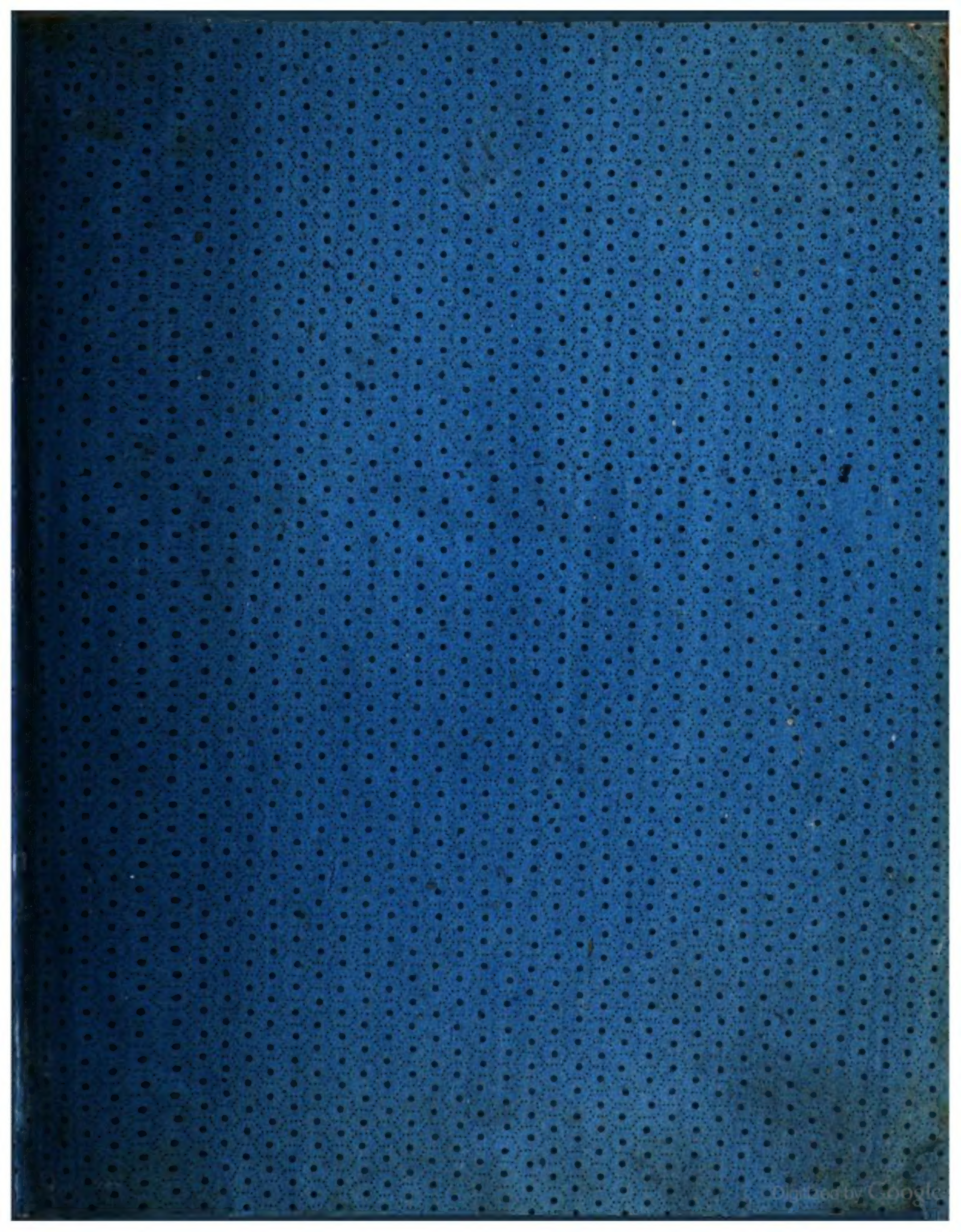
ARCHIV FÜR GEOGRAPHIE, HISTORIE, STAATS- UND KRIEGSKUNDE




J. 4° 6.
C.C. I H. I.
Digitized by Google




ogle

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Achter Jahrgang,

1817.



Wien,
gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.


K.K. HOFBIBLIOTHEK
WIEN

Inhalts-Anzeige des achten Jahrgangs

des

Archivs für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.



Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 1. und Freytag den 3. Jänner 1817.

(1 und 2)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

1. Jänner.

Kaiser Rudolph von Habsburg legt den ersten Grund zur Größe seines erlauchten Hauses, indem er auf dem feyerlichen Hoftage zu Augsburg seine Söhne Albrecht und Rudolph mit Österreich, Steyermark, Krain und der windischen Mark belehnt (1282). — Albrecht von Österreich (als Kaiser II.) Gemahl von K. Sigmunds Erbtochter Elisabeth, wird zum König von Ungarn ausgerufen (1348). — Erzherzog Carl (als Kaiser der V.) tritt die Selbstregierung der Niederlande an (1515). — Das bürgerliche Gesetzbuch K. Josephs II. für Österreich tritt in Rechtskraft (1786). — Auswechslung des Preßburger Friedens zu Wien 1806.

3. Jänner.

Breslau ergibt sich durch Capitulation an Friedrich II. von Preußen (1741). — Verminderung der Feyertage in Österreich (1772). — Die Kaiserinn Maria Theresia läßt auf den Todfall des Churfürsten Max Joseph III. von Baiern, mit dem der Wilhelminische Mannsstamm erlosch, in Gemäßheit der, von K. Sigmund zwischen Herzog Albrecht V. von Österreich und den Herzogen von Oberbaiern errichteten Lehensfolge, ganz Niederbaiern durch ihre Truppen in Besitz nehmen (1778). — Kaiser Joseph II. peinliches Gesetzbuch wird bekannt gemacht (1787).

Charles James Fox.

Geboren zu London den 18. Jänner 1748 *), gestorben in Chiswickhouse den 13. September 1806.

Clarum et venerabile nomen.

Charles James Fox, der dritte Sohn von Henry Fox und Georgia Carolina, der ältesten Tochter des Herzogs von Richmond, stammte aus einem ehemahls bürgerlichen Geschlechte in Wiltshire. Sein Großvater, Sir Stephan Fox, der Stifter des Chelsea-Hospitals, ward wegen seiner Verdienste um das Haus Stuart, nach der Wiederherstellung desselben, zum Ritter, dann zum Lord der Schatzkammer ernannt. Seine Mutter, aus dem vormahligen Hause Lennox, war eine Urenkelinn König Carls II., von dessen natürlichem Sohne; daher Fox in seiner Familie Nachrichten zu seiner Geschichte der letzten Könige des Hauses Stuart vorgefunden haben konnte. Sie ward im Jahre 1762 zu einer Baroneß von Holland erhoben. Sein Vater, ein Mann von Geist, dichterischen Anlagen und vieler Beredsamkeit, dem Georg III. den 16. April 1763 die Pairswürde, mit dem Titel Baron Holland von Foxley in der Grafschaft Wilt verlieh, war ein vertrauter Freund des Grafen Bute, und lange Zeit der Gegner des Lords Chatam. Als eifriger Tory („a rank Tory") mißfiel er in seinem parlamentarischen Leben dem Volke. Auch machte man ihm über die Verwaltung seiner Staatsämter öffentlich Vorwürfe. Die Stadt London nannte ihn in einer Bittschrift: „den Veruntreuer unberechneter Millionen." Er hatte als Staatssecretär beym Kriegswesen und Oberzahlmeister des Heeres ein großes Vermögen zusammengebracht, allein durchaus nur auf eine erlaubte und in England herkömmliche Art. Gleichwohl fand sich nach seinem Tode, im Jahre 1774, in seinen Rechnungen kein

*) In den Public characters (1799) ist der 15. Jänner 1749 als Geburtstag angegeben. Im Monthly Magazine, October 1806, aber der 18. Jänner 1748, welches die richtigere Angabe ist. Auch ist Fox, wie jene und andere Schriften behaupten, nicht der zweyte, sondern der dritte Sohn seines Vaters.

hinreichender Beleg über anderthalb Millionen Pf. Sterl., ein Beweis, daß strenge Ordnung nicht in dem Charakter des Barons Holland lag. Dieß scheint auch auf die Erziehung seines Sohnes Einfluß gehabt zu haben.

Der junge Fox war ein Knabe von den glücklichsten Anlagen. Geist und Gemüth entwickelten sich in ihm mit seltener Leichtigkeit und Kraft; dazu hatte ihm die Natur einen wohlgebauten Körper, eine Fülle von Gesundheit, und ein rasches warmes Blut gegeben. Aber in dem Boden der Freyheit, in welchem er aufwuchs, wucherte zugleich jeder üppige Trieb. Seine ganze Erziehung war nur auf volle, schnelle Entwickelung, nicht auf Zucht und Maß berechnet. Es ist wahr, das schöne Ebenmaß von Ideenreichthum, Verstandesreife und Gedächtnißfülle, denen ein lebendiges Gefühl und eine freye Einbildungskraft Gestalt, Bewegung und Ausdruck gaben, verbreitete über Fox den Jüngling, und noch mehr über Fox den Mann, eine seltene Anmuth des Geistes und Herzens, die seine Freunde mit Bewunderung, wie mit Liebe gegen ihn erfüllte; aber diese herrliche Entfaltung einer reichen Natur störte in der ersten Hälfte seines Lebens ein einziges Mißverhältniß: Regellosigkeit des Willens.

Fox kannte in der Außenwelt keine Schranken. In allem, was Zeit und Menschenwerk Gebrechliches aufgeführt hatten, ward es auch noch so fest durch das alterthümliche Gefüge der Gesellschaft zusammengehalten, sah er nur das Zerbrechliche. Weil er es konnte, wollte er neu schaffen, nach höheren und kühneren Ansichten, als die seiner Zeitgenossen waren; denn er liebte das Vollkommenere aus reiner, geistiger Sehnsucht; er umfaßte die Zukunft, welche vor seinem Geiste, noch ehe sie vorbereitet war, zu einem lebendigen Ganzen sich gestaltete, mit der vollen Kraft eines mehr als brittischen Gemüthes; aber sein Wille, der nie im Dulden oder Besiegen eines Hindernisses gekräftigt worden und erstarkt war, vermochte nicht, ihn Schritt vor Schritt zu führen. So frey und leicht, wie sein Verstand die Schwierigkeit des Wissens überflügelt und zu Ideen sich erhoben hatte, eben so frey und leicht wollte er auch im Thun das Ziel ergreifen, da blieb die Masse hinter ihm zurück, die Nation, der Staat, selbst die öffentliche Meinung. Das Leben inmitten eines reichen Handelsvolkes ist nicht günstig der Entwickelung solcher außerordentlichen Naturen, wie Fox. Die Berechnungen des Gewinns hemmen den Aufschwung der höheren Kraft, daher ward Fox mit seinen großen Ansichten nicht begriffen. Er fühlte und dachte nicht in dem Handelsgeiste seiner Mitbürger. Zwar trug er mächtig mit sich empor, die ihm verwandt sich fühlten, aber, umbildend einzugreifen in die Verhältnisse seiner Zeit, stand er ihnen nicht nahe genug. Er würde mit dem Schmerze eines verfehlten Daseyns gestorben seyn, hätte nicht sein durch Wissenschaft häusliches Glück, Freundschaft und ländliche Ruhe zum Bewußtseyn der Welt, die in ihm war, erhobener Geist ihn für die Außenwelt entschädigt.

Aber auch sein öffentliches Leben steht gerechtfertigt da in der Geschichte. Hat Fox nichts erreicht von dem, was er bezweckte, so hat er doch in einer Zeit, wo die größte Anspannung aller Streitkräfte der bürgerlichen Freyheit nachtheilig zu werden drohte, über die Rechte derselben mit edlem, beharrlichem Muthe gewacht; er hat unerschüttert vor ganz Europa die Sache der Menschheit geführt, er hat die Staatskunst der Gewalt durch die Staatskunst des Weltbürgers gezügelt; er hat das Kleinod des brittischen Volkes, den selbstständigen Charakter der öffentlichen Meinung, für Mit- und Nachwelt bewahrt; er hat, Pitt gegenüber, sich den unvergänglichen Ruhm errungen, daß die Geschichte ihn nennt, den Stellvertreter der Freyheit in der gesitteten Welt. In seinem Vaterlande heißt er nach seinem Tode noch der Mann des Volkes.

Von seiner Geburt an war Fox der Liebling seines Vaters. Die Familie hatte gerade seinen ältesten Bruder durch den Tod verloren; man erzog ihn daher in der größten Zwanglosigkeit mit zu vieler Nachsicht. Die Zärtlichkeit seiner Ältern konnte ihm nichts versagen; zugleich gewöhnte ihn sein Vater schon früh, über alles, was vorkam, seine Einfälle zu äußern, und jedermann im Hause that pünctlich, was der Kleine oft nur aus Laune und Eigensinn befahl. Die Nachgiebigkeit gegen den wilden, feurigen Knaben war selbst in England auffallend, wo doch eine nachsichtsvolle Behandlung und die Entfernung aller Erbitterung oder Kränkung bey Strafen, Familiensitte, die Hauptgrundlage der Erziehung aber die Natur ist. Man gestattet in Südbrittannien den Kindern so viel Freyheit im Handeln, als möglich, und unterwirft mehr ihr Physisches einer regelmäßigen Aufsicht, als ihr Geistiges. Auch der Unterricht des jungen Fox wurde ohne Zwang in seine ganze Lebensweise verflochten; und so wie Montaigne's Vater seinem Sohne in der frühesten Jugend besonders todte Sprachen eigen zu machen suchte, so wünschte Lord Holland, daß sein Sohn zu gleicher Zeit zwey lebende Sprachen erlernen sollte. Er redete daher von der Wiege an französisch, und in der Folge sprach er es mit derselben Leichtigkeit wie das Englische. Dieß machte ihn unvermerkt frey von manchem altengländischen Herkommen und Vorurtheil. Fox liebte die Menschen jenseits des Canals, ohne daß er darum aufhörte, ein Britte zu seyn.

Da er für das öffentliche Leben bestimmt war, erhielt er auch eine öffentliche Erziehung. Er kam auf die Schule von Westminster, hierauf nach Eton, eine Anstalt, die damahls unter der Leitung von Edward Barnard in Ruf stand.

Fox zeichnete sich hier durch frühreife Talente sehr bald aus. Der Unterricht, welcher hauptsächlich alte Sprachen betraf, kostete ihm wenig Anstrengung. Mitschüler von trefflichen Anlagen zur Dichtkunst reitzten ihn zur Nacheiferung; und schon in den unteren Classen kam er in der lateinischen Verskunst den Geübtesten gleich. Zwey lateinische Gedichte von ihm aus dem Jahre 1761 und 1764, und ein griechisches Gespräch, das er im Jahre 1765 verfertigte, werden noch in der Sammlung aufbewahrt, die man in England unter dem Nahmen Musae Etonenses kennt. Auch aus seinen späteren Jahren hat man einige Gedichte von ihm, unter welchen sich die Stanzen an Mrs. Crewe, eine Zuschrift an eine Lady, ein Anruf an die Armuth, ein Gedicht an Mrs. Fox, wie sie das fünfzigste Jahr erreichte, und ein Gedicht an seinen Neffen, den Lord Holland, auszeichnen.

Überhaupt hatte sich in ihm das Talent für Sprachen zu einer seltenen Vollkommenheit entwickelt. In der Folge sprach er auch das Italienische fast eben so fertig wie das Französische; in der letzteren Sprache aber war er selbst manchem Eingebornen überlegen. Man ahnete daher schon in Eton, was so vorzügliche Naturgaben einst hoffen ließen. Der dreyzehnjährige Fox war der erste unter seinen Jugendfreunden. Diese, die auch als Männer seine treuen Freunde blieben, wie der Graf von Fitzwilliam, Lord Carlisle, der Herzog von Leinster u. a. sahen in ihm den künftigen Staatsmann und Redner. Sein Mitschüler Carlisle rief ihm in einer Ode prophetisch zu: „Pitt's und Townshend's Ruhm warte seiner im brittischen Volkssenate!" *)

Allein es gab damahls zu Eton unter den Oppidans, die das sind, was man in Deutschland Extraneer nennt, mehrere Knaben, die überaus hoch spielten und oft mehrere hundert Pfund verloren. Auch Fox ward von dieser Unsitte hingerissen. Seines Vaters Freygebigkeit ließ es ihm an den Mitteln dazu nicht fehlen; und mit dem ersten Ungestüm rascher Jugendkraft folgte der lebensfrohe Charles seinem Hange zum Vergnügen und zur Verschwendung. Dadurch kam in sein sinnliches Leben eine wilde Beweglichkeit, in welcher sich auch seine geistige Kraft gefiel. Lord Holland wollte überdieß derselben schon jetzt eine freye europäische Richtung geben, und nahm ihn daher, als er 14 Jahre alt war, in den Schulferien mit sich nach Spa. Aber auch hier zog sein reiches Taschengeld die Spieler an, und Fox verlor große Summen, die Lord Holland ohne Unwillen bezahlte.

Fox setzte hierauf seine Studien in Eton fort, doch trug sein Vater fortwährend zu seiner Bildung viel bey, indem er ihn über alles seine Meinung frey heraus sagen ließ, wodurch Fox, zum Denken aufgeregt, Verstand und Urtheilskraft übte, und, schnell in jeden Gegenstand eindringend, darüber unvorbereitet sprechen lernte. So erwachte zuerst in ihm jene natürliche Beredsamkeit des Herzens und des Verstandes, durch welche er in der Folge seinen Ruhm gründete. Gewöhnlich gab ihm der Vater Staatsberichte zu lesen, und freute sich, wenn der Sohn treffend darüber urtheilte, oder absprach. Einst warf dieser eine Staatsschrift seines Vaters, die er eben gelesen, mit den Worten: „sie ist zu schwach," ins Feuer, und Lord Holland, gewohnt, seinen Sohn mit unbeschränkter Freyheit gewähren zu lassen, nahm ruhig eine zweyte Abschrift.

Fox bezog nun die Universität Oxford, wo er in Hertfort-College studierte. Hier erregten seine Talente und Kenntnisse um so mehr Bewunderung, als er seine ganze Zeit, vorzüglich die Nächte, dem Spiele und anderen Zerstreuungen zu widmen schien. Sein Führer, oder Tutor of College, Schulhofmeister (ein Unterlehrer, der über mehrere Zöglinge die Aufsicht führt,) war ein Mann von trefflichem Charakter und liebenswürdigen Eigenschaften, der bekannte Orientalist, D. Newcome, welcher für seine Theilnahme an der Bildung des jungen Tory, denn als solchen wollte Lord Holland seinen Sohn erziehen, in der Folge von Fox zum Bischof von Waterford in Irland befördert wurde. Es ist bekannt, daß die Gentlemen Commoners, oder die Söhne aus vornehmen Familien, als unabhängige Mitglieder der Collegien, von mehreren strengen Vorschriften des akademischen Lebens befreyt sind, auch bisweilen außerhalb den Mauern ihrer Halle in Privathäusern wohnen. Sie studieren nicht sogenannte Facultätswissenschaften, sondern Lateinisch, Griechisch, Mathematik und ein wenig Logik, unter der Anweisung ihres Tutors, der aber in der Regel keine Vorlesungen vor ihnen hält, sondern ihnen von Zeit zu Zeit bloß anzeigt, was für Schriftsteller sie auf ihrem Zimmer lesen, und welche Werke sie damit in Verbindung studieren sollen. Nach einiger Zeit nimmt er diejenigen, welche gleichen Schritt halten, auf sein Zimmer, untersucht, wie viel sie gelesen haben, hilft ihnen nach, erläutert schwere Stellen, oder läßt wohl auch den Schüler eine Stunde lang übersetzen, bis er ihn in den gehörigen Gang gebracht hat. Dabey empfiehlt er ihm das Lesen mehrerer Bücher in einer oder verschiedenen neueren Sprachen, besonders für die Geschichte. Der Unterricht wird also nur gelegentlich ertheilt, und auf keine Weise mit Gelehrsamkeit überladen. Es ist genug, daß der Student die beste Ausgabe von jedem Schriftsteller kennt, und zur festgesetzten Zeit das Verzeichniß dessen, was er gelesen, dem Tutor überreicht, worauf der Dechant, der Unterdechant und sämmtliche Tutors des Collegiums in einer Prüfung, die eine Woche lang täglich 5 bis 6 Stunden dauert, jeden Studenten einzeln examiniren, wie er die von

*) Die Ode schloß mit den Worten:
„What praise to Pitt, to Townshend, e'er was due. In future times, my Fox, shall wait on you!"

ihm eingereichten Werke gelesen hat. Da man die Fähigkeiten eines jeden genau kennt, so weiß sein Tutor, auf welche Art man ihn examiniren muß. Bey diesen Prüfungen wurde der talentvolle Fox oft nach einer Viertelstunde schon entlassen, während Andere Stunden lang geprüft wurden.

So verband er zugleich mit der classischen Literatur alte Geschichte, Geographie, Philosophie und Alterthümer; auch rieth D. Newcome, mit Rücksicht auf seinen künftigen Stand, ihm an, gewisse Vorlesungen bey anderen Professoren zu hören, wenn das Lesen der Hauptwerke für diesen Zweck nicht hinreichte. Fox hat diesen Rath nicht sehr befolgt. Geometrie und Logik mußte er, der Ordnung gemäß, in seinem Collegium hören. Er verstand aber von Mathematik, insbesondere von der Geometrie, wenig oder nichts, was er als Mann bedauerte. Die Schärfe und Strenge der Beweisfolge in seinen Reden war also nur die Frucht seiner, durch die besten Muster der Alten ausgebildeten Denkkraft. Ein so fähiger Kopf, wie Fox war, konnte unmöglich in den öffentlichen Vorlesungen viel Befriedigung finden; denn gewöhnlich wird eine Wissenschaft in zwanzig bis dreyßig Stunden geendigt, und der Britte glaubt mit Recht, daß sich eine Wissenschaft durch keine Vorlesungen erlernen lasse. Sie können ihm höchstens einen Begriff von der Sache geben, und denjenigen auf den rechten Weg führen, welcher Lust hat, sie für sich zu studieren. Fox mußte bey dieser Lehrart schnell seinen Aufgaben voreilen, und da er mit Lust und Feuer, was seinem Genius gefiel, bald vollendete, zu seinen Zerstreuungen Zeit genug übrig behalten.

Sein Hauptstudium war schon damahls, und blieb es auch in der Folge, die alte Literatur nebst der Geschichte. Er hatte schon in Oxford den größten Theil der griechischen und römischen Schriftsteller, und mehrere davon einige Mahl durchgelesen. Mit den Begebenheiten zugleich faßte er in den alten Classikern den Geist und die schöne Form der historischen Darstellung auf; allein er versuchte sich in derselben zu wenig, daher sie ihm in seinem großen Geschichtswerke, so viel Aufmerksamkeit er auch darauf verwandte, nicht gelang. Dabey las er in alten und neuen Sprachen nach einer guten Auswahl in richtiger Ordnung die besten Werke über Philosophie. Überhaupt lernte er nichts, was er nicht mit Liebe ergriff, und sein Geist entwickelte sich selbst, indem er frey die jungen Fittige übte. Denn er blieb fortwährend in einer fröhlichen Verbindung mit der Welt, weil er einen beträchtlichen Theil des Jahres zu London, Bath, oder auf kleinen Reisen im Lande zubringen durfte. Das Vergnügen selbst erhöhte seine innere Kraft. Er arbeitete dann, wie er selbst bekannte, nur um so thätiger und tiefer in seinen Gegenstand ein.

Eine solche, mit keinem Ballast des Wissens beschwerte Bildung prägte die herrliche Naturform des talentvollen Jünglings ohne Kleinigkeitszwang und mühsame Anstrengung zu einer kühnen, freyartigen Selbstständigkeit aus, die aber eben deßhalb späterhin im wirklichen Leben, wo nur der Geschäftskundige Schritt vor Schritt vorwärts bringen kann, oft anstieß, und in ihrem Fluge durch ungewohnte Zwischenkräfte sich gehemmt fühlte. Doch mit gleicher Lebendigkeit ergab sich Fox auch dem Spiele und dem Weine, den gewöhnlichen Abendunterhaltungen seiner reichen, jungen Freunde. Er schadete dadurch seinem Vermögen und seiner Gesundheit; indeß litt sein Charakter nicht darunter, er bestätigte vielmehr, was man allgemein in England als eine Folge der öffentlichen Erziehung ansieht. Denn je freyer er seine Anlagen entwickeln durfte, desto offener, ehrlicher und gerader war sein Verhalten gegen Andere. Er dachte nicht so eingeschränkt über Menschen und Dinge, als man es wohl bey klösterlich streng erzogenen Menschen findet; er nahm und gab, er hatte eine gewisse Achtung für Menschen überhaupt, er war weniger selbstisch, und zeigte auf den ersten Anblick, was er war; selbst seine Ausschweifungen hatten ein gewisses Gepräge von Größe, so daß er sich wohl tadelnswerth, aber nie gemein oder verächtlich machte.

Diese Jugendbildung sollte jedoch erst im späteren, männlichen Alter durch den Ernst des Lebens geläutert, in ihrem höheren Adel sichtbar werden. Fox wurde zu früh auf Reisen geschickt, und nahm viel Ausländisches an, was ihn entstellte. Galt er doch seinem Anzuge nach eine Zeit lang für einen der ersten Stutzer („beaus") in London! Man sah ihn Chapeau bas gehen, in Schuhen mit rothen Absätzen, und blau gepudertes Haar tragen. Seine Kraft schien mit dem Tande zu spielen, und sein Feuer von der Gluth des Südens nur heißer zu entbrennen. Er stürzte sich in alle Genüsse einer lebensvollen Jugend, und trieb die Verschwendung so weit, daß selbst sein nachsichtiger Vater zuletzt ermüdete, und des Sohnes Wechsel zurückzuschicken drohte, auch viele Schulden desselben in Paris lange unbezahlt ließ. Bey alle dem vergaß der junge Fox nicht seinen Hauptzweck. Seine Kenntniß der Landessprachen unterstützte ihn hier eben so sehr, als sein im alten Rom und Griechenland geübter Scharfblick. Er faßte im Fluge auf die Hauptzüge der Staatsform, der Sitten und der Literatur von Frankreich und Italien. Die bildende Kunst zog ihn am meisten an. Nichts blieb ihm fremd, was charakteristisch war; sein Urtheil wurde reifer und seine Ansicht von der Welt reicher, ohne daß sein Herz den Glauben an die Menschen verlor, denn sein Wille heftete ihn nie an etwas Unwürdiges, und das Vergnügen galt ihm, ohne Leidenschaft, wie er war, nichts mehr als ein Spiel üppiger Kräfte. Dadurch erlangte seine natürliche Gutmüthigkeit Dauer für das ganze Leben; Hindernisse aber, auf die er in der Folge stieß, vermochten nicht ihn zu erbittern, weil er bisher auf seinem Wege keine gefunden hatte.

So trat Fox, zwanzig Jahre alt, mit einem Geiste, der selbstständig das Vortrefflichste der alten und neuen Zeit kannte, und mit einem Willen, dem nichts zu schwer erschien, weil er bis jetzt keinen Widerstand zu bekämpfen gehabt hatte, im Jahre 1768 in das öffentliche Leben ein. Sein Vater wollte in dem Lieblingssohne schnell den großen Staatsmann reifen sehen, darum ließ er ihn, noch ehe er das erforderliche Alter hatte, selbst ehe er durch Geschäftskenntniß und anhaltendes Arbeiten für den allgemeinen Gang der Staatsverwaltung vorbereitet war, von dem Flecken Midhurst in der Grafschaft Sussex zum Parlamentsgliede wählen. Fox erfuhr es also an sich selbst, daß es in England Orte gab, wo nicht des Volkes Stimme die Stellvertreter des Gemeinwesens wählt, sondern wo sie der Einfluß der Großen ernennt. Darum erklärte er in der Folge das Wahlrecht dieser Orte dem Ganzen für nachtheilig, und drang auf die Abschaffung desselben.

Im Anfange seiner parlamentarischen Laufbahn folgte Fox den Ansichten seines Vaters, der die Gunst des Lords Bute und das Vertrauen des Königs besaß. Seine erste Rede war gegen Wilkes gerichtet, in einer Sache, wo das Recht auf der Seite dieses berühmten Whig war. Der junge Fox sprach so eifrig im Sinne der Minister, daß er bald für einen ihrer besten Vertheidiger galt. Es schien, daß er hierin, den erhaltenen Eindrücken folgend, ohne eigene Prüfung, aus gutmüthigem Nachgeben handelte. Er sah das Leben nicht ernst genug an, wozu sein sinnlicher Leichtsinn mitwirkte. Dieser brachte ihn in Geldverlegenheiten und in Verbindung mit Wucherjuden, die gegen 500 Procent seine Verschwendung unterstützten. Sie glaubten nähmlich, wie Fox selbst, daß sein älterer Bruder kinderlos sterben werde. Allein unerwartet bekam er, als er eben in einem Spielhause sich befand, die Nachricht von der Geburt seines Neffen, des nachmahligen Lords Holland. Sie bestürzte ihn nicht, weil Reichthum so wenig als Genuß seine Leidenschaft war. Scherzend sagte er, auf den Untergang der Israeliten anspielend: „Uns ist ein Knäblein geboren."

Fox war kaum zwey Jahre im Parlament gewesen, als er den 13. Februar 1770 zum Mitgliede der Admiralitätscommission, an deren Spitze damahls der berühmte Admiral Sir Edward, nachmahliger Lord Hake, stand, ernannt wurde. Zwey Jahre darauf legte er diese Stelle nieder, und ward den 9. Jänner 1773 vom Lord North als Commissär bey der Schatzkammer, und Buchhalter der königlichen Schatzkammer von Irland angestellt. Es wird nicht gesagt, ob er in diesen einträglichen Ämtern ein tüchtiger Arbeiter gewesen, und man darf wohl das Gegentheil vermuthen. Seine politischen Grundsätze stimmten jedoch fortdauernd mit denen seines Vaters überein. Aber nach dem Tode desselben, im Jahre 1774, fing eine neue Periode seines Lebens an.

Er fühlte sich jetzt in seinem 26sten Jahre frey von allem Zwange und im Besitze eines ansehnlichen Vermögens von 4000 Pf. Sterl. jährlichen Einkommens. Allein es waren Schulden zu bezahlen. Die Rechnungsfehler in den Papieren des Lords Holland, welche anderthalb Millionen Pf. Sterl. betrugen, kamen vor das Unterhaus. Man erzählt, daß Fox im Scherz darüber folgenden Aufschluß gegeben habe: „Für 500,000 Pf. kann ich Antwort geben, denn die habe ich durchgebracht; mein Bruder mag ungefähr dieselbe Summe auf sich nehmen, und die dann noch übrigen 500,000 Pf. waren für meinen Vater doch gewiß nicht zu viel." Das große väterliche Vermögen bestand zum Theil in Gütern; von diesen mußten daher einige veräußert werden, unter andern das prächtige Landgut bey Kingsgate auf der Ostküste von Kent, wo Lord Holland ein Haus nach dem Muster von Cicero's Formianum erbaut hatte. Auch verkaufte Fox eine Sinecure, die er dem Einflusse seines Vaters verdankte, das Archivariat der irländischen Urkunden. Was ihm übrig blieb, war noch immer beträchtlich; aber der Strom des Vergnügens, in welchem er jetzt auf- und niedertauchte, und seine Thorheit in Wetten hatten es bald verschlungen. Ohne Maß und Ziel opferte er Tage und Nächte, Gesundheit und Vermögen der blinden Gottheit des Glückes, und mit seinem Ruhme als Redner in der St. Stephanscapelle *) nicht zufrieden, wünschte er noch zu Newmarket Gesetze zu geben. Sein scharfes durchdringendes Auge verfolgte dann einen Lieblingsrenner von den Schranken bis zum Ziele; seine Unruhe stieg sichtbar, so wie sich das Rennen dem Ende näherte, und mit voller Stimme rief er Liebkosungen dem dampfenden Rosse entgegen, und verschwendete seinen Beyfall an den siegreichen Reiter. Man nannte daher lange nach ihm einen Theil des Grundes, auf dem die Wettrennen gehalten wurden, die Fox'sbahn, Fox Course. Nur, wenn er ein öffentliches Amt verwaltete, war sein Nahme auf der Liste der Spieler nicht zu finden. Er glaubte dieß dem Anstande schuldig zu seyn.

Aber die Ausgelassenheit einer vollkräftigen Jugend schadete ihm in der Meinung des Königs und aller ernsthaften Männer. Er galt für einen Feuerkopf, der keine Gränze zu finden wisse. Dazu kam, daß er sich durch eine, seinem Geiste so natürliche Bewunderung großer Talente zu einigen Mitgliedern der Opposition, vorzüglich zu Burke, hingezogen fühlte. Er widersprach seit dem einige Mahl der Regierung, und unterstützte den Vorschlag, die Unterschrift der 39 Artikel der englischen Kirche aufzuheben, ohne dabey auf die Vorstellungen des Lords North zu achten, der damahls erster Lord der Schatzkammer und Kanzler der Finanzver-

*) So heißt das Versammlungszimmer des Unterhauses in Westminster.

waltung (Exchequer) war. Als nun dieser im Jahre 1774 eine neue Commission bildete, so kündigte er Herrn Fox seine Entlassung auf eine Art an, die ihn aufbringen mußte. „Se. Maj., schrieb er ihm mit epigrammatischer Kürze, haben für dienlich erachtet, neue Commissarien der Schatzkammer zu ernennen, in deren Liste ich Ihren Nahmen nicht sehe."

So ward Fox ein Mitglied der Opposition, aus einem Tory ein Whig. Der Sturm von außen, in welchem er Einfluß und Vermögen verlor, regte seine ganze innere Kraft auf. Bisher kannten nur die näheren Freunde seine außerordentlichen Talente. Jetzt entfaltete er sie auf dem großen Felde des parlamentarischen Stimmenkampfes. Er nahm den Grundsatz der Rockinghamparthey an, daß die großen Whigfamilien, welche das hannöversche Haus auf den Thron gehoben hätten, noch jetzt eine Art Vormundschaft über die Krone, oder ein Obhutsrecht der Freyheit ausüben müßten. Seit dem blieb sein politisches Leben in der Hauptsache sich immer gleich.

Glücklicher Weise hatte er sich über die große, seit kurzem erst bestrittene Frage: ob die Colonien ohne eigene Vertretung vom englischen Parlamente besteuert werden dürften, noch nicht erklärt; er konnte also jetzt im Hause der Gemeinen frey und ungebunden an der Berathung über den amerikanischen Krieg Theil nehmen. Er that dieß, ausgerüstet mit allen Hülfsmitteln, die ihm seine Kenntniß der freyen Staaten des Alterthums darboth. Von Burke begeistert, dem genialen Verfasser der Schrift über das erhabene und Schöne, riß er sich los von dem beschränkenden Stolze englischer Staatskunst und schwang sich hinauf zu dem Range des ersten Staatsredners Großbrittaniens.

Nie vereinigte, weder vorher noch in der Folge, die Opposition durch Tiefblick, Wortkraft und Geisteskühnheit so ausgezeichnete Männer, als damahls, wo Burke, Fox, Barré, Dunning und Saville gegen brittisches Machtvorurtheil ankämpften, und für die gerechte Sache ihrer Mitbürger in Nordamerika sich erhoben. Fox warf jetzt das Spielzeug wilder Jugend weit von sich hinweg. Sein höheres Leben begann; er behielt nichts aus dem früheren, als jene Anmuth des Umganges, in der ihm kein anderer Staatsmann seines Vaterlandes gleichkam, jene Offenheit des Gemüths, welche den Reichthum seiner schönen Seele enthüllte, und jenes kühne Wollen eines kräftigen Lebens, das mit der Entschlossenheit eines Mannes sich aussprach, der sich fühlt, und der die große Aufgabe seines Lebens gefunden hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Römische Monumente in Tyrol.

(Fortsetzung.)

Noch ungleich interessanter als diese beyden ist ein anderes viereckiges Basrelief, von halber Mannshöhe in weißem Marmor, welches 1589 auf einer der höchsten Bergspitzen, zwischen Sterzing und Mauls, zwischen Klippen durch Hirten entdeckt wurde, und in der Folge bis auf das Jahr 1800 am Zollhause zu Mauls gestanden hat, von wo es, auf Betrieb des rühmlich bekannten Professors der allgemeinen Weltgeschichte und Bibliothekars zu Innsbruck, Martin Wikosch, in den dortigen öffentlichen Büchersaal überbracht wurde.

Ganz oben zur Rechten, zeigt sich auf diesem Steine das Brustbild Osiris, acht Strahlen umgeben seinen Scheitel, gegenüber, zur Linken, erblickt man der Isis gehörntes Haupt, den Zwischenraum nehmen Widder und Stier, die Zeichen des Thierkreises, ein. Unter den Götterbildern der Isis und des Osiris laufen zu beyden Seiten sechs kleine erhobene Tableau's, welche die Prüfungen und Martern vorstellen, denen sich die Eingeweihten der genannten Göttinn, vor ihrer Aufnahme in die Mysterien, unterwerfen müssen. Die mittlere Höhlung stellt den persischen Gott, Mithra (die Sonne) vor, welcher einen Stier, den er zwischen seinen Füßen niedergeworfen hat, schlachtet. Eine gehörnte Schlange nagt an den Rippen desselben, und ein Hund packet ihn von vorne. Zur Seite stehen zwey Opferdiener, wovon der eine eine lodernde Fackel aufrecht, der andere verkehrt hält.

4.

Eine Strecke im Valsugan, nebst dem Brentaflusse, heißt al Matter; sie fängt unter Roncegno an, wo die Ruinen eines alten runden Thurmes stehen, und endet sich eine halbe Stunde abwärts, wo der See von Novaledo aufhört, mit zwey unter einander verbundenen viereckigen Thürmen, zwischen welchen ein Paß durchgehet, der ehedem dadurch noch bedeutender war, daß er auf der einen Seite durch einen tiefen und breiten Graben mit dem See, auf der anderen aber durch eine hohe Mauer mit dem anliegenden steilen Berge ununterbrochen zusammen hing.

Dieser Paß, ein Vorwerk der römischen Station Ausugum, wurde 590 von den Franken verheert. Im Mittelalter kam sie unter die Herren von Castelnuovo und Caldonazzo, dann an den Todfeind dieses Geschlechtes, Engelmar von Villanders, endlich an das Haus Carrara; seit der letzten Zerstörung durch die Vinzentiner 585, liegt sie im Schutte.

Hier wurden im verflossenen und vorletzten Jahrhunderte sehr viele Münzen römischer Kaiser, bis auf die Söhne Constantins des Großen, goldene Ohrgehänge, Waffen u. s. w. ausgegraben.

Im Jahre 1745 fand man hier, bey Umackerung eines Feldes, einen steinernen Fußboden, beyläufig drey Schritte lang, einen Pfeiler von großen Backsteinen, eine lange Mauer, etwa hundert Münzen, und einen viereckigen Stein, der in zwey Stücke zerbrochen war, und durch die Länge der Zeit so viel gelitten hatte, daß es unmöglich war, die Inschrift ganz zu lesen. Folgendes konnte man deutlich unterscheiden:

—DIDERAM MVNVS— MENSE NOV
—NNONAQVE MEOS SVB—S —ATATERAN—
SOLLICITI INSONTES PROPONI MAGNA PVT—
SPERANTESQVE MIHI SE MVNERA FERRE FERE—
—MVNERA SED SANCTVS DEVS HIC FELICIVS I—
TRANSTVLIT IN MELIVS SIC DENIQVE FATA TVLERE
IRATAM FACIVNT GENERATIS VNDIQVE NVMMI
INVIDIA CREVIT DE NOMINE MAGNA PATRONV—
AC TANQVAM DOMINI CIVES EXPELLERE TEMP—
PRAECISVS PVDOR E— VT FORTE LVCVS——
—A— ESTIM— AC NEQVEANT DEFENDERE SES—
IBVS IVNCTIS QVA— VIA SAEPE SECAT—
VIDAE CAMPIS HOMINVM PECVDVMQE—
—VIVS FVERAT CONSTANS DISIVNCTV——
QVISQVE SIBI TIMIDVS VT PROTINVS——

Aus den oben (Nr. 1) angeführten Monumenten erhellet, daß Drusus, nachdem er siegreich über die Alpen gezogen, eine Straße anlegte, welche, von Italien aus, einen doppelten Eingang hatte, den einen vom Po her, den anderen von Altinum, von wo aus sie sich durch das Gebieth von Feltre am Fuße der Feste Tyrol vorbey, bis hin an die Donau zog. Dieses geschah, so viel sich aus dem Zusammentreffen der Umstände schließen läßt, acht Jahre vor der christlichen Äre, unter der Herrschaft des Octavianus Augustus. Die Hauptstraße war jene, welche beym Po begann, quam **Drusus direxerat**, jene von Altinum her, war bloß eine Nebenstraße, **quam Drusus derivavit**; das Wort, **derivavit** drückt dieß sehr deutlich aus. Aus diesen beyden Steinen läßt sich ferner schließen, daß Claudius im Jahre 47 christlicher Äre, auf die von seinem Vater erbaute Straße Castelle und Festungen hinsetzte, und sie von sich „**Claudia Augusta**" nannte.

Dieses vorausgesetzt, können wir die Inschrift also erklären: Auf Befehl des Imperators Claudius sollte die von seinem Vater Drusus erbaute Straße von Italien bis an die Donau mit Castellen befestigt werden. In Hinsicht der Hauptstraße, die vom Po ihren Anfang nahm, war man in Rom schon einig geworden; nun war noch zu überlegen übrig, was man in Rücksicht der Nebenstraße, von Altinum her, thun sollte. Vermuthlich wurde nun jener Plan auf die Bahn gebracht, welcher kurze Zeit darauf, nach dem Tode des Claudius, in Wirklichkeit überging; nähmlich die kürzere Straße, welche sich durch das unwirthbare Valsugana hinzog, zu verlassen, und die längere, aber gemächlichere, von Altinum über Padua, Vicenza, Verona und Trient zu wählen, wie wir sie im Itinerarium des Antonins aufgezeichnet finden. Als man dieses in Valsugana vernahm, wurden gleich Redner in Rom gedungen, welche Producte dieses Erdstriches vorzeigen, und es dahin bringen sollten, daß man den alten und kürzeren Weg durch diese Thäler beybehalte. In der Inschrift wird fingirt, daß der Erdstrich im Novembermonathe ein Geschenk seiner Früchte bringt: **dedideram munus mense Novemb.**, und dadurch beweisen will, daß er nicht bloß für seine Eingebornen, **annonaque meos**, sondern auch für jeden Fremden, der diese Straße durchwandert, **at aterantes**, hinlänglichen Vorrath habe. Er sagt, daß seine Redner, welche sich seiner mit vieler Sorgfalt annahmen, sich alles Gute versprachen, **solliciti insontes proponi magna putabant**, und Hoffnung hatten, die Privilegien zu erhalten, welche sie für ihn suchen sollten. **Sperantesque mihi se munera ferre ferenda.** Der Imperator Claudius, der nach dem Gebrauche jener Zeit von seinen Schmeichlern **Sanctus Deus**, genannt wurde, übertraf noch die Erwartungen der Redner, indem er beschloß, die Straße nicht nur beyzubehalten, sondern sie auch auszubessern und durch Castelle zu befestigen. **Munera transtulit in melius.** Durch die Ausbesserung der Straße entstand nun eine neue Quelle des Erwerbes, und die drey folgenden Verse scheinen, obwohl dunkel, anzudeuten, daß sich die Einwohner darum gezankt haben, wer von ihnen auf solch einen Gewinn Anspruch machen könnte. Das Land beklagt sich, daß es des Geldes wegen, gegen seine eigenen Söhne erbittert wurde. **Iratam faciunt generatis undique nummi.** Es setzt hinzu, daß diese Unruhigen, gleichsam als wären sie Herren dieses Gebiethes, die Bürger hinaus stoßen wollen: **ac tanquam Domini Cives expellere templant.** Das übrige ist, einzelne Worte ausgenommen, beynahe gänzlich unverständlich; wahrscheinlich macht das Land den Unzufriedenen noch weitere Vorwürfe, und beklagt sich, sie hätten kein Ehrgefühl, man würde diese Gegend für einen Aufenthalt wilder Thiere halten, welche sich unter einander aufreiben u. s. w.

Die Unterschrift lautet: II Claudia S.
Cl Pia Casta F.
Sospes Proba V.
A. S.

Vermuthlich: **secunda Claudia Soror**, d. h.: **Via Claudia**, die zweyte Schwester jener ersten, welche vom Po ihren Anfang nahm, weil sie, wie Zwillinge, vom nähmlichen Kaiser, im nähmlichen Jahre erbauet wurden. Dann folgt **CI**, die Zahl der römischen Meilen, von Altinum bis

zum Marter. Endlich wird diese Straße, pia, casta, felix, sospes, proba, via sacra, augusta genannt, so wie man öfters in den classischen Schriftstellern die Ausdrücke: pius locus, Sagunti moenia casta, felix iter, sospes urbs, probus ager, aedes sacrae — findet.

5.

Zwischen den Städten Innsbruck (kaum tausend Schritte davon stand das alte berühmte Veldidena) und Sterzing, dem ehemahligen Vipitenum, befand sich eine nicht minder bekannte Mansion der römischen Heere in Rhätien, Matrejum. Noch heut zu Tage heißt diese Stätte, Matrey, der auf dem rechten Ufer der Sill liegende Theil: die alte Stadt. Als der auf den Ruinen der altrömischen Festung erbaute Marktflecken 1745 abbrannte, wurden bey dem neuen Baue römische Münzen, Waffen, Geräthschaften, Ohrgehänge, Grablampen, Armspangen, Lanzen und erhobene Schilder ausgegraben.

Ein großer Wald nahm noch im Mittelalter die Höhen zu beyden Seiten des Sillflusses ein, und lief über den Rücken des hohen Brenners längs dem Eisacke, über Sterzing nach Mittewald (media sylva) gegen Brixen, Botzen und Bruneck fort. Die tiefste Schlucht am Fuße des Brennergebirges (Mons pyrenaeus) ward im Mittelalter Loch, Lueg (in antro, spelunca in sylva Materai) genannt; sie war durch eine starke Klause befestiget, und schon im zwölften Jahrhunderte befand sich hier eine Zollstätte, die den Grafen von Tyrol, und nachher jenen von Görz angehörte. Hier wurde 1580 eine runde Säule, mit nachstehender Inschrift ausgegraben:

IMP. CAES.
C. I. VERO . MAXI.
MI (sic) . PIO . FELICI.
INVICTO . AVG . P. M.
TRIB. POTEST. C. ° S.
P. P. GERMAN. MAX.
ET . C. IVL. VERO.
MAXIMO . NOBILIS.
SIMO . CAES.
AB . AVG. MP. CXXX.

6.

Ein anderer dergleichen Stein wurde zwischen dem Städtchen Clausen und Kloster Seeben (Sabiona) zwischen dem Eisack und dem Thinnerbache ausgegraben:

MAVRIT. AVG.
CONSERVATORI.
CORPORIS . SVI.
MERCVRIALIS . AVG.
NV . EX . IVSSV . NV.
MINIS . IPSIVS . SI.
GILLVM . MARMO.
REVM . POSVIT.

7.

Hier stehen einige Fragmente über das tyrolische Herculanum, die vom Kaiser- Bergschutt und dem wühlenden Waldstrome Passer verschüttete römische Stadt Majä, auf deren Trümmern Meran, des Landes alte Hauptstadt und Mays, dermahl nur eine, zwar zahlreiche, aber ganz zerstreute, in Ober- und Untermays, Labers und Freyberg eingetheilte Dorfgemeinde entstand, nicht am unrechten Orte.

Daß die Gegend von Mays schon zu den Zeiten der Römer bewohnt und bebauet war, beweisen die vielen römischen Münzen, welche dort von Zeit zu Zeit ausgegraben worden sind. Der Landcommenthur an der Etsch und im Gebirge, Freyherr von Ulm, hatte mit vielen derselben sein schätzbares Münzcabinet, welches nach seinem Tode dem deutschen Orden zufiel, und aus Tyrol abgeführt wurde, bereichert. Der Verfasser dieses Aufsatzes, P. Roger Schranzhofer, Pfarrer zu St. Peter bey Tyrol, ehemahls Commendeabt zu Grieß, war so glücklich, eine Nachlese zu machen, und hofft, seine nicht nur in dieser, sondern auch in anderen Gegenden von Tyrol gefundenen antiken Münzen, die sich auf mehrere hundert Stücke belaufen, einst bekannt machen zu können. Bloß von den Cäsaren von August bis Justinian sind in kurzer Zeit gegen 40 Münzen in der Gegend von Mays und Meran und beym Schlosse Tyrol ausgegraben worden.

Daß aber zu der Römer Zeiten, und so lang auf dem nahe liegenden Küchelberge das alte Teriolis (Tyrol) stand, zu Mays oder Meran schon eine Stadt, oder ein größerer bewohnter Ort gestanden habe, davon findet sich keine Spur. Wahrscheinlich erhielt die Stadt Mays erst damahls ihr Entstehen, als Teriolis während der großen Völkerwanderung von den barbarischen Horden zerstört, und die Überbleibsel der in die rhätischen Gebirge verscheuchten Einwohner wieder zurückgekehrt waren, welche dann ihre Wohnsitze vermuthlich lieber in der fruchtbaren Ebene des Mayenfeldes, als in der bergigen Gegend des zerstörten Teriolis wieder aufgeschlagen haben. Dieß geschah aber wahrscheinlich gegen das Ende des vierten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 6. und Mittwoch den 8. Jänner 1817.

(3 und 4)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

6. Jänner.

K. Friedrich IV. ertheilt allen Fürsten aus dem Hause Österreich das Prärogativ, den Titel: „Erzherzog" zu führen (1453). — Carl der Kühne von Burgund fällt in der Schlacht bey Nancy gegen die Eidgenossen. Seine Tochter Maria bringt bald darauf die burgundischen Staaten dem Erzherzog Maximilian von Österreich zu (1477). — Erste Vermählung Sr. jetzt regierenden kais. Majestät mit der Prinzessinn Elisabeth von Würtemberg (1788). — Preußen erklärt sich gegen die in Pohlen eingeführt werden wollenden demokratischen Formen, und besetzt Danzig und Thorn (1793). — Dritte Vermählung Sr. k. k. Majestät Franz I. mit der Erzherzoginn Ludovica, Tochter Erzherzog Ferdinands und Beatrix's von Este (1808).

8. Jänner.

Warschauer Quadrupelallianz zwischen Österreich, England, den Generalstaaten und Chursachsen, zur Herstellung des Friedens und zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction K. Carls VI. (1745). — Erste feyerliche Vertheilung des von Sr. Majestät K. Franz I. zur Belohnung militärischer und bürgerlicher Verdienste gestifteten Leopoldordens (1808).

Schweitz.

1.

O Schweitz, o Schweitz, du grüner Freyheitsgarten,
Dem sich kein Land vergleicht an Kraft, und Reine,
Auf deinen Bergen möcht' beym Mondenscheine
Ich einmahl nur des Sonnenaufgangs warten!

Und sehen deine Mädchen, treu wie keine,
Und sehen deine Männer, deutscher Arten;
O Schweitz du Land, wo Lieb' und Lust sich paarten,
Ich denke dein, wenn ich vor Sehnsucht weine.

Mich treibt's in dir so Manches zu erkunden,
Und deine alten, wahren, Berge gäben
Die Antwort mir auf viel geheime Fragen.

Hier ist's ein eisiges, erstarrtes, Leben! —
Was können mir die kalten Larven sagen,
Im Land, wo Keiner, was er sagt, empfunden.

2.

Im Land, wo keiner, was er sagt, empfunden,
Da steh'n die Herzen im geringen Preise,
Da handelt keiner nach der Väter Weise,
Im Wahn, daß er den bessern Weg gefunden.

Doch treibt sich Alles in demselben Kreise,
An List, und Trug, und Dunkelheit gebunden;
Ach dürft' ich doch, einmahl herausgewunden,
Beginnen sie, die lust'ge Alpenreise!

Welch' andre Welt bewegt sich auf den Bergen,
Als dieses schüchterne Geschlecht von Zwergen,
Der Aar, die Gemse, wissen nichts vom Beben.

Von Fels zu Fels treibt sie ihr muthig Leben;
Und, ob ein Sturz zur Tiefe sie begrabe,
So dünkt sie ihnen doch nur gut zum Grabe.

3.

So dünkt sie ihnen doch nur gut zum Grabe
Die Tiefe, all den muntern Berggenossen,
Am Berg, am Berg, wo hell're Blumen sprossen,
Da meinen sie, daß Leben süsser labe.

Dort lebt der Schütze, frey und unverdrossen,
Ob auch ein Pfeil nur seine einz'ge Habe,
Der einz'ge Pfeil, bringt ihm oft solche Gabe,
Wie der dem Tellen, der den Vogt durchschossen.

Wie deine Berge kräftig und lebendig,
Ist Schweitz dein Volk, und treu doch und beständig,
Und seine Schwüre haben nie getrogen;

Und seine Thränen haben nie gelogen; — —
Dürft' ich in dir des Sonnenaufgangs warten,
O Schweitz, o Schweitz, du grüner Freyheitsgarten.

Deinhardstein.

Ein Beytrag zur Geschichte des Kriegsstandes und der inneren Polizey der Haupt- und Residenzstadt Wien.

Rudolff der Annder von Gottes genaden Erwelter Romischer Khaiser zu allen zeiten Meerer des Reichs ꝛc.

Instruction Was vnnser getreuer Lieber Hannß Fernberger von Awer, vnnser Rath, bestelter Obrister vnnd Statthaubtmann zu Wienn zu stattlicher embsiger vnnd getreuer Verwesung vnnd verrichtung berürter Statthaubtmanschafft von vnnsertwegen fürnemen, hanndlen, thuen vnnd außrichten soll.

Nachdem vor Augen, das sich gemainer Christenhait Erbfeindt der Türgg Ihe leenger Ihe hefftiger vnnd beschwerlicher vmb vnnser Khünigreich Hungern dasselb sambt anndern vnnsern Lannden vnnd Leuthen zuuerderben vnndter seinen gwalt zubringen annimbt, vnntersteet vnnd in Iebung ist; vnnd also weit khomen, das sich auch diß vnnser Erzherzogthumb Österreich, vnnd sonnderlich die obbemelt vnnser Haubt Statt Wienn, seines feindtlichen ansuechens in villerlay weg zu besorgen hat, vnnd aber nach gelegenhait gegenwertiger Leuff vnnd wesens nit allain vnnß vnnd disem ganzen Lanndt, sondern auch allgemainer Teutschen Nation an berürter Statt Wienn merckhlich gelegen, hierumben auch vmb sovill desto stattlicher vnnd zeitlicher fürsehung vonnötten ist, haben wir solliche obligunde vnnd gannz vnuermeidliche hohe notturfft genedigist wahrgenomen vnnd offtbenante vnnser Statt Wienn mit obgedachtem vnnserm fürgenomnen vnnd verordneten Statthaubtman Iezo noch zeitlichen fürzusehen geachtet vnnd genedigist nit vmbgehen wellen.

Vnnd solle Nemblich Iezbemelter vnnser Rath vnnd bestelter Obrister Hannß Fernberger nun hinfüro in allen fürfallenden Khriegssachen vnnd Hänndlen vnnser Statthaubtman zu Wienn sein, solliche Haubtmanschafft zu Iederzeit als vill die Statt vnnd derselben Burgkfridt berürt, nach gelegenhait der notturfft fleissig vnnd treulich versehen, vnnß auch sonnsten vnnd vnnsern Erben alle Zeit getrew, gehorsamb vnnd gewertig sein auf vnnß vnnd in vnnsern Namen auf den durchleuchtigen vnnsern freundtlichen geliebten Bruedern vnnd Fürsten Ernesten Erzherzogen zu Osterreich, vnnd wen wir Ime von ainer zeit zur anndern zur Oberkhait fursezen vnnd benenen werden, sein aufmerkhen haben, vnnd im obrigen nach gelegenhait der sachen sich bey vnns vnnd abwesendt bey wolermelts vnnsers freundtlichen lieben Brueders Lieb oder wen wir Ime weitter fursezen werden, beschaidts erhollen mügen, Sonnst vnnsern vnnd wolgedachts vnnsers geliebten Brueders Lieb ordnungen, beuelhen vnnd beschaiden gehorsamblich geleben vnnd nachkhomen, vnnd in alweg vnnsern Nuz vnnd fromen fürdern, schaden vnd nachthail wahrnen vnnd wennden, vnnd das hanndlen, so ainem aufrichtigen getreuen Statthaubtman zuthuen gebürt, Sich auch daran nichte irren noch verhindern lassen, als wir vnns dann seinen Pflichten nach zu Ime gennzlich versehen vnnd verlassen wellen.

Disem vnnserm Statthaubtman solle in Zeit ainer Feindtsnoth vnnd sonst in denen sachen, so das Khriegswesen, auch Rumor vnnd auflauff antreffen, Meniglich in der Statt ausser denen Personen, so wir hernach insonderhait außnemen werden, gehorsamb vnnd gewertig sich erzaigen, vnnd sein auffsehen auf In haben. Doch im Fall sich begebe, das der Lanndtmarschalkh mit dem Zuezug vnnd aufpott oder aber anndern Obristen Haubt- vnnd Beuelchsleuth mit besoldtem Khriegsuolckh zu ainer besazung in ermelte vnnser Statt gelegt werden, so soll derselben Ieder in seinem Beuelch bleiben, denselben versehen, vnnd zwischen Inen vnnd vnnserm Statthaubtman guete Correspondenz gehalten werden, biß wir ainen Generall Obristen benennen oder Irnthalb sonnst anndere Verordnung thuen.

Sonnsten inn zeit des Fridts vnnd ausser sollicher Feindtsnoth, Rumor vnnd auflauff solle Er Statthaubtman gemaine Statt vnnd Burgerschafft, auch anndere bey Iren Freyhaiten, ordnungen, Iurisdiction, Burgerlichen gewerb vnnd wesen ausser des, was sein tragent ambt außweist, bleiben lassen, vnnd Inen dar Inen khainerlay Irrung zuefuegen, sich auch sonnsten, sambt seiner vnndtergebnen Gwardy gegen Inen Iederzeit aller freundtlichait, guetwilligkhait vnnd glimpffens befleissen vnnd gebrauchen, vnnd das Ienig, so zwischen Inen widerwillen vnd Vnainighait gebären möchte, weder mit wortten noch weckhen, Vrsachen oder denselben statt geben, sonnder alles das, so Er nach gelegenhait der Zeit vnnd notturfft mit Inen zu berathschlagen, fürzunemen vnnd zu hanndlen haben wirdet, güetig, glimpfflich vnnd beschaidenlich verrichten, gleichermassen das sich dann auch gegen Ime sonnders Zweifels erzaigen vnnd halten werden vnnd sollen, vnnd ob sich dann begebe, das Er Statthaubtman sich wor Inen mit denen von Wienn oder anndern nitt vergleichen khundte, mag Er solches an Vnnß oder vnnsern freundtlichen geliebten Bruedern vnnd Fürsten gelangen lassen, solle durch füegliche weg vnnd mitl Iederzeit gebürliche einsehung gethan werden.

Berürter Vnnser Rath vnnd Statthaubtman solle furthin die Schlüssel zu allen Passteyen in seiner Verwahrung haben, auf das Er zu aller furfallenhait auf die selben so woll auch auf die wähl vnnd die wehrn der Statt die wacht vnnd was sonnst vonnötten strachs vnnd vnuerhindert fueren vnnd bestellen müge.

Doch solle vnnser Rath vnnd Obrister Zeugmaister nit

weniger seine sonndere Schlüssel zu den Passteyen haben, dar Inen Er Vnnser Zeugssachen in Verwahrung vnnd in behaltnus ligent hat. Er auch als offt es vonnötten, darzue sehen, vnnd seine Ambts notturfft hanndlen müge. Vnnd sollen dißfalls Sy baide, vnnser Obrister Zeugmaister vnnd der Statthaubtman mit auf vnnd Zuesperung vnnd vleissiger fursehung gedachter Passteyen Ir guete vnnd vertrauliche Correspondenz halten.

Die Schlüssel zu den Statt Thorn sollen gleichwoll die von Wienn in Hannden behalten, Irne Statthaubtman aber sollen beyneben sonndere Schlüssel darzue auch vertraut oder zum wenigisten dieselben an ainem besonndern ort da baide Thaill (doch khainer ohn den anndern, den Zueganng vnnd die offnung der Thor zuethuen verwart werden, vnnd solle denen von Wienn gänntzlich verpotten sein, ohne sein Vorwissen weder Ordinary noch Extraordinary die Statt zu eröffnen, sonnder wann die von Wienn die Statt bey Tag oder Nacht offnen werden wellen, Sollen die schuldig sein, dessen vnnsern Statthaubtman zuuor zuerindern, damit Er, wo Er nit selbst dabey wirdet sein wellen, yemandts von seinetwegen darzue verordnen khüne.

Yedoch solle Er Vnnser Statthaubtman hiebey sonnderlich verfuegen, auch darob zuhalten bedacht sein, damit Inn allweg ehe mann die Statt Thor geöffnet, zuuor außwenndig herumb, ob etwas Verdachtlichs zuespüren, besichtigt werde, vnnd In sonnderhait das ehebevor das groß Thor geöffnet vnnd die Pruggen nidergelassen, etliche durch das khlain Thürlein vnnd über das khlain aufzug Prüggel hinaus verordnet werden, so die Wagen, die vor Jedem Thor halten, notturfftigclich vnnd fleissig besichtigen, vnnd ob etwas verdachtigs bey ainem oder mer befunden werde, daßelb anzaigen, vnnd wes Sy sich halten sollen, beschaidt empfahen, vnnd wo solliche verordnete beschawer nichts verdachtigs befinden, vnnd deshalber anzaigung gethan haben, das alßdann erst vnnd nit ehender die groß Porten geöffnet vnnd die groß Aufzug Pruggen nidergelassen, aber zuuor khainem wagen gestatt werde, vber die Schranckhen hinein zufaren, das auch zumall den wagen, so auf den wochenmarkht vnnd sonnst in die Statt khemen, Hauffenweiß in ainannder gesteckht herein zufaren, also das in zuefallender nott aus Verhinderung sollcher Wägen die Thor weder zubeschliessen, noch auch die Schloß Gattern Iren ganng vnnd fall diennstlich haben möchten, khaineswegs gestatt, sonnder hier Inen der hieuor beschehenen Verordnung, deren Er Statthaubtman sich bey denen von Wienn zuerinndern haben wirdet, gelebt vnnd Nachkhomen werde.

Also soll Er auch sonnst maß vnnd ordnung geben, damit die Tag vnnd Nacht wacht vnnder den Statt Thoren, auf den Statt Mauren vnnd sonnst in der Statt ordentlich vnnd wollbestelt vnnd versehen werde, Darzue Wir Ime zu denen ainhundert vnnd funfzig Soldaten, welliche die von Wienn bißher in Irer besoldung zu der Statt wacht erhalten vnnd noch hinfuro halten werden, noch ainhundert vnnd funfzig in Vnnserm Vncossten vnd also ain ordinary Gwardy von dreyhundert Mann mit richtiger Zällung vnnd erhalten wellen, welliche Er, souill deren werden manglen, von gueten gestanndtnen vnnd bekhanndtnen Khriegsleuthen, So woll auch von angelobten Burgern, Welliches wir in sein Dißcretion gestelt haben wellen, aufzunemen, Hergegen auch die Vntüchtigen zu verlauben vnnd zuueränndern macht haben soll.

Er Statthaubtman solle auch alle Nacht, von Vnns selbst, zu vnnserm Abwesen von obwolgemelten vnnsers geliebten Brueders Erzherzog Ernnsten Lieb oder wem wir das wesen alhie von ainer Zeit zur anndern beuelhen werden, die Losung empfahen, Da es aber Vnnser oder Vnnsers Brueders Lieb gelegenhait nit sein wolte die selbst zugeben, werden wir Ime desen Jederzeit zuuor erlaubnus vnnd bevelch erthaillen die fur sich selbst zubestellen.

Also wirdet Er auch die ordnung zuhalten wissen, damit alle nacht ain gueter thaill der Wacht nit in ainen hauffen, wie bisher beschehen, sonnder in etlich hauffen zerthailt auf den Gassen herumb gehe, die Rumor vnnd Fechthendl, die sich etwo begeben, zuuerhüetten, auch die Personen, welliche vber die bestimbt Zeit sich mit Musica oder sonnst auf der Gassen finden lassen, laut des Verrueffs, daruon hernach gemelt, aufzuheben, Welliche Wachten dan Ire ort vnnd ausgezaigte stellen haben sollen, da Sy baldt vnnd richtig ainannder finden, vnnd Imfall sich Jemandt derselben zuwidersezen wolte, zusamen tretten, vnnd ainainander Hülff thuen khünden.

Wie dann hergegen ermelter Statthaubtman darob sein solle, das die Wachter Ire Wachten nit allain fleissig verrichten, sonnder sich auch nit vber eilen, die Leuth one Vrsach auf der Gassen nit muetwillen vnnd poldern. Als auch hievor allerlay ordnung alhin furgenomen, wie es mit einstellung der Rumor vnnd Fechthenndl, dann auch mit Abschaffung des Herrnlosen vnnuzen Gesindts Man vnnd Weibs Personen gehalten werden solle, also haben wir dieselb ordnung hieuor durch vnnsere Khaiserliche Ehrnholden Publicieren lassen, deren Abschrifft Er Statthaubtman hiebey zuempfahen. Vber sollcher Vnnser ordnung vnnd Verrueff wirdet Er Statthaubtmon zuin furnembisten sein aufmerckhen haben sollen, damit dero in alweg benüegen beschehe.

Vnnd souill fur ains die Rumorn, Fechthanndl, Todtschlag vnnd dergleichen Vbelthaten antrifft, Solle Er Statthaubtman vnnd seine vnndtergebne Profosen vnnd Soldaten gewalt haben, wie Sy die Personen in dergleichen bösem fursatz, thuen vnnd Verprechen finden vnnd ergriffen, Es seye bey Tag oder Nacht, die strachs vnnd ohne alles weit-

ters nachfragen herzuenemen vnnd in die gehorsamb zulegen, dann nach gestaldt der sachen vnnd verprechens Jedlichen seiner Oberkhait, vnndter die er geherig, Innerhalb vier vnnd zwainzig stunden zuuberantworten, das herrnlose vnnuze Gesindt aber aigens gewaldts abzuschaffen, oder welliche vber das erst abschaffen guetwilligerweiß alhie verbleiben wurden, In die Eysen zum Statt gepew zur Straff schlagen vnnd da ain Zeit arbaiten zulassen.

Was aber Mallefiz sachen antrifft, sollen die selben Personen alle strachs vnnserm Stattgericht allhie vberantwortt, doch was vnnser vnnd vnnser geliebten Brueder Hofgesindt, strachs dem Hofmarschalckh, was aber Lanndtleuth, ebnermassen dem Lanndtmarschalckh anzaigt vnd in dero gerichtliche Verwahrung vberliessert werden.

Da sich auch Jemandts gegen Jme Vnnserm Statthaubtman oder seinen Leuthen vergehen, denen Rumorern, Todtschlegern oder dergleichen Straffmassigen Personen durchhelffen, vnnd verursachen wurden, das die Ächten Thatter entgiennngen, die sollen nit allain als Meuttmacher geacht, sonnder mit der straff, die auf den entkhomen gebürt hette, gestrafft werden.

Wie Wir dann die Verordnung gethan haben, das Menigelich vnnd sonderlich die von der Burgerschafft, bey deren Heusern vnnd Läden dergleichen Fecht- vnnd Rumor Händl sich zuetragen, alßbaldt gefasst sein sollen, dem Statthaubtman vnnd seinen Leuthen, da sich Jhnen yemandt widersezen oder freuenliche Hanndt an die Wacht vnnd des Statthaubtmans Leuthe anlegen wolte, mit gewerter Hanndt beyzuspringen vnnd zuhelffen, auf das die Muetwiller vnnd Verprecher nit entgehen, sonnder gewißlich erhalten vnnd zugebürlicher straff gezogen werden. Also soll auch vnnser Statt Richter vnnd seine vndtergebne Gerichtsdienner schuldig sein, Jme Statthaubtman so woll auch seinem Profosen vnnd Steckhenknechten, wann Sy das begern, zubehenndigung der straffmassigen beizuspringen vnnd zuhelffen. Wie Er dann auch macht haben solle, alsobaldt ain Mordt, Todtschlag oder sonnst ain ansehnliche Missethatt beschiecht, vnnd der Thatter sich verduscht hette, die Thor speren zulassen, auf das Jme vmb souill sicherer alßbaldt nachgestelt vnnd zur straff gebracht werde.

Vnnser Statthaubtman solle auch deren Personen halber, welliche Er durch seine vnndtergebne Profosen vnnd Soldaten also einziehen, vnnd andern Oberkhaiten vberantwortten lassen, Vnnß, vnnserm geliebten Bruedern oder Vnnser Niderosterreichischen Regirung alzeit anzaigung thuen, die Jr aufmerckhen zuhaben wissen, wie von denselben Oberkhaiten gen den verprecher dann weitter Procediert, damit also aller ortten gebürlicher fleiß vnnd Ernst gebraucht, die nachlassigkhait aber niemandt zuegesehen oder gestatt werde. Wie dann Er Stadthaubtman darauf auch sein fleissig aufmerckhen haben, vnnd da Er bey ainer oder anndern Oberkhait die außrichtung, wie die sein solle, nit spurte, dasselb Vnns vnnd vnnserm geliebten Bruedern vmb ferner notwendig einsehen anzaigen solle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben des Herzogs von Otranto.

(Fortsetzung.)

Der König wird Heinrichs **IV.** Beyspiel nachahmen; nicht das von Carl II., der erst Vergessenheit zugesagt, hierauf schändlich meineidig wurde, und dem Regentenhause der Stuarte einen neuen Fall bereitete, der unter seinem Bruder vollständig eintrat, und dieses Mahl ohne Rettung war 14).

Den 23. Juny schrieb der Herzog von Otranto an den Herrn von Blacas, der in Auftrag des Königs mit ihm gesprochen hatte, Folgendes 15):

Die Ursachen von Frankreichs Unruhe sind, bey dem Volke: die Furcht vor der Rückkehr der Lehenrechte; bey den Besitzern der Nationalgüter, die einen so beträchtlichen Theil unserer Volksmenge ausmachen; die Besorgniß wegen ihrer Besitzungen, bey allen denen, die sich bestimmt für die Republik oder für Bonaparte ausgesprochen haben, der Zweifel über ihre persönliche Sicherheit, bey der Armee der bittere Verlust so vieler Aussichten auf Ruhm und Glück, die Bonaparte unaufhörlich der Ehrsucht und der Einbildungskraft der Soldaten und Feldherren vorhielt; in der Zahl derer endlich, die für Frankreich verlangten, was England seit mehreren Jahrhunderten besitzt: das Erstaunen über die Ver-

14) L'oubli du passé déja proclamé ne peut être trop souvent et trop solennellement proclamé, il faut se hâter d'en faire une loi de nation, et de la mettre à la tête de toutes les loix.

Et que déviendrions nous, que déviendroit la France, s'il étoit permis de compulser ce passé dont nous voulons à jamais nous séparer! Nous nous y réplongerions de nouveau et il seroit plus affreux. Les accusations parties du trône seroient renvoyés au trône avec des faits dont l'evidence a pénétre en Europe tous les esprits et toutes les consciences. On a tout exagéré, la liberté et le pouvoir. Il y a eu des fautes, des excés, peut-être même des crimes, mais il y en a eu de tous les côtes, et dans tous des vertus sublimes s'allioient à des excés.

Le Roi imitera l'exemple de Henri IV, et non celui de Charles II, qui aprés avoir promis l'oubli se rendit honteusement parjure et prépara pour la dynastie des Stuarts une nouvelle déchéance qui fut accomplie sous son frère et qui le fut cette fois sans retour.

15) Das Original unter Nr. VI. im Anhang.

fassungsurkunde, aus welcher der König einen Ausfluß der erblichen Gewalt seines Thrones hat machen wollen.

Die gefährlichste dieser Ursachen ist gerade diejenige, deren Wirkung alle Weisheit des Königs und seiner Minister weder hätte vorhersehen, noch ganz verhüten können. Die Unzufriedenheit der Truppen, ein Übel, welches mehr oder weniger am Schlusse jedes Krieges eintritt, mußte nothwendig weit gefährlicher um sich greifen am Ende der Kriege Bonaparte's, weil sie seinen Feldherren Europa's Theilung zu versprechen schienen; doch können ihre Folgen nur durch die Mitwirkung der übrigen Ursachen sehr bedenklich werden.

Das Heer nimmt allemahl die Gesinnung der Nation an, in deren Mitte es lebt; vorzüglich ein aus den Heerbannlisten des Volkes geworbenes. Es wird endlich zugleich mit der Nation eben so zufrieden als unzufrieden seyn; hat es aber mit einem Mahl alle die Glücksfälle, welche die Kriege eines Eroberers ihm zeigten, verloren, und der Soldat hört in seiner Heimath die Besorgnisse seiner Ältern, Brüder und Freunde für Eigenthum, Sicherheit und Freyheit; so hat auch die Regierung, sie sey so stark und der Nation so theuer als sie wolle, alles für sich zu fürchten; vergebens wird sie Augen und Ohr überall offen haben, sie wird stets in Furcht seyn müssen."

Mallet war nicht wahnsinnig, sondern tollkühn. Es wird aber Wahnsinnige genug geben, die alles, was Frankreich von der Rückkehr seiner Könige erwartet, in Gefahr bringen können.

Um den Folgen dieses Grundes etwaiger Unruhen, des einzig in der That zu befürchtenden, und des einzigen, bey dem Bonaparte's Geist ins Spiel mitkommen kann, zuverlässig Einhalt zu thun, muß man alle übrigen niederdrücken, leichter wäre es freylich gewesen, sie gar nicht aufzuregen.

Was hat so allgemein die lebhaftesten Besorgnisse unter den Käufern der Nationalgüter verbreitet? Weil man die ihnen gegebene Sicherheit auf gleiche Weise, in denselben Kundmachungen und Erklärungen zugleich Millionen Franzosen ertheilte, welche, zur Zeit der Republik, ihre Stimme zu Beschlüssen gegeben haben, die nur unter der Monarchie als Vergehungen oder Verbrechen angesehen werden konnten; beyder Sache ist also eine und dieselbe, wenn nun die gegen die Einen übernommenen Verpflichtungen nicht erfüllt worden sind, so finden auch die anderen in den ihnen gemachten Zusicherungen keine Beruhigung mehr.

Eine Nation, deren Geistes- und Gemüthskräfte seit 25 Jahren so heftig bewegt waren, daß sie die ganze Welt zu erschüttern vermochten, kann nur langsam und allmählich in einen friedlichen und ruhigen Zustand zurückkehren; man darf also es nicht versuchen ihrer Thätigkeit Einhalt zu thun, man muß dieser verzehrenden Thatkraft andere Gegenstände darbiethen; man darf ihr nicht versagen, sie solle den Gedanken aufgeben, die erste Nation in Europa zu seyn; man muß ihren Geist und ihre unvergleichlichen Anlagen auf eine Größe hinleiten, die anderen Völkern nutzbar, und für sie selbst unendlich glorreicher ist; man muß ihr von allen Seiten die gränzenlose Bahn des Gewerbfleißes und Handels jeder Art, der Künste, der Noth und des Geschmackes, der Wissenschaft und der Erfindung öffnen und ebnen, überhaupt den Weg zu allem zeigen, was den Verstand und die Macht des Menschen erweitert. Das neunzehnte Jahrhundert hat kaum begonnen; es muß den Nahmen Ludwigs XVIII. führen, wie das siebzehnte den Nahmen Ludwigs XIV.

Die theuersten Zwecke der Nation sind sämmtlich mit der neuen, durch die Verfassungsurkunde begründeten bürgerlichen Ordnung verschlungen, und von ihr abhängig. Das wirksamste Mittel, dem Throne alle Herzen der Franzosen zuzuwenden, liegt in der Aufmerksamkeit, ihre Vorliebe für Streitfragen der Staatskunst und Gesetzgebung mit den Berathungen der beyden Kammern über Gesetzentwürfe zu beschäftigen, dergleichen die gesetzliche Beschränkung des Mißbrauches der Gewalt und der Preßfreyheit, oder eine Habeas-Corpusacte, welche die Bedingungen der größten persönlichen Freyheit festsetzte, oder ein Plan des öffentlichen Unterrichtes, wo die reinste Vernunft und die sichersten Lehrsätze der Religion vereinigt wirkten, um alle Stände der Gesellschaft zur Sittlichkeit zu erziehen.

Welche Opfer könnte man dann nicht von einem Volke verlangen, das mit seinen Gesetzen und seiner Regierung zufrieden wäre! Es würde den persönlichsten, den störrigsten Leidenschaften entsagen.

Eine große Zahl Franzosen, die den Bourbons in jedem Unglück treu geblieben, wie einst in ihrer Macht, sind mit dem Stamme ihrer Könige zurückgekommen; aber sie können nicht wieder eintreten in den Besitz von Gütern, die ihnen nicht mehr gehören, ohne gewaltsame Bewegungen und einen Bürgerkrieg zu erregen. Die meisten von ihnen finden nicht einmahl Güter, die sie zurückfordern könnten. Wohlan, so fordere denn einer von den Ministern Sr. Majestät mit gesunder, bündiger Beweiskraft und mit jener Beredsamkeit des Herzens, welches fühlt, was man alles großem Unglück und großer Tugend schuldig sey, von der Kammer der Pairs und von der Kammer der Volksabgeordneten eine jährliche Geldbewilligung als Entschädigung für das Unglück und die Dürftigkeit, die des Beystandes einer heldenmüthigen und gefühlvollen Nation so werth sind; ich stehe dafür, der Vorschlag würde von den Kammern durch allgemeinen Zuruf zum Gesetz erhoben werden!

So werden alle Gegenwirkungen ihr Ziel und Ende finden in der Beruhigung und in dem Glücke Aller!

Ich habe die Ehre zu seyn rc.

Unterzeichnet:
Der Herzog von Otranto.

Will man wissen, was der Herzog von Otranto auf seinem Schlosse Ferrières bey Paris that? Er erzählt dieß selbst in einem Briefe, den er an einen Minister des Wiener Congresses schrieb 16).

Den 25. Sept. 1814.

Von einem Bekannten, der die Ehre hatte, Sie in Wien zu besuchen, habe ich erfahren, wie verbindlich Sie sich gegen ihn über mich geäußert haben. Ich erkenne dieß mit großer Rührung. Derselbe hat mir versichert, daß Sie in der Meinung ständen, ich hätte hier Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten. Ich darf zu Ihnen offen sprechen. Seit ich in Paris von Ihnen Abschied genommen, habe ich mich mit meinen Kindern auf mein Landgut zurückgezogen, wo ich mich mit ihrer Erziehung beschäftige. Indeß glauben Sie nicht, daß ich in meiner Abgeschiedenheit das Glück Frankreichs und Europa's vergesse. Es liegt mir fortwährend am Herzen, beyder Glück ist unzertrennlich, so denke, so fühle ich. Es ist meine innigste Überzeugung, daß alle Nationen Europa's, so nahe oder so fern auch sie einander stehen mögen, zu jeder Zeit, doch vorzüglich jetzt und künftig, so wie sie nothwendig gemeinschaftlich hell sehen, oder in der Unwissenheit sind, im Frieden wie im Kriege, im Unglück wie im Glücke, sich mehr als je nützlich oder schädlich werden müssen. Selbst England wird diesem Gesetze unterworfen seyn, um seine Wohlfahrt sich zu erhalten, muß es dieselbe weit um sich her verbreiten.

In der gegenwärtigen Lage der Dinge, wo die wichtigsten Angelegenheiten auf dem Congresse, der zu Wien seinen Anfang nehmen soll, in Frage kommen werden, kann ich mich nicht enthalten, mich darüber mit Ihnen zu unterreden. Sie kennen meine freymüthige Denkart und meine Liebe zur Wahrheit; ich werde Ihnen alles sagen, was ich denke. Zuerst über Frankreich, ich bin ein Franzose, dann über das deutsche Reich; spricht man von diesem Reich, so spricht man von allen. Es ist wohl gewiß und ausgemacht genug, daß die Kaiser in Wien nichts gemein haben mit den Kaisern des alten Rom; aber eben so gewiß ist es auch, daß nicht erst seit Carl V., sondern schon seit Carl dem Großen das Staatenschicksal Europa's von jeher in Ihrem Reiche und durch Ihre Kaiser immer weniger wandelbaren und willkührlichen Gesetzen unterworfen gewesen ist, als die bloße Gewalt den Völkern auflegt. Der Wiener Congreß erinnert an den westphälischen Frieden, der mehr als zwanzig Nationen so großen Vortheil gebracht hat; man erwartet noch größeren von dem Wiener Vertrag. Denn hier sind die Herrscher selbst versammelt; sie kann in den Augen der Nationen nichts entschuldigen, wenn sie ihnen nicht den Frieden sichern und die Wohlfahrt.

Man hat lange Zeit als große Staatsumwälzungen angesehen den Übergang Frankreichs aus dem Zustande seiner alten Monarchie in den einer Republik, hierauf die Umwandlung der Republik in das Reich Bonaparte's, und die Umschaffung dieses letzteren in das Verfassungskönigthum der Bourbons. Bey allen diesen Bewegungen hat die ganze Nation nur an einer einzigen wahrhaft Theil genommen, an der von 1789, welche die Absicht hatte, dem König und dem Volke eine Verfassung zu geben, wodurch die Gewalt des Einen wie die Freyheit des Andern gesetzmäßig, unverletzbar und auf immer befestigt würde. Dieß allein erstrebte man; zu allem Anderen wurde man fortgerissen; in jene Eroberung eines großen Theils von Europa, für welche wir genug büßen, sind wir gleichsam hineingestoßen worden.

Vor einigen Monathen, sogar am Rande eines Abgrundes, der tiefer als alle andere war, glaubte Frankreich das Ende aller Schuld und alles Unglücks zu sehen. Dieser Strahl von Hoffnung schimmerte auf und erlosch. Wir sehen keinen Abgrund mehr um uns; aber wir vernehmen das dumpfe Getöse der Leidenschaften, die ihn unter uns aushöhlen.

Welches sind diese drohenden Anzeigen, und woher kommen sie? Man muß dieß genau wissen, um sie zu entfernen.

Es ist ausgemacht, daß allen Franzosen von jeder Parteу, seit dem letzten 30. und 31. März, die Rückkehr der Bourbons nach Frankreich und auf den Thron als das schnellste und sicherste Mittel erschien, um allen gewaltsamen Veränderungen und allen Kriegen ein Ende zu machen; dieses Ziel däuchte allen, nach so großer Erschöpfung und so vielem Leiden, nicht eben ein Glück, sondern ein Zustand von Ruhe, deren Bedürfniß allzu sehr gefühlt war, als daß man ihn hätte von sich weisen sollen; ja er war willkommen genug, um wünschenswerth zu seyn. Glaubte man aber wohl in der Unterwerfung des Gehorsams gegen einen Gebiether diese Ruhe zu finden, oder nicht vielmehr in einer den Gesetzen und Königen untergeordneten Freyheit? Sie waren damahls in Paris. Ich berufe mich auf Ihr Zeugniß.

Frankreich hat gegenwärtig nicht mehr ein überspanntes Gefühl von seiner Unabhängigkeit; es weiß, daß nur da, wo der Geist der Ordnung, der Gesetzmäßigkeit und des Gehorsams herrscht, Freyheit, Friede und Wohlstand gedeihen können; allein es befindet sich nicht in der nähmlichen Lage wie einige Staaten von Europa. Bey diesen sind Herkommen und Sitten die Schutzwehr gegen Gewaltumgriffe; in Frankreich aber ist alles vernichtet; nichts kann daher fortan unser Schirm und Schutz seyn, als ein Verfassungsgesetz.

Vielleicht wenden Sie mir ein, daß Frankreich durch den Wunsch und den Willen seines Königs jede nur von ihm verlangte grundgesetzliche Unabhängigkeit erlangt habe, jede wenigstens deren es bedarf, und die es ohne Gefahr besitzen mag. Dieß ist allerdings wahr, wenn man die, dermah-

16) Das Original unter Nr. VII. im Anhang.

sen unter Ludwig XVIII. bewilligte Verfassungsurkunde nach der Redlichkeit seiner königlichen Denkart und nach der Sorgfalt beurtheilt, mit welcher er standhaft alle doppelsinnigen Sätze derselben in dem volksgemäßesten Sinne auslegen wird; doch, beurtheilt man sie nach der Art, wie diese Sätze schon gedeutet worden sind, so hat selbst das Wort: „dermahlen bewilligt" (octroyé) alle Gemüther erschreckt.

Die Nation hat mit Schmerz und tiefgekränkt gesehen, daß ihr König nicht von ihr die neuen Grundgesetze empfangen wollte, als das Richtscheit aller Gewalten und aller Bestimmungen; es hat sie sehr befremdet, daß er, von [illegible] auf einen über neuen Grundlagen errichteten Thron berufen, es verschmäht hat, mit den von seinen Ahnen erhaltenen Rechtsansprüchen die Zustimmung der Stellvertreter von dreyßig Millionen Franzosen zu vereinigen.

Aller Herzen fühlen sich beklommen, seit man den König bewegen konnte, von seinen Verpflichtungen abzuweichen, die heilig und unverletzlich seyn sollten, wie seine Person; von diesem Augenblicke an verwandelten sich die Vorstellungen von Offenherzigkeit und Rechtssinn, die man von der Regierung der Bourbons gefaßt, und wodurch ihre Rückkehr und ihre Herrschaft so leicht wurden, in Mißtrauen und ängstliche Besorgnisse. Die Parteyen, welche in Großmuth und Entsagen mit einander zu wetteifern geneigt waren, kehrten zu ihren Forderungen zurück. Und sagen wir frey heraus, was wir in Aller Herzensgrunde entdecken: statt eines Anblicks der Rührung, deren Folgen so heilsam und sittlich gewesen wären, sehen wir alles sich hingeben den Gefühlen des Zorns und der Rache; bey diesen Gefahren aber, die vielleicht nur eingebildet sind, sieht man nach allen Seiten sich um nach einer Schutzwehr, nach einem Stützpuncte, nach einem Vertheidiger.

Man wird mir nicht Schuld geben, ich hätte wenig Eifer gezeigt und wenig Vorhersehung in meinen schriftlichen Verhandlungen mit dem Hofe. Den 23. April schrieb ich an Se. k. H. Monsieur: „Im Genusse der Gegenwart muß man sich die Zukunft sichern. Unsere Zukunft darf nicht in einigen Tagen des frohen Willkommens bestehen, sondern in einer langen Reihe von glücklichen Regierungen und Jahrhunderten. Die schönen Tage, welche über Frankreich leuchten, werden bald sich trüben und verfinstern, wenn man die geringsten Besorgnisse um sich greifen läßt." — Den 25. Juny schrieb ich an den Herrn Grafen von Blacas: „Man weiß es wohl, wo die Gegenwirkungen ihren Anfang nehmen; man weiß aber nicht, wo man ihnen Einhalt thun kann; sie reißen alles mit sich fort, vor allem die höchste Gewalt, der aller Widerstand erst in dem Augenblicke merklich und sichtbar wird, wo er schon stärker ist als die Obergewalt selbst."

Ich habe Sie jetzt mit den gefahrbringenden Wegen bekannt gemacht, die man den König hat einschlagen lassen, und mit den Einwirkungen dieses ersten Schrittes auf die Stimmung der Gemüther. Mit derselben Offenheit will ich Ihnen sagen, was die Franzosen fühlen bey der Beschränkung ihrer Landesgränzen und bey ihren neuen Verhältnissen mit Europa.

Im Anfange der Revolution, noch in jenen hellen Tagen, deren Klarheit auch den Verstand des Volkes traf, wurde als einer der ersten Glaubenssätze in der Staatskunst von der constituirenden Nationalversammlung anerkannt und ausgesprochen der Abscheu vor jeder Eroberung, und dieß war nicht etwa eine von den Redensarten der Mäßigung, welche oft die heißesten Wünsche der Ehrsucht verhüllen, sondern der offene, reine Ausdruck der Gesinnung eines Volkes, welches, im Begriffe die Freyheit zu erlangen, tief die Nothwendigkeit empfand, gerecht zu seyn, und seine Macht mit Schranken zu umgeben, wie die der Könige und anderer Völker, diese mochten frey seyn oder Sclaven. Länger als ein halbes Jahrhundert schon hatten diesen Abscheu vor Eroberungen die ersten Köpfe unserer Nation in den gelungensten Stellen ihrer Schriften ausgedrückt, und die Gemüther des Volkes, durch die Aussprüche weiser Männer aufgeklärt, hatten den sanfteren Eindrücken der Natur sich hingegeben; wir alle dachten damahls nicht wie Ludwig XIV. und Louvois, sondern wie Fenelon und der Herzog von Bourgogne.

Warum sind wir denn also über ganz Europa hergefallen? Meine Antwort darauf kann sehr einfach seyn: weil ganz Europa über uns hergefallen ist. Europa bedrohte uns von allen Seiten, nicht weil wir erobern, sondern weil wir frey seyn wollten. Die Ausgewanderten hatten Frankreich nicht verlassen um es aufzugeben, sondern um, von Österreichs und Preußens Heeren unterstützt, mit den Waffen in der Hand zurück zu kommen. An unseren Gränzen ertönte der Ruf des Krieges, drey oder vier feindliche Heere nahten schon den Thoren von Paris; und wir, wir stellten allgemeine Beschlüsse und Gesetze auf, wir hatten noch nicht einmahl ein Heer! So wie wir aber eines hatten, so stand es da, ausgerüstet mit dem vollen Muthe und der vollen Begeisterung der Freyheit. Sofort nach dem Siege bey Jemappes drangen die Franzosen in Belgien ein; doch Belgien ward nicht erobert, es both sich dar, es gab sich hin. In der That war es ein reicher Ersatz für unsere verwüsteten Provinzen, für all das Übel, was man uns zugefügt, für Alles, womit man uns bedrohte. Und obgleich eine, schon den Galliern theuere, fortwährend bewahrte alte Überlieferung das linke Rheinufer zu Frankreichs natürlicher Gränze machte, so wollten dennoch, selbst als die Überlegenheit unserer Waffen entschieden war, als wir immer vorwärts drangen ohne je zurück zu weichen, diejenigen unter Frankreichs Bürgern,

welche vielleicht das Beste der Republik am richtigsten beurtheilten, nicht, daß ihr Gebieth bis an den Rhein erweitert würde.

Erst unter dem Kaiserthum und unter Napoleons Regierung, nicht unter unseren Volksverfassungsgesetzen, wurden alle, von der Natur und dem Völkerrechte Europa's, Frankreich gegebene Gränzmarken durch unsere Eroberungen umgestoßen und überschritten.

Frankreich hat Eroberungen gemacht, die es früher nicht wünschte, die es später nicht liebte. Aber ich muß sagen, es fühlt schmerzlich ihren Verlust, seit es sie nicht mehr besitzt; nicht weil dieser Verlust sein Gebieth, sondern weil er seinen Ruhm vermindert.

Ich gebe zu, aus Eitelkeit, aber die Völker sind eitel, wie jeder Einzelne. Sie, mein Herr, bedenken nicht, daß auch die Eitelkeit, welche ihre Wunden schmerzen, Rücksichten verdiene und Schonung.

Ist aber ein eitles Volk überdieß noch stolz, unerschrocken, in der Kriegskunst erfahren und heldenmüthig, so muß man der verwundeten Eitelkeit eines solchen Volkes alles gewähren, was zu seiner Beruhigung nothwendig ist, und was ihm die Rechte anderer Völker und die allgemeine Moral nicht versagen. Mehr als einmahl sind aus gekränkter Eitelkeit Stürme hervorgebrochen, welche das Ganze umgestürzt haben.

Gewiß, es war ein großes Glück für das deutsche Reich und für Europa, daß man einen Krieg endigte, der dreyßig Jahre, fast ohne Waffenruhe und Stillstand, fortgedauert hatte, und in welchem man sich oft zu gleicher Zeit auf mehr als dreyßig Schlachtfeldern gegenseitig erwürgte, und dennoch war dieß nicht die größte Wohlthat des westphälischen Friedens. Was die Menschen zu ewiger Dankbarkeit verpflichtete, war, daß dieser Friedensschluß eine so große Menge von Keimen der Zwietracht und des Blutvergießens, welche jener Krieg aus sich selbst erzeugt hatte, vernichtete; daß man für alle noch so verschiedene Staatszwecke Versöhnungspuncte und Freundschaftsbande entdeckte; daß man der Welt das erste Beyspiel gab von mehreren Religionsparteyen, welche friedlich neben einander zu leben beschlossen, die Kirchen unter sich theilten, und sich derselben sogar bisweilen gemeinschaftlich bedienten; daß man für die Angelegenheiten so vieler kleinen Fürsten, so vieler kleinen Städte und so vieler Einzelnen Bestimmungen traf, für Angelegenheiten, die man kaum wahrnahm bey solch einem Vertrage, in welchem mächtige Churfürsten, Könige und ein Kaiser als abschließende Theile voran standen; daß man aus diesem unendlich verworrenen Gemisch, wo alles unauflöslich in einander verwickelt und verloren schien, nicht ein neues Gemisch hervor rief, sondern Ordnung, ja selbst Grundsätze von Moral und Gerechtigkeit, die seit dem nicht wieder von der Staatskunst sich abschieden; Grundsätze, welche die Bewunderung des großen Leibnitz, welche das Schwert Friedrichs des Großen, obwohl es sie auf einen Augenblick in Gefahr gebracht, als vollgültig bekräftigte; daß dieser Friede endlich mitten in Europa, wo seit so vielen Jahrhunderten die Waffen alles entschieden, ein Reich aufrichtete, das aus Mächten bestand, die Gerichtshöfen unterworfen waren und Gesetzen.

Dieses gesellschaftliche Gebäude, ganz aus gothischen Massen nach neueren Ansichten zusammengefügt und verkittet; dieses Gebäude, in welchem dreyßig Millionen Menschen Schutz und Sicherheit fanden, steht nicht mehr! Ein zweyter Krieg, ebenfalls von beynahe dreyßigjähriger Dauer, hat nicht allein den Bau, sondern selbst die Massen des Werkes zertrümmert; wenigstens würde es sehr schwer seyn, sie alle zusammen zu suchen; unmöglich aber würde man sie unversehrt in ihre vorige Lage wieder einrichten können.

Was ist also zu thun? Ich denke mir einen neuen Entwurf, der in jedem Falle so wenig als möglich von den germanischen Sitten abwiche, jedoch mit den durch den Fortschritt der Zeit nothwendig gewordenen Abänderungen; ich denke mir eine neue gesellschaftliche Einrichtung, die sich darin der vorigen näherte, daß sie ebenfalls verschiedene Völker, Staaten und Fürsten umfaßte, welche durch Verträge, Gesetze und gemeinschaftliche Kraft vereinigt wären; die aber von der früheren, zum Besten Aller, eben so sehr sich unterschiede, als die Einsichten des neunzehnten Jahrhunderts über die des siebzehnten sich erhoben haben.

Germaniens Boden, vom baltischen Meere bis zu den Tyroleralpen, und vom Rhein bis zu den Gränzen Pohlens kann zehn bis zwölf Völkern, die weder zu mächtig noch zu schwach sind, hinlänglich Raum und Nahrung geben. Diese zehn, zwölf Völker würden unter sich verschieden und zugleich gemeinsam bestehen. Sie würden Gesetzen gehorchen, jedes seinen eigenen und besonderen, alle aber zugleich nothwendig denselben. Man sieht sogleich, daß es hier auf einen Völkerbund ankommt, wo jedes Volk die Oberhoheit im Innern besäße, alle zusammen aber eine andere Oberhoheit bildeten und über sich erkennten, die jedes durch den Rechtswillen und die Kraft Aller beschützte.

Nach diesem Entwurf würde es so viele besondere Verfassungen als Völker geben, zugleich aber auch eine allgemeine Verfassung in der Bundesform und selbst in dem bürgerlichen Vereine dieser zehn oder zwölf Staaten.

(Die Fortsetzung folgt)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 10. und Montag den 13. Jänner 1817.

(5 und 6)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

10. Jänner.

Casimir, Herzog in Schlesien zu Oppeln und Herr zu Beuthen, unterwirft sich der Krone Böheim (1289). — Ludwig der Baier, Sieger bey Mühldorf über Friedrich den Schönen, wird von dessen Bruder, Leopold von Österreich, vor Burgau geschlagen (1325). — Stiftung des Ordens vom goldenen Vließe durch Herzog Philipp von Burgund (1430). — Der von den insurgirten Niederländern zum Oberstatthalter ernannte Erzh. Matthias beschwört zu Brüssel eine erniedrigende Capitulation (1577). — P. Innocenz X. erklärt den westphälischen Frieden für gottlos und ungültig (1651). — Die französische Nordarmee geht über die Waal und Linge. Rückzug der englisch-hannöverschen Armee über die Yssel (1795). — General Championnet schließt im Lager vor Capua einen Waffenstillstand mit der neapolitanischen Armee, besetzt Tags darauf Capua, und am 23. Jänner nach einem Kampfe mit den Lazzaroni — Neapel (1799).

13. Jänner.

Sterbetag Heinrichs Jasomirgott, ersten Herzogs von Österreich und Stifters des Klosters zu den Schotten in Wien (1177). Dann Friedrichs des Schönen, Mitkaisers Ludwigs IV. von Baiern (1330). — Carl der Kleine von Neapel, Gegenkönig Martens, Tochter Ludwigs des Großen von Ungarn-Pohlen, wird auf Anstiften der Königinn Mutter Elisabeth, von dem Oberschenk Blasius Forgacz gemeuchelmordet (1386). — Gustav Adolph von Schweden sucht seine Waffenfortschritte in Deutschland durch Bündnisse mit Frankreich und den Protestanten zu sichern (1631).

Markgraf Leopold der Erlauchte.

Horch, wie durch Feld und Wald
Ein fröhlicher Lärmen erschallt,
Wie Alles sich regt und lebt in den Auen!
Das geschwungene Thal entlang
Ertönet des Hüfthorns Klang,
Denn der Kaiser jagt in des Rheinstroms Gauen.

Der Ritter Schar zu Roß,
Der Knappen munterer Troß
Begleitet und folgt ihm in Waldes Dunkel;
Da durch der Büsche Nacht
Erglänzet die bunte Pracht,
Schimmert der blanken Speere Gefunkel.

Voraus dem Gefolg und fern
Sieht man den muthigen Herrn
In des Waldes tiefsten Grund sich versenken,
Auf unbetretener Spur
Den Hengst mit Mühe nur
Durch wild verworrene Büsche lenken.

Ihn reitzet die heiße Begier,
Er sucht ein verwundetes Thier,
Das blutend seinem Geschoß entgangen;
Schon nur als sterbender Hall
Klingt ihm der Hörner Schall,
Wie die Seinen ihn suchen mit Angst und Verlangen.

Ein einziger Edelknecht,
Aus der Babenberger Geschlecht,
Folgt ihm mit treu ergeb'nem Gemüthe;
Es liebet der Kaiser ihn,
Um seinem entschlossenen Sinn,
Um den männlichen Geist in der Jugend Blüthe.

Jetzt endlich weicht das Gebüsch,
Und bunt von Blumen und frisch
Seh'n sie ein freundliches Plätzchen liegen,
Hier steigt der Kaiser vom Roß,
Und wirft in der Blumen Schooß
Sich ermüdet hin, und ruht mit Vergnügen.

Nicht lange pflegt er der Rast,
Da naht es im Dickicht mit Hast,
Man hört die Zweige brechend zerdrücken.

Der Kaiser springt empor,
Ein Eber wühlt sich hervor,
Und geht auf ihn los mit grimmigen Blicken.

Es faßt sich der Kaiser in Eil,
Ergreifet Bogen und Pfeil,
Und spannt und zielt mit entschlossenem Muthe;
Da bricht das falsche Geschoß,
Und stellet dem Feind ihn bloß,
Der wüthend naht und lechzet nach Blute.

Und wie zum Tode bereit
Der Herr sich der Rettung verzeiht,
Da stürzt das Thier ihm brüllend zu Füßen.
Erstaunet und zweifelsvoll,
Ob den Augen er trauen soll,
Sieht er den schwarzen Blutstrom fließen.

Der Jüngling hat es gethan,
Jetzt springt er jubelnd heran,
Weil ihm den Kaiser zu retten gelungen,
Er hatte mit sicherer Hand
Den tödtlichen Pfeil versandt,
Und den Feind in der höchsten Gefahr bezwungen.

Auf den Knien liegt er entzückt;
Gerühret und huldvoll blickt
Zu seinem Retter der Kaiser nieder,
Und ruft ihn an seine Brust,
Umarmt ihn mit inniger Lust,
Und freut des geretteten Lebens sich wieder.

Dann lobt er das junge Blut,
Den ruhig besonnenen Muth,
Und spricht: „Wie soll ich die That dir vergelten?
Nicht Silber noch Gold bezahlt,
Wo so hell die Tugend strahlt,
Doch sollst du mich nicht undankbar schelten.“

„Nimm hin das zerbrochne Geschoß,
Und wendet sich einst dein Loos,
Daß du bedürfest des Kaisers Hulden,
So stell' dich vor meinen Blick,
Bring' mir den Bogen zurück,
Und mahne des Tags mich und meiner Schulden.“

Doch Jahr' an Jahren vergeh'n,
Nicht läßt der Jüngling sich seh'n,
Fast ist die That und sein Nahme vergessen.
Da rufet des Todes Hand
Den Fürsten von Leuten und Land,
Der die östliche Mark zum Lehen besessen.

Sobald sein tapf'rer Arm
Der wilden Ungarn Schwarm
Nicht länger vermag von den Gränzen zu drängen,
So rüsten sie, stets bereit,
Sich wieder zu blutigem Streit,
Und drohen dem Land mit Plündern und Sengen.

Der Kaiser beruft sogleich
Zum Fürstentage das Reich,
Einen neuen Markgraf will er ernennen.
Der soll mit Kraft und Muth
Vor der wilden Heiden Wuth
Die Gränze der Christenheit schirmen können.

Da, aus der Ritter Chor,
Tritt stattlich ein Jüngling hervor,
Ihm liegt in der Hand ein zerbrochener Bogen.
Er nahet dem Thron und spricht:
„Erkennt Ihr, o Herr, mich nicht?
Schon ein Mahl war mir das Glück gewogen.“

„Seht Euer zerbrochnes Geschoß!
Nun hat sich gewendet mein Loos,
Und Eure Huld komm' ich zu erflehen.
Ich trete vor Euren Blick,
Ich bringe den Bogen zurück,
Gebt Österreich mir, o Kaiser! zum Lehen!“

„Der Gott, der mir die Kraft,
Den Eber zu tödten, geschafft,
Und meines Kaisers Leben zu retten,
Er wird mir Stärke verleih'n,
Den Feinden, die trotzig dräu'n,
Mit Muth und Klugheit entgegen zu treten.“

„Vertraut mir des Landes Wohl,
Und, helfe mir Gott, es soll
Der Christenheit mächtig Bollwerk werden.
Gen Osten aufgestellt,
Daß der Heiden Macht zerschellt,
Und Glauben und Sitte herrschen auf Erden.“

Er spricht's. Die Versammlung schweigt,
Der Kaiser mit Freundlichkeit neigt
Das Zepter ihm zu und gewähret die Bitte.
Der Jüngling, stolz und frey,
Verlässet der Ritter Reih',
Und tritt in der Fürsten strahlende Mitte.

So kam der Herrscher in's Land,
Leupold der Erlauchte genannt,
Der Erste vom Babenberg'schen Geblüte;
Und ein heldenmüthig Geschlecht
Folgt ihm in Ruhm und Recht,
In kräftigem Sinn und hohem Gemüthe.

Caroline Pichler, geborne von Greiner.

Zweytes astronomisches Gespräch des Griechen und Arabers um die Wintersonnenwende.

(Von Joseph v. Hammer.)

Araber. Weil ich Niemandes Sclave als meines gegebenen Wortes bin, erscheine ich auf das dir bey unserer letzten

astronomischen Abendunterhaltung (Musameret) gegebene Versprechen in der längsten Nacht, doch mit der Bitte des kürzesten Gespräches, denn die Kälte ist grimmig in dieser Zeit, die wir nicht umsonst die Kalten der Alten, nähmlich die kalten Tage der alten Frau (Berd- al- ádschus) nennen. Husch! wie mich friert, es ist eine Kälte, die das Blut in den Adern und das Quecksilber in den Minen stocken macht, eine Kälte, wodurch Sternenschuppen zu Schneeflocken und Vulkane zu Gletschern gerinnen.

Grieche. Mich wundert, um dir deine Hyperbeln wieder zu geben, daß diese Kälte noch nicht aufgethauet ist von der Gluth deiner Einbildungskraft, welche durch den Frost nur gewonnen zu haben scheint; indessen kann ich dir heute mit kurzem Gespräch so leichter willfahren, als seit unserer letzten Unterredung nur drey oder vier merkwürdige Sternenbilder am Himmel heraufgezogen, die übrigen aber schon jüngst von uns durchgemustert worden sind. Ich sehe nur den Wallfisch und die beyden Dreyecke, die beyden Hunde, und Orion den gewaltigen Jäger durch Dianens Rache vom Skorpionenstich auf Chios getödtet.

Araber. Wallfisch ist Wallfisch, und Dreyeck ist Dreyeck, oder wenn du lieber willst, ein Delta nach der Figur deines Buchstabens, Hunde sind Hunde, und dein gewaltiger Jäger ist auch nur ein gewaltiger Dränger (Dschebbar) im Himmel, wie Nimrod das Eine und Andere auf Erden.

Grieche. Nun so wäre denn unser Gespräch zu Ende, da du mir heute alles so schnell zugibst, und für dieses Mahl ganz mit denselben Augen siehst, wie ich.

Araber. Nicht ganz so wie du meinst, denn wenn ich gleich dir und den Ägyptern zu Gefallen deinen Prokyon und Sirius in der jüngsten Zeit als den kleinen und großen Hund, und Orion als einen Gewaltigen gelten lasse, so sehe ich diese herrlichen Leuchten des Himmels, welche meine Ahnen vor der Zeit des Islams anbethend verehrten, lieber durch das Fernrohr der ältesten Zeit, als durch die Brille der neuesten.

Grieche. Wohlan denn, so theile mir die frühere teleskopische Ansicht der Einbildungskraft deines Volkes, statt der späteren mikroscopischen über Prokyon, Sirius und Orion mit.

Araber. Dein Jäger mit seinem Hunde (Sirius), der ihm auf dem Fuße nachfolgt, ist aus Sternen gebildet, die zu einer ganz anderen uralten, einst versammelten, nun aber zerstreuten Familiengruppe gehören, deren Haupt du aber nur über deinem Horizont erblickest.

Grieche. Wie so? erkläre dich näher, ich bitte dich.

Araber. Meine Sternenfamilie ist gleichsam ein Seitenstück zu deiner Heroenfamilie des Cepheus und Perseus, der Cassiopeja und Andromeda, die sich so eben dem Untergange neigt, während die meinige am Horizont jetzt aufsteigt. Diese als ihre Glieder noch vereint waren, bestand aus der Frau Dschausa (deinem Orion), seinen Schwestern Gomeisa und Schaara (deinem Prokyon und Sirius), und aus dem seither nach dem Südpole entflohenen Soheil, den du Kanopus nennst.

Grieche. Wie? der Steuermann der himmlischen Arge, der strahlende Kanopus, dessen Licht Alle, die es zum ersten Mahl erblicken, mit hoher Begeisterung erfüllt, gehörte, sagst du, einstens zur Sternenfamilie des Sirius und Orion!

Araber. Ja freylich, siehst du, so erzählt die Sage. Soheil, der Gemahl Dschausa's (für welche die drey großen funkelnden Sterne zum Schönheitsgürtel besser sich schicken als für deinen Orion zum Schwertgehänge), lebte mit seinem Weibe Dschausa dießseits der Milchstraße, wo Dschausa (Orion) noch heute steht. Jenseits aber lebten seine Schwestern Gomeisa (Prokyon) und Schaara (Sirius). Nur durch die Milchstraße getrennt, mangelten sie nicht des Genusses nachbarlicher Freundschaft. Soheil aber gerieth in Zank und Streit mit seinem Weibe, sey es, weil er zu viel nach den Schwägerinnen hinüber geschaut, sey es aus anderen Ursachen; genug, der Rohe prügelte sein Weib so hart, daß er ihr die Beine zerbrach, worüber er beschämt und reuevoll nach Süden entfloh, wo er nun in der Einsamkeit lebt, und seit dem in dieser Gegend des Himmels sein Angesicht gar nicht mehr zu zeigen getraut. Einsam weilet er dort wie der Vogel Simurg am Berge Kaf, oder wie das männliche Kamehl, das nach gepflogener Liebe die Heerde der Weibchen verläßt, und sich einsam auf der Weide ergeht. Seine Schwestern waren über den Vorfall und die Flucht des Bruders untröstlich. Die größere Schaara setzte über die Milchstraße, um dem entflohenen Bruder nach Süden zu folgen, und heißt daher Schaara- tol- ubur, d. h.: die Schaara des Überganges; sie verfolgte aber ihren Weg nicht weiter, und blieb, um die Schwägerinn zu trösten, bey ihr. Die jüngere blieb, wo sie war, jenseits der Milchstraße; aber mit weinenden Augen sieht sie dem entflohenen Bruder und der entflohenen Schwester nach, und heißt Gomeisa, d. h.: die Triefaugige, weil von dem vielen Weinen sie mit rothen Augen, h. i.: röthlichen Lichtes vom Himmel niederblinkt.

Grieche. Dieser Mythos deines Volkes gefällt mir fast eben so gut, als die schönsten astronomischen Mythen des meinigen, und ich will es dir auch gelten lassen, daß die Sterne des Gürtels sich besser als funkelnde Juwelen oder Talismansteine auf einem Frauengürtel als auf einem Schwertgehänge ausnehmen.

Araber. Nun, wenn's dir so däucht, so wirst du auch natürlich finden, daß ich den Fuß und die Hand Dschausa's

bey ihrem Nahmen, nähmlich Ridschl und Jedi dschausa*) nenne.

Grieche. Ich habe nichts dagegen.

Araber. So habe auch nichts dagegen, daß wir für heute, wegen der Kälte der Alten unsere Unterredung enden, und daß ich dieselbe mit dem Anfange der Sura **) beschließe, wo der Herr bey dem Sirius folgender Maßen schwört: Beym Sirius wenn er untergeht; ein Freund des Propheten wird nicht in den Wirbel des Irrthums gedreht! Er (Mohammed) spricht nicht von dem, was er nicht versteht u. s. w.

Grieche. Diese Stelle ist die erhabene, die du mir jüngst von der Sündfluth sagtest, nicht werth; nichts desto weniger ehre ich den Sirius fast eben so abergläubisch als du, wäre es auch nur deßhalb, weil sein Aufgang vor Jahrtausenden die heilsame Fluth des Nils herbeyführte, um die Zeit der Sommersonnenwende.

Araber. Willst du, so bestellen wir uns wieder auf jene freundlichere warme Zeit und von der längsten Nacht auf die kürzeste.

Grieche. Nicht doch, es liegt ein schönerer Termin, die Frühlings Tag- und Nachtgleiche in der Mitte.

Araber. Du bestellst mich also vom Weihnachtsfeste der Christen auf das neue Jahr der Perser, vom Mihirgan aufs Nevrus, es sey! Du vergißt aber daß ich ein Araber und kein Perser bin, welcher jetzt durch des Mithras Lampenfest (Mihirgan) die Geburt der Sonne, und in der Frühlings Tag- und Nachtgleiche durch das Neujahrsfest (Nevrus), die in der Wiedergeburt der Natur die freundliche Jugendkraft der Sonne feyert.

Grieche. Wiewohl eben so wenig ein Perser als du, sind mir doch die Mysterien des Mithras heilig, und ich vertage dich daher von seinem Geburtsfeste***) auf sein Siegesfest, von der Wintersonnenwende auf die Frühlings- Tag- und Nachtgleiche. Sey bis dahin fröhlich.

*) Rigl und Beitigoze.

**) LIII Sura die Sterne.

***) Am 25. December gefeyert.

Römische Monumente in Tyrol.

(Beschluß).

Daß aber Mays vom sechsten bis zu Ende des achten Jahrhunderts ein bewohnter fester Ort, und endlich eine Stadt gewesen sey, davon liefert uns unwidersprechliche Beweise, die von Meichelbeck in der Geschichte von Freysing bekannt gemachte Lebensbeschreibung des heil. Corbinian, welche um so mehr allen Glauben verdient, als der Verfasser derselben, Aribo oder Erbe, nach dem heil. Corbinian der vierte Bischof zu Freysing, sehr wahrscheinlich selbst von Mays gebürtig, Augenzeuge und ein gleichzeitiger Schriftsteller war. Er ist seiner Kirche vom Jahre 761 bis 783 vorgestanden.

Dieser nennt Mays bald Castrum Magense oder auch Mayense (einen befestigten Ort), bald oppidum, ein Städtchen, bald Civitas, einen Marktflecken mit bürgerlicher Verfassung, bald endlich Urbs, eine Stadt, vermuthlich weil dieß das allmähliche Entstehen derselben war.

Zu Aribo's Zeiten war Mays mit einer förmlichen Stadtmauer umgeben. Aribo erzählt nähmlich von sich selbst (Cap. 38,) daß er als ein Knabe von einer fürchterlich hohen Steinklippe, an deren Fuße der hochangeschwollene Passerbach vorbey strömte *), nicht weit von St. Valentins Kirchlein, welches er aus Andacht besuchen wollte, nahe an der Stadtmauer **) hinab gestürzet sey.

Diese Erzählung beweiset zugleich, daß der Passerstrom damahls einen ganz anderen Lauf als dermahl hatte. Man mußte damahls über eine Brücke gehen, wenn man von der Stadt Mays zu dem an den Berg Labers angebauten Bethhause des heil. Valentin wallfahrten wollte. Die Passer lief nähmlich ganz gerade und natürlich von St. Leonard in Passeyr der Bergkette nach, unter Schenna über die Lazag, hinter den Stadtmauern von Mays, zwey oder drey Steinwürfe von St. Valentins Einsamkeit entfernt, bey dem dermahligen Schlosse Trautmannsdorf oder Neuberg, wo jetzt der vom Schutte verdrängte Naiserbach sein Bette hat, und bey Freyberg vorbey bis gegen Burgstall, wo sie sich in die Etsch ergoß.

Daß Mays auch Stadtthore gehabt habe, beweiset wieder Aribo's Erzählung, nach welcher die baierischen Abgesandten von Freysing, welche den Körper des heil. Corbinian in St. Valentins Grabstätte übersetzen sollten, von der longobardischen Besatzung, welche eine feindliche List argwohnte, von der Stadtpforte abgewiesen, und so lange nicht eingelassen worden sind, bis vom König Luitprand aus Pavia (im Jahre 730) der Befehl eintraf, den Körper eines so heiligen Mannes mit aller Ehre aufzunehmen.

Mays stand zwar zu Anfange des achten Jahrhunderts unter der Herrschaft des bojarischen oder baierischen Herzogs Grimoald; als aber nachhin der longobardische König Luitprand Guntrud die Tochter des baierischen Herzogs Theodebert zur Ehe genommen hatte, machte dieser auf einen Theil des baierischen Gebiethes Anspruch, und eroberte, wie Paul Diacon sagt, sehr viele bojarische Plätze, worunter, nach der Meinung der Gelehrten, die der longobardischen Gränze nächsten Orte Botzen, Mays und andere waren. Diese Gebiethsveränderung geschah um das Jahr 725.

Unter den neueren Schriftstellern sagt der tyrolische Kanzler Burgklechner von Theodebert, einem baierischen

*) Ad ima ipsius Passeris amnis intumescerat fluctibus.

**) Juxta muros civitatis.

Grafen, welcher um das Jahr 700 gestorben ist: „Dieser hat zu Mays, dazumalen ain Stadt, anjetzt aber ain Dorf, zunächst Meran sein fürstliche Residenz und Hofhaltung gehabt;" und bald darauf von Luitprand, dem longobardischen Könige: „Er zog mit Kriegshör in das Etschland, nahm dasselbe mit Gewalt ein, insonderheit aber die Stadt Mays, erhebt daselbsten die heiligen Reliquien St. Valentini, und führet sie mit ihm gen Trient hin." I. Th. 13. B. 3. C.

Jacob Andre Freyherr von Brandis, Landeshauptmann von Tyrol, hat kurz darauf in der Geschichte seiner Amtsvorfahrer, nach dem Urtheile des Freyherrn von Sperges, dem besten und zuverlässigsten Werke über die tyrolische Geschichte, das Nähmliche behauptet, „daß Herzog Dietbrecht (Theodebert) zu Botzen und in der Stadt Mays, auch auf dem Schlosse Tyrol, sein Hoflager gehabt habe." I. Th. 3. C. Aventin im III. B. 8. C. nennt Mays eine Pflanzstadt der Baiern am Ufer der Etsch, wo jetzt Tyrol und Meran liege, die aber, wiewohl mit Beybehaltung des alten Nahmens, zu einem Dorfe geworden sey.

Wann Majä in die Reihe der rhätischen Städte aufgenommen worden sey? — läßt sich nicht bestimmen — Venantius Fortunat nennet um 564 in seinem Reisebuche wohl unser Agunt (Innichen) wohl die St. Valentinskirche, nicht aber Maiä oder Mays selbst. — Vielleicht ist aber auch dieses bloß zufällig. — Über die eigentliche Lage und den Umfang dieser Stadt gibt uns nur die uralte, mündliche Überlieferung einiges schwaches Licht.

Wir haben schon gehört, daß die Stadtmauern von Mays von der St. Valentinskirche nicht weit entfernt waren. Der Sage nach sollen sie mittelst einer Brücke über den bergtiefen Passerstrom, mit dem von Anton Roschmann noch besichtigten alten Thurme bey Trautmannsdorf, welcher aber am 27. Juny 1777 eingestürzet ist, verbunden gewesen seyn.

Zu Untermays unter dem sehr alten Gebäude Suppanthurn (einem Edelsitze der Suppaner vom Taransberge, Dienstmannen der alten Grafen zu Tyrol) stehen zwey Häuser, wovon das eine das Haus am Thor, das andere beym Paßwirth genannt wird. In diesem Nahmen liegt die Rechtfertigung für die alte Sage, daß Mays vormahls mit einer förmlichen Stadtmauer vom Suppanthurn bis zu jenem in Untermays umschlossen war. Die beyden erwähnten Häuser stehen rechts an der Straße nach Botzen, wo das Thor, der Paß und der Eingang in die alte Stadt Mays gewesen, auch ein Gasthaus gestanden haben soll. Die Wortdeutung hat bey diesen Häusern, seitdem Mays ein Dorf ist, weder in Rücksicht auf einen Paß, noch auf eine ordentliche Schenke jemahls eingetroffen.

Wahrscheinlich fing also die Linie der Stadtmauer von jenen alten Gebäuden zu Untermays an, zog rechter Hand aufwärts nach der Quere über Hagnach bis gen Trautmannsdorf, dann der Länge nach links am Ufer der Passer durch Obermays abwärts, über St. Georgen hinaus gegen Steinach und das jetzige Meran, und lief von Osten nach Westen am Fuße des Püchelberges hin. Es ist gewiß, daß die alte Stadt Mays hinter dem tief gesenkten Passeyrer Bache auf der linken Seite mit dem jetzigen Meran im Zusammenhange stand, und dem Bisthume von Chur angehörte, weil die Passer, von Urzeiten her, die Scheidewand zwischen den Kirchsprengeln, von Trient und Chur bildete. — Auch die alte Sage, daß die jetzige Stadt Meran, oder vielmehr bloß die Gewölbe- oder Laubengasse nur eine Bäcker- und Schlossergasse der alten Stadt Mays gewesen sey, verdient hier ihren Platz.

Der gelehrte Anton Roschmann hat auf Antrieb Jacob Milbecks, Pfarrers zu Mays, und nachmahligen Abten zu Stamms, auf Ort und Stelle die sorgfältigsten Untersuchungen gemacht, und in eine eigene Abhandlung zusammen getragen, (das Manuscript dieses Werkes befindet sich in der Stamser Bibliothek, und bestehet aus zwey Theilen. Das im Jahre 1746 im Drucke erschienene, und dem Bischofe von Gurk zugeeignete, ähnliche Werkchen ist nur ein Auszug davon).

Daß Mays mit der jetzigen Stadt Meran im Zusammenhange gestanden habe, und folglich dem Bisthume von Chur einverleibet war, bezeuget auch die bey dem Passeyrer Thore gegen Obermays ehemahls in Verbindung gestandene, nun aber ganz eingerissene Stadtmauer. Auch die an den Passerstrom anstoßenden Gärten lassen vermuthen, daß dort vorhin mehrere Häuser gestanden seyen. Selbst die Spitalkirche stand vorhin nicht an dem Platze, wo sie nun stehet. Sie stand bey 160 Schritte weiter hinauf, hinter Steinach mitten im Runste, wo jetzt die Passer ihre Krümmung nimmt. Erst im Jahre 1483, wie eine Inschrift ober der Sacristeythüre beweiset, ward die jetzige Kirche durch die Freygebigkeit des Erzherzogs Sigmund erbauet.

Einen ferneren Beweis über den ehemahligen Zusammenhang der Stadt Meran mit Mays gibt auch das ehemahlige Zehentrecht der uralten Pfarrkirche zu St. Peter nächst Tyrol über die Güter zu St. Valentin in Mays. In einem vor dem Jahre 1363 geschriebenen Zehentbüchlein von Mays, welches sich im Stamser Archive befindet, findet sich diese Stelle: Item der ganze Zehende ist vnser auß sant Valenteins Hof Newraut vnd choren Zehend. Der Hof ist Herrn Cristan Rewpachers und gehört etwenne gen sant Peter bey Tyrol mit dem Zehenden. — Daß die Kirche zu St. Peter eine der ältesten Kirchen im Lande sey, deren Alter sich wahrscheinlich bis auf die Zeit der Einführung des Christenthums in diesen Gegenden hinauf erstrecket, und daß von dieser Kirche aus einst die Seelsorge über die ganze Gegend von Mays, Meran, Tyrol, Kains und Algunt ausgeübet

worden sey, läßt sich aus der Weitschichtigkeit ihres noch dermahligen Bezirkes, aus ihren durch diese ganze Gegend zerstreuten Zehentrechten, und aus ihrer antiken Bauart mit Grunde schließen. — Woher sollte wohl die, in der Diöcese von Chur liegende, Kirche zu St. Peter das pfarrliche Zehentrecht in der Diöcese von Trient erhalten haben, welches doch der Fall gewesen wäre, wenn Mays von je her, so wie jetzt, durch die Passer von Meran abgeschnitten, und dem Bisthume von Trient getheilt gewesen wäre?

Mehrere andere Urkunden im Stamser Archive lassen gleichfalls nicht zweifeln, daß Mays an Meran gegen Sonnenaufgang, Mittag und Niedergang noch bis zu dem, im Jahre 1419 erfolgten Ausbruche des Passeyrer Sees einigen Zusammenhang hatte. Ich führe nur ein Beyspiel an. Friedrich Wasserer, Bürger zu Meran, verschrieb den 7. März 1365 zu einer ewigen Messe in Mays der Pfarrkirche dortselbst die Zinse von Martinseben unter Katzenstein, von einem Weingarten zunächst dem Riegelhofe, von einem Grundstücke zu Plantitsch (alle diese Güter waren in Untermays), und von sieben Häusern außer der Passerbrücke (ex altera parte pontis Merani plebis Mais). Also erstreckte sich vor Zeiten die Gemeinde Mays auch über die Passerbrücke hinaus. Denn diese Stelle kann nur von der Meraner Seite der Passerbrücke verstanden werden, da es sonst nach der Anführung der verschiedenen in Mays gelegenen Grundstücke bey den Häusern des Zusatzes: ex altera parte pontis, nicht bedurft hätte. Zwischen dem Schlosse Gayen und der Veste Labers, welche beyde Schlösser einst, der Sage nach, nur durch einen flachen, eine Viertelstunde langen, Weg getrennt waren, nun aber durch ein tief aufgerissenes Thal von einander geschieden sind, floß einst ein kleiner Bach, die Naif, von dem Iffingerjoche über die Mayser Fluren nahe am Schlosse Rametz bis in das uralte Bette des Passerstromes herab. Hinter den erwähnten Schlössern fällt eine große Spaltung des mürben Flötzgebirges jedem Beobachter in's Auge, und man überzeugt sich, daß da das Gebirge einst zusammenhängend gewesen seyn müsse.

Roschmann und der gelehrte Stadtphysiker von Meran, Franz Feyrtag, haben im Jahre 1738 diese ganze Gegend sorgfältig beaugenscheinet, und bemerket, daß die Natur selbst zwischen den Klippen des Gebirges mehrere so genannte Wasserstuben gebildet habe, durch welche die Naif ehedem ihren Rinnsaal genommen hat. Sie fanden etwas tiefer hinein einen sogenannten Bergkessel, der bey 500 Schritte in seinem Durchmesser mißt, und einen ungemein großen Steinvorrath von dem rissigen Gebirge im Hinterhalte hat. Weiter hinauf beschränkt sich die Spalte, und man müßte noch stundenlang über hohe Steine klettern, wenn man bis zum Ursprunge der Naif kommen wollte.

Schaudervoll hängen in der Höhe die bereits halb abgeschälten Klumpen, und drohen durch ihren Absturz auch für die Zukunft neue Verheerung. Sie beweisen zugleich anschaulich, wie natürlich in den Vorzeiten der Untergang von Mays habe erfolgen müssen, und wie gefährlich immerfort, nach aufgelöster Verbindung der Berge, jedes anhaltende Hagelwetter für diese Gegend sey.

Die Schlossen stürzten das mürbe Gebirge in das aufgerissene Thal, wo dasselbe dann den Ablauf des Wassers in mehrere Höhlen sperrte. Nur der Überfluß fand einen Ausgang, und führte bey Regenwetter meistens röthliche Erde mit sich. Mittlerweile drückten die oberen Grundwasser auf die unteren; das sandige Gebirge wurde durchwühlet; die Steinmasse im Hinterhalte häufte sich immer höher auf; und dann war ein rascher Platzregen schon hinreichend, die Wasserclause mit Schutt und schwerer Materie zu füllen; der Druck auf das Vorgebirge ward immer größer, der verstopfte Lauf des Wassers drang endlich durch, führte auf seinem Rücken einen ganzen Berg dahin, riß Grund und Boden und Häuser, und was im Wege lag, mit sich fort, und bedeckte mit tiefem Schutte die vorhin flachen Gefilde vom Schlosse Pflanzenstein, welches an dem Wege nach Schenna liegt, bis hinab zu den untersten Häusern von Untermays, bey welchen die Botzner Straße durchläuft, in einer eine Stunde Weges langen Strecke.

Der Hauptausbruch der massivesten vom Schutte voraus geschobenen Stücke ging gerade dem Mayser Abhange zu, welcher vor den dermahligen Meraner Schwibbogen lag, und nun billig Steinach genannt wird. Jede celtische Wortauslegung in ihrem Werthe belassen, trifft es doch in mehreren Orten des nähmlichen Nahmens zu, daß sie von Überschüttungen gelitten haben. Denn bekanntlich sind Ach und Wasser gleichbedeutend und das angelaufene Wasser der Gebirge wälzte gewöhnlich gewaltige Massen Steine mit sich fort, welche auch zu Steinach in Algund, zu Steinach zwischen Ried und Pfunds, und zu Steinach vor dem Brennerberge vor Augen liegen. Auch Traditionen und Sagen sind beym Mangel urkundlicher Beweise einer Achtung werth, besonders wenn sie, wie hier der Fall ist, nach Jahrhunderten noch durch den Augenschein bestätiget werden. Man schaue nur auf die Linie hin, auf welcher sich der Naiferschutt in der ersten Zeit ausgeworfen hat, und man wird von der Mündung des Stromes seinen Absatz in Steinach finden.

Dieser Absatz und Schutt kann nicht etwa späteren Überschwemmungen des Passerstromes und aus dem Thale Passeyr zugeschrieben werden. Die Steinarten dieses Thales sind theils speckig, theils schuppicht, vielfältig mit Blende überzogen, sie kommen rechts vom Schneeberge und links von Pfelders. Von dieser Steingattung sieht man aber zu Steinach kaum einige Spuren, da man dort hingegen mit jedem Blicke Steinarten sieht, welche jenen des Naifergebir-

ges ähnlich sind. Vor ungefähr 70 Jahren stieß man dort bey der Ausgrabung eines Kellers auf einen ungeheuren Stein, welcher gesprengt werden mußte, und überzeugend vom Maiser Schutte war. — Auf diesen an mehreren Orten noch sichtbaren Steinmassen sind nachhin die Häuser vom Passeyrer Thore an bis zur Pfarrkirche von Meran gebauet worden. Das große Steingerölle, welches vor Zeiten den Passerrunst von St. Georgen gegen Zenoberg ebenhin angefüllet hatte, ist erst später von dem zurückgedrängten Passerstrome zum immerwährenden Schaden der übrig gebliebenen Stadt verführt worden. — Eine Folge des Maiser Bergbruches war auch der veränderte Lauf der Passer, welche sich einen neuen Weg bahnen mußte, da ihr der alte oben beschriebene von dem Maiserschutte, auf welchem nun das dermahlige Obermays stehet, versperret worden ist. — Als vor zwey Jahren der Verwalter des Schlosses Winkel in Obermays nach Quellwasser graben, und eine dreyßig Werkschuhe tiefe Grube aufwerfen ließ, fand sich nach den ausgegrabenen Steinarten nichts als Maiser Schutt. Das Nähmliche bemerkte man, als vor kurzem der Müller zu St. Georgen einen Keller graben ließ. Schon Roschmann bemerket in seinem Manuscripte, daß in den Eingeweiden des Bodens von Mays auch noch andere klare Merkmahle eines ehemahls bewohnten, und nachhin überschütteten Ortes gefunden werden. „Wenn man grabt (schreibt er), findet man allerhand Hausgeräthe, und mehrere Todtenkörper, deren Mund ganz mit Sand angefüllt war.“ Eben dieß wird von den Bewohnern von Obermays oft bestätiget. Die Lage der todten Körper war schubmäßig von oben herab. Der plötzliche Überfall gestattete ihnen keine andere Richtung. Als vor neun Jahren Michael Alber, der jetzige Besitzer des Schlosses Rametz, einen öden Abhang zum Weingarten umräuten ließ, trafen die Arbeiter auf eine Grube, welche, nach dem Wiederhalle der hinab geworfenen Steine zu urtheilen, von außerordentlicher Tiefe war. Schade, daß der Eigenthümer des Bodes von weiteren ihm zu kostspieligen Nachforschungen nichts hören wollte! Er ließ die Grube zudecken, und nun sind Reben darauf gepflanzet.

Ein ähnlicher Fall ergab sich vor ungefähr 80 Jahren bey dem so genannten Brucker Törkele, eine Viertelstunde ober der St. Vigils Pfarrkirche, wo gleichfalls ein Weingarten des Freyh. Ludwig v. Mamming umgeräutet wurde. Die aufgeschöpfte Erde verschwand über Nacht, und die Bauleute fanden eine verschlingende Öffnung, deren Tiefe der Freyherr v. Mamming mit zwey oder drey zusammen gebundenen so genannten Latten untersuchen ließ, ohne den Grund zu erreichen. Die Öffnung ward dann mit einer Steinplatte zugedeckt, und man setzte die Arbeit fort.

In dem anstoßenden Rebacker, welchen jetzt Peter Laburner besitzt, entfiel einem Tagelöhner während der Arbeit das Stoßeisen, und er bekam es nicht mehr zu Gesichte. Ob man annehmen wolle, daß man in diesen Fällen auf Rauchfänge oder Thürme gestoßen sey, muß man dem Leser anheim stellen. Untersuchungen sind leider nie angestellt worden.

An den Gränzen der Mayser Pfarre gegen Schenna, zu Anfange der Lazag in dem so genannten Zeilbaumacker fand man bey dessen Umräutung vor sechs Jahren eine ganze Lage von zerschmetterten Dachziegeln, von Kaminschnacken, von Pfeilscharten auf den Dächern, deren die Alten sich zur Wehre bedienten. Auch hat man in jener Gegend steinerne Lichtspalte und Fensterstöcke ausgegraben, und Grundmauern von ungeheurer Länge wahrgenommen. — In dem Grundeinfange, auf welchem in der Folge das Schloß Planta erbauet worden, fand man in späteren Zeiten zufällig eine unterirdische geräumige Stube mit Fensterrahmen von weißem Marmor. — Auch dieß beweiset, daß der erste Schwall der Maiß nach der Lazager Seite gebrochen, und die Verwüstung der Stadt, bis einschließlich Untermays, durch den nachgefolgten übrigen Schutt erfolget sey.

Von ausgegrabenen Menschenkörpern, deren Gebeine so morsch waren, daß sie mit den Füßen zu Asche gerieben werden konnten, und zum Theile unter Steinplatten lagen, könnte man mehrere Daten aufführen. In dem nahen Badeleiter Acker des Grafen v. Mamming sind erst vor kurzer Zeit sehr altförmige Geräthschaften ausgegraben worden.

Wann hat aber dieses fürchterliche Schicksal die alte Stadt Majä betroffen? — Über diese Frage sehen wir uns vergeblich um eine Antwort in den alten Schriftstellern um. Nirgends findet sich darüber eine Spur. Auch die Volkssagen unterstützen uns nicht. Eine etwas alberne Sage erzählet zwar, das Unglück sey am Margarethentage im Heumonathe geschehen, an welchem die meisten Einwohner von Mays in einem so genannten Kreutzgange über die Etsch nach Lana gegangen waren, und so ihr Leben gerettet haben. Von dem Jahre oder auch nur Jahrhunderte dieser Revolution weiß man im Volke nichts zu sagen. Daß zu den Zeiten des Bischofes Aribo von Freysing, welcher im Jahre 783 gestorben ist, die Stadt Mays noch gestanden habe, haben wir bereits gehöret. Wäre sie noch zu seinen Zeiten untergegangen, er hätte eine so merkwürdige Sache in seiner Lebensgeschichte des heil. Corbinian gewiß nicht unbemerkt gelassen, da Mays wahrscheinlich sein Geburtsort war, und er dieser Stadt so oft umständlich erwähnet.

Dagegen kommt Mays im Jahre 931 in einem Diplome des K. Heinrich des Voglers bey Meichelbeck I. Th. S. 163. zum ersten Mahle als ein Dorf vor; denn es wird da von dem Dorfe Kains in Passeyr, und von dem Dorfe Kortsch in Vintschgau nicht unterschieden. Wir können hieraus die Folge ziehen, daß der Untergang der Stadt Mays, wenn nicht noch die letzten Jahre des achten, doch in den Anfang des neunten Jahrhunderts, zwischen 790 und 820

zu setzen sey, da wir zu Anfange des zehnten Jahrhunderts auf dem Schutte schon wieder ein Dorf finden, und der von dem rissigen Gebirge öfter wiederhohlte Naiferschutt, der in der Folge auch die Mariatrostkirche zu Mays bis an die oberen Fenster vergraben hat, gewiß durch längere Zeit die Gemeinde von der Anlegung neuer Wohnungen, und von der Anbauung des Schuttes abgehalten hat. — Ein altes Manuscript vom dreyzehnten Jahrhunderte im Stifte Georgenberg nennt Mays ebenfalls glatthin ein Dorf, villam Mays in monticulo. Wahrscheinlich war die heutige Stadt Meran ein Theil und Überbleibsel der alten Stadt Majä, Untergang von Mays das Entstehen von Meran.

In Tyrol wird jeder sanfte Abhang des Bodens ein Rain genannt. Die ganze Gegend von Obermays hieß einst die Gegend am Rain, die dortige Kirche St. Georgen am Rain, die Häuser ebenfalls die Häuser am Rain. Wie natürlich ist nun nicht die Nahmenableitung Maysrain, Mayrain (civitas ad Majae clivum), woraus in der Folge, der Nahme Maran und Meran entstanden ist? Auch die alte Redensart, vermöge welcher man, in alten Urkunden immer die Stadt an Meran, nie von oder zu Meran, oder Meran allein schrieb, bestätiget diese Meinung um so viel mehr, als man sich dieser Redensart bey den übrigen Städten von Tyrol nie bedient hat.

Die Stadt Meran genießt auch seit uralten Zeiten das Weiderecht auf den Fluren von Mays, und die Wiesen und Grundstücke unter dem Wege außer dem Vinsgauer Thore wurden vor Zeiten mit dem eigenen Nahmen die Meran benennet. 1236 und 1249 erscheint zuerst der Flecken an Meran (Forum, burgum ad Meran) in Urkunden der alten Grafen zu Tyrol, Gaugrafen im Vintschgaue.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 15. und Freytag den 17. Jänner 1817.

(7 und 8)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

15. Jänner.

Verlobung Josephs des Ersten mit Wilhelmine Amalia von Hannover (1692). — Friede zwischen Österreich, Sachsen und Preußen, auf dem chursächsischen Jagdschlosse Hubertsburg unterzeichnet (1763). — Die Consulta zu Lyon wandelt die cisalpinische Republik zur italienischen um. — Napoleon Bonaparte wird Präsident derselben (26. Jänner 1802). — Rührende Proclamation Sr. k. k. Majestät, von Feldsberg aus, an die treuen Bewohner Wiens erlassen (1806).

17. Jänner.

Der schwedische General Banner beschließt den Kaiser und die Reichsversammlung in Regensburg aus einander zu sprengen. Der Anschlag scheitert durch plötzlich eingefallenes Thauwetter und des Kaisers ausharrenden Muth (1641). — Die kais. und cölnischen Truppen unter Hatzfeld und Lamboy werden von den Franzosen und Hessen auf der Kempener Heide geschlagen (1642). — Der Nationalconvent läßt Ludwig XVI. das Todesurtheil ankündigen (1793). — Die Österreicher räumen das von ihnen gesprengte Fort Vauban (1794). — K. Franz hebt in Westgalizien die Leibeigenschaft auf (1799). — Die Österreicher unter dem F. Z. M. Grafen v. Giulay bemächtigen sich Langers (1814).

Der Kampf im Gebirge.

Einen gebirglichen Kampf, o Freunde, lasset mich singen,
Der in den Bergen berühmt unser Beklatschen verdient.
Ferne dich Momus von mir, du nahe, freundlicher Komus,
Daß nicht hölzerner Scherz werde mein ländlich Gedicht.
Kennt ihr Karinthien mit himmelanstrebenden Bergen?,
Die die prächtige Sau herrlich umarmet und krönt?
Nach Sibirien ein edles Land, es kniet in Österreichs
Herrschendem Rücken, und fleht: Fremdling, o lasse mich geh'n!
Freunde, hier herrschet noch die alte rüstige Sitte,
Wo man nach deutscher Art schlagend die Haut sich zerbläut.
Schwammige Rücken, halbe Schenkel, zerrissene Waden,
Ein gestepptes Gesicht gelten zum Ruhme des Lands.
Hier kann ein witziger Fluch nach deinen Nahmen verbreiten,
So wie zum Sieger dich fordert ein tüchtiger Schlag.
Hier hat die nackte Natur rings um ihre lichten Capellen;
Hier ist ein Pantheon jeglicher Mordschlägerey.

Hier war's einst, o hört, am Tage des heiligen Rochus,
Wo ein herrlicher Strauß mit den Genossen sich wand.
Schwellend strömte das Volk in die schon blühenden Fluren
Von Sanct Banz, wo die Kirchweih sie lockte zur Lust.
Wie wenn ernst Äol der Winde Starrsinn bezähmet,
Diese murrend sich sträuben im ledernen Schlauch;
Aber entlassen einmahl den May der Blüthen berauben
Durch unwilligen Muth, und die benommene Furcht:
Also der Dörfler Schar in des Winters Andacht geklemmet,
Drängte sich regellos in den eröffneten Ort;
Vorbereitend in Schenken sich mit kräftigen Mitteln,
Und mit Bacchus Geschenk, welcher im Biere hier herrscht:
Als sie zur Andacht stark, und zum Bethen rüstig sich fanden,
Eilten zur Kirche sie nach überhörtem Geläut.
Hörten den Priester in seinem Amt; und im hehren Gespräche,
Die auswendig sein Geist deutlich dem Volke vertraut.
Dieses achtet gar inniglich auf die rührenden Worte,
Und vernehmend den Sinn spannt er den Geist auf die That,
Die das Erste dem Gottesdienst in den Eb'nen erfolget,
Wo der tapfere Kampf unter den Scharen beginnt.
Aus ist das Amt, die Glock' erlaubt den traulichen Heimgang.
Das ist das Zeichen denn, welches die Rotte vereint.

Da gesellten sich zusammen die rüstigen Kämpen,
Und im verbündeten Kreis hielten sie ernstlichen Rath,
Sprachen vom Rüpel viel, dem Schrecken der gänzlichen Gegend.
Der mit Riesenkraft immer als Sieger bestand.
Das ist ein Kerl, sprach Einer, er hat gewiß mit dem Schwarzen,
Weiß ich doch auch, was ein Mensch menschlicher Kräfte vermag!
Aber was dieser treibt, das schreibt sich her aus der Hölle,
Denn nur der Teufel hilft Seinigen über Natur.
Letztlich, da saßen ich und der Veit, und der Spargel, der Luthrer

Traulich zusammen im Bier, redend vom Frieden und Krieg,
Von der Spani, dem Ruß' und von dem blauen Franzosen,
Und entschieden bey uns, welcher der Pfiffigste sey.
Tritt der Rüpel herein mit seinen hochtrabenden Bundschuh'n,
Setzt sich fest gegen uns, die er gespreitzt überschaut.
Luthrer sprach von dem Antichrist der neueren Zeiten,
Also der Rüpel gleich falsches Gelächter erhob.
Wir ergrimmt, daß im dummen Lachen er uns will zuvor seyn,
Drehten den Rücken ihm, folgende Worte zu ihm
Sprechend: Voreiliger Mensch, glaubst du, weil du etliche Ellen
Länger bist als wir, daß du der Klügere seyst?
Mißt man mit Ellen den Geist, der einzig heimisch bey uns ist?
Nein, o Mann vom Gebirg, da ist dein Schenkel zu kurz,
Wenn er ermessen soll das Wohl der strittigen Völker!
Packe dich denn, wir sind unserer Dreyßig an dich!
Also er: O Kröten und Mist unruhiger Eb'nen!
Juckt euch wieder die Haut, die eine Woche kaum heil?
Wespen ihr, ohne Stachel ihr, ihr wagt gegen mich euch?
O so kommet denn her gegen die einzelne Hand.
Dieses gesprochen streckt er die Hand gegen uns're Gesichter,
Eine Hand o mein Gott, gleich einem Ruder des Schiffs,
Welches am Wörthersee die ruhigen Wellen zerspaltet;
Eine Hand, voll Grimm, zu Schlägereyen und Tod.
Ihre Finger küßten im Kreis die gewendeten Köpfe,
Ich, der Einen gefühlt, fühle ihn, leider noch jetzt
In des Fleisches Erinnerung. Die einzige Bewegung
War des Streites Ruf. Alle erweckend gen ihm.
Aber er, der Gewaltige, nahm ein halb Dutzend beym Kragen,
Und zum Springen geschickt waren im Augenblick wir.
Sechse flogen durch's Fenster schnell in reinere Lüfte,
Aber der Anderen Troß setzte der Thüre sich nah,
Um im Ausgang das Schloß behend abspringen zu lassen,
Und auf einmahl den rüstigen Rüpel zu sahn.
Aber Rüpel merkte den Spaß; ersah seinen Vortheil,
Und der Rüpel, nicht faul, stellte zur Thüre sich hin,
Schloß sie zu, schloß auch von außen die winzigen Fenster
Und er wartet am Thor, bis sie sich wagten heraus,
Was noch drey Stunden geschah mit silberfarb'nen Gesichtern,
Und geborstetem Haar, das nur im Schrecken sich bäumt.
Rüpel stand fest an der Thür mit dem knotigen Zepter der Prügel,
Und wie einer erschien, hatt' er den Klapps in dem —
Einen Klapps, o arme Seelen, die dieser getroffen,
Schnell wie der Blitz, und in ziemlich ausgiebigem Zorn.
Ihm ist der bravste Corporal ein Stümper, was dieser
In fünf und zwanzigen thut, richtet mit Einem er aus.
Glücklich dacht' ich bey mir, wem's gelang die wendischen Fenster
Abzuspringen im Flug, welchen Gefahr uns gelehrt.
Dem es gelang Rüpels erschrecklichen Streich zu entweichen,
Eh' er der Rache Sinn gegen die Waden erhob.
Als nun Jeder sein Theil genug und pünctlich erhalten,
Gingen zum Wundarzt wir dreyßig Verwundete hin,
Schworen bey unserm Blut, das uns wie Ochsen entquollen,
Sie zu rächen, die Schmach, kost' es auch noch so viel Blut!

Das ist noch nichts, ein anderes Mahl schlief er im Gebirge,
Schnarchend vertrieb er die Luft bis zu dem Wipfel des Baums,
Zwanzig gingen in's Holz, recht feste muthige Kerle,
Als sie den Rüpel ersah'n, fielen sie jubelnd auf ihn.
Einer hackte die Ohren ihm an, die üppigen Zweige,
Einer machte sich, es zu erweitern, an's Maul.
Und den Fuß umklammerten And're, die Haare ergriffen
And're, daraus einen Strick flechtend für seine Person.
Er dieß spürend im Schlaf rüttelt mit solcher Gewalt sich,
Daß man der Erde Gedärm krachend und ächzend vernahm;
Schlug die Füße zur Höh' und erhob die mächtigen Hände
Schleudernd von sich, wie Wespen, die mausige Schar,
So, daß Einer den Kopf in der Lüfte Wirbel sich drehen
Sah, und ein And'rer den Fuß hängen am Wipfel des Baums.
Und den Kämpfern ward alle Sprache fremd, und sie hatten
Völlig zu thun, um noch ferneres Unglück zu flieh'n.
Also sprach Luthrer zur Schar, und als er bedeutend geendet,
Sah er mit offenem Maul, und mit Erwartung sie an.

Aber Einer von der Versammlung, der Krapfenbach Franzel,
Nahm das gesellige Wort, welches ihm öfter gelang.
Klein von Statur, aber groß von Maul, ein würdiger Prahler
Wußt' er zu äffen das Herz, und zu verleiten zur That.
Spreche Luthrer nicht so, rief er, du willst übertreiben,
Daß deiner Feigheit Schuld schimmere minder hindurch.
Alles Große ist ungeschickt, das sag' ich, der Kleine.
Wenn ich besiegen will, dienet mir meistens die List.
Glaubt ihr, daß Rüpel von Blößen leer in Kämpfe sich wage?
Selbst des großen Achill Ferse war menschlich begabt,
Und ein Rüpel, der Sohn eines unbedeutenden Hausknechts,
Den er hinter der Bank mit einer Küchenmagd goß;
Sollte wie Stein, was sag' ich gen Wunden so falsch wie das Wasser
Spotten des Streiches und Stichs, den ihm die Ehrlichkeit gibt?
Nein so weit ist der Muth in unseren Bergen nicht bergab,
Ja noch zählen wir Tapfre in unserer Flur!
Laßt ihn kommen nur den Ungeschickten, den Großen,
O der zahlende Tag kommen muß er über ihn!
Ich, gegen ihn eine Kröte, getrau' mich doch ihn mit Worten
So zu beitzen in Wuth, daß er erbiladet vergißt,
Zu verbergen die Schwächen, ihm gemein mit den Menschen.
Laßt mich nur machen, ich will hetzen ihn, bis er ergrimmt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Beytrag zur Geschichte des Kriegsstandes und der inneren Polizey der Haupt- und Residenzstadt Wien.

(Fortsetzung.)

Souil die abschaffung des vnnuzen herrnlosen vnnd verdachtigen Gesindts betrifft, haben wir dise Verordnung gethan, das durch sonndere Personen, Wellche von Vnnseren Khaiserlichen Hoff aus ainer Ersamen Lanndtschafft in Osterreich vnndter der Enns, von den Gaistlichen und der Vniuersitet, dann auch von gemainer Burgerschafft allhie darzue erkhüest vnnd angenomen werden sollen, dergleichen frembte muessig gehende vnnd leuchtferttige Leuth in der Statt vnnd in Vorstetten alßbaldt beschriben, vnnd woher Sy khomen,

warumb Sy hie seyen, was Ir thuen seye, Examiniert, vnnd wellche nit lautern guetten beschaidt geben khündten, sambt denen, so argwonig befunden werden, den nechsten hinweckh geschafft, weliche dan daruber betretten, gefannckhlich einzogen, auf die Gallere verschickht, oder in die Eysen in Stattgraben zum gepew geschafft werden. Daruon solle vnnsern Statthauptman dann auch ain sonndere Abschrifft zuegestelt werden.

Dieweiln es aber an ainer beschreibung vnnd Hinweckschaffung nit ain genüegen sein wirdet, So soll vnnser Statthaubtman durch seine vnndtergebne Profosen vnnd Leuth auf dergleichen müessiggehende Gesindt auch sein fleissig aufmerckhen haben, Seine vnndtergebne Profosen vnnd Soldaten zu mehrmalen sonnderlich an den Feyrtagen In vnnd ausser der Statt herumb gehen, auf solliches Gesindt, wo Sy Ire Spilplaz vnnd Zueschlaiff haben, merckhen lassen, Sonnst auch mit vnnd neben den Personen, so wir Ime auf Jedes sein anhalten zueordnen werden, angemelte Inquisition zum offtermalle vnnd aufs wenigist alle Quottember oder so offt es die notturfft erfordern wirdet, In vnnd ausser der Statt, furnemblich bey den wierthsheusern furnemen vnnd darInen sollchen ernnst brauchen, damit dise vnnser Statt Wienn souil übriger frembter Nationen, auch des müessigen vnnuzen Gesindts entledigt werde."

Vnnd dieweill vnndter dergleichen gemainen Gesindt sich gleichwoll auch guette vnnd redliche Leuth finden, die khains gewisse Herrn haben, sich aber mit Irer Hanndtarbait vnnd Hanndtwerch nehren, oder doch darmit zu nehrn begern, Darauf haben wir dise Verordnung gethan, das alle die, so von frembten herkhomen, sich allhie mit diennsten oder arbait zu nehren, vnnd sich hienider zu richten begern, sich beym Burgermaister alhie anmelten, vnnd darumb von Ime sonndere schrifftliche gefertigte Schein empfahen, Welche dann vnndter dem herrnlosen gesindt nach der ersten oder anndern abschaffung solliche Schein nit hetten, die sollen vmb souill mehr, wie oben gemelt, zur straff gezogen werden.

Also haben wir auch nit allain denen von der Burgerschafft allhie, sonndern auch dem Lanndtmarschalckh, so woll auch denen Geistlichen vnnd der Vniuersitet beuolhen, das auch bey vnnserm Hofgesindt vnnd denen vnnserm Hof beywohnenden Podtschafften verkhünden lassen, das Jede Oberkhait bey seiner Jurisdiction, Personen vnnd Inwohnern Inn vnnd ausser der Statt darob sein soll, auf das den beschehenen Rueff nachgelebt, bey khainem, Er seye was stanndts Er welle, dergleichen müessiggehendt Gesindt gestatt oder gelitten, vnnd da dergleichen sich befinden, lennger nit dann über Nacht beherbergt, dann strachs seiner fürgesetzten Oberkhait, oder wer dieselb in dero Abwesen verwalten thuet, angezaigt, die der notturfft nach Examinirt, Welliche dann verdachtig befunden, abgeschafft, welliche Ires thuens vnnd wesens gnuegsamen Schein vnnd Rechenschaft zu geben wissen, Zeit vnnd Termin zu Irer Verrichtung geben, vnnd darneben doch auf Ir Verhalten vnnd Verbleiben achtung geben werde.

Vnnd souill die Clöster, fürnemblich bey den Minoriten, Augustinern vnnd Predigern in diser vnnser Statt Wienn anlangt, Solle Statthaubtman vnnd seine Leuth fürnemblich auf dieselben Ort auch Ir achtung geben, wer dorten einkhert, losiert, sich aufhelt, was thuen vnnd wesens dieselben Personen sein, vnnd da Er was verdachts darbey merckhen, sich auch, wie etwo zuuilmaln beschehen, Vbelthäter dar Inen aufhalten vnnd verduschen wurden, Solches vnns oder vnnserm geliebten Bruedern anzaigen, Wir dann mit fernerer aigentlicher Inquisition oder In annder weg die notturfft fürzunemen haben.

Als auch ein ordnung bey der Statt, das die frembten vnbekhanndten Personen vnndter den Statt Thoren angesprochen, vnnd bißher ainem Burgermaister angezaigt worden, das auch sonnsten Menigelich alhie Geistlichs vnnd weltlichs stanndts niemandts ausgeschlossen Ire Gesst vnnd wer zu Inen alher khombt, alzeit ermeltem Burgermaister anzuzaigen schuldig sein, So solle nun furbaß dise ordnung also gehalten werden, das von der Wacht vnndter den Thoren dem Statthaubtman von den frembten einkhomenden, deßgleichen von den Lanndtleuthen vnnd Geistlichen, was Jederzeit für frembte Gesst in Iren Heußern ankhomen, dem Lanndtmarschalckh vnnd dem Statthaubtman Jederzeit bericht oder anzaig beschehen solle. Aber die Burgerschaft sollen Ire Gesst wie bißher dem Burgermaister anzaigen, vnnd der Burgermaister soll alle Abendt dem Statthaubtman davon meltung thuen.

Vnnd wo dann der Statthaubtman ainen, der in ainem Hauß, so deren von Wienn Jurisdiction nit vnnderworffen, wohnet, indem das er die frembte vnnd verdachtige Personen nit angezaigt hette, vngehorsamb befinden wirdet, soll Er Statthaubtman fur sich selbst gegen den selben, da es Lanndtleuth weren, nichts fürnemben, sonndern soll es dem Lanndtmarschalckh anzaigen vnnd begern, dar Inen geburliche Straff fürzunemen. Da es aber nit Lanndtleuth weren, solle Er dieselben Personen aus denselben Heusern, wie es derselben habende Freyhaiten zuelassen, erfordern, vnnd nach Gelegenhait der sachen die Straff fürnemen. Wo dann ain Burger hier Inen mit anzaigung der frembten Personen vngehorsamb befunden wirdet, Solle alßdann der Burgermaister gegen demselben auch mit ernnster straff, so demselben am Leyb vnnd nit in gelt angelegt werden solle, furgehen, doch das alßdann vnnser Statthaubtman dem Burgermaister vnnd Er Burgermaister herwider Ime Statthaubtman, wann, wer, wie Ir Jeder besonnder haist vnnd gestrafft worden, dasselb alweg aneinander vertreulich berichten sollen, allain

von khunfftiger gedechtnus wegen, ob villeicht dieselben verbrecher vnnd verdächtlich schedlich Personen aine oder mehr zum anndern, dritten vnd offtermallen der massen in straff vnnd vngehorsamb stellen, vnnd also betretten wurden, das gegen denselben durch vnnsern Haubtman vnd Burgermaister (zuuersehen ain Jeder besonnder in obgemelter Vnndterschaidt) mit mehrer gebürlicher oder ernnstlicher straff nach gelegenhait Irer grossern Verbrechung desto stattlicher fürganngen werden müge. Wie dann dise ordnung gegen dem Lanndtmarschalckh, der Gaistlichen vnnd Vniuersitet Jurisdiction also auch gehalten werden solle.

Vber das alles sein Wir auch genedigist bedacht, die Verdachtigen frembten Personen vnnd das müessig gehendt herrnloß Gesindt Man vnnd Weib nit allain von vilgedachter vnnser Statt Wienn vnd derselben Vorstetten, sonnder auch aus dem gannzen Lanndt vnnsers Erzherzogthuembs Österreich herein khomen wellen, alßbaldt bey den eyssersten Ortten, Stetten, Fleckhen vnnd Passen, da Sy das Lanndt werden antreffen, Inmassen solliches in anndern Lannden gebreuchig, Ires thuens vnnd wesens, Hanndls vnnd Wanndls, vorhaben vnnd Vrsachen Ires herein khomens gerechtfertigt, vnnd welliche alles verdachts frey, mit Bolleten versehen, vnnd also inns Lanndt gelassen werden sollen, welliche alßdann gleichwoll mit desto weniger Verdacht, aber dannoch nit gar ohne sonndere und mehrere Examination im Lanndt passiert werden mügen. Aber in Vnnser Statt Wienn soll ainen weg alß den anndern gegen sollichen Personen vngeacht Irer habendenden Boleten sowoll als gegen andere, die mit Boleten nit versehen, hievon geschribne ordnung Imerfort Iren furgang haben. Welliche frembte vnbekhanndte Personen aber in diß Lanndt herein khomen vnnd khaine Poleten zaigen khündten, die sollen vmb souill mehr in dem Verdacht sein, dieweill Sy sich der ordnung zuwider durch vnrechte weeg oder andere Mittel herein straiffen, vnnd soll deßhalber auf dieselben desto ernnstlicher Inquisition angestelt vnnd gehalten, Sy auch vmb souil desto weniger im Lanndt, auch in oder vmb vnnser Statt Wienn nit gedult werden.

Vnnd nachdem fast täglich gefangne Hungerische Khriegsleuth vnnd Vndterthanen, welliche Ire schazung zusamblen herauf ziehen, alher khomen, Solle dern khainer ohn sonndere genuegsambe habendte Khundtschafften, die yeder von sein Haubtman vnnd Obristen mit zubringen, welliche dann durch vnnsern Khriegs Rath, ob Sy gerecht vnnd von denselben Haubtleuthen aigentlich herkhomen, ersehen, dann auch ohne die Poleten, die Jme an den Landts Confinen geben werden sollen, in die Statt gelassen, da Er aber seines dienens vnnd aufrichtiger gefenckhnus genuegsamben Schein, Jme dann nach gelegenhait auf ein, zwo oder drey wochen alhie zu samblen erlaubt, vnnd wo er dann über die Zeit ferner betretten, widerumb abgeschafft, Jme aber weitter ins Landt hinauf vnnd sonnderlich ins Reich zu ziehen genntzlich vnndtersagt werden.

Als sich auch befindt, das Immerdar vil frembter Leuth aus Italia, Franckhreich vnnd Poln zu wasser vnndt Lanndt hieher khomen, welliche etwo den nechsten von wasser auf Gutschy, oder von ainem Gutschy zum anndern vngefragt, vngerechtfertigt vnnd vnbesichtigt, was sie mit sich füeren, auffsizen vnnd von dannen faren, das solle hinfuran auch nit gestatt, Sonndern Inmassen wir vnnserm Wassermautner zum Rottenthurn, souill die Personen, welche auf dem wasser vnnd in seiner Jurisdiction herkhomen, betrifft, auferlegt, solliche Personen Ires thuens zu befragen, vnnd da solliche Personen, auf die ain acht zu haben, strachs anzuzaigen. Darauf solle Statthaubtman vnnd seine Leuth, sonnderlich die der ennden vnd bey den Thoren, so zu nechst am wasser, Jr wacht vnnd dienst haben, nit allain bedacht sein vnnd aufmerckhen, damit solliches beschehe, sonnder auch, da dem Wassermautner die gebürliche Antwortt von den gerechtferttigten Personen nit ervolgte oder sich dieselb sonnst dem Wassermautner widersezen wolte, Sy Jme zu Hanndthabung dises vnnsers beuelchs alhie Hilff laisten.

Inmassen wir auch bey den Gutschien alhie die Verordnung gethan, das khainer ainigen frembten weder mit seiner Person noch seine Wahren, es sey was welle, Inn Polln, Hungern oder Behaimb füeren solle, Er habe es dann zuuor dem Burgermaister vnnd derselb dem Statthaubtman, wen, wohin vnnd was Er füren werde, anzaigt, vnnd darauf von ainem oder dem anndern die erlaubnus erlangt, Wie Wir des gleichermassen bey den Schiffleuthen zu bestellen, vnnd ain sonnder ort, dahin alle Schiff anlenden, oder sich doch zum wenigisten die zu wasser ankhomenden Personen anmelten sollen, außzuzaigen. Vnnd da vnndter denen also hieher khomenden frembte vnbekhanndte vnnd verdachtige Personen angesagt wurden, solle Statthaubtman dasselb an vnns oder vnnsern geliebten Bruedern gelanngen, daher beschaidt nemen, mitlerweill denselben zu warten beschaiden. Wie wir dann solliches aufmerckhen bey vnnsern Hoff vnnd österreichischen Postwesen auch bestelt haben.

(Der Beschluß folgt.)

Charles James Fox.

(Fortsetzung.)

Es galt die Widerlegung der herrschenden Ansicht, die Besiegung eines verhaßten Ministers, aber zugleich auch die Verminderung der königlichen Vorrechte, die Ausdehnung der Parlaments- und Volksgewalt, und zuletzt die eigene Erhebung. So drängte sich Persönlichkeit mit in die Sache des

Volks und der öffentlichen Meinung; die Leidenschaft wollte mit der Gerechtigkeit einen Bund schließen. North wurde zwar besiegt, aber nicht in der Folge Pitt, für den das strenge Recht sprach, der Drang der Umstände, das Ansehen der Verfassung, und ein Leben ohne Vorwurf.

Fox, dem nicht die Macht an sich, sondern die höhere Freyheit, wo er mit voller Kraft seinen großen Ansichten ungehindert folgen konnte, als das würdige Ziel seines Lebens erschien, stand in der Mitte seiner Kampfgenossen als der Führer des Streits. Voran ging Barré, ein Mann, von Jugend auf in den Waffen geübt, an Gestalt dem Ulysses ähnlich, beredt und gewandt, wie der homerische Held. Mit der Kühnheit eines Kriegers griff er die Minister an, siegte über die Zuhörer, so wie seine Rede sich entwickelte, und erzwang endlich von der Stimmenmehrheit des Hauses, die Lord North so lange für sich behauptet hatte, ein Gesetz, das einen Ausschuß ernannte, um Mißbräuche zu untersuchen, die nie enthüllt worden sind, und Abänderungen einzuführen, die nie zu Stande kamen. Ihm zur Seite erhob sich gegen den mächtigen North Dunning der berühmteste Sachwalter vor den Schranken der englischen Gerichte, damahls der einzige Rechtsgelehrte, der im Hause der Gemeinen als Staatsmann sprechen konnte. Zum Erstaunen Aller zwang er das Parlament, eine Anklage gegen sich selbst zu beschließen, indem es nach des Redners Vorschlag erklärte, daß der Einfluß der Krone gewachsen sey, noch immer wachse und vermindert werden müsse. An beyde schloß sich Saville an, ein Mann, der den höhern Ruhm eines musterhaften Bürgers schon besaß, als er auch durch Beredsamkeit sich auszuzeichnen anfing. Er wirkte viel für die gemeine Sache, durch die Trefflichkeit seines Charakters sowohl, als durch seinen Reichthum. Aber ohne die Vortheile einer hohen Geburt oder eines großen Vermögens erhob sich über jene der vollendetste Redner seiner Zeit, Edmund Burke, berühmt durch eindringende und umfassende Gelehrsamkeit, und überwiegend an Scharfsinn und Tiefblick, mit dem er, einzig aus sich selbst schöpfend, das Allgemeine wie das Besondere eben so leicht in der Idee ergriff, als in der Anwendung faßte. Wenn er sprach, schien die Schatzkammerbank zu beben, und seine, auf Ersparniß im Haushalt gerichteten Vorschläge drohten der Krone die Hälfte ihres Glanzes zu entziehen. Burke zürnte gegen die Urheber des amerikanischen Krieges, weil er unpolitisch sey; aber der jüngere, kühnere und heftigere Fox verdammte ihn wegen seiner Ungerechtigkeit. Mit der Kraft eines Herkules erhob er seine gewaltige Stimme, daß sie das Haus der Gemeinen erschütterte, und strömte in dem Feuer der Rede sein volles Gemüth aus: menschliches Wohlwollen gegen die Unterdrückten, den Unterdrückern furchtbaren Zorn.

Im Oberhause hatte Fox zu Freunden und Bundesgenossen die Lords Camden, Chatam, Shelburne und Portland. Man sah ihn daher nur als das zweyte Haupt der Whigs an, er war aber in der That ihr erstes. Denn seine Talente überwogen die ihrigen, und gern gestanden sie dem geistvollen Wortführer im Unterhause, dem durch seine Weltbildung und freyartige Selbstständigkeit so hervorragenden Fox, das Recht zu, sie zu leiten. Auch in dem Kampfe gegen Pitt behauptete er dieses Ansehen; und es war in England eine eigene Erscheinung, den jüngeren Zweig einer neuen Familie mit Russel's, Howard's und Cavendish's umgeben, Alles, was von englischen Großen unter den Gegnern des Ministers Achtung verdiente, leiten zu sehen. Selbst von Glücksgütern entblößt, herrschte er, durch den Zauber seiner Liebenswürdigkeit und durch die Hoheit seines Geistes, über die reichsten Glieder der brittischen Aristokratie. Allein zu tief empört durch die vorhandenen Gebrechen und Mißbräuche, von seinem lebhaften, stürmischen Gefühl dahingerissen, eilte Fox dem Ziele, das er im Geiste schon vor sich sah, rascher entgegen, als Burke und sein großer Gegner Pitt, die beyde das Bessere auch wollten, aber tiefer in das Wirkliche eindrangen. Daher kam es, daß beyde in der Anwendung ihrer Grundsätze von ihm sich gänzlich entfernten. Diese Verschiedenheit der Grundansicht von dem Vorhandenen trat jedoch bey Fox und Burke erst in den Verhandlungen über die wichtigste Angelegenheit, die je im Parlamente vorgekommen, in denen über die französische Revolution, deutlich hervor, und so geschah es, daß die alten Freunde, die früher auf Tod und Leben verbunden schienen, daß Fox und Burke am Abend ihres Lebens sich trennten.

Damahls ging in Erfüllung, was Fox und seine Freunde vorausgesagt: der amerikanische Krieg ward unglücklich geführt. Bourgoyne mußte sich ergeben, bald darauf Cornwallis. Als nun auch Frankreich und Holland Theil an dem Kampfe nahmen, sprach sich der öffentliche Unmuth immer stürmischer aus. Die Opposition nebst den Presbyterianern widersetzte sich allen Maßregeln des Ministers. North, der niemahls die Gunst des Volkes besessen, mußte öffentlich den Vorwurf hören: „er arbeite gegen die Constitution, er wolle die Macht des Königs erweitern, und betreibe den amerikanischen Krieg nur deßwegen so hartnäckig, um auch Englands Freyheit zu beschränken, wenn nur erst die Amerikaner unterjocht seyn würden.“ So verlor der Minister endlich die Stimmenmehrheit. Beschämt, besiegt und fast zur Verzweiflung getrieben, mußte er im Jahr 1781 seine Stelle aufgeben. Er flüchtete aber nicht, wie es wohl sonst gewesene Minister thaten, in das Oberhaus, sondern blieb in der Mitte seiner noch immer zahlreichen Anhänger. Hier both er seinen Gegnern die Stirn, klagte sie an, daß sie durch ihr Ge-

schrey den Nationalwillen bey der Führung des Krieges gelähmt hätten, verachtete ihre Drohungen, und erklärte sich gefaßt auf jede Untersuchung, die sie über ihn verhängen wollten.

Fox, der kurz vorher, im J. 1780, nach einem heftigen Kampfe zu einem Stellvertreter des Volks von Westminster gewählt worden war, kam jetzt im Frühjahre 1782 in's Ministerium und Cabinet als Staatssecretär für die auswärtigen Angelegenheiten, ein Posten, für den er eigentlich gebildet war. Offen und gerade, dabey wohlwollend, fest und feurig, ein Beförderer des Rechts und jeder liberalen Idee, überdieß den meisten Staatsmännern in Europa an Geist und Kraft überlegen, bedurfte er nicht der hohlen Formen der gewöhnlichen diplomatischen Wortkunst, um im Nahmen des brittischen Staats mit Europa zu sprechen. Die auswärtigen Minister unterhandelten gern mit ihm, weil er gewöhnlich in ihrer Sprache, französisch, italienisch, spanisch zu ihnen redete, und bey einem Frühstücke, oder bey einer Flasche Wein mit Leichtigkeit und in der gefälligsten Form eine Menge Geschäfte abmachte.

An der Spitze der Verwaltung stand der Marquis von Rockingham, der untadelhafteste, edelste und aufrichtigste Staatsmann, den England seit der Revolution sah. An der Spitze der Opposition stand Lord North. Allein Rockingham starb bald, und mehrere von den trefflichen Entwürfen dieser Verwaltung blieben unausgeführt. Nun gab es Spaltungen unter den Mitgliedern des Ministeriums. Man stritt, wer die erste Stelle erhalten sollte, ob Lord Shelburne, der nachmahlige Marquis von Landsdowne, oder der Herzog von Portland. Die Gunst des Königs entschied für jenen; daher legte Fox mit Verdruß seine Stelle nieder. Denn so wie einst der Graf Chatam sich geäußert: „er wolle nimmer für etwas verantwortlich seyn, was er nicht selbst angeordnet," eben so erklärte jetzt der Staatssecretär Fox bey seinem Abgange, daß er sich entschlossen habe, niemahls privatim seine Zustimmung zu Planen zu geben, die er nicht öffentlich rechtfertigen könne; eine Erklärung, die einen Blick in sein Inneres thun läßt. Er besaß nicht den tadelnswerthen Ehrgeitz, mächtig zu seyn um der Macht willen; sondern ihn trieb das Aufstreben edler Kräfte, mit voller Überzeugung so viel als möglich zu wirken. Man glaubte damahls, die einzige öffentliche Ursache des Zwistes im Rathe der Minister sey die Unabhängigkeit von Amerika gewesen, welche der großherzige Fox als ein Geschenk geben, Lord Shelburne aber mehr als eine Waare verhandeln wollte. Dazu kam noch der besondere Umstand, daß Fox ein treuer Freund des Herzogs von Portland, dieser aber vom Volke sehr geliebt war. Sein Ausschluß vom Ministerium erregte daher unter den Whigs viel Eifersucht und Unmuth.

Von dieser Zeit an erhob sich jener Kampf, der in seiner zwanzigjährigen Dauer einen wahrhaft epischen Charakter zeigte, und die Führer desselben mit tragischer Würde umgab: der große, heftige Kampf des centrifugalen Fox mit dem centripetalen Pitt; ein Kampf, der in der Staatsgeschichte des neueren Europa einzig in seiner Art, die wichtigsten und tief eindringendsten Streitfragen über die Grundsätze der brittischen Staatsverfassung und deren Anwendung veranlaßt, zugleich aber auch über das allgemeine praktische Staats- und Völkerrecht von Europa viel Licht verbreitet hat; ein Kampf, in welchem beyde Führer, — die Stellvertreter der, in zwey große Parteyen zerfallenen, öffentlichen Meinung in Großbritannien und Europa, — endlich vom scheinbar fruchtlosen Ringen erschöpft, noch ehe sie das Ziel erreicht, selbst hoffnungslos zu Boden fielen, und der nichts desto weniger, da Beyder Kraft, so feindselig sie getrennt schien, dennoch gegenseitig sich durchdrang und milderte, auch in seinen Erfolgen groß gewesen ist. Es war der Riesenkampf der Idee mit der Erfahrung.

Es trat nähmlich unter Lord Shelburne, dem ersten Lord der Schatzkammer, der 23jährige William Pitt, als Kanzler der Finanzverwaltung, zuerst in das Ministerium ein. Shelburne schloß sogleich den von der Opposition einst laut geforderten Frieden mit Amerika, Frankreich, Spanien und Holland (im Jänner 1783); allein er vernachläßigte, die öffentliche Meinung für die Bedingungen desselben zu gewinnen. Dagegen erhob sich nun, wie zu erwarten war, im Parlamente mit großer Macht Lord North und dessen Anhang, zu welchem alle Gegner der Unabhängigkeit Amerika's gehörten. Daß aber auch Fox und dessen Freunde, die so oft und nachdrücklich den Abschluß des Friedens verlangt hatten, denselben tadeln würden, setzte jeden in Erstaunen, der nicht wußte, daß die Opposition nicht selten bloß aus leidenschaftlichem Parteygeiste widersprach. So war es damahls, und so ist es noch, aber dieser stete Widerspruch berichtigt und befestigt die öffentliche Meinung öfter, als er dieselbe irre leitet.

„Habt ihr denn vergessen", warf Pitt den Foxisten und ihrem Stimmführer vor, „daß ihr selbst vor wenig Monathen im Parlamente behauptetet, wir müßten Frieden machen auf welche Bedingung es auch nur sey, Frieden auf ein Jahr, einen Tag, damit das Land nur Ruhe bekäme? Oder haben sich seit dem etwa die Umstände so geändert, daß, was damahls euch wünschenswerth schien, jetzt ein Unglück ist? Doch in der That, vor kurzem noch hätte Fox den Frieden abschließen können; er saß im Ministerium; jetzt nicht mehr: dieß ist der neue Zustand, der alles verändert!" — Dieser Meinungskampf führte unerwartet die in den brittischen Jahrbüchern so denkwürdige Coalition herbey, welche

das Aufsehen und die Mißbilligung der ganzen Nation erregte, weil sie bloß durch Ehrgeitz zusammenhielt, und nicht auf der reinen Ansicht des Gemeinwohls zu beruhen schien.

Fox und North vereinigten sich, Staatsmänner, vorher durch verschiedene Grundsätze und entgegengesetzte Leidenschaften stets und bey jedem Anlaß getrennt, und durch gegenseitigen Widerstand erbittert! Lord North, den Fox vor kurzem noch als ein Ungeheuer, des Blutgerüstes würdig, geschildert hatte, bildete jetzt auf einmahl mit diesem und dem Herzog von Portland, dem Grafen von Surrey und den angesehensten Herzogen und Pairs des Königreichs eine Partey! Der gerade Sinn der Nation, welcher an die Redlichkeit seiner ersten Staatsmänner so gern glaubt, ward irre an dem Charakter der bisherigen Volksfreunde. Er begriff den ungeheuren Widerspruch in Fox's Handlungsweise nicht, und schrieb ihn persönlichem Eigennutze zu. Das Zutrauen der Nation zu ihm wurde erschüttert; um so eher mußte es durch die kühnen Entwürfe, welche Fox in der Folge in seiner ostindischen Bill gegen den mächtigen Handelsstand an den Tag legte, bey einem großen Theile der Altbritten unwiderbringlich vernichtet werden.

Jener unnatürliche Bund läßt sich nur aus Fox's Ideenschwunge erklären. Er konnte nicht wirken, so lange er nicht im Ministerium saß; er fühlte in sich die Kraft, das Größte wie das Edelste zu vollbringen; ein Ideal stand vor seinem Willen: Zeitverhältnisse, — in seinen Augen, ein Zufall, der höheren Ansichten weichen mußte, — Shelburne und Pitt standen seiner Kraft im Wege; er schritt über sie hin, sobald er ihnen die Stimmenmehrheit entriß, und hierzu sah er kein anderes Mittel, als die Vereinigung mit North. Blieb er an der Spitze einer dritten Partey, so siegte der Minister über ihn und North. Also wurde Fox von Pitt, ein großer Mann von dem andern, durch feindlichen Kampf geschieden. Jeder fühlte, ahnete, im Bewußtseyn der ihm inwohnenden Kraft, das Schicksal seines Lebens; jeder sah es eng verschlungen mit dem höchsten Anliegen seines Vaterlandes. Es galt die Zukunft, die Unsterblichkeit! Fox rang darnach, ohne klar die Bahn sich vorzuzeichnen. Sein Feuer riß ihn fort. Pitt sprach, was er dachte und wollte, offener aus: „Auch er habe Ehrgeitz. Macht und Einfluß däuchten den meisten Menschen wünschenswerth, und er schäme sich nicht, darnach zu streben; er verlange sogar nach ihrem fortdauernden Besitz, wenn nur Ehre denselben rechtfertige, Würde ihn behaupte. Doch könne er alles aufgeben in dem Augenblicke, wo die Pflicht gegen das Vaterland, seine Denkart und seine Freunde von ihm ein solches Opfer verlangten. Dann hoffe er sich zurückzuziehen, nicht widerlegt und beschämt, sondern als Sieger; sieghaft im Gefühl, treu und eifrig, was ihm irgend an Kraft verliehen sey, dem Vaterlande ganz, nach bestem Wissen und Gewissen, gewidmet zu haben." — Dieß konnte und durfte Pitt in seiner Lage als Minister sagen. Auch sagte er es mit voller Überzeugung; allein Fox, dessen politischer Charakter durch den Gegensatz in Pitt's Rede schmerzlich verwundet wurde, durfte und mochte nicht so sprechen. Auch war es ihm natürlich, zu handeln, ohne darüber Betrachtungen anzustellen. Und er kam zum Ziel: die Minister verloren die Stimmenmehrheit. Da sie folglich nicht mehr das Vertrauen des Hauses besaßen, so schien es dem König nothwendig, ein neues Ministerium zu bilden. Dieses wurde, nach lebhaften Erklärungen der Opposition, die durch ihre Kühnheit dem Könige wohl den Sieg, aber keine Zuneigung abgewinnen konnte, den 2. April 1783 aus Fox's Freunden zusammengesetzt. Der Herzog von Portland erhielt die erste Stelle, Lord North und Fox wurden zu Staatssecretären, jener für die innern, dieser für die auswärtigen Staatssachen ernannt. Unter den übrigen hohen Staatsbeamten befanden sich Lord John Cavendish, Viscount Keppel, Viscount Stormont, die Earls Hertford, Carlisle und Dartmouth, der Viscount und Charles Townshend, Burke, Fitzpatrick und Sheridan. Aber dieser Verwaltungsrath ward schon im December 1783 durch Fox's ostindische Bill gestürzt.

Die ostindische Compagnie war bisher vom Ministerium unabhängig, ein Staat im Staate, der aber von den ersten Beamten so schlecht verwaltet wurde, daß man durchgehends eine Veränderung nöthig fand. North dachte über die Bill, welche Fox vorschlug, mit ihm übereinstimmend: daher ging sie im Unterhause mit einer Mehrheit von 106 Stimmen durch. Nach ihr würde die Regierung der ostindischen Besitzungen fast ganz in die Hände der Minister gekommen seyn. Bey der Größe, der Macht und dem Einflusse, welche jenem Verein von königlichen Kaufleuten zu Gebothe stehen, ward es der Compagnie um so leichter, die ganze Nation gegen die Bill aufzuregen, weil das Gewaltsame derselben zugleich den Rechtssinn der Britten beleidigte, welcher vor der plötzlichen Vernichtung alter Vorrechte, die tief in das Eigenthum eingriffen, mächtig erschrack. Die Opposition, in welcher jetzt Pitt auftrat, stellte zugleich vor, die einflußreichste Gewalt in England würde dadurch in die Hände einer Aristokratie fallen. In der That waren durch die Coalition fast alle mächtige Pairs und Familien mit der Partey des Ministers verbunden; unter andern die drey reichsten, die Herzoge von Bedford, von Marlborough und von Devonshire, ferner die Grafen von Surrey, Fitzwilliam, von Derby, der Herzog von Bridgewater und viele Andere. Da nun diesen Pairs eine große Zahl von Boroughs gehörten, oder von ihnen abhingen, so konnten sie auf die Wahlen der Mitglieder des Unterhauses entscheidend einwirken. Die

Minister aber konnten, wenn sie auch über die Stellen in Indien verfügen durften, durch Vertheilung so vieler wichtigen und einträglichen Ämter die Zahl ihrer Anhänger vermehren, und dadurch ihren Einfluß außerordentlich erweitern.

Endlich ward die Bill — ein höchst merkwürdiges Ereigniß — vom Oberhause verworfen. Dieß bewirkte der König durch seinen unmittelbaren Einfluß. Es ist wahr, er mußte die wahre Beschaffenheit der East-India-Bill schon kennen, ehe sie in's Unterhaus gebracht wurde; denn das Ministerum legt nie demselben einen Gesetzentwurf vor, der nicht im Cabinet zuerst geprüft und genehmigt worden; man kann also nicht annehmen, daß die Minister jenes Gesetz wider den Willen des Königs vorgeschlagen haben sollten. Es scheint vielmehr, man hat anfangs im Cabinet dem Könige die Sache nur aus ihrem höhern politischen Gesichtspuncte gezeigt, der König aber hat die andere, die juridische Seite derselben und die öffentliche Meinung darüber erst aus den Verhandlungen im Unterhause und durch die Vorstellungen seiner Vertrauten erfahren, die dem Ministerium nicht ergeben waren, insbesondere durch den Lord Temple, der bey dieser Gelegenheit von dem Vorrechte eines Pairs als berufenen Raths der Krone (hereditary counsellor to the Crown) Gebrauch machte. Genug, er beschloß die Bill zu unterdrücken, ohne von seinem königlichen Vorrechte Gebrauch zu machen, vermöge dessen er als der dritte Inhaber der gesetzgebenden Gewalt jede Bill verwerfen kann, auch wenn sie von beyden Häusern angenommen worden ist; ein Vorrecht, von dem das Haus Hannover bis dahin niemahls Gebrauch gemacht hatte. Er wandte sich daher an seine persönlichen Freunde im Oberhause, besonders an den Grafen Temple, welcher hierauf daselbst öffentlich erklärte: der König würde den für seinen Feind halten, der für die Bill wäre. Vergebens schrie man im Unterhause, ein solches Verfahren sey verfassungsmäßig, sey ein Staatsverbrechen, die eigene Meinung des Königs in Ansehung einer Sache, die eben im Parlamente verhandelt werde, diesem mitzutheilen, um die Stimmen anders zu lenken. Die Staatskundigen beriefen sich dagegen auf das alte Vorrecht der Pairs, dem König zu jeder Zeit ihren Rath mitzutheilen und auf den Staatsgrundsatz: Der König von Großbrittannien kann nie unrecht handeln. *) So wurde die Bill mit einer Mehrheit von nur 8 Stimmen verworfen, und — was davon die nothwendige Folge war — das Ministerium entlassen. Eine Menge Städte und Flecken sandten hierauf an den König Dankschreiben für die Entlassung seiner Minister.

*) „That the king could do no wrong."

Fox und Lord North erhielten den Abschied auf eine ungewöhnliche Art. Der König unterhielt sich mit ihnen über Staatsgeschäfte bis Abends halb 11 Uhr, und um Mitternacht ward ihnen ihre Entlassung zugeschickt, mit dem Befehl, ihre Amtsiegel durch die Untersecretäre zurückzuschicken, da ihr persönliches Erscheinen dem Könige bey dieser Gelegenheit unangenehm seyn würde.

Die berühmte ostindische Bill, welche für Fox's öffentliches Leben entscheidende Folgen hatte, war ganz in dem Geiste und Charakter dieses Staatsmannes gedacht und entworfen: kühn, neu, umfassend, das Ziel voll treffend, alles, was ihr im Wege stand, verjährte Mißbräuche, unpolitische Anmaßungen oder Begünstigungen einer kleinen Zahl brittischer Unterthanen, die über das Wohl von dreyßig Millionen anderer Unterthanen, in so großer Entfernung von dem Brennpuncte der öffentlichen Meinung, nach Willkühr verfügen konnten, mit der Wurzel vernichtend! Aber sie schonte kein Vorrecht; sie entkräftete kein Vorurtheil; sie klärte keinen Kurzsichtigen auf; sie erreichte nichts, weil sie Alles auf einmahl bewirken sollte! Ein Staat ist kein System der Schule; er läßt sich also auch so wenig durch Genieblitze erleuchten, als durch Machtgebothe nach einem idealen Plane auf einmahl umschaffen. Fox hatte die Geister für sich, aber nicht die Menschen, wie sie sind, noch weniger die Altbritten; am allerwenigsten die Kaufleute. Hierzu kam der Argwohn, den er durch die Coalition gegen die Lauterkeit seiner Gesinnung gegen sich aufgeregt hatte. So verlor er durch die ostindindische Bill die Gunst des Volks. Wer aber diese in England einmahl verliert, der verliert gewöhnlich auch seinen Einfluß auf die öffentliche Meinung; der kann schwer, oder nie dieselbe wieder erlangen. Und stieg auch Fox in der Folge wieder in den Augen der Nation, so bewirkte dieß bloß seine seltene Persönlichkeit, seine großartige Freyheit und sein wohlwollendes Herz, die nirgends so sehr als bey dem brittischen Volke gefallen mußten. Eben so sehr trug aber auch dazu bey die schroffe, kalte Hoheit, in der Pitt ihm gegenüber stand, der die Mehrheit überzeugte, nie aber für sich einnahm. Alle Gegner Pitts waren die größten Bewunderer von Fox. Dieß lag in dem großen Gegensatze dieses politischen Doppelgestirns.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 20. und Mittwoch den 22. Jänner 1817.

(9 und 10)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

20. Jänner.

K. Rudolph II. stirbt zu Prag unverehelicht im sechzigsten Jahre seines Lebens (1612). — Am nähmlichen Tage beschloß, 133 Jahre später, Kaiser Carl VII. von Baiern seine, durch Ehrgeitz unglückliche Regierung (1745).

22. Jänner.

Ferdinand der Katholische von Arragonien ernennt in seinem letzten Testamente seinen älteren Enkel, Erzherzog Carl, zu seinem Nachfolger, der hierdurch die spanischen Kronen auf seinem Haupte vereinigt (1516). — Elisabetha, K. Max. II. Tochter und Carls IX. von Frankreich Wittwe, stirbt (1592).

Freymüthige Berichtigungen der Abhandlung des Herrn Gregor von Berzeviczy de conditione indoleque rusticorum in Hungaria.

Ohne Jahreszahl und Druckort. (Leutschau gedruckt von Carl Joseph Mayer.) 70 Seiten in 4. Mit drey Tabellen. — Ein statistischer Beytrag zur näheren Kenntniß des Zustandes der Bauern in Ungarn von N. N. *) Rien que la verité!

Der Verfasser, ein Eingeborner des Landes, ja Edelmann und Grundherr, schildert den Bauer des reichen Ungarns so dürftig und arm, und so gedrückt, daß man in Versuchung kommen muß, das Volk dieser Bedrückten für nichts Besseres als willkührlich grausam behandelte afrikanische Sclavenhorden zu halten, und das ist der ungarische Bauer doch nicht. Die Stimme der Menschlichkeit und diejenige, die von dem Tajo an bis an die Newa, und von den nördlichen Küsten des Belts bis an die südlichen von Sicilien tausendmahl schon erscholl, ward und wird auch in Ungarn gehört, und es ist allgemein bekannt, daß es in Ungarn viele Grundherren gibt, die ihre Untergebenen als wahre patres familias behandeln. Übertreibungen gibt es auch unter den Predigern der neu seyn sollenden Lehre der Humanität, die Wahrheit dürfte wohl auch hier in der Mitte stehen, und so käme denn aus dem, was im Buche gesagt worden ist und gesagt hätte werden sollen, so viel heraus, daß der Zustand der Bauern in Ungarn, wie mehr oder weniger überall, der Zustand der Behaglichkeit nicht ist, daß aber, Lasten und Vortheile unbefangen abgewogen, der ungarische Bauer nicht nöthig habe, unzufriedener als die Bauern anderer Länder zu seyn, sondern daß er vielmehr sein Schicksal noch um einen guten Theil erfreulicher preisen könne.

*) Im Augusthefte des Archives wurde ein Auszug der Berzeviczy'schen Abhandlung über den Zustand der Bauern in Ungarn ohne alle Berichtigungen mitgetheilt; ein ausführlicherer Auszug aus derselben steht im ersten Bande des Göttingischen Magazins für Geschichte, Statistik und Staatsrecht der österreichischen Monarchie. Jede Sache hat zwey Seiten, von der man sie betrachten kann. Jener Auszug zeigte die dunkle Seite des Zustandes der Bauern in Ungarn, die der Verfasser mit grellen Farben schilderte. Die obigen Berichtigungen lassen uns auch die hellere Seite desselben sehen. Wir erwarten von der erprobten Unparteylichkeit des verehrten Herausgebers, daß er diese Berichtigungen eben so bereitwillig, wie jenen Auszug, in sein Archiv aufnehmen wird. Übertriebener Philantropismus kann leicht eben so gefährlich werden, wie engherziger Patriotismus und übertriebener Nationalismus. Wir hoffen endlich durch die Mittheilung der obigen Berichtigungen auch den verehrten Verfasser der Abhandlung zu verbinden, da ihm bey der Ausarbeitung und Bekanntmachung seiner geschätzten publicistischen und statistischen Schriften um Wahrheit zu thun ist, und da er gewiß gegen den juridischen Canon Audiatur et altera pars nichts einzuwenden hat.

Wir bleiben bey der Beurtheilung der Abhandlung in den Schranken, welche die Schätzung dieser, Aufsehen erregenden, und wo sie wahr und begründet ist, herzliche Achtung und Beyfall verdienenden Schrift zieht, und wollen, ohne uns in die Untersuchung dessen, was billig, gerecht und ersprießlich ist oder seyn könnte, zu versteigen, uns bloß an das Historische halten, und sehen, ob der Verfasser, erhitzt von seinem Gegenstande, sich nicht unrichtige Angaben, unverzeihliche Auslassungen und falsche Schlüsse habe zu Schulden kommen lassen. Daß das Feudalsystem zu den jetzigen Zeiten und für die jetzigen Zeiten und für die jetzigen Bedürfnisse nicht passe, ist nicht zu läugnen, und wer ist so herzlos, daß er den gedrückten Bauernstand nicht in der Seele bedauere? Sogar Katharina II. hat den Grundsatz aufgestellt: sine proprietate nulla agricultura. Es ist auch unläugbar, daß die Grundherren durch die Abschaffung des bestehenden Systems bey weitem nicht so viel verlieren würden, als sie besorgen, und daß diese Umänderung für die geistige Cultur, das Höchste in der Menschheit, wichtige Folgen nach sich ziehen würde. Darin muß man mit dem Verfasser ganz einerley Meinung seyn. Nur ist nicht einzusehen, warum er zu dem vielen Wahren, was er über die Lasten der „misera plebs" sagen konnte und sagte, so manches Halbwahre, so manches ganz Falsche hinzufügte.

Im ersten Capitel (S. 4 bis 13) wird von dem Ursprung und von dem Fortgange des Bauernstandes in Europa gehandelt. Aus diesem und dem zweyten Capitel wo der Verfasser auf sein eigentliches Thema übergeht, sehen wir, daß in Ungarn alles wie in dem übrigen Europa zuging. In älteren Zeiten hing der Unterthan von seinem Grundherrn ab, wie der Servus in Rom. Der Reichstag, folglich auch die Comitate (politische Jurisdictionen) wachten darüber, daß die grundherrliche Gewalt nicht in Grausamkeiten ausarte. Als im Jahre 1723 die ungarische Statthalterey errichtet ward, verordnete der Reichstag, daß die Beschwerden der Bauern dieser höchsten Stelle unterbreitet werden sollen. In den Jahren 1772 und 1773 ward endlich ein Urbarium eingeführt, welches die Verhältnisse der Bauern zu ihren Grundherren fest bestimmte, und dieses Urbarium besteht, nachdem es 1791 seine Sanction erhalten hat, auch heut zu Tage; der Verfasser unterließ hier einen Umstand anzuführen, welchen wir nicht verschweigen zu dürfen glauben. Als in den eben angeführten Jahren die königl. Urbarialcommissäre diese Einrichtung in Gang brachten, ward es durch sie der freyen Wahl jeder Bauerngemeinde überlassen, ob sie das Urbarium annehmen, oder in statu anteurbariali verbleiben wolle, der Grundherr wurde darüber gar nicht befragt; er mußte sich das gefallen lassen, was die Bauern wählten, und es wurde nicht einmahl auf einen schriftlichen Vertrag, den vielleicht der Grundherr und die Bauern unter sich eingegangen waren, geachtet, dieß zeigt, daß die humane Regierung nicht auf den Vortheil des Grundherrn, sondern auf das Wohl der Bauern gesehen habe, und da es unzählige Gemeinden im Lande gibt, die bis heute sich der Einführung des Urbariums widersetzen, und nach der vorigen Norm behandelt seyn wollen, so zeigt dieß wieder, daß die Lage des Bauers in Ungarn vor der Einführung des Urbariums nicht ganz afrikanisch oder liefländisch, wenigstens in solchen Ortschaften nicht, gewesen seyn mag.

Seite 22 wird der Zustand des Bauers in Ungarn mit folgenden Worten geschildert: „Conditio ejus politica absolvitur his praecipue momentis: non est amplius glebae adstrictus, facultatem migrandi habens, lege novellari 1791 restabilitam, acquisitorum suorum proprietatem habet in tantum, quod proles eius in his succedant, in quorum defectu testari potest, parte tertia domino relicta. Ab intestato dominus terrestris apprehendit successionem. Fundus et appertinentiae, colonicales sunt domini, qui eas adimere et alteri conferre potest." Dieß ist nicht ganz richtig, der Bauer geht, so bald er will, von seinem Herrn weg; nur muß er auf den zu verlassenden Grund einen anderen Bauer stellen, was so leicht ist, daß man anstatt einen, zehn Competenten findet. Der Grundherr darf aber den Bauer nie vertreiben, und es sind bloß zwey Fälle, wo er dieß zu thun befugt ist, beyde nicht anders, als wenn ihm dieß das Comitat erlaubt hat, was also so viel ist, als wenn er selbst ihn in keinem Fall vertreiben dürfte. Diese zwey Fälle sind folgende: 1) wenn der Bauer zu der Tragung seiner Lasten ganz unvermögend, oder ein malitioser, unleidlicher Bösewicht, ein Dieb, Zänker, Mordbrenner ist, 2) wenn der Grundherr oder seine in der Erbschaft getheilten Söhne ausweisen können, daß sie außer diesem Grund keinen anderen pro domicilio designando haben. — Der Verfasser fährt fort: „Accessum ad officia publica non habet" (er hat keinen Zugang zu öffentlichen Ämtern), der ungelehrte Bauer freylich nicht, aber wohl sein gebildeter, studierter Sohn. Dieses ad officia publica non habet soll heißen: ad officia publica omnia habet, exceptis unice officiis comitatensibus et officiis consiliariorum in supremis dicasteriis, et assessorum in tribunalibus altioribus. Es ist zu verwundern, wie ein Mann, der im Lande geboren ist und lebt, der bey der königl. ungarischen Statthalterey 8 Jahre als Concipist gedient hat, und der die wichtigsten Data für seine Abhandlung mit so viel Fleiß zusammen sammelte, eine so handgreiflich falsche Angabe ohne Besinnung des Besseren hat niederschreiben können *), der Verfasser blicke nur

*) Doch es begegnet ja auch dem Gelehrten nicht selten, daß er den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht.

in das Calendarium Titulare Budense, und er wird finden, wie viele öffentliche Beamte darin stehen, die zur Classe des Adels nicht gehören. Seit wie viel Decennien dient der ehrwürdige ungarische Geschichtsforscher Kovachich bey der Statthalterey, und ist er nicht erst unter der jetzigen Regierung in den Adelstand erhoben worden? War der talentvolle, unglückliche Hajnoczy als Edelmann geboren oder geadelt? und er war doch Secretär bey der königl. ungarischen Hofkammer in Ofen. Haben wir nicht Präsidenten gesehen, die erst nach vielen Dienstjahren in den Adel erhoben worden sind. Die Comitate sind kein Dicasterien, sondern Glieder des gesetzgebenden Körpers, und dieß ist der Grund, warum bey den Comitaten bloß Adelige Ämter führen. Männern, wie der verdienstvolle sehr fleißige Verfasser ist, dürfte es nicht entgangen seyn, daß die Reichsdeputation vom Jahre 1791 in ihren sogenannten Elaboraten den Vorschlag gemacht habe, daß der Zutritt zu Comitatsbedienstungen nun auch denen, die nicht vom Adel sind, bis zur Stelle der Oberstuhlrichter inclusive gestattet werden soll. Diese Abweichung von der alten Norm ist um so achtungswerther, weil sie nicht durch Umstände abgenöthigt, sondern durch ruhige Weisheit und wahren edlen Patriotismus hervorgebracht wurde. Als in der Sitzung des Zempliner Comitats im Jahre 1793 das vom Palatin pro danda opinione (zum Gutachten) herabgeschickte Elaboratum de coordinatione comitatuum verlesen worden war, erhob sich nicht eine einzige Stimme dagegen, wohl aber erhoben sich, wie auf ein Signal, mehr als zwanzig Stimmen frohlockend dafür. In alten Zeiten barbarisch gewesen zu seyn, als das ganze übrige Europa es auch war, haben die Ungarn nicht nöthig sich zu schämen. Jetzt leuchtet auch ihnen eine bessere Sonne, die früher oder später Leben und Gedeihen hervorrufen wird. Indessen müssen wir mit Wehmuth bekennen, daß jener schöne, durch Leute vom Adel ausgearbeitete Vorschlag bis auf den heutigen Tag seine Sanction nicht erhalten hat, nicht als wenn die Nation gegen diese heilsame Reform Abneigung gezeigt hätte, sondern weil auf unseren Reichstagen die Zeitumstände leider sie nicht einmahl vorzunehmen erlaubt haben. So wäre denn denen, die nicht adelig sind, aber Verdienste haben, bey Comitatsdiensten nur die Stelle der Vicegespäne und Notaire, und bey Dicasterien nur die Consiliarstellen verschlossen. Doch wer bis dorthin sich Verdienste erworben hat, dem ist es nicht mehr schwer sich adeln zu lassen und die Laufbahn ganz zu durchwandern. Ferner sagt der Verfasser von dem ungarischen Bauer: „Proprio nomine nec contra extraneum — (Wie wenn das nicht richtig wäre? der Verfasser braucht ja nur in das Gesetzbuch und das Catastrum der laufenden Prozesse zu blicken!) tanto minus contra dominum (suum) terrestrem litem movere potest rusticus." Und was verschlägt es ihm, daß er es nicht darf? Warum verschwieg der Verfasser, was er hier ausführlich hätte sagen sollen? Die Gesetzgeber sahen ein, daß: 1) der arme Bauer und der wohlhabende, oft reiche, manches Mahl sogar mächtige Grundherr keine partie égal in einem Prozesse sind, 2) daß der Bauer unvermögend ist, einen Prozeß zu führen. Das Comitat ward also Patron des Gekränkten, und jedes dieser Staatskörper hat zwey besoldete Fiscale, die alle Prozesse der Bauern gegen ihre Grundherren unentgeltlich führen müssen. Der Prozeß wird unter dem Nahmen des Fiscus magistratualis incaminirt, damit er mehr Gewicht habe, und es ist notorisch, daß in Ungarn mit einem Fiscalprozeß behaftet zu seyn, selbst vor dem Ausgang des Prozesses, für Schande gilt. Wer Gefühl von Ehre hat, wird alles anwenden, um diese Schande von sich abzulehnen. „Causas ejus, et delicta, judicat dominus, in eo quoque casu, si semet ipsum (dominum) concernant." Das ist arg und empörend! werden Ununterrichtete im Auslande schreyen, die Sache verhält sich allerdings so, allein wir wollen doch näher sehen, was eigentlich an der Sache ist. Urbarialbeschwerden hat jeder Grundherr in einer sogenannten Sedes dominalis zu richten; Criminalvergehungen richtet nur derjenige, dessen Familie das jus gladii in alten Zeiten sich erworben hat, und solche sind, Dank der Vorsehung! wenig, und dieses gefährliche Privilegium wird seit langer Zeit von der Regierung nicht mehr ertheilt. In beyden Gerichten präsidirt der Grundherr in eigener Person oder durch einen Substituten. Die Richter sind beeidete Assessoren des Comitats, in dessen Peripherie der gegebene Ort liegt. Ein Comitatsstuhlrichter und ein Jurassor (Juratus Assessor, beeideter Comitatsbeysitzer), der herrschaftliche Fiscal und der Comitatsfiscal, zum Schirm der Bauern oder des Verbrechers, sind stets dabey. So wird der Prozeß geführt, geendigt und geschlichtet. Leichte Strafen, die dieses Gericht ausspricht, ausgenommen, werden die Prozesse mit allen Acten von hier re integra an das Forum Comitatense, von dort in Urbarialibus immer an die Statthalterey, in Criminalibus immer an die Curia regia (Septemviral- und königl. Tafel) zu Pest, von diesen zwey Orten durch Protokollauszüge immer an die königl. ungarische Kanzley nach Wien, der Succumbent mag an sie appelliren oder nicht appelliren, geschickt, und ihr Urtheil nur dann in Execution gebracht, wenn solche Prozesse diese drey Fora superrevisoria durchgewandert sind. Heißt dieß nun das, was der Verfasser sagt? Wahrlich so wie er behauptet hat, „querelas rustici dominus judicat, etiamsi illae contra illum ipsum erectae sint," könnte er auch sagen: Der Grundherr in Ungarn läßt seine Bauern hängen, köpfen und rädern. Ein unpartheyischer Schriftsteller

spricht bedachtsamer *). Wir sind weit entfernt, diese Procedur in Schutz zu nehmen, halten es aber für Pflicht, beyzufügen, daß beyde Einrichtungen für den Grundherrn eine wahre Last sind. Der Grundherr muß die zusammenberufenen Assessoren, den Stuhlrichter, Jurassor, Fiscal, die Zeugen, bezahlen, verköstigen, herbey und nach Hause führen lassen, und die Arrestanten aushalten, welches nicht wenig kostet; der Bauer trägt dazu nichts bey. „Patet ex eo rusticum nec jura concivilitatis, nec personalia habere." Leider wahr! aber doch ist er persona und nicht res. „Defectum horum supplet quodam modo (!) via instantiae, assistentia fiscalis, sedes dominalis in praesentia articularis testimonii, sed res ejus ab aequitate et generositate tribunalis pendet." Selbst dann noch ab aequitate et generositate, da die Richter wissen, daß ihr Urtheil sammt allen Acten die drey großen Controllen durchzuwandern hat? „Nam qui causam ejus agunt et judicant, sunt nobiles et domini terrestres, idem interesse contra rusticum habentes." Also ein Richter, wider welchen z. B. ein processus liquidi debiti geführt wird, darf in dem Prozesse gleicher Natur zwischen ganz Fremden kein Richter seyn? und sind denn die Fiscale nicht oft Unadelige, wie tausend und tausend Advocaten in Ungarn? „sunt vicini, amici et socii domini." Das müssen sie wohl seyn, da sie bloß aus Assessoren des Comitats gewählt werden dürfen. Daß aber der Bauer über seinen Grundherrn dennoch manches Mahl triumphirt, und daß mithin die Klage des Verfassers darüber ungerecht sey, erhellet aus einem neuerlichen Vorfall in der Zempliner Gespanschaft, wo der Grundherr A. von B. in einer Sedes dominalis, wo alle Richter, und selbst der Fiscal der Bauern, Edelleute, Grundherren und Verwandte, Nachbarn und Gemüthsfreunde des Grundherrn waren, zu einer Vergütung von mehreren tausend Gulden an seine Bauern verurtheilt worden ist.

*) Der Verfasser führt mehr als einmahl mit Bitterkeit an, daß der Grundherr in den gegen ihn geführten Klagen seiner Unterthanen Richter ist, und daß der Bauer nicht weiß, bey wem er Hülfe gegen seinen Unterdrücker suchen müsse. Es ist wahr, daß die Methode, vermöge welcher der Grundherr in eigener Person oder durch zusammenberufene Richter diese Klagen schlichtet, unschicklich, empörend sogar scheint, aber sollte der Verfasser, der selbst Grundherr und Comitatsassessor ist, wirklich nicht wissen, was oben für Ausländer aus einander gesetzt wurde; daß bey den Sedibus dominalibus stets ein bauernbeschirmender Fiscal, der Stuhlrichter und ein Jurassor gegenwärtig sind; daß die Berufenen beeidete Comitatsbeysitzer sind; daß ihr Urtheil ohne höhere Bestätigung nicht gilt, und daß diese Prozesse immer an das Comitat, vom Comitat an die Statthalterey, und von dieser immer nach Wien zur Revision geschickt werden?

In diesem Paragraph hätte der Verfasser folgende zwey wohlthätige Einrichtungen nicht mit Stillschweigen übergehen, sondern, wie man von einem ruhigen Darsteller erwarten und billig fordern durfte, mit Auszeichnung anführen sollen.

1) Daß die Stuhlrichter (Judices Nobilium, oberste Beamten in einem der Districte des Comitats) die Pflicht auf sich hatten, jedes Jahr einmahl in jedem Orte ihres Bezirkes zu erscheinen, und die Gemeinde zu befragen, ob sie nicht Urbarial- oder Polizeyklagen gegen ihren Grundherrn habe. Diese Einrichtung wurde leider nach dem Jahre 1794 wegen Besorgnissen, die die Zeitumstände erregten, von der Regierung abgeschafft und seit dem noch nicht erneuert.

2) Daß die Gesetze sogar die Pflicht dem Grundherrn in Ungarn aufgelegt haben, daß er als pater familias seinen Untergebenen gegen alle Beeinträchtigungen und Gewaltthätigkeiten eines Fremden beschirmen, und einen solchen also mit Prozeß conveniren müsse. Aber Menschen bleiben bey aller Wohlthätigkeit auch der weisesten Gesetze Menschen. Traurige Erfahrungen lehren uns, daß sie bloß sind und nicht Engel; Humanität sollte uns lehren, daß sie nicht gar Teufel sind. Indessen ist es zu loben, wo weise Einrichtungen dem Bösen oder leicht böse werden Könnenden keine Gelegenheit und Gewalt gestatten, diese mißbrauchen zu können.

Es ist übrigens zu wundern, daß der Verfasser bey dieser Gelegenheit nicht in ein höheres Licht gestellt hat, wie höchst ungerecht es sey, daß in sedriis (sedibus judiciariis) civilibus die Prozesse des einen Edelmanns wider einen anderen Edelmann erga diurna ex cassa contribuentium soluta revidirt werden; daß den Magistrat der Bauer bezahlt, der doch zu dem Magistrat keinen Zutritt findet; daß die Last, Straßen zu bauen und zu repariren, auf ihm haftet, der allein Mauth und Zoll zahlt. Wäre dieses aber gesagt worden, so hätten auch folgende Data angeführt werden müssen:

1) Als der Palatin die Elaborata comitialis deputationis in puncto coordinationis comitatuum im Jahre 1793 allen Comitaten zugeschickt hatte, so ward dieser Aufsatz auch in der Comitatscongregation zu Ujhely in der Zempliner Gespanschaft vorgelesen. Er schlug vor, Männer, die nicht adelig sind, aber Verdienste haben, bis zur Stelle eines Oberstuhlrichters inclusive in den Magistrat aufzunehmen. Kein Laut erhob sich dawider, wohl aber schrien gegen 60 Stimmen, wie auf ein Signal, ein frohlockendes Vivat!

2) Auf dem Reichstage 1792 ward die Motion gemacht, daß der Adel die Last des Straßenbaues auf sich nehme. Dieser sah es für billig an, daß auch er eine Last trage, nur forderte er: a) daß das Geld, welches Kaiser Joseph II. unter diesem Titel zu dem Preise des Salzes willkührlich schlug, von der Kammer hierzu ausgezahlt werde. b) Daß die Regierung von der Manipulation dieses Geschäfts keine

Notiz nehme, da diese Forderungen nicht bewilligt wurden, ward nichts aus der Motion. Das folgende Datum konnte der Verfasser bey der Ausarbeitung seiner Abhandlung freylich noch nicht wissen, und wir führen es nur der größeren Vollständigkeit wegen an.

3) G. von M. hat auf dem Reichstage zu Preßburg 1808 im October die schöne Motion gemacht: es wäre endlich Zeit, den Bauern die Neunten und Zehnten ganz zu erlassen, und G. von N. fragte auf dem Reichstage zu Ofen 1807: wie lange wird denn der Stand der Proprietärs seine Proprietät durch das Blut derjenigen beschützen, die keine Proprietät haben?

Seite 23 stellt der Verfasser eine Bilanz über die Einkünfte und Bedürfnisse der ungarischen Bauern auf. Er schätzt das Gut, das der Bauer erster Urbarialclasse von seinem Grundherrn hat, auf tausend Gulden, und merkt an, daß der Preis dieses Bauerngrundes übertrieben hoch angesetzt sey. Nun triplirt er die Interessen dieses Werthes, und das Facit der Operation ist, daß der Bauer jährlich um 75 fl. 28 kr. weniger hat, als er braucht. Nach einer solchen Bilanz hat Graf Franz Esterhazy zu Czeklesz (Landschütz), Sohn des großen Kanzlers unter Maria Theressa, der vor ungefähr 15 Jahren 37,000 Unterthanen zählte, weniger als gar nichts. Ganz so wie der Verfasser, berechneten die katholischen Pfarrer in der Zips im Jahre 1788, daß sie von ihren Einkünften dem König nichts abgeben könnten. Wie ist es aber möglich, daß der Bauer in Somogy für einen bunt gestickten Schafpelz 100 fl. und darüber, für einen gleichen Kittel 70 bis 80 fl., für ein gesticktes Hemd oder Gattya (Unterbeinkleider) auf 40 fl. gerne zahlt? Wie ist es möglich, daß der Bauer (freylich nicht in den von der Natur stiefmütterlich behandelten Gegenden am Fuße der Karpathen, wo der Verfasser wohnt) oft eine zahlreiche Heerde von Kühen, Schafen und Schweinen besitzt, und täglich Fleisch speist, Weitzenbrot ißt, Wein trinkt. Bewohner rauher, von Commerz und Fabriken nicht belebter Gegenden, wie die der Karpathen von Preßburg bis Marmaros und die Gegenden der Wallachen, sind und bleiben ewig dürftig, und in solchen ist der Geist des zur harten Arbeit gewöhnten Bauers kriechend, so wie der seines Grundherrn auf jede ihm gebührende Abgabe unerbittlich erpicht. Der Bauer des Flachlandes, wo die Erde milder ist, hat auch einen milderen Grundherrn, und der Bauer läßt sich da so wenig ungebührliche Lasten aufbürden, daß er selbst nicht leicht bewogen wird, das Schuldige abzuarbeiten. Der Verfasser stimmt selbst in unsere Behauptung, da er Seite 22 beyfügt: „Quamquam igitur ea, quae immediate domino praestare tenetur rusticus, non sint adeo onerosa, ut iis se justo plus gravatum conqueri possit." In der That, ungeachtet die Bauern in Mähren, Böhmen, Österreich, Tyrol, Salzburg, Baiern, von der Regierung mehr als die Bauern in Ungarn begünstigt werden, so ist doch der Zustand der ungarischen Bauern erträglicher als der ihrige. Gewiß den ungarischen Bauer zermalmen nicht die grundherrschaftlichen Lasten, sondern andere.

Über die Auswerfung der Contribution und anderer Lasten (z. B. der sogenannten Deperditen), die dem Bauer die traurigen Zeitumstände aufgebürdet haben, ist vom Verfasser viel Wahres und Beherzigungswerthes gesagt worden, der Reichstag vom Jahre 1792 hat Manches erleichtert. Überhaupt ist die gleiche Vertheilung der Contribution eine der schwerersten Aufgaben der Politik.

Im dritten Capitel de indole rusticorum findet man viel Gutes, jedoch ohne die gehörige Ordnung vorgetragen. Die Leser im Auslande können dabey ausrufen: c'est tout comme chez nous. Geistescultur würde alles gut machen.

Seite 49 kommt die Klage vor, daß der Bauer oft wider seinen Willen unter eine andere Herrschaft fallen könne; dieser Klage ist nie abzuhelfen, so lange der Bauer auf dem Grunde eines Grundherrn wohnen wird. Theilung der Kinder des Grundherrn nach dem Tode der Ältern, Prozesse, Executionen u. s. w. machen eine solche Veränderung unvermeidlich.

Seite 63 behauptet der Verfasser: der Grundherr in Ungarn braucht seine weiten Felder lieber zur Viehweide, als zur Beförderung der Impopulation durch Vermehrung der Bauerngründe. Und doch streiten gegen diese Behauptung die Ortschaften Rakamaz, Nyiregyhaza, Komlos, Szarvas, Oroshaza und der Temeswarer Bannat. Nicht der Geitz des Grundherrn, sondern Localumstände stehen der Impopulation in Ungarn im Wege, und die ausgedehnten Viehweiden sind erforderlich, um die große Kaiserstadt Wien mit Fleisch zu versorgen.

Der Verfasser klagt über die Vorspann in Ungarn. Diese hat schon früher der sarkastische Verfasser des Manch Hermaeon bitter gerügt. Beyde haben Unrecht. Vor 15 Jahren erwarb sich der Bauer durch Ackern in einem Tage 51 kr. Damahls zahlte man für 4 Pferde auf eine Station 1 fl., und das Trinkgeld betrug überdieß 15 bis 30 kr. So erwarb sich der Bauer durch Vorspann in einem Tag, wenn er zweymahl fuhr, 3 fl., führte er auch im Rückweg jemanden, wie dieß auf dem Wege nach Pest oft geschah, so erhielt er in 24 Stunden wohl auch 6 fl. Ein großer Abstand! Kerepes zahlt jährlich seine Contribution aus Vorspanngeldern, und in Arokszallas kam der Bauer selbst dem Fahrenden entgegen, um ihm seinen Dienst anzutragen, er beschwor ihn noch, ihn im Rückwege von Pest wieder aufzusuchen, und wegen der Vorspann nicht zum Richter zu gehen. Da gegenwärtig die Comitate, den Zeitumständen gemäß, die Vorspannsgebühr für

Civilpersonen beträchtlich erhöht haben, z. B. in der Abaujvarer und Zipser Gespannschaft auf 4 fl., in der Hevescher und Pester auf 6 fl. für die Station, so tritt jetzt wieder bey der Vorspann der Vortheil ein, daß sich der Bauer in einem Tage durch Vorspann 12 bis 18 Gulden verdienen kann, was bey den Feldarbeiten nicht der Fall ist.

Die von dem Verfasser angehängten drey Tabellen sind für den Statistiker von ungemeiner Wichtigkeit.

Aus dem Leben des Herzogs von Otranto.

(Fortsetzung.)

In jeder von diesen Staatsformen würden die Stellvertreter des Volkes die besonderen Gesetzgeber seyn, an der Spitze aller aber die Fürsten, die Könige einen Theil der gesetzgebenden und die volle ausübende Gewalt besitzen.

Wie von selbst würde aus diesen zwölf Völkern und zwölf volksvertretenden Regierungen die Bundesversammlung und Bundesmacht hervorgehen; sie würden sämmtlich ein Oberhaupt haben, einen Wahlkaiser.

Ich deute nur allgemeine Ansichten an. Wollte man sie nicht als Einbildungen oder Träume verwerfen, so würden sich die Mittel der Ausführung leicht finden lassen; sie bö-then sich in Menge dar, so vielen erleuchteten Männern, die den Wiener Congreß bilden werden.

Am Schlusse dieses langen Briefes darf ich noch die Vortheile eines solchen Entwurfes bemerken, der nur den blinden Anhängern einer unumschränkten Gewalt mißfallen könnte, und der zwölf Monarchen eine größere und unverletzlichere Macht ertheilen würde als jede andere war, die bisher die Länder regierte und mit Jammer erfüllte.

1) Alle Fürsten Deutschlands, die ihre Titel und ihre Macht ganz oder großen Theils verloren haben, werden in dem Oberhause, nach der Verfassung ihrer Länder, Vorzüge des Ranges und Vermögens als Ersatz für jeden Verlust finden. Die Churgroßfürsten und die Könige werden ihr Gebieth erweitert, ihre Macht vergrößert, und ihr Ansehen geheiligter und geachteter sehen. Die freyen Städte werden freyer als je seyn, denn sie wird mit gleichem Schutze umgeben, ihr gutes Recht und ihre alte Umwallung, überdieß noch die ganze Macht derjenigen Monarchie, der sie angehören, und die des Reiches, zu dem ihre Monarchie selbst gehört. Der Nahme eines deutschen Reichsoberhauptes wird künftig nicht mehr ein bloßer Titel seyn, fast eben so leer als stolz; diese erhabene Bezeichnung wird in die Hand des Kaisers eine wirkliche Macht legen, so groß als die der alten Kaiser Roms.

2) Man will wissen: daß Deutschland so nahe Pohlen werde in seine alten Gränzen wieder hergestellt werden, und zur Monarchie erhoben, einen König in dem Kaiser Alexander erhalten. Welche Vereinigung von Macht in einer und derselben Hand! In der Hand Alexanders kann sie nur wohlthätig seyn; und sie wird es seyn sowohl für die Völker, deren Schicksal er zu leiten übernimmt, als für alle die übrigen. Dafür bürgt vollkommen seine in der Hauptstadt Frankreichs bewiesene hohe Großmuth, und seine so innige Liebe für die Menschheit. Aber in einer anderen Hand, in der seines Nachfolgers, ist dieser nicht ein zweyter Alexander, wie furchtbar kann nicht jene Vereinigung von Macht für die ganze Welt werden!

Nach diesem neuen Plane aufgerichtet, würde das deutsche Reich vom Norden alle Einbrüche von Westen und Europa her abhalten und zurückweisen. Das vereinigte Rußland und Pohlen aber könnte sich dann auf nichts mit Erfolg mehr stürzen, als auf die weiten Steppenländer, die es von China trennen, oder auf die südlicher gelegenen fruchtbareren Theile von Asien, die so lange schon aus dem Zustande der Gesittung unter einer Semiramis, einem Cyrus, in fast tatarische Wildheit zurückgesunken sind.

3) Nichts trägt zuletzt zur Machterhöhung der Fürsten so bey, als das Gute, was sie den Völkern thun. Das Beyspiel Deutschlands und seiner zwölf Monarchien, die frey wären durch die alleinige Kraft ihres gegenseitigen Einflusses und durch die Macht der Vernunft, würde bald in allen Ländern Europa's, wo es noch nichts Ähnliches gibt, Nachahmung finden. Der Gang der französischen Regierung, der jetzt schwankend, nicht zweydeutig ist, würde fest werden, und keine Unruhe mehr geben. Man würde sich der Freyheit der Presse nur bedienen, um vor den Thron der Bourbons die Huldigung der Liebe der Franzosen zu bringen, und die Schöpfungen der geistigen Kraft, der Freundinn aller gesellschaftlichen Ordnung. Vielleicht hat Ferdinand VII. den Cortes und den aufgeklärten Männern seiner Nation zu viel Übles zugefügt, um je sie zu lieben. Kann jedoch Spanien, unter seiner Regierung, nicht ohne Inquisition bestehen, so wird es gewiß stets nur eine Inquisition ohne Scheiterhaufen seyn, hat man aber einmahl sich überzeugt, daß ihre Scheiterhaufen nie wieder angezündet werden können, so wird an der Inquisition nichts furchtbar mehr seyn als der Nahme. Der Wiener Congreß würde sich selbst ehren in den Augen der menschlichen Vernunft, wenn er verlangte, daß zu Madrid und Rom auch der Nahme der Inquisition abgeschafft würde. Dann möchte der Papst es eingestehen, daß man das Entsetzliche und Abscheuliche nicht erst zu läutern versuchen solle 17).

Ich habe die Ehre zu seyn 2c.

Unterzeichnet:
Der Herzog von Otranto.

17) Anmerkung des Übersetzers und Herausgebers dieser Biographie. — Es bedarf hier wohl nicht der Anführung, daß mehrere Ansichten und Behauptungen des Verfassers dieses

Aus den wiederhohlten Äußerungen des Herzogs von Otranto, daß der Gang der Dinge eine neue Erschütterung in Frankreich und die Rückkehr Bonaparte's herbeyführe, schlossen seine Feinde, als dieser wirklich landete, er habe ihn zurückgeführt. Sie umgaben den König und erlangten von Sr. Majestät den Befehl, den Herzog nach Lille bringen zu lassen, um ihn als Geißel mitzunehmen. Gensd'armen und Polizeybedienten traten in sein Zimmer, aber so groß ist die Gewalt der Rechtschaffenheit und des Muthes! keiner von den Häschern wagte die Hand an ihn zu legen. In der Nacht vor diesem Unternehmen hatte der Graf von Artois den Herzog von Otranto um eine Unterredung ersucht. Diese hatte bey dem Grafen d'Escars Statt, und dauerte mehrere Stunden. Man glaubt, die Vorschläge des Prinzen seyen nicht angenommen worden, und wahrscheinlich hat man besorgt, der Herzog möchte seine Kraft and sein Vermögen für eine neue Ordnung der Dinge verwenden.

Es ist bemerkenswerth, daß der Nahme des Herzogs von Otranto in keinem von den geheimen Händeln und Ränken vorkommt, die unter seinen verschiedenen Verwaltungen Statt gefunden haben. Er hat mehreren Regierungen mit eben so viel Treue als Erfolg gedient; er ist aber nie ihr Vertrauter gewesen.

Als Bonaparte in Paris angelangt war, ließ er den Herzog von Otranto hohlen. „Man hat Sie also entführen wollen, redete er ihn an, um Sie abzuhalten, Ihrem Vaterlande nützlich zu seyn. Wohlan! Ich zeige Ihnen die Gelegenheit, ihm neue Dienste zu erweisen. Der Augenblick ist schwierig; aber Ihr Muth und der meinige, beyde sind größer als die Gefahr. Seyn Sie noch ein Mahl Polizeyminister!"

Der Herzog stellte ihm ohne Rückhalt die gefahrvolle Lage des Ganzen vor. Als ihm aber die Versicherung gegeben wurde, daß Österreich und England insgeheim die Entweichung Bonaparte's und seine Rückkehr nach Frankreich billigten, so nahm er den Ministerposten an.

Alle Worte und alle Schreiben des Herzogs flößten die größte Sicherheit ein. So wie er in den Zeiten seiner Ungnade nie Trost bedurft hatte, so wenig fühlte er in günstigen Verhältnissen das Bedürfniß der Rache. Er schlug Bonaparte'n keine sogenannte Vergebung des Vorgefallenen vor, sondern er schrieb ihm, er müsse von nichts Kenntniß nehmen; und in dieser Hinsicht gab er selbst das Beyspiel. Er benahm seinen Feinden alle Furcht, und ließ denen Pässe ausfertigen, welche nicht glauben konnten, daß er ihnen, was sie Übels ihm hatten zufügen wollen, vergeben würde.

Alles ging in völliger Übereinstimmung zwischen Bonaparte und seinem Minister bis zu dem Augenblicke, wo der letztere von Wien einen Brief von einem Mitgliede des Congresses erhielt, mit der bestimmten Erklärung, daß Bonaparte nie werde anerkannt werden, und daß alle Mächte einmüthig sich rüsteten, um gegen ihn zu Felde zu ziehen. Da sprach der Herzog mit Bonaparte über diese Eröffnung, und stellte ihm vor, Frankreich könne unmöglich den Angriff des ganzen vereinigten Europa aushalten; es sey rathsam, daß er sich offen der Nation mittheile, daß er sichere Kunde von den Endabsichten der Souveräne einzöge, daß man, wenn sie fest entschlossen wären, nicht länger sich bedenken könnte, daß sein und Frankreichs Wohl es ihm zur Pflicht machten, abzudanken, und sich in die vereinigten Staaten zu begeben.

Dieser Rath war weise und edel; er hätte viel Übels, viele Verwüstung erspart, wäre er mit großmüthigem Sinne befolgt worden, aber er kränkte Bonaparte's Hochmuth und machte ihn argwöhnisch gegen den, der den Muth gehabt, so etwas vorzuschlagen.

Die verbündeten Heere rückten gegen die Gränzen Frankreichs vor. Bonaparte stellte in wenig Zeit ein furchtbares Heer auf, an dessen Spitze er gegen Norden zog. Ein furchtbarer Schlag brachte ihn nach Paris zurück, und auf die dringenden Vorstellungen des Herzogs von Otranto willigte er endlich ein, abzudanken. Es war zu spät, Unglücksfällen zuvor zu kommen, unter denen man schon erlag; der erste Stoß war gegeben, von allen Seiten stürzten sich mit reißender Gewalt auf Frankreich die Heere des Auslandes.

Man berief den Herzog von Otranto an die Spitze der Regierung. Nie hat sich ein Staatsmann in einer mißlicheren und gefährlicheren Lage befunden. Noch war Bonaparte in Paris, in dem Pallaste d'Elisée; unbekannt mit ihrem Verlust und mit der Zahl ihrer Feinde, verlangte die französische Armee in die Schlacht geführt zu werden; eine beträchtliche Zahl von Mitgliedern der beyden Kammern unterstützte den muthigen Entschluß des Heeres; der Moniteur hat die Reden, die Kundmachungen und die Bothschaften der französischen Regierung aufbewahrt, die sämmtlich, wie man sieht, vom Herzog abgefaßt sind; es bedurfte eines hohen Muthes und einer ungewöhnlichen Gewandtheit, um den Aufschwung zu mäßigen, der alle Köpfe hinriß, und ihn aufzuhalten am Rande des Abgrundes.

Bevollmächtigte, von beyden Kammern ernannt, wurden an die Minister der Monarchen abgeschickt mit Verhaltungsvorschriften, die wir noch nicht kennen; doch kann man sich dieselben wohl denken, wenn man die Schreiben des Her-

Schreibens nicht die unserigen sind. Abgesehen aber auch von Zeit und Ort, selbst von dem Sachinhalt, dünkt uns dieses Schreiben sehr merkwürdig, als ein psychologisches Zeugniß von der Individualität des Herzogs sowohl, als von dem National- und Weltblick, den er mit mehreren ausgezeichneten Männern seines Volkes gemein hat. In so fern schon ist es ein wesentlicher Theil seiner Biographie.

zogs von Otranto an den Herzog von Wellington und an den Fürsten Blücher liest. Diese Schreiben sind wichtig, weil sie viel Licht über Thatsachen verbreiten, welche Leidenschaft und Unwissenheit entstellt haben. Das Schreiben an den Fürsten Blücher beweiset, daß der Herzog in dem wichtigen Augenblicke, der das Schicksal seines Vaterlandes entscheiden sollte, mit dem Gefühle dessen, was seiner Lage angemessen war, Seelenstärke und die Würde seines Amtes zu vereinigen wußte.

Keiner von allen, die am meisten von der Unabhängigkeit Frankreichs gesprochen haben, hat etwas Stärkeres mit so viel Bündigkeit gesagt, denn ihre Ausfälle auf die Bourbons gaben den Beweisgründen kein größeres Gewicht, und führten zu nichts. Die französische Nation war so eben besiegt worden; dennoch durfte man bloß die Zügellosigkeit fürchten, weil diese allein völlige Unterjochung herbeyführen konnte.

Erstes Schreiben.

An Seine Herrlichkeit, den Herzog von Wellington, Oberbefehlshaber des brittischen Heeres 18).

Mylord!

So eben haben Sie den Ruhm Ihres Nahmens durch neue Siege über die Franzosen erhöht. Sie daher vor allen wissen die Franzosen zu beurtheilen und zu würdigen. Sie werden für die Rechte derselben, mitten unter den Mächten Europa's, eine Stimme haben.

In diesem Rathe der Herrscher kann Ihr Ansehen, Ihr Einfluß nicht geringer seyn, als Ihr Ruhm.

Die Wünsche der Völker, welche nie schmähen, noch schmeicheln, haben Ihre Denkart kund gethan. In dem Laufe Ihrer Eroberungen war die Gerechtigkeit Ihr Völkerrecht, die Stimme Ihres Gewissens Ihre Staatskunst.

18) Das Original unter Nr. VIII. im Anhang.

Sie werden die Gesuche unserer Bevollmächtigten der strengsten Gerechtigkeit angemessen finden.

Die französische Nation will unter einem Monarchen leben, sie will aber auch, daß der Monarch herrsche unter der Herrschaft der Gesetze.

Die Republik hat uns die Einsicht gegeben von allem, was der Mißbrauch der Freyheit, das Kaiserthum von allem, was der Mißbrauch der Gewalt Verderbliches hat. Es ist unser Wunsch, und er ist unerschütterlich, gleich weit von beyder Mißbrauch, die wahre Unabhängigkeit zu finden, die Ordnung und den Frieden mit Europa.

Aller Blicke in Frankreich sind auf die brittische Verfassung gerichtet; wir verlangen nicht, freyer zu seyn als England; wir werden nicht einwilligen, es weniger zu seyn.

Die Stellvertreter des französischen Volkes arbeiten an dem Grundvertrag seiner bürgerlichen Verfassung. Die Gewalten werden geschieden seyn, nicht zertheilt; denn eben aus ihrer Scheidung will man ihre Zusammenstimmung erzeugen.

Sobald dieser Vertrag von dem Monarchen, der Frankreich zu regieren berufen werden wird, unterzeichnet ist, soll dieser Fürst Zepter und Krone aus den Händen der Nation empfangen.

In dem gegenwärtigen Zustande europäischer Bildung sind die Spaltungen zwischen Frankreich und England eines der größten Leiden des menschlichen Geschlechtes; lassen Sie uns einig seyn zum Glücke der Welt!

Niemand als Sie, Mylord, kann in diesem Augenblicke so kräftig mitwirken, um der ganzen Menschheit eine bessere Lage und den besten Schutzgeist zu geben.

Den 23. Juny 1815.

Der Präsident der französischen Regierung.
Unterzeichnet:
Der Herzog von Otranto.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Als ein berühmter Arzt, ein Hugenott, zu den Katholiken überging, sagte Heinrich IV. zu Sully: „Mein Freund! deine Religion ist sehr krank, die Ärzte verlassen sie.“

Thomas von Aquino ward eines Tages von Ludwig dem Heiligen zur Tafel gezogen. Der fromme Mann, in Gedanken vertieft, verzehrte eine Lamprete, die für den König bestimmt war, und rief, als er den Fisch gegessen hatte: Consummatum est! — Die Gäste, schon über sein früheres unschickliches Benehmen verwundert, ärgerten sich an diesem Ausrufe, und äußerten laut ihren Unwillen. Der heilige Mann hatte aber während des Tisches, alles rings um sich her vergessend, den Schluß einer Hymne auf das heilige Abendmahl, an welche er den Vormittag gedachte, glücklich zu Stande gebracht, und hierauf allein bezog sich der Ausruf: „Es ist vollbracht!“

Als d'Argenson in einer patriotischen Schrift verschlug, die Abonnements, welche einige Provinzen wegen Erhebung der Auflagen übernahmen, allgemein einzuführen, und der Minister de Laverdy sagte: Aber was soll aus den Recéveurs généraux werden, antwortete d'Argenson mit dem Enthusiasmus des Gefühls: Wenn sich Mittel fänden, die Verbrechen zu verhindern, würden Sie wahrscheinlich um das Schicksal der Scharfrichter besorgt seyn.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 24. und Montag den 27. Jänner 1817.

(11 und 12)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

24. Jänner.

Mathias Corvin, des berühmten Helden Johann Hunyady jüngerer Sohn, gelangt auf den Tod Ladislaw's Posthumus zur ungarischen Krone (1458). — Erzherzog Maximilian wird von seinem Nebenbuhler um die pohlnische Krone, Sigmund Prinz von Schweden, in der Schlacht bey Pitschein überwunden und gefangen (1588). — Tod Erzherzog Ferdinands von Tyrol (1595). — Würtemberg kauft sich durch den Prager Vertrag von der, in der Cadaner Convention stipulirten, österreichischen Afterlehenherrschaft los (1599). — Die Veste Ehrenbreitstein ergibt sich durch Hunger an die Franzosen (1799). — Convention im Lager von El Arisch über die Räumung Ägyptens von den Franzosen unter General Kleber (1800). — Bonaparte läßt der Versammlung der helvetischen Consulta den Entwurf einer Mediationsacte überreichen (1803).

27. Jänner.

Sterbetag der Jagellonischen Anna, welche ihrem Gemahl Erzherzog Ferdinand, nach ihres Bruders Ludwig Tode, die Kronen von Ungern und Böhmen zubrachte (1547). — Der berüchtigte reformirte Eiferer Camerarius bestärkt den unglücklichen Churfürsten, Friedrich V. von der Pfalz, spottweise der Winterkönig genannt, in der Fortsetzung des Krieges gegen Ferdinand II. (1620.)

Vertheidigung des Brückenkopfes vor Preßburg, im Jahre 1809.

Herausgegeben von einem k. k. Officier.

Vor der Schlacht bey Aspern, bald nachdem die Armee Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Generalissimus von Regensburg durch Böhmen in das Lager bey Stammersdorf und am Rußbach eintraf, wurde am 14. May 1809 zur Verstärkung der an der Donau bis zu dem Einflusse der March ausgestellten Vorpostenkette, und vielmehr zur genaueren Beobachtung der Insel Lobau, das Infanterieregiment Duka, unter Commando des Obersten Bakonyi, mit zwey Escadrons von Rosenberg-Chevauxlegers, nebst einer halben Cavalleriebatterie dahin beordert.

Zu gleicher Zeit erkannte man die Nothwendigkeit, auch die Stadt Preßburg zu besetzen, wohin General Hofmeister mit dem Infanterieregiment Beaulieu, einer Brigadebatterie Dreypfünder, und einer Division von O'Reilly-Chevauxlegers rückte. Bey dessen Ankunft am 18. May war eben ein feindliches Detaschement Cavallerie am jenseitigen Ufer angekommen, es suchte in Schiffen zu übersetzen, und die Einwohner der Stadt zur Einlassung zu bereden. Eine Abtheilung von O'Reilly-Chevauxlegers ging über die Donau, verscheuchte die feindliche Cavallerie, ließ sich in dem Dorfe Engerau nieder, von wo Posten gegen Kitsee und Wolfsthal gestellt wurden.

Vom 19. auf den 20. in der Nacht drang der Feind in mehreren großen Überfuhrschiffen vom rechten Donauufer in die Lobau. Sein Angriff war auf verschiedene Puncte gerichtet, wo es ihm bey der beträchtlichen Überzahl auf einmahl in die Insel geworfener Truppen ein Leichtes gewesen, oberwähnte, die ganze Lobau umfassende zwey Bataillons des Regiments Duka zum Weichen zu bringen. Oberst Bakonyi, welcher vom 14. an die Vorposten von Aspern bis Schönau commandirte, erhielt die bestimmtesten und sichersten Nachrichten über die Bewegungen des Feindes. Man erkannte aus allen seinen Maßnehmungen, aus den Berichten der Kundschafter, daß die Absicht der französischen Armee dahin gehe, sich der Lobau zu bemächtigen, und unter dem Schutze dieser weitschichtigen Insel, durchschnitten von vielen Wassergräben, auf das linke Ufer der Donau überzugehen.

Se. kais. Hoheit der Erzherzog setzten diesem Unternehmen keine Hindernisse. Sie befanden sich in der Überzeugung

des vom Feinde gewählten Übergangspunctes, und trafen ihre Verfügungen, mit vereinten Kräften über ihn herzufallen, so wie er sich in der Ebene, den Fluß im Rücken, entfalten werde.

Oberst Bakonyi erhielt den Befehl, die Lobau bey Annäherung der feindlichen Macht zu verlassen, nur jene Gefechte anzunehmen, für welche seine geringe Truppenzahl geeignet wäre; um sich zur rechten Zeit in Ordnung an die Armee zurückziehen zu können.

Am 20. am 9 Uhr Vormittags stand die Brücke über die Donau bey Kaiser-Ebersdorf, und um 12 Uhr Mittags rückte die Avantgarde mit 15 bis 20 Kanonen gegen unsere Vorposten am letzten Donauarm bey Stadlenzersdorf an.

Auch dieser wurde bald überschritten, und durch Anlegung mehrerer kleiner Brücken über selben das Vordringen der feindlichen Avantgarde allenthalben erleichtert. Zehn Compagnien von Duka mit zwey dreypfündigen Kanonen, und eine Division von Rosenberg besetzten das Dorf Eßling und den gegen Aspern führenden kleinen Damm. Mehrere Angriffe auf Eßling wurden abgewiesen. Oberst Bakonyi ward durch eine Kanonenkugel verwundet, und erst mit eintretender Nacht verließen wir das Dorf.

In dieser Lage standen die Dinge am linken Flügel der von der österreichischen Armee an der Donau bis Preßburg ausgestellten Vortruppen, als am 21. die merkwürdigste und blutigste aller Schlachten begann, die seit dem Jahre 1792, seit dem Anfange der Epoche, wo gepriesene Cultur unter dem Schirme zarter Gefühle von Menschlichkeit unerhört mörderisch wüthet, geliefert wurde; selbst mit Inbegriff jener von Wagram, rücksichtlich der zahlreicheren Kriegsheere, welche hier in größerem Raume auf beyden Seiten kämpften.

Gleich nach dem erfochtenen, entschiedenen Siege bey Aspern ging das ernstliche Bestreben Sr. kaiserl. Hoheit des Generalissimus dahin, die Früchte desselben nach Thunlichkeit vorhandener Mittel zu erweitern. Des Erzherzogs bestimmte Absicht äußerte sich zu diesem großen Endzwecke dadurch, indem er auf der Stelle die thätigsten Maßregeln traf, sich den Übergang über die Donau bey Preßburg vorzubereiten und zu sichern. Alles wurde aufgebothen, bey dieser Stadt in größter Eile zwey Schiffbrücken aus zusammengesetzten Landesschiffen verfertigen zu lassen; da die Pontons der Armee sowohl bey Regensburg, als in dem unglücklichen Gefechte bey Landshut in beträchtlicher Anzahl in Verlust gerathen waren. Der noch vorhandene unzulängliche Theil vermochte nicht dem Marsche der Armee durch die unwegsamen Gegenden Böhmens zu folgen.

Daß die Herstellung einer Brücke von Landesschiffen, die bereits alle, bey Ausbreitung des Feindes am rechten Donauufer bis Preßburg, weit abwärts gelassen worden, und nun wieder zwischen den Inseln und Auen aufgesucht, und von ferne her stromaufwärts geführt werden mußten, keine geschwinde Sache seyn konnte, ist jenen begreiflich, die Kenntniß und Erfahrung von dem Detail einer solchen Arbeit haben, und eine Lage zu beurtheilen geneigt sind, wo der Einbruch einer feindlichen Macht, Verheerung und Bestürzung verbreitend, alle Mittel entfernt. Wollte man dawider einwenden, daß es der Feind dahin gebracht habe, in nähmlichen Verhältnissen vom 13. bis zum 20. May, also dennoch nach sieben Tagen, eine Brücke zu Stande zu bringen; so muß man denjenigen zur Nachricht mittheilen, daß die französische Armee im Besitze ihrer Pontons geblieben, und einen großen Theil der Unserigen auf der Achse mitführte. Bey Hainburg, wie es später gesagt werden wird, lösten wir neun Stücke jener Pontons vom dortigen Ufer ab, die von der am 22. durchbrochenen Brücke abschwammen.

Bevor wir also nicht ein Brückengeräth hatten, konnte keine Rede von einer Brücke seyn, und ohne dieser kein Übergang Statt haben.

Am 27. beorderten Se. kais. Hoheit die Brigade des General Bianchi, welche in der Schlacht am 22. bey den vielfältigen Angriffen auf Aspern auszeichnend Theil nahm, nach Preßburg. Sie bestand aus den Infanterieregimentern Giulay und Duka, nebst einer Brigadebatterie von acht sechspfündigen Kanonen, und traf am 28. dort ein. Am anderen Tage folgte die niederösterreichische Landwehrbrigade des Oberstlieutenants Grafen Zinzendorf, aus 4 Bataillons bestehend. Diesem Detaschement wurde noch eine Positionsbatterie beygegeben; so daß man zur Sicherung des einzigen Übergangspunctes, den Lage und Umstände gewährten, hinreichend sorgte, wie es auch der rühmlichste Erfolg zeigen wird.

Daß es für die österreichische Armee keinen anderen, keinen näheren, vortheilhafter geeigneten Punct, nach der Schlacht bey Aspern, zur Übersetzung der Donau gab, als bey Preßburg, ist unwiderlegbar, zeiget sich bey Ansicht der Karte in Verbindung der Kenntniß jenseitiger Ufer, und erhellet aus dem weiteren Zusammenhange der Verhältnisse, in welchen man sich übrigens befand. An jenen bey Krems war nicht zu gedenken, für diesen blieb keine Wahl. Wer hätte sich mit der Möglichkeit einer so verwegenen Ausführung täuschen können? So weit dehnten sich die Folgen des Sieges bey Aspern nicht aus, daß die um 23,000 Mann geschwächte österreichische Armee es hätte wagen dürfen mit ausschweifendster Tollkühnheit sich der verderblichsten Lage Preis zu geben, sich der Umzingelung von zahlreich anrückenden feindlichen Verstärkungen, in Mitwirkung der Hauptmacht des Kaisers Napoleon, auf eine dem Jahre 18 5 ähnliche Weise in die Arme zu werfen. Nein! dahin konnte es nicht kommen mit einer Armee, an deren Spitze wir unseren Generalissimus hatten. Preßburg allein fügte sich an das Thun-

liche, von da eine offensive Operation auf das rechte Donauufer übertragen zu können.

Hier arbeitete man also an der Erbauung eines Brückenkopfes, der aber, man muß es gestehen, wider alle Erwartung eine Anlage und einen Umriß erhielt, die den Regeln der Kunst nicht entsprachen. In einem eigenen Plane ist die getreuliche Darstellung dieser Verschanzung enthalten, und in der Folge wird sich Gelegenheit zur ferneren Beschreibung ergeben.

Bey Eintreffung obiger Truppen in Preßburg, deren Eintheilung und Stärke nachfolgende ist, als:

	Reg. Giulay 2 Bataillon	stark 1265 Mann	Brigadier-General Bianchi.	General Bianchi.
	— Duka 2 —	— 914 —		
	Eine Batterie 6pfünder von 8 Kanonen			
N. O. Landwehr	Gr. Schönborn 1 Bat.	640 Mann	Brigadier-Oberstlieutenant Graf Zinzendorf.	
	— Gilais 1 —	558 —		
	— Praschma 1 —	460 —		
	— Beißelt 1 —	435 —		
	Reg. Beaulieu 1 —	1420 —	Brigadier-General Hofmeister.	
	Chevauxl. R. O'Reilly 7 Esc.	870 Pferde.		
	Eine Batterie 3pfünder von 8 Kanonen			
	Eine Positionsbatterie von 4 12pfündern und 2 Haubitzen.			
	Summa 5672 Mann, 870 Pferde, 22 St. Geschütz,			

wurde am 29. der vor etwelchen Tagen nur mit einigen hundert Landleuten zu bauen angefangene ausgedehnte Brückenkopf besetzt; das sorgfältigste Augenmerk auf die Petschen-Insel gerichtet, von wo der Feind, wenn er sie genommen hätte, mit dem Geschütz die späterhin angetragene Schiffbrücke leicht würde haben zerstören können. Das Dorf Engerau, die Aussicht und die Ausgänge der Verschanzung hemmend, mußte für den ersten Augenblick, bis man Gebüsche und Gärten niederriß, durch dahin gestellte Infanterie in die Vertheidigung gezogen werden. Vor demselben kam eine starke Abtheilung Cavallerie, die ihre Posten und Vedetten jener des Feindes gegenüber im Umkreise auf der Kitseerheide hielt. Zur Unterhaltung der Communication mit dem linken Donauufer bestand bloß eine sogenannte fliegende Brücke, die zu jedesmahliger Überfahrt, in so fern nicht zugleich Wägen mit darauf waren, bey 500 Mann bequem aufnehmen konnte.

Diese plötzliche Ausbreitung und Befestigung auf dem jenseitigen Ufer des Flusses erregte des Feindes Aufmerksamkeit in dem Maße, als die Fortsetzung einer solchen Unternehmung ihm bedrohend und wichtig wurde. Er unternahm daher, um sich vollkommen von der wahren Beschaffenheit dieser Bewegungen zu überzeugen, am 1. Juny eine Recognoscirung. Bey 4000 Mann Infanterie, unterstützt durch eine starke Colonne Cavallerie und einige Kanonen, rückten um 6 Uhr Nachmittags über Wolfsthal gegen Engerau. Die Cavallerie und die Hälfte der Infanterie blieben in einer zur Unterstützung des Angriffes angemessenen Entfernung zurück. Die anderen 2000 Mann Infanterie mit vier Kanonen griffen schnell das Dorf an, und suchten das zur Vertheidigung dort vertheilte zweyte Bataillon von Giulay, unter Anführung des Majors Czarnotzy, zu vertreiben. So rasch und beherzt auch dieser Angriff war, so vermochte doch der Feind keineswegs, während einem mehr als eine Stunde lebhaft dauernden Gefechte, des Dorfes gänzlich Meister zu werden. Kaum bis in die Mitte desselben gelang es ihm vorzudringen. Es wurden zwey Compagnien von Duka und eine Compagnie des Landwehrbataillons Gr. Schönborn zur Unterstützung vorgeschickt, und da man sich bis zur einbrechenden Nacht in dieser Lage erhielt, so gab der Feind sein Unternehmen auf. Er zog sich bis Wolfsthal in ein Lager zurück, welches von nun an immer zahlreicher anwuchs.

Die Artillerie des Brückenkopfes konnte nur äußerst wenig zur Unterstützung der Unserigen in diesem Gefechte beytragen, da dessen Fronte durch die Lage des Dorfes maskirt war. Dafür aber hatten zwey Zwölfpfünder auf der Petschen-Insel das herrlichste Spiel, da sie ungehindert in des Feindes linke Flanke ihr Feuer gut anbringen konnten. Wir hatten 9 Todte und 88 Verwundete, worunter sich vier Officiere befanden. Ungeachtet kein Mann von dem Feinde in unsere Hände gefangen fiel, so fand man dennoch mehrere Gewehre auf dem von ihm verlassenen Platze liegen, aus deren Überschrift man erkannte, daß sie aus der Potsdamer Fabrik waren.

Was der Feind verloren haben mag, läßt sich nicht bestimmen.

Se. kais. Hoheit der Generalissimus belohnten bald darauf das standhafte Benehmen des Majors Czarnotzy mit dessen Vorrückung zum zweyten Oberstlieutenant im Regiment.

Am folgenden Tage kam General Baron Wimpfen, Chef des Generalstabes, aus dem Hauptquartiere der Armee zur Untersuchung der Brückenschanze und schleunigen Anordnung der aus selber, über die vorliegenden, noch nicht ganz ausgetrockneten Wasserausgüsse führenden Brücken, an welchen zwey Compagnien Pionniers Tag und Nacht ununterbrochen arbeiteten.

Dem richtigen Blicke dieses Generals konnte die nachtheilige, äußerst unzweckmäßige Anlage des Brückenkopfes nicht entgehen. Er beschloß sogleich, während die Erbauung der auf eingeschlagenen Pfählen gestellten Brücken, über die Wasseraustritte von 14 bis 18 Klafter Länge, fortgesetzt werden mußte, eine neue Anlegung einer vor dem Dorfe Engerau zu stehen kommenden Verschanzung, welche zu dem abgesehenen Gebrauche, wenn sie zu Stande gekommen wäre, vorzüglichst geeignet war.

Der Plan zeiget in gelber Farbe die ersten Arbeiten, so noch am nähmlichen Tage am 2. Juny angefangen worden, und sohin nach Maß der Zeit und Vermehrung hinreichender Arbeiter, mit Inbegriff des zum Schanzen verwendeten Militärs, einen vollkommenen Zusammenhang in gehöriger Stärke erhalten haben würden.

Aber auf eben die wesentlichen Vortheile, welche eine so ausgedehnte Befestigung, deren beyde Flügel am Ende der Krümmung gestützt an Inseln, durch Donauarme gebildet, mit Batterien besetzt, uns verheißen haben würde, mußte des Feindes Bestreben gerichtet seyn, ihre volle Entwickelung nicht zu gestatten.

Lang bedachte, mit überreifer Überlegung urtheilende Männer, nachdem sie beyderseitige Berichte gelesen, verlangen nun, daß man schon am 20. May, am Tage, wo die Franzosen sich aus der Gegend von Preßburg gänzlich entfernten, und von allen Seiten der Lobau zueilten, an den Verschanzungen vor Engerau hätte thätigst zu arbeiten anfangen sollen, und somit nach der gewonnenen Schlacht, von hier mit Sicherheit des Rückzuges hätte vorrücken können. So richtig übrigens dieser Wunsch in genauer Zusammenhaltung mit der stündlichen Berechnung all desjenigen ist, was der Feind unternommen hat, so gibt es doch auch unverwerfliche Gründe, die man zur Beurtheilung des Möglichen eintreten lassen muß, um jene scharfsichtige Forderung gleich einem Luftgebäude zu stürzen. Es bedarf hierzu nur der Versicherung, daß man nicht im Stande war, am 18. May bey Eintreffung der Brigade des Generals Hofmeister in Preßburg, mehr wie zwey bis drey hundert Mann Landarbeiter täglich aufzubringen. Um diese Zeit wurden mehrere tausend Arbeiter von Seite des Landes nach Komorn zum Festungsbaue gestellt. Die dringende Zufuhr der Lebensmittel zur Armee beschäftigte eine bedeutende Menge in den zunächst gelegenen Bezirken, und endlich war die Errichtung und Zusammenrückung der ungarischen Insurrection im Werke, deren Bedürfnisse zu befriedigen man nicht minder die Kräfte des Landes im hohen Grade aufbiethen mußte. So viele und zugleich eintretende Hindernisse erschweren die Unternehmungen des eine Armee unter solchen Verhältnissen commandirenden Generals. Sie zu beseitigen ist nicht in seiner Macht. Man muß sein Mögliches von dieser Ansicht der Dinge ableiten, die einmahl so sind; sich nicht in Ideale verlieren, deren Schöpfung auf einem anderen Wege zu suchen ist.

Wenn man nun aber auch schon am 21., denn eher konnte der Entschluß nicht gefaßt werden, da des Feindes Abmarsch aus der Gegend von Preßburg erst den 20. erfolgte, durch günstigere Umstände, oder äußerste Anstrengung es dahin gebracht hätte, 6000 Arbeiter zu erhalten, deren Anzahl nothwendig gewesen wäre, im stärksten Profile eine so weitschichtige Verschanzung schnell zu vollenden, so würde man doch dieses einseitige Vorhaben, ohne Besitz einer Schiffbrücke über die Donau, nicht haben unternehmen können. Zu dieser mußten vorerst, wie schon gesagt worden, die Schiffe aus entfernten Gegenden gesammelt, herbeygeschafft, das Brückenholz zubereitet werden. Ob zudem das Corps des Marschalls, Herzogs von Auerstädt, welches während der Schlacht bey Aspern zur Sicherung des Rückens der französischen Armee am rechten Donauufer blieb, so eine Festsetzung gleichgültig geduldet haben würde, wollen wir dahin gestellt seyn lassen.

Warum man aber dennoch bey gegenwärtig geschilderter Lage die Erbauung des zwischen Engerau und dem Flusse liegenden ungestalteten Brückenkopfes anfing, kömmt daher, weil die Ausgüsse der Donau in vorigen Monathen die Dämme einrissen, und so, wie es der Plan zeiget, zwey ausgeschwemmte Wassergräben bildeten, hinter welchen um diese Zeit, in Anbetracht der noch vorhandenen Wassertiefe, die Herstellung einer Verschanzung wahrscheinlich vor sich gehen konnte. Diese Ursache kann einiger Maßen zur Entschuldigung der unglücklich gewählten Anlage dienen, wohl aber keineswegs das Unregelmäßige des Umrisses entschuldigen, welcher alle Linien der nahen Enfilirung Preis gab.

Die von dem Feinde am 1. Juny vorgenommene Recognoscirung hatte für den folgenden Tag keine weiteren Folgen. Sey es, daß er durch die Verhinderung, in das Dorf einzubringen nichts von den dort getroffenen Maßnehmungen eigentlich unterscheiden konnte, daß man sie von keinem Belange hielt, oder vielleicht noch die Heranziehung mehrerer Truppen abwarten mußte.

Als er aber am 3. des Morgens die vom 2. Abends angefangenen, in ununterbrochener Fortsetzung begriffenen Schanzen vor Engerau sich entwickeln und auf eine Ausdehnung hinzielen sah, die ihm deutlich die große Absicht ihrer Entstehung zu erkennen gaben; so drangen sich mehrere Cavalleriedetaschements immer zahlreicher, aus dem Lager bey Wolfsthal unterstützt, gegen unsere Posten von O'Reilly-Chevauxlegers. Man vermehrte diese mit einer Escadron des nähmlichen Regiments. Es war für sie um so weniger zu besorgen, da sowohl Engerau als das vorliegende Gebüsch mit zwey Bataillon von Beaulieu und zwey Kanonen besetzt waren.

Die Gefechte der Cavallerie währten abwechselnd vom frühen Morgen bis 4 Uhr Nachmittags; als man von Wolfsthal her mehrere Colonnen feindlicher Infanterie mit Cavallerie, mit vielem Geschütze versehen, in starkem Schritte anrücken sah. Sie zogen sich anfangs in Umwegen von der Straße ab, hielten sich am Fuße des Gebirges an das Dörfchen Berg hin, und schwenkten sich endlich vor Kitsee links, diesen Ort und den Baumgarten im Rücken lassend, so daß man aus der neuen Richtung des Marsches und der darauf

abtheilungsweise erfolgten Formirung deutlich den Endzweck der annähernden Bewegung abnehmen konnte. Die Anzahl der sich hier zusammenziehenden Truppen betrug bey 18,000 Mann Infanterie, ohne der Cavallerie zu erwähnen, welche sich rückwärts aufstellte, da sie zu einer Unternehmung der Art nicht zu verwenden war. Von dem Observatorio auf der Anhöhe bey Theben, und von jenem auf dem Schloßberg bey Preßburg stimmten die Rapporte, in Betreff der feindlichen Stärke, mit dem überein, was man in der Ebene deutlich wahrnehmen konnte.

Herzog von Auerstätt, welcher in der Schlacht bey Aspern keinen Theil genommen hatte, war hier persönlich mit beynahe seinem ganzen Corps, einige Truppen, so bey Wolfsthal stehen geblieben, ausgenommen, zugegen. Er hatte den bestimmten Befehl von seinem Kaiser, es koste, was es wolle, sich des Brückenkopfes zu bemächtigen, die Besatzung, da sie keine Brücke hatte, gefangen zu nehmen. Die Mittel, die er zu diesem Auftrage besaß, waren nicht gering. Wenn man auf den Zustand der unvollendeten Schanze, ihres schwachen Profils, der bereits schon stehenden drey Brücken und des niederen Wassers, von welchem allen ein zweyter Plan die Dimensionen genau angibt, einen forschenden Blick wirft, so kann ein parteyloses Urtheil den Vertheidigern die gebührende Ehre und Bewunderung nicht versagen.

Das Dorf Engerau verschaffte dem Feinde den großen Vortheil, sich ohne Hinderniß dem Brückenkopf bis auf eine kleine Strecke zu nähern, und von dort in wenigen Minuten ihn mit schnellem Anfall stürmen zu können.

Im Drange solcher Umstände durfte der Gedanke, Engerau zu vertheidigen, nicht Statt haben. General Bianchi ließ bey Anrückung des Feindes die Arbeiter aus den neuangelegten Redouten und Fleschen abtreten. Die Escadrons von O'Reilly verfügten sich in den Brückenkopf hinter die erhobene Straße beym Mauthhause, welche ihnen zum Epaulement diente, um im unglücklichsten Falle, wenn der Feind in die Verschanzung eingebrochen wäre, wenn auch nur in kleinen Abtheilungen, bey der Hand zu seyn. Das Regiment Beaulieu erhielt den Befehl sich in Ordnung langsam, mit Aufnehmung aller Posten, nach der Schanze zu ziehen, wo jedermann seinen angewiesenen Platz zu besetzen hatte.

In dieser bedenklichen Lage waren der Besorgnisse, wie auch nicht zu verargen, viele. Im Rücken einen Strom ohne Brücke, von vorne hatte die wesentlichste Stütze der Wasseraustritte gerade an den Brücken, durch anhaltend trockenes Wetter, kaum mehr zwey und einen halben Schuh Wassertiefe. Die Brücke links ganz vollendet, an jener in der Mitte wenig mangelnd; nur da die Breter noch nicht alle fest angenagelt waren, konnten einige der Vordersten herabgeworfen werden. Am rechten Flügel, wo das Wasser von der Donau einlief, bestand die Brücke aus vier kleinen Schiffen, die bey dem Rückmarsche des Regiments Beaulieu von selbem aus einander gelegt wurden. Die Verschanzung selbst glich einer Trenschee am ersten Tage nach ihrer Eröffnung. Der Graben war unbedeutend, des steinigen Grundes wegen meistens nur zwey bis drey Schuh tief, und vollends am linken Flügel war die lange Bransche, so sich an die Donau zurück krümmt, gar nicht angefangen. Zum Glücke war hier das Wasser in seiner größten Tiefe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Beytrag zur Geschichte des Kriegsstandes und der inneren Polizey der Haupt- und Residenzstadt Wien.

(Beschluß).

Weitter soll vnnser Statthaubtman auch der Statt gelegenhait, wie dieselb Innen vnnd aussen mit den wahlen, Thurn, Pasteyen, Statt Porten vnnd Graben zu der wehr gepaudt vnnd zuegericht sey, ersehen vnnd wahrnemen, alse auch die Vorstett vnnd alle andere gelegenhait vmb die Statt, ob Ichtes in den selben, so dem Feindt zu vorthail vnnd der Statt zu nachthail raichen möchte, besichtigen vnnd betrachten, vnnd souern inwendig oder außwendig der Statt am gemeur, Wahlen, Thurn, Pasteyen vnnd anndern deßgleichen in den Vorstetten oder anderer ortten vor der Stat mangel, darbey gefehrlichait vnnd schaden zu besorgen, befunden, So solle Er dasselb wolgedachtem vnnserm geliebten Bruedern vnnd Fursten Erzherzog Ernnsten oder dem Khriegs Rath alspaldt anzaigen, Sich auch alßdann auf vnnser oder mergemelter vnnser nachgesezten Oberkhait Verordnung vnnd beuelch neben vnnserm Pawcommissary vnd Pawmaistern zu ferrer besichtigung vnnd berathschlagung, wie vnnd auf was weg solliche mengel furderlichist zu wennden sein mochten, gehorsamblich gebrauchen lassen, vnnd damit solliche besserung vnnd wenndung schleinig vnnd richtig vollzogen, dabey auch alzeit sein bestes thuen, Wie dann Er Statthaubtman daran sein soll, damit die Möring vnnd anndere außganng des wasserleuffs in der Statt notturfftigelichen vnnd dermassen, das deren willen khain gefehrlichait zu besorgen, bewart sein.

Dieweill auch die Vnsauberkhait nit ain schlechte vnnd geringe vrsach der schädlichen Khranckhait der Infection ist, vnnd derohalben zuuor ain ordnung wie es mit der sauberung auf den Gassen vnnd in den Heusern gehalten werden solle, auf vorgehende zeitliche berathschlagung verfast, vnnd Publiciert worden, So solle der Statthaubtman nun hinfuro durch seine vnndtergebne Leuth ob derselben ordnung vnnd allen Iren Puncten alles fleiß vnnd ernnst halten vnnd achtung geben lassen, damit dieselb von Menigclich würckhlich vollzo-

gen, von denen aber, so darwider hanndlen, die straff in derselben ordnung begriffen, strachs vnablessig eingefordert, vnnd hier Jnen Niemandts, wer der sey, verschonet, noch ainiche entschuldigung angenomen werde.

So auch nunmehr die Mussterung der Burgerschafft Inner vnnd ausser der Statt, so weit der Burgkhfridt weret, vnnd die außthaillung der Viertl dem Statthaubtman zuestendig sein wirdet, vnnd Er der Manschafft bey der Statt ain erinnderung empfahe, vnnd darauf die gelegenhait, wie vnnd was ordnung mit sollichem Volckh auf den Fall ainer Feindtsnott, Rumor oder aufruhr fürzunemen, desto statthafter betrachten khündt, Soll Er sich mit denen von Wienn ainer gewissen ordnung, die gleichwoll hievor verfast vnnd zum thaill in brauch ist, wie es in Zeit der Feints- Prunst- vnnd annder fürfalender noth mit dem Gloggenstraich vnnd sonnst durch die von der Burgerschafft, vnnser vnnd vnnser geliebten Brüeder Hofgesindt, Item frembt außlendisch vnnd zueraißendt Volkh gehalten werden, vnnd wohin sich derselben Jeder hin verfüegen oder bleiben solle, bereden vnnd verainen, vnnd die gedachte ordnung, in dem es vonnötten, verbeßern, die Wir dann nach ersehung derselben, so weit Sy vnns gefellig, zu Ratificiern, vnd auf das sich Menigelich danach zurichten habe, offentlich publiziren zelassen bedacht sein.

Vnnser Statthaubtman solle auch die Mussterung der Burgerschafft allhie, darzue wir oder wolgedachter vnnser geliebter Brueder vnnsere sonndere Commissary auch ordnen werden, von ainer Quatember zu der anndern Continuirn, darüber seine sonndere Muster Register aufrichten vnnd halten, damit man wissen khündte, wer erscheindt oder nit, welche auch nit wolgerüst, denen, sonnderlich da Sy des Vermögens, sich mit besser Rüsstung zuuersehen auferlegt werden, Wie dann Er Statthaubtman sonnderlich bedacht sein solle, hierundter der Burgerschafft vnnd Stattuolckh geschickhlichait, erfarnhait vnnd tauglichait zum Khriegswesen beyleuffig achtung zu nemen, sich auch dasi sonnsten durch gelegne Mittel zu erkhundigen, damit Sy nach gelegenhait Jrer tauglichait in Zeit der noth nützlich gebraucht werden mügen?

Nachdem auch Rathsamb angesehen worden, die Yebung aus den grossen stuckhen zu schiessen vnder der Burgerschafft, das Sy in der nott Puchsenmaister vertretten khünden, widerumb anzurichten, Solle vnnser Statthaubtman daran sein, damit aus grossen Stuckhen, als Falconeten vnnd Falckhonetlen in Jar viermall, aus den Doppelhaggen aber alle Sontag geschossen, vnnd die Burgerschafft vnnd wer sonnst von vnnserm vnnd vnnser geliebten Brüeder Hofgesindt darzue Lust hat, also in Yebung des grossen geschüz gehalten werden. Darzue wirdet von vnnserntwegen vnnser Obrister Zeugmaister auch ain Thaill geschüzkhugl vnnd Puluer dargeben, das vbrig aber mit aufwerffung aines Vertels Zuerichtung vnnd erhaltung der Schießstett vnnd dergleichen sollen die von Wienn selbst richten, vnnd Er Statthaubtman solle geflissen sein, Sy dahin zu bewegen vnnd zuhalten, das Sy hierinnen das Irig guetwillig laisten.

Weitter solle vnnser Statthaubtman neben anndern sachen gemainer Statt Zeugheuser, Geschüz vnd Munition vnnd alles das, so zu der Wöhr geherig vnnd vonnötten ist, deßgleichen die Profandt Cästen, was Sye so woll auch die Clöster vnnd Beneficiaten Heuser alhie für Profiandt in Vorrath haben, Wie vnnd ob die Statt in sollichem allem notturfftiglich vnnd der ordnung vnnd anzall nach, dern wir vnns mit Jr der Statt vergleichen werden, fürgesehen, besichtigen, damit in den Jenigen, da mangel erscheine, zeitliches einsehen beschehen müge.

Jhme wirdet auch zuestehn des Geschüz halber, so denen von Wienn zuegehört, wohin vnnd in wellische Thurn vnnd Passteyen dasselb am gelegsambisten zu verordnen, mit vnnsers Obristen Zeugmaisters Correspondenz Maß vnnd weegweiß zu geben, vnnd in demselben zeitliche nottwendige fursehung zu thuen. Hieneben soll Er auch erkhundigen vnnd alle Jar ainmall oder zway besichtigen, wie sonnsten die Burgerschafft Inn Jr Jedes Heußer profantirt, deßgleichen ob Sy mit aignen gueten nuzlichen wehren, sonnderlich mit denen Jedtweder zu der Mussterung zu erscheinen schuldig ist, versehen sein, vnnd solle mit denen von Wienn es dahin richten, damit die Jenigen, bey denen ein mangel befunden, vnnd doch sonnsten eines Vermügens sein, sich in allweg vnnd ohne ainiches verziehen mit wehren vnnd Rüsstung der notturfft nach, deßgleichen mit Profiandt zum wenigisten auf ain halbs Jar lanng stattlich zu versehen, mit ernnst darzue gehalten, vnnd dann wie auch denen, so es nit vermöchten, hier Jnen mit besster gelegenhait geholffen, vnnd solliche Rüsstung vnnd fürsehung an Profiandt bey allen Stattuolckh würckhlich alhie erhalten, treulich bedacht vnnd volzogen werde.

Vnnd nachdem in fürfallender Feindsnott vnnd belegerung zu Profandtirung der Statt die Roßmüllen vnnd Hanndtmülwerck fasst diennstlich, vnnd derselben nit zu empören, Solle Statthaubtman bey denen von Wienn auch anhalten, damit die Jhenigen Roß- vnnd Hanndtmüllen, so vorhin zum Gebrauch bey der Statt verordnet, das auch dern noch mehrer an ortten, da es die gelegenhait hie in der Statt geben khan, schleinigist an vnnd zuegericht werden.

Dieweil man auch in Zeit feindtlicher Vberfallung vnnd belegerung aines Merckhlichen Vorraths von Holz zum Geprew, auch Prenholz zum Pachen, Khochen vnnd in die Ofen vnuermeidlich bedurfftig, vnnd hieran der Statt nit wenig gelegen ist, Solle Statthaubtman mit denen von Wienn berathschlagen vnnd weeg fürnemen, wie zur Zeit ainer vor-

stehenden belegerung in eill ain namhaffte stattliche Anzall Pawholz, so zum Pollwerckh vnnd andern dergleichen nottwendigen Gepew diennstlich, in die Statt herein gebracht, deßgleichen die Statt mit Prenholz, auch Khollen und Eysen vnnd nemblich ain Jeder in seinem Hauß mit sollicher notturfft zeitlich vnnd genuegsamblich versehen werden müge.

Beschließlichen Nachdem nit alles das, so des Khriegswesens notturfft vnnd beuorab die Vnnderschiedlichait vnnd gelegenhait der Zeit vnnd Khriegssachen erfordern, zu begreiffen, vnnd in ain Instruction zu uerfassen, demnach stellen wir das vbrig alles in villgemelts vnnsers Raths vnnd Statthaubtmans aignes getreues bedenckhen, seinen embsigen fleiß, fursichtigkhait, beschaidenheit, Erbarkhait vnnd Reblichait, vnnserm sonndern zu Jme gnedigist tragenden Vertrauen vnnd seinen Pflichten nach, damit Er vnns zuegethan, gelobt vnnd geschworen ist, vnnd sezen es gar in khainen Zweiffel, Er werde sich hier Jnen, vnnd Jn all annderweeg anderst nit, dann gebürlich vnnd vnuerweißlich zu halten wissen, vnnd nit vnnderlassen, Mit dieser fernern gnedigisten Vermanung, das Er sich, Jnmassen der eingannq diser seiner von vnns habenden Instruction mitbringt, gegen denen von Wien vnnd ainer gemainer Burgerschafft vnud anndern, so alhie wohnhafft, in allen Hanntlungen freundtlich, glimpflich, beschaidenlich vnnd güetlich erzaigen, sich in khainerley disputation, so zwischen Jnen widerwertigen willen vnnd feindtsalligkhait, erwecken mochte, einlassen, sonndern ob vnnd als offt was Mißhelliges furfiele, da Sy Jn mit ainannder nit oberain khomen möchten, desselben alzeit vnns oder vnnsern geliebten Bruedern Erzherzog Ernnsten oder wer das von Vnns beuelch hette, erinndern, vnnd also seines thails an gueter stättwehrender ainigkhait vnnd freundtlichem willen nichts erwinden lassen wellen, vnnd solle Jn sonnderer billich nottwenndiger erwegung vnnd bedenckung, wo sich zwischen Jme Statthaubtman vnnd gemainer Statt, als die dißfalls mitainannder heben vnnd legen, guets vnnd böses gewartten vnnd ausstehen müessen, ainicherlay Mißuerstandt, widerwilligkhait vnnd Zerspaltung, (wellichs doch Gott der Almechtig vngezweifelt gnedigclich verhüetten wirdet) zuetragen vnnd erheben solte, was fur merckhlicher Vnrath daraus, Ja neben Jrer selbst Leib, Lebens vnnd guets gefehrlichkhait vnnser vnnd vnnserer Lanndt vnnd Leuth höchster vnwiderbringlicher schaden, verderben vnnd äusseriste nott zue gewartten vnnd eruolgen möchte. Welliches nun Er Statthaubtman vnnd alle andere gelegenhaiten hierinen der notturfft nach versehentlich zum besten betrachten vnnd bedennckhen wirdet.

Vmb vnnd für solche sein muehe, sorg vnnd arbait wellen Wir Jme vnnserm Statthaubtman Monnatlich vnnd Jedes Monnat besonnder, zwelff Monnat für ain gannz Jar gerechnet, von Heut dato anzuraiten, auf sein Person ain hundert gulden,

auf vier geriste Pferdt, so Er mit Ettlichen von Adl bestellen soll, Monnatlich vierzig gulden,

Item auf sein Leib sechs Trawandten, Jedem Monnatlich sechs, thuent sechs vnnd dreissig gulden,

Ein Leutenampt mit Monnatlichen zwainzig gulden,

Ein Wachtmaister mit —

Ein Schreiber mit Monnatlichen Sechzehen gulden,

Ein Schulthaiß mit —

Zwen Waibl Jeder Monnatlich mit —

Zwen Trumblschlager vnnd zwen Pfeiffer Jeder Monnatlich mit —

Ein Profoß mit sechzehen gulden,

Demselben zwen Trawandten Jeder Monnatlich mit —

Item zwen Steckhenknecht Jedem —

Vnnd nachdem die gannze Guardy vberall dreyhundert starckh, so sollen darauf Ainhundert vnnd zwen vbersolt Passiert, vnnd den tauglichisten vnnd versuechtigisten Khriegsleuthen eingethailt werden,

Die Herberig solle Jme one sein entgelt aufgezaigt vnnd eingeben werden.

Vber das haben wir Jne auch zu vnnserm Obristen vber ain Regiment Khnecht bestelt, dauon soll Jme Jarlichen zu bestallung achthundert Taller, Jeden zu Sibenzig khreuzern gerechnet, eruolgen, vnnd solliche Obristen vnnd Haubtmans bestallung wellen wir Jme aus den einkhomen vnnd gefellen vnnsers Khriegs Zalmaister Ambts in Hungern als lanng Er Statthaubtman in disem Ambt verharren wirdet, ohne abganng entrichten vnnd bezallen lassen, Jnhalt des beuelchs, den wir derowegen Heut dato an vnnsern Rath vnnd getreuen lieben Egidien Gattermair Jezigen vnnd alle khunfftigen Khriegszallmaister verfertigen lassen. Doch solle Er Statthaubtman schuldig sein, da Er bey gedachtem Ambt lennger nit verharren wolte, vnns dasselb aufs wenigist drey Monat lanng zuuor aufzukhunden, Wie Wir auch, da wir seiner bey sollichen Ambt nit bedurfften, oder sonnsten Verennderung furnemen wurden, Jne dessen auch drey Monnat zuuor mit gnaden erinndern wellen. Treulich vnnd ohn geuerde. Mit vrkhundt vnnsers hiefur getruckhten Jnsigels, vnnd es beschicht in dem allem vnnser genediger gefelliger willen vnnd Meinung. Geben auf vnnserm Khunigcklichen Schloß Prag den Ersten tag des Monnats Augusty Anno ꝛc. im Achzigisten, vnnserer Reiche des Römischen im Funfften, des Hungerischen im Achten, vnnd des Behaimbischen auch im Fufften.

Ruedolff.

Vt. Viecheuser D.

Ad mandatum sacrae caesae

Mstis proprium.

W. Vnuerzagt.

Einige Stellen aus einer Vorstellung von F. Henndl, Ritter, Bartlme von Liechtenstain zu Carneid und Hieronymus Moderer zu Berg als Testamentsgerhaben der nachgelassenen Kinder ihres vertrauten Bruedern vnnd freundtlichen lieben Geuatters Herrn Hannsen Fernbergers von Awr, Rittern, im leben der Rö. Khay. auch zu Hungern vnd Behaimb Khö. Mt. gewesten Rath, bestelten Obersten vnd Statbaubtmans zu Wien sel. an die fürstl. Dcht. ꝛc. Erzherzog Ernsten von Österreich, vom Jahre 1584.

Die Hofkammer hatte von den Gerhaben eine Rechnung über die Stadthauptmannschaftsgefälle und Ausgaben gefordert. Die Gerhaben erklären sich zu dieser Rechnungslegung, wiewohl sie dessen keinen Scheu hätten, nicht schuldig, es sey dieß eine schimpfliche Neuerung, „und bey teutschen Obristen bißhero gar nit bräuchige Servitut oder Ambtmannschaft;" am wenigisten bey der so beschwerlich wienerischen Stadthauptmannschaft, „als dahin Er doch aigens willens nit getrachtet, sonnder von Khai. Mt. durch vilfeltige Ire Beuelch vnd schreiben allergnedigist darzue berueffen, von der anndern, Jme vil nüzlichern vnd bessern gelegenhait aus Crebathen abgefordert worden, vnd dabey Er Fernberger sein aigens Vermügen angriffen, dasselbe vnd was Er zuuor bekhomen, alles hinein gesteckht, auch noch darüber umb etliche nit wenig Tausent gulden Schulden gemacht." Hätte man ihm schon in seiner Instruction gesagt, daß man so genau und hart auf ihn dringen wolle, so wäre „Er der getragnen müheseligen Statthaubtmannschaft woll müessig gestanden, und hette solchen dienst fahren lassen, wie dann Jme vnnd seinen Khindern bey so schlechtem Danckh vnd Erkhanndtnuß eben nicht Nuzlichers vnnd bessers gewest were." Er habe, „wie menigcklich unuerporgen, vnd es sein aigner Peuthl genuegsamb erfahren, vmb halben Thail vnd noch woll toppelt mer Pferdt vnnd Gesinndls continuo darauf gehalten, als Er vermög seiner Instruction vnnd bestallung schuldig gewesen, die da zum Fall der Nott bey vnd neben Irem Obersten, dem Herrn Fernberger, ihr bestes gethan vnd darauf gesetzt hetten. Vnd so hat Er auch der Rö. Khai. Mt. vnnd seinem getragenen Beuelch zu Ehren allezeit ainen solchen Staadt gefüert ꝛc." Darum verdiente er wohl, daß man ihn in seiner Ruhe nicht mehr verunglimpfe, und nicht, „das ihme Fernberger vmb seine der Khay. Mt. vnd dem löblichen Hauß Österreich so vill vnd manigfaltig erzaigte, embsige, gehorsambiste, willige, fleissige, gethreue, angenehme vnd stätte Khriegs- vnnd andere dienst, dabey Er Leib vnd Leben Ehre, Guet vnd Bluet tapffer gewagt, vnd Ritterlich darauf vnd daran gesetzt hat, also übl belohnt vnd abgedannckht werden solle."

Es stehe mit seiner Verlassenschaft leider so, daß, wofern nicht Se. kais. Majestät und Erzherzog Carl, derer beyden Diener er in der letzten Zeit gewesen, und in deren Diensten er gestorben sey, aus kaiserl. und fürstl. väterlichem Mitleiden nicht das Beste thun, das Vermögen zur Bezahlung der Schulden keineswegs zureiche, und zur Rettung der Ehre des Verstorbenen das mütterliche Erbtheil der Kinder, das doch auch nicht über sechsthalb tausend Gulden betrage, zugesetzt werden müßte.

Sie bitten, Se. erzfürstl. Durchlaucht wolle in Betrachtung ziehen „des fromen, theuren, Ritterlichen vnnd ehrlichen Manns, Herrn Fernbergers seligen, bey Irer Khay. Mt. vnd gannzem loblichen Hauß Österreich so treuherzige, aufrichtige, ehrliche, vnd nit fynannzische oder aygennuzige Diennste," — und — „das seine des Fernbergers verbrachte Diennste vnd Ritterliche Thatten etwas merers vnd besser erkhennet vnd betrachtet, vnd dieselben nit also gleichsamb schier allerdinngs vergessen vnd erloschen bleiben;" Se. erzfürstl. Durchlaucht wollen daher bey Sr. kais. Majestät vorbitten, „das Jr Mt. ꝛc. in Ansehung des vnerschwinnglichen Schuldenlasts, als darein Er Fernberger bey seinen, von Jr Mt. gethragenen Wiennerischen Diensten also schwärlich hinein gerunnen vnd geratten, aus Khayserlichen gnaden vnd vätterlichem Mydtleiden allergnedigist wollten bewilligen vnd verordnen, auf das vnsern Pflegsöhnen die Jhenigen 400 fl. Prouision, welche Jr Khay. Mt. dem Fernberger gleich khurz vor seinem Absterben verschriben, vnd Er aber deren khaine empfangen oder genossen, dieselb auf die gedachten vnnsern Pflegkhinder, wo nit Jr Lebenlanng, yedoch ain gehörige Anzall, alß biß auf zehen oder mehr Jar oder so lanng es Irer Khay. Mt. mit gnaden gefellig, zu ainer hülff vnd ergezlichait erstreckht werde, damit Jnen doch zum wenigisten Jr Müetterlich Erbguet Innhenndig bleiben, dauon sy sich biß zu erraichung Irer Jar vnd bekhombung annderer khunfftigen gelegenhaiten vor den ausprechenden Ires Vatters seligen verlassnen Gleubigern vnd Geltern desto würckhlicher erhalten vnd hinauß brinngen mechten."

Welchen Erfolg diese Vorstellung, und welches Schicksal Fernbergers Kinder hatten, ist mir nicht bekannt.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 29. und Freytag den 31. Jänner 1817.

(13 und 14)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

29. Jänner.

Der gregorianische Kalender wird durch einen Reichsschluß von den Protestanten, unter dem Nahmen eines allgemeinen Reichskalenders, angenommen (1776).

31. Jänner.

K. Rudolph von Habsburg belehnt den Grafen Mainhard von Tyrol und Görz, zur Belohnung seiner ausgezeichneten Dienste, mit dem Herzogthum Kärnthen (1286). — Offensivallianz zwischen Preußen und der Pforte gegen Österreich und Rußland, durch Großbritannien veranlaßt (1790). — Ganz Holland befindet sich in Gewalt der französischen Nordarmee unter Pichegrü (1795).

Tiers- Etat in Ungarn.

Ich nenne ihn den dritten Stand, weil er in Europa allgemein so genannt wird, ob er gleich in Ungarn als vierter Stand in den Gesetzen vorkommt.

Montesquieu sagt: le tiers état est la Source de la fecondité politique, et le Soutien de la Monarchie.

Das alte Griechenland, das mittlere Italien, hat dieser dritte Stand, diese städtische Verfassung und Cultur, auf jene glänzende Höhe erhoben, die Jahrtausende, bis zu uns überstrahlt. Mit dem Verfall derselben, was ist aus Griechenland geworden, was aus jenem Italien!

Die Römer waren Nachahmer der Griechen auch in der städtischen Verfassung; sie haben sich nicht nur wohl befunden dabey, sondern sie haben auch die Weltherrschaft erobert dadurch, und sie so lange behauptet, als städtische Kraft dauerte.

Da stürmte die Völkerwanderung auf Europa ein. Die städtische Existenz erstarb. Das Feudalsystem wurzelte tief und amalgamirte sich mit der päpstlichen Hierarchie. Gränzenlos in seinen Anmaßungen, unersättlich in seiner Machtsucht verschlang es die Könige und Völker. Die barbarischen Jahrhunderte waren die Folgen davon. Es wäre zu dem faulsten indischen Despotismus damit gekommen, wenn nicht der dritte Stand und städtische Verfassungen wieder auferstanden wären.

Der Same städtischer Cultur der Griechen und Römer sproßte nach mehreren Jahrhunderten wieder auf in Europa, und wurde von den durch Feudalhierarchie Übermacht niedergebeugten Königen gepflegt. Das Volk fing an Bürgerrechte zu erlangen, der dritte Stand fing an wieder aufzuleben. Die bedrängten Könige suchten bey dem Volke Hülfe, und fanden sie.

Es war darob ein langer harter Kampf. — In Italien, Frankreich, kamen zuerst die Städte auf, dann in Deutschland, England, Dänemark, Schweden, Spanien. Ganze Staaten nahmen städtische Verfassung an, wurden Republiken Genua, Venedig, die Schweitz, Holland, die Hansestädte.

Der dritte Stand ist das Herz der europäischen Cultur, durch ihn culminirt Europa. Manufacturisten, Handelsleute, Geschäftsmänner, Künstler, Lehrer, Gelehrte, erheben sich aus diesem Stande empor! In Europa kann kein Staat aufblühen, der nicht viele Städte und einen gut begründeten dritten Stand besitzt.

In Ungarn konnte der dritte Stand bey weitem nicht so aufkommen, als es das Staatswohl erfordert hätte. Die Hunnen mit ihrem großen Weltstürmer Attila; die Avaren, die Magyaren unter ihren tobenden Heerführern, waren nicht dazu geeignet, die schöne sanfte Blüthe des dritten Standes sich entwickeln zu lassen.

Die große Revolution oder vielmehr Evolution unter Stephan dem Heiligen, dem ersten König von Ungarn, würde dem dritten Stande ein gutes Daseyn gegeben haben, wenn nicht die ganze Stephaneische Constitution bald nach seinem Tode zu Grunde gegangen wäre.

Was Stephan that, war kein kleines Unternehmen. Constitution, Religion, Sitten und Gebräuche eines wilden heroischen Volkes, wie die Ungarn mit Machtschlägen zu ändern! — Wenn seine Reformation nicht durchgesetzt worden wäre, was würde das Urtheil seyn von ihm! — Er wurde königlicher Reichsstifter! sein Nahme werde geehrt in dankbarem Andenken! Sein Zweck, seine Einrichtungen waren gut und trefflich! obgleich die Constitution, die er dem Lande gab, noch kürzer dauerte als jene, die er umstürzte; sie wurde bald nach seinem Tode so verunstaltet, daß er selbst sie nicht mehr erkannt haben würde.

Den dritten Stand begründete Stephan väterlich. Es war Grundsatz bey ihm, daß kein Christ Sclave seyn könne; aus Deutschland und Italien brachte er viele Eingewanderte mit Privilegien in das Land; dieß waren freye Leute, die niemanden unterthan waren, als dem König, und ihre eigene Gerichtsbarkeit erhielten. Seine zwey Decrete in unserem Gesetzbuche enthalten mehrere Äußerungen darüber, wo er de libertate Servorum, de recipiendis Hospitibus, de Villicis spricht. Decret 1. Cap. 1. Dec. 11. Cap. 17. 22.

Es entstanden mehrere Städte während seiner Regierung, und seine Staatseinrichtungen, vermög welchen das Land in 72 Comitate eingetheilt, und in jedem Comitat ein Schloß mit unveräußerlich seyn sollenden Domainen zum Behufe der königlichen Macht vorbehalten wurde, begründeten einen dritten Stand in Ungarn, der, wenn er nicht gegen den Sinn der Stephaneischen Constitution unterdrückt worden wäre, das Land und das Wohl des Staates mächtig gehoben haben würde. Nicht lange nach seinem Tode wurde diese Staatseinrichtung ganz geändert und verdorben, die Schloßdomainen vergeudet, der aufsprossende dritte Stand unterdrückt.

Ungarn verfiel in eine anarchische Unordnung, bey welcher der dritte Stand in Gefahr gewesen ist, ganz vernichtet zu werden. Die königliche Macht war das Spielwerk oligarchischer Factionen, das Volk war nur da, um verführt und ausgesaugt zu werden. Daß König und Volk sich einander nicht nähern und unterstützen sollen, dieß war die vorzüglichste und gelungene Sorge derer, die dazwischen stehend, nichts als ihren eigenen Vortheil vor Augen hatten und beabsichtigten. Die Andreanische Constitution, durch das Decret vom Jahre 1222 ausgesprochen, hatte unstreitig sehr viel Heilsames, aber das Heilsame blieb unausgeführt, hingegen das Schädliche davon, besonders die Resistenzklausel, war eine schädliche Frucht und Saat zugleich der Anarchie.

Die Oligarchen durften nicht nur einander bekriegen, sondern auch gegen den König Krieg führen, und sie thaten es auch wirklich mit gränzenloser Verwüstung des Landes. Wie dieß auf den dritten Stand wirken mußte, ist leicht einzusehen. Es war hochadelige Lust, die vorbeyziehenden Kaufleute zu plündern.

Dazu kam noch die tartarische Verwüstung unter Bela IV., die füglich nicht hätte Statt haben können, wenn das Reich nicht durch Anarchie aufgelöst gewesen wäre. Gerade dieser Bela IV. unternahm es muthig, die Stephaneische Constitution wieder herzustellen; aber er unterlag den Schwierigkeiten und dem unseligen Schicksale Ungarns.

Die zwey Könige aus dem Hause Anjou Carl und Ludwig I. brachten treffliche Ansichten und energische Maßregeln mit sich auf den ungarischen Thron, sie regierten mit Kraft und Würde, und wußten die anarchische Übermacht zu zähmen. In Italien hatten sie die großen Vortheile für König und Land kennen gelernt, die dort aus dem städtischen dritten Stande sich entwickelten. Deßwegen begünstigten sie ihn auch in Ungarn, benützten ihn aber auch trefflich; die Oligarchen Matthäus von Trenschin, die Gissinger, die Oncadey, die Gara wurden durch städtische Hülfe aus dem Felde geschlagen und besiegt. Industrie und Commerz beförderten sie wirksam. Den orientalisch-nordischen Handel, brachten sie in Verbindung mit dem adriatischen, südlichen, und leiteten ihn nach und durch Ungarn. Dieß gab frische Lebenskraft dem Staate. Diese Regierungen und jene vom Mathias Corvin sind die Culminationsstrahlen von Ungarn.

Unter Kaiser und König Sigmund wucherte das anarchische Unkraut üppig: er kam mehrmahl in Gefahr detronisirt zu werden, und das Leben zu verlieren. Desto inniger schloß er sich an den dritten Stand an, und fand auch bey ihm Hülfe. Er gab dem dritten Stand Sitz und Stimme auf dem Reichstag 1408, und es wurde beschlossen, alle ummauerte Städte sollen für immer das Recht haben, eigene Deputirte zum Reichstag zu schicken; es sollen mehrere solche Städte ummauert werden, jede Stadt soll ihre eigene Gerichtsbarkeit haben, und nur dem Könige unterthan seyn; die Städte sollen Industrie und Handelsfreyheit haben, und an Zollabgaben nicht mehr als den dreyßigsten Theil des Waarenwerthes zahlen, (daher die Benennung: Dreyßigstamt). Gleiches Maß und Gewicht und Geld soll in allen Städten seyn.

Dieß ist das einzige systematische Gesetz über die Städte in unserem Gesetzbuch. Es erhob sich dagegen ein mächtiger Antagonism. Die wohlthätige Absicht dieses Gesetzes wurde vereitelt. Die eingeleitete Entwickelung des dritten Standes konnte nicht vor sich gehen. Der Bürgerstand hatte Mühe, sich zu erhalten, und erhielt sich nur durch den Schutz kräftiger Könige.

Unter dem schwachen Uladislaus, der auf dem kräftigen

Mathias Corvin gerade deßwegen gewählt wurde, weil er schwach war, kam Decr. III. Art. 39 ein Gesetz zu Stande, daß Vischegrad aufhören solle königliche Freystadt zu seyn, weil dieß dem Reiche präjudicire, (ein ähnliches Schicksal hatten Bacs, Bars, Tapolcsan) 1542. Art. 33) daß es dem König nicht mehr erlaubt seyn soll, Städten Güter zu verleihen, und die sie letzthin erhalten hätten, sollen ihnen abgenommen werden — 1649, 15, daß die Städte nur in so weit erhalten werden sollen, als sie den adeligen Vorrechten nicht präjudicirten, 1687, 17, daß die Zahl der Städte nicht vermehrt werden soll, was oft und viel in unserem Gesetzbuche wiederhohlt wird. Es werden mancherley Ursachen, als Motive dieser Gesetze angegeben, aber nach Ansichten einer höheren Staatsweisheit bestehen sie nicht.

Wenn nun dergleichen Gesetze zu Stande kamen, wenn der Rechtsgrundsatz aufgestellt wurde, daß eine königl. Freystadt in der politischen Wagschale nicht mehr wäge, als ein einzelner Edelmann, der, wenn er arm ist, oft in Diensten des Bürgers steht, so kann man sich leicht denken, was über das Gesetz hinaus gegen die Städte und Bürger geschah. Viele haben ihre städtische Existenz verloren, und ihre Zahl, wenn sie unpartheyisch untersucht würde, wäre viel größer, als man noch jetzt bey den bekannten Nahmen gewesener Städte vermuthen sollte. Seit Corvins Zeiten, 300 Jahre lang, wurde Ungarn durch das unseligste Schicksal zerfleischt. Alles hat dabey gelitten, aber vorzüglich die Städte und der dritte Stand.

Nachdem die Stephaneische und Andreanische Constitution aufgelöst war, kam jene des Wiener Friedens 1608 zu Stande. Wir haben keine Constitutionsurkunde, die den Wiener Frieden an Solidität, Bestimmtheit und Umfang gleich käme. Darin wurde auch die politische Existenz der Städte und des Tiers- Etat anerkannt, und in die Krönungsdiplome mit aufgenommen.

Die Könige aus dem österreichischen Hause schützten die Städte so viel sie konnten, und vermehrten ihre Zahl ungeachtet der Gesetze, die dagegen sind, diese Gesetze gehören auch zu jener in unserem Gesetzbuch häufigen Classe, die unbestimmt und zweydeutig abgefaßt sind. Art. 17, 1687 wird am Anfange gesagt, daß die Städte dem Adel präjudiciren, deßwegen soll ihre Zahl nicht vermehrt werden, doch aber könne der König es thun aus Rücksicht der Verdienste und des öffentlichen Wohls. 1715, Art. 107, 108, 109, wurden Szegedin, Debreczin, Szathmar, Nemety aufgenommen. 1751, Art. 27, Raab, Komorn, Neustadt, Zombor. 1791, Art. 29 erhielten die Jazygier und Cumaner, und die Haydukenstädte Sitz und Stimme im Reichstag. Art. 30 wurde Temesvar, Teresiopel, Posega, Carlstadt, 1807 Art. 4 Fiume, Art. 27 Bukari aufgenommen. Diese Articularaufnahme scheint sich auf Sitz und Stimme im Reichstage zu beziehen, übrigens kann der König auch ohne Reichstag städtische Privilegien ertheilen.

Die Jazigier und Cumaner, die Haydukenstädte an der Theis, die deutschen in Zipsen und den oberungarischen Bergstädten und an der Donau, haben sich durch königliche Privilegien trotz aller Schwierigkeiten eine städtische Existenz zu erwerben und sich darin zu behaupten gewußt. Auch einige durch Stephan I. begründete Städte erhielten sich. Auch die privilegirten Berg-, Cameral-, bischöflichen und andere Marktstädte, bothen alle Kräfte auf, um sich in ihrem bürgerlichen Zustande zu erhalten. Dieß alles geschah unter dem Schutze der Könige. Der Hauptpunct auf den es ankam, war immer, daß sie in keine Unterthanschaft kommen, sondern unter königlicher Bothmäßigkeit mit eigener Gerichtsbarkeit bleiben sollen, wofür sie gerne große Lasten für König und Land übernahmen.

Wenn es sich traf, daß freye Leute in Städten oder Marktflecken, unter eine Grundherrschaft, es sey Bischof oder Baron, oder Edelmann kamen, so mußten sie sich vorzüglich um die königliche Protection ihrer Privilegien bewerben, sonst wurden sie zur Unterthanschaft herabgedrückt. In Zipsen gab es außer den Bergstädten 24 königliche Städte, 13 davon wurden an Pohlen verpfändet, und nur unter Maria Theresia revindicirt, diese haben ihr städtisches Daseyn erhalten, die übrigen 11 sind in unterthänige Bauern verwandelt worden, seit dem sie Zapolya an sich gebracht, und der königlichen Verwaltung entzogen hatte.

Der Adel in Ungarn ist von je her gegen die Städte gestimmt. Auch neulich, im Reichstag vom Jahre 1812 hat er abgeschlagen, die Stadt Essek zu articuliren. Adelige, die in Städten Häuser haben, oder wohnen, sind häufig in Collisionen und Streitigkeit mit den Bürgern und der Stadt selbst. Damit hat sich die ungarische Gesetzgebung mehrere Mahle beschäftigt, und es gibt viele Artikel darüber in unserem Gesetzbuch.

Die Stimme der städtischen Deputirten auf dem Reichstag ist von geringem Gewicht, so wie der Reichstag jetzt organisirt ist, können sie nichts entscheiden.

Man würde irren, wenn man zum Tiers- Etat von Ungarn nur die königl. Freystädte rechnen möchte, nähmlich in staatswirthschaftlicher Rücksicht; dahin gehören die Jazygier und Cumaner, die Hayduken, die 16 Zipserstädte, mehrere Kron-, Cameral-, bischöfliche und andere privil. Städte und Marktflecken, wenn sie auch Privatgrundherrschaften unterworfen sind, aber genug starke Privilegien haben, und sie zu behaupten im Stande sind, um nicht zur Unterthanschaft hinabgedrückt zu werden.

Ungarn hat 48 königliche Freystädte, (Fiume und Bukari sind jetzt vom Reiche getrennt) 605 Berg- und Markt-bischöfliche, Kron-, Cameral- und andere privilegirte Städ-

ke, 10797 Dörfer, 1305 adelige Vorwerke. Die Arealgröße ist über 4000 Quadratmeilen, die Bevölkerung über 7,000,000 die Fruchtbarkeit von Ungarn wäre hinlänglich für eine noch einmahl so große Bevölkerung. Das Verhältniß der Städte zu dem Lande und der Producenten zu den Consumenten, ist nichts weniger als europäisch; in Deutschland, Frankreich, England, Italien, ist dieß Verhältniß ungefähr wie 1 zu 4, in Ungarn wie 1 zu 20.

Die Vermehrung der königl. Freystädte ist für Ungarn ein Bedürfniß. Dieß ist theoretisch und praktisch erwiesen. Der nördliche Theil von Ungarn ist bergig, kalt, unfruchtbar, aber er hat viele Städte, und deßwegen hat er verhältnißmäßig mehr Cultur und Wohlstand, als die üppig fruchtbaren Gegenden an der Theiß, die unlängst nur zwey königl. Freystädte erhalten haben, Debreczin und Temesvar. Das schnelle erstaunliche Wachsthum dieser zwey Städte ist ein Beweis, wie groß das Bedürfniß dieser Gegend ist, Städte zu haben. Das ganze Land hinab an der Theiß bis an die türkische Gränze hat keine königl. Freystadt außer Debreczin und Temesvar, und doch sollte kein Comitat seyn, welches nicht wenigstens eine königl. Freystadt haben sollte.

Der Antagonism gegen die Städte ist ein schädliches Vorurtheil. Der Tiers-Etat trägt sehr viel bey zum Wohlstand des Staates, er ist das Mark in dem Staatsgebein, je blühender er ist, desto glänzender ist der Vorrang des Adels, das sehen wir in England. Nie kann er aus sich selbst und seinem Wesen dem Thron oder dem Staate gefährlich werden, im Gegentheile ist er eine sichere kräftige Stütze davon.

Der Kampf im Gebirge.

(Beschluß.)

Also Franzel. Kripan ergriff nun die Zügel der Rede;
Er, der nach Franzel allein etwas im Winde — vermocht;
Sprach: Mein Franzel, auf dir will ich niemand Felsen zu bauen
Rathen, denn du bist mir ein zu lockerer Grund.
Bist ein lebendiges Beyspiel, daß nie das Maul und der Degen
Einer Scheide gehört. Höre den kurzen Beweis.
Weißt du noch in der letzten Hochzeit der lustigen Trodel,
Wie du dich heiser geschimpft, bis wir ob dir uns gezankt.
Mit den Mühlthalern, die blau hernach uns gemahlet.
Wer war der große Held, der auf die Bahn uns geführet?
Der geschäftige Krebs, der seine Scheeren geöffnet.
Da der Wind noch für uns, und sie den Siegern entzog?
Denn als mit Knoten wir gen die blanken Mühlthaler gezogen,
Zogest du noch voraus, o welch ein äffender Trug!
Aber als das Roth um den Mund an den Feinden du sahest,
Wardst du weiß um das Maul, kehrtest der Erste zurück,
Und seit dem nähr' ich von dir ganz eig'ne Gedanken,
Die zu deinem Ruhm wirklich sehr zähe gesinnt.
Also der Krapfenbach Franzel zum Luthrer, der beißend die Lippen
Köpfte das rüstige Wort, und sich zur Seite begab,
Wie ein Hund, dem in wüthender Jagd der zornige Eber
Abbiß den schäckichten Schweif, daß er vor Leuten sich schämt.
Murmelte nur die Wort' in den Bart: Ihr sollet es sehen,
Wenn der Rüpel erscheint, wer ihm die Zähne zuerst
Weiset. Gesagt war's kaum, da sahen Alle vom nahen
Hügel den Rüpel nahn. Schreyend empfingen sie ihn,
Daß das schwarze Gewölk in einem Schrecken davon lief,
Und die gespaltete Luft athemlos ihnen entschwand.
Rüpel der Große, maß indessen mit eilenden Schritten
Seine Bahn; wo er trappt, seufzte die Erde vom Druck.
Ungeschliffen warf man mit ungeschliffenen Steinen
Ihn, daß das Sausen der Luft dünkte ein zweytes Geschrey.
Als er endlich näher gerannt, sprach er folgende Worte
Gegen die Schar, die schwieg nach den Gesetzen der Angst:
Lumpenvolk und Mißcreaturen und schlechtes Gesindel,
Das Croatiens Koth, oder das Land Hottentot
Ausspie! Wer war der Kühne, der mein linkes Nasenloch treffen
Mußte, daß noch der Stein im Nasenloche mir steckt?
Liefert ihn aus, wenn Erbarmen euch soll am Rochus erscheinen,
Liefert ihn aus, daß ich ihn schleud're auf dieses Gebirg.
Daß sein Körper dem Kleide gleich in leidige Fetzen
Fliege den Vögeln zur Lust, und den Genossen zur Hut!
Wollt ihr es aber nicht, so sag ich jedem in's Antlitz:
Daß ich nicht raste, bis heut jedem gegärbet das Fell,
Bis ich den Ring hier am Finger als Siegel der Schläge dem Rücken
Aufgedrückt, daß es euch lange Erinnerung sey —
Seines Tollsinns. Dieses sprach er mit schreckender Stimme,
Daß die Hälfte der Schar nahte der sicheren Flucht.
Rüpel dieß merkend erhellt sein Gesicht, sie zurück noch zu halten
Und es freut ihn, daß sie schreckte sein stattliches Wort,
Stolzer schüttelt er seine Mähnen, gleich goldenen Schleifen
Küßend den Rücken, der nie ward von den Prügeln geköst.
Schwang den Hut, das breit und rund befiederte Schirmdach
Seines großen Kopf's, den die Erwartung erfüllt;
Auf dem Hute die Federn an Zahl zehn zweymahl und sieben,
Die großmüthig im Streit er den Besiegten entriß,
Die die Besiegten genommen den wieder von ihnen Besiegten.
Deren Genealogie sich in den Vögeln verliert,
Als die Zierde der Tapferkeit, die mit buschigem Strauche
Prangt bald in Pfauenpracht, bald in dem Schmucke der Gans.
Schlug grausam mit den Schuh'n den schon verwundeten Boden
Daß das Wasser, sein Blut, ihm die Strümpfe bespritzt,
Daß der Schatten der Waden gleich einem mäßigen Bierfaß
Wackelte auf dem Gras, Grillen und Bienen zum Schreck.
Sehr gespannt war das kurze Paar bockhäutiger Hosen,
Daß der äußere Bock stieß an das innere Schaf,
Hart, und oft, so wie zwey unerbittliche Feinde,
Und sein Kamisol noch mit den Lüften im Streit
Weit seine Flügel erhob, und der Wind d'rin prahlend sich blähte,
Bis er müde und kalt, schlüpft' in der Knöpfe Metall;
Als nun stille stand der große Rüpel im Reden,
Da begann Luthrer dieses befremdende Wort:
Stier der Alp', ungeregelter Hengst, o Bruder der Plumpheit,
Der ohne List und Geist, schwer wie ein Esel im Kampf
Zwey oder dreymahl besiegt noch ungeschickt're Naturen,
Die sich kratzend den Kopf, deine Bekanntschaft bereu'n.
Dummer Limmel, der nicht einmahl weiß, was Rechts — oder Links ist,

Der jede Schüssel zerbricht, voll Ungeschickes beym Mahl!
Wage dich nicht gegen diese Schar! Sieh ich bin der Kleinste
Und gar großes Geschick rühmet man auch nicht an mir,
Aber so schwach ich bin, erwarz' ich doch dich zu meistern.
Lache nur zu, du wirst anders die Augen noch dreh'n.
Komme herbey, ungeschlachter Klotz, wie der Hauer das Fleisch hackt
Spalt' ich dir deinen Kopf, bald wie ein buchenes Scheit.
Ja das will ich bey dieser Schar, bey meiner Marjanze,
Ehe werd' ich Recrut, eh' du uns ungestraft schmähist.
Dieses gesprochen erhob er den Kopf zur Brust der Gemeinde,
Die vor Staunen und Lust neu sich zu sammeln begann.
Rüpel erwiedert' (ein Lächeln umfloß die Mündung des Wortquells,
Ähnlich dem Lächeln des Pan, wenn eine Nymph' ihm entwischt):
He, Prinz Waghals, zerfleische nicht mit so schrecklichen Worten
Dir dein Mündlein, mir ist ja ein Wort nicht ein Pfeil,
Weißt du, für Leute wie du, schickt's sich einen Teller zu führen,
Daß man darauf nach dem Kampf' wie einen Apfel dich zeigt,
Den der Pudel vom Wasser gehohlt, als Beute des Kunststücks,
Sage, soll ich dir steh'n, bis in den Sack du mir steigst?
Wo ich durch einen Druck mit deinem Blute dich schmalze
Und der Gretel dich bringe als Nudel nach Haus?
Weißt du, nach Osterwitz geh' dich in einen Harnisch zu schnallen,
Daß des Eisens Eis kühle dein hitziges Blut.
Aber wozu das Plaudern, im Thun bezeichnen sich Männer,
Männleins im Wollenthun, werde denn Männlein ein Mann.
Sagt's, und drehet geschwind seinen vierschrötigen Leib um,
Wendet den Kopf Mittag zu, und erwartet den Kampf.
Zweymahl ließ Luthrer sich nicht rufen, schlich ihm in die Nähe,
Und wie ein Eichhörnchen, war er am Halse ihm schnell,
Pickte den Kopf ihm den Mächtigen mit geläufigen Fingern,
Aber ihn schnellt Rüpel wie einen Sperling von sich,
Daß er flog im erschreckten Hup wie ein Kolibri schwirrend
Und auf die Wiese gestürzt, wahnsinnig biß in das Gras.
Alle klatschten ob diesem Spaß erzürnt in die Hände,
Da sie den Helden ersah'n, wie er den Boden umfaßt.
Luthrer spie in die Händlein, und rieb die rühmlichen Wunden,
Aber Freund Rüpel stand gleich Felsen vom Sturme verschont.
Noch einmahl kroch Luthrer dem siegenden Rüpel zu Leibe,
Schlug mit geschickter Hand ihn an den Vorderhals hin,
Welches ein Kunstgriff ist bey Kämpfern in groben Manieren,
Der den Gegner streckt, eh' er zur Kraft sich ermannt.
Dieser gelang zum Theile. Held Rüpel schien aus der Fassung;
Als auch das mächtige Aug' flink ihm der Luthrer beklopft.
Aber auf's Höchste gereitzt, nahm ihn jener bey einem der Füßchen,
Schleudert' ihn in die Luft, daß nach den Wolken die Hand
Zitternd er streckt, um vor Scham in ihren Schooß sich zu schwingen,
Fürchtend der Freunde Blick, und seiner Tapferkeit Preis.
Aber die Wolke nahm Reißaus, er fiel in dem Kreise der Seinen
Einem auf den Hut, den er gemächlich beritt,
Sammelt sich wieder, putzt auf das Gesicht, das die Lüfte gebleichet,
Und mit genöthigtem Scherz macht er sich frisch an das Werk.
Aber Rüpel vergaß nun den Spaß, schnitt hohle Gesichter,
Drehte sich forschend um, streckend nach Luthrer die Hand.
Dieser zog ein Messer heraus, und schnitt ihn behende
Bis an die Knochen an seine gefährliche Hand.
Rüpel sprang auf, und lief absichtlich auf schlüpfrige Stege
Wo es sich fügte, daß Rüpelchen strauchelt und fiel.
Er zu fallen, und gleich die Schar in Einem zu schreyen,
Daß vom Falle und Schrey seufzte die bebende Flur!
Ehe sich Rüpel erhebt, ist Luthrer da mit dem Messer,
Welches sehnlich und flink spielt um den fleischigen Hals,
Aber Held Rüpel erleuchtete noch sein Engel bey Zeiten;
Daß er vom Boden erstand eh' die Beschneidung begann;
Und erwägend bey sich, daß gegen die Rechte der Völker
Solche Hinterlist sey, wartet er böse des Streichs,
Und sich vertrauend edlerer List, dreht' er seinen Kopf so,
Daß gegen Luthrer er schien, aber sein Auge ihn sah,
Luthrer wähnend, er nahe im Rücken sprang ihm an die Ferse,
Als Rüpels Absatz gegen die Hüften ihn schlug,
Daß er flog wie geschnellt ein Frosch zehn Schritt ihm vom Leibe
Und zur Erde gedrückt lag ohne Athem und Laut.
Rüpel rannte behend auf ihn zu, griff auch um das Messer
Gleiches mit Gleichem ihm Sinnes zu zahlen im Schnitt,
Aber wie todt lag Luthrer. Wer könnte zweymahl ermorden,
Dem noch ein fühlendes Herz schlägt in der menschlichen Brust.
Luthrer schlug nun die Augen auf, sah — Rüpeln und weinte —
Wie des Pompeus Haupt Julius Cäsar beweint.
Knirschte darauf in solchem Zorn, daß wüthend in's Gras er
Biß, da die Aussicht ihm war, baldig zu beißen in's Gras.
Seine Freunde standen gelähmt, und schickten den Stärksten
Gegen den siegenden Feind, den er auch gleich überwand.
Jetzt wird gänzlich Rotte gemacht, auf Rüpeln gedrungen,
Aber der Sieger stand, winkte, und sie blieben steh'n;
Freunde, und edle Genossen des Kampfs, ihr spornet zum Stolz mich,
Hört mein Geboth, wenn ihr meinen Gewalten erliegt.
Alle nehm' ich auf mich, doch wenn ich alle besieget,
Will ich des Sieges Lohn: Federn und einen Triumph;
Das will sagen, die Beute des Siegs, die an Hüten euch pranget,
Werde mein Eigenthum als die Trophäe des Siegs;
Und ihr Häscher, die es gewagt gegen mich euch zu rotten,
Wenn ich euch überwand, leistet Gehorsam und Pflicht,
Nähmlich die Hopfenstangen alldort werden gefüget,
Und ihr schleppt im Zug mich triumphirend nach Haus.
Wenn aber ich, was der liebe Herrgott im Himmel verhüte,
Unterliege, so sind euer die Federn am Hut,
Euer mein ganzes Ich, mein Ruhm, mein unsterblicher Nahme
Schwört bey diesem Hut, welcher der Würdigste ist
Unter den Hüten des ganzen Gebirgs, ein Phönix der Hüte.
Schwang mit den Worten den Hut, gegen die Theile der Welt.
Alle beherzt, und froh überrascht, erhoben die Finger,
Schwörend beym einzigen Gut; es zu erobern gesinnt;
Setzten in Stellung sich und kamen in folgender Ordnung
Gegen ihn an, hört denn alle die Stämme der Schar.
Erstlich kam als der Erste des Volks der gescheute Michel, er,
Der im Franzosenkrieg stehlen und fechten gelernt.
Auf ihn folgte der halbe Greis und Richter Amatschnigg,
Welchen an Bauernstolz keiner der Gegend erreicht;
Dann der schlaue Baganz, der saubre Ulysses des Dorfes,
Denn er verließ sein Weib gleich nach der Flitterzeit schon.

Dann Säuwitz, ein tüchtiger Kerl im Klopfen und Fechten,
Dessen Leib wie ein Schwamm, war von den Wunden gehöhlt.
Dann der dicke Sallnz, der erste Ringer der Gegend,
Der mit dem Absatz allein Kämpfern ein Grauen erregt;
Und so Andere mehr, die minder an Muth und Bedeutung
Dienten, wie Winde dem Pferd, dem es an Feuer nicht fehlt.
Dann die Buben, der Troß, der Klettrer und Steinschützen Menge,
Alle zwanzig an Zahl, zählt man die Führer dazu.
So geordnet ging man ihn an, ihn, der eine Hand nur
Konnte brauchen, da ihm Luthrer die Andre gelähmt,
Als die Andern mit zwey, wenn die Natur dich bedacht.
Erst griff Salniz ihn an mit den verderblichen Fersen,
Denn mit Nägeln beköpft waren die Nagelfleck' ihm,
Die wie — ein reißend Thier die nach Blute dürstenden Zähne,
Er gegen Rüpel trieb, daß bis zum Blut er ihn schlug.
Aber das that nicht viel, denn Rüpels Blut abzuzapfen
War, als wollte man leeren das Faß Heidelbergs.
Und nun nahte Vaganz zu kegeln ihm einen der Füße,
Aber wie Rhodos Coloß stand er für Stöße und Wind.
Säuwitz, Amalschnigg zu ungeschickt g'en den Ungeschickten
Kamen fluchend zurück, alle vereinend zum Streit
Und nun nahte der bäurische Phalanx mit einem Geschrey, und
Einem Stoß das Genick Rüpeln zu brechen im Nu.
Anders wollten's die Sterne, und Rüpel erhielt sich gen Alle
Fest, bis ermüdet sie sinken an Muth, und an Kraft
Er anging mit unverbrauchter Stärke der Muskeln
Daß ihm jeder erlag, der nicht dem Bündniß entfloh,
Alle waren darnieder. So wie die gelblichten Halmen
Schnitter einen im Feld — hielt er ihr goldenes Haar
In verschlung'nen Locken vereint, daß oben ein Büschel
Aus der Cohorte Kopf hing wie die Ähre des Siegs
Und wohl wissend, daß Flucht ihr Sinn, führt er zu dem Hopfen
Selbst sie hin, und reicht ihnen die Stangen zur Hand,
Diese thaten's, so willig, wie wenn ein König vom Thron steigt,
Wenn's einem Andern ihn zu besitzen beliebt.
Und so trugen sie ihn im Triumphe fort, daß sie ächzten,
Spottlieder auf ihn singend im schlimmen Gemüth,
Wie Cäsarn dem Kahlen dereinst im Triumphe die Römer.
Unbeneidet zog er dahin, denn längst war die Flur leer
Die Träger senkten schamhaft zu Boden den Blick.
Da sprach Chrispan schnell, und heimlich zu seinen Gefährten:
Lasset den Steg nicht aus, unter dem Steg ist ein Sumpf.
Dieses gesagt, und mit Andacht trug man den Helden zum Steg hin,
Um, wie Marius einst, selben mit hämischen Wurf
Abzuladen als König der Frösche im Reiche Neptunus.
Und schon war man am Steg, da wie aus Einem Gemüth
Er hinuntersank den frommen Sinn der Besiegten
Nicht erkennend, bis er auf der Flucht sie ersah.
Eine Stang' ergriff er in Wuth, und schlug mit derselben
Gleich einem Polyphem nach den Entlaufenen herum,
Aber verfehlend der Scheiben Ziel warf ihnen die Stang' er
Wie ein Wütherich nach, daß die verwundete Luft
Schrie vor Schmerz. Aber fröhlichen Blicks entfloh'n die Verräther,
Riesen von ferne mit Spott: Jo triumphe ihm zu.
Aber Held Rüpel blieb vergraben bis anderen Morgens
Glückliche Schaufeln ihm halfen an's glückliche Land.

Franz de Paula Feld.

Charles James Fox.

(Fortsetzung.)

Darf man von dem, was die Brust eines Mannes bewegt, auf das schließen, was seine Denkkraft begeistert, so muß man bey Fox, dessen Herz so warm für Menschenwohl schlug, wohl annehmen, daß er, empört und überwältigt von dem Gefühle der Abscheulichkeiten, die brittischer Nabobsstolz in Indien verübte, so schnell und kräftig als möglich dem Unwesen steuern wollte. Gifford *) schildert diese Mißbräuche, welche das wildeste Unterdrückungs- und Aussaugesystem genannt werden können; Eroberungskriege aus Plünderungslust; Treubuch gegen indische Fürsten und Völker; ein bis zum Bankrott zerrüttetes Finanzwesen; Betrug gegen Bundesgenossen; Bestechung und Käuflichkeit; Verkauf und Alleinwucher bis auf die ersten Lebensbedürfnisse ausgedehnt; Verdrängung der Eingebornen von jeder Theilnahme an dem inländischen Markte; Erpressungen aller Behörden ohne Zahl und Maß, von Hastings, dem Oberstatthalter, an, bis zu den untersten Behörden hinab; und von allen diesen Pestübeln der Tyranney die fürchterlichen Folgen: allgemeine Verzweiflung und eine Hungersnoth, welche in Bengalen und Bahar ein Drittel der Einwohner hinwegraffte, während die überlebenden zwey Drittel die volle Steuer der alten Bevölkerung fortdauernd entrichten mußten! So wurde in Indien der Glaube an die Ehre und die Gerechtigkeit der Britten vernichtet!

Dieß alles regt in Fox einen heiligen Zorn auf, und sein Verstand, von allgemeinen Staatsansichten erhoben, ersann das vollkommenste, was an die Stelle des alten Mißbrauches treten sollte. Auch hier war es ihm nicht um Macht an sich zu thun, sondern um die freye Macht, das Beste durchzusetzen. Er mochte und wollte keine halbe Maßregel ergreifen. Doch eben diese Macht, welche seine Bill in die Hände von sieben Beamten unter dem unmittelbaren Einflusse des Ministers legte, both seinen Gegnern die Waffen dar, sie mit Erfolg zu bekämpfen. „Um alte Urkunden des Rechts zu vernichten," sagte Pitt, „wollt ihr eine Tyranney der andern entgegensetzen? Kann unumschränkte Gewalt in Europa, kann ein gewaltsamer Eingriff in brittisches Eigenthumsrecht — denn dieß führt jene Bill mit sich — ein Schutz seyn für die Hindus, eine Bürgschaft gegen Unterdrückung und Beraubung in Bengalen? Was die Verfassung des alt-

*) Im Leben Pitts I. S. 56 f.

englischen Staats umstößt, kann am Ganges nicht Heil und Segen bringen. Die Dictatur, welche ein Minister von solchen Talenten und solchem Ehrgeitz, wie Fox, in Indien ausübt, wird bis in den brittischen Staatsrath zurückwirken, und die Freyheit des Parlaments zerstören!" — „Darum also," schrie Dundas, „habe Fox mit seinen ältesten, erbittertsten Gegnern sich ausgesöhnt, um mit ihnen und durch sie die Ausübung der höchsten Gewalt für immer an sich zu reißen!" —

Pitt griff also nicht den Grund, sondern die Form der Bill an; dennoch siegte der Minister, wie wir gesehen, im Unterhause. Aber sofort bestürmten die Eigenthümer und Vorsteher der ostindischen Compagnie das Haus mit Vorstellungen: „das heiße sie ungehört verurtheilen; nur überwiesene Verbrecher strafe man nicht mit dem Verluste ihres Rechts und Eigenthums. Spreche denn für sie kein Gesetz; höre sie allein kein Richter an?" — Ein allgemeines Schrecken, auf ähnliche Weise ihrer urkundlichen Vorrechte sich beraubt zu sehen, ergriff alle übrigen, vom Staate bisher begünstigten Vereine. Ihr lauter Widerspruch drang bis zu dem Könige. Zugleich nahm im Oberhause Lord Thurlow den Oberstatthalter von Indien in Schutz. „Hastings sey der Mann von Kraft und Einsicht," betheuerte er, „der Bengaler zu regieren verstehe; jeder Vorwurf der Ungerechtigkeit sey ungegründet." Doch alles dieß würde keinen Eindruck gemacht haben, wenn nicht, wie schon erzählt wurde, Lord Temple die Gesinnung des Königs im Hause der Pairs so bestimmt ausgesprochen hätte.

Temple übernahm nach der Entlassung der Minister die Oberstelle nur auf wenige Tage. In dieser Zeit fiel des Königs Wahl auf William Pitt, und Europa sah zum ersten Mahle einen Jüngling von 24 Jahren als ersten Minister an der Spitze des freyen, mächtigen und aufgeklärten brittischen Volks; einen Jüngling, der Fox und Burke gegenüber als ein Knabe erschien, der, gegen die Mehrheit der Stimmen des Unterhauses, das ihn verwarf, unerschütterlich ankämpfend, auf seinem Platze fest zu stehen wagte, und fast zwanzig Jahre auf demselben sich behauptete!

Pitt war mächtig durch die Gunst des Königs und durch das Vertrauen des Volks auf seinen redlichen, offenen und strengen Charakter. Alle großen, mit Vorrechten begünstigten Gesellschaften und alle reichen Leute waren seine treuen Freunde; allein im Parlamente war die Mehrheit wider ihn. Fox und seine zahlreichen Anhänger, zu denen jetzt im Oberhause auch der Prinz von Wales gehörte, standen in der Opposition, die sich jeder Maßregel des Ministers widersetzte. Als echte Whigs erklärten sie sich laut zu den Schutzrednern für die Freyheit des Volks und für die Verfassung. Dieß machte auf den König, auch als Vater einen tiefen und schmerzlichen Eindruck. Das Volk bemerkte es bald, und, gutmüthig daran Theil nehmend, bewies es dem Könige in dieser Zeit mehr Zuneigung, als während seiner ganzen vorherigen Regierung. Der Prinz von Wales hingegen und Fox wurden im Schauspielhause und allen öffentlichen Orten mit Mißvergnügen, oft mit lautem Unwillen, aufgenommen.

Kaum hatte sich das Parlament im Jänner 1784 wieder versammelt, so schlug Fox, als Pitt erklärte, daß er eine königliche Bothschaft überbringe, vor, zur Tagesordnung zu schreiten. Die Absicht der Opposition war, Beschlüsse zu bewirken, daß der König keine Minister ernennen dürfe, die das Vertrauen des Volkes oder des Unterhauses nicht besäßen; noch solle er künftig mehr durch seine Meinung auf die Stimmfreyheit des Hauses einwirken; zugleich bemühte sie sich, einer Auflösung des Parlaments entgegen zu arbeiten.

Während sie dieß vorbereitete, brachte Pitt seine ostindische Bill ein, die von der Foxischen sehr unterschieden war. Fox griff sie heftig an, und sie ward mit einer Mehrheit von acht Stimmen im Unterhause verworfen. Jetzt geschah, was man seit Norths letzter Zeit kaum wieder zu sehen geglaubt hatte: der König, d. h. sein Ministerium, hatte im Unterhause die Minderzahl der Stimmen; da er folglich ohne Einfluß auf das Haus war, so mußten alle Schritte der Minister mißlingen.

Fox zeigte in diesem Widerstande den großen Umfang seiner politischen Talente. Er hielt sich überzeugt, Pitt sey durch verfassungswidrige Mittel an die Spitze des Ministeriums gekommen, ob dieß gleich nicht der Fall war: darum schlugen alle Versuche fehl, die Parteyen zu vereinigen. Unwillig erklärte Fox, daß er nimmer mit Pitt gemeinschaftlich arbeiten könne, so lange dieser nicht auf seinen hohen Posten verzichte. „Durch geheime Ränke beschuldigte er öffentlich den Minister, „habe er sich in das Ministerium eingestohlen, dadurch aber das Vertrauen der Nation verloren: er könne und dürfe also länger nicht auf seinem Posten bleiben." — Bald darauf stellte Fox im Parlamente den Satz auf: das Haus der Gemeinen habe das Recht und müsse es haben, bey Ernennung der Staatsminister Nein zu sagen; eine Behauptung, die sich durch das brittische Staatsrecht von selbst widerlegte. Die von ihm vorgeschlagenen Schreiben an den König aber, welche das Recht der Gemeinen geltend machen sollen, daß es, auch ohne den Ministern Thatsachen zur Last zu legen, auf ihre Entfernung dringen könne, blieben ohne Erfolg. Der König wies entschlossen die Bitten des Unterhauses zurück, und gab in seiner Antwort zu verstehen, das er nicht für das Haus der Gemeinen, sondern für die Nation ein Ministerium habe. Fox und seine Freunde widersprachen nun mit Heftigkeit: „dieß sey unerhört, daß der König die Gemeinen nicht als die Stellvertreter der Nation ansehe. Seit die hannöversche Familie auf dem Throne

sey, wisse man kein Beyspiel, daß ein König die Bitte des Unterhauses abgewiesen."

Indeß hatte dennoch der König keine andere Wahl, als entweder die abgedankten Minister wieder anzunehmen, und die furchtbare Coalition auf's neue an die Spitze der Verwaltung zu stellen, oder durch irgend ein Mittel diesen Parteyenbund zu trennen, um in dem einen Theile derselben Minister zu finden, die dem andern Theile an Einfluß überlegen wären. Jenes wollte, dieses konnte er nicht thun: so blieb ihm nichts übrig, als Pitt zu behalten und das Parlament aufzuheben, um in einem neuen die Stimmenmehrheit zu erlangen. Da der Monarch wußte, daß der größte Theil der Nation für Pitt war, so that er das letzte, und berief sich in seiner Rede ausdrücklich auf das Urtheil und die Gesinnung seines Volkes.

Aber eben deßhalb versuchten die Opposition und Fox alles, um die Aufhebung zu verhindern. Sie wollten die Bewilligung der Subsidien und der Gelder für das Heer hinhalten, oder ganz verweigern. Da nun die Subsidien diejenigen Gelder sind, welche die Nation, d. h. das Unterhaus, jährlich zum Unterhalte der Krone, des Hofstaates und der Hofämter bewilligt, so konnte vor dieser Bewilligung das Haus nicht auseinander gehen, weil außer dem die Finanzverwaltung mit einem Mahle ihre Zahlungen hätte einstellen müssen. Indeß bewilligte dennoch das Unterhaus die Subsidien. Nun bemühte sich Fox, die Mutiny-Bill, d. h. den Vorschlag wegen der Gelder, die das Unterhaus jährlich für die stehende Kriegsmacht aussetzt, hinzuhalten. Er schlug unter andern vor, sie nur auf einen Monath zu bewilligen. Wenn also der König das Parlament aufhob, so mußten vierzig Tage vergehen, ehe ein neues zusammenkommen konnte; folglich hätte er nach dreyßig Tagen das Heer abdanken müssen. Aber auch die Mutiny-Bill ward, wie gewöhnlich, auf ein ganzes Jahr angenommen. Nun erklärte Fox voll Unmuth im Parlamente, er habe für die Nation alles gethan, was ein Freund des Volkes thun könne; allein da er sähe, daß man thöricht gegen sein eigenes Recht handle, so wolle er sich zurückziehen, und die Geschäfte im Hause gehen lassen, wie sie möchten. In den übrigen Verhandlungen war die Stimmenmehrheit der Opposition endlich bis auf eine einzige gefallen; aber vollständig konnte der Minister doch nicht siegen. Es gab nähmlich eine Classe unabhängiger Parlamentsglieder, deren Grundsatz war, zu allen Zeiten es mit der Nation, oder mit der Stimmenmehrheit im Unterhause zu halten. Diese mußten daher an Fox's und Norths Partey sich anschließen, obschon wenige unter ihnen waren, die nicht beyde, besonders genommen, von Herzen gehaßt hätten. Denn jedermann bewunderte unter solchen Angriffen des jugendlich zarten Pitts Standhaftigkeit, und hielt ihn, dem gigantischen Fox gegenüber, für eine außerordentliche Erscheinung; aber das mißfiel den meisten, daß er seine Stelle nicht niederlegte, sondern Minister blieb, ob er schon nach ihrer Ansicht wenigstens, das Vertrauen der Nation verloren hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

M i s c e l l e n.

Der Ritter Caspar von Brandenberg von Zug, Oberstlieutenant in spanischen Diensten, ging von einem Bedienten begleitet von der Höhe des Gotthards hinab in das Livinerthal. Es war im Frühling. Als sie sich Airolo näherten wurden beyde von einer großen Schneelawine, welche von den, zunächst der Straße liegenden Bergen herab kam, bedeckt, ein Hündchen welches sie mit sich führten, und das in diesem Augenblicke in einiger Entfernung hinter ihnen geblieben war, hatte ihr Schicksal nicht getheilt, unruhig darüber, sie nicht mehr zu sehen, kehrte es heulend nach dem Gotthardshospitium, wo sein Herr Einkehr genommen, zurück, wedelte und bellte um die Bewohner des Hauses herum, als wollte es sie bitten, ihm zu folgen; dann lief es wieder eine Strecke Weges in das Thal hinab, erst gab man nicht Acht darauf, als aber die nähmliche Scene öfters wiederhohlt ward, und die Wirthsleute das Hündchen stets ohne seine Herrschaft zurückkehren sahen, auch den ganzen Tag hindurch niemand von Airolo den Berg hinauf gekommen war, da fingen sie an, ein Unglück zu vermuthen, und folgten nun dem kleinen Geschöpfe, das sie an jenen Ort führte, wo sein Meister verschwunden war. Beym Anblick der noch frischen Lawine konnte ihnen das Benehmen des Hundes länger nicht räthselhaft seyn; sie eilten jetzt, Werkzeuge herbey zu hohlen, und nach einer langen und mühsamen Arbeit gelang es ihnen, die beyden Unglücklichen lebendig hervor zu graben, nachdem dieselben nicht weniger als sechs und dreyßig Stunden unter dem Schnee verschüttet lagen. Der Ritter von Brandenberg ward nachher Landammann seines Cantons; er starb im Jahre 1528, und ein auf seine eigene Verordnung ihm errichtetes Denkmahl, das ihn mit dem treuen Hunde zu seinen Füßen darstellt, ist noch jetzt auf seinem Grabe in der St. Oswaldskirche zu Zug handen.

Balzac pflegte zu sagen: der Alexander des Quintus Curtius ist unüberwindlich, und der Alexander des Vaugelas unnachahmlich.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 3. und Mittwoch den 5. Februar 1817.

(15 und 16)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

1. Februar. Maximilian I. wird zu Brügge in Flandern von dem empörten Pöbel gefangen (1488). — Eugens berühmter Überfall von Cremona (1702).

2. Februar. Wahl Friedrichs IV. zum römischen König (1440). — Mantua capitulirt nach 8monathlicher heldenmüthigen Vertheidigung unter F. M. Wurmser (1797).

3. Februar. Feyerliche Wehrhaftmachung Friedrichs des Streitbaren, des letzten Babenbergers, in der Kirche zu den Schotten in Wien. — Die neuen Ritter erscheinen in den Farben des österreichischen Wappenschildes (1232). — Sulenmann I. verheißt dem Johann von Zapolya die ungarische Krone (1529).

4. Februar. Johann von Luxemburg erwirbt durch Heirath mit Wenzels III. jüngerer Tochter seinem Hause die Krone Böhmens (1310). — Vermählung Ferdinands II. mit Eleonora von Mantua (1622).

5. Februar. Österreichischer Hausvertrag, nach dem Rückfall Tyrols errichtet (1602). — Die Untheilbarkeit der Erbstaaten und derselben Regierung durch den Erstgebornen, wird darin als Princip festgesetzt. — Nimweger Friede, vom Kaiser und Reich mit Frankreich geschlossen (1679). — Beginn des Vollzuges von dem zu Antwerpen 1715 errichteten Barrieretractates (1716).

6. Februar. Markgraf Friedrich von Meissen, Erbe der Lausitz, gibt diese der Krone Böhmen auf (1289).

Die Gürtel der Erde, oder das Lied des Weltbürgerthums.

Dem hochverehrten Herrn Grafen Hugo von Salm-Reifferscheid gesungen von Joseph Leonard Knoll, öffentlichem Geschichtslehrer an Mährens hoher Schule.

> Nehmt hin die Welt, rief Zeus von seinen Höhen
> Den Menschen zu, nehmt, sie soll euer seyn.
> Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen,
> Doch theilt euch brüderlich darein.
>
> Schiller.

Der du mit ewiger Gluth dem hohen umlorberten Ziele,
Pflanzer des Guten zu seyn, muthig entgegen dich schwingst;
Und, des elysischen Thals Verwirklichung über des Mährers
Üppige Fluren zu weh'n, selbst mit Gefahr dich bemühst;
Priester und Freund der Natur, durch deren geheimste Gewölbe
Stets die Camöne dich führt, würdig zu preisender Graf!
Siehst du den Barden sich nah'n mit der schimmerbesaiteten Harfe?
Heiter zu stimmen den Geist, schuf er das freundliche Lied.
Traulicher tritt er bereits an die glanzumflossene Lehne;
Und der Gesang umschifft rings die Gebiethe der Welt.
Muthig beginnt er die Fahrt, ihm leuchtet der liebliche Fixstern,
Nach Australien selbst bis an des Oceans Rand.
Stets nach dem güldenen Osten geführt von der Welle des Isters,
Hemmen dem Barden zuerst Türken den spähenden Blick.
Durch die Ruinen dahin des hellenischen Geistes gelagert,
Stellt der Barbare sich auf mit dem erobernden Speer.
Was der Jonier schuf zum Sarkophag' und der Säule,
Nützt der Nomade, dem Vieh Pfeiler und Krippe zu leih'n.
Wo der Ilyssus noch jetzt von Athen die Umgebungen netzet,
Malmt in Gebilden der Kunst frech sich der Scythe den Reis
Dort, wo der blaue Krystall vom Archipelagus fluthet,
Dort, wo den Schiffenden, hold winkend, die Insel begrüßt,
Herrscht der gleiche Triumph der Moslemims; ähnlicher Frevel
Harrt des Landenden selbst an der Jonier Strand.
Wate durch schilfigten Sumpf, durch Binsen und Rohr des Caysters,
Kömmst du bey Trümmern zuletzt müde vor Ephesus an.
Götter, von Scopas geformt, von Praxiteles Meißel, umstanden
Einst den Altar, und den Fries schmückten Festonen umher.
Jetzt umheulet den Raum von verwitterten Hallen der Schakal;
Unter des Blockes Gestein säuget der Marder die Brut.
Auch, wo sich Pergamus hub erblickt man den steilen Granitfels
Stets noch corinthisch geziert, Lorber und Kunst im Gebälk;
Aber den Künstler vermißt und das Opfer das Auge des Pilgrims;
Heerden umbrüllen, wo einst Hymnen erklangen, die Luft.
Weiter am Ufer des Frath umweiden Kamehle die Fluthen,
Dattelgebüsch umkühlt lieblich das heitre Gebieth.

Aber, mit Brillen gefleckt, umkriecht die gefährliche Vipper
  Auch die Tarantel die reich prangende Luftregion.
Dunkle Geschlechter besuchen den Markt und die Plätze von Bagdad,
  Sieh, und den Thurm der Moschee kleidet der Kraniche Nest.
Üppiger strahlt und gebiert der Boden am heiligen Ganges,
  Klarer und brennender prägt dort die Natur sich uns ab.
Bunt und lebendig umgaukelt das Aug' der Schöpfungen Fülle,
  Heimathlich fühlt sich nur dort jegliche Classe Linées.
Gold entschimmert dem Sturz der Gewässer, vom Äste der Palme
  Quillt hold duftender Lack, glänzet des Wurmes Geweb.
Lilienweiß und sanft entzieh'n Elephanten die Speise
  Gold'nen Gefäßen; sie sind göttlicher Ehre geweiht.
Unsern Emilien senkt der Taucher sich unter der Glocke
  Tief in die See, und fischt köstliche Perlen am Grund.
Doch von der Küste daher zieht Yemen die Blicke des Barden
  Mächtig an sich, von weit schwärmenden Scharen bewohnt.
Steile Gebirge beklettern sie rasch; da entblüht der Kaffehbaum,
  Frischer hauchet die Luft, kühlender springet der Quell;
Lieblich entstürzet die Fluth durch die Stufen gestückelter Felsen
  Über die Hügel herab in das erquickende Thal.
Wogen von Düften entsäuseln dem Zweig, in geflügelten Schritten
  Eilt mit dem zierlichen Krug hurtig das Mädchen dahin.
Freundlich begegnet das Aug' der holden Araberinn Yemens,
  Blau von Schürze, den Hals roth mit Korallen geschmückt.
Auch Ostindien rühmt sich des Flors entzückender Weiber,
  Ihren geschmeidigen Leib voll mit Juwelen geziert,
Und die Gewande von Gold, durchweht vom rosigen Äther;
  Reich umprächtiget hebt auch sich im Osten der Mann.
Wenn er zum Pomp Elephanten besteigt, da entschimmert den Decken,
  Und dem umpurperten Saum blitzendes Edelgestein.
Aber die Schätze, womit sich Opokku schmückt und Aurengzeb,
  Wiegen die Plagen nicht auf dort in der indischen Welt.
Hörst du der Löwen Gebrüll, und schneller gepardelter Unzen?
  Hörst du den Tiger, und dort von der Hyäne den Laut?
Kennst du des Samiels Wuth, der mit Tod erzeugendem Hauche
  Brennende Strecken daher weht, und Geschlechter vertilgt,
Über die Wüsten gequalmt, und über die Fluren der Perser,
  Über Oasen und Sand bis zum Gestade des Nils?
Hurtig entschwingen wir uns dem Brand und den Qualen des Südens;
  Jenseits des Caukasus winkt milder vielleicht das Gefild?
Dort den Jakuten erblickt mein Aug', im Felle des Rennthiers,
  Wie er mit Bogen und Pfeil rüstig zur Jagd sich begibt.
Milde Tapeten von Moos umblühen die Bayen, von Hudsons
  Fahrten berühmt, auch dich, frostiges Lappengeflür.
Grönen erscheinen geschmückt mit des Seethiers fleckiger Hülle;
  Schlitten mit Hunden bespannt, fliegen durch Öden von Schnee.
Wo der Bewohner des Pols Mysterien schaudernd belauschet,
  Dort, wo der Krabla das Eis ewiger Felsen zerschmilzt,
Oder der Lappe die Kölen erklimmt, aus den Zacken des Ufers
  Kühn von der nützlichen Gans uns mit der Eider versieht;
Dort auch reizet der Preis der höchsten Geschenke der Erde,
  Selber des herrschenden Stuhls blitzende Krone mich nicht.
Also bezaubert vielleicht ein and'rer Gürtel des Erdballs
  Mehr den empfänglichen Sinn, holder das offne Gemüth?
Sehnt Corneliens Brust nach dem herrlichen Pelz von Alaschka's
  Köstlicher Otter sich hin? Wünscht sie des Marders Gebälg,
Dort am Ontario-See, wo Huronen des Stroms Catarakten
  Lauschend umsteh'n, und der Spur listiger Füchse sich nah'n?
Südlicher pranget der Kranz der freundlichen, reichen Antillen,
  Wo den vulkanischen Grund stets noch der Neger bebaut.
Bündel vom Zuckergeröhr der Gewalt von brausenden Walzen
  Reichet er dar, und ab schäumt er den gährenden Stoff.
Wenn die Cylinder das Rohr mit getrieb'nen Gewalten zermalmen,
  Donnernd, da strömt ins Gefäß zuckern die Woge bereits;
Flammen entprasseln dem Ast', es erhebt sich Dampf in die Lüfte,
  Und in der kühlenden Fluth schießen Krystalle sich an.
Oder verfolgst du den Indier dort? Er sammelt des Anils
  Samige Schoten, und gießt reichlich in Kufen sie aus;
Blähend zum Äther empor arbeitet sich nun der gebläute
  Faum, der Indigo selbst lagert am Boden sich ab.
Auch die Vanilie rankt sich hinauf an den Ästen der Bäume,
  Und westindischer Fleiß fädmet die Körner uns los.
Über das steilste Gebirg der gefeyerten Cordilleras
  Tragen der Spanier Last hurtig die Pakos dahin,
Von der befreundeten Art der geduldigen Lamas, Tyrannen
  Reitzen das milde Geschlecht oft zur Verzweiflung empor.
Aber die schweflichte Gluth, den geborst'nen Bergen entflossen,
  Wälzt, Paradiesen entlang, über die Thäler sich fort.
Auch verfolgt mit fanatischer Wuth der Castilianer
  Immer mit Flammen und Schwert Indiens Zeugungen noch.
Also die Segel gespannt! und die hemmenden Anker gelichtet!
  Auf in die Fernen, wo reich Afrika's Boden sich hebt!
Dort, wo der Schiffenden Geist sich den Lauf der Linie denket,
  Lockt die gepriesene Pracht schöpf'rischer Küsten uns an.
Gold durchadert das Land in gesegneter Fülle; die Staude
  Schließet zu Flocken sich auf, Königen selber zum Schmuck.
Harz entstrahlet dem Ast hochwipfliger Stämme, die Sonne
  Kochet des Pfeffers Gewürz, Mohren umhüpfen den Strand.
Reich auch prangt das Gefild, wo der kühlende Fluß der Gazellen,
  Oder der Gambia rauscht, oder des Senegals Fluth.
Doch nun bläst man das Horn, da entrasselt das wüthende Raubthier
  Kühn dem Gehölz' und brüllt; du auch erschrickst, Elephant!
Nördlicher stürzet der Nil von dem Felsen, der Sirius funkelt,
  Und vom geschwollenen Strom dünget der üppige Schlamm.
Aalen bewohnen den Grund, und biethen die köstlichen Leiber
  Kopten zum frommen Genuß, und des Ägyptiers Mund.
Siehst du den Taucher nicht dort (In den Kürbiß hüllt er das Haupt ein,
  Bis ihn Geflügel umgibt, das er nun listig erhascht.
Also zerstreuten sich rings die Geschlechter der landenden Arche!
  Thier und Gewächs und der Mensch formten den Gürtel sich an!
Doch, wer knüpft sie zum Kranze, die Blüthen der Völker, zur Einheit?
  Dient des Eroberers Gier schicklich den Stämmen zum Band?
Soll zum gemeinsamen Ziel sich die Gattung liebend vereinen,
  Welches Verhältniß glänzt dann als der leitende Geist?
Nicht des Eroberers Gier, und nicht dem Schwerte des Fremden
  Ward die Bestimmung zu Theil, herrschend zu knüpfen die Welt.

Nein! urthümlich und bunt in die trennenden Gürtel gelagert,
Sollten die Völker befreyt walten im eig'nen Gesetz.
Um die Geschlechter jedoch zum gemeinsamen Ganzen zu einen,
Pflanzte die weise Natur selbst den verbindenden Keim,
Tief ins Gemüth den gewaltigen Hang und das rege Bedürfniß,
Früchte der Ferne! von euch selbst im Besitze zu seyn;
Also vereint das Kamehl die vom Sande getrennten Gebiethe,
Doch, die der Ocean schied, knüpfet das Schiff nur allein.
Hurtig, vom Staub' umwölket, bewegt sich die Tauschcaravane,
Von den Oasen daher wallt sie den brennenden Zug.
Doch nun empfängt sie Gebirg; das Repphuhn flattert um rothe
Felsen, die Mandel entblüht fröhlich am Gipfel zur Luft;
Reben umranken den Zweig von der Feige bescheid'nem Gehölze,
Und von dem Sinai rauscht frisch der erquickende Quell.
Hier verweilet der Zug im Schattengewölbe der Bäume,
Ruhend, damit er dem Brand' trotze den folgenden Tag.
Auch der euischen Fluth entsteigen die Eilcaravanen,
Und im Triumphe zum West tragen Kamehle die Fracht
Über Gewässer und Sand zum prangenden Constantinopel.
Auf dem gebogenen Hals sitzt dem Kamehle der Mohr;
Und mit dem schimmernden Speer, auf dem raschen arabischen Gaule,
Schützen Emire mit Macht wider Gefahren den Zug.
Auch der Tartar umschwärmet das Lager mit Köcher und Bogen,
Wenn dem Gezelt' am Strom hungrig der Eber sich naht.
Trümmer von Städten des Ruhms, zerborst'ner Palläste Ruinen,
Säulen, Gesims' und Krug zieh'n sie erwartet vorbey.
Selbst von des Atlas Haupt, von der fernen getulischen Wüste
Walle mit der Heimath Frucht oft die bewaffnete Schar.
Also vereint die Geschlechter der Welt das erregte Bedürfniß
Über die Wüsten, und weit über des Oceans Raum!
Doch, wer besuchte zuerst mit ergründendem Brete Haity's
Glühenden Rand? der Kiel, großer Columbo, von dir!
Emsig befuhren bereits Jahrhunderte lang der Braganza
Kühne Piloten die See, Afrika's Gürtel entlang;
Clio begrüßt zwar laut als entfernter Entdeckungen Urquell
Heinrich den Segler, und doch schloß er den Westen nicht auf!
Colon erschien, und mit ihm der Triumph des erforschenden Geistes;
Ihm nur geziemet der Fahrt frischester Lorber allein.
Nicht der umbrandete Riff vom Korallengebirg' und die Felswand,
Nicht der geschwungene Dolch, frecher Empörer Geschrey,
Trübte der klaren Idee Versicherung in dem erhab'nen
Haupte des Weisen, und nicht trog er, der göttliche Strahl!
Küsten erhoben sich rings aus der See, da umknief der Empörer
Flehend den leitenden Gott, der im Piloten sich wies.
Neue Gestalten entzückten das Aug', und die rothen Geschlechter
Staunten mit gleichem Gefühl nach dem Castilier hin.
Fluthen beschäumten die Ufer mit Gold, und des Ufers Gewächse
Hauchten Gewürz, vom Zweig hing die befremdende Frucht.
Flammend ward sie gereitzt, die Begierde nach fremdem Erzeugniß;
Lüstern funkelt der Blick nach den Entfernungen zu!
Häufig nun flagget der Kiel mit dem segelumschmückten Geländer;
Hurtiger schwinget der Fleiß Walzer und Hebel und Rad.
Reitzender schaffet der Witz die Gestalten der Dinge, die Künste
Zeugen, und reger umschlingt Tausch die Geschlechter der Welt.
Rollt die Cylinder des Stuhls der Bewohner von Mazulipatnam
Nicht mit geschäftiger Hand, uns das Gewebe zu dreh'n?
Pflückt der Chinese vom Strauch Mandarinen allein die beliebten
Blätter, indem das Gewand Bilder von Drachen dir zeigt?
Löst der Molucke nicht uns mit dem finster gebrannten Gesichte
Theures Muscatengewürz aus der versteinerten Nuß?
Sieh, der geschäftige Geitz schält gierig von Indiens Bäumen
Rinden, dem Gaumen zur Lust, oder dem Kranken zum Heil.
Von dem Cacaogesträuch und aus der Vanillenschote
Sammelt nur uns zum Genuß dort der Creole die Frucht.
Uns zum Gebrauche nur stürzet der Stamm auf Yucatan, uns nur
Fällt des Brasiliers Axt rührig den färbenden Splint.
Schimmernden Lack aus Japan, gefleckter Amphibien Schilder,
Prachtelephantengebein, Perlen und Seidengeweb,
Und das gesuchte Geschirr vom Gestade des trüben Hoangho
Bringt vom eoischen See lustig die Flagge zurück.
Auch von den Belten daher, und den eisumfrorenen Golfen
Künden die Wimpel des Pols Ernten frohlockend uns an.
Wurzeln, gülden geflammt und gemarmelt, fern von der Wolga
Mächtigem Laufe, dem Arzt Mittel zum blühenden Heil;
Aus dem Tatarengestür am Irtisch Prachthermeline,
Feines Gebräm, und von euch, köstliche Zobel, den Balg.
Herrlich umflattert des Fleißes Panier oft Wälder von Masten,
Welche, dem Hafen entlang, schillern im Spiele der Luft.
Freundliches Bild der verbindenden Kraft, des lebendigen Triebes,
Welcher durch Wechsel der Frucht liebend die Völker umschlingt!
Aber was biethen denn Wir zum weltverknüpfenden Tausche?
Glänzen im heiter'n Gewühl auch die Bewohner der March?
Auch der Bewohner der March umschmückt die gepriesenen Märkte,
Staubige Gleise daher tragen die Räder die Fracht.
Stolze Gebreite bedecken das Land, und, gleich der Tapete
Prangen die Häupter des Mohns blühend die Hügel empor.
Heerden beweiden das reiche Gefild; von dem Gipfel der Alpen
Pflanzt der gewanderte Stier hieher das edle Geschlecht.
Auch mit gewundenem Horn und feinerem Vließe der Widder,
Castilianischen Stamms, wählet die Bräute sich hier.
Rauch entsteigt dem Gebäude, da gattet sich Kiesel und Asche,
Und der geborne Krystall sucht die atlantische Fluth.
Emsig entsäuselt die Spindel der Hand, und die reinlichen Linnen
Kleiden Mulatten den Leib, wo die Vanille reift.
Doch von allen, gepriesener Graf! im Kranze der Weisen
Wirkt dein liebender Geist thätig zum Nutzen der Welt.
Was die erfindende Kraft von Albion immer der Kunst nur
Großes verlieh, was der Witz dort an dem Rande der Maas,
Auch an der Seine nur immer gebar, dieß pflanzte mit reger
Hand dein schaffender Sinn schnell an die Wellen der March.
Jenem allein nur geziemet der Kranz, der mit Macht Elemente
Zwingt, zu der Menschheit Wohl spielen zu lassen den Trieb.
Nur der Gebrauch der Flamme, berechneter Sturz der Gewässer,
Wenn er sich artet und strebt nach dem ureig'nen Gesetz,
Diene der stolzen Idee zur Verwirklichung. Hebel und Walze
Löse des herrlichen Arms Frohnen, und ende die Schmach;
Kühn zu den Sonnen empor entschwinge sich jegliches Antlitz,
Und, Paradiesen nur gleich, schmücke sich rings das Gebieth.

Die letzten Lebenstage Kaiser Ferdinands I.

Wenn der Anblick eines mächtigen Monarchen in aller seiner Pracht, mit den Insignien seiner Herrscherwürde angethan, von allen seinen glanzvollen Höflingen umgeben, Tausenden mit einem Wink gebiethend, Zahllose durch ein leises Beyfallslächeln beglückend, Staunen erregt; wenn der siegreiche Imperator, der sein Volk von fremdem Joch gerettet hat und unter dem frohen Jauchzen der freudetrunkenen Menge einherzieht unwiederstehlich dahinreißt; wenn der väterliche Regent, der durch weise Gesetze sein Volk beglückt, hohe Bewunderung einflößt; so verweilt das Auge mit nicht minderer Theilnahme auf einem Fürsten, wenn er im Begriffe ist auf dem Sterbbette den allgemeinen Tribut der Menschheit zu entrichten. Hier verläßt ihn sein Glanz, seine Räthe, seine Feldherrn, mit deren Hülfe er so manches vollbracht, deren Großthaten ihm angerechnet wurden. Es bleibt nur der Mensch zurück, auf sich selbst beschränkt, seinen innern Werth oder Unwerth beurkundend, der durch diese letzte Handlung, seinen Lebensthaten das Siegel der Vollendung aufdrückt. Ist nun dieser Act vorüber, so bemächtiget sich seiner die Geschichte, und überliefert ihn dem Richterstuhle der Nachwelt. Vor diesem muß sich jeder Regent stellen, denn er ist ein Eigenthum der Welt, und gehört allen künftigen Zeiten, nicht so wie der Privatmann, der in dem Meere der Vergessenheit untergeht; über ihn wird das Urtheil gesprochen, nachdem seine Rolle gespielt ist. Nicht die unwichtigste Periode derselben ist jene, wo er dem gewaltigsten der Feinde, den noch kein Erdensohn besiegte, dem unerbittlichen und unbestechlichen Tode, in das Angesicht sehen muß. Darum gehört sie nothwendig zum Ganzen, und jeder Umstand jede, wenn auch nur geringfügige Einzelnheiten berührende Beschreibung, muß für den aufmerksamen Beobachter von hohem Interesse seyn.

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtete wenigstens ich den nachstehenden Brief des Beichtvaters Kaiser Ferdinands I. an den Papst Pius IV., der die näheren Umstände, der letzten Lebenstage dieses mit einem wahrhaft männlichen, edlen und großen Charakter ausgestatteten Fürsten beschreibt. Nicht zu läugnen ist es, daß manches in demselben auf Rechnung der persönlichen Verhältnisse sowohl jenes, der ihn schrieb, als desjenigen, an den er gerichtet ist, gesetzt werden müsse, und hie und da mit zu grellen Farben aufgetragen seyn möge, allein aus dem Ganzen leuchten doch jene herrlichen Züge hervor, die Ferdinands I. Bild zu einem der merkwürdigeren in dem Bildersaale der österreichischen Regenten machten, und die dem vortrefflichen Freyherrn von Hormayr vorgeschwebt haben mochten, als er die kraftvolle Darstellung dieses Fürsten in seinem classischen Plutarch entwarf.

Dieß als (vielleicht unnützer) Eingang zu einem Actenstücke, das allenfalls auch ohne denselben hätte geliefert werden können.

Heiligster Vater in Christo!

Vergebens suche ich nach Worten, um die Heftigkeit des Schmerzes auszudrücken, in den wir durch den frühzeitigen Tod des besten Fürsten und frommsten Kaisers Ferdinands, des Vaters des Vaterlandes und Beschützers der Kirche, versunken sind. Alle Ursache dagegen hat er zu frohlocken, daß er aus dem stürmischen Meere dieses Lebens, in den ruhigen Hafen einer seligen Unsterblichkeit eingegangen ist. Wir alle rechtgläubige Bekenner der katholischen Religion, von verschiedenen Stürmen hin und her geworfen, und nun unseres erhabenen dem allgemeinen Wohl der Christenheit so nützlichen Beschützers beraubt, haben vollen Grund zu trauern, und würden nie aufhören zu weinen, wenn wir jemahls einen Erfolg unserer Thränen hoffen könnten. Der brennende Eifer dieses Fürsten für das Beste der Religion, verbunden mit seiner ungeheuchelten Andacht, hätte ein längeres Leben verdient, durch das dem gesunkenen Zustand der Dinge hätte aufgeholfen werden können. Allein diese treulose, undankbare Welt verdiente ihn nicht. Und da nun einmahl der Wille desjenigen erfüllt werden mußte, dessen Anordnungen keinem Irrthum unterworfen, und dessen Beschlüsse stets gerecht sind, so muß ich mich ihnen wohl fügen, und werde nie aufhören die eifrigsten Gebethe gegen Himmel zu senden, damit unser glorreich verstorbener Ferdinand, in Gemeinschaft seiner gottseligen Vorfahren, die ewige Herrlichkeit erlangen, sein Nachfolger Maximilian aber, durch anhaltendes thätiges Bestreben, des Vaters hohe Tugenden erreichen möge. Ich lebe auch der sicheren und bestimmten Hoffnung, der Sohn, den der Himmel mit so herrlichen Eigenschaften ausgestattet hat, werde seines Vaters Fußstapfen so genau folgen, daß er unser Aller vorgefaßte Erwartungen, nicht bloß erfüllen, sondern sogar weit übertreffen werde. In dieser Hoffnung bestärken uns einige Beyspiele, mit denen er schon seit des Vaters Tode seine vortrefflichen und wahrhaft katholischen Gesinnungen beurkundet hat. Ich erwarte nun sehr viel, von der unausgesetzten und wirksamen Vorbitte unseres glorreich verblichenen Theodosius für den inneren Frieden der allgemeinen Kirche, und erwarte es mit desto größerer Zuversicht, jemehr ich überzeugt bin, daß er jetzt seines Schicksals gewiß, jedoch über das unsere bekümmert, mit jenem vereint lebt, der die reinste Wahrheit, uns das ewige Leben ist. So lange er auf diesem Erdenrund wandelte, erfuhr die Kirche oft die Wirkung seines frommen Gebethes, noch mehr wird sie dieselbe jetzt erfahren, da er im Himmel regieret mit Christo.

Heiligster Vater! Obwohl ich zwar gar nicht zweifle, daß Eure Heiligkeit durch Ihren Legaten bey Sr. kaiserlichen Majestät, den Herrn Zacharias Delphinius, Bischof von Pha-

res, meinen gnädigsten Gönner, längst schon von dem Hintritt Sr. kaiserlichen Majestät, und anderen wichtigen Vorfällen benachrichtiget sind, so wollte ich doch in Folge jener Aufmerksamkeit und tiefen Verehrung, die ich gegen den apostolischen Stuhl hege, nicht unterlassen, Eure Heiligkeit (der ich wegen der erst jüngsthin mir bewiesenen väterlichen Huld und Gnade ganz ergeben bin) mit den Umständen dieses Todesfalls ausführlich und mit jener vollkommenen Gewißheit, die ich zu geben im Stande bin, bekannt machen, was mir um so leichter ist, als ich dem Kranken und Sterbenden bis zu seinem letzten Athemzuge nicht von der Seite gekommen bin. Überdieß glaube ich, daß es Eurer Heiligkeit nicht unangenehm seyn dürfte, über die letzte Lebenshandlung ihres erstgebornen Sohnes Ferdinand, dem Sie im Leben mit so ausgezeichneter und mehr als väterlicher Liebe zugethan waren, in Kenntniß gesetzt zu werden.

Kurz nach dem heiligen Ostertag, das heißt nach dem Sonntag, den wir den Weissen nennen, konnte unser zu Gott berufene Ferdinand vor großer Schwäche und Mattigkeit, von dem schon anrückenden Fieber verursachet, und bald darauf von einem höchst beschwerlichen Husten, zu dem sich Mangel an Eßlust gesellte, überfallen, den von vieljährigen Mühseligkeiten und unaufhörlichen Sorgen erschöpften Körper nicht mehr aufrecht erhalten, und war genöthiget sich zu Bette zu legen. Seine erste Sorge war zu der himmlischen Arzney seine Zuflucht zu nehmen. Nachdem er daher mit wahrer ungeheuchelter Andacht, mir seinem Beichtiger und unwürdigsten aller Diener Christi, eine demüthige Beichte seiner Sünden abgelegt hatte, empfing er mit der höchsten Verehrung kniend, und auf die Arme der seinigen gestützt, unter vielen über seine Wangen zur Erde herabträufelnden Thränen, sehnsuchtsvoll und gleichsam schon sterbend, das heilige Abendmahl, diese heilsame Reisezehrung. Dreymahl (mit jedesmahligem Zwischenraum einiger Tage) nahm er es, während ihn die schwere Krankheit im Bette festhielt, ohne das Sakrament der letzten Öhlung zu versäumen, das er auf das angelegenste verlangte und auch den 11. July, das ist am Barnabas Tage erhielt. Ein sanftes Lamm, ein Beyspiel der Andacht, ein Muster der Tugend, einen glänzenden Spiegel der Geduld, ein Vorbild der Bescheidenheit sah jedermann, der Ferdinanden in seiner Krankheit erblickte. So oft ich ihn ansah, glaubte ich einen heiligen Leichnam, von verehrungswürdigen Gebeinen, die kaum von der Haut bedeckt wurden vor mir zu haben.

Die ganze Zeit der beynahe vier monathlichen Krankheit hindurch, schien er ganz in den göttlichen Willen ergeben, mit gefaßtem und geduldigem Geist, auf jeden Ausgang bereit zu seyn, ohne sich gegen den Tod zu sträuben (denn er war dieser verderbten regellosen Zeiten übersatt); noch sich zu weigern ein längeres Leben fortzutragen, wenn dieses der Kirche Christi, von deren Unterstützung er mit brennendem Eifer ohne Unterlaß sprach, Vortheil bringen könnte. So oft ich in des Kranken Zimmer kam, schien es mir, als trette ich in die Schule der wahren christlichen und evangelischen Philosophie ein. Wenn ihn die Besuchenden oder Zutretenden öfter befragten, wie er sich befinde, und in seiner Gesundheit fühle, antwortete er nie etwas anderes; als so gut, wie es Gott gefällt; ich bin bereit zu sterben, wenn es Gottes Wille seyn wird; jeder Tag bringt mich dem Grabe näher, u. dgl. Jedoch empfand er keine Schmerzen.

Im Gespräche mit mir, erwähnte er Eurer Heiligkeit zu wiederhohlten Mahlen, und stets indem er Dero ausgezeichneten Verdiensten um die katholische Kirche und das Haus Österreich großes Lob beylegte, und den Wunsch hinzufügte, die Gnade Gottes möchte auch der Nachwelt eben so einsichtsvolle und dem Besten der Kirche sich ganz widmende Päpste schenken. Er verehrte Eure Heiligkeit als Vater, und freute sich zu wissen daß er von denselben als Sohn geliebt werde. Ein herrlicher Ausdruck, für das wechselseitige Vertrauen, das die zwey höchsten Gewalten auf Erden verband. Alle Tage mußte man ihm eine geistliche Melodie in seinem Zimmer vorspielen, dabey vernachlässigte er jedoch keine Unterschrift, oder sonst welche seiner Kaiser Pflichten, bis auf den letzten Tag seines Lebens auszuüben. Augustins Betrachtungen und Selbstgespräche, nebst einigen anderen geistlichen Trostbüchern, ließ er sich jeden Tag vorlesen. Er hatte gehofft, so wie Kaiser Constantin am heiligen Pfingsttage zu sterben, den Eusebius bemerkt von ihm (in seiner Lebensbeschreibung) daß er an diesem Tage der Erde entrückt worden sey. Allein da dieß dem Willen Gottes gemäß nicht geschah, eröffnete er mir kurz darauf allein und in Geheim, daß er dem Nahmen und der That nach Infant von Spanien, sich einen Heiligen, und zwar den Apostel Spaniens Jacob auserwählt habe, mit dem er sterben, und nicht nach Galizien, sondern in das himmlische Reich einzugehn hoffe. Und diese Vorhersagung trog ihn auch nicht.

Ich müßte diesen Brief bis in das unendliche ausdehnen, wollte ich Heiligster Vater! jeden einzelnen bemerkenswerthen Zug aufzeichnen. Daher werde ich mit dem einzigen, des Aufbewahrens für die späte Nachwelt höchst würdigen Beyspiel, seiner unglaublichen Bescheidenheit, und kaum in vorigen Jahrhunderten erhörten Demuth, meinen Bericht schließen. Zwey ganze Monathe bevor er dieses Leben gegen den Tod vertauschte, da ihm die Krankheit etwas heftiger zusetzte, und die Kräfte mit jedem Tage mehr schwanden, ermahnte und ersuchte er mich, bey dem Heile meiner Seele, daß ich ihm in seiner Sterbstunde, mit Zuspruch und Trost, den letzten Liebesdienst erweisen wolle. Nicht mit dem hochtönenden Titel der Majestät, oder des gnädigsten Herren, sondern bloß mit dem Nahmen Bruder oder Sohn Ferdinand

sollte ich ihn anreden, denn nicht werde alsdann Zeit seyn, die Vorzüge der Majestät zu üben, oder sich um leere Titel zu bekümmern, sondern zu bedenken das Gericht, dem wir alle, als Knechte und Haushälter, Rechenschaft von unseren Handlungen zu geben schuldig sind. Dieses Beyspiel einer seltenen Demuth, welches ich in meiner Leichenpredigt, am nächst vergangenen 9ten Sonntag nach Dreyeinigkeit, wo auch das Gleichniß vom Haushälter im Evangelio sich schicklich anbringen ließ, weitläufig ausführte, entlockte den Augen Vieler zahlreich herabströmende Thränen. Ich erfüllte auch genau den mir gegebenen Auftrag, und zwar in Gegenwart seiner Söhne Maximilian und Carl, so wie mehrerer aus den Vornehmsten des Hofes, die alle über diese außerordentliche Bescheidenheit höchlich erstaunt waren. Endlich nachdem am Tage des heiligen Apostels Jacob die feyerlich abgesungene Vesper und das wie gewöhnlich gegen 5 Uhr eingenommene Mahl vorüber war, richtete sich der Kaiser im Bette auf, bereitete sich zur letzten Stunde, wendete seinen Blick auf mich, der ich ohne Aufhören ihm Trostgründe zusprach, faßte mit der einen Hand das silberne Kreutz, mit der anderen eine angezündete Kerze, und entschlief auf meinen Armen zu großem und nie zu stillendem Leidwesen aller Guten und Frommen, gegen 7 Uhr Abends, selig in dem Herrn. Er glich einem Engel oder sanft schlummernden Kinde, und hatte nicht den geringsten Schmerz geäußert, nur die Zunge, als er noch zuletzt sprechen wollte, versagte ihm den Dienst, und wurde bey der Annäherung des Todeskampfes starr und unbeweglich. Dem Annentage kam er zuvor, um dieses Fest, mit seiner geliebtesten Gemahlinn, der Königinn Anna, freudig im Himmel zu feyern. Der Leichnam ward den fünften Tag darauf mit prachtvoller Feyerlichkeit aus dem Zimmer in die Burgcapelle gebracht, dort ausgestellt, und mit Spezereyen umgeben. Heute noch liegt er dort, und wird, dem letzten Willen des Verstorbenen gemäß, nach Prag abgeführt, um an der Seite seiner frommen geliebtesten Gemahlinn beygesetzt zu werden, damit jene, die im Leben ein gemeinschaftliches Lager aufnahm, auch im Tode ein gemeinschaftliches Grab vereinige. Maximilian, ein Fürst von großen und heroischen Talenten, der bey jeder Gelegenheit zeigt, daß er den Fußstapfen seines Vaters nachfolgen wollte, und weiß, daß mich sein Vater liebte, gab mir alsogleich einen Beweis seiner Zuneigung, indem er mich (was viele wohl nicht erwartet hatten) ersuchte, die Verkündigung des heiligen Wortes Gottes bey ihm zu übernehmen. Und obschon ich, von vielen angestrengten Arbeiten ermüdet, Anfangs Willens war, mich in den Hafen einer wohlthuenden Ruhe zu begeben, sagte ich doch Sr. Majestät zur großen Freude aller guten Katholiken willig zu, und will versuchen, wie viel meine geringen Anstrengungen zum Bau des Hauses Gottes beytragen können.

Mich anmit Eurer Heiligkeit empfehlend, die Christus der Fürst der Hirten, zum Wohl der christlichen Republik, lange wohl erhalte, und behüte. Gegeben zu Wien in Österreich den 3. August im Jahre 1564.

Freyherr von M***g.

Nekrolog.

Mit einem Jünglinge von 19 Jahren verblich unserer deutschen Jugend ein lieblich edles Vorbild, dem Vaterlande eine herrliche Hoffnung, der Menschheit ein holder Zeuge ihres Werthes, und der Adelwelt ein ruhmvoll bezeichnetes, altedles Geschlecht.

Am 7. Jänner 1817 starb Morgens um 2 Uhr auf dem Schlosse zu Hainfeld Wenzeslaus Gottfried Raphael Graf von Purgstall, geboren zu Wien am 19. Februar 1798, der letzte seines uralten Stammes.

Je schmerzlicher das Verhängniß die Reihenfolge des Edeln im Leben unterbricht, und in die ehrwürdigsten gerechtesten Hoffnungen der Menschheit greift, desto lichter steht das Gute und Hohe vor uns auf und erhebt sich aus dem gebrochenen Leben, das wir festhalten wollten, zu jener Verklärung, in welcher die Menschheit das schöne Thun der Geschiedenen mit Liebe und Glauben erblickt. Jedes Gemüth empfängt vom Scheiden eines verehrten geliebten Wesens das stille Vermächtniß eines erhebenden Gefühles, das mehr als Erinnerung ist, und so wird des Geschiedenen Nahme, Andenken, und der Segen seines Guten das eigenste Eigenthum der Menschheit.

Zu diesem schönen Range in der Menschheit erhob sich der junge Graf durch die Achtungswürdigkeit seines Lebens, das er durch seine wissenschaftliche Bildung, durch ausgebreitete Kenntnisse der classischen und lebenden Sprachen, durch Lebhaftigkeit seines Geistes und durch regen Sinn für alles Schöne und Hohe der Kunst in männlicher Reife zeigte. Sein liebenswürdiges heiteres, mit so manchen schweren Tugenden des Mannes ausgestattete, Gemüth verwirklichte, vereint mit seinen Geistesvorzügen, in ihm immer mehr das Bild des vortrefflichen Vaters, der allgemein geehrt und betrauert am 22. März 1812 in Florenz starb.

Verdienste und Tugenden traten vom väterlichen und mütterlichen Geschlechte seiner Geburt voran.

Als Albert Graf von Purgstall das Gymnasium in Marburg gestiftet, kam die Linie aus Böhmen nach der Steyermark.

Johann Wenzel, der Großvater des Verblichenen, war eines der thätigsten Mitglieder der damahls in Steyermark bestandenen Ackerbaugesellschaft, und machte die ersten Entwürfe zur Urbarmachung des Pettauerfeldes.

Wenzel Gottfried, der Vater, lebt noch im ach-

tungsvollen Andenken in unserem Vaterlande. Seine Reisen, seine Kenntnisse, seine Verbindungen mit Wieland, Goethe, Lavater, Stolberg, seine unentgeltlichen Dienste im Staate und seine persönliche Verehrungswürdigkeit machten ihn im Adel, in der literarischen Welt und im Leben zum Gegenstand der allgemeinen Hochachtung.

Das edle schottische Geschlecht der Mutter, Johanna Anna, gebornen Barone Cransdown, verherrlichen als Ahnen die Douglas, Grafen Argyle und andere Edle der Königreiche.

Gebiethet, vereint mit Glanz der Geburt, der Vorzug einer hohen Bildung, diese Dame ausgezeichnet zu verehren, so muß ihre Mutterliebe, ihre Seelenkraft im Schmerze, die stille Hingebung und die holde Milde ihres ganzen Wesen jedes Herz mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllen.

Die Liebe, mit der sie an ihrem Sohne, dem geliebten Ebenbilde des Vaters hing, das aus dem Sohne so frey und blühend entwickelte Leben für alles Schöne und Hohe der Kunst und des Wissens, die stille freundliche Feyer des Wohlwollens und der edleren Verständigung machten ihr Haus zum Vereinigungspuncte edlerer Menschenkreise. Selbst entfernten Männern öffentlicher, literarischer und vaterländischer Achtung, wie Steigentesch, Graf Moritz Dietrichstein, Genz, Collin, Adam Müller, von Hammer, Hofrath von Hormayr, blieb die freundschaftliche Verbindung mit diesem Hause ein ehrwürdiges theueres Verhältniß.

Hoffnungsvoll flossen aus dem Geiste des Vaters und dem Herzen der Mutter die Vorzüge in der Persönlichkeit des jungen Grafen zusammen, daß er der ungeheuchelten Hochachtung Aller genoß, die ihn kannten. Auch den lebensholden Künsten war er vertraut, und in bescheidener Anonymität hat er selbst das Lesepublicum mit manchem Gedichte erfreut. Seine noch vorfindigen musikalischen Compositionen zeigen auch von Sinn und Studium dieser Kunst.

Er erkrankte am 7. November 1816 an einer schweren Lungenentzündung, und nach einem zweymonathlichen Lager, an welchem die edle Gräfinn der Bruce und Stuart würdige Gesippte, alle Pflichten und Opfer des Mutterschmerzes mit Liebe und heroischer Hingebung trug, verschied der unvergeßliche Jüngling, und hatten die Freunde am Krankenbette des Sohnes die zarteste Mutterliebe bewundert, so mußten sie an seiner Bahre den Starkmuth, die glaubensvolle Duldung ehren, mit welcher sie dem erblaßten Kinde die letzten Liebesdienste gewährte, und als Mutter und Christinn die schwere Prüfung des ewigen Willens trug.

Der Leichnam ward am 9. Jänner dieses Jahrs Vormittags in der Pfarrkirche zu Rieggersburg in der Familiengruft der Hülle des geliebten Vaters zur Seite beygesetzt.

Kollmann.

Aus dem Leben des Herzogs von Otranto.

(Fortsetzung.)

Zweytes Schreiben.

An Se. Durchlaucht den Fürsten Blücher, Oberbefehlshaber des preußischen Heeres 19).

Fürst!

Ohne Bezug auf den Gang unserer Unterhandlungen mache ich es mir zur Pflicht, an Ew. Durchlaucht persönlich in Ansehung eines Waffenstillstandes zu schreiben, dessen Verweigerung, ich gestehe es, mir unerklärbar scheint. Unsere Bevollmächtigten befinden sich seit dem 28. im Hauptquartier, und noch sind wir ohne bestimmte Antwort.

Der Friede ist wirklich schon vorhanden, weil der Krieg keinen Zweck mehr hat. Auch nach der Einnahme von Paris würden unsere Rechte auf Unabhängigkeit, und die von den Monarchen übernommene Verpflichtung, sie zu achten, nicht minder bestehen. Es wäre daher unmenschlich, es wäre grausam, blutige Schlachten zu liefern, welche die noch zu entscheidenden Fragen in nichts verändern würden.

Ich darf zu Ew. Durchlaucht offen sprechen. Unser Besitzstand, unser Rechtsstand, zweyfach bekräftigt durch das Volk und die beyden Kammern, hat eine Regierungsform begründet, nach welcher der Enkel des Kaisers von Österreich das Oberhaupt des Staats ist. Wir dürften hierin in keinem Fall an eine Veränderung denken, außer wenn die Nation die Gewißheit erlangt hätte, daß die Mächte ihre Versprechungen zurücknähmen, und daß ihr gemeinschaftlicher Wunsch der Beybehaltung unserer gegenwärtigen Regierung sich widersetzte.

Was ist also gerechter, als der Abschluß eines Waffenstillstands? Gibt es ein anderes Mittel, um den Mächten Zeit zu lassen sich zu erklären, und Frankreich Zeit, um den Wunsch der Mächte zu erfahren?

Es kann Ew. Durchlaucht nicht entgehen, daß eine große Macht bereits in unserm Besitzstand ein persönliches Recht findet, ihres eigenen Staatsvortheils wegen bey unsern innern Angelegenheiten so lange ins Mittel zu treten, als jener Zustand nicht verändert wird. Hieraus entsteht für die beyden Kammern eine Verpflichtung mehr, gegenwärtig in keine Maßregel zu willigen, die unsern Besitzstand ändern könnte.

Ist nicht das natürlichste Verfahren für uns dasjenige, was man eben auf unsern östlichen Gränzen befolgt hat? Man hat sich nicht auf einen Waffenstillstand zwischen dem Marschall Bubna und dem Marschall Süchet beschränkt, sondern es ist ausgemacht worden, daß wir in unsere Gränzen nach dem Pariser Vertrag zurücktreten sollen, weil in der That der Krieg,

19) Das Original unter Nr. IX. im Anhang.

durch die einzige Thatsache der Abdankung Napoleons, für geendigt anzusehen ist.

Der Feldmarschall Frimont hat seiner Seits in einen Waffenstillstand gewilligt, um, wie er sich ausgedrückt hat, durch eine vorläufige Übereinkunft der, welche zwischen den Verbündeten eingetreten seyn könnte, die Hand zu biethen.

Wir wissen nicht einmahl, ob England und Preußen ihren Entschluß in Ansehung unserer Unabhängigkeit geändert haben; denn der Marsch der Heere kann kein sicheres Kennzeichen von der Gesinnung der Cabinete seyn. Ja selbst der Wille zweyer Mächte könnte für uns nicht hinreichen, da wir den gemeinschaftlichen Willen der Verbündeten zu wissen nöthig haben. Könnten Sie, Fürst, diesem gemeinsamen Willen voreilen; könnten Sie ihm Hindernisse in den Weg stellen, und einen neuen politischen Sturm aus einem dem Friedensschluß so nahen Zustand der Dinge hervorrufen wollen?

Ich wenigstens habe kein Bedenken, allen Entwürfen zu begegnen. Vielleicht stellt man sich vor, die Einnahme von Paris durch zwey der verbündeten Heere werde die Absicht unterstützen, welche Sie haben können, Ludwig XVIII. wieder auf den Thron zu setzen, aber wie kann die Vermehrung der Übel des Krieges, die man jetzt jenem Beweggrunde allein zuschreiben würde, ein Mittel zur Aussöhnung seyn?

Ich muß Ew. Durchlaucht zu erkennen geben: jeder einseitige Versuch, uns, bevor noch die Mächte sich erklärt haben, eine Regierung aufzunöthigen, würde sogleich die Kammern zu Maßregeln zwingen, die in keinem Fall die Möglichkeit irgend einer Annäherung mehr zuließen. Selbst die Sache des Königs fordert, daß Alles noch unausgemacht bleibe. Die Gewalt kann ihn wieder auf den Thron heben, sie wird ihn aber nicht auf demselben erhalten. Weder Gewalt, noch Überlistung, noch die Wünsche einer Parthey würden den Nationalwillen zu einer Abänderung seiner Regierungsform bewegen. In diesem Augenblick könnte man uns sogar Bedingungen anbiethen, damit eine neue Regierung uns erträglicher schien, es wäre umsonst, denn wir fragen nach keiner Bedingung, so lange die Nothwendigkeit sich unter das Joch zu beugen und unserer Unabhängigkeit zu entsagen, uns noch nicht erwiesen ist. Nun kann man aber diese Nothwendigkeit nicht einmahl ahnen, so lange die Mächte noch nicht einverstanden sind. Keine ihrer Verpflichtungen ist zurückgenommen; unsere Unabhängigkeit steht unter ihrem Schutz; wir sind es, die auf ihre Absichten und auf den Inhalt ihrer Erklärungen eingehen; die Belagerungsheere sind es, die davon abweichen.

Nach denselben Erklärungen — nie hat es feyerlichere gegeben — würde jede Anwendung von Gewalt zu Gunsten des Königs durch die Heere selbst in demjenigen Theil unseres Gebieths, wo sie allein gebiethen, von Frankreich als die Erklärung der bestimmten Absicht, uns gegen unsern Willen eine Regierung aufzunöthigen, angesehen werden. Es ist uns erlaubt, Ew. Durchlaucht zu fragen, ob Sie selbst eine solche Vollmacht erhalten haben? Doch überdieß stellt nicht Gewalt die Ruhe wieder her. Ein Widerstand sittlicher Freyheit stößt jede Regierungsform zurück, welche man den König hätte annehmen lassen; je mehr man gegen die Nation Gewalt brauchte, desto unbezwinglicher würde man jenen Widerstand machen. Es kann nicht die Absicht der Befehlshaber der Belagerungsheere seyn, ihre eigene Regierung in Verlegenheit zu bringen und durch die That ein Gesetz aufzuheben, das die Mächte sich selbst gegeben haben.

Mein Fürst, die ganze Sache ist kurz diese:

Napoleon hat abgedankt, wie es die Mächte verlangten; folglich ist der Friede wieder hergestellt; man sollte nicht einmahl in Frage ziehen, wer der Fürst sey, dem die Frucht jener Abdankung zufallen wird.

Sollte die Gewalt unsern Besitzstand ändern? Dann würden die Mächte nicht mehr ihren Zweck erreichen und überdieß ihr Wort brechen, ein Wort, das sie im Angesicht der ganzen Welt gegeben haben.

Käme die Änderung von dem Nationalwillen her, so müßten, damit dieser Wille sich aussprechen könnte, die Mächte zuvor ihre Weigerung, unsere gegenwärtige Regierung länger bestehen zu lassen, förmlich bekannt gemacht haben. Ein Waffenstillstand mit ihnen ist also durchaus nothwendig.

Dieß, mein Fürst, sind Gründe, deren Gewicht und Stärke nicht zu fühlen unmöglich ist. Selbst in Paris, wenn Ihnen der Ausgang einer Schlacht die Thore dieser Stadt öffnete, würde ich vor Ew. Durchlaucht dieselbe Sprache reden; es ist die Sprache von ganz Frankreich. So hätte man denn Ströme von Blut ohne Nutzen vergossen! Und würden die Forderungen, um deren willen dieß geschah, darum besser begründet und weniger gehässig seyn?

Ich hoffe, bald mit Ew. Durchlaucht in nähere Unterhandlungen zu treten, die uns beyde durch vernünftige und gerechte Mittel zum Friedenswerk hinführen werden. Der Waffenstillstand wird uns erlauben in Paris zu unterhandeln, und wir werden uns leicht über den großen Grundsatz verständigen können, daß die Ruhe Frankreichs eine unerläßliche Bedingung von der Ruhe Europa's ist.

Erst wenn Sie die Nation und das Heer in der Nähe sehen, werden die beurtheilen können, wovon jene Ruhe und die Dauer unseres künftigen Zustandes abhängt.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Paris, den 1. July 1815.

Unterzeichnet: der Herzog von Otranto.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 7. und Montag den 10. Februar 1817.

(17 und 18)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

7. Februar. Erzherzog Carl, als Kaiser V. wird in Spanien gekrönt (1518). — Defensivalliaz zwischen Österreich und Preußen zur Erhaltung der deutschen Reichsverfassung (1792).

8. Februar. Der österr. F. M Graf von Traun siegt bey Campo Santo über die Spanier unter Gages (1793). — Zweytägige Schlacht bey Preußisch-Eylau zwischen den Russen und Franzosen (7. und 8. 1807). — Beyde Theile rühmen sich des Sieges.

9. Februar. K. Joseph II. erklärt als Rußlands Allirter der Pforte den Krieg (1788). — Separatfriede zwischen Frankreich und Toscana (1795). — Definitivfriede zu Lüneville (1801).

10. Februar. Erbverein zwischen Böhmen und Österreich, durch Kaiser Carl IV. und Erzherzog Rudolph IV. von Österreich errichtet (1364). — K. Josephs II. Grundsteuer- und Roboth- Abolitionssystem (1787). — Die Franzosen unter Berthier rücken in Rom ein (1798). — Neue Organisation des österreichischen Heeres, Erzherzog Carl wird Generalissimus (1806).

11. Februar. K. Sigmund läßt seine Gemahlinn, Barbara von Cilley zu Prag krönen; bald darauf aber wegen ihren herrschsüchtigen Anschlägen auf die Krone zu Znaim verhaften (1437). — Heinrich IV. von Frankreich schließt zu Schwäbisch-Hall ein Bündniß mit der deutschen Union (1610). — Stanislaus August, Pohlens letzter König, stirbt zu Petersburg (1798).

Die deutschen Alter.

Bruchstück aus einem größeren volksthümlichen Liede, von Joseph Leonard Knoll, Professor der Weltgeschichte am k. k. Lyceum zu Ollmütz.

Ein neues Lied entsteigt dem Haupt des Barden,
Die deutschen Alter singt sein heil'ger Mund;
Wodurch wir so, warum nicht anders warden,
Thut mein Gesang dem Kreis der Horcher kund.
Sind wir auch Rosen nicht, so sind wir Narden,
Und geist'ger Duft entströmt auch unserm Bund.
Drum leiht das Ohr dem gotterfüllten Psalter,
Er schildert, wie gesagt, die deutschen Alter.

Und bis in's fernste Grau der großen Zeiten
Erforscht mein Aug der Thaten kühne Bahn,
Und Ruhm erschallet selbst aus jenen Weiten,
Und nährt des Deutschen Stolz und seinen Wahn.
Der Jahre Lauf soll mich als Faden leiten,
Drum fängt mein Lied schon mit den Römern an;
Und so entströmt jetzt mild, jetzt wieder brausend
Dem lehrenden Gesang so manch Jahrtausend.

Noch hub dieß Capitol die stolze Zinne,
Und seine Majestät umschlang die Welt:
Es schwelgte fort im reichen Goldgewinne,
Vom Atlas her, bis hin zum kalten Belt;
Und nimmer kom's dem eitlen Haupt zu Sinne,
Es droh' ihm Sturz vom deutschen Kriegerzelt,
Das häufig schon des Rheines Ufer deckte,
Und auch am Ister wohl den Römer schreckte.

An jenen Strömen nun in Wald' und Wüsten
Erwuchs in Kraft so mancher Heldenstamm,
Durch den die Römer bald die Frevel büßten,
Wodurch der Völker Blut in Strömen schwamm;
Die Kaiser mochten sich nun immer rüsten,
Der Schlemmer ist dem Reich ein schlechter Damm.
Die Glocke schlug, da kamen schnell Barbaren,
Und überschwemmten Rom in kühnen Scharen.

Beginne nun, mein Lied, und mahl' vor allen
Der edlen Ritterschaft beglücktes Loos,
Das ihr beym Sturz des Römerthums gefallen,
Als sie erschien mit siegendem Geschoß.
Aus jeder Wildniß sah man Völker wallen,
In Roms Gebieth; es war die Beute groß!
Aus Jägern Teuts und halbbedecktem Wilden
Erwuchsen Herrscher bald in Lustgefilden!

In welchem Zustand nun, in welchen Lagen
Befand sich denn das edle Kraftgeschlecht,
Das sich an Roms Zertrümm'rung durfte wagen
Mit kühnem Geist im lohnenden Gefecht?
Sprich, welche Sitte galt in frühern Tagen
Bey diesem Volk? Wie pflegte man das Recht?
Wie wuchs es auf? Wie stärkt' es seine Leiber?
Und wie betrug es sich einst gegen Weiber?

Die kühle Nacht in finstern kalten Forsten
War höchste Männerlust für Alt und Jung;
Das stärkste Wild mit Hörnern und mit Borsten
Erlegten sie, sogar im schnellsten Sprung;
Die Kenntniß nur, wo Falk und Adler horsten,
Gab Ruhm und Stolz und hohen Thatenschwung;
Und stets nur folgten sie der Thiere Spuren,
Und fanden Sieg im Silberhorn von Uren.

Die Freyheit war das höchste ihrer Worte,
Und Riesengröße fast erreichten sie:
Zu Gott entstieg ihr Dank an jedem Orte,
Wo Schatten nur ein Eichenwald verlieh.
Und wer ein Römerschild mit Macht durchbohrte,
Entging dem Preisgesang der Barden nie,
Die waren stets der hohen That Vermelder,
Das keusche Weib bestellte nur die Felder.

Und Stämme solcher Art, von solchen Sitten
Bestürmten jetzt die weite Römerwelt;
An jeder Gränze ward mit Macht gestritten.
Sie strömten aus zuerst vom kalten Belt,
Und drangen vor bis in des Reiches Mitten,
Und spannten selbst vor Rom ihr Siegeszelt:
Und dieser Kampf, so allgemein bewundert,
Ward glänzend fortgesetzt so manch Jahrhundert.

Den ersten Strauß bestandet ihr, Teutonen!
Und Ehrenfest bekämpfte Cäsarn gar.
Siehst du der Lippe Fluth? Cherusker wohnen
An ihrem Rand, Arminius kühne Schar;
Und Varus fällt, und drey der Legionen
Versinken mit, und Beute wird der Aar.
Der sonst so stolz vor Kraftcohorten prahlte,
Und Hermanns Siegesfest nun jetzt umstrahlte.

Die Mannen drauf der hochumthürmten Marken
Erschöpfen Rom in mancher kühnen Schlacht.
Der beste Kaiser selbst vermag die Starken
Kaum zu bezähmen noch mit seiner Macht;
Bald rudern Gothen auch in Weidenbarken
Den Hellespont hindurch, der unbewacht
Nun ihnen dreymahl darf zum Ziele dienen,
An dem sie unverletzt auf Raub erschienen.

Am Rhenus dort verheeren rasche Franken
Des Galliers noch reichbebaute Flur,
Und während sich die Priester grimmig zanken
Um unsers Herrn Abstammung und Natur,
Wird Rom erschreckt; denn Alemannen tranken
Den Arno schon, und wenig Tage nur,
So standen sie mit schnellbeschwingter Sohle
Im Schatten selbst vom heil'gen Capitole.

Nur Stilico, selbst aus der Deutschen Stamme,
Dient noch dem feigen Rom zum letzten Schild;
Denn wo kein Stilico dem Reich' zum Damme
Sich stark erhält, da stürmt der Deutsche wild
Provinzen durch, und gibt dem Schwert, der Flamme
Palläste Preis, die Kirche, das Gefild;
Und auf den Märkten sieht in bunten Haufen
Man Bischof und Senator auch verkaufen.

Nun läßt Honorius den Helden morden,
Den Claudian so herrlich uns besang,
Und niemand hemmt sie mehr die kühnen Horden,
Bey denen Alarich den Zepter schwang,
Der schon berühmt und mächtig war geworden,
Bevor er noch das heil'ge Rom bezwang;
Sie rücken vor auf der Flamin'schen Straße,
Begeistert nur von edlem Römerhasse.

Rom fällt, ein Theil davon wird selbst zur Wüste!
Zwar schonet Alarich der Tempel Pracht;
Doch theilt der Streiter Art so manche Büste
Voll Kunst und Gold; des deutschen Siegers Macht
Besetzt sogleich die Villen an der Küste,
Der Stamm der Weltherrn wird zum Knecht gemacht,
Und manchem Dietrich nun, und manchem Werner
Reicht des Germanicus Geschlecht Falerner.

Noch höher schwingt, als Alarich verschwunden,
Das Gothenheer an der Garumna kreis't,
Und schon den Weg nach Spanien hat gefunden,
In Adolphs Planen sich der deutsche Geist,
Für den Placidia selbst Lust empfunden,
Den Clio gar von seiner Milde preist;
Rom wollt' er selbst dem Nahmen nach vernichten,
Und auf dem Schutt' ein deutsches Reich errichten.

Und Sueven zieh'n bis an den Rand der Erde,
Alanenmacht beherrscht den Minhostrom;
Damit der Bätis auch teutonisch werde,
Stürmt noch Vandalenwuth das arme Rom,
Und Genserich mit stolzer Siegsgeberde
Befiehlt zuletzt im orthodoxen Dom
In Afrika's erzeugnißreichen Gluthen
Wo Schaum und See Carthago's Wall umfluthen.

(Der Beschluß folgt.)

Vertheidigung des Brückenkopfes vor Preßburg, im Jahre 1809.

(Fortsetzung.)

Doch nun handelte es sich darum, der Armee den einzigen, vorzüglichsten Übergangspunct zu behaupten, ihr die Mittel zu sichern, wenn die Offensive beschlossen wäre, den Fluß zu übersetzen. Das Wichtige einer solchen Handlung entging dem General Bianchi nicht; er faßte schon lang vorher den festen Entschluß, traf die kräftigsten Anstalten, in so weit sie möglich waren, den Brückenkopf auf das äußerste zu vertheidigen, die Wahl zu rechtfertigen, welche der Erzherzog machte, indem er ihn mit dem Commando des gefährlichsten, mißlichsten Postens beehrte. Dieser General gründete sein volles Vertrauen auf die lebhaften Eindrücke, welche der Sieg bey Aspern auf die Truppen verbreitete. Ihr Geist entsprach seinen Gesinnungen; durch die muthigste Stimmung, welche in ihr herrschte, fand er sich berechtiget ein Wogestück zu unternehmen, welches, wenn es gelang, sie mit unsterblichem Ruhme bedecken mußte. Er äußerte sich öffentlich: daß, wenn der Feind, wie es alles Ansehen hat, mit ungestümer Hitze den Sturm wagt, ihm dieses verwegene Unternehmen theuer zu stehen kommen wird, und die Vertheidigung dann gesichert ist. Sollte er aber von der großen Anzahl seiner Truppen und dem mitgeführten Geschütze langsamern Gebrauch machen, und nach und nach sich der vielen Inseln und Auen, die den Brückenkopf umgeben, zu bemeistern trachten, dann würden wir Zeit gewinnen die weitern Beschlüsse Sr. kais. Hoheit des Generalissimus abwarten zu können.

Das Schnellere, plötzlich Entscheidende zog Herzog von Auerstädt dem Zögernden vor. Gleich nach dem Anlangen seines Corps bey Kittsee formirte er drey Colonnen, ließ jeder einen Schwarm Tirailleurs in einiger Entfernung, zur Einnahme von Engerau und zur Beleuchtung der das Dorf umgebenden Gebüsche, vorausgehen; diesen folgte Geschütz, und auf solches in Zwischenräumen die Colonnen. Die erste nahm ihren Weg rechts gegen die alte Aue, sich an dem Ufer des Flusses heraufziehend. Die zweyte ging gerade in der Mitte auf dem Weg von Kitsee kommend nach Engerau. Die dritte hielt sich links an die Straße, einiger Maßen durch die dammartige Erhöhung derselben auf einigen Strecken von dem Feuer, der über den Horizont erhobenen Batterien der Petscheninsel, gedeckt.

Bey dieser Annäherung zog sich das Regiment Beaulieu aus dem Dorfe in den Brückenkopf; aber ungeachtet der thätige und brave Oberst Froeauf zur gehörigen Zeit das zweyte links von ihm stehende Bataillon von dem schon vorher bestimmten Rückmarsche verständigen ließ, so kam doch unbegreiflicher Weise dieser Befehl dem Major Chapui nicht zu. Oberst Froeauf machte zu wiederhohlten Mahlen Halt, und General Bianchi schickte ebenfalls einen Officier zu dem Major mit der Weisung, seine Einrückung zu beschleunigen. Mittlerweile kamen vier und eine halbe Compagnie des zweyten Bataillons heran, die Achse einer Kanone brach und Oberst Froeauf, dem schon einige Tiralleurs auf dem Fuße folgten, both alles auf die Kanone fortzubringen, welches er bestens erreichte, ohne daß auch diese Verzögerung die noch mangelnde ein und eine halbe Compagnie herbey führen konnte. Es war keine Zeit mehr zu verlieren, der Angriff war nahe, es handelte sich um den größern Endzweck, in der Verschanzung bereit zum Empfange des Feindes zu seyn.

Kaum hatte auch Beaulieu den Schlagbaum vorgezogen, als des Feindes Colonnen, in dichten Massen angeschlossen, im Sturmschritte aus dem Dorfe drangen und sich auf die Brücken mit ungestümem Heldenmuthe warfen. Hier auf diesem Puncte 5000 Mann Österreicher sich selbst überlassen, durch die Donau getrennt, hinter einem unbedeutenden schwachen Retranschement zu fangen, oder in dem Fluß zu ersäufen, sollte die erste Entschädigung der Schlacht bey Aspern seyn. Sie both sich auch hoffnungsvoll den Erwartungen des Feindes dar.

Mit ihm vermengt kam nun der noch mangelnde Theil von Beaulieu auf die Brücke links, wo er nicht mehr eingelassen werden konnte und gleiches Schicksal mit dem Feinde hatte.

Bis zu diesem Augenblicke geschah noch kein Schuß von beyden Seiten. Es gereicht der österreichischen Artillerie zur vorzüglichen Ehre, daß sie standhaft das tobende Anrücken eines so zahlreichen Feindes erwartete, ihr Feuer mit Kugeln auf größere Entfernungen nicht versplitterte, sondern mit Kartätschen geladen ruhig ihn da ankommen ließ, wo gleich die erste Wirkung mörderisch wurde.

Nun aber ging es aus allen Stücken los. Mit genauer Richtung, ohne Hinderniß, ohne Übereilung faßte jede Kanone die Fülle der Stürmenden. Die an die Brustwehre sich zusammenziehende Infanterie brach in ein unterbrochenes, wohlgenährtes Feuer aus, das in Vereinigung mit jenem der Artillerie eine Niederlage in den feindlichen Reihen verbreitete, welche zu beschreiben man Gefahr liefe, der Vergrößerung beschuldiget zu werden.

Man stelle sich in dem engen Raume an der Fronte der drey Brücken, auf halbe Weite der Musketenkugel, die Spitzen dreyer in Masse vorstürmenden Colonnen vor, die unablässig dem concentirten Kartätschenfeuer, unterstützt von jenem der Infanterie in der Länge der dahin reichenden Verschanzungslinie, durch beynahe eine Viertelstunde ausgesetzt waren, und man kann sowohl von der Größe der Tapferkeit dieser angreifenden Sieggewohnten, als von dem nahmhaften Verlust urtheilen, welcher bey selben auf diese hart-

näckig entschlossene Weise erfolgen mußte. Die Generäle, die Stabsofficiere trieben mit vorgehendem Beyspiele ihre Soldaten zur Durchsetzung des seichten Wassers, zum Übergang der Brücken an. Die herabgeworfenen Breter wurden aufgehoben, man versuchte sie auf ihre vorige Lage zu bringen, aber alles war vergebens, der Tod streckte die Verwegensten dahin, ohne daß sie ihr Vorhaben ausführen konnte. Abgeschreckt durch diese erstaunliche Zerstörung, lief der Feind plötzlich zurück. Aber dem Sieger bey Auerstädt war der Befehl seines Kaisers genug, abermahls das Äußerste aufzubiethen. In wenigen Minuten, waren es frische Truppen oder die Vorigen, erschienen sie wieder. Ohne Hand an die mittlere Brücke zu legen, stürzten sie sich in den kaum bis an den Gürtel reichenden Wasseraustritt, und suchten die Erdaufwürfe zu ersteigen. Der nähmliche Empfang, die nähmliche Vertheidigung erwartete sie wieder. In den österreichischen Linien wuchs das Gefühl der Stärke mit dem Erfolg, welcher sich so eben zeigte; man focht mit unzubesiegender Erbitterung. Die Leute stiegen hier und da auf die schmahle Brustwehr, um ungehindert ihr Feuer desto richtiger anzubringen, die Angreifenden mit dem Bajonete in dem Augenblicke des Ersteigens zu empfangen, und dem zweyten Glied mehr Platz auf dem Banquette zu verschaffen.

Diese Scene war vielleicht die blutigste in vielen Kriegen. Als der Feind das zweyte Mahl ansetzte, drang er am weitesten vor. Die Brücke links hatten schon mehrere erstiegen, viele andere näherten sich bis an den Fuß der Schanze, das ausgetretene Wasser durchwatend, und die nachdrückende Menge schien keine Hoffnung zu gewähren, daß die vordern je mehr würden weichen können. Aber die Gegenwehr war nicht minder heldenmüthig. In der Ursache allein, daß die Vertheidiger aus siebenzehn Kanonen mit Kartätschen auf so dichte Menschenmassen hier wieder, länger als das erste Mahl, vielleicht eine halbe Stunde feuerten, und die Angreifenden von ihrem Geschütze nur einen unbedeutenden Gebrauch gegen unsere linke Flanke machen konnten, möge die Entscheidung des für uns glücklicheren Resultates liegen.

Da endlich die rückwärts Stehenden, müde der auf sie so verheerend wirkenden Kugeln, gleichfalls ihre Zuflucht zum Feuern nahmen, da verlor sich der Nachdruck der vordersten Stürmer; auch diese, noch im Wasser stehend, ergriffen dann die Flinte, und das nun von beyden Seiten lebhaft begonnene Kleingewehrfeuer endigte bald mit der schnellsten Flucht des Feindes. Man sah die feindlichen Generäle und Stabsofficiere sich alle Mühe geben ihre Leute anzuhalten und zu sammeln; aber wer vermag das in der Nähe einer so kräftig feuerspeyenden Linie, nach zwey so unendlich blutig abgewiesenen Angriffen? Doch gebiethet es die Wahrheit und die öffentliche Achtung, welche man braven Soldaten aller Nationen schuldig ist, zu gestehen, daß auch hier zum dritten Mahl es den französischen Officieren gelang ihre Leute in dem Dorfe zu sammeln, und mit ihnen neuerdings rasch anzulaufen. Diese Attaque kann jedoch in keinem Falle mit den vorhergegangenen in Vergleich gesetzt werden. Über fünfzig Schritte noch entfernt vom Rande des Wassers hielten sie an, machten einige Schüsse und mußten sogleich, der Wirkung unsers Feuers abermahls unterliegend, in Eile sich zurückziehen.

Bey diesem letzten Unternehmen fing es an Abend zu werden. General Bianchi wollte die ersten Eindrücke, welche ein so nachtheiliges Gefecht dieser Art bey dem Feinde hervorbringen mußte, näher kennen und versuchen, wozu etwa eine Verfolgung auf dem Fuße führen könnte. An der linken Brücke stand innerhalb der Verschanzung der linke Flügel des Regiments Gyulai und der rechte des Landwehrbataillons Schönborn. Der General fragte, wer einen Ausfall zu machen Lust habe. Dieser Aufruf war erwünscht. Fähnrich Maurer von Gyulai war gleich der erste, so über die Brücke lief, nach ihm alles, was zunächst stand, so daß an Männern der Landwehr und an Füsiliers von Gyulai bey 120 Mann ungefähr, mit mehreren Officieren, die Brücke passirten, als der General diese Anzahl zum vorläufigen Versuche hinreichend fand, und keinen größern Theil auszusetzen wagen durfte, bevor man nicht umständlich die Verfassung des Feindes kannte. Marschall Davoust hatte Truppen und Geschütz hinlänglich, um von ihm zu erwarten, daß er in naher Entfernung von Engerau, in der weiten Ebene, geschützt durch zahlreiche Cavallerie, eine Stellung genommen haben werde, die sowohl die Zurückziehenden aufzunehmen, als die Wiederbesetzung des Dorfes zu begünstigen vermochte.

Während dieß aber ausgeführt werden konnte, gewannen wir mehr wie eine Stunde Zeit, Engerau zu durchstreifen, die schaudervoll mit Leichen bedeckte Wahlstätte zu besichtigen, und so viel möglich Verwundete in den Brückenkopf zu tragen. Das Dorf stand in Flammen und beleuchtete die Gegend umher. Die Menge der an den Brücken und in dem Raume bis zum Dorf liegenden Todten war dergestalt angehäuft, daß die ersten Schritte des Ausfalles, ehe man zwischen den dahin gestreckten Körpern einen Fußweg bahnte, nicht vorwärts gehen konnten.

Da sich der Feind von mehreren Seiten dem Dorfe bald wieder zu nähern anfing, wurden unsere Leute eingezogen, um einem ungleichen Gefechte auszuweichen, welches vorzüglich in der Nacht leicht die unglückliche Folge nach sich ziehen konnte, daß beyde Theile zugleich in die Schanze liefen.

Über den feindlichen Verlust läßt sich nichts Bestimmtes angeben. Daß er außerordentlich gewesen ist, zeiget die ausdauernde Tapferkeit, mit welcher die Franzosen den ersten und zweyten Sturm unternahmen und lange hartnäckigst fortsetzten. Das Feuer, welchem sie sich in geschlossenen Colonnen,

ist so naher Entfernung bloß gaben, war zu lebhaft, um nicht sehr viele Menschen weggerafft zu haben. Nach der Angabe der Einwohner von Kitsee und Wolfsthal, wohin die Verwundeten anfangs geführt wurden, beliefe sich die Anzahl derselben über vier tausend. Doch wir wollen hierüber keine Versicherung geben, um dem mindesten Anschein auszuweichen, als wolle man die übliche Sprache jener Relationen nachahmen, welche uns nicht selten die blutigsten, die heftigsten Gefechte schildern und, gleich einem Wunder der Natur, Blutströme nur auf einer Seite fließen machen. Der Divisionsgeneral Petit ist im ersten Sturm durch eine Kartätschenkugel getödtet worden.

Daß der Verlust der Österreicher hier nicht in Vergleichung mit jenem des Feindes gebracht werden kann, ist Jedermann einleuchtend. Am empfindlichsten fiel uns das widrige Verhängniß, welches anderthalb Compagnien von Beaulieu in die Hände der Feinde lieferte, und uns in die grausame Nothwendigkeit setzte, einen großen Theil davon, da er vereint mit der angreifenden Colonne auf die Brücke traf, selbst niederzuschießen. Wir zählten an diesem Tage bey 400 Todte, Verwundete und Gefangene.

Major Chapui, der mit ungefähr sechzig Mann, so viel sind deren noch unbeschädigt geblieben, gefangen worden, wurde sogleich in das französische Hauptquartier nach Ebersdorf escortirt, wo man ihn für einen österreichischen General aufnahm, und noch in dieser Nacht vor Seine Majestät den Kaiser Napoleon führte. Man war dort in der Vermuthung, daß dieser Stabsofficier in dem Brückenkopf gefangen worden sey, und daß die französischen Truppen ohne Zweifel sich dessen schon bemächtiget hätten. Aber bald klärte sich dieser Irrthum auf, man erhielt überzeugende Berichte vom Gegentheile.

Vorhergegangene Erfahrung bewies dem Feinde, daß es hier nicht möglich sey, durch stürmende Angriffe, welche nur den zahlreichsten Menschenverlust nach sich zogen, die Absicht zu erreichen, die Österreicher zu nöthigen, das rechte Donauufer zu verlassen, und den Vortheil des Besitzes eines Übergangpunctes aufzugeben. Den nächstfolgenden Morgen, am vierten Juny, ward daher ein anderer Versuch beschlossen, zu welchem die Menge des Geschützes, so Herzog von Auerstädt mit sich führte, dienen mußte. Die unausgebaute Schanze, deren niederes Parapet von vier Schuh oberer Breite, jeder Kugel durchdringlich, nicht hinlängliche Schutzwehre leisten konnte, versprach zu diesem Endzwecke den besten Erfolg. Mit aufgehender Sonne führte der Feind 24 Kanonen im Freyen meistens auf jene Plätze, wo dermahl im Plane dessen nachher gebaute Batterien angezeigt sind. Er faßte die Verlängerungen der Linien des Brückenkopfes, und concentrirte vorzüglich sein Feuer gegen die beyden Brücken. Die Kanonade begann lebhaft und wurde eben so schnell als standhaft erwiedert. Gleich bey Aufführung des feindlichen Geschützes, in einer Nähe von weniger als 200 Klaftern, demontirte unsere Artillerie mehrere Kanonen, die aber auf der Stelle durch andere ersetzt wurden. Einige Plätze veränderte man mehrmahls, das Geschütz ward in unsicherer Richtung hin und her geführt, um dem geschickten Einschießen unserer Kanoniers auszuweichen. Gegen den linken Flügel der Verschanzung rückte der Feind sechs Kanonen noch näher vor, rikoschetirte mit Kartätschen die lange Branche auf so vortreffliche Weise, daß die Mannschaft nur einiger Maßen, durch gänzliche Anlegung an die innere Böschung des Parapets sich zu decken vermochte. Da wir der Überzahl des feindlichen Geschützes und den Mitteln, die sich ergebenden Beschädigungen durch augenblicklich andere herbeygeschaffte Kanonen wieder gut zu machen, an Artillerie nicht gewachsen waren, blieb uns in Beharrlichkeit der Ausdauer die einzige Hoffnung zum guten Erfolg.

Von 4 Uhr Morgens bis 10 Uhr Vormittags währte diese beyderseitig ununterbrochene Kanonade, ohne daß der Feind eine Annäherung, zu seinem Zwecke zu gelangen, wahrscheinlich absehen konnte. Fand er auch, daß die Wirkung seines Geschützes auf einigen Puncten Zerstörung anrichtete, so erschütterte dieß doch auf keine Weise den Muth und die Ordnung der Truppen, deren Stimmung nun einen Grad von Zuversicht und Tapferkeit erreichte, von welchem man muß Zeuge gewesen seyn, um die Schilderung dessen nicht an die Menge heut zu Tage gewöhnlicher, parteyischer Verschönerungen zu reihen. Die Leute der Landwehre, so wie die Soldaten mußten mit Mühe zurückgehalten werden, sich nicht muthwillig den Kugeln Preis zu geben.

Müde der nutzlosen Anstrengungen gegen den Brückenkopf, richtete der Feind um zehn Uhr Vormittags sein Feuer mit Kugel und Granaten auf die Stadt, in der Absicht, man werde eine der schönern Städte Ungarns nicht der Einäscherung bloß geben, sondern zu deren Rettung ihm beyfällige Anträge machen.

Bey diesem unmenschlichen Benehmen, welches zugleich in militärischer Hinsicht zum Beweise diente, daß man als eine Unmöglichkeit erkenne, den eigentlichen Angriff auf die Verschanzung nachdrücklicher fortzusetzen, befahl General Bianchi das Kanonenfeuer einzustellen, um dadurch zu zeigen, daß diese gräuliche Handlung gegen schuldlose, unglückliche Einwohner von gar keinem Einflusse auf die Besatzung des Brückenkopfes sey. Er sandte ein Schreiben an den Stadtmagistrat, welchem er die beruhigende Versicherung gab, gegenwärtiger Versuch des Feindes könne nicht lange dauern. Es war auch nicht anders; denn das Bombardement der Stadt währte zwey Stunden und zündete zum Glück an keinem Orte.

Wir hatten durch die Kanonade 15 Todte und 74 Ver-

wundete, unter welchen letztern man den gefährlich verwundeten Oberstlieutenant Windrich, vom Regimente Duca, vorzüglichst bedauerte. Er war damahls Regimentscommandant, ein Mann vom seltensten Fleiße und Eifer. Auch von den Bewohnern der Stadt wurden einige erschlagen und mehrere beschädiget.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charles James Fox.

(Fortsetzung.)

So erfolgte endlich die Aufhebung des Parlaments. Jetzt galt es, wer für das neue gewählt werden würde. Alle Mittel des Einflusses auf die Wahlen wurden versucht. Jede Partey kämpfte mit der andern. Pitt und der König siegten. Mehrere von Fox's Freunden verloren ihre Stellen im Hause Gemeinen, und wurden obendrein in Zerrbildern als Fox's Märtyrer gehöhnt. Fox selbst erlangte nur durch seine Verbindung mit angesehenen Häusern, welche über die Stimmen mehrerer Boroughs oder wahlberechtigten Flecken verfügen konnten, daß er für die Orte Tain und Dingwall wieder in das Unterhaus kam: allein seine Ehre forderte, daß er auch auf's neue für Westminster Parlamentsglied wurde. Diese Wahl beschäftigte daher beyde Parteyen, und man betrachtete sie mit Recht als eine Nationalangelegenheit. Sie dauerte länger als irgend eine im Königreiche. Der Prinz von Wales, eine Menge anderer Großen, vorzüglich die Häuser Portland und Devonshire, viele Frauen, unter denen die Herzoginn von Devonshire die thätigste war, bemühten sich, für Fox die Wahlstimmen von Westminster zu erhalten, mit einem Eifer und mit einem Kostenaufwand, von dem man vorher kein Beyspiel gehabt hatte. Es geschah bey dieser Gelegenheit, daß ein Schmidt, oder ein rußiger Kohlenhändler für einen Kuß auf die Wange der schönen Herzoginn dem Herrn Fox seine Stimme gab. Dieser saß schon längst im Hause als Vertreter jener schottischen Flecken, deren Stimme ihm Lord Dundas (damahls Sir Thomas) verschafft hatte, und führte den Kampf der Opposition gegen die Minister, als die Wahl von Westminster zwischen ihm, Lord Hood und Sir Cecil Wray noch schwankte. Zwar ergab sich nach sieben und vierzig Wahltagen voll Lärm und Unruhe, daß eine Mehrheit von 235 Stimmen für ihn entschieden hatte; allein da seine Gegner behaupteten, daß er eine Menge falscher Stimmen erhalten habe, so wurde auf Wray's Verlangen eine Untersuchung angestellt, die der Nation mißfällige Westminster-Scrutiny, welche bis in's Jahr 1785 dauerte, wo endlich das Haus den Obersherif nöthigte, die beyden Stellvertreter für Westminster vorzustellen, nähmlich den Lord Hood und Fox. So ward der lange, kostspielige Kampf für beyde entschieden *).

Fox bestritt jetzt mit neuer Kraft seinen großen Gegner Pitt. Doch stimmte er dem Plane des Ministers zu einer Parlamentsreform bey, obwohl er in einigen Grundsätzen von demselben abwich. Bekanntlich wurde aber der Plan von einer großen Mehrheit verworfen. Dagegen nahm Pitt mit Bereitwilligkeit einen Vorschlag an, den Fox bey Gelegenheit der Errichtung des Tilgungsfonds machte.

Die merkwürdigste öffentliche Angelegenheit, an welcher Fox thätigen Antheil nahm, war die gerichtliche Verfolgung des gewesenen Oberstatthalters in Indien, Herrn Hastings. Burke hatte ihn des Hochverraths an der Sache der Gerechtigkeit, der Menschheit und der brittischen Nationalehre angeklagt. Fox trat ihm bey, und beschuldigte persönlich den Angeklagten eines ungerechten, tyrannischen und empörenden Verfahrens gegen den Rajah von Benares. Der Ausgang des Prozesses ist bekannt. Fox und Burke sprachen nachdrücklich für das Recht. Die Sache der Menschheit siegte aber nur in der öffentlichen Meinung, da vor dem hohen Nationalgerichtshofe die Beweise im juridischen Sinne nicht hinreichten. War doch England immer noch der einzige Staat in Europa, wo gegen die Willkühr kühner und mächtiger Unterregenten eine solche Sprache laut werden durfte!

Die übrigen Parlamentsverhandlungen, an denen Fox Theil nahm, biethen nur in so fern Stoff für seine Biographie dar, als sie in ihm den Staatsmann zeigen. Darum verdient bemerkt zu werden, daß er dem Handelsvertrage

*) Es erschien damahls in London eine Carricatur, welche die Art bezeichnet, wie sich der Volkswitz über diese Wahl äußerte. Fox steht bittend vor der Herzoginn von Devonshire, welche eben nicht auf die anständigste Weise liegt, und zu dem Wahlbewerber sagt: My dear Fox, tho you have lost your Westminster- Election, I have still a borough open for you. Dieses einzige Blatt möge hier erwähnt seyn statt aller übrigen, in welchen Fox's ganzes Leben und sein Verhältniß zu Mrs. Armstead, mit der muthwilligsten Spottlust, dem Lachen Preis gegeben wurde; ein widriges Mittel, dessen sich in England die Anhänger der verschiedenen Parteyen gegen einander als Waffe bedienen. Auch geschah es bey dieser Gelegenheit, daß Fox zu einem Krämer kam, und ihn um seine Stimme bath. Dieser Mann war aber so gegen ihn eingenommen, daß er einen alten Strick hervor suchte, und ihn dem Candidaten mit den Worten übergab: „ich kann ihnen weiter mit nichts dienen;" worauf Fox ohne alle Verlegenheit ganz treuherzig antwortete: „Ich danke für Ihren guten Willen; ich will Sie jedoch nicht berauben, da dieß ein Familienstück zu seyn scheint."

zwischen England und Frankreich im Jahre 1786 sich mehr aus brittischem Nationalvorurtheil, oder, wie aus seinen historischen Studien hervor ging, mehr aus Abneigung gegen das königl. französische Cabinet, so wie aus einer falschen Ansicht der Handelsverhältnisse beyder Nationen, und aus einem natürlichen Widerwillen gegen alles, was Pitt that, entgegensetzte, als aus Staatsgründen. Zwar irrte er sich nicht in Beurtheilung des französischen Nationalgeistes und der Staatskunst des Cabinets von Versailles, das, wie er geschichtlich bewies, stets nach unumschränkter Gewalt zum Nachtheile Englands strebe; allein zu feindselig verwarf er jede nähere Verbindung mit diesem anmaßenden und listigen Nebenbuhler, in dessen Einwilligung er nur eine gefährliche Schlinge sah. Je weniger Fox in der Folge solchen Haß gegen Frankreich zu erkennen gab, um so mehr muß jenes antigallicanische System, das freylich seine Freunde echt brittisch fanden, hier bemerkt werden. Eben so vergeblich stimmte Fox für die Aufhebung der Test- und Corporationsacte. Als ein Freund des Prinzen von Wales redete er für diesen bey mehr als einer Gelegenheit mit großer Lebhaftigkeit; vorzüglich widersprach er, von dem Prinzen hierzu beauftragt, auf das bestimmteste dem Gerücht von einer heimlichen Ehe, die der Prinz mit Mrs. Fitzherbert geschlossen haben sollte.

Ermüdet von einem Wortkampfe ohne große Erfolge, begab sich Fox im Jahre 1788 auf das feste Land, und machte eine Reise nach Frankreich, der Schweitz und Italien. Ihn begleitete Mrs. Armstead, mit welcher er seit 1780 vermählt gewesen seyn soll, und die er in der Folge als seine Gattinn anerkannte. In Lausanne hielt er sich einige Tage bey Gibbon auf. Dieser berühmte Geschichtschreiber schrieb damahls Folgendes über Fox an Lord Sheffield; eine Charakteristik des großen Mannes, die nicht einfacher und treffender seyn könnte.

Lausanne den 4. Oct. 1788.

„Der Mann des Volkes ist von dem Tumult, dem blutigen Tumult der Westminsterwahl zu den Seen und Gebirgen der Schweitz entflohen, und ich erfuhr, daß er im goldenen Löwen angekommen sey. Ich ließ ihm meine Ergebenheit bezeigen. Er antwortete mir in Person und blieb den übrigen Theil des Tages bey mir. Ich habe in England mit Fox gegessen, getrunken, gesprochen und ganze Nächte durchwacht; allein nie geschah es, wird vielleicht auch nie wieder geschehen, daß ich ihn, wie an diesem Tage, allein, von zehn Uhr früh bis zehn Uhr Abends genießen konnte."

Unsere Unterhaltung stockte keinen Augenblick, und er schien sowohl mit dem Orte, als mit seiner Gesellschaft herzlich zufrieden zu seyn. Von Politik kam nur wenig vor, doch gab er mir in wenig Worten eine solche Charakterschilderung von Pitt, wie sie ein großer Mann von dem anderen geben sollte, mehr sprach er über Bücher, von meinen eigenen an, über die er mir recht artige Sachen sagte, bis auf Homer und die Tausend und Eine Nacht; und viel über die Gegend, über meinen Garten (was er weit besser versteht, als ich); — kurz! ich glaube, er beneidet mich, und würde es, wenn er auch erster Minister wäre. Den anderen Morgen gab ich ihm einen Führer, um ihm Stadt und Gegend zu zeigen, und bath einige Gäste, um mit ihm zu speisen. Den folgenden Tag setzte er seine Reise nach Bern und Zürich fort, und ich habe seit dem auf verschiedenen Wegen Nachrichten von ihm."

Die Leute starren ihn als ein Wunder an. Er zeigt aber wenig Lust, sich mit ihnen einzulassen.

* * *

Fox konnte nicht lange auf dem klassischen Boden Italiens verweilen. Eine beunruhigende Krankheit des Königs und seine Freundschaft für den Prinzen von Wales riefen ihn zurück. Es schien bey der Geisteszerrüttung, die den König befallen, nothwendig, dem Prinzen die Reichsverwaltung zu übertragen. Dieß war für die Opposition ein wichtiges Ereigniß. Fox stritt daher mit großem Nachdruck für das Recht des Prinzen auf uneingeschränkte Regentschaft. Pitt hingegen stützte sich auf die Grundsätze der Reichsverfassung, und drang endlich durch mit seinem merkwürdigen Entwurfe, die Gewalt des Regenten zu beschränken. Da er dabey ganz im Geiste der Constitution handelte, ohne seinen persönlichen Vortheil zu berücksichtigen, so gewann er eben so viel in der Liebe des Volkes, das dem König wohl wollte, als Fox und die Opposition in der Volksgunst verloren. „Es sey Fox," so glaubte man dem Augenschein, „nur um Gewalt und Einfluß zu thun, darum spräche er, der stets die königlichen Vorrechte zu beschränken gesucht, jetzt für den vollen Umfang der Regierungsgewalt des Regenten!" Allein dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich leicht aus Fox's zwangvoller Stellung gegen Pitt, und aus dem peinlichen Gefühle, daß er ohne den völligen Umsturz des bisherigen Verwaltungssystems nie den großen Ansichten seines kühn nach freyer Thätigkeit ringenden Genius ungehindert folgen könne.

Dagegen gelang es ihm, im Jahre 1790 zwey Kriege zu verhindern, in welche ohne ihn Pitts Politik vielleicht die Nation verwickelt haben würde. Der eine Fall betraf die Erhaltung der türkischen Gränze, wo Pitt auf Anregung des Berliner-Cabinets Rußland wegen des Besitzes von Oczakow bekriegen wollte. Katharina schrieb damahls an ihren Minister Bedsborodko eigenhändig: „Schreiben Sie nach London an den Grafen Woronzow, daß er mir eine Büste von Fox in weißem Marmor verfertigen lasse, die ihm ähnlich sieht; ich will sie zwischen den Büsten des Demosthenes und Cicero aufstellen." — Der andere Fall betraf die Theilnahme an

dem Handel mit Fellen von wilden Katzen und Seeottern am Nootka-Sunda, von welchem Spanien die Britten ausschließen wollte. Pitt hatte in Ansehung der türkischen Gränze wohl nicht Unrecht; allein die Angelegenheiten Frankreichs waren der Hauptgrund, welcher den Minister abhielt, den Staat in weitführende, entfernte Streitigkeiten hinein zu ziehen, und darüber die nähere Gefahr aus dem Auge zu lassen.

Die französische Revolution war ausgebrochen. Fox umfaßte diese Erscheinung mit dem Herzen eines Weltbürgers. Je verdorbener der französische Staat als Staat war, desto mehr begeisterte ihn die Aussicht, daß die gesunde Vernunft in dem Gemeinwesen einer so geistvollen Nation endlich die alten Mißbräuche ausrotten und der Willkühr Schranken setzen würde. Fox irrte sich in der Beurtheilung des französischen Nationalcharakters, und vergaß, daß, wo Religion und Sittlichkeit nicht an der Spitze stehen, die gesunde Vernunft nimmer obsiegen kann. Seinem Herzen war es aber natürlich, an die Aufrichtigkeit der Pariser Begeisterung zu glauben, und an den Ernst so vieler ausgezeichneten und trefflichen Männer, die aus den ersten Wetterwolken jenes großen Volksturmes wie Sonnenblicke hervordrangen. Darum pries Fox, der nie ein Freund der stehenden Heere noch des Krieges überhaupt gewesen war, den Grundsatz der französischen Gesetzgeber, daß nur der Bürger Soldat, der Soldat aber stets Bürger sey; doch bewunderte er auch zu gutmüthig jeden schimmernden Vorschlag des kühnen und beredten Mirabeau.

Mit ihm hegte Pitt anfangs gleiche Hoffnung, wenigstens glaubte er an Ruhe und Frieden für England. Aber von beyden verschieden sah Burke die große Begebenheit an. Mit scharfem Blicke in die Ursachen und Folgen jener politischen Erschütterung eindringend, erkannte er ihr furchtbares Wesen, und warnte mit Prophetenstimme England vor gutmüthiger Bewunderung oder verwegener Nachahmung. Dieß trennte die alten Freunde. Die neuen Whigs erklärten sich für die Grundsätze der demokratischen Partey in Frankreich, durch welche die alten Whigs ihr bisheriges politisches System in seiner ersten Grundlage erschüttert sahen. Burke verließ mit einer großen Zahl der würdigsten alten Whigs die Opposition. Es erschien sein berühmtes Werk über die französische Revolution, und bald darauf seine Berufung von den neuen auf die alten Whigs *). Fox und Sheridan aber beharrten in der lobpreisenden Ansicht der französischen Staatsumwälzung; letzterer nannte sogar Burke einen Sachwalter des Despotismus; Fox setzte jedoch hinzu: „er sey gleich sehr ein Feind der unumschränkten Alleinherrschaft, wie der unumschränkten Adels- oder Volksregierung; er liebe nur eine gemischte Regierungsform, wie die brittische sey; auch bekümmere ihn sehr das Gewaltsame in dem französischen Verfahren.“ Als nun aber die französische Constitution vom Jahre 1791 befestigt zu seyn schien, war es dem für große und schöne Ideen so empfänglichen Fox bey seinem an Hoffnungen so reichen Herzen natürlich, sich durch jenes Grundgesetz mit der leichtsinnigen, kecken und gesetzlosen Nation versöhnen zu lassen. Er und Sheridan erklärten laut, nun sey alle Feindschaft zwischen Franzosen und Britten gänzlich verschwunden; beyde empfahlen den Frieden mit Frankreich. Fox gestand, sein ganzes System auswärtiger Staatskunst sey durch dieses französische Grundgesetz verändert, „er fürchte Frankreichs Ränke nicht mehr; denn es habe sich eine Regierungsform gegeben, von der kein Nachbar Beleidigung noch Unrecht befürchten dürfe.“ „Ich sehe,“ rief er von Bewunderung ergriffen aus, „in dem neuen Staatsgrundgesetze, welches Frankreich aufgestellt, das staunenswürdigste und glorreichste Denkmahl, welches menschliche Tugend errichtet hat zum Glück der Menschheit für alle Länder und für alle Zeiten!“ Seine Gegner gaben ihm deßhalb nicht ohne Grund Schuld, daß er durch solches unbedingtes Lobpreisen die unruhigen kleinen Köpfe, welche in England ein so großes Werk nachahmen und in dieser Absicht geheime Clubbs stiften wollten, nur aufgemuntert, und durch sein Ansehen ihrer Einbildungskraft und Verwegenheit eine verführerische Stütze geliehen habe.

Pitt vermied sorgfältig alles, was einen Bruch zwischen England und Frankreich herbeyführen konnte. Als aber England von dem Convente herausgefordert, in seinen Grundfesten bedroht war, da führte er den Kampf mit einem Kraftaufwand, der die Wurzeln des brittischen Nationalvermögens angriff. Fox rieth, die gährende Nation ihrem eigenen Schicksale zu überlassen; allein sie hatte schon den Krieg nach außen als das Mittel ergriffen, um den Brandstoff aus ihrem Inneren auf das Ausland zu schleudern.

*) S. Works of Burke. III. 377. Die Vorlesung, welche Adam Müller in Wien über Fox und Burke mit großem Beyfall gehalten hat, ist, so viel man weiß, noch nicht gedruckt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 12. und Freytag den 14. Februar 1817.

(19 und 20)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

12. Februar. Maria von Burgund, K. Max erste Gemahlinn wird geboren (1457). — Maria Theresia, zu Folge der pragmatischen Sanction Carls VI., Erbinn aller österreichischen Staaten, vermählt sich mit dem Großherzog von Toscana, Franz Stephan aus dem Hause Lothringen (1736). — Geburtstag Sr. k. k. apostol. Majestät Franz des Ersten (1768).

13. Februar. Herzog Leopold von Österreich, die Blume der Ritterschaft, wird von Gram über seines Bruders, Friedrichs des Schönen, Unglück verzehrt (1326). — Die Preußen siegen im Treffen bey Habelschwert über die Österreicher, und bekommen die Grafschaft Glatz wieder (1745). — Pariservertrag zwischen Frankreich und Preußen, letzteres erhält gegen Anspach, Cleve, Neufchatel — die hannöverischen Staaten (1806).

14. Februar. Admiral Jervis, — von diesem Siege St. Vincent genannt, schlägt die weit überlegene spanische Flotte bey Cap St. Vincent (1797). — Partouneaux führt Joseph Bonaparte mit einem französischen Heere nach Neapel, woselbst er bald darauf zum König ausgerufen wird (1806).

15. Februar. K. Ferdinand II., unerschütterlich gegen äußere und innere Feinde, stirbt zu Wien (1637). — Proclamation der neuen römischen Republik auf dem Campo Vaccino (1798). — Entdeckung einer großen Verschwörung gegen Napoleon Bonaparte, in die auch Moreau verwickelt wird (1804).

16. Februar. Tod der Kaiserinn Anna, Gemahlinn K. Rudolphs I. (1281). — Das Reichskammergericht tritt zur Verbannung des Faustrechts in Wirksamkeit (1486). — Aufstand der Servier gegen die Pforte unter Georg Czerny (1804.)

Die deutschen Alter.

(Vom Professor Knoll in Ollmütz.)

(Beschluß.)

Damit das Schicksal nicht im Kleinsten schone,
Entreißt vom Neckar sich ein neuer Schwarm,
Und dringt mit Kraft bis an die schnelle Rhone,
Erkämpft sich Landbesitz mit starkem Arm';
Des Stammes Nahme heißt Burgundione,
Ein sanftes, weiches Volk und ohne Harm;
Es treibt das Pflügen bald, und das Gewerbe,
Damit's den Kunstfleiß auch vom Römer erbe.

Und noch ein Stamm verließ die deutschen Eichen,
Den Britten galt der neue Heldenzug;
Der Schotte muß zum rauhen Norden weichen,
Als Hengist noch die Rettungsfahne trug;
Doch gründet er den Kranz von sieben Reichen,
Sobald er für sich selbst die Kämpfe schlug;
Der Britte war den Helden nicht gewachsen,
Und so erhob sich dort ein Reich der Sachsen.

Dieß war der Dinge Stand, der Völker Lage,
Da trat ein König auf und Herr der Welt;
Zerstörung kam mit ihm und jede Plage,
Wohin er immer pflanzt sein Siegeszelt;
Die Geißel Gottes hieß er nach der Sage;
Von China's Mauer bis zum kalten Belt
War schon die Macht des Mannes vorgedrungen,
Den Etzel nennt das Lied der Nibelungen.

Der zieht heran mit allen seinen Scharen,
Rom schließt er ein mit einem Völkernetz;
Wenn einmahl noch die Hunnen Sieger waren,
Gab dieser Mann der ganzen Welt Gesetz;
Schon ward der Seinestrom von ihm befahren,
Zum Himmel auf entstieg der Brand von Metz,
Schon wollt' er Orleans mit seinen Thürmen
In blinder Wuth am nächsten Morgen stürmen.

Sieh' da erschien mit losgelaß'nem Zügel
Der Gothe Dieterich und Ätius;
So rasch umringen ihn die beyden Flügel
Daß Etzel ahn't des kühnen Zugs Beschluß;

Und Thorismund entsteigt dem letzten Hügel,
Der Herr der Welt erliegt am nahen Fluß
In den Gefilden dort der sanften Marne,
Daß er Tyrannen auch der Nachzeit warne!

In seiner Heimath doch, in seinem Wesen
War dieser Attila nicht ganz Barbar,
Daß er gerecht, daß billig er gewesen,
Und edelstolz, und voller Großmuth gar,
Kann in den Rollen man von Priscus lesen,
Der selber Gast an seiner Tafel war,
An welcher froh der Fürsten Becher klangen,
Und Barden jede That des Ruhms besangen.

Vor Allen galt jedoch der deutsche Krieger
Bey Etzel auch in jeder Lage viel;
Der Deutsche nur umgab ihn stets, den Sieger,
Durch Ostrogothen kam er oft zum Ziel;
Den Römer schalt er Knecht, entehrt, Betrieger,
Mit Rom der Kampf war ihm nur Tand, nur Spiel;
Die Deutschen nur vom Stamme der Amalen,
Die sind's, die sich als Helden ihm empfahlen.

Vom Ister auf nun huben sich die Augen
Den Hainen zu, wo die Citronen blüh'n;
Die Turcilinger auch, die Scyrren schlugen
Sich dort um Land, wo Goldorangen glüh'n;
Den Sieg jedoch und reiche Beute trugen
Sie dann erst ganz davon, als löwenkühn
Sich Held Odoacer die Laufbahn kürzte,
Und den Augustulus vom Throne stürzte.

Als an des Kahlenbergs beschneyten Schluchten
Den frommen Severin als heil'gen Mann
Die wilden Rugier noch einst besuchten,
Kam auch Odoacer, und forscht' und sann
Dem Glücke nach, und seinen schnellen Fluchten,
Als Severin weissagend nun begann,
Nach Wälschland sollt' er hin die Schritte lenken,
Dort würde das Geschick ihn reich beschenken.

Noch ein Eroberer trat auf und kriegte,
Der Franke Klodwig war's aus Niederland,
Den stets das Glück im holden Schooße wiegte,
Den es gelenkt mit liebevoller Hand,
Indem er rings den Völkerkranz besiegte,
Vom schönen Rhein bis an den Meeresrand;
Siagrius und Gothen und Burgunden,
Die wurden schnell von Klodwig überwunden.

Und angefüllt vom reichen Gothenraube,
Zurückgekehrt von dem Garumnastrom,
Noch kaum gereiniget vom Schlachtenstaube,
Begibt er sich nach Tours zum hohen Dom;
Das Öhl zur Taufe bracht' ihm einst die Taube,
Als er den Glauben nahm vom heil'gen Rom,
Nun schien der Purpur selbst dem Sieger enge,
Und Gold und Silber warf er aus in Menge.

Nach allen Seiten dehnt des Reiches Schranken
Der rasche Klodwig nun erweiternd aus;
Doch übertraf den unerschrock'nen Franken
Ein and'rer Held aus der Amalen Haus;
Und während schon die Nachbarstaaten wanken,
Erscheint mit Macht und krieg'rischem Gebraus
Ein Ostrogothe dort an jenen Brücken,
Die noch des Padus Fluth und Arno schmücken.

Odoacer verliert in allen Schlachten,
Verjüngt erhebt sich dort ein Gothenreich,
Italien lebt auf mit seinen Prachten,
Nichts ist dem Herrscherruhm von Dietrich gleich;
Woran die Kaiser selbst schon lang nicht dachten,
Für alles ist der Sinn des Gothen weich;
Und Clio wird nicht satt, den Mann zu preisen,
Und gibt mit Freuden ihm den Rang der Weisen.

Und während so durch Gothisches Bemühen
Der Apennin noch einmahl auf sich schwingt,
Und unter deutschem Schutz' die Städte blühen,
Der deutschen Herrschermacht allein gelingt,
Damit nicht ganz verfällt, was uns die frühen
Epochen schöner Kunst vor Augen bringt,
Ward auch in Byzanz dort der Sinn gehoben,
Wovon Prokopius ein Werk gewoben.

Den Anschein hat es dort bereits gewonnen,
Als würde jede Macht nun untergeh'n,
Und nimmer sich des Römers Nahmen sonnen,
Das große Reich nicht lange mehr besteh'n;
Die Mönche herrschten dort, Verschnitt'ne, Nonnen,
Wie sollte da der alte Geist noch weh'n?
Nun ward zum Thron Justinian erkoren,
Und ihm zum Glanz ein Belisar geboren.

Und es begann ein Ringen der Gewalten,
Ein Ringen edler Kraft und hoher Kunst,
Ein letzter Kampf des Neuen und des Alten;
Und alle Tapferkeit zerrinnt, wie Dunst,
Wo Muth und Geist noch einmahl sich entfalten,
Der Wissenschaft nur wird des Sieges Gunst!
Und zwey Monarchen kann, es muß uns rühren!
Ein Belisar im Siegsgepränge führen.

Als Triumphator nun von zweyen Welten
Zog er mit Pomp im stolzen Byzanz ein;
Carthago ward erfüllt mit seinen Zelten,
Das Capitol im kühnsten Fluge sein;
Daß noch ein Mahl des Römers Waffen gelten,
Verdanket Rom dem Belisar allein;
Es kann sich Gelimer vor seinen Ketten,
Sogar ein Held, wie Vitiges, nicht retten.

Mit Belisar verlischt der letzte Schimmer
Von Römergeist im trägen Morgenland;
Von nun erhohlt es sich am Padus nimmer,
Gelöset wird der Herrschaft strenges Band;

Er hinterließ ein lautes Klaggewimmer,
Und Rettung schien sogar die rauhe Hand,
Die neuerdings die schönen Fluren stürmte,
Wo neue Wuth sich Leichenhügel thürmte.

Zum letzten Mahl gebar der deutsche Norden
Und aus den Alpen kam ein neuer Stamm,
Kein Marses hemmt den Zug der kühnen Horden,
Kein Belisar ist mehr dem Reich ein Damm;
Der Longobarde war nun Herr geworden,
Der bald darauf in neuen Lüsten schwamm;
So ward das Loos durch Alboin gewendet,
Und so der Völkersturm nach Rom vollendet.

Das Römerthum war rings nunmehr vernichtet;
Thuiscons Heldenvolk das hatte kühn
Der neuen Herrschaft Speer dort aufgerichtet;
Vergebens war der Sträubenden Bemüh'n,
Dem deutschen Sieger war der Grund verpflichtet,
Und deutsche Reiche sah man rings erblüh'n,
Ein Gothenreich, ein Reich gewalt'ger Sachsen,
Auch ein Lombardenreich sah man erwachsen.

Vor allen doch erhob die Macht der Franken
Im ganzen Occident sich weit umher;
Wie Reben sich empor an Ulmen ranken,
So sah man manchen Stamm, zwar zögernd schwer,
Verwinden ihn, der Freyheit Hochgedanken,
Erliegen doch nach langer Gegenwehr;
Der Franke stritt mit Lanzen und mit Eiden
So mußte denn der Sieg zuletzt ihn kleiden!

Und wie der Franke glänzt vor deutschen Stämmen,
So strahlt ihr Carl den deutschen Fürsten vor;
Wie Franken sich die gold'nen Lock n kämmen,
So schwang ihr Carl zum Kaiser sich empor;
Die deutsche Welt mit Starkmuth einzudämmen,
Auf daß die Grafen treu das alte Thor,
Woraus der Scythe kam, auch stets bewachten,
Darauf nur ging sein Wirken und sein Trachten.

Nicht Schöpfer bloß, auch Bildner seines Alters
Entrief der Held so manchem heil'gen Dom
Den Öden selbst; die Melodie des Psalters
Erklang hierauf der Wildniß und dem Strom,
Und pries den Ruhm des mächtigen Erhalters;
Und Ost und West entwallt zum neuen Rom,
Zum Sitze Carls, zum hochgeschmückten Aachen,
Die Welt befolgt, was seine Lippen sprachen.

Aus dem Leben des Herzogs von Otranto.

(Fortsetzung).

Man weigerte sich, mit den Bevollmächtigten der französischen Regierung zu unterhandeln. Die erste Zusammenkunft fand zu Neuilly Statt, zwischen dem Herzog von Otranto und dem Herzog von Wellington. Diese beyden berühmten Männer können allein uns über ihre Unterredung Aufschluß geben; wir wissen von derselben nur den einzigen Erfolg: Paris wurde von den Gräueln einer Einnahme mit stürmender Hand bewahrt. Der Herzog wiederhohlte öfters gegen solche, die ihm sagten, daß das Schicksal der Hauptstadt kein Unglück ohne Rettung sey: „Paris ist für Frankreich, was Rom für das römische Reich war." 20) — Alle Parteyen geben zu, daß man dem Herzog von Otranto die Erhaltung der Hauptstadt verdankt.

Ludwig XVIII. war in St. Denis. Der Herzog von Otranto wurde zu ihm gerufen. Wir können den Gegenstand dieser Zusammenkunft leicht aus dem Briefe errathen, den der Herzog den Tag vorher an ihn geschrieben hatte. Es ist dienlich an diesen Brief zu erinnern, weil man daraus die politischen Grundsätze des Herzogs erkennt, so wie die Ursachen, welche die Leidenschaften gegen ihn aufgereitzt haben 21).

Paris, den 7. July 1815.

Sire!

Bey der Rückkehr Ew. Majestät haben die Mitglieder der Regierung keine Pflicht weiter zu erfüllen, als die, aus einander zu gehen. Um persönlich mein Gewissen zu befreyen, bitte ich um die Erlaubniß, Ihnen die Meinung und die Gesinnungen der Franzosen treu darzustellen.

Nicht Ew. Majestät sind es, die man fürchtet. Sie haben eilf Monathe lang gesehen, daß das Vertrauen zu Ihrer Mäßigung und Gerechtigkeit die Franzosen mitten unter den Besorgnissen, welche ihnen die Unternehmungen einer Partey an Ihrem Hof einflößten, aufrichtete.

Jedermann weiß, daß nicht Einsichten noch Erfahrung es sind, was Ew. Majestät abgeht. Höchstdieselben kennen Frankreich und Ihr Jahrhundert. Höchstdieselben kennen die Macht der öffentlichen Meinung; aber aus Herzensgüte haben Sie oft die Forderungen derer angehört, welche Ihnen im Unglück gefolgt sind. Von dieser Zeit an gab es in Frankreich zweyerley Völker; gewiß war es für Ew. Maj. peinlich, unaufhörlich jene Forderungen durch ausdrückliche Erklärungen Ihres Willens zurückweisen zu müssen. Wie oft haben Sie es nicht bedauern müssen, daß Sie denselben keine Nationalgesetze entgegenstellen konnten.

Wenn dasselbe Verfahren wieder aufkommt, und wenn Ew. Majestät alle Ihre Gewalten aus der Erblichkeit herleiten, ohne irgend eins von den Rechten des Volkes anzuerkennen, als bloß solche, die demselben durch Bewilligun-

20) Paris est pour la France ce que Rome etoit pour l'Empire romain.

21) Das Original unter Nr. X. im Anhang.

gen vom Throne eingeräumt werden, so wird Frankreich, wie das erste Mahl, in seinen Pflichten unbeständig seyn; es wird schwanken müssen zwischen seiner Liebe zu dem Vaterlande und der Liebe zu seinem Monarchen, zwischen seiner Neigung und seiner Aufklärung. Sein Gehorsam wird auf keinem andern Grunde ruhen, als auf seinem Vertrauen zu der Person Ew. Majestät; und reicht auch dieses Vertrauen hin, um den Besitz der Ehrfurcht zu behaupten, so ist dennoch dieß wenigstens nicht das Mittel, wodurch die Häuser der Regenten sich befestigen, und wodurch man alle Gefahren entfernt.

Sire, Ew. Maj. haben eingesehen, daß diejenigen, welche die Gewalt über ihre Gränzen hinaus fortreißen, wenig geeignet sind, dieselbe aufrecht zu erhalten, wenn sie erschüttert wird; daß das Ansehen sich selbst zu Grunde richtet in dem fortwährenden Kampf, der dasselbe zwingt, in seinen Maßregeln Rückschritte zu thun; daß, je weniger man einem Volk an Rechten läßt, desto mehr sein gerechtes Mißtrauen es antreibt, diejenigen sich zu erhalten, welche man ihm nicht streitig machen kann; daß endlich bey solchem Verfahren zu allen Zeiten die Liebe abnimmt, und gewaltsame Veränderungen sich erzeugen.

Wir beschwören Sie, Sire! geruhen Sie dieses Mahl Niemanden zu Rathe zu ziehen, als Ihre eigene Gerechtigkeit und ihre Einsichten. Seyn Sie überzeugt, daß das französische Volk jetzt eben so viel Gewicht auf seine Freyheit legt, wie auf das Leben selbst; es wird sich nie für frey halten, wenn es nicht inmitten der Gewalten gleich unverletzliche Rechte sieht. Hatten wir nicht unter Ihrem Regentenhause Reichsstände, die von dem Monarchen unabhängig waren?

Ihre Weisheit, Sire, kann Bewilligungen nicht aufschieben, bis schmerzliche Ereignisse dazu nöthigen, dann würden dieselben Ihrem Besten nur nachtheilig, und vielleicht selbst um so ausgedehnter seyn. Jetzt führen die Bewilligungen noch zur Annäherung und Versöhnung; jetzt geben sie dem königlichen Ansehen Stärke; späterhin würden Bewilligungen nur die Schwäche desselben kund thun; nur Zerrüttung könnte dieselben erzwingen, die Gemüther blieben erbittert.

Unterzeichnet:
der Herzog von Otranto.

Es scheint, daß die Grundsätze des Herzogs den Ansichten des Königs entsprachen, weil er, nach dieser freymüthigen Darstellung, zum Minister der allgemeinen Polizey des Königreichs ernannt wurde.

Der König und die verbündeten Monarchen verlangten von dem Minister, sie mit dem Zustand Frankreichs bekannt zu machen. In dieser Hinsicht sah man nach einander ein Denkschreiben an die vier Minister der hohen Mächte, und zwey Berichte an den König folgen. Diese drey Staatsschriften zeichnen sich von Seiten der Darstellung sehr aus; was aber noch mehr in's Auge fällt, das ist der Muth, das sind die klaren und sichern Ansichten eines über die Gefahren des Throns und des Vaterlandes richtig denkenden Ministers, der die Unfälle vorhersieht, welche beyde von Innen und von Außen treffen könnten.

Beyde Berichte wurden in ganz Europa mit Schnelligkeit verbreitet, noch ehe sie gedruckt waren. Man zweifelt, daß sie vollständig gekannt sind. Sie haben starken Widerspruch erfahren; sie sind die einzige Ursache der Ungnade des Herzogs. Indem er die Nation hoch stellte, hat er die Parteyen heruntergesetzt, alle sind mit seiner Würdigung ihrer verschiedenen Kräfte unzufrieden gewesen. Die Ultraroyalisten haben am lautesten geschrien. Eines Tages war davon gegen den Herzog die Rede, in Gegenwart des Lords Castlereagh und einer großen Zahl von Personen. „Beruht das Gewicht einer Partey," antwortete der Herzog, „auf einem Geheimniß, und ist die kleine Zahl dieß Geheimniß, so habe ich allerdings es verrathen; sind aber im Gegentheile die Ultraroyalisten so zahlreich als sie es vorgeben, und haben sie das Recht, als die Wortführer des Nationalwunsches aufzutreten, so werden sie darum nicht weniger bleiben was sie sind 22)."

Das ganze Verhalten und die Schriften des Herzogs beweisen, daß er nie der Mann einer Partey war, daß er zwar mehreren Regierungen gedient hat, aber stets fest und standhaft der Mann der Nation geblieben ist.

Man glaube nicht, daß die Liebe zu seinem Vaterlande in einem Minister die Treue gegen seinen Gebiether schwächen könne, denn nur dann, wenn beyde Gesinnungen beysammen sind, können seine Dienste ihre volle Wirksamkeit und ihren völligen Nutzen haben.

Das Denkschreiben ist weniger bekannt, die Londner Zeitungen haben davon nur abgerissene Stellen mitgetheilt. Hier geben wir es vollständig.

Denkschreiben des Herzogs von Otranto über die Lage Frankreichs 23).

Paris, den 20. July.

Die Lage Frankreichs geht hervor aus vielen bekannten Umständen, die man aber nothwendig wohl erwägen muß, wenn man sich nicht durch den falschen Schein der Dinge täuschen lassen will. Viele dieser bekannten Umstände stehen

22) Si l'importance d'un parti vient d'un sécret et que ce sécret soit le petit nombre, je l'ai trahi, sans doute, mais si au contraire les Ultraroyalistes sont aussi nombreux qu'ils le prétendent et s'ils ont le droit de se presenter comme les organes du voeu national, ils n'en resteront pas moins ce qu'ils ont.

23) Das Original unter Nr. XI. im Anhang.

mit früheren Thatsachen in enger Verbindung; die einen hängen mit unseren fortdauernd bestehenden Meinungen, mit Grundsätzen zusammen, die nichts gemein haben mit den Unfällen des Schicksals, die anderen sind nur aus den letzten Ereignissen hervorgegangen.

Frankreichs Leiden hatten schon vor Bonaparte's Abdankung, ja selbst vor dem Anfange der Feindseligkeiten, die Gemüther belehrt und einander genähert. Es galt nicht mehr die Behauptung persönlicher Vortheile, die den Zwecken des Vaterlandes fremd waren, der König fand mit dem Tage seines Einzuges in Paris alle Herzen gestimmt und bereit zu schneller Beylegung der Unruhen. Noch ist die Ordnung nicht wieder hergestellt, aber dieß liegt an Ursachen, die sich leicht heben lassen, ja die Unordnung wird bald ein Ende haben, wo fern es nur nicht eine falsche Staatskunst hindert. Man würde sich eben so sehr irren, als ungerecht handeln, wenn man diese unvermeidliche und augenblickliche Unordnung Widersetzlichkeit oder Empörung nennen wollte.

Um unsere Lage zu beurtheilen, muß man bis zu den Begebenheiten vor und seit dem 20. März zurückgehen. Bonaparte hat mehr als ein Blendwerk gebraucht, um die Gewalt wieder an sich zu reißen und fest zu halten, einer Nation aber, die geschickt betrogen wurde, kann nur der Erfolg die Augen öffnen. Für die Einsichtsvollen war schon vor den Unfällen der Armee die Täuschung verschwunden. Dem großen Haufen kommt die Überzeugung nicht so schnell.

Die Ursachen des Übels waren alt. Man hatte nicht genug bedacht, daß eine fünf und zwanzigjährige Revolution nicht ohne Aussöhnung, Vorsicht und Schonung endigen kann. Ein großer Theil unseres Unglückes ist aus diesem Mangel an Vorhersehung entstanden. Warum sollen wir jetzt es verhehlen? Ein unkluger, übertriebener Eifer für die Gewohnheiten und Grundsätze der alten Monarchie verleitete die Royalisten und selbst einige von den Ministern des Königs zu mehreren Fehlern. Dieß hatte ängstliche Besorgnisse von mehr als einer Art zur Folge; die Regierung verlor an Liebe, und wurde erschüttert in der öffentlichen Meinung.

Dieser Widerstand sittlicher Art, den ganz Europa kannte, entging den Berechnungen Bonaparte's nicht. Es bedurfte bey ihm keiner anderen Anreitzung, um sich mitten hinein in diese Unzufriedenheit, in diese gährende Zwietracht zu stürzen. Eben so leicht konnten die unglücklichen Zufälle bey einer Verschwörung und bey dem nothwendig dazu erforderlichen Geheimniß seine Plane vereiteln, als er mit einer Art Gewißheit auf die Betäubung, welche stets das Große und Außerordentliche hervor bringt, so wie auf den Mangel an Überlegung rechnen konnte, und auf die leichte Überwältigung der Gemüther, wenn sie plötzlich von einer kühnen und unerwarteten That erschüttert werden.

Ohne Zweifel erleichterte ein einzelner Abfall, der nur zu entscheidende Folgen hatte, Bonaparte's Einrücken in Grenoble, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo man noch alles Unglück, was er uns mitbrachte, hätte abwenden können. Drey Tage nachher war dieß nicht mehr der Fall. Als er vor Lyon erschien, hatte er schon eine Art von Macht, oder wenigstens Mittel genug zu einem Bürgerkrieg in seiner Gewalt. Auch fing er erst in Lyon an, seine arglistigen Entwürfe zu zeigen. Seine Verheißungen, die bürgerliche und politische Freyheit durch jede Art von Bürgschaft zu befestigen, und die Zusicherungen von Österreichs Unterstützung, auf die er sich berief, oder die er zu verstehen gab, brachten die beabsichtigte Wirkung hervor. Von dem Augenblicke an hatte er die Volksmenge auf seiner Seite, und man konnte ihn nicht mehr zurück treiben, ohne Bürger gegen Bürger zu bewaffnen. Überdieß nahm die Gefahr so schnell eine entscheidende Wendung, daß die strengste Gerechtigkeit in dem kurzen Übergang der Unschlüssigkeit zur Überwältigung, und von da zu der Nothwendigkeit zu gehorchen, sehr wenig Schuldige finden würde, selbst dann, wenn der Abscheu, sich in einen Bürgerkrieg zu stürzen, hier die Anwendung des Wortes Empörung zuließ. Gewiß, die Bürger mochten schwerlich hindern, was die Regierung selbst nicht hindern konnte.

Es ist vor allem wichtig, das bemerkbar zu machen, was mit der Beruhigung Frankreichs zusammenhängt. Die einzige Stütze von Bonaparte's Regierung, die Täuschung, nahm allmählich ab. Bald nach seinem Einzuge in Paris war über den Krieg mit dem Ausland, den er uns mitgebracht, kein Zweifel mehr. Aber in dieser kurzen Zwischenzeit hatte er sich aller Springfedern der Regierungsgewalt bemächtigt, mit jedem Tage wuchs seine Kraft durch den Aufruf der alten Soldaten; zudem hatte er für die Hoffnung des Friedens uns eine andere, die auf den Ausgang seiner Unterhandlungen, gegeben.

Endlich mußte er sich über die von ihm so prächtig angekündigte freye und volksgemäße Verfassung erklären; die öffentliche Erwartung wurde aber so sehr getäuscht, daß man in ganz Frankreich nur Eine Stimme des Unwillens hörte. Es ist zu bedauern, daß in diesem entscheidenden Zeitpuncte die Unterhandlungen weder mit dem König noch mit den Mächten eröffnet werden konnten; Bonaparte's Bekanntmachung des Zugabegesetzes zu den Grundgesetzen des Reiches würde für ihn die Losung seines Sturzes gewesen seyn.

Noch entdeckte man, obgleich etwas später, daß er uns auch in Ansehung der Kräfte, die er zu haben vorgab, betrogen hatte, und daß er uns seiner verzweifelten Lage aufopferte; aber die Sache war einmahl so bis auf das äußerste gekommen, daß ohne einen harten Unfall weder Frankreich noch das Heer sich hätten erklären können. Die Monarchen hatten Versprechungen gemacht, aber man kannte ihre Absichten nicht, weil in der That ihre Erklärungen Vieles unbestimmt

gelassen hatten. Eben so wenig kannte man die Absichten des Königs, und man fürchtete eben so sehr um seiner selbst, als um der Ruhe Frankreichs willen, daß seine Minister bey einigen Irrthümern seiner vorherigen Regierung beharren möchten. Die Kammern aber wollten ihrer Seits sich nicht der Gefahr aussetzen, durch die Anwendung falscher Mittel, oder indem sie dem Gange der Begebenheiten vorgriffen, das Übel nur noch zu vermehren. Vor allen Dingen wollte man den Nachtheil vermeiden, sich in Ansehung des Willens der Monarchen zu täuschen, und dieß hat jenen Mangel an Einmüthigkeit hervorgebracht, der zum Theil noch vorhanden ist, den man aber nur einer wohl zu entschuldigenden Unschlüssigkeit beymessen darf. Ja, man könnte behaupten, wäre die vom Congreß beschlossene Ausschließung Bonaparte's von der Regierung auf jede andere Regierung als die des Königs ausgedehnt worden, so würde man in Frankreich selbst den Ausbruch des Krieges hintertrieben haben. Die letztere Bemerkung wird jetzt, wo man mit Billigkeit den Antheil eines jeden an wirklich begangenen Fehlern ausmitteln soll, nicht unwichtig erscheinen, damit man nicht für Fehler halte, was Folge der Nothwendigkeit war, oder in der Verwickelung der Umstände lag.

Diese Betrachtungen, so allgemein auch sie sind, mußten unerläßlich der Beurtheilung unserer Lage vorausgehen. Bonaparte war schon vor seiner Abdankung ohne Rettung verloren. Er besaß keinen Einfluß mehr, als den auf die gemeinen Soldaten, die sich vorstellten, er sey noch so unüberwindlich wie sonst; seine neulichen Unglücksfälle haben endlich auch dieses letzte Blendwerk zerstört. Von jetzt an ist er für Frankreich ein Fremdling, wie er es stets für unsere Sitten und unsere wahre Wohlfahrt war; er hat in Frankreich keine Anhänger mehr, die man fürchten könnte, und wird sie nimmer haben.

Das Heer befindet sich in der Lage, in die es der Waffenstillstandsvertrag gesetzt hat, es wird die Bedingungen desselben nicht übertreten; noch weniger wird man es seinen Pflichten ungehorsam finden. Aus keinem anderen Grunde zögert es, sich einmüthig zu erklären, als weil man es sich selbst überläßt, und weil die Regierung unschlüssig ist, was sie ihm befehlen soll, indem sie diese Befehle gern mit allen Maßregeln einer allgemeinen Wiederherstellung der Ruhe in Übereinstimmung bringen möchte. Seiner Seits weiß aber das Heer nicht, da es sich für das Heer der Nation und für das Heer des Königs ansieht, wie es sich verhalten soll, um dem König und dem Vaterlande zu dienen. Indessen darf der König nur über dasselbe verfügen, und es wird ihm gehorchen. Einer der schlimmsten Fehler würde die Auflösung des Heeres seyn, man möge sie nun anbefehlen, oder mittelbar sie einleiten. Truppen, die zusammen gehören, entschließen sich leicht zum Gehorsam, und der Gehorsam ist stets die Stütze der guten Ordnung. Das Betragen und das Beyspiel der Armee, die in ihrem Wesen ein Bürger- und Nationalheer ist, würde den größten Einfluß auf die Beruhigung der Departemente haben.

Auch in einem Theile des Inneren von Frankreich bedenkt man sich noch; an einigen Orten widersetzt man sich sogar. Dieß muß man der Unbekanntschaft mit dem Vorgefallenen zuschreiben, der Unterbrechung der Verbindungen, dem Marsch der fremden Truppen, von denen man erwartet hatte, sie würden bey der Endigung des Krieges Halt machen, und der ängstlichen Ungewißheit über die Zukunft. Die Friedensunterhandlungen haben noch nicht ihren Anfang genommen; das Volk kennt nicht eine von den Absichten der verbündeten Mächte.

Dennoch ist es Wahrheit, daß Frankreich nichts mehr wünscht, als seine Verbindung mit dem Monarchen wieder festzuknüpfen. Ohne Zweifel wollen die Verbündeten Frankreich auf allen Theilen seines Gebiethes beruhigt und ruhig sehen; es steht in ihrer Gewalt, diesen Wunsch sogleich zu erreichen. Man darf nur kund thun, daß bis auf den Ausgang der Unterhandlungen, sie selbst den Krieg als geendigt, und Frankreich als beruhigt ansehen. Wäre diese Erklärung auch nicht in der gewöhnlichen Form der Staatskunst, so verlangten dennoch unsere Lage und der Zweck der Mächte selbst diese Ausnahme. Die Beylegung des Streites greift der Entscheidung nicht vor, sie macht nur den Kriegsübeln ein Ende. Was von Unruhen unter uns noch vorhanden ist, kann man nicht mehr Widerstand nennen. Jedermann will dem König gehorchen. Man will nicht länger die Sache des Volkes von der des Thrones trennen. Selbst die Überzeugung hat ein jeder, daß den König, wenn er seine Gewalt auf immer befestigen will, nichts um ihn her abhalten wird, der bürgerlichen und politischen Freyheit hinreichende Sicherheit zu gewähren.

Ohne Zweifel würden die Erklärungen des Königs die öffentliche Ordnung wieder herstellen; allein, spricht der König zu seinem Volk, so kann er unmöglich vermeiden, die künftigen Verhältnisse Frankreichs zum Theil wenigstens anzudeuten. Bis dahin will und kann das Volk über seine Zukunft nur nach den Zusicherungen der Monarchen sich eine Vorstellung machen, und nie gab es feyerlichere Zusicherungen! Frankreich hat, sobald es ihm möglich war, die einzigen von ihm verlangten Bedingungen erfüllt, Bedingungen, die den Krieg abwenden, oder die ihn endigen mußten, es hat sogar als eine förmliche Bedingung angesehen, was nur ein Verlangen, ein Wunsch der Monarchen war.

Von allen Gefahren, die man zur Zeit des Pariser Friedens befürchten konnte, ist keine mehr vorhanden. Man hatte Bonaparte ein Gebieth, einen Titel und den Stand eines unabhängig regierenden Herrn gelassen; seine Abdankung war

nur ein mit den Mächten geschlossener Vertrag. Jetzt hat ihn das Glück verlassen, er hat weder ein Volk mehr, noch ein Heer, noch Ansprüche. Gleichwohl erfordert es die Klugheit, daß er in eine Lage komme, wo ihm kein Mittel bleibt, die Ruhe Anderer zu stören.

Seine Brüder hatten nie in Frankreich viel Ansehen. Sie besitzen nicht die großen Eigenschaften, welche Einfluß geben können; gleichwohl ist es rathsam, sie aus Frankreich zu entfernen. Ohne jemahls für ihre Person gefährlich zu seyn, könnten falsche Hoffnungen aufkommen, und sie bewegen, anderen als Werkzeug zu dienen. Vielleicht wird das Haupt dieser Familie seine Abdankung überleben; zudem hat er einen Sohn; und fehlte es den Erklärungen der Mächte an irgend einer näheren Bestimmung, so dürfte es wohl nöthig scheinen, sie jetzt deutlicher auszusprechen. Übrigens würde es eben sowohl unseren Sitten als den Grundsätzen des Rechtes entgegen seyn, wenn man die Glieder der Familie Bonaparte's hindern wollte, ihre Güter in Frankreich zu verkaufen, und davon im Auslande zu leben. Ihre Güter sind ohnehin nicht sehr bedeutend.

Dieselbe Vorsicht ließ sich vielleicht auch noch auf einige andere Personen anwenden, doch nur in sehr geringer Zahl, denn in diesem Falle ist es weit gefährlicher, die Anwendung auszudehnen, als zu beschränken. Stets muß man bey den öffentlichen Unruhen bloß die erste Ursache derselben im Auge haben; mit ihr hört alles auf; und zu jeder Zeit hat man gesehen, daß man durch Nachforschungen gegen Eine Partey nur andere Parteyen hervorbringt. Als Heinrich IV. in Paris einzog, war seine Lage weniger widrig als die des Königs, denn er bestieg den Thron ohne den Beystand fremder Truppen, durch seine eigenen Siege. Gleichwohl war seine Güte unbeschränkt. An seine Feinde verschwendete er seine Gunstbezeigungen; denn er glaubte nicht dieses Mittels zu bedürfen, um seine Anhänger fest zu halten. Nach den Beweisen von Güte, die er dem Herzog von Mayenne gab, hätte man glauben sollen, er habe ihn stets als Gefährten in seinen Schlachten an seiner Seite gehabt. Die Prinzessinn von Guise hatte ihre Diamanten verpfändet, um auf den Kopf ihres Königs einen Preis zu setzen, dieser Umstand war für Heinrich IV. nur ein Grund mehr, um sie mit der größten Auszeichnung zu behandeln. Dieser Fürst wußte wohl, daß der Friede nur dann fest steht, wenn man jeder Besorgniß ein Ende macht, und daß man nicht ein Haupt, das weiter nicht mehr gefährlich ist, treffen kann, ohne Tausende von Bürgern zu bedrohen, und eben dadurch sich früher oder später neuen Zerwürfnissen bloßzustellen. Nie ersterben in den Herzen die Keime des Hasses, welche man im Anfange einer neuen Regierung erzeugt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vertheidigung des Brückenkopfes vor Preßburg, im Jahre 1809.

(Fortsetzung.)

Um vier Uhr Nachmittags führte der Feind das Geschütz nach und nach einzeln und abtheilungsweise in rückwärtige Stellungen. Die in und hinter Engerau formirten Truppenlinien dehnten sich bequemer aus einander und fingen an in größeren Entfernungen Bivouaks zu beziehen, die späterhin in Lager mit Hütten versehen umgestaltet wurden.

Diese ruhigere Lage kam auch uns gut zu stehen. Vom 1. Juny an war die Mannschaft unausgesetzt entweder im Gewehre, oder zu den beschwerlichsten Arbeiten Tag und Nacht verwendet. Man würde die Anspannung aller Kräfte des Soldaten nie so weit, so ausdauernd haben bringen können, wenn die reichlichsten, die übermäßigsten Unterstützungen an Lebensmitteln der guten, edlen Bewohner Preßburgs nicht so wohlthätig dazu verhülflich gewesen wären. Pflicht unvergeßlicher Dankbarkeit gebiethet öffentlichen Tribut der eifrigen Mitwirkung jener innigst vaterländisch gesinnten Bürger zu entrichten, die der Welt ein schönes Beyspiel von wahrer Nationalehre und Großmuth, in den Zeiten der größten Gefahr darstellten. Kaum ein kurzer, unsicherer Augenblick, der den friedlichen Einwohner von der schrecklichsten Bedrohung befreyt, nahe Aussicht einer künftig wirksameren fortgesetzten Beschießung, Untergang des Wohlstandes, Zerstörung des ruhigen Wohnsitzes in steter Erwartung, und dennoch die erste, liebreiche Fürsorge zur Aufnahme des verwundeten, kranken Kriegers, auf den ermüdeten, bald ganz entkräfteten Zustand der tapferen Vertheidiger! Kein Laut, kein entferntes Zeichen vom Wunsche mit dem Feinde zu unterhandeln! Wo zeigte sich im letzten Mannesalter, diesseits der großen Halbinsel, Dahingebung für allgemeines Interesse in höherem Glanze?

Brot, Fleisch, Gemüse aller Art, Geld, Tabak und Wein strömten von allen Seiten, von allen Classen der Einwohner der Stadt und der Gegend in das Lager und in die von den Österreichern besetzten Inseln und Auen. Selbst die Judengemeinde stand den übrigen an Freygebigkeit nicht nach; sie that, was sie vermochte.

Der Bürgermilitz dieser guten Stadt gebühret vorzügliches Lob für thätige, gutwillige Verwendung. Besonders zeichnete sich das Jägercorps dadurch aus, daß es unaufgefordert Ordonnanzdienste auf dem Observatorio des Schloßberges leistete, und unermüdet jede von dort wahrgenommene Nachricht über die feindlichen Bewegungen dem commandirenden General, auch während dem heftigsten Feuer, auf das schnellste überbrachte.

Dem Vernehmen nach sind Se. Majestät der Kaiser gesonnen, in dem Gefühle der Erkenntlichkeit, mit welcher

Höchstdieselben sich stets geneigt finden, jede Äußerung der Treue ihrer geliebten Unterthanen zu belohnen, diesen erhabenen Bürgertugenden ein ausgezeichnetes Denkmahl des Dankes auf dem Platze der Stadt errichten zu lassen. Wo es immer steht, wird das erworbene Verdienst auf die späteste Nachwelt hervor leuchten; wird jede Stadt für den Augenblick der allgemeinen Bedrängniß, aus dem hochherzigen Betragen dieser Einwohner, Lehre zur Nachahmung finden können; aber ganz unvorgreiflich ist der Wunsch, daß in der Stadtaue, auf dem Orte, wohin eigentlich der Biedersinn und die großmüthigste Sorgfalt für brave Vertheidiger wirkten, und mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt wurden, eine überschriebene Säule beydes den Nachkommen zum Vorbilde andeute.

Mit einbrechender Nacht vom 4. auf den 5. Juny wurde mit einer großen Anzahl Bauern und einem Theile Militär an der Arbeit zur Vertiefung des Grabens, Erhöhung und Ausbreitung der Brustwehre angefangen. Da den Tag hindurch während der Kanonade nichts lästiger, der Vertheidigung schädlicher war, als die Enfilirung der langen Linien, welche der Feind sorgfältigst benutzte, so wurden Traversen erbaut, die in der Folge wider einen Nachtheil sicherten, der verderblicher werden konnte.

Auch der Feind fing an, in dieser Nacht einige der Verschanzungen zu bauen, die gerade vor den Ausgängen der Brücken angelegt wurden. Vor diesen, nahe an dem Wasseraustritte, benutzte er die ausgeschwemmten Gräben, machte mehrere Vertiefungen in die Erde, welche durch kleine Aufwürfe von vorn gedeckt, sechs bis zehn Tirailleurs aufnahmen, die durch ihr aufmerksames, einzelnes Feuer alles beunruhigten, was an dem Parapet des Brückenkopfes, oder in rückwärtiger, sich etwas erhebender Communication sichtbar wurde.

Wir unterhielten gegen diese Tirailleurs eine ähnliche Anzahl Leute, deren Köpfe am Parapet durch Sandsäcke geschützt, jede Bewegung des Feindes faßten, und sonach ein ununterbrochenes Kleingewehrfeuer, mehr oder weniger lebhaft, durch viele Tage fortsetzten. Diese so geordnete Plänkeley verhinderte, daß man von beyden Theilen einer Menge, bey dem Sturm am 3. schwer Verwundeter, und auf dem Wahlplatze nahe an den Brücken liegen Gebliebener nicht zu Hülfe kommen konnte. Man sah während einigen Tagen [illegible]rere dieser Unglücklichen sich fruchtlos dehnen, und noch [illegible]en des Lebens geben. So wie man es aber nur wagte, [illegible] in der Nacht, Leute zur Rettung dieser Jammernden und Sterbenden zu schicken, fielen die treffendsten Schüsse, welche für einen Halbtodten mehrere lebende Opfer hingerafft haben würden. So unterblieb auf einige Zeit, bis nicht Gelassenheit und Kälte auf jeder Seite eintrat, das Begraben der häufig an den Brücken und im Wasser hingestreckten Todten.

Auf beyden Seiten arbeitete man nun auf das thätigste Tag und Nacht an den Verschanzungen. Der Brückenkopf, dessen am Fuße sich hinziehender Wasseraustritt, bey dem zunehmenden Fallen der Donau, stets seichter und unbedeutender geworden, mußte ein hinlänglich starkes Profil und einen tieferen Graben bekommen. Weil letzteres aber wegen der vielen Steine, auf welche man kam, nicht nach Bedarf zu erzielen war, so setzte man eine Reihe Pallisaden auf die Sohle des Grabens und erhöhte das Glacis zu deren Deckung.

In der Petschen-Insel und vor dem linken Flügel des Brückenkopfes, dem sogenannten Habern zu, wurden gleichfalls Verschanzungen angelegt, weil man nun bey dem Austrocknen der Wasser die Annäherung des Feindes von daher vorzüglich besorgen mußte. Hätte er sich obiger Insel, oder des Haberns bemeistert, so würde er, mittelst Errichtung von Batterien und dahin führenden gedeckten Communicationsgräben an den Uferspitzen die Überfahrt äußerst erschwert, die Anlegung der Schiffbrücke aber ganz unmöglich gemacht haben.

Zu Bestreitung dieser weiteren Ausdehnung, zur Besetzung des Postens Theben, so wie auch in Anbetracht des bisher erlittenen Verlustes an Mannschaft wiesen Se. kais. Hoheit der Generalissimus die Brigade des General Weiß, bestehend aus dem Regimente Erzherzog Carl, dem Regimente Stain, den niederösterreichischen Landwehrbataillons Obergesell und Gr. Fuchs, nebst einer Brigadebatterie von acht sechspfündigen Kanonen, dem General Bianchi an.

Das Regiment Erzherzog Carl blieb jedoch bis zu eintretender Nothwendigkeit bey Marcheck stehen, der übrige Theil der Brigade Weiß wurde zwischen Theben und Preßburg dergestalt aufgestellt, daß er sowohl diese Strecke sichern, als auch im Nothfalle zur Unterstützung im Brückenkopfe herbey eilen konnte. Verschiedene Bewegungen des Feindes erheischten diese Anstalten um so dringender, als er die Griechenaue und die Thebeneraue mit beträchtlichen Truppendetaschements und Kanonen zu besetzen anfing, auch das Lager bey Wolfsthal mit einigen tausend Mann vermehrte. Herzog von Auerstädt nahm das Hauptquartier in Wolfsthal.

(Die Fortsetzung folgt).

Wien, gedruckt bey Anton Strauß

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 17. und Mittwoch den 19. Februar 1817.

(21 und 22)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

17. Februar. Concordaten deutscher Nation zu Wien mit dem röm. Stuhle geschlossen (1448). — Erster Theilungstractat über Pohlen, zwischen Rußland und Preußen (1772). — Die Engländer landen auf Corsica (1794). — Friede zu Nantes zwischen der französischen Republik und der Vendee (1795).

18. Februar. Auswechslung der Ratificationen über den westphälischen Frieden (1649).

19. Februar. Friede zu Tolentino zwischen Frankreich und dem röm. Hof (1797). — Napoleon Bonaparte übergibt den helvetischen Deputirten die Mediationsacte (1803).

20. Februar. Friede zwischen Ungarn und Venedig. Letzteres gibt seine Rechte auf Zara, Ragusa und Spalatro auf (1358). — Das schwäbische Bundesheer wird von den Eidgenossen bey Hard, unweit Bregenz, geschlagen (1499). — K. Carl VI. hebt die von ihm zu Ostende errichtete Handlungscompagnie nach Ost- und Westindien auf (1722). — Joseph II. stirbt und hinterläßt einen Theil seiner Staaten in bedenklicher Gährung (1790). — Pius VI. wird von den Franzosen nach Pisa abgeführt (1798).

Um Ende des XVII. Jahrhunderts in Mähren, der Dechant von Schönberg, Christoph Aloys Lautner, als Zauberer und Hexenmeister lebendig verbrannt.

Ein Denkmahl der Barbarey und des Aberglaubens.

Unter der so glücklichen und höchst löblichen Regierung des Cardinals Carl von Lichtenstein, Ollmützer Bischof, hat sich der grausame und vorhin noch nicht gehörte casus in puncto Magiae, wegen der Recutirung und des zum Scheiterhaufen verdammten Christoph Aloys Lautner, gewesenen Dechant zu Schönberg, (wie Species facti anzeigt) in Müglitz zugetragen.

Nachdem die wohl- und hochgeborne Frau Angelica Anna Sybilla, Gräfinn von Wallis, geborne von Zierotin auf Hollstein und Brießdorf, Wiesenberg, Jabresdorf und Drahanowitz, verordnete Vormünderinn durch dero Herrn Hauptmann, Adam Wimorsky von Krizow verständigt worden, daß zu Zeptau, Wiesenberger Herrschaft, so ein Dorf mit einer wohlerbauten Kirche und stets eigenen Pfarrer hat unter dem damahligen geistlichen Vorsteher, Herrn Matheo Eusebio Leandro Schmid A. A. L. L. ein Weib, Marianna Schuchinn aus dem Dorfe Wermersdorf, in's gedachte Kirchspiel gehörig, zu der österlichen Zeit, nach der heil. Communion die heil. Hostie in der Kirche und noch kniend ante altare aus dem Munde gezogen, durch den ministrirenden Knaben, aber ad summum Missae sacrificium von den Kirchenvätern in flagranti ergriffen worden, hernach durch den Herrn Pfarrer praestitii pro tempore SS. Ecclesiae ceremonial. corrigirt und ob factum publicum zugleich dem obgemeldeten Herrn Hauptmann angedeutet worden, weiter: daß ein Weib, Maria Schuchinn, sich durch den Herrn Hauptmann zur Bekenntniß der That bewegen lassen, und endlich heraus gekommen, daß die Schuchinn schon bevor dergleichen begangen, und eine aus dem Munde genommene heil. Hostie ihrer Wirthinn, Nahmens Dorothea Brayerinn (welche 20 Jahr alldertigen Orts als eine Hebamme gewesen) in Wermersdorf zugetragen, die Hebamme aber diese empfangene heil. Hostie ihrer Kuh auf einen Bissen Brot pro augmentione lactis in Gegenwart der Schuchinn und beyder Weiber, böser Geister, und zwar der Schuchinn Zippelmerthe, der Brayerinn Brintonerel, genannter Kuhe zu fressen und zu verschlucken gegeben.

Auf empfangenen völligen Bericht secundum contingentiam facti hat hochgezogen. Frau Gräfinn nach fernerer

Verordnung gethan den Befehl, der Herr Hauptmann sollte sich nach der königlichen Stadt Ollmütz verfügen, allderten etwa einen Mann erforschen, welcher noch tiefer in casu causae et qualitatis Fleiß anwenden sollte, womit die Frau Vormünderinn solch ein abscheuliches sacrilegium et Magiam einer hochlöbl. Appellationskammer pro informatione vortragen könnte, endlich die Sache einen in den Rechten wohl versirten und erfahrnen Mann, Nahmens Heinrich Franz Poblick von Edelstand, Juris Candidatus, wiewohl durch Eruption seiner Wenigkeit angenommen, sich nach Ullersdorf verfüget, das Examen angefangen und absolvirt, hernach durch Herrn Hauptmann, die Frau Gräfinn zur Information nach Prag der k. Appellation überschickt worden.

Nach der Sacherwachung hat hochgemelte k. Appellation der Frau Vormünderinn zugeschrieben, daß sie, weil der Casus einen ordentlichen Inquisitionsprozeß erfordert, diesen Prozeß fortsetzen sollte. Nach Acta sind genannte Weiber, Maria Schuchinn, Dorothea Brayerinn und eine Müllerinn von Weikersdorf, Nahmens Maria Zillichinn zum Feuer condemniret, und den 7. August 1679 zu Ullersdorf verbrennt worden, folglich weil die drey Inquisiten auf Susanna Stubenvollinn, Agnetam die alte Kopinn von Ullersdorf, Barbara Kühnerlinn von Reutenbau, Annam die alte Fäbelinn von Köppel, und Marina Peterin, Verwalterinn von Jahrsdorf bekennet hatten, auch grausame Sacrilegien und Zaubereyen verübt, transmissis ad Reg. Appellat. inquisitionis actis, zum Feuer condemnirt, und zuerst durch das Schwert hingerichtet, (weil die k. Appellation eine Linderung in dero Instruction insinuirt hatte) den 5. April 1680 verbrennt worden.

Benannte 5 justificirte Weiber haben wieder auf 4 andere Personen, nähmlich: Barbara Göttlicherinn, Papiermacherinn, Dorothea Biedermanninn, sonst Bader-Tabischinn genannt, Katharina Robowskinn, sonst alte Schützinn, und Barbara, die alte Kornmichelinn, bekennet; diese haben ebenfalls erschreckliche Sachen, wie die 4 vorigen, besonders aber wegen der heil. Hostieverspottung, mit Füßen Tretung, Verbrennung zum Herentanz und dergleichen Enormia etc. verübt, und indem sie de complicibus befragt worden, hat Barbara Gottlicherinn, Dorothea Biedermanninn und Katharina Roboschkinn wider alle Vermuthung und Gedanken, dem Ullersdorfer Herrn Inquisitori unter andern auch auf den Dechant zu Schönberg, Christoph Aloys Lautner bekennet, und was ihnen bewußt, beständig ausgesagt.

Nach abermahls beendigten Examen und nach Prag übersendeten Quaestionibus hat oft hochangeführte k. Oberinstanz die 4 letzten Zauberinnen zum Tode durch das Feuer verurtheilt, wegen des Dechants aber verordnet: Es sollen die Ullersdorfer Inquisitores solche Gravirung und Beschuldigung Ihro hochfürstl. Gnaden dem Bischof von Ollmütz in formalibus beybringen, so auch geschehen.

Als nun hochgemelt fürstl. bischöfl. Gnaden gesehen, was für abscheuliche und gräuliche Bekenntnißbeschreibung und Aussagen über den Dechant gefallen, sind seine hochfürstl. Hoheit Instar zelo divini nominis ac domus Dei et salutis animarum providentissima cura diesem Unheil zuvor zu kommen bewegt worden, und haben ohne allen Verzug Anstalten gemacht, womit der Dechant hätte können aufgehoben werden, und zwar dergestalt: Es erkieseten gnädigst bey diesem entsetzlichen Casum Ihro hochfürstl. Gnaden den Müglitzer Dechant, Georg Winkler, Doctor der heil. Schrift, und einst bey ihm gewesenen Hofcapellan von einer Commission mit gnädigster Anordnung, er möchte auf das schleunigste, doch behutsam sich angelegen seyn lassen, damit er den Dechant von Schönberg zu sich bringe und ihn von da gefänglich nach Mürau liefern möchte.

Zu diesem gnädigen Befehl gab hauptsächlich Vorschub die bevorstehende Müglitzer Kirchweih, und indem die beyden Herren Dechante vorhin sowohl in Studien als in ihrer besitzenden Würde sehr special mit einander gewesen, so hat der Herr Dechant von Müglitz per expressum (Georg Kreß, zumahlig Müglitzer Kirchencantor) mit einer sehr höflichen Einladungsbitte den Schönb. Dechant flattirt, und ad contestandam antiquam amicitiam!! auf die Kirchweih vorgeladen, welcher, obschon er verschiedene Excusen und seines Abkommens halber eine Unmöglichkeit vorgeschützet, dennoch aber von benanntem Cantor persuadirt worden, dem Müglitzer Dechant die Ehre zu geben, und ihn heimzusuchen, was denn auch wirklich erfolgte.

Was für Vertraulichkeit diese zwey Dechante von sich gegen einander spüren gelassen, ist nicht zu beschreiben, es ermangelte nichts an dem, was den Lautner consoliren könnte, und er bediente sich auch der Gelegenheit, war fröhlich und wohl aufgeräumt, ohne zu wissen, daß dort sein letzter froher Tag seines ganzen Lebens sey.

Als nun die Mahlzeit zu Ende gegangen, und das post pas gewöhnlicher Maßen aufgetragen worden, ist ihm das hochfürstl. Decret vom Müglitzer Dechant, auf einem Teller vorgelegt worden, worüber er sogleich ungemein erschrack und noch mehr erstaunte, als er den Inhalt desselben vernommen hatte, wie er in puncto Magiae bereits angegeben, und wegen erschrecklichen Thaten strenge bedroht wurde.

Indessen wird vom Mürauer Amtmann (welcher auch der Mahlzeit beywohnte) Anstalt gemacht, wodurch eine Kaleß von Mürau ankommen sollte, und die auf der Herrschaft befindlichen Heeger waren dazu aufgebothen, sich mit geladenen Gewehren zu versehen, und nebst denen von Mürauer Burg abgeordneten Musketiren um gewisse Stunde in Müglitz einzutreffen, so alles richtig geschehen. Er,

Lautner, fing zwar an dawider zu protestiren und sich wider die Affront zu beschweren, wie er hierdurch öffentlich prostituirt würde, ohne daß man etwas dergleichen wird auf ihn bringen können. „Der Herr Bruder," sprach er, „sollte diesem unlößlichen Beginnen selbst widerstehen;" dem der Müglitzer Dechant zur Antwort gab: „Bruder gewesen und nicht mehr Bruder, sind Sie unschuldig, so werden Sie unschuldig bleiben; ich kann nicht wider das hochfürstl. Decret handeln, Sie sollen und müssen sich dieses Mahl schon darein ergeben."

Nun ward er aus der Müglitzer Dechantey weggeführt, setzte sich auf die schon angekommene Kalesse, und man hat ihn mit hinlänglicher Convoy, als da waren: die mit geladenen Gewehren versehenen Heger, nach Mürau in das Arrest geführt.

Nachdem er nun arretirt worden, war sein Gefängniß noch wohl leidentlich, man veranstaltete zugleich eine hochfürstl. Commission, und es war ein ordentliches Examen vorgenommen.

Bevor ich aber weiter schreite, so sehe ich es für nöthig, den Lebenslauf dieses Dechants etwas näher zu beleuchten.

Christoph Aloys Lautner ist vom Vater Zacharias Lautner gezeuget, und von Dorothea seiner Mutter in Schönberg geboren worden.

Als er seine kindlichen Jahre zurückgelegt, hat er die deutsche Schule in Schönberg mit Freude seiner Ältern frequentirt, welche, indem sie sein taugliches, und zu etwas Höherem bestimmtes Subjectum in Obacht genommen haben, selbe nicht ermangeln wollten, ihn in die lateinische Schule zu geben. Er hatte in Ollmütz bis in die achte Schul mit Lob und Beyfall studiert.

Was aber sein künftiges Unglück mit befördern half, war, daß man in ganz Ollmütz Anstalten suchen mußte, sich und das Seinige vor dem bösen schwedischen Gast zu salviren, welcher wirklich auf Ollmütz zu marschirte. Unter denen, die von Ollmütz die Ausreise genommen, war auch Lautner, welcher beydes, die Feder als die Muskete (obschon viele Studenten desperat geworden sind) doch die Feder beständig führte.

Seine Vocation war von Jugend auf zum geistlichen Stande, daher, als er sich einige Zeit bey seinen Ältern in Schönberg aufhielt, dachte er auf nichts anders, als womit er sich wieder palladi togatae aufopfern könnte. Aus Furcht vor den Schweden verfügte er sich nach Landshut in Baiern, wo er ungefähr ein halb Jahr Theologiam moralem studierte, als aber die Schweden selbst nach Landshut gekommen waren, reisete er nach Wien, wo er den philosophischen Curs absolviret, und vier Jahre aus studiert hatte, den Gradum aber Magistri hat er zu Grätz in Steyermark genommen, wo er sich durch drey Jahre auf die speculative Theologie verlegte.

Nachdem die Schweden Ollmütz quittirt, begab er sich wieder nach Ollmütz, wo er Sacerdos ordinis geworden, und folglich das Sacerdotium empfing, nachdem er sodann hier und wieder als Capellan angestellt war, ist er durch fünf Jahre Pfarrer zu Groß-Mora auf der Herrschaft Eulenberg gewesen, von dort aber Dechant zu Hotzenplotz, und bis in das zwölfte Jahr Dechant zu Schönberg, und in allem bis zu seiner Arretirung 24 Jahre Priester, seines Alters aber 58 Jahre gewesen.

Nachdem nun der actus inquisitionis in der hochfürstl. Burg Mürau mit ihm angefangen, und unerachtet die gräuliche und erschreckliche ihm aufgethane Bekenntniß der drey zu Ullersdorf insitzenden Zauberweiber vorgelesen und publicirt wurde, so war und blieb Lautner laut seines Geständnisses allzeit unschuldig; es konnte die Inquisitzcommission ihn zu keinem Geständniß bringen; er expectorirte sich allzeit unschuldig, und wenn er auch was bekennen sollte, so könnte er doch solches ohne Verletzung seines guten Gewissens nicht thun. Man schlug ihm vor, seine Wirthinn Susanna Poglikinn (welche auch nach ihm eingezogen in Magia convincirt und endlich justificirt wurde). Man spargierte auch von derselben, daß sie einstens die heilige Hostie in die Schuhe gethan, und darauf Kirchfahrten gegangen, und als das allerheiligste Blut aus den Schuhen geflossen, haben die Mitgefährten ein großes Mitleid mit ihr getragen, sie aber beugte jedem Verdachte dadurch vor, da sie zu sagen pflegte: daß Gott alles wissend wäre. Mit dieser pflegte oft Lautner bey Kindelessen, Hochzeiten, Kirchmessen und anderen Vertraulichkeiten sich zu erlustigen. Man hielt ihm auch vor, sich zu erinnern auf die ungemeine Vertraulichkeit, welche er in dem zauberischen Färbercasparischen Hause, welches er fast den dritten Tag als Gevatter (so die ausbündigen Söhne und Töchter aus der Taufe gehoben) heimsuchte, was darin prakticirt worden, und wie er diese Töchter im Keller mit dem bösen Feind copulirt habe, ja andere erschreckliche Thaten mehr, aber alles umsonst, er hielt allezeit negativam, und blieb ein Läugner beständig. Endlich, indem bey ihm nichts verfangen wollte, wo doch aus seiner Conversation und anderen Examen hinlängliche Zeichen und Verdacht sich äußerten, als wollte die Commission ad Confrontationem schreiten, stellte man ihn zum Vernehmen vor, was in zauberischen Sachen die Confrontation und Vorstellung der Personen gegen einander sey, und was solche thun würden? Worauf der Dechant, daß er es wohl verstehe, zur Antwort gab. Daher gab man ihm die Wahl, entweder die Confrontation mit den Ullersdorfer Zauberweibern zu wählen, oder sich der Inquisitzcommission zu eröffnen, und die Wahrheit zu bekennen in allem, worüber er würde befragt werden. Mit denen Weibern wollte er sich in keine Confrontation einlassen.

Nachdem nun dieses Examen geendigt war, und nach

manchen gütlichen, aber vergebens gemachten Erinnerungen, daß, wenn er morgen oder ferner erscheinen würde, er sich eines besseren (wohl zu sagen), eines schlimmeren bedenken sollte, die Wahrheit aufrichtig bekennen und die Commission nicht zu lange aufzuziehen, welche, bevor er sich nicht würde expectorirt haben, von Mürau nicht abreisen dürfte. Unterdessen brach das, wider den Lautner gethane ausführliche und klare und neue Geständniß des zauberischen zu Ullersdorf einsetzenden Hans Stubenvoll aus. Nicht weniger thaten über den Dechant Lautner, Barbara Dechsterinn, gewesene Schloßwirthinn, Anna Richterinn, des Kirchenvaters Weib zu Seibersdorf, und Barbara Rollerinn, ein freyledigès Mensch, drey Zauberinnen, aussagen und bekennen, was sie mit ihm in der zauberischen Zusammenkunft gestiftet und prakticirt hatten.

Alle diese neuen Bekenntnisse wurden dem Lautner vorgestellt, vorgelesen und publizirt, in der Meinung, ihn zum Geständnisse zu bringen. Aber jetzt und immer hielt er sich an seine negativa fest, man nahm endlich noch seine Wirthinn in die Quästion, gab ihm Zeit sich zu erinnern, wie, wann, wo und wie oft er mit seiner Wirthinn bey Gastereyen, Hochzeiten, Kindelessen und anderen Lustbarkeiten gewesen, und sey von Herrn Fürstenrichter beyde mitsammen tractirt worden, was sich dorten im Zuhausegehen und auf der Dechantey zugetragen, und warum er sich mit seiner Wirthinn geärgert hätte, sich zu expliciren, worüber er große Beängstigung, innerliche Zweifelhaftigkeiten, äußerliche Geberden und bedrängte Herzensbeschwerungen, Aufschreyungen und Implorirungen empfinden und spüren lassen; auch zugleich von der Commission die Erlaubniß begehrt, den heil. Geist anzurufen, ihm beyzustehen, womit er durch Erleuchtung die Wahrheit recht eröffnen möchte, welche Licenz ihm auch gar willig indulgirt wurde, worauf er gegen ein Fenster niederkniet, den Gesang: Veni S. Spiritus etc. und Vocationem ad SS. Trinitatem wehmüthig verrichtet und sich also erkläret: „Ich muß gestehen, daß ich mit meiner Wirthinn bey dergleichen Vertraulichkeiten gewesen, auch bey dem Herrn Fürstenrichter mit dem Färber Caspar und seinem Weib, dann meiner Wirthinn zu Gast gewesen, indem wir uns bey ihm wohl lustig gemacht, und als der Färbercaspar bey meiner Köchinn einen läßlichen Griff gethan, so habe ich solches gerüget, mit ihr in Zwiespalt gerathen, habe dennoch zum ersten nachgegeben und ihr gewichen." Kaum hat er dieses ausgeredet, als er wieder bath, ein wenig Zeit zu verleihen, die Gnade Gottes und Beystand des heil. Geistes zu imploriren, so ebenfalls, wie zum ersten, ihm gestattet wurde, jedoch ist dergleichen Effect nicht erfolgt; denn er meldete, es komme ihm vor, als wenn nicht genug denunciationes auf ihn vorhanden wären, und vielleicht wäre er bey der Hexenzusammenkunft durch eine andere Person dort vorgestellt worden, daß man aber ihn so hart treiben thäte, wäre es kein Wunder, daß, wenn es ohne Sünde geschehen könnte, er nothwendig bekennen müßte, worauf man ihm antwortete: Es stände ihm nicht, ad plures denunciationes zu begehren; es hätte eine Inquisitzcommission schon Genugsamkeit, sufficientem confessionem so wohl beobachtet, als ihm vorgehalten. Wegen der Repräsentirung aber müßte er personam repraesentatam anzeigen, daß er aber mit Worten gedrungen wurde ad confessionem sui delicti, sollte er nur ad longanimitatem und patientiam und nicht ad gradus torturae kommen lassen. Nachdem es nun nicht verfangen wollte, und Herr ecclesiasticus inquisitor ad dispositionem criminalem ihre Einrathung nicht geben konnte, ist er durch die Inquisitores, potestati saeculari, übergeben worden.

Unterdessen sind in Müglitz an der Schule nächst der Stadtmauer drey starke und wohlverwahrte Gefängnisse auf drey in puncto Magiae verdächtige Geistliche verfertigt worden, deren zwey, nachdem sie von dem Schönberger Dechant Wind bekommen, sich aus dem Staube gemacht haben. Die Inquisition ging auf das neue an, aber es blieb der alte Effect, daß endlich die Commission, als die saeculares Inquisitores Zeit und Weil mit ihm verloren zu seyn erachteten, von da Ihro hochfürstl. Gnaden, Carl Bischof von Ollmütz Bericht erstatten zu müssen, welcher sogleich einen Receß nach Mürau dem Lautner abfertigen ließ. Indem er sich auf ein gütiges Examen, so bisher mit ihm gepflegen wurde, zu nichts bequemen wollte, ward das gütige Examen geschlossen und angedeutet, daß derselbe mit einem schärferen Kerker belegt werde, wie an den Mürauer Amtmann Verordnung geschehen, auch alles ins Werk gesetzt worden ist. So geschehen Schloß Mürau am 13. November 1680.

Als er nun eine geraume Zeit in Mürau gesessen, und dann wieder dem Brachio saeculari übergeben worden, ist er von Mürau in die neu erbaute Klause an der Schule nach Müglitz geführet worden; es wurde anbey zur Prosequirung des Prozesses erkiesen, der oben gedachte Heinrich Poblik mit Zuziehung der Müglitzer Stadtgerichten; die Examina mußten aber allezeit der Geistlichkeit überreicht werden, daher bey der Rathskanzley von dergleichen nichts zu finden ist, und man nur von glaubwürdigen Leuten, welche dazumahl dieses Ereigniß wohl ins Geständniß gefaßt, bey der Execution gewesen, den Bericht so viel möglich erstatten kann, nachdem gar nicht zu zweifeln, daß in Erwägung 7 Personen, die auf ihm gestorben sind, und er die gradus torturae erleiden müssen, er endlich seine Schuld bekennet habe, und hinlänglich Ursache gegeben, ihn zum Feuer zu verdammen, auch wohl gestehen müssen, wie viel Kinder (deren Zahl uns unbekannt) in nomine Atri et Ilii et Spiritus atri getauft habe, welches deutlich aus diesem er-

hellet, daß alle diejenigen, welche noch lebten, zu erfragen gewesen und von ihm getauft worden contra tenorem sacramenti auf das neue haben müssen getauft werden, wie in Müglitz selbst von diesen wieder neu getauften Schönberger Kindern einer mit Nahmen Michael Siegel Nachbar geworden ist.

Diese so erschreckliche Sentenz wurde sammt den Acten Ihro Heiligkeit Innocenz II. nach Rom ad recognoscendum submittirt, wo man einige Mitigation gehofft hat. So war aber eine harte Confirmation erfolgt. Nachdem man dem Lautner diese fürchterliche Sentenz publicirt hatte, wendete er öfters die Appellation zu Ihro Heiligkeit an, welche auch indulgirt und consequenter via gratiae prosequirt wurde: aber Ihro Heiligkeit wollten sich nicht erweichen lassen, sondern sind in diesen denkwürdigen Worten hervorgebrochen: „Wann wir selbst sollten mit dergleichen Lastern überwiesen werden, so erforderte die heilsame Gerechtigkeit, womit wir der ganzen Welt zum Beyspiel öffentlich sollten verbrannt werden."

Weil nun keine Gnade mehr zu hoffen war, machte man im Jahre 1684 Anstalten nach beyläufig vierjähriger Verarrestirung, die Execution vor die Hand zu nehmen. Es wurde das Monath und der Tag bestimmt, an welchen er dem Feuer sollte aufgeopfert werden. Dieß wurde weit und breit schallbar, es fanden sich an diesem Tage hochadelige Personen von Prag, von Wien, von weit entlegenen Orten, ja sogar hatte Ihro Heiligkeit in privato von Rom einige Geistliche abgefertigt, welche Deroselben von dieser Execution vollständige Erklärung mitbringen sollten. Es begaben Ihro Hochwürden und Gnaden Graf Breuner, Suffragan von Ollmütz sammt anderen Domherrn, zur Degradation nacher Müglitz; es wurden auch Paar Tage zuvor zwey Capuziner, welche ihn zum Tod disponiren und das letzte Geleit zum Hochgericht geben sollten, berufen; es bemühten sich auch andere Religiösen, ihm mit heilsamen Ermahnungen beyzuspringen, welche er aber abschaffte, und einzig und allein diese Capuziner zu seinen geistlichen Vätern erkiesen hat.

Die Stadt wurde so angefüllt von fremden Gästen, sowohl von geistlichen, adeligen, als anderen vornehmen Leuten, daß alle Zimmer zu wenig, alle Häuser und Ställe zu klein, so viel Volk und Pferde zu beherbergen, wobey sich die Stadt versichern kann, daß selbe niemahls mehr von so ansehnlichen, unzählbaren, hohen Personen wird beehrt werden. Es wurden alle abseitigen Gassen, und sowohl von den Thüren des Kirchhofes allenthalben Schranken gemacht, damit sich das Volk nicht so sehr drängen möchte. Die Bürgerschaft mußte volkreich mit Hellebarden aufziehen, Kreise schließen und die Leute zurücktreiben, die Kirche ward versperrt, und niemand als große Herren, geistliche und adelige Personen wurden hinein gelassen. In derselben sind durch und durch Breter gelegt, worauf der Malificant gehen mußte, und nachdem Ihro Hochwürden und Gnaden, Herr Suffraganus sammt der Klerisey sich zu der Degradation vorbereitet hatten, ist eine Ordre ergangen, damit der Condemnirte durch die Müglitzer Gerichte mit denen gewöhnlichen Soldaten in die Kirche gebracht werde.

Was dieß für ein Zulauf und Tumult unter dem gemeinen Volk, dessen viel tausend gewesen, kann sich jedermann einbilden. Jeder wollte der nächste seyn, jeder wollte den seltsamen Gast und vorhin niemahls gesehenen armen Sünder in die Augen bringen. Dieser, wiewohl er über 4 Jahre in Eisen geschlossen eingesperrt gewesen ist, vom Fleische nicht abgefallen, sondern sehr völlig geblieben, und da ihm während dieser Arretirung kein Barbierer zugelassen wurde, ist ihm der Bart sehr lange hinunter und ihm das Gesicht meistens überwachsen, daher wild anzusehen gewesen. Man gab ihm einen breiten und aufgemachten Hut, sein Talar war von grauem Mesulan gemacht, er glich mehr einem Juden als Christen. Und in diesem Aufzug mußte er sich in der Kirche vor dem hohen Altar vor dem Weihbischof und der Klerisey gestellen, und nachdem ihm der Herr Suffragan diejenigen Glieder, welche in der Ordination pflegen geweihet und mit heil. Chrisam gesalbt zu werden, mit Ziegel bis auf das Blut abgerieben hatte, gab er ihm mit dem Fuß einen Stoß, worauf er sich gleich vom Altare wegmachen mußte.

Diesen also nahmen wieder die Gerichten, und gingen durch die Kirche auf den gelegten Bretern hinaus, und wie sie aus dem Freythhof getreten waren, ist derselbe von denen Gerichten dem Scharfrichter übergeben worden, welcher ihn gebunden auf die Kaleß hinauf gesetzt, und unter Begleitung zweyer auf der Kaleß bey sich habenden Capuziner rücklich sitzend mit ihm nach dem Hochgericht gefahren.

Wie unserm Lautner zumahlen, als er den so schrecklichen und großen Scheiterhaufen ansichtig wurde, zu Muthe gewesen, wird er am besten erfahren haben. Als er nun von der Kaleß herunter, und zum Aufsteigen zu dem gestaffelten Bret geführt worden, und den Capuzinern eine lange Beicht gethan hatte, beschloß er seine letzten Worte also: „Ich habe viel und manchem zum Scheiterhaufen das Geleit gegeben, hätte mir aber nicht eingebildet, daß auch ich den Weg gehen sollte."

Wie er nun auf den Scheiterhaufen gestiegen, ist sein Leib mit einer eisernen Kette, die Hände mit starken Stricken an die große und dicke, durch den Scheiterhaufen gehende Säule angezogen worden. Man hat ihm in der Meinung sein Leiden zu verkürzen, einen großen Sack mit Pulver unter den Bart gebunden; aber leider zu seinem größten Unglück und Schmerz. Es gelang nicht dem Henkersknecht, daß er das glühende spitzige Eisen, das an einer langen Stange angemacht war, dem Pulversack appliciren konnte, er

kappte um den Sack und hat das Pulver an beyden Seiten weggeschlagen, doch ihm den Bart und die Haare weggebrannt, daß er schwarz wie Kohle anzusehen war, hernach war gleich der ganze Scheiterhaufen angezunden, er Lautner aber in continuo die allerheiligsten Nahmen Jesus Maria aufgeschrien, ja, da schon die Stricke an den Händen abgebrannt, hatte man ihn noch bethen gehört. Woraus zu schließen, (indem die Barmherzigkeit Gottes unergründlich, und der Mensch nicht so viel versündigen, als Gott verzeihen kann, auch allbereits ein frommer Religiös, welcher mit Fasten und Mortificiren den Stand dieses Geistlichen von Gott zu wissen begehrt, seiner Seligkeit wäre versichert worden) daß ein gutes End erfolgt sey!!

Während diesen seinen Leiden wurde von der Geistlichkeit unterdessen für ihn in der Kirche die heil. Messe gelesen, und auf diese Art wurde diesem denkwürdigen Casus ein Ende gemacht.

Charles James Fox.

(Fortsetzung.)

Von dieser Zeit an erhoben Fox und Pitt sich gegen einander, als die beyden Choragen und Wortführer zweyer großen Parteyen, in welche sich die öffentliche Meinung in Großbrittannien und Europa theilte. Fox beklagte das Schicksal der Bourbons, bestand aber fest darauf, „keine Nation habe das Recht, sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zu mischen; man solle einen Gesandten nach Paris schicken, und die Republik anerkennen." Als aber der erste Bundesgenossenkrieg gegen Frankreich ausgebrochen war, warf er die Schuld des Angriffes auf die Verbündeten, „alles Unheil sey entsprungen aus dem Vertrage zu Pillnitz und aus der Kundmachung des Herzogs von Braunschweig." Er widersetzte sich daher jeder Maßregel, die der Minister zur Führung des Krieges vorschlug, und klagte laut vor Europa sein Verhalten als völkerrechtwidrig und verderblich für England an. Dagegen bewies Pitt, daß England die strengste Neutralität gegen Frankreich beobachtet, daß Frankreich den Krieg durch That und Wort zuerst erklärt, und daß es der brittischen Verfassung von innen und außen den Untergang geschworen habe. Großbritannien müsse also den Krieg um seiner Selbsterhaltung, um seiner Ehre, um der Gerechtigkeit willen führen; es könne nie einen sicheren Frieden mit Anarchisten schließen, die allem Völkerrechte Trotz bothen.

Wer vermag es zu entscheiden, ob, wenn Fox's Meinung obgesiegt, Europa zwanzig Jahre des Elendes weniger verlebt hätte? Er, der vor kurzem noch, bey den Unruhen in Holland, England als Schiedsrichter der europäischen Angelegenheiten den Ministern vorgestellt und gegen alles gewarnt hatte, was mit Frankreich eng verbinden konnte, forderte jetzt starre Gleichgültigkeit bey empörenden Verbrechen, welche die französische Nation gegen ihren Eid, gegen das Gesetz, das sie mit voller Freyheit sich gegeben, mit frevelndem Muthe beging, durch welche sie den Frieden von Europa höhnte, alte Verträge zerriß, und gegen das öffentliche Recht übermüthige Forderungen als Kaufpreis einer schmählichen Ruhe aufstellte! Die Antwort auf die Frage, ob England von Frankreich, oder dieses von jenem zum Kriege herausgefordert worden, war schon im Jahre 1793 jedem Kundiger klar, der die Reden der französischen Nationalversammlung und ihre Beschlüsse seit dem 10. August 1792 nicht vergessen hatte. Daher siegte Pitt im Parlamente und in der öffentlichen Meinung seines Vaterlandes. Die kleine Minderzahl, welche mit Fox für den Frieden kämpfte, stellte vergebens das Unglück des Krieges dem Minister entgegen, welcher allen Gefahren die Stirne both, weil die Pflicht der Selbsterhaltung den Staat zu einem gerechten Kriege bewaffnete.

Um diesen Streitpunct bewegten sich seit dem 1. Februar 1793 alle Verhandlungen, die im brittischen Parlamente zwischen Pitt und Fox mit großer Leidenschaftlichkeit geführt wurden. Fox gab damahls den berühmten Brief an die Wahlmänner von Westminster heraus, der in gewisser Rücksicht als seine Rechtfertigung bey der Nachwelt dienen kann *). Übrigens focht er auch jetzt an der Spitze einer kampfgeübten Schar. Im Oberhause sprach Landsdowne, ein Redner von großer Staatskenntniß, für den Frieden und gegen die Gefahr der Bestechung; Lauderdale aber, ein kühner und freysinniger Mann, klagte die harten und durchgreifenden Maßregeln des Ministers der Willkühr und des Stolzes an. Auf ihrer Seite stand der von allen verehrte Russel. Im Unterhause schloß sich eine Phalanx wackerer Kämpfer an Fox an: Francis, dessen Charakter in Ostindien den befleckten Nahmen Englands eine Zeit lang wieder in Achtung brachte; Townshend und Fitzpatrick, die Gefährten seiner Jugend und die Freunde seines Alters; Grey, den große Talente auszeichneten, und Sheridan, der durch den Glanz seines öffentlichen Lebens alle Unregelmäßigkeit des Privatmannes in den Schatten stellte, und durch eine seltene Verbindung von Witz, Schlußschärfe und Beredsamkeit die Partey der Minister bald lächerlich machte, bald beschämte.

Zu diesem Verein, der sich wohl auch die thebanische Schar nannte, gehörten noch drey ausgezeichnete Männer, Coke, Plumer und Byng. Sie widerstanden sämmtlich allen Lockungen einträglicher Stellen, die sie auf die Seite

*) Letter to the worthy and independent Electors of the City and Liberty of Westminster. Lond. 1793, der in wenig Monathen dreyzehn Mahl aufgelegt wurde.

der Minister gezogen haben würden. Dagegen verbreiteten sie aber auch die, selbst außerhalb England angenommene Meinung, welche nicht unbedingt wahr gefunden werden kann, als ob der Minister seine Stimmenmehrheit nur seinem Bestechungssystem verdanke.

Beyde Theile gingen oft in ihren Behauptungen aus gegenseitigem Hasse zu weit; indeß gaben die Mißgriffe eines unfähigen Kriegsministers *), und die halben Maßregeln, so wie der Zwiespalt unter den Mächten des festen Landes, wodurch Pitts große Entwürfe zum Theil verunglückten, der Opposition die Waffen gegen die Minister in die Hand. „Ihr wollt, sagte Fox in jenem Briefe an die Wahlmänner von Westminster, Frankreich erobern!!! O, ihr verleumdeten Kreutzfahrer, wie besonnen und gemäßigt waren euere Entwürfe! O, hart verunglimpfter Ludwig XIV., aus welchen seichten Gründen bist du einer rastlosen, ungezähmten Ehrsucht beschuldigt worden! O schüchterner, schwacher Cervantes, mit welch einem furchtsamen Pinsel, und mit welchen bleichen Farben hast du gemahlt das Bild einer zerrütteten Einbildungskraft!" **)

Wenn sie aber die Festigkeit, mit welcher Pitt den Frieden mit Frankreich auf unsicherer Grundlage abzuschließen sich weigerte, einen strafbaren Starrsinn und verderblichen Eigensinn nannten, so urtheilt jetzt England, daß Pitts Standhaftigkeit das Ganze gerettet habe. Fox fürchtete nicht, wie Pitt, daß England durch seine Volksclubbs in den Wirbel der französischen Revolution hinabgezogen, darin untergehen müsse; er sah nur auf das Vollkommenere, nach welchem überall der bessere Mensch mit voller Brust sich sehnt. Er wollte der Constitution ihre alte Würde und Reinheit wieder geben; er wollte den niedrigen Handel bey der Wahl der Stellvertreter des Volkes vernichten; er wollte die neueren, nicht im Geiste der Freyheit abgefaßten Gesetze aus den Parlamentsacten hinwegstreichen; er wollte endlich den Frieden, damit der brittische Handel den Wohlstand seines Vaterlandes wieder herstelle und erhöhe.

Pitt wünschte dasselbe, hielt aber die Zeit und die ganze Lage des Reiches für untauglich dazu; er war überzeugt, daß Stolz und Ehrsucht, daß jeder Frevel der Leidenschaft das Ideal der Freyheit besudeln und verunstalten, und das vorhandene Gute um des vorgeblich Besten willen zerstören würden; eben darum hielt er sich aber auch für verpflichtet, mit aller Kraft, die ihm zu Gebothe stand, das vom Sturme hin und her geworfene Staatsschiff durch alle Klippen hindurch zu steuern, und auf die Gefahr selbst, daß es leck würde, den angefangenen Lauf zu vollenden. „Du treibst," rief die Opposition ihm zu, „auf hoher Fluth ohne Masten und Anker. Suche den Hafen!" Und Fox nannte den Hafen: Friede und Verbesserung des Inneren nach freyen Ideen; Pitt aber vertraute seinem Steuerruder, der alten erprobten Verfassung von Großbritannien!

Fox mußte deßhalb harte Verunglimpfungen hören. „Er sey blind gegen die Gefahr des Vaterlandes, ihn reiße politischer Fanatismus hinab in den Pfuhl des Jacobinismus." Die Zahl seiner Kampfgenossen auf den Bänken der Opposition verminderte sich mit jedem Jahr, und sein Nahme wurde vom König, den 11. May 1798, aus der Liste der geheimen Räthe gestrichen. Er verlor dadurch das Vorrecht, ein besonderes Gehör beym König fordern zu können, von dem er noch kurz vorher Gebrauch gemacht hatte, um den Frieden anzurathen und die Minister als Feinde desselben dem König verdächtig zu machen. Fox ertrug dieß mit großartiger Ruhe. Gewohnt, nie den Umständen seine Grundsätze aufzuopfern, hielt er fest an dem, was er als allgemein wahr und gut anerkannte, und an der Sache der Freyheit, auch da, wo Frankreich sie entheiligte. Sein Friedens- und sein Veredlungsplan gefiel allen kühnen, von der Gegenwart nicht befangenen Köpfen. Aber die Mehrzahl glaubte vor einem Schiffbruche sich retten zu müssen. Nie stand, was in der Wirklichkeit Noth thut, mit dem, was einem von äußeren Dingen unerschütterten Gemüthe groß, edel und hoffenswürdig erscheint, in feindseligerem Widerspruch! Fox glaubte das Höchste erstreben zu müssen, weil er auf seinem Boden fest stand; Pitt glaubte das nächste Ziel ergreifen zu müssen, weil er unter sich den Boden wanken fühlte. Die Nachwelt wird gegen beyde gerecht seyn, und wenn sie jenem den Kranz der Philosophie reicht, so wird sie diesem die Bürgerkrone des Verdienstes nicht versagen.

Die freye Stellung Fox's auf der Höhe seiner Ideen erklärt, warum er fortwährend auf eine Parlamentsreform drang *), die Gesellschaft der Volksfreunde und das Recht

*) Der Verfasser der historical Sketches and Public Men for 1812. Lond. 1813. p. 15 sagt ausdrücklich, daß England während Pitts Ministerium keinen Kriegsminister besessen habe, der dem Lord Wellesley gleich käme, oder nur mit ihm zu vergleichen wäre.

**) Im Originale: „The conquest of France!!! O! calumniated crusaders, how rational and moderate were your projects! O! much-injured Lewis XIV., upon what slight grounds have you been accused of restless and inordinate ambition! O! tame and feeble Cervantes, with what a timid pencil and faint colours have you painted the portrait of a disordered imagination!"

*) S. dessen Rede bey Grey's Motion für eine Reform des Parlaments, den 7. May 1793; — Rede bey des Königs Bothschaft an das Haus der Gemeinen wegen Ludwig XVI. Hinrichtung am 31. Jänner 1793; — Rede bey der franz. Kriegserklärung, am 10. Februar 1793; — Rede über die Lage der Nation, am 24. März 1795, die sämmtlich, nebst einigen andern, zum Theil ohne Fox's Willen und ohne seine Durchsicht im Druck erschienen sind.

des Volkes, Versammlungen zu halten, so wie die Preßfreyheit in Schutz nahm; warum er für die politischen Rechte der Dissenters, nahmentlich der Unitarier sprach, und keine Gefahr in den französischen Grundsätzen für England erblickte; warum er, ungeachtet des von ihm beklagten Königsmordes, wiederholt auf Friedensunterhandlungen mit der Republik antrug, die Fremden- oder Alienbill und die Bill gegen verrätherischen Briefwechsel bestritt; warum er, wenn die Gegenparteу stets die Gräuel des französischen Schreckenssystems im Munde führte, an die Zwangwillkühr und alte Unbill des Hauses Bourbon gegen England und Europa erinnerte, die endlich solchen Volkskrampf aus tief gewurzelter Erbitterung hervorgerufen; warum er endlich den schwerfälligen Gang des Krieges auf Seiten der Bundesgenossen scharf beurtheilte, der Bewaffnung der französischen Ausgewanderten sich widersetzte, den Grundsatz der Wiedervergeltung im Völkerrechte nicht anerkannte, eine Vermehrung der brittischen Landmacht unnöthig fand, und das Subsidiensystem strafbar nannte.

Fox ging in seinem heftigen Widerspruch so weit, daß er den ungerechtesten Frieden dem gerechtesten Kriege vorziehen zu müssen glaubte. „Es sey unklug," erklärte er, „dem Geiste des Jacobinismus entgegen wirken zu wollen." Auch vertheidigte er mit Nachdruck die der Aufruhrstiftung beschuldigten Mitglieder geheimer Verbindungen, einen Muir, Palmer, Arthur O'Connor u. a.; überhaupt nahm er sich der unruhigen Irländer an und widersetzte sich ihrer Verhaftung, so wie er den schwärmerischen Dr. Priestley, dessen Haus der Pöbel im Jahre 1792 wegen seiner antibrittischen Gesinnungen zerstört hatte, in Schutz nahm. Endlich drang er, nebst Sheridan, auf die Zurücknahme der einstweiligen Aufhebung der Habeas-Corpusacte. Die Libellacte, nach welcher nicht der Richter, sondern die Jury entscheidet, ob die Schrift ein Libell sey oder nicht? hatte er schon früher durchgesetzt.

Bey dieser leidenschaftlichen Spannung des Gemüthes konnte es nicht fehlen, daß Fox zu widersprechenden und einseitigen Behauptungen hingerissen, oder ähnlichen Vorschlägen, welche seine Freunde machten, beyzupflichten verleitet wurde. Er, der den König als den Diener des Volkes bezeichnete, und dessen Civilliste von einer jährlichen Bewilligung des Parlaments abhängig zu machen vorschlug, trug kein Bedenken, gegen ein, wider die Grundsätze der Whigs geschriebenes Buch *) für den Antrag Sheridans zu stimmen, daß es öffentlich vom Henker verbrannt würde! Der Minister trug dagegen auf Verhör und Urtheil an; und der Herausgeber wurde losgesprochen. Eben so vergebens unterstützte Fox Greys Vorschlag im Jahre 1796, die Minister wegen Führung des Krieges, durch den sie die Nation zu Grunde richteten, und wegen ihres Starrsinnes, der alle Aussöhnung unmöglich mache, vor das Gericht der Nation zu stellen; umsonst widersetzte er sich jedem starken Mittel, das der Minister vorschlug, um den Staat aus großen Verlegenheiten zu ziehen; wie der Unterbrechung der Zahlungen der Bank in Metall. Der Minister siegte durch eine große Stimmenmehrheit.

Indeß schien Fox um diese Zeit sich wieder in der Gunst des Volkes zu heben, während Pitt darin sank, ohne daß jedoch darum die öffentliche Meinung von diesem ab-, mehr zu jenem sich hinneigte. Das Volk war unwillig über die fortdauernd steigenden Abgaben. Die neuen Whigs, welche für die französischen Revolutionsgrundsätze den niedrigen Haufen gewonnen hatten, wiederhohlten mit dreister Übertreibung unaufhörlich, daß nur eine Parlamentsreform England vor dem Schicksale von Algier und Tunis bewahren, und daß nur der Friede die Last der Nation erleichtern könne. Sie wandten alle nur möglichen Kunstgriffe, selbst falsche Unterschriften an, um ihre Wünsche als Bitten des Volkes vor das Unterhaus zu bringen. Da nun Fox stets für die Parlamentsform sprach, welcher Pitt, so geneigt er ihr auch ehemahls gewesen, jetzt sich widersetzte, und da jener in allen seinen Parlamentsreden immer auf den Satz zurück kam, Friede sey für einen Handelsstaat die weiseste Politik, der Krieg mit Frankreich aber erschöpfe, ohne einen bestimmten Zweck zu haben, des Landes erste Hülfsquellen, so hieß er wiederum der Mann des Volkes. Vorzüglich machte es einen tiefen Eindruck auf einen Theil der Nation, als Fox im Jahre 1796 gegen den mächtigen Pitt mit der Anklage auftrat, daß er während der Vertagung des Parlaments dem Kaiser und den französischen Prinzen Geldsummen als Kriegsmittel vorgeschossen, ohne die Einwilligung der Gemeinen dazu erhalten zu haben. Dieser Angriff blieb jedoch ohne Folgen, weil die Kürze der Zeit und der Drang der Umstände die Sache selbst durch ihren allgemeinen Zweck rechtfertigten. Indeß war das Geschrey der Opposition, daß eben jene Ströme von Gold, welche aus der Schatzkammer Englands in alle Theile der Kriegsverwaltung sich ergößen, den Krieg zu einer Fundgrube für eine Menge Leute machten, die den Minister aus Eigennutz unterstützten, nicht ganz ungegründet.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Mr. Reeve's Thoughts on the english Government.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 21. und Montag den 24. Februar 1817.

(23 und 24)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

21. Februar. Saragossa's Fall nach verzweifelter Gegenwehr unter Palafox (1809).

22. Februar. Horia und Klotska, Anführer der gegen die Edelleute wüthenden Wallachen in Siebenbürgen, werden von ihrem eigenen Anhange dem k. k. Militär zur verdienten Strafe ausgeliefert (1785). — Eröffnung der Versammlung der Notablen in Frankreich (1787). — Spanien, von Frankreich gezwungen, erklärt Portugal den Krieg (1801).

23. Februar. Der Krieg gegen die Chouans endigt sich mit Stofflets Gefangenschaft (1796).

24. Februar. Papst Julius II., Stifter der Ligue von Cambray gegen Venedig, schließt einen Separatfrieden mit dieser Republik (1510). — Erzherzog Ferdinand, Gemahl der jagellonischen Anna, empfängt die böhmische Krone (1527). — Vergleich Ferdinands I. mit dem Gegenkönig in Ungarn, Johann Zapolya, der nebst dem Königstitel auf lebenslang einen Theil Ungarns und ganz Siebenbürgen behält (1538). — Carl V. wird von Clemens VII. zu Bologna als Kaiser gekrönt (1540). — Wallenstein wird zu Eger vom Rittmeister Deveroux ermordet (1634). — Torstensohn siegt bey Jankau und dringt bis an die Donaubrücken bey Wien vor (1645).

25. Februar. Geburtstag K. Carls V. (1500). — Am nähmlichen Tage geräth sein berühmter Gegner, Franz I. König von Frankreich, in der Schlacht bey Pavia in seine Gewalt (1525). — Ferdinand I. theilt seine Staaten unter seine 3 Söhne Maximilian, Ferdinand und Carl (1554). — Ferdinand II. überträgt die pfälzische Churwürde an Maximilian von Baiern (1623). — Abtretung der Bukowina von der Pforte an Österreich (1777).

Der treue Held.

Vom treuen Held' in Noth und Tod
Sing' ich ein frommes Lied,
Der sitzt schon lang' bey seinem Gott,
Wo ew'ge Freud' ihm blüht:
Verklärt, mit heller Märtyrkron'
Und Palmzweig in der Hand,
Auf einem schönen güldnen Thron'
Im weißen Lichtgewand;
Hieß einst auf dieser Erde
Leupold von Österreich,
Daß Treue kundbar werde,
Daran dieß Land so reich.

Von seinem letzten Kriegeszug'
Tönt meiner Harfe Lied,
Dafür sein Herz so wacker schlug,
D'raus ihm der Kranz entblüht'. —
Es galt ein Mahl gen's Schwytzerland
Um Eigenthum und Recht
Und ward ein mächtig Heer gebannt
Zu freudigem Gefecht'.
Die hellen Haufen zogen
In lichter Harnischpracht,
Herrn Leupold wohlgewogen,
Zur hohen Alpenwacht.

Bey Sempach war's, zur Sommerszeit;
Sehr schwer und schwühl die Luft;
Und jeder Herr und Graf bereit,
Zu geh'n zur Vätergruft.
Jedoch die Lust war inniglich
Am nahesteh'nden Kampf':
Die Rosse schnoben freudiglich
Mit wieherndem Gestampf'.
Die mußten aber weichen,
Weil man nach Schwytzerart
Sich wollt' zu Fuße gleichen
Mit Schwert und Hellebart'.

Und so ging's denn in Gottes Nahm'
Vom Sattel in den Sand,
D'rauf Östreichs hoher Adelsstamm
Mit seinem Banner stand;

Ein hochgeborner Rittersaal
Mit Helm und Wappenschild,
Von Kopf zu Fuß' in Eisenstahl,
Lebend'gen Bollwerk's Bild:
Vor Brust und Schild die Speere
Weit vor hinausgelegt
Zu harter Gegenwehre,
Der sich dahin erkeckt.

Hoch auf den Hügeln, ohne Scheu
Steht ernst die Schwyzerschar,
In Noth und Tod sich selbst getreu,
Obwohl recht nackt und bar.
Das Haupt bedeckt kein Eisenhelm,
Kein Küraß ihre Brust;
Doch keiner wird im Streit zum Schelm'
Und jeder stirbt mit Lust;
Von Holz sind ihre Schilde,
Die Wehren Spieß und Schwert:
Jedoch der Herr ist milde
Dem, der ihn freudig ehr't.

So meinen sie's und fallen hin
Und heben Aug' und Hand:
„Verschon' uns, Herr! in deinem Grimm';
Beschütze unser Land.
Wir fleh'n in Noth und Tod zu dir:
Bist unser höchster Hort.
Wir bau'n auf dich, und hoffen hier
Auf dich, sowohl als dort. —
Und nun in Gottes Nahmen
Hinunter in die Schlacht!" —
D'rauf klingt es keck zusammen,
Daß jedes Herze lacht.

Fällt mancher Mann mit kecker Lust
Wohl in sein eigen Blut,
Aus tiefgespalt'ner, freyer Brust
Aushauchend freyen Muth.
Jedoch die Ritter, wohlbewehrt,
Ein unerreichtes Ziel,
Steh'n lang' noch alle unversehrt,
Der Schweitzer liegen viel'. —
Die Heereshörner biegen
Sich rechts und links herum,
Die Scharen zu umziehen.
Geschehen ist's darum!

Da springt hervor ein kühner Mann,
Arnold von Winkelried.
Der schreitet plötzlich d'rauf und d'ran,
Wohin 's ihn mächtig zieht:
„So sorg't mir dann für Weib und Kind!
Ich öffne euch ein Thor."
Und sieben Lanzen, wie sie sind,
Reiß't er mit Macht hervor;
Die hält er fest im Herzen
Und zieht sie mit herab
Mit Kraft und Lust und Schmerzen,
Als in ihr Freyheitsgrab.

Schnell geht's hinein mit Siegsgeschrey
In's ritterliche Heer.
Die Schlacht beginnt nun ernst und frey
Im Kampf' der Wehr' zur Wehr'.
Da dreht sich schnell das Glück der Schlacht.
Schwyz trägt den Preis davon
In wunderfreud'ger Siegespracht
Und spricht dem Feinde Hohn.
Viel' Grafen und Baronen
In heißer Harnischpracht
Liegen mit Blut beronnen
In dunkler Todesnacht.

„Die Rosse her!" — Doch längst entfloh'n
Ist schon der Nachhut Troß,
Als sich zuerst das Kriegsglück schon
Riß von dem Herzschild los.
Da scholl's um Herzog Leopold:
„So rett' dich, Österreich." —
Wir alle sind dir treu und hold,
Noch stehn wir Blutes reich. —
Der aber wollt's nicht hören
Und ward darob ergrimmt:
Daß man ihn woll' bethören,
Was ihm so schlecht geziemt'.

„So mancher Herr und mancher Graf
Ging für mich in den Tod
Und liegt in blut'gem Todesschlaf
Nach seines Herrn Geboth'.
So will ich ehrlich auch für mich,
Wie es der Treue ziem't,
Mit ihnen sterben ritterlich." —
So Leopold, und nimmt
Das Panner in die Hände
Und schwingt's noch ein Mahl hoch
Vor seinem Heldenende,
Das heut' so theuer wog.

Im Schlachtgetümmel, wüst' und wirr,
Losch aus sein Lebenslicht. —
Wohl war Er Östreichs Ritterzier,
Sehr wacker, treu und schlicht.
Der Biederbe ward Er genannt;
Dafür galt er im Tod';
Dafür ist auch sein Stamm bekannt,
Sein Volk in Noth und Tod.
So wie er war im Leben,
Wie 's steht in dieser Kund:
Soll 's auch der Herr uns geben
Bis zu der Sterbestund'.

J. J. Hannusch.

Tettenborn.

Das Leben der Feldherren hat den eigenen Reitz, daß neben dem Talent hier vorzüglich der Charakter wirkt, der nirgends so frey und schnell hervortreten kann, als im Aufruf aller Kräfte des inneren und äußeren Menschen, im Kriege. Nirgends erscheint häufiger der Vorzug einer stark ausgeprägten und schnellgültigen Persönlichkeit, von der am Ende fast alles abhängt, indem sogar das, was man Glück nennt, meist nur Wirkungen sind, die aus dem dunkleren Zusammenhange der Eigenschaften hervorgehen. Ein Beyspiel davon sehen wir auch in der Geschichte des tapferen Generals, dessen Leben wir hier liefern, und der in den letzten Kriegsjahren als einer der Anführer, die nicht gerade Oberbefehlshaber waren, unter den eigenthümlichsten und persönlich merkwürdigsten dasteht.

Friedrich Carl Freyherr von Tettenborn wurde am 19. Februar 1778 zu Tettenborn in der Grafschaft Hohenstein geboren. Seine Mutter war eine geborne Gräfinn von Arzt (ursprünglich Arsio, im südlichen Tyrol); sein Vater, der anfangs dem Kriegsdienste, wo der Nahme Tettenborn schon in früheren Zeiten oft rühmlich vorgekommen, gefolgt war, hatte späterhin diese Laufbahn verlassen, und war markgräflich badischer Oberjägermeister in Rastadt geworden. Hier lebte der junge Tettenborn von seinem sechsten Jahre an, und erhielt im väterlichen Hause sorgfältigen und nach damahliger Weise gründlichen Unterricht, der zu gelehrter Bildung führen sollte, obwohl dieses nicht die Richtung war, für welche die guten Anlagen sich dieses Mahl entscheiden mochten. Nichts destoweniger bewährten aber auch in der Folge bey veränderter Laufbahn sich die Wirkungen des ersten Unterrichts als bleibender Gewinn. Dasselbe gilt von dem frühen Einfluß guter Grundsätze und frommen Beyspiels, welches, wenn auch nicht den Schein äußeren Übungseifers, desto mehr den Sinn stiller Achtung erweckte. Günstig war seiner Jugend auch die stete Nähe und der regsame Umgang mit der freyen Natur, wozu das Amt und Streben des Vaters, dem das badische Land die größten Anlagen und Pflanzungen dankt, die nächste Gelegenheit und Aufforderung gab. Hier nährte sich früh die heitere Kühnheit und übte sich der scharfe Blick, die später in kriegerischen Unternehmungen ein glänzenderes Feld finden sollten. In seinem dreyzehnten Jahre, als er inzwischen auch groß und wohlgebildet heran gewachsen war, wurde er von dem Vater an den churfürstlichen Hof nach Mainz geschickt, und daselbst unter die Pagen des Churfürsten aufgenommen. Es ist noch vielfältig in Erinnerung, welch großes Leben, welche Pracht, Fülle und gesellige Bewegung ehemahls in dieser Stadt versammelt war; in heiterer Sorglosigkeit gab der Hof sich seinen Vergnügungen hin, als plötzlich die Annäherung der Franzosen im Jahre 1792 aus dem Taumel aufweckte. Bey der Ankunft des Generals Custine flüchtete der Churfürst eilig nach Aschaffenburg, der Hof stob auseinander, und hat sich größten Theils nie wieder zusammen gefunden. Der junge Tettenborn sah die französischen Truppen in Mainz einrücken, und kehrte wenig Tage darauf zu seinem Vater nach Rastadt zurück. Die Wendung der Begebenheiten schien auf lange hinaus die bisherigen Verhältnisse verwirrt zu haben, und der Vater, welcher seinen Sohn auf die Herstellung derselben nicht unnütz warten und seine Zeit zweckmäßig anwenden lassen wollte, gab ihn schon im folgenden Jahre (1793) zu dem berühmten Bergrath Bechstein in Waltershausen, um sich unter dessen Leitung den Forstwissenschaften zu widmen. Hier blieb er jedoch nicht lange; er bezog noch im nähmlichen Jahre die Universität Göttingen, welche er in Folge einer jugendlichen Übereilung bald mit Jena vertauschen mußte, und von da unvermuthet nach Rastadt zurückgerufen wurde, wo er seinen Vater nicht mehr am Leben fand. Seine unüberwindliche Neigung zum Kriegsdienste, die er bisher seinem Vater zu Liebe, der ihn in seinem angesehenen und vortheilhaften Amte zum Nachfolger wünschte, immer unterdrückt hatte, brach nun, da er durch keine Rücksicht mehr gebunden seyn konnte, indem auch seine Mutter bereits früher verstorben war, mit aller Heftigkeit aus; er verließ die angefangenen Studien, und trat gleich im Jahre 1794 als Cadet beym Joseph Kinsky'schen, späterhin Klenau'schen Chevauxlegersregiment in das österreichische Heer.

Hier begann für den jungen Tettenborn eine Laufbahn, die seinen militärischen Eigenschaften alle Gelegenheit zur Entwickelung both, und für ihn reich an persönlicher Auszeichnung wurde. Das österreichische Heer, welches den Charakter eines durch mehrere Jahrhunderte ohne Unterbrechung bestandenen Kriegswesens bis auf den heutigen Tag bewahrt, vereinigt mit den daraus fließenden, besonders nach ihren höchst bezugreichen Vortheilen, zugleich die einer stets frischen, durch neue, und nach der Lage der Gränzen sehr verschiedene Kriege unaufhörlich geübten Erfahrung; seine Zusammensetzung erhielt, außer den mannigfachen Elementen, welche die österreichischen Erblande in glücklichem Verhältnisse dazu gaben, noch einen unschätzbaren geistigen Zusatz durch den Umstand, daß so geraume Zeit hindurch dieses Heer für alle Deutschen zugleich als das Heer ihres Kaisers, und sonach als ihre eigentlich vaterländische Kriegsmacht da stand, der die besten Kräfte des Reiches auf alle Art zuströmten. Der eigenthümliche Geist, der sich hieraus gebildet, beurkundet sich in vielen Zeichen, an welchen wohl unläugbar deutsche Eigenschaften erkannt werden, die Vernachlässigung bloßen Scheines, die Sparsamkeit äußerer Belohnungen, die in unteren Graden aufgehäufte Thatfülle und Auszeichnung, ohne daß durch die allgemeinste Anerkennung das langsame Emporsteigen

merklich gefördert würde. Wir glaubten diese Bemerkungen, die sich uns aus eigener Anschauung aufgedrängt, hier nicht übergehen zu dürfen.

Das Regiment, in welches Tettenborn getreten war, stand in den Niederlanden vor dem Feinde, und nahm ruhmvollen Antheil an den Kriegsthaten, durch welche die verbündeten Heere damahls für sich selbst wohl Auszeichnung genug, für die Sache ihrer Herrscher aber unter den obwaltenden Verhältnissen keine bleibenden Erfolge erfechten konnten. Einzelne Compagnien Fußvolk, eine einzige Schwadron Reiter, ja bloße Patrouillen befanden sich häufig gegen eine zehnfache Übermacht ausgesetzt, hielten sie auf, warfen sie zurück, oder wagten wohl gar den Angriff; der Ruf, den manche Regimenter in solchen Leistungen erlangten, und die Ansprüche, welche ihre eigene und die öffentliche Meinung an sie machte, gränzten oft an die romantischen Erzählungen früherer Zeiten, die Feldzüge waren darum nicht weniger unglücklich, und das Ganze des Krieges blieb in höheren Verhältnissen für die Franzosen entschieden; aber eine bessere Schule des Krieges und aller seiner persönlichen Übungen und Aufgaben hat es schwerlich jemahls gegeben, als das österreichische Heer unter diesen Umständen es seyn konnte. Nach wenigen Monathen Unterlieutenant geworden, fand Tettenborn häufige Gelegenheit, seinen Muth zu prüfen und vielfache Kunde des Felddienstes zu erwerben. Die damahligen Kriegsereignisse sind bekannt; ihren Wendungen folgte Tettenborn in den Bewegungen seines Regiments, das wir im Jahre 1799 bey dem Heere unter dem tapferen Erzherzog Carl wieder finden. Von den zahlreichen Vorfällen, welchen Tettenborn mit Auszeichnung beywohnte, heben wir nachfolgende Züge aus, welche ihn insbesondere angehen.

In dem Treffen von Frauenfeld hatte das Regiment Kinsky einen harten Stand, und bewies gegen den überlegenen Feind in ungünstiger Gegend die ausdauerndste Unerschrockenheit. Viele seiner ausgezeichnetsten Officiere wurden getödtet oder verwundet. Die Franzosen hatten das österreichische Fußvolk aus einem vorliegenden Walde verdrängt, und dadurch die auf der Straße vorgerückten Truppen in die Flanke genommen; der Augenblick war dringend, und forderte schleunige Hülfe, da ließ Tettenborn eine halbe Schwadron absitzen, und stürmte zu Fuß mit dieser Mannschaft den Wald, aus welchem der Feind, bestürzt durch den unerwarteten raschen Angriff, eiligst wieder vertrieben wurde, so daß Wenigere wieder wegnahmen, was Mehrere nicht behaupten gekonnt. Drey Tage darauf, bey dem Gefecht von Winterthur, machte Tettenborns Schwadron den Vortrab, und wurde von den Franzosen, die vor der Stadt 6 Stück Geschütz aufgepflanzt hatten, mit heftigem Kartätschenfeuer empfangen, das sogleich mehrere seiner Leute niederstreckte; Tettenborn besann sich keinen Augenblick, und stürzte an der Spitze seines Zuges auf das feindliche Geschütz; schon waren die ihre Kanonen vertheidigenden Artilleristen im Handgemenge größten Theils niedergemacht, als die Franzosen zur Unterstützung derselben mit zahlreicher Reiterey heftig hervorbrachen, und die Österreicher wieder zurück mußten; in diesem Augenblicke stürzte Tettenborns Pferd, von einem Kanonier durch Säbelstiche verwundet, zwischen die Kanonenpferde nieder; Tettenborn lag zu Boden und schien verloren, umgeben von feindlichen Husaren, die nach ihm hieben und schossen, und ihn wenigstens gefangen genommen hätten, als die Tapferkeit seines Rittmeisters, des nachherigen Generals Meyer, ihn noch eben zu rechter Zeit aus dieser großen Gefahr wieder befreyte. Der Erzherzog Carl verließ nach Beendigung des Feldzuges die Schweitz, rückte rasch an den Oberrhein, und nahm die damahls noch befestigte Stadt Manheim mit Sturm. Der Feind hatte sich mit einem Theile seiner Macht noch außerhalb der Festung festgesetzt, und mußte erst in diese zurückgetrieben werden; dieß geschah durch mehrere hitzige Gefechte, in welchen die Reiterey die besten Dienste leistete, und besonders in einem derselben bey dem Neckarauer Walde das französische Fußvolk niedermachte und zersprengte, wobey Tettenborn sich so sehr auszeichnete, daß er dafür ausdrücklich belobt wurde. Bey dem Sturm selbst war er einer der ersten, die durch die aufgehauenen Thore in die Stadt sprengten, und machte in den Straßen noch eine Menge Gefangene, während die Hauptmasse der Franzosen sich über die Rheinbrücke fechtend aus der Stadt zurückzog.

Als General Kray den Oberbefehl des Heeres übernommen hatte, und dieses seinen Rückzug vom Rhein gegen Ulm bewerkstelligte, zeigte Tettenborn wieder in häufigen Nachtrabsgefechten seinen Muth wie seine Geschicklichkeit. Bey Biberach hielt er so standhaft gegen den andringenden Feind, daß er in zwey Stunden drey Pferde unter dem Leibe verlor; nicht minder ausgezeichnet war das Gefecht bey Riedeschingen, am Tage der Schlacht von Engen. Nach dem Treffen von Neuberg erhielt Tettenborn von dem General Giulay den besonderen Auftrag, mit einer eigends hierzu zusammengesetzten Abtheilung von Chevauxlegers und Husaren das Truppencorps, welches gegen Landshut ging, seitwärts zu begleiten und die Brücken der Isar zu zerstören. Indem er sich dieses Auftrages bestens entledigte, hatte er Gelegenheit, noch einen anderen wichtigen Dienst zu leisten, der den Bewegungen des Heeres sehr zu Statten kam; er hielt sich neun Tage zu Freysingen gegen eine sehr überlegene Macht, mit welcher der Feind seine Angriffe oft erneuerte, aber, durch das geschickte Benehmen Tettenborns über dessen Stärke getäuscht, nicht das Äußerste wagen wollte. Endlich dennoch nach hartnäckiger Gegenwehr gezwungen, Freysingen zu verlassen, nahm Tettenborn seine Richtung gegen München, wo gleich ein neues Übungsstück seiner wartete; denn kaum

in dortiger Gegend angekommen, erblickte er jenseits der Isar eine beträchtliche Anzahl Packpferde einherziehen, es waren die des französischen Generals Lecourbe, sogleich suchte er fünf seiner entschlossensten Reiter aus, schwamm mit diesem kleinen Häuflein durch die Isar, und fiel mit solchem Ungestüm über die stärkere Bedeckung her, daß diese ihr Heil in der Flucht suchte, und ihm alles zur Beute ließ, mit welcher er ungestört auf das andere Ufer zurückkehrte. Bey der Schlacht von Hohenlinden war Tettenborn beym Rückzuge gegen Abend der letzte derjenigen Truppe, welche den Rückzug des linken Flügels decken sollte, und leistete hier wieder so gute Dienste, daß ihm darüber besondere Zufriedenheit bezeigt wurde.

Tettenborn, der während dieser Zeit nach und nach zum Rittmeister und Schwadronscommandanten vorgerückt war, kehrte mit dem Ruf eines tapferen und unternehmenden Officiers aus dem Felde in die Friedensstation nach Böhmen zurück. Er hatte seinen Nahmen so vortheilhaft bekannt gemacht, daß man die größten Erwartungen von ihm hegte. Auch im Frieden wußten seine persönlichen Eigenschaften die günstige Aufmerksamkeit eines größeren Kreises zu fesseln, während er in seinen nächsten Verhältnissen im höchsten Grade Zuneigung und Wohlwollen seiner Cameraden besaß. Der freye Jugendmuth, der überall das Beste anspricht, die rege Kraft, die dem Genuße überlegen bleibt, die heitere Unbefangenheit, welche ihren natürlichen Anspruch auf Glück und Gelingen selten betrogen findet, und selbst in solchem Falle jeder ängstlichen Bedenklichkeit widersteht; dazu ein großmüthiges Hingeben für Andere, ein erfreulicher Umgang, eine bey starkem Durchgreifen der Persönlichkeit desto einnehmendere Leutseligkeit, eine glänzende Erscheinung, und eine Freygebigkeit ohne Gränze und Rücksicht; dieser Verein von wirksamen Eigenschaften konnte nicht ohne die größten Erfolge bleiben, für welche die prächtige Geselligkeit von Prag und Wien, und das ganze Leben in Böhmen überhaupt, den abwechselnden Schauplatz bothen. Frauengunst, Spiel, jugendlicher Ehrgeitz, und Lust und Freude des Militärlebens mußten hier vielfache Abenteuer geben, die der Stoff anziehender Erzählung werden konnten. Auch an neuen Proben eines Muthes, den viele Kenner von dem Muthe auf dem Schlachtfelde sehr verschieden halten, fehlte es unter diesen Umständen nicht, und so wurde Tettenborns Nahme nur immer ausgezeichneter bekannt. Unter den zahlreichsten Befreundungen, die ihm zu Theil wurden, war keine bedeutender als die mit dem Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen, der sich durch viele Ähnlichkeiten hier angezogen fühlte, und in Tettenborn eben so sehr den trefflichen Officier würdigte, als er in ihm den heiteren Lebensgenossen liebte. Diese Befreundung wurde noch inniger, als Tettenborn im Jahre 1804 mit einem Auftrag an den österreichischen Gesandten, den damahligen Grafen, jetzigen Fürsten Metternich, nach Berlin geschickt wurde, und mit dem Prinzen, den er auch schon auf dessen Landsitz besucht hatte, in vertrautem Umgang lebte, welchen die deutsche Kriegsgesinnung, zu der die Zeitumstände ernstlicher weckten, beziehungsreich erhöhte. Von diesem Aufenthalt in Berlin wird ein besonderer Zug erzählt, den wir, falls er verbürgt wäre, zu bezeichnend fänden, um denselben nicht hier aufzubewahren. Tettenborn hatte nähmlich in Berlin zugleich die nicht unbeträchtliche Erbschaft eines im Preußischen verstorbenen Verwandten erhoben, und sollte, als er die Rückreise antreten wollte, von dem außer Landes gehenden Vermögen das übliche Abzugsgeld bezahlen, er aber läugnete, daß er von dieser Erbschaft das geringste mitnähme, und bewies, als man darauf bestand, zum allgemeinen Erstaunen, daß er während seines kurzen Aufenthalts die ganze Summe gleich an Ort und Stelle verbraucht, und also dem Lande keineswegs entzogen habe.

Der Krieg gegen die Franzosen war im Jahr 1805 auf's neue ausgebrochen, und führte bekanntlich eine Menge Unglücksfälle für die österreichischen Waffen herbey. Tettenborn war mit einem Theil des Regiments, bey welchem er stand, in Ulm geblieben, während der andere Theil unter dem Obersten Kinsky bey Bregenz war. Mehrere Recognoscirung, die ihm aufgetragen wurden, führte er zur allgemeinen Zufriedenheit aus. Als aber der Oberbefehlshaber des Heeres, General Mack, in unbegreiflicher Verblendung verharrend und dann plötzlicher Muthlosigkeit hingegeben, zuletzt in Ulm trotz des Muthes der Truppen, kein anderes Heil mehr sah als in der Übergabe, da wußte sich ein Theil des Heeres dieser Schmach glücklich zu entziehen. Der Erzherzog Ferdinand faßte den kühnen Entschluß, mit einem Theil der Reiterey, der unter solchen Umständen noch in der Eil abzureichen war, durch den Feind durchzubrechen, und sich nach Böhmen zu werfen. Tettenborn genoß bereits eines solchen Vertrauens, daß man Niemanden besser als ihm die Führung des Vortrabs zu übertragen glaubte. Mit außerordentlicher Geschicklichkeit und heldenmüthiger Anstrengung wurde das gefährliche Unternehmen im Rücken der französischen Heere ausgeführt, und Tettenborn hatte das Glück, die vollkommene Zufriedenheit des Erzherzogs, so wie des die Reiterey befehligenden Fürsten Schwarzenberg zu erwerben. Die geretteten Scharen gelangten glücklich nach Böhmen. Tettenborn blieb zur Deckung der Straße, die über Waldmünchen nach Böhmen führt, in der Oberpfalz zurück. Hier wußte er sich durch geschickte Bewegungen und einzelne glückliche Gefechte mehrere Wochen zwischen Amberg und Waldmünchen gegen die französischen Streifparteyen zu halten, bis der General Baraguay d'Hilliers mit 8000 Mann gegen ihn heranrückte, ihn zum Rückzug nach Böhmen nöthigte, und selbst in Böhmen eindrang. Tettenborn verzwei-

felte nicht, der Übermacht die Spitze zu biethen. Er rief zwischen Pilsen und Klentsch alles Landvolk zu den Waffen, ließ in allen Dörfern die Sturmglocke läuten, und wagte nun, den ihm sechsmahl überlegenen Baraguay d'Hillers anzugreifen, der, geschreckt durch den gutgeleiteten Aufstand, sich zuerst nach Klattau zurückzog, und bald darauf Böhmen verließ. Nach geschlossenem Frieden wurde Tettenborn durch die Nachricht überrascht, daß die unter seinem Befehl gestandenen Officiere der Regimenter Klenau und Rosenberg für ihn das Theresienkreutz verlangt hätten, eine Auszeichnung, welche in Österreich von den höchsten Personen als das köstlichste Kleinod militärischer Ehre erstrebt, und nur dem anerkanntesten Verdienst ertheilt zu werden pflegt, und noch jetzt eben so selten als werthgehalten ist; selbst dem Verdienst sind noch Bedingungen auferlegt, welche die Verleihung dieses Ordens beschränken, indem derselbe nur gegeben wird, wenn vor dem Feinde eine That begangen worden, die nicht durch Auftrag oder unerläßliche Pflicht anbefohlen, zugleich von entschiedenem Vortheil gewesen. Das zur Prüfung der Ansprüche und Zeugnisse versammelte Ordenscapitel erkannte die Forderung der Officiere vollkommen an, und Tettenborn erhielt einstimmig das Ordenskreutz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Belagerung der Feste Szigeth, im Jahre 1566.

Der heldenmüthige Opfertod des edlen Grafen Niklas Zrinyi und seiner tapferen Schar vor Szigeths Mauern, hat durch den österreichischen Plutarch des Hofrathes und Historiographen, Freyherrn von Hormayr und durch die dramatische Bearbeitung von dem, im heiligen Kriege gefallenen wackeren Sänger, Theodor Körner, neuerdings so allgemeines Interesse erregt, daß die Geschichte der Belagerung Szigeths und seiner Vertheidiger, aus echter Quelle geschöpft, eine nicht unwillkommene Erscheinung seyn dürfte.

Aus dieser Absicht fühle ich mich bewogen, eine, nach Niklas Isthvanfis trefflichem Werke, das er zu Zeiten Kaiser Rudolphs und Mathias vor ungefähr 200 Jahren schrieb, frey bearbeitete kurze Darstellung jener Belagerung zu liefern.

In allen Gegenden Ungarns wüthete der Krieg, bey Raab, wo sich das kaiserliche Heer mit seinen Hülfsvölkern gelagert hatte, bey Tokay, bey Gyula, und an der Drau rüstete man sich zu neuen Schlachten, ja alle Kräfte Asiens und Europa's schienen mit feindseligen Waffen und Gemüthern zum zweifelhaften Kampfe sich aufzusuchen, als Soliman mit einem neuen Heere zu Belgrad anlangte. — Eben wollte er zur Belagerung von Erlau über die Donau ziehen, da erhielt er die Nachricht: Mehemet, den er kurz bevor zum Statthalter Bosniens ernannt hatte, sey auf seiner Hinreise in Siklos, wo er Nachtlager hielt, von einem Haufen überfallen und getödtet worden, welcher aus Szigeth, um Kunde von Solimans Fortschritten zu hohlen und die Vorstädte Fünfkirchens zu verwüsten ausgezogen war. Ergürnt darüber brach Soliman mit seinem ganzen Heere zur Rache auf.

Von Harsan, wo er sich zuerst gelagert hatte, sandte er den Obersten der asiatischen Reiterey mit seinen Scharen, und Ali Portug, dem er den Oberbefehl über die Belagerung anvertraute, mit allem Geschütze auf einer Menge Karren und Wägen, von Kamehlen gezogen, zu Szigeths Belagerung voraus.

Eine Meile von Szigeth lagerte sich dieser Vortrab, doch schon waren die Feinde von den Vertheidigern der Feste bemerkt, und keine Zeit zur Rast ihnen gestattend, stürzte ein Haufen voll Kampfbegierde aus Szigeth heraus den Ankömmlingen entgegen, sie nach alter ungarischer Weise mit rüstigem Arm zu begrüßen, viele der Feinde fielen. Mit den Helden Szigeths kehrte nur ein Jüngling, Dombai geheißen, nicht zurück.

Am 2. August rückte Soliman mit seinem gesammten Heere, welches ohne der Menge des Fußvolkes, allein an Reiterey hunderttausend Mann zählte, näher vor, und ließ seine großen geräumigen grünen Zelte nahe an dem Meierhofe Sibot zwischen Weingärten aufschlagen, gegen die Seite der Feste von einem Hügel gedeckt, so daß kein Späherauge und kein Schuß sie erreichen konnte. In langen Reihen lagerte sich das Heer auf den übrigen Hügeln. Bey seiner Ankunft ward aus allem Geschütz, welches in Menge zum Theil von ungewöhnlicher Größe vorhanden war, wie auch aus allen Gewehren des Fußvolkes gefeuert. Die Erde bebte, die Luft füllte sich weit und breit mit schwarzem Pulverdampfe, Donner ähnlich ward das entsetzliche Getöse viele Meilen weit vernommen.

Es scheint, Soliman wollte seine Gegner schrecken, die Größe und Macht zeigen, mit welcher er gekommen, um die ihm widerstehende Stadt zu zerstören, und deren tapfere Vertheidiger seiner Rache zu opfern. Diese mußten wohl höheren Fügungen gemäß unterliegen, doch der Anstrengung von Hunderttausenden bedurfte es, um 2500 Mann, (so stark war Szigeths Besatzung) zu besiegen, denn jeder war ein Held, und der Heldenführer war Graf Niklas Zrinyi!

Wohlbedächtig hatte dieser weise Feldherr die Stadt und Festung in gutem Vertheidigungsstand gesetzt, hinlänglich mit allem Nöthigen versehen, jedem seinen Platz und seine Arbeit angewiesen, und nun, als das feindliche Heer so nahe schon war, berief er alle Soldaten mit ihren Führern in den inneren Schloßhof, und sprach zu ihnen:

„Was ihr mit starkem heldenmüthigem Herzen lange

schon erwartet habt, Soldaten! das seht ihr nun vor euch; den Türkenfürsten nähmlich, der sein aus Asien und Europa zusammengezogenes großes Heer uns und diese Feste zu besiegen hieher führte. Er nöthigt uns, für Vaterland, Freyheit und Leben zu streiten, und diesen zur Vertheidigung des bedrängten Vaterlandes so wichtigen Platz, der unseren Armen, unserer Tapferkeit, und unseren guten Waffen anvertraut ist, mit treuem Muthe und aller Anstrengung zu behaupten. Wenn wir von demselben die Verwüstung, die der Feind droht, mit Gottes Hülfe abwenden, so sind wir gesichert, Reichthümer, Würden, Ehre und Ruhm für uns, Freyheit, Wohlfahrt, Friede dem Vaterlande, unseren Gattinnen, Kindern, allen Ungarn, ja allen Christen selbst zu erhalten, unserem Nahmen aber verschaffen wir unsterblichen Ruhm. Wenn wir dagegen feig und furchtsam weichen, was sich von so tapferen und geübten Kriegern, als ich euch in so mancher Gefahr gefunden habe, nicht denken läßt, wird das Gegentheil erfolgen, und den seine Waffen nicht decken, seine Tapferkeit nicht schützt, den deckt und schützt nichts."

„Nun thut es Noth, Cameraden, daß jeder auf Siegesruhm und seine Tapferkeit vertrauend in die Schlacht ziehe, daß ihr mich nicht allein als einen ermahnenden, mit Worten strengen, aber keinen Theil an den mühevollen Kriegesarbeiten nehmenden Befehlshaber, sondern als solchen, der Speere werfen, den Fahnen voran gehen, im größten Gedränge der Schlacht zu fechten weiß, und auf Gott vertrauend kräftig in die Feindesscharen dringt, heldenmüthig und ohne Verzug folget. Nicht allein meine Befehle will ich befolgt, auch meine Thaten nachgeahmt sehen, nicht Lehren bloß, auch Beyspiel von mir erwartet wissen."

Drückend schwer wird die Last der Belagerung seyn, aber sie zu fürchten, davor zurückgeschreckt zu werden, oder auch nur den Muth sinken zu lassen, geziemt so tapferen, und durch alle Unfälle schon erprobten Männern, wie ihr seyd, nicht. Der Allmächtige wird denen, die für ihr Vaterland heldenmüthig kämpfen, beystehen, und der uns in vielen großen Gefahren bisher erhalten hat, wird nun auch aus den Rachen und Schwertern der Feinde ohne Mühe uns erretten, wenn wir nur seinen Schutz anflehen, der Trägheit uns nicht ergeben, wachen, handeln, dem Feinde nicht weichen. Wir müssen, Soldaten! die uns bevorstehende Gefahr mit den Waffen von uns abwenden, Heldenmuth und Ruhm vor Augen haben, damit die Freyheit und das Wohl Aller erkämpft, oder der schönste Tod für das Vaterland erreicht werde, dem auf Erden das nie untergehende Andenken ewigen Lobes, jenseits aber gewisse ewige Glückseligkeit sicher folgen wird."

„Ich fordere daher, daß, so wie ich mich euch als Vertheidiger dieser Feste mit einem Eide verpflichten werde, auch ihr, der Treue, die ihr dem Kaiser und König schuldig seyd, meiner Würde und euerer Pflicht eingedenk, gleichfalls dem Kaiser, unserem König, dann mir, und diesem bis zu eurem letzten Hauche zu vertheidigenden Platze Treue schwöret, mit der Bedingung: daß ihr, wenn ihr mich, was Gott verhüte! die Stadt dem Feinde zu übergeben geneigt sehen solltet, mir nicht mehr gehorchet, und eueres Eides ledig seyet; ich aber, wenn ich einen unter euch eines so schändlichen Verbrechens schuldig finde, ihn, weß Ranges er auch sey, kraft meines Amtes und der militärischen Gesetze sogleich hinrichten lasse."

„Seyd wachsam und emsig auf eueren Posten! Soldaten! gehorchet eueren Hauptleuten; ihr Hauptleute, euern Obersten! keiner weiche von seinem Platze ohne Vorwissen und Befehl seines Obern. Niemand spreche mit dem Feinde, Briefe von ihm nehme keiner an, und sollten welche mit Pfeilen oder Wurfspeeren in die Feste geworfen werden, so bringe sie, der sie abnimmt, zu seinem Obersten, dieser zu mir, damit ich sie dem Feuer überliefere. Endlich sollte mir was Menschliches begegnen, so will ich, daß ihr gegenwärtigem Caspar Algsi, meiner Schwester Sohne gehorchet."

So sprach der Held, und leistete nun der erste den Eid, worauf er alle nach der Reihe einzeln den Eid schwören ließ, Sodann beordnete er jeden auf seinen Posten, und traf fernere Anstalten zur Vertheidigung der Feste und Erhaltung ihrer Inwohner; er sorgte, wachte für Alle.

Indeß rückten die Türken an, die Neustadt zu belagern. Von Mittag bis später Nacht vertheidigte Zrinyi die nur mit einem einfachen Walle schwach befestigte Stadt. Länger aber wäre alle Mühe fruchtlos gewesen, daher ließ er nun die Stadt an sieben Orten anzünden, und schnell loderten die hölzernen, mit Stroh gedeckten Häuser in Flammen auf. Auch die Zäune der Gärten und Wiesen, und die Mühlen wurden verbrannt, und die der Altstadt und der Feste näheren Bäume umgehauen.

Nach gelöschten Flammen ließ Ali Poitug das größte Geschütz auf dem Platze der abgebrannten Stadt aufführen, Schanzen unter dem Schutze der Janitscharen aufwerfen, und die Altstadt beschießen, die von der neuen durch nicht sehr breite, aber tiefe, und mit Wasser gefüllte Gräben getrennt war. Doch unerreicht blieb sein Zweck, denn unbeschreiblich tapfer fiel Mathäus Serud mit seinem Fußvolk auf die Janitscharen, deren viele getödtet wurden, indeß er von Seinigen nur einen Mann verlor.

Aus der zerstörten Neustadt hatten sich ungefähr 600 Mann in die Altstadt gezogen, und die Thore wurden gesperrt. Es ward nun darüber Rath gehalten, ob die Stadt ferners vertheidigt werden solle. Zrinyi's Meinung ging dahin, daß die Zahl der Krieger für die Arbeit, die die Vertheidigung der Stadt und der Festung erfordert, nicht hinreichend sey, und daß darum auch die Altstadt den Flammen

Preis gegeben und alle Kräfte zur Vertheidigung der eigentlichen Feste, deren Erhaltung hauptsächlich nöthig sey, aufgebothen werden. Allein Sekud und der größte Theil des Fußvolkes bathen und flehten, er möge ihnen vertrauen, sie wollten noch einige Tage sowohl Stadt als Schloß so gut vertheidigen, daß der Feind die Belagerung zu wagen nicht unternehme. Zrinyi erinnerte sie an alle Schwierigkeiten, ihrer Bitte zu willfahren und an die Menge des feindlichen Heeres, welches genug Kräfte zu beyden Belagerungen aufbiethen könne, hieß sie die Stadt verlassen und in das Schloß ziehen. Doch eingedenk ihrer schon früher erprobten Tapferkeit und gesammelten Erfahrung, ließ er sich endlich erweichen, und gab, obschon ungern, zu, was sie verlangten.

Die feindlichen Kanonen donnerten nun Tag und Nacht immer fort, und die 6 Fuß dicken Mauern der Altstadt wankten. Nicht minder thätig war Ali Portug in Anordnungen zur Belagerung des festen Schlosses. An der Südseite ließ er Schanzen aufwerfen, Kanonen aufpflanzen, und den, in der Festung Mitte stehenden Thurm unaufhörlich beschießen, bald stürzte dieser, Glocken und Thurmuhr brachen krachend zusammen.

Den großen Damm, mittelst welchem der Bach Almas rund um die Feste herum zu einem Teiche angeschwellt war, ließ er durchgraben, wodurch das Wasser abgeleitet, der Graben ausgetrocknet, und die Annäherung zur Feste erleichtert ward. Am Ende desselben Dammes ließ er gleichfalls Kanonen aufpflanzen, und vier von den großeren gegen die Feste richten, um so von allen Seiten die Belagerten zu beunruhigen.

Zwey alte ungarische Hauptleute, Radovanyi und Daudo, ergrimmt über der Barbaren Kühnheit, bathen den Feldherrn, er möge ihnen einen Ausfall auf die Arbeitenden, und auf das Geschütz erlauben. Zrinyi durch Erfahrung belehrt, mit wie viel Gefahr solche Ausfälle gewöhnlich verbunden sind, erwiederte: die Feinde würden bey dem ersten Lärm von allen Seiten herbey eilen und über sie herfallen; es sey bey so gewagtem, zu sehr vom Zufall abhängenden Unternehmen gar nicht der Augenblick und die Hoffnung, einen würdigen Sieg zu erfechten; es sey auch ohnedieß Arbeit genug übrig, bey welcher sie Gelegenheit haben würden, Muth und Tapferkeit zu beweisen; sie möchten daher von ihrer Bitte abstehen, und sammt ihm alle körperlichen und Geisteskräfte zur Erhaltung der Feste aufbiethen, und es nicht darauf ankommen lassen, daß, wenn das Glück ihnen ungünstig würde, mit der Reue ihr Untergang zugleich eintreffe. Aber drey Tage bestürmten sie ohne Unterlaß den Feldherrn mit ihren Bitten, bis er endlich nachgab.

(Die Fortsetzung folgt.)

M i s c e l l e.

Eine polnische Fürstenfamilie war durch verschiedene Unfälle im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts so herunter gekommen, daß der letzte Fürst aus derselben sich entschloß, seinen Stand zu verläugnen und bey einem Edelmanne, der sich bey seinen Vorfahren bereichert hatte, in Dienste zu treten. Einst hielt er mit den Pferden seines Herrn vor einer jüdischen Schenke. Der Wirth erkannte und behandelte ihn mit der größten Höflichkeit und ob ihn schon der Fürst versicherte, daß er keinen Titel annehme, dessen Würde er nicht behaupten könne; so blieb der Wirth doch vor ihm gebückt stehen und bath ihn dringend, mit ihm in die Stube zu kommen. Als sie hier waren, begann der Jude: „Gnädiger Herr! Ihr Vater und Großvater haben mich mit Wohlthaten überhäuft; es ist billig, daß ich mich gegen ihren letzten Abkömmling dankbar beweise. Gott hat mich gesegnet, und ich freue mich, Gelegenheit gefunden zu haben, diesen Segen mit Andern zu theilen. Nur dann werd' ich ruhig sterben, wenn ich mit dem Bewußtseyn aus der Welt gehe, etwas zur Wiederherstellung ihres alten Glanzes beygetragen zu haben." Der Jude drang so lange in den Fürsten, bis er sich entschloß, seine Dienste zu verlassen. Als dieß geschehen war, verschaffte er ihm anständige Kleider „allein dieß' — sagte er — „ist noch nicht genug. In meinem Stalle sind Ihre Pferde. Ihre Kutsche steht vor meiner Thür, und dieß sind Ihre Bediente." — Es waren vier stattlich gekleidete junge Leute. „In meiner Nachbarschaft lebt ein reicher Deutscher, der eine schöne, tugendhafte Tochter hat, ein vortrefflicher Mann ist, aber die Schwachheit besitzt, daß er sie bloß an einen Mann mit einem Ordensbande verheirathen will. Sie sind Fürst. Hier sind tausend Ducaten. Gehen Sie zum Könige und bitten Sie ihn um einen Orden. Kommen Sie aber schnell zurück, denn ich bin alt und möchte gern mein Werk vollenden.

Der Jude suchte unterdessen die Heirath zu betreiben und der Fürst, der erst 20 Jahre alt war, erhielt nach seiner Rückkunft das Mädchen und mit ihm eine Mitgabe von hunderttausend Gulden, nebst dem Versprechen, noch eben so viel zu bekommen, sobald ihm das erste Kind geboren werde. Er zeugte mit seiner Gemahlinn zwey Söhne, wovon der eine in früher Jugend starb, der andere aber eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterließ, welche gleich edelmüthig an den Abkömmlingen des braven Juden handelte. Und dieser Fürst war der Fürst — W o r o n i c z k i.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß

Archiv

für

...ographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 26. und Freytag den 28. Februar 1817.

(25 und 26)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

26. Februar. Der in der Schlacht bey Mühldorf mit seinem Bruder Friedrich, gefangene Herzog Heinrich v. Östr. wird gegen 9000 Mark Silbers seiner Haft entlassen (1324). — Tod Mariens, Gemahlinn Kaiser Maximilians II. (1603). — Friede von Roschild zwischen Schweden und Dänemark, von letzterem sehr theuer erkauft (1658). — Österreichisches Finanzpatent wegen Tilgung der Bankozettel durch das Zwischenmittel der Einlösungsscheine (1811).

27. Februar. Zusammenkunft deutscher Reichsstände in Wien wegen Hülfe gegen die, in Illyrien vordringenden Türken (1470).

28. Februar. General Hoche übernimmt das Commando der Sambre- und Maasarmee (1797).

Eduard III. vor Calais.

Von Friedrich Freyherrn von Kropher.

Wir Sterbliche sind nie die Meister unsrer Werke,
Der Zufall stählt ein Weib, und lähmet Riesenstärke! —
'S ist Unsinn wenn der Lorberkranz
Die Schläfe eines Siegers zieret,
Er hüpft ja nur den Puppentanz
Am Drahte, den der Zufall führet."

„Stolz pochte ich bisher auf meine Königswiege
Und wähnte, daß zum Sieg mein Wille schon genüge.
Der Zufall hob mich hoch empor,
Damit mich Selbstvertrau'n bethöre,
Ich seh', daß er Calais erkor,
Auf daß es seine Macht mich lehre."

„Ich muß ein morsches Schloß zwölf Monden schon beschauen,
Die Thorheit einzusehn, auf eigne Kraft zu bauen!"
So raset Eduard im Zorn'
Und lästert noch in seinem Wahne,
Da schmettert aus Calais ein Horn,
Vom Thurme winkt die weiße Fahne.

Ein Herold langet an, er legt, wie sich's gebühret,
Die Waffen ab, und wird zum Könige geführet,
Der ihn mit kaltem Stolz empfängt;
Denn durch das lange Widerstreben
Zur höchsten Zornesmuth gekränkt,
Will er ein strenges Beyspiel geben.

Der Herold spricht: „Es sey Calais dir übergeben,
Doch bitten wir vereint um Freyheit und um Leben.
Wir unterliegen, nicht verzagt,
Daß König Philipps Plan *) mißlungen,
Nur weil an uns der Hunger nagt
Mit dem wir lange schon gerungen."

„So?" donnert Eduard, „sind eure Thore offen,
Und ihr, nach solchem Trotz, wollt gar auf Gnade hoffen!?
Ihr wißt, daß unsre Spanne Zeit
Berechnet ist nach Athemzügen?
Was habt ihr die Verwegenheit,
Um Jahresfrist mich zu betriegen."

„Jetzt flehet ihr zu spät, ihr spielt mit keinem Kinde:
Ich handle, wie ich will; nur Schiff bewegen Winde. —
Ich könnte nun die edle Stadt
Aus allen ihren Fugen sprengen,
Der Pechkranz für die Heldenthat
Sollt' euch das Haar vom Haupte sengen;"

*) Philipp, der damahlige König von Frankreich, wurde von dem bedrängten Zustande der in Calais eingeschlossenen Mannschaft benachrichtiget, und entschloß sich, einen Versuch zu ihrem Entsatz zu wagen. Er nahte sich den Engländern mit einer Armee, welche von gleichzeitigen Schriftstellern über 200.000 Mann stark angegeben wird; aber er fand seinen Gegner mit Morästen umgeben, und durch Verschanzungen so sehr gesichert, daß er es für unmöglich hielt, etwas wider das englische Lager zu unternehmen, ohne Gefahr zu laufen, seine Armee dabey fruchtlos hinzuopfern; er hatte also keine andere Zuflucht, als daß er an Eduard eine prahlerische Aufforderung schickte, ihm im freyen Felde zu begegnen, da ihm aber dieses abgeschlagen wurde, war er genöthigt mit seiner Armee aufzubrechen und die Mannschaft in ihre verschiedenen Provinzen zu vertheilen.

„Da könnte mir Calais als eine Leuchte brennen,
Die Stätte, wo es stand, ihr selbst nicht mehr erkennen;
Ja brennen könnt' ich, wollt' ich nur,
Daß das Geschütz euch glüht, und sooler
Bis unter Schutt die letzte Spur
Von euch und eurem Nest verkohlet! — — —"

„Doch mordend will ich nur den kühnen Troß verhöhnen,
Der stolzen Bürger Blut soll mich der Stadt versöhnen!" —
Das allzu strenge Wort erfüllt
Mit Grau'n die Hörer, sie erbleichen;
Der König war ja sonst so mild *)!
Wird keine Bitte ihn erweichen?

Die harten Krieger fleh'n, die greisen Räthe wiegen
Bedacht das Haupt, indeß nur Schranzen Beyfall lügen.
Der Bothe spricht: „Auch Philipp wird
Nicht Schwur, nicht Völkerrecht mehr achten,
Wenn dich die blinde Wuth verführt,
Weil wir nicht Memmen, uns zu schlachten."

Das wirkt, der König denkt, — gebiethet endlich Stille:
„Zu hart, ich seh' es ein, träf' euch mein erster Wille;
Wenn sich sechs Bürger, tadelsfrey,
Zum Tode heute noch entschließen,
Verstehst du? heute noch, dann sey
Gehemmt das and're Blutvergießen."

Noch weiter will man es mit Eduarden bringen,
Doch dieser tobt: „Hört ihr nicht auf in mich zu dringen? —
Gehorcht man Englands König nicht,
Verrostet es nie ungerochen.
Kein Wort mehr, sonst bey Königs Pflicht
Geschieht, wie ich zuerst gesprochen!"

Der Bothe eilt geschreckt heim zu der Veste Mauern,
Wo schon die Bürger lang auf seine Ankunft lauern,
Nun dröhnt der Schlag des Hufes laut,
Er ist's, es schließt ein Kreis sich enge
Und drängt zum Thore, jedem grau't,
Kein Wort belebt die bange Menge.

Die Pforte öffnet sich, der Herold steigt vom Pferde,
Doch schlimme Mähr' verspricht sein Blick gesenkt zur Erde,
Er theilet mit, was er gehört,
Den bange horchenden Genossen
Und jeder bebt, da man erfährt,
Was Eduard zuerst beschlossen.

Der Bothe schweiget nun mit der erwirkten Gnade,
Die Bürger schweigen um ihn her im engen Rade,
Es horchen alle noch, man denkt:
Noch mehr sey Eduard gebeuget,
Noch mehr die Blutgier ihm beschränkt; —
Der schlimme Bothe aber schweiget.

Da wird der stumme Schmerz der Bürger laute Klage.
Noch kämpfen wollen sie, doch ach schon viele Tage
Ward nicht die kleinste Stärkung mehr
Für die im Kampf erschlafften Glieder,
Nicht möglich ist die schwächste Wehr.
Bey Gott, sie kämpften lang und bieder!

Nur Saint Pierre bleibt kalt, wo alle and're beben,
Er biethet, schnell gefaßt, mit Festigkeit sein Leben
Dem Wohl der Stadt zum Opfer dar;
Er fühlt, wie schön es sey zu sterben,
Wenn eine ganze Heldenschar
Dadurch bewahrt wird vom Verderben. —

Das große Beyspiel wirkt, von Heldenmuth beseelet
Glänzt bald ein Jüngling *), der den Tod zur Braut erwählet,
Als Held in seiner Brüder Kreis,
Obgleich ihn viel an's Leben kettet.
Vier Opfer geben sich noch Preis:
Die Zahl ist voll! — die Stadt gerettet! —

Und mächtig vom Gefühl des Dranges hingerissen,
Sinkt die geborgne Schar den Rettenden zu Füßen,
Die Abschied nehmen, und entblößt.
In schwere Kettenlast geschlagen,
Des Mannes Zierd' vom Leib gelöst,
Die Schlüssel zu dem König tragen. — —

Es sieht sie Eduard, erstaunt ins Lager ziehen,
Doch die Bewunderung muß bald der Rache fliehen.
Er nimmt die Schlüssel herrisch schnell;
Zum Tod die Franken abzuführen,
Gibt er mit festem Ton Befehl,
Kein Fleh'n der Räthe kann ihn rühren.

Er selbst besucht den Platz, voll Todesangst, es blinken
Die Beil' am Sonnenstrahl, verfluchet Blut zu trinken;
Erwartung macht die Zunge stumm.
Der Henker grinset schon mit Sehnen,
Der Haufe gafft gefühllos dumm,
Der Menschenfreund weint stille Thränen.

Verbluten soll Pierre der erste gleich sein Leben,
Der Henker schwingt das Beil den Todesschlag zu geben;
Wenn noch ein Augenblick verstreicht,
Und sich nicht zeigt der Rettung Schimmer,
Stirbt, wie der edle Held erbleicht,
Auch Eduardens Ruhm auf immer.

Da tönt's von ferne her: „Halt! Halt!" mit ängst'ger Stimme,
Und die Bewegung stockt, Erstaunen zeigt die Mime.

*) Die Eingeschlossenen hatten einen hohen Begriff von Eduards milder Großmuth; denn da der Commandant der Festung Jean de Vienne beym Anfange der Belagerung alle unnützen Zehrer aus Calais trieb, gestattete Eduard diesen sonst so unglücklichen Opfern der Politik, den Durchzug durch sein Lager, und gab ihnen sogar Geld zu ihrer Reise.

*) Sein Nahme war Johann d'Aire; er war erst 17 Jahre alt, und ein Vetter Saint Pierre's.

Bald theilet sich der Gasser Schwarm,
Philippa stürzt aus dem Gedränge,
Sie liegt dem Könige im Arm',
Bevor sie noch erkennt der Strenge.

Doch bald weiß sie gewandt dem Arme zu entfliehen,
Sie wirft sich vor ihm hin, und flehet auf den Knien:
„Verzeihung für die Heldenschar,
Verzeihung! höre meine Klagen!
Weiß ich sie erst aus der Gefahr,
Wird dann mein Herz an deinem schlagen."

Doch Eduard fragt streng: „Wie kommst du eben heute
Hieher, wer gab dir Macht dazu? wer das Geleite?"
Da kehrt der Dame Stolz zurück,
Sie hebt sich schnell, — der König schweigt, —
Sie misset ihn mit kaltem Blick,
Der Mitleid und Verachtung zeiget.

„So höre," spricht sie stolz, „wie wir zu Hause leben,
Und frage, wenn du kannst, wer mir die Macht gegeben!
Mir! — Wisse, wenn nicht meine Hand
Verwehrt die dir gegoltnen Streiche,
Wärst du ein König ohne Land
Als Held in einem fremden Reiche!"

„Kaum warst du fortgeeilt, das Frankenreich zu schwächen,
Als sich die Schotten schon, die alte Schmach zu rächen,
Den Prinzen David *) abermahl
Zu ihrem König auserkoren;
Nun streiften sie in großer Zahl
Verheerend bis zu Durhams Thoren."

„Ich sammle schnell ein Heer, das Volk war mir gewogen,
Und da du erst das Reich von Männern ausgesogen,
Eilt nun der Knabe und der Greis
Dem lieben Vaterland zu dienen.
Selbst Frauen auch, von Kampfslust heiß,
Umschnallen sich mit Eisenschienen."

„So wußte ich mich bald zum Streite anzuschicken.
Des Feindes Kräfte droh'n mein Häuflein **) zu erdrücken,
Ich aber sporne dessen Muth
Und bleibe selbst an dessen Spitze;
Schon reißt die Kampfsbegier zur Wuth,
Die Schlacht beginnt mit gleicher Hitze."

„Verfinstert ist die Luft, wo Pfeile sie durchschwirren,
Bis sie gewaltig durch des Feindes Panzer klirren;
Der Säbel saust, der Gegner sinkt,
Der Wurfspieß trifft, und Wunden klaffen;
Blut düngt die Flur, die Erde trinkt;
Gleich störrig ist das Glück der Waffen."

„Gott aber war mit mir, das Recht sollt' Recht erlangen! —
Die Schotten sind besiegt, der König ist gefangen,
Im Tower ist er fest bewacht.
Du hättest ihn auch morden wollen,
Doch der ist mein, und frey gemacht,
Wenn diese Franken sterben sollen!"

„Sieh selbst, so könnte ich Verzeihung leicht erzwingen,
Doch hoff' ich immer noch, der Bitte wird's gelingen:
Zu fehlen ist der Menschen Loos.
Nach Rache sollen Teufel dürsten,
Doch zu verzeihen bleibet bloß
Ein Wonnerecht für Gott und Fürsten."

„Gebrauche dieses Recht, viel süßer als die Rache,
Gott stimme mir dein Herz! dein guter Engel wache!
Doch eine Thränenperle quillt
Aus deinem Aug', und wieder eine;
Sieh, wie dieß meinen Kummer stillt,
Daß ich vor Freude mit dir weine."

Doch Eduard belohnt mit liebeheißem Blicke
Den Engel ihm von Gott gesandt, zu seinem Glücke,
Und spricht, da er sich an ihn schmiegt:
„Nicht nur der Schotten Fahnen sanken,
Mein Heldinn! ich bin auch besiegt,
Dein Wille sey! frey sind die Franken!"

*) David Bruce.
**) Davids Armee zählte 50,000 Mann, denen Philippa nur 1200 entgegen stellen konnte.

Berichtigung einer Nachricht über das illyrische Gymnasium zu Carlowitz in der serbischen Zeitung (Serbske Nowini) des Herrn Davidovich in Wien.

In der Wiener serbischen Zeitung wird im December des vorigen Jahres der Abgang des vorigen Directors und Professors des Carlowitzer Gymnasiums, Andreas Wolny, (jetzt Directors der gräflich Carolyischen Alaunsiederey zu Muzsaj im Beregher Comitat in Ungarn), und die Ankunft des neuen Directors und Professors Dr. Rumy aus Keßthely, für dessen Berufung Seiner Excellenz, dem Herrn Metropoliten und Carlowitzer Erzbischof Stephan von Stratimirovics gedankt wird, angezeigt. In dieser Anzeige verbreitet sich der Correspondent oder der Redacteur, der auch einst Zögling des blühenden Gymnasiums zu Carlowitz war, über die Verdienste des Herrn Wolny, um das Carlowitzer Gymnasium und um die Cultur der serbischen Nation, begeht aber dabey manche Versehen, die zur Steuer der Wahrheit gerügt und berichtigt werden müssen.

Daß sich Herr Wolny um die Bildung der serbischen Jugend, und dadurch um die Cultur der serbischen Nation ausgezeichnete Verdienste erwarb, und auf den Dank der Serbier gegründete Ansprüche hat, leidet keinen Zweifel, aber so ungemessenes Lob, als ihm der Verfasser ertheilt, der sich solcher Floskeln, wie „in jeder serbischen Schule müßte sein Bild aufgestellt seyn, und jeder Serbier sollte sich davor bücken," dürfte gewiß auch Herrn Wolny nicht lieb seyn. Manche Menschen können weder im Loben noch im Tadeln

das gehörige Maß beobachten: Nach dem Verfasser haben sich um das Carlowitzer Gymnasium und um die Cultur der serbischen Nation nächst Herrn Wolny die Professoren in den Grammaticalclassen Gerschics, Zsivkovics und Aranitzky verdient gemacht. Warum verschweigt denn der Verfasser so geflissentlich die Verdienste des ersten Directors des Carlowitzer Gymnasiums, des Herrn Johann Groß, (eine Zeit lang Collegen des Herrn Wolny), jetzt Professors der Eloquenz am evangelischen Lycäum zu Preßburg, der gewiß um das Carlowitzer Gymnasium keine geringeren Verdienste hat, als Herr Wolny, zumahl da er in demselben anfangs in den niederen Classen Schüler für die höchsten bildete, und die Direction einer neu gegründeten Lehranstalt schwieriger ist als einer bereits blühenden? Warum verschweigt er die Verdienste des vormahligen Professors der Geschichte und Beredsamkeit am Carlowitzer Gymnasium, und gegenwärtigen Archidiacons Chranislaw, eines kundigen Geschichtforschers, eines guten lateinischen Stilisten und eines geschmackvollen lateinischen und serbischen Dichters? Seine Verdienste konnten doch wenigstens Herrn Davidovich, der sein und Herrn Wolny's Schüler war, und der aus Dankbarkeit gegen seinen Lehrer in einer Note oder stillschweigend im Texte seinen Nahmen hätte einschalten sollen (wenn er nicht selbst Verfasser des Aufsatzes ist), nicht unbekannt seyn. Die Herren Gerschics, Zsivkovics und Aranitzky, (von welchen jetzt nur noch der letzte in den Grammaticalclassen des Gymnasiums docirt) werden sich gewiß bescheiden, daß sie Herrn Chranislaw an Gelehrsamkeit nachstehen, wodurch wir übrigens ihren Kenntnissen und Verdiensten keineswegs zu nahe treten wollen. Doch die Weglassung der Nahmen der zwey verdienten Männer Groß und Chranislaw wird dadurch weniger auffallend, da der Verfasser selbst die Verdienste Seiner Excellenz, des Metropoliten, um das Carlowitzer Gymnasium und die illyrische Nation, in den Hintergrund und in Schatten stellt. Unstreitig hat um das Carlowitzer Gymnasium und um die Cultur der illyrischen Nation der Metropolit selbst die größten Verdienste, da er das Gymnasium gründete, und dieses Institut mit seinem Geist des Emporstrebens in der Cultur der illyrischen Nation beseelte, da er durch die zweckmäßige Bildung des illyrischen Clerus in der von ihm gestifteten Clericalschule (in der jetzt die in der theologischen und anderen Wissenschaften bewanderten Männer, der Archimandrit Hadzsics, und der Archidiacon Chranislaw doziren) für die Cultur der Nation selbst auf das angemessenste sorgt, und da er den unbemittelten Jünglingen durch das von ihm gestiftete Alumneum und Convict in Carlowitz, worin er mit eigenen Kosten viele Gymnasial- und Clericalschüler unterhält, das Studieren erleichtert. Hiervon und von anderen Verdiensten Seiner Excellenz um die illyrische Nation sagt der Verfasser nichts.

Nach dem Verfasser hat Herr Director Wolny durch seine Moralphilosophie viele große serbische geistliche Redner, die nahmentlich angeführt werden, gebildet *). Wir sehen nicht ein, wie durch Moralphilosophie Redner gebildet werden, obwohl wir gut wissen, daß die Moral den Rednern Stoff darbiethet. Kant und Fichte bildeten gewiß weniger geistliche Redner als die Homileten Ammon, Niemeyer, Schott und andere. Um die eigentliche Bildung serbischer geistlicher Redner hat sich vielmehr der vom Verfasser ganz mit Stillschweigen übergangene Chranislaw sowohl als Professor der Eloquenz im Gymnasium, als auch dann als Professor der Homiletik in der Clericalschule ausgezeichnete Verdienste erworben, und mag zugleich mit dem Archimandriten Hadzsics den jungen Clerikern in den theologischen Vorlesungen mehr Stoff zu geistlichen Reden mitgetheilt haben, als sie im Gymnasium aus der Moralphilosophie schöpften. Auch verdankten mehrere der vom Verfasser ausgezeichneten geistlichen Redner ihre weitere Bildung dem protestantischen Lycäum zu Preßburg oder der Universität zu Pest, wo sie die philosophischen und humanistischen Studien fortsetzten, z. B. der Archimandrit Hadzsics. Mit dem Prädicat große Redner war der Verfasser, der im Loben und Rühmen kein Maß kennt, zu freygebig, selbst der vorzüglichste unter den ausgezeichneten serbischen geistlichen Rednern, der Archimandrit Hadzsics, hält sich gewiß noch für keinen großen Redner, sondern strebt nach einer immer größeren Vollkommenheit. Als um die serbische Cultur und Literatur verdiente Männer werden Muschitzky, Zsivkovics, Gerschics, Solarisch, die theils an dem Carlowitzer Gymnasium arbeiteten, theils sich darin bildeten, ausgezeichnet. Herr Muschitzky (jetzt Archimandrit) ist allerdings ein glücklicher serbischer Dichter, hat jedoch bis jetzt nur wenige Gelegenheitsgedichte in Druck herausgegeben, der schon oft erwähnte Chranislaw kann ihm als serbischer Dichter an die Seite gestellt werden, und hat auch schon etwas in Druck herausgegeben. Herr Zsivkovics kann wegen seiner wenigen im Druck herausgegebenen serbischen Palmblätter kaum schon als ein vorzüglicher Schriftsteller genannt werden, denn mit diesem Nahmen darf man nicht zu freygebig seyn. Herr Solarisch hat sich allerdings als serbischer Philolog durch Schriften bewährt. Herr Gerschics (jetzt Director der serbischen Nationalschulen in Slavonien) wird vom Verfasser ein großer Philolog genannt. Hierüber ha-

*) Sonderbar, daß der Verfasser Herrn Wolny nahmentlich wegen seiner Moralphilosophie auszeichnet, und nicht vielmehr wegen seines Vortrages in der Mineralogie, Botanik, Mathematik und Physik, die seine Haupt- und Lieblingsfächer waren, und in welchen er nicht so wie in der Moralphilosophie, manches Mahl der Geistlichkeit durch Collision mit theologischen Dogmen anstößig war, doch den Verfasser mochte die Moralphilosophie am meisten interessiren.

ben wir Folgendes zu erinnern. Als Schriftsteller ist Herr Gerschics gar nicht aufgetreten, und wir wissen aus guter Quelle, daß Herr Gerschics selbst über das ihm ganz unverhofft in der serbischen Zeitung ertheilte Prädicat „großer Philolog" in der Mitte guter Freunde gelächelt und gescherzt hat, fand aber der Verfasser als Schüler in der vierten Grammaticalclasse Herrn Gerschics in dem Besitze ausgezeichneter philologischer Kenntnisse, so hat er gewiß später in den Humanitätsclassen an dem Professor Chranislaw wo nicht vorzüglichere, doch nicht geringere bemerkt.

Nach des Verfassers Darstellung zu urtheilen, wären die Serbier, ehe Herr Wolny Director des Carlowitzer Gymnasiums wurde, und ohne den Bemühungen einiger seiner Collegen und Schüler, ohne Cultur und Literatur gewesen. Allein wo bildete sich denn der wahrhaft gelehrte, humane und aufgeklärte Metropolit Stratimirovics? etwa auch in dem von ihm gegründeten Carlowitzer Gymnasium, oder vielmehr in seiner Jugend auf anderen Lehranstalten des österreichischen Kaiserstaates? Weiß denn der Verfasser nicht, daß auf den Universitäten zu Pest und Wien auf verschiedenen königl. Akademien in Ungarn, und auf den protestantischen Lycäen zu Preßburg, Ödenburg und Käsmark viele Serbier eine vorzügliche Bildung erhielten und noch erhalten? Man erkenne mit Dank den großen Einfluß des illyrischen Gymnasiums zu Carlowitz auf die Bildung der illyrischen Nation, aber man verkenne auch nicht, was mehrere Serbier den katholischen und protestantischen höheren Schulen in Ungarn und der Wiener Universität verdanken.

Da Slavonien für die Bewohner der meisten Provinzen des österreichischen Kaiserstaates noch eine terra incognita ist, so können durch so schiefe und einseitige Darstellungen, als die serbische Zeitung von dem Carlowitzer Gymnasium und der Cultur der illyrischen Nation enthält, Vorurtheile nur genährt, nicht zerstreut werden. Wäre der Aufsatz in einer deutschen Zeitung erschienen, so hätten die Wiener daraus leicht folgern können, daß die Serbier vor der Ankunft des Herrn Wolny nach Carlowitz Barbaren waren, so wie manche Wiener, die nach Slavonien versetzt werden, mit Erstaunen sehen, daß manche Serbier nicht nur lesen und schreiben können, sondern noch weit mehr verstehen. Gegen solche Vorurtheile zu kämpfen und nach Vermögen zu arbeiten ist der Beruf unterrichteter Männer, damit Unsinn und Unfug in der Culturgeschichte nicht ewig währe, und dadurch wurden wir auch zur Abfassung dieser Berichtigungen veranlaßt.

Sonderbare Ableitung des Wortes Madschar aus der Reisebeschreibung Colia Efendi's.

Eingesendet aus Syrmien.

Colia Efendi, der große türkische Reisebeschreiber, ein vortrefflicher Topographe, aber in der Geschichte ziemlich unkundig, gibt in dem zweyten Bande seiner Reisen (in dem vorliegenden Exemplare (389 Blatt. Verso) die folgende sehr sonderbare Ableitung des Wortes Madschar, wodurch er die Ungarn zu ursprünglichen Persern machet.

Vier Söhne des alten persischen Königs Menatschehr, die aus ihrem Vaterlande flohen, siedelten sich bey Erla (Agra) an. Auf die Frage wer sie seyen, antworteten sie: Man tschar is, d. i.: wir sind vier. Hieraus entstand der Nahme der Madscharen.

Tettenborn.

(Fortsetzung).

Mit neuem Ruhm und neuen Erfolgen trat er wieder zu den Beschäftigungen des Friedensdienstes, und in den Glanz der Hauptstädte Prag und Wien, wo er in den angesehensten Verhältnissen nur immer günstiger bemerkt wurde. Im Jahr 1808 wurde ihm der Antrag gemacht, den Fürsten Schwarzenberg, der als österreichischer Bothschafter nach St. Petersburg ging, als dessen erster Adjutant und Bothschaftscavalier zu begleiten; Tettenborn sah eine neue Laufbahn sich eröffnen, für die er sich schon vielfach vorbereitet fühlte, er empfing noch vor der Abreise den kaiserlichen Kammerherrnschlüssel, eilte dem Fürsten Schwarzenberg nach, der schon abgereist war, hohlte ihn in Wilna ein, und kam mit demselben in St. Petersburg an. Der dortige Aufenthalt war durch die politischen Verhältnisse mit sehr schwierigen Rücksichten verknüpft, und forderte große Kunst des Benehmens; wenn dem Fürsten Schwarzenberg der Ruhm gebührt, bloß durch sein persönliches Verdienst alles noch mögliche Gute gewirkt zu haben, so darf seine Zufriedenheit hier auch für Tettenborn ein um so bewährteres Zeugniß seyn. Als im May 1809 die Nachricht von dem Ausbruch des neuen Kriegs gegen Napoleon dahin gelangt war, wurde Tettenborn von dem Fürsten Schwarzenberg mit besonderen Aufträgen als Courier zu dem Heere gesandt, das unter dem Erzherzog Carl inzwischen den glorreichen Sieg bey Aspern erkämpft hatte, und einer neuen Schlacht auf dem Marchfelde entgegen sah. Diese erfolgte sehr bald; zwey Tage dauerten bey Wagram die heldenmüthigen Anstrengungen der Österreicher, die erst am Abend des zweyten Tages höheren Unfällen, als die Tapferkeit des überlegenen Feindes ihnen brachte, zurückwichen, und in bester Ordnung das Schlachtfeld verließen. Tettenborn zeichneten sich in dieser Schlacht dergestalt aus, daß ihn der Erzherzog Carl am sechsten July auf dem Schlachtfelde zum Major ernannte, sein Nahme in dem ämtlichen Bericht mit Auszeichnung erwähnt, und ihm sogleich die Deckung des Rückzuges übertragen wurde, zu welchem Endzweck er außer der nöthigen Reiterey auch noch ein Jägerbataillon unter seinen Befehl bekam. Nach wenigen Tagen wurde schon wieder

eine zweytägige Schlacht bey Znaim geliefert, die sich schon zum Vortheil der Österreicher neigte, als sie durch den inzwischen abgeschlossenen und durch höhere Gründe anbefohlenen Waffenstillstand unentschieden beendigt wurde. Auch in dieser Schlacht erntete Tettenborn die ausgezeichnetste Zufriedenheit, sowohl des Erzherzogs Carl, als auch des Feldmarschalls Bellegarde, unter dessen unmittelbarem Befehl das erste Armeecorps stand, zu welchem das Regiment Klenau gehörte. Bey der Unterhandlung des Waffenstillstandes wurde Tettenborn ebenfalls gebraucht, und von dem Erzherzog Carl, der ein großes Vertrauen in ihn setzte, mehrmahls an Napoleon und Berthier gesandt, wodurch der Abschluß auf vortheilhafte Bedingungen sehr gefördert wurde.

Nach erfolgtem Frieden ging der Fürst Schwarzenberg als Bothschafter nach Paris, und Tettenborn begleitete denselben in gleicher Eigenschaft, wie vorher nach St. Petersburg. Selten ist wohl eine Bothschaft von solchem Glanze, solcher reichen Zurüstung und solchem Ansehen, zugleich mit solcher ruhigen Würde und großartigen Einfachheit geführt worden. Alle Deutsche fanden hier ihren sichersten Anhalt, ihr vertrautestes Zusammenseyn, während zugleich das ausgesuchteste Prachtleben hier vor allen Einheimischen und Fremden den Preis behauptete. So großer, nach allen Richtungen ausgedehnter Aufwand, scheint dieses Mahl wirklich sehr zweckmäßig und nützlich gewesen zu seyn, denn man kann annehmen, daß Österreich durch diesen Anblick, den es dem französischen Hofe gab, unmerklich in der Meinung desselben an Ansehen gewann, wodurch bewirkt wurde, daß manches widerwärtige Ansinnen entweder gar nicht, oder doch zarter und schonender zu ihm gelangte. Mit welcher Weltkunde, Klugheit und Anmuth sich Tettenborn in diesen Verhältnissen bewegte, läßt sich zum Theil schon aus obigen Mittheilungen abnehmen; außer dem, daß er in dem innersten Vertrauen des Fürsten vielfach beschäftigt war, lag ihm auch ein großer Theil der äußeren Erscheinung ob, an der es hier nicht fehlen durfte. Mit großer Gewandtheit wußte er die schwierige Aufgabe eines fortgesetzten Verkehrs mit den Franzosen zu lösen; es war äußerlich das beste Verhältniß, ohne daß er jemahls zu Schmeicheleyen seine Zuflucht genommen, oder die Gesinnungen, die ihn innerlich beseelten, durch Versicherung des Gegentheils beleidigt hätte; dieß war überhaupt der Geist der ganzen österreichischen Bothschaft, und nicht leicht konnte die Trennung dessen, was äußere Form und Staatsdienst war, von der inneren Gesinnung und persönlichen Ansicht schicklicher gehalten werden. Napoleon selbst, der gegen Tettenborn einigen Widerwillen empfand, ließ ihn am Ende gelten. In diese Zeit fällt das durch seinen Ausgang unglücklich berühmte Fest des Fürsten Schwarzenberg, wo mehrere der angesehensten Personen verbrannten, und viele durch die Flammen sehr schwer beschädigt wurden. Napoleon entfernte sich mit seiner Gemahlinn, und in der ersten Bestürzung konnte mancher Franzose wohl eine verrätherische Absicht gegen ihn vermuthen; Tettenborn, von einem derselben mit zweydeutiger Äußerung angeredet, konnte sich in seiner Empörung nicht halten, und warf den dreisten Frager mit zürnender Kraft rücklings zu Boden. Inzwischen zerstreute Napoleons Wiederkehr bald jeden Verdacht, den er selbst keinen Augenblick gehegt haben konnte, und Alles wetteiferte, um das noch immer fortwüthende Feuer zu bezwingen, welches gegen Morgen gelang. Napoleon nahm Gelegenheit, die unter seinen Augen bewiesene Anstrengung mehrerer Österreicher durch Verleihung der Ehrenlegion zu belohnen, die denn auch Tettenborn erhielt, ohne daß damit eine besondere Gunst gemeint gewesen wäre. Im Gegentheil suchte Napoleon auch ihm, wie so vielen Andern, von Zeit zu Zeit etwas Unangenehmes zu sagen, was jedoch nicht immer unerwiedert blieb, wie folgendes Beyspiel zeigt. Der Kaiser, an dessen Hof alle Militärpersonen bisher in ihrer dienstmäßigen Uniform erschienen waren, hatte plötzlich den Befehl erlassen, daß fernerhin Alles ohne Unterschied nur in französischer Hofkleidung erscheinen dürfe; Tettenborn, der von dem Regiment Klenau zu Radetzky-Husaren übersetzt worden war, wollte mit der Uniform doch nicht zugleich den Schnurbart aufopfern, und erschien mit diesem in der neuvorgeschriebenen Kleidung; Napoleon machte sich darüber im Vorbeygehen ärgern, und redete Tettenborn höhnisch mit den Worten an: „Ein Schnurbart ist doch recht lächerlich bey solcher Kleidung!" allein dieser erwiederte trotzig: „Vielmehr solche Kleidung bey einem Schnurbart!" was wohl nicht für jeden und nicht immer so glimpflich abgelaufen wäre.

Tettenborn machte mehrmahls in wichtigen Angelegenheiten die Reise nach Wien, und wieder nach Paris zurück. Niemahls aber wurde diese Reise schneller vollbracht, als da er die Nachricht von der Geburt des Königs von Rom nach Wien überbringen, und wo möglich den mit der telegraphischen Nachricht von Straßburg fortgeeilten französischen Courier noch einhohlen sollte. Den Vorsprung von 120 Stunden suchte Tettenborn dadurch einzubringen, daß er diesen ganzen Weg von Paris nach Straßburg reitend zurücklegte, und allerdings wäre die Sache gelungen, wenn er nicht unglücklicher Weise gestürzt, und dadurch um einige Stunden aufgehalten worden wäre. Doch hatte Tettenborn, trotz seines Unfalls, die Reise mit beyspielloser Schnelligkeit zurückgelegt, und nur vier Tage und zehn Stunden dazu gebraucht. Die Möglichkeit, solche und ähnliche Dinge auszuführen, hängt freylich mit Eigenschaften zusammen, die bisweilen auch etwas wild in das Leben einbrechen, und es wird in Paris besonders auch nicht an Veranlassungen dazu gemangelt haben. Wenn aber auch Tettenborn Manches, was ihn selbst betraf, ohne großes Bedenken auf's Spiel setzte, so

war er doch von größter Vorsicht und Besonnenheit, sobald es Andere galt; bey den geheimen Verbindungen, die zum Theil durch ihn angeknüpft und besorgt wurden, fiel nie eine Unvorsichtigkeit vor, noch ließ er irgend ein Vertrauen bloßgestellt; wie denn auch, um nur eins anzuführen, der unglückliche Michel, der späterhin wegen entdeckter Mittheilungen, die er den Russen gemacht hatte, erschossen wurde, geraume Zeit ohne den geringsten Unfall den Österreichern bekannt gewesen war.

Schon zwey Jahre hindurch konnte man Napoleons Absicht, Rußland mit Krieg zu überziehen, deutlicher und deutlicher hervorbrechen sehen. Die Zurüstungen, so sehr sie ohne Lärm geschahen, waren zu ungeheuer, als daß sie verborgen bleiben konnten, und jeder Aufschub der öffentlichen Erklärung ließ nur ein desto furchtbarer vorbereitetes Ausbrechen erwarten. Tettenborn, dem in seinen Verhältnissen die diplomatischen und militärischen Maßregeln des französischen Herrschers weniger entgehen konnten, sah endlich den Augenblick nicht mehr fern, wo dieser neue Krieg auch das österreichische Heer in eine verhaßt gebliebene Sache verwickeln würde. Seine Denkungsart sträubte sich gegen jeden Reitz, den der schon bestimmte Oberbefehl des Fürsten Schwarzenberg über die österreichischen Hülfstruppen für ihn persönlich wirken mußte; als Ausländer konnte er sich nicht verpflichtet fühlen, jedem Wechsel einer durch Zeitumstände in ihrer freyen Äußerung gehemmten Politik zu folgen; diese und andere Gründe bestimmten ihn, im Frühjahr 1812 den Abschied zu nehmen, und nach kurzem Aufenthalt in Wien sich nach Rußland zu begeben, wo er zu sehr bekannt war, um nicht mit offenen Armen aufgenommen zu werden. Die preiswürdigen deutschen Männer, welche damahls die Sache ihres Vaterlandes bis jenseits des Meeres und an der äußersten Gränze Europens aufsuchten, um sie einst siegreich ihren harrenden Genossen in die Heimath zurück zu bringen, folgten mehr ihren Überzeugungen, als ihren nächsten Aussichten, wenn sie den Russen und Engländern beytraten; dem Glück Napoleons und seiner Waffenmacht schien damahls wahrlich so leicht noch nichts Stillstand zu gebiethen, aber die muthige Gesinnung Gneisenau's, Chassots, Dörnbergs, Tettenborns, Klausewitzens und Pfuels, so wie Steins, Gruners und Arndts, die wir hier statt Aller nennen, wollte dem Kampfe nicht fehlen, wenn auf den Sieg auch noch nicht sogleich zu rechnen war! Tettenborn fand in St. Petersburg zu manchen Betrachtungen Anlaß, welche selbst den noch übrigen Hoffnungen nicht günstig seyn konnten. Diese hatten eine kräftige Stütze in der einflußreichen Thätigkeit Steins, dem hier das Vaterland den reichsten Dank schuldig wurde.

Inzwischen war Tettenborn als Oberstlieutenant in dem russischen Heere angestellt, und zu dem General Winzingerode gesandt worden, der mit ansehnlicher Macht die Straße von Twer deckte. Unglücklicher Weise war dieser General, unter welchem Tettenborn die günstigsten Verhältnisse erwarten durfte, kurz vorher in französische Gefangenschaft gerathen, und der General Kutusoff, Neffe des Feldmarschalls, hatte den Befehl übernommen. Dieser General Kutusoff galt allgemein als der heftigste Feind aller Fremden im russischen Dienst, aber sonst als ein rechtschaffener, wohldenkender Mann, und als ein ausgezeichneter Krieger. Seine Abneigung gegen Fremde schien gegen Tettenborn anfangs dieselbe, nach einiger Zeit aber, wo mehrere Gefechte vorgefallen waren, nahm er schon eine günstigere Gesinnung an, und wurde zuletzt, im Verfolg des Feldzuges, der theilnehmendste und thätigste Anerkenner eines Verdienstes, dem er Gerechtigkeit zu versagen nicht fähig war. Nach dem Abzug der Franzosen rückte Tettenborn mit Kutusoff zuerst wieder in Moskau ein, wo unter rauchenden Trümmern den Gräueln der Verwüstung nicht ohne Kampf Einhalt zu thun war. Unmittelbar darauf erhielt Tettenborn schon eine besondere Truppenabtheilung unter seinen Befehl, und den Auftrag, dem Feind auf seinem Rückzuge allen möglichen Abbruch zu thun. Er führte dieß mit solchem Erfolg aus, lieferte so glückliche Gefechte, und nahm dem Feinde so viel Gefangene ab, daß man, um diese Vortheile bedeutender zu machen, seine Truppenzahl ansehnlich verstärkte. Dieß setzte Tettenborn in den Stand, die wichtigsten Dienste zu leisten, da ohnehin die Umstände jenes ewig denkwürdigen Rückzuges für den entschlossenen Anführer einer fliegenden Truppe solche Unternehmungen möglich machten, an deren Schwierigkeiten, unter andern Umständen, ganze Heerabtheilungen scheitern konnten. Wir sahen früher einen Wald von abgesessenen Reitern angreifen und wegnehmen; bey dem Bache Plisse lieferte er das Gegenstück dazu, indem er den Übergang, den ein französisches Bataillon hartnäckig vertheidigte und dadurch das Vorrücken der Russen hemmte, an der Spitze einer Schwadron Husaren erzwang, und das feindliche Fußvolk sämmtlich gefangen nahm. Viele Gefangene, Kanonen und Gepäck nahm er dem Feind auf dem weitern Rückzuge bis zur Beresina, von wo er nach Lepel entsandt wurde, um die dort aufgestellten bairischen Truppen zu beobachten, die er aber schon abgezogen fand. Zu Kobilnitzki und in der Umgegend machte er alle noch zurückgebliebenen feindlichen Truppenabtheilungen zu Gefangenen, und setzte darauf seinen Marsch mit angestrengter Eile nach Wilna fort, wo er Abends spät mit ermüdeten Truppen anlangte, aber dennoch sogleich die Vorstadt wegnahm, und daselbst über 3000 Gefangene machte.

Wilna war der Hauptort für die Franzosen geworden, wohin die ganze Rückzugsmasse des Heeres ihre Zuflucht nahm, und in Hoffnung vorhandener Verstärkungen und sonstiger Hülfe daselbst den Zielpunct zu finden wähnte, wo dem

schrecklichen, durch Kälte, Hunger und Schwert verfolgenden Untergange Einhalt geschehen würde. Diese Hoffnung war eitel, auch hier war keine Rettung bereitet, und an Widerstand gegen die verfolgenden Russen nicht zu denken, der Rückzug mußte unter fast eben so verzweiflungsvollen Umständen immer noch weiter fortgesetzt werden, und kaum daß die Weichsel eine sichere Schutzwehr scheinen konnte. Aber wenn Wilna auch nichts weniger, als lange haltbar gegen die Russen war, so fanden sich doch für den Augenblick so zahlreiche französische Truppen, wenn gleich in Unordnung, dort zusammen, so große Vertheidigungsmittel dort angehäuft, daß die schleunige Einnahme für die russischen leichten Truppen, die dem Hauptheere vorausgeeilt waren, kein allzu leichtes Unternehmen, obwohl für den ganzen Feldzug um so wichtiger war, wenn der Feind nicht Zeit gewinnen sollte, in jenen aufgelösten Haufen und einzelnen noch zusammenhaltenden Abtheilungen den ergiebigen Stoff hergestellter Kriegerschaaren zu retten. Tettenborn ließ sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken, trotz des fast allgemeinen Zweifelns und Abrathens griff er am folgenden Morgen vor Tagesanbruch mit einer Compagnie Fußjäger, die er auf Schlitten mitgeführt hatte, das eine Thor an, überwältigte den feindlichen Widerstand, und sprengte von zwey Seiten mit drey Kosakenregimentern und vier Schwadronen Isumscher Husaren in die Hauptstraßen der Stadt, wo das französische Fußvolk ihm anfangs herzhaft entgegenrückte, aber bald, umgangen und von allen Seiten angegriffen, theils das Gewehr streckte, theils niedergemacht wurde. Die Überraschung war so groß, daß die Gegenwehr dem Zufall überlassen und nur von geringer Dauer, und die ganze Stadt alsbald in den Händen der Russen war; zum Theil hatten Juden, die mit wüthendem Eifer gegen die Franzosen entbrannt waren, diese während des Gefechts im Rücken angegriffen und entwaffnet. Der Schlag, den die Franzosen durch diese unerwartete Einnahme erlitten, war sehr groß. Sie verloren in Wilna 48 Kanonen, 7 Fahnen, 6000 Gefangene, ungerechnet 24,000 Kranke, die in Spitälern lagen, ferner außerordentliche Vorräthe von Kriegsbedürfnissen aller Art. Tettenborn übergab die Stadt dem General Tschaplitz, der mit dem Vortrab des Admirals Tschitschagoff mehrere Stunden später anlangte, und rückte gleich am folgenden Tage wieder von Wilna gegen den Niemen vor, um die Verbindung des Marschalls Macdonald, der noch bey Mietau stand, mit Murat, der in Königsberg die zerstreuten Truppen sammelte, zu unterbrechen. In dieser Gegend stieß Tettenborn auf Preußen, mit welchen es, da man sich gegenseitig gute Gesinnungen zutraute, zu keinem ernstlichen Gefecht kam; nach einigen Scharmützeln zogen sie sich, zu Folge erhaltenen Befehls, über den Niemen zurück und Tettenborn rückte in Tilsit ein, wo die Einwohner ihn mit begeistertem Jubel empfingen. Nach einigen Gefechten zwischen Tilsit und Ragnit endigte der von dem General York eingegangene Waffenstillstand die unwillkommenen Feindseligkeiten gegen die preußischen Truppen, und Tettenborn verfolgte nun den Marschall Macdonald, der von den Preußen getrennt war, und seinen Rückzug über Königsberg ohne Aufenthalt fortsetzte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Randglossen aus Clio's Buche.

(Fortsetzung.)

IV.

Wie Ludwig XII. strafte.

Ein Page schlug einen Bauer fast todt,
Der König erhielt davon Kunde:
„Man reich' ihm von dieser Stunde
— So befahl der Erzürnte, — kein Schnittchen Brot!“

Und als der Page zu Tische kam,
Wohl Fleisch und Gemüse drauf standen,
Doch kein Bissen Brot war vorhanden,
Was unser Junge sehr übel nahm.

Und so oft er auch Brot von den Dienern begehrt,
(Sonst erfüllten den Wunsch sie ihm schnelle)
Doch keiner ging jetzt von der Stelle,
Und nimmermehr ward ihm sein Wille gewährt.

Da läuft er zum König, beklagt sich und spricht:
Man gibt mir der Speisen nicht wenig,
Doch das Brot fehlt mir gnädigster König,
Und ohne das schmeckt auch das Beste mir nicht.

Da erwiedert Ludwig: „So ehre den Fleiß!
Statt Landleuten grob zu begegnen
Sollst du diejenigen segnen,
Die dir es verschaffen mit Mühe und Schweiß!“

V.

Wie Kaiser Sigismund seine Feinde um das Leben brachte.

„Herr! die Großmuth, die dir eigen,
Laß doch endlich einmahl schweigen,
Undank bringt sie dir und Schaden;
Überhäufe nicht mit Gnaden
Jene Feinde, die zu zwingen
Dir gelang mit kräft'gem Arm;
Solltest sie um's Leben bringen!“

Also sprach ein Höflingsschwarm
Zu dem Kaiser Sigismund:
Hört, da that des Kaisers Mund
Eine edle Lehre kund:

„Was ihr rathet, thu' ich eben;
Gnade ist die schönste Rache,
Bring' ich nicht den Feind um's Leben,
Wenn ich ihn zum Freund mir mache?“

J. F. Castelli.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 3. und Mittwoch den 5. März 1817.

(27 und 28)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

1. März. Unvermutheter Tod K. Leopolds II. (1792). — Coburg siegt bey Aldenhofen über die Franzosen unter Dampierre (1793). — Eine preußische Heeresabtheilung besetzt einen Theil Pohlens mit Danzig und Thorn (1793). — Das französische Directorium befiehlt die Vorrückung auf das rechte Rheinufer (1799).

2. März. Carl der Kühne von Burgund wird bey Gransen von den Eidgenossen geschlagen (1477). — Die Preußen unter F. M. von Möllendorf ziehen sich nach Westphalen zurück (1795). — Einrückung der Franzosen unter Schauenburg in die Schweiz (1798).

3. März. Der Herzog von Braunschweig-Öhls erobert die Verschanzungen bey Rüremonde. — Mastricht wird am nähmlichen Tage von den Franzosen befreyt (1793).

4. März. Bestätigung der Chur und des Erzschenkenamtes für die Krone Böhmen (1289). — K. Ferdinand II. belehnt den Churfürsten Maximilian von Baiern mit der, durch Friedrichs V. Achtung eröffneten Oberpfalz (1628). — Die Russen besetzen Cattaro (1806).

5. März. Die Ungarn, Österreicher und Böhmen vereinigen sich, von Friedrich IV. die Entlassung Ladislavs Posthumus aus der Vormundschaft zu erzwingen (1452). — Leopold I. schließt mit Venedig ein Off- und Defensivbündniß gegen die Türken (1684). — Eröffnung der von K. Leopold II. neu errichteten Illyrischen Hofkanzley (1791).

6. März. Rastädter Friedenspräliminarien, durch den Prinzen Eugen und den Marschall von Villars unterzeichnet (1713).

Blicke auf die neuere und neueste englische Literatur.

1.

Es war eine angenehme Überraschung in unseren Tagen nach langem Stillstande wieder ein größeres numismatisches Werk in England erscheinen zu sehen, unter dem Titel: Veterum Populorum et regum numi, qui in museo Britannico adservantur. Londini, typis Ricardi et Arthuri Taylor 1814. In 4to. England bewahrt Schätze für jeden Zweig der Wissenschaften, besonders für Alterthumswissenschaft. Darüber ist nur eine Stimme. Aber eben so anerkannt sind die Schwierigkeiten zu diesen gehäuften Reichthümern zu bringen; — alles, was von dorther durch den Weg öffentlicher Bekanntmachung zur Kenntniß des größeren Publicums kommt, ist daher als wieder gerettet und der gelehrten Welt gewisser Maßen neu geschenkt zu betrachten. Das allererste, was bey einer näheren Betrachtung des vorliegenden Werkes auffällt, ist die, dem bekannten Hunterischen Werke genau nachgebildete Form, nur mit dem Unterschiede, daß der geographische und nicht der alles durcheinander werfende alphabethische Gang beobachtet ist. Wirklich hat die Einrichtung des Hunterischen Catalogs viel Vortheilhaftes; weniger zu billigen aber ist es, daß in dem vorliegenden Werke auch bloß wie bey Hunter die sogenannten Autonommünzen des brittischen Museums mit Ausschluß der Kaisermünzen *) beschrieben werden.

Wozu jetzt noch, nach Eckhel, im Jahre 1814, eine so gewaltsame Trennung der Münzen einer Stadt, welche nur vereint sich gegenseitig erklären, und einen fruchtbaren Überblick der Geschichte und Schicksale ihres Entstehungsortes gewähren können; was im Jahre 1782 vollkommen erklärlich ist, scheint im Jahre 1814 kaum verzeihlich.

*) Man theilt die Münzen griechischer Städte in solche, welche weder durch Schrift noch Bild eine Abhängigkeit von Rom zeigen, und solche, die durch das Bildniß eines röm. Kaisers, oder sonst die römische Herrschaft bezeichnen, erstere werden Autonome, gewisser Maßen Eigenmächtige, letztere Kaisermünzen genannt. Immer aber sind es die Münzen einer und derselben Stadt, und jede Trennung stört ein Verhältniß, das nur dann für die Wissenschaft von Bedeutung ist, wenn alles zu einem Gegenstande Gehörige vereinigt beysammen steht.

Das brittische Museum tritt nach diesem Cataloge mit einer Sammlung griechischer Münzen auf, die, ohne die reichste und vollständigste zu seyn (man findet auch bedeutende Lücken), eine Menge der kostbarsten und seltensten Stücke in sich vereiniget, und es für den Liebhaber selbst nicht an Neuigkeiten fehlen läßt, die ihm nicht anders, als sehr angenehm und erwünscht seyn können. Es sey uns erlaubt, bey dem Inhalte dieses Werkes etwas länger zu verweilen. Nach einer kurzen Vorrede des Herrn Taylor Combe, welche eine gedrängte Geschichte des brittischen Museums und besonders der Münzsammlung enthält, kömmt auf 246 Seiten die eigentliche Beschreibung der Münzen nach der Reihe der Länder. Hierauf folgen 13 Kupfertafeln mit sehr wohlgerathenen Abbildungen der Münzen, und zwey Kupfertafeln mit Monogrammen, wie man sie auf antiken Münzen so häufig findet. Man kann nicht sagen, daß auf den Kupfertafeln nur lauter vorzügliche Münzen vorkommen, weil mitunter auch viele bekannte, eben nicht seltene Münzen gestochen sind, aber selbst so haben diese Platten ihren Werth, und zudem machen es die Fortschritte unserer Wissenschaft jetzt täglich schwerer, eine vollkommen schulgerechte Auswahl nur jener Münzen zu treffen, welche vorzüglich verdienen gestochen zu werden. — Nun einen kleinen Überblick des Vorzüglichen. — Wie leicht zu erachten, ist die Rubrik der dem alten Britannien zugetheilten Münzen sehr zahlreich, es ist schwer, hier den Schiedsrichter zwischen Gallien und Britannien zu machen, unstreitig aber ist es, daß letzteres auf viele dieser Münzen ein gegründetes Recht hat.

Tafel II. Nr. 14 enthält eine ausgezeichnete seltene Münze von Capua, aber die Beschreibung derselben pag. 22 ist ganz und gar nicht zu billigen. Es heißt: Caput imberbe, tegumento singulari ornatum)(Lupa infantem lactans; von allem diesem ist es nichts. In einem zu Neapel im Jahre 1802 in Druck herausgekommenen Werke des Francesco Daniele: Monete antiche di Capua con alcuni brievi osservazioni, ist die nähmliche bis dorthin unbekannte Münze zum ersten Mahle edirt, aber obschon der Verfasser die richtige Erklärung der Vorstellung anführt, sonderbar genug, auch hier unrichtig beschrieben, pag. 57 nähmlich heißt es: Testa di Diana galeata.)(Cerva stante, che latta un bambino. — Aber was ist denn die Vorstellung eigentlich? Nichts anderes als auf der Vorderseite das Bildniß des Gründers von Capua, Capys, mit der phrygischen Kopfbekleidung, wie er auf einer anderen Münze bey Daniele pag. 61 noch ein Mahl vorkommt, und auch durch testa di un Eroe con caschetto beschrieben wird, die Rückseite aber bezieht sich höchst wahrscheinlich auf die zahme Hirschkuh des Capys, wovon bey Silius Italicus XIII. v. 115 seqq. die classische Stelle vorkommt:

Cerva fuit raro terris spectata colore
Quae candore nivem, candore anteiret olores:
Hanc agreste Capys donum, cum moenia sulco
Signaret, grato parvae mollitas amore
Nutri erat etc. etc.

Von Metapontum wird aus der ältesten Zeit ein nummus pelliculatus oder subaeratus angeführt. Die alten Falschmünzer nähmlich verdarben nicht durch Beymischung unedler Metalle den Gehalt der Münzen, sondern sie prägten die Münzen in Kupfer, überzogen dieses dann mit einem Silberplättchen, und so entstanden diese antiken Falschmünzen, welche anfangs täuschend ähnlich, erst nach einiger Zeit des Gebrauches, und nach Abwetzung des Silberhäutchens ihre falsche Seele zeigten. Die in dem vorliegenden Cataloge beschriebene Münze, und mehrere ähnliche auch von anderen Städten, die in anderen Cabineten verwahrt werden, sind ein überzeugender Beweis, daß mit dem ersten Entstehen des Münzprägens auch schon der Betrug sich erzeigte, und sind in dieser Hinsicht merkwürdig.

Auf der dritten Tafel Nr. 24 ist ein kleines bisher unbekanntes Silbermünzchen von Croton gestochen, nach der Beschreibung pag. 51 Nr. 90.

Lepus decurrens in area o o)(ϙϙ tripus a sin. folium hederae, AR. III.

Höchst wahrscheinlich kam der Hase aus dem benachbarten Rhegium auf diese Münze von Croton, denn Anaxilaus von Rhegium war es, der nach dem Zeugnisse des Jul. Pollux um die Verbreitung und Fortpflanzung dieses Thieres (der Hasen) in diesen Gegenden, und besonders Sicilien, das größte Verdienst hat, weßhalb eben auf den Münzen von Rhegium das ähnliche Bild erscheint.

Herrlich und äußerst selten ist das kleine Münzchen von Pandosia, welches Tafel III. Nr. 26 gestochen ist; eben so ausgezeichnet und von hoher Wichtigkeit für die Paläographie der Griechen ist das niedliche Silbermünzchen von Enna in Sicilien Tafel IV. Nr. 5 mit der dem Anscheine nach ganz lateinischen Aufschrift HENNAION; ganz unbekannt bisher, und hier zum ersten Mahl edirt, ist eine andere kleine sicilische Silbermünze, wodurch die Numismatik um eine ganz neue Stadt bereichert wird.

ΣΟΤΕΡ (retrograde) Jupiter sedens d. sceptrum cui insistit aquila.)(*ΓΑΛΑ* Bacchus stans d. diotam s. uvae racemum. AR. III.

Sie ist auf der IV. Tafel Nr. 6. in Kupfer gestochen. Der Verfasser legt sie der alten Stadt Galarina, heut zu Tage Gagliano genannt, bey, und verweißt auf den Diodor Sic. lib. XVII. cap. 67 und lib. XIX. cap. 104.

Von der Stadt Aphytis in Macedonien sind hier Tafel IV. Nr. 21 und 22 zwey sehr niedliche und seltene Münzen gestochen und sehr glücklich wird S. 97 die Lesart Pe-

lerins auf einer Münze (Recueil. pl. VII. Fig. 3. *ΑΚΙΑΙΩΝ* durch *ΑΦΤΤΑΙΩΝ* verbessert; dagegen findet sich eine von den bekannten Münzen *ΔΗΜΗΤΡΙΕΩΝ. ΤΗΣ. ΙΕΡΑΣ* hier noch immer unter Thessalien aufgeführt. Diese Münzen haben so ganz das Gepräge von Syrien, daß es recht wünschenswerth wäre, man gewöhnte sich nach und nach, sie dorthin zu reihen, obschon wir freylich bis jetzt von einer Stadt Demetrias in Syrien aus den Classikern nichts wissen, doch darüber handelt Eckhel Doctr. num. vet. unter Thessalien weitläufig.

Besonders niedlich und wie es scheint bis jetzt unedirt ist ein kleines, auf Tafel V. Nr. 16. gestochenes Kupfermünzchen von Epirus. Caput Herculis imberbe Leonis exuviis tectum)(*ΑΠΕΙΡΩΤΕΝ*, Clava, omnia intra coronam quernam. AE. III.

Nicht leicht kann man eine Münzreihe so gut bestellt sehen, wie hier z. B. die Münzen Athens. Es fehlt beynahe keine ausgezeichnete Rückseite. Der Streit Minervens mit Neptun, — Theseus der unter der Felsenmasse das Andenken seines Vaters findet, Theseus mit dem marathonischen Stiere, — derselbe im Kampfe mit dem Minotaur, — alles dieses findet sich hier vereinigt; der Kampf mit dem Minotaur sogar drey Mahl, immer verschieden vorgestellt. Zur Vollständigkeit fehlt also nur noch die Münze bey Barthelemy (Anacharsis) mit dem Tempel der Minerva, und dann Minerva selbst, welche die verunstaltende Flöte wegwirft, so wie sie auf einer sehr niedlichen, aber von dem Verfasser des gräfl. Vitzaischen Münzcatalogs Part. I. Tab. IV. Nr. 87 noch nicht gekannten Münze vorkommt.

Die Münzen, welche pag. 149 nach Pylus in Messenien gelegt werden, werden von anderen theils nach Byzantium und theils nach Pythopolis in Bythinien verlegt; wirklich aber dürfte Pylus am wenigsten der Ort seyn, wohin sie gehören.

Die prächtige Münze von Carystus auf der Insel Euboea, einer Seits mit der säugenden, zurücksehenden Kuh, auf der anderen Seite mit dem stehenden Hahne, und K findet sich hier ebenfalls, und ist Tafel VIII Nr. 18 gestochen. Eckhel war der erste, der in seinen numis veterib. etc. Tab. X fig. 17 dieselbe Münze beynahe, nur mit ganz ausgeschriebenem Nahmen der Stadt bekannt machte, und vortrefflich erläuterte, bis auf die zurücksehende säugende Kuh. Dieser Vorstellung liegt eine tiefere, allgemeinere, als die von Eckhel angeführte Ursache zum Grunde, wie es schon die bloße Bemerkung zeigt, daß sich dieselbe Vorstellung auf den ältesten Münzen der Insel Corcyra und der Städte Apollonia und Dyrrhachium in Illyrien vorfindet. Doch davon bey einer anderen Gelegenheit.

Die Münze Tafel IX. Nr. 14, welche unter Parium Mysiae gereiht wird, dürfte vielleicht wahrscheinlicher der Insel Paros angehören. Auf der nähmlichen Tafel Nr. 22 ist es auf der Münze von Clazomene Joniae wohl kaum eine weibliche, sondern eine männliche sitzende Figur.

Die kleine Silbermünze unter den Incertis Tafel XIII. Nr. 16:

Epigraphi Phoenicia quatuor literis vel notis constans: Navis super fluctibus.)(Duae literae Phoeniciae. Vir habitu curto leonem conficiens d. gladium s. animalis jubam prehendit, omnia in quadrato incuso. AR. III. ist ein unvergleichlicher, bisher unedirter kleiner Dariker, aber die Zeichnung ist nicht ganz vollständig. Ref., welcher ähnliche Stücke in Händen hatte, gewann die Gelegenheit, sehr deutlich die persische Tiara auf dem Kopfe der den Löwen bändigenden Figur zu unterscheiden. Die folgenden Münzen auf der nähmlichen Tafel Nr. 11 und 12 sind phönizische, wie man sie nach Cilicien zu legen pflegt; sehr merkwürdig ist die Nr. 13.

Die Münze Nr. 20 auf derselben Tafel dürfte vielleicht eher nach Delphi gehören, man vergleiche nur in des Herrn Lieut. Colonel de Bosset. Essai sur les Medailles antiques des isles de Cephalonie et d'Ithaque pl. 5. Delphi; eben so gehört die Münze Nr. 25 auf derselben Tafel nicht nach der Insel Naxos, sondern nach Mende Macedoniae, wie es schon die noch vorhandenen Buchstaben *ΕΝΔ* andeuten. Ref. sah ein vollkommen erhaltenes Stück mit der ganzen Umschrift *ΜΕΝΔΑΙΩΝ*.

Eine Recension sollte das Gegenwärtige, der Natur gegenwärtigen Blattes nach, nicht seyn, aber diese wenigen Zeilen haben alles erreicht, wenn es ihnen gelang, einigen Begriff von einem Werke zu geben, das unter die ausgezeichneteren Erscheinungen der neueren englischen Literatur gehört.

Wien. Steinbüchel.

2.

Atheniensia or Remarks on the Topography and Buildings of Athens. By William Wilkins, A. M. F. A.-S. Late Fellow of Gonvil and Cajus College. Cambridge. London 1816. 4to.

Beobachtungen über die Gebäude und die Topographie Athens von dem Verfasser während seines Aufenthaltes daselbst im Jahre 1802 gesammelt, und gleichsam als ein Nachtrag zu den Beschreibungen Stuarts in dessen bekanntem vortrefflichen Werke über die Alterthümer Athens anzusehen.

Der Inhalt dieses mit sehr vieler Sachkenntniß und Umsicht geschriebenen Werkes ergibt sich aus folgender Angabe der Abschnitte.

I. On the Origin of Grecian Architecture.
II. On the Plans of Athens.
III. On the Acropolis.
IV. On the Buildings of the City.

Den Beschluß machen Veens Bemerkungen über die griechische, von Dr. Chandler aus Athen nach England gebrachte, und nun in dem brittischen Museum aufgestellte Aufschrift, welche den Bericht einer, wie es scheint, eigends niedergesetzten Commission über den Befund eines Tempels, (nach der Behauptung des Herrn Verfassers des Erechtheums) enthält, und auf jeden Fall von dem höchsten Interesse ist. Der Verfasser verspricht ein Fac simile dieser uralten Aufschrift mit Bemerkungen über die alte Schreibart und anderen Erläuterungen bekannt zu machen, was ihm gewiß nur neue Ansprüche auf den Dank des gelehrten Publicums geben würde.

Das Werk ist dem Henry Polham Duke of New castle K. G. etc. etc. gewidmet, enthält 218 Seiten und ist mit zwey Kupfertafeln geziert, dem Plane von Athen und der Ansicht der Erechtheums.

Staatswirthschaft.

Schreiben aus Böhmen über den Vorschlag der ausschließenden Einfuhr der Colonialwaaren über die adriatischen Seehäfen.

L. F.

Die Nachricht, daß das Project im Antrage sey, allem Einfuhrshandel der österreichischen Staaten den ausschließenden Weg über Triest anzuweisen, daß Streit über diesen Vorschlag mehrere Federn der Hauptstadt lebhaft beschäftigte, begleiten Sie mit der Aufforderung, Ihnen meine Ansicht dieses Gegenstandes mit besonderer Rücksicht auf Böhmen darzustellen. Ich will Ihrem Wunsche entsprechen, wäre es auch nur um dem Gespräche einiger Gesellschaftskreise der Hauptstadt neue Anregung zu biethen; denn übrigens hege ich zu viel Achtung für die Einsichten der höheren österreichischen Staatsbeamten, als daß ich eine voreilige und nachtheilige Entscheidung über eine solche Angelegenheit befürchten könnte. Zur Zeit, da freye Concurrenz der Wahlspruch, gleichsam die gemeine Parole Aller ist, die sich wissenschaftlich oder ämtlich mit Gegenständen der inneren Verwaltung befaßten, muß in der That dieser Vorschlag als eine sonderbare und inconsequente Erscheinung auffallen. Doch ich nehme ihn hier nur als Thema einer kurzen Betrachtung, und ohne mich auf die staatsrechtliche und politische Untersuchung einzulassen, in wie fern und wie weit jedes Land des österreichischen Staatenvereins seine Rechte und Ansprüche zu Gunsten eines kleineren Theiles aufzuopfern habe, gehe ich sogleich zur Erinnerung an einige bekannte staatswirthschaftliche Sätze und Erfahrungen über.

Das Streben alles Handels geht auf den vortheilhaftesten Austausch wechselseitiger Bedürfnisse im Inneren jedes Staates sowohl, als unter den verschiedenen Nationen. Indem er Sachen des Begehrs da aufsucht, wo sie eben ausschließend oder in der größten Menge vorhanden sind, also geringeren Werth haben, und sie dahin versetzt, wo man ihrer am meisten bedarf, indem er also durch bloße Übertragung einen höheren Werth schafft, reiht er sich unter die productiven Beschäftigungen der Menschen, und wird der unentbehrliche Vermittler aller. Da nun durch die Gunst der Natur sowohl, als durch politische Ereignisse die Werthverhältnisse aller Dinge des menschlichen Verkehrs in unaufhörlichem Wechsel begriffen sind, so erfordert der Handel die angestrengteste Aufmerksamkeit, verbunden mit der ausgedehntesten Freyheit der Verfügung; und hierin liegt der Grund, warum demselben alle Fesseln des Zwanges so lästig sind, warum er sich unablässig dagegen sträubt. Im Allgemeinen ist das Interesse des Handels immer eins mit dem wohlverstandenen Vermögensinteresse der Nationen, und aus dieser oft nur dunkel, doch durch alle Stände und Verhältnisse tief gefühlten Einheit des Interesses entsteht dem Handel jene Allgewalt, die jede willkührlichen Schranke politischer Macht durchbricht. Dennoch gibt es zwey von Vernunft und Erfahrung gebilligte Veranlassungen zur Beschränkung desselben. Das Streben nach Selbstständigkeit des Staates rechtfertigt mehr oder minder die eine, während die andere als nothwendiges Schutz- und Wehrmittel durch beschränkende Maßregeln anderer Staaten gebothen wird; denn kein Betrieb reicht so unmittelbar auf Wechselseitigkeit als der Handel, (weßhalb auch Ein- und Ausfuhr unzertrennliche Gefährten sind). Übrigens hat eine höhere, unwiderstehliche Macht dafür gesorgt, alle Beschränkungen nicht zum Nachtheile der Erziehung und Cultur des Menschengeschlechtes in gänzlicher Abschließung ausarten zu lassen.

Aus diesen Voraussetzungen ergibt sich bey genauer Erwägung, daß nur die wichtigsten und dringendsten Gründe die Staatsverwaltung zu Handelsbeschränkungen bestimmen dürfen, daß ihre Einführung der größten Umsicht bedarf, wenn sie nicht des Zweckes verfehlen, und den Wohlstand der Nationen untergraben soll. Diese Betrachtungen sind nun auf das in Frage stehende Project anzuwenden. Österreich mit Italien, der Schweitz, den größeren Ländern Deutschlands mit Rußland und der Türkey gränzend, folglich in der nächsten und mannigfaltigsten Berührung mit den größten Staaten Europa's, durch seine Lage geschickt die Producte der Bewohner des schwarzen Meeres, Rußlands und Pohlens, die Frachten der Ost- und Nordsee Englands, Hollands, des nördlichen Frankreichs und Spaniens, und somit auch die Colonieproducte dieser Länder auf kurzen Wegen zu beziehen, reich in seinem Inneren an Erzeugnissen der Natur und des Kunstfleißes, die es anderen Nationen zum Tausch anbiethen kann, Österreich sollte sich auf einen einzigen Einfuhrweg beschränken? Es sollte auf alle Vortheile

Verzicht leisten, welche ihm seine Lage fast im Mittelpuncte des europäischen Continents und drey divergirende schiffbare Ströme darbiethen? Will man den Fortschritten der Geistes- und Gewerbscultur, welche ein ausgedehnter Landhandel sicherer fördert als ein so beschränkter Seeverkehr, Fesseln anlegen? Will man durchaus mächtige Nachbarn zu verderblichen Repressalien reitzen? Will man eine neue Quelle sittlicher Entartung eröffnen, während wir leider schon eine unendlich reichhaltige in unserem Geldwesen besitzen? Glaubt man auf einer mehr als tausend Meilen umfassenden Linie den Schleichhandel zu hindern, und will man etwa die eine Hälfte der Bevölkerung aufstellen, um ihn der anderen zu wehren, indeß sich beyder Interesse dafür vereinigt? Und wozu diese Anstalten (Um in dem hintersten Winkel einer zu manchen Zeiten des Jahres unfahrbaren und treulosen Meerenge, eine meist nur zeitweilig für schnell aufzuraffenden Gewinn versammelte Volksmenge zu bereichern *)? Wenn dieser Weg vortheilhaft ist, so wird ihn gewiß der Großhändler ohne Zwang schnell finden und benützen, da es ja eben sein eigenstes Geschäft, sein nächstes Interesse ist, überall und für jeden Zeitpunct sowohl, als für jeden Gegenstand des Verkehrs die vortheilhaftesten Wege aufzusuchen. Ist dieß aber nicht der Fall, so wird der Zwang eine neue und drückende Besteuerung des ohnehin sehr belasteten Nationalvermögens.

Werfen Sie nun Ihren Blick auf Böhmen und Mähren, oder auf den österreichischen Antheil des altböhmischen Reiches, so wird sich gleich die Bemerkung aufdringen, daß die vorgeschlagene Verfügung auf diese von den adriatischen Häfen nächst Gallizien am weitesten entferntesten Länder den empfindlichsten Einfluß haben müßte.

Durch Böhmen und Mähren steht Österreich in weit innigerer Verbindung mit Deutschland, als durch seine eigentlich deutschen Besitzungen. Die vielseitigste Berührung mit den an Geistes- und Gewerbscultur am weitesten vorgeschrittenen Staaten Deutschlands hat diese Länder zu den cultivirtesten des österreichischen Staatenvereins (mit Ausnahme Italiens) erhoben. Sie besitzen die mannigfaltigsten Erwerbszweige, sind am dringendsten zum Wetteifer mit den thätigsten und industriösen Nachbarstaaten genöthigt, empfinden daher auf das schnellste und nachtheiligste jede Maßregel, wodurch erster Stoff der Manufactur vertheuert, und die Concurrenz mit dem Auslande erschwert wird. Die ältesten Zweige ihres Activhandels: der Glas-, Linnen-, Wolle-, Tuch- und Hopfenhandel, in günstigen Zeiten auch der für Böhmen wichtige Obst-, dann der Holz- und Getreidehandel, haben seit lange Wege und Vermittelungen gefunden, die durch Sperrung der Einfuhr und Entbehrung der Rückfrachten auf die mißlichste Weise beeinträchtiget würden. In den von der Natur kärglicher ausgestatteten Gebirgsgegenden hat sich eine Bevölkerung gehäuft, die längst vernichtet wäre, wenn ihr Gewerbfleiß in dieser Zeit der Verarmung und Creditlosigkeit des Inlandes nicht zum großen Theil durch die Vorschüsse und die Vermittlung des nahen ausländischen Großhandels unterstützt würde. Was sollte nun aus diesen gewerbreichen Gegenden werden, wenn sie zur Beziehung jener ausländischen Stoffe für Manufactur, welche sie von Hamburg in vier Wochen, unmittelbar aus England in zwey Monathen erhalten können, sechs Monathe auf dem Wege über Triest verwenden müßten, wenn sie also zu ihrem Bezug eines drey Mahl größeren Capitals bedürften, wenn sie auf die Elbefahrt, auf alle Rückfrachten aus Norden, auf die wohlfeilen gelegenheitlichen Frachten der Bauern und Landwirthe, deren Lebensunterhalt in jenen wenig fruchtbaren Gegenden zum Theil auf diesen Verdienst gegründet ist, Verzicht leisten sollten? Man rechne noch die unausbleibliche Vertheuerung der Frachten auf einer beschwerlichen Monopolstraße, so muß die entschiedendste Überzeugung hervorgehen, daß durch die genannte Maßregel alle jene mit dem Auslande bereits glücklich wetteifernden, jetzt ohnehin durch das Geldwesen sehr bedrängten Gewerbsanstalten verkümmern müßten, daß mit ihnen ein großes Nationalcapital vernichtet würde, welches sich drey vorhergehende Regierungen, so wie die gegenwärtige eifrig bemüht haben, zu dieser Verwendung zu leiten, um den Wohlstand und die Selbstständigkeit ihrer Staaten durch die reichste Mannigfaltigkeit des Erwerbes zu sichern. Wären die kostbaren Auslagen für Kunststraßen nach allen Gränzen Böhmens nicht unverhältnißmäßige drückende Opfer, wenn künftig die kärgliche Ausfuhr kaum hinreichen sollte, den Graswuchs auf jenen Wegen zu unterdrücken? Wozu hat die Natur Böhmen durch seine Lage zum Verkehr mit dem Norden begünstigt, wozu hat sie da ein Stromgebieth ausgebreitet, dessen kleinere Zweige einst eine höhere Cultur zur Belebung der inneren Thätigkeit benutzen wird, dessen größere, gegenwärtig wichtige, nur zu wenig gekannte Vortheile und die bequemste Verbindung mit der Nordsee darbiethen? Von Budweis trägt die Moldau die flache Zille des Czechen bis Prag und Melnick mit beträchtlicher Ladung, indeß der Deutschböhme mit seinem tieferen, schwer belasteten Geschirre bis Hamburg fährt, oder in die Havel und Spree dringt. Die Fahrt stromaufwärts ist auf beyden Flüssen unvergleichbar leichter als an der Donau, und es ist bekannt, daß die Elbe unter allen europäischen Flüssen am weitesten den Gebrauch

*) Siehe Rosetti's Meditazione storico- analitica sulle franchigie della citta, e porto- franco di Trieste pag. 139. „Persone avventizie, che conservando altrove la loro patria, venissero a Trieste soltando per tenervi alcuni anni di fiera, e partirsene poi per là, donde vennero, o per colà fare a se stessi od ai loro figli dei prosperi stabilimenti."

des Segels erlaubt. Schon jetzt gibt dieß Gewerbe einer großen Zahl Menschen Beschäftigung, und weit größere Vortheile lassen sich erwarten, wenn nach der Bestimmung der Congreßacte alle Flußschifffahrt freygegeben wird, und alle lästigen Hindernisse entfernt werden, welche jetzt noch die Verfügungen Sachsens und die Stapelgerechtigkeit Magdeburgs der Elbefahrt entgegen stellen. Gewiß wird die Regierung, indem sie die nützlichen Projecte der Donauschifffahrt begünstigt, und über die freye Fahrt auf der Weichsel unterhandelt, die dargebothene Gelegenheit nicht versäumen, einen Handelsweg, den sie seit Jahrhunderten besitzt, der allein zur freyen See und zur nächsten Verbindung mit den größten Handelsvölkern der Erde führt, die längst gewünschte freye Benützung zu verschaffen. Dieß l. F. ist in kurzem meine Meinung über den mitgetheilten Vorschlag. Sie wäre leicht ausführlicher darzustellen, und durch Rechnungsbelege zu bewähren. Aber als Material zur Entscheidung einer Streitfrage mögen diese Andeutungen genügen, denn ich kann mich nicht im Ernste überreden, daß ein solcher Vorschlag so leicht bey unserer Regierung durchdringen könnte. Sie behauptet den alten Ruhm langsam, aber desto sicherer und zuverlässiger in ihren Anordnungen fortzuschreiten, nicht schnell jede anglänzende Erscheinung des Zeitgeistes aufzufassen, welche nur zu oft spätere Erfahrung als eine geistvolle Einseitigkeit darstellt. Sie kann am wenigsten zu bedenklichen Maßregeln geneigt seyn in einem Augenblicke, wo der durch das Curswesen und die Theuerung der Lebensbedürfnisse auf das äußerste bedrängten Industrie jeder leichte Mißgriff lebensgefährlich werden könnte. Sie wird die Vortheile der mannigfaltigen Lage ihrer Länder, der verschiedenartigen Culturmittel, den Wohlstand ihrer alten Staaten, den Kern ihrer alten Bewohner, welche treu alle Unbilden der Zeit mit ihr ausharrten, nicht opfern, um einige neuerworbene oder wieder erlangte Seehäfen zu begünstigen, welchen die Natur doch nur den Rang der Mittelmäßigkeit angewiesen hat, so schätzbar sie übrigens seyn mögen. Sie wird insbesondere nicht die Herzen der Böhmen von sich wenden, die in den Jahren 1809—10 durch die außerordentlichsten Anstrengungen die Stütze des gesammten Staatenvereines wurden; dieser Bewohner der großen Veste von Europa, an deren uralten Wellen zuerst die Heereswogen des europäischen Länderstürmers brachen.

H. L...r.

Antiquarische Notiz.

(Von P. A. Eichhorn.)

Zu Triebendorf, eine Stunde unter Murau im obern Murthale, sind an einem Bauernhause zwey Römerdenksteine eingemauert. Es sind Grabsteine, wie die mehresten, die man findet.

Weil auf dem ersten der Nahme Seneca vorkommt, so folgerten einige sogleich daraus, wider alle historische Wahrscheinlichkeit, nicht Corsica, sondern das Murthal in Obersteyer müsse das Exil dieses berühmten Philosophen gewesen seyn. Man darf aber, diesen Irrthum zu beseitigen, nur die Inschrift lesen, so spricht sie:

GOTTAIIO
ANNI. SENE
CAE. SER. V. F.
S. ET. IVSTAE
CONI. OPT.

Cottaijo Anni Senecae Servus vivens fecit sibi et Justae conjugi optimae. Deutsch: Cottaijo, ein Leibeigener des Annus Seneca hat bey Lebzeiten für sich und Justa, seine beste Gemahlinn (diese Ruhestätte, Grabmahl), machen lassen.

Cottaijo erscheint ohne Vor- und Zunahme als Servus, Leibeigener, Sclave oder Diener des Annus Seneca. Möglich ist es, daß der Steinhauer Kürze halber Anni für Annaei meißelte, und der berühmte Philosoph L. Annaeus Seneca eine Sclavenfamilie im Nordreich mit einer Villa Rustica besaß. Vornehme Römer hatten gemeiniglich eine sehr große Anzahl Sclaven, die sie sich durch Geburt, Ankauf oder Krieg erwarben.

Alle Nichtfreyen hießen Servi, Hausdiener jeder Art, Handwerksleute, Gärtner, Köche, Schreiber, Wundärzte, Verwalter, auch jene, welche alle Theile der Landwirthschaft besorgten. So einer mag unser Cottaijo, ein Celt, im Murthal gewesen seyn.

Die andere Steinschrift heißt so:

C. COMINIO
LVCANO
ET ATTIAE LITV
CENAE VX
HFO

Cajo Cominio Lucano et Attiae Litucenae uxori hoc factum ossarium.

Dem Cajus Cominius Lucanus und der Gemahlinn Attia Litucena ist diese Grabstätte gemacht worden.

Dieser C. Cominius mag ein Freygelassener des Lucanus gewesen seyn, und von ihm nach Römersitte den Beynahmen erhalten haben.

Lucanus war eine Neffe des Annaeus Seneca, ein nicht unberühmter Dichter unter K. Nero.

So stehen beyde Triebendorfer Denksteine mit einander in Verwandtschaft, und in einem nicht unwahrscheinlichen Verhältniß mit Seneca.

Geschichtliche Berichtigung einer gedruckten Unwahrheit, den k. k. österr. Feldmarschall Fürst Carl zu Schwarzenberg betreffend.

In dem 1806 in Breslau bey Korn, hergekommenen Werke. „Biographie moderne ou Dictionnaire de tous les hommes morts et vivans etc. etc. befindet sich pag. 286 in der biographischen Skizze des kais. königl. österreichischen Feldmarschalls Fürsten Carl zu Schwatzenberg eine auffallende historische Unrichtigkeit. Es heißt nähmlich: „Il fut moins heureux à Kohl dans la nuit du 24 Juin 1796 et soit negligence de sa part ou de celle des chefs des troupes des cercles qu'il avoit sous lui, il fut pris et fait prisonier sans tirer un coup de fusil!" Es mag nun Ähnlichkeit der Nahmen oder was immer die Veranlassung zu diesem Irrthum gegeben haben, das factum ist ganz falsch; denn Fürst Carl Schwarzenberg, ward nie, weder überrumpelt, noch gefangen. Der Fürst, damahls noch Oberst und Regimentscommandant von Zeschwitz Kürassier, befand sich im Juny 1796 mit diesem Regimente bey dem Wartenslebenischen Corps am Niederrhein, und erst nach der Schlacht von Würzburg wurde er zum Generalmajor befördert. Der Zufall wollte sogar, daß er in der Reihe aller Feldzüge nie vor Kehl zu stehen kam, und ihm also noch viel weniger ein Commando dort zu Theil geworden ist.

Wir glauben uns verpflichtet, diesen Irrthum öffentlich zu rügen, da wir von den Dienstverhältnissen dieses Feldherrn genau unterrichtet sind, und hoffen, daß alle übrigen Zeitschriften die schnelle Verbreitung dieser Berichtigung gewiß gerne übernehmen werden, weil es jedem Deutschen willkommen seyn muß, den unbefleckten Ruhm eines deutschen Helden in seiner Reinheit zu erhalten.

Bey dieser Veranlassung dringt sich uns die traurige Bemerkung auf, daß die literarische Frechheit unserer Zeit den höchsten Gipfel erreicht habe, da sie sich sogar erlaubt, eine falsche Nachricht an einen Nahmen zu knüpfen, dem der Ruhm eine so glänzende Stelle in der Geschichte angewiesen hat; und es ist zu bedauern daß die Verfasser des Dictionnaire des hommes morts et vivans so gleichgültig jede, selbst von Pasquilanten in die Welt gestreute Lüge, ungeprüft in ihr Werk aufnehmen, und auf solche Art ihre Biographien durch Verleumdungen entstellen, die, wenn sie nicht berichtiget werden, einmahl in die Geschichte übergehen.

Literarische Anzeige.

Deutsche Taschenencyklopädie oder Handbibliothek des Wissenswürdigsten in Hinsicht auf Natur und Kunst, Staat und Kirche, Wissenschaft und Sitte. In alphabethischer Ordnung. Vier Theile mit 50 Kupfern. Leipzig u. Altenburg, 1816. F. A. Brockhaus, 8 Thlr. (14 fl. 24 kr.)

Alles Wissen und Thun ist Stückwerk, wenn es nicht innern Zusammenhang hat. Dieser gibt dem Wissen die Einheit der Gründe und der Bedingungen des Erkennes, so wie jede Regel für das Thun aus einer Grundregel und mit dieser zugleich aus einer Einheit hervorgeht. Der Umschwung aller Thätigkeit des geistigen Menschen hat daher nur eine Axe: die Natur, und einen Mittelpunct: die Wahrheit. Die beyden Pole der geistigen Bewegungen aber: der Gliedbau der Erkenntniß und die Gestaltung des Thuns, verknüpfen alle Strahlen, die dem Mittelpuncte entströmen, mit jedem Ringe der Axe, zu einem großen Sonnenringe: dem Leben der Menschheit in Gott. Allen Reichthum, den dieses Leben in sich hält, umschließt ein Doppelkreis: Staat und Kirche.

Der Verstand hat den Reichthum des geistigen Lebens zergliedert und geordnet. Schon ist viel hierin geleistet, aber das Kunstgebäude selbst steht noch nicht vollendet. Indeß haben Gelehrsamkeit, Umsicht und Fleiß das Einzelne sinnlich bequem zusammengestellt, und für das verschiedene Bedürfniß vielfach aufgespeichert: zuerst in Deutschland, dann mit mehr Geschick, obwohl mit minderer Kraft, in Frankreich; hierauf mit glücklicher Berechnung des Bedürfnisses in dem Lande, dessen Volk sich hierauf vorzüglich versteht, in England. Seit kurzem haben die Deutschen, mit Franzosen und Britten wetteiferad, ihr Werk wieder vorgenommen. So entsteht vor unsern Augen, von einem würdigen Gelehrten nach einem wohl durchdachten und gründlich vorbereiteten Entwurfe geleitet, die große Ersch-Richtersche Encyklopädie, ein Gesammtmagazin der Gelehrsamkeit und Kunst an sich: und so geht mit raschem Schritt seiner Vollendung entgegen: das encyklopädische Handwörterbuch für die gebildeten Stände, das mit seltenem Beyfall aufgenommene, sogenannte Conversationslexion, ein reichhaltiges Magazin für die gesellige Bildung der neuesten Zeit. Allein außer den beyden verschiedenen Zwecken, die diese größeren Werke sich vorgesetzt haben, gibt es noch einen dritten der nicht minder als Zeitbedürfniß schon in England gefühlt wurde, und der daselbst mehrere „Taschenenkyclopädien" hervorgebracht hat.

Man will vor allen Dingen wissen und behalten das Nothwendigste, daß Wesentlichste, das Wichtigste, mit einem Worte: das Wissenswürdigste. Auch der Unterrichtete, der in seinem Fache unaufhörlich zulernt, will aus den übrigen erfahren oder nicht vergessen, was um des Zusammenhanges aller Fächer der Erkenntniß willen gelernt werden muß und nie vergessen werden darf.

Ein Alphabeth des Wissens also, ein Register der Hauptbegriffe, welches klar und gedrängt, mit Weglassung des Besondern, außer da, wo es dem Wissensnöthigen Gestalt, Leben und Farbe ertheilt, dem gegenwärtigen Standpuncte der deutschen Literatur gemäß, alles enthält, was für die Erinnerung und das weitere Nachdenken wichtig ist, um das Ganze der Natur und des Lebens, der Kunst und der Wissen-

schaft, des Glaubens und der Sitte, in seinen Wurzeln zu erkennen, und in seiner Verzweigung zu übersehen: eine solche Handbibliothek des Wissenswürdigsten für das Bedürfniß Aller, die schnell die Hauptsachen finden und die Elemente des Wissens festhalten wollen; insbesondere für Studierende, denen es an Büchern und Kenntniß der Literatur noch fehlt, — ist gewiß ein zeitgemäßes Werk. Nie wurde so viel gelesen, als jetzt; aber nie wurde auch die Lust der Leser so überfüllt und ihr Blick so zerstreut, als jetzt. Der Unkundige wird erdrückt von der Masse der Kenntnisse, die von allen Seiten seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen; oder er sinkt unter in der Fluth von Zeitschriften und Tageblättern, die ihn und seine Zeit mit sich fortreißen, daß er selten morgen noch weiß, was er heute Neues gelesen hat. Darum wird der Verständige bey allem Lesen das Nöthige festhalten und das Wichtigste unter Hauptbegriffe zusammenstellen wollen.

Für diese Absicht ist die oben genannte Taschenencyklopädie angelegt. Als ein Hülfsmagazin für den wissenschaftlichen Hausbedarf enthält sie aber auch zugleich für das weitere Studium die nöthigen Nachweisungen der besten und neuesten Schriften des In- und Auslandes. Die 50 Kupfer sollen wissenschaftliche Gegenstände erläutern, oder merkwürdige Beyspiele klar machen. Daher sind für die Elemente der Botanik 2, der Anatomie 2, der Chemie 4, der Heraldik 2, der Hydrostatik 1, der Elektrecität 1, des Galvanismus 1, der Krystallisation 1 Kupfertafel bestimmt u. s. f. Die Artikel selbst enthalten in sachreicher Kürze, für den Anfänger oder Nichtkenner verständlich und hinreichend, was er davon wissen muß. Die Thierkupfer und die technischen Abbildungen machen die Beschreibungen denkwürdiger Gegenstände deutlich, wie der Klipdas, die fliegende Eidechse, oder die Dampfmaschine, der Aërostat und ähnliche Gegenstände.

Die Vorrede zum ersten Theil bezeichnet den Plan des Werkes näher, und zeigt, worin er von dem Plane des Conversationslexicons ganz verschieden ist, so daß beyde Werke unabhängig neben einander bestehen. Mehrere als Schriftsteller bekannte Männer haben sich, jeder für ein bestimmtes Fach, vereinigt, um dasselbe nach der entworfenen Grundlegung zu bearbeiten. Alles Einzelne ist ausgeschlossen, wozu vollständige Wörterbücher (geographisch-statistische, biographisch-historische, oder naturgeschichtliche u. a. m.) unentbehrlich sind; eben so das Positive, was nicht allgemein wissensnöthig ist. Dagegen sind ausführlicher entwickelt alle Begriffe, und reichhaltiger dargestellt alle Kenntnisse, die sich auf das Wesen der Natur und der Kunst, der Kirche und des Staats, der Wissenschaft und der Sitte, oder auf das höhere Menschenleben beziehen. Denn bewegt sich dieses nicht auf jener sechsfach verschlungenen Bahn des Wahren, Guten und Schönen? — Verhältnißmäßig ist jedoch das Fach der Naturkunde und der Technologie reicher ausgestattet, weil hier den Unkundigen sein Gedächtniß am meisten verläßt. Bey Hauptartikeln ist das alphabethische Zerreißen dessen, was zu einer klaren Übersicht des Wesentlichen nothwendig in einander greifen muß, sorgfältig vermieden. Außer den schon angeführten Artikeln, vergleiche man in dieser Hinsicht die Artikel: Deutschland, Europa, Erde, Adel, Atmosphäre, Ehe, Farbe, Großbrittanien, Frankreich und ähnliche. Grundbegriffe sind, nach dem Maßstabe ihrer Wichtigkeit für Natur- und Menschenkunde, vollständiger entwickelt, als die abgeleiteten. Man vergleiche die Artikel: Freyheit, Kunst, Künstler, Gerechtigkeit, Geschmack, Gesetz, Gesellschaft, Humanität, Kirche, Kraft u. a. m. Als Beyspiele, wie einzelne Wissenschaften und Künste skizzirt sind, vergleiche man die Artikel: Ästhetik, Criminalrecht, Encyklopädie, Geschichte, Kirchengeschichte, Kritik, Kupferstecherkunst und ähnliche. Dabey ist Gedrängtheit mit Sachreichthum verbunden. So enthält der Artikel Classiker ein Verzeichniß der wichtigern griechischen, römischen, deutschen, dänischen, englischen, französischen, italienischen, spanischen und portugiesischen Nationalschriftsteller, nach den vorzüglichsten neuern, auch fremden Ausgaben, und Übersetz. in latein., deutscher, französischer, englischer oder italienischer Sprache, auf kaum 10 Seiten. Daß überhaupt die neueste Zeit und Literatur nicht übersehen sind, wird man, außer in den wissenschaftlichen Artikeln, z. B. Föderativstaat, Declamation, Epos, Fabel, Dechiffrirkunst, Continentalsystem, Concurs, Forstvermessung u. a., auch in den historischen, oder in den Skizzen der merkwürdigeren Länder, Völker, Sprachen und Religionen bemerken.

Von dieser Handbibliothek des Wissenswürdigsten sind 2 Theile von A bis K, welche gegen 2200 Artikel und 26 Kupfer enthalten, im Laufe des Jahres 1816 erschienen. Die beyden folgenden Theile mit 24 Kupfern werden im Laufe des Jahres 1817 das Ganze beschließen. Auch das Äußere dieses Taschenwörterbuches ist seiner Bestimmung angemessen, so daß die Verlagshandlung hofft. Form und Inhalt werden dasselbe jedem Freunde wissenschaftlicher Bildung als eine zweckmäßig eingerichtete Handbibliothek für den täglichen Gebrauch empfehlen.

Miscelle.

Die Frau von Maintenon ließ im Jahre 1786 die (versteht sich corrigirten) Schrift- und Stylübungen ihres siebenjährigen Zöglings, des Duc du Maine, unter dem Titel: Oeuvres diverses d'un auteur de Sept ans, — sehr elegant in Quatformat drucken. Sie selbst schrieb dazu eine Zueignung an die Mutter, von deren Schmeichlerton man sich am besten einen Begriff aus den zwey Madrigals machen kann, die man (ob mit Recht oder Unrecht? ist nicht ganz entschieden) Racinen zuschreibt, die der épitre dédicatoire folgen, und von denen das eine also lautet:

Quel est cet Apollon nouveau,
Qui, présque au sortir du berceau
Vient regner sur notre Parnasse?
Qu'il est brillant, qu'il a de grace!
Du plus grand des héros, je reconnais le fils;
Il est déja tout plein de l' esprit de son pére,
Et le feu des yeux de la mére
A passé jusqu'en ses ecrits.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 7. und Montag den 10. März 1817.

(29 und 30)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

7. März. Todestag Guido's Grafen von Starhemberg, des Siegers bey Almenara und Saragossa (1737). — Der Nationalconvent erklärt Spanien den Krieg (1793). — Bonaparte erobert Jaffa mit Sturm (1799). — Ratification des Lüneviller Friedens durch die Reichsversammlung zu Regensburg (1801).

8. März. Bonaparte vermählt sich mit der Witwe des Generalen Beauharnois (1796). — Beschließt die Aufstellung einer Reservearmee bey Dijon (1800).

9. März. Graf Tököly verspricht der Pforte einen jährlichen Tribut von 40,000 Thälern gegen Abtretung aller von den Türken in Ungarn schon eroberten oder noch zu erobernden Festungen.

10. März. K. Sigmund belehnt auf den erblosen Tod Herzog Johanns II. von Baiern-Straubing-Holland, seinen Schwiegersohn, Albrecht von Österreich, mit Niederbaiern (1426). — Am nähmlichen Tage (353 Jahre nachher) wird zu Teschen der Congreß zur Beylegung der, zwischen Österreich und Preußen wegen dieser Erbfolge entstandenen Fehde eröffnet (1779).

11. Geheimer Theilungsvertrag über Italien, zwischen K. Maximilian, Carl (V.) von Spanien, und Franz I. von Frankreich (1517). — Die Reichsfriedensdeputation zu Rastadt nimmt die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, als Friedensbasis an (1798).

Über den Charakter des C. Cäsar Octavianus Augustus.

Von J. Koller, k. k. Gesandtschaftssecretär in Stuttgart.

Nach Alexander Sinclair's Diss. V. in F. A. Hallbaueri Exercitationibus societatis latinae, quae Jenae est. 8vo maj. Lips. 1741.

Einen Tyrannen schelten wir jeden grausamen Herrscher, besonders aber denjenigen, welcher die Schranken des Gesetzes durchbrochen, niedergerissen und seinen Thron über vernachlässigtes Bürgerwohl, über den Trümmern der Republik, über dem Leichnam vaterländischer Freyheit, über der beengten Brust sclavisch erniedrigter Menschen errichtet. Der Nahme Augustus deutet in römischer Sprache auf etwas Göttliches, Heiliges, höchst Ehrwürdiges; daher die Zeichendeutung (Augurium), die Schwangerschaft, die Tempel und Stadtmauern mit diesem Beyworte beehrt wurden. Als die Römer nach verlorner Freyheit in die Knechtschaft stürzten, und den ungerechtesten Gewaltüber mit Ausdrücken erhoben, welche die Schmeicheley erfand und der Schrecken auspreßte, da geschah es, daß C. Octavianus Cäsar — so erfinderisch ist Sclavensinn! — zufolge eines Gesammtschlusses von dem römischen Senate — ein bereits leerer und lächerlicher Nahme — auf den Vortrag des Munatius Plancus sich fortan Augustus nennen ließ. Uns ist nicht unbekannt, daß die meisten der Meinung sind, Octavianus habe diesen Beynahmen um seiner Milde und Güte willen erhalten, und verdiene nichts weniger als ein Tyrann genannt zu werden. Unsere Dichter und Redekünstler streuen in ihren Lobreden und Gedichten auf Könige und Fürsten, deren Gunst sie gerne erhaschen möchten, Nahmen und Thaten des Augustus wie Mohn und Seesamkraut umher, und Augustus und immer Augustus ist ihr Richtmaß, womit sie die Thaten und Reden derer, die sie preisen, in die Länge und Breite ausmessen, und der Überzeugung leben, das herrlichste Ideal eines Regenten aufgestellt zu haben. Allein, indem sie also zu loben wähnen, schänden sie; denn nichts könnte dem Lobe eines gerechten und guten Fürsten nachtheiliger seyn, als eine Vergleichung mit Augustus. Niemand hat die Nachwelt schändlicher belogen, als er, keinem anderen Tyrannen ist es gelungen als ihm, den Nachkömmlingen als Vorbild des besten und gütigsten Regenten zu gelten. Nicht genug, daß ihm allein unzählige Ermordungen der Bürger, Quälerey und Plünderung des

Vaterlandes, und alle Gattungen von Schandthaten ungestraft hingingen; sie mußten ihm sogar bey der späten Nachkommenschaft zum Lobe gedeihen. Aber es ist Zeit, endlich einmahl vom schändlichen Haupte die Larve zu reißen, und den scheinheiligen Augustus in seinem wahren Milch- und Blutgesichte darzustellen.

Lassen sie uns demnach das Leben dieses Hochgepriesenen durchlaufen, und seine Ungerechtigkeit, seine Grausamkeit, seine Wollust, seine Habsucht und übrigen Laster etwas näher beleuchten, ohne Rache, ohne Haß, wozu wir ja ganz und gar keine selbstische Veranlassung haben.

Als die beyden hochherzigen Römer, M. Brutus und C. Cassius, jene That unternahmen, wozu in Athen Thrasybul, in Theben Pelopidas ihnen ein Beyspiel gegeben hatte, rächten sie zwar durch den Tod des Tyrannen das dem sinkenden Vaterlande zugefügte Unrecht; allein sie hatten ihre Mitbürger wohl von einem Herrscher, aber nicht von der Beherrschung befreyt. Noch war M. Antonius übrig, ein größerer Bösewicht, als derjenige war, den sie getödtet hatten, noch war Dolabella, noch waren manche andere nichtswürdige Bürger am Leben. Zu diesen Übeln fügte sich noch, daß Julius Cäsar, nicht zufrieden über einen freyen Staat sich lasterhafter Oberherrschaft bemächtigt zu haben, seine Mitbürger auch nach seinem Tode noch als Knechte wissen wollte, und daher den C. Octavianus, seiner Schwester Neffen, einen Jüngling von wenigen Ahnen, an Sohnes Stelle angenommen, und ihm zur Festhaltung der Tyranney große Reichthümer zurückgelassen hatte. Diesen kaum siebzehnjährigen Knaben, der schon damahls aus Herrschbegierde Recht und Billigkeit vergessen hatte, beehrte, den vaterländischen Gesetzen zum Trotze, J. Cäsar mit dem breiten Purpurstreifen eines Senators, und ernannte ihn zum Befehlshaber der Reiterey. Indem aber dieser niedliche unbärtige Feldherr mehr Geschick haben mochte, Steckenpferde, als römische Reiter zu befehligen, so wurde er nach Apollonia geschickt, um sich daselbst dem Studium der freyen Künste zu widmen. Um ihn aber von Kind auf an Herrschaft, Waffen und Krieg zu gewöhnen, und ihm Gelegenheit zum Ausbrüten bürgerlicher Zwistigkeiten zu verschaffen, so ließ es sich Cäsar sehr angelegen seyn, den Knaben bey allen Truppen herumzuschieben, bald diesen bald jenen Tribunen und Centurionen benachbarter Legionen zuzutheilen, damit sie sich an ihn gewöhnten und ihn in der Kriegskunst unterrichten möchten. Noch befand sich Octavianus kein halbes Jahr in Apollonia, als ihm J. Cäsars gewaltsamer Tod gemeldet wurde. Erschüttert von dieser unerwarteten Nachricht, im Herzen nichts als Feindliches gegen das Vaterland, dachte er jetzt nur daran, die benachbarten Legionen zu bereisen, und neue Dinge zu bereiten. Seinem kühnen Vorhaben gaben indessen Briefe von seinem Stiefvater und seiner Mutter eine andere Wendung. Er verließ seine Studien und kam aus Epirus nach Brundisium. Hier wurde er von den ersten Militärpersonen und Veteranen mit Glückwünschen empfangen und als Cäsar begrüßt. Entzückt über diesen Erfolg, und voll kühnen Selbstvertrauens zog er bald nachher allenthalben die Sclaven, Freygelassenen, Clienten und Veteranen des J. Cäsar an sich, betrat unter dem Schutze dieses Trosses die Stadt, und übernahm die glänzende, aber Neid und Ehrlosigkeit erzeugende Erbschaft, gegen die Rathschläge seines Stiefvaters und seiner Mutter. Diese ermahnten ihn, seinen Privathaß dem allgemeinen Besten nachzusetzen, den Mord seines Vaters um so weniger zu rächen, da seinen Mördern schon durch einen Senatsschluß verziehen, und somit alle Zwietracht ewiger Vergessenheit übergeben ward. Er hingegen sprach von nichts als von Sohnespflicht gegen den Vater, von Mord und Rache, und zeigte überall wilden Männersinn, aber mehr noch jugendliche Tollheit. Unter starker Begleitung verfügte er sich zu dem Consul Antonius, und forderte mit dem größten Ungestüm von ihm, daß er die Mörder zur Strafe ziehe, und ihm die von Calpurnia in seinem Hause niedergelegten Gelder ausliefere, um die von seinem Vater dem Volke bestimmten Vermächtnisse schnell entrichten zu können, ja er schalt sogar den Consul nachlässig und undankbar gegen Cäsar, weil es nur von ihm abgehangen hatte, daß der Pöbel dem Brutus und Cassius das Haus nicht über ihren Köpfen anzündete. Antonius erwiederte, daß es einem Jüngling keineswegs zieme, von einem Consul Rechenschaft über seine öffentlichen Verfügungen zu fordern, viel weniger aber den Herrn zeigen zu wollen; ihm habe er einzig und allein die große Erbschaft zu verdanken, denn er habe sich dagegen gesetzt, daß J. Cäsar vom Senate nicht als Feind und Tyrann, und sein Testament hiermit sammt allen seinen Anordnungen für ungültig erklärt worden seyen; übrigens sey er bereit, die ihm anvertrauten Gelder ausfolgen zu lassen, er rathe ihm aber, sie nicht zur Erkaufung einer schwanken Volksgunst zu verwenden. Octavianus hierüber erbittert, suchte gegen Antonius einen Aufstand zu erregen, und erklärte öffentlich, um ihn verhaßt zu machen, daß es keinem anderen als ihm zu Schulden komme, wenn die Legate seines Vaters dem Volke noch nicht eingehändiget seyen. Um aber nun dem Volke seine Zuneigung zu beweisen, machte er alles, was er bereits von der Erbschaft besaß, zu Gelde, und vertheilte es zunftweise unter das Volk, wohl wissend aus dem Beyspiele seines bösartigen Vaters, daß die Gunst des Volkes am zuverlässigsten durch volle Hände erkauft werden könne. Als der Consul Antonius nicht lange nachher verbothen hatte, dem Octavianus bey den Schauspielen, die dem J. Cäsar zu Ehren aufgeführt wurden, einen goldenen Sessel zu stellen, so nahm er auch dieses höchst empfindlich und zornig auf, rannte durch Rom ins Kreutz und in die Quer, der Janhagel hinter

ihm, schrie und lärmte: Rächet mein Blut, rächet die Beleidigung meines Vaters; strafet den Antonius! Seine Unverschämtheit hatte schon so weit zugenommen, daß er, ein Patrizier, der bis nun weder einen Militär- noch Civildienst eigentlich bekleidet hatte, nach dem Volkstribunate geizte, bey erlittener Zurückweisung aber die Veteranen des J. Cäsar aus den Colonien durch Bestechungen aufwiegelte, und als schlichter Privatjüngling ein Kriegsheer auf die Beine stellte. Es wurden heimlich Abgeordnete in des Antonius Lager gesendet, welche die Legionen durch Geld und Versprechungen bestechen, und allmählich auf seine Seite herüber locken sollten, und da dem Consul und Imperator schneller nicht beyzukommen war, so wurde er mit Trug und List umsponnen, und mit häuslichen Meuchelmördern umgeben. Schon hatte jetzt Octavian ein tüchtiges Heer beysammen, und glühend vor Herrscherbegierde umgürtet er sich, das Vaterland mit Dolch und Schwert anzufallen. Der Volkstribun Carnutius mißrieth, suchte das Unheil vom Vaterlande abzuwenden, die Veteranen verweigerten den Gehorsam. Nur dieses war vermögend, seinen Entschluß umzuändern, und es ihm räthlich zu machen, die Versöhnung mit dem Senate zu suchen. Um diesem eine Scheingefälligkeit zu erzeigen, lehnte er die ihm vom Kriegsheere angebothenen Beile und Lictoren ab, im Grunde aber, wie er selbst gestand, nur darum, weil ihn die Gierde nach höheren Ehrenstellen spornte. Nachdem jetzt M. Antonius theils durch die öffentlichen Reden des M. T. Cicero, theils durch die Ränkespiele des Octavianus, theils auch durch eigenes Verschulden als Feind erklärt war, beschlossen die Väter unter des Hirtius und Pansa Consulate den Krieg, und übertrugen dem Octavianus die Oberbefehlshaberstelle. Antonius wurde bey Mutina auf das Haupt geschlagen, und beyde Consuln verloren ihr Leben. Octavianus konnte den Verdacht nicht von sich abwenden, daß er den einen von ihnen im Gewirre der Schlacht selbst getödtet, den anderen aber durch Vergiftung seiner erhaltenen Wunden hinweggeschafft habe, um nach Besiegung des Antonius und nach Hinwegräumung beyder Consuln das Heft der Republik ganz allein in die Hände zu bekommen. Auch blähte und geberdete er sich immer mehr, was recht, was heilig hieß, ward von nun an der Liebe zur Oberherrschaft untergeordnet. Mit kaum glaublicher Unverschämtheit verlangte er vom Senat und Volke ein Bittender in Waffen das Consulat, rückte einem Feinde gleich mit einem Heere vor die Stadt, schickte Centurionen in die Curie, welche dieses Ehrenamt mit Soldatentrotz; im Nahmen des Heeres für ihn heischen sollten. Die Väter antworteten, Octavian sey von ihnen mit der Gewalt eines Proprätors und mit consularischen Ehren beschenkt worden; einen höheren Grad des Ranges könne er so fort nicht erreichen, weil es weder sein Alter, noch die Gesetze des Vaterlandes erlaubten.

Siehe da! der Centurio Cornelius vergaß sich in der Wuth und in seinem zügellosen Ungestüm so weit, daß er es wagte, der ganzen erlauchten Versammlung ehrwürdiger Greise mit dem Schwerte zu drohen und in diese Worte auszubrechen: Was ihr nicht bewilliget, soll dieses erzwingen. Die Väter erschracken, wandten ihm den Rücken und Octavian war inzwischen mit fünfzig tausend Mann in Rom eingerückt. Seine Mutter Attia stürzt ihm entgegen, nicht aber, um zu bewirken, was Volumnia bey ihrem Sohne Marcius Coriolanus bewirkte, denn sie mochte wohl eben so weit von der Tugend dieser Römerinn entfernt seyn, als es Octavian von dem Geiste Coriolans war. Der Jüngling, welcher nicht Senators-Alter, viel weniger Consuls-Alter hatte, der weder Ädil, noch Prätor gewesen, und kaum zwey Feldzüge gemacht hatte, drang sich in das Consulat ein. Zum Amtsgenossen gesellte er sich den Q. Pedius, einen nahen Verwandten, und erpreßte vom Senate fünfmahl hunderttausend Sestertien. Allen denen, welche sich dieser seiner ungerechten Bewerbung widersetzt hatten, verzieh er für den Augenblick, den Schein der Güte zu erhaschen, zog aber nachmahls ihre Güter ein und verwies sie. Mit demselben Übermuthe, mit dem er das Consulat an sich gerissen, verwaltete er dasselbe auch; überall schaltete er mit königlicher oder vielmehr mit tyrannischer Gewalt; den Dolabella, einen der nichtswürdigsten Bürger, sprach er frey; den M. Brutus, C. Cassius und die übrigen Mörder Cäsars, oder vielmehr Tyrannentödter und Volksbefreyer verdammte er unverhörter Dinge, und da einer von den Richtern zu diesem ungerechten Verfahren sein weißes Steinchen versagte, so ward er selbst zum Tode verurtheilt. Die Bürger lebten in der Erwartung, Octavian würde nach allen diesen Vorgängen der Republik für das ertheilte Consulat und andere Wohlthaten seinen Dank erstatten: allein weit gefehlt; gegen alle Hoffnung und Erwartung verlor er für jede Wohlthat das Gedächtniß und schloß mit eben dem Antonius, gegen den er die Waffen erhalten hatte, mit dem Feinde des Senates und des römischen Volkes, mit dem durch jede Art von Laster gebrandmarkten Antonius einen heillosen Tyrannenbund, um die Spitze der Waffen in seiner Gesellschaft in das Herz des Vaterlandes zu kehren. Es würde zu weit von unserem Vorhaben ablenken, wenn wir die Schandthaten des berüchtigten Triumvirates alle schildern wollten. Wir verweisen unsere Leser auf Dio Cassius, Appian, Plutarch und andere. Nur dieses wollen wir hier bemerken, daß die drey Räuber sich dazu verschworen, die Weltherrschaft unter sich zu theilen, achtzehn der ansehnlichsten und reichsten Städte Italiens zu plündern, und die vornehmsten und tapfersten Bürger zu ermorden. Bey dem Alexandriner Appian, einem vortrefflichen Schriftsteller, der in Erzählung römischer Begebenheiten unseren Glauben verdient, lesen wir, daß diese drey Ty-

rannen dreyhundert Senatoren und zweytausend römische Ritter dem Tode geweihet haben, deren wenige nur die Rechtlichkeit des S. Pompejus rettete; und Suetonius, ein nicht minder wahrheitliebender Schriftsteller, versichert, Octavian habe seine Lastergesellen weit an Grausamkeit übertroffen, ganz besonders gewüthet und viele durch Nahmen und Ehre ausgezeichnete Männer nur darum hinwürgen lassen, um sich ihrer korinthischen Gefäße zu bemächtigen, daher die Sage gegangen, Augusts Vater müsse ein Silberarbeiter gewesen seyn, weil er selbst ein so großer Liebhaber korinthischer Gefäße gewesen. Ihre Habsucht trieb sie so weit, daß sie vierhundert Matronen erst ihrer Männer und Kinder beraubten, dann ausplünderten, ja hunderttausend Menschen nackt auszogen und von Haus und Hof verjagten. Um dem Menschengeschlechte auf das grausamste Hohn zu sprechen, ließen sie Münzen prägen mit drey in einander geschlungenen Händen und den Worten: Heil des Menschengeschlechtes.

Nach allem diesen griffen sie den C. Cassius und M. Brutus, die allein noch ihrer Wuth einen Zügel anzulegen bemüht waren, bey Philippi an, und siegten nach einem schrecklichen Blutbade von beyden Seiten über sie. Cassius und Brutus, die heftigsten Vertheidiger ihres unglücklichen Vaterlandes, wollten die Freyheit nicht überleben. Sie hatten gethan, was sie vermochten. Die letzten Unfälle beklagend retteten sie sich durch freywilligen Tod vor schimpflicher Gefangenschaft. Des Brutus Gattinn folgte ihm, indem sie glühende Asche verschlang, ein Weib, würdig ihres großen Vaters, würdig ihres Bruders, der in eben der Schlacht als einer der tapfersten Streiter gefallen war. Wir werden weiter unten hören, mit welcher Grausamkeit, und mit welchem Übermuthe Octavius Cäsar die Besiegten behandelt hat.

Als Brutus und Cassius nicht mehr waren, ging all sein Dichten und Trachten dahin, auch den Antonius und Lepidus aus dem Wege zu räumen, um allein gebiethender Herr zu seyn. Spät erst hat Antonius eingesehen, daß das Ungewitter sich über seinem Haupte zusammenziehe; überwunden endlich gestand er, daß er lieber Octavians Gerichtsdiener habe seyn wollen, da er es hätte mit Brutus und Cassius halten können. Um nun die Erfüllung seiner Wünsche zu beschleunigen; hielt Octavian für das Erste und Nothwendigste, sich der Gunst und des Wohlwollens der Truppen zu versichern. Zu diesem Zwecke vertrieb er eine Menge Eigenthümer von ihren Wohnsitzen, plünderte sehr viele Städte Italiens, selbst die reichsten und heiligsten Tempel, und theilte Geld und Feld unter die Soldaten. Vergebens jammerten die Verbündeten und Bürger, daß sie ohne alles Verschulden, als Eingeborne Italiens, von Feuer und Herd vertrieben, und wie Kriegsgefangene und schuldige Sträflinge behandelt würden. Den L. Antonius, der sich gegen ihn ermuthiget hatte, schloß er zu Perusia ein und zwang ihn zur Übergabe, tödtete die Magistratspersonen daselbst und gab die ausgeraubte Stadt den Flammen Preis. Ein gleiches Schicksal erfuhren die Nursiner, indem er vorwandte, Soldaten, die wider ihn die Waffen ergriffen, seyen von ihnen mit öffentlichem Leichenbegängnisse und rühmlicher Grabschrift beehret worden.

Auch M. Lepidus wurde besiegt, oder besser zu sagen, da er ein träger Dümmling war, unter der Larve der Freundschaft hintergangen, S. Pompejus aber mehr durch Ränke als durch Waffen bezwungen. Es ist hier der Ort nicht, alle Kriegszüge aufzuzählen; genug ist es, wenn wir bemerken, daß er alle mit Grausamkeit und Ungerechtigkeit bezeichnet hat, mit einer Ungerechtigkeit, welche, nach Cicero's Aussprüche, unter die empörendsten gehört, wenn man sich nähmlich während des Luges und Truges nichts so sehr als den Schein der Rechtlichkeit angelegen seyn läßt. Alle diese Siege konnten ihm nicht schwer fallen: es standen ihm geübte Truppen, erfahrne Feldherrn, besonders M. Agrippa, weniger durch Geburt, als Kriegskunst berühmt, zu Gebothe: ja er selbst machte durch Rath und That allen übrigen den Vorrang streitig. Was Wunder auch! Juvenal hat Recht:

> Da sonst, wenn Pflicht und Ehre
> Sie zu Gefahren ruft, sie scheu sind, und
> Ein kalter Schauer ihre Brust
> Durchbebt, und ihre Knie wanken;
> So zeigen sie bey schandevollen Unternehmen
> Beherzten Muth. (Sat. VI)

Seiner Oberherrschaft stand Antonius allein noch im Wege. Aber auch ihn zu unterdrücken, konnte so schwer nicht fallen, je mehr sich Antonius durch seinen vertrauten Umgang mit Cleopatra entnervt, je mehr er ihm dadurch Gelegenheit verschafft hatte, ihn hierüber bey dem Senate in ein zweydeutiges Licht zu setzen, und je bereitwilliger Octavian selbst war, sich seiner eigenen Schwester als eines Mittels zu bedienen, ihn in die Schlinge zu locken. Sehr hoch rechnete er ihm es an, mit einer Cleopatra in Verbindung zu stehen. Antonius antwortete ihm: „Woher deine Veränderung? Etwa, weil ich eine Königinn küsse? Sie ist meine Gattinn. Was verschlägt's, ob ich sie jetzt erst, oder schon vor 9 Jahren genommen? Soll ich glauben, du küssest deine Drusilla allein? Mein Lebewohl gelte dir nur auf den Fall, wenn du bey Lesung meines Briefes weder die Tertulla, noch die Terentilla, noch die Rufilla, weder die Salvia Titisceniа, noch keine von allen geküßt haben wirst." Allein die scherzhafte Wendung half ihm wenig. In der Schlacht bey Actium ward er besiegt und büßte bald nachher die Ehre der nahen Verwandtschaft mit dem Leben. So zerbrach und beugte Octavian den Spießgesellen seiner Verbrechen und Gräueltha-

ten, der ihm so ähnlich war, wie ein Ey dem andern. Auch hier bewährt sich Juvenals Ausspruch:

Wie mancher ist, den bey den nähmlichen Verbrechen
Ein ganz verschiednes Schicksal trifft. Dem einen wird
Der Galgen seines Frevels Lohn, dem andern
Ein Diadem! (Sat. XIII.)

Dio Cassius berichtet uns, Octavian sey Willens gewesen, nach dem Siege über den Antonius, der Herrschaft zu entsagen und dem Vaterlande die Freyheit zurückzugeben, und habe darüber den Agrippa und Mäcenas zu Rathe gezogen. M. Vipsanius Agrippa, der tapferste aller römischen Ritter, ein Mann ohne Schminke und Falschheit, ein Freund des Vaterlandes, war der Meinung, man müsse die Freyheit nicht gänzlich unterdrücken, den königlichen Hochmuth aber in alle Wege beschränken.

Ganz anders war aber C. Clinius Mäcenas gesinnt, ein Weichling, Zweyzüngler und Heuchler. Er lenkte im Grunde alle Rathschlüsse Octavians, war in das Innerste seiner Sinnesart eingedrungen und wußte durch seine unterschobenen Bedenklichkeiten die Liebe zur Herrschaft in ihm nur mehr noch zu entflammen. Auch mag seine eigene Besorgniß, dem Senate wegen verweigerter Vertheidigung des Lepidus Rechenschaft geben zu müssen, nicht wenig zu seiner Äußerung Einfluß gehabt haben. Durch alles dieses bewogen, auch über dieß durch den Beytritt des Dichters Virgilius bestärkt, rieth Mäcenas dem Cäsar, die Herrschaft zu behalten, und wär' es auch nur um deßwillen, dem Senate wegen an sich gerissener Obergewalt und der Hinrichtung so vieler Bürger nicht Rede stehen zu dürfen. Eben dieser feine gepriesene Hofrath meinte auch, Cäsar könnte nicht anders, als den Agrippa entweder tödten oder zum Schwiegersohne machen. Sehr wahr ist aber, was Varro spricht: Böser Rath schlägt den Geber am stärksten. Dieses bewährte sich an Mäcenas auf das pünctlichste. Denn als Octavianus Cäsar nicht nur des Mäcenas Gattinn, L. Terentia geschändet, sondern auch dessen Verwandten, den Muräna, ungeachtet alles Bittens um sein ihm theures Leben, getödtet hatte, und er also den Lohn für seinen Schmeichelrath empfangen hatte: so war er in dem Falle, die Erfahrung zu machen, wie sehr sich Tyrannensitte von der Sitte eines Consuls, wie weit sich Knechtschaft von Freyheit entferne.

(Der Beschluß folgt.)

Belagerung der Veste Szigeth, im Jahre 1566.

(Beschluß.)

Bey Sonnenuntergang stürmten die beyden kühnen Helden an der Spitze von 200 Veteranen unter lautem Rufen aus der Festung, und überfielen die Janitscharen, die bey der Arbeit und den Kanonen Wache hielten. Von plötzlicher Furcht ergriffen, eilten diese sammt den Arbeitern hinweg. Doch ehe noch die Kanonen alle vernagelt, die Achsen und Räder zerbrochen waren, kamen schon von allen Seiten Türken, durch das Geschrey der Arbeiter gerufen, herbey; bald war alles handgemein. Viele der Feinde sanken, doch zu schwach an Zahl, der Menge zu widerstehen, zogen sich die Ungarn fechtend in die Veste zurück. Ihre beyden Führer, stets die Ihrigen aneifernd, fielen von tödtenden Kugeln getroffen, während die anderen ohne großen Verlust die Stadt erreichten. Die Köpfe der beyden gefallenen kühnen Hauptleute wurden auf Pfähle gesteckt, auf Kanonen gepflanzt, den Belagerten gezeigt. Auch die Feinde verloren nebst vielen anderen zwey Hauptleute. Zrinyi aber verboth jeden Ausfall für die Zukunft, und hieß alle, was ihnen beschieden wäre, nur bey vereinigtem Unternehmen erwarten.

Mit unermüdeter Thätigkeit wandten die Türken alle Kräfte und Mittel an, die Belagerung sich zu erleichtern, sie zu beschleunigen. Der große Damm war bereits durchgegraben, das Wasser abgeleitet, statt welchem nur Koth die Veste umgab. Um durch und auf diesem einen Weg zu den Mauern zu bahnen, wurden aus Weidenästen Hürden geflochten, auf welchen die Janitscharen unter dem Schutze vorangeschobener, mit Steinen und Rasen gefüllter Fässer und Wollsäcke, der Veste sich zu nähern trachteten, mit Pfeilen und Gewehren auf die Belagerten, wie sich einige auf der Mauer zu zeigen sich erkühnten, schossen, und selbst Kanonen nach sich zogen. Keine Gattung Truppen war von der Arbeit befreyt, und Ali Portug ward nicht müde, seine Leute stets zu neuer Thätigkeit anzueifern, und sie zum Verderben der belagerten Stadt und Veste zu unterweisen.

Siebzehn Tage währte schon die Belagerung der Altstadt; die Türken staunten, nicht begreifend, wie der Anstrengung so vieler tapferen Völker widerstanden werden könne, als endlich der durchgeschossene Wall eine große Lücke darboth, die nun mit allen Kräften angegriffen, der Graben gefüllt, die Ruinen des Walls erstiegen wurden. Mit unglaublicher Tapferkeit wehrten sich die braven Ungarn, die kühnsten der Feinde lagen in Menge von dem tödtenden Feuer der donnernden Kanonen hingestreckt. Aber zu groß war die Zahl der Heranstürmenden; die Gefallenen und Verwundeten wurden schnell weggeschafft und durch frische Krieger ersetzt, diese aber von ihren Führern zu neuer Kühnheit angespornt, und durch wieder nachrückende Truppen zum Vordringen genöthigt, so daß die tapferen Belagerten der Menge endlich weichen mußten, und sich unausgesetzt fechtend in das feste Schloß zurückzuziehen anfingen. Bevor jedoch alle eingezogen waren, drängten sich die Janitscharen von allen Seiten heran, und so gelang es diesen, die letzten der Ein-

rückenden am Eingange zu hindern, zu umzingeln, und nach langem heißen Kampfe theils zu tödten, theils zu zerstreuen.

Die braven Hauptleute und Ritter Batho, Dial, Gyori, Bosnyak, Gerdei und viele andere, beschlossen da ihr Heldenleben. Der kühne Führer des Fußvolkes, Mathäus Serud, ward mit beyden von Kugeln ganz zerschmetterten Knien mit Mühe nur in das Schloß getragen. Auf 300 Mann schmolz die Zahl der braven Ungarn, die sich in das feste Schloß zurückzogen. Doch theuer ward auch dem Feinde dieser Sieg, denn über 3000 büßten ihre Kühnheit mit dem Leben.

Soliman erfuhr, daß die Eroberung der Stadt hauptsächlich Ali Portugs Werk sey; sogleich sandte er ihm 200 Goldstücke, und eiferte ihn zu fernerer Thätigkeit an. Von des Sultans Gnade mehr noch angespornt, ließ Ali Portug das Geschütz sogleich dem Schlosse näher führen, und als den zweyten Tag die Schanzen fertig waren, an zwey Orten des Schlosses Mauern beschießen. Voll Eifer war er bald hier bald dort, um hier etwas zu ordnen, dort zu befehlen; so geschah es, daß er weniger vorsichtig auf die gefahrvollsten Orter sich begab, und plötzlich von einer Kugel getroffen, die ihm das Kinn mit dem Barte abnahm, mit zerrissener Gurgel hinsank, und wegen der hervorströmenden Menge Blutes augenblicklich todt blieb.

Es war Ali Portug in seiner frühen Jugend von Seeräubern an der portugiesischen Küste geraubt, dem Hairadin Barbarossa zum Geschenke übergeben worden, der viele tapfere Krieger, so auch diesen braven Führer zu Wasser und zu Lande bildete, als welcher er dem Türkenkaiser treu und heldenmüthig diente. Nahe ging Soliman dieses noch in den besten Mannskräften stehenden treuen Dieners Verlust um so mehr, da Ali Portug so schnell seinem Freund und Waffenbruder Dragut, der ein Jahr zuvor bey einer ähnlichen Gelegenheit, der Belagerung der Insel Malta geblieben war, folgte.

Nach Ali Portugs Tode ward die Belagerung unter Seifedins Leitung unermüdet fortgesetzt, und nach zweytägigem Beschießen ein Theil der Mauern links vom Thore eingebrochen, und schnell der Graben mit den Weidengeflechten ausgefüllt, durch deren Hülfe man einen Sturm wagen zu können glaubte.

Unter lautem Schmettern der Trompeten und Trommelwirbel begann das Stürmen. Allein kräftiger war der Widerstand der Belagerten, die den Sturm abschlugen, viele der Stürmenden fielen, jene aber, die weichend und fliehend aus dem Schlamme und Koth sich nicht hinaus arbeiten konnten, wurden von Kugeln durchbohrt. Viele türkische Begs fielen bey diesem Gefechte, zwey Purpurfahnen wurden erbeutet, und auf den Mauern flatternd zur Schau der Feinde aufgesteckt.

Die Türken durch den mißlungenen Versuch nicht muthlos gemacht, im Gegentheile durch den großen Verlust ihrer tapfersten Janitscharen noch mehr erbittert, und von dem erneuerten Befehl Solimans, es solle noch ein Mahl und immer wieder gestürmt werden, angeeifert, warfen drey neue Schanzen auf und fingen wieder auf drey Seiten an, das Schloß zu beschießen. Nach mehreren eröffneten Breschen ward der Sturm erneuert, doch abermahls abgeschlagen, und die Stürmenden in die Flucht gejagt, so daß die Gräben sich mit ihren Leichen füllten. Aber auch von des Schlosses Vertheidigern sanken viele, unter andern der vom Zrinyi besonders geliebte Andreas Bika.

Den Tag darauf ertönten vom frühesten Morgen bis 8 Uhr Trompeten und Trommeln im türkischen Heere als Angriffszeichen, die Belagerten bereiteten sich muthig sie zu empfangen, und hörten selbst unter beständigem Kugelregen nicht auf, an der Verbesserung der beschädigten Mauern zu arbeiten. Doch der angedrohte Sturm unterblieb, die Türken kehrten in das Lager zurück, und schienen zu ruhen. Aber Nachts versammelten sich bey allen Schanzen die Janitscharen in großer Menge. Die Gräben waren, da das Wasser abgeleitet, und kein Regen fiel, so sehr ausgetrocknet, daß man bequem durch selbe gehen konnte. So gelangten sie vom Dunkel der Nacht beschützt, bis zu dem sogenannten Heneischen Vorwerk. Tapfer wehrten sich hier die Belagerten, doch war ihre Zahl schon stark geschmolzen, und der sich auf der Mauer zeigte, ward herabgeschossen, so konnten sie zwar viele der Feinde tödten, doch ihren Eingang nicht hindern. Nun eilten die Janitscharen, die Fundamente der Mauern zu untergraben, und die oberen Steine durchzubrechen. Nach dreytägiger Arbeit gelang es ihnen, einen Gang unter den Mauern so weit zu vollenden, daß sie von innen schon in den Minen gesehen werden konnten. Ohne Verzug eilten Gregor Poqui und Benedict Merdei herbey, die Feinde abzuwehren, doch sie wurden mit langen eisernen Widerhacken herbeygezogen und so schnell als grausam getödtet. Zrinyi ließ einige Fässer Pulver hinrollen und anzünden; viele der Feinde wurden da zerrissen, viele erstickten im Rauche, aber immer rückten andere nach, die unermüdet Tag und Nacht Erde wegschafften. So entstand eine große Grube, in welche nun alles trockene Material, Breter und Steine geworfen, und das unterlegte Pulver angezündet ward. Ein Theil des Vorwerkes war augenblicklich in Flammen, die immer weiter um sich, und mit Hülfe des Windes nun auch das Holzwerk und die Ruthen, die zur Ausbesserung der Mauern herbeygeschafft waren, ergriffen.

Nicht Soldaten allein, zu gering war schon ihre Zahl, sondern auch Bauern und Weiber, alles nähmlich, was im Schlosse war, half Wasser tragen und Flammen löschen, denn groß und allgemein war die Gefahr, die abzuwenden

jeder sich gerne bemühte, indeß schossen die Janitscharen beständig auf diese Hülfebringenden, und um die Bestürzung und Verwirrung noch größer zu machen, ward auch aus den Kanonen unablässig auf das Schloß gefeuert.

Auch am Nadasdyschen Vorwerk, das nach dem längst verstorbenen Palatin Nadasdy so geheißen war, wagten die Türken unter heftigem Geschrey einen Sturm, aber zweymahl wurden sie von den tapferen Belagerten mit großem Verluste der Stürmenden zurückgeschlagen, viele entkamen halb verbrannt, viele dem Schwerte enteilend fanden den Tod in den Flammen. Zrinyi selbst befahl hier; muthig eiferte er seine braven Krieger an, seinem Beyspiele zu folgen, indem er selbst die ersten, die die Mauer zu ersteigen kühn genug waren, niedersäbelte. Unter den seinigen erfocht sich mit vielen anderen auch Johann Novakovits den Heldentod. Die Türken verloren bey den erwähnten drey Gefechten über sieben tausend Mann.

Nicht länger war es Soliman, der darüber, daß eine so kleine Schar ihm und seinem ungeheueren Heere so lange zu widerstehen vermochte, wüthend, mit heißem Rachedurst das Ende der Belagerung kaum mehr erwarten konnte, und jede Stunde schon seinen vollkommenen Sieg zu erblicken glaubte, nicht länger war es ihm vergönnt, den Lauf seines Sieges freudig zu sehen! Erblicken durfte er die bedrängte Lage der Belagerten, einsehen die Nothwendigkeit, daß sie von Flammen, Hunger und Übermacht bezwungen werden, doch die gänzliche Niederlage der tapferen Ungarn, die er seiner Rache opfern wollte, zu erleben, gewährte dem Hochmüthigen die Vorsicht nicht!

Sein vom Alter und früheren Krankheiten schon sehr geschwächter Körper erlag dem Drucke der Geistesanstrengung und neuer hinzugekommenen körperlichen Leiden. Er verschied unter heftigen Schmerzen während der versuchten Erstürmung des Schlosses. Um allgemeinen Schrecken und Verwirrung in dem Heere nicht zu verbreiten, verheimlichte der kluge Mehmed Bassa mit Hülfe des Leibarztes, eines Juden, den Tod des Kaisers bis nach vollendeter Belagerung.

Fort wütheten indeß die Flammen in der äußeren Festung schon ganz nahe an dem Thurm, in welchem noch eine große Menge Pulver angehäuft lag, und der an das innerste Schloß stieß.

Zrinyi, nicht die Feinde fürchtend, wohl aber von der Wuth der nicht mehr zu löschenden Flammen das Schlimmste besorgend, sammelte den kleinen Überrest seiner Soldaten, und zog sich mit ihnen in das innerste Schloß, von den dicht nachströmenden Feinden so knapp verfolgt, daß kaum Platz und Zeit war, das Thor zu sperren. Den größeren äußeren Theil der Veste behaupteten nun die Türken. Hier fanden sie den verwundeten Serud an das Bett gebannt, in welchem die Barbaren ihn grausam mordeten, seine Gattinn aber mit neun Kindern gefangen wegschleppten, Geld und alle übrige bedeutend vorhandene Habe raubten. Auch alle übrigen Weiber und Kinder, die bey dem schnellen Vordringen der Türken sich nicht zeitig genug retten konnten, fielen den Feinden in die Hände, die nun wegen diesen Gefangenen und wegen der Beute heftig unter sich zu zanken anfingen. Bey dem daraus entstandenen Getümmel feuerte man aus dem Innern des Schlosses in den dichten Haufen, wobey viele getödtet wurden.

Nach hergestellter Ordnung richteten die Türken die in dem eroberten Theil der Festung vorgefundenen Kanonen auf das innere Schloß, aus welchem nun gar kein Zugang zur äußern Festung frey blieb, da jeder, der sich sehen ließ, mit unzähligen Kugeln und Pfeilen hageldicht begrüßt wurde. Außerdem drückte harter Mangel an allem Nöthigen die Belagerten, denn aller Vorrath an Lebensmitteln, Geschütz und Munition, der mit Berechnung auf eine lange Belagerung in Menge herbeygeschafft war, lag in der äußern Festung aufgehäuft nun den Feinden, oder den Flammen preisgegeben. In dem innern Schlosse befanden sich nur 2 große und 14 kleine Kanonen, an Lebensmitteln tausend Metzen Weitzenmehl, aus welchem jedoch wegen Mangel an Öfen nicht hinlänglich Brot gebacken werden konnte. — Entschlossen daher und muthig sahen die Belagerten ihrer letzten Stunde, noch 2 Tage lang entgegen.

Den 42ten Tag der Belagerung, es war eben am Festtag der Geburt Mariens — warfen die Janitscharen Brandraketen in das Schloß, wodurch Zrinyis Wohnung in Brand gerieth. Als Mehmed das Feuer erblickte, ließ er unter jubelnden Schmettern der Trompeten, und Trommelwirbel Zeichen zum allgemeinen Sturm geben. Und alsogleich sah man das ganze Heer in Bewegung, und alle Felder mit Türken besetzt.

Als Zriny dieß erblickte, schmückte er sich zum Tode, er zog seine reichsten Kleider an, bedeckte das Haupt mit dem reich mit in Gold und Edelgesteine gefaßten Reigerfedern besetzten Kalpak, den er nur bey Festen und Hochzeitsgelagen zu gebrauchen pflegte, nahm 100 Goldstücke, als Lohn für den Feind, der ihn tödten würde, und die Schlüssel des Schlosses zu sich; dann suchte er unter vielen das persische Schwert seines Vaters aus, mit dem er in viele Gefahren sich begeben, diese glücklich überstanden, mit dem er viel Ruhm und Ehre erfochten hatte, und nun auch nach Gottes Willen glorreich enden wolle, und so lange noch ein Lebensfunken seine Glieder belebt, nicht zugeben werde, daß man ihn mit Ketten an Hals und Hände durch das Lager der Feinde führe. So sprechend trat er heraus ins Freye, und als er sah, daß das Feuer nicht mehr zu löschen, und wegen Rauch und Flammen keine Möglichkeit sey, lange mehr inner den Mauern des Schlosses zu verweilen, ließ er alle Krieger, die schon seiner Winke harrten, zusammentreten, und sprach:

„In welche bedrängte Lage das harte Kriegsgeschick uns versetzt habe, könnt ihr Soldaten, klar sehen! dahin ist es gekommen, daß wir nicht durch Tapferkeit und Gewalt der Feinde besiegt, unseligen Flammen erliegen müssen. Nicht sowohl euch zu rathen erscheine ich, als vielmehr euch anzuzeigen, was die dringendste Noth erheischt. Bey unserem Mißgeschicke länger noch hartnäckig hier zu verweilen, und mit den Flammen zu ringen, ist mein Sinn nicht, eben so wenig weichlicher, als Christen und Soldaten ziemt, über die Bedingnisse einer schmachvollen Ergebung mit euch mich zu berathschlagen, sondern bey dem Eide, den ich euch, und ihr mir leistetet, mit vereinigten Kräften und Willen treu und tapfer zusammen zu leben und zu sterben, bey diesem Eide ermahne, rathe ich euch, laßt uns unseren erworbenen Kriegerruhm tapfer das Leben beschließend, krönen! Nichts hat uns das neidische Glück gelassen als unsere Waffen und den auf sie vertrauenden Muth; nichts bleibt uns übrig, als ewige schmachvolle Knechtschaft, wenn wir das Schwert mehr fürchten, als Männer sollen."

„Laßt uns daher ehrenvollerem Entschlusse folgen, und alle Lebenslust verachtend, in die Mitte der feindlichen Klingen stürzen, damit wir beweisen, daß wir brav gelebt, unserer Ehre und des wahren Ruhmes eingedenk gestorben sind, und so bey unseren Nachkommen Dank und unsterbliche Erinnerung erwerben."

„Auf Soldaten! folgt mir jetzt, wie ihr bisher gethan habt, folgt meinem Beyspiel, und nie werden die stolzen falschen Feinde damit prahlen können, uns mit Kerker und schmählichen Ketten gedemüthigt zu haben, und alle Jahrhunderte werden nur mit Lob von unseren Thaten, von unserer Tapferkeit sprechen."

Kaum hatte der edle Held die Rede geendet, als alle Soldaten mit lautem Jauchzen erwiederten, das sey auch ihr Sinn, ihr Wille. Schnell warfen sie alle Rüstung, Schilde, Kürasse, Helme, ja selbst die Säbelscheiden von sich weg, mit dem einfachen Kleide sich begnügend, nichts als den bloßen Säbel behaltend, um behender, gelenkiger zu seyn, und leichter Wunden empfangen zu können, weil sie sich entschlossen hatten, lieber heldenmüthig zu fallen, als schmachvoll zu leben.

„Mit Gott! meine Waffenbrüder! muthig hinan!" rief der Feldherr, „hinan mit Gott!" rief die tapfere Schar, und das Thor wird geöffnet, und eine große Kanone mit vielen Kugeln und kleinen eisernen Stücken und Ketten geladen, in die dichte Menge der auf der herabgelassenen Zugbrücke stehenden Feinde losgebrannt; der Schuß tödtete und verletzte mehr als 600 Türken. Kühn strömt nun die kleine Zahl, Zrinyi an ihrer Spitze, Juranits mit der kaiserlichen Fahne an seiner Seite hinaus, den letzten Heldenkampf zu fechten, das schöne thatenreiche Leben mit ruhmwürdigem Opfertode für das Vaterland zu beschließen.

Des kühnen edlen Helden Zrinyi rechte Brust durchfährt eine Kugel, er hört nicht auf, seine Krieger an ihren Eid, Tapferkeit, Beharrlichkeit zu erinnern, aber eine zweyte Kugel trifft tödtlich ihn zwischen dem rechten Auge und das Ohr, sie bahnte der Heldenseele den Weg zu den Stätten ewigen Friedens!

Mit ihm sanken, wenige ausgenommen, alle übrige; unter ihnen erfochten hier den Heldentod die edlen Papratovits, Niklas Kobak, Peter Patacits, die Jünglinge Johann Bajoni, Paul Isthvanffy, Georg Chaki.

Georg Caprara, der kürzlich in einem Zweykampf mit dem Türken Ali Aga siegte, und Johann Novak, zogen sich fechtend in den steinernen Thurm, und vertheidigten sich noch einige Stunden daselbst, bis sie endlich von der Menge überwältigt, getödtet, und bey den Füßen herausgezogen wurden.

Caspar Alasi, der sich, als er Zrinyi fallen sah, noch zu retten dachte, ward später nach schon etwas gedämpfter Wuth der Janitscharen entdeckt, und weil er seiner unansehnlichen Gestalt und brauner Gesichtsfarbe wegen für einen Knecht angesehen wurde, am Leben erhalten. Durch ihn ward die Leiche Zrinyi's vom Schimpfe bewahrt, dessen Hände, weil man die goldenen Armbänder nicht herabnehmen konnte, die Feinde abhauen wollten; er half den Schmuck öffnen, so blieb der Körper unverstümmelt. Cerenk, Zrinyi's Diener, in der Küche verborgen, und Gerecs wurden gefangen und ihrer Schönheit und Jugend wegen nicht gemordet. Stephan Orsits beschützte der Türke Hasanes, der vorher als sein Gefangener milde war behandelt worden, gegen die Schwerter seiner Landsleute. Diese Wenigen, die von mehreren Hunderten dem Tode entronnen, kamen später, von des gefallenen edlen Zrinyi Sohne, Graf Georg, losgekauft zurück.

Zrinyi's Kopf ließ der Janitscharenoberst Ali, der auch seine Habe und sein edles Roß, Peruaner geheißen, sich zueignete, abhauen und im Lager auf einen Pfahl stecken; den Rumpf begrub Mustapha Vilithus, vormahls Zrinyi's Gefangener.

Die ganze Festung war nun erobert, alles geplündert, und Szigeths Inwohner an Stricken und Ketten gefangen in das Lager geschleppt, als die immer fortwüthenden Flammen den Pulverthurm erreichten, und in einem Augenblicke derselbe zersprengt, alle nahen Häuser zerschmettert, und mehr als 3000 Türken, die alle Winkeln emsig Beute suchend durchwühlten, getödtet wurden.

Während der ganzen Belagerung verloren die Türken 20,000 Mann. Keleti.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 12. und Freytag den 14. März 1817.

(31 und 32)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

12. März. Stiftung der Universität zu Wien, durch Herzog Rudolph IV. von Österreich und seine Brüder (1365).

13. März. Trausnitzer Vertrag zwischen Ludwig dem Baiern und seinem Gefangenen, Friedrich dem Schönen (1325). — Fürchterlicher dreytägiger Auflauf wegen Soldausstand unter dem kaiserl. Heere in Italien (1527). Freundsberg, dessen Opfer. — Schwedische Thronrevolution. Des Königs Oheim, der Herzog Carl von Sudermannland, übernimmt die Reichsverwesung (1809).

14. März. Maximilian von Baiern schließt Separatfrieden mit Schweden (1647). — Das Hochstift Passau entsagt den bisherigen Diöcesanrechten in Österreich (1783). — Der englische Admiral Hotham schlägt die Touloner Flotte auf der Höhe von Savona (1795). — Gefangennehmung des Herzogs von Enghien auf deutschem Boden (1804).

15. März. Pohlen überlaßt durch den Warschauer Vertrag an Österreich das sogenannte Rothreußen, die verpfändeten 13 Zipserstädte und einen Theil der Krakauer, Sendomirer, Belzer und Podolier Woiwodschaften (1775). — Handelsvertrag mit der Pforte, und Gleichstellung der österreichischen Unterthanen mit den russischen (1783). — Die Staatsconsulta der italienischen Republik erklärt Bonaparte zum König Italiens (1805). — Napoleon erklärt Mürat zum Großherzog von Cleve und Berg (1806).

16. März. K. Albrecht II. von Österreich stiftet wider die Verbreitung der Irrlehren den Ritterorden vom Adler (1433). — Erzherzog Sigmund tritt Maximilian I. Tyrol ab (1490). — Großbritannien und die Generalstaaten garantiren die pragmatische Sanction Carls VI. über die österreichische Erbfolge (1731). — Bonaparte erkämpft den Übergang über den Tagliamento (1797). — Auswechslung der Lüneviller Friedensinstrumente (1807).

Probe aus dem Heldengedichte Chautrun.

Schon öfter ist das, hier in Wien vor nicht langer Zeit mit einigen anderen altdeutschen Gedichten entdeckte Heldengedicht **Chautrun** in gelehrten Blättern zur Sprache gekommen. Das Intelligenzblatt zur Wiener allg. L. Zeitung (Nr. 18, May 1816) enthielt eine kurze Inhaltsanzeige nebst den Anfangsstrophen. Dieses äußerst merkwürdige Stück, welches mit dem anderen: **von Pitrolf und seinem Sun Dietlaibe**, in dem nationalen Werke: **der Helden Buch in der Ursprache** (s. davon die Ankündigung im Intell. Bl. d. W. A. L. Z. Nr. 34, Aug. 1816) erscheinen wird, gehört zu den wichtigsten Denkmählern der gesammten vaterländischen Dichtkunst. Denn nicht nur sehr bedeutend ist es durch die nordischen Nahmen und örtlichen Beziehungen, welche auf eine frühere Vermischung der deutschen mit der nordischen Poesie, als die Abfassung der Wilkina- und Niflunga Saga (im 13. und 14. Jahrh.) gesetzt wird, hindeuten, sondern der eigenthümliche poetische Werth weiset ihm eine Stelle unter den vorzüglichsten Überresten des dreyzehnten Jahrhunderts an.

Eine bloße, gedrängte Inhaltsanzeige ist wohl nie zum Maßstabe bey Würdigung eines poetischen Erzeugnisses geeignet; aber selbst nur aus dieser Angabe wird niemand dem Gedichte Reichthum, Originalität, ja wirkliche Erhabenheit in der Erfindung absprechen. Eben so gelungen ist im Ganzen Ausführung und Darstellung. Hohe, ungezierte Einfalt, alterthümliche Natürlichkeit, und ein zarter Sinn erscheinen im ganzen Werke, und zuvörderst in einzelnen Theilen. Weniger günstig muß es sich von Seite der Sprache und des Rhythmus zeigen. Die Handschrift ist nähmlich erst aus dem sechzehnten Jahrhunderte, daher Sprache und ursprüngliches Versmaß durch den verjüngenden Schreiber häufig entstellt; ein Übelstand, welchem in Ermanglung einer älteren, richtigeren Handschrift wohl nicht mehr ganz abzuhelfen ist.

Der erwähnte Abdruck der beyden Gedichte im deutschen Heldenbuche wird sie mit möglichster Genauigkeit und gewissenhafter Verbesserung oder Angabe des Fehlerhaften liefern. Zur Probe wollen wir den Liebhabern alter Dichtung vor der Hand ein Abenteuer, welches sich durch Zartheit und

Natürlichkeit auszeichnet, vollständig herausheben; jedoch zum allgemeineren Verständnisse, und zur Vermeidung der sonst nöthigen Erläuterungen geben wir es in einer (aber nur die Wortform betreffenden) Verjüngung, so daß der Sinn Wort für Wort, fast immer auch mit denselben Reimen und mit Beybehaltung des Rhythmus, unverändert geblieben ist. Da der Text in der genannten Ausgabe ohnehin buchstäblich genau geliefert wird, so durften wir uns bey einer, für die Mehrheit der Leser berechneten Probe diese Erneuung wohl erlauben.

Der größeren Deutlichkeit wegen wollen wir auch den Inhalt des Gedichtes beyfügen.

* * *

Inhalt des Gedichtes:

1. Sigeband in Eyerland vermählt sich mit einer Prinzessinn aus Norwage. Sie gebiert ihm einen Sohn, den er Hagene nennt. Bey einem Turniere (Buhurt) raubt ein Greif den jungen Hagene, 2. und trägt ihn durch die Lüfte in das Nest zu seinen Jungen, deren einem der Knabe entfällt. Befreyt kommt er glücklich zu drey königlichen Jungfrauen, welche, auch von Greifen entführt, in einer Höhle wohnen und sich von Wurzeln nähren. Hagen bekommt eine übermäßige Stärke. Ein Schiff kommt in die Nähe, und nimmt die Entführten auf ihre Bitte an Bord. 3. Hagen kommt in sein Vaterland zurück. 4. Er vermählt sich mit Hilde, und erhält von ihr eine Tochter, die auch Hilde genannt wird, und die er keinem geben will, der schwächer ist als er. 5. König Hettel von Hegelingenland läßt um Hildens Hand werben. Die Gesandten Wate, Horant und Frute werden, da sie sich für reiche Kaufleute ausgeben, gastfreundlich aufgenommen. 6. Horant, ein trefflicher Sänger, weiß sich heimlich den Eintritt zu der schönen Hilde zu verschaffen, um ihr Hettels Liebe zu entdecken. 7. Die Gesandten suchen unter dem Vorwande, ihre Kostbarkeiten zu zeigen, den König sammt seiner Tochter zu ihren Schiffen zu locken. Die List gelingt. Während des Königs Aufmerksamkeit auf die am Ufer ausgebreiteten Kleinoden geheftet ist, wird die Schöne schnell von der Mutter getrennt und in das Schiff gebracht; die Fremden segeln mit ihrer Beute davon. Der ergrimmte Vater rüstet sich in größter Eile zur Verfolgung der Räuber. Hettel empfängt die Braut mit ihren 20 Frauen, unter welchen auch Hildeburg von Portigal ist. 8. Nun landet auch Hagen mit seinen Eyerländern. Nach einem harten Kampfe, in welchem Hagen zuerst den Hettel verwundet, dann von dem herbeygeeilten Wate dasselbe erfährt, wird Friede geschlossen, und die versöhnten Könige feyern in Hettels Lande die Hochzeit, worauf Hagen heimkehrt. 9. Hettel erhält von seiner Gemahlinn zwey Kinder, einen Sohn Ortwein, und eine Tochter Chautrum. Das Gerücht von der außerordentlichen Schönheit der Prinzessinn bestimmt Seyfried von Morland, 10. und Hartmuth von Normandie, wiewohl vergebens, um ihre Hand zu werben. 11. Auch Herwig von Seeland, ein benachbarter Fürst, buhlt um die Gunst der schönen Chautrum, die ihm, wie Hartmuthen, versagt wird. 12. Herwig sammelt ein kleines Heer, und überfällt Hettels Burg. Seine Tapferkeit erregt selbst des Königs Bewunderung. Auf die Bitte der Chautrum, die eben so besorgt für den schönen Feind, als für den Vater ist, endet man den Kampf. Der König erkennt die Neigung seiner Tochter, und Herwig erhält ihre Hand, doch unter der Bedingung, daß er sich erst der Krone würdig mache. Nun rüstet sich Seyfried von Morland gegen Herwig von Seeland. Schon ist dieser in der äußersten Gefahr, der Übermacht der Feinde zu erliegen, als die ersehnte Hülfe der Hegelingen kommt, und die Feinde in die Veste einschließt. 13. Indeß benutzen Hartmuth und sein Vater Ludwig die Abwesenheit des Königs Hettel und seines Heeres, um die wehrlosen Hegelingen zu überfallen. 14. Die Stadt (Matalane) wird verbrannt, und Chautrum mit Hildeburg und vielen Frauen entführt. 15. Hettel schließt mit dem eingeschlossenen Seyfried Frieden und ein Bündniß, um den Entführern nachzusetzen. 16. Die Hegelingen und ihr Bundesgenosse Seyfried hohlen die Räuber ein. Schlacht am Ufer (auf dem Volpensande). 17. Ludwig erschlägt Hetteln im Zweykampfe. Von der Nacht begünstigt setzt Ludwig seine und der Seinigen Heimkehr fort. 18. Hettels Tod und der erlittene große Verlust an Mannschaft machen die weitere Verfolgung unmöglich. Die heimgekehrten Ritter geloben der Königinn Hilde, den Tod des Königs zu rächen, und die Tochter den Räubern zu entreißen, sobald die im letzten Kampfe aufgezehrten Streitkräfte durch die herangewachsene Jugend ersetzt werden könne. 19. Indeß kommen die Feinde mit dem Raube in ihr Vaterland. Nichts kann Chautrum bewegen, die Treue gegen Herwig zu verletzen, und dem Entführer Hartmuth, der selbst die Härte seiner Ältern gegen Chautrum mißbilligt, ihre Hand zu geben. 20. Hartmuths Mutter Gerlinde verdammt Chautrum zum niedrigen Dienste, die Kleider der Ritter am Meere zu waschen. 21. Nach dreyzehn Jahren rüsten sich die Hegelingen zur geschwornen Rache. Ein großes Heer unter Horants Anführung segelt nach der Normandie. — 22. Ortwein und Herwig, Bruder und Verlobter Chautrums, beschließen als Kundschafter ans Land zu gehen. 23. Chautrum erfährt durch eine Erscheinung die nahe Rettung. 24. Unerkannt sprechen Chautrum und ihre Freundinn Hildeburg mit den herbeygekommenen Kundschaftern am Ufer des Meeres, bis endlich Herwig, nachdem er der Unbekannten seinen Brautring gezeigt, seine Verlobte an dem ihrigen wieder erkennt. Die beyden Ritter kehren zu ihrem noch verborgenen Heere zu-

rück. Chautrum voll edlen Stolzes, wirft die Kleider alle in das Meer. Dafür soll sie auf Gerlindens Befehl mit Ruthen gezüchtiget werden. Aber im Vertrauen auf die gewisse Rettung verspricht sie, um der schmerzlichen Strafe zu entgehen, ihre Hand Hartmuthen zu geben. 25. Früh Morgens bricht das Heer in aller Stille auf. Der König Ludwig erblickt in der Dämmerung die Feldzeichen, 26. und Hartmuth nennt seinem Vater die Fürsten, deren Fahnen er erkennt; er rüstet sich in Eile. Schlacht. 27. Herwig erschlägt Ludwigen; Hartmuth wird von seinem übrigen Heere getrennt. Ein Mörder, den Gerlinde gedungen, hat schon das Schwert über Chautrum gezückt, als Hartmuth, der mit Wate kämpft, die Stimme der Geliebten vernimmt, und durch drohenden Zuruf sie rettet. Dafür erhält Herwig, auf Chautrums Bitte, dem Nebenbuhler im Kampfe mit Wate das Leben. Hartmuth wird aus dem Streite gebracht und als Gefangener verwahrt. 28. Wate erobert die Burg, und hält das Strafgericht, Gerlinde und Heregart, eine der Entführten, welche sich mit Hartmuths Schenken verbunden hatte, werden hingerichtet. Horant von Tenneland bleibt mit Chautrum und den Gefangenen in der eroberten Burg zurück, während Wate alle Vesten im Lande bezwingt, und überall Hildens Panier aufpflanzt. Die Hegelingen kehren heim, nur Horant bleibt als Vogt des Landes zurück. 29. Hilde empfängt die Ihrigen. Hartmuth erhält auf Chautrums und seiner Schwester Ortrun Bitte die Freyheit, gegen sein Wort, nicht zu entfliehen. Eine vierfache Heirath, Ortweins mit Ortrun, Herwigs mit Chautrun, Hartmuths mit Hildeburg, und Seyfrieds mit des Herwig Schwester wird beschlossen, 30. und auf das glänzendste gefeyert. Hartmuth kehrt mit seiner Gemahlinn Hildeburg in sein Land zurück, welches ihm Horant wieder einräumt. 31. Auch die anderen ziehen jeder mit seiner Gattinn nach Hause. Zum Schlusse schwören Ortwein und Herwig sich ewige Freundschaft:

Ortwein vnd Herwigk die swuren balde ensambt
Mit trewen state einander das sy Ir Fursten Landesambt
Nach ir hohen eren viel lobelich trugen;
Welche in schaden wolten, daz sy die baide viengen vnnde slugen.

Abenteuer, wie süß ihnen Horant sang.

Es war an einem Abend, daß ihnen dieß gelang,
Daß von Dänemarke der kühne Degen sang,
So mit herrlicher Stimme, daß es wohl gefallen
Mußte allen Leuten. Drob geschwieg der Vögelein Schallen.

Das hörte der König gerne und alle seine Mann,
Dadurch von Dänen Horant der Freunde viel gewann.
Auch hatt' es wohl gehöret die alte Königinne:
Es erscholl ihr durch das Fenster, da sie war gesessen an der Zinne.

Da sprach die schöne Hilde: „Was hab' ich vernommen?
Die allerbeste Weise ist in mein Ohr gekommen,
Die ich auf dieser Welt noch jemahls hab' gefunden.
O wollte Gott im Himmel, daß sie meine Kämmerer kunden!"

Sie hieß ihn vor sich bringen, den, der so schöne sang.
Da sie ersah den Recken, sagt sie ihm großen Dank,
Daß ihr der Abend wäre mit Freuden hingegangen.
Da ward von Hildens Frauen der Held viel wohl empfangen.

Da sprach die Königinne: „Ihr sollt uns hören la'n
Die Weise, die ich heute von euch vernommen ha'n:
Das gebt mir als eine Gabe zu allen Abendstunden,
Daß ich euch höre singen: so wird euer Lohn wohl gefunden."

„Frau, wenn ihr's verlanget, und wollt mir's wissen Dank,
Sing' ich euch zu allen Zeiten einen so guten Gesang,
Daß, wer ihn recht erhöret, sein Leid ihm verschwindet,
Und mindert dem die Sorgen, der mein' süße Weise recht erfindet."

Er sprach, er diene ihr gerne. Damit schied er von dann.
Sein Sang so großen Lohn in Irland ihm gewann,
Daß man daheim ihn niemahls belohnete also sehr.
So herrlich diente Hetteln dem König, der Dänenherr.

Da sich die Nacht geendet, und es begann zu grauen,
Hub Horant an zu singen, daß dabey in den Auen
Geschwiegen alle Vögel ob seinem süßen Gesange.
Die Leute die da schliefen, die lagen dann nicht lange.

Sein Laut erklang ihm schöne, bald höher und bald baß,
Hagen es selber hörte; bey seinem Weibe er saß.
Aus der Kammer mußten sie treten an die Zinne,
Der Gast ward wohl berathen, denn es hört's die junge Königinne.

Des wilden Hagenen Tochter und ihre Maiden fein
Die saßen und lauschten; und auch die Vögelein
Im weiten Gefilde vergaßen ihre Töne.
Wohl hörten auch die Helden, daß der von Dänemark sang so schöne.

Da ward ihm gedanket von Weib und von Mann.
Da sprach von Dänen Frute: „Mein Neffe soll sie la'n
Die ungefügen Lieder, die ich ihn höre singen.
Wem möcht' auch Freude seine ungefüge Singweis' bringen?"

Da sprachen Hagens Helde: „Herre, la't es geschehen,
Denn niemand liegt so siech, daß er es möcht' verschmähen
Zu hören seine Stimme, die geht aus seinem Munde."
„Das wollte Gott vom Himmel" sprach der König „daß ich sie selber kunde!"

Da er drey Lieder besonders wohl gesang,
Alle die es hörten, die däucht es nicht zu lang.
Auch zweifelte keiner (sie sagten's ohn' Verweilen),
Wenn Horant sänge, möcht' einer reiten tausend Meilen.

Da er nun hätt' gesungen, und von dem Sitze kam,
Da ward die Königinne gar froh und wonnesam.

Des Morgens ward gekleidet in lichte Gewande
Die junge Maid edel. Nach ihrem Vater Hagene sie da sandte.

Bald kam der Herre, wo er die Maide fand
In trauriglicher Weise. Da war der Maide Hand
An ihres Vaters Kinne. Sie bath ihn viel sehre,
Sie sprach: „Lieb Väterlein, heiß ihn singen mehre!"

Er sprach: „Viel liebe Tochter, ich gäbe ihm tausend Pfund,
Wollt er dir singen zur Abendesstund:
Doch sind so hochfärbig die fremden Gäste mein,
Daß uns bey Hofe nicht oft erklingen die Lieder sein."

Was sie auch bitten mochte, der König sie verließ.
Daß er nicht mehr gesang, aus Listen that er dieß,
Der weise Degen Horant. Die Siechen und die Gesunden,
Mit allen ihren Sinnen, sich ungern dazu verstunden.

Die Thier' in dem Walde ihr' Weide ließen steh'n,
Die Würmer, die im Grase sollten geh'n,
Die Fische, die da sollten in dem Wasser fließen,
Verließen ihre Fahrten. Ja, mocht' er seiner Stimme wohl genießen!

Was er auch singen mochte, es deuchte niemand lang.
Nun mindern sich die Chöre, die eh' der Pfaffe sang,
Die Glocken nicht erklungen, so laute mehr als eh,
Alles, was ihn gehöret, dem ward nach Horanden weh.

Da bath, ihn vor sich zu führen, das schöne Maidelein;
Doch ohn' des Vaters Wissen sollt' es gar heimlich seyn;
Auch ihrer Mutter Hilde durft' niemand sagen die Mähre,
Daß Horant so heimlich in ihrer Kammer wäre.

Ein kluger Kämmerer der erwarb sich den Sold;
Was sie ihm gab zum Lohne, das war rothes Gold,
Licht und kostbar, zwölf Spangen schwere,
Daß des Sanges Meister zu Abend in ihrer Kammer wäre.

Der Kämm'rer thats gar heimlich. Ja, freuete sich der Mann,
Daß er so guten Willen bey Hofe da gewann.
Er war von fremden Landen gefahren um ihre Minne,
Um seine Zucht und Füge trug sie ihm wohl holde Sinne.

Sie hieß ihren Kämmerer vor dem Hause stehn,
Daß niemand nach ihm hinein sollte gehn,
Bis daß sie ganz gehöret die Weise, die er sunge;
Da wär der Männer keiner, denn er und Morung, der Junge.

Den Helden bath sie zu sitzen: „Ihr sollt mich hören la'n
— So sprach das Maidlein edel — „was ich eh' vernommen ha'n.
Darnach gelüstet mich sehre, denn eure Stimme fein
Ist wohl vor aller Freude und Kurzweil ein Edelstein."

Er sprach: „darf ich euch singen, viel schönes Maidelein,
Daß mir darum nicht nehme das Haupte mein
Euer Vater, der König Hagen? Nicht sollt' es mich verschmahen,
Wo's möglich, euch zu dienen, wärt ihr nur meines Herrn Lande nahen."

An hub er eine Weise, die war von Amile,
Die lernete nie ein Christenmensch, noch seit noch eh.
Er hatte sie gehöret auf der wilden Fluth;
Die sang nun bey Hofe Horant, der schnelle Degen, gut.

Da er die süße Weise bey Hofe gar gesang,
Da sprach die Maid viel schöne: „Freund, du habe Dank!"
Zog von der Hand ein Fingerlein, — nie war ein Gold so gut! —
Und sprach: „Ich lohne euch gerne; drob bin ich euch fast willig gemuth."

Sie gab ihm mit Willen ihr treues Wort und Hand:
Trüge sie einst Krone, und gewänne sie ein Land,
So möge er mit Ehren in ihrer Burg verbleiben,
Daraus man ihn fürder wohl nimmer kunde vertreiben.

Was ihm die Fraue both, der Recke nichts erkiest,
Als einen Gürtel ziere. „Weil's euer Wille ist,
Daß ich die Gabe behalte; den Gürtel viel minniglich
Den bring' ich meinem Herrn, so ist er meiner Gabe freudenreich."

Sie sprach: „Wer ist dein Herre, oder wie ist er genannt?
Mag er wohl haben Krone, oder hat er eigen Land?
Ich bin um deinetwillen ihm hold viel sicherleich:
Da sprach der kühne Däne: „Nie sah ich einen König so reich."

Er sprach: „Verrieth' uns niemand, mein schönes Maidelein,
So sagte ich dir gerne, wie uns der Herre mein
Jüngst von ihm scheiden ließ, da er da her uns sandte
Frau, um deinetwillen, zu deines Vaters Burg und Lande."

Sie sprach: „So laß mich hören, was mir der Herre dein
Aus eurem Land' entbiethe. Ist es der Wille mein,
So wirst du es wohl innen, eh' daß wir uns hie scheiden."
Doch Horant fürchtet' Hagenen, schon begann ihm hie bey Hofe zu leiden.

Er sprach zu der Frauen: „Er entbiethet dir das:
Daß dich sein Herze minnet ohn' einigen Haß
Nun laß ihn genießen, o Fraue, deiner Güte!
Er hat um dich alleine gewendet von allen Frauen sein Gemüthe."

Sie sprach: „Gott müsse ihm's lohnen, daß er mir freundlich sey.
Ja, käm' er mir zurechte, ich wollt' ihm wohnen bey,
Wenn du mir wolltest singen den Abend und den Morgen."
Er sprach: „Das thu' ich gerne, deß seit nur gar ohn' alle Sorgen."

Er sprach zur schönen Hilden: Viel edeles Maidelein!
Mein Herre hat wohl täglich am reichen Hofe sein
Zwölf Helden, die mir lassen den Sangpreis nimmermehre.
Wie süße sey ihre Weise, so singt doch allerbest mein Herre."

Sie sprach: „Wenn so gefüge dein lieber Herre sey,
So will ich gen ihm nimmer des Willens werden frey,
Zu lohnen ihm die Gedanken, die er hat nach meinen Minnen
Wagt' ich's vor dem Vater, so wollt' ich euch gerne folgen von hinnen."

Da sprach der Degen Morung: „Frau, uns sind bereit
Siebenhundert Recken, die Liebe und Leid
Gerne mit uns dulden. Kommt ihr auf die Straße,
So seit ohn' alle Sorge, daß ich euch dem wilden Hagenen lasse."

Er sprach: „Wir wollen von hinnen den Urlaub begehren,
Da sollt ihr Hagenen bitten, was er euch muß gewähren.
Junge Maid edel! er und eure Mutter,
Und ihr selber, sollt schauen unsere Schiffe." — So sprach der Degen guter.

„Das thu' ich fast gerne; ob ich's vor dem Vater kann:
Dazu sollt ihr bitten den König und seine Mann,
Daß ich und die Maide reiten zu des Meeres Unden,
Ob euch's mein Vater verheisse, so sollt ihr mir's drey Tage vor verkunden."

Der höchste Kämmerer der hatte dazu Gewalt,
Daß er zu Hilden käme. Derselbe Degen bald
Der ging an selber Stunde zur Zwiesprach vor die Frauen;
Er und die Helden beyde, nicht mochten sie ihrem Leben mehr trauen.

Er sprach zu Frauen Hilden: „Wer sind, die sitzen hie?"
Da ward den Helden leide: (so leid war ihnen nie!)
Er sprach: Wer hat zur Kammer euch beyden zu gehn gerathen?
Wer euch das hat gefüget, der hat euch, traun, gar verrathen."

Sie sprach: „Nun laß dein Zürnen. Sie müssen wohl genesen,
Wenn du mit Ungemache nicht immer wollest wesen;
Du sollst sie wohl verborgen an ihr Gemache bringen,
Sonst hülf' es ihnen übel, daß er so ritterlich kann singen."

Er sprach: „Ist es der Recke, der so wohl singen kann?
Denselben weiß ich einen — (kein König je gewann
Besseren Recken!) — Mein Vater und sein' Mutter
Die waren ein's Vaters Kinder: der war ein zierer Degen guter!"

Die Maid begann zu fragen: „Wie war der genannt?"
Er sprach: „Er hieß Horant, und war von Dänenland;
Zwar trug er keine Krone, doch verdient er sich die Krone.
Wohl ist er mir nun fremde; einst lebten wir bey Hetteln schone."

Da Morung den erkannte, dem man einst Acht geboth
Daheim aus seinem Lande, da ward dem Recken Noth.
Ihm ergossen sich die Augen, zu trauern er begann.
Da sah die Königinne den Recken gütlich an.

Auch sah der Kämmerer der Recken Augen naß.
Er sprach: „Viel liebe Fraue, ich will euch sagen das:
Es sind die meinen Magen *) O helfet, daß sie genesen,
Die beyden Helden (kühne), ich will ihr Hüter wesen."

Den Recken ward vor Sorgen wohl schier das Herze wund.
„Dürft' ich hie vor euch, Fraue, ich küsset' sie an den Mund,
Diese beyden Recken. Hin ist nun manche Stunde,
Seit ich nach Hetteln von Hegelingen fragen kunde."

*) Verwandte.

Da sprach die Jungfraue: Sind sie die Neffen dein,
Mir sollen desto lieber diese Gäste seyn.
Nun sollst du die Helden meinem Herren kunden,
Auf daß sie sobald nicht kommen zu des Meeres Unden."

Da gingen im Zwiegespräche die zween Ritter gut,
Morung dem Kämmerer entdeckte seinen Muth,
Daß sie um Frauen Hilden gekommen zu dem Lande,
Und wie sie König Hettel nach Frauen Hilden dar sandte.

Da sprach der Kämmerer: „Mich drängt jetzt zwiefache Noth,
Wie ich rette des Königs Ehre, und wie ich euch den Tod
Erwehre vor dem Könige. Denn wird er das innen,
Daß ihr begehrt die Maide, so kommt ihr nimmer von hinnen."

Da sprach der Degen Horant: „Höre, was ich dir sage,
Wir fodern den Urlaub an dem vierten Tage,
Da wir wollen scheiden von hinnen aus dem Lande,
So will uns der König beschenken mit Schatz und mit Gewande."

„Da bitten wir um Eines, (und sollst du uns helfen bitten)
Was uns gewähr' Herr Hagene in gütlichen Sitten:
Daß er reite zu dem Schiffe, er und meine Fraue,
Sein Weib die Königinne, und unsere Kiele da schaue."

„Und mag uns das gelingen, so schwindet unser Leid,
Und wohl ist geendet unsere große Arbeit.
Wofern die Maid edel reitet zu dem Strande,
So wird's uns wohl gelohnet daheim in König Hettels Lande."

Da brachte sie aus dem Hause der listige Mann,
So heimlich, daß der König sich keines Trugs versann,
Auf daß sie zur Herberg eilends sollten gehen.
Ja, so getreue Hülfe durften sie da bey Hofe nicht verschmähen!

Sie sagten gar heimlich dem alten Wate das,
Daß die Maid' edel minnete ohne Haß
Hetteln, ihren lieben Freund von den Hegelingen.
Da riethen sie mit dem Degen, wie sie mit sich heim sie möchten bringen.

Da sprach Wate der alte: „Käme sie aus dem Thor,
Und sähe ich euch alleine nur davor:
Wie wir auch ringen müßten mit denen vor dem Hause,
Die junge Königinn käme nimmer zu ihres Vaters Klause."

Die gewaltige Mähre gar verhohlen ward,
Sie rüsteten sich viel heimlich zu ihrer Heimefahrt,
Sie sagten's auch den Degenen, die sie in den Schiffen ließen
Die hörten's nicht ungerne, denn lange schon müßt' sie's da verdrießen.

Sie brachten nun zusammen alle, die sie mochten ha'n.
Da ward ein froh Geraune unter ihnen gethan,
Denn hie in Irlande klagten sie viel sehre,
Wie leid es Hagenen geschah, die von Hegelingen brachten ihn fast um die Ehre.

An dem vierten Morgen kamen sie nach Hof geritten.
Neue gute Kleider, nach Wunsche wohl geschnitten,

Trugen an die Gäste, sie wollten scheiden dannen,
Sie nahmen den Urlaub von dem König und allen seinen Mannen.

Herr Hagene sprach zu den Gästen: „Wie, verlasset ihr mein Land?
Alle meine Kräfte hätt' ich daran gewandt,
Daß euch möchten gefallen die reichen Lande mein.
Nun wollt ihr von hinnen scheiden, und laßt mich gar allein!"

Da sprach Wate, der alte: „Es sandt' uns Bothschaft zu
Der Vogt von Hegelingen, der hat nicht Rast noch Ruh,
Bis er es bring' zur Sühne. Auch jammern um uns viel sehre
Die, so wir heim verließen. Drum eilen wir desto mehre."

Da sprach der wilde Hagene: „So ist mir um euch leid,
Doch müßt ihr von mir nehmen meine Roß' und meine Kleid,
Und Gold und Edelgesteine. Ich will euch so vergelten
Die eure große Gabe, daß mich die Leute drob nicht dürfen schelten!"

Da sprach Wate, der alte: „Zu reich ich dazu bin,
Daß ich des euren Goldes mit mir noch führe hin.
Bey dem uns unsere Magen erworben haben Hulde,
Hettel, der König, vergäb' uns nimmer unsere Schulde."

„Doch bitten wir um Eines, Herr König, mit zücht'gem Muth:
(Wir dünken uns geehrt, wenn ihr das gerne thut,)
Daß ihr sollt schauen selber, wie reich wir verköstet wären;
Biederer Leute Speise dürften wir drey Jahre nicht entbehren."

„Wir geben's, wer es wünschet, weil wir von hinnen fahren,
Gott müsse eure Ehre und euch selber hie bewahren.
Zu scheiden wir uns! wir dürfen nicht länger hie bestehn.
Das höchste Geleite soll mit uns zu den Schiffen geh'n."

„Eure schöne Tochter, und mein' Frau euer Weib
Sollen unsere Habe schauen. Das wird uns den Leib
Erfreuen gar höchlich. Versagt ihr uns die Ehre,
Edler König Hagen, so bitten wir um keine Gabe mehre."

Der Wirth sagt' es den Gästen gar züchtigliche zu:
„Weil ihr's so sehnlich wollet, so heiß' ich morgen fruh
Satteln hundert Rosse für Mägdlein und für Frauen.
Ich komm' auch mit euch selber, und will eure Schiffe gerne schauen".

Dieselbe Nacht mit Urlaub, ritten sie zu der Fluth,
Da trug man auf die Erde Wein, der war viel gut
Gelegen in dem Kahne, und dazu viel der Speise,
Da wurden die Schiffe leichter. Frute von Dänemark war viel weise!

A. Primisser.

Vertheidigung des Brückenkopfes vor Preßburg, im Jahre 1809.

(Fortsetzung).

Die Erscheinung des Feindes in der Griechenaue bewog am 6. Juny den auf Piket gestandenen Hauptmann Rheinbach des Regiments Duka, von welchem ein Bataillon nebst einem Landwehrbataillon vom 30. May an sich in der Petschen-Insel befanden, eine Patrouille von einem Oberlieutenant der Landwehre und 36 Köpfen beyder Bataillons in einem Kahn bey h einzuschiffen und in der Griechenaue bey i landen zu lassen. Dieses tollkühne, aus eigenem Kopfe, am hellen Tage, im Angesichte einer feindlichen Besatzung von 1400 Mann gefaßte Unternehmen konnte keinen anderen Erfolg haben als jenen, der sich so eben zeigen wird.

Bey Annäherung dieser überschiffenden Patrouille zogen sich die feindlichen Posten nach einigen angebrachten Schüssen zurück, und hinderten die Landung nicht. Kaum war die kleine Anzahl vier bis fünfhundert Schritte vorgerückt, als sie sich ganz umrungen und von allen Seiten angegriffen sah. Der Oberlieutenant von der Landwehr nahm das Detaschement in Klumpen zusammen, vertheidigte sich heldenmüthig und zog sich raufend, wobey mehr als die Hälfte seiner Leute getödtet und verwundet wurden, an das Ufer um den Kahn zu erreichen. Hier im Gedränge von mehr als sechshundert Mann wollte der tapfere Oberlieutenant sich noch nicht ergeben, als er und beynahe alle seine noch beyhabende Leute durch mehrere Flintenschüsse getödtet wurden. Man sah vom jenseitigen Ufer der Petscheninsel nur vier Mann von den abgeschickten sechs und dreyßig gefangen wegführen.

Hierauf ließ sich Hauptmann Rheinbach, durch den schmahlen Donauarm getrennt, mit Herbeyziehung einer Kanone in eine Fusillade ein, welche der großen Überzahl des Feindes bald nachgeben mußte. Hauptmann Rheinbach ward hierbey selbst erschossen. Die Stabsofficiere eilten heran, und dem unnützen Feuer ward sogleich ein Ende gemacht.

Obgleich so ein verwegenes Wagestück zum Vortheile des Feindes ausfallen mußte, so vermehrte er dennoch seine Vorsicht auf die Griechenaue. Er legte in k und l zwey Verschanzungen an, in welche letztere zwey Kanonen zu stehen kamen. Auch wir baueten zu den in der Petscheninsel bereits befindlichen Linien und Redouten noch eine Flesche, k gegenüber, die gleichfalls mit Artillerie versehen wurde.

In dieser Zwischenzeit haben die Thebener Schiffleute, deren Kühnheit und Erfahrenheit auf der Donau allgemein bekannt ist, aus eigenem Antriebe siebenzehn, der an dem jenseitigen Ufer bey Hainburg gelegenen Fahrzeuge herüber gebracht, unter welchen sich neun Pontons befanden, so am 22. May der französischen Schiffbrücke bey Kaiserebersdorf

entkamen. Ein Benehmen, welches allerdings verdient hier eingeschaltet zu werden.

Der Endzweck des bey Wolfsthal sich neuerdings vermehrenden Lagers, und der Ausbreitung in der Wolfsthaler- und Thebeneraue entwickelte sich gleich darauf. Am 8. Juny in der Nacht versuchte der Feind auf einem großen Schiffe an dem Ufer bey Theben zu landen, so wie er aber auf einige gefallene Schüsse der dort gestandenen Piquete die Besatzung dieses Postens wahrnahm, kehrte er zurück. Gegen sieben Uhr Abends kam er wiederhohlt auf fünf Schiffen, deren jedes bey hundert Mann wenigstens fassen mochte, über die Donau gefahren, aus dem linken Thebener Arme hervor. Die Landung richtete sich gerade auf Theben, wohin an eben diesem Tage zwey Compagnien des niederösterreichischen Landwehrbataillons Obergesell zur Verstärkung rückten. Die zwey andern Compagnien wurden links an das Ufer nahe in eine Schlucht gegen den Käßmacherhof gestellt. Der Marsch dieses Landwehrbataillons Obergesell ward hinter dem Gebirge eingeleitet, so, daß vermuthlich der Feind von den jenseitigen Anhöhen bey Hainburg und Wolfsthal die Truppenvermehrung hier nicht wahrgenommen haben mag. So wie die Schiffe sich Theben näherten, brach Oberstlieutenannt Obergesell mit den zwey Compagnien aus dem Städtchen hervor, breitete einen Theil seiner Leute in Vertiefungen und Hecken aus, und empfing mit einem gut angebrachten Feuer die unsicher schwankende Landung. Worauf sie, so geschwind und so gut es auf dem Strome geschehen konnte, umkehrten und mit großem Verluste in die Thebeneraue zurück eilten. Schade daß die zwey Kanonen, welche dem Bataillon beygegeben worden, erst eine Stunde nachher eintrafen; ihre Wirkung hätte hier ganz besonders nützen können.

Der Versuch, sich des wichtigen Postens Theben zu bemeistern, hat wahrscheinlich auf eine ausgedehntere Unternehmung gezielt. Man wollte vielleicht auf dem rechten Donauufer nach Preßburg vorgehen, und die Besatzung des Brückenkopfes zu einer Absendung in ihren Rücken nöthigen, während dem ein schnell erneuerter Angriff von vorn damit verbunden gewesen wäre. Nicht selten ward ein großes Vorhaben aufgegeben, weil sich in den ersten Schritten der Ausführung widrige Umstände ereigneten.

Da nun dieses Unternehmen, auf erst angezeigte Weise, vereitelt wurde, beschloß der Feind in der Nacht vom 9. auf den 10. Juny die jenseitigen Enden der aus der Brückenschanze führenden zwey Brücken anzuzünden. Es schlichen sich Leute mit Brandzeug versehen in der Dunkelheit der Nacht dahin, sie wurden sogleich bemerkt, und in der vollkommenen Ausführung ihres Vorhabens gestört. Nur ein kleiner Theil des Zündstoffes wirkte, indem er die letzten Bretter am Ausgange der links stehenden Brücke, in der Breite von vier bis fünf Schuhe, verbrannte.

In der Nacht vom 10. bis 11. Juny überschifften aus der Nußaue, der nächsten Insel an der Griechenaue, ungefähr hundert Franzosen, und besetzten die kleine Insel nahe bey dem Käßmacherhof; als sie aber bemerkten, daß von Theben und Preßburg her, gleich den Augenblick Truppen zum Angriff sich in Anmarsch befanden, zogen sie alsogleich wieder zu Schiffe ab. Es war nicht möglich ihnen einigen Schaden beyzufügen, weil das ganze Unternehmen mit vieler Vorsicht und Aufmerksamkeit eingeleitet war, und sie eiligst, ohne vollkommen zu landen, bey der ersten Wahrnehmung unserer Maßregeln abfuhren.

Außer den bisher beschriebenen Vorgängen ereignete sich vom 4. Juny nichts Wesentlicheres. Der Feind setzte den Bau seiner Verschanzungen mit angestrengtestem Fleiße fort, wir thaten mit eben demselben Eifer das Nähmliche, und so kamen nach und nach die zahlreichen Werke zum Vorschein, welche beyliegender Plan darstellet. Indeß ward der Brückenkopf immer enger eingeschlossen; die feindlichen Batterien erreichten ein Profil von drey Klafter in der Breite. Schießscharten, wie es bey Belagerungen gebräuchlich ist. Welches alles dahin führte, daß bey Anwesenheit von zehn bis eilf tausend Mann Franzosen, versehen mit dreyßig Kanonen, deren Unterstützung an vier oder fünf tausend Mann aus dem Lager bey Wolfsthal in einer Stunde eintreffen konnte, es damahls eine schwere Sache gewesen wäre, auf diesem Puncte den Weg zu öffnen. Jedoch gab es noch andere Mittel zur Erleichterung des Ausbruches aus dem Brückenkopfe, welche man später zu berühren Gelegenheit finden wird.

General Bianchi erhielt gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft in Preßburg von Sr. kaiserl. Hoheit dem Generalissimus den Befehl, mit dem Feldmarschallieutenant Mecsery, welcher bey Raab mit fünf tausend Mann Infanterie und zwey tausend Mann Cavallerie der ungarischen Insurrection stand, und dessen Vorposten über Wieselburg gingen, sich in das Einvernehmen zu setzen, und zu trachten, von daher eine Diversion in des Feindes Rücken gemeinschaftlich einzuleiten.

So bereitwillig und entschlossen man den Unternehmungsgeist des tapfern Feldmarschallieutenants Mecsery erkannte, mit so viel Überzeugung man auch auf dessen eifrigste und schnellste Mitwirkung hoffen durfte, so waren doch dieses Mahl die Verhältnisse in einer Fügung, die ihm nicht gestatteten, dasjenige zu leisten, was sein feurigster Wunsch, was die unumgängliche Nothdurft des Allgemeinen war.

In der feindlichen Armee bemerkte man vom 11. bis 15. Juny fortwährende Bewegungen und Veränderungen, deren Richtung alle einlaufenden Nachrichten übereinstim-

mend bestätigten. Einige Abtheilungen der bey Kitsee und Engerau stehenden Truppen zogen sich gegen die kleine Schütt; sie wurden alsobald durch andere aus dem Lager von Wolfsthal ersetzt. Am 12. Juny Morgens ward man augenscheinlich der in der Nacht veranlaßten beträchtlichen Abnahme an Mannschaft und Geschütz in den vor uns befindlichen Schanzen und Lagern gewahr. Ein Zug von sechzehn Kanonen war eben mit anbrechendem Morgen im Marsche nach Ragendorf begriffen, und das Auffallendste bestand in der Blendung der Schießscharten, welche der Feind in den Batterien anbrachte, wo Verminderung des Geschützes eintrat. In wie fern solche eigentlich Statt hatte, suchte man auf der Stelle zu erforschen. Das schicklichste Mittel hierzu lag in der Bedrohung eines Angriffes, der auch, nachdem sich die Umstände darthun würden, erfolgen konnte.

Auf einigen Puncten zog man Truppen zusammen, öffnete die Schlagbäume, vermehrte die Zahl der Tirailleurs am Parapete, von welchen einige am rechten Flügel gegen den Damm und in die dortigen Vertiefungen vorliefen. Diese Verfügungen wurden mit einer lebhaften Kanonade begleitet, so daß aller Anschein eines nächst darauf folgenden Angriffes, als vollkommen damit verbunden sich darstellte. Der Feind blieb auch nicht lang in unthätiger Beobachtung. Seine Batterien erwiederten das Feuer im Verhältnisse des noch beyhabenden Geschützes. Im Lager und allenthalben ward Allarm geschlagen, die Mannschaft trat in das Gewehr, zwey Bataillons eilten der Besatzung des Dorfes Engerau und den Batterien zur Unterstützung bey. Nach Wolfsthal gelang mit Blitzesschnelle von einem Posten zum anderen die Nachricht eines Ausfalles der Österreicher, und bey dieser allgemeinen Behendigkeit konnte man deutlich die Stärke des, bey erfolgter Verminderung sich in etwas verborgen gehaltenen Feindes wahrnehmen. Eilf Kanonen befanden sich noch in den Verschanzungen, so dem Brückenkopfe gegenüber standen. Fünftausend Mann mag die Anzahl der Infanterie betragen haben, welche in einer Stunde durch zwey tausend, die aus dem Lager bey Wolfsthal herkamen, vermehrt wurden.

Der Zweck des Scheinangriffes war erreicht. Man konnte aus dem Preßburger Schlosse mit freyem Auge und dem Perspective jede Bewegung des Feindes beobachten, jedes seiner Mittel abzählen. Dieselben waren noch mehr als zureichend, uns von einem Ausfalle abzuhalten, dessen Gewinn, wenn er auch mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt würde, nicht im Verhältnisse zu dem unvermeidlichen, nahmhaften Verlust an Menschen stände. Ein solches Unternehmen durfte nur im Zusammenhange einer darauf folgenden großen Operation vor sich gehen.

Einige der vordersten Häuser in Engerau, welche bey dem Vorfalle am 3. Juny unbeschädigt geblieben; wurden bey dieser Kanonade durch Haubitzgranaten abgebrannt und sonach das Feuer ehestens eingehalten, um durch weitere Fortsetzung nicht länger Anlaß zur Beunruhigung der Stadt zu geben, auf welche die meisten vom Feinde abgeschossenen Kugeln fielen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeige.

Arthur, Herzog von Wellington. Sein Leben als Feldherr und Staatsmann. Nach englischen Quellen, vorzüglich nach Elliot und Clarke, bearbeitet und bis zum September 1816 fortgesetzt. Leipzig und Altenburg. F. A. Brockhaus, 1817. gr. 8. Vorerinnerung X. 493 S. Anh. 70 S. u. Register 4 S. 2 Thlr. 12 Gr. Sächs. (4 Fl. 30 kr.)

Die erste vollständige, aus den besten Quellen bearbeitete Lebensbeschreibung des berühmten Feldherrn! Das Werk von Elliot, welches die kritischen Zeitschriften der Engländer „aus goldenen Stoffen gebildet" nennen, liegt dabey zum Grunde. Das weitschichtige Werk von Clarke wurde verglichen und benutzt, einzelnes berichtigt, und das Ganze nach englischen, französischen und deutschen Nachrichten bis zum September 1816 fortgesetzt. Man findet also darin die Theilnahme des Herzogs an den Congreßverhandlungen zu Wien, seinen Feldzug in Belgien 1815, und seinen politischen Einfluß auf das Schicksal Frankreichs vor, und seit dem letzten Frieden. Hierdurch erhält die deutsche Bearbeitung einen Vorzug vor dem Original und vor der französischen Übersetzung desselben. Denn auf 568 S. ist es reicher an Inhalt, und umfaßt einen größern Zeitraum, als das Original, welches auf 665 enggedruckten, großen Octavseiten nur die Zeit bis zum 24. August 1814 enthält. Die üppigen Auswüchse desselben sind nähmlich in der deutschen Bearbeitung weggeschnitten, doch ist an dem Plane des Werkes und im Wesentlichen nichts geändert worden. Es beschränkt sich nicht auf die Person des Herzogs, sondern umfaßt zugleich alle Verhältnisse, unter denen er wirkte; daher verbreitet es viel Licht über die Zeitgeschichte Indiens, über den Gang des portugiesisch-spanischen Freyheitskrieges, über die Geschichte der Regentschaft in Spanien und über ähnliche Gegenstände. Sein Werth für die Staatsgeschichte ist aus dieser Ursache in England und Frankreich anerkannt. Die Kriegsgeschichte hat der Verfasser nicht allein aus öffentlichen, sondern auch aus Privatberichten geschöpft, und nicht selten die des Feindes auszugsweise gegenübergestellt. In der Darstellung des Helden spricht fast nur sein Leben; der Geschichtschreiber wird höchst selten Lobredner. Aus dem Ganzen aber geht allerdings ein Bild des Mars hervor, nicht, wie ihn Statius und Claudian mit grellen Farben mahlen, ungeberdig, nur auf zermalmende Gewaltstreiche sinnend, die umsichtige Klugheit verachtend, sondern wie Homer ihn zeichnet, in dem besonnenen, von Minervens Schutz stets beschirmten Ulysses. Wellington ist nicht gleich Marlborough und andern, einer von den durch den Krieg gemästeten Feldherren, welche Aristophanes einem ungeschlachten Riesen, dem Kriege, als Mörserkeule dienen läßt, mit denen er in einem ungeheuern Mörser die griechischen Staaten zerstampft. Wellingtons Leben ist ein treues Abbild von Marmontels Belisar.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 17. und Mittwoch den 19. März 1817.

(33 und 34)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

17. März. Die Engländer räumen endlich Ägypten (1803). — Constitution des neuen Königreichs Italien (1805). — Österreich nimmt, in Folge des Preßburger Friedens, Besitz von Salzburg und Berchtesgaden (1806).

18. März. Coburgs Sieg bey Neerwinden über Dumouriez (1793). — Erzherzog Carl übergibt das Commando an den F. Z. M. Baron Kray (1800).

19. März. Die österreichischen Landstände verweigern Mathias die Huldigung, bis er ihnen durch die Wiener Capitulation Glaubensfreyheit zugesteht (1609). — Carl IV. überläßt seinem Sohn, Ferdinand VII. den spanischen Thron (1808).

20. K. Mathias stirbt zu Wien (1619). — F. M. L. Kerpen wird von Joubert bey Salurn in Tyrol geschlagen (1797). — Der französische General Kleber siegt bey Heliopolis über den Großvezier (1800).

Als die Nachricht von der plötzlichen Erkrankung des k. k. Herrn Feldmarschalls und Hofkriegsrathspräsidenten, Fürsten

Carl von Schwarzenberg

erscholl.

Was ist es? Fähret auf einem Erdebeben
Der Zorn des Herrn um Europa's Wucht,
Daß alle schreckgetroffen sich erheben,
Die von der Neva bis zum Padus leben,
Und jedes Aug den Himmelvater sucht?
Ach! das Unglück, seht! es schreitet
Lauernd um ein fürstlich Haus,
Und vor seinem Thore breitet
Es den schwarzen Fittig aus.

Die Heere stehen lautlos da und zittern,
Denn in dem Hause wohnt ein theures Haupt;
Die Blume ist's von allen deutschen Rittern,
Die Eiche, die in Sturm und Ungewittern
Die Kränze still um's Vaterland gelaubt!
Doch so viele Händ' und Blicke,
Alle himmelwärts gestellt,
Zimmern eine hohe Brücke,
Und den Gott erreicht die Welt.

Jäh stürzet, wie die Schlang' im Ringelschwunge,
Das Ungethüm in das geliebte Haus:
Die Pulse stocken, es erstarrt die Zunge,
Und das Entsetzen stürzet mit dem Sprunge
Des Drachen mitten in das Volk hinaus.
Ihn ergriff es, ach! den Einen,
Der mit ritterlicher Kraft,
Alle Deutschen, die da weinen,
Hat, ein Herrmann, aufgerafft!

Wenn Mitternachts in stiller Schlafesstunde
Die Glocke Feuer ausruft von dem Thurm,
So speyt sie aus verhängnißvollem Munde
Die Schrecken also in die Bürgerrunde,
Und jedes Herz erstarret so im Sturm;
Was das Element genommen,
Baut die Hand sich wieder neu;
Doch wie soll der wieder kommen?
Das Jahrhundert hat nur zwey.

Die Augen, die sich himmelan erheben,
Seh'n eine Frau'ngestalt jetzt in der Luft,
Vom Mantelkleid der alten Zeit umgeben,
Im Herrscherschmucke, auf den Knieen schweben;
Das Volk vernimmt es, was sie bethend ruft.
Sie nur kann es seyn, die jeder
Hat gefühlt, und keiner sah,
Die nur in dem Reich der Lieder
Annoch lebt: Teutonia.

Sieh, Herr und Gott, die wehrgeschmückten Schaaren,
Die an den Feuerwagen sich gestellt,
Womit den Leichenbau von zehen Jahren
Zu Boden du im Augenblick gefahren,
Und aus der Kette losgesprengt die Welt!
Wie es Mannen ziemt und Rittern,
Standen sie in Tod und Noth;
Aber Eines macht sie zittern:
Die Gefahr, die Einem droht!

Die Völker sieh, die schreckerfüllt, mit Zagen
Die Hände zu dir falten, Ewiger!
Und unter allen siehst du keine ragen,
Von der nicht Er die Kette abgeschlagen,
Sonst wart ihr mit einander, Du und Er!
Und jetzt soll die Hand erlahmen,
Die aus Heer und Volk hervor
Dein Gericht und deinen Nahmen
Schrieb auf Babels Wand und Thor!

Mich sieh, die alte Völkermutter, knieen!
Mit allen Kindern geht sie zum Gebeth!
Wird das Jahrhundert einen Sohn erziehen,
Wie dieser da? Ach, solche Lorber blühen
Nur wieder, wenn die Welt zu retten steht!
Ja ich fühl's mit Stolz und Wehmuth,
Keiner war, wie dieser ist!
Er ist dein und mein, die Demuth
Hat in ihm die Kraft geküßt.

Das ist die Kraft von Gott, die alle Scharen,
So jene, die aus Moskau's Feuerbrand
Wie, die aus Schlaf und Knechtschaft aufgefahren,
Mit denen auch, die schon im Grabe waren,
Als einen Blitzstrahl faßte, hielt und band;
Schlug die Fesseln ab vom Volke,
Um Nabuhudonosor,
Und wie die entladne Wolke
Trat zurück — und Gott ließ vor.

Das ist die Demuth, auch von Gottes Gnaden,
Die in und auf die Brust sich Kreuz und Stern
Nicht als des Ruhms bedeutungslosen Schwaden
Nein, als das hohe Zeichen hat geladen;
Daß er der Feldherr und der Knecht des Herrn!
Nicht damit zur Schau gefahren
Ist er je vor Volk und Land,
Nur auf Gott und seine Scharen
Wies sein Aug' und seine Hand.

Drum trag, o Herr, das süße Wort: Genesen,
Nur dießmahl in die Tafel deines Haushalts ein;
So viele Augen zahlen, die es lesen!
Im Krieg ist er dein Feldmarschall gewesen,
O laß ihn auch des Friedens Zeugen seyn.

Sprach's, und schwand; mit ihr vom Volke,
Von dem Fürsten die Gefahr;
Und der Stern brach durch die Wolke,
Der bey Leipzig mit ihm war.

Dr. Aloys Weißenbach.

Salzburg den 30. Jänner 1817.

Leopold Graf von Berchtold.

Welcher Nahme hätte heiligere Rechte, in unseren, vorzugsweise durch die herrlichsten Bestrebungen der Wohlthätigkeit geschmückten Tagen ausgesprochen zu werden, als der Nahme Berchtold? — Einem altadeligen aus Österreich gebürtigen, in den Stürmen der Reformations- und Bürgerkriege treu erfundenen Geschlechte entsprossen, das sich eben unter den Ferdinanden in Mähren, vorzüglich aber in Böhmen ausbreitete, wurde Graf Leopold Berchtold, Freyherr von Ungarschitz zu Straz in Böhmen am 19. July 1759 geboren. Sein Vater war Prosper Anton, Graf von Berchtold, seine Mutter Therese Freyinn Peterswaldsky von Peterswalde, Frau auf Buchlau, verwitwete Freyinn Ottislaw von Kopenitz.

Der Piarist Hieronymus Artzt war sein erster Lehrer. Die philosophischen und juridischen Studien hörte er theils in dem damahls zu Ollmütz bestandenem Convicte, theils zu Wien in der Löwenburgischen Akademie mit vielem Fleiße und nicht geringem Fortgang; 1773 und 1774 erhielt er nach einander die akademischen Grade des Baccalaureats und des Magisteriums. 1775 trat er als Conceptspraktikant beym Ollmützer Kreisamte in wirkliche Dienste, schon 1779 wurde er substituirter Kreishauptmann zu Iglau, dann aber zum Gubernium und zur Commerzbehörde in Triest bestimmt, da ungemeine Kenntniß des Handels und sämmtlicher Handelswege, und ein überaus glücklicher Speculationsgeist ihn von der frühesten Jugend auszeichneten. Dieser kam ihm auch ungemein zu Statten bey seinen vielen Reisen durch drey Welttheile. Bis zu seiner Heirath und bis zur Beerbung seiner Tante besaß er nähmlich kein dazu hinlängliches eigenes Vermögen. Er hätte mit seinen geringen Einkünften diese großen Auslagen nie bestreiten können, hätte er sich nicht, um dem edlen und großen Hange genug zu thun, als Voyageur für mehrere große Handelshäuser brauchen lassen, und durch äußerst zweckmäßiges Escomptiren und Verkauf der Papiere von einem Platze auf den anderen, beträchtliche Summen erworben.

Seine Reisen begann er im Winter von 1780 bis 1781. Er ging zuerst nach Venedig, Mayland, Turin, Florenz, Rom, Neapel, Palermo, Messina, sah den Ätna und den Vesuv, und verweilte auf dem Felsen von Malta, auf Creta und Candien. Der Großherzog von Toscana und nachherige

Kaiser Leopold ernannte ihn während seiner längeren Anwesenheit in Florenz, wo sich jener Vater seines Volkes sehr viel über seine neuen Rettungsanstalten, über seine staatswirthschaftlichen und legislatorischen Ansichten, mit dem obgleich jungen Berchtold unterhielt, zum Zeichen seiner Achtung und Zufriedenheit, zum Commandeur des toscanischen Stephansordens.

Im Jahre 1783—1786 durchreisete er ganz Frankreich, von Marseille bis Calais, von Hüningen bis Brest. Die nächstfolgenden drey Jahre verweilte er in den brittischen Inseln, und beynahe die Hälfte dieser Zeit in London — auf dem Markte der Welt. Zu gleicher Zeit der Howard, und der vielgereiste Hugh von Trautwangen Österreichs — und im nähmlichen Augenblicke der entschlossene, gewandte und glückliche Kaufmann. In dem Todesjahre des großen Joseph ging er nach Spanien, bereisete alle Königreiche desselben, eilte 1792, kurze Zeit nach dem Regierungsantritte des jetzigen Monarchen, nach Portugal und den canarischen Inseln. — Die furchtbaren Kriegesjahre 1794, 1795, 1796, 1797 brachte er in Asien und Afrika zu. Dreyzehn Jahre in Europa, vier Jahre im Süden und Osten der Erdkugel, unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten zu Land und zur See, welche er 44mahl durchschnitt, von den Stürmen, von der Pest, von anderen furchtbaren Epidemien, von reißenden Thieren, von Räuberbanden und Meuchelmördern bedroht, aber immer und unauslöschlich die heilige Gluth im Busen, Menschenelend in allen Abstufungen der Cultur und der Verwilderung kennen zu lernen! — Zu Smyrna und Aleppo, wohin ihn Handelsgeschäfte geführt hatten, lernte er das nimmersatte Ungeheuer der Pest an seiner Wiege kennen. Er that dort in einigen Pestspitälern Krankenwärtersdienste, und verbreitete nach allen seinen Kräften das wichtige Schutzmittel der Öhleinreibung; 789 gab er zu London das Resultat seiner Erfahrungen: Essay to direct and extrud the inquiries of patriotic travellers. In Lissabon schrieb er seinen Versuch: Die Gränzen der Wohlthätigkeit gegen Thiere und Menschen zu erweitern, in deutscher Sprache, ließ ihn ins Portugiesische übersetzen, in der Hofdruckerey auflegen, und mehrere tausend Exemplare davon unentgeltlich vertheilen. Er ermunterte Fothergills und Poppes Preisschriften über die Rettung Ertrunkener vom Scheintode. Im Winter 1789 empfing ihn die human Society zu London auf eine so ausgezeichnete Weise, wie sie wohl noch keinem Deutschen, und überhaupt keinem Fremden widerfahren ist. Er wurde eines der thätigsten Mitglieder derselben. Ihm gebührt die Erfindung ihrer durch halb Europa bekannten Denkmünze mit der sinn- und bedeutungsvollen Aufschrift: Lateat scintillula forsan! Man weiß, welche Furcht, lebendig begraben zu werden, sich auf einmahl aller Gemüther bemächtigte; als erschiene der Tod nicht tausendmahl drohender, näher und wahrscheinlicher unter hunderterley anderen Gestalten, daß vom Fürsten bis zum Taglöhner, der Verordnungen und Vorsichten hierüber kein Ende war. Da schrieb Berchtold 1791 seine kurzgefaßte Methode, alle Arten der Scheintodten wieder zu beleben. Tausende von Exemplarien vertheilte er unentgeltlich, und besorgte die Übersetzung in die meisten lebenden Sprachen Europa's. — So wie die wohlthätigen Vereine Englands, eben so zeichnete auch die französische Nationalversammlung jenes menschenfreundliche Werk aus.

Am Ende des Märzmonaths 1797 kehrte er über Constantinopel, Siebenbürgen und Ungarn nach Mähren zurück. Im September 1797 vermählte er sich mit der Brünner Stiftsdame Johanna Gräfinn von Magnis, von welcher noch zwey hoffnungsvolle Söhne, Sigmund und Anton, leben. Seiner Mutter Schwester, Eleonore Herrinn von Peterswaldsky, Freyinn von Peterswalde, die schon zur Begründung dieser Ehe mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt gewirkt hatte, ließ Berchtold, da sie am 15. Juny 1800 starb, als ihren Universalerben, insonderheit ihrer alten Burgherrschaft Buchlau und Zderawitz in Mähren, Hradischer Kreises.

Berchtold war der Stifter der Humanitätsgesellschaft in Mähren, dotirte sie zum Theile, und versah sie mit den nöthigen Apparaten zur Menschenrettung. Doch bald erlag sie, wie alle übrigen, geheime oder Privatgesellschaften dem argwöhnischen Geiste einer factiösen Zeit, nothgedrungenen, und darum für den Augenblick weisen Maßregeln. Nicht minder leistete er für die Prager Humanitätsgesellschaft; am rechten Ufer der Moldau prangt das auf Berchtolds Kosten erbaute Rettungshaus für Scheintodte, das erste im österreichischen Kaiserstaate, der würdige Gegenstand der lebhaftesten Theilnahme, der ungeheuchelten Bewunderung so vieler Fremden. Von den Struve'schen Hülfstafeln, von den Tabellen über die Gefahren, die der Gesundheit der Handwerker drohen, ließ er mehrere tausend Exemplare unentgeltlich vertheilen. Er setzte einen Preis auf das beste Lehrbuch der Humanität, und es lag in seinem Plane, an der Carl Ferdinandeischen hohen Schule in Prag, auch eine beständige Lehrkanzel für Menschenliebe und Menschenrettung zu stiften. Sein geräumiges und bequemes Schloß im Markte Buchlowitz, am Fuße des Berges, wo seine Burg Buchlau thront, umstaltete er ganz zu einem allgemeinen Krankenhause, besoldete Ärzte, Krankenwärter und Religionsführer zum Trost und zum Unterricht, zur Pflege und zur Heilung. Auf den Straßen seiner Herrschaft aufgesteckte Tafeln, verkündigten allen erkrankenden Reisenden der Gegend dieser schönen Anstalt Daseyn, und die Zusicherung ihrer Aufnahme. Den Genesenen wurde statt irgend einer Vergütung der Handschlag abgefordert, sich des ersten hülflosen Kranken zu erbarmen, der ihnen vorkommen würde.

Als im Jahre 1808 Österreichs Heer und Volk eine glorreiche Begeisterung ergriff, für Freyheit und Selbstständigkeit, für Nationalehre, für sein altes geliebtes Kaiserhaus in den Kampf zu treten gegen den angemaßten Herrn der Welt, griff Berchtold auch nach dem Degen, gleich seinen ritterlichen Ahnen, und commandirte als Major und Oberstlieutenant im Landwehrbataillon. Der Kaiser Franz ernannte ihn zum Kämmerer und Commandeur des neu gestifteten Leopoldordens. Bey der Hungersnoth im Riesengebirge 1805 betrugen (vieler Wägen voll Nahrungsmittel zu geschweigen) sein eigene Gabe, und die von ihm in wenig Wochen gesammelten Beyträge 64672 fl. 47 kr.

Im zweyten Jahrgang des geschmackvollen Taschenbuches Aglaja gab der treffliche Dr. Weißenbach sein schönes Vorwort bey Eröffnung des Museums zu Salzburg, mit Recht betitelt: Echte Größe, dem Andenken Berchtolds gewidmet. Aber es wäre sehr zu wünschen gewesen, dieser schöne Aufsatz wäre von Verwechslungen frey geblieben. — Berchtold hat genug des Ruhmes, hat der schönen und edlen Thaten genug aufzuweisen, als daß er fremder Lorbern bedürfte. Hier finden sich mehrere herrliche Rückerinnerungen in dem Kranze von Berchtolds Bürgertugenden, die seinem treuen Verbündeten zu so manchem Großen und Edlen, dem Altgrafen Hugo Franz von Salm-Reifferscheid angehören, um siebzehn Jahre jünger als Berchtold; an eigentlich gelehrten Kenntnissen, an wissenschaftlicher Ausbildung, an erfinderischem Genie ihm überlegen, aber sein wahrer Zwillingsbruder an ritterlichem Sinne, in selbstverläugnender Aufopferung, in unermüdeter und unermüdbarer Gluth für das Gute, Gemeinnützige, für Wohlthätigkeit und Nationalcultur, Berchtold der Howard, Salm der Rumford Österreichs.

So (um nur ein einziges Beyspiel anzuführen) war Berchtold nicht der erste Beförderer der Schutzpockenimpfung in Mähren, sondern durch längere Zeit sogar ihr Gegner. Hier wird ihm zugeschrieben, was Mähren dem Grafen Salm verdankt. Erst, als sie in Mähren allgemein bekannt waren, überzeugte auch er sich von ihrer Wohlthätigkeit, und beförderte sie mit dem ihm eigenen, rastlosen Eifer. Bis zur Lächerlichkeit übertrieben und entstellt ist dort die Geschichte der Begnadigung der Rädelsführer der Meuterey unter der Hradischer Legion im Winter 1800 (nicht 1797), und zwar so, daß dadurch nothwendiger Weise ein schiefes Licht auf die österreichische Regierung fällt. Diese Unglücklichen hatten in Brünn scharfe Patronen gefaßt, Dummheit und Verführung hatte ihnen die Köpfe verdreht. Es entstand unter ihnen eine förmliche Meuterey, sie schoßen auf ihre Officiere, und nahmentlich auf ihren Hauptmann und Grundherrn, sie zerstreuten sich und liefen heim, wo man sie dann auffing, und sechs Rädelsführer hingerichtet werden sollten. So wie überhaupt an der Geschichte, wie sie dort steht, kein wahres Wort ist, und die seltsamsten Übertreibungen, die Nichtkenntniß allbekannter Dinge, insonderheit der Hofordnung mit einander wechseln, so werden aus diesen 6 Bauern, die ein im Soldatenstande unverzeihliches Verbrechen begangen hatten, das ihre Stupidität allein entschuldigen konnte, werden hier 60, sage sechzig hinzurichtende Familienväter gemacht. Was soll derjenige, der die Milde der österreichischen Regierung kennt, davon denken, wenn er auch im Texte buchstäblich wieder findet, was im Gedichte also lautet:

O blicke hin, das Strafschwert ist gezogen,
Und sechzig Väter steh'n auf dem Schaffot,
Und sechzig Mütter heben zu dem Bogen
Des Himmels ihre Säuglinge zu Gott;
Und das Entsetzen schreitet durch die Wogen
Des Volks, und alle Pulse drückt es todt
Und lautlos mit emporgesträubten Haaren,
Niobisch stehen die erstarrten Scharen!!!

Es war der protestantische Prediger Riecke in Brünn, der die Grafen Berchtold und Salm zu Begnadigungsversuchen für diese sechs Verirrten, aus denen ein sicherer Hanack der Schuldigste war, aufforderte. Die verewigte Kaiserinn Theresia, war auf Berchtolds Flehen, die Fürsprecherinn bey ihrem erhabenen Gemahl. Berchtold kam nach Brünn zurück voll Hoffnung, aber ohne Gewißheit. Den Abend vor dem bestimmten Hinrichtungstage, brachte ein Officier von der Wiener Garnison dem commandirenden General der Cavallerie, Grafen Baillet la Tour, den Begnadigungsbefehl binnen neun Stunden von Wien nach Brünn. Hiermit ist die ganze Scene am Schaffot irrig, und eine arge Lächerlichkeit; denn er wurde den Verurtheilten im Gefängniß, in der Caserne angekündigt.

Die Verwundeten aus des Erzherzogs Carl glorreicher Rettungsschlacht bey Aspern, betrachtete Berchtold als die Zierden seines Spitals, und wich kaum die Zeit aus den Krankensälen, die er bedurfte, um seine reichlichen Sammlungen für die verwundeten Krieger, für die durch Brand oder Plünderung verunglückten Opfer des Krieges zusammen zu bringen. Als er eben sein fünfzigstes Jahr zurückgelegt hatte, ergriff ihn über der Bemühung, einem Scheintodten Leben einzuflößen, ein bösartiges Lazarethfieber, und tödtete ihn am 26. July 1809 in dem der Burg Buchlau naheliegenden Badeorte Smrdawka. Wer unterschriebe nicht gern aus des herrlichen Tyrolers Weißenbachs tief empfundenem Gedichte:

Ich führe dich ins Land der Marcomannen,
Dort sollst du sie, die echte Größe, seh'n!
In ihre Paradiese sollst du schauen,
Und des Entzückens Thräne in sie thauen.

Dort wohnet still auf einem Ritterschlosse,
 Aus dem der Geist der Vorwelt dich umweht,
Ein Mensch, der höher als die Schlachtkolosse,
 Am Throne, wo sich Herzen messen, steht;
Der überall das Sanfte, Schöne, Große,
 Aus sich heraus in seine Kreise sät,
Unsichtbar wie ein höher Wesen, segnet
Er jede Menschenbrust, die ihm begegnet.

Vom Moldaustrom bis zu des Nils Gestaden
 Durchsteu'rte er den Völkerocean,
Der Menschheit Segen in sein Herz geladen,
 Und mit des Weisen Rüstung angethan,
Und legte dort, wie nun beym Stamm der Quaden,
 Die Schätze seiner Brust auf Zinsen an,
Auf Zinsen, die die armen Kamtschadalen
So richtig, als die britt'schen Banken zahlen.

Zwar hat er von der Wand der Pyramiden
 Der Hieroglyphen Räthsel nicht gelöst,
Natur hat größ're Räthsel noch hienieden,
 An denen sie die Geister rathen läßt,
Ihm hatte sie ein schöner Loos beschieden,
 Sie zeigte ihm das Gegengift der Pest,
Und in dem Land, wo keine Wolken regnen,
Gibt's tausend nasse Augen, die ihn segnen.

Auch auf die Fluren, die sein Schloß umkränzen,
 Begegnet dir sein Segen, blicke hin!
Als müßten ihren Herren sie zu kränzen
 Die Blumen liefern, siehest du sie blüh'n.
So werden Nahmen, die in Hütten glänzen,
 Gesegneter, als die im Golde glüh'n.
Wenn Marmormonumente längst verwittern,
Wird seines noch auf nassen Wimpern zittern.

Laßt mich, bevor wir von der Burg uns wenden,
 Den Blick erheben, Ewige, zu euch!
Vertrauet Schätze, und Gewalt nur Händen
 Den, die in diesen Mauern segnet, gleich!
Dann wird das Gold den Reichen nicht mehr schänden,
 Denn er ist edel, und der Arme reich,
Dann werden einmahl doch in unsern Welten
Statt voller Börsen, volle Herzen gelten.

Und nun — heraus da vor das Schloßthorgitter,
 Es halten Ebenbürtige Turnier,
Erschein, und öffne, unbekannter Ritter
 Vor unsern Schranken heute das Visier,
Der Sänger steht, die Hand an seiner Zither,
 Es horchet da ein schöner Kreis nach ihr,
Nur diesen Ruf; eh' seine Hand erlahme,
 Er ist ein Deutscher — Berchtold ist sein Nahme.

Der Generallieutenant, Graf Ludwig von Wallmoden, jetzt Oberbefehlshaber der Österreicher in Neapel.

* * *

Edles Gemüth, scharfer Verstand, kalter Entschluß und eine gewisse Gelassenheit, die sich wenigstens über das ganze äußere Handeln verbreitet, sind die Eigenschaften, die man sogleich beym ersten Anblicke Wallmodens wahrnimmt. Der Gang der Weltbegebenheiten, an welchen er seit vielen Jahren sowohl im Kriege als im Frieden, thätig Theil nahm, war in der Periode Napoleons für alle, die unter so vielartigen Umständen mit ihrer politischen Thätigkeit eine entschiedene Gegnerschaft gegen ihn behaupteten, zugleich eine Schule kluger Verläugnung und besonnener Ruhe. Wir finden auch in Wallmoden, die ohne Zweifel durch diese Schule geübte Geschicklichkeit, eine Menge von Rücksichten zu beachten und glücklich zu verarbeiten, für welche ohne diese Geschicklichkeit vielleicht nur noch das Mittel übrig bliebe, sich darüber hinauszusetzen.

Er faßt die Mängel und Hindernisse einer Sache desto schärfer auf, je weniger sein Verstand durch Bilder der Begeisterung gestört wird, die er wohl würdigt, erwägt und ehrt, aber nie willkührlich in sich hervorbringt. Er wird daher als Feldherr nicht leicht ein großes Unglück erleiden, noch ein erlittenes gleich unersetzlich glauben; aber im Gegentheile auch nicht leicht für zu große Wagnisse die sichere Eingebung fühlen; damit verträgt sich sehr gut die unerschrockene Tapferkeit, mit welcher er die Gefahr persönlich verachtet und sucht, sobald es einmahl zum Treffen gekommen ist. Er ist unterrichtet, hat äußerst viel Welt, und dabey doch eine edle Nachlässigkeit in unbefangener Freyheit, besitzt die angenehmste Gabe zu sprechen, doch mehr für die höhere Gesellschaft als für die Menge, die er weder verachtet noch ehrt, sondern seinem Wesen bloß fremd fühlt. Seine Ruhe und Mäßigung sind größten Theils ein Erzeugniß des Erlebten, und nicht ohne Beymischung des Überdrusses, den das vornehme Leben so leicht herbeyführt, und der Gleichgültigkeit, welche das Gefühl nicht sowohl tödtet als einschläfert. Haß und Neid kennt er nicht, und selbst sein Ehrgeiz, der nur auf das Wirkliche geht und durch Äußerlichkeiten nicht gereitzt wird, ist ohne Leidenschaft. Er macht nie mit Aufwand geltend, was er besitzt, und noch weniger sucht er den Schein dessen, was ihm fehlt.

Über die Beförderung des ungarischen Commerzes.

Ein gedrängter deutscher Auszug aus der ungedruckten lateinischen, im November 1809 geschriebenen Abhandlung des Herrn Gregor von Berzeviczy, vom Doctor der Philosophie, Carl Georg Rumy.

Nach Beendigung der einheimischen und türkischen Kriege im vorigen Jahrhunderte, wandte Kaiser Carl VI. alle seine Sorgfalt dahin, die österreichische Monarchie auf die ihr zukommende Stufe der Industrie und des Commerzes, ohne welche kein Staat aufblühen kann, zu erheben, die von ihm in guter Absicht ergriffenen Mittel und Maßregeln waren unglücklicher Weise nicht die besten. Sie hatten vorzüglich den Fehler, daß sie gegen die natürliche Beschaffenheit des Handels und der Industrie, welche von selbst und ganz frey aufkeimt, wächst und blüht, Gewalt und Zwang anwandten, und den Umfang der Industrie und des Handels zwischen zu enge Gränzen einschränkten. Kaiser Joseph II. suchte diese Methode, die er bereits vorfand, vervollkommnet anzuwenden. Durch seine berühmte Verordnung vom 27. August 1784 gründete er das Handelssystem, welches er füglich das Separationssystem nennen kann, weil dadurch die österreichische Monarchie von der Handelsverbindung mit dem übrigen Europa und von dem Welthandel abgesondert ward, und die verschiedenen Provinzen der österreichischen Monarchie von einander getrennt wurden. Da nähmlich Kaiser Joseph II., der sublimen Ideen so fähig war, und sie mit unverrücktem Auge festhielt, die Größe und Fruchtbarkeit seines Reiches in Erwägung zog, an die für den österreichischen Staat so vortheilhafte Eroberung türkischer Provinzen an der in das schwarze Meer sich ergießenden Donau, vielleicht auch an die Auferstehung des römisch-orientalischen Kaiserthums, welches vor der Unterjochung durch die Türken zu Constantinopel seinen Sitz hatte, dachte, und dabey die unmittelbare Verbindung der österreichischen Monarchie mittelst dieser türkischen Provinzen mit Asien und dessen ostindischen Waaren, die nun einmahl zu unseren Bedürfnissen gehören, nicht außer Acht ließ, faßte er die Idee, daß die österreichische Monarchie bey diesen Umständen sich selbst genügen könne, und einer ausländischen Handelsverbindung nicht bedürfe. Dieser Idee gemäß verwandelte er das bestehende Zwangssystem in das Separationssystem, kraft dessen er alle Handelsartikel verboth oder doch mit großen Auflagen beschwerte, welche die verschiedenen Provinzen, aus welchen damahls die österreichische Monarchie bestand, erzeugten oder doch erzeugen konnten, und glaubte dadurch zu bewirken, daß der Ausfluß des Geldes in das Ausland aufhören, und die bis jetzt vernachlässigten Manufacturen und Fabriken in der österreichischen Monarchie aufblühen würden. Diesen Zweck erreichte er allerdings, und da er die verschiedenen Provinzen der österreichischen Monarchie in folgendes Verhältniß brachte, daß Ungarn bloß rohe Naturproducte, die deutschen, belgischen und italienischen Provinzen aber Manufactur- und Fabrikwaaren erzeugen sollten, führte er zu diesem Ende die nöthigen Dreißigst-, Commerz- und Industrieverordnungen ein. Ungarn durfte also bloß diesen Provinzen seine Naturproducte verkaufen, und von diesen allein Manufactur- und Fabrikwaaren kaufen. Diese Beschränkung hatte anfangs einen glücklichen Erfolg, denn die Neuheit der Sache, die geweckte Industrie, der Überfluß an Gold- und Silbermünze, spornten zum raschen Fortschritte an; Ungarn erhielt einen reellen Zuwachs an Naturproducten, in den übrigen erbländischen Provinzen mehrten sich die Manufacturen und Fabriken; daher kam es, daß dieses System so feste Wurzeln schlug, und so viel vermögende Privatpersonen, vorzüglich Wiener, durch dieses System ihr glänzendstes Glück gründeten.

Allein von der anderen Seite hatte dieses System viele andere nachtheilige Folgen; die auswärtigen Staaten bedienten sich desselben Rechtes, welches wir gegen sie in Ausübung setzten, und so wie wir ihre Producte und Waaren verbothen oder beschwerten, verbothen und beschwerten sie die unserigen. So wie der Ausfluß des Geldes durch das neue System aufhörte, hörte auch auf oder ward doch sehr verringert, der Einfluß desselben aus dem Auslande, die Handelsverbindung zwischen uns und den übrigen Reichen Europa's und der anderen Welttheile wurde durch dieses System ganz unterbrochen, und die österreichische Monarchie wurde dadurch von anderen Staaten ganz isolirt. Dieser erzwungene Zustand mußte durch gewaltsame Mittel erhalten werden. Daher unterhielt man an den Gränzen der österreichischen Monarchie, und selbst an den Gränzen der verschiedenen Provinzen derselben, ganze Scharen von Dreyßigern, Zollbeamten, Bereitern, Visitirern, zur Verhütung der Contrebande. Daher folgte von selbst ein Widerstreben gegen diese Maßregeln, Gewinnsucht durch Einschwärzen fremder Waaren, Betriegereyen und Bestechungen, gewaltsame Veränderungen des natürlichen Curses, Confusion und Verwirrung. Da Wien der Mittelpunct dieser Coordination war, bedienten sich die Wiener derselben, um einträgliche Privatspeculationen zu machen, welchen sie nicht selten das Wohl ganzer Provinzen aufopferten. Das Separationssystem war in seiner Wirkung ganz anders beschaffen, als es auf dem Papier vor den Augen des großen Kaisers schien. Dazu kam, daß Josephs Plane und Anordnungen durch seinen frühzeitigen Tod vereitelt wurden. Ferner ging durch den unglücklichen Ausgang der französischen Kriege ein großer Theil der österreichischen Provinzen verloren, die klingende Münze verschwand, in Folge so ungeheuerer Anstrengungen, mußte unausbleiblich die Staatsschuld und die Masse des Papier-

geldes gar sehr steigen, alle Preise in die Höhe schnellen und Theuerung erzeugen in vielen der wichtigsten Bedürfnisse.

Deßwegen muß man aber den Muth nicht sinken lassen. Die österreichische Monarchie, und vorzüglich ihr Hauptbestandtheil Ungarn hat noch hinlängliche, bisher unentwickelte Kräfte nicht bloß zu ihrer Erhaltung, sondern auch zu ihrem Emporblühen, Gold und Silber macht nicht allein den Nationalreichthum aus. Dieser besteht eigentlich in der Quantität und Qualität der Natur- und Kunstproducte, in einer zahlreichen Bevölkerung, im Wohlstande der Einwohner, im blühenden Handel und Industrie. Die aus Gold und Silber geprägte Münze von gutem Schrot und Korn ist das beste Maß, der beste Repräsentant des Preises und Werthes der Sachen, die große, durch den ganzen Erdtheil verbreitete Geldmasse fließt von selbst dahin, wohin sie durch die Quantität und Qualität der Producte gezogen wird, wenn nur alle Hindernisse aus dem Wege geräumt sind. Setzen wir, daß eine Pußta von einer Quadratmeile an der Theiß durch Weide und Heu jetzt tausend Ochsen und zweytausend Schafe ernähre, und nehmen wir an, daß dasselbe Prädium durch Industrie so cultivirt sey, als es nach der Beschaffenheit seines Bodens cultivirt werden kann, und wir werden auf demselben außer eben so vielen Ochsen und Schafen, noch eben so viele Pferde, eben so viele Kühe, eben so viele Schweine, eine Menge Gänse, Enten und Hühner, ferner Äcker, Wiesen, Gärten, Weingärten, größere und kleinere Dörfer, und in denselben 2 bis 3000 Landleute, Handwerker, Fabrikanten, Handelsleute haben, welche Einwohner ihr Vaterland um so mehr lieben werden, je besser ihr Loos seyn wird. Welcher Zuwachs! dieß sind Nationalreichthümer.

Dieses Separationssystem, dessen Beybehaltung durch diejenigen betrieben wird, die sich aus diesem Unglück bereichern, besteht leider noch. Es ist mit einer solchen Menge von Dreyßigstverordnungen beschwert, daß die Tabellen allein einen großen Haufen ausmachen. Seine k. k. Majestät konnte bisher bey den vielen schweren Sorgen ihrer Regierung ihre väterliche Fürsorge unmöglich auf diesen wichtigen Theil des allgemeinen Wohls verwenden. Bey der Fortdauer dieses Separationssystems konnte daher der König auch nicht den gerechten und gesetzmäßigen Forderungen und Wünschen der ungarischen Reichsstände entsprechen, sondern er ertheilte bloß auf den ungarischen Reichstagen in den Jahren 1802 und 1807 Particularresolutionen. So lange dieses Separationssystem fortdauert, bleibt die Emancipation Ungarns aufgeschoben.

So wie die Idee und der Zweck Josephs II. bey dem Separationssystem nützlich war, so ist dagegen, da Joseph II. sein Werk nicht beendigte, und dasselbe vielmehr ganz scheiterte, und da sich die Umstände seit jener Zeit ganz geändert haben, jetzt dieses System nicht nur unanwendbar, sondern auch schädlich. Jene vorübergehende gute Wirkung, die es haben konnte, hat es bereits verschafft; jetzt ist nur der schädliche Theil desselben zurück, und es sollte daher billig den jetzigen Bedürfnissen gemäß, einem nützlicheren und besseren Systeme Platz machen. Wenn jetzt Kaiser Joseph II. leben würde, so würde er gewiß das Sepgrationssystem aufgeben, so sehr er auch für dasselbe eingenommen war, so wie er während seiner Regierung auch manche andere Plane aufgab.

Seit einer Zeit hat sich der Zustand der österreichischen Monarchie sehr geändert, die belgischen, italienischen, und einige deutsche Provinzen und das Littorale wurden abgetreten, und dadurch wird die Einschränkung durch das Separationssystem desto enger und verderblicher, die Impopulation ist durch die langwierigen Kriege sehr vermindert worden, es ist fühlbarer Mangel an Arbeitern; die inneren Kräfte des Staates sind erschöpft, die Monarchie bedarf der Erhohlung, und diese wird sich vorzüglich im Commerz und in der Industrie finden. Wenn auch sonst seit jener Zeit nichts Nachtheiliges erfolgt wäre, als die nothwendiger Weise so bedeutend vermehrte Menge des Papiergeldes, so würde dieß allein hinreichen, ein Bewegungsgrund zu seyn, um das Separationssystem fahren zu lassen, denn es gibt keine gelindere, gerechtere, ehrenvollere und heilsamere Heilung der gefährlichen Krankheit der Überschwemmung mit Bankozetteln, als die Freyheit der Industrie und des Handels. Jetzt sind die Manufacturen im österreichischen Schlesien, in Mähren, Böhmen, Österreich, nicht im Stande die einheimischen Bedürfnisse zu decken, ungeachtet sie aus Mangel an Concurrenz größten Theils nur oberflächlich die Waaren verfertigen, und dennoch die schlechtesten Waaren für sehr hohe Preise verkaufen. Die ungarischen Naturproducte, die in Überfluß und von der größten Güte erzeugt werden, bleiben diesen Manufacturen und Fabriken zu Gefallen, größten Theils ungenützt liegen, und gehen zum unberechenbaren Schaden der ganzen Monarchie verloren. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient der bisher, wie es scheint, übersehene Umstand, daß die auswärtigen Reiche, des Rechtes der Repressalien sich bedienend, unsere Producte in gleichem Grade verbiethen, in welchem ihre Producte bey uns verbothen sind, so daß die Entschuldigung, die Ausfuhr der ungarischen Producte werde an den Dreyßigstämtern nicht erschwert, ungültig ist, indem die Ausländer durch unser Separationssystem gezwungen werden, die ungarischen Producte zu verbiethen. Die Ausfuhr unserer Producte wird jetzt verbothen oder erschwert sowohl an unsern, als an den ausländischen Dreyßigstämtern, an un-

fern, damit die deutschen erbländischen Provinzen die ungarischen Producte um einen wohlfeilen Preis kaufen können, an den ausländischen Zollämtern deßwegen, weil die ausländischen Producte zur Begünstigung der deutschen Provinzen verbothen sind. Dieses System ist also ein wahres Monopolium, eine Einschränkung und ängstliche Restriction der Nationalactivität und des Nationalreichthums, es schadet dem Wohlstande des Reiches und der Macht der Monarchie, es nützt nur wenigen Privatpersonen. Die Aufhebung dieses schädlichen Systems wird verlangt von der nothwendigen Heilung der Staatswunden, und von der heiligen Staatspflicht, den Zuwachs des öffentlichen Wohls zu befördern. Ein liberaleres System der Industrie und des Handels in dem österreichischen Kaiserstaate würde außer vielen anderen Wohlthaten auch diese heilsame Folge haben, daß es die Einwanderung fremder Colonisten nach sich ziehen würde, und zwar nicht durch Einladung und Nöthigung, wodurch mit großen Versprechungen, Transportations- und Einrichtungskosten gewöhnlich nur die Hefen des Volkes hineingezogen werden, sondern jene freywillige Einwanderung, welche von rechtschaffenen, aber mit ihrem Loos aus was immer für Ursachen im Vaterlande unzufriedenen Familien unternommen wird, die durch die Leichtigkeit des Erwerbes, der Bequemlichkeit und des frohen Lebensgenusses in einem fremden Lande angezogen, ihre landwirthschaftlichen Kenntnisse, ihre Industrie, Handwerke, Künste und Wissenschaften in dieses Land verpflanzen, ohne daß diese Verpflanzung dem Staate etwas anderes kostet als die liberale Aufnahme der Eingewanderten. Da Nordamerika durch seine Industrie- und Commerzfreyheit und durch die Einwanderungen innerhalb 25 Jahren seine Impopulation und seinen Nationalreichthum verdoppelte, so kann man diesen Zuwachs auch für Ungarn und den ganzen österreichischen Kaiserstaat berechnen.

Sollte jemand glauben, es sey nicht nöthig, der Industrie und dem Commerz in dem österreichischen Kaiserstaat einen Zuwachs und eine Anspornung zu verschaffen, da beyde in den letzten Jahren ohnehin vielleicht nur zu sehr blühten, so bitte ich ihn zu bedenken, daß diese Thätigkeit hervorgebracht worden sey durch eine ungeheuere Kraftanstrengung, durch immerwährende Kriege und Kriegsrüstungen, durch die große Vermehrung des Papiergeldes durch einen täuschenden Schein von Reichthümern, und durch eine schwindelnde Speculationssucht; nach verschwundener Kriegsgefahr, nach dem Aufhören dieser fieberhaften Exaltation kann nichts anders als Asthenie und Unthätigkeit erfolgen, und wenn diese nicht durch eine liberalere Nationalactivität überwunden werden sollten, werden die Lebenskräfte des Staates sich mindern.

Ich will nichts sagen von der Gerechtigkeit und Gesetzmäßigkeit der Forderung Ungarns um Industrie- und Commerzfreyheit, da sie erwiesen, unbezweifelbar, constitutionsmäßig, öffentlich anerkannt ist, und in Büchern, durch die öffentliche Meinung, und in den Reichstagsacten laut proclamirt wird.

Doch ist der Vorschlag eines Systemes der Commerz- und Industriefreyheit nicht so zu verstehen, als wenn diese in Lizenz ausarten sollte. Wenn alle Staaten die Freyheit des Handels adoptiren würden, so würden sie gewiß jenen Gipfel des Nationalreichthums, der Entwickelung ihrer Kräfte, des Zuwachses an öffentlichem und Privatwohlstande erreichen, welchen ihnen die gute Mutter Natur bestimmte, die kein Land so ganz vernachlässigte, daß es nicht bey hinzukommender Industrie und Cultur zum Wohlstand gelangen könnte. So wollte es nähmlich die weise und gütige Vorsehung Gottes, daß jede Nation, jede Provinz, ihre eigenthümliche Subsistenzweise, ihren besonderen Überfluß an einigen Producten habe, damit durch den Überfluß der einen Nation und Provinz dem Mangel der anderen abgeholfen, und durch diese Verschiedenheit in den Theilen, und Harmonie in dem Ganzen, die wechselseitige Verbindung der Staaten und Völker von der Nothwendigkeit selbst eingeleitet werde. Allein der Mißbrauch des Industrie- und Handelszwanges, welcher in jenem barbarischen Zeitalter der Völkerwanderung begann, und von jener Zeit an aus verschiedenen Ursachen unterhalten wird, hält noch die Staaten gefesselt. Wegen der angemaßten Herrschaft des Weltmeeres und wegen des Monopols des indischen Handels wird gegenwärtig ein hartnäckiger Krieg zwischen den Engländern und Franzosen geführt. Europa kennt zwar das Princip der Commerzfreyheit in der Theorie öffentlich an, allein in der Anwendung desselben kämpft es noch mit verschiedenen Schwierigkeiten, dasjenige Reich, welches dieses System zuerst in Ausübung bringen wird, wird den größten Antheil an einem unbezweifelbaren Gewinne haben, allein dieses System kann nicht anders in Wirksamkeit gesetzt werden, als mit Mäßigung, langsam ausharrender Beständigkeit, wechselseitigem Verständniß mit den Ausländern, vermöge dessen durch Commerztractate so viel bewilligt wird, als man gegenseitig erhält. Daraus erhellet, daß Commerztractate durchaus nöthig sind, und ohne großen Nachtheil nicht vernachlässigt werden können.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 21. und Montag den 24. März 1817.

(35 und 36)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

21. März. Herzog Friederich von Österreich verhilft dem Papst Johann XXIII. auf der Costnitzer Kirchenversammlung zur Flucht nach Schafhausen und geräth darüber in Bann und Acht (1415). — Erzherzog Carl schlägt Jourdan bey Ostrach (1799). — Der Erbprinz von Parma erhält das Großherzogthum Florenz — als Königreich Etrurien (1801). — Der englische General Abercromby siegt und fällt bey Alexandria gegen Menou (1801). — Der Herzog von Enghien zu Vincennes erschossen (1804).

22. Ankunft Pius VI. in Wien (1782). — Die Engländer erobern Martinique (1794).

23. März. K. Mathias Allianz mit Pohlen (1613). — Revolution in Pohlen. Kosziusko erhält das Obercommando der Armee. — Zwey Tage darauf rücken die Russen in Warschau, die Preußen in Krakau ein (1794). — Massena siegt bey Tarvis und dringt in Kärnthen (1797).

24. K. Alexander folgt seinem Vater Paul auf dem russischen Thron (1801).

25. März. Glänzender Sieg Erzherzogs Carl über Jourdan, bey Liptingen und Stockach (1799). — General Loudon wird bey Taufers überfallen und geschlagen (1799). — Definitivfriede zwischen Frankreich, Spanien, der batavischen Republik und England (1802) zu Amiens, nur ein Jahr dauernd. — Die Festung Sweaborg ergibt sich an die Russen (1808). — Wiederausbruch des Krieges zwischen Rußland und der Türkey (1809). — Die Hauptarmee der Alliirten erkämpft unter Fürsten Carl Schwarzenberg bey Fere-Champenoise einen herrlichen Sieg (1814).

Das Grün.

Wohl bin ich Grün so herzlich hold,
Wohl lieb' ich's mehr als rothes Gold,
Als Perlenschmuck und Edelstein,
Wohl will ich Sang und Lob ihm weih'n.

Mit frischem Grün schmückt die Natur
Im heitern Lenz die Blumenflur,
Auf der bey Mondes Silberglanz
Sich lustig kreist der Elfen Tanz.

Mit grünem Lorber wird umlaubt
Des gottbegabten Sängers Haupt; —
Des Kriegers ritterliche That
Lohnt überreich des Lorbers Blatt.

Wohl kenn' ich einen Leichenstein,
Umdämmert grün, im Eichenhain,
Umsäuselt leis' vom Wiederhall,
Wenn einsam klagt die Nachtigall.

Dort Körners heil'ge Asche ruht,
Der deutsche Kraft und deutschen Muth
In Deutschlands Söhne weckend sang,
Und sinkend noch für Deutschland rang.

Die Hoffnung, die im Schmeichelstraum
Uns schauen läßt des Himmels Raum,
Uns oft versüßt des Lebens Müh:
Ein grün Gewand bekleidet sie.

Mein' Lieb entzückt des Schönen viel
In Regenbogens Farbenspiel,
Doch lobt sie mehr das sanft're Grün,
Was Blau und Purpurroth umglüh'n.

Umwallt vom grünen Brautgewand,
Smaragdnen Ring an weißer Hand,
Grün Myrthenkranz im schwarzen Haar,
Schwört Lieb mir Ja! beym Traualtar.

Wohl bald trug ich ein schwarz Gewand,
Bald Goldring brach an weißer Hand,
Nicht Myrthe, — Rosmarin im Haar,
Deckt Liebchen blaß die Todtenbahr.

Wohl pfleg' ich nun auf Liebchens Gruft
Schön Immergrün und Quendelduft,
Und Rosmarin und Myrthenreiß,
Und Rosen roth, und Rosen weiß.

Es weilt nun feucht mein Auge viel
An Regenbogens Farbenspiel,
Wohl seh ich Lieb im sanften Grün,
Was Blau und Purpurroth umglüh'n.

Wenn armes Herz bald nicht mehr schlägt,
Grün Rasenhügel kühl es deckt:
Kein Lieb mir nach, kein trauter Freund
Am grün bemoosten Grabstein weint.

Wohl schau ich Lieb in schön'rer Welt,
Ihr grün Gewand mit Licht umhellt,
Wie sie verklärt sich zu mir neigt,
Und lächelnd mir grün Palmzweig reicht.

Drum bin ich Grün so herzlich hold,
Drum lieb ich's mehr als rothes Gold,
Als Perlenschmuck und Edelstein,
Drum will ich Sang und Lob ihm weih'n.

Margarethe.

Österreichs Lerchen.

Seyd mir gegrüßt ihr Lerchen! heilig Zeichen
In meines Östreichs himmelblauem Schilde.
Wo ihr erscheinet, blüht das Reich der Milde,
Kein Aar kann euren Sternenflug erreichen.

Denn Eure Banner sind es, die nie weichen,
Die Liebe führt sie in des Kampfes Wilde,
Als Friedenswächter schützt ihr die Gefilde
Der freyen Welt, vor des Tyrannen Streichen.

Die Lerche schwebt gekannt durch alle Lande,
Von Teflis Au'n bis an des Ebro Strande,
Und jeder freut sich ihres süßen Schalles.

Doch muß — hört er der Lerchen Töne schweben,
Des Österreichers Herz sich stolzer heben,
Sie künden ihm ja: Östreich über alles!!

René.

Historisch-philologische Bemerkungen.

(Mitgetheilt von Dr. Rumy in Karlowitz.)

In der Bibliothek eines erhabenen Musenfreundes fand ich in Schlözers nordischer Geschichte folgende zwey interessante historisch-philologische Bemerkungen über Runa und Odin von demselben beygefügt, wegen deren Bekanntmachung durch den Druck ich um Erlaubniß bath, die mir auch mit der gewohnten Humanität ertheilt wurde. Da sie ganz neu und treffend sind, so dürfte ihre Mittheilung gewiß den Forschern der nordischen Geschichte und Sprachen willkommen seyn.

1. Runa, Rune.

„Mir scheint, Runa kommt von dem slavischen Zeitworte Rüju, izrüju aro, exaro, litteras, ser. Svinji riut Zemlya die Schweine wühlen die Erde durch. Auch das Wort Rovisch, bey unsern Sclaven Rowas 1) kommt von dem Zeitworte rüju. Die alten Slaven waren mit deutschen Völkern vermengt, und wer weiß, ob sie nicht Autochthonen jener Gegend 2) waren. Die alten Slaven haben auch Runen gehabt. Selbst das slavisch-cyrillische Alphabeth enthält noch jetzt manche Spuren von den Runen 3). Die Bedeutung der Runa als Geheimniß 4) ist eine viel spätere Idee, und muß viel später als der Nahme selbst entstanden seyn."

2. Odin, Odinus.

„Mir scheint, daß der Nahme Odin aus einer — freylich damahls noch sehr ungebildeten Idee des griechischen Wortes 'Ο Θεος-Deus, herzuleiten sey. Sie kann eben durch jenen Stamm dahin gedrungen seyn, bey welchem Odin als Person und Fürst der Sage nach figurirt. Man sage nicht gleich Kram der Etymologie! sondern man vergleiche nur, was anderwärts Ideen der einzelnen personificirten Gottheiten, oder nur der Geister, bey vielen rohen Völkern gewirkt haben, und noch zur Zeit wirken. Bekommen durch diese Idee manche Spuren der wahren Geschichte mehr Klarheit, so ist die Hypothese annehmbar."

Talleyrand.

Es gehört zu denjenigen Menschen, welche das Leben durch mancherley wechselnde Bestrebungen am Ende doch nur zu deutlicher Selbstsucht führt. Das wahre Gefühl für Freyheit, das ihn in früherer Zeit wirklich beseelte, war nicht

1) Auch magyarisch Rovas (ließ Rowasch) d. i. Kerbstock, von den deutschen in österreichischen Kaiserstaat hin und wieder bald Rowisch bald Rabasch genannt. R.

2) Nähmlich in Deutschland, wo der Nahme Runen aufkam.

3) Schwerlich rührt das slavisch-cyrillische Alphabeth vom heiligen Cyrill her, da es so viele Ähnlichkeit mit dem koptischen Alphabeth, das gleichfalls zum Theil aus dem Griechischen entlehnt wurde, hat. R.

4) Diese Bedeutung nimmt auch Hr. Professor Rühs in seiner Geschichte Schwedens an, findet es aber gleichfalls wahrscheinlich, daß die Runen in Deutschland entstanden sind. Rune bedeutet, sagt er, etwas Geheimes, und scheint in allen germanischen Dialecten ein schriftliches Zeugniß ausgedrückt zu haben. R.

stark genug, um nicht den Begebenheiten zu weichen; eben so wenig Stand hielt das Vorbild vaterländischer Größe, das ihm unter Napoleons Herrschaft seine Dienstthätigkeit veredeln sollte, und das er andern und vielleicht sich selbst einzureden angenehm finden mußte; es blieb ihm zuletzt keine andere Triebfeder mehr, als sein persönlicher Nutzen, und so wurde er für diesen Zweck ein Diener der Bourbons, wie er vorher ein Diener Napoleons gewesen war. Der Eigennutz bildete sich bey ihm desto mehr als Geldgier aus, je mehr er früher den Druck der Armuth gefühlt hatte, und diese Sucht nach Geld blieb in ihm alleinherrschend, und bestimmt die Hauptrichtung seines Handelns. Die Art desselben hat viel von dem Wesen seines früheren Standes behalten, daher Verschlossenheit, ruhige Verstellung, schwerer Ernst und geistreiche gesellige Leichtigkeit, wie Alles dieß bey Leuten gewöhnlich ist, deren innerer Überlegenheit das äußere Auftreten ihrer Person nicht entspricht. Wie jedoch die Menschen, wenn sie aufhören sich von sogenannten schwärmerischen Ideen beherrschen zu lassen, diesen darum noch gar nicht entsagt zu haben brauchen, sondern sie nur nicht mehr allem Andern vorziehen, so neigt auch Talleyrand mit Vergnügen sich zu den Richtungen seiner Jugend, und hat inmitten alles Wechsels, so fern nur sein eigener Vortheil es erlaubte, für die ersten Revolutionsideen eine starke Vorliebe bewahrt, die ihn auch oft in äußeren Handlungen und Urtheilen leitete. Auf gleiche Weise ist er auch so lange als möglich ein Freund seiner Freunde, mit aufrichtigem Herzen, das schwer zur Verläugnung zu bringen ist; eben so ein beharrlicher Begünstiger der Schriftsteller und Gelehrten, die er unter allen Umständen für sich zu gewinnen und zu erhalten gesucht hat. Die große Übersicht und Zusammengenommenheit seines Geistes, die Richtigkeit seines Blickes, und die kundige Erfahrenheit im großen Gang der Geschäfte würden ihn an seiner jetzigen Stelle bedeutender machen, wenn nicht die Achtung der Bessern ihm gänzlich entzogen, und sein verstecktes und ränkesüchtiges Wesen selbst den Bourbons zweydeutig wäre. Er arbeitet wenig und ungern, und sein größtes Talent besteht darin, Andere arbeiten zu machen; selbst bedeutende Männer weiß er in dieser Hinsicht seinen Zwecken glücklich unterzuordnen. Er versteht besser die auf seiner Seite wirkenden Menschen, als die ihm gegenüberstehenden zu gebrauchen. Als kalter Beobachter läßt er sich in seinem scharfen Urtheil durch nichts irren, keine Leidenschaftlichkeit stört ihn, auch kein Haß, keine Rachsucht, die ihm ganz fremd ist, keine Eigenschaft imponirt ihm, und es bliebe gegen ihn wenig zu machen, wenn er nicht die Entscheidung der Waffen scheute, und das Geld liebte.

Die Schweden vor Brünn.

(Fortsetzung der Aufsätze dieses Archivs im Jännerheft 1816. Nr. 1, 5, 11, Februar 17. und 19. Zu vergleichen ferners hiermit, Octoberheft Nr. 123 über den Abt von Lilienfeld, Cornelius Strauch; dann Jahrgang 1811 Nr. 40 aus den Papieren Torstensohns. — Gütigst mitgetheilt aus den reichen diplomatischen Schätzen Sr. Excellenz des Herrn Grafen Anton Friedrich Mittrowsky, Gouverneurs und Landeshauptmanns in Mähren und Schlesien).

Leopold Wilhelm.

Seine kais. Maj. General über dero Armaden.

(An Souches).

Lieber Getreuer. Bey vns ist der vom dir anhero geschickter Edelmann Johann hietzer und hauptmann Diemmandstein glückhlich ankhommen. Welcher vns den Statum der Stadt Brünn eröffnet, und zugleich neben deinen Beeden Schreiben, die ihnen mitgegebenen Puncta überliefert, welche Wir gnädigst vernohmben, auch dieselbe darauf dergestalt gnädigst verbeschaiden, wie Sie dir ein solches hinterbringen werden.

Was aber die gebettene Abforderung deiner Persohn bedrifft, können Wir vns die Zeit über selbige nicht resolviren, bis Wir zu forderst sehen Wohin das Werkh weiter ausschlagen möchte, nach welchen Wir dann deines Verhaltens halber Unser gnädigste erkhlerung dir zuschicken, auch nicht unterlassen werden, solche anordnung zu thuen, damit deine Bagage, am einen solchen Orth untergebracht werde, allwo Sie sicher stehen und die Lebens Mittel erhalten können. Welches Wir dir in Antwort gnädigst nicht verhalten wollen, und verbleiben dir mit Gnaden jeder Zeit wohl gewogen. Geben zu Mölckh den 6. Septembris 1645.

Leopoldt Wilhelmb.

Ad Mandatum Seren. Dni. Archi Ducis Proprium.

Johann Wilstockh m. p.

* * *

Schreiben von Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht abgangen untern Dato im Feldtläger bey Eyingen den 11. Octobris 1645.

Leopold Wilhelmb.

Lieber Getreuer, Wir haben dein Schreiben von 21. Octobris zurecht erhalten, und was du in ein und anderen Berichtest nach Nothdurft Verstanden, Bevor ab, wegen der hier und wieder im Landt herumb vagirenden Partheyen, so du an dich zu ziehen vermeinest, derentwegen, dann und weilen wir es auch für Rathsamb erachten, dir hiebey ein Patent überschücken, Kraft dessen du dergleichen Partheyen an dich ziehen, und wohin du solche in Ihr Kays. Maj. Kriegsdienst Beförde-

rung am tauglichsten zu seyn erachtest abordnen mögest, in übrigen was die noch abgehende Requisiten anlanget, wollen Wir verhoffen, seither durch dem General Wachtmeister Zaradezkhy, alle gute Versehung werde geschehen seyn; So wird dich in Andworth errinnern wollen und sind dir übrigens mit Erzherzogl. gnaden wohlgewogen. Geben in Feldtläger bey Epingen den 11. Monaths Tag Octobris Anno 1645.

Leopold Wilhelmb.

* * *

Patent.

Wir Leopold Wilhelm, von Gottes gnaden Erzherzog zu Österreich, Röm. Kay. Maj. General über dero Armaden. Endtbitten allen und Jeden, geistlich und weltlichen Obrigkeiten Unterthanen, auch allen der Röm. Kay. Maj. hohen und niedern Befehligshabern und gemeinen Soldaten zu Roß und Fuß, unser Erzherzogl. Gnaet und alles guttes, und geben dennenselben hiemit gnädigst zu vernehmben. Demnach uns glaubwürdig fürkhombt, daß hien und wieder in den Marggrafthum Mähren sich Troppen und Partheyen befinden, welche zu höchsten schaden des Landes ohne habende Erlaubnus oder gewisse Commendanten herumb vagiren und grosse ungelegenheiten und Beschwähr uns lauviren thun. Also haben Wir hierauf, der Röm. Kay. Maj. Bestelten Obristen und Commendanten zu Brünn, Unsern lieben Getreuen Louys Rathy de Souches, Befehlich ertheilet, auch Macht und gewalt geben, dergleichen Partheyen und waß Besonsten von Soldaten hien und wieder in Landt zu handt bringen Khann, an sich zu ziehen, an der Röm. Kay. Maj. Kriegsdienste wie und wohin Es am nothwendigsten zu seyn wirdet, zu gebrauchen und anzuordnen, und Befehlen hierauf obvermeldten allen und Jeden, insonderheit wo dieselben angetroffen werden, ihme Obristen De Souches hierin alle Volgleistung zu thun, und was zu Ihro Kay. Maj. Khriegsdienst Beförderung gereicht, sich willfährig zu erweisen, daß gereicht uns zu großen Gefallen, und wir wollen es auch mit Ertzherzogl. gnaden zu erkönnen wissen. Geben im Feldtläger bey Eptingen den 11. Octobris Anno 1643.

Leopold Wilhelmb.

* * *

Schreiben von Ihro Hochfürstl. Durchlaucht abgegangen unterm Dato im Hauptquartier Öhringen den 27. Octobris 1645.

Leopold Wilhelmb.

Lieber Souches, demnach wir Euer in Beständiger Ritt. und Erhaltung der Stadt Brünn erwiesene Valor, und hierdurch erworbene hohe Merita, noch unentfallen seyndt, und ich die genige deiner vor andern gehrn zu belohnen pflege, welche sich bey Ihro Kay. Maj. und unseren hochlöbl. Ertzhauß durch ihre Ritterthaten, unterthänigst zu erkönnen geben, als habe ich in Ansehung vorgemeldter Eurer prästirten träflichen und erspriesslichen Kay. Kriegsdiensten sonderlich aber in Brünn bezeigten, lobwürdigen Hauptactionen, Euch vermög hierbey gehenden Patentz, und von Ihro Kay. Maj. und Commando habende Vollmacht und gewalts die obriste Feldwachtmeisterstell bey unser unterhabenden Kay. Armada in Ertzherzogl. gnaden hiermit conferiren wollen. Undt ob ich zwar nit weniger, auch zu einer immerwehrenden Gedächtnus Eures wohl Verhaltens und Versorgung Eurer angehörigen mit einen Landtgüttlein gleich gehrn versehen lassen wollte, so finde ich jedoch derzeit keine Mittel, wollet euch aber unterthänigst versichert halten, daß bey nächst erreignenden Confiscationen oder Lehensaperturen Ihr allen andern vorgezogen werden sollet. Nachdeme ich aber weitläufig vernohmben, alß ob ihr auf das Commando der Stadt Regensspurg ziehlet, so berichte ich Euch, daß selbiges vor einer gutten Zeit allbereit vergeben, und dannenhero schwehrlich eine Verenderung daselbst weggenohmben werden könne, werde Jedoch dahinn bedacht seyn, wie Euch in ein und anderen Bey erreignenden Conjuncturen geholfen werden möge, und verbleiben Euch mit Ertzherzogl. gnaden wohl beygethan. Geben in Hauptquartier Öhringen den 27. Octobris Anno 1645.

Leopold Wilhelmb.

* * *

Patent von Ihro Ertzfürstl. Durchlaucht abgegangen unterm Dato im Hauptquartier Öhringen den 27. Octobris Anno 1645.

Wir Leopold Wilhelmb, von Gottes gnaden Ertzherzog zu Österreich, Herzog zu Purgundt, Steier, Karnten, Khrain und Württenberg, Administrator des Hochmeisterthums in Preußen, Meister Teutschordens in Teutsch und Welschen Ländern, Pischoff zu Straßburg, Halberstadt, Passau und Ollmütz, Administrator der fürstl. Stifter berschFeldt, Murbach und Luders, Graf zu Tiroll und Grätz, Röm. Kay. Maj. Generalissimus über dero Armaden. Entbitten: N. Allen und Jeden deß heil. Röm. Reichs herrn Churfürsten, Fürsten geistlich und weltlichen Obrigkheiten, wie auch den Kay. und des heilligen Reichs Armaden zu gethanen hohen und niederen Kriegsofficieren und dem gesambten Soldatesca zu Roß und zu Fuß; was Nation würden Standes oder Wesens die seyndt, Unser Freundt und gut-

willige Dienst und geben Euer D. Ld. und euch hiemit für Dienst und gnädiglich zu vernehmben. Demnach wir vorgenohmben und angesehen die tröfliche gutte Dienst, welche Ihro Kay. May. undt Ld. von dero Bestelten Obristen und Commendanten in Brünn, Ludwig Rotterichen de Souches von etlichen Jahren hero, sonderlich aber, in hochrühmblichen Manutenirung der Stadt Brünn und Consumirung der feindlichen Macht daselbst getreue, willigst und gehorsambst geleistet seyen worden, und derselbe wegen seiner rühmlichen Qualitäten, und in der Militia erlangten Hauptsächlichen Experientz, noch fehrners prästiren wirdt und solle. Daß wir dannenhero und in Kraft unsers Generals von mehr Allerhöchster Ihrer Kay. May. und Commando habende Vollmacht und gewalt, ihme De Souches die obriste Feldt Wachtmeisterstell gnädigst conferirt haben.

Thuen solches auch hiemit und in Kraft dieses unseren offenen Patentz und wollen gnädigst, daß ermeldter De Souches von allen und Jeden, obbemeldten auch sonsten Menniglichen für einen Kay. Obristen Feldwachtmeister respectirt und geehrt, ihme auch der gebührende Gehorsamb erzeiget, und gleich anderen Obristen Feldwachtmeister die gewöhnliche Bestallung erfolget werden solle. Dessen zu mehrerer Bekräftigung Wir dieses mit aigener Handt unterschreiben, und mit unseren Secret oder Sigill corraboriren lassen. So geschehen im Hauptquartier Öhringen den 27. Monatstag Octobris 1645.

Leopold Wilhelmb m. p.

(L. S.)

Ad Mandatum Serenissimi Dni. Archi Ducis proprium.

Johann Widtmer m. p.

Tettenborn.

(Fortsetzung.)

In Königsberg wurde Tettenborn durch eine Rose am Fuß, die ihn in Folge der überstandenen Beschwerden und der strengen Kälte dieses außerordentlichen Winterfeldzuges befallen hatte, mehrere Tage im Bette gehalten. Zugleich waren auch wegen Weiterverfolgung der Franzosen allerley Bedenken eingetreten. Schon am Niemen hatten die Russen anfangs Halt machen wollen, dann sollte die Weichsel das unüberschreitbare Ziel seyn, indem man die Stärke und Überlegenheit, die sich gegen den eingedrungenen Feind gezeigt hatte, mit jeder weitern Entfernung von den russischen Gränzen wieder aufzugeben fürchtete. Allerdings waren die Truppen, mit welchen man dicht hinter den Franzosen nachgeeilt war, wenig zahlreich, und die übrigen noch weit zurückgebliebenen hatten auch ihrer Seits beträchtliche Verminderung gelitten. Die Franzosen hingegen waren nun ihren unermeßlichen Hülfsquellen wieder genähert, und in Deutschland im Besitz aller festen Plätze, unter deren Schutz sie ihre geretteten Heerestrümmer wieder sammeln und mit neuen Zuschüssen verstärken konnten. Alle diese Betrachtungen wurden jedoch überwunden, das Verderben des Feindes offenbarte sich mit jedem Augenblick vollständiger und verzweifelter, der Schrecken that, was den Waffen noch schwierig gewesen wäre; an Widerstand im offenen Felde war gar noch nicht zu denken. Unter diesen Umständen, zu welchen sich die lautwerdende Stimme des deutschen Volksgeistes, und die gute Aussicht diplomatischer Wirkungen gesellte, schritten die Russen in der geöffneten Bahn getrost vorwärts, entschlossen, das Ziel derselben in neuen Begebenheiten zu suchen.

In Folge dieser veränderten Ansicht erhielt nun Tettenborn, der inzwischen Oberst geworden war, von dem General Wittgenstein den Befehl, mit den ihm anvertrauten Truppen über die Weichsel zu gehen, und so weit vorzubringen, als die Umstände erlaubten. Tettenborn empfand hierüber so große Freude, und fühlte sich so glücklich der erste zu seyn, der seinen deutschen Landsleuten als Verkündiger der Befreyung von der Franzosenherrschaft erscheinen sollte, daß er ungeachtet seines Übels am Fuß unverzüglich von Königsberg aufbrach, und seinen Marsch über Konitz und Soldin bis zur Oder fortsetzte. Obgleich ansehnliche französische Truppenabtheilungen auf dem rechten Oderufer sich noch aufhielten, so beschloß Tettenborn doch ohne Bedenken den Übergang über diesen Fluß, um auf dem linken Ufer dem Feind keine Zeit zu neuen Maßregeln zu lassen, und die bereits getroffenen zu hintertreiben. In Wrietzen, wo der Übergang Statt fand, traf der Oberstlieutenannt Benkendorf, der Tettenborns Vortrab befehligte, ein westphälisches Bataillon, nahm dasselbe nach geringem Widerstand gefangen, und Tettenborn empfing gerade beym Übergehen über den Fluß als gutes Vorzeichen schon zwey eroberte Fahnen. Er rückte nun rasch gegen Berlin vor, welches der Marschall Augereau noch mit 10,000 Franzosen, ansehnlichem Geschütz 2c. besetzt hielt. Dieser sandte den General Poinsot mit etwa 2000 Mann bis nach Werneuchen, drey Meilen von Berlin, den Russen entgegen, um sie von der schon durch mancherley Stimmungen bewegten Hauptstadt abzuhalten. Die Franzosen hatten keine Reiterey, die Russen kein Fußvolk und so hatten beyde Theile mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, indem jene das freye Feld aufgeben, diese aber den Angriff der Ortschaften und Stellungen vermeiden mußten. Tettenborn, zu schwach gegen so bedeutende Macht etwas allein auszuführen, lud den General Czernitscheff, welcher noch jenseits der Oder war, zu einer gemeinschaftlichen

Unternehmung ein; dieser folgte der Einladung, ging über die Oder, und vereinigte sich mit Tettenborn bey Landsberg, indem dieser den General Poinsot bey Werneuchen durch einige zurückgelassene Posten über seinen Abmarsch getäuscht erhielt. Die verabredete Überrumpelung Berlins wurde jedoch durch ungünstige Umstände verzögert, und der Zufall brachte sie bloß theilweise zur Ausführung, so daß darin wenigstens zu sehen war, welch glänzender Erfolg die Unternehmung gekrönt haben würde, wenn sie gleich auf der Stelle ausgeführt, und mit ganzer Macht wäre unterstützt worden. Die Russen waren nicht lange in Pankow angekommen, als eine starke französische Recognoscirung anrückte, die Tettenborn an der Spitze einiger Kosakenregimenter zurückzutreiben eilte. Der Feind gerieth in Unordnung und suchte schnell das Thor von Berlin zu gewinnen; Tettenborn, in rascher Verfolgung bis dahin nachgedrungen, ließ die Wache am Thor theils niedermachen, theils gefangen nehmen, und sprengte mit seinen Kosaken unaufhaltsam in die Stadt, die bald nach allen Richtungen von Kosaken durchschwärmt, und unerwartet der Schauplatz kriegerischer Auftritte war. Tettenborn selbst rückte bis auf den Alexanderplatz vor, wo das Gefecht am hitzigsten unterhalten wurde. Die Überraschung war so groß, daß die Kosaken im ersten Augenblick gegen 500 Gefangene, viele Beutpferde ꝛc. einbrachten, und erst nach drey Stunden der Marschall Augereau vom entgegengesetzten Theil der Stadt mit gesammelter Truppenmasse vorrückte, und Tettenborn zum Rückzug genöthigt wurde. In Berlin waren gegen 8000 Mann Franzosen, einzelne Truppenabtheilungen standen schon vorher unter dem Gewehr, und auf mehreren Plätzen Kanonen aufgepflanzt, allein die Kosaken sprengten überall ungestraft durch, und die Bestürzung, die sie verbreiteten, wurde noch ungemein erhöht durch den lauten Jubel des Volkes, der unverhohlen ausbrach und sich jeden Augenblick verderblich auf die Franzosen zu werfen drohte. Doch weil es den Bürgern an einem Anführer fehlte und der eingedrungene Theil der russischen Truppen keine Nachwirkung erfolgen sah, so gewann Augereau Zeit und behauptete Berlin, wo er auch den General Poinsot wieder an sich zog. Das kühne Unternehmen, das auch in seinem Fehlschlagen höchst ruhmvoll und vortheilhaft blieb, kostete nur wenige Kosaken, die sich einzeln in den Straßen verirrt und zuletzt abgeschnitten fanden. Allgemein galt es für einen der glänzendsten Reiterzüge, und der Kaiser Alexander bezeigte seine Zufriedenheit damit durch Übersendung des St. Wladimir-Ordens.

Inzwischen war die französische Macht in Berlin durch die Trümmer, die der Vicekönig von Italien von der Oder zurückführte, verstärkt worden, und hielt das linke Ufer der Spree noch mehrere Tage besetzt, während welcher immerfort zum Nachtheile der Franzosen blutige Gefechte in der Nähe der Thore von Berlin vorfielen, wo die Kosaken die letzten Überbleibsel französischer Gardereiterey übel zurichteten. Dieser Zustand hörte nicht eher auf, als bis das erste russische Fußvolk über die Oder gegangen war, auf welche Nachricht die Franzosen theils nach Magdeburg, theils nach Wittenberg abzogen. Tettenborn rückte in Berlin ein, mit größtem Jubel von den Einwohnern empfangen; der General Czernitscheff ließ einen Theil seiner Truppen sogleich durch die Stadt dem Feinde nacheilen; andere russische Truppen unter den Befehlen des Generals Wittgenstein zogen gleichfalls ein. In Berlin mußte Tettenborn abermahls das Bett hüten, weil die Rose bey der schonungslosen Anstrengung wieder schlimmer geworden war. Dieß hinderte ihn jedoch nicht, mit rastlosem Eifer fernern Kriegsunternehmungen nachzuhängen. Schon früh hatte sich das Augenmerk der Russen auf Hamburg gelenkt; außer den militärischen Gründen, die einen Zug dorthin versuchen hießen, waren auch politische dafür vorhanden, worunter die Eröffnung der nächsten Verbindung mit England und die günstige Entscheidung Dänemarks zu den wichtigsten gehörten, und selbst die Wirkung, welche die Befreyung dieser großen Handelsstadt in St. Petersburg machen würde, kam sehr in Anschlag; die Stimmung der Hamburger war übrigens bekannt, so wie auch der Zustand der französischen Macht in jenen Gegenden, die der russischen Annäherung noch weit entlegen schienen. Dieser Zug nach Hamburg, in eine Entfernung von mehr als 30 Meilen von den Haupttruppen, hätte dennoch, so zweckmäßig und günstig er auch schien, schwerlich Statt gefunden, wenn nicht in Tettenborn zugleich der glücklichste Führer dazu vor Augen gewesen wäre. In ihm glaubte man alles dazu Erforderliche vereinigt zu finden; er erhielt seine Befehle und Instructionen, ein erlesenes Truppencorps von Kosaken, Dragonern und Husaren, nebst zwey Stücken leichtem Geschütz, und setzte sich mit diesen am 12. März von Berlin rasch gegen Hamburg in Bewegung. Ein schreckender Ruf, der die Zahl der Truppen ungeheuer vergrößerte, ging denselben voraus, die schnell hinter ihm nachfolgten.

Am 14. März traf Tettenborn in Ludwigslust ein, und bestimmte in einer kurzen Unterredung durch sein eben so kluges als entschlossenes Betragen den Herzog von Mecklenburg-Schwerin, sich auf der Stelle gegen die Franzosen zu erklären, der dadurch ein schönes Beyspiel gab, wie auch mindermächtige deutsche Fürsten da zu handeln haben, wo es des allgemeinen Vaterlandes Freyheit und Wohl gilt. Der Herzog schickte bald darauf unbedenklich sogar seine Leibwache nach Hamburg, und stellte sie zu Tettenborns Verfügung, als die Lage der Sachen den Wunsch einer solchen Verstärkung dringend gemacht hatte. Von Ludwigslust ging das Vorrücken ungesäumt gegen Hamburg fort, beynahe aber hätte die ganze Unternehmung an einem Hindernisse gestockt, an

welchem sie zuletzt auch mißlingen konnte. Der französische General Morand war mit 2500 Mann und 16 Stücken Geschütz aus Pommern eiligst durch das Mecklenburgische nach der Elbe zurückgezogen, wo er sich bey Bergedorf zwischen die Stadt Hamburg und die Russen eingeschoben fand. Er machte Miene, sich nach Hamburg zu wenden und daselbst festzusetzen, allein die dänischen Truppen, die sich an der Gränze versammelt hatten, verweigerten den Durchzug durch ihr Gebieth, über welches die Hauptstraße führte, und die Nebenstraße durch die hamburgischen Niederungen schien unrathsam. Aber auch Morands bloßes Stehenbleiben bey Bergedorf war schon genug, um die Russen am Vordringen nach Hamburg zu verhindern, und es galt alle Gewandtheit und Vortheilfindigkeit eines geübten Anführers, um dieß Hinderniß zu beseitigen; Einschüchtern, Überraschen und Verwirren mußte hier das Meiste thun. Tettenborn ließ die Kosaken, die zu gebrauchen und fortzureißen er ein besonderes Talent zeigte, zu Fuß mit dem Feinde plänkeln, und während diese im Gebüsch ganz nahe zu den Kanonen schlichen und die Artilleristen wegschossen, zeigten sich plötzlich andere Abtheilungen dem Feinde im Rücken, überfielen seine Feldwachen und verbreiteten Schrecken und Bestürzung, andere schienen ihn von der Seite angreifen und von der Elbe abschneiden zu wollen. Durch alles dieses auf's äußerste beunruhigt und außer Stand seine Lage zu übersehen, faßte Morand am 17. März schleunig den Entschluß, auf das linke Elbufer zurückzugehen, wohin er sein Gepäck schon früher abgesandt hatte. Tettenborn folgte ihm auf dem Fuße nach, lieferte ihm am Zollenspieker noch ein hitziges Gefecht, und zwang ihn, sich mit Hinterlassung von 6 Kanonen eiligst in die Böte zu werfen, die zur Überfahrt schon bereit standen. Das rechte Elbufer war nun gereinigt, und der Weg nach Hamburg offen.

Noch in Bergedorf empfing Tettenborn hamburgische Abgeordnete, denen er erklärte: er würde Hamburg nicht eher als Freund betreten, bevor die Stadt nicht wieder eine Deutsche geworden, die französischen Behörden abgeschafft und die hamburgischen hergestellt wären. Dieß geschah unverzüglich, der Rath und die Bürgerschaft wurden zusammenberufen, und muthige Entschlossenheit brach mit unbeschreiblicher Freude in der ganzen Volksmenge aus, die ohnehin durch die ängstlichen Rücksichten einiger ihrer Vorsteher kaum noch zu halten gewesen war. Wiefern Tettenborn hier höheren Befehl oder eigenen Antrieb befolgt habe, ist hier nicht der Ort zu untersuchen; so viel aber ist gewiß, daß während des kurzen Verlaufes der mit seinem Wirken verknüpften hamburgischen Ereignisse dieses nicht das einzige Mahl war, wo das Schicksal Hamburgs an einem zarten Faden einzig von der Wendung abhing, welche die persönliche Gesinnung des obersten Befehlshabers den Verhältnissen mittheilte, und wo dem für die Stadt so unglücklich ausschlagenden Unternehmen die Bürgerschaft der Rettung und künftigen Freyheit des Staats einverwebt wurde. Der 18. März war der Tag des feyerlichen Einzuges. Die Begeisterung, die leidenschaftliche Rührung, der nicht aufhörende Jubel dieses Tages sind durch Worte nicht zu schildern; es gehörte der seltene Verein so tausendfach außerordentlicher Umstände, wie hier zusammenwirkten, zu der Größe dieser Erscheinung, mit der wir kein anderes Fest irgend einer Wiederkehr, wie wir deren viele gesehen, vergleichen können. Ein zwar kleiner, aber kräftig von Vaterlandsliebe durchströmter Staat, reich, handelblühend, gebildet, sah Freyheit und Blüthe für sich zurückkehren, und in seine Feyer die großen Weltbilder, Napoleons Sturz, Deutschlands und der Weltbefreyung verkündigend und hoffend hineingezogen. Und was die Wirkung unendlich erhöhte, keine große Kriegsmacht, kein allgebiethender Feldherr, sondern ein ritterlicher Anführer, ein Deutscher, an der Spitze wunderbarlicher, niegesehener Reiterscharen, die seinem Heldenmuth mehr als seinem Befehl anzugehören schienen, empfing den vollen Strom dieses überwogenden, unerschöpflichen Willkommens. Tettenborn erlebte seinen schönsten Tag; er war der Held des Volkes geworden, sein Nahme schallte weit und breit in den benachbarten Ländern, und bis über das Meer hinüber.

Die Fülle von Thätigkeiten, die sich nun für die Hamburger aufthat, die Zustände, Stimmungen und Verhältnisse, welche hier einwirkten, haben bereits an andern Orten ihre Schilderung gefunden. Die Schriften von Heß, Bartels, Poel und Andern geben zu diesem großen Gemählde die lebendigsten Farben, welche der einsichtsvolle Beurtheiler in der hallischen Literaturzeitung in ein übereinstimmendes Ganze zu bringen gewußt. Hier halten wir uns, unserm Zweck gemäß, vorzüglich an das, was Tettenborn selbst betrifft. Sein Hauptquartier bildete bald den Zusammenfluß des bewegten Lebens; in seinem Gefolge befanden sich eine Menge Personen, die mehr freywilliger Antrieb, als das Geboth des Dienstes ihm beygesellte, junge Russen aus den angesehensten Familien sahen hier glänzende Kriegsbahn vor sich, Preußen und Hannoveraner suchten für ihren Vaterlandseifer Thätigkeit und Stütze, ehemahlige Officiere Anstellung, werkmuthige Bürger hülfreiches Ansehen, Wohlgesinnte aller Art gaben und erhielten Auskunft, Nachrichten, Rathschläge. Dieser Zusammenfluß, der durch herzukommende hohe Personen, Abgeordnete, Reisende, russische, englische, dänische Generale u. s. w. oft vermehrt wurde, übrigens aber, wie leicht zu denken, bey solcher wechselnden Bewegung keineswegs ganz rein zu erhalten war, lieh dem Tettenbornschen Hauptquartier einen eigenen Reiz romantischer Heiterkeit, für welche seine einnehmende und über jede geringe Berührung stets erhabene Persönlichkeit den

glücklichsten Mittelpunct gab. Man hat aus dieser lebendigen Fülle öfters einen Tadel gegen Tettenborn abzuleiten versucht; allein niemand hat diesen Tadel in solchen Beziehungen, wo er wirklich einer wäre, je zu begründen vermocht; wir aber glaubten hier nicht unerwähnt lassen zu dürfen, was als ein bezeichnender Zug dem ganzen Bilde seine eigenthümliche Gebühr geben hilft.

Mit außerordentlichem Fleiß und Eifer widmete Tettenborn sich den zahlreichen und schwierigen Geschäften, die ihn allzumahl in Anspruch nahmen. Die Arbeit war ungeheuer, und keine Gattung derselben konnte seiner entbehren. Die Aussendung von Kosaken auf das linke Elbufer, die Einziehung von Nachrichten, die Leitung der Bewaffnungen in der benachbarten Gegend und in Hamburg selbst, die Errichtung der hanseatischen Legion von allen Waffenarten, die Anstellung der Officiere, der Briefwechsel mit dem großen Hauptquartier, mit andern Generalen, mit Behörden und Regierungen, sind nur einige Überschriften, unter welche bloß der kleinere Theil der mannigfaltigen Obliegenheiten sich einordnen läßt. Die Officiere, welche hierin hülfreiche Dienste leisten konnten, waren in kleiner Zahl. In einem kurzen Zeitraum von nur 10 Wochen häuften sich hier die größten Ereignisse, Verwicklungen und Verlegenheiten bis zu einem Grade, für den keine Hülfe mehr zu finden schien, und wo doch noch immer Hülfe in der mannigfachen Anziehung, die Tettenborns Eigenschaften für das Glück besaßen, gefunden war, bis endlich eine stärkere Gewalt in den entferntern Kriegsbegebenheiten und Staatsverhältnissen alle örtlichen Anstrengungen vergeblich machte, und in die allgemeine Wendung der Dinge mitzog. Während dieser Zeit war ein unaufhörlicher Wechsel von Spannungen, von schnellveränderlichen Verhältnissen, jeder Tag brachte einen neuen Zustand, der neue Aussichten und Maßregeln geboth, neue Richtungen und Möglichkeiten eröffnete. Im Anfange der Hamburgischen Unternehmung schien der Aufstand von ganz Norddeutschland, das Vorrücken der Russen und Preußen an den Rhein, die Theilnahme der Schweden und der Beytritt Dänemarks gewiß, binnen 10 Wochen war die Lage der Dinge so sehr verändert, daß die Aufstände theils unmöglich, theils untersagt, die verbündeten Kriegsheere nach zwey Hauptschlachten an die Oder zurückgegangen, die Schweden unbeweglich, die Dänen feindlich waren. Diesen Wechsel der Dinge darf man bey Betrachtung der Hamburgischen Ereignisse nicht unbeachtet lassen, wenn man nicht Tettenborns großes Ringen verkennen, oder vollends ungerecht beschuldigen will.

Die Errichtung der Hanseatischen Legion ging mit außerordentlicher Schnelligkeit vorwärts, Fußvolk, Geschütz, und am meisten die Reiterey, weil Tettenborn diese am besten kannte, und die besten Gehülfen dabey hatte; sie kam sehr bald und mit gutem Erfolge vor den Feind. Am dringendsten blieb jedoch die Errichtung von Fußvölkern, nur einige hundert Mecklenburger und Preußen waren als alte Soldaten zu rechnen. Unter Tettenborns Schutz und Leitung bildeten sich auch mehrere Hannöversche Truppen, und er war der Erste, der die Landesbewaffnung daselbst erregte. Die Hamburgische Bürgerwehr ordnete sich langsamer, aber im besten Geiste, unter der Anführung des wackern Patrioten Heß, und mit Theilnahme und Mitwirkung Mettlerkamps, Perthes u. s. w. Sehr fehlte es an Waffen, Pulver und Kriegsbedürfnissen aller Art, aber desto eifriger suchte man diesem Bedürfniß abzuhelfen. Mit den Dänen bestanden die freundlichsten Verhältnisse, sie neigten sich ganz auf die Seite der Russen, doch während auch die von Hamburg geflüchteten Franzosen noch eine Zuflucht in Holstein fanden. Mit den Behörden in Hamburg und Lübeck gab es mancherley unangenehme Dinge zu verhandeln, wo die zögernde Bedenklichkeit und das rasche Durchgreifen oft in heftigen Gegensatz traten, dessen unselige Wirkung noch spät dem erweckten Parteygeiste dienen mußte, worüber Heß und Bartels nachzulesen sind. Tettenborn stand glänzend an der Spitze seines begonnenen Werkes; Hamburg und die ganze Gegend in kriegerischer Bewegung, Truppen aller Art in schnellem Entstehen, den Kern größerer Schöpfungen bildend, die Verbindung mit England aufgeschlossen, der Feind bis Bremen zurückgeschreckt und dort mit baldigem Angriffe bedroht; den Hamburgern hatte Tettenborn die französischen Beschlagnahmen zurückgegeben, freye Schifffahrt verkündigt. Die größte Zuneigung und Bedeutenheit strömte ihm von allen Seiten zu. Die schmeichelhaftesten Versicherungen gaben ihm die Zufriedenheit des Kaisers Alexander zu erkennen, der alles Geschehene billigte und bestätigte, die ernannten Officiere bey den neuen Errichtungen den russischen Officieren gleichstellte, und Tettenborn zur Würdigung und Belohnung seiner ausgezeichneten Dienste zum General ernannte. Hamburg ertheilte ihm das Bürgerrecht; eine Ehre, die seit tausendjährigem Bestehen der Stadt auf solche Art niemand widerfahren war.

Die Franzosen merkten jedoch bald, daß eigene Unkunde und Bestürzung ihre wirklichen Nachtheile vermehrt habe; sie übersahen bald die geringe Zahl der Kriegsmacht, vor welcher sie gewichen waren, und fanden ihre eigenen Hülfsmittel, bey näherer Prüfung, gar nicht so verzweifelt, ja binnen kurzem wieder sehr vermehrt zu hoffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 26. und Freytag den 28. März 1817.

(37 und 38)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

26. März. Die Bekanntmachung päpstlicher Bullen, ohne placetum regium, in den k. k. Erbstaaten verbothen. (1781). — Die Franzosen von Kray bey Legnago und 4 Tage darauf bey Verona geschlagen. (1799). — Die Franzosen besetzen Toscana. (1799).

27. März. F. Z. M. Graf v. Browne siegt über den Marquis von Castellar bey Guastalla. (1749). — Proclamation der Cispadanischen Republik. (1797).

28. März. Friede zu Florenz zwischen Frankreich und dem König beyder Sicilien. (1801). — Schlacht bey Medellin zwischen dem Herzog von Belluno und dem General Cuesta. (1809).

29. März. Adolph von Schwarzenberg erobert durch nächtlichen Überfall das feste Raab. (1598), und gibt Wien dadurch eine wichtige Vormauer, daher der Rabe im Wappenschild seines Hauses (1814. 29. März), sein Nachkomme Fürst Carl Schwarzenberg vor Paris, daher Österreichs Wappen im Schwarzenbergischen. — Preußen schließt zu Gunsten der Pforte gegen Österreich und Rußland Defensivallianz mit Pohlen. (1790). — Gustav III. von Schweden stirbt an der, bey einem Maskenball durch Ankerström erhaltenen Schußwunde. (1792).

Frauentod in den Flammen der Veste Joslowitz in Mähren 1306.

„Auf! Kämpen, auf!
„Im eilenden Lauf
„Liegt Stärke und Schlachtengewinnen."
So stachelt Herrn Rudolphs begeisterndes Wort
Den Östreicher mit dem Kumanen fort
Nach Böhmerlands felsigen Zinnen.

Auf blutiger Bahn
Eilt der Ruf voran,
Und kündet des Andranges Wüthen.
Von Hülfe ist ringsum die Gränze entblößt,
Und Joslowitz einzig genugsam noch fest,
Den Feinden die Spitze zu biethen.

Hohnlachend dem Sturm,
Streckt dort ein Thurm
Den hölzernen Giebel zur Wolke.
Zweyhundert Frauen beben darin *),
Indeß ihrer Gatten eiserner Sinn
Muth einspricht dem zagenden Volke.

*) Da bis Brünn fast kein befestigter Ort war, so flüchtete des Landes Adel sich und seine beste Habseligkeit in das feste Joslowitz.

Zu spät ist's, zu spät!
Die Vorburg steht
Bereits im gräßlichen Brande.
Wie Welle an Welle im Ocean,
So reihet sich Flamme an Flamme an,
Schon naht sie des Wachtthurms Rande.

Sie strecken heraus
Ins Flammengebraus
Die bittenden Lilienhände,
Und heißer noch als die drohende Gluth
Steigt ihr Gebeth zu dem höchsten Gut,
Daß zum Mitleid die Tiger er wende.

Er hat's verschmäht
Was die Armen gefleht!
Wer erkennet des Schicksals Weben?
Es ward, o weh! auch das Frauen-Asyl
Ergriffen vom knisternden Flammengewühl.
Der Tod tritt nun allseits an's Leben.

Hindurch die Gluth
In Verzweiflungswuth
Stürzt eine Schar jener Frauen,
Auf daß sie entrinne dem Flammentod,
Hinab' in eine weit heißere Noth,
Sie stürzt in der Lüstlinge Klauen.

Die andern seh'n
Der Schwestern Weh,
Und wählen den Tod vor der Schande.
Gesenkt in's Knie, in Gebeth und Gesang
Erwarten sie — und sie warten nicht lang,
Die Lösung der irdischen Bande.

Der Asche entschwebt'
Ihr Geist, und er hebt
Empor sich zum köstlichen Lohne.
Es glänzen die Thränen, die hier sie geweint,
Von ihrem irdischen Zusatz gereint,
Als Perlen in ihrer Krone.

J. B. Gräff.

Winke zur Charakteristik des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen.

Von dem tiefen Innern, den Anlagen menschlicher Einsicht und herrlicher Größe dieses vielverkannten Prinzen mögen folgende an sich unscheinbare Züge, die von einer liebenden Hand, unmittelbar in seiner Nähe aufgezeichnet worden, für manchen Sinnvollen besseres Zeugniß seyn, als die ausführlichste Schilderung.

Er sagte tausend Mahl: „Ich überlebe den Fall meines Landes nicht; wenn wir solch Unglück haben, sterbe ich!" Dieser Gedanke war schon lange die Triebfeder seines ganzen Lebens, und in seinen Leidenschaften, in seiner großen Liebe, erlaubte er sich nur alles, weil er dieß ununterbrochen dachte, und ohne für diesen Gedanken einen Ausweg zu haben, alles übrige nicht der Mühe werth hielt.

Sein Umgang war freylich schlecht zusammengesetzt, aber während er die Schlechten nur eben nicht verließ, zog er die Besseren an sich und schätzte sie, wie z. B. Genz, Johannes von Müller, Phull, Gualtieri, Schiller rc. Auch kannte er seine Leute genau, und trug im Inneren ein ganz anderes Urtheil über sie, als die Gleichförmigkeit seines gegen alle gütigen Benehmens äußerlich zeigen konnte. So sagte er einmahl, als ihm ein Freund Vorwürfe machte, daß er manche Leute in seinem Hause sähe und vor der Welt als seine Freunde gelten ließ, die seiner doch gar nicht werth wären, und zum Beweis einen bekannten Schwelger nannte, der sich beynahe täglich bey ihm einfand: „Ich weiß alles von ihm, sagte er lächelnd, aber er ist mir wie so ein großer Hund, den ich im Zimmer habe, ich rufe ihn mahl heran, klopfe und zoddle ihn ein Bischen, und lass' ihn wieder, ohne an ihn zu denken."

Daß er auch Lob und Bewunderung nur nach wahrem Werthe schätzte, und sich durch kein falsches bestechen ließ, zeigt Folgendes, was er von einer angesehenen und gefeyerten Frau, die ihn zum Gegenstand ihres Lobpreisens gewählt hatte, gelegenheitlich äußerte. „Nichts geht wirklich in ihr vor; ihre große Anhänglichkeit, die sie einmahl auf mich geworfen hatte, war ganz eben so; sie wußte gar nichts von mir und sie kann sich eben so hinaufreitzen und sich gegen den Mann, der da geht, eben so betragen — (es ging ein Handwerker in blauem Rock vorüber) — wenn sie von ihm gehört hat; nicht ein Funken von Urtheil ist in ihr." Von einer anderen Frau, die er unendlich liebte, aber doch nicht in aller Rücksicht hoch stellen konnte, sagte er mit schmerzlichklarem Bewußtseyn: „sie fällt mir nie ein, wenn ich beym Fortepiano bin, nie bey meinen edelsten Stimmungen und Ideen!"

Ein andermahl fragte ihn jemand nach einem Mann, dessen Nahmen er in einer gewissen Beziehung erwähnt hatte, und wollte wissen, was denn an dem Mann sey? Er wurde ganz wie verlegen, und halb ärgerlich, weil die Frage schon öfter geschehen war, wartete dann ein wenig, und sagte nach einer Pause sehr gelassen und gesammelt, und, wie er wohl pflegte, als ob er halb in Gedanken wäre: „das ist ein so gewöhnlicher Mensch, daß ich Ihnen gar nichts von ihm sagen kann, der ist nichts als ein preußischer Officier (und wie hoch hielt er die in anderem Sinn!) — kurz, um Ihnen mit Einem zu zeigen, was er für ein Mann ist, will ich Ihnen weiter gar nichts sagen, als daß er die Uniform ohne Hemd auf bloßem Leibe trägt, damit sie knapp sitzt."

Er war in seinem Innern unaufhörlich beschäftigt, rang mit Empfindungen, verarbeitete Gedanken, und überraschte nicht selten seine vertrauten Freunde durch wahre Geistesblitze, innigen Sinn und tiefe Wahrheit, wie man sie ihm am wenigsten zutraute. Sein Geist reichte sehr weit, und alles eigentlich Menschliche faßte er tief und lebhaft auf; seine Gedanken hatten immer das Eigenthümliche des freyen und selbstständigen Weges, auf dem er zu ihnen gelangt war, daher er auch bey ungeheuerer Fülle dessen, was er gesehen, erlebt und erfahren hatte, nicht mit leichtem Redeflusse seiner Gedanken anhaltend vortragen konnte, obwohl er im Feuer des Augenblicks vortrefflich und mit Begeisterung fortreißend sprach. Er wußte aber auch jenes recht gut, und als er eines Abends mit einem Freunde und seinem dreyjährigen Knaben beym Theetische saß, und das Kind immer um den Tisch lief, und etwas sagen wollte, ohne damit fertig werden zu können, sagte er, nachdem er es lange innig angesehen, mit Lächeln: „Es geht dir wie deinem Vater, du sprichst auch mit großer Schwierigkeit."

Als ein Beyspiel seiner munteren und gütigen Sinnesart, die jeder menschlichen Schwäche nachsichtig vertraut, und doch wieder überlegen war, diene noch folgender angenehme Zug: In Magdeburg besuchte er einmahl mit einer ganzen Gesellschaft die Kunstübungen englischer Reiter, und gab, als der Teller zum Sammeln umherging, für sich und seine Gesellschaft ein Goldstück, was den Umständen nach eben nicht zu verschwenderisch, noch zu karg seyn mochte.

Ein kleiner eleganter Kaufmann, der dicht dabey stand, wollte die Gelegenheit, den königlichen Prinzen zu überbiethen, nicht vorbey lassen, und gab mit auffallender Art zwey Goldstücke auf den Teller. Einer von des Prinzen Gesellschaft machte diesen auf die Hervorthuung des kleinen Kaufmannes lachend aufmerksam; der Prinz aber zog sogleich den Hut ab, und sagte, mit einem lachenden Blick auf das Gold, gleichsam betroffen: „O davor habe ich den größten Respect!"

August Wilhelm und Friedrich Schlegel.

Indem hier die litterarische Laufbahn dieser berühmten und um Deutschlands Literatur so verdienten Brüder größten Theils als bekannt vorausgesetzt wird, mögen hier nur einige der bedeutungsvolleren Züge aus ihrem Leben Platz finden, um zu zeigen, unter welchen Umständen und Umgebungen sie ihre Bildung erhielten und das wurden, was sie geworden sind.

Der im Jahre 1792 verstorbene Consistorialrath Johann Adolph Schlegel zu Hannover, ein geborner Chursachse von adeligem Geschlecht, der sich als religiöser Dichter in der früheren Periode der deutschen Literatur, in freundschaftlichem Verein mit Rabener, Gellert, Ebert, Cramer, Kloppstock und anderen ausgezeichneten Köpfen der damahligen Zeit, und nachmahls als geistlicher Redner und als Geschäftsmann in kirchlichen Angelegenheiten, so bedeutende Verdienste erwarb, war ihr Vater und ohne Zweifel hatte das ganze originelle und geistvolle Seyn und Wirken dieses vortrefflichen Mannes den wichtigsten Einfluß auf die geistige und sittliche Bildung seiner zahlreichen Familie von 10 Kindern.

August Wilhelm, geboren den 5. September 1767, war der siebente unter seinen Söhnen. Schon in seiner zartesten Kindheit äußerte sich sein empfänglicher Sinn für das Schöne und Gute, bey dem religiösen und biblischen Elementarunterricht, den er von seiner Mutter erhielt, und den diese sehr geistreiche, obgleich nicht künstlich gebildete deutsche Frau, ebenfalls eine Sächsinn, allen ihren Kindern selbst zu ertheilen für ihre erste Mutterpflicht achtete; und dadurch wurde denn zwischen beyden ein Band der innigen Mutterliebe und der dankbare Kindesliebe geknüpft, das nachmahls durch keine noch so weite und lange Trennung aufgelöst werden konnte, und bis zum Tode der Unvergeßlichen ganz ungeschwächt ausdauerte, und nicht wenig zur Erleichterung der Beschwerden ihres höheren Alters in einem verhängnißvollen Zeitpunct beytrug. Seinen weitern Unterricht erhielt er durch Hauslehrer, und späterhin auch auf der öffentlichen Schule zu Hannover. In Erlernung der Sprachen besaß er eine sehr glückliche Leichtigkeit, so daß er nachmahls als Erzieher eines jungen Holländers sich bey seinem Unterricht der lateinischen, englischen und französischen Sprache mit gleicher Geläufigkeit bedienen konnte. Mit dieser leichten Fassungskraft verband er eine eben so standhafte Ausdauer, so daß er, wenn er eben bey einem Studium begriffen war, z. E. der Algeber nach einem damahls im Hause gangbaren Rechenbuch, vergebens von seinem Hofmeister zum Spaziergange eingeladen wurde. Sehr früh entwickelte sich auch sein Dichtergeist. Nach manchen abenteuerlichen, kindischen Versuchen, versuchte er sich in vielen Dichtarten zum Theil in Wielandischer Manier, und zeigte eine vorzügliche Leichtigkeit im Versbau und Reim. Als achtzehnjähriger Jüngling erregte er durch eine, an einem königlichen Geburtstage auf dem Lyceo mit dem edelsten Anstand gehaltene Rede, die in Hexametern eine kurze Geschichte der deutschen Dichtkunst, und viele lebendige und treffende Schilderungen unserer ersten Dichter enthielt, allgemeine Sensation in seiner Vaterstadt. Er ging als Theolog nach Göttingen, wechselte aber sehr bald sein Studium mit dem der Philologie, und erwarb sich bey einer Preisaufgabe über die Geographie des Homer ein ehrenvolles Accessit. Er lebte hier mit dem würdigen Heyne'schen Hause in näherer Verbindung, knüpfte die erste Bekanntschaft an mit seiner nachmahligen Gattinn, gebornen Michaelis, und ward im letzten Jahr der Führer eines aus Ostindien gebürtigen reichen Engländers. Ganz vorzüglich wirkte hier auf seinen Geist sein freundschaftlicher Verein mit dem genialen Bürger, der ihn auch zu den ersten bekannten Versuchen bewog, das italienische Sonett auf deutschen Boden zu verpflanzen. Nach vollendeten akademischen Studien versagte er sich bey dem angesehenen Muilmannschen Hause in Amsterdam als Erzieher des einzigen Sohnes, erwarb sich dort während eines dreyjährigen Aufenthaltes die größte Achtung, konnte aber in diesem, seinem Geiste so wenig zusagenden Lande, und in dieser, ihn so ganz von seiner Laufbahn ableitenden Lage nicht länger ausdauern, kehrte nach seinem deutschen Vaterland zurück, und ward in Jena als außerordentlicher Professor angestellt. Dieser sein Aufenthalt auf dem eigentlich classischen Boden der deutschen Literatur, und seine nähere Verbindung mit den Heroen derselben, mit Goethe und Schiller, war wohl die eigentlich entscheidende Epoche seiner höhern Geistesbildung. Unangenehme häusliche Verhältnisse, und der Verlust einer innigst geliebten Stieftochter, führten ihn jedoch nach Verlauf mehrerer Jahre nach Berlin, wo er zuerst vor einer sehr gebildeten Versammlung dramaturgische Vorlesungen hielt, und seine Übersetzung des Shakspeare fortsetzte. Da eben damahls die berühmte Frau von Staël eine Reise durch Deutschland machte, und sich mit der deutschen Literatur näher bekannt zu machen wünschte, so wählte sie ihn dazu, und vertraute ihm auch die höhere Bildung

ihrer Kinder. In der Verbindung mit dieser edlen Frau ward das väterliche Gut derselben, Coppet am Genfersee, sein eigentlicher Wohnort. Er machte aber in ihrer Gesellschaft mehrere Reisen nach Italien, Deutschland und Frankreich. Er liebte dieses letzte Land und seine Bewohner und ihre Literatur eigentlich nicht, aber der Reichthum litterarischer Hülfsmittel und der Umgang mit geistreichen Männern und humanen Gelehrten, die ihm dessen Hauptstadt darboth, zog ihn an und gewährte ihm viel Befriedigung. Auch fanden dort seine Ansichten über Kunst und Literatur manche warme Anhänger, ungeachtet er in seiner kritischen Zergliederung der Phädra des Racine, den Stolz ihrer Literatur anzugreifen, und die französische Nationaleitelkeit an ihrer empfindlichsten Stelle zu verletzen gewagt hatte. Während seines Aufenthaltes zu Wien, in dem Winterhalbenjahr 1807 bis 1808, hielt er vor einem äußerst glänzenden Zirkel die von ihm herausgegebenen dramaturgischen Vorlesungen, die wohl seinen Nachruhm am sichersten begründen werden. Auf diesen Reisen lernte er auch den edlen deutschen Fürsten, den Kronprinzen von Baiern, kennen und erwarb sich seine Achtung und liebevolle Schätzung. Bey einer Reise der freysinnigen Frau, an die ihn ein unauflösliches Band der Werthschätzung und Freundschaft fesselte, das sich auch in so vielen seiner neueren Gedichte in so rührenden und lieblichen Accorden ausspricht, nach dem Norden, als ihr der unterjochte Süden von Europa keine Freystatt mehr gewährte, eröffnete sich für ihn eine ganz neue Laufbahn in dem glorreichen Zeitpuncte der Befreyung Europens. Er kam in Verbindung mit dem Kronprinzen von Schweden, und ward als Regierungsrath bey dessen Hauptquartier angestellt. Er liebte persönlich diesen Fürsten, schätzte sein Feldherrntalent und seine großsinnige und humane Denkart, so wie er den religiösen Hochsinn Alexanders, mit dem er auch mehrmahls in Berührung kam, innig bewunderte. Was er als politischer Schriftsteller und als geschworenster Feind des von Frankreich ausgegangenen irreligiösen und weltzerstörenden Despotismus, durch seine kraftvolle Feder zur Weckung und Belebung des öffentlichen Geistes in der damahligen entscheidenden Periode wirkte, ist zu bekannt, als daß es hier einer Erwähnung bedürfte.

Carl Wilhelm Friedrich Schlegel, geboren den 10. März 1772, der Jüngste der Schlegelschen Familie, ward Friedrich benennt, weil er den guten Ältern den Verlust ihres innig geliebten ältesten Sohnes ersetzen sollte. Mehrere Jahre seiner Kindheit verlebte er auf dem Lande, bey einem kinderlosen und kinderliebenden Oheim, einem Landprediger, und nachmahls bey seinem ältesten Bruder, der ebenfalls Landprediger war. Sein Vater wünschte, daß er sich von seiner zahlreichen Familie dem Kaufmannsstand widmen möchte, den er achtete und für einen glücklichen Stand hielt, doch war es sein fester Grundsatz, daß junge Leute Alles erlernen müssen, was sie erlernen können, um für die Folge eine desto freyere Wahl zu behalten, und sich zu jedem Stand entschließen zu können. Er mußte daher auch das Lateinische erlernen, worin ihn vornehmlich sein Bruder August Wilhelm unterrichtete, worin er es aber dazumahl nicht weit brachte. Überhaupt zeigten sich damahls bey ihm, ungeachtet seines natürlichen gesunden Verstandes und der Lebhaftigkeit seines Geistes, keine bedeutenden Spuren des ausgezeichneten Talents, nachdem er die nöthigen vorbereitenden Kenntnisse und Fertigkeiten erlangt hatte, wurde er in einem ansehnlichen Leipziger Handlungshause untergebracht. Allein hier fühlte er es bald sehr lebhaft, daß er einen falschen Schritt gethan habe; der kaufmännische Geist konnte seinem Geist durchaus nicht zusagen; er bath und beschwor seinen Vater, ihn zurückzunehmen, und versprach ihm durch seinen Eifer in seiner Bildung es zu beweisen, daß nicht Unbestand des Gemüthes, der Grund der Veränderung seines Entschlusses sey. Und er hielt Wort, er war jetzt sechzehn Jahr alt geworden, und mußte ganz von vorn anfangen. Aber durch die Kraft, womit er das Geschäft seiner gelehrten Bildung angriff, und durch seine dabey bewiesene beharrliche Ausdauer, zeigte er zuerst, daß ein höherer Genius ihn beseele. Er widmete sich ganz der Philologie, und verdankte dabey vor seinen akademischen Jahren sehr viel der Anleitung von einem gründlichen, aber in Dürftigkeit und völliger Dunkelheit lebenden Schulmann, dem Rector Bues an der Schule der Neustadt Hannover. In Göttingen lebte er nur Ein Jahr, und gefiel sich daselbst nicht. Desto länger und lieber verweilte er in Leipzig, und seinem dasigen Aufenthalt gewährte ein innig freundschaftlicher Umgang mit einem zugleich mit ihm studierenden edlen jungen Mann vom hannöverschen Militär, dem jetzigen Oberst von Berger, eine vorzügliche Annehmlichkeit. Durch fortgesetzten, fast übermäßig angestrengten Fleiß brachte er es dahin, daß er nach Vollendung seiner akademischen Studien ohne Anmaßung behaupten konnte, jeden uns übrig gebliebenen griechischen und römischen Schriftsteller von einiger Bedeutung gelesen und studiert zu haben; und der ehrwürdige Heyne gab bey der Herausgabe seines Erstlingswerkes, des ersten Bandes seiner Griechen, seine hohe Achtung vor seiner gründlichen Gelehrsamkeit zu erkennen, wenn er gleich viele seiner Ansichten nicht mit ihm theilte. Er lebte darauf zu Jena, und nachher zu Berlin als privatisirender Gelehrter und in der innigsten, wahrhaft brüderlichen Gemeinschaft mit seinem Bruder August Wilhelm, ungeachtet mancher Verschiedenheiten ihrer Geistesanlagen und Neigungen und Ansichten; auch zu Dresden, bey einer edlen, gebildeten Schwester, der Hofsecretärinn Ernst, die auf das kraftvolle Brüderpaar sich einen, in mancher Hinsicht wohlthätigen Einfluß zu verschaf-

sen wußte. Dieß war denn die Periode, da die Brüder Schlegel als kühne Reformatoren der deutschen Literatur auftraten, und das Schicksal aller Reformatoren theilten, in eben dem Maße verlästert als vergöttert zu werden. Bey allen den in einer solchen Gährungsperiode und bey jugendlich aufstrebenden Geistern sehr natürlichen und verzeihlichen Übertreibungen, wird man doch ihrem edlen Streben, einen bessern Geist herrschend zu machen und um das von großen dichterischen Genien so herrlich begonnene Werk als Kritiker zu begründen und zu vollenden, jetzt bey einer unbefangeneren Ansicht, schwerlich anders als Gerechtigkeit widerfahren lassen können; und wie so sehr die damahlige, durch Dichter und Philosophen und Kritiker bewirkte, und vornehmlich auf das jüngere, empfänglichere Geschlecht heilsam einwirkende, literarische Wiedergeburt des deutschen Geistes, die nachmahlige bürgerliche Wiedergeburt Deutschlands vorbereitet habe, darüber kann jetzt wohl nur Eine Stimme seyn. Das von ihnen gemeinschaftlich herausgegebene Athenäum war vorzüglich diesem Zweck gewidmet, gangbare und tief eingewurzelte literarische Vorurtheile unverhohlen anzugreifen, eine einmahl nothwendige heilbringende Gährung der Gemüther zu erregen, und endlich das Rechte geltend zu machen. Zu Berlin lebte er in enger, freundlicher Geistesverbindung mit Schleyermacher, und faßte mit ihm die Idee zu einer Übersetzung des Plato, an deren Ausführung er aber hernachmahls keinen Theil nahm. Lange lebte er darauf in Paris, und widmete seine Zeit der Benutzung der dortigen reichen literarischen Schätze, und sein tief eingreifendes Werk über die Weisheit der Indier war die hauptsächliche Ausbeute seines Aufenthaltes in Frankreich. Auch bekannte sich hier seine geistvolle Gattinn, eine Tochter des berühmten Moses Mendelssohn, mit der er im friedlichsten Genusse wahrer häuslicher Glückseligkeit lebt, in der schwedischen Gesandtschaftscapelle feyerlich zum christlichen Glauben. Sein ordentlicher Aufenthalt war zur damahligen Zeit, so oft er Paris verließ, zu Cöln, einer Stadt, die durch die höhere echtdeutsche Bildung der angesehensten Classen ihrer Bewohner, so ganz seiner Denkart und seiner Neigung entsprach. Hier war es denn auch, wo er den bekannten Schritt that, mit seiner Gattinn zur römischen Kirche überzugehen; — und wie so sehr es ihm damit Ernst war, — und welch ein religiöser Sinn bey diesem seinem Übertritte zum Grunde lag, davon enthalten fast alle seine folgenden Schriften unverdächtige Beweise, in welchen er nur die Reformation zu wenig aus dem Gesichtspunct eines Übels betrachtet, welches nach damahliger Lage der Dinge einmahl unvermeidlich geworden war, und doch durch so vielfach wohlthätige Folgen den Genius der Menschheit wieder mit sich auszusöhnen gewußt hat. Ein von ihm mit vorzüglicher Liebe bearbeitetes, aber niemahls herausgekommenes historisches Drama, Carl der Fünfte, war die Ursache, daß er sich im Herbst des Jahres 1808 nach Wien begab, um daselbst durch Benutzung der historischen Documente der Archive seinem streng historischen Dichterwerke eine größere Vollendung zu ertheilen, als ganz unerwartet der im folgenden Jahre zwischen Österreich und Frankreich von Neuem ausgebrochene Krieg seinem thätigen und wahrhaft deutsch gesinnten Geist einen neuen Kreis anwies. Er ward zum kaiserlichen Hoffecretär ernannt, und beym Hauptquartier des Erzherzogs Carl angestellt. Was seine damahligen kraftvollen Proclamationen, in welchen er für das deutsche Gemüth in volle Spannung so ganz den rechten Ton zu treffen gewußt hatte, für Aufsehen erregten, auch wo sie in den gedrückten Provinzen Deutschlands nur in verstümmelten Abschriften und auf vergriffenen Blättchen heimlich von Hand in Hand gehen konnten, und was sie wirkten zur Weckung eines echt deutschen Freyheits- und Gemeinsinnes, der sich (Tyrol ausgenommen) freylich erst sehr spät in Großthaten offenbarte, das wird jedem erinnerlich seyn, der sich jene denkwürdige Periode in sein Gedächtniß zurückruft. Bey der damahligen ungünstigen Wendung der Dinge zog er sich wieder zu seiner literarischen Wirksamkeit zurück, hielt vor großen, sehr gebildeten Kreisen Vorlesungen über die Weltgeschichte und über die Geschichte der Literatur, voll höherer, voll wahrer und eingreifender Ansichten, die er herausgab, und die seine bewährtesten literarischen Werke ausmachen; gab auch, zu einer desto mehreren Einigung des literarischen deutschen Geistes in jener kritischen Zeitperiode, wieder eine Zeitschrift, das deutsche Museum, heraus, in welchem, mit Hinsicht auf das frühere Athenäum, sein zu größerer Reife und einer unparteyischern vielseitigern Umsicht gediehener Geist auf eine erfreuliche Art sichtbar ist, bis endlich die erkämpfte Richtung seinen Blick wiederum auf sein befreytes Vaterland lenkte, und er sich durch manche diplomatische Schriften über des wiedergebornen Deutschlands Verfassung, nach der Wahl des hocherleuchteten Staatsmannes, des Fürsten Metternich, den ehrenvollen Platz als Legationsrath bey der kaiserlich-österreichischen Gesandtschaft bey dem deutschen Bundestage zu Frankfurt erwarb.

K. E. Ölsner.

Ölsner (K. E.) geboren 1764 in Schlesien (ein Jugendfreund Wilhelms von Humboldt). Er hielt sich lange als diplomatischer Agent der Stadt Frankfurt in Paris auf, bis er unter Bonaparte sich nach und nach von aller Theilnahme an Staatssachen zurückzog. Das Schauspiel der französischen Revolution hatte seine Aufmerksamkeit, wie die so vieler an-

deren redlichen Deutschen, ernstlich angezogen und sein Nachdenken aufgeregt. Mehrere seiner Schriften, wie die über Sieyes, fallen in diese Zeit. Seine große Sprachfertigkeit, seine umfassenden Kenntnisse geschichtlicher und staatswirthschaftlicher Gegenstände, so wie seine richtige Ansicht der Dinge, blieben den französischen Staatsmännern, mit welchen er zu thun hatte, nicht unbemerkt, und es geschahen ihm vortheilhafte und bedeutende Anträge, die er jedes Mahl ablehnte. Sein Vaterland mochte er so wenig verläugnen, wie seine Gesinnung, welche er niemahls unter falschem Schein beugte. Die Verleumdung suchte die verschmähte Heucheley zu rächen und ihn für einen Kundschafter Bonaparte's auszugeben; allein diese von dem französischen Übersetzer der berüchtigten geheimen Geschichte des Hofes von St. Cloud ausgesonnene Nichtswürdigkeit, ist für den einiger Maßen Unterrichteten nur lächerlich, und durch die Thatsache hinlänglich widerlegt. Für die Zeitgeschichte werden seine in der Archenholz'schen Minerva befindlichen, aus dem Dumouriez'schen Feldlager vor Grandpré geschriebenen Briefe, und eine Beyträge für die Hubert'schen Zeitschriften (Friedenspräliminarien, Clio u. s. w.) immer sehr wichtig bleiben. — Auszuzeichnen ist seine Schrift über Mahomet in trefflichem Französisch. — Von ihm wären Denkwürdigkeiten über die französische Revolution zu wünschen; in seiner scharfen und eigenthümlichen lebhaften Schreibart würden sie einen doppelten Reitz für uns haben.

Bey der Wiederkehr Bonaparte's von Elba verließ Ölsner Frankreich, und erhielt von der preußischen Regierung, mit welcher er bereits längere Zeit in Verbindung stand, einstweilen eine Anstellung in dem Fache der auswärtigen Angelegenheiten, wo seine helle Einsicht und erfahrungsreiche Geschicklichkeit dem Staat in vielfacher Art nützlich seyn muß.

Tettenborn.

(Fortsetzung).

An der obern Elbe wurde ihr Widerstand bald hartnäckiger; an der untern, schien Ehre und Schuldigkeit, das übereilt Aufgegebene wieder zu gewinnen, besonders da der Gegner noch kein Fußvolk hatte, sondern eilfertig erst errichtete. Tettenborns Kosaken, mit Hanseatischen Reitern untermischt, waren gegen die Weser bis dicht vor Bremen vorgerückt, allein dem französischen Fußvolke und Geschütz konnten diese leichten Schaaren nicht lange die Spitze biethen; das ernstliche Vordringen des Generals Morand, der bey Lüneburg glücklicher Weise durch den General Dörnberg völlig geschlagen wurde, so wie später des Marschalls Davoust und des Generals Sebastiani, zwang jedes Mahl zur rückgängigen Bewegung, und da die Franzosen ihre Macht hierher beträchtlich verstärkten, so mußte ihnen bald das linke Elbeufer gänzlich überlassen bleiben. Sie setzten sich vor Hamburg fest, und standen den Hamburgern wieder im Gesicht. Der Kampf um die Behauptung und Wiedereroberung dieser Stadt zeigte sich schon in der Ferne als höchst bedenklich und unglücklich, die Vertheidigungskräfte mußten aus den Einwohnern entwickelt, und von andern Orten herbeygezogen werden. Zu einer wahren Besetzung war kaum ein erster Anfang vorhanden, die Stadt unbefestigt, die Ufer und Inseln ausgedehnt, eine Verstärkung an russischem oder preußischem Fußvolk, was eigentlich die Hauptsache gewesen wäre, gar nicht zu denken, die großen Heere waren durch ihre nächste Aufgabe unerwartet mißlich beschäftigt. Tettenborn wandte Alles an, um den Muth der Hamburger aufrecht zu erhalten, sie versprachen, in Betreff des Willens, den größten Erwartungen, allein der Mangel an kunstfertiger Brauchbarkeit ließ sich nicht verhehlen, noch weniger in etlichen Wochen ersetzen. Die Dienstverwendung der Bürgerwehr, die schnelle und bewunderungswürdige Herstellung der Festungswerke, der thätigste Betrieb möglicher Truppenhülfe aus den rückwärts liegenden Ländern, Alles wurde aufgebothen, um den Mitteln und Absichten des Feindes kräftig die Wage zu halten. Eine Schlacht in Sachsen blieb freylich die Hauptsache, ein Sieg der Verbündeten mußte den bedrohten Zustand Hamburgs unfehlbar aufheben, eine Niederlage oder einen Rückzug wollte man nicht als möglich denken.

Schon gegen Ende des März hatte Dänemark die größte Neigung gezeigt, der Sache der Verbündeten beyzutreten, und nahmentlich die Städte Hamburg und Lübeck durch seine Truppen in Schutz zu nehmen, wodurch zugleich für den Verlust Norwegens, der unwiderruflich beschlossen war, ein Unterpfand künftiger Entschädigung gefunden gewesen wäre. Allein Tettenborn war diesem Antrage, der durch russischen Beytritt zur Übereinkunft geworden, höchst wahrscheinlich die ganze Zukunft dieser Städte anders bedingt hätte, mit kluger Besonnenheit und nachheriger großen Billigung des Kaisers Alexander ausgewichen, und hatte sich nur die angebothene Hülfe dänischer Truppen für den Nothfall vorbehalten. Diese zu begehren fand sich bald dringende Veranlassung. Die Franzosen hatten durch einen mißlungenen ersten Angriff auf die Insel Wilhelmsburg wenigstens das Gelingen eines zweyten als höchst wahrscheinlich voraussehen gelernt, und machten die ernstlichsten Anstalten. Tettenborn hatte ihnen für ein eigentliches Gefecht wenig entgegen zu setzen, da das zerschnittene Inselland jeden Gebrauch der Reiterey unmöglich machte, und der Vereinzelung wegen, ein geübtes, sicheres Fußvolk erforderte, wofür das neuerrichtete auf keine Weise gelten konnte; Schwierigkeiten, die in dem Boden und in der Meinung des Feindes lagen, waren die einzigen, auf die man rechnen konnte; die Dänen dem Feinde als mitfech-

tend zu zeigen, war wichtiger, als der unmittelbare Nutzen ihrer Streitkraft selbst, besonders da sie ihrer Anweisung zufolge nur buchstäblich auf Vertheidigung der Stadt selbst eingehen wollten, und nur mit Mühe bewogen wurden, eine geringe Anzahl auf die Insel Wilhelmsburg hinübergehen zu lassen. Aber schon früher hatten sich Unterhandlungen zwischen den Dänen und Franzosen wieder angeknüpft, die Nachrichten von der Schlacht bey Lützen waren eingetroffen, und der General Vandamme hatte Hamburg zur Übergabe aufgefordert, Tettenborn diese Aufforderung verächtlich zurückgewiesen. Der Feind entschied sich also zu den Maßregeln, die ihm seine ungeheuere Übermacht gestattete. Er nahm zuerst die ganze Insel Wilhelmsburg weg, und begann Hamburg zu beschießen; die vorgefallenen Gefechte entschieden sich fast ganz zu seinem Vortheile, wo der Feind scheiterte, wie beym Zollenspieker, sah er wenigstens die geringe Macht, die ihm bey größerem Versuche zu besiegen blieb. Die schon bedenkliche Lage Hamburgs wurde verzweifelt, durch die Nachricht, daß Dänemark, von England auf das neue hart beleidiget, seine Truppen unverzüglich zurücknehmen, und der französischen Seite, die auch von Sachsen her wieder siegreich erschien, zuwenden würde. Tettenborn hielt diese Schreckensnachricht noch geheim, und bewog die dänischen Anführer, auch nach erhaltenem Befehl zum Abzuge, bey ihm noch eine kurze Frist auszuharren, die er mit angestrengter Thätigkeit benutzte, um für die eintretende Verlassung irgend Ersatz zu finden. Er sandte Eilbothen nach Copenhagen, nach Stralsund an den Kronprinzen von Schweden, in das große Hauptquartier an den Kaiser Alexander; allein die augenblickliche Hülfe mußte zugleich in der Nähe gesucht werden. Der General Wallmoden hatte gemessene Befehle, sein Augenmerk von der Niederelbe gegen die obere zu wenden; es blieb nichts übrig, als den schwedischen General Döbbeln, der, im Mecklenburgischen den Kronprinzen erwartend, mit einer Division vorgerückt stand, zu vermögen, auch ohne Befehl eine schwedische Verstärkung nach Hamburg zu senden. In allen diesen Dingen zeigte Tettenborn den in der Kunst der Unterhandlungen geübten und mit persönlichem Übergewicht ausgestatteten Mann; es bedurfte zu jedem einzelnen Schritte der größten Findigkeit, Entschlossenheit und Geistesgegenwart. Allein die Dänen ließen sich endlich nicht länger zurückhalten, und zogen zur größten Bestürzung der Hamburger ab; dagegen die Schweden, welche der General Döbbeln, durch Tettenborn bewogen, auf seine eigene Verantwortung sandte, erst nach 14 Stunden eintrafen, innerhalb deren der Feind glücklicher Weise keinen Angriff versuchte. Die schwedische Hülfe nahm unmittelbar nach ihrer Ankunft an einem Gefechte Theil, das ohne sie dem Feinde die ganze Schwäche Hamburgs enthüllt, und zu größerem Versuch Anlaß gegeben hätte; allein auch diese Beruhigung sollte von keiner langen Dauer seyn. Der Kronprinz von Schweden mißbilligte das eigenmächtige Verfahren des Generals Döbbeln, zog ihn vor ein Kriegsgericht, und rief die schwedischen Truppen von Hamburg, wo er sie dem feindlichen Überfall der Dänen ausgesetzt sah, augenblicklich zurück. Hamburg wurde hierdurch dem unvermeidlichen, schrecklichsten Verderben Preis gegeben; die bey dem Kronprinz indeß doch rege gewordene Theilnahme für die unglückliche Stadt blieb fruchtlos, er wollte seine Truppen wieder hinsenden, und sogar den Feind in Haarburg angreifen, wenn die Dänen das Versprechen gäben, nicht ohne 48stündige Ankündigung feindlich zu handeln, allein diese waren bereits solche Verbindungen mit den Franzosen eingegangen, daß sie nur zweystündige Ankündigung versprechen wollten. Jetzt blieb von den Schweden nichts mehr zu hoffen. Die Dänen machten bereits feindliche Bewegungen, die Franzosen rückten oberhalb Hamburg über die Inseln vor; ihren westlichen Angriff zurückzuschlagen eilte Tettenborn selbst mit dem preußischen Bataillon Borck, welches Wallmoden am Tage zuvor nach Hamburg geschickt hatte, auf den bedrohten Punct. Hier erfuhr er das Wegbleiben der Schweden und das feindliche Anrücken der Dänen; es war keine Zeit mehr zu verlieren, wenn er nicht abgeschnitten werden wollte, und er sandte daher den in Hamburg zurückgebliebenen wenigen Truppen den Befehl zur Räumung der Stadt; dieß geschah am 30. May durch den Billwerder nach Bergedorf, unter den Augen der schlagfertigen Dänen, die gegen den Nachtrab auch alsbald feindlich verfuhren. Die Bürgerwehr in Hamburg war durch den steten Dienst und die wachsende Besorgniß erschöpft und zusammengeschmolzen, die Übriggebliebenen wurden durch einen Tagsbefehl ihres Anführers Heß aufgelöst. So endete diese hamburgische Unternehmung nach zehnwöchentlicher Dauer, unter dem größten Glücksanschein begonnen, mit ungeheuerer Ausdauer und Kunst behauptet, durch die Einwirkung höherer Verhältnisse und allgemeiner Verdunkelung derselben gefallen! Tettenborn hatte das Äußerste geleistet, und bis zum letzten Augenblick gegen alle auf diesen Punct gehäufte Schwierigkeiten gekämpft, er hatte Streitkräfte geschaffen, geborgt, erzwungen; aber gegen solche Steigerung des Unglücks war alles Ringen am Ende vergeblich. Mit welchem Schmerz, mit welcher Empörung er der Nothwendigkeit, Hamburg aufzugeben, Folge leistete, mögen diejenigen ermessen, die in seiner Brust den Entschluß gesehen, zu dessen Ausführung es ohne den Beytritt der Dänen zu dem Feinde, unstreitig gekommen wäre.

Nicht bloß die Lage der Dinge an der Niederelbe, sondern auch das ganze Gewirr der nordischen Angelegenheiten sah nun einer entscheidenden Wendung entgegen, indem mit

dem Feinde ein neuer Kämpfer in den Dänen auftrat, dem nun auch die Schweden auf der Seite der Verbündeten nothwendig entstehen mußten. Der große Waffenstillstand, der unterdessen geschlossen, unterbrach den drohenden Umschwung der Verhältnisse noch in seinem Beginnen. Dieser Waffenstillstand konnte Hamburg nicht retten, aber daß Hamburg erst so spät fiel, war der ganzen Sache nützlich; Napoleon erfuhr die sichere Nachricht der Wiedereinnahme Hamburgs und des dänischen Beytrittes erst nach dem Abschluß, dem sonst, wo nicht andere Plane, doch andere Bedingungen wären vorgeschoben worden. Tettenborns Verdienst bestand in ihr unerschütterlichen Ausdauer unter den verzweifeltsten Umständen; nicht jeder Feldherr hätte eine solche Vertheidigung so weit hinausgeführt, und erst am äußersten Rande des Verderbens so ohne Truppenverlust aufgegeben. Der Kaiser Alexander sandte ihm zur Anerkennung seines Verdienstes den St. Annenorden erster Classe. Doch war der Verlust Hamburgs ein so schmerzliches Ereigniß, daß es verzeihlich blieb, wenn mancher Unkundige das Ansinnen längerer Vertheidigung behaupten wollte, während Männer vom Kriegshandwerk jede militärische Obliegenheit dazu schon ganz im Anfang geläugnet hatten.

Tettenborn, der ganz in der Nähe von Hamburg geblieben war, und jetzt mit seiner Reiterey wieder im freyen Felde auf neue Unternehmungen dachte, empfing die Nachricht des Waffenstillstands in Lauenburg. In der langen Ruhezeit die jetzt erfolgte, gingen bey den verbündeten Heeren die größten Veränderungen vor, und alles wurde nun erst in rechte Anordnung gestellt. Das Heer des Kronprinzen von Schweden gestaltete sich, die dem Oberbefehl des Generals Wallmoden bestimmten Truppen gewannen Zeit, sich zu sammeln und zu bilden; Tettenborn befehligte dessen Vortruppen, nachdem er die hanseatischen und andere neuerrichtete Truppen abgegeben, und zu seinen vier Kosakenregimentern nach manchem Wechsel das beträchtliche Lützow'sche Corps von allen Waffengattungen und noch ein anderes preußisches Jägerbataillon erhalten hatte. Als die Feindseligkeiten unter den ernsthaftesten Aussichten wieder begannen, war der Feldzug an der Niederelbe von den Verbündeten nur zu untergeordneter Rolle bestimmt, der Feind hingegen hatte dort eine Hauptmacht zusammengezogen, die höchst entscheidende Schläge thun konnte. Der Besitz Hamburgs war jetzt ein Nachtheil, der den Hauptschlachten an der oberen Elbe viele Truppen entzog; die Verbündeten hätten diesen Nachtheil noch viel härter empfunden, und über Hamburgs Behauptung vielleicht Berlin verloren; voraus berechnet konnte das freylich nicht seyn, aber es traf sich doch so in der Folge, daß Hamburgs Verlust dem Feldzuge zum Vortheil gereichte. Der Marschall Davoust und die dänischen Hülfstruppen, zusammen über 60,000 Mann guter Truppen, blieben an das neubefestigte Hamburg wie festgebunden. Gleichwohl machte diese bedeutende Macht anfangs einen vorrückenden Versuch. Davoust drang bis Schwerin in das Mecklenburgische ein. An Widerstand im eigentlichen Sinn konnte der General Wallmoden mit 18,000 Mann ungeübter, zusammengeraffter Truppen, und mit wenigem Geschütz nicht denken, der Feind mußte getäuscht, geirrt, geschreckt, ungewiß erhalten werden. Dieß gelang auf eine beyspiellose Weise. Mit allen Mitteln der klugen Vorsicht, der geschickten Anordnung und kenntnißreichen Erfahrung, wurde Davoust über Stärke, Güte und Richtung der verbündeten Streitkräfte getäuscht, so daß er es war, der ein Treffen vermied, in mehreren Tagen nur wenig Meilen vorging, und dann zusammengedrängt bey Schwerin stehen blieb. Tettenborn war hier auf seinem wahren Felde; er schickte dem Feinde Parteyen in den Rücken und in die Flanke, lieferte ihm hartnäckige Gefechte, beunruhigte ihn bey Nacht, und wußte den Augenblick dergestalt zu benutzen, daß der Feind immer ein ernstes Spiel vor sich zu haben glaubte, ohne daß es ernst zu werden brauchte. Die Kosaken besonders leisteten vortreffliche Dienste. Nach dem Gefecht bey Vellahn am 21. August, wo Tettenborn selbst an der Spitze der Kosaken in die feindliche Schützenlinie einbrach, und wo eine vierfache Übermacht sich durch 5000 Mann stutzig machen ließ, wurde Davoust in seinem Lager zwischen den Seen bey Schwerin so gut umengt, daß kaum noch einige Nachricht zu ihm gelangte. Er wagte nicht sich Luft zu machen, weil schon die Wendung einzelner Plänkeleyen ihn für den Ausgang größerer Gefechte fürchten ließ. Endlich brach er in aller Eile von Schwerin auf, weil er nach dem Siege von Großbeeren, den Kronprinzen von Schweden im Anzuge glaubte, und zog sich an die Stecknitz zurück. Tettenborn verfolgte ihn lebhaft, nahm ihm gegen 500 Gefangene ab, und behielt in mehreren kleinen Gefechten immer den Vortheil. Doch machte die gute Stellung des Feindes auf dieser Seite jede weitere Unternehmung unmöglich, und Tettenborn, nach größerer Thätigkeit verlangend, wandte den Blick nach dem linken Elbeufer. Der Feind war durch die Stecknitz und ihre verwickelten Ufer unangreifbar, durch geschickte Aufstellung der Vorposten, durch beunruhigende Einsendungen und wechselnde Bewegungen wurde es für einen so vorsichtigen Feind die Linie der Verbündeten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 31. März 1817.

(39)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

30. März. Sizilianische Vesper (1282). — Buonaparte übernimmt das Commando der italienischen Armée (1796). — Joseph Buonaparte wird von seinem Bruder zum König von Neapel ernannt (1806). — Gustav Adolph IV. entsagt dem schwedischen Thron (1809).

31. März. Leopold der Glorreiche, Herzog von Österreich, erkämpft bey Damiate einen blutigen Sieg über die Saracenen (1219). — Erster, feyerlicher Einzug der Verbündeten in Paris, in Folge des, zwischen Bondy und Paris erfochtenen Sieges über Marmont und Mortier (1814).

Hohenfurth.

„Wie schwer des Tages Lasten drücken,
Wie heiß die Mittagssonne sticht,
Hier, wo an naher Berge Rücken
Ihr Strahl sich zwiefach glühend bricht!
Kein Lüftchen regt sich in den Zweigen,
Kein Hauch bewegt der Moldau Fluth,
Kein Wild, kein Vogel will sich zeigen,
Sie alle drückt des Tages Gluth."

„Doch heiterm Waldessaume wallet
Empor ein schwarzes Wolkenmeer;
Aus weit entleg'nen Thälern hallet
Ein fernes, dumpfes Donnern her.
Die Wolken steigen immer höher
In ihrer furchtbar dunkeln Pracht,
Der Donner rollet immer näher,
Und Blitze zucken durch die Nacht."

„Das wird ein schweres Wetter geben —
Gott gnade dem bedrohten Land!
Doch was sich über uns mag heben,
Wir steh'n in seiner Vaterhand;
Ich muß noch heut' zur Waldcapelle,
Wie auch das Ungewitter tobt,
Und bethen an geweihter Stelle,
Denn feyerlich hab' ich's gelobt."

So spricht Graf Rosenberg zum Knappen;
Der geht und führt sein Roß ihm vor,
Der Graf besteigt den treuen Rappen
Und sprengt aus seines Schlosses Thor.
Da steht das Wetter, weit verbreitet,
Es reißt aus seinem dunkeln Schooß,
So wie der Graf bergunter reitet,
Ein Wirbelwind sich heulend los.

Und immer stärker wird das Stürmen,
Es rauscht der Strom, es braust der Wald,
Indeß ringsum von allen Thürmen
Der Glocken banger Ruf erschallt.
Ein Blitz! Ein Schlag! Die Wolken reißen,
Es stürzt des Regens mächt'ger Guß,
Und wie aus durchgebroch'nen Schleußen
Schäumt wüthend der geschwellte Fluß.

Der Graf hält staunend am Gestade,
Sieht, wie der Fluß stets höher schwillt —
Und drüben ist der Ort der Gnade,
Und drüben das geweihte Bild!
„Doch muß ich durch, ich muß es wagen,
Bey Gott, mich treibt kein freyler Muth!"
So ruft der Graf, und ohne Zagen
Sprengt er den Rappen in die Fluth.

Der theilt die hochempörten Wogen,
Und strebt mit angestrengter Kraft;
Doch bald hat ihn der Schwall gezogen,
Und abwärts von der Fluth gerafft.

Das Wasser tobt, die Blitze blenden,
Der Donner kracht betäubend d'rein,
Als sollt' es mit dem Weltall enden,
Und heut der Tage letzter seyn.

Der treue Rappe kämpft vergebens,
Der Wogen Schwall geht über ihn,
Der Graf verzeiht sich seines Lebens,
Und fleht zu Gott mit frommen Sinn:
„Willst du, o Herr! daß ich hier ende,
Soll ich im Wasser untergeh'n,
So nimm' die Seel' in deine Hände,
Und laß sie dein Erbarmen seh'n!"

Und wie er fleht, wird's drüben heller,
Ein Lichtstreif theilt das wüste Grau,
Die Nebel zieh'n von jener Stelle,
Und gold'ner Glanz beströmt die Au.
Halb freudig, halb erschrocken schauet
Der Graf das wunderbare Licht,
Und ob er seinen Augen trauet,
Ob Wahn ihn blendet, weiß er nicht.

Da mitten aus dem Glanze dringet
Hervor ein himmlisches Gebild!
Ein Engel ist es, goldbeschwinget,
Der rings mit Licht die Gegend füllt.
Mit aufgehob'ner Rechte winket
Er weiter aufwärts am Gestad,
Und wo sein Finger hinweist, sinket
Die Fluth, und ebnet sich ein Pfad.

Freudig erkennt der Graf dieß Zeichen
Und treibt den Rappen in die Bahn,
Das Ufer will er schnell erreichen,
Und seinem Schützer dankend nah'n.
Doch wie er muthig vorwärts strebet,
Und schon das Land mit Freuden grüßt,
Sieht er den Engel, der entschwebet,
In Glanz und Himmelslicht zerfließt.

Da steigt er ehrfurchtsvoll vom Pferde,
Und wo die Lichterscheinung schwand,
Wirft er sich bethend hin zur Erde,
Und hebt zum Himmel Aug' und Hand;
Demüthigt sich vor Gott im Staube,
Und bringt sich dem zum Opfer dar,
Der ihn nicht ließ der Fluth zum Raube,
Und ihn geschützt so wunderbar.

Doch seines Dankes Zeichen sollen
Nicht schnell mit dem Gebeth verweh'n,
Noch, wenn Jahrhunderte verrollen,
Soll die Erinnerung besteh'n;
Denn wo in nebelgrauen Lüften
Der Engel rettend ihm erschien,
Da will er eine Kirche stiften,
Da soll der Andacht Flamme glüh'n.

Da walle in dem Heiligthume
Dienend ein frommer Priesterchor,
Da steige zu der Gottheit Ruhme
Ein ew'ger Lobgesang empor;
Da soll in später Nachwelt Jahren
An seiner Rettung Beyspiel fest
Der fromme Glaube sich bewahren,
Daß Gott die Seinen nicht verläßt.

So wurde Hohenfurth erbauet,
Das jetzt noch an der Moldau Strand
In Herrlichkeit der Enkel schauet,
Und von der Fluthenbahn genannt.
Ein Denkmahl ist's der Zeit geblieben,
Die einst ein bess'rer Sinn belebt,
Der, unbestrickt von ird'schen Trieben,
Nach Hohem, Ewigem gestrebt.

Caroline Pichler, geb. v. Greiner.

Historische Literatur im österreichischen Kaiserstaate.

Unverbrüchlich getreu seinem bisherigen Streben, wird die Übersicht der historischen Literatur in den weiten Marken des Kaiserthums Österreich fortwährend einen stehenden Artikel dieses Archives ausmachen, das der Geschichte vorzugsweise geweiht, Geographie, Staats- und Kriegskunst in so ferne nur umfängt, als diese hohen Zweige des menschlichen Wissens, der Historie entweder hülfreiche Hand leisten, oder ihrer hülfreichen Hand bedürfen.

Daß die Redaction dieser vielgelesenen Zeitschrift, im achten Jahrgang von dem Historiographen des Reichs, dem Hofrathe Freyherrn von Hormayr besorgt wird, macht die beharrliche Einführung dieser wichtigen Rubrik, zur doppelten Pflicht und die thateifrige Unterstützung derselben, durch den Herrn Minister, Fürsten von Metternich, dessen Ministerium nicht nur so glänzende Erfolge in den großen Geschäften, sondern auch so viele Schöpfungen für Wohlthätigkeit, Schöpfungen für vaterländische Wissenschaft und Kunst auszeichnen, läßt es auch an der nöthigen Ermunterung keinerdings fehlen.

Wir liefern hier zuerst den

Vierten und fünften Jahresbericht des Joanneums 1815 und 1816.

Die Verspätung des gegenwärtigen Jahresberichtes, der nun die beyden letztverflossenen Jahre umfaßt, ist eine Folge der Abwesenheit des durchlauchtigsten Stifters unsers Institutes während des letzten Krieges, und der darauf erfolgten Reise, deren Früchte auch diese Anstalt genießt, und uns

dadurch Gelegenheit geben wird, in künftigen Berichten Rechenschaft von Fortschritten zu geben, die ohne sie nicht hätten gemacht werden können. Das größte Geschenk, welches einem Lande gemacht werden kann, ist die Vermehrung reeller Kenntnisse: sie seyen entsprungen wo sie wollen, und seyen unmittelbar anwendbar oder nicht. Neue Erfindungen, neue Ansichten, neue Ideen sind ein Same, der nicht nur das hervorzubringen im Stande ist, was er auf seinem ursprünglichen Boden erzeugte, sondern der auch unter verständiger Pflege schöpferisch wird, und aufgehen läßt, was sonst nirgends war. Das Beyspiel jenes Landes, welches bey dem gegenwärtigen Zustande eines unserer wichtigsten Industriezweige mit aller Aufmerksamkeit ins Auge gefaßt zu werden verdient, ist auch in dieser Rücksicht merkwürdig. Vieles von dem, was jetzt sein Stolz und seine Stärke, und durch verständige Aneignung längst sein Eigenthum ist, war fremden Ursprungs. Aber es hat einen Geist erweckt und genährt, der die Nation zu einer fast schwindelnden Höhe erhoben, und sie in dieser Absicht zum Vorbilde der ganzen Welt gemacht hat. Wie dankenswerth ist es nicht, mit den Fortschritten bekannt gemacht zu werden, welche auf diese Weise gethan worden: wie viel mehr, da dieß durch den erhabenen Stifter unseres Institutes selbst geschieht, mit welchem neue Kenntnisse, neue Ideen, Resultate großer Unternehmungen, neue Thätigkeit glücklich zurückgekehrt sind.

Innere Einrichtung.

Die innere Einrichtung unseres Institutes ist aus den früheren Jahresberichten hinreichend bekannt, und im Wesentlichen unverändert geblieben. Sie zeigt sich dem Zwecke des Institutes angemessen, und wird daher in der Folge mehr erweitert und verbessert, als verändert werden. Es sind also auch nur einige solche Erweiterungen, von den wir das Wichtigste anzuzeigen haben.

Mineraliensammlung.

Vor allem verdient dankbarlichst erwähnt zu werden, daß Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Stifter unseres Institutes fortzufahren geruhet haben, die Mineraliensammlung mit den neuesten Entdeckungen, und mit den ausgewähltesten Exemplarien früher bekannter Producte des Mineralreiches zu vermehren. Insbesondere haben die Reisen Sr. k. k. Hoheit in England, Schottland, Frankreich und Italien hierzu viele Veranlassung gegeben; und die Sammlung hat dadurch nicht nur an Vollständigkeit sondern auch an innerem Werthe ungemein gewonnen. Unter so vortheilhaften Umständen, und unter so großen Begünstigungen muß dieser Theil der Naturgeschichte sich bald erheben, und der Nutzen davon in einem Lande, dessen Reichthum und Wohlhabenheit sich vorzüglich auf die Producte des Mineralreiches gründet, bald sichtbar, bald allgemein anerkannt werden.

Wir haben das Vergnügen, sogleich noch ein anderes Ereigniß ebenfalls von großer Wichtigkeit anzuzeigen.

Unter den Naturforschern Innerösterreichs haben in Beziehung auf unser Institut, Abbé Baron von Wulfen und der ehemahlige Domherr und Generalvicar von Gurk, nun Bischof zu Linz, Sigmund von Hohenwarth verdient gemacht. Ohne ihre anderweitigen allgemein bekannten Verdienste zu erwähnen, haben sie sich durch eine lange Reihe von Jahren, mit seltenem Eifer und Beharrlichkeit und mit ungemeinen Kenntnissen der vaterländischen Naturgeschichte angenommen, und ansehnliche Sammlungen aus allen drey Reichen der Natur angelegt. Ein schätzbares Herbarium, eine über mehrere einzelne Theile ausgedehnte zoologische Sammlung, und besonders ein zahlreiches Mineraliencabinet, welches die Seltenheiten und Kostbarkeiten sowohl als diejenigen Producte des Mineralreiches, deren genaue Kenntniß von noch größerer Wichtigkeit ist, aus Innerösterreich selbst, und aus den angränzenden und mehreren anderen Ländern enthielt; waren das Resultat ihrer Bemühungen, und nach Wulfens Ableben das Eigenthum des ehrwürdigen Bischofes, der sie aus wahrem Patriotismus mehr als das Eigenthum seines Vaterlandes, als sein eigenes betrachtete, und mehr an dem Nutzen, welchen sie diesem stifteten, als an dem Besitze derselben Vergnügen fand. Dieses bewog ihn, bey seinem Abschiede aus Innerösterreich jene Sammlungen dem Herrn Grafen Franz Egger, Herrn und Landmann in Kärnthen, und Präsidenten der Kärntnerischen Ackerbaugesellschaft, zu überlassen. Seine edelmüthigen Gesinnungen gingen zugleich auf den neuen Besitzer über. Der Herr Graf Egger gab diesen Sammlungen ein angemessenes Locale, und eröffnete sie Jedem, der in ihnen Nutzen und Vergnügen zu finden wünschte; und sie blieben so noch mehrere Jahre die vornehme Quelle, aus welcher Unterricht und Belehrung floß.

Nach der Entstehung unseres Institutes richteten sich mit Recht die Augen der Liebhaber der Naturgeschichte vorzüglich auf dieses, denn die Größe der Anlage, die Menge der Mittel und der Zweck selbst, ließen allerdings ein Mehreres erwarten. Der liberale Besitzer der Wulfenschen und Hohenwarth'schen Sammlungen fand, daß die gemeinschaftliche Absicht derselben noch besser erreicht würde, wenn sie mit den Sammlungen des aufblühenden Institutes vereinigt würden, und sah sich dadurch bewogen, sie diesem als ein Geschenk zu übergeben. Dadurch hat er sich selbst und ihren Gründern ein unvergleichliches Denkmahl errichtet, und die Früchte ihrer vereinigten dankenswerthen Bemühungen nicht nur auf die fernste Zukunft übertragen, sondern ihnen auch eine ausgedehntere und allgemeinere Benutzung verschafft!

Die Mineralogie, insbesondere die vaterländische, war der Lieblingsgegenstand jener beyden berühmten und achtungs-

werthen Naturforscher, und die Sammlung der Producte der unorganischen Natur, zu welcher der Herr Graf Egger selbst in der Folge Verschiedenes beygetragen hat, ist der redendste Beweis davon. Diese Sammlung enthielt daher mehrere Gegenstände, welche nicht nur wegen ihrer Schönheit und guten Erhaltung sehr schätzbar, sondern auch im Verkaufe mehrere Jahre zu Seltenheiten geworden sind, die man jetzt an den Orten, von welchen sie herstammen, vergeblich sucht. Es wäre dem gegenwärtigen Orte nicht angemessen, dieß ausführlich zu zeigen, gleichwohl wird es nicht unschicklich seyn, einiges Wenige kürzlich davon zu erwähnen.

Die Sammlung der Kärnthner Bleyspathe verdient zuerst genannt zu werden. Sie ist durch Wulfens Schritt eine Monographie, welche für den damahligen Zustand der Mineralogie vortrefflich war, hinreichend bekannt. Diese Sammlung hat zwar durch den öftern Transport etwas gelitten, und einige Stücke sind so stark beschädigt worden, daß das nicht mehr daran zu finden ist, was der Verfasser beschrieben; indessen hat sie doch zu einer zahlreichen Suite der merkwürdigsten, besonders älteren Varietäten dieses so seltenen Minerales hinreichenden Stoff enthalten.

Ein anderes durch Wulfen bekannt gewordenes Product der Kärnthner Gebirge ist der sognannte Muschelmarmor. Auch von diesem sind mehrere der von Wulfen beschriebenen und gezeichneten Stücke vorhanden, welche außer ihrer naturhistorischen Merkwürdigkeit Beweise von der Genauigkeit liefern, mit welcher sie beschrieben und abgebildet worden sind. So befanden sich auch noch mehrere Exemplare der in den Miscellaneis Austriacis des Herrn Barons von Jacquin beschriebenen Mineralien. Überdieß sind die Producte der Kärnthner Eisenbergwerke in seltener Schönheit und Mannigfaltigkeit vorhanden, und es befinden sich unter denselben die Varietäten einiger Arten, welche den Mineralogen noch wenig oder gar nicht bekannt sind.

Die Saualpe liefert eine Mannigfaltigkeit von seltenen und schönen Mineralien, welche das mineralogische Publicum vorzüglich durch die Bemühungen des Herrn Bischofes kennen gelernt hat. Die Sammlung enthält das Vorzüglichste von demjenigen, was bis jetzt gefunden worden ist, und gibt dadurch zur nähern Untersuchung jenes merkwürdigen Gebirges Veranlassung. Endlich verdienten mehrere Producte des Mineralreiches aus Salzburg, und vorzüglich schöne und große Exemplare des Eisenglanzes von Elba und viele andere erwähnt zu werden, wenn, wie gesagt, der Raum es gestattete.

Außer der eigentlichen Mineraliensammlung enthielt das Geschenk des Herrn Grafen Egger auch eine sehr zahlreiche Sammlung von Versteinerungen, in welcher sich außer mehreren merkwürdigen Stücken auch große Ammoniten von Werschatz in Krain, mehrere andere aus den dortigen Gebirgen, eine Menge Fische, Krebse aus verschiedenen Gegenden und endlich die vortrefflich conservirten Köpfe zweyer Höhlenbären befinden. Das ganze ist die Grundlage einer Sammlung dieser folgenreichen Überreste der Vorwelt, von welcher sich erwarten läßt, daß sie künftig zu großer Vollständigkeit und Wichtigkeit gedeihe und anwachse.

Eine zahlreiche Sammlung der Producte des vulkanischen Gebirges Italien, welche das Institut der Liberalität Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Saurau, gegenwärtigen Gouverneus in Mailand, verdankt, trägt theils durch die Acquisition verschiedener neu entdeckter und anderer Mineralien in ausgezeichneten Exemplaren zur Vermehrung der systematischen Sammlung, vorzüglich aber durch zahlreiche Abänderungen der Gebirgsgesteine, — ein Gegenstand, welcher, da er auf den Bergbau einen so großen, wiewohl noch nicht überall gehörig gewürdigten Einfluß hat, daß von ihm allein oft das Gelingen der bedeutendsten Unternehmungen abhängt, von besonderer Wichtigkeit ist. Für den Naturforscher enthält dieses Geschenk dadurch ein vorzügliches Interesse, daß es Veranlassungen gibt, Vergleichungen zwischen den Gebirgsgesteinen jenes Landes und mehreren in verschiedenen Provinzen der k. k. Staaten vorkommenden anzustellen, wozu die Naturalien ebenfalls zum Theil bereits vorhanden sind.

Endlich hat die Mineraliensammlung durch den unmittelbaren Ankauf und Tausch etwas gewonnen: auf letzterem Wege vorzüglich Einiges von sächsischen Mineralien.

Botanische Sammlungen.

In der Hohenwarth'schen Sammlung befanden sich verschiedene einzelne Herbarien, welche sich nicht nur auf besondere Gegenden beziehen, sondern auch von verschiedenen Naturforschern angelegt worden sind. Das erste ist das an kryptogamischen Gewächsen, besonders an Lichenen, sehr reiche von Wulfen, welcher sich um die Kenntniß des Pflanzenreiches in Kärnthen besonders verdient gemacht hat, und selbst Entdecker in demselben geworden ist; das zweyte ist von Herrn von Hohenwarth selbst, auf zahlreichen und mühsamen Alpenreisen gesammelt, und enthält das meiste, was von diesen interessanten Gegenden bekannt ist; das dritte enthält sibirische Pflanzen und ist von Pallas für weiland Ihre k. Hoheit die Erzherzoginn Maria Anna von Österreich veranstaltet worden. Alle diese Herbarien sind durch das Geschenk des Herrn Grafen von Egger auf das Institut übergegangen, und werden dem bereits bestehenden schon sehr zahlreichen Herbario einverleibt werden.

Zoologische Sammlung.

Auch dieser Theil unsers Naturaliencabinets ist durch das mehrmahls erwähnte gräflich Eggersche Geschenk erwei-

tert werden. Unter den Quadrupeden befinden sich mehrere seltene und ausgewählte Exemplare; mehrere Raubvögel; unter den Amphibien mehrere wohl erhaltene Exemplare in Weingeist aufbewahrt; unter den Insecten eine Mannigfaltigkeit zum Theil ausländischer und seltener Lepidoptern, Neuropteren, Koleopteren rc., außerdem mehrere von Krustacien und Pflanzenthieren u. s. f. Den wichtigsten und zahlreichsten Theil aus diesem Naturreiche macht jedoch eine in Holland angelegte Conchiliensammlung aus, welche aus sehr schönen und vortrefflich conservirten Exemplaren besteht, und als eine vorzüglich wichtige Erweiterung der naturhistorischen Sammlung anzusehen ist. Sie wird ihren passenden Platz erhalten und geordnet aufgestellt werden.

Herr Zeno Graf von Saurau bereicherte diesen Theil unserer Sammlung mit einem sehr schönen und großen Exemplare unsers einheimischen Bären.

Den bedeutendsten Zuwachs an Quadrupeden hat diese Sammlung indessen von Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Stifter selbst erhalten, sie wurde nunmehr geordnet, und es entspricht dieser dem Zwecke der Sammlung um so mehr, als er nur einheimische Thiere enthält, auf deren Sammlung der Plan derselben auch lediglich sich ausdehnt.

Sammlung physikalischer Apparate und Bücher.

Aus der Hohenwarth'schen Sammlung hat das Institut durch die Liberalität des Herrn Grafen Egger an optischen Instrumenten eine Camera obscura, einen großen Brennspiegel, mehrere große Brenngläser, verschiedenes zum electrischen Apparate Gehöriges, einiges zum Behufe der Statistik und Mechanik und endlich verschiedene Vorrichtungen, den Gebrauch den Löthrohrs zu erleichtern, erhalten. Weit wichtiger und zahlreicher ist die Sammlung an Büchern, von denen einige zur Botanik und Zoologie gehörige nahmentlich angeführt zu werden verdienen:

Haller, Dillenius, Öder, Jacquin, Clusius, Fuchs, Tabernämontanus, Hedwig, Esper, Martini, Willoughby, Aldrovandus rc.

Außer diesen mehrere physikalische, die vorzüglich die Elektricität betreffen, mit welcher der Herr Bischof von Hohenwarth insbesondere sich beschäftigte.

Seine k. k. Hoheit haben auch in diesem Jahre fortzufahren geruhet, die Büchersammlung mit neuen zum Theil kostbaren, teutschen und ausländischen Werken, auch mit den Fortsetzungen der bereits bestehenden Journale zu versehen.

Möge ein Jeder, dem das Studium der Naturwissenschaften, der unerschöpflichen Quelle des reinsten Vergnügens, und der Mittel zur Beförderung der wahren Wohlfahrt der Nation am Herzen liegt, seinen Dank mit dem unserigen vereinigen, und mögen diejenigen, die im Stande sind, dazu etwas Reelles beyzutragen, sich bewogen finden, den Beyspielen zu folgen, mit denen wir sie jetzt voll innerer Zufriedenheit bekannt gemacht haben!

Herr Zeno Graf von Saurau sandte zwey große Globen.

Chemisches Laboratorium.

Dieses ist seinem Hauptwesen nach unverändert geblieben, indem man sich bloß darauf beschränkte, jene Verbesserung anzubringen, welche die Nothwendigkeit erheischte.

Garten.

Der Jahresbericht von 1814 erwähnt die Erweiterung des botanischen Garten, durch welche der ältere Theil desselben, das ganze Institutsgebäude, und selbst ein Theil der Stadt so sehr gewonnen haben. Die wichtigeren Arbeiten an diesem Unternehmen sind bereits vollendet; und was noch zu thun übrig ist, von keiner Bedeutung, indem es lediglich in der Aufführung kleiner Parapetmauern auf der hohen Bastey und der Gitter und Sackeln besteht, mit welchen das Ganze der Sicherheit wegen eingefaßt werden muß. Die gegenwärtig im Gange befindliche, nun auch schon fast vollendete Arbeit besteht vornehmlich in der Zubereitung und Bearbeitung des Bodens, der seiner neuen Bestimmung gemäß auch eine andere Beschaffenheit annehmen muß. Die folgenden Gärtnerarbeiten können nur insofern vorgenommen werden, als Pflanzen gesetzt werden. Die Vorbereitungen dazu wurden noch im Laufe dieses Jahres, und die Verpflanzung selbst wird im Frühjahre und im Herbste 1817 vorgenommen werden können.

Wenn man den Garten in seinem ältern Zustande mit dem gegenwärtigen vergleicht, so ist er kaum noch zu erkennen. Bedeutend kleiner, von mehreren Seiten theils durch Gebäude, theils durch hohe Wälle eingeschlossen, des ungestörten Luftzuges und sogar zum Theile auf mehrere Stunden des Tages der Sonne beraubt, war der bisherige Raum nur hinreichend, eine geringe Anzahl von Pflanzen zu fassen, und höchstens geschickt, die genügsamern einheimischen zu ernähren. Jetzt gibt eine Fläche von ansehnlichem Inhalte in der günstigsten Lage, gegen Süd und West fast vollkommen frey und offen, und der Einflüsse der Wärme und der Luft empfänglich, nicht nur Raum und Gelegenheit, eine große Anzahl von Vegetabilien, selbst verschiedener Länder zu fassen, sondern auch eine Baumschule anzulegen, welche die Quelle des ersten Nutzens seyn wird, der aus dieser Erweiterung entspringt, indem sie bestimmt ist, edle Obstsorten im Lande zu verbreiten. Das Ganze trägt den Charakter der höchsten Einfachheit, läßt überall die möglichste Benutzung des Raumes bemerken, ohne jedoch das Ansehen, als wäre dieß die ängstliche Hauptrücksicht der ganzen Anlage gewesen, an sich zu tragen.

Die Vergrößerung des Raumes ist auf folgende Weise bewerkstelliget worden:

1) Durch die Abtragung der Wälle, welche den älteren Theil des Gartens an der Süd- und Westseite einschlossen, und durch die damit verbundene Ausfüllung eines Theiles des Stadtgrabens mit dem davon gewonnenen Materiale; 2) durch die Abbrechung der Brustwehren von der hohen Bastey und die Erniedrigung der Fläche derselben um einige Fuß; 3) durch die Abtragung einiger Schuppen und älteren Gebäude, welche nicht nur entbehrlich und baufällig, sondern dem ansehnlichen Gebäude des Institutes eine Verunzierung waren, einen großen Raum bedeckten und einen noch größeren unbrauchbar machten, und 4) durch die Benutzung des unausgefüllt gebliebenen Stadtgrabens selbst. Wer die Lage des Ganzen kennt, wird auf den ersten Blick einsehen, wie vortheilhaft alle die neu gewonnenen Theile gelegen, und wie sehr sie zur Verbesserung der älteren geeignet sind.

Die durch die Abtragung der Wälle allein gewonnene Fläche beträgt 770 Quadratklafter, und der Theil, welcher dadurch zur besseren Benutzung gebracht worden ist, noch weit mehr. Durch die Ausfüllung des Stadtgrabens sind rein 700 Quadratklafter gewonnen; und die Fläche der Bastey, welche vorher kaum irgend eine Benutzung gestattete, jetzt aber zu den schönsten Theilen des Gartens gehört, nimmt 696 Quadratklafter ein. Der gesammte Flächeninhalt des Gartens wird sich am besten aus der beyliegenden Zeichnung ersehen lassen, obwohl wegen der Eintheilung, daraus nicht zu erkennen ist, was durch die verschiedenen Arbeiten gewonnen worden.

Um die Fläche der hohen Bastey mit der Ebene des Gartens zu verbinden, dabey aber weder Raum zu verlieren, noch auch zu einem anderweitigen kostspieligen Baue genöthiget zu seyn, ist eine schiefe Ebene in einer sehr sanften Neigung angelegt worden, welche nicht nur einen äußerst bequemen Aufgang gestattet, und die Benutzung des Raumes nirgends hindert, sondern die auch selbst zur Verschönerung des Ganzen beyträgt, und die sich über die ganze Breite der Bastey erstreckt, einen Flächenraum von 550 Quadratklaftern liefert, von welchem der größte Theil, als durch sie gewonnen, angesehen werden kann. Die einzelnen Theile des Gartens erhalten durch sie einen ungezwungenen angenehmen Zusammenhang, und sind in Absicht ihrer Bestimmung gerade das, was sie seyn würden, wenn sie in einer Ebene lägen.

Die Schwierigkeiten, welche mit dieser Arbeit verbunden waren, sind größten Theils, fast gänzlich aus der ungemeinen Festigkeit der alten Festungsmauern entsprungen. Anstehende Felsen würden leichter zu überwinden gewesen seyn; denn man wäre des Erfolges der Mittel, deren man sich hat bedienen müssen, mehr versichert gewesen. Ohne Sprengarbeit konnte man ihnen nichts anhaben; und gleichwohl mußte diese so geführt werden, daß der stehen bleibende Theil unbeschädigt blieb, auch sonst kein Schaden entstehen konnte, welches auch glücklich erreicht worden ist. Die Mauern haben eine Material geliefert, welches aufgehalten und eine noch größere Quantität von Bauschutt, welcher zur Ausfüllung der tiefsten Theile des Stadtgrabens verwendet worden ist. Auf dieser Grundlage ruht eine Schicht von 6, an einigen Stellen von mehreren Fuß Dammerde, welche im erforderlichen Falle fähig ist, selbst die stärksten Bäume zu tragen. Überhaupt ist bey der ganzen Anlage mit Sorgfalt dahin gesehen worden, daß der gewonnene Raum auch jede Benutzung gestatte, und es wird daher in dem ganzen neuen Theile des Gartens kaum eine Fläche von ein Paar Quadratklaftern zu finden seyn, auf welcher die Dammerde nicht wenigstens 5′ beträgt. Die neu angelegten Wege sind überall von dem gröbern Mauerschutt erbaut.

Wir haben das Glück gehabt, unsere Arbeit von dem höchsten Beyfalle Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Stifters durch eigenen Augenschein beehrt zu sehen. Se. k. k. Hoheit haben auch geruht, den Plan zur künftigen Benutzung und Eintheilung des Gartens selbst zu entwerfen, und wir theilen hiervon so viel mit, als hinreichend ist, die Zweckmäßigkeit und Angemessenheit derselben zu erkennen.

Die Felder 2 bis 4 auf der beygelegten Zeichnung (vide Plan mit der Eintheilung) sind für das Pflanzensystem, in natürliche Familien abgetheilt, bestimmt. Der Flächeninhalt dieser vier Felder beträgt 2170 Quadratklafter, und reicht für die Ausdehnung, welche diesem Theile der Botanik bestimmt ist, vollkommen hin, 1 und 2 sind die bisher benutzt gewesenen Theile des Gartens, 3 und 4 größten Theils neu gewonnene Grund. Das Feld 5 ist für das Arboret bestimmt. Die eine Hälfte ist das Planum inclinatum, seine Neigung 6°, und sein Inhalt der oben angegebene. Es ist gänzlich neu benutzter Boden, die Fläche der hohen Bastey, ihr Inhalt, der ebenfalls oben angegebene, von welchem mehr als die Hälfte vorher mit Steinmassen bedeckt, und das übrige wegen Schatten, Feuchtigkeit und schlechtem Boden unbenutzbar war.

Das Feld 6 ist die Baumschule. Es ist gänzlich durch die Ausfüllung des Stadtgrabens gewonnen, hält 700 Quadratklafter und faßt 20,000 Stück Bäume, von denen jährlich 3,800 Stück abgegeben werden können. Die Felder 7 und 8 liegen im Stadtgraben und hängen mit den höher liegenden Theilen des Gartens durch eine bequeme Auffahrt zusammen, welche in der beyliegenden Zeichnung zu sehen ist. Sie sind für Cerealien, Medicinal- und Färbegewächse, Gemüse und Wasserpflanzen u. s. w. bestimmt, und ihre Fläche beträgt 2055 Quadratklafter. Zuletzt ein Feld von 187 Quadratklafter Fläche dient theils zur Nachzucht, für Dupplicaten und zum Anbau von Obstbäumen. Der Flächeninhalt des ganzen Gartens in seinem neuen Zustande beträg-

4116 Quadratklafter mit Zuziehung des benützten Theiles des Stadtgrabens 6358 Quadratklafter.

Das ganze zur Baumschule bestimmte Feld ist in fünf Abtheilungen gebracht worden. Auf dem in der Tiefe des Grabens bestimmten Platze werden die Bäume angebauet, so bleiben sie so lange stehen, bis sie die Größe erreicht haben, daß man das Oculiren vornehmen könne, dann werden sie auf den zur Baumschule bestimmten Platz gebracht. In diesem dient die erste Abtheilung a) zum Aussetzen und Oculiren der Bäume; die zweyte b) zum Nachwachs, und um die nicht gefangenen Oculanten zu pelzen; die dritte c) zum Nachwachs, von wo sie dann weggegeben werden, der vierte d), die fünfte e) aber sind bestimmt, während die Reihe zum Besetztwerden wieder an die vorhergehenden kömmt, an ihrer Stelle gebraucht zu werden, und sind einstweilen mit anderen Gegenständen besetzt, so daß immer drey mit Bäumen besetzt sind, während zwey ausruhen. Diese Baumschule wird also im Stande seyn, jährlich 3800 Stämme zu liefern, welche zum Verkauf und zur Vertheilung geeignet sind. Da die Absicht dieser Baumschule keine andere ist, als edlere und vorzüglichere Obstsorten im Lande zu verbreiten, und auf diese Weise die Obstcultur zu verbessern, so werden auch nur solche gezogen, welche diesem Zwecke entsprechen, zu diesem Behufe werden Mutterbäume der vorzüglichsten Obstgattungen im Garten gezogen, um von diesem Zweige zu vertheilen, und die Veredlung der angebauten Wildlinge zu besorgen, und diese Einrichtung ersetzt hinreichend, was der Baumschule für sich an Ausdehnung abgeht. Es ist dabey die Verfügung getroffen worden, daß diejenigen Stämme, welche zur Vertheilung bestimmt sind, bloß solchen Landleuten überlassen werden, welche von ihren Bezirksbeamten als vorzüglich fleißige Baumzüchter anempfohlen werden, und zwar den ärmeren unentgeltlich, den Bemittelten gegen mäßige Bezahlung. Der daraus entstehende Ertrag wird auf die Erhaltung des Gartens verwendet, und durch das Ganze der Zweck erreicht werden, welcher wie der Zweck des ganzen Institutes nichts als der wirkliche Nutzen des Landes ist.

Das bisherige Glashaus war nicht mehr hinreichend, die Pflanzen aufzunehmen, welche im Freyen den Winter hindurch nicht ausdauern, noch weniger eine größere Anzahl derjenigen Gewächse zu ziehen, die nur in wärmeren Gegenden einheimisch, und doch so sehr geeignet sind, eine Vorstellung von der Mannigfaltigkeit und Weisheit der Natur zu geben, welche jedem Menschen, der ihrer fähig ist, so wohlthätig, ja unentbehrlich wird. Es ist daher ein Theil des großen Überflusses an Baumaterialien, welche bey der Abtragung der Festungswerke gewonnen worden, dazu verwendet, ein neues und höheres Glashaus in einer höheren und trockneren Lage zu erbauen, welches dem älteren, was wegen seiner Lage vor Feuchtigkeit nicht geschützt werden konnte, dasjenige abnimmt, was vorher nur kümmerlich und kränklich fortkam, und oft mit der größten Sorgfalt und Mühe doch nicht zu erhalten war. Dadurch wird demselben zugleich mehrerer Raum zur Überwinterung verschafft. Dieses Glashaus hat, da es nicht genau gegen Mittag gerichtet werden konnte, zwey Fronten, eine südwestliche und eine südöstliche, und verliert daher von der wirksamen Sonne um so weniger einen Strahl, als ihm an seinen Fensterseiten kein Hinderniß im Wege steht, welches den kleinsten Schatten hervor zu bringen im Stande wäre.

Unterrichtsanstalten.

Die öffentlichen Vorlesungen sind wie bisher auch an denselben Tagen und Stunden gehalten worden, und eben so fleißig wie in den vorhergehenden Jahren besucht.

Was die Chemie betrifft, so wurden außer den zum Behufe der Vorlesungen nothwendigen Operationen mehrere andere Versuche gemacht, und Prozesse vorgenommen, als z. B. viele vom hohen k. k. Gubernio verlangte Analysen von Schwefel, der des Arsenikhaltes verdächtig war. Analysen mehrerer Eisenerze. Versuche zur Auffindung einer sicheren Methode, die Gegenwart des Arseniks zu constatiren. Darstellung der Berillerde, über Thon- und Bittererde, über die Wichtigkeit und Auswahl der Flußmittel bey Schmelzungen und ihre Wirkungskreise, über die Salze des Molybdäns, über die beste Methode, seine Oxyde darzustellen, über die Trennung des Mangans vom Eisen, über Darstellung der Chromsäure, der Chromoxide und des Metalles, über Metallkönige aus schwer desoxydablen Oxyden, über eine Methode, den heißen Punct der Feuerstätte zu finden, über Blausäure und ihre Bildung aus Kohle durch Schmelzen mit Kalien u. s. w.

Im Laboratorio selbst wurde eine kleine Veränderung unternommen, es wurde nähmlich der Mandelbaum untermauert; dadurch wurde der Vortheil gewonnen, daß man mehr Wand bekam, daß der Digerirherd von den Öfen weggebracht, das Auditorium vor Kohlenstaub und Rauch geschützt, und dem Rauchfange ein besserer Zug verschafft werden konnte. Mit dem Titanerze von Olapian, das die hohe Hofkammer dem Joanneum zum Geschenke machte, mit dem derben gelben Bleyerze, von welchem Herr Kröll aus Bleyberg in Kärnthen, dem Kupfernickel, von dem Herr Bergrath Möhling in Leoben, und dem Schwerstein aus Schellgaden, von dem Herr Bergrath Möhling in Murau eine Kiste eingesendet haben, sind Versuche gemacht worden, und sie werden noch fortgesetzt werden.

Die Vorlesungen über Botanik begannen im May, und wurden Morgens von 7 bis 8 Uhr gegeben. Sie wurden ziemlich zahlreich besucht, und viele schienen mehr, als bloß aus Liebhaberey, sich dem Studio derselben zu ergeben.

Der Garten hatte keine bedeutende Acquisition gemacht. Aus Krain verschafften wir uns indessen Tritiliaria meleagris, Saxiftaga geranoides und Pedicularis acaulis, Stellaria bulbosa etc.

Große Erwerbungen hätten uns vor Vollendung des Gartens wegen Mangel an disponiblen Raum ohnehin nur in Verlegenheit gebracht, nun aber hat der botanische Gärtner Müller, der von den Herren Curatoren nach Wien gesendet wurde, schon mehrere Kisten Pflanzen gebracht, welche der Garten größten Theils dem Herrn Gartendirector von Bose zu danken hat.

Historie.

Für die Section der Historie war in diesem Zeitverlauf unstreitig das Wichtigste, was zur Lösung jener historisch-geographischen Preisfrage geschehen ist, durch welche der erhabene Stifter am 12. Februar 1812 den Geburtstag seines kaiserlichen Bruders, unseres allergnädigsten Herrn, feyerte, und seine eigene tiefe Kenntniß der Geschichte Innerösterreichs, ihrer bisherigen Bearbeitung, ihrer großen Mängel 2c. dadurch so treffend beurkundete.

Mehrere deutsche Gelehrte des ersten und zweyten Ranges im Gebiethe der Geschichte, schienen zur Lösung dieser äußerst schwierigen, vielseitigen und verwickelten Aufgabe geneigt, sahen aber gar bald die Schwierigkeiten für einen Fremden und Fernen, diesen gordischen Knoten zu entwirren; sie zogen sich wieder zurück.

Das Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst, welches bey Herrn Strauß in Wien erscheint, hatte seit seinem Anbeginn die Bestrebungen dieses Institutes mit Aufmerksamkeit und Liebe verfolgt. Schon im Aprilhefte des Jahrganges 1812 Nr. 44 lieferte der Herausgeber, der Hofrath Freyherr von Hormayr, Verfasser des österreichischen Plutarchs, und Geschichtschreiber seines tyrolischen Vaterlandes, Beyträge zu diesem Zwecke, die bey aller ihrer Eile und daher unwillkührlichen Unvollständigkeit, dennoch mehrere wichtige Aufschlüsse und Entdeckungen enthielt n und vorzüglich zum Zwecke hatten, eben den Fremden und Fernen bedeutungsreiche Winke über die Quellen und Hülfsmittel zu geben, dadurch aber sie trotz der Hindernisse, die ihnen weit mehr als localkündigen Eingebornen entgegen standen, zur unverdrossenen Bearbeitung aufzumuntern.

In des Freyherrn von Hormayr Taschenbuche für die vaterländische Geschichte (III. Jahrgang 1813) erschienen diese Beyträge, denen er schon in seinem Archiv für Süddeutschland gar sehr vorgearbeitet hatte, zur Lösung der gedachten Preisfrage fortgesetzt und reichlich vermehrt, nicht ohne erfreuliche Ausbeute für den schönen Zweck der Geschichte und Geographie Innerösterreichs im Mittelalter von der Wiedererweckung des abendländischen Kaiserthums durch Carl den Großen bis zur Ächtung Heinrichs des Löwen, und bis zur Übergabe der Steyermark durch den siechenden letzten Traungauer, den erblosen Ottokar, an den berühmten Feind, König Richards Löwenherz, und Helden von Ptolomais, an Leopold den Tugendhaften aus dem Hause Babenberg, Herzogen zu Österreich.

Ganz gleichen Schrittes mit diesen Beyträgen zur Lösung der Preisfrage, gehet im gedachten Taschenbuche der aus vielen hundert Urkunden und Zeitbüchern kritisch zusammengetragene Aufsatz: die Lande ober und unter der Enns vom neunten bis in das dreyzehnte Jahrhundert. Einer ergänzt und bereichert den andern.

Endlich traten die gedachten Arbeiten in seinem Archive an das Licht, nicht als ein systematisches Ganzes oder als eine schulgerechte und tactfeste, mit Ruhe und Muse und in glücklicher Nähe der Quellen verfaßte Abhandlung, sondern als zerstreute Blätter, wie es ihm die damahligen Umstände nicht anders erlaubten. Viele, und gerade die schwierigsten Momente der Preisfrage sind gänzlich gelöst, andere durch kühne Vermuthungen und unerwartet glückliches Zusammentreffen eigene Combinationen mit urkundlichen Denkmählern und Spuren, der gewünschten Vollendung unendlich näher gerückt. — Einiges, wie z. B. das so wichtige Verzeichniß der Ortsnahmen, wie sie in den Diplomen der Vorwelt im alten großen karentanischen Herzogthume in den Gauen, Grafschaften und Marken an der Raab, Mur, Mürz, Saan, Sau, Gurk, Drau und jenseits derselben vorkommen, und wie sie jetzt heißen, war in der Gegenwart zu erfüllen, ihm rein unmöglich. Inzwischen ist dieß Unternehmen einer geübten Hand so leicht, daß nichts dazu nöthig ist, als aus den Urkunden bey Pusch, Fröhlich, Cäsar, Hund, Hansitz, Kleinmayrn, Resch, Meichelbeck, Rubeis, Hormayr, Kurz, Ughelli, Duellius, Coronini, Huber und Petz, die vorkommenden Ortsnahmen herauszuziehen, etwa alphabethisch zu ordnen, und die heutigen Nahmen mit Beyfügung der Kreise, Diöcesen und Dominien gegenüber zu schreiben. Das Vaterland darf also um so zuversichtlicher die baldige Befriedigung auch dieses und verschiedener anderer Bedürfnisse für die Forscher des Mittelalters erwarten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 2., Freytag den 4., und Montag den 7. April 1817.

(40, 41 und 42)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

1. April. Bund zwischen Frankreich und Schweden zu Wismar, zur Fortsetzung des dreyßigjährigen Krieges zwischen Chaumont und Oxenstierna (1636).

2. April. Tod Ferdinands III. (1657). Ihm folgt Leopold I. — Joubert, durch den tyrolischen Landsturm von allen Seiten abgeschnitten, wird von den Generalen Kerpen und Loudon bey Mölten, Jenesien, Klausen, Varn, Meransen und Spinges geschlagen. Siegreich dringt Loudon bis Verona vor, und die Insurrection gegen die Franzosen beginnt auf der ganzen Terra ferma allgemein zu werden (1797). — Absetzung Napoleon Bonaparte's (1814).

3. April. Vergebliche Friedensvermittlung zwischen Bonaparte einer Seits, und Preußen und Rußlands anderer Seits (1807).

4. April. Leopold der Glorreiche breitet sich in Krain aus (1229). — Bellegarde schlägt Lecourbe und Dessolles bey Taufers in Tyrol (1799).

5. April. Carl V. incorporirt durch eine goldene Bulle aus Rom den größten Theil der erkauften Oberpfalz, nachmahls Neuböhmen genannt, dieser Krone (1355) im Zusammenhange mit seinen Absichten auf die Chur und Mark Brandenburg. — Die Mitglieder des sogenannten Compromisses überreichen der Statthalterinn in Niederlanden, Margareth von Parma, eine feyerliche Petition gegen die Inquisitionstribunale und die geschärften Religionsedicte. Der beleidigende Ausdruck: Gueux (Bettler), womit der Finanzrathspräsident, Graf Barlaimont, der erschrockenen Margaretha neuen Muth einsprach, wurde nachgehends das Losungswort dieses Bundes (1566). — Separatfriede zu Basel zwischen Frankreich und Preußen, durch Hardenberg und Barthelemy. — Frankreich bleibt bis zum Reichsfrieden im Besitze des linken Rheinufers. Preußen zieht eine Neutralitäts- und Demarcationslinie in Norddeutschland, und verpflegt seine Armee auf Kosten seiner Mitstände (1795). — Waffenstillstand zu Judenburg in Steyermark, zwischen Bonaparte, Bellegarde und Meerveld. Unmittelbar darauf beginnen im Schlosse Eckenwald bey Leoben die Friedensunterhandlungen. — Kray's Sieg bey Magnano (1799).

6. April. Tod des großen Königs Mathias Hunyady Corvin, in dem von ihm eroberten Wien (1490). — Pichegrü's Ermordung im Gefängniß. — Moreau's Vertheidigung (1804).

7. April. Carl der IV. errichtet nach dem Muster der Pariser die Prager Universität, die älteste in Deutschland, auf vier Nationen, die böhmische, pohlnische, baierische und sächsische (1347).

Kaiser Maxens Abschied von Augsburg.

1519.

Die Sonne geht unter. Das Licht verlischt.
Die Kerzen flammen im Saale.
Der Kaiser hat eben abgetischt
Und tritt in die leuchtende Halle;
Gar kräftig im Alter noch anzuschau'n
In seiner Locken Kastanienbraun,
Und hemm't in des Saales Mitte
Die hochgewaltigen Schritte.

Dann schau't er mit blitzendem Aug' um sich:
„Den Schreiber ruft mir zur Stunde!" —
Jedoch sein Blick ist nicht freudiglich,
Der gibt viel andere Kunde;
Die Stimme, sonst so hell und klar,
Ist heute bewegt recht wunderbar;
Die Brust wird ihm zu enge. —
Schnell miß't er des Zimmers Länge.

Da neig't sich der Schreiber im dunklen Gewand';
Und der Kaiser tritt ihm entgegen:
„Den Theuerdankh gab ich in deine Hand,
In zierliche Schrift ihn zu legen;
Sag' an, wie steht's mit dem Heldenlied?" —
Und der Schreiber ihm lächelnd entgegensieh't:
„Das ist zu Ende geschrieben;
Heut' schließ' ich nach Eurem Belieben." —

„Wohl gut!" ruft der Kaiser aus schwerer Brust:
„So schließ' du in Gottes Nahmen.
Geht ja zu Ende jegliche Lust.
Und sprech' ich ein herzliches Amen." —

D'rauf wendet er sich zu den Herren all'
Im waffenschimmernden Rittersaal'
Und spricht: „Wir ziehen noch heute.
Daß jeder sich flugs bereite!" —

Noch dämmert's herein in die laute Stadt.
Noch wirbelt's von Rossen und Waffen.
Die Bürger von Augsburg halten Rath
Auf allen Straßen, und gaffen,
Und deuten's nicht aus, was zur Stund' geschieh't. —
Da hebet sich an der gewaltige Ritt:
„Der Max verläßt uns zur Stunde;
Warum? Wer gibt davon Kunde?"

Der reitet hinaus mit verhängtem Zaum',
Umklirr't von den Herren und Rittern;
Wohl läßt der gespornte Hengst den Schaum
Am reichen Geschmeide zittern.
Und wilder und wilder treibt's ihn fort,
Den ritterlich herrlich deutschen Hort;
Schon leuchten die silbernen Sterne
Herab aus der bläulichen Ferne.

Urplötzlich hält er den Zügel an
Und tummelt den schnaubenden Renner
Herum auf dem mondbeleuchteten Plan,
Gezügelt steh'n Rosse und Männer:
„Noch einmahl laßt mich die Stadt beschau'n,
Darob jetzt die Nebel heruntergrau'n,
Vielleicht auf ewige Zeiten —
Wer weiß, was die Stunden bereiten?

Leb' wohl, du liebe getreue Stadt!
War dir recht innig gewogen.
Nicht bin ich des freudigen Lebens satt;
Doch hat es mich fortgezogen.
Ich muß hinaus in Wald und Wies',
Daß Büchsenknall und Jägerspieß
In frischaufgrünender Freye
Mein Herz noch'mahl erfreue.

Lebt' wohl, ihr wack'rn Bürger all'
Mit euren blühenden Frauen!
Hab't Dank, ihr Lieben allzumahl!
Ade, ihr lachenden Auen;
Beschütz' euch der allmächt'ge Hort —
Mich aber zieh't's nach Innsbruck fort,
Hinein in die dunkeln Berge,
An meiner Väter Särge.

Wohlauf, ihr Herren! die Nacht bricht ein." —
Und drück't den Hut in die Stirne,
Und spreng't in des Waldes Dunkel hinein,
Als ob er der Thräne zürne,
Die über die bräunliche Wange schleich't.
Fort geht's, daß Mann und Schlachtroß keuch't.
Wohl war er zum letzten Mahle
Zu Augsburg auf dem Saale. —

Wer löschet die brennende Fiebergluth,
Entzündet in Maxens Gebeine?
Wer gibt ihm den frischen Lebensmuth?
Wer gibt das Leben für's seine?
Schon trägt er ahnend den Tod mit sich,
Und liebt doch das Leben so inniglich —
Preis sey dem ewigen Leben!
Einst wird er uns wiedergegeben.

J. J. Hannusch.

Von und für Ungarn.

Der ungarische Constitutionsfaden kann nicht höher hinauf gesponnen werden, als an die Magyaren. Die Avaren und Hunnen waren eine vorübergehende Erscheinung, sie vermischten sich mit den nachrückenden Magyaren, so wie auch die ursprünglichen slavischen und germanischen Völker. Das ungarische Reich besteht aus diesen und später eingewanderten Völkern, Wallachen, Griechen, Jazygen, Cumanen, die mit gleichem Rechte da sind.

Die Magyaren waren bekanntlich in sieben Heerhaufen getheilt, unter sieben Heerführern, die sich Arpad zum Fürsten wählten, und seinem Geschlechte diese Würde übertrugen, mit Wahl des Fähigsten dazu. Die 7 Stämme berathschlagten familienweise, und ihre Willensmeinung kam an den Rath der Häupter, unter Vorsitz des Fürsten. Bey der Vertheilung des Landes wurde der Fürst am besten bedacht, dann die Chefs und so die einzelnen Familien. Der neue Staat bildete sich zu einer Föderativ-Feudalconstitution.

Zwey ihrer Chefs ließen sich in Constantinopel taufen. (948.) Es war nicht gleichgültig, woher das Christenthum nach Ungarn kam, ob von Orient oder Occident, ob von Constantinopel oder Rom? Orientalische Denkart war den Magyaren mehr vaterländisch; mit weniger Widerwillen würden sie das Christenthum daher angenommen haben, und wenn sich dieser Zusammenhang angeknüpft und verknüpft hätte, so würde eine ganz andere Reihe welthistorischer Begebenheiten sich entwickelt haben, die Türken würden schwerlich zum bleibenden Besitz des schönsten Theils von Europa gekommen seyn. Aber der römische Papst war näher und thätiger, als der constantinopolitanische Patriarch. Das Bekehrungswerk wurde in Ungarn erzwungen. Geistliche und Weltliche wurden zu Staatsämtern aus Italien und Deutschland gehohlt, sehr viele Eingewanderte mit Auszeichnung und Volksprivilegien aufgenommen. Dieß erbitterte die Magyaren, sie haßten die Deutschen wegen des Christenthums, und das Christenthum wegen der Deutschen. Dreyhundert Jahre später gab es noch in Ungarn heidnische Empörungen. Der ursprüngliche Magyarenstamm verschwand fast ganz.

Stephan I., die königl. Würde und die christliche Religion mit Macht einführend, konnte die großen Massen der Stämme und ihrer Chefs nicht bestehen lassen. Er stürzte die Arpadische Constitution, und gab dafür seine Stephaneische. (1000.)

Die Constitution wurde ganz neu organisirt, mit Nachahmung der damahligen deutschen Verfassung. Das Land wurde in 72 Comitate eingetheilt. Der Comes, Obergespan, den der König ernannte, besaß alle Civil- und Militärgewalt, er befolgte und bewirkte streng die Befehle des Königs. Alle Unterbeamte wurden auch vom König ernannt und besoldet. Das Castrum, Schloß, wo der Comes seinen Sitz hatte, mit der umliegenden Gegend wurde unveräußerlich seyn sollende königliche Domaine, deren Revenue in 1/3 den Beamten, in 2/3 dem König gehörte. Die Menschen im Comitat, sowohl Leibeigene als Freye, und die verschiedenen Güterbesitzer kamen unter die unmittelbare Subordination des Comes und des Königs, sowohl in Civil- als Militärbeziehungen.

Soldat, Edelmann, Güterbesitzer, war laut Arpadischer und Stephaneischer Constitution, eins und dasselbe, — **Milites, Servientes, Nobiles, Donatarii.** — Mit der Verbindlichkeit im Kriege zu dienen, und alle Kriegskosten zu tragen, waren diese von allen anderen Abgaben frey. Die Reichen führten Banderien, das heißt: unter ihrer eigenen Fahne versammelte Krieger, dem Könige zu, die Armen stellten sich zur Comitatsfahne. Die Erzbischöfe, Bischöfe, Pröpste, Äbte, Geistliche hatten, als Güter und Zehentbesitzer, die nähmliche Verpflichtung.

Wenn über wichtige Gegenstände ein Reichstag gehalten werden sollte, so wurden vorzüglich diese Prälaten und diese Comites dazu berufen.

Der Clerus wurde sehr reich dotirt, weil ihn Stephan als das beste Werkzeug seiner Staatsumwälzung ansah, und brauchte, weil er mit den Revenüen der geistlichen Güter disponirte, weil er ihnen die Güter als Besoldung auf Lebenszeit gab, und sie zum Staatsbedarf zurücknehmen konnte; auch dem weltlichen Adel verlieh Stephan Güter zum Theil nur auf Lebenszeit.

Es wurde ein Stand der Freyen begründet aus den befreyten christlichen Leibeigenen; aus den eingewanderten Christen, Hospites, die ihre Villicos, das ist, eigene Gerichtsbarkeit hatten, aus denen, welche an Kirchen verschenkt wurden, **Conditionarii**, aus denen, die sich loskauften, **Libertini**, aus denen, die der König loskaufte, **Udvornici.** Der Nichtchrist verlor alles und wurde Sclave, dadurch verlor eine große Zahl Magyaren Güter und Freyheit, der Christ war frey und begünstigt, viele Fremde wanderten ein nach Ungarn haufenweise, und wurden ausgezeichnet und begünstigt.

Zwey Staatsfehler hat Stephan begangen; erstens die königliche Successionsordnung in der regierenden erblichen Familie hat er nicht bestimmt, dieß war die überströmende Quelle alles anarchischen Unheils, welches sich Jahrhunderte lang über Ungarn ergoß; zweytens: die christliche Religion gewaltsam einführend, hat er der Clerisey eine Übermacht eingeräumt, die im Laufe der Jahrhunderte mehr als ein Mahl von Unwürdigen mißbraucht, und mit Aufopferung des Staates, alles zu partiellem Gewinn geleitet wurde.

Kaum war Stephan I. todt (1038), als sich die schädlichen Folgen dieser Mißgriffe äußerten. Peter, ein Seitenverwandter der Arpadischen Familie weiblicher Descendenz, kam zur Regierung, obgleich es männliche Descendenten noch genug gab. Abba verdrängte Petern, und wurde wieder von Petern, den Kaiser Heinrich unterstützte, verdrängt, den wieder Andreas I. verdrängte. Auch Andreas mußte mit seinem Bruder kämpfen, und das böse Beyspiel geben, das Reich zwischen sich und Bela zu theilen. Nach Andreas Tode kam nicht sein Sohn Salomo, sondern dieser Bela I. zur Regierung, der noch heidnische innere Kriege zu führen hatte, und zum ersten Mahl Comitatsdeputirte zum Reichstag berief. Nach dem Tode Bela's kämpften Salomo und Geysa um die Krone, und das Land wurde wieder so getheilt, daß Salomo König blieb, Geysa als Herzog das Land an der Theiß erhielt. Salomo suchte Schutz bey den deutschen Kaisern, Geysa bey dem Papst, beyde maßten sich die Oberherrschaft über Ungarn. (1075.)

Damahls saß Gregor VII. auf dem päpstlichen Thron, dieser kühne Stellvertreter Gottes, der Könige und Kaiser entthronte, und die Völker vom Eide der Treue entband. Er führte den Cälibat ein. Die meisten Leien konnten weder lesen noch schreiben, noch rechnen. Das Monopol des Wissens besaß die Clerisey. Die Könige waren genöthigt, zu allen Geschäften Geistliche zu gebrauchen, und diese benützten dieß in hohem Grade. — Schenkungen und Privilegien häuften sich für sie ohne Maß.

Ladislaus I. und Coloman, obgleich kräftige Könige, regierten unter beständigen Unruhen.

(1114.) Stephan II., Bela II., Geysa II., Stephan III., Ladislaus II., Stephan IV., Bela III., Emerich I., Ladislaus III., regierten alle zusammen nicht hundert Jahre. Der Clerus wuchs immer höher an Macht und Ansehen und Einfluß, an ihn schloß sich der weltliche Adel, sie wußten sich immer mehr Privilegien zu verschaffen, das Volk immer mehr vom Throne zu entfernen. Den Königen und Gegenkönigen wurden bey jeder Gelegenheit harte Bedingungen abgenöthigt. Die Schloß- und Krongüter, die unveräußerlich hätten seyn sollen, waren verschenkt, vergeudet, die königliche Macht sank zum Schattenwerk herab, eine Oligarchie

stellt sich auf, die der Regierung sich ganz und fortdauernd bemächtigte. Beständige Kriege, und zwar nebst äußern, auch innere wurden veranlaßt, weil im Trüben gut fischen ist.

Wie hätte das Land aufkommen können! Auch die kräftigsten Könige konnten nicht durchgreifen. Auch Emerich konnte es nicht, ob er gleich ein heroischer König war. Als einst die Kriegsheere vom Emerich und seinem Bruder Andreas feindlich gegen einander standen, ging Emerich im königlichen Ornat allein, in das Heer von Andreas, nahm ihn bey der Hand, führte ihn aus dem Lager, und gab ihn gefangen seiner Leibwache. Den treulosen Bischof von Waitzen überraschte der König bey der Vesper, hieß ihn heraus treten; da er sich weigerte, führte ihn der König mit eigener Hand heraus, und bemächtigte sich seiner verrätherischen Correspondenz und seines sehr ansehnlichen Schatzes, darüber kam ein päpstlicher Bannfluch; aber der König entschuldigte sich, daß der Clerus zügellos und sittenlos sey, daß er falsche Urkunden schmiede, Concubinen halte, und an allen Unruhen und inneren Kriegen Theil nehme.

Die Stephaneische Constitution war ganz aufgelöst, die königliche Macht zum Schattenspiel geworden, Anarchie, innere Kriege tobten fort im Lande, das Volk in Städten und Dörfern war ganz niedergedrückt, die Übermacht der Oligarchen wuchs täglich, dieß alles vermehrte sich ekelhaft, während König Andreas II., durch den Papst gezwungen den Kreutzzug nach Jerusalem zu machen, dort weilte. Da trat Bela, Sohn des Königs auf, und sprach im Nahmen des unglücklichen Vaterlandes. Die Stephaneische Constitution sollte wieder hergestellt, alle verschwendeten Schenkungen an den geistlichen und weltlichen Adel sollten zurückgenommen, die alte Einrichtung der Kron- und Schloßgüter, des Militärsystems, der Civiladministration wieder eingeführt werden, damit die Krone die verlorne Kraft wieder erlange. Bela hatte viel Beyfall, aber die Oligarchie prävenirte den König, und es kam zum Krieg zwischen Vater und Sohn, und zu Tractaten, deren Resultat war die berühmte Andreanische Bulle vom Jahre 1222.

Manches Gute ist in dieser Bulle, aber auch sehr viel Schädliches, wie es bey einer solchen anarchischen Verwirrung nicht anders ausfallen konnte. Das Schlimmste war, daß das Gute unausgeführt blieb, weil es die Oligarchie zu vereiteln wußte, das Üble aber gehandhabt und weiter ausgedehnt wurde. Da ist auch die berüchtigte Klausel, daß der geistliche und weltliche Adel das Recht habe, sich dem König zu widersetzen, und Krieg zu führen. Es kam ein Bestätigungsdiplom im Jahre 1231 dazu, darin wird gesagt, daß der Erzbischof von Gran das Recht habe, den König zu excommuniciren!! Dieß Diplom vom Jahre 1231 ist nicht in unserem Gesetzbuch, jenes vom Jahre 1222 ist darin. In der Vorrede wird es eine Reformation genannt, und gesagt, daß man auf den Zustand vom König Stephan I. zurückkommen wolle, gerade das Entgegengesetzte bewirkte dieß Decret.

An die Stelle der Stephaneischen Constitution trat nun förmlich die Andreanische, ob sie gleich schon früher in den aufgelösten anarchischen Zustand vorhanden war. Die Stephaneische Constitution hat Vollmacht der königl. Rechte, Staatsbürgerschaft des ganzen christlichen Volkes bezweckt, die Andreanische hat den König so eingeengt, daß er Werkzeug der Oligarchie werden mußte.

Bela IV. hätte wohl als König ausführen wollen, was er als Herzog so eifrig betrieb, die Stephaneische Constitution zurückzustellen; aber da kam eine neue verheerende Plage nach Ungarn, die tartarische Verwüstung, und mit ihr Hungersnoth, Pest, und alle Gräuel. (1235 — 1241.)

Kaum hatte sich nach einigen Jahren das Land erhohlt, so veranlaßte die Oligarchie wieder einen Krieg zwischen Bela IV. und seinem Sohn Stephan. Da gab es neben dem Königthum noch ein abgesondertes Vice-Königthum, und noch obendrein ein Herzogthum. Wahrlich, es ist kaum begreiflich, wie Ungarn alle diese Plagen aushalten konnte, und es hielt deren noch mehr aus, ein Beweis, wie unendlich der Natursegen dieses Landes sey, wie weit er entwickelt werden könnte, wenn in dem Maße dafür gearbeitet wäre, als dagegen.

Stephan der V. hatte schon während des Krieges gegen seinen Vater den Oligarchen, um sich dessen Hülfe zu verschaffen, alles gegeben und versprochen, was sie nur begehrten. Der Erlauer Bischof hatte an Gütern einen ansehnlichen Theil des Landes an sich gebracht; diese ließ er sich bestätigen, doch fügte der König die Bedingung hinzu, daß die Erziehung eines Prinzen der Bischof besorgen, und einen Schatz für den Thronfolger sammeln soll.

Ladislaus IV. war ein Jüngling, den der Erzbischof von Gran und der Abt von Martinsberg kumanischen Weibern und Mädchen in die Hände spielten, um in seinem Nahmen zu regieren. Es kam ein päpstlicher Legat, der in einer Synode beschließen lassen wollte, daß die Geistlichen und ihre Güter dem König gar nicht unterworfen sind, indem der Clerus über alle Könige erhaben sey, und der Papst als Stellvertreter Gottes zu befehlen habe. Ladislaus jagte die Synode aus einander, der Legat excommunicirte den König, der König ließ den Legaten gefangen nehmen; in Rom wurde schon der Urtheilsspruch geschrieben, daß der König detronisirt sey, da unterwarf sich der König den Bischöfen, beschenkte sie reichlich, stiftete Kirchen und Klöster, und erhielt sich so auf dem Thron.

Nach dem Tode Ladislaus verlieh Ungarn, als ein deut-

sches Reichslehen Kaiser Rudolph an seinen Sohn Albert; der Papst verschenkte es seiner Seits an Carl Martel von Anjou. So weit war es mit Ungarn gekommen. Andreas III., der letzte männliche Sprößling des Arpadischen Stammes, fand Anhang in Ungarn und erhielt sich auf dem Thron, mit der Cumanen und der Deutschen Volkshülfe, er starb bald darauf an Gift, ohne männlichen Erben. (1300.)

* * *

Drey Kronwerber weiblicher Descendenz vom Arpadischen Geschlechte, führten Krieg in Ungarn zehn Jahre lang, bis endlich Carl Martel siegte. Carl und sein Sohn Ludwig I. erhöhten die königliche Macht, setzten sich über die Formen weg, wenn es darauf ankam, das Wohl des Landes zu erheben, hielten die Hierarchie und Aristokratie in Schranken, halfen dem Bürger- und Bauernstand, regierten mit Festigkeit und Glanz; sie zeigten, was aus Ungarn werden könne, wenn es nicht gehindert würde, sich zu entfalten. Die Finanzen waren durch die anarchische Unordnung ganz versiegt, da mußte der Clerus aushelfen. Das Drittel des Zehenten mußte der Clerus dem Staate abgeben, jeder neuernannte Bischof mußte sich verbinden, ansehnliche Zahlungen jährlich zu leisten. Zum Neujahrsgeschenk mußte jeder Erzbischof 200, jeder Bischof 50 Mark Silber einliefern. Nach dem Tode der Prälaten blieben ihre Pfründen lange unbesetzt, und die Revenuen wurden zu Staatsbedürfnissen verwendet. Banderien, Insurrectionen mußten schlagfertig, Festungen, Magazine, Spitäler, mit allem versehen seyn; und dieß zwar auf Kosten der Stände, das Abgabesystem wurde geordnet, und die Rechtspflege nach italienischem Muster eingerichtet, den Städten und Dörfern wurde durch Commerz und Industrie viel Verdienst verschafft, aber auch viel zum Staatsbedürfniß abgenommen; gemeinnützig und glorreich regierten beyde zusammengenommen über 80 Jahre.

Nach dieser schönen Culminationsepoche verfiel Ungarn wieder in das alte Geleise seines unglücklichen Schicksals zurück. Die kräftigen Regierungen Carls und Ludwigs waren nicht nach dem Sinne der Oligarchen. Nicolaus Gara, ursprünglich kein Magyar, der sich von geringer Herkunft bis zum Palatin hinaufgeschwungen hatte, führte die Regierung im Nahmen Sigmunds und Mariens, die beyde kaum dem Kindesalter entwachsen waren.

Die Ermordung Carls von Durazzo führte auch den Tod Mariens herbey, und darauf langwierige innere Kriege, an denen der Papst wie gewöhnlich Theil nahm. Sigmund wurde im öffentlichen Reichsrath gefangen, beynahe hingerichtet, durch Vermittelung des schlauen Gara ihm zur Haft übergeben, der sich seine Freylassung gut vergelten ließ. Sigmund suchte nun seine Hülfe bey Städten und dem Volk, und er fand sie; er gab den Städten eine ständische Existenz in Ungarn. Ein Regestrum Banderiorum et Insurrectionum ist von ihm vorhanden, welches aber in unserem Gesetzbuch nicht aufgenommen ist; darin sind die Erzbischöfe, Bischöfe, Pröpste, Äbte, die Baronen, Grafen, Edelleute, mit ihren Banderien und Insurrectionsantheil angeführt. Alles, was reich und mächtig war, hatte Banderien, der übrige Clerus und Adel Insurrectionen verhältnißmäßig zu leisten, nebst den gewöhnlichen Subsidien. Diese Einverleibung der Städte in den ungarischen Reichstag, und diese Regulirung der Banderial- und Insurrectionspflicht ist so wesentlich für die ungarische Constitution, daß, obgleich beydes der oligarchischen Anarchie unterlag, man doch auch eine Sigismund'sche Constitution annehmen kann.

Bey der Kaiserkrönung mußte Sigmund sich vom Papste die Krone mit dem Fuß auf den Kopf drücken lassen, und dem auf das Pferd aufsitzenden Papst den Steigbügel halten.

Vom Albert ist ein Decret im Gesetzbuch, (1439) worin der Inhalt sonstiger Krönungseide und Capitulationen dem Gesetze einverleibt ist. Im Eingange wird auch von einer Reformation der Constitution gesprochen. Bey der Krönung Alberts erhoben einen Streit der Erzbischof von Gran, mit dem Bischof von Vesprim, wovon das Ende war, daß der König dem Erzbischof die Dominien Drigely, Hidveg, Hunt, Palank, Dettae, und was noch ärger war, das Lucrum Camerae davon schenken mußte.

Hunyady, auch ein Oligarch, aber ein wahrhaft hochadeliger, das Vaterland mehr als sein Interesse liebender Oligarch, trat auf. Dieser große Mann war der Felsen, an dem die Fluthen der türkischen Überschwemmung zerschellten!

Mit Amurath hatte Uladislaus I. auf zehn Jahre einen vortheilhaften Frieden geschlossen, aber der päpstliche Legat vernichtete den Friedensschluß, er behauptete, ohne Beystimmung des Papsten sey der Frieden ungültig, und Ungläubigen sey man nicht verbunden Wort zu halten. Die Niederlage bey Varna war die Folge davon, wo der König, der Legat, der ganze Hofstaat, die ganze Armee umkam.

Hunyady war Reichsgubernator bis zur Volljährigkeit des jungen Ladislaus V. — Auch gegen ihn cabalirten die Oligarchen; jede Regierung, die sie nicht selbst leiteten, war ihnen verhaßt; die dringendsten türkischen Gefahren sind nicht vermögend gewesen, zur Vertheidigung des Vaterlandes Banderien, Insurrection, Subsidien, und die Militärpflichten, so wie es hätte gesetzmäßig seyn sollen, zu bewerkstelligen, aber alles war schlagfertig da, wenn es darauf ankam, inneren Fehden und Feindschaften zu fröhnen. Hunyady fiel, als Opfer seines Eifers, das Vaterland gegen die Türken zu vertheidigen; seinen unschuldigen Sohn Ladislaus ließ der junge König, von den niederträchtigen Cileyern verleitet, enthaupten.

Mathias Corvin, des großen Hunyady noch größere Sohn, kam durch wunderbare Fügungen des Schicksals aus dem Kerker auf den ungarischen Thron. (1458.) Ein Stern erster Größe am ungarischen Firmament. Wohl sah er es ein, daß das Staatswohl nur den Worten, nicht der That nach berücksichtigt wird. Deßwegen ging er seinen eigenen bestimmten Weg, die Formen schonend, die Anarchie niederdrückend, dem Wohl und Ruhm des Reichs alles unterordnend. Auch er war ein Volksfreund, und gründete seine Kraft auf diese feste Stütze.

Sein Andenken wird noch geehrt in dem ungarischen Sprichwort: König Mathias ist todt, und mit ihm ist die Gerechtigkeit gestorben. Und mit seinem Tode ist Ungarn in langwieriges Elend versunken, denn nur ein solcher König, wie er, konnte der anarchischen Constitution Meister werden. Mit einer starken Constitution kann auch ein schwacher König, aber mit einer schwachen kann nur ein starker König gut regieren.

Uladislaus II. und Ludwig II. gaben das Gegenstück zu Corvin. Von allen Kronwerbern wählten die Oligarchen absichtlich den Schwächsten. Uladislaus II. unterschrieb alles was man ihm vorlegte, alles Corvinische wurde als verhaßte Neuerung sogleich umgestoßen. Nachdem das königliche Ansehen ganz verwischt war, zerfielen die Oligarchen auch unter sich selbst; der geistliche Adel war gegen den weltlichen, und umgekehrt. Es kamen Gesetze zum Vorschein, wie Art. 55 (1498), daß in die todten Hände der Clerisey keine Güter kommen sollen. Parteyen, Zwietracht, Selbstsucht zerrissen das Reich, und das Volk war der Willkühr und allen Mißhandlungen der Machthaber Preis gegeben.

Den Oligarchen war nichts zu hoch, Bakats, Erzbischof von Gran, der ungeheuere Güter zusammengebracht hatte, wollte Papst werden; Zapolya wollte König werden und Uladislaus Tochter heirathen. Beyde wollten sich auszeichnen in einem türkischen Feldzug, sie ließen einen Kreutzzug predigen gegen die Türken. Das gedrückte mißhandelte Volk lief hin zur Kreutzfahne. Die Grundherren verloren dadurch ihre Arbeiter, und hielten sie mit Gewalt zurück. Der zum Kreutzführer ernannte Dosa nahm sich seiner Kreutzzügler an. Darob entbrannte ein tumultuarischer Krieg, der binnen einigen Monathen 70,000 Menschen das Leben kostete. Zapolya ließ den muthigen Dosa lebendig braten, und seine Anhänger mußten, da er noch lebte, Stücke Fleisch von ihm schneiden und essen, die Übrigen ließ er schinden, rädern, spießen. Auf den nächsten Reichstag 1514 wurden die Bauern zu ewiger Leibeigenschaft, und zu großen Abgaben und Lasten verurtheilt.

Ludwig II., das Kind, wurde absichtlich verzärtelt und den sinnlichen Vergnügungen Preis gegeben. Alles anarchische Unkraut wucherte üppig. So wie unter Uladislaus, waren auch unter Ludwig eine Menge Reichstage, Reichsräthe, und es wurde vieles beschlossen und geschrieben. Aber diese Decrete waren nur auf dem Papiere da, niemand befolgte sie, und alle die großen Subsidien, Insurrectionen, Rettungen des Vaterlandes, waren pomphafte Worte ohne Erfolg. Kraft genug war da, dem König sich zu widersetzen, aber keine, sich den Türken entgegen zu stellen. Soliman dringt mit 200,000 Mann bis Peterwardein vor, die Insurrection weigert sich in das Feld zu ziehen, weil sie dieß nur dann zu thun verpflichtet sey, wenn der König selbst sich an die Spitze stellt. Nun thut dieß der junge schwache König, ahnend erblaßt er, als ihm der Helm aufgesetzt wird, aber auch dann bleiben Banderien, Insurrection, Subsidien, größten Theils aus. Kaum kann der König 30,000 Mann in Eile zusammenjagen. Die unglückliche Schlacht bey Mohacs wird geliefert und schrecklich verloren. Der König erstickt in einem Sumpf, alles ist hin, eine 200jährige türkische Sclaverey ist die Folge. (1526.)

* * *

So wie das Christenthum, so hatte auch die Reformation großen Antheil an der ungarischen Constitution. Ein Paar Jahrhunderte vor der Reformation war die Sehnsucht nach einer Reformation in Haupt und Gliedern der Kirche allgemein. Nicht Luther hat die Reformation erzeugt, sondern diese hat ihn erzeugt. Zu den vielen Übeln, die Ungarn niederdrückten, kamen nun noch Religionskriege hinzu.

Nach der unglücklichen Mohacser Schlacht wurde einer Seits Ferdinand von Österreich, auch ein Descendent des Arpadischen Geschlechts weiblicher Linie kraft Erbrechtes, anderer Seits Zapolya zum König gewählt. Beyde unterschrieben Capitulationen, um ihren Anhang zu vergrößern, beyde verwendeten die geistlichen Güter zu öffentlichen Staatsbedürfnissen, und belegten den Adel mit Abgaben. Der Krieg wurde fragmentarisch geführt; Zapolya alliirte sich mit den Türken. Die Oligarchen gingen von einer Partey zur andern über, wie es ihr Interesse mit sich brachte. Das Volk wurde unterdrückt, seine Lasten und Leiden vermehrten sich fürchterlich; Ferdinand wollte dessen Loos bessern, daher kam auch der Art. 26 (1547), aber der Erfolg blieb weit zurück.

Der Papst wollte Ferdinand I. nicht anerkennen, weil er die Evangelischen nicht ausgerottet, und die Inquisition nicht eingeführt hatte, weil er seinen Sohn Maximilian nicht nach Rom zum Unterricht geschickt habe, der, wenn er sich nicht bekehre, und dem Papst Gehorsam gelobe, vom Thron verstoßen sey. Eine solche Sprache führte der Papst gegen Ferdinand, und bewog ihn, die Jesuiten aufzunehmen. Ferdinand I. hegte liberale Grundsätze. Wie seine Gesandten am Tridentiner Concilio, nahmentlich Bischof Draskovics stimmten, ist bekannt genug.

So ging es auch unter Maximilian fort, an die Stelle des Zapolya trat nun Batory. Die Billigkeit und Klugheit Ferdinands und Maximilians würden heilsame Wirkungen herbeygeführt haben, aber unter Rudolph kam jesuitische Herrschaft an das Ruder, und wohin diese führe, zeigte sich auch unter Rudolph. Der Religionskrieg entbrannte, und vermischte sich mit dem politisch-türkischen zu allen Gräueln. Bocskay erzwang den Wiener Frieden. Rudolph mußte die Regierung resigniren. (1606.)

Dieser Wiener Friede ist die wichtigste Constitutionsurkunde. Umsonst sucht man im Gesetzbuche und in unserer Geschichte eine, in welcher die Staatsrechte, die politischen, national-ständischen Kirchenrechte Ungarns so ausgesprochen, und die feyerliche Sanction, durch Friedensschlüsse, Eidschwüre, Inaugural-Diplomgesetze und Bestätigungen so kräftig ertheilt worden wären, und doch protestirten die Jesuiten dagegen, obgleich diese Protestationen als null und nichtig durch die Gesetze ausdrücklich verworfen sind, ungeachtet dessen, daß, wenn der kirchliche Theil desselben fällt, auch der politische mitfallen müsse, und ungeachtet dessen, daß Protestationen gegen den Friedensschluß und gegen das Staatsgesetz, eigentlich Felonie sind. Auch haben die Jesuiten ihre List und Spitzfindigkeit erschöpft, um sowohl Zweydeutigkeiten hineinzuschieben, als auch später es zu verwirren, mithin die Constitution selbst zu verderben. Wie es im Lande ausgesehen habe, mag folgendes Beyspiel andeuten: Witwe Nadasdy, um ihrer Haut eine lebhafte Farbe zu geben, pflegte sich im warmen Blute ihrer Unterthanen zu baden. Über 600 Personen ihrer Unterthanschaft waren bereits in ihrer Gegenwart geschlachtet, bis es endlich der wackere Palatin Thurzo dahin bringen konnte, dieser Barbarey Einhalt zu thun.

Mathias II. milderte durch seine Humanität diese Gräuel, aber seine eilfjährige Regierung war zu kurz, um die tiefen Übel zu entwurzeln.

Unter Ferdinand II. erneuerten die Übel sich anhäufend. Ein großer Theil Ungarns nach allen Classen der Einwohner hatte die Reformation angenommen, und sich der evangelischen Kirche einverleibt. Selbst während den Verfolgungen gab es evangelische Palatins.

Die türkischen, politischen, religiösen Kriege verwüsteten das Land fortwährend. Der Wiener Friede wurde nicht gehalten. Bethlen Gabor führte Krieg, dreymahl schloß Bethlen Frieden, mit Bestätigung des Wiener Friedens, auch das vierte Mahl wurde er unter Ferdinand III. bestätigt, durch den Rakoczyschen Linzer Frieden.

Auch Leopold I. beschwor durch den Königseid den Wiener Frieden und die Capitulation. Aber wenn Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Anarchie im Staate überhand nehmen, so kann nur Gewalt Rettung bringen. Diese gebrauchte Leopold. Der türkisch-politisch-religiöse Krieg dauerte fort, Rakoczy und Tököly nahmen Theil daran; bis endlich ein glänzendes Kriegsglück Leopolds Waffen den Sieg reichte, er vertrieb die bis zur Belagerung Wiens vorgedrungenen Türken aus ganz Ungarn, und auf den Reichstag von 1687 wurde die unselige Andreanische Resistenzklausel abgeschafft, die Erbfolge der königlichen Würde, in der österreichischen Regentenfamilie bestimmt, und somit eine Leopoldinische Constitution angenommen.

Unter Joseph I. dauerten noch die Nachwehen dieser Zerrüttung fort, und es gab noch einen Rakoczischen Krieg, der durch den Szathmarer Frieden beendigt wurde.

Unter Carl III. Regierung glänzte Eugen als Held und Staatsmann. Es wurde endlich Friede und Ruhe im Lande. Die pragmatische Sanction, dem altungarischen Erbrecht in den Königsgeschlechten gemäß, wurde angenommen, nähmlich die Ausdehnung der ganzen österreichischen Erbfolge auf den ungarischen Thron, auch auf das weibliche Geschlecht; es wurde eine stehende ungarische Armee, und dazu eine Bauercontribution eingeführt; die Kanzley-Statthaltereykammer, die juridischen Gerichtstafeln und Comitatsämter wurden organisirt. Constitution und Verwaltung sind zwey wesentliche Staatskräfte, die sich wechselseitig unterstützen, aber auch lähmen können, wovon eine die Mängel der andern ersetzen kann. Die Carolinische Verwaltungseinrichtung hatte unstreitig diesen schönen Zweck.

Die unsterbliche Maria Theresia, und in ihr die pragmatische Sanction wurde am Antritt ihrer Regierung von vielen und gefährlichen Feinden angegriffen. Die tapferen Ungarn, die zum Theil so lang und viel gegen das österreichische Haus gekämpft hatten, vertheidigten nun ritterlich die schöne Königinn, und lagen begeistert huldigend, vor ihr auf den Knien.

Sie hob, aus Vollmacht des königlichen Rechts, welches in Ungarn als Apostolatsrecht noch diesen Zuwachs hat die Jesuiten auf, und verwendete ihre Güter zu heilsamen Staatsbedürfnissen, sie vollendete die treffliche Einrichtung der Gränzregimenter, ein Muster eines guten Militärsystems.

Es gehört unter die unerforschlichen Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung, daß Kaiser Joseph II. einer der edelsten Fürsten, die je regierten, daß seine erhabenen Absichten nicht nur meist mißlangen, sondern auch mehrfach durch Reaction rückwärts wirkten! Wie schön war Ungarns Aufblühen unter ihm!

Leopold II. fing damit an, was Joseph II. unterlassen hatte, er ließ sich krönen, und gab das Diplom und den Eid der Krönung ganz nach der Carolinischen Constitution. Ohne Zweifel hatte Leopold denselben Zweck als Joseph; er schlug einen anderen Weg ein, um dahin zu gelangen. Der Reichstag vom Jahre 1791 ist vom Josephinischen Lichte umstrahlt,

ungeachtet der Reaction. Die anerkannte Nothwendigkeit einer Constitutionsreform spricht auch der 6. Art. aus, der dieß seit so lange geforderte heilsame Werk Reichsdeputationen anvertraut, was bisher noch unterblieben ist.

Franz I. wurde gleich mit dem Antritte seiner Regierung in die ungeheueren französischen Revolutionskriege verwickelt, und der Angebethete gab hierin das höchste Beyspiel, dem fürchterlichsten Sturm mit altrömischer Standhaftigkeit zu begegnen. Alle Aufmerksamkeit, alle Kräfte waren bis jetzt dahin gerichtet, jetzt ist die Gefahr vorüber. Die regenerirte, trefflich arrondirte Monarchie steht glorreicher als je da. Heil **Metternich** und **Schwarzenberg**!!

* * *

Aus diesem geschichtlichen Abriß ergeben sich folgende Bemerkungen:

1. Ungarn hat **mehrere Constitutionen** gehabt. a) Die Arpadische war reines Feudal-Föderativsystem, diese hat Stephan I. umgestürzt. b) Die Stephaneische war Hierokratie mit voller königlichen Macht und Civilexistenz des Volkes; sie verkrüppelte bald nach seinem Tode, die unbestimmte Thronfolge, die Übermacht der Oligarchen, die Unterdrückung des Volkes, waren theils Wirkung, theils Ursache dieser Verkrüppelung. c) Die Sigismundeische Constitution erhob die Städte, ordnete die Banderial- und Insurrectionsmacht, aber weil sie den Oligarchen nicht mundete, wurde sie besiegt. Drey kräftige, glorreiche Könige Ungarns jener Epoche, Carl, Ludwig, Mathias. d) Der Wiener Friede, eine Hauptsäule der ungarischen Constitution. e) Die Leopoldinische Constitution hat die Andreanische Resistenzklausel abgeschafft und die Thronerbfolge festgesetzt. f) Die Carolinische Constitution hat die stehende Armee und Contribution, die pragmatische Sanction und die neue Verwaltung eingeführt, auf deren Wege sich schon vieles geändert hat.

2. Da in Ungarn die Stephaneische Constitution als Basis der Staatsexistenz allgemein angenommen ist, da die Geschichte und die Gesetze so viel von Wiederherstellung derselben sprechen, so ist es nöthig nachzusehen, welches die Hauptgrundzüge der Stephaneischen Constitution waren! Es finden sich folgende:

a) Ungeschwächte königliche Macht, mit staatsbürgerlichem Daseyn des Volkes. b) In jedem Comitat, königliches Schloß und Domainen, zum Behuf der Staatsrevenuen, der Militärkraft und des Volksschutzes. c) Die Comitatsbeamten vom König ernannt; wirksame Comitatsadministration. d) Der Clerus, als damahl höchstnothwendiger Staatsdiener, mit reichen Schenkungen an Gütern, Zehend und Ämtern besoldet; aber Güter und Zehend blieben Staatseigenthum. e) Auch der weltliche adelige Güterbesitz war zum Theil auf Lebenszeit, und die ganze Militärlast trug der geistliche und weltliche Adel, und deßwegen hoch privilegirt, und von allen andern Lasten frey.

Wenn man nun betrachtet, wie diese Stephaneischen Grundzüge verändert worden sind: so findet sich der Sinn, in welchem die so oft decretirte Wiederherstellung derselben zu nehmen sey?

3. Das Adelige und Militärsystem der ungarischen Constitution sollte eins seyn: ist aber vielfach aus einander gerissen. Der Adel hat seine Privilegien nicht nur behalten, sondern viel vermehrt: aber die Militärlasten von sich weg, auf König und Volk geschoben. Personal, Banderial, Portalinsurection; die stehende Armee, Verpflegung, Ergänzung derselben, die Subsidien, sind in einem so verwirrten Zustand, daß es äußerst schwer ist, sich aus diesem Labyrinth herauszufinden. Die Reichen sollten Banderien halten, Festungen bauen, erhalten, vertheidigen, Magazin, Spitäler einrichten, dieß alles ist verschwunden; und es gibt keine Banderien, kein Stephaneisches Militärsystem mehr. Unsere jetzigen Insurrectionen und Subsidien sind der Schatten davon, sie sind nicht ganz zweckmäßig, in ihrer Einrichtung, noch in ihrer Vertheilung.

4. Die ungarische Constitution ist nicht leicht bestimmt anzugeben. Systematisch, in einem geordneten Ganzen, hat sie nie existirt. Einzelne Gesetze, Urkunden, Observanz, Usus, dieß Zauberwort in der ungarischen Jurisprudenz, sind Bruchstücke davon. Jede Partey sucht darin, und findet, und behauptet, was ihr am zuträglichsten ist. — Das Volk ist darin schwer zu finden: Misera contribuens plebe! Wenn man nicht bestimmt sagen kann, was die ungarische Constitution ist, so kann man doch sagen, was sie **nicht** ist. Der König hat seinen Eid, aber er ist auch Beherrscher anderer Staaten der österreichischen Monarchie, mit denen Ungarn durch die pragmatische Sanction amalgamirt ist, er ist allgemeines Vater des Volkes. Sein Eid bindet ihn, die ungarische Gesetzgebung in Anspruch zu nehmen, aber wie? Aus den Grundsätzen der ungarischen Constitution läßt sich das Staatswohl trefflich begründen. Die Anstände sind nur Mißbräuche, deren Reformation schon so oft gesetzlich decretirt ist. Es ist Selbstsucht, nicht Patriotismus, seinen Privatvortheil dem Staatswohl vorzuziehen. Der wahre Patriotismus ist bereit, den Eigennutz dem Staate aufzuopfern. Doch dieß ist nicht einmahl nöthig; ohne Verlust der Privilegirten läßt sich in Ungarn die **königliche Macht** und das **Volk** erheben, und dieß ist das **Hauptbedürfniß**, dieß war der Geist der **Stephaneischen Constitution**.

Das Corpus Juris ist als constitutionelles Gesetzbuch anerkannt. Dieß Corpus Juris ist eine Privatausgabe des Bischofs Mosoczy; es ist **nie gesetzmäßig**, wohl aber durch den Usus sanctionirt worden. Mosoczy hatte seine parteyischen Absichten und Ansichten. Die Sammlung ist un-

vollständig und fehlerhaft; viele Reichstagsbeschlüsse, wichtige constitutionelle Urkunden fehlen darin, von vielen sind nur willkühliche Bruchstücke da. Dieß Corpus Juris enthält eine Sammlung von kirchlichen, politischen, juridischen, militärischen, ökonomischen, cameralistischen, montanistischen, finanziellen, mercantilischen, Polizey-, criminellen Verordnungen, alles untereinander und oft mit einander im grellen Widerspruche. Das Geordnetste darin ist das Werk von Verböcz, diesem berüchtigten Mann, der unter dem schwachen Uladislaus II. und Ludwig II. in jener anarchischen Zeit, als Zapoly'scher und türkischer Anhänger, eine leider nur zu wirksame Rolle spielte. Er sammelte die geschriebenen und Traditionsrechte, die Consuetudines und Usus, ordnete und brachte sie in eine systematische Abhandlung, und wußte ihr die königliche und Landessanction zu verschaffen. So wie Verböcz zu seiner Zeit aus den vorhandenen Materialien ein geordnetes Werk zusammentrug, so sollte auch jetzt ein ähnliches zu Stande gebracht werden.

6. Ungarn ist von der Natur so üppig ausgestattet, es hat einen so allumfassenden Natursegen als kein anderes Land in Europa, wenn es seine Kräfte in dem Grade entwickelt hätte, als Deutschland, England, Frankreich, Italien, um wie viel höher würde es stehen? Nicht nur niedrig ist sein Stand im Verhältniß zu dem Natursegen des Landes, sondern es war auch die 800jährige Epoche seiner Reichsexistenz hindurch, fortwährend durch ein unseliges Schicksal, durch alle Leidensgattungen niedergedrückt. Wo ist die Quelle von diesem Unglücksstrom zu suchen! Die Geschichte antwortet: „In der Unterdrückung des Volks und in der gelähmten königlichen Kraft."

7. Jede Constitution, auch eine schlechte, ist heilig und muß befolgt werden, so lange sie gesetzmäßig besteht. Aber es führt zur japanischen Entwürdigung der Menschheit, wenn man jede Verbesserung, Entwickelung, und jeden Fortschritt, unter dem Vorwande der Constitutionsheiligkeit zurückstößt; keine Constitution ist ewig, keine kann es seyn; jede Constitution muß vorschreiten, und die es nicht thut, fällt zurück; die Bedürfnisse des Staats und der Menschen ändern und entwickeln sich, mit ihnen muß sich auch die Constitution entwickeln. Die Nothwendigkeit einer Constitutionsverbesserung in Ungarn ist bekannt seit mehreren Jahrhunderten, durch Gesetze, durch Thatsachen, aber nur einer verklärten Aufmerksamkeit, Wiederherstellung, Abschaffung der Mißbräuche, Reinigung, Europäisirung, Approximirung zur österreichischen Monarchie.

8. Dieß kann der ungarische Adel ausgezeichnet thun, auf dem Reichstag, so wie er jetzt organisirt ist, da er nicht sowohl Landtag ist als adeliger Tag. Hier kann der ungarische Adel wirklich edel seyn, in Wort und That, er kann jedem großen Bedürfniß abhelfen, er kann großmüthig das Volk erheben, den königlichen Rechten Wirksamkeit geben, dem Souverän und der österreichischen Monarchie entsprechen; wahrhaftig das Vaterland liebend, kann er es auf dem rein constitutionellen Wege, dem von der Natur freygebig vorgesteckten, gesegneten Ziele entgegen führen, und sich hiermit unsterbliche Lorbern erwerben. Auch ich bin ein ungarischer Edelmann, und zwar ein uralter, und mit dieser reinen Überzeugung bin ich doppelt stolz darauf.

Historische Literatur im österreichischen Kaiserstaate.

(Fortsetzung.)

Diese Fragmente beginnen mit dem Augustheft 1815 Nr. 92, laufen durch 94, 98, 100, 105, 109, 113, 115, 117, 118, 120, 122 des Septembers und Octobers 1815 fort, und die Aufsätze: die Sachsen in Innerösterreich (14. December 1814) und Neustadt und Steyer (Nr. 26. Februar 1816) sind höchst merkwürdige ergänzende Bestandtheile derselben. — Sie beginnen mit dem frommen Wunsche, der Geschichte Innerösterreichs dadurch recht bald einen pragmatischen Stempel aufzudrücken, daß ein Verein geübter und fleißiger Männer sämmtliche Innerösterreich betreffende Stellen aus den Quellschriftstellern dieser Provinz und der Nachbarslande auszieh e, daß ein genaues Verzeichniß aller merkwürdigern, die Provinz berührenden Diplome, ein Urkundenbuch hergestellt, daß alle irgend eine historische Tendenz verrathende Volksmährchen, Volkslieder, Sagen, und Legenden gesammelt würden.

In diesen Nummern, so wie in einer vorhergehenden (Nr. 1. Jänner 1814 gelegenheitlich der Ortsbestimmung der Entscheidungsschlacht zwischen Rudolph und Ottokar) werden empörende Beyspiele des Vandalims vor Augen gestellt, der uns bey den Klösteraufhebungen der nöthigsten Urkunden und der herrlichsten Denkmahle mit eben der rohen Zerstörungswuth beraubte, wie zur Zeit der Reformation die Bücherschätze der Hebriden zum Theil an flanderische Spezereyhändler verkauft, zum Theil zur Reinigung des Küchengeschirres verwendet wurden, und Sallust's großes Werk und des Livius wichtigste Dekaden als Packpapier unterging.

Hieran reihen sich wichtige Entdeckungen und Bemerkungen aus der ältesten Verfassung über Landtage und Stände in jener Epoche, über das Nachfolgerecht in Lehen und Allod, die Nutz- und Todttheilungen der alten Geschlechter der ersten drey Heerschilde, über das steyrische Wappen, über die vielfältigen Sagen von den Besitzungen des Tempelordens in Innerösterreich.

Die Preisfrage forderte Aufschluß: ob das Geschlecht der Stifter von Seon, jene Aribonen und Ottokare, viel-

leicht Eins seyen, mit jenen, die an der Traun, Rab, Mur und Drau herrschten. — Die Identität beyder ist hier zur möglichst größten Wahrscheinlichkeit erhoben! —

Vorangehen aus der allgemeinen Geschichte, aus dem Staatsrechte Deutschlands von den sächsischen bis über die schwäbischen Kaiser hinaus, interessante Bemerkungen über die Gauenverfassung, von dem allmähligen Übergang des Amtes zur Erblichkeit, und des Markgrafen oder Grafen, vom Gränzhüter und Richter zum Herrn und Eigenthümer, wornach ein in den Irrgewinden des Mittelalters wohl geübtes Auge neben den wenigen urkundlichen Spuren noch zwey Wegweiser hat, nämlich: die in einem Fürstengeschlecht vorzugsweise herrschenden Vornahmen, und die Identität der Besitzungen und deren stufenweisen Anwuchs.

Diese Beyträge, (welche die Lesung mehrerer tausend Urkunden, und die Vergleichung unzähliger Chroniken und Quellen schlechterdings voraussetzen) stecken sich ihre Gränze selbst, sie mahnen mit gutem Grunde, daß bey so wenigen gleichzeitigen Bürgen jener Geschichten, daß nach dem Untergang so vieler Denkmähler es wohl der geringste Ruhm wäre, Alles zu verwerfen, die größte und gemeinnützigste aber, jede Spur zu verfolgen, Unbekanntes aus Bekanntem zu folgern, Zweifelhaftes an Gewisses zu knüpfen, den verschiedenen Wahrscheinlichkeiten, jeder ihre gebührende Sprosse auf der großen Stufenleiter anzuweisen, und so sich einem Ganzen anzunähern, welches (wenn auch darinnen mit anerkannten Wahrheiten, glückliche Vermuthungen abwechseln) wenigstens keinen Widersprüchen und den mindesten Schwierigkeiten unterworfen sey.

Zur Befriedigung der ferneren Forderungen jener sinnvollen Preisfrage, folget in mehr als 220 Stellen ein möglichst vollständiges chronologisch geordnetes Verzeichniß sämmtlicher Urkunden der Ottokare vom Jahre 829 bis 1191 in oft überraschendem Zusammentreffen mit den Vermuthungen der beyden großen Genealogen, Mitglieder und Zierden der Münchner Akademie Ludwigs Gabriel Grafen Du Buat und Antons Nagel, Pfarrers zu Rohr an der Ilm. — Die traungauischen Ottokare sind nach dieser Hypothese mit den Babenbergern, auf welche sie die Steyermark übertrugen, eines Stammes von zwey uredlen Grafen in Nord- und Donaugau, Ernest und Adalbert, eines Stammens mit den Wittelsbachern, Königen Bayerns, und den zwey erlauchten Brüdern Luitpold und Aribo, Markgrafen in der Ostmark und in Karentanien. — Mit Recht fragen diese Beyträge: Mit welchen großen Häusern vom Bodensee bis an die March, und vom Main bis an das adriatische Meer, sehen wir hierdurch nicht die Ottokare verwandt, besonders da im Hause Scheyern Wittelsbach in Babo von Abensberg, Herzog Arnulfs des Bösen von Beiern und Kärnthen Urenkel, Vater von zwey und dreyßig Söhnen und Anherren fast eben so vieler Geschlechter, ein neuer Deukalion, aufgetreten ist.

Zwey und dreyßig Auszüge aus Diplomen und Quellschriftstellern erläutern nach der Vorschrift der Preisfrage, die Sippschaft der Grafen von Lambach, Wels und Pütten mit den Ottokaren und dieser mit den Grafen von Formbach, von welchen die obersteyrische Mark, und das berühmte Pütten auf sie überging.

Das geforderte, möglichst vollständige Skelett der successiven Vergrößerung der Ottokare ist hier gleichfalls befriedigend geliefert in 40 verschiedenen Momenten von den Jahren 876 und 880 an, wo Aribo als Graf im Traungau und Markgraf in der Ostmark, und bald darauf sein Bruder Luitpold als Markgraf von Kärnthen erscheint, wo Ludwig das Kind, die Aribonen um Leoben mächtig macht, selbe um 930 sich in Enns-, Gurk- und Drauthal ausbreiten, später auch im Chiem- und Salzburggaue Comitate verwalten, in drey Aufruhren ihrer Stammesvettern von Scheyern-Wittelsbach 937, 976 und 1053 ihre großen Allode in Steyer, Kärnthen und Krain zersplittert sehen, 999 Seon, 1020 Göß stifteten, 1030 die Ennsburg, der Ostmark Hochwache gegen die Magyaren erwerben, gerade in der Halbscheide des XI. Jahrhunderts aus dem Chiem- und Salzburggau allmählich schwinden und mehr und mehr an die Enns und Muhr drängen, 1056 die Mark Steyer, 1127 die Kärnthner Herzoge, des Hauses Eppenstein, Grafen von Afflenz und Mürzthal, 1136 Portenau, 1140 die untersteyrische Cillever Mark, 1138 den Grafen Bernard von Sponheim 1158 die Grafen von Formbach und Pütten, beerben, seit 1180 den Herzogstitel ununterbrochen behalten, 1186 die Steyermark dem Hause Babenberg übergeben, und mit Österreich vereinigen, 1192 erlöschen.

Ferners liefert Freyherr v. Hormayr ein vollständiges urkundliches Verzeichniß aller ihrer Ministerialen und Lehensritter, zum großen Nutzen der Stemmatographie Innerösterreichs, und zwar abgetheilt, die steyrischen, die kärntnerischen, die püttenschen und endlich die Wels- und Lambachischen Dienstmannen.

Neue genealogische Tabellen erläutern die ganze Herkunft und Folgereihe der Ottokare, ihre gemeinsame Abstammung mit den Wittelsbachern, mit den Babenbergern, mit den Grafen von Peilstein, aus denen die in Kärnthen gewaltige Stifterinn von Gurk, die heilige Hemma entsprossen, (I. II.) die Grafen von Wels und Lambach, Markgrafen im Ennsthal und Karentanien, (III.) die Grafen von Neuburg, Formbach und Pütten, (IV.) die Blutsverwandtschaft der Welfen, der Hohenstauffen und der Otto-

kare. (V.) Jene des letzten Ottokars, der die Steyermark übergab, und Leopolds des Tugendhaften, dem er sie übergab; (VI.) eben dieses Leopold und des großen Barbarossa durch Agnes, der Hohenstauffen und der Babenberger gemeinsame Stammesmutter, Stifterinn von Klosterneuburg; (VII.) des letzten Ottokars und eben Friedrichs des Rothbartes, durch Mütter aus dem Hause Vohburg; (VIII.) endlich (IX.) der dreyfachen Consanguineität Heinrichs des Heiligen, der Aribone und der heiligen Hemma, die man so häufig in Urkunden fand, ohne sie irgend erklären zu können.

Der große staatsrechtliche und geographische Unterschied der alten Burg und Mark Steyer von der heutigen Steyermark, die obere und die untere Mark mit ihren Gränzen, sind hier durch scharfsinnige Entdeckungen und Vermuthungen constatirt, viele Widersprüche gehoben, eine bisher undurchdringliche Finsterniß aufgehellt.

Der Aufsatz des Freyherrn v. Hormayr: Die Sachsen in Innerösterreich (Nr. 144 December 1815) gibt die in der Preisfrage verlangte Erklärung der in Urkunden vorkommenden metae bavaricae, der Nahmen Bairischgratz und Windischgratz. — Er liefert fernere wichtige Aufschlüsse über Innerösterreichs Bevölkerung nach Carls des Großen Siegen über die Hunnen, durch slavische, bairische, wahrscheinlich auch durch fränkische und sächsische Ansiedler. Er zeigt uns neben einander Mannen, die ex natione sua professi sunt lege vivere salica, lege bajubariorum, dann wieder testes sclavigenas, histrienses, forojulienses, bajubarios und dann derselben Unterschied der Herkunft, Sprache und Sitte, auch in Maß und Gewicht und in allen Unterabtheilungen des öffentlichen und häuslichen Lebens. — Der Zug der deutschen und windischen Sprache von den Quellen der Drau in Tyrol, bis in die Muralöz.

Die kleine Abhandlung Ebendesselben: Neustadt und Steyer (Februar 1816 Nr. 23) beschäftigt sich vorzüglich mit den alten Landesgränzen, mit der seltsamen, hieraus hervortretenden Anomalie, daß die beyden altsteyrischen Städte Neustadt und Steyer, jetzt Bestandtheile jenes des Landes unter der Enns, dieses des Landes ob der Enns sind. Sie erörtert die große geographische und publicistische Verschiedenheit des heutigen Kärnthens und schon des kärnthnerischen Herzogthums der Eppensteiner und Sponheimer, von dem alten großen Herzogthum und Regnum Karentanien, das alle ostwärts von Baiern gegen Ungarn gelegenen Lande vom komagenischen Gebirge und von der Piesting und Trasen bis an die adriatischen Küsten in sich begriff, sie zeigt urkundlich Orte der heutigen Steyermark und sogar des Landes unter der Enns als zu Kärnthen gehörig. — Kärnthens Gränzen bey Hollenstein ob der Enns, an den Quellen der Trasen unter der Enns rc. in den Diplomen von Göttweih, Monsee und Seitenstätten.

Dieser Aufsatz enthält noch mehrere wichtige Aufschlüsse über die Schicksale der allzeit getreuen Neustadt, dieses wahrhaft classischen Bodens, der Städte Steyer und Enns, wo die Ottokare ihre Münzen schlugen, den Handel durch Freyheit ermunterten, und der letzte aus ihnen am 17. August 1186 sein Land dem Herzog von Österreich übergab. — Die auffallende Abweichung wird sehr wahrscheinlich gemacht daß, während Enns und Steyer die ältesten Sitze und Hauptburgen der Traungauer waren, gleichwohl das dem ersteren so nahe in unseren Tagen durch sein schönes literarisches Aufstreben neu verherrlichte St. Florian bis 1156 zu Baiern, von dem an aber zum neu errichteten Herzogthum Österreich gehört habe. — Endlich wird die staatsrechtliche Eigenschaft jenes berühmten Hof- und Gerichtstages erklärt, welchen 1176 Heinrich der Löwe, Herzog zu Baiern und Sachsen in dem 24jährigen Streit des Klosters Reichersberg um das Gut Münster zu Enns hielt, der zu den unrichtigsten Folgerungen Anlaß gegeben und selbst so große Gelehrte, wie Carl Theodor Gemeiner, irre geführt hat.

Mancher wichtige Moment der Preisfrage ist noch zu erörtern übrig. Vieles ist noch zu erforschen, vieles Alte wird dadurch berichtiget, vieles Neue entdeckt werden. Bis dahin bleibt es immer eine Thatsache, daß seit den schönen diplomatischen Arbeiten unserer gelehrten Landsleute Sigmund Pusch und Erasmus Fröhlich, die Geschichte Innerösterreichs keine so wichtige und vielseitige Bereicherung mehr erhalten habe, als durch diese äußerst mühsamen und vielseitigen Fragmente des Freyherrn von Hormayr, welche wir dem Rufe des durchlauchtigsten Stifters des Joanneums mit so vielem anderen Schönen und Nützlichen zu verdanken haben.

An historischen Beyträgen erhielt das Archiv des Institutes, das nun ein neues, vollkommen vor Feuer gesichertes Locale erhält, eine ansehnliche Vermehrung, die es den unermüdeten Bestrebungen des ständischen Archivars, Hrn. Wartinger, und der Liberalität mehrerer Edlen verdankt, die entweder die Originale selbst hingaben, oder sie zur Abschriftnehmung einschicken.

Schon im Jahresberichte von 1814 wurde der besonderen Großmuth des Herrn Carl Herrn von Stubenberg erwähnt; die Originalurkunden, mit welchen er das Institut bereicherte, haben nun beynahe die Zahl von 1200 erreicht. Von Herrn Adolph Herrn von Stubenberg erhielt es über 250, und hoffet noch die Mittheilung einer gedruckten Geschichte seiner eben so berühmten als alten Familie.

1. Der Leobner Magistrat überschickte 500 Urkunden und Actenstücke, wovon 82 der wichtigsten abgeschrieben sind; die älteste Originalurkunde ist vom Jahre 1305, dann ein Originalconcept vom Jahre 1154. 2. Der Brucker Magi-

strat 12 Stücke, darunter Erzherzog Carls Bestätigung der Stadtfreyheiten, deren älteste vom Jahre 1277 ist. 3. Stift St. Lambrecht gab einsweilen 96 Stücke; die älteste Urkunde ist von 1070 — 1073. Viel mehrere und ältere Urkunden werden von dorther noch erwartet. 4. Der berühmte Pater Truberto Neugart sendete von ihm aus den Originalien verfertigte Abschriften der Urkunden seines Stiftes St. Paul; sie reichen bis ins eilfte Jahrhundert hinauf. Die Copien liegen schon im Joanneum. 5. Das Bisthum Lavant sendete ein Urkundenbuch. 6. Hr. Pöcher, Verwalter der Staatsherrschaft Seckau, schickte über 60 Urkunden, ein Urkundenbuch nebst anderen Schriften; die ältesten Urkunden sind vom zwölften Jahrhunderte. 7. Hr. Domherr Cautschitz gab ein Urkundenbuch von Seitz, aus welchem aber die ersten Blätter ausgerissen sind; das älteste des noch erhaltenen reicht in die erste Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts. 8) Hr. Sorgner, Oberverwalter zu Obermurau sendete 35 Urkunden, wovon mehrere schon abgeschrieben sind; die älteste der eingesendeten ist vom Jahre 1384. Ältere und wichtige werden von dorther noch erwartet. Auch ist Hr. Sorgner erbötig, ein Modell einer Maschine zum Holzsägen und Spalten einzusenden. 9) Hr. Philipp, Dechant zu Stadl ob Murau, gab Nachrichten über den Religionszustand in seiner Pfarre. 10) Der Schladminger Magistrat sendete eine Urkunde über die Freyheiten von Schladming vom Jahre 1629. Wurde abgeschrieben. 11. Hr. N., Pfarrer zu St. Michael ob Leoben gab 2 Urkundenabschriften, eine derselben ist vom Jahre 1188.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigung.

Orographische und hydrographische General-Karte von Europa.

Der Unterzeichnete hat am 15. Februar 1815 den entworfenen Prospect über eine von ihm bearbeitete orographische und hydrographische Generalkarte von Europa bekannt gemacht, welche nach seinem Antrage, aus 30 Blättern, nach dem Maßstabe von zwey und einer Viertel-Linie Wienermaß auf eine geographische Meile, bestehen sollte; zugleich hat er aber die Bemerkung beygefügt, daß die Herausgabe erst dann würde bewerkstelliget werden, wenn die zur Unternehmung eines so großen Werkes erforderlichen beträchtlichen Kosten durch die unumgänglich nöthige Anzahl von 700 Pränumeranten gedeckt seyn würden.

Obgleich dieses Werk von Sr. Majestät unserem allergnädigsten Monarchen, so wie von allen zur Congreßzeit hier befindlich gewesenen höchsten Monarchen besehen, und des höchsten Beyfalls dermaßen gewürdiget worden ist, daß sowohl Se. Majestät die Pränumeration auf diese Karte allen Universitäten und Liceen der Monarchie anzuordnen geruhten, als auch die damahls hier gewesenen hohen Mächte auf eine bestimmte Anzahl Exemplare pränumerirten, so haben doch die mittlerweil eingetretenen Kriegsumstände auf die Pränumeration dergestalt gewirkt, daß der zur Bedeckung der Kosten erforderliche Betrag zu groß blieb, als daß der Unterzeichnete die Herausgabe dieses kostspieligen Werkes auf eigene Gefahr unternehmen konnte.

Um jedoch dem erhaltenen höchsten Beyfall nach seinen Kräften zu entsprechen, hat er weder Mühe noch Arbeit scheuend, so fort diese im Februar 1815 angekündigte große Karte auf ein Drittheil des Maßstabes somit auf 4 Blätter gebracht, so daß diese Karte noch einen Umfang genug erhielt, um deutlich den Zusammenhang des orographischen mit dem hydrographischen Systeme unseres Erdtheils darzustellen. In Ansehung des ersteren kann unser Erdtheil füglich einem Gerippe oder Skelette verglichen werden, dessen Rückgrath oder längster Naturdamm, von Nordosten nach Südwesten in diagonaler Richtung durch ganz Europa hinzieht. Von diesem längsten Naturdamm fließen alle an denselben entspringenden Wasser auf einer Seite nördlich und westlich, auf der anderen Seite südlich und östlich den Meeren zu, und mit ihm verbinden sich rechts und links mehrere Hauptzweige oder Naturdämme, die sich bis an die verschiedenen Meere erstrecken, wo dann immer durch zwey Hauptzweige oder Rippen, und den Theil des Haupt- oder längsten Naturdamms, der beyde mittelbar verbindet, die Stromgebiethe der in die Meere sich ergießenden Hauptströme unseres Erdtheiles gebildet werden.

Dieser Zusammenhang des Orographischen wird durch kein fließendes Wasser, sondern bloß durch Kunstcanäle durchschnitten. Durch die der Karte beygefügten zwey Durchschnitte, und durch die tabellarisch auf den verschiedenen Gebirgszweigen aufgetragenen Höhenpuncte, wird der Höhenunterschied dieser Naturdämme in verschiedenen Ländern ersichtlich.

Diese sinnliche Darstellung der Physiognomie unseres Erdtheiles, da sie an sich sehr interessant als ein getreues Gemählde dessen und von besonderem Nutzen, sowohl in Hinsicht auf die Erdkunde, als auf Politik und Militärwissenschaft, besonders in Hinsicht auf Terrainlehre seyn konnte, so glaubte der Verfasser sich verpflichtet, diese Karte auf eigene Kosten durch den Stich herausgeben zu müssen, um sie gemeinnützig zu machen.

Diese Arbeit wurde daher der bekannten Meisterhand des Hrn. Kupferstechers, Joseph List, übergeben, und nun so zur Vollendung gebracht, daß Endesgefertigter sich schmeicheln darf, daß diese Karte sowohl in Reinheit des Stiches, als in der Güte des Papiers sich vorzüglich anempfehlen wird.

Sie ist sowohl in dem Hause des Verfassers Nr. 614 am Petersplatz im ersten Stock, als auch in der Kunsthandlung der Hrn. Artaria und Comp., auf dem Kohlmarkt um 15 fl. in Silbermünze zu haben. Von allen Bestellungen bey dem Verfasser, erbittet man sich die postfreye Einsendung.

Wien den 21. Jänner 1817.

Freyherr v. Sorlot, Generalmajor,
der Verfasser.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 9. und Freytag den 11. April 1817.

(43 und 44)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

8. April. Anfang des großen Schisma in der römischen Kirche (1378 — 1417) geendigt auf dem Kirchenrathe zu Costnitz durch Johanns XXIII., Gregors XII, Benedicts XIII. Absetzung und durch die einmüthige Wahl Martins V. — Rußland läßt nach der Abdankung des Chan, Sahin Gheray, die Halbinsel Crim, die Insel Taman und die Provinz Kuban durch den Fürsten Potemkin förmlich in Besitz nehmen (1783).

9. April. Niederlage der Österreicher und des Adels bey Näfels durch die Eidgenossen (1389). — Spaniens Ohnmacht und der Sieg der niederländischen Freyheit beurkundet durch einen 12jährigen Waffenstillstand (1609). — Bündniß zwischen Leopold I. und Friedrich Wilhelm von Brandenburg zur Aufrechthaltung des westphälischen Friedens gegen die Angriffe Frankreichs (1686), die bey dieser Gelegenheit von Brandenburg gemachten Renunciationen auf Schlesien liehen dennoch König Friedrich II. von Preußen den Vorwand, gegen Maria Theresia und die pragmatische Sanction als der Erste auf den Kampfplatz zu treten. — Kriegesausbruch zwischen Österreich und Bonaparte (1809). Insurrection der Tyroler für ihren alten Herrn und ihr altes Recht.

10. April. Sigmund Bathory tritt Siebenbürgen an Kaiser Rudolph II. ab, der es mit Ungarn vereinigt, und erhält dagegen die schlesischen Fürstenthümer Ratibor und Oppeln, nebst einem Jahresgehalte von 50.000 Thalern. Überdieß willigt Rudolph in die Auflösung der von Bathory mit seiner Schwester Christine geschlossenen, aber nie vollzogenen Ehe, und verspricht die Präsentation zur Cardinalswürde (1598). — Schlacht bey Mollwitz unweit Brieg, die erste im österreichischen Erbfolgekrieg, und zugleich auch Friedrichs II. erste Waffenthat.

11. April. Schlacht von Ravenna, zwischen dem französisch-deutschen Heer unter dem berühmten Gaston von Foix und den spanisch-päpstlichen Truppen unter den beyden Colonnas, dem Vicekönig Cardona und Pietro Navarro. Die spanisch-päpstliche Armee leidet eine vollständige Niederlage, der Cardinallegat Johann von Medicis (nachmahls Papst Leo X.) und die meisten Anführer gerathen in Gefangenschaft. — Schlacht bey Montenotte; Bonaparte's erster Sieg über Beaulieu und Argenteau (1796) am nähmlichen Tage muß er (1814) zu Fontainebleau den blutbefleckten Purpur ablegen, und sich auf den eisenreichen Felsen von Elba zurückziehen. —

Bayards letzte Augenblicke.

Übersetzung des Französischen, vom Institute gekrönten Gedichtes der Madame Dufrenoy.

(Von Kollmann.)

Leb' auf im Trauersang, ihr Vätersitten!
Gesetz und Recht und Kraft, das gold'ne Erbe,
Das in der grauen Burg der greise Ahn
Dem Stamme hoher Ritterschaft ins Mark gepflanzt.
Du Glorienzeit in Gott und Vaterland!
Leb' auf und Bayard du mit ihr, auch du,
Deß Ruhm die Ehrfurcht liebt, die Liebe ehrt,
Deß Nahme uns, was die Jahrhunderte
Des Herrlichen bestaunt, mit Größe nennt.
Dein Ruhm er lebt, sich immer mehr erhellend,
Des Weisen und des Helden Sternenbild.
An deinem Grabe, das der Tod, dich ehrend,
Mit deiner Größe Lorbern ausgebettet,
An deinem Grabe legen diese Lieder
Die Huldigungen deines Frankreichs nieder.

Geschlagen war der tolle Waffentrotz
Und fort der kühne Bonnivet von Mailand,
Vor dem der Franken Heer die großen Tage
Mit seinem schweren Mißgeschick bezahlt.
Nur Bayard stand, des Helden Ruf und Harren
Hielt festgebannt im Kampf die muth'gen Fahnen.
Doch plötzlich, weh! traf aus dem Feuerschlunde
Ein Todesstrahl die edle Ritterbrust.
Zum Tod getroffen sank er blutend hin.
Wie Tubaruf des Weltgerichts erscholl
Im Waffenfeld ein gellend Schmerzgeschrey.
Doch selbst im Tode über Furcht erhaben
Rief Bayard sinkend jenes heil'ge Drey,
Das seinem Heldenleben vorgeleuchtet,
Das Höchste: Gott und Vaterland und König.
Sein Ende fühlend, rief er: „Steht dem Feinde!
Er kömmt und stürmt daher vor's Angesicht."

In Schmerzen athmend, schleppte er sich weiter,
Die kalte Hand am Schwerte eingestarrt,
Zu einem Baume hin und stöhnte schwer.
Doch sieh! die Kraft geboth dem Todesschauer,
Und aufgerichtet muthigt' er die Krieger
Mit Blicken und mit Zeichen in den Kampf,
Und bleich, vom Todesfittig überschattet,
Sieht man des Helden Stirne Muth gebiethen,
Und Schrecken werfen in des Feindes Wüthen.

Noch einmahl galt's. Im Opferblut geweiht,
Dem Sieg gewichen, nimmer doch dem Ruhme,
Erfaßte nun die Frankenschar den Kampf
Mit höchster Kraft, des Glücks Verrath zu strafen.
O weh! da fällt der stärkste Wall dem Feinde.
Das Schicksal wälzt die Schrecken auf den Muth,
Und alles flieht und ruft dem Ritter: „Flieh!!
„Der Sieger kommt, enteilt doch der Gefahr."
„Nein!" rief der Ritter ohne Furcht und Tadel,
„Der todte Bayard kann das Mißgeschick,
„Das Duguesclin einst zwey Mahl schwer getroffen,
„Nun ohne Schaam bestehn. Nemours! du Glücklicher!
„Den dort im Sieg' Ravenna sterben sah,
„Nicht so wie du, doch deiner würdig, sterb' ich.
„Du liebtest mich, und ach schon eilest du
„Aus lichten Siegeshallen mir entgegen.
„Beklagt mein Enden nicht, es bleibt mir Gott,
„Und eh' ein Priester in der Trauerstunde,
„Die mir geschlagen, mein Bekenntniß hört,
„Bekenn' ich euch, bekenn' ich Gott die Schuld
„Der sündig schwachen Menschlichkeit im Leben.
„Es ist gescheh'n. Ihr Freunde all'! lebt wohl.
„Ermuthigt eure klageschweren Herzen
„Dem König sagt, wie Bayard, er der Sterbende,
„Im Tode ein Entsagen nur betrauert,
„Der Ehre, seinem Könige zu dienen."
Vom Schmerze mehr als Feindesmacht geschlagen,
Verließen sie das blut'ge Trauerfeld,
Bis in des Feindes Reihen dringt der Jammer.
Der Spanier hört's in Klagetönen melden:
Das Frankenheer beweinet seinen Helden.

Erschüttert von der Schreckenskunde fleugt
Pescaire, des edeln Bayards edler Feind,
Herbey zur Schmerzensstätte. Seufzend nimmt
Er ihn nun sanft in seine Freundesarme,
Ihn führend in sein eigen Waffenzelt,
Daß er, des hohen Ruhmes hoher Erbe,
An würd'ger Stätte ruhe — athme — sterbe.

Die span'schen Krieger schauten es mit Thränen,
Wie sie der Schmerz der Franken selbst geweint.
Von seinem Thatenruhm und Heldengeist
Und seiner Frömmigkeit erzählten sie, —
Wie dort Neapel fiel, und Brescia
Und Mailand und Ravenna, Forno, Lodi,
Wie er allein fest, ohne Wall, Mezieres,
So kühn vertheidigt, wie bey Garillan,
Er ganz allein dem ganzen Heer getrotzt,
Und von der höchsten Ritterehre sprachen
Sie auch, die gar vom König ihm geworden,
Und da sie sprachen, nahte schwer und trauernd
Ein Kriegerzug heran aus fränk'schem Lager,
Und Männer waren's, alt und schwergebeugt
Vom Schmerz um ihres Vaterlandes Helden.
Sie bathen — ach! wen rührt es nicht zu Thränen —
Gefangene zu seyn für Bayards Freyheit,
Und ihn zu lösen, ihren Heldenvater,
Mit freudig eingetauschten Feindesketten.
Pescair gerührt, ließ sie zur letzten Ehre
An's Sterbelager ihres Bayard treten.
Bourbon war selbst herbeygestürzt und rief:
„Ach wie bewein' ich Ritter euer Loos."
„Nein!" sprach der Held, „beweint nicht meinen Tod,
„Die Ehre folgt mir in die letzte Stunde
„Dem König treu ich aus dem Leben weich,
„Ach, mir ist wohl. — Beseufzt gerechter — euch!

Das sprach er noch, und sieh! da ward er still;
Er bethete, sein Blick sah nach dem Himmel,
Im milden Dämmerlichte sanft und hehr,
Der Engel winkte, und — er war nicht mehr.

Man sprach mit Ehrfurcht sie, die letzten Worte,
Dem kaum Erblaßten nach, und Schmerz und Schauer
Der Ehrfurcht bebte durch die Männer alle.
Die Speere, die an diesem Tage noch,
Des Ritters Blick im Kampfe zittern machte,
Begrüßten nun gesenkt die edle Leiche.
Des Ahnenruhmes schönster Edelstein
Starb Bayard und des alten Stammes letzter,
Betrauert von der Welt und hochbeklagt
Von Frankreich, seinem theuern Vaterlande.
Als man in ritterlicher Trauerpracht
Der Heimath sie, die Leiche, zugeführt,
Da füllte weinend Volk die weiten Straßen.
Die Städte waren öde, der Pflug verwaist,
Und der Gerichte feyerliches Amt
Im allgemeinen Schmerz des Landes still.
Drey holde edel weibliche Gestalten,
Die Haare los gelöst, erbleicht, im Schmerze
Die Hände ringend und den Klageblick
Zum Himmel Gottes weinend aufgehoben,
Erschienen vor dem Zug, und feyerlich
Vermählte Hoheit sich und Schmerz in ihnen,
Und jede zeugte von des Helden Größe;
Die Eine, ach! dankt ihm der Kinder Schutz,
Die Andre ihres Vaters spätes Leben,
Die Dritte rief, die holde Röthe bergend,
Die an der Jungfrau Antlitz aufgeglüht,
„O sey gesegnet Bayard noch im Grabe,
„Dein heilig Schwert, das in dem Feind geblitzt,
„Hat auch der Unschuld Heiligthum beschützt."

Gerecht ist er der Schmerz des Vaterlandes,
Gerecht das Thränenlob, das es dir spricht.

Doch schöner noch ertönt's vom Mund des Königs,
Des tapfern und gefang'nen vor Pavia:
„Warum, mein Bayard!" rief der König weinend,
„Bist du, der Edle Große, mir entrissen?
„O hätt' ich dich, mir wär in deinem Leben
„Das Pfand der Unbesiegbarkeit gegeben."

Durch eines edeln Königs edle Worte,
Durch dreyer Königreiche Ehrenruf,
Und durch der Zeiten feyerliches Urtheil,
Trägt Bayards Nahme, den des tapfersten,
Den Frankreich je zum Ruhme sich gebar.
O lebte doch für Frankreichs Zeitenlauf
Ein solch Jahrhundert und ein Bayard auf!

Friedrich Schleiermacher.

Schleiermacher (Fr.), geboren im November 1768 zu Breslau. Seine ersten, sehr gründlichen Studien machte er zu Barby in der Anstalt der Brüdergemeinde, mit welcher seine Familie in naher Verbindung stand, wie denn auch seine Schwester Vorsteherinn eines Schwesternhauses war. Hier knüpft' er die Freundschaft mit dem Herrn von Brinkmann, dem er seine Reden über die Religion später zueignete. Er studierte dann in Halle sehr fleißig, aber auch als ein des Lebens froher und nach allen Seiten rüstiger Theolog. Nachher war er eine Zeit lang Erzieher bey dem Grafen Dohna auf Finkenstein in Preußen, folgte aber bald dem Predigerberuf, zuerst in Potsdam, dann in Berlin (wo er Friedrich Schlegel kennen lernte und in enge Freundschaft mit ihm trat, woraus die Briefe und die Lucinde hervorgingen) und Stolpe, wurde 1805 Professor der Theologie und Philosophie in Halle, und zugleich Universitätsprediger. Das Spätere, sein Weggang 1807 nach Berlin, seine dortige Anstellung als Prediger, Professor, Akademiker, seine Wirksamkeit als Staatsrath im Ministerium des Innern 2c., ist bekannt. Sein erstes Werk als Schriftsteller, die Reden über die Religion, machte großes Aufsehen durch die Kühnheit der Gedanken und den Schwung des Vortrages. Entschieden begründete seinen Ruf die geistreiche Bearbeitung und Übersetzung der Werke Platons. Seine große Beredsamkeit zeigte sich auf dem Lehrstuhl noch glänzender, als auf der Kanzel. In großem, zusammenhängendem Redebau, dessen Kunst von der fließenden Anmuth eines freyen Vortrages herrlich belebt wird, faßt er die schwierigsten und reichhaltigsten Gegenstände der Wissenschaft mit Klarheit zusammen, und verfolgt sie in das Einzelnste, mit heller Ordnung und Sicherheit. Auf der Kanzel wünschten die Meisten ihn wohl mehr an das Gefühl, als an das Denkvermögen der Zuhörer gewendet zu sehen; in dieser letzteren Gattung der Erbauungsrede ist er vortrefflich, und der ersteren Gattung keineswegs fremd. Seit dem Jahre 1806 nahm er den lebhaftesten Antheil an den politischen Verhältnissen, unter welchen sein Vaterland schmachtete. Er sprach unaufhörlich von der Kanzel in dem herrlichsten Sinn für König und Vaterland, mit einem Muth und Trotz, der selbst inmitten der Bayonnete Davousts keine Schonung kannte. Was er sonst durch sein vielgeltendes Ansehen und seinen überwiegenden Geist für die vaterländische Erhebung mitgewirkt, ist nicht zu ermessen. Dem Vorwurf der Härte und Einseitigkeit scheint er hierin jedoch nicht ganz ausweichen zu können. Überhaupt neigt er schon früh nach abgeschlossener Manier, und die platonische Dialektik waltet ganz und gar in seinem bekannten Glückwünschungsschreiben, wie in der Schrift gegen Schmalz, welche letztere selbst seinen entschiedenen Anhängern, wegen der Künstlichkeit zwar bewunderswürdig, aber eben deßhalb um so grausamer und dem Gegenstand keineswegs angemessen schien.

Historische Literatur im österreichischen Kaiserstaate.

(Fortsetzung).

1) Das höchlöbliche Gubernium zu Grätz schenkte mehrere Plane von Festungen an den windischen und kroatischen Gränzen gegen die Türkey. 2) Hr. Pfarrer Todt zu Koblenz die von seinem Vorgänger Scheidl verfaßten historischen Notizen über die dortige Pfarre, sammt einem Verzeichniß seiner Vorgänger und kurzen Biographien aller Bischöfe und Pröpste von Seckau. 3) Hr. Strobel, seine Geschichte des Handelsstandes zu Grätz. 4) Hr. von Haidegg, Ign., die von ihm gesammelten historischen Notizen vom Schlosse Weyer und seiner Besitzer. 5) Hr. Penker, Stadtpfarrer zu Leoben, die Abschriften über die Schenkungen der von Muerer- und von Türmerstorfer'schen Gülten, angefangen vom Jahre 1377. 6) Der Gleisdorfer Magistrat eine Abschrift der Privilegien des Marktes Gleisdorf, vom Jahre 1614. 7) Hr. Pfarrer zu St. Johann in der Scheiben historische Notizen über das dortige Gotteshaus. 8) Hr. Schnur, Beneficiat zu Judenburg, ein kleines Gemählde. 9) Hr. Echinger, 2 Urkunden vom fünfzehnten Jahrhunderte. Die Urkunden über die Privilegien von Cilli, Kindberg und Märzzuschlag wurden abgeschrieben. Hr. Hr. Gubernialregistraturs director Jordan schenkte 15 Kalender vom Jahre 1573 angefangen, und zu Grätz gedruckt.

Noch ist jedoch, selbst in der Steyermark, die historische Sammlung nicht vollendet, und wir wünschen sehnlich, daß die Stifte, Klöster, Pfarren, Magistrate und Herrschaften, von denen noch nichts eingeschickt wurde, uns ebenfalls in die angenehme Lage versetzen möchten, ihnen unsern patriotischen Dank öffentlich aussprechen zu können.

Antiquitäten.

Herr Claudius James Rich, Resident der ostindischen Handlungsgesellschaft zu Bagdad, hat durch den k. k. Hofdolmetsch, Herrn von Hammer, Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzog eine bedeutende Sammlung von Alterthümern eingesendet. Dieselbe besteht aus drey sehr seltenen griechischen Silbermünzen einer Anzahl babylonischer Cylinder, Amulete Siegelringe und Talismane, die unter den Augen des Herrn Residenten, als er die Ruinen Babylons aufnahm und beschrieb (die Beschreibung ist sowohl in den Fundgruben des Orients, als besonders zu London gedruckt erschienen) ausgegraben wurden. Zwey und vierzig walzen- und halbkugelförmige Steine, Agate, Jaspis, Onyxe u. s. w. (deren Abbildung ebenfalls in den Fundgruben des Orients in Kupfer gestochen erschienen ist) stellen lauter Gegenstände des altpersischen Feuer- und Hofdienstes vor.

Opfer, wie sie auf den Münzen der Sassaniden, und Jagdscenen und Thierkämpfe, wie sie sich auf den persepolitanischen Sculpturen abgebildet befinden, sammt den dieselben begleitenden Keilinschriften, lassen keinen Zweifel übrig, daß diese Alterthümer nicht Producte persischer Kunst, gleichzeitig mit jenen Ruinen seyen, deren Alter erst mit der Entzifferung der Keilalphabethe historisch ausgemittelt seyn wird. Den nächsten Schlüssel zu diesem noch uneröffneten Schatze der Paläographik dürften die auf den Grundmauern Babylons ausgegrabenen Schriftziegel liefern, welche der Schwierigkeit des Ausgrabens und der Überfuhr willen, bisher noch zu den größten Seltenheiten antiquarischer Cabinete in Europa gehören, und vor kurzem nur auf der Bibliothek der ostindischen Gesellschaft zu London anzutreffen waren. Hr. Rich hat zwey dieser Ziegel Hrn. von Hammer übersendet, deren einen dieser Sr. k. k. Hoheit für das Joanneum verehrt hat. Der andere derselben befindet sich in dem k. k. Antiken-Cabinet zu Wien, und ein dritter in dem Besitze des Herrn Grafen Wenzel Rzewuski, auf dessen Veranlassung dieselben alle drey in den Fundgruben des Orients in Kupfer gestochen worden sind. Die Abbildung der zwey und vierzig Cylinder und Amulete wird durch den Vergleich anderer eben da in Kupfer gestochener und im Besitze des Hrn. Hrn. Risch und des Hrn. Grafen Wenzel von Rzewuski befindlichen babylonischen Alterthümer in ein helleres Licht gesetzt. Die meisten derselben haben, da sie zum Anfädeln durchlöchert sind, unstreitig als Amulete und talismanische Anhängsel, andere vermuthlich zu Siegeln gedient, wiewohl dieselben schwerlich als Ringe (die älteste und neueste Form der Siegel) getragen werden konnten. Außer den erwähnten zwey und vierzig Steinen hat Hr. Rich Sr. k. k. Hoheit auch drey, zu Babylon ausgegrabene silberne Ringe verehrt, deren Alter, da sie keine Sculpturen haben, sich zwar nicht mit Gewißheit bestimmen, aber da dieselben auch aus den Ruinen Babylons ausgegraben wurden, als gleichzeitig mit den Steinen vermuthen läßt. In diesem Falle besitzt das Joanneum in dieser Sammlung altpersischer oder vielleicht alt chaldäischer Alterthümer einige der ältesten Ringe, Siegel und Talismane der grauesten historischen Zeit. So sind die Denkmahle unserer Altvordern (der Perser, als Stammverwandten der Deutschen). Dank dem wissenschaftlichen regen Verkehr zwischen dem Osten und Westen! Dank dem Eifer und der ausgebreiteten literarischen Verbindung des Herausgebers der Fundgruben, unseres Landsmanns, und Dank der Liberalität eines gelehrten englischen Ministers von den Ufern der Euphrates, an die der Mur, und aus den Grundmauern von Babylon in die des Joanneums eingewandert. An vaterländischen Antiquitäten verdankt das Institut dem Herrn Eigenthümer der Herrschaft Frondsberg und Lehenhofen, einem Edeln von Saffran einen dort selbst gefundenen Stein mit einer römischen Inschrift.

Die Lesezimmer

wurden häufig besucht. Oft wurde der Raum während des Winters zu klein. In den Sommermonathen pflegt der Besuch periodisch zu seyn. Die Büchersammlung wurde durch ansehnliche Beyträge des Herrn Carl Schmutz, und des Apothekers, Herrn Süeß, bereichert.

Die technologische Sammlung

wird im Laufe des künftigen Winters geordnet werden. — Es werden zu ihrer Unterbringung die zwey gewölbten Säle und das daran stoßende Zimmer bestimmt. — Im ersten Saale werden die größeren Modelle aufgestellt, im zweyten Saale die Fabrikproducte des Landes und jene selbst nachbarlichen und fremden, in so weit sie als Muster den Nationalfabriken dienen können; im Zimmer die kleineren Modelle. — Die Art ihrer Aufstellung und was diese Sammlung enthält, wird der nächste Jahresbericht bekannt geben.

Verdienste
um Innerösterreichs Statistik.

In Folge der am 16. Jänner 1811 an die Werbbezirke erlassenen Fragentwürfe sind im Laufe des verflossenen Jahres nachstehende Ausarbeitungen mitgetheilt worden, als:

Minoritten zu Pettau von Joseph Wenzel Edl. v. Ranichhofen, Bez. Com. — St. Georgen an der Stiffing von Hrn. J. Tschiersch, Bez. Com. — Herrschaft Jaringhofen, von Hrn. Bochar, Bez. Com. — Herrschaft Obergutenhag von Hrn. Kreil, B. Z. — W. B. Wullroß in Kärnthen.

Beschluß.

Wir schließen den dießjährigen Bericht, indem wir alle diejenigen, welche an den Fortschritten der Wissenschaften und der Ausbreitung und Vermehrung nützlicher Kenntnisse im Lande Antheil nehmen, und von den wünschenswerthen Folgen derselben überzeugt sind, aufmuntern, das Ihrige dazu beyzutragen, so wie dieß bereits von Mehreren, deren

Nahmen in diesem und den vorhergehenden Jahresberichten dankbarlichst genennt worden sind, geschehen ist. Insbesondere empfehlen wir die weitere Fortsetzung der statistischen Ausarbeitungen, denen in den jetzigen ruhigen Zeiten kein Hinderniß mehr im Wege steht, und die vorzüglich die Absicht haben, den Zustand des Landes kennen zu lernen, um dadurch zu erfahren, was aus dem allgemeinen Schatze von Kenntnissen, welcher im In- und Auslande aufgehäuft liegt, und an dessen Vergrößerung mit ernstlicher Thätigkeit täglich gearbeitet wird, für sie anwendbar sey; ferner die Einsendung der Alterthümer, welche sich bey so manchen Gelegenheiten in unseren Gegenden finden, und wenn sie nicht an einen dazu schicklichen Orte aufgesammelt und zusammengestellt werden, nicht viel mehr nützen, als an den Orten, wo sie vielleicht seit Jahrtausenden begraben lagen; und endlich auch die Producte der Natur, aus ihren verschiedenen Reichen. Hierbey schalten wir die Anerkennung ein, daß die Absicht der angefangenen Sammlung inländischer Naturproducte nicht sowohl auf das Seltene, Ungewöhnliche oder gar Monströse, sondern auf dasjenige gerichtet ist, was die Natur in ihrem gewöhnlichen Laufe hervorbringt; und das Vornehmste, was in der Wahl der einzusendenden Exemplare zu beobachten ist, besteht darin, daß sie vollkommen ausgebildet, nicht verstümmelt, und so viel als möglich wohl erhalten sind.

Im dritten Jahresberichte haben wir einen Gegenstand berührt, welcher der Aufmerksamkeit unseres Institutes, und eines Jeden, dem die Wohlfahrt des Landes am Herzen, insbesondere würdig ist. Die inzwischen verflossene Zeit hat die Nothwendigkeit, in dieser Hinsicht zweckmäßige Maßregeln zu ergreifen, nicht aufgehoben, sondern nur noch dringender gemacht. Wir glauben uns mit der Hoffnung schmeicheln zu können, bald im Stande zu seyn, denen, welche in jenem Industriezweige begriffen sind, anzeigen zu können, daß das, was bisher bloße Wünsche für die Aufnahme desselben waren, in die Wirklichkeit übergehen werde.

Die Curatoren des Joanneums:
Ferdinand Graf von Attems,
Gotthard, Abt zu Admont,
Johann von Kalchberg.

Der von des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann kaiserlichen Hoheit ausgegangene herrliche Antrieb hat nicht nur durch die schöne Schöpfung des Joanneums zu Grätz, sondern auch an hundert anderen Orten Funken des Lichtes und der Nacheiferung geweckt. Inneröſterreich hat für seine Alterthumskunde, Geschichte, Diplomatik, Heraldik und Genealogie, in den letzten drey Jahren mehr gethan, als die meisten anderen Provinzen. Nr 134 und 135, November 1816 dieses Archives gedachte, unter der Aufschrift: „Neu St. Blasien zu St. Paul in Kärnthen, der schönen und nützlichen Arbeiten dieser, um das Kaiserhaus so hoch verdienten Congregation St. Maur des katholischen Deutschlandes. Der dortige Prior Trudpert Neugart, einer der größten jetzt lebenden Diplomatiker, verfaßte nach seiner sinnreichen mütterlichen Stammensherleitung Rudolphs von Habsburg (Nr. 134) nach seinem zweyten Theile des Bisthums Constanz, als Nachtrag zur Germania sacra, noch eine Genealogie der Stifter von St. Paul, der Herzoge Kärnthens aus dem Geschlechte der Grafen von Sponheim und Ortenburg, Gaugrafen im Lavantthale. Sie wurde gleichfalls dem Fürsten Metternich überreicht, durch den Freyherren von Hormayr, schon als Knabe Correspondenten der berühmten Herausgeber der Germania sacra. Der fast achtzigjährige Greis Neugart legte ferners den Grund zur Befriedigung eines dringenden Bedürfnisses der Geographie Inneröſterreichs im Mittelalter, diesem denkwürdigen Ziele der vom Erzherzog Johann am 12. Februar 1812 zur Geburtsfeyer des Monarchen sinnvoll aufgeworfenen, durch den Hofrath Freyherrn von Hormayr größten Theils aufgelösten Preisfrage: Ein kleines Lexikon der in den Urkunden seines Stiftes vorkommenden Ortschaften, mit ihren alten Benennungen. Möchte doch jeder emsige Forscher in seinem Bezirke das nähmliche leisten! — Der vortreffliche Bearbeiter des Bisthums Chur in der Germania sacra, Pater Ambros Eichhorn (geboren 26. September 1758), jetzt Präfect des Gymnasiums zu Klagenfurt, trat vor wenigen Wochen in der dortigen Leonischen Druckerey an das Licht hervor, mit der ersten Sammlung seiner: Beyträge zur älteren Geschichte und Topographie des Herzogthums Kärnthen," — ein Werkchen, dessen Fortsetzung ungemein zu wünschen, und welches umständlich zu recensiren eine Pflicht dieses Archives ist.

I. Stück. Das entdeckte Virunum vor und unter den Römern aus Denksteinen. — Lage des alten Virunum im heutigen Glandistrict. Verfassung der Viruner. Ihr Alter. Ihre Religion, der Mithrasdienst, dessen Ursprung, Verkehr mit den Römern. Virunum unter den Römern.

Wir erlauben uns über dieses Resultat eines unermüdeten Fleißes, ausgebreiteter Kenntnisse und vieljähriger historischer und archäologischer Studien zum Besten der Wissenschaft einige Bemerkungen und Anfragen.

„Ich glaube," so beschließt Herr Präfect Eichhorn das erste Stück seiner Beyträge, „es sey nun ausgemacht, daß Virunum in Mittelkärnthen gelegen, vielleicht das ganze Glangebieth in sich begriffen, und seine Hauptstadt zwischen dem Ulrichsberg und Magdalenenberg gehabt habe. Wir fanden dort deutsche Spuren einer militäri-

schen, politischen, götzendienstlichen Reichsverfassung, bevor das Nordreich der Römergewalt unterlag ꝛc."

Diese letzteren Worte drücken deutlich die Idee aus, welche der Verfasser bey der Erklärung der alten römischen Kärnthen bestehenden Alterthümer leitete. Gleich in den ersten Blättern der Vorrede ergreift den verehrungswürdigen und durch seine gerade, männliche Offenheit nur noch mehr achtungswerthen Herrn Verfasser sein Lieblingsthema, und leitet ihn auf Abwege, die keinen Ausweg biethen, sie läßt ihn in der Stadt Virunum einen policirten Staat, an den ersten halbwilden Bewohnern Noricums und jenen gallischen Horden, welche Griechenland überschwemmten, und sich endlich in Asien niederließen, ein regelmäßig eroberndes, gebildetes Volk sehen, und zeigt ihm zwischen rohen durch ein Meer reißende Flüsse, ganze Bergketten, und eine Reihe feindlicher ausgedehnter Länder und Königreiche getrennten Völkern eine Verbindung, wie wir sie kaum unter den gebildetsten Nationen der verfeinerten Jahrhunderte bestehen sehen.

Der Herr Verfasser will die Selbstständigkeit und Cultur des virunensischen Staates noch vor der Eroberung Noricums durch die Römer beweisen, seine Quellen sind Steinschriften in lateinischer Sprache, und um diese Steinschriften als Beweisgründe für eine Zeit brauchen zu können, wo noch kein Römer diese Gegenden betreten hatte, muß er schon in so früher Zeit die Verbreitung der römischen Sprache als eines Luxusartikels unter seinen Virunensen zugeben und voraussetzen. Wie schwer dürfte dieses zu erweisen seyn!

„Aber," frägt der Herr Verfasser, „wie will man das Regni Norici der Aufschrift Nr. 111 (S. 13) sonst erklären?" der Herr Verfasser hätte noch mehrere Beyspiele dieser Benennung zusammenstellen können: Die Steinschrift bey Gruter CCCLXXV. 1. die Stellen bey Vellejus Paterculus II. 2. c. 109. — Sueton. Tib. c. 16 u. s. w.

Die Erklärung wegen des Publicius, der Virunensium libertus Asiaticus genannt wird, und von welchem der Herr Verfasser meint, daß ihn die Virunenser auf dem Zuge nach Asien gemeinschaftlich mit den gallischen Horden erbeutet, und dann, nachdem dort die Provinz Galatien erobert und errichtet war, auf ihrem Rückzuge in die Heimath in unser Noricum gebracht hätten, diese wird wohl besser aufzugeben, als zu behaupten seyn, wie viele Asiatici findet man nicht auf römischen Steinschriften, warum sollte der gegenwärtige nicht auch dazu gehören können?

Der Herr Verfasser erzählt Mehreres von dem Mithrasdienste in unserem Noricum, und dann von dieser Gottheit überhaupt; aber wenn es Seite 29 scheint, als wenn diesem Gotte auch in Österreich und überhaupt in der römischen Welt, viele Tausend Kinder sollen geopfert worden seyn, so ist dieß wohl eine Verwechselung des carthagischen Moloch. Man bemerkte es von Commodus sogleich, als er in seiner Narrheit die Mysterien auch dieser Gottheit (des Mithras) mit dem Blute einiger, muthwillig von ihm getödteten Menschen befleckt hatte ꝛc.

Der Mithrasdienst wurde in Rom erst unter Pompejus dem Großen bekannt cf. Plutarch. Wer wird dem Herrn Verfasser wohl glauben, wenn er Seite 29 von der Verbreitung dieses Cultus erzählt: Seeräuber brachten ihn an die Küste Kleinasiens, nahmentlich nach Cilicien, (ja von da gingen die Seeräuber aus, die Pompejus bezwang, dorthin brauchten sie ihn nicht mehr zu bringen, da war er schon — aber von dort kam der Dienst nach Italien), von da verbreitete er sich in die übrigen Theile dieser üppigen Halbinsel (Asien), auch unter die Galater, sohin von diesen zu unseren Virunern ꝛc., hier war nur die Verbindung der Galater mit den Virunern aufzuweisen, und daß sich gottesdienstliche Gebräuche wie ein Ballen Waare so leicht verpflanzen lassen.

Die Münze, welche der Herr Verfasser Seite 35 aus Frölich Notitia Clement. pag. 157 tab. XI. 1. anführt, und noch immer dem Könige Balanus zuschreibt, dessen Livius XLIV. c. 14. erwähnt, hat jetzt schon längst ihren wahren Platz erhalten, sie und andere ihres Gleichen gehören nach Illyrien einem kleinen dortigen Fürsten Ballaous.

Die letzten Zeilen der Inschrift pag. 21.

MAXIMIANO VIII. E MAXIMINO ITER
A gg. CON QVAR, VQSINIANO. CVR

erklärt der Herr Verfasser durch Maximiano octavum et Maximino iterum Augustis consentiente, Quarto Ursiniano Curione. Der Herr Verfasser setzt noch hiezu die Siegeln ITER A. gg, ließen sich sehr gut und wahr mit iterum Augustis erklären, da Maximian, der ehevor zur Abdankung gezwungen war, sich um das Jahr 310 der Regierung abermahls bemächtigte.

Hier irrt der gelehrte Herr Verfasser. — Maximianus Herculeus, welcher nach seiner Abdankung sich im Jahre nach Christi Geburt 306 aufs neue in wirklichen Besitz der Regierung zu setzen versuchte, hatte im Jahre 310 nur mehr die Wahl seiner Todesart, und er erdrosselte sich eigenhändig in diesem Jahre; der Maximianus aber, welcher in der Inschrift vorkömmt, ist nicht Maximianus Herculeus, sondern der Galerius Maximianus, welcher im Jahre nach Christi Geburt 311 zugleich mit Maximinus Daza Consul war, und die letzten zwey Zeilen sind also zu lesen:

Maximiano octavum et Maximino iterum Augustis, Consulibus, quarto Ursiniano Curante; nähmlich in dem Jahre als die Kaiser Maximianus und Maximinus, jener zum ersten, dieser zum zweyten Mahl Consulen waren ꝛc. Die letzten Inschriften der von den Barbaren getödteten Personen erwähnend, geben eine lebendige Ansicht der letzten Römerkämpfe in unserem Noricum.

Wir gehen hinüber auf das zweyte Stück, wo Eichhorns erfolgreicher Fleiß mit jenem seines Mitbruders, des Professors Leopold Scheichenberger zusammentraf.

Einführung des Christenthums von Aquileja her, bischöfliche Stadt Tiburn auf dem heutigen Lurnfeld in Oberkärnthen. Einwanderung der Slaven. Ihre Herzoge Samo, Boruth, Carast, Chetumar, Walchun, Ingo. Wiederherstellung des Christenthums aus Salzburg. Die Landbischöfe der heil. Modest, Theodorich, Otto, Oswald, die Carantaner Kirche und Stadt, am Fuße des Ulrichsberges. Mariensaal. Carlmann. K. Arnulph.

Wenn der treffliche Verfasser in das Mittelalter kömmt, ist er unstreitig noch weit mehr in seinem eigentlichen Gebiethe, als in der Urzeit und in der römischen Vorwelt.

Bey den Untersuchungen über des h. Marcus Apostolat in Italien, und Gründung der Kirche von Aquileja, fiel uns der Streit ein, der über das Alter der beyden tyrolischen Kathedralen von Trient und Brixen (1741 — 1758) zwischen dem Roveredaner, Hieronymus Tartarotti, dem Brixner Chorherrn Joseph Resch, und dem Innsbrucker Universitätsnotar Anton Roschmann, dort mit kritischem Scharfsinn und Lucianischem Witz, hier mit orthodoxer Sorgfalt geführt worden ist.

Über die Gränzen der Diöcese des Patriarchats von Aquileja und Grado des italienischen Königreichs, und überhaupt über die Coincidenz der Territorial- und der Diöcesangränzen hätte verdient berücksichtigt zu werden; die im Archiv für Süddeutschland II. 209 sub I. abgedruckte Urkunde Gregors III. von 731, nicht minder eben daselbst die wichtigen Entdeckungen Hormayrs über die adriatischen Küstenlande, über die Ausbreitung von Aquileja in Istrien und Friaul, über das Meranische Herzogthum ꝛc. S. 271 bis 284 die Urkunden 6, 7, 13, 15, 21, 24, 25, 37—40, nicht minder Rossetti's neueste Arbeiten, über Triest und dessen Freyheiten, dalla Croce vortrefflich ergänzend.

S. 98, Über die Ecclesia Beconiensis oder Breonensis, hätte noch mehrere Aufschlüsse gegeben, der obgedachte Brixner'sche Chorherr Resch in seinem tausendjährigen Alter der tyrolischen Collegiatkirche zu Innichen, (auch Venantius Fortunatus kannte: vicina Breonum loca) und des Freyherrn von Hormayr Abhandlung über die tyrolischen Herzogthümer, Grafschaften und Gauen in seinen Beyträgen zur Geschichte Tyrols im Mittelalter, wo die natio Noricorum et Brennariorum, an den Stätten, wo Drusus: Genaunos, implacidum genus, Brennosque veloces, dejecit acer, plus vice simplici, genau fixirt wird.

Seite 106. Über das Bekehrungsgeschäft des heiligen Rupert und die Gründung der Salzburger Kirche, waren auch die neuesten Abhandlungen der Münchner Akademie, Westenrieders Beyträge, Schollinners Untersuchungen über den Tod des heil. Emmeran, Pichlers und Kochs von Sternfeld, Untersuchungen über Juvavia, endlich des Florianer Chorherrn Kurz Beyträge zu vergleichen.

Undrima hat schon der Salzburgische Präsident Kleinmayrn, aber noch genauer der Freyherr von Hormayr bestimmt. S. 114 mit des eben gedachten Hofrathes hier citirter Erörterung der alten kärnthnerischen Huldigungsfeyer, der Geschichte der Christianisirung so nahe verwandt und wichtig, hätte verdient verglichen zu werden Ottokar Horneks Schilderung dieser seltsamen Feyerlichkeit in seiner Reimchronik, am besten abgedruckt S. 94—99 des Taschenbuches für die vaterländische Geschichte 1814.

Viel kritischen Scharfsinn verrathen Eichhorns Bemerkungen über die Verschiedenheit der kärnthnerischen Herzoge Domitian und Ingo lange für identisch gehalten oder verwechselt, über die Gründung Ossiachs, dessen tausendjähriges Archiv mit dem Arnoldsteiner in dem Vandalism der Josephinischen Klösteraufhebungen gänzlich untergegangen ist. Die Erörterung über die beyden höchst merkwürdigen Pfalzen Mosburg bey Cilly, und Mosburg bey Klagenfurt. Über König Arnulphs natürlichen Sohn Zwentibold, über Zwetboch, reich begütert im Gurkthal und Zeltschach, führen den gelehrten Eichhorn seine Untersuchungen auf das nähmliche Resultat, welches den Freyherrn von Hormayr in diesem Zwetboch, den Ahnherrn der Gaugrafen im Gurk-, Saan- und Santhale, jener beyden Wilhelme, Gemahls und Sohnes der heiligen Hemma, Stifterinn von Gurk und von Admont entdecken ließ.

S. 146 in der Schenkung Otto's II. 978—979 für den Bischof Albuin von Seeben oder Brixen, nicht Kibniza, sondern Ribniza (Reifnitz) und Villach in der Grafschaft Hartwigs Walpotos, Gewaltbothens oder königlichen Missen.

Das III. Stück enthält: Ursprung einiger Kirchen aus Originalurkunden. Ossiach, Lieding, St. Georgen, Gurk als Kloster. Herkunft der seligen Hemma. Gurk Bisthum.

Die ersten Gränzen und Einkünfte desselben. Eberndorf. Griffen. Bisthum Lavant.

Die hier abgedruckten Gurker Urkunden sind zwar schon aus des Freyherren von Hormayr Archiv für Süddeutschland und aus seinen Beyträgen zur Lösung der Preisfrage des Erzherzogs Johann, aus Wendtenthal, aus Hansitz, aus Bernhard Petz, aus der Juvavia größtentheils bekannt; — jenes S. 155 von Ossiach, aus Joseph Wallners tausendjährigem Alter dieses aufgelösten Stiftes, die Ottonische für Lieding 975. Seite 221 Nr. 8 im Archiv für Süddeutschland. — Bey St. Georgen am Lengensee blieben die Diplome ganz unbenützt, die der Freyherr von Hormayr in den Beyträgen zur Geschichte Tyrols im Mittelalter, in dieser Geschichte selbst, in seinem Archiv für Süddeutschland, in seinen Arbeiten über die Preisfrage des Erzherzogs Johann über die Geographie und Historie Innerösterreichs von Carl dem Großen bis zur Ächtung Heinrichs des Löwen, über den Pfalzgrafen Ottwin und sein Geschlecht herausgegeben hat, höchst wahrscheinlich die Stammesältern der Grafen von Görz, Pfalzgrafen in Kärnthen, Erben der alten Grafen von Tyrol, und der Herzoge von Meran aus dem Hause Andechs erkennend. Die edle Liberalität des jetzigen Besitzers von St. Georgen, Grafen Egger in Klagenfurt, hat viel von diesen Schätzen dem Freyherrn von Hormayr, als damahligem Director des geheimen Staatsarchives, mitgetheilt. — Eberndorf, auch Dobrendorf im Jaunthal bey Völkermarkt, jetzt zu St. Paul gehörig, war bisher fast ganz unbekannt. Was hierüber Wendtenthal gab, verdient kaum einer Erwähnung, aber wir fordern den trefflichen Eichhorn auf, einen der Hauptgutthäter von Eberndorf, den Pfalzgrafen Cazelin, ausführlich zu erörtern.

Es ist bekannt, daß die große Theresia 1770 die Leichen ihrer erhabenen Altvordern von Königsfelden in der Schweitz das zum reformirten Bekenntniß übergegangen war, nach St. Blasien im Schwarzwalde bringen ließ. Der gelehrte Fürst Abt Martin Gerbert und sein Capitular Franz Kreutter schrieben hierüber eigene vortreffliche, durch die Königsfelder Chronik und viele wichtige Urkunden geschmückte Werke. Der letzte Fürst Abt von St. Blasien, nun Prälat zu St. Paul im Lavantthale, Berthold Rottler, lange ausgezeichneter Lehrer der Diplomatik an der hohen Schule Freyburg im Breisgau, übertrug diese Leichen unter offi- Einschreitung des österreichischen am großherzoglich n Hofe, von St. Blasien nach St. Paul mit Ausnahme derjenigen, die als gemeinschaftliche Ahnherrn von Habsburg und Zähringen betrachtet wurden. Sie ruhen nun also vor dem Hochaltare zu St. Paul. — In der Mitte, Anna Gräfinn von Hohenberg und Haigerloch, Rudolphs erste Gemahlinn und Stammesmutter des ganzen Kaiserhauses, — zur Rechten, Rudolphs Lieblingssohn, der im Rhein ertrunkene Hartmann, bereits erkoren zum Gemahl der englischen Prinzessinn und zum Könige von Arles und Burgund, — Leopold, die Blume der Ritt rschaft, bekannt durch seine zarte Wechselliebe gegen Friedri. den Schönen seinen Bruder, Katharina von Savoyen, Leopolds Gemahlinn, — Gutha, Gräfinn von Öttingen, Leopolds Schwester, Friedrich, Sohn Friedrichs des Schönen, Leopold der Fromme, erschlagen in der Mannsschlacht bey Sempach durch die Eidgenossen.

Zur Linken Carl, Sohn Rudolphs von Habsburg in der Kindheit verstorben, Elisabeth von Tyrol, Gemahlinn Albrechts I., ihre Tochter Agnes, Königinn von Ungarn, welche die Blutrache des Vaters vollzog, Heinrich der Sanfte, Albrechts des Ersten Sobu, und seine Gemahlinn Elisabeth von Virneburg, Elisabeth Herzoginn von Lothringen, Heinrichs Schwester. Katharina, Tochter Leopolds, der Blume der Ritterschaft, Gemahlinn des berühmten Condottiere, Enguerrand von Coucy. Der Fürst Abt ließ diese: Crypta Principum Austriae in monast. St. Pauli neu in Kupfer stechen.

Seine Excellenz der Herr Abt von Admont, Gotthard Kugelmayr, Ritter des Leopoldordens, Curator des Joaneums, ließ die Geschichte seines Stiftes mit einem vortrefflichen Urkundenbuche neu bearbeiten durch den Professor P. Albert Muchar. Wir liefern die ausführliche Recension dieses Werkes, das bereits in die Censur eingeleitet wurde, sobald es wirklich in Druck erschienen seyn wird. Es ist von einer Karte des alterthümlichen Admont, und von einer schönen Ansicht dieses Stiftes begleitet. Auffallend, daß so wie Eichhorn, so auch Muchar, durch ihre urkundlichen Forschungen, beynahe buchstäblich auf die nähmlichen Resultate gekommen sind, welche der Freyherr von Hormayr in seiner Beantwortung der oftgedachten Preisfrage als seine eigenen Vermuthungen und Hypothesen gegeben und vorhergesagt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 14. und Mittwoch den 16. April 1817.

(45 und 46)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

12. April. Utrechter Frieden zwischen Frankreich und Spanien einer — dann zwischen Holland (und etwas später) auch England, Savoyen, Portugal und Preußen anderer Seits — Ludwig XIV. garantirt die Successionsrechte des Hauses Hannover gegen die unglücklichen Stuarte, und verspricht den Prätendenten nicht länger in seinen Staaten zu dulden, auch soll der Hafen von Dünkirchen verschüttet, und die Festungswerke geschleift werden. — Sein Enkel, Philipp V. von Spanien, entsagt allen Rechten auf die französische Krone. Großbritannien bekommt wichtige spanische Besitzungen in Amerika, Gibraltar und Minorka in Europa. — Die Niederlande werden zum Besten Österreichs den Generalstaaten eingeräumt, die aber zur Barriere in den wichtigsten Plätzen das Besatzungsrecht behalten. Carl VI. bekommt ferners Mailand und Neapel. — Victor Amadeus von Savoyen die Insel Sicilien und die Anwartschaft auf dem spanischen Thron, im Falle, daß Philipp ohne Erben mit Tode abgehen sollte. Baiern erhält bis zur Wiedereinsetzung in seine Staaten Luxemburg und Namur, Preußen wird als Königreich anerkannt, und bekommt das spanische Geldern (1713).

13. April. Sieg des Marschalls von Broglio bey Bergen über Ferdinand von Braunschweig (1759). — Scharfe Gefechte bey und in Innsbruck zwischen den Franzosen, Baiern und dem tyrolischen Landsturm, am 12. und 13. April (1809). — Achttausend Franzosen und Baiern, unter dem Divisionsgeneral Bisson und dem bairischen Generallieutenant Kinkel strecken endlich das Gewehr und ergeben sich auf Discretion.

14. April. Schlacht bey Romagnano an der Sessia und Niederlage der Franzosen durch die Spanier unter Bourbon, Lannoy und Pescara. — Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, stirbt den Heldentod (1524).

15. April. F. M. Graf Carl Bathiany Sieg bey Pfaffenhofen über Segur vor seiner Vereinigung mit den Baiern und Hessen, den Füßner Frieden entscheidend (1745). — Auflauf zu Wien, veranlaßt durch Aufsteckung der dreyfarbigen Fahne (die dazumahl noch allgemein als ein revolutionäres Zeichen galt) am Hotel des französischen Bothschafters, Bernadotte in der Wallnerstraße (1798).

16. April. Suwarow tritt an die Spitze des österreichisch-russischen Heeres in Italien (1799). — Zweytägiger glänzender Sieg des Erzherzogs Johann über den Vicekönig Eugen Beauharnois bey Pordenone und Sacile (1809).

17. April. Luther vor dem Reichstage zu Worms (1520). — Tod Josephs I.; Carl der VI. folgt ihm (1711). — Ausmarsch des Wiener Aufgeboths unter dem Herzog Ferdinand von Würtemberg (1797).

Die Taufe Rudolphs von Habsburg.

Am 1. May 1218.

Die Sonne blinkt so freundlich mild
Durch der Capelle Fenster,
Von ihrem hehren Strahl erfüllt
Entflieh'n der Nacht Gespenster;
Erstanden neu ist die Natur
Im Erstlingsschmuck des Mayen,
Im Frühlingsglanze will die Flur
Liebreitzend sich erneuen.

Wie der Vogesen Haupt umglänzt
Sich himmelhoch will heben;
Die Blumenkelche licht umkränzt
Zur Morgensonne streben.

Schloß Limburgs Zinne scheint zu glüh'n
Im jungen Tagesschimmer,
Bis in des Thales Tiefe sprüh'n
Des reinsten Goldes Flimmer.

Und mit erhab'nem Feyerton
Hört man die Glocke rufen,
Und die Vasallen harren schon
An des Altares Stufen.
Denn Habsburgs Grafen, stark und groß,
Ein Söhnlein ward geboren,
Heut ist der Tag, der Kirche Schooß
Es zu vertrau'n, erkoren.

Beglücktes Kind, dem Morgen schon
So die Natur gefeyert,
Von ihrem heil'gen Blüthenthron
So herrlich sich entschleyert!

O möge deinen Mittag sie
Auch strahlend dir erleuchten,
Mög' deine Manneswimper nie
Des Grames Zähre feuchten!

Seht dort den Mann so königlich,
So ernst zum Taufstein treten,
Der Kaiser ist's, den Albrecht sich
Zum Pathen heut erbethen,
Das ist der vielgewalt'ge Held
Vom hohen Stamm der Staufen,
Der Friedrich will trotz aller Welt,
Den Deutschen Ruhm erkaufen.

Die Kerzen funkeln am Altar
Der kleinen Burgcapelle,
Es trägt im heiligen Talar
Ein Greis des Taufbronns Quelle,
Er bethet, und das Wasser fließt
Dem Kind zum ew'gen Leben,
Der Nahme Rulfs des Ahnherrn ist
Dem Täufling nun gegeben.

Da faßt den Kaiser tiefer Schmerz,
Ihm däucht, als käm' von oben
Ein leiser Ruf: „Muth, starkes Herz,
„Wenn wild die Stürme toben! —
„Sollt deines Stammes Würde gleich
„Mit dir zu Grabe gehen,
„Wird in dem Kindlein deinem Reich
„Ein neues Heil erstehen."

Der Kaiser bebt, mit feuchtem Blick
Sieht er hinab zum Knaben:
„So soll mein Deutschland erst sein Glück
„Bis du ein Mann wirst, haben?
„Zum Grabe geh'n die Staufen nun,
„So will der Herr es halten,
„Nicht wahr du Kind, wir können ruhn,
„So lang die Habsburg walten!"

M. v. C.

Historische Literatur im österreichischen Kaiserstaate.

(Fortsetzung.)

Welche herrliche Resultate in Ungarn, Siebenbürgen, Slavonien und Croatien, die auf Befehl des durchlauchtigsten Erzherzogs Joseph Palatinus unternommene, sechsjährige Reise des gelehrten und unermüdeten Forschers Kovachich gehabt habe, welcher schöne Eifer unter den edlen Magyaren herrsche, welche Preisfragen auf die Entdeckung der Wiederauffindung der wichtigsten Urkunden gesetzt sey? gehet am deutlichsten hervor aus nachfolgender Aufforderung.

Provocatio

ad optimos quosque Patriae Cives Hungaros, ut Decreta Comitialia, adhuc latentia, et aliorum originalia authentica, sua quisque in vicinia, diligenter exquirere, et nos de illis informare velint.

Sex annis Hungariam, Transilvaniam, Slavoniam, et Croatiam secundis Serenissimi Caesareo Regii Principis, Archiducis, et Palatini, gentem Hungaram undique decore ornare nitentis, et exc. Deputationis Regnicolaris Art. 4. Anno 1808. in Banderialibus constitutae, Auspiciis peragravimus, ut acta publica, Statum Regni concernentia, perpetuis bellis, et tumultibus praeteritorum Seculorum late dispersa, et oblivione sepulta, investigaremus, et ab ulteriore pleno interitu vindicata, postliminio luci publicae, et notitiae nationis, ac exterorum restitueremus.

In hac diuturna expeditione diplomatico literaria, cum voluptate experti sumus, et cum grato animi sensu publice profiteri obligamur, omnes, ad quos nos convertimus, Jurisdictiones publicas, et familias, ac ipsas singulares personas privatas, nomine Committentium nostrorum motas, promtissimos, et erga personas nostras plena fiducia ductos, facillimos semet ad secundandos conatus nostros, ita exhibuisse, ut nobis Supellectilem suam diplomaticam, et literariam, libere, ac minutim discutiendam, ultro offerent, nec ullus casus occurreret, quo, aut moram, aut difficultatem aliquam uspiam pateremur. Qua in re inprimis enituit apud Hungaros veneratio Regiae Majestatis, quae nos, ut hoc officii Patriae praestare possimus, salvis Stipendiis nostris, a Servitiis, sibi, ex munere, quod gerimus, praestandis, hoc tempore benigne dispensavit.

Id unum interim nobis dolori fuit, quod occasione, tam ampla, et facili, non ita uti potuerimus, ut singula loca, etiam minora, imo singulas domos, quod utilius fuisset, adiremus, ne quid uspiam latens, attentionem nostram fugeret. Tota vita hominis, etiam annosi, ad vestigandum ita minutim omnia, brevis est, pars illa brevissima, qua, postquam longo Studio necessariis notitiis sufficienter praeparatus, ad aliquid, quod publico dignum sit, praestandum, jam aptus evasit. Properandum igitur nobis esse rati, praecipua tantum loca ubique adire, non etiam omnes salutare potuimus, et ut illa, quae detexissemus, interea in usum convertamus, expeditionem tantillum abrupimus.

Non is duntaxat exmissionis nostri fructus erat, quod ipsi reperimus. Instructione insuper nobis data, scriptis, et sermonibus, monitis, et exemplis nostris, plurimi excitati, caeperunt ea, quae antea, velut juribus suis minus proficua, neglectim habebantur, publico patriae usui deservire posse, penitius perspicere, pluris aestimare, ac meliore loco habere. Erant, qui nobis dedecta a se Acta publica, peregre perscripserunt, nonnulli veterum Decretorum Comitialium originalia exemplaria membranacea suae Serenitati Caesareo Regiae, Domino Regni Palatino, alii alia Monumenta Patria-

rum Antiquitatum, Musco Nationali, sponte, ac benevole submiserunt.

His spebus, in tanto, multorum, patriae suae ornandae, studio repositis, postquam ad adornandam novam, completam, puram, correctam, et autenticam collectionem, et editionem Corporis Decretorum Comitialium Regni Hungariae, quam, deficientibus exemplaribus, adeo urget publica necessitas, pleraque jam praeparavimus, et ad quam proxime suscipiendam, benignum suae Majestatis Sacratissimae, jura, et leges populi conservare cupientis, assensum propediem sperantes, praestolamur, ut ea tanto completior, perfectior, et accuratior evadat, constituimus adhuc optimorum quorumvis patriae Civium, studium, industriam, diligentiam, et liberalitatem, amice, et impensissime provocare, quem admodum jam A. 1791. in instituto Diplomatico pag. 220. et deinde saepius diversis Programmatibus, et Postremó in Paraenesi Documentis exmissionis nostri subjecta, provocati sunt, ut conatus suos nobiscum conjungant, illa, quae adhuc ad apicem desiderantur, pro viribus suis pervestigent, metam attingere, scopum consequi, et in partem meriti venire, velint.

Nimirum, quamquam nos diuturno, et pertinaci Studio, triginta Diaetarum Decreta, quae praeteritis retro seculis condita erant, et in vulgato hactenus Corpore Juris Hungarici, vel penitus desiderabantur, vel manca solum referebantur, et pleraque scriptoribus, et eruditis nostris ignota erant, in ipsis originalibus eorum exemplaribus jam detexerimus, una tamen, haud obscuris Vestigiis diplomaticis ducti, deprehendimus, olim longe plura edita fuisse, quorum contextus exemplaribus adhuc etiamnum destituimur. Quaedam horum vestigiorum talia sunt, quae satis diserte testantur, quibusdam annis non solum Comitia celebrata, sed etiam Decreta in illis condita fuisse, uti haec, in Vestigiis Comitiorum, eorumque Supplemento, et Auctario adhuc inedito, locis mox indicandis, proferuntur. Talia sunt nominatim Decreta Anni 1290 Inaugurale: in Auctario ad h. a. A. 1306. Ordinatio Regnicolarum Suppl. T. I. p. 255. A. 1327. de non auferendis terris minerosis. Ibid. p. 267. Auctar. ad h. a. cujus etiam Art. 13. A. 1351. fit mentio. A. 1397. Decretum in Temesvár editum, Suppl. ad Vest. Comit. T. I. p. 290. et Auctar. ad h. a. A. 1405 de exhibentis pro confirmatione literis. Ibid. pag. 314 A. 1436. de solutionibus censuum Ibid. pag. 468. A. 1443. Ibid. pag. 503. et Auctar. ad V. C. ad h. a. A. 1445. Decretum in Alba Regali Suppl. ad V. C. T. II. p. 1. et Auctar. ad. h. a. A. 1456. Conclusio Regnicolarum in congregatione Budensi. Auctar. ad h. a. A. 1465. Decretum Budense. Suppl. ad V. C. T. II. p. 173 A. 1467. Decretum, hactenus mancum editum, ibidem p. 182. A. 1499. Decretum ibidem p. 297. A. 1501. Decretum in Diaeta S. Georgii. Ibid. p 303. A. 1505. Decretum Rákossiense Ibid. p. 336. et Auctar. ad h. a. cujus etiam Art. 1. A. 1507. fit mentio, distinctum a constitutione Rákossiensi ejusdem anni, de non eligendo in Regem Principe extero. A 1522. Auctarium ad V. C. ad. h. a. A. 1524. Decretum festi B. M. V. Suppl. ad V. C. T. II. p. 556. et A. 1538. Auct. ad V. C. ad h. a.

Alia vestigia sunt praecise tantum celebratorum Comitiorum illis annis, de quibus nulla Decreta supersunt, quin haec tunc condita fuisse appareat. Si tamen exempla aliorum Comitiorum respiciamus, in quibus edita Decreta, nullo itidem Vestigio antea edocti, novimus, et nihilominus ea feliciter deteximus, si tot Comitia Inauguralia, et alia, pro reformando statu Regni, uti clausula haec, saepius recurrens, indicat, quin in illis constitutiones desuper ederentur, frustra celebrata fuisse, prorsus incredibile est, si denique Mathias I. R. in Exordio Diplomatis confirmatorii Decreti Majoris Anno 1486. non de nihilo questus est, in cujuslibet Regis assumtione novas Constitutiones editas esse, verosimillimum profecto esse deprehendemus, in plerisque Comitiis, etiam antiquitus celebratis, Decreta fuisse condita; longe plura itaque ex antiquitate, quo altius ascendit, adhuc desiderari, et forte uspiam in tenebris latere, quam putaremus.

Cum autem nunc tempus sit, antequam nova eorum collectio, que nobis jam innotuerunt, typis edatur, sane oportunum; omnia scrinia ubi latere possent excutiendi, ne quod eorum ab interitu adhuc salvum, ex eadem emaneat, neque nos, adornandae eidem intenti, expeditionem reassumere et singula loca adire possimus, obnixissime omnes bonos Cives, quibus jura, et decor Patriae cordi sunt, obtestamur, velit sibi quisque non prorsus grave, et molestum illud fatigium, amore patriae, sumere, ut primum, aut sua, aut, quae ad manus habet, repositoria chartarum, et membranarum, attente evolvat, an non aliquid eorum, quae adhuc quaeruntur, possideat: deinde, hanc ipsam nostram sollicitudinem, si non remotioribus, ut minimum sibi vicinis, notam reddere, eosque ad communicandum nobiscum, si quid habent, boni publici nomine hortari, et quidquid innotuerit, adnotatis inprimis annis Decretorum, vel etiam aliorum publicorum actorum, et Monumentorum, ac locis, ubi, et possessoribus, apud quos, exstant nos tempestive edocere non gravetur. Non permittant, ut sollicitas has preces, cum sumtibus nostris, frustra profundamus.

Probe nobis quidem constat, plerosque, veteris scripturae alioquin ignaros, erga sibi vicinos, et circa talia magis versatos, metu, ne quid juribus suis praejudiciosum cum ejusmodi scriptis eisdem manifestent, et deinde impetitiones illorum, in via juris patiantur, minus esse confidentes, neque damnamus hanc, saepe necessariam cautelam, interim id a communicandis nobiscum qualibuscunque scriptis, quacunque tutiori via, minime quemquam deterrere debet Parati nos sumus, erga quamcunque cautionem, cujuscunque, et quaecunque, etiam nimia vetustate attrita Documenta, si nobis secura occasione missa fuerint, diligenter evolvere, et cum informatione de eo, qualia sint, religiosissime, ac fidelissime eadem, nullo jurium privatorum facto usu, in specie remittere, aut si majoris essent census, neque facile transmitti possent, citra tamen necessitatem majorum nostrorum sumtuum, ad locum ipsum proficisci, eo unico nostro, aut potius Patriae lucro, ut quod statum ejus Publicum tangeret, salva proprietate originalium, in copia inde desumere possimus. Multos sane esse scimus, qui ob inpeditam veteris scripturae lectionem, ipsi suo damno ignorant,

quid in suis Documentis, quae inspicienda non cuique concredere possunt, possideant, quibus eadem occasione forte utilia officia praestare possemus. Reliqui Privati, subinde singularia duntaxat instrumenta literalia, quapiam occasione ad se devoluta, neque tamen ulla ex parte se, aut familiam suam, et jura concernentia, possidentes, nulla prorsus reflexione ab illis communicandis, vendendis, vel quopiam alio titulo alienandis impediti, tanto liberalius cum illis disponere possunt, et praestat illa, cum aliquo proprio lucro ad nos inviare, quam plattis, mucedini, situi, aut putredini anihilanda relinquere.

Quamquam sciamus, plerosque ea caritate in Patriam duci, ut id, quod ejus commodo, et ornamento deserviturum esse vident, non tantum sine pretio, sed etiam cum sacrificio quopiam; illud eidem promte consecrare parati siut, neque tamen in hac temporum calamitate, illorum etiam studia damnanda sunt, qui ex fortunae suae donis, lucellum quodpiam percipere desiderant, dum id rationibus suis domesticis ita convenire, intimius, quam alter, earum ignarus, sentiunt. Nullus itaque Studiis nostris, Zelo propagandae, pro Patriae ornamento, culturae nationalis literariae, incitatis, offendetur, si eorum, quorum res ita deposcunt, Studia, et liberalitatem ad cedenda nobis Documenta, quorum nullum alioquin usum ipsi, alio modo, capere possunt; uti jam in Praefatione ad Vestigia Comitiorum pag. LXXIX. factum est, etiam honorariis muneribus provocaverimus; parati ad ea redimenda, non tam valoris Instrumentorum literalium, quam tenuium facultatum nostrarum, ratione habita, sequenti proportione illa offerre, et promte administrare.

1. Pro singulo Decreto, ante Annum 1300 condito, et nobis hactenus ignoto, in originali authentico coaevo bene conservato 50 aureos, pro exemplari Andreae II. Decreti Anni 1222 originali (non tamen transumto) quod unum ex illis septem esset, etiamsi Bulla ipsa aurea, seu sigillum abesset, 200 aureos, cum Bulla, ita adhuc membranae connexa, ut appareat esse originariam, non aliunde adventitiam, plus, prout conveniri poterit. Procopiis proxime coaevis, Decretorum ejusdem aetatis adhuc ignotorum 5 aureos. Pro singulis originalibus exemplaribus ejusdem aetatis Decretorum, quae nobis jam nota sunt, bene conservatis, 10 aureos.

2. Pro originalibus authenticis Decretorum Seculi XIV. sive intra Annos 1300. et 1400. editorum, quae nobis adhuc ignota essent, 40 aureos, si tantum in Copiis coaevis essent, 4 aureos. Pro authenticis exemplaribus aliorum Decretorum, quae nobis jam nota sunt, 8 aureos.

3. Pro originalibus authenticis Decretorum Seculi XV. seu intra Annos 1400. et 1500. conditorum, quae Decreta nobis adhuc ignota essent, 20 aureos; pro Copiis coaevis talium 3 aureos; pro originalibus authenticis exemplaribus eorum, quae jam nota sunt, sed originale illorum nullum deteximus, 6 aureos, pro eorum autem, quorum exemplaria unum, vel plura jam deteximus, 4 aureos.

4. Pro originalibus authenticis Decretorum Seculi XVI. seu intra Annos 1500. et 1600. si quae uspiam haberentur nobis ignota, 10 aureos. Pro copiis coaevis talium 2 aureos Pro originalibus Decretorum ejusdem Seculi, quae jam nota sunt, sed nullum exemplar authenticum eorundem deprehendimus, 4 aureos; pro talibus autem, quorum unum vel plura authentica jam deteximus, 2 aureos, semper intellectos aureos in aequivalenti monetae Conventionalis, et Decreta manu exarata; nam eorum, quae seculo XVI. jam typis impressa sub authentico expedita sunt, nullam necessitatem habemus, nec usum facere possumus.

5. Pro exemplaribus cujuscunque Seculi, originalibus quidem, sed minus bene conservatis, prout magis, vel minus lacera, exesa, vel secus illegibilia fuerint, id offeremus, quod sincere justum esse judicabimus. Alia acta publica, Diplomata, et Instrumenta Literalia, cum primis acta, et Diaria Comitiorum ante Annum 1600. quae nobis pro Auctario ad Vestigia Comitiorum deservire possent, imo etiam Manuscripta Historica, vel alia, argumenti tamen Patriam nostram concernentis, si quis venalia obtulerit, pretio, in quo juste convenerimus, redimemus; nunquam tamen illam culpam commitemus, ut ignoranti, vile pretium deficienti, minus, quam ad scopum nostrum valere existimabimus, offeramus. Illis quoque, qui nobis indicaverint duntaxat, ubi originalia hujusmodi quaepiam lateant, comperta rei veritate, proportionata Honoraria offeremus.

Ut autem cuilibet, scire volenti, constet, quae Decreta jam nobis nota sint, praeter illa, quae in Corpore Juris Hungarici referuntur, deteximus Decreta Annorum 1231. 1267. 1291. 1298. 1385. 1440. 1444. 1445. 1446. 1447. 1458. praeter Szilágyianum 1459. 1463. 1467. sed adhuc mancum 1468. 1470. 1472. 1474. Diploma Confirmatorium 1475. 1511. 1518 Tolnen. 1518. Bachien. 1519. 1522. 1523. 1525. 1539. 1542. Responsum Ferdinandi ad Articulos Novizolienses.

Decreta vero, quorum originalia authentica nondum deteximus, tam ea, quae in Corpore Juris Hungarici extabant, quam ea, quae recentius deteximus, sequentium Annorum sunt; 1222. Andreae II. Bullae Aureae originale, unum ex illis septem paribus, tunc expeditis 1231. 1291. 1298. 1405. Decretum II. hujus anni 1458. Szilágyianum 1462. 1471. 1478. 1507. Ludovici II. Articuli omnes, una cum Diplomatibus Confirmatoriis. Ferdinandi I. Annorum 1527. 1528. 1536. 1537. 1539. 1542. Novizoli 1542. Poson. una cum Responsis vel Dipl. Confirmatoriis 1543. 1545. 1546. 1547. cum Responso 1548. 1550. 1552. 1555. 1556. 1559. 1563. Maximiliani II. 1566. 1567. 1569. 1574. Rudolphi II. 1588.

Quicunque autem horum aliquid detexerit, et nobis significare voluerit, velit se Pestinum ad me, Bibliothecae Hungaricae Musei Nationalis Adjunctum, benevole convertere, promtum a me recepturus Responsum. Pestini die 15. Febr. Anno 1817.

Martinus Georgius Kovachich Senquiciensis m. p. AA. LL. et Philosophiae Doctor II. Comitatum Zemplin, Pest, Pilis et Solt articulariter unitorum, Zagrabiensis, Scepusiensis, Sarosiensis, Castriferrei, et Varasdinensis Tabulae Judiciariae Assessor.

Josephus Nicolaus Kovachich Senquiciensis m. p. AA. LL. et Philosophiae Doctor I. Comitatus Varasdinensis Tabulae Judiciariae Assessor, Expeditionis Diplomatico Literariae p. t. et Bibliothecae Musei Nationalis Hungaricae Adjunctus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Über die Beförderung des ungärischen Commerzes.

Ein gedrängter deutscher Auszug aus der ungedruckten lateinischen, im November 1809 geschriebenen Abhandlung des Herrn Gregor von Berzeviczy, vom Doctor der Philosophie,

Carl Georg Rumy.

(Beschluß.)

Die innere Commerz- und Industrie-Freyheit, welche von dieser äußeren Schwierigkeit befreyt ist, hängt jedoch von der eigenen einheimischen Disposition ab. Das Separationssystem erfordert sehr viele Dreyßigstämter (in Ungarn allein 140), die zwischen den verschiedenen Provinzen dislocirt sind, deren Existenz unnütz, ja schädlich ist, und mit dem Fall dieses Systems aufhören wird. Alle diese Dreyßigstämter, die zwischen den verschiedenen Theilen des österreichischen Kaiserstaates gelegen sind, sollten unter dem, auf das große Ganze berechneten, den Josephinischen analogen Prämissen aufgehoben und eine freye Durchfuhr und innere Communication bewilligt werden. In der That, alle Vorwände, mit welchen die Vertheidigung der inneren Dreyßigstämter von denjenigen versucht wird, die durch sie gewinnen, sind ungegründet. Die Dreyßigstämter nützen nur Privatpersonen, und schaden dem allgemeinen Wohl und dem Staate; das Widerstreben gegen dieselben ist sehr groß, die Freude über ihre Aufhebung würde allgemein seyn, die deutschen Provinzen würden dadurch keinen reellen Nachtheil erleiden. Die größere Fruchtbarkeit Ungarns wird durch die größere Industrie der deutschen Provinzen ersetzt, wir würden ihnen unsere Naturproducte frey verkaufen, sie dagegen uns ihre Manufactur- und Fabrikwaaren. So wird ein natürliches Gleichgewicht erzielt werden, und das Increment der ganzen Monarchie wird unbeschränkt seyn. Dieß beweiset nicht nur jede gesunde Theorie der ökonomischen Politik, sondern auch die allgemeine Erfahrung und die Beyspiele anderer Länder. Ist wohl die um vieles unfruchtbarere Schweitz deßwegen dem Ruin ausgesetzt, weil sie an das viel fruchtbarere mittägliche Frankreich gränzt? Schottland und England, Norwegen und Dänemark, das nördliche und südliche Rußland sind von einander nicht durch ein so schädliches Separationssystem getrennt, und bestehen glücklich neben einander. Können etwa die deutschen erbländischen Provinzen des Kaisers von Österreich nur auf unsere Unkosten existiren? Wie existirten sie denn vor der Einführung dieses nachtheiligen Systems, und vor der Zeit, als wir noch nicht zu dem Körper der österreichischen Monarchie gehörten? Ich will über diesen Gegenstand nichts weiter sagen, da die Wahrheit meiner Behauptung sonnenklar ist; ich will nichts mehr erwähnen von dem unläugbaren Rechte des Königreichs Ungarn, eine vollkommen gleiche Reciprocität zu verlangen, da wir gleiche Verdienste um das Erzhaus Österreich auch in den letzten Kriegen bewiesen haben, da wir mit den Einwohnern der deutschen Provinzen unter derselben väterlichen Regierung stehen, so bedarf es keiner inneren Dreyßigstämter, die einen fremden Trennungsgeist, Unzufriedenheit, Plackereyen, Betriegereyen und Bedrückungen erzeugen, damit aber das allerhöchste Ärarium durch Aufhebung der Dreyßigstämter an Einkünften nichts verliere, wird auf einem anderen Wege leicht Ersatz geschafft werden können.

England hat den Grund seines Nationalreichthums dadurch gelegt, daß es unter Heinrich VII. das Privilegium der Stadt London aufhob, vermöge dessen niemand an dem auswärtigen Handel Theil nehmen konnte, wenn er nicht zuvor die Erlaubniß dazu von den Londonern erhielt. In England setzt das Parlament Prämien aus, nicht nur auf die Industrie, sondern auch auf die Ausfuhr derjenigen Producte, deren man in der größten Quantität und von der besten Qualität bedarf. Die Engländer beschränken ihren Handel und ihre Industrie auf keine Weise, sondern suchen vielmehr ihren Handel über die ganze Erde auszubreiten. Sie gründen ihre Nationalreichthümer im Handel und in der Industrie, in der vermehrten Bevölkerung, in der sorgfältigsten Cultur des Bodens, im Wohlstande jeder, auch der niedrigsten Classe der Einwohner. Dieß gibt ihnen Kräfte und Mittel, daß sie ungeachtet des stiefmütterlichen Klima's herrlich leben, an Allem Überfluß haben, durch die ganze Welt culminiren, den öffentlichen Credit bey der ungeheueren Staatsschuld erhalten, und die große Crise, in der sie sich gegenwärtig befinden, überstehen können.

Bey uns verdient nach dem Verluste des adriatischen Littorale (1809 geschrieben) die größte Aufmerksamkeit der östliche und nördliche Handel.

Zum östlichen Handel ladet ein die Donau, die Königinn der europäischen Flüsse, die sich in das schwarze Meer ergießt, und dadurch Ungarn mit der Türkey und mit Asien in Verbindung setzt. Ein anderer Weg, der eine gleiche Tendenz hat, führt durch Siebenbürgen über Kronstadt und über Bucharest in die türkischen Provinzen. Diese Handelsverbindung ist deßwegen aller Aufmerksamkeit werth, weil sie uns einen Zweig des asiatisch-indischen Welthandels darbiethet, durch welchen wir uns die nöthigen indischen Producte, z. B. Medicamente, Gewürze, Zucker, Kaffeh, Thee, Baumwolle, die kostbarsten Gattungen von Farben, Hölzern und Wohlgerüchen u. s. w., unmittelbar ohne anderen Nationen tributär zu werden, verschaffen können. Dieser asiatisch-indische Handel ist in der That ein Welthandel, und war von den ältesten Zeiten der Menschheit an der wichtigste und nützlichste, durch diesen Handel culminirten in den ältesten Zeiten die Phönicier, Tyrier, Cartha-

giner, dann die Constantinopolitaner unter dem römisch-orientalischen Kaiserthum, die Venetianer und Genuenser, die an den Küsten Asiens, des mittelländischen und schwarzen Meeres ihre Niederlagen hatten; späterhin die Portugiesen, Holländer, Engländer. Auch Ungarn hatte einen zwar kurzen, aber wichtigen Antheil an diesem Welthandel unter jenem großen König Mathias Corvin. Der asiatisch-indische Welthandel ging damahls durch Asien größten Theils auf Landwegen unmittelbar nach Europa. Besondere Zweige desselben gingen über Belgrad und durch Siebenbürgen nach Ungarn. Damahls culminirte unser Vaterland in Europa; Wissenschaften, Künste, Industrie, Commerz, blühten in Ungarn auf; in Ungarn waren damahls die meisten und besten Goldschmiede, Tuchmacher, Kutschenverfertiger, Büchsenschmiede und Kanonengießer, Seide- und Baumwollweber, Kaufleute, Wechsler u. s. w.; unser Vaterland verschaffte damahls alle indischen und verschiedene andere Producte, zum großen Privatvortheil und zum Nutzen des königlichen Ärariums. Alles dieses ging sogleich verloren unter dem unthätigen Nachfolger des Mathias Corvins, Wladislaw II. — Der asiatisch-indische Handel ging den kürzesten Weg unmittelbar nach Europa bis zu jener Epoche, in welcher Amerika entdeckt, das Vorgebirge der guten Hoffnung umschifft, und ein Theil von Asien durch die Kriege, welche die Eroberer Dschingischan und Tamerlan führten, verwüstet wurde. Dieß waren die Ursachen, wegen welcher diese alte Handelsverbindung aufhörte. Die asiatisch-indischen Waaren, welche Europa nicht entbehren kann, wurden auf dem Ocean mit Schiffen um Afrika herum geführt nach Portugal, England, Holland u. s. w., und von da weiter in das übrige Europa. Dieser große Umweg, obgleich durch die Schiffahrt erleichtert, verursacht große Kosten, und erfordert viele Zeit, so daß jener alte kürzere Weg immer noch die Concurrenz aushalten kann. Was sonst war, warum könnte dieß auch nicht jetzt seyn, besonders da man so viele neue Communicationsmittel hat? Warum könnte nicht die österreichische Monarchie sich der Oportunität der Nachbarschaft bedienen, und des unmittelbaren asiatisch-indischen Handels theilhaftig werden, wovon Ungarn einen guten Antheil erhalten würde? Und gerade jetzt ist dazu ein günstiger Zeitpunct, der versäumt nicht leicht wiederkehren wird, denn die Schiffahrt auf dem Weltmeer und die Communication zur See ist durch den hartnäckigen englisch-französischen Krieg nicht nur gehindert, sondern ganz versperrt; die asiatisch-indischen Waaren haben ungeheuere Preise erreicht, und sind jetzt auf dem Continent gar nicht mehr zu bekommen; es wäre eine Wohlthat für ganz Europa, wenn jener alte unmittelbare kürzeste Handelsweg wieder eröffnet würde. Die Vortheile der österreichischen Monarchie fallen darin mit dem allgemeinen Bedürfniß von ganz Europa zusammen, und so wie die österreichische Monarchie kein heilsameres Mittel zur Heilung der Staatswunden finden kann, so wird dieser Handel, wenn er einmahl eröffnet seyn wird, durch seine eigne Kraft sich erhalten, und auch dann eine heilsame Concurrenz gewähren, wenn die Schiffahrt auf dem Weltmeere durch einen allgemeinen Frieden wieder eröffnet seyn wird.

Der **nördliche Handel**, der nicht minder wichtig ist, scheint die öffentliche Aufmerksamkeit weniger erregt zu haben. Bey diesem Handel ist die natürliche Tendenz, die Mutter und Nährerinn jedes Commerzes, der sicherste Bürge eines glücklichen Erfolgs. Was auch immer bisher nach dem Geiste des unglückseligen Separationssystems zur Verhinderung des nördlichen Handels geschah, so konnte er doch wegen der Kraft jener natürlichen Tendenz nicht unterdrückt werden. Für ein Faß ungarischen Weines müssen im Herzogthum Warschau 9 Ducaten im Golde als Zoll erlegt werden, was jetzt nach einem leichten Calcül 200 Procent beträgt, und er wird dennoch ausgeführt. Daraus kann man schließen, wie sehr die Ausfuhr wachsen würde, wenn dieser Zoll aufhörte. Er würde aber sogleich aufhören, wenn das Separationssystem die Ausländer zu dieser Auflage nicht nöthigte, denn sie würden lieber von uns Nachbarn Wein, Vieh, Früchte, Spießglas, Alaun, Kobalt, Salz, Soda, Bley, Früchte, Slibowitz, (Pflaumenbranntwein), Galläpfel, Tabak u. s. w. kaufen, als von den entfernten amerikanischen Völkern, von welchen sie diese Producte zum Theil beziehen. Ungarn hat an allen jenen Producten Überfluß, welche das nördliche Europa nicht erzeugt, aber um so mehr verlangt; es hat zwey schiffbare Flüsse, die nach dem Norden zu laufen, den Poprad und den Dunajetz, welche beyde in die Weichsel sich ergießen, und mittelst dieser in das baltische Meer fallen, und so die leichteste Verbindung mit dem ganzen nördlichen Europa verschaffen; gegen Schlesien ist die schiffbare Oder, die gleichfalls in das baltische Meer sich ergießt; durch das ganze österreichische Gallizien geht eine Chaussee nach Lemberg, und von da bis zur Handelsstadt Brody; von Brody aus hat man von einer Seite über Kiow nach Moskwa Zugang, von der anderen Seite längs des Flusses Dniester, an dessen Ausflusse in das schwarze Meer nach dem neuangelegten Hafen Odessa, der innerhalb weniger Jahre mit Unterstützung des russischen Kaisers angelegt, jetzt ein neuer Antrieb zu dem asiatisch-europäischen Handel ist. Das nördliche Europa hat dagegen viele, uns sehr nöthige Producte, z. B. Pelzwerk, Häute aller Art, Seefische und andere Meerproducte u. s. w., deren bloße Vertauschung schon sehr gewinnreich wäre, und die sowohl zu eigenem Gebrauch, als auch zur weiteren Ausfuhr sehr willkommen wären. Dieser nördliche Handel würde nicht nur für

die oberen Theile Ungarns höchst gewinnreich seyn, sondern durch seine Oscillation auch alle übrigen Theile Ungarns, ja alle Theile des ganzen österreichischen Kaiserstaates umfassen. Allein wenn jetzt für diesen Handel nicht bey Zeiten gesorgt werden sollte, so ist zu befürchten, daß er ganz verschlossen werden und aufhören wird, da man leicht voraussehen kann, daß der französische Kaiser alles anwenden wird, diese großen Handelsvortheile dem französischen Reiche und den föderirten Staaten zu verschaffen. Schon jetzt ist im Herzogthum Warschau darüber verhandelt worden, daß die ungarischen Weine ganz verbothen und an ihrer Stelle die französischen und Rheinweine eingeführt werden sollen; und man hat erklärt, daß der Artikel des Tilsiter Friedens, durch welchen die freye Schifffahrt auf der Weichsel stipulirt worden ist, sich auf uns nicht ausdehne, und zwar um desto weniger, da dieses selbst in dem letzten Wiener Frieden für uns nicht stipulirt worden ist.

Über den westlichen Handel gegen Deutschland und Italien habe ich wenig zu erinnern. Auch dieser Handel, ungeachtet er bis jetzt noch am meisten begünstigt wurde, würde einen viel größeren und glücklicheren Fortgang erhalten, wenn nach Wegräumung des Separationssystems, die freye Ausdehnung und der freye Zuwachs desselben zugelassen würde.

Ohne gebahnte Straßen und ohne gehörige Einrichtung des Fuhrwesens, ohne Flußschiffahrt und Canäle, ohne Wechselrecht kann kein Handel gehörig aufblühen. Diese Hülfsmittel sind daher ohne Vorurtheile und ohne partielle Rücksichten ins Werk zu setzen.

Ich muß noch zwey Einwürfen begegnen, die auf den ersten Anblick viel für sich zu haben scheinen. Der erste Einwurf ist: dieser Handelscharakter paßt nicht für einen monarchischen Staat, denn er würde den militärischen und adeligen Geist verschlimmern. Allein es ist a priori und a posteriori erwiesen, daß der Handel und die Industrie für alle Arten von Regierungsformen, für die monarchischen, aristokratischen, demokratischen und für die gemischten monarchisch-demokratischen und monarchisch-aristokratischen passe und gleich wohlthätig sey. England, Frankreich, Preußen, Nordamerika, Rußland, die ostindische Compagnie zu London mit ihren ostindischen Kaiserthümern und Königreichen, endlich Napoleon, der seiner Militärmacht mit vorzüglicher Sorgfalt seine Industrie- und Handelszwecke anknüpft, sind redende neue Beyspiele davon. Ältere Beyspiele sind Holland, Venedig, Genua, Spanien, Portugal; noch ältere Phönicien, Ägypten, Carthago, Griechenland, Rom. Die Holländer waren zu derselben Zeit die größten Sieger, und die größten Kaufleute, die Venetianer die größten Aristokraten und Handelsleute, die Franzosen die größten Demokraten und feurigsten Soldaten; die vorzüglichsten englischen Familien treiben den größten Handel; die Römer, Carthaginenser, Griechen und ihr Alexander der Große geben dieselben Beyspiele, und aus allen erhellt zur Genüge, daß ohne Industrie und Commerz keine culminirende Blüthe und Macht bestehen könne. In der That, die Finanzkrankheiten, an welchen jetzt alle monarchischen Staaten mehr oder weniger leiden, können nicht besser geheilt, die militärischen Ausgaben nicht besser bestritten, und die adelige Würde nicht leichter erhalten werden, als durch Industrie, Commerz und Natinalreichthum. Der zweyte Einwurf ist: schwerlich wird jemahls weder die österreichische Monarchie noch Ungarn durch Industrie und Handel aufblühen können, da beyde eine mittelländische und wenig günstige Lage haben. Allein die Schweitz hat eine noch mehr mittelländische und ungünstige Lage, und doch ist sie aufgeblüht und blüht fort durch Industrie und Handel. Das Königreich Sachsen gibt uns ein ähnliches Beyspiel: die Stadt Leipzig, die mitten im Lande liegt, und nicht einmahl einen schiffbaren Fluß hat, blüht bloß dadurch, daß sie freye Messen hat, so sehr, daß sie den nördlichen und südlichen Handel Europa's in sich verbindet, zu seinem und des ganzen Königreichs Sachsen großen Vortheil. Die Lage der österreichischen Monarchie und Ungarns ist aber gerade so beschaffen, daß dieser nördliche und südliche Handel viel besser und leichter hierher seinen Weg nehmen würde, wenn er nicht durch große Erschwerungen aller Art gehindert wäre. Wenn nur eine einzige Stadt in Ungarn von dem Isolirungssystem ausgenommen würde und Handelsfreyheit erhielt, so würde man sehen, wie der Handel von selbst und durch eigene Kraft aus natürlicher Bewegung hierher fließen würde.

Aus dem bisher Gesagten fließen folgende Corollarien:

1. Das Separationssystem ist abzuschaffen.

2. An dessen Stelle ist ein liberaleres System einzuführen, welches die Freyheit der Industrie und des Handels zum unwandelbaren Princip haben soll, welche Einführung mit Mäßigung, Klugheit und den Umständen angemessen vorzunehmen ist.

3. Diesem liberaleren System gemäß sind Commerztractate einzugehen, in welchen gleichzeitig den Ausländern so viele Begünstigungen zuzustehen sind, als sie uns ertheilen.

4. Der asiatisch-indische Handel verdient eine vorzügliche Rücksicht und unter den gegenwärtigen günstigen Zeitumständen ist mit allem Eifer dahin zu arbeiten, daß er wieder auflebe.

5. Der damit enge verbundene Handel ist gleichfalls zu befördern und zwar um so mehr, da dabey die natürliche Tendenz, wenn sie nur nicht gehindert wird, den glücklichsten und schnellesten Erfolg sicher verspricht.

6. An die Anlegung von Chausseen, Ordnung des Fuhrwesens, Beförderung der Flußschifffahrt, Canalbau, und an die Einführung des Wechselgerichtes muß mit Ernst Hand gelegt werden.

7. Alle Zwischen-Dreyßigstämter zwischen den Provinzen des österreichischen Kaiserstaates sind aufzuheben und alle Hindernisse wegzuräumen, so daß eine freye wechselseitige Verbindung unter ihnen Statt habe, und die Union der unter derselben väterlichen Regierung stehenden Länder desto fester sey.

Durch die Aufhebung der Zwischen-Dreyßigstämter würde der Nationalreichthum der Monarchie sehr vermehrt werden. Da jedoch durch diese Aufhebung die Dreyßigst-Einkünfte vermindert würden, und der jetzige Zustand der Finanzen eine Verminderung der Staatseinkünfte nicht zuläßt, so ist für Ersatz zu sorgen. Und dieser Ersatz (abgesehen davon, daß an dem vermehrten Wohlstande der Monarchie immer auch das Ärarium Theil nimmt) kann leicht auf solche Weise gefunden werden, wenn für die reinen Dreyßigst-Einkünfte das Königreich Ungarn sich auf die Bedingung verpflichtet, daß seine Industrie und sein Handel emancipirt werde und es die Freyheit erhalte, die Dreyßigstämter mittelst einer auf dem Reichstag zu ernennenden Requicolardeputation einzurichten und zu verwalten. Dieß würde zu einer Reichstagsverhandlung gehören. Aus einer specifiken Deduction würde erhellen, daß mein Vorschlag ausführbar ist, dem Königreich so wie dem Ärarium nützlich seyn und einen Fond hergeben würde zur Anlegung von Chausseen, zur Erleichterung der Schifffahrt und zum Canalbau. Ich bin bereit, eine solche specifike Deduction zu ertheilen, sobald sie verlangt werden wird.

Weil aber dieses Separationssystem noch besteht: so schlage ich vor, daß die ungarischen Reichsstände Se. k. k. Majestät um einige Begünstigungen innerhalb der Gränzen dieses Systems jetzt nach hergestelltem Frieden unterthänigst bitten möchten, um so mehr, da wir Ungarn bereits aus Erfahrung wissen, daß seine k. k. Majestät nach ihren landesväterlichen Gesinnungen zu solchen speciellen Begünstigungen geneigt sey. Diese Bitte, mögen sich vor der Hand auf das nördliche Commerz beschränken, zu welchem die Lage von Oberungarn so sehr einladet, und welches durch seine Undulation sich nicht nur auf mehrere Gespannschaften, sondern auf das ganze Königreich ausdehnen würde.

Ich schlage also vor, Se. k. k. Majestät unterthänigst zu bitten:

1. Daß freye Schifffahrt und freye Ausfuhr auf den Flüssen Weichsel und Oder ins baltische Meer, und freyer Handel mit Rußland auf dem galizischen Wege, der über Brody weiter führt, durch Commerztractate mit den Höfen von Preußen, Sachsen und Rußland stipulirt werde.

2. Daß der Handel auf diesem dreyfachen Wege so eingerichtet werde, daß man auf demselben asiatisch-indische Waaren, als Medicamente, Gewürze, Farbenstoffe, Baumwolle, Zucker, Kaffeh u. s. w., ferner nördliche Waaren, Seefische und andere Meerproducte, Pelzwerk, Leder u. s. w. unmittelbar nach Ungarn einführen könne, ohne sie nach Wien oder sonst wohin zu führen.

3. Da die Fabriken der österreichischen Provinzen keinesweges in hinreichender Menge Waaren fabriciren können, und die Preise dieser Waaren von Tag zu Tag in enormer Progression und zwar über alle Proportion, die zwischen den Naturproducten und Artefacten Statt haben soll, steigen, da der Mangel dieser Waaren in die Augen fällt, und die Constitution und die Landesgesetze für uns sprechen: so haben wir Se. k. k. Majestät unterthänigst zu bitten, daß es uns erlaubt seyn möge, Waaren aus Wolle, Garn, Baumwolle, Leder, Fellen, Eisen, Kupfer, Zinn, Stahl, Blech, Messing, Glas, Porcellan, Silber, Gold, und diese noch nicht verarbeiteten Materialien selbst, aus dem Norden, nahmentlich aus den russischen, sächsischen und preußischen Provinzen einzuführen. Sobald dieses erlaubt seyn wird, werden die Höfe von Rußland, Sachsen, Preußen sogleich geneigt seyn, die Verbothe und hohen Zölle unserer Producte aufzuheben, so daß wir auf gleiche Weise durch Ausfuhr und Einfuhr viel gewinnen werden.

4. Endlich schlage ich vor, Se. k. k. Majestät zu bitten, daß Sie die freye Ausfuhr des Tabaks und der Pottasche, welche jetzt mit einem großen Essitozoll beschwert ist, die Ausfuhr der Galläpfel, welche bald erschwert, bald erlaubt, bald verbothen wird, endlich die Ausfuhr aller Producte, an welchen wir Überfluß haben, gnädigst erlauben möge. rc. rc.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 18. und Montag den 21. April 1817.

(47 und 48)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

18. April. Wallensteins Sieg über Mannsfeld an der Dessauer Brücke (1625). — Carl Herzog von Lothringen, des berühmten Montecuculi noch größerer Nachfolger, der mit dem tapferen Pohlenkönig, Johann Sobiesky, das belagerte Wien entsetzte, Neuhäusel, Gran und Ofen über die Türken eroberte, und bey Mohacz der Ungarn Niederlage und Ludwig des letzten Jagellonen Tod so blutig wieder heim gab, — stirbt zu Wels in Oberösterreich auf seiner Reise nach Wien (1690). — Friedenspräliminarien von Leoben zwischen Österreich und Frankreich. — Der Kaiser erkennt die französische Republik als solche und in ihren decretirten Gränzen, verzichtet auf Belgien, willigt in die Unabhängigkeit einer Republik in der Lombardey, behält sich aber dagegen Entschädigung bevor, die in der Folge durch das Venetianische am linken Etschufer, durch Dalmatien, Albanien, Istrien rc. rc. geleistet wurde (1797).

19. April. Vendome siegt bey Calcinato über Reventlau (1706). — Maria Theresia legt Ihren Prinzessinnen den Titel königliche Hoheiten bey (1755). — Treffen bey Raszyn zwischen dem Erzherzog Ferdinand und Poniatowsky (1809). — Warschau capitulirt.

20. April. Sieg der Eidgenossen zu Frastanz bey Feldkirch (1499). Wie Arnold Winkelried bey Sempach, bahnte hier Wolleb aus Uri seinen Kampfgenossen den Weg durch die Feindeslanzen. — Tod Tilly's, Siegers am Weissenberge vor Prag, bey Höchst, Stadtloo, Wimpfen, Minden, Lutter, Magdeburg (1632) seine letzte Warnung: Regensburg, Regensburg! geht 177 später, am gleichen Tage, in folgenreiche Erfüllung. — Tod des größten Feldherrn Österreichs, Eugens von Savoyen (1736). — Der Nationalconvent erklärt den Krieg an Österreich und Preußen (1792). — Blutige dreytägige Schlacht bey Regensburg, Eckmühl, Abach und Siegenburg, zwischen Buonaparte und dem Erzherzog Carl. Am 23. April sind die Österreicher genöthigt, sich über die Donau, ins böhmische Geberge zurückzuziehen, von der hoffnungsreichen Offensive in die Defensive geschleudert, Buonaparte verfolgt Hiller rastlos gegen Wien (1809).

21. April. Der Prinz von Braunschweig Bevern schlägt die Österreicher unter Königseck bey Reichenberg (1757).

22. April. Colonna und Georg von Freundsberg obsiegen Lautrec bey Bicoca (1522). — Die Jesuiten in Böhmen (1556). Füßner Friede zwischen Österreich und Baiern, welches allen Ansprüchen auf Carls VI. Verlassenschaft entsagt, dagegen das Eroberte zurückerhält.

Die Friedensfürstinn Wirbirge.

—Mit sanft überredender Bitte,
Führen die Frauen den Zepter der Sitte
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichsten Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Schiller.

O Frauen, o Frauen! wie seyd Ihr so schön,
Wenn um zwey feindliche Herzen
Ihr schlinget des Friedens rosiges Band,
Und mit der schmeichelnden Lilienhand
Sie entledigt des Hasses Schmerzen!

Es wälzt eine furchtbare, eiserne Schaar
Aus Böhmen herab sich nach Mähren,
Und wo nur weilet der Schrecklichen Fuß,
Da gibt die Freude den Abschiedsgruß,
Da fließen zu Tausend die Zähren.

Herr Wratislav *) ist's! Er nahet mit Hast,
Den Bruder im Krieg zu verderben,
Weil er auf Holomuz's fürstlichem Thron,
Den Jener erkieste dem eigenen Sohn,
Erhob die rechtlichen Erben **).

Doch Konrad vernimmt kaum die nahe Gefahr,
So sammelt er seine Getreuen,
Schließt sich in Brünns hohe Bollwerke ein,
Entschlossen im Kampfe des Siegs sich zu freu'n,
Wo nicht, dem Tod sich zu weihen!

Und schon sieht man zahllos die Feinde ringsum
Die starken Wälle umspannen;
Es feuert — heißdurstig nach mährischem Blut,
Der König in seiner entsetzlichen Wuth
Zu gräßlichem Würgen die Mannen.

*) Der Böhmenkönig, Konrads Bruder, Herzogs von Brünn und Znaim.
**) Seine Neffen Swatoplut und Ottik, Söhne des Ollmützer Herzogs Otto.

Schon steiget gellendes Sturmgeschrey
Herauf aus der Laufgräben Grunde;
Schon mengen sich Lanzen, es wüthet das Schwert,
Der Tod ist los seiner Ketten, er mehrt
Den Jammer zu jeglicher Stunde.

Und Konrad blitzt durch der Seinigen Reih'n,
Spricht Muth ein dem zagenden Volke;
Da stürzt seine kleine, spartanische Schar,
Verachtend die dräuende Todesgefahr,
Wie Blitzstrahl aus todtschwangrer Wolke.

Es füllet der Abgründe Rachen sich an
Mit Hügeln böhmischer Leichen,
Kaum Wratislaw zügelt den tobenden Zorn —
Auf sein Geheiß gibt das kriegrische Horn
Zum Rückzug das schmähliche Zeichen.

Doch lenket zum Frieden sich nimmer sein Sinn,
Es rufen ihn Furienstimmen
Aus Höhen und Tiefen zum Brudermord: —
Ihm tönet es lieblich, das gräßliche Wort,
Und Wohlklang sind ihm jene Stimmen.

O Frauen, o Frauen! wie seyd ihr so schön,
Wenn um ergrimmete Herzen
Ihr schlinget des Friedens rosiges Band,
Und mit der lindernden Lilienhand
Sie entbürdet des Hasses Schmerzen!

Mit klopfendem Herzen, mit sträubendem Fuß,
Als eben der Böhme im Lager
Die Rollen vertheilt zur morgigen Schlacht,
Naht hold, im Liebreiz der ländlichen Tracht
Wirbirge dem furchtbaren Schwager.

Und fällt ihm zu Füßen, und weinet so sehr,
Darauf sie, wie folget, beginnet:
„Mein König! ihr suchet bey uns einen Feind,
Und doch ist euch alles so treu und so freund,
Kein Herz ist hier übelgesinnet."

„Wer gegen das eigene Blut ankämpft,
Das möget ihr reiflich erwägen —
Der kämpfet frevlerisch selbst gegen Gott;
Ihm folgt an der Ferse die Schmach und der Spott
Auf seinen verderblichen Wegen."

„Verspritzet des Bruders schuldloses Blut,
Wie einst jener Kain es vergossen;
Doch Wehe und endloser Jammer auf euch!
Es treff' euch der Rache verderbender Streich,
Nur Fluch kann aus Brudermord sprossen."

„Gelüstet euch Konrads herzoglich Land,
Es sey euch vom Herzen beschieden.
Vasallen nur, euere Knechte sind wir,
Der Herr über uns und das Unsre seyd ihr,
Nehmt Alles, und gönnt uns nur Frieden."

Doch greife, mein Herr! euer Söldner nur nicht
Nach schuldloser Insassen Gute!
Traf mein Gemahl euch das Vaterherz,
So bereitet ihm nach Verdienste den Schmerz;
Hier ist zur Strafe die Ruthe *).

Sie langt ein Bündel von Gerten hervor,
Und legt es dem König zu Füßen;
Da sieht sie — unnennbar wonniges Glück,
Aus seinem sonst immer umwölketen Blick
— Ein großes Thränenpaar schießen.

„Du hast mich besiegt, du herrliches Weib,
Hast erfüllt mich mit weicher Erbarmung,
Drum geh, schaff' den Bruder mir her,
Und sag' ihm, es sehne sich Wratislav sehr
Nach lang entbehrter Umarmung."

Und Konrad kömmt — — aber Worte sind
Hier eine vermess'ne Verhöhnung!
Sie pressen sich feurig an Brust und an Mund,
Und folgen der Sieg'rinn zu selbiger Stund
Nach Znaim zum Fest der Versöhnung **).

Groß-Steurowitz bey Auspitz.

Vinzenz Jacob Gräff.

Merkwürdige alte ungarische noch ungedruckte Urkunden.

(Zur Bereicherung der ungarischen Diplomatik und Geschichtsforschung aus dem Baron von Mednyanskyschen Familienarchiv mitgetheilt von Dr. Rumy in Karlowitz ***).

1. Urkunde des Königs Stephan vom Jahre 1272.

Nos Stephanus Dei gracia rex Hungarie significamus memorie commendantes. Quod nos ad peticionem M. Palatini Comitis Supruniensis iudicis Cumanorum donacionem possessionis dominabus sororibus; de Insula virginis gloriose factam racione sororis et duarum filiarum suarum inter ipsas sorores existentium, nostris litteris presentibus confirmamus secundum quod in litteris ipsius Moys palatini ipse donaciones possessionum plenius continentur. Et cum in Insula beate virginis constituti fuerimus ipsam donacionem nostro privilegio contendemus confirmare, Datum Zagrabie Vta feria proxima ante translucionem beate Dominici Anno Domini M°C°C° septuagesimo secundo.

*) Die schlaue Frau hatte mit diesem Antrag die Demuth aufs höchste getrieben, und dadurch den Stolz des strengen Königs entwaffnet. Konraden war ihr ganzes Vorhaben ein Geheimniß geblieben.

**) So wird diese Begebenheit von dem gleichzeitigen Prager Dechant Cosmas, und von Hayek erzählt.

***) Die Orthographie ist Diplomatisch genau nach den Originalen copirt.

Note. Das Original wird im Mednyanßkyschen Archiv sub Nro. 10 Fasc. aufbewahrt. Es ist auf einem kleinen Pergament, nicht über drey Zoll lang und 1½ Zoll breit, mit allen Charaktern und häufigen Contractionen auf 8½ Linien geschrieben, und dreyfach zusammengelegt. Es war einst mit einem kleinen Siegelring gesiegelt. Eine Unterschrift fehlt. Die Aufschrift von außen ist: Super donacione Moys palatini.

2. Eine Urkunde des Großwardeiner Klosterconvents vom Jahre 1323.

Exellentissimo Domino eorum, Domino Karolo Dei gracia inclito regi Hungarie, conventus monastery Waradiensis oraciones in Domino debitas et deuotas Celsitudinis vestre litteras patentes nobis transmissas recipientes reuerenter, iuxta earundem continentiam uno cum Comite L adislav filio ponse homine Serenitatis Vestre quem nostro religioso fratri Stephano procuratori prossessionum religiosorum dominarum sororum de Insula beate virginis Marie circa Budam ad citandum adversarios suos quoslibet, ad inquisitiones, expeditiones et recapciones possessionum faciendas, ac ad alia negocia ipsius ecclesie beate virginis rite et legitime exsequendas, per unius anni revolucionem generalem in pristaldum vestra concessit magnitudo, unum ex nobis fratrem videlicet Johannem sacerdotem pro testimonio transmisimus fidedignum ad citandum homines infrascriptos, Idemque home serenitatis veste eum predicto fratre nostro postmodum ad nos reuersus retulit nobis, quot ipse presente fratre nostro sabbato proximo post quindenas pasce Domini, Paulum filium Simonis dicti de Doboka super possessione sua Doboka vocata, Petrum Kun dictum et Ladislaum sclanum servientes suos eidem ad statuendum committendo, Item Johannem filium Bor de Bor super possessione sua Bor vocata, contra predictum fratrem Stephanum procuratorem, citasset ad presenciam vestre maiestatis. Octauas beati Georgy martiris nunc venturas eisdem proxermino assignando. Datum in vicesimo secundo die post quindenos pasce Domini. Anno eiusdem M. CCC. XX. tertio.

Die Aufschrift von derselben Hand ist:

Serenissimo Dni. eorum Dni. Karolo Dei gracia indito regi Hungarie, pro fratre Stephano procuratore contra paulum filium Simonis dicti Petrum Komanum et Ladislaum Sclavum ad octavas beati Georgy martiris citatos.

Note. Das Original, welches im Mednyanskyschen Archiv sub Nro. 12 Fasc. I. aufbewahrt wird, besteht aus einem 1½ Zoll breiten und 6 Zoll langen Pergamente, welches in drey Theile so zusammengelegt war, daß vorne das Conventssiegel, dessen Spuren noch übrig sind, und welchen zwey Pergamentstreifen zum Verschließen des Briefes untergelegt waren, aufgedrückt, und auf dem Rücken die obige Aufschrift gesetzt wurde. Die Buchstaben sind alt, und wenige Worte ganz ausgeschrieben, sondern die meisten abgekürzt. Die Form des Pergaments ist unregelmäßig, und dasselbe scheint mit einem Messer ohne Beyhülfe eines Lineals abgeschnitten zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

A. H. L. Heeren.

In früherer Zeit haben Schlözer und Spittler, als akademische Lehrer in Göttingen, die Augen des ganzen gebildeten Deutschlands auf sich gezogen. Unter andern Verhältnissen, aber geehrt in der Ferne wie in der Nähe, steht jetzt Heeren, als Lehrer der Geschichte, auf demselben denkwürdigen Platze.

Selten hat sich ein Historiker auf seinem Posten so der Zeit angeschmiegt, wie er. Ihm entging nicht, daß manche Revolutionen der Griechen und Römer erst durch die Geschichte unserer Tage ganz begreiflich wurden, und er säumte nicht, diese auf jene anzuwenden; gewichtvoller wie jemahls zeigte sich das System der Colonien in der europäischen Politik, und er zog es mehr, wie je geschehen war, in die Geschichte; emsig suchte er auf, was den Geist seiner Zeitgenossen interessiren konnte, und vermied mit zarter Scheu, gegen irgend eine seiner Erscheinungen und Modificationen ohne Beugung anzustoßen. Rechnen wir noch dazu, daß er sich also, mit mehr als ganz gewöhnlicher Gelehrsamkeit, mit nicht gemeinem Scharfsinn, und eben nicht mit mehr Gewicht der Geisteskräfte, nicht mit mehr zusammengedrängtem Darstellungsvermögen, als wie jeglicher fröhlich ertragen konnte, zu den Zeitgenossen hinstellte: so begreift man sehr wohl, wie er ein Günstling derselben werden mußte.

In seinen Ideen über Handel und Politik der alten Welt rückte er uns das Alterthum nahe, ohne in die grotesken Combinationen von Schlözer zu verfallen, wiewohl er durch ein gewisses Haschen nach Witz der Vergleichungen mitunter geschmackloser ward, als dieser, und, zum Beyspiel Rom auf Felsen, Carthago aber, als einen kaufmännischen Staat, auf einem Grund von Goldsand erbauet sah. Ein unverkennbares Verdienst dieser Ideen besteht auch darin, daß er den Handelswegen der alten Völker scharfsinniger und unbefangener nachforschte, als je geschehen war.

Weniger Werth hat seine Geschichte des classischen Studiums; denn ein Werk der Art muß die Blüthe der erlesensten Gelehrsamkeit, und an Resultaten kleiner, zusammenhängender, unbeeilter, in das tägliche Geschäft verflochtener

Am meisten und innigsten lebte er mit seinem Landsmann, Untersuchungen fruchtbar seyn, wie es jene Compilation von Heeren nicht ist.

Seine vorzüglichste Arbeit sind ohne Zweifel seine Handbücher über die Geschichte des Alterthums und des europäischen Staatensystems seit der Entdeckung von beyden Indien. In ihnen ist nicht der durchdringende Falkenblick Spittlers, doch ungemeiner Überblick. Auch verzeiht man ihnen leichter den Lehrton, in welchen Heeren überhaupt verfiel. Es ist schwer, wir haben davon in Deutschland so viel Beyspiele, Professor der Geschichte, und es doch nicht gegen das große Publicum zu seyn. Indeß bleibt dieß ein unwesentlicher Fehler. Tiefer ist in dem innern Wesen gegründet, daß Heeren bey aller Breite seine Resultate mit einer gewissen Hast und Spannkraft, sein erhöhtes Gefühl mit einer gewissen Art sagt, als sey er desselben nicht historisch mächtig geworden.

Von dem französischen Nationalinstitut erhielt er den Preis für seine Untersuchung über die Kreutzzüge. Lieber nähme der deutsche gründliche Historiker einen Preis von der Göttingischen Akademie der Wissenschaften, und welchen Heeren selbst austheilte. Dieser hatte indeß der gefälligen Eigenschaften genug, um den Franzosen angenehm zu seyn. Die Abhandlung selbst verräth den Mann, welcher auch das Mittelalter so vielseitig aufnahm, wie irgend ein Historiker. Die Grundgelehrsamkeit, das ganz specielle, in sich selbst gegründete Wissen fehlt hier aber viel sichtbarer, als in den Ideen über das Alterthum.

Welches Werk man durch Heeren ausgeführt zu sehen am meisten wünschen möchte, wäre eine umfassende Geographie der alten und mittleren Welt. Zu einer Forschung der Art entsteht ihm gar nichts, und sie auf eine anmuthige, darstellende Weise vor unsere Augen zu bringen, reicht sein Phantasievermögen vollkommen aus. Dadurch würde er eine ewige Grundlage für die Historie schaffen, welcher wir schlechterdings nicht entbehren können. Diese Arbeit würde ein unvergänglicheres Verdienst ihm erwerben, als Alles, was er bis jetzt hervorgebracht hat, so vortrefflich es auch für das Studium der Geschichte, oder vielmehr für den Unterricht in derselben gewirkt haben mag. Nicht alle seine Forschungen sind abgeschlossen genug, um fortdauernd in Ansehen zu bleiben, und ein origineller Geist, oder eine so eigenthümlich schöne Darstellung, welche durch sich allein die künftige Zeit anzögen, sind ihm nicht gegeben.

Ludwig von Berger,

beym ersten Anbruch der neuen deutschen Freyheit von der französischen Tyranney zum Opfer erkoren, weil sie sich schmeichelte, durch ihre Rache an einem so ausgezeichneten Verdienst, seine Mitbürger von der Liebe der Freyheit abzuschrecken, hat dadurch einen Nahmen erhalten, welcher den Deutschen aufeuert, das Leben und die Eigenschaften des edlen Mannes näher zu beleuchten.

Er war im Jahr 1763 zu Oldenburg geboren, wo sein Vater ein Nachkomme des berühmten Juristen Berger, an der Spitze einer juristischen Oberbehörde stand, ein Mann von großer Strenge und harter Laune, ohne Menschenfurcht, und so unerschütterlich rechtschaffen als freymüthig, arbeitsam, und in der ernsten Literatur wohl bewandert. Jede Forderung, die er an sich selbst machte, wollte er auch von seinem Sohn erfüllt sehen, und seine bitteren Launen wurden drückender, wenn dieser, trotz den Fähigkeiten seines Geistes und des besten Willens zur Thätigkeit, seine Anstrengungen öfters unterbrechen mußte, weil er von der frühesten Jugend an mit einer Schwäche und Kränklichkeit des Körpers kämpfte, welche sein ganzes Leben hindurch ihm keine Gesundheit für einen längeren Zeitraum gestattete. So sehr er auch für den sinnlichen Genuß gestimmt war, durfte er sich ihn deßhalb nur mit der weisesten Sparsamkeit und Vorsicht erlauben, was dem Vater auch nicht ganz gefiel, der bis in sein spätes Alter so zu Genuß als Arbeit einen unverwüstlichen Körper hatte. Aber nie hat Berger über die mürrische Strenge geklagt, mit welcher er erzogen und noch als reifer Jüngling behandelt wurde. Er schloß sich ganz an seine sanfte, liebevolle Mutter, und sie beyde vereint ertrugen leichter die Launen des Herrn im Hause.

Weil das Gymnasium in Oldenburg damahls keine vorzügliche Lehranstalt war, ließ dieser seinen Sohn durch Privatlehrer bilden, die er nicht unter den Eingebornen wählte, und hatte das Glück, wenigstens zwey vorzügliche Ausländer in sein Haus zu ziehen, welche sehr auf die Bildung in Oldenburg gewirkt haben, und vorzüglich durch eine edlere Kanzelberedsamkeit, als man dort gewohnt war. Einer von ihnen, ein Schüler von Heyne, Michaelis und Walch, ist in der literarischen Welt bekannt, Uelgen.

Mit trefflichen Vorstudien ausgerüstet ging Berger auf die Universität Göttingen, um sich, nach dem Willen seines Vaters, der Rechtsgelehrtheit zu weihen. Allein der Eifer, womit er ihr oblag, wurde bald durch Krankheit unterbrochen, so daß er in die Heimath zurückkehren mußte, um seine Gesundheit einiger Maßen wieder herzustellen. Er ging zum zweyten Mahl nach Göttingen, und wußte nun heiteren Lebensgenuß und angenehme Studien mit den ernsten so zu mischen, daß sein schwacher Körper die Anstrengung für diese letzten bestand. Über Alles ging ihm die Freude der Natur, und die glücklichsten Stunden verlebte er an schönen Tagen in den Thälern, auf den Bergen in der Nähe Göttingens.

dem Historiker **Woltmann**, welchen er bey seiner Rückkehr auf die Universität daselbst fand. Auch er liebte das Studium der Geschichte, der Politik und Poesie vorzüglich, und ist dieser Liebe treu geblieben, wie neben dem eifrigen Rechtsstudium auf der Akademie, so in dem juristischen Geschäftsleben, welches ihn nach seiner Heimkehr in das väterliche Haus bald nach Eutin, doch auch noch bey Lebzeiten seines Vaters wieder nach Oldenburg führte.

Rechtschaffen, auf das strengste pflichtmäßig, so wohlunterrichtet als durchdringend scharfsichtig, bewies er sich als Richter. Bey aller Zartheit seiner Empfindung, bey aller Sehnsucht nach einem gewissen idyllischen Leben, wodurch er vorzüglich an Rousseau gefesselt ward, hatte er überaus scharfe Züge im Charakter, die bisweilen sogar hart schienen und vorzüglich ihnen mag er verdankt haben, daß er das richterliche Geschäftsleben ertragen konnte, welches seiner Gesundheit und allen seinen übrigen Neigungen eine Last war. Das bedeutende Vermögen seines Vaters gewährte ihm indeß auch, daß er die einzige Leidenschaft die er hegte, nähmlich für die schöne Natur, von Zeit zu Zeit befriedigen konnte. Pyrmont mit seinen kräftigen, romantischen Umgebungen, welches er jeden Sommer besuchte, war ihm besonders werth; seine größeren Reisen in Deutschland, der Schweitz, Frankreich und Italien, sind durch seine Briefe bekannt, in welchen sich lebendig der Sinn abdrückt, womit er vielseitig und fein das menschliche Treiben, und unaussprechlich liebend die Natur und das Schauspiel eines harmlosen, unschuldigen Lebens auffaßte.

Auch nach dem Tod seines Vaters, wie er über seine äußern Verhältnisse und über sein Vermögen freyer schalten konnte, gab er das Geschäftsleben nicht auf und verließ Oldenburg nicht, wiewohl er sonst die Aussicht gehegt hatte, sich unter einem milden Klima in schöner Natur und Freyheit einst niederzulassen. Am meisten hielt ihn wohl zärtliche Achtung für seine Mutter, die an Oldenburg gewöhnt war, dann das Vertrauen zurück, welches ihm der Herzog geschenkt hatte, der ihn auch in politische und diplomatische Geschäfte zog. Überdieß gewinnt ein so bestimmter Charakter, dem Geschäftsleben immer mehr Reitze ab, und die Periode der französischen Tyranney hatte ihm fast unmöglich gemacht, irgendwo der schönen Natur mit Freyheit zu leben. Während so trauriger Zeit wollte er lieber in dem Vaterland verharren und für dasselbe seine Kräfte aufopfern, um eines neuen Zustandes der Dinge, auf welchen er immer hoffte, eines neuen Deutschlands, an dessen Bild er mit Innigkeit hing, mit um so größerem Recht frey genießen zu können.

Diese Erwartung ward ihm schrecklich getäuscht. Für sein Vaterland Oldenburg, für das allgemeine deutsche Vaterland ist er als Opfer gefallen, ehe die neue, glücklichere Zeit mit einiger Sicherheit erschien. Wie ihn die Franzosen ohne allen Schein von Recht und Schuld zum Todesopfer bestimmten, mit welcher Klarheit, Festigkeit, Macht der Sprache er das Possenspiel von Gericht, welches über ihn gehalten ward, in seiner ganzen Erbärmlichkeit entlarvte; wie er mit einem Freund und Patrioten durch die Kugeln der französischen Mörder zu Bremen fiel, ist allgemein bekannt und kräftig genug beschrieben worden. — Oldenburgs Fürst hat die irdischen Reste der beyden patriotischen Märtyrer nach seiner Residenz bringen, und dort beerdigen lassen. Bergers alte Mutter hat ein solches Ende eines solchen Sohnes erlebt.

Carl von Nostitz,

geboren im Jahre 1779 zu Merseburg, wo sein Vater Oberforstmeister war. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung im väterlichen Hause, und verfolgte seine wissenschaftliche Bildung dann auf dem Pädagogium und der Universität zu Halle, konnte jedoch der angebornen Neigung zu den Waffen nicht lange widerstehen, und trat seinen entschiedenen Beruf zum Kriegsdienst als preußischer Cornet in dem Regiment Gensd'armes an. Durch eine außerordentlich große und vortheilhafte Gestalt, durch freyen Muth und aufgeweckten Geist ausgezeichnet, war er einer der angesehensten Mitglieder jenes Regiments, das damahls einen eigenen Ton in der Armee angab; er versäumte jedoch auch inmitten des muntern Lebens die ernsthaftere Betrachtung seines Berufes nicht, und erwarb durch Fleiß und aufmerksames Nachdenken gründliche Einsichten in den Gegenständen und Bewegungen des Krieges. Der Prinz Louis Ferdinand wählte ihn zu seinem Adjutanten, und schloß einen Bund mit ihm, der sie bey der nahen Aussicht auf den Krieg gegen die Franzosen nur desto fester verbinden sollte. In dem Gefecht bey Saalfeld, wo der unglückliche Prinz seinen allzu frühen, aber erwarteten Tod fand, wich Nostitz nicht von seiner Seite, fing den vom Pferde Sinkenden in seine Arme auf, und vertheidigte den schon Entseelten gegen die verfolgenden Franzosen ganz allein eine geraume Zeit mit heldenmüthiger Tapferkeit, bis er endlich von mehreren Wunden getroffen selber zusammensank. Kaum war er wieder im Stande den Degen zu führen, als er sogleich nach Preußen eilte, und bey der Vertheidigung Danzigs gegen die Franzosen neue Beweise seiner Unerschrockenheit und seiner Geschicklichkeit ablegte. Nach dem Frieden von Tilsit verließ er die preußischen Dienste. Die Franzosen behaupteten, er habe an der Spitze von manchen gegen sie gerichteten Verbindungen gestanden, und Aufstände vorzubereiten gesucht. Im Jahre 1809 trat er als österreichischer Major

und Anführer einer neuerrichteten fränkischen Legion auf, deren Wirksamkeit jedoch durch ungünstige Umstände beschränkt, und durch den Wiener Frieden bald ganz aufgehoben war. Unmittelbar darauf wurde er in Verhaft genommen und zur Untersuchung gezogen, weil man ihn beschuldigte, er wolle die Legion dem Herzog von Braunschweig-Öls, der seinen denkwürdigen Zug eben angetreten hatte, nachführen. Die Beschuldigung blieb unerwiesen; Nostitz wurde freygesprochen und zu dem Meerfeld'schen Uhlanenregiment versetzt. Seine ausgezeichneten militärischen Eigenschaften gelangten durch fortgesetzte Ausbildung zu höherer Stufe, und wurden allgemein anerkannt. Im Jahre 1812 war er unter dem Fürst Schwarzenberg in dem pohlnischen Feldzug, den das österreichische Heer nur ungern und als bloße Kriegsübung gelten ließ. Als eine solche nahm Nostitz sie mit. Kaum aber erlaubten ihm die Verhältnisse eine andere Wahl, als er zugleich mit dem Grafen Wallmoden die österreichischen Dienste zeitlich verließ, und in russische trat. Im Hauptquartier des Generals Dörnberg, des Kronprinzen von Schweden, der Generale Winzingerode und Czernitscheff, leistete er, während der ruhmvollen Feldzüge von 1813 und 1814 die wesentlichsten Dienste, und gab bey allen Gelegenheiten das glänzendste Beyspiel persönlicher Tapferkeit. In dem Treffen bey der Göhrde hieb er an der Spitze einiger Schwadronen die tapferste französische Infanterie zusammen. Die glücklichsten Streifzüge führte er mit eben so viel Kühnheit als Klugheit aus. Als russischer Oberst und Commandant befand er sich im Jahre 1815 zu Troyes, und später in Paris. Durchdringender Verstand, an Verschlagenheit gränzende Klugheit, und ungewöhnliche Gewandtheit, sind in seinem Charakter mit treuer Anhänglichkeit an seine Freunde, mit milder Umgänglichkeit und geistreicher Gabe zu reden verbunden. Er ist voll von Ideen, und kann bey großer Verschlossenheit durch stete Mittheilung eines Theils derselben, noch immer für offen gelten.

Tettenborn.

(Fortsetzung.)

Unter diesen Umständen sandte Davoust, durch eine Bewegung des Generals Wallmoden nach Dömitz beunruhigt, den General Peucheux mit einer Division von 7000 Mann über Lüneburg die Elbe aufwärts, um das linke Elbufer zu reinigen, und vielleicht bis nach Magdeburg vorzugehen. Der General Wallmoden erhielt durch aufgefangene Papiere frühzeitig davon Nachricht, und faßte sogleich seinen Entschluß. Die Linie an der Stecknitz blieb zur Täuschung des Feindes mit einem Theil der Truppen besetzt, mit allen übrigen eilte der General Wallmoden in aller Stille über die bey Dömitz geschlagene Brücke nach Danenberg, und dann bis zu dem Jagdschloß Görde dem General Peucheux entgegen, der am 16. September ganz unerwartet sich in ein blutiges Treffen verwickelt sah, das bekanntlich mit der Vernichtung seiner Division endigte. Tettenborn öffnete den Angriff; Jäger, Kosaken und Geschütz wurden mit rascher Kraft angewendet, und der Feind ernsthaft beschäftigt, bis die andern Truppen herangekommen waren. Die Franzosen fanden sich bald im Rücken und von den Seiten durch große Übermacht angegriffen, allein ihre Gegenwehr wurde nur um so hartnäckiger und heldenmüthiger. Die wiederhohlten Angriffe des stürmenden Fußvolkes, der einhauenden Reiterey, und das fortgesetzte Feuer zahlreicher Kanonen und Congrevscher Brandraketen ließen endlich von dem Feinde nur ein kleines Häuflein übrig, das sich in der Dunkelheit der Nacht durch die Flucht rettete. Tettenborn zeigte an diesem Tage die größte Einsicht und Tapferkeit; in seinem unaufhaltsamen Andrang ließ er dem Feinde keinen Augenblick Zeit zur Besinnung. Im dichtesten Kugelregen blieb er unversehrt, und sein Pferd wurde gestreift, dem General Wallmoden eins unter dem Leibe erschossen. Dieser Sieg bey der Göhrde war so vollständig als möglich, und machte in den Ländern der Elbe und Weser eine außerordentliche Wirkung, die sich besonders auch bey Davoust und den Franzosen durch vermehrte Zaghaftigkeit offenbarte.

Wallmoden hatte sich nach dem erfochtenen Siege mit großer Aufmerksamkeit wieder gegen Davoust auf das rechte Elbufer gewendet, während Tettenborn auf dem linken blieb, um den Feind von dieser Seite zu beobachten und zu beunruhigen. In Lüneburg nahm Tettenborn sein Hauptquartier, und sandte nach allen Richtungen Parteyen aus, die weithin das Land durchstreiften, Nachrichten einzogen und die rückwärtigen Verbindungen des Feindes unterbrachen; mehrere hitzige Gefechte fanden gegen die Elbe hin Statt. Die guten Nachrichten, die von den Fortschritten der verbündeten Heere einliefen, wurden im ganzen hannöverschen Lande und bis nach Westphalen und Holland ausgebreitet, und die Gemüther vielfach gegen die Franzosen aufgeregt, die sich dadurch zu hemmender Vorsicht immer mehr gezwungen fanden, und nicht versuchen wollten, diesem kühnen Treiben ein Ziel zu setzen. Bestimmte Befehle des Kronprinzen von Schweden nöthigten den General Wallmoden, einen Versuch gegen Davoust an der Stecknitz zu machen, und Tettenborn zur Mitwirkung von Lüneburg auf das rechte Elbufer herbey zu ziehen. Der Versuch zeigte sich aber durchaus unthunlich, und Tettenborn konnte wieder über die Elbe nach Lüneburg zurückkehren. Hier aber mochte seine rege Thätigkeit sich nicht länger mit kleinen Vortheilen über den Feind beruhigen, und trachtete nach größeren Ausführungen. Er schlug dem General Wallmoden einen raschen Zug nach Bremen vor, den er mit einer ausgewählten Truppe unternehmen wollte, und Wallmoden, obgleich das Gelingen bezweifelnd, willigte ein, um Tettenborn, den er bey einem

Unfall immer wieder aufnehmen konnte, nicht in seinem Unternehmungsgeist zu lähmen. Die Schwierigkeiten, die besiegt werden mußten, waren in der That sehr groß, ein Blick auf die Landkarte macht dieselben anschaulich. Von der Elbe zur Weser waren 20 bis 24 Meilen, die zum Theil in fast unwegsamen Gegenden zurückgelegt werden mußten; Bremen selbst war befestigt und nicht ohne Truppen; die Franzosen konnten von Hamburg über Haarburg und Rothenburg schneller zu Hülfe, als Tettenborn zum Angriff kommen, und ihn selbst unterweges durch übermächtige Entsendungen vortheilhaft anfallen; bey so ansehnlicher und wenigstens viertägiger Truppenbewegung war auf völlige Geheimhaltung kaum zu rechnen. Allein Tettenborn ließ sich durch alles dieses nicht abschrecken, er achtete der Schwierigkeiten nie bey dem Entwurf, sondern nur bey der Ausführung, indem er dort kühn, hier aber bedächtig und vorsichtig war, und so durch die glücklichste Vereinigung entgegengesetzter Eigenschaften den Erfolg erreichte, der durch eine dieser Eigenschaften allein entweder gescheitert, oder unversucht geblieben wäre.

Am 10. October in aller Frühe brach also Tettenborn mit 800 Kosaken, 800 preußischen Jägern, für welche auch eine Anzahl Wagen angeschafft worden, und 4 reitenden hanseatischen Kanonen von Bleckede, wo der Übergang über die Elbe still vor sich gegangen war, nach der Weser auf. Die besten Vorkehrungen waren getroffen, um dem Feinde durch ausgestellte Posten gegen Haarburg und die übrigen französischen Puncte alle Nachricht abzuschneiden. Der Zug ging über Bienenbüttel, Amelinghausen, Soltau, Visselhörede nach Verden. Die Wege waren entsetzlich, der Regen strömte unaufhörlich, die Truppen erfuhren die größten Beschwerden und Anstrengungen, strebten aber immer muthig vorwärts. Eine Menge einzelner zerstreuter Kosaken hielt den eigentlichen Truppenzug hinter einer weiten Außenlinie verdeckt, die undurchdringlich war. Rothenburg, wo ein feindlicher Posten verschanzt lag, wurde umstellt, und auf die Möglichkeit einer schnellen Übergabe angegriffen. Bey Verden wurden mehrere Franzosen, die sich bey Annäherung der Kosaken nach Bremen flüchten wollten, aufgefangen, und Tettenborns scharfes Auge wandte noch zuletzt durch Entdeckung eines französischen Försters, der zu Pferde eben entkommen mochte, die Gefahr einer zu frühen Allarmirung des Feindes ab. In der Nacht auf dem Weiterrücken gegen Bremen gelangte eine andere französische Nachricht, die von Rothenburg mit der Meldung feindlichen Anzugs nach Bremen bestimmt war, statt in des französischen Generals, in Tettenborns Hände. Erst Morgens 7 Uhr erreichte Tettenborn die Vorstadt von Bremen, nachdem kurz vorher dennoch eine Meldung, die jedoch nur von Kosaken wußte, an den Commandanten gekommen war. Die Bestürzung war außerordentlich; Truppen, die man 20 bis 30 Meilen weit entfernt und durch ein ganzes Heer unter Davousts Befehl abgehalten glaubte, sah man vor der Stadt, ohne zu wissen, wie sie dahin gekommen. Die französischen Behörden wollten die Flucht ergreifen, allein auch jenseits der Weser begegneten sie starken Kosakentrupps, die Tettenborn am Tage vorher über den Fluß geschickt hatte, um die Stadt auch von dieser Seite einzuschließen. Die angegriffene Vorstadt war jedoch nicht unvertheidigt, eine starke Abtheilung französischer Schweitzertruppen suchte die eingedrungenen Kosaken wieder zu vertreiben. Allein Tettenborn, dessen Fußvolk noch zurück war, ließ eine Kanone im Trab herbeyhohlen, und nach einem einzigen Schuß, der den Feind bloß von der Anwesenheit groben Geschützes überzeugen und in Schrecken setzen sollte, sprengte er an der Spitze der Kosaken kühn in den bestürzten Feind hinein, ließ Alles, was nicht das Thor erreichen konnte, niedermachen oder gefangen nehmen, war Meister der Vorstadt, und es fehlte nicht viel, so hätte er auch gleich das Thor genommen; allein dieses war gerade sehr befestigt und der Feind dort zur Gegenwehr bereit. Nun ließ Tettenborn die Stadt mit Granaten beschießen, um durch entstehendes Feuer die Bürger zum Aufstand, und unter der Besatzung Verwirrung aufzuregen; die Jäger setzten inzwischen ein lebhaftes Geplänkel fort. Als die gehoffte Wirkung ausblieb, traf Tettenborn, der indeß auch die nach Rothenburg entsendeten Truppen wieder an sich gezogen hatte, alle Anstalten zum Sturm, der trotz der stärkeren Feindeszahl unfehlbar gelungen, doch nicht ohne große Opfer zu vollführen gewesen wäre. Glücklicher Weise war aber der französische Commandant durch den Schuß eines preußischen Jägers auf dem Wall getödtet worden, und der neue Commandant neigte sich zur Übergabe der Stadt. Nachdem man sich überzeugt hatte, daß wirklich Tettenborn in Person da sey, was man nicht recht glauben gewollt, so ließ man den Gedanken an ferneren Widerstand gänzlich fahren. So vortheilhaft wirkte schon die Vorstellung von Kraft und Nachdruck, die sich bey dem Feind mit dem Nahmen Tettenborn verknüpft hatte! Die Capitulation kam am 15. October früh Morgens zu Stande, unter den günstigsten Bedingungen; die französischen Truppen zogen aus, mit dem Versprechen binnen Jahresfrist nicht mehr zu dienen; alle sehr beträchtlichen Vorräthe, ansehnliche Cassen, Geschütz und Kriegsbedürfnisse wurden abgeliefert, die Reiterey mußte die Pferde abgeben u. s. w. An Geschütz fand man 14 Kanonen und zwey ungeheure Bombenkessel, die nach Hamburg bestimmt waren. Tettenborn hielt seinen Einzug unter dem größten Jubel der Einwohner, die nur durch die äußerst guten Anstalten der Franzosen früher an Eröffnung der Thore verhindert worden waren. Tettenborn sandte die Nachricht von der Einnahme Bremens an den General Wallmoden, und die Schlüssel der Stadt an den Kaiser Alexander, der sie auf dem Schlachtfelde von Leipzig im Augenblicke des entschiedenen Sieges erhielt.

Die Bestürzung des Feindes konnte nicht von langer

Dauer seyn, der Zug nach Bremen gereichte seinen unverhältnißmäßigen Waffenkräften schon zur äußersten Beschämung, wie viel mehr hätte die Behauptung dieses Punctes gethan, wenn sie im Rücken Davousts mit so großem Aufsehen und Nachtheil ungestört wäre gestattet worden! Davoust machte zwar nur schwache und bald wieder abgeschreckte Versuche, aber der General Lauberdiere rückte von Osnabrück wieder mit 1500 Mann gegen Bremen vor, und Tettenborn, der bereits in den ersten Tagen alles Eroberte rückwärts geschafft, und auch sein Fußvolk auf höheren Befehl aus dieser gewagten Stellung wieder der Elbe genähert hatte, zog sich einstweilen nach Verden zurück, von wo er kühne und erfolgreiche Streifzüge unausgesetzt anordnete. Bald glaubten sich die Franzosen auch in Bremen nicht sicher genug, und Tettenborn kehrte dahin zurück, indem er auf der einen Seite bis Minden und selbst bis Münster reichte, auf der andern Seite Oldenburg und Ostfriesland von dem Feinde befreyte, und rückwärts das Land bis zum General Wallmoden offen hielt. Die Errichtung eines bremischen Antheils zu der hanseatischen Legion, die Wiederherstellung Bremens in den Zustand einer freyen Hansestadt, konnten nun mit Sicherheit geschehen, und wurden von Tettenborn mit allem Eifer angeordnet und betrieben. In Erwartung dessen, was Davoust nach der so ungeheuer folgenreichen Schlacht bey Leipzig beginnen, und welche Maßregeln der Kronprinz von Schweden nöthig finden würde, blieben die verbündeten Truppen unter Wallmoden und Tettenborn an der Elbe und Weser gleichsam stillgestellt, und besonders sah sich der letztere nicht ohne Mißmuth von dem schon beschlossenen Vorrücken nach Holland abgehalten. Die Einschließung mehrerer verschanzter Plätze, die Aufmerksamkeit auf Davousts Bewegungen und die Anordnung einer Menge von militärischen Gegenständen, erfüllten die Zeit bis zum Anbruch des Feldzuges gegen Dänemark, welchen der Kronprinz von Schweden mit allem Eifer betrieb.

Bis dahin hatte Tettenborn unter dem Oberbefehl des Generals Wallmoden gestanden, ein Verhältniß, welches durch beyderseitige freundschaftliche Gesinnung begünstigt war. Der Kronprinz von Schweden hatte gegen Tettenborn, durch manche ihm hinterbrachte Äußerungen desselben aufgereitzt, die ungünstigste Stimmung genährt, jetzt aber zeichnete er denselben nach Verdiensten aus, und indem er seine kriegerischen Fähigkeiten erkannte, nahm er ihn für den bevorstehenden Feldzug unter seinen unmittelbaren Oberbefehl, theilte ihm seine Meinung im Allgemeinen mit, und überließ ihm alle Freyheit, im Einzelnen nach eigenem Urtheil zu handeln. Tettenborn gab die übrigen Truppen, seinem Wunsche gemäß, wieder ab, und behielt für den beginnenden Zug bloß seine Kosaken, mit denen er wußte, daß er überall durchkommen würde. Am 4. December rückte die an der Stecknitz versammelte Macht des Kronprinzen von Schweden überall nach Hollstein vor. Davoust hatte sich nach Hamburg zurückgezogen, die Dänen sich bey Oldeslohe aufgestellt; zwischen beyden drang Tettenborn mit größter Schnelligkeit in das Innere des Landes ein, fiel den Dänen in den Rücken, und hielt sie, auch als sie selbst eiligst nach der Eider zurückwichen, immerfort überflügelt; sein Erscheinen war überall die größte Überraschung; in Bramstadt nahm er die für den Prinzen Friedrich von Hessen bestimmten wichtigen Briefschaften des Königs von Dännemark, worin dessen Absichten und Lage vollständig enthüllt waren; in Itzehoe ein Reiterdepot; unter Weges verschiedene Truppenabtheilungen, Pulverwagen und Gepäck; in unaufhaltsamen Zug erreichte er schon am 9. December Friedrichsstadt jenseits der Eider, und setzte gleich darauf seine kühne Bewegung bis gegen Schleswig fort, von Entschlossenheit und gutem Erfolg in aller Gefahr und Verlegenheit, die auf solch gewagtem und schnellem Vorrücken sich häuften, glücklich begleitet. Das Gefecht, das der General Wallmoden bey Seheſtedt mit den Dänen hatte, und gleich darauf der abgeschlossene Waffenstillstand hemmten die weiteren Fortschritte. Doch ergab sich noch das wichtige Fort Vollerwieck am Ausfluß der Eider mit großen Vorräthen von Kriegsbedürfnissen und 28 Kanonen, auch in Husum hatte Tettenborn 10 Kanonen, in Allem also 38, auf diesem kurzen Zuge genommen. Von dem erbeuteten Geschütz ließ er 4 kleine Feldstücke in Stand setzen, und von Kosaken, die freywillig sich dazu erbothen und Unterricht nahmen, bedienen. Die Friedensunterhandlungen führten zu keinem Erfolg, und um ihnen eilenderen Schwung zu geben, begannen die Feindseligkeiten wieder. Eine rasche Bewegung vorwärts schien vonnöthen, und Tettenborn führte dieselbe trotz aller Hindernisse, die Schnee und Wetter entgegensetzten, bis an die Gränze von Jütland aus. Er brach am 6. Jänner 1814 nach Schleswig auf, und eilte über Flensburg, Apenrade und Hadersleben an der Küste der Ostsee gegen Kolding, während er eine besondere Abtheilung an der Westküste nach Tondern und Rypen vordringen ließ. Bey Kolding schien der Feind ernsteren Widerstand leisten zu wollen, allein ein neuer Waffenstillstand, während dessen Tettenborn fast allein den größten Theil des Herzogthums Schleswig besetzt behielt, unterbrach die Ereignisse, und fügete nach kurzer Zeit endlich zum Frieden. Der Kronprinz von Schweden hatte Tettenborn bereits den Schwertorden verliehen, und ihm die größten Beweise der Zufriedenheit und des Vertrauens gegeben; er wollte denselben auch in dem bevorstehenden französischen Feldzuge, zu welchem alle Truppen eiligst aufbrachen, unter seinem unmittelbaren Befehl behalten, mit der nähmlichen Freyheit des Verhaltens und Wirkens, die bisher so erfolgreich gewesen war, und es nun noch in viel höherem Grad werden sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 23. und Freytag den 25. April 1817.

(49 und 50)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

23. April. Hauptsieg der Hussiten unter Cziczka über die Prager bey Königgrätz (1423). — Carl V. siegt bey Villalar über die castilianischen Insurgenten (1521).

24. April. Sieg Carls V. bey Mühlberg über das weit stärkere schmalkaldische Bundesheer, unter dem geächteten Churfürsten von Sachsen Johann Friedrich (1547), in Folge dessen die sächsische Chur von der älteren Ernestinischen an die jüngere Albertinische Linie übergeht.

25. April. Alle Erzherzoge vereinigen sich durch eine Acte gegen Kaiser Rudolph II. und wählen Mathias zum Haupt, Regenten und Schutzherrn des Hauses (1606).

26. April. Des Herzogs von Berwik Sieg über die Engländer und Portugiesen unter Galloway bey Almanza, der österreichischen Sache in Spanien entscheidend nachtheilig (1707).

27. April. Sieg Franz II. bey Landrecy über Pichegru (1794).

Der Streit an dem Grabe.

(Vorspiel zu den Kuenringern. Schauspiel in fünf Acten von Matthäus Edeln von Collin).

Erste Scene.

Freyer Platz vor dem Stifte Lilienfeld.

Benno mit mehreren Kriegsleuten vor der Kirche aufgestellt.

Benno.

Macht nicht so vielen Lärm! betragt euch still,
Wie's ehrbar zücht'gen Männern ziemt; sie möchten
Sonst drinnen sagen, daß wir hier der Priester
Und des erhabnen Leichgesangs gespottet:
Gott sey da vor, daß man uns also schmähe.

Ein Knecht tritt eilig auf.

Knecht.

Wo ist der Hartneid denn? wo ist der Hartneid?

Benno.

Was soll's dort? Hört ihr drinnen den Choral nicht,
Daß ihr euch stellt, als ging's in die Taberne?

Knecht.

Ich komm' vom Herrn, und soll den Hartneid suchen.
Die Böhmen, heißt es, fielen uns ins Land,
Und haben sich bey Zwettel fest gestellt.

Benno.

Sucht ihn nur anderswo, drin ist er nicht. (Knecht ab.)

Cholo von Frauenhofen (kommt mit Kriegsvolk).

Benno.

Gemach, ihr Leute!

Cholo.

Nun, was gibt's denn, Knecht?

Benno.

's Ist drin des sel'gen Herzogs Grabesweihe!
Ich aber soll hier Ruhe halten.

Cholo.

Wohl!
So wart' ich, bis der Herzog nach der Feyer
Heraus tritt auf den Platz.

Benno.

Der Todte kommt
Da nimmermehr heraus; doch Herzog Friedrich,
Den ihr wohl suchen möget, ist nicht hier.

Cholo.

Ich komme durch's Gebirg von Altmarkt her,
Dem Herren meine Dienste anzubiethen;
Denn, wie ich hörte, gibt's in kurzem Krieg.
Wo ist der Herzog?

Benno.

Er vermeidet's, Herr,
Bey seines hohen Vaters Grabesweihe
Sich einzustellen, weil die beyden Kunring,
Der Heinrich und der Hadmar, sich dabey

In allem Prunke ihres Stolzes zeigen.
Er aber liebet diese Beyden nicht.

Otholo.

Ich lob' ihn darum. Allzu kühnen Sinn,
Wie diese Kunring ihn der Welt bewähren,
Führt in's Verderben seinen Eigner stets.
Wie rührend schallt der düstre Chorgesang
Zu uns heraus! Mit euch klagt Volk und Adel,
Ehrwürd'ge Priester! klagt! wir weinen mit.

Benno.

Ihr seyd recht tief gerührt, mein guter Herr.

Otholo.

O alter Leupold, Licht des Ritterthums,
Und aller Tugend Schrein und Hort, ruh' sanft
Im Tempel, den du selber Gott erbaut.
Gut war's, als du gelebt; wie's kommen wird,
Wer kann es wissen, oder auch errathen! —
So will ich bey den Zeiten nun im Wald
Den Herzog suchen. Folgt mir, Kriegsgesellen.
(Ab mit den Seinen.)

Heinrich von Lichtenstein (tritt aus der Kirche).

Lichtenstein.

Wo ist der Benno? — Brich jetzt auf, und künde
Dem Herzog, daß die Feyer hier vorbey.
(Benno ab mit den Seinen.)
Sie meinen's gut, die Kunring, und sie haben
Recht aus des Herzens Grund zu Gott empor
Für den entschlaf'nen Herrn Gebeth' gesandt.
Mit Recht! mit Recht; ihr eigner stolzer Glanz
Liegt mit dem Herrn begraben, und die Zeit,
Wo ihre Macht in Österreich geblüht,
Sie mag so gut jetzt als vorüber seyn.
Da kommen sie mit ihrem Heer Vasallen,
Ganz trüb, ein Leichenzug gewiß, heraus.

Heinrich und Hadmar von Kunring (mit einem großen Gefolge von Rittern treten aus der Kirche).

Heinrich.

Das letzte Wort der Treue ist vollbracht.
Auf bauten wir in angemeßner Pracht
Den Denkstein über Leopolds Gebeinen:
Nicht schämen soll sich, wer da mußte weinen,
Nicht schämen soll sich, der da mußte klagen,
Die Erde hat nie hehrern Mann getragen.
Ihn hat geliebt wie Ritter so der Knecht,
Ihn liebten all die Bürger seiner Städte,
Wo sorgsam er gewacht ob Fug und Recht:
Mög' sanft er ruh'n in kühler Erde Bette.

Hadmar.

Die goldnen Zeiten Östreichs sind vorbey;
Der Wohllaut unsres Lebens ist verklungen.
Da, Edler, dich des Todes Arm bezwungen,
Wird wüste Sitte hier im Lande frey.
Was recht, was schicklich, was unziemlich sey,
Wer frägt darnach mehr? ja, mit frechen Zungen
Schmähn sie dich bald; denn nieder hat gerungen
Der Tod mit deinem Leben ihre Treu.
Erpicht ganz anders, als du warst, zu seyn,
Nach andern Dingen, als du thatst, zu streben,
Wird man die Unzucht statt der Sitte freyn.
Du hast das Würd'ge Würd'gen nur gegeben;
Jetzt aber wird, was groß durch dich war, klein:
Ruin und Schutt nur ist hinfort das Leben.

Lichtenstein.

Ehrt diese Stelle, Freunde! Wenn ihr Unmuth
Im Herzen hegt, so laßt ihn hier verstummen:
Im Antlitz dieser Kirche ziemt's sich wohl,
Daß ihr ablegt gewohnten Stolz, und nur
Dieß Eine denket: er verschied.

Hadmar.

Das wäre!
Ey Vetter, Vetter! wie bist du so klug.

Heinrich.

Sey Erd' und Himmel, sey Gott selbst befragt:
Ist's wohl gethan, daß dieser rasche Herzog
Im Berg umfährt auf Jagd und Zeitvertreib,
Indeß wir seines Vaters Grabmahl bau'n,
Und fromme Priester ihm die Weihe singen?
Warum kam er denn her nach Lielienfeld,
Wenn's nicht darum war, hier die letzte Ehre
Dem hingegangnen Herzog zu erweisen?
Es wird nicht gut mit ihm; ich kann's beschwören.

Lichtenstein.

Hört einmahl, was ich sagen will, und merkt's.
Als man im Winter aus Apulien her
Die Reste Leupolds brachte, und ganz Wien
In Angstgestöhn und Wehruf schien verwandelt,
Da saßet ihr daheim auf euren Burgen,
Von Sorge für die Zukunft, wie ich glaube,
Viel mehr verstört, als solche Männer sollten.
Doch Friedrich, euer Herr, den ihr geschmäht,
Er stand bey seines Vaters Sarg, des Wehs
Trübsel'ges Bild; von euch, ihr starken Säulen,
Damahls nicht unterstützt, und Rathes bar.
Dennoch, ob ihr es gleich ihm nicht geheißen,
Die damahls Vormundschaft im Land geübt,
Ließ er, der Wiener schmerzlich Leid zu kürzen,
Entfernen alsogleich des Vaters Sarg.
Her bracht' er ihn durch Sturm und Schneegestöber,
Zu Fuß mitschreitend, und, ihr wißt, er ist
Seit dem wie oft hierher zurück gekehrt.
Wenn er nun heut nicht kam, geschah's deßhalb,
Weil lang sein Schmerz schon volle Blüthe trug,
Und nicht wie eurer, auf den May gewartet.

Heinrich.

Gewohnt bin ich von euch vermeßne Rede;
Ihr aber sündigt auf mein gut Gemüth:
Nicht lange zähm' ich mehr den Zorn; laßt ab!

Hadmar.

Ich habe Freygut vollauf, und den Herrn,
Dem ich's zum Lehen biethe, werd' ich finden.

Heinrich.

O Himmel!

Lichtenstein.

Liebe Männer, geht in euch.
Durch Leupolds väterliche Huld verwöhnt,
Verlangt ihr Freundschaft von dem Herrn des Lands,
Von dem ihr Gnade nur erwarten solltet.
Ihr war't dem Knaben Friedrich viel zu streng,
Als daß er euch, der Herr, jetzt lieben könnte.
Bedenkt es, läßt sich Liebe denn erzwingen?
Darf einer auch den andern drum belangen,
Weil der ihm Neigung weigert, die er sucht?

Hadmar.

Drum scheide sich, was schlecht zusammen paßt.
Was sich nicht lieben soll, es mag sich hassen,
Und statt des Handschlags heiß' es Schlag des Schwerts!!

Lichtenstein.

Welch böser Geist nur nahm von euch Besitz,
Euch so sehr zu verwandeln?

Hadmar.

Schweig, du dort!

Lichtenstein.

Mög euch der Herr beschirmen, Kunringer,
Wenn ihr nicht merkt, welch übermäßige
Geduld, die meiner Art sonst fremd gewesen,
Ich hier an euch verschwende, nur um euch,
Weil ich euch ehre, zu Verstand zu bringen,
So kennt ihr wenig mich. Helf Gott! helf Gott! (ab.)

Hadmar.

Dieß ist das Übel: daß, wenn Noth hereinbricht,
Und Alle nun für Einen stehen sollten,
So trennt die Meinung alt bewährte Freunde,
Und weiht sie so gewisser dem Verderben.
Wär' Dieser bey uns, aller Welt zum Trotz
Wollt meine Fahn' ich durch die Gauen tragen;
Jetzt ist er uns ein unbeholfner Klotz,
Auf unsern Pfad geworfen, den zerschlagen
Mein Zorn muß und zertrümmern! und es soll
So seyn; denn er ist arger Tücke voll.

Heinrich.

Verstumme! denn die Herzoginn tritt vor.

Agnes von Meran, und Gefolge der Frauen (treten aus der Kirche). Der Abt von Lilienfeld (begleitet sie an die Pforte).

Hadmar.

Die Frau ist hoher Tugend hehres Bild!
So sanft und gütig, als er rauh und wild.

Abt.

Zu leerer Zierde nicht und eitler Schau
Hat Leupold, der nun nicht mit uns mehr schreitet,
Dem Herrn gegründet dieses Tempels Bau:
Ein Haus der Andacht hat er ihm bereitet;
Und solcher Andacht Gluth, erhabne Frau,
Hat euch in seinen Bau hereingeleitet.
Zum Herren ist der Stifter heimgegangen,
Ihm fromm zu folgen werd' uns denn Verlangen.
So lang empor die Kreutzgewölbe streben,
Die er, der Christenheit zum Heil, gegründet,
So lang hier Gott geweihte Priester leben,
Die er zu heil'gem Dienste streng verbündet,
So lange ob des Altars Raum wird schweben
Die Ampel, die er seinem Gott entzündet,
Wird frommer Chorgesang in heil'gen Hallen
Empor zum Schöpfer alles Lebens wallen.
Wenn mitternächt'ger Schlaf einhüllt die Erde,
Ermattung alles Leben niederdrückt,
Die Flamm' erlischt auf dem verlaßnen Herde,
Sey seinem Lager hier der Chor entrückt;
Gebeth und Wachen sey ihm nicht Beschwerde. —
Lebt wohl! und kehret wieder bald, beglückt!
Und mög der Herr der Himmel seinen Segen
Auf euer Haupt auch, fromme Fürstinn, legen.
(zurück in die Kirche.)

Agnes und Frauen entfernen sich.

Heinrich.

Habt ihr's gesehen, wie sie demüthig stille
Des würdigen Prälaten Segnung nahm?
Vor dieser Frau erstirbt der böse Wille,
Und arger blut'ger Vorsatz, er wird lahm.
Darf ich dem Herrn Krieg mir zu biethen trauen,
Da solche Herrinn meine That wird schauen?

Hadmar.

Als sie der Vater herführt' aus Meran,
Ein Kind fast, daß er Friedrich sie vermähle,
Geschah's schon, daß die Hoheit ihrer Seele
Uns allen fromme Achtung abgewann.
Sie ist seit dem hier unter uns gewandelt,
Ein Strahl der Tugend! und ich müßt' mich schämen,
Vollführt' vor ihr, die edel stets gehandelt,
Ich tadelnswerthe That.

Heinrich.

Kommt! laßt uns nehmen
In Überlegung nochmahls, was, begonnen,
Für immer unsrem Willen ist entronnen.
Zurück nicht zwingt man rasch vollbrachte That,
Zurück doch zwingt den Vorsatz weiser Rath.
Laß uns Herberge suchen, laßt uns denken
Wie alles wir wohl noch zum Guten lenken. (alle ab.)

Zweyte Scene.

Waldplatz mit Zelten unweit Lilienfeld.

Herzog Friedrich. Cholo v. Frauenhofen.

Herzog Friedrich.

Bey diesen Wolken über uns, die pfeilschnell
Uns überm Haupt hinfliegen! schneller noch
Wie sie, will ich der Gauen Raum durchmessen
Und jenen Böhmen meine Klinge zeigen!
Bey Bertholds haben sie sich festgesetzt;
Ich will von dieser Sandbank wieder sie
Fortheben, und sie sollen mir, wie Schiffe,
Von Sturmesnoth getrieben, weiter fluthen.

Cholo.

Ihr seyd mit Recht erzürnt, mein hoher Herr.

Herzog Friedrich.
Zur höchst gelegnen Zeit sucht ihr mich auf.
Macht fort euch alsogleich, nehmt treue Leute
Zu eurem Dienste mit; und von Sanct Pölten
Bis an die Gränz' hinauf sey rasch entbothen,
Was Waffen tragen mag. Die Vollmacht wird
Mein Schreiber euch abreichen. Eilt mit Gott.

Cholo.
Ihr sollt mich des Vertrauens werth erproben. (ab.)

Herzog Friedrich.
Horch! horch! — ganz leise dringt der Glocke Laut
Von Lilienfeld herüber in den Wald,
Der frommen Männer brünstige Gebethe
Ruhn heut bey meines Vaters Grabe nicht. —
Mögst du mich, Gott! werth achten, seinen Pfad
Zu wandeln, so wie er: gerechtern Mann
Hat nie dieß Land gesehen. Jung an Jahren,
Wie ich es jetzo bin, that er so vieles,
Des reifern Alters werth; und ihn, den Mann,
Hat deutscher Fürsten keiner übertreffen:
Denn, wenn gleich hoher Kräfte voll, war doch
So sanft sein großes Herz; er mocht's beherrschen.
Ich bin zu wilder Art.

Heinrich von Lichtenstein tritt auf.

Lichtenstein.
Habt ihr nicht Auftrag für mich, hoher Fürst,
Da Böhmens Macht, wie ich vernahm, uns plötzlich
Hereinfiel in das unbewehrte Land?

Herzog Friedrich.
Des Kriegsvolks Aufgeboth ertheilt' ich andern;
Euch aber geb' die Führung ich des Kriegs.
Erlaubt mir, mein noch ungeübtes Schwert
Zuerst, vor euch, dem Feldherrn, zu versuchen.

Lichtenstein.
Mein Herr gibt allzu hohe Ehre mir.

Herzog Friedrich.
Bis wir vor Zwettel all zusammen treffen,
Bleibt mir noch manches schwere Werk zu schlichten;
Ihr führt indeß die Gattinn mir nach Wels:
Gelobt mir's!

Lichtenstein.
Ernst, mit Hand und Schwur, mein Fürst.

Herzog Friedrich.
Viel lieber wollt' ich, daß der Feind mich wehrlos,
Die Beute jeder Kränkung, überraschte,
Als daß der Theuern auch das kleinste Leid
Das fromme Herz berühre; denn nächst Gott
Ist sie mein höchstes Gut. Seyd wachsam, bitt' ich;
Und selbst dem Zufall sollt ihr's nicht gestatten,
Daß dieses Leben voller Wust und Noth
In feindlicher Berührung sie ereile.
Sie ist zu gut für diese Welt: dort jenseits
Mag ihres Gleichen seyn; die Erde doch
Zeigt uns kein zweytes Kleinod ihrer Art. (Lichtenstein ab.)

Agnes von Meran tritt auf.

Agnes.
Gegrüßt mein Herr und Eh'gemahl, ich bringe
Vom würd'gen Abte euch den Segen mit.

Herzog Friedrich.
Du bringst den Segen überall mit dir.
Denn Segen bist du selbst, und, wer dich schaut,
Er hat vom Herrn ein holdes Glück empfangen.
O lange, lange laß' uns Gott vereint!

Agnes.
Bist du so ängstlich? Jenes Worts gedenke,
Das Leopo'd dein Vater zu dir sprach,
Als er, vom Lande scheidend und dem Sohn,
Die nimmer wieder er gesehn; denn Gott
Rief ihn zu sich; die Hand dir reichend, sagte:
Sey dieses Landes lange waltend Glück,
Und was der Herr mir selbst gab, mög' er dir,
Dem Erben, reicher noch verleihn: den Trost
Sich selbst genug zu seyn; auf eigne Kraft
Sein Heil zu gründen in der Zeiten Strom.
So würd'gen Mannes Sohn, so heiß geliebter,
Mag leicht der väterlichen Tugend Lohn
Einernten, wie es jener fromm gewünscht;
Ich aber bethe, und will ewig bethen,
Daß Gott mir gönne dich, mein schönstes Glück.

Herzog Friedrich.
Hoch will ich Östreich heben! deutscher Lande
Vorragende Gesellinn soll es seyn
Im hohen Chor german'schen Völkerbunds,
Du aber, nach des Kaisers Bettgenossinn,
Sollst aller deutschen Frauen erste glänzen.

Agnes.
Hier laß mich leuchten, hier, in deinem Herzen;
Und all mein Schmuck sey deine Liebe nur.

Herzog Friedrich.
Wohl! aus der Rückgezogenheit des Jünglings
Werd' ich, durch dich ermuthigt, theures Weib,
Aufklimmen zu des Daseyns Sonnenhöhe.
Der Gang beginnt: denn vor hat mich gefordert
Zum Kampf auf Tod und Leben Böhmens Macht,
Die meine Marken überschritt. — Du bebst?
Und zitternd sinkst du in die Arme mir?
Sey stark! und dieser ersten Prüfung biethe
Die Stirne muthig. Wiß, daß allbereits
Nach West und Süd und Nord die Bothen fliegen,
Ein Heer mir zu versammeln; und ich breche
Sogleich auf. Fasse dich!

Agnes.
So schnell dich lassen?
Wie Blitz, aus wolkenloser Bläue, fällt
Dein Wort zerstörend in mein Reich der Freude,
Und läßt mit Jammer mir Betäubung nur.

Herzog Friedrich.
Du sollst nach Wels. Heinrich von Lichtenstein
Wird dich dorthin geleiten. Nachricht kommt
Dir bald! Denn also rasch denk' ich zu schalten,
So rasch der Stärke Flügel zu entfalten,
So niederschmetternd auf sie einzubrechen,
Daß ein Tag allen meinen Gram soll rächen.
Drum raschen Abschied auch.

Agnes.
Du willst's!

Herzog Friedrich.

Die Sonne
Beneid' ich jetzt um deines Anblicks Wonne!
Und neiden lern' ich Mond und stille Sterne,
Du siehst nach ihnen, süßes Weib, so gerne.
Und mit den Lüften werd ich streitend klagen,
Weil sie um dich her ihre Fitt'ge schlagen.
Fahr wohl denn nun für kleine Zeit.

Agnes.

Fahr wohl! (ab.)

Herzog Friedrich.

Von Lust und Weh, Herz! bist du übervoll.

Hartneid von Ort und Benno brechen sich durch das Gebüsch Bahn.

Benno.

Hier wird es lichter! auch war mir's vorher,
Als hört' ich reden hier herum. He! Holla!

Hartneid.

Dort sind die Zelte ja! wir sind zur Stelle.

Herzog Friedrich.

Wer ruft dort drüben?

Hartneid.

Herr! wir sinds:
Der Hartneid, und dann Benno, euer Knecht.
Kriegsvolk der Kunringer hat uns den Weg
Verrannt nach Heil'genkreutz.

Herzog Friedrich.

Sie wagten es?

Hartneid.

Sie wollten nicht Bescheid noch Bitte hören,
Und nahmen unsre Pferde. Wir hierauf
Verfehlten, rückwärts eilend, Weg und Bahn.

Herzog Friedrich.

Wird so mein Bothe denn von diesen Brüdern,
Die mehr als ich Herrn sind im Land, gehört?
Bald sey für ewig solcher Schmach gewehrt. (alle ab.

(Der Beschluß folgt.)

Übersicht der historischen Literatur im österreichischen Kaiserstaate.

(Fortsetzung.)

Der k. k. Hofcaplan, Doctor der Theologie, vieljähriger Freund unseres **Heinrich Collin**, **Vincenz Darnaut**, ist im Begriffe, seinen anerkannten Verdiensten um die Kirchengeschichte, deren Lehrer er lange Zeit an der Wiener hohen Schule gewesen ist, die Krone aufzusetzen, und einem längst empfundenen und niemahls befriedigten Bedürfniß abzuhelfen, oder doch die allerwichtigsten Vorbereitungen und Materialien hierzu zu liefern, einer **pragmatischen Kirchengeschichte Österreichs**. — Er hat sich zu diesem Ende seit geraumer Zeit mit mehreren patriotisch gesinnten Männern, als dem Hofcaplan **Schumann**, dem Landschaftssecretär von **Bergenstamm** rc. verbunden. Mehrere vaterländische Literatoren haben sich mit Lust und Liebe diesem wichtigen Unternehmen angeschlossen, und die Ausarbeitung einzelner Bestandtheile übernommen. Wir nennen hieraus: den Hofrath Freyherrn von **Hormayr**, den Florianer Chorherrn **Kurz**, der Professor der Kirchengeschichte an der Wiener hohen Schule, Jacob **Ruttenstok**, Capitular des Chorherrenstiftes Klosterneuburg, Wirthschaftsrath **Eisl** rc. Der Aufruf selbst zeugt am besten, wie sehr der Herr Hofcaplan **Darnaut** den großen Umfang seines Unternehmens, die Wichtigkeit des Zeitgewinstes, die entgegenstehenden Schwierigkeiten, den großen Nutzen, und doch auch die unbestreitbare schnelle Ausführbarkeit gekannt habe! Wir setzen selben seinem ganzen Umfange nach hieher:

An Österreichs ehrwürdigen Clerus.

Die Unterzeichneten beschäftigen sich mit einer Materialiensammlung zur Ausarbeitung einer **kirchlichen Topographie** von Österreich. Die Wichtigkeit eines solchen Werkes, und sein Einfluß auf die österreichische Kirchengeschichte leuchtet von selbst ein. Wirklich haben die drey hochwürdigsten Ordinariate, und mehrere löbliche Stifte Österreichs ein solches Vorhaben ihres uns höchst schätzbaren Beyfalles gewürdiget, und bereits alle Anstalten getroffen, um von den betreffenden Herren Pfarrern, ohne deren Mitwirkung ein solches Werk nicht zu Stande kommen kann, particuläre Pfarrbeschreibungen zu erhalten. Um jedoch diese Arbeiten theils zu erleichtern, theils sie vollständiger und brauchbarer zu machen, so nehmen wir uns ehrerbiethig die Freyheit, die Hauptgegenstände auszuzeichnen, auf welche wir die hochwürdigen Herren Pfarrer vor andern Rücksicht zu nehmen bitten:

I. Topographische Lage des Ortes; im Gebirge, oder in der Fläche, Temperatur. Ob der Ort Überschwemmungen ausgesetzet, oder Wassermangel, gesundes oder schlechtes Trinkwasser hat rc. Alter und Nahmen des Ortes, was darüber Urkunden oder Traditionen ausweisen? Zahl der Häuser und Einwohner; ob im Zu- oder Abnehmen? Ihr Hauptnahrungszweig. Gibt es etwas Ausgezeichnetes in ihrem Charakter? Akatholische? Gibt es daselbst eine Fabrik, ein Arbeitshaus, eine Armen- oder Siechenanstalt? Ist zugleich ein herrschaftliches Schloß vorhanden? Dessen Alter und Merkwürdigkeiten.

II. Pfarre und Pfarrkirche. Spuren ihres ältesten Daseyns aus historischen Denkmählern und Urkunden. Ob sie im, oder außer dem Orte gelegen? Ob ihre Form gothisch, oder nach neuerer Bauart sey? (Ob besonders von Stiften und Klöstern Abbildungen vorhanden, und ob sie zu erhalten seyen?) Patrocinium. Patronat. Geschichte der Veränderungen desselben. Ob Pfarre oder Kirche durch Feuer, Protestantismus, durch Türkenkriege rc. merkwürdige Verände-

rungen erlitten? Ob die Pfarre auf Wirthschaft, oder Deputate, oder trockene Einkünfte fundirt sey? Ob in der Pfarre eine bleibende Büchersammlung, merkwürdige Urkunden und Antiquitäten vorhanden? Wie weit die ältesten Protokolle hinaufreichen. (Gelegentlich werden hier die Hrn. Hrn. Pfarrer ersucht in ihren Urbarien Grund- und Abhandlungsbüchern nachzusehen, ob sich nicht wissenswerthe Dinge vorfinden, die zu einer allgemeinen Kenntniß geeignet sind.) Folgereihe der Herren Pfarrer, in so weit sie sich vervollständigen läßt, nebst einer Anzeige edler und gemeinnütziger Handlungen, wodurch sich einige aus ihnen — vielleicht auch in literarischer Hinsicht ausgezeichnet haben. Eben so auch besondere Wohlthäter der Kirche. Distinguirte Grabmähler, Inschriften oder andere antiquarische und artistische Merkwürdigkeiten. Filialen, Nebenkirchen und Capellen. Authentische und merkwürdige Reliquien. — Schule. Älteste Spuren ihres Daseyns. Ihr Fortgang und gegenwärtiger Zustand ꝛc.

Diese wären so beyläufig die Hauptgegenstände, über welche wir von den hochwürdigen Herren Pfarrern einen gefälligen Aufschluß zu erhalten wünschten. Mehrere von ihnen haben bereits Berichte eingeschicket, und einige aus denselben sind wirklich meisterhaft ausgefallen. Den übrigen fehlet nichts anders, als daß etwa nachträglich dasjenige von den oben berührten Puncten angegeben werde, was noch mangeln dürfte. Vertrauungsvoll hoffen wir auf die thätige Mitwirkung der österreichischen Geistlichkeit, von deren ausgezeichneten Beyträgen immer, wie billig, Erwähnung geschehen soll, da sie als Quellen oder Hülfsmittel auftreten werden. Sollte jemand aus ihnen die Ausarbeitung eines ganzen Decanates auf sich nehmen, und dessen Arbeit bewährt und brauchbar befunden werden, so wollen wir ihm ein Exemplar von allen nach und nach im Drucke zu erscheinenden Decanaten unentgeltlich überlassen. Nur ersuchen wir, sich deßhalb mit uns vorher in das Einverständniß zu setzen. Übrigens bitten wir, diese literarischen Beyträge, wo möglich, noch in diesem Jahre an die hochwürdigen Hrn. Hrn. Dechante einzuschicken, und diese ersuchen wir gehorsamst, dieselben an die betreffenden Ordinariate zu befördern. Da wir bereits auch die löbl. Stifte und Klöster mit unserem Vorhaben bekannt gemacht haben, so wird es genug seyn dessen hier zu erwähnen. Wo aber aus Versehen eine solche Bekanntmachung unterblieben seyn dürfte, da bitten wir die nächsten Nachbarn, uns den freundschaftlichen Dienst zu erweisen, und sie davon in Kenntniß zu setzen.

Wien den 1. März. 1817.

(Die Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige alte ungarische noch ungedruckte Urkunden.

Zur Bereicherung der ungarischen Diplomatik und Geschichtsforschung aus dem Baron von Mednyanßkyschen Familienarchiv, mitgetheilt von Dr. Rumy in Carlowitz).

(Fortsetzung).

3. Urkunde des Neutraer Domcapitels vom Jahre 1325.

Nos Capitulum Ecclesie Nitriensis damus pro memoria quod Comes Betlen et petrus filij Drag de Korus coram nobis personaliter constituti ijdem possessiones seu vilas (villas) ipsorum Korus inferiorem Zaleban minorem cum Ilven Benedicto dicto Konchek cognato suo a festo priori ascensionis Domini usque ad aliam annualem revolutionem eiusdem festi pro centum quinquaginte pensis aureorum iam etiam levatis ut asseruerunt pignori obligasse retulerunt coram nobis tali obligacionis condicione imposita quod si in anno predicto videlicet festo Beati Stephani Regis adveniente redimere possent bene quidem alias anno sequente cum pena (poena) dupli anno tercio tripli redimere tenebuntur possessiones suas antedictas Datum in Dominica Invocate Anno M. CCC. vigesimo quinto.

Note. Das Original, welches im Mednyanßkyschen Archiv Nro. 13, Fasc. I. aufbewahrt wird, ist auf einem längeren Pergament geschrieben, welches in drey Theile zusammengelegt und mit dem Capitularsiegel gesiegelt war.

4. Urkunde des Königs Carl vom Jahre 1331 an den Convent von Pechvaradya.

Carolus Dei gracia rex hungarie, fidelibus suis Conuentui Ecclesie de Pechvaradya, salutem et graciam. Nunciaverunt nobis religiose domine sanctimoniales de Insula beate Margarete, quod villicus et universi Jobagiones Episcopi Quinque ecclesiensis dē Maliach ad possessionem earum Chele vocatam ultra fluuium danobium existentem armatis manibus accessissent et eandem omnino deuastassent ac unum hominem scilicet villicum eiusdem ville nicolaum nomine interfecissent nec non quinquaginta boues minus duobus ibidem recepissent. Super quo fidelitati vestre precipiendo damus in mandatis quatenus vesrum mittatis hominem pro tes imonio fidedignum quo presente Ladislaus filius Posa vel Johannes filius Martelli altero absente homo noster accedendo ad nobiles et ignobiles illius provincie homines sciat et inquirat ab omnibus quibus decet de premissis omnimodam veritatem et post hec prout nobis veritas de premissis constiterit, nostre maiestati fideliter rescribatis. Datum in Vissegrad sexta feria proxima ante Dominicam Reminiscere Anno Domini M. CCC. XXX. primo.

Aufschrift. Fidelibus suis Conventui ecclesie de Pechvaradya.

Note. Das Original Nro. 14. Fasc. I. im Archiv, ist ein längliches, kaum 2 Zoll breites und ungefähr 8 Zoll langes unregelmäßiges (an einem Ende breiter als an dem andern) Pergament. Man bemerkt noch, daß es zusammengelegt und mit einem Siegelring auf rothem Wachs gesiegelt war. Die Schrift ist überall gleich. Die Buchstaben und Abbreviationen sind ganz so, wie sie in Urkunden dieses Zeitalters vorkommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Über den Charakter des C. Cäsar Octavianus Augustus.

Von J. Koller, k. k. Gesandtschaftssecretär in Stuttgart.

(Fortsetzung)

Dieser Mäcenas war ein Mensch, welcher seine Zeit zwischen Kamm und Spiegel theilte, durch und durch ein Weichling, aber Octavians honigsüßer Liebling. Wie hoch sich dieses Männchens Wünsche erhoben, beweisen jene lendenlahmen Verschen:

Lähme mir die Hand,
Lähme mir den Fuß, die Hüfte;
Lad mir einen Höcker auf,
Rüttle mir die Zähne:
Leb ich nur; so ist es gut.
Leb ich nur: ich trag's,
Wär's, den Kopf auch
Auf dem spitzen Kreutze.

Wer Lust hat, von diesem weibischen Höflinge mehr dergleichen verschrobene Redensarten zu lesen, der durchblättere seinen Seneca. So etwas verdient nur mit den Worten eines Seneca ausgedrückt zu werden. Daher genug von ihm.

Obschon es ungewiß war, ob Mäcenas von königlicher oder sclavischer Abkunft war, so hielt Cäsar dennoch so große Stücke auf ihn, daß er ihm öfters in seiner Abwesenheit die Regentschaft anvertraute. Wenn jene alten und bärtigen Quinctier, Fabricier, Metellen, Ämilier, Catonen wieder aufgestanden wären, in welches Erstaunen wären sie ausgebrochen, wenn sie ihn als Dictator erblickt hätten, wie er dem flehenden Tribun leicht geschürzt das Zeichen gegeben, und wie er mit unstätem Schritte, von Verschnittenen umgeben, durch die Stadt gewandelt. — Wir wenden uns wieder zum Octavian.

Nachdem jetzt die Bürgerzwietracht alle Kräfte bis zur Erschlaffung erschöpft hatte, und Ruhe das einzige war, wonach man sich sehnte, da erfaßte er alles, mit Beybehaltung aller Würdenahmen, mit so unbegränzter Machtgewalt als Oberherr unter seinen Zepter, daß Heil und Bürgerglück in seinen Händen lag, daß er, des Lebens und des Todes Herr, die Sclaven in Könige, die Könige in Sclaven verwandeln, die Nationen mit ihrer Wurzel zerstören konnte. Zur Befestigung dieses Phalarismus errichtete er eine Leibwache und umzäumte sein sündiges Haus mit Wächtern und prätorischen Cohorten. Diese treuen Trabanten seiner Oberherrlichkeit und Sündhaftigkeit, diese waren es, welche den römischen Nahmen endlich vertilgten und ein Bürgerthum zerstörten, wie keines war, ist, und seyn wird.

Die Zügel nun in seinen Händen lüstete ihn, Romulus genannt zu werden, als hätte er ein neues Rom gegründet, als wäre er der Retter des römischen Nahmens gewesen, er, der die Welt mit Bürgerblut bespritzt und viele Tausende an den Bettelstab gebracht hatte. Man sieht, er war bey aller Ehrlosigkeit ehrgeitzig. Es ward der Nahme Augustus beliebt — ein heiliger, ehrwürdiger Nahme, der auch seinen ganzen Beyfall erhielt. Er ließ sich sogar Altäre und Priester gefallen, und, um der Meinung des Volkes die Göttlichkeit einzuimpfen, ging ein Verboth aus, daß es niemand wagen soll, ihm scharfen Blickes künftig in die Augen zu sehen. Diesem göttlichen Ungeheuer wurde zu Leiden der prächtigste Götzentempel geweiht, wozu, wie uns der gleichzeitige Strabo berichtet, nicht mehr, als sechzig Völkerschaften beysteuerten. Sehr lustig ist Petrons Bemerkung, diese nähmlich, er lebe in einer so himmlischen Landschaft, daß es ihm viel leichter sey, Götter, als einen Menschen zu finden.

Octavian führte den dalmatischen, cantabrischen Krieg und viele andere, mit welchem Rechte, mit welcher Tapferkeit, lassen wir dahingestellt. Bey der Einnahme der Insel Melite und Corcyra ließ er alle Unmündigen ermorden, ein Alter, welches die grausamsten Feinde von je her verschonten; was nicht über die Klinge sprang, wurde verkauft. Es würde weit führen, seine Kriege alle aufzuzählen. Es war nach den römischen Gesetzen verbothen, die Knechte peinlich zur Aussage gegen ihren Herrn zu zwingen. Octavian, dem nicht daran gelegen war, den Staat zu beglücken, sondern seine Tyranney zu befestigen, bemühte sich eine Veranlassung zu finden, dieses Gesetz, das nicht in seinen Kram paßte, zu hinterlisten, oder abzuschaffen.

Es glückte ihm auch ganz nach Herzens Wunsch. Unter dem Vorwande des allgemeinen Besten wurde das Gesetz gegeben, daß der Knecht verkauft werden soll, eh' ihm die peinliche Frage gegeben würde. Auch über den Ehebruch ward ein Gesetz beliebt, das den Proculus, welcher dieses Verbrechens überwiesen wurde, zum Tode verurtheilte.

So zürnte er den übrigen Lastern, als wenn er ihre Thäter beneidete; so strafte er diejenigen am empfindlichsten, die er gerne allein beging. Denn in welchen sündhaften Verkehr dieser Sclave seiner Leidenschaften mit der Terentia und

andern stand, wie seine eigne Tochter Scham und Zucht verletzte *), wie sein eigener Pallast um seiner und seiner Tochter Lüsternheit willen mehr einer schändlichen Kneipe, als einem heiligen Regentensitze glich, ist jedem Unterrichteten zu bekannt, als daß es nöthig wäre, ein Wort darüber zu verlieren. Juvenal möge für uns sprechen:

Wer kann sich halten, wenn
Die Gracchen über Aufstand klagen?
Wer wird nicht Himmel,
Erd und Meer zusammenfluchen,
Wenn Verres über Dieberey
Und Milo über Mordthat schrey't:
Wenn Clodius die Ehebrecher,
Cethege Catilin belangt:
Wenn gegen Sulla's Achtsbefehl
Drey seiner Schüler sprechen? (Sat. II.)

Obgleich unserem Cäsar von Kind auf die Tochter des Servilius Isauricus verlobt war, so verwarf er sie dennoch und wählte die Claudia, des P. Clodius und der schändlichen Fulvia Tochter, zur Gattinn. Aber auch diese verließ er und verband sich mit der Scribonia. Sie war züchtig, fruchtbar und ehrenwerth. Genug für ihn, auch sie zu verstoßen. Wahrscheinlich, wie Antonius dem Octavian vorwarf, hatte sie den zu großen Einfluß einer Buhlerinn auf ihn etwas zu freymüthig beklagt. Da seiner Allmacht keine Hindernisse im Wege lagen, so entriß er dem Tiberius Nero die Livia Drusilla, die bereits von ihm schwanger war, und stellte an die Pontifen die Frage: ob ein Weib, das empfangen, aber noch nicht geboren habe, eine Ehebrecherinn, den Ehebrecher gesetzlich zum Mann erhalten könne? Dieses schändliche, verabscheuungswürdige Weib vermochte alles über Octavian; ihre Buhlkünste waren es, die ihn zu fesseln wußten.

Lange erhielt sich das Gerücht nach Octavians Tode, sie habe ihres Gatten früheren Hintritt beschleuniget, um ihren Sohn Tiberius desto gewisser und bälder auf den Thron zu erheben. Zu demselben Zwecke verwies sie den Agrippa, vergiftete sie die Neffen ihres Gemahls, und die Stützen seines Thrones, den Marcellus, den Cajus und Lucius. Das Lasterverzeichniß dieses Weibes nach ihres Mannes Tode — die ehemahlige Buhlerinn ward nun seine Priesterinn — möge man bey Tacitus nachlesen.

Mit der Scribonia hatte Octavian die berüchtigte Tochter Julia gezeugt. Sie ward ein allgemein verrufenes Beyspiel ungebändigter Leidenschaft, ein Kind, welches ihr Vater selbst für seine Zuchtruthe hielt. Dieses Töchterchen war der Meinung, daß dem Kinde Octavians alles erlaubt seyn müsse; sie wandelte daher, von Lüstlingen begleitet, zur Nachtzeit durch die Gassen und Winkel Roms, sie gab sich nicht einem, sondern Scharen von Männern Preis, sie diente als öffentliche Dirne, und war immer die letzte, die das Lustlager verließ. Diese tugendhafte Jungfrau mußte M. Vipsanius Agrippa zur Gattinn nehmen, die Marcella dagegen, seiner Schwester Octavia Tochter, verstoßen. Agrippa erhielt zwey Söhne von ihr, den Cajus und Lucius, welcher letztere dem Vater glich, ob es gleich bekannt war, daß die Mutter keineswegs die Treue beobachtet hatte. Sie war nicht unerfahren in natürlichen Dingen und hatte die Unverschämtheit, sich damit zu entschuldigen, daß sie zwar mit andern Männern Umgang gepflogen, doch mit keinem so — wie mit Agrippa.

*) Siehe Wielands Vertheidigung derselben, Seite 338 u. f. des 21 Bandes seiner sämmtlichen Werke. 8. Leipzig 1796 bey Göschen.

Es scheint uns nicht, außer dem Wege zu liegen, noch ehe wir von den übrigen Lastern Octavians sprechen, eines Beyspieles von ganz besonderer Ungerechtigkeit zu erwähnen. Er hatte einen Freygelassenen, Licinius mit Nahmen, der sich seiner vorzüglichen Gunst erfreute, und daher Gelegenheit fand, sich ansehnliche Reichthümer zu sammeln, die er dann zuweilen dem Octavian bey öffentlichen großen Bauten vorschoß. Daher geschah es, daß er allmählich höher, und endlich vom Knechte bis zum Prätor Galliens empor stieg. Kaum hatte er die Provinz übernommen, als dieser Nichtswürdigste aller Menschen auf nichts, als auf Raub und Betrug, auf Mord und Gräuel bedacht war, tückischer Weise das Jahr in vierzehn Monathe theilte, um desto öfter von den Galliern die monathlichen Abgaben erheben zu können. Wer sich widersetzte, ward mit Geld- oder Todesstrafe belegt. Die ganze Provinz wurde von ihm geplündert, ausgesogen. Die Gallier führten Klage bey dem Cäsar über erlittenes Unrecht, über Grausamkeit und Raubsucht ihres Präfectes. Er versprach, den Bösewicht zu züchtigen. Allein da ihm Geld lieber war, als Recht, und der schlaue Räuber die Klugheit hatte, seinem Gebiether die ganze zusammengestohlene Summe als Geschenk anzubiethen, so bestätigte er ihn in seiner Würde, und ließ die Gallier unter den Klauen und Zähnen des Egels, welcher gewiß nicht abließ, bis er voll war. Was soll man von Cäsar, was von den Römern, was von diesem Sclaven sagen? Wahrlich, etwas Schändlicheres, Abscheulicheres, Niederträchtigeres läßt sich außer dieser That Octavians nichts aussinnen.

Was wird der Herr sich erst erlauben,
Wenn dieß ein Dieb schon wagte?

Dieser Bösewicht herrschte nachmahls viele Jahre lang zu Leiden, und ihm gilt jenes Distichon:

Marmor deckt des Licinus Gebein! Nichts decket den Cato;
Pompejus Wenig. Götter zu glauben, wie schwer!

(Die Fortsetzung folgt).

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 28. und Mittwoch den 30. April 1817.

(51 und 52)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

28. April. König Sigmund, Gefangener der mißvergnügten Ungarn (1399). — Carl V. und Ferdinands I. Theilungsvertrag zu Worms (1521). Seither österreichische und spanische Linie des Hauses Habsburg, diese 1700 mit Carl II., jene 1740 mit Carl VI erloschen. — Tillys Sieg bey Wimpfen über den Markgrafen von Baden (1622). — Rastadter Gesandtenmord (1799). — Sieg Suwarows bey Cassano (wo einst Eugen wider Vendome) über Moreau. — Einzug in Mailand (1799).

29. April. Szathmarer Friede mit den ungarischen Mißvergnügten (1711).

30. April. Entdeckung der grossen Verschwörung in Ungarn, an deren Spitze der Palatin Wesseleny, der Banus Graf Zrini, der Judex Curiae Nadasdy, Frangipani, Fürst Franz Rakoczy, und Graf Tattenbach, Statthalter von Steyermark (1671). — Laxemburger Frieden zwischen Philipp V. und Carl VI. (1725). — Die Franzosen in den schweitzerischen Bergcantonen geschlagen (1798). — Sieg des Erzherzogs Johann am Monte Cerino. Tags darauf muß er gleichwohl, durch die widrigen Ereignisse in Deutschland genöthigt, wie 1805 Erzherzog Carl nach dem Siege bey Caldiero, den Rückzug antreten (1809).

Sonnet,

zum 22. März, dem Tage der Exequien für Herrn Anton Grafen von Appony, k. k. wirklichen geheimen Rath und Kämmerer in Wien.

Rinnt unaufhaltsam Thränen, netzt die Glieder!
Wer mag dem Perlenthau der Wehmuth wehren?
Vater Appony starb. Den Schmerz zu mehren,
Sank Er, in Kraft ein Jüngling, plötzlich nieder!

Streut Lilien auf sein Grab! Er war so bieder!
Des Adels Demant-Kleinod zu bewähren,
War Wissen stets und Rechtthun sein Begehren.
Ach, Seines Gleichen kehrt uns nimmer wieder.

Die Tonkunst weint; ihr Priester ist verschwunden;
Öd' steh'n die Büchersäle; schmucklos tragen
Die Musen selbst Cypressensproß im Haare.

Doch, die ihr ihm im Tod noch bleibt verbunden,
Hebt himmelwärts den Blick, hemmt Eure Klagen!
Unsterblich bleibt das Gute, Schöne, Wahre.

Böttiger.

Der Streit an dem Grabe.

(Vorspiel zu den Kuenringern. Schauspiel in fünf Acten von Matthäus Edeln von Collin).

(Beschluß.)

Dritte Scene.

Platz vor dem Stifte Lilienfeld.

Mehrere Knechte der Kunringer.

Ein Knecht.

Seyd schnell! denn aus der Herberg ziehn die Brüder
Hervor schon mit der Ritterschaft. Die Rosse
Rasch aus den Ställen! drüben bey der Brücke
Stellt sie mit ihren Knechten auf. Fort! Fort!

Heinrich und Hadmar von Kunring, und Ritter.

Heinrich.

Laßt uns nach Hause ziehn; es wird schon spät.
Der Mond zieht drüben dort bereits herauf.
Laßt's uns zu Hause besser noch erwägen.
Gewagtes Spiel bleibts, Krieg ihm anzubiethen;
Auch hat er uns beleidigt nicht: er will
Nicht unsre Dienste; gut, dieß ist kein Grund
Zu Fehd' und Zwiespalt.

Hadmar.
Nein, es ist kein Grund.
Heinrich.
Und sagen wir, wie's dem so ist, Wir hätten
Ihm noch den Eid der Treue nicht geleistet,
Und wären frey selbander, eigne Herrn;
So kann man uns mit Recht, so scheint's, erwiedern:
Wenn wir den Eid der Treue nicht geleistet,
So wären wir ihm dennoch Treue schuldig,
Da er uns Lehensherr, und dieses Lands
Geweihter Führer ist.
Hadmar.
Mein guter Bruder,
Ist Er geweiht, sind wir es auch; so sehr,
Daß wir Bluttaufe nahmen für dieß Land,
Auf dessen Feldern siegend wir gestritten,
Deß Ehre wir nach Ost und Westen trugen:
Und wer von Östreichs Ruhm die Kunde spricht,
Nennt unsre Nahmen mit, und muß es thun.
Doch lassen wir für jetzt zu raschen Entschluß,
Obgleich wir schwer gekränkt sind. Fort, nach Hause.
Heinrich.
Ja, lassen wir zu rasche That noch schlummern.
Hadmar.
Täuscht mich das Zwielicht nicht, kommt dort der Herzog.
Vielleicht wär's besser daß wir uns nicht fänden.
Heinrich.
Vielleicht auch nicht. Fürwahr, er ist es selbst.
Dort kommt er, einen Jagdspieß in der Hand,
So leichten, und doch sichern Schritts; so stolz
Und doch so ungezwungen uns herbey,
Als braucht's, die weite Welt zu unterwerfen,
Nichts anders nur, als so im sichern Muth
Mit Tanzbewegung drüber weg zu schreiten.
Hadmar.
Und jetzt bemerkt er uns, und hast'gen Schritts
Stürmt er den Hügel abwärts uns entgegen.

Herzog Friedrich tritt auf.

Herzog Friedrich.
Wie kommt's ihr Beyden, daß ihr euch erkühnt,
Mir meiner Bothen Gang zu hemmen?
Hadmar.
Wie?
Heinrich.
Wie meint mein Fürst?
Herzog Friedrich.
Hartneid von Ort, den ich
Gen Heilgenkreutz um Werbung senden wollte,
Ward im Gebirg von euren Kriegsknechten,
Dem Land und mir zum Schaden, aufgehalten;
Ja, seines Pferds beraubt, und rückgesandt.
Heinrich.
Mit unserm Wissen nicht.
Hadmar.
Dieß ist ein Streich
Verwünschter Bosheit. Gottvergeßnes Volk
Hat's so ersonnen, uns aus eurer Huld
Vollends zu bannen; da dieß gar so leicht.

Herzog Friedrich.
Von Heilgenkreutz dann sollt' er weiter ziehn,
Rund her durch alle Gauen Volk aufbiethend,
Da mir der Böhm' in's Land brach.
Heinrich.
Wie? der Böhme?
Herzog Friedrich.
Sie haben sich bey Bertholds festgesetzt,
Wie mir Eilbothen heute Nachricht brachten.
Heinrich.
Zerschmettre sie mit seinen Blitzen Gott.
Herzog Friedrich.
Ihr wünscht es?
Heinrich.
Herr!
Hadmar.
Man soll sogleich Sturmzeichen
Auf allen Bergen durch das Land errichten;
Schnell sind die Böhmen, und im Krieg gewandt.
Herzog Friedrich.
Ich werde thun, was mir gefällt.
Hadmar.
Das wäre!
Heinrich.
Wißt, Herzog, meine Burgen an der Gränze
Sind für den ersten Anfall stark. Auch Zwettel
Mag manchem Sturme stehn.
Herzog Friedrich.
Ich weiß, ihr habt,
Und ohne mich zu fragen, eine Mauer
Um jene Stadt gezogen.
Heinrich.
Fehlten wir?
Die Gegenwart rechtfertigt uns.
Herzog Friedrich.
Ihr fehltet.
Hadmar
So sucht euch Leute immerhin, mein Fürst,
Die mehr zu Dank' euch dienen, als uns glückt.
Herzog Friedrich.
Ja! daran denk ich eben.
Hadmar.
Und ich weiß,
Daß ihr hieran zu eurem Schaden denkt.
Heinrich.
Doch gab es eine Zeit in Österreich,
Als hier ein Andrer Herzog war; der sprach:
Ich wüßte Keinen, der mir näher wäre,
Als dieser Kueringer sturmkühnes Paar.
Herzog Friedrich.
Er sprach so ganz nach Recht; denn treu're Männer,
Als diese Brüder, mocht' er nimmer finden.
Heinrich.
Gebt ihr uns solches Zeugniß?
Herzog Friedrich.
Allerdings.
Heinrich.
Und euer Vater — O steht denn vor mir

Der Sohn des Manns, den so sehr ich geehrt,
Daß seines Blickes Huld mir alles war,
Licht meines Lebens, Ziel all meines Trachtens,
Steht er vor mir, ein Feind beynoh, und kann
Dieß frommem Danke ohne Herz es tragen? —
Ich wollt', ihr liebtet mich, wie er es that.

Herzog Friedrich.

Ich wollt', ich könnt' es; doch seyd ihr mir Beyde,
Zu stolz Gewächs, hoch übers Haupt gewachsen,
Und überbraust im Sturm mich junges Reis;
Ihr seyd zu frech all überall; stellt's ab.

Heinrich.

Zu fremde Sprache mir aus diesem Munde.

Hadmar.

Herr! habt mit uns Geduld, es geht wohl noch;
Seht, beyde sind zu sehr wir es gewohnt
Hier Herrn zu seyn, wo jetzt Gehorsam ziemt.
Doch wüßten wir, daß ihr uns könntet achten,
Wie euer sel'ger Vater es gethan,
Wir wollten noch die rechten Wege finden.

Herzog Friedrich.

Er zog nach seiner Hand euch; doch ihr möchtet
Nach eurer mich erziehen. Hofft es nicht!
Ich bin mir selbst genug.

Hadmar.

Gewiß, ihr seyd es;
Und diese Stunde läßt es mich erkennen.

Herzog Friedrich.

Wenn ihr nicht ganz euch ändert, ganz! so sehr,
Daß ihr euch selbst kaum mehr erkennen mögt,
So will ich so mich gegen euch verändern,
Daß ihr den Herrn nicht mehr in mir verkennt.
Maßt ihr Befehl euch an im Land, wenn doch
Der Herr, der euch befiehlt, der zum Befehl
Euch den Befehl nicht gab, zugegen ist?
Seyd ihr der Herzog, daß ihr Mauern baut
Um meine Städte? daß ihr durch die Gauen,
Mitschleppend einen Troß lehnpflicht'ger Männer
Mit Schall und Prunk herzieht, als käme gar,
Der überm Herzog, Kaisers Majestät?
Wozu die Hoffart? hier auch steht ihr wieder,
Von Rittern eures Dienstes reich begleitet,
Vor mir, dem Fürsten. Ey, ich muß besorgen,
Ihr meint es minder gut, als sich gebührt.
Wißt, ihr mißfallt mir höchlich.

Heinrich.

Diese Ritter,
Wenn alle gleich Vasallen eurer Diener,
Sie kamen her nur, eures sel'gen Vaters
Grabweihe sittsam mit uns zu begehn.
O wohl mit Recht, o wohl durch Gottes Fügung!
Denn wären wir mit ihnen nicht gewesen,
Wär' ohne Zeugen fast das Fest geblieben,
Dem ja der Herzog selber hat gefehlt.

Herzog Friedrich.

Ich will euch so viel sagen: reitzt mich nicht.
Mehr Mühe nicht, als diesen Spieß zu brechen,
Soll es mich kosten, Meister euch zu werden:
Hier aber brech' ich ihn — erwägt die Splitter!

(Ab in die Kirche.)

Hadmar.

Ist dieß ein Jüngling von kaum zwanzig Jahren?
Ist's ein gereifter Mann? Er sprach, bey Gott,
Wie's einem Herzog Österreichs geziemt.

Heinrich.

Glücksel'ges Leben vormahls! Ruhmgetragen,
Erhöht durch Lieb' und Dichtung; mild erwärmt
Durch meines Fürsten Neigung; rollst du mir
Hinab in Moder und in Sumpf so plötzlich,
Und drängst mich, wie gemeinen Sünder, nieder
Vom Gipfel heil'ger Treue zur Empörung?
Dennoch, nicht anders wird's! — zerstieb' in Trümmer
Was werth und theuer ist! ich kann nicht mehr
Vertragen diese Sprache und Behandlung.

Hadmar.

Der wahrt sein Land einst! Ja, mein Leben hätt' ich
Gern seiner Kraft verbündet; doch ihm dünkt
Nicht mehr, wie dieser Schaft ja, mein Vermögen;
Und brechen will er es; er hat's gesagt.

Heinrich.

Er hat's gesagt. Er sinnt, wie er uns stürze.

Hadmar.

Wähnt er vielleicht, weil unsern Prunk er tadelt,
Abbüßen sollen wir des Vaters Gunst
In Sack und Asche jetzo? Ha, bey Gott!
So manchen guten Dienst that dieß mein Schwert,
Daß ich's an diesem mächt'gen Leib durchs Land
Mit Ruhm' und Prunk' und Wonne tragen darf.
Und so soll's bleiben, oder ich versuch' es,
Ob es mir endlich gar vielleicht an mich
Wird biegen oder brechen?

Heinrich.

Dahin, dahin kam's!

Hadmar.

Es kam nicht; doch es kommt! was meinst du, Bruder?

Heinrich.

O ew'ger Himmel, muß ich solches hören?
Vor meines väterlichen Herzogs Grab,
So frechen Streit mit mir, vom Sohn geführt?
Vor diesem Grab, des stiller Schläfer sonst
So reichen Worts ward, wenns den Kunring galt?
Vor diesem Grabe solchen frechen Streit!

Hadmar.

Ist ihm die Mauer recht nicht? nun, er sehe
Ob sie ihm recht seyn wird, wenn ich da drinnen
Das Feuer meines glüh'nden Zorns verbreite.
Die Böhmen lagen zur erwünschten Zeit
In Österreich.

Heinrich.

Wie?

Hadmar.

Ja, wir führen's aus.

Heinrich.

Nichts mit dem fremden Feind hab' ich gemein.

Hadmar.
So hab gemein mit dir und mir! der Streit
Am Grabgebäu des Vaters werde ihm
Prophet'scher Unkenruf des Unglücks! — willst du?
Heinrich.
Beym ew'gen Gott, ich bin in solcher Stimmung
Wie Simson, als er nun die Säulen faßte,
Der Rache mehr, als seines Lebens achtend.
Hadmar.
Dieß nenn' ich Worte inhaltsvoll! Nach Wien!
Und laß uns rasch seyn, wie der Sturm es ist,
Der, im Beginn schon seines furchbar'n Zürnens,
Au' niederreißt und Wald, die See mit Macht
Aus ihrem Lager aufjagt, und sie zwingt
Der Felsen Haupt zu geißeln. Laß uns seyn
Wie Feuer zehrend, gräßlich wie die Nacht
Vorm letzten Tage des Gerichts; ein Abgrund
Der all sein Glück verschling', und ihn zugleich.
Heinrich.
Was, Weib und Kinder! besser, sie verderben,
Als daß sie ehrlos leben. Brech's denn los.
Hadmar.
Und da du noch Regent bist, und die Siegel
Des Herzogs führst, erheb den reichen Schatz,
Den er nicht, sondern wir dem Land gesammelt.
Arm tret' er in die Welt, und arm verschwind' er;
Er hat es besser nicht an uns verdient.
Heinrich.
Er soll zur Erde nieder! diesen Boden,
Oft durch mein Blut gefärbt, soll er vor mir
Mit seiner Stirne drücken; und nach Gnade
Soll jener stolze Mund schreyn, der mich schmähte!
Hadmar.
Wohlan, zu hoher Herzog, Hohn für Hohn
Und Trotz für Trotz. Ein feuersprüh'nder Drache
Schwebt Hadmar über dir bald, und den Lohn
Reicht er dir ab, für zu vermeßne Sprache.
Heinrich.
An's Werk! an's Werk! an's heiße Werk der Rache.
(Alle stürmisch ab.)

Benno tritt auf mit einigen Knechten.

Benno.
Die Herzoginn ist jetzt schon aufgebrochen,
Und zieht hier gleich vorbey. Der Herr doch will
Nach Tulln die weite Strecke Wegs so eilig,
So sehr im Fluge machen, daß ich fürchte
Die Wechselpferde stehn ihm noch bereit
In all den Flecken nicht, wo sie bestellt.
Knecht.
Was ist das für ein Lärm dort? wie Geschwader
Des wüth'gen Jägers tobt's da drüben fort.
Benno.
Kennst du die Kuuring nicht, und ihr Gefolg?
Die rasen immer wie Decembersturm,
Wenn . . den Rossen durch die Welt sie fliegen.
Macht fort jetzt! eilt, auf daß wir nichts versäumen.
(Alle ab.)

Herzog Friedrich (aus der Pforte tretend).
Die Nacht kommt endlich, und das Mondlicht gleitet
Auf Hain und Flur hernieder allzumahl;
Wie herrlich, Leopold, ist dieß dein Thal,
Wo du dem Herrn den Tempel fein bereitet?
Und also hat die Vorsicht es geleitet,
Daß, was für Gott erkies'te deine Wahl,
Seyn sollte deines Ruhmes ew'ges Mahl:
Es ragt dein Grab dort, vor dem Herrn verbreitet.
Eintritt der Waller durch die stolze Pforte,
Bringt Demuth und Gebeth vor den Altar,
Dank aber bringt er dir, der ihn gegründet.
So, hoher Held, vereinet und verbündet
Sehnsucht nach dir, der einst so herrlich war,
Mit frommer Andacht sich an einem Orte.
Heinrich v. Lichtenstein zieht mit Kriegsvolk vorüber.
Lichtenstein.
Ihr zieht voraus; zu rasch nicht, daß die Frauen
Auf ihren Zeltern im gemeßnen Schritt
Euch folgen können. Vorwärts, vorwärts endlich. (Ab.)
Herzog Friedrich.
Schau' ich sie nochmahls, oder nicht? — O Gott,
Sie kommt so herrlich um den Hügel dort,
Daß ich nicht menschliche Natur bewährte,
Vermöcht' ich's solchem Anblick zu entsagen.
Agnes mit ihren Frauen langsam vorüberreitend, Kriegsvolk beschließt den Zug.
Agnes.
Ich schau' dich nochmahls wohl, mein Lilienfeld,
Und dich, geliebte Kirche, und dich, Grab,
Wo mir mein zweyter Vater schläft, und darf
Ganz ohne Wehmuth dir vorüberziehn.
Fahr wohl gesammt, was hier mein Herz gewann!
Herzog Friedrich (für sich).
Fahr wohl auch du, denn meiner Seele Seele
Führst du mit dir! zieht mir beglückt dahin.
Agnes.
Wie thöricht ist des Menschen Herz, und stets
Bereit zur Täuschung! war mir's doch beynahe
Als hört' ich meines Ehherrn traute Stimme.
Stimmt mir, ihr Frauen, leichtern Weg zu bahnen,
Die Weise wieder an, die ihr erst sangt.
So, wie der Schwan, der mit Musik dahin stirbt,
Entschwinden wir im Liede diesen Bergen.
Chor.
Selig, selig, selig Thal!
Stern' im blauen Meere droben,
Wolken, die ihr leuchtend oben
Segelt in des Mondes Strahl!

Seyd gegrüßet, seyd gegrüßt!
Wohl dem, der jetzt Sorg und Kummer,
Eingewiegt vom süßen Schlummer,
Holde Nacht, in dir vergißt.

Doch wer jetzo staunt und wacht,
Einschlürft solche Augenweide,
Jauchzen muß er wohl vor Freude.
Tief versunken in die Pracht,
Selig Thal und sel'ge Nacht!

Herzog Friedrich.
Dieß klang wie Lied vom Himmel! — Sey begonnen
Der erste Kampf nun rasch, und rasch gewonnen. (Ab.)

Personen:

Friedrich der Streitbare, Herzog von Österreich. Agnes von Meran, seine Gattinn. Heinrich von Lichtenstein, Cholo von Frauenhofen, Hartneid von Ort, österreichische Edle, im Gefolge des Herzogs. Heinrich von Kunring. Hadmar von Kunring. Adelgunde, Heinrichs Ehefrau. Heinrich, Adalbert, ihre Kinder. Rapo von Falkenberg. Caspar von Rastenberg. Lise, seine Tochter. Hanns, Thaddä, seine Knappen. Walter, der Bremer. Ein Wandersmann. Benno, Kriegsknecht. Bürger von Zwettel. Ritter und Edle. Knappen. Kriegsvolk. Knechte.

Die Handlung geht vor in Österreich. Zeit 1231.

Die früheste Stimme in Österreich, zur Abschaffung der Folter.

Die Archivsnummer 118, Octoberheft des Jahrganges 1815 gedenkt unter den zahlreichen „Beyträgen zum gelehrten Österreich," auch des geheimen Rathes, Stephanordens Ritters und tyrolischen Kanzlers, Joseph Freyherrn von Hormayr zu Hartenburg (geboren 16. May 1705 † 8. August 1778), Freundes des großen Muratori, Maffeis, Tartarottis, Vanettis, Scopolis, der beyden Fontana, der Dichterinn Laura Saibante, den die große Theresia in so manchem allerhöchsten Handschreiben, gleichsam par excellence, ihren: „alten getreuen Kanzler" nannte, dem sie die wichtigsten Organisationsgegenstände in seinem Vaterland anvertraute, den sie über die meisten großen Fragen der Rechtsgelehrsamkeit und der Gesetzgebung zu Rathe zog, der überhaupt für einen der kraftvollsten und gelehrtesten Staatsmänner Österreichs zu seiner Zeit galt.

Dieser Mann war es auch, der schon während seiner Praxis zu Regensburg und Wetzlar, ein älternloser und außer seinem alten Nahmen Alles nur sich selbst schuldiger Jüngling, es wagte, bey seiner Disputation, zum nicht geringen Entsetzen seiner Lehrer 1724 (wie lange vor Beccaria und vor unserm hochverdienten Sonnenfels!!) Theses zu affigiren, welche den Köhlerglauben an die Rechmäßigkeit, Zweckmäßigkeit und Untrieglichkeit der Folter oder peinlichen Frage, gar sehr erschütterten.

Als er 1759 dem als erzherzoglich österreichischen Comitial- und Directorialgesandten nach Regensburg berufenen Freyherrn Marquard von Buchenberg, als tyrolischer Kanzler nachfolgte, fuhr er um so freymüthiger und nachdrücklicher hierüber zu sprechen fort.

Da die Theresionische peinliche Gerichtsordnung, durch eigene Hofcomissionen in Brünn und Wien vorbereitet und in Berathung gezogen wurde, eiferte der mehrmahls dahin berufene Freyherr von Hormayr laut gegen den Mißbrauch und überhaupt gegen den Gebrauch der Folter, wiewohl damahls noch vergeblich, wie die der Theresiana beygefügten, schauderhaften Kupfertafeln, auf das sprechendste bezeugen, die grausamen Verschärfungen der Todesstrafe beybehalten wurden, und Hexerey und Vertrag mit dem Satan, noch unter den Hauptverbrechen figuriren! (1768).

Hormayrs Geist war auf sein Collegium hinüber gegangen. Die tyrolische Landesstelle stimmte, gegen das Beyspiel aller übrigen, in ihrem, von Hormayr verfaßten Gutachten vom 14. Jänner 1774, die einzige, auf gänzliche und unbedingte Abschaffung der Folter, die wenigen und ganz besonderen Fälle ausgenommen, wo: „es um die Entdeckung der complicum criminis laesae majestatis primi gradus, perduellionis und in jenen Verbrechen zu thun sey, deren Bestrafung der eigenen allerhöchsten Erkanntnuß vorbehalten bleibe?" — Bey der nied. öst. Regierung war unser treffliche Sonnenfels überstimmt, die Lehrsätze von Abschaffung der Folter und Todesstrafe zu berühren verbothen und sogar Sonnenfelsens votum separatum, als es späterhin in Druck erschien, unter die verbothenen Bücher gesetzt worden. In dem vermeintlich stockfinstern und abergläubischen Tyrol hingegen, dankte die Regierung in ihrem oberwähnten Gutachten vom 14. Jänner 1774, aus Hormayrs Feder, für die vom allerhöchsten Orte erhaltene Freyheit: — „Jene Gründe vorzutragen, welche ihren lang zurückgehaltenen Wunsch rechtfertigen und den widrigen Vorurtheilen und der strengen Anklebung an einem alten, noch von ungesitteten Zeiten abgeläuterten Rechtsverfahren, vordringend befunden werden dürften!!"

„Ein starker und kräftiger (fährt Hormayr in diesem Gutachten fort) jeweils auch durch selbstigen freywilligen Versuch abgehärteter Bösewicht, beharret in der Tortur auf seinem Abläugnen und rettet anmit sein unwürdiges Leben. Ein Unschuldiger von schwacher Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit bekennet die That, um welche er gefragt wird, damit er seiner Marter ein Ende mache. Nach solcher Bekenntniß wird ein ehrlicher Bürger zum Tode verdammt. — — Dann wann die Tortur einmahl vollbracht worden, fraget sich nicht mehr, ob der Gefolterte die That begangen, sondern ob er zureichenden Muth und Kräfte gezeigt habe, die Marter auszustehen? Ein oder der andere Ausschlag bestimmt sohin mit gleichem Erfolg das Schicksal des Unschuldigen, wie des Schuldigen zum Tode, oder zur Befreyung. — — Der Richter bringet auf die Wahrheit durch die eigene Bekanntnuß des Beschuldigten. Wann nun — — die Wahrheit, als eine Handlung der Gerechtigkeit, von dem eigenen sichern Bewußtseyn und aus voller Freyheit des Willens

herfließen muß, wie kann wohl jene Aussage, mit dem Siegel der Wahrheit bezeichnet, geachtet werden, welche die heftigiste Empfindung der Marter erzwinget und von keiner richtigen Beurtheilung des, durch die Schmerzen verwirrten Verstandes, noch von einem freyen Beyfall des Willens geleitet wird?! — Etiam Innocentes cogit mentiri dolor et sic quaeritur veritas ex ore mendacii! — Wie sollte den ermangelnden Beweis zur Ausfindigmachung des Thäters, ein solcher Versuch ersetzen, welcher eines Unschuldigen Ehre, Vermögen und Leben, eine sichere Verlustesgefahr zuzieht, maßen einem jeden sowohl Schuldigen als Unschuldigen Inquisiten, beständig der leidige Begriff vor Augen schweben muß, er werde darum so lange auf das schmerzlichste gepeinigt, weilen er aus eigenem Mund sich das Todesurtheil sprechen und andurch seiner Qual ein Ende zu verschaffen, sich nicht entschließen kann? Die Unsicherheit eines solchen Verfahrens wird nicht gehoben, durch die vorgeschriebene, freye, außer der Folter und nach einem Zeitzwischenraum wiederhohlte Bestätigung der ersten abgedrungenen Bekanntnuß: Inerwogen jedem Inquisiten unverborgen ist, daß der Widerruf seiner Bekanntnuß, ihn der Gefahr, noch ein und vielleicht das dritte Mahl wiederhohlter, noch schärferer Tortur unfehlbar aussetzt: Indeme, mit welchem Grad und wie oft solche zuerkannt worden sey? ihm nicht eröffnet werden darf, und also kann nimmermehr jene Bekanntnuß freywillig geachtet werden, welche die billiche Furcht schon erfahrner Marter abgedrungen hat. Idem enim de timore mali, quod praesens adest, quam de malo ipso solet esse judicium etc.

Neue philologisch-historische Ableitung der Volksnahmen Preußen und Russen *).

(Von einem slavischen Sprach- und Geschichtsforscher im österreichischen Kaiserstaate.

Gewöhnlich leitet man den Nahmen Preußen von dem russischen Po Russii, nach den Russen, ultra Russos, ab, weil sie die ersten nach Rußland in der Reihe nach Westen stehen. Es scheint etwas Ungewöhnliches zu seyn, daß ein Volk seinen eigenen Nahmen von der Benennung des benachbarten Volkes herleite, und da es zwar um so mehr, da dieser Nahme selbst Po Russii nur, so zu sagen, ein Zahl- oder Distanznahme und die Bezeichnung der Reihe ist, in welcher die Preußen nach den Russen folgen. Nichtsdestoweniger, da mehrere Völker fremde Nahmen angenommen haben und selbst der Nahme Russen oder Reussen für diesen großen slavischen Stamm ein fremder Nahme ist, so hat man auch den Nahmen Preußen ohne weitere Erläuterung geradehin so angenommen.

Als ein geborner Slave, und mit verschiedenen Benennungen dieses Volkes nicht unbekannt, werde ich versuchen, die Benennung Po Russii, Preußen, etwas näher zu erklären.

Erstens muß man sich erinnern, daß der jetzt mit dem allgemeinen Nahmen benannte Fluß Niemen in seinen oberen Gegenden verschiedener Flüsse in sich aufnimmt, die als seine verschiedenen Zweige auch verschiedene Nahmen tragen, als Wilna, Niemen u. s. w., daß derselbe in seinen unteren Gegenden, wo er sich in den kurischen Haff ausgießt, Russe oder Russa genannt wurde. Es ist ganz möglich, und gar nicht unwahrscheinlich, daß dieser ganze Fluß, wo er jetzt Niemen genannt wird, in alten Zeiten Russa genannt wurde. Die Flüsse von verschiedenen gleichen Zweigen haben öfters ihre Nahmen gewechselt. Z. B. Der Fluß Drawa (Drau) hat in seinen oberen Gegenden zwey Zweige, Drawa und Mura, und es ist ganz wahrscheinlich, daß der ganze Fluß in den alten Zeiten nicht Drawa, sondern Mura genannt wurde, weil die alte Römerstadt Mursa ganz unten, bey ihrem Ausflusse in die Donau so hieß. So wurde auch die Donau oben Danubius und unten Ister genannt, und nach und nach verdrängte der obere Nahme den unteren ganz, und die Benennung Danubius wurde durchaus regierend. So ist nach und nach aus dem Borysthenes, Danapris geworden. So sind die Nahmen der Flüsse in Albanien, Zeta, Morakja und Bojana, sehr oft verwechselt worden. Nähmlich die oberen Zweige sind Zeta und Moracja (Morathscha), und der allgemeine Hauptstrom unten heißt Bojana. Dasselbe ist der Fall bey dem jetzigen Flusse Niemen. Die verschiedenen Flüsse, die sich in den oberen Gegenden in ihn ausgießen, haben ihre verschiedenen Nahmen, und der Hauptstrom, der von je her Russa hieß (wie dieß noch jetzt alle alten homannischen Karten beweisen), konnte sich in den alten Zeiten auch durch den ganzen Zweig, der Niemen hieß, erstreckt haben, nach und nach verdrängte aber (wie bey den übrigen oben genannten Flüssen geschah) der obere den unteren, und dadurch wurden manche Veranlassungen verwischt, die sonst dem Forscher an die Hand gegangen wären. Die merkwürdige Verschiedenheit auf den alten und neuen Karten scheint dieß noch mehr zu bekräftigen. Auf den alten nimmt die Benennung Ruß, Russe, einen weiten Strich des Flußlaufes, dann folgt der Nahme Niemen ganz ohne Memel; auf den neuen nimmt der Nahme Memel seinen Platz neben Niemen synonymisch,

*) Eingesendet von Dr. Rumy in Karlowitz. Diese philologisch-historische Untersuchung wurde von der werthen Hand eines sehr erfahrenen praktischen slavischen Sprachforschers und eingeweihten Kenners der Geschichte der slavischen Völker mitgetheilt, und ich erhielt von diesem verehrungswürdigsten Manne, der seine wenigen freyen Stunden, die ihm sein erhabenes Amt übrig läßt, gelehrten Forschungen widmet, die Erlaubniß, sie dem gelehrten Publicum mitzutheilen.

der Nahme Russe aber ist ganz an Ende gesetzt. Bald wird vielleicht Russe und Niemen dem Memel allein Platz machen müssen.

Dieß vorausgeschickt muß noch Folgendes vorläufig erinnert werden. Es ist allgemein bekannt, daß die Slaven alle jene Völker, die an den großen Flüssen, oder in der Gegend der großen Flüsse wohnen, so zu benennen pflegen: Podunawtzi, die an der Donau oder in der Gegend dieses Flusses wohnen, Podrawtzi, die an der Drau, Posawtzi, die an der Sau oder Sawe, Potißtzi, die an der Teiß, Pomorischtzi die an der Morisch oder Marosch, Dowazsantzi, die an der Wag, Polabtzi, die an der Laba oder Elbe, Pomarantzi, die an dem Meer wohnen. Auch die Gegenden selbst, werden manches Mahl kurz so genannt: Podunawlje, Prodrawlje, Posawlje, Potisje, Pomorischje, Pomorania oder Pomerania (die Gegend am Meer). Auch werden die Bewohner der Gegenden an den Flüssen, ohne die Präposition Po, von manchen Flüssen nur kurz so genannt, Hrontzi, die an dem Fluß Gran, den die Sclaven Gron oder Hron nennen, Moracsari (Moratschani) die an dem Flusse Moracsa, Dontzi, die an dem Don, Dunajtzi, die an der Donau, Morawtzi, die an der Morawa wohnen u. s. w.

Nach dieser allgemeinen Regel der slavischen Völkerbenennungen, die gar nicht in Zweifel gezogen werden kann, ist man nicht im Stande anders zu schließen, als daß jene Bewohner um den Fluß Russa, Porußtzi, oder auch ohne der Präposition po nur schlechtweg Russi genannt wurden, nähmlich die Bewohner des heutigen eigentlichen Preußens an dem Fluß Niemen oder Russa.

Der Nahme Preußen (Porussi) ist also nicht von dem slavischen Nahmen Porussii, in dem Sinne nach den Russen, ultra Russos, sondern von dem Nahmen Porußtzi als Bewohner der Gegend um den Fluß Russa (dessen Benennung Russa selbst aus manchen Rücksichten slavischen Ursprungs ist) abgeleitet worden.

Wenn man nun bedenkt, daß ganz Bosnien von dem Flusse Bosnia, Bosna genannt wurde, und die Bewohner dieses Landes, Türken und Slaven, Bosniatzi, Boschniatzi, Bosantzi heut noch genannt werden; wenn man erwägt, daß von dem Flusse Neretwa oder Narenta die Bewohner jener Gegend im Mittelalter Narentani genannt wurden, wenn man endlich überlegt, daß das ganze Land Mähren, Moravia, von dem Flusse Morawa Moravia oder Morawa genannt wurde, und die deutschen Bewohner dieses Landes heute noch Mährer, Mahrer, Morawtzi heißen; warum sollte man nicht, nach so vielen echt slavischen Beyspielen, schließen können, daß die uralten slavischen Bewohner jener Gegenden, wahrscheinlich von ihrem Fluß Russa das ganze Land Russia oder Rossia, und die Bewohner Russi oder Russiani, Rossiani, jene aber, die dicht an dem Flusse wohnten, Porußtzi, Porussi genannt haben, und daß dann, als deutsche Völker in diese Gegenden eindrangen und die slavischen Bewohner von dort verdrängten, diese Deutschen, als sie sich an dem Flusse Russa niederließen, von den Slaven Porußtzi genannt wurden, und sich selbst davon Preußen nannten.

Hieraus, wie ich glaube, scheint nun ganz begreiflich zu seyn:

1. Wie der Nahme Preußen von der slavischen Wurzel hergekommen sey, und wie es gar nicht unwahrscheinlich seyn kann, daß diese deutschen, von den benachbarten Völkern eben so, wie die vorigen Bewohner jenes Landes insgesammt Russi oder Rossi, nicht nur dort, sondern auch überall, wo sie nur mit der Zeit, — jedoch viel früher als Constantinus Porphyrogenitus schrieb — hingedrungen sind, genannt wurden.

2. Wie die slavischen Russen, diesen ihren Nahmen, mit dem sie sich jetzt brüsten, nicht als einen fremden betrachten, den sie auch allerdings nicht von ihren ersten normännischen Regenten erhielten, weil diese nicht mit Colonien, sondern mit Kriegern nach Rußland gekommen sind und sich selbst nicht so genannt haben, auch nicht von den Tschuken hernehmen konnten, weil sie diese verachteten, sondern denselben von ihren slavischen Mitbrüdern, die tiefer hinein sich von den Deutschen zurückgezogen hatten, und von den dortigen, in den Wäldern wohnenden Slaven, ihren Mitbrüdern, sich durch Bildung, Muth und Gewandtheit, vielleicht auch durch ihre geschickteren Oberhäupter auszeichneten, diesen Nahmen in späteren Zeiten allgemein angenommen haben. Nicht unbekannt ist mir auch der kleine Fluß Ruß oder Roß, der unten in Volhynien, im Kiewschen Gouvernement, sich in den Dnjeper ausgießt; dieser ist jedoch zu gering, als daß man den Nahmen Russen davon ableiten sollte. Dabey ist die Verschiedenheit von Klein- und Großrußland jedem bekannt. Dann ist viel wahrscheinlicher, daß wenn die Preußen ihren Nahmen von dem Porußtzi bekommen haben, auch die Russen den ihrigen dort suchen sollen. — Daher ist es vielleicht geschehen, daß man auf dem deutschen Reichstage schrieb und selbst vielleicht auf dem jetzigen Bundestage schreibt, der Kaiser aller Reussen, so gut wie der König von Preußen. Diese gleiche Schreibart deutet auf einen unwillkührlichen Wiederhall von dem gleichen Ursprunge der beyden Benennungen. Mir ist zwar auch bekannt, was Schlözer in der Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, Vorbereitung p. XI. sagt: „Der Preuße nannte sich Pruß, der Kanzler von Ludwig hatte die Grille, man müsse das Wort Boruß schreiben: sein Irrthum kam ins Cabinet, und von da in die Münze und auf alle Friedrichsd'or." Ich frage aber: woher wird man denn das Pruß ableiten müssen? und man wird ohne Zweifel wieder auf die Porußtzi kommen. — Es scheint weiter

3. Begreiflich zu seyn, wie Constantinus Porphy-

rogenitus, bey der Benennung der Wasserfälle des Dnieper slavische und russische Nahmen gebrauchen und unterscheiden wollte. Nähmlich die Bewohner an dem oberen Dnieper und in jener Gegend überall waren ihm schon von je her als Slaven bekannt, mit welchen er auch einen näheren Verkehr haben konnte, — die deutschen Stämme aber, die sich von der Russa her, schon früher hinunter gegen Süden verbreitet, und vielleicht mit den Slaven hin und her vermengt hatten, standen unter dem alten Nahmen jener Gegend, Russi — Rossi, und waren dem Constantin als die wichtigsten Nachbaren der Slaven und der Wasserfälle selbst so sehr im Augenmerk, daß er auch ihre russischen, d. h. deutschen Benennungen gebrauchen zu müssen glaubte. Er nannte sie um so mehr russisch, als solche durch die Verschiedenheit des Dialekts selbst, von den eigentlichen Nemetzen (welche letztere Benennung die Byzantiner anderen deutschen Stämmen gegeben haben) ihm unterschieden zu seyn schienen, und ihm der eigentliche Nahme Deutsch noch nicht bekannt war, er auch diese deutschen Benennungen der Wasserfälle wahrscheinlich nur durch die Slaven erhalten haben mag, die nur den ihnen benachbarten deutschen Dialekt ihm erklären konnten. Man wird mir wohl vorwerfen, daß die deutschen Colonien nicht so früh in diese Gegenden gekommen seyen. Ich erinnere hierauf: man möchte erwägen, wie früh die Normänner unter dem Nahmen Franken in jene Gegenden um Preußen eindrangen, und welche Rolle sie dort und auf den Meeren gespielt haben. Dann mit welcher Grausamkeit Carl der Große die Sachsen unterjochte, oder vertilgte und zerstreute, und wie lange Zeit er dazu brauchte! Warum sollte man nicht annehmen können, daß mehrere von diesen deutschen Stämmen durch jene langwierigen Kriege gezwungen, weiter nach Norden und Osten gegangen sind, und mit der Zeit auch in Gegenden geriethen, wo sie der Kaiser Constantin der Aufmerksamkeit würdigte, auch aus ihrer Sprache die Nahmen der Wasserfälle aufzusetzen? denn wenn die Nahmen jener Wasserfälle in der That deutsch sind, so leite ich solche lieber von diesen, als von den Schwedendeutschen ab, weil 1. Nestor die Marjagenschweden von den Marjagenrussen klar unterscheidet, 2. weil sie um ihre marjagischen Regenten za more gegangen sind, und za more gehen, heißt nicht nur über das Meer, sondern auch um das Meer gehen, und daher aus Nowgorod za more eben so gut nach Preußen als nach Schweden. Die Preußen sind dem Nestor als Ruß, und die Schweden als Sweje bekannt. Aber die russischen Annalen sagen, daß von den angekommenen Marjagen und von der Zeit an, Rußland diesen Nahmen bekommen hat? Natürlich: der Nahme existirt schon mit dem slavischen Nahmen gemengt und gewechselt, aber noch nicht als Staatsnahme; nach der Ankunft der Regenten. Ruß wurde dem Lande sowohl, als dem Nahmen ein Staatscharakter ertheilt: i ot tich prozvas Russkaia zemlia sagt Nestor. Alles hängt davon ab, ob man die russischen Nahmen der Wasserfälle besser, klarer und anpassender, von den uralten deutschen Bewohnern und Meeresanwohnern Preußens und Curlands oder von den Schweden ableiten und erklären könne? Die drey Männer, die sich nach den Bertinianischen Annalen in Constantinopel Russen nannten, und in Deutschland für Schweden anerkannt wurden, konnten sich so nennen, wie es ihrem Zweck anpassender schien. — Übrigens ist der Nahme Nemtzi oder Nemetzi nach der Meinung des berühmten Kollar, mit dem ich hierüber mündlich gesprochen habe, ein Gegennahme des Nahmens Slowak, und ist den Byzantinern durch die Slaven, die um und von dem Karpat hinunter, in Pannonien neben deutschen Völkern, die sie Stumme (Nemtzi) und sich selbst Redende (Slowak) genannt haben, bekannt geworden, nicht aber von den deutschen Russen, die mehr gegen Norden und neben den moskovitischen Slaven gewohnt haben.

Endlich, da alle orientalischen Völker, als Araber, Perser, Türken, und vielleicht auch die Tartaren, weil sie sich auch Türken nennen, mit dem allgemeinen Nahmen Franken, alle europäischen Völker benennen, so ist leicht einzusehen, daß der russische Nahme Warjagi von daher zu ihnen gekommen sey. Alle rohen slavischen Völker hatten in ihrer Sprache kein Wort, welches den Buchstaben F enthielt, folglich sprechen sie das Wort Franken, Wranki oder Wrangi aus, und da alle russisch-slavischen Völker bey Anhäufung der harten Consonanten Vocalen dazwischen setzten, so sprachen sie das Franken Warangi, Warjagi aus. Dieß wird auch dadurch bestätiget, weil das Wort Warangi sonst nirgends bey den europäischen Völkern gefunden wird, als bey den Russen und bey den byzantinischen Griechen.

Dieß ist meine unmaßgebliche Meinung, und mir scheint wirklich nur so begreiflich zu seyn, wie die Preußen und Russen zu diesen sonderbaren Nahmen gekommen sind? Gelehrte Männer, die an Ort und Stelle sind, und manche Spuren des Alterthums und der alten wahren Geschichte dort näher untersuchen und erforschen können, werden am besten im Stande seyn, solche zu prüfen, und im Fall sie zu verwerfen wäre, dürfte sie doch die große Zahl der Muthmaßungen und Hypothesen, die in der slavischen Geschichte bereits vorhanden sind, nicht verunreinigen.

(Dieser Abhandlung wird ein Aufsatz nachfolgen, der eine philologische Erklärung der russischen und slavischen Nahmen des Dnjepers im Constantinus Porphyrogenitus de administrando imperio Cap. IX (Banduri Imperium Orient. Ed. Ven. T. I. p. 50) enthalten wird).

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 2. und Montag den 5. May 1817.

(53 und 54)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

1. May. Rudolph von Habsburg, der Ahnherr des Kaiserhauses, der Stifter der österreichischen Mittelmacht, Albrecht dem Weisen, von Heilwigen, Erbtochter von Kyburg, auf dem Schlosse Limburg in den Vogesen geboren (1218). — Sein Sohn Albrecht I. durch seinen Neffen Johannes Parricida ermordet (1308). — Starhemberg und Bernis unterzeichnen Kaunitzens Meisterwerk, den grossen Bund zwischen den alten Nebenbuhlern, Habsburg-Burgund und Bourbon (1756).

2. May. Achner Friede mit Frankreich, den Pyrenäischen bestätigend (1668). — Wo Gustav Adolph fiel, bey Lützen, altrömische Freyheitsschlacht der Russen und Preussen unter Wittgenstein und Blücher wider Bonaparte (1813).

3. May. Friede zu Oliva bey Danzig, Pohlens, Österreichs und Brandenburgs, 20 Tage später auch Dänemarks mit Carl XI. von Schweden, des Eroberers Carl Gustav fünfjährigem Sohn (1660). — Pohlnische Constitution zu Grodno (1791). — Sieg Moreau's über Kray bey Engen (1800). — Entscheidender Sieg der Österreicher unter Bianchi bey Tolentino über Joachim Mürat, Usurpator von Neapel (1815).

4. May. Luther, von Worms rückkehrend, durch die Fürsorge Friedrichs des Weisen, auf die Wartburg in Sicherheit gebracht (1521). — Union der Protestanten zu Ahausen (1608). — Erste Versammlung der Reichsstände in Frankreich (1789).

5. May. Mercy's folgenloser Sieg bey Herbsthausen über Turenne (1645). — Berühmte Trippelallianz Hollands, Englands und Schwedens wider Frankreich (1668). — Tod Leopolds I. nach 47jähriger Herrschaft (1705). — Maria Theresia stiftet den Stephansorden (1764).

6. May. Rom erstürmt durch Carls V. unbezahltes, raubgieriges Heer. Bourbon getödtet, aber Clemens VII. bald ein Gefangener des Kaisers (1527). — Friedrichs II. grosser Sieg bey Prag, Prinz Carl von Lothringen mit der halben Armee dort eingeschlossen. Schwerins Heldentod (1757). — Wüthender Kampf bey Mößkirch zwischen Moreau und Kray (1800).

Der schwarze Mönch.

Eine österreichische Volkssage *).

1045.

„Auf! theilet die Fluthen mit kräftigem Stoß,
„Durchschneidet die tanzenden Wogen,
„Daß bald wir erreichen das wirthliche Schloß;"
— So riefen die Schiffer, und flogen
Dahin durch die freudig erbrausende Fluth
Des Wirbels und Strudels, mit kräftigem Muth,
Sie schreckten nicht Wirbel, noch Riffe;
Sie führten den Kaiser im Schiffe.

Held Heinrich *) stand ernst in der Höflinge Schar,
Und schaute den Kampf der Gewässer;
Schon nahte der Abend; zum Horst flog der Aar,
Und Dämm'rung naht, blässer und blässer. —
Ernst sah auf der Insel der moosige Thurm
So ruhig hinab in den schäumenden Sturm.
Ein Kreutz ziert die öden Ruinen,
Weil Schiffern oft Tod hier erschienen.

Und wie nun das Schifflein im Wogengebraus
Hinfährt die gefährliche Stelle,
Entschreitet ein Mönch dem verwitterten Haus,
Umstrahlt von gespenstischer Helle.
Winkt warnend dem Kaiser; der Schiffer erblaßt,
Erschrocken die Kniee des Herrschers umfaßt,
Und ruft: „Herr! Gott mög' uns bewahren,
„Euch drohen verborg'ne Gefahren."

*) Für jene Leser, denen das Örtliche dieser Volkssage nicht bekannt seyn dürfte, diese Anmerkung: Die Scene ist in der Donaugegend am Wirbel und Strudel, und in der etwas stromabwärts gelegenen Burgveste Persenbeug! in Niederösterreich. Am Wirbel und Strudel nimmt die Umgegend des Stromes einen höchst romantesken Charakter an. Die in ein engeres Bette gepreßte Donau braus't wüthend zwischen hohen Gebirgen über die Felsblöcke, welche die Schifffahrt gefährlich machen. In Mitte des Stromes trotzt auf einer kleinen Insel, die Ruine eines uralten Wartthurms nun schon über 700 Jahre allen Einflüssen der Atmosphäre. Ein grosses Kreutz ist auf der Zinne dieses Thurmes aufgepflanzt, nach unserer Altvordern frommen Sitte, an solchen gefährlichen Stellen die Vorüberschiffenden an die Ewigkeit zu mahnen. In diesen Ruinen braus't nun nach dem Volksglauben der schwarze Mönch, und zeigt sich den Schiffenden, wenn ihnen Unglück droht.

Das Geschichtliche dieser Volkssage ist zu finden im Aventinus. lib. 5. Cap. 3.

*) Kaiser Heinrich III.

„Denn jenes Gespenst ist uns Schiffern bekannt,
„Und Unglück droht, wenn es sich zeiget;
„O! laßt Euch's gefallen, steigt schnell an das Land!"
Der Kaiser, betroffen fast, schweiget,
Und unverwandt blickt zur Erscheinung er hin,
Die hebt nochmahl warnend die Hand gegen ihn,
Und schreitet zum Thurme zurücke,
Entschwindend im Dunkel dem Blicke.

Dem Kaiser füllt Grausen erschütternd die Brust,
Das Herz fühlt die schnelleren Schläge:
Jedoch sich der Reinheit des Wandels bewußt,
Befiehlt er dem Herrn seine Wege.
Doch ist er dem Flehen der Treue zu schwach,
Gibt freundlich den Bitten der Seinigen nach,
Zu Lande, auf muthigem Rosse
Zu nah'n mit den Rittern dem Schlosse.

Trompetenton kündet im schmetternden Chor,
Die Ankunft des Herrn von der Warte.
Die Zugbrücke sinket, auf rasselt das Thor,
Die Burgfrau des Kaisers schon harrte.
Doch wie an der Spitze der stattlichen Schar
Herr Heinrich eintreitet, da sträubt sich sein Haar,
Denn der Mönch rauschet geistig vorüber,
Und warnet noch ernster und trüber.

Doch dießmahl sah ihn nur der Kaiser allein,
Er faßt sich; man führt ihm zum Saale
Erleuchtet von blendendem Kerzenschein,
Und alles geordnet zum Mahle.
Der Becher mit Österreichs herrlichstem Wein
Geht ringsum im Kreise, im Rittervérein,
Man jubelt, und jauchzet begeistert,
Von Freuden der Tafel bemeistert.

Der Kaiser allein weilt verschlossen und trüb,
In Mitte der jauchzenden Reihen.
In tiefster Brust ihm der Vorsatz blieb,
Diese Nacht dem Gebethe zu weihen.
Doch wie so frommer Betrachtung er saß,
Sieht er vor dem Saale, gespenstisch, und blaß
Des Mönches Gestalt sich erheben,
Und Winke zur Folge ihm geben.

Der Kaiser steht auf, fest entschlossen, doch kalt,
Als plötzlich ein Drängen er fühlte;
Fort zog es ihn, fort, mit allmächt'ger Gewalt
Zu folgen dem luft'gen Gebilde;
So eilt er dem schimmernden Geisterlicht nach —
Und dicht hinter ihm stürzt mit Donnergekrach
Die Decke des gothischen Saales,
Zerschmetternd die Gäste des Mahles.

Da beuget der Kaiser durchschaudert das Knie,
Die rettende Hand zu verehren;
Er sieht unter schmelzender Harmonie
Des Mönches Gestalt sich verklären.
Wie himmlische Chöre durchklingt es die Burg,
Hellleuchtend zieh'n siegende Engel hindurch
Lobpreisend des Ewigen Walten
Der schützend den Kaiser erhalten.

F. C. Weidmann.

III. Astronomisches Gespräch zwischen einem Araber und Griechen, zur Zeit der Frühlings Tag- und Nachtgleiche.

(Durch Joseph von Hammer.)

Araber. Sey mir willkommen, Bruder Grieche, und mehr willkommen als jemahls jetzt, wo die Wiederkehr des Frühlings schönere Tage und heitere Nächte verspricht, wo der Perser sein Neujahrsfest dem großen Mithras heiligt, und die Zeit nicht fern ist, welche die Erde mit Blumen bestirnet.

Grieche. In froher Erwartung derselben laß uns die übrigen Gebilde, womit der Himmel seine azurnen Fluren beblümt, sternenlesend durchgehen.

Araber. Es sey; wir wollen uns aber heute von der leuchtenden Sonnenbinde des Thierkreises, welche der Himmel mit allen ihren wunderbaren Bildern und Gestalten gleichsam als ein großes Amulet sich umgehängt hat, nicht entfernen. Wir werden uns so näher begegnen, als dein und mein Volk ihre Bilder aus einem gemeinschaftlichen Vaterlande, aus dem Nilbefruchteten Ägypten hergehohlt hat.

Grieche. Warum willst du dem Griechen die Ehre nicht geben, dem der Araber doch zunächst seine astronomischen Kenntnisse wie seine ganze wissenschaftliche Cultur dankt?

Araber. Weil mein Volk lange zuvor, ehe es die Welt eroberte, schon mit seinen Nachbaren zur Rechten und Linken, mit Chaldäern und Ägyptern in vertraulichem Verkehr von Waaren und Ideen stand, ehe es mit dem deinigen in die geringste Berührung gekommen.

Grieche. Es scheint, du wollest heut den Lauf unserer Unterredung mit Streit eröffnen, wie der streitbare Widder in der Sonnenbahn den Lauf des Jahres eröffnet, und das erste der zwölf Sternenbilder ist.

Araber. Was du Sternenbilder nennst, heiß ich, wie mein Vetter, der Ägypter, Bollwerke des Himmels 1), und wirklich hat auf der ersten dieser Himmelsburgen der ägyptische Ammon sein Horn als das Zeichen befruchtender Kraft aufgepflanzt.

Grieche. Dem Widder Ammons folgt der Stier Europa's, in den sich Jupiter verwandelte, dieselbe durch die Fluthen des Hellespontis zu entführen.

1) Burdsch arabisch, πυργος griechisch, Burg deutsch.

Araber. Ich kenne den Stier, aber keineswegs die Geschichte von der du mir sprichst. Heilig ist er als Sinnbild erzeugender Kraft nicht nur dem Ägypter, sondern auch dem Perser und Inder. Dort oben im Himmel funkelt roth und groß sein Auge Aldeberan, mit dem er das Siebengestirn unablässig verfolgt, so daß Aldeberan auch der Treiber des Siebengestirnes 2), genannt wird. Um dasselbe anzutreiben, bedient er sich der beyden Hunde 3), mit denen er auch das große Kamehl und die kleinen, welche du das Regengestirne nennst, antreibt.

Grieche. Ist vielleicht dein Treiber des Sieben- und Regengestirnes den unsterblichen Bändigern der Rosse, den leuchtenden Tyndariden Castor und Pollux nachgebildet, deren Wechselgestirne in sturmumwölkter Nacht trostlosen Schiffern zum Rettungszeichen als Flamme vom Maste auflodert. Siehe wie dorten ihr Zwillingsgestirn als ein Paar leuchtender Herkulessäulen des Himmels funkelt.

Araber. Ja das sind die Zwillinge des Himmels, deren einer der Erde den Arm 4), und der andere den Fuß 5) entgegenstreckt. Um ihre Nahmen bekümmere ich mich nicht. Meinethalben magst du auch den Krebsen und den beyden Eseln 6), die darin sammt der Krippe 7) zu sehen sind, eigene Nahmen von Göttern oder Heroen beylegen.

Grieche. Ich habe keinen Nahmen, wo mir die Sache ganz unbekannt ist. Deßhalben bleiben die Krippe und die beyden Esel dein eigen. Ich erkenne nur den Umriß des Krebses, wiewohl derselbe nach einer alten Sage ursprünglich kein Krebs gewesen, sondern den Schweif und den Kopf des heiligen Vogels Ibis vorgestellt haben soll.

Araber. Weißt du mir auch vielleicht vom Löwen etwas anderes zu erzählen?

Grieche. Nicht daß ich wüßte, es müßte denn der nemäische gewesen seyn, dessen zottige Haut um des Heracles Schultern hing, und den er vielleicht mit sich in den Himmel versetzte.

Araber. Mir genügt der Löwe als Löwe, dieser schreckliche Hund der Wüste, dessen Stirne 8) und Blick 9), dessen Schwanz 10) und Herz 11) Schrecken in die Seele strahlt. Ha! — Wem es gegeben ist unter dem glücklichen Einflusse des Herzens des Löwen (Regulus) und des Herzens des Scorpion's (Antares) geboren zu seyn, der herrscht durch welteneroberenden Muth und unbezwingliche Tapferkeit mächtig und fürchterlich wie Löwe und Scorpion.

Grieche. Leider, ja wohl, seit dem Asträa, die göttliche Gerechtigkeit, der Erde entflohen und unter den Sternen ihren Wohnsitz als Jungfrau auserwählt hat. Lieber sehe ich in ihr die Gerechtigkeit, als das Glück, als Isis, als Flora, als Ceres, als die Nymphe Erigone und die wahrsagende Sybille.

Araber. Also nicht weniger als sieben Schönheiten streiten sich um die Stelle der himmlischen Jungfrau. Drey davon hast du augenscheinlich meinem Harem entführt: deine Flora war meine Jungfrau Asra, d. i.: die blühende; weil sie eine Ähre trägt, habt ihr die Ceres daraus gemacht, und aus dem arabischen Nahmen der Ähre (Sünbüle) ist eure Sybille entstanden. Ich aber heiße die Ähre am liebsten die unbewaffnete Höhe 12), im Gegensatze der bewaffneten 13) (Arcturus), die, sich am Himmel gegenseitig anblickend zeigen, daß dem Bunde, bewaffneter Kraft und unbewaffneter Anmuth die höchsten Zinnen der Burgen des Himmels erreichbar.

Grieche. Zuletzt möchtest du mir noch alle Schönheiten meines Götterhimmels rauben, und behaupten, daß ich sie deinem Harem entführt. Wenigstens wirst du mir Aphroditen, die Göttinn der Liebe, nicht absprechen, deren helle Fackel jetzt als Abendstern Fluthen des Lichtes in den erwärmenden Äther niedergießt. Siehe wie der bräutliche Stern Jünglingen und Mädchen als Vorbothe der Hymensfeyer entgegen strahlt, vormahls bey hochzeitlichen Festen von Jünglingen und Mädchen mit Jubelchören begrüßt.

Araber. Auch mir erscheint diese helle Fackel des Himmels, welche bald dem Morgen und bald dem Abend vorleuchtet als Stern des Einklanges und der Liebe, aber nicht der sinnlichen, wovon deine schaumgeborne Göttinn das Bild ist, sondern der höheren himmlischen.

Grieche. Die ich sehr wohl als Urania kenne.

Araber. Die du aber als lichtbringenden Stern (phosphorus) und als die Schönste der Schönen (Anaitis Kalliste) mit mir dem Perser entlehnt hast, wie dieser vermuthlich dem Inder.

Grieche. Vermische mir nicht die lichtbringende Göttinn der Nacht 14), mit der Göttinn der Liebe, die aus Abendstern und Morgen, den Liebenden als Stern des Genusses und der Trennung erscheint.

2) Hadion-nedschm.
3) El Kelbein d. i. die beyden Sterne am Ohre des Stieres.
4) Elsiraa el-mebsuta.
5) El-nuhatai.
6) Elhimarein.
7) El-matalex.
8) El-dschübbe.
9) El-derf.
10) Denb el essed.
11) Kalbol-essed.
12) Es-semakel-asal.
13) Es-skmak er-rameh.
14) Diana phosphora.

Araber. Sagt ich es doch, daß troß aller Ideen deines Plato und aller Ideale deiner Künstler, du dennoch ein sehr sinnlicher Mensch bist. Daß du in dem Stern der Liebe nur die auflodernde Fackel des Genusses oder die verglimmende der Trennung siehst. Du bist hierin nicht viel besser als mein Vetter der Perser, dem der wachsende Mond bald als die silberne Feluke 15) des Himmels in dem schwarzblauen Ocean der Nacht, und bald nur als ein silberner gekrümmter Finger erscheint, mit dem die Geliebte den Liebenden zum Stell dich ein ruft. Viel höher steht mein weiblicher Genius des Morgensterns über deiner Göttinn des Abendsterns, als Genius der Weltenliebe, des Geistereinklanges und der Sphärenharmonie.

Grieche. Hast du vielleicht etwas von Pythagoras unvernehmlich tönen gehört?

Araber. Frage umgekehrt, ob Pythagoras den hohen Sinn des Zahl- und Tonverhältnisses der Sphären, wovon er im Morgenlande gehört, richtig gefaßt, oder ob ihr ihn richtig verstehet, wenn ihr von einer tönenden Musik der Sphären sprecht.

Grieche. Was hätte er denn anders gemeint?

Araber. Die Harmonie des Lichtes, in denen sich das Weltall rythmisch bewegt, die von Sonnensystem zu Sonnensystem, in einer einzigen Kette verschlungen, mit dem ewigen Lichte der Gottheit in unaufhörlichem Einklang verfließen. Suhre, vom Perser Anahid genannt, von dir in Zaritis 16) und Anaitis 17) verstümmelt, führet diese Harmonien des Lichtes mit der Lyra an, welche von Sonnenstrahlen besaitet ist, und tanzet als Morgenstern den Reigen der Gestirne vor, zu dem die Pulse der Schöpfung den Tact schlagen. So singen die Gestirne mit den Harmonien des Lichtes das Lob des Herrn, und die Sonnensysteme beschreiben im stillem majestätischen Schritte den feyerlichen Umgang um das Allerheiligste, um den Thron des Herrn.

Grieche. Du sprichst in der Sprache der Samothracischen Mysterien, die uns freylich aus dem Morgenland gekommen sind, und nach deren Lehre die Seelen der Seligen den Reigen mit den leuchtenden Himmelsgestirnen beginnen, weil der Gott ihr Führer war.

Araber. Diesen Tanz seh ich noch täglich im heiligen Reigen der Derwische. Sie walzen wirbelnd um den stillstehenden Mittelpunct ihres Oberen nach dem Ton der Flöte, deren Hauch die alles durchdringende Kraft der Liebe vorstellt.

15) Feluca ist nicht wie man gewöhnlich glaubt ein italienisches sondern ursprünglich arabisches Wort, indem Fülk ein Nachen heißt.

16) Ζαρητις.

17) Αναιτις.

Grieche. Ich fühle den Hauch der Liebe in dem stillen Säuseln der Nacht und in dem befruchtenden Lichte, das der Widder aus seinen Hörnern nun auf die Erde niedergießt.

Araber. Schön hast du die Unterredung wieder dahin zurückgeführt, von wo sie begonnen, zu dem Anfangspuncte des Frühlings und des neuen Jahresfestes der Natur. Laß uns dieselbe daher auch hier für dieses Mahl beschließen und den Ewigen preisen, der den Lauf der Himmel begonnen und denselben zu seinem Beginne zurückführt.

Grieche. So führe dich denn das gute Glück noch einmahl um die Sonnenwende des Sommers hierher zurück, um unsere sternbildlichen Abendgespräche zu vollenden.

Araber. Wills Gott!

Merkwürdige ungarische noch ungedruckte Urkunden.

(Zur Bereicherung der ungarischen Diplomatik und Geschichtsforschung aus dem Baron von Mednyanskyschen Familienarchiv mitgetheilt von Dr. Rumy in Karlowitz.)

(Fortsetzung)

5. Urkunde des siebenbürgischen Vicewoywoden Peter, vom Jahre 1361.

Nos Peter Viceuoijuoda Transsiluanus, memorie commendamus per presentes, quod nobilis vir magister Thomas filius Thome filij Dyonisij de regum sua et magistri Stephan fratris sui uterini de eadem in personis, ad nostram accedens presenciam per modum protestacionis nobis declarauit, quod magister Mychael filius desew de Elefant, quamdam possessionem suam Huzúoij vocatam, cum ominibus ad eandem possessionem pertinentibus, magistris Stephano Georgio et Nicolao filijs bebek, vendere et alienare niterentur, ijmo (immo) vendidissent eandem, sine scitu et consensu ipsorum, in grande preiudicium eorum non modicum et grauamen, cum tamen ipsis, ad emendum, pignori recipiendum, racione contigue cometaneitatis, plusquam aljis, dicta possessio pertineret, et deberet pertinere, unde facta huius modi protestatione prefatos magistros, Stephanum Georgium et Nicolaum filios bebek, et alios quoslibet ab emptione, pignori receptione, et quouis modo se intromissione in eandem. Et predictum magistrum Mychaelem filium desew a uendicione pignori obligacione, et quouismodo a se ipsius alienatione, dicte possessionis Huxuoij prohibuit contradicendo et contradixit inhibendo palam et expresse coram nobis, super quibus litteras nostras protestatorias si mul et prohibitorias a nobis peciit emanari, quas nos eidem concessimus iustica comuni suadente,

Datum — — primo die festi beate dorothee anno Domini M. CCC. sexagesimo primo.

Note. Das Original befindet sich im Archiv sub Nro. 20 Fasc. I. und ist auf Papier mit alten, aber ziemlich cursiven Charakteren geschrieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tettenborn.

(Beschluß.)

Am 24. Jänner trat Tettenborn den Marsch nach dem Rhein an. Während seines kurzen Aufenthaltes in Bremen überreichte ihm die Stadt das große Bürgerrecht, als ein Zeichen der Verehrung und des Dankes, auf welche er sich früherhin durch Einnahme der Stadt, durch Wiederverkündigung ihrer Freyheit, und durch Errichtung ihrer hanseatischen Truppen so gegründete Rechte erworben. In Cöln am Rhein angekommen, erhielt er die Bestimmung, zwischen dem Heere des Kronprinzen von Schweden, dessen russische und preußische Abtheilung schon weit voraus war, und dem Heere des Feldmarschalls Blücher in Frankreich einzubringen, und die Verbindung beyder zu erhalten. Er nahm daher den Weg über Trier, an Luxemburg vorbey, über Arlon und neben Montmedy hin nach Stenay, wo er über die Mas ging.

Dieser Marsch durch waldiges Gebirg und beschwerliche Engwege kostete große Anstrengung, zumahl auch die Nähe unberennter Festungen große Wachsamkeit, und der ganze Zustand des Landes alle mögliche Vorsicht erforderte. In der Gegend von Vouziers mußte man sich im Walde schlagen, und den Weg von den bewaffneten Haufen, die ihn versperren wollten, säubern; die ganze Gegend war bewaffnet und jeden Augenblick geneigt, sich gegen die Fremden zu erheben; doch gelangte Tettenborn nach vielen Mühseligkeiten endlich ohne Schaden am 25. Februar nach Rheims, wo er wieder die ersten russischen Truppen unter dem General Winzingerode traf. Die Lage der Sachen in Frankreich war höchst seltsam und schwierig, und trotz ihrer Kräfte kamen die Verbündeten nicht recht weiter, ja mancher Einzelnen hatte sich das Gefühl dieser theils erkannten, theils muthmaßlichen Hindernisse dergestalt bemächtigt, daß sogar der Wunsch nach Frieden häufig gehört wurde. Napoleon hatte den Feldmarschall Blücher geschlagen, und war nun vor das unter dem Feldmarschall Schwarzenberg stehende Hauptheer gerückt; dieß benutzte Blücher sogleich wieder, ließ Napoleon links stehen, und zog in Eilmärschen auf der Straße von Paris nach Meaux vor. Was Napoleon hierauf beginnen würde, wußte niemand, ob er Schwarzenberg schlagen, Blüchern nacheilen, oder sich auf Winzingerode und Bülow werfen würde, war ungewiß, denn was zwischen Marne und Aube vorging, davon hatte man durchaus keine Nachricht. Da faßte Tettenborn den Entschluß, in das Innere dieses Landstrichs vorzudringen und in gerader Richtung fortzugehen, bis er irgendwo auf den Feind stieße, und von dessen Stellung oder Marsch sich überzeugte. Er ging daher am 27. Februar bey Epernay über die Marne, und über Vetus unaufhaltsam bis Fere Champenoise, wo er mit der Nacht ankam. Nachdem schon während dieser einiges Geplänkel vorgefallen, zeigte sich am folgenden Morgen der Feind mit aller Macht, und rückte gegen den Ort an. Sieben Regimenter Reiterey, zahlreiches Geschütz und große Massen Fußvolk im Hintergrunde, sah man eilig die Richtung nehmen. Tettenborn räumte den Ort, aber gleich hinter demselben auf der Ebene stellte er sich dem Feind entgegen, dem er nur Schritt vor Schritt unter stetem Gefechte wich, und den er sogar vor dessen voller Entwicklung wieder zurücktrieb; er selbst war immer der nächste am Feind, und seine herzhafte Unerschrockenheit gab Allen das Beyspiel. Durch die Gefangenen, welche mitten aus den feindlichen Plänklern herausgehohlt, Mameluken und andere Truppen der kaiserlichen Garde zu erkennen gaben, erfuhr man, daß Napoleon selbst anwesend und bey den ersten Schüssen hervorgesprungen sey, um zu sehen, was es gebe, und vor lauter Ungeduld selbst die Plänkler ins Gefecht getrieben habe; es zeigte sich, daß er mit dem stärksten und besten Theil seiner Truppen in den größten Eilmärschen Blüchern nachziehe, und gegen Schwarzenberg nur eine Täuschungslinie schwach vertheidigt zurückgelassen habe; auch folgte er, nachdem er gesehen, daß nur eine fliegende Truppe seinen Marsch gestört habe, unaufhaltsam der Straße über Sezanne nach Meaux. Diese wichtige Entdeckung, die über alles Zweifelhafte Aufschluß gab, eilte Tettenborn nach allen Seiten mitzutheilen; er sandte die Nachricht an Winzingerode und Blücher, daß Napoleon komme, und an Schwarzenberg, daß er weggezogen sey; an beyden Orten war der Marsch Napoleons noch unbekannt, ohne Tettenborns Einsicht, Geschicklichkeit und Unerschrockenheit wäre die Gewißheit darüber wohl nur erst später erlangt worden, und so hatte er einen der wichtigsten Dienste geleistet.

Tettenborn folgte Napoleons Bewegung von der Seite nach, fing wichtige Depeschen auf, und erforschte durch dem Feind in den Rücken gesandte Parteyen dessen Stärke, Richtung und Zusammenhang, ging mit ihm fast zugleich über die Marne, und wollte sich über Rheims an den General Winzingerode wieder anschließen; allein Napoleon war mit solcher Eile rechts vorgegangen, daß seine Truppen schon zwischen Winzingerode und Tettenborn vorgeschoben waren, und dieser Rheims vom Feinde besetzt fand. Nahe bey der Stadt gewahrte er ein französisches Dragonerregiment, das

mit 6 Kanonen die Straße zog; sogleich warf er sich mit 2 Kosakenregimentern ungestüm auf diese Reiterey, zersprengte sie, und eine Schwadron, die sich länger wehren wollte, wurde ganz vernichtet. Nach diesem glücklich ausgeführten Streich, der in Rheims große Bewegung erregte, die auch die Landleute durch Ziehen der Sturmglocken vermehrten, war es nöthig, zu größerer Sicherheit den Übergang über die Marne nicht zu verlieren. Tettenborn ging daher nach Epernay, aber gleich darauf wieder in die Nähe von Rheims, auf welches, in Verbindung des herzugekommenen russischen Generals St. Priest, sogar ein Angriff versucht wurde, den dieser letztere aber nicht gehörig unterstützte, sondern erst späterhin mit wenig dauerhaftem Erfolg allein durchsetzte.

Tettenborn folgte seinem kühnen Unternehmen, sich mitten in den feindlichen Bewegungskreis zu werfen, und ging über die Marne zurück, und den Fluß hinab nach Port a Bainson, wo er nach allen Richtungen seine Parteyen aussandte, aus den entlegensten Orten Nachrichten einzog, und dicht im Rücken Napoleons alle dessen Bewegungen beobachtete. Napoleon hatte seine Absicht bey Laon scheitern sehen, allein er hielt sich noch eine geraume Zeit dort, und zog Verstärkungen an sich, dann brach er mit allen Truppen auf, um an verschiedenen Orten über die Marne zu gehen, und das Heer Schwarzenbergs von der Seite unerwartet anzugreifen. Auch von dieser Bewegung gab Tettenborn die erste Nachricht, die man kaum glauben wollte, und sah dieselbe um so ernstlicher bestätigt, als er selbst bey Epernay abermahls ein sehr glänzendes Gefecht gegen Napoleons Vortrab hatte, und sich darauf in dem Lande zwischen Marne und Aube so geschickt hinzog, daß er die feindlichen Marschlinien kreutzte, und bald wieder zu Chalon ganz im Rücken des Feindes stand. Napoleon lieferte die Schlacht bey Arcis sur Aube, und, weder Sieger noch vollkommen geschlagen, zog er seitwärts gegen Vitry und neben diesem Platze vorbey nach St. Diziers hin. Es war unbegreiflich, was er in dieser Richtung vorhaben könne, die größten Heere der Verbündeten ließ er in seinem Rücken, und schien sie von ihrer Grundlinie abschneiden zu wollen. Tettenborn, überzeugt, daß Napoleon Couriere zurücksenden würde, schickte Parteyen auf die Landstraße von Paris, mit gemessenen Befehlen, alles Rückwärtsgehende aufzufangen; eine dieser Parteyen war so glücklich, den wichtigsten aller Couriere nach langem Verfolgen wegzunehmen, seine Papiere enthielten außer einer Menge höchst merkwürdiger Briefschaften bedeutender Personen, einem Bulletin über die Schlacht bey Arcis und dgl. m. ein eigenhändiges Schreiben Napoleons an seine Gemahlinn, worin er ihr seine Absicht mittheilte, und ihr sagte, daß er vorwärts marschiere, um sich seinen Festungen zu nähern und die Verbündeten weiter von Paris abzuziehen. Nach diesen Aufschlüssen war keine Zeit zu verlieren. Die verbündeten Truppen kamen am 24. März bey Vitry zusammen; General Winzingerode, der über Rheims und Epernay herangerückt war, erhielt den Auftrag, mit 7000 Reitern und 46 reitenden Kanonen den Zug Napoleons zu verfolgen; die Hauptmacht der Verbündeten brach dagegen geradezu nach Paris auf, wo sie bekanntlich nach einigem Widerstand einzog, noch ehe Napoleon zu Hülfe kommen konnte. Tettenborn bildete Winzingerode's Vortrab, und vereinigte unter seinem Befehl jetzt fünf Kosakenregimenter, das Isumsche Husarenregiment und 8 reitende Kanonen. Schon am Abend des Abmarsches von Vitry traf er auf den Nachtrab des Feindes, der angegriffen und am folgenden Tage bis St. Dizier verfolgt wurde. Hier aber hatte sich der Feind gesetzt, und man sah große Truppenmassen jenseits der Marne die längs des Ufers zurückführende Straße ziehen. Sogleich ließ Tettenborn sein Geschütz hart am Ufer aufpflanzen, und begann ein heftiges Feuer mit Kugeln und Granaten in die französischen Massen, die, einem so nahen und mörderischen Feuer vertheidigslos ausgesetzt, mit großem Verlust ihre Schritte beschleunigten, und zum Theil in Wälder zerstoben. Allein der Feind, um seinen Marsch zu decken und Rache wegen des Verlustes zu nehmen, ließ sein schon vorangegangenes Geschütz zurückhohlen, führte über 16 Kanonen auf beherrschender Anhöhe auf, und begann das Feuer heftig zu erwiedern. Bey dieser Gelegenheit fuhr eine Kanonenkugel so dicht über Tettenborns Kopf hin, daß ihm die Mütze davon verschoben wurde; seine Begleitung war von Schauder ergriffen, Tettenborn aber, ohne einen Augenblick seine ruhige Haltung zu verlieren, nahm die Mütze vom Kopfe, schwang sie in der Luft, und dankte den Franzosen für den erhaltenen Gruß; solche Züge von Unerschrockenheit gewannen ihm das Vertrauen und die Achtung der Truppen immer mehr, und befestigten den hohen Ruf der Tapferkeit, den auch keiner seiner heftigsten Nebenbuhler und Neider je anzutasten versuchte. St. Dizier wurde noch am nähmlichen Tage besetzt, und Tettenborn folgte dem feindlichen Nachtrab in der Richtung von Wassy, wo der Feind Halt machte, und eine ungeheure Menge von nächtlichen Wachtfeuern die Anwesenheit einer großen Heeresmacht zu erkennen gab.

Am folgenden Tage, den 26. März, begann diese Truppenmasse, die Tettenborn nun über 30,000 Mann schätzte, sich wieder gegen St. Dizier zu wenden, wo Napoleon, der sich an der Spitze dieser seiner Kerntruppen befand, durch falsche Nachrichten irre geleitet, das Hauptheer der Verbündeten zu treffen, und in für ihn ganz vortheilhafter Gegend zur Schlacht zu bringen hoffte. Tettenborn meldete das Anrücken dieser starken Macht zu wiederhohlten Mahlen, und wich unter raschem Nachdringen des Feindes, der immerfort

Geschütz, Fußvolk und Reiterey mit zunehmender Geschwindigkeit entwickelte, über die Marne zurück, um sich an Winzingerode anzuschließen; die Franzosen drangen so rasch nach, und waren so schnell und mit solcher Macht plötzlich über der Marne, daß der General Winzingerode, durch mancherley Umstände gehindert, kaum Zeit behielt, seine Reiterey und das Geschütz in gehörige Anordnung zu stellen. Ein Bataillon russischer Jäger zu Fuß wäre bey einem eiligen Rückzug verloren gewesen, es mußte daher das Gefecht eine Zeit lang aufgenommen werden, so unverhältnißmäßig auch die Streitkräfte waren. Tettenborn erhielt daher den Befehl, die Straße nach Vitry zu halten. Allein Napoleon befand sich bereits mit etwa 10,000 Reitern dießseits der Marne, beschoß St. Dizier, und rückte mit dieser Masse unaufhaltsam vor, immer größere Linien zum Angriff entfaltend, es bedurfte nur noch weniger Augenblicke, und diese schon ganz nahen Reitertreffen mußten Tettenborns geringe Anzahl von ungefähr 1000 Mann im ersten Anreiten erreicht und zusammengehauen haben. Hier galt es einen Entschluß, in welchem der General der Reiterey sich als solcher bewähren mußte; dem Angriff selbst angreifend zuvorzukommen, war das einzige Rettungsmittel, Tettenborn ergriff den Augenblick, wo der Feind noch eben im Entwickeln war, nahm seine Mannschaft zusammen, und warf sich an ihrer Spitze mit heftigem Ungestüm auf die Franzosen; wüthend fielen die Husaren und Kosaken in die feindlichen Scharen ein, warfen das erste Treffen zurück, nicht minder das zweyte, und hieben und stachen im Gemenge Alles nieder; allein die Überzahl des Feindes war zu groß, rechts und links zeigten sich wieder neue große Scharen, und zugleich feuerte das grobe Geschütz; unter solchen Umständen mußte der Angriff in seiner Fortsetzung mißglücken; Tettenborns Reiter wurden von den Franzosen nun ebenfalls geworfen und auf der Straße von Vitry verfolgt, lebhaft genug, aber doch minder nachdrücklich, als ohne die erregte Verwirrung des ersten Angriffs geschehen wäre; er selbst, beynahe immer der letzte am Feinde und lange in persönlicher Gefahr, sammelte alsbald wieder seine Truppen bey dem Dorfe Perthe, und plänkelte noch am nähmlichen Abend mit dem Feinde, der sich indeß gewendet, auf Winzingerode's Haupttruppe geworfen, und denselben mit Verlust auf die Straße von Bar le Duc zurückgedrängt hatte. Tettenborns ganzer Verlust betrug etwa 40 Mann. Dieser herzhafte, obwohl am Ende mißlungene Angriff, darf für eine seiner schönsten Waffenthaten gelten; der General Winzingerode, ein unverwerflicher Richter und Zeuge, gab ihm den ruhmvollsten Beyfall, und selbst Napoleon, der sich dem Gemenge ganz nahe befand, sprach noch späterhin auf seiner Reise nach Elba in den rühmlichsten Worten davon.

Höchst wichtig wurde aber das Gefecht bey St. Dizier durch den Irrthum Napoleons, der hier das ganze Hauptheer der Verbündeten zu finden wähnte, und nun bloße Reiterey vor sich zu haben erkannte; in seinem Zorn folgte er noch bis Vitry, und wollte sich der befestigten Stadt mit Sturm bemeistern, als er die unglücklichen Nachrichten von der Niederlage Marmonts und Mortiers, und von dem Anrücken der Verbündeten gegen Paris erhielt. Eilig raffte er jetzt die ermüdeten Truppen zusammen, und riß sie über Troyes nach Fontainebleau fort, um seiner Hauptstadt zu Hülfe zu kommen; allein er hatte drey köstliche Tage bey St. Dizier verloren, und konnte der Übergabe von Paris nicht mehr voreilen. Hätte er von Wassy, ohne wieder umzukehren, seinen Marsch fortgesetzt, so wäre er ohne Zweifel im Stande gewesen, bey Paris noch eine Schlacht zu liefern, deren Ausgang für die Verbündeten auch ungünstig seyn konnte.

* * *

Die nachfolgenden Bewegungen Tettenborns über Troyes nach Sens, von dort nach Villeneuve le Roi und zurück nach Sens, führeten zu keinen weitern Ergebnissen; der Angriff auf Sens und der beabsichtigte Übergang über die Yonne wurden durch die Nachrichten aus Paris eingestellt, und der ganze Krieg hatte durch die dortigen Veränderungen sein Ziel erreicht.

Tettenborn kehrte nach einigem Aufenthalt in Paris, wo sich die Waffengefährten von den verschiedenen Heeren siegreich zusammengefunden, freudig nach Deutschland zurück. Geschmückt mit den schönsten Zeichen kriegerischer Ehre, sah er dieselben hier auf die ausgezeichnetste Weise vermehrt. Auch erhielt er zur Belohnung seiner trefflichen Dienste, durch Vermittlung des Kaisers Alexander und Zustimmung des Königs von Preußen, beträchtliche Güter in Westphalen, welche Napoleon einem seiner Generale früher verliehen hatte, und deren eines schon vor Alters in der Familie Tettenborn gewesen war.

In dem Kriege, welchen die Wiederkehr Napoleons von Elba veranlaßte, war die Hauptsache durch Blüchers und Wellingtons Sieg bey belle Alliance bereits entschieden, als die Russen anlangten. Tettenborn befehligte eine Division Uhlanen, die jedoch, gleich den andern russischen Truppen, von denen nur einzelne Abtheilungen an der Marne einige Gefechte hatten, nicht vor den Feind kamen. Das Lager bey Vertus zeigte aber die Streitkräfte versammelt, die bey minder schneller Entscheidung des Krieges für diesen bereit gewesen wären!

Tettenborn erhielt einen nachgesuchten Urlaub zu längerem Aufenthalt in Deutschland und Italien, um seine durch die Kriegsanstrengungen, und besonders durch den Feldzug in Rußland zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen. Noch

gegenwärtig hält derselbe sich in Deutschland auf, welches nie aufhören kann, ihn zu den Seinigen zu rechnen, und seiner Anhänglichkeit durch Geburt, Erziehung, Gemüth und Geist, wie durch Besitzthümer und Verbindungen, unter welchen die mit einer deutschen Gattinn eine der neuesten und glücklichsten, auch in einem fremden Kriegsdienst versichert bleibt, in welchem der Deutsche seine vaterländische Sache als mitkämpfend erblicken mußte.

Aphorismen aus Johannes von Müller.

Volney und Bonaparte.

Volney ist ein Mann von Kopf, aber ohne einige Moralität, falsch und bitter. Diesen frug neulich der erste Consul um die Mittel, jene Ehrenlegion zu dotiren. Er nannte einige, die dieser verwarf, weil er nun Respect gegen Religion und Moral heuchelt. Volney hierauf: Ah, pardieu, Vous êtes plaisant; Vous voulez être Cromwel et Grandison à la fois: je Vous avertis que ces melanges ne vont pas, et que Vous finirez par Vous rendre ridicule. Darüber fiel er in die consularische Ungnade, und reiset jetzt nach England.

Ideale.

Es ist ja wohl eine höhere Region, über die Affectionen und Interessen des Pöbels der Welt, über Furcht und Mißtrauen, über alle egoistische Rücksicht hinweg, mit seinem Herzensfreund:

— bene munita tenere
edita doctrina sapientum templa serena;
despicere unde queas alios, passimque videre
errare atque viam palantes quaerere vitae.

Wie froh, wie gut, wie wohlthätig das macht! Seelenmenschen nennen Schwärmerey, daß man ein Ideal von Vollkommenheit suche, und die Kindesfreude einen Gefährten gefunden zu haben. Der Uhu krächzt in Rinkenbergs verfallener Mauer; das kümmert den König des Vogelreichs nicht, er steigt majestätsvoll zur Sonne empor.

Ankündigung einer botanischen Reise in verschiedene Gegenden Steyermarks für das Jahr 1817.

Herr Gebhard, dem wissenschaftlichen Publico durch seine naturhistorisch-botanischen Reisen in Salzburg und Tyrol, durch seine glücklich ausgeführte Besteigung des Ortles, in Tyrol, auf Befehl Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Johann — durch die Herausgabe von getrockneten Pflanzen, aus den Umgebungen von Grätz — von Gift- und Medicinalgewächsen u. s. w. bekannt, bearbeitet seit vier Jahren eine Flora von Steyermark, und macht jährlich, nachdem es seine sehr beschränkten Vermögensumstände zulassen, kleine Ausflüge in verschiedene Gegenden der Steyermark.

Da dieser unermüdete, nur für seine Lieblingswissenschaft lebende Pflanzenforscher wahrscheinlich der Erste seyn wird, der uns Steyermärker von dem erst kürzlich neuerdings wieder erhaltenen Vorwurfe: Keine vaterländische Flora zu besitzen, retten wird, so verdient sein Bestreben unsere Achtung, unseren Dank, und vorzüglich unsere Unterstützung.

Dieses Jahr ist Gebhard gesonnen, um schneller an das Ziel seines Werkes zu kommen, seinen Ausflügen eine größere Ausdehnung zu geben; er will, wenn nachstehendes Unternehmen begünstiget wird, nicht allein einen großen Theil der Hochgebirge der Steyermark, sondern auch gleich anfangs des Frühjahres, die an Kroatien und Ungarn stoßenden Luttenberger und Radkersburger Hügelreichen besuchen, welche eine reiche Ausbeute an interessanten Gewächsen versprechen.

Zu diesem Ende werden alle jene, welchen wahre Kenntniß unsers Vaterlandes am Herzen liegt, welchen daran gelegen ist, das Emporbringen nützlicher Wissenschaften wirklich zu befördern, eingeladen, Antheil an diesem Bestreben zu nehmen.

Es ist hierzu eine Anzahl von 40 Pränumeranten nöthig, wovon jeder nur 25 fl. W. W. bis Mitte März d. J. längstens in der Buchhandlung bey Herrn F. Ferstl in Grätz gegen Bescheinung von Herrn Gebhard erlegt, und welche Pränumerationseinlagen ich Unterzeichneter bis zum Anfange der botanischen Reisen, in Empfang nehme.

Mit Ende November d. J. erhält sodann jeder der Herren Pränumeranten wenigstens 300 Stücke mit allem Fleiße getrockneter Pflanzen, gesammelt auf der heurigen Reise.

Nichtpränumeranten bezahlen für 100 Stück getrockneter Pflanzen 12 fl. W. W. Nur von der thätigen Unterstützung der Bemühung Gebhards hängt es ab, daß wir bald eine Flora Styriae, und ein Herbarium vivum Florae Styriae besitzen.

Herr Gebhard ist auch bereit, Freunden schöner und seltener Alpengewächse, selbe in lebenden Exemplaren für Gärten, gegen Vergütung der Transport- und Verpackungskosten zu sammeln und zu übersenden.

Von Zeit zu Zeit wird Nachricht gegeben werden, welche Gegenden Herr Gebhard besucht, wie er mit der Ausbeute zufrieden ist, und nach welchen Gegenden er sich gewendet habe.

(Folgen die bereits sehr zahlreichen Pränumeranten).

Was den nöthigen Betrag übersteigt, wird zu Capital geschlagen und zur Fortsetzung dieser Excursionen verwendet.

Steyerhof den 12. Februar 1817.

Carl Schmutz.

(Ehedem Hauptmann der Grätzer Landwehre, einer der heldenmüthigen Vertheidiger des Meierhofes Kis-Megyer bey Raab, 14. Juny 1809 Nr. 27. Archivshefte May 1816).

A. D. R.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 7. und Freytag den 9. May 1817.

(55 und 56)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

7. May. Turennes, Wrangels und Königsmarks Sieg bey Zusmarshausen über Melander, Gronsfeld und Montecuculi (1648).

8. May. Kaiser Wenzel, Gefangener der böhmischen Mißvergnügten (1394).

9. May. Siebenbürgen, durch den Fürsten Michael Appafi Österreich unterworfen, der Pforte entrissen (1680).

10. May. Magdeburg durch Tilly erstürmt (1631). — Bonaparte's Sieg über Beaulieu an der Brücke von Lodi, entscheidet die Eroberung der Lombardey (1796). — Heftiges Treffen bey Memmingen zwischen Kray und Lecourbe (1800). — Wellington schlägt Soult über den Duero (1809).

11. May. Der Marschall von Sachsen in Gegenwart seines Königs Ludwigs XV. Sieger bey Fontenoy über die Engländer, Holländer und Österreicher, unter dem Herzog von Cumberland und Grafen Königsegg (1745).

Bruchstücke aus dem noch ungedruckten Trauerspiele: Zenobia, von Calderon de la Barca aus dem Spanischen.

Erster Act.

Dritter Auftritt.

(Ein Lager. Rechts Felsen und dichter Wald. Vorne ein großes Zelt).

Man hört aus dem Hintergrunde eine lärmende Feldmusik. Es geschieht von Seite der Soldaten, was Aurelianus in den nächsten Versen bemerkt.

Aurelianus zu dem ihm begegnenden Führer.

Bey des Echo irrem Schalle,
Mit den Helmen auf der Brust,
Hör' ich sprechen, rufen Alle:
Sprich, was zeugt die selt'ne Lust?

Hauptmann.

Weil du durch des Glückes Stern
Ewig deinen Ruhm erhebest,
Schnell die Macht zu nützen strebest,
Die das Kriegsheer dir so gern
Gab, ließ Held Quintilius
Durch den Feldherrn Decius
Itzt verkünden deinem Heere,
Daß man sich nach Osten kehre.

Aurelianus.

Wohl — so lasse meine Scharen
Näher tretend mich sie seh'n.

(Dieß geschieht auf die Winke des Hauptmanns. Die Soldaten schwingen ihre Helme. Eine kriegerische Musik ertönt. Zuletzt tritt Decius in Trauerkleidern und Trauerwaffen vor Aurelianus.)

Decius.

Herrscher, dessen Ruhm besteh'n
Wird noch in den grau'sten Jahren,
Dessen Alter Weisheit leitet,
Unvergeßlich den Vasallen;
Dessen Machtwort Wohlgefallen
Später Nachwelt vorbereitet,
Das in ew'gen Marmorsäulen
Auf der Erde soll verweilen,
Das vom glänzenden Metalle
Hin in alle Zeiten walle;
Dessen Siege nie verschwinden,
Stets in Gold sich lesbar finden,
Und in Jaspis eingedrückt,
Und in Statuen gegraben,
Solcher Zierde, daß der Tod,
Will er dich versenket haben,
Dir nicht, — nur zu seinem Spott —
Deinen Ruhm nicht, — sich verletzt —
So — daß, ohn' es selbst zu wollen,
Er dir stets dein Recht muß geben;
Möchtest du itzt Nachsicht zollen,
Wenn das Loos mir Schmach gegeben.
Sieh, in diesem großen Heere,
Dessen Kaiser du nur bist,
Hat zu meiner Schand und Ehre —
Mich besiegt Zenobia's List.

Wenn in diesem Mißgeschicke
Sich vermindern läßt die Schuld,
Zieh' ich diese letzte Huld
Von der Gunst der Augenblicke.
Hemme Feldherr nicht mein Wort
In der schlimmen Ausflucht Enge;
Ist des Sieges Lohn mir fort,
Schone mich des Sieges Strenge.

Aurelianus.

Schonen soll ich einen Feigen,
Der so schnöd sich schlagen ließ?
Kannst du Gründe mir für dieß
Niedrige Begehren zeigen?

Decius.

Wo in Millionen Feuergluthen
Sich ergießen milde Sonnenstrahlen,
Daß davon des Nordens Zauberfluthen
In Zephyr und Silberschaum sich mahlen;
Wo der Tag ersteht zum Tode schreitend,
Wenn er, sich in alle Welt verbreitend,
Ausströmt den Glanz in schneller heißer Eile,
Nach Asien schießt des Lichtes erste Pfeile;
In Steppen, die einst scheues Wild durchrannte,
Wo lang gestarret unwirthbare Wüsten,
Die man die Erde von Palmyra nannte,
Nur reiche Felder stehn und holde Küsten.
Dort, wo sich stolz Gebäude nun erheben,
In süßem Frieden reiche Völker leben
Auf Bergen, deren nebelfinst're Spitzen
Die goldumstrahlten Wolken unterstützen;
Dort ist der Sitz von den berühmten Reichen
Zenobiens; die Götter sich erschufen.
Wo Muth und Reitz so herrlich sich vergleichen,
Dort sind der Zier, der Tugend höchste Stufen;
Ob Geist und Schönheit', und ob allen Gaben,
Die sich zu ihrem Schmuck vereinigt haben.
Die List Merkurs übt sie mit Zevs Geschicke,
Mit Mavors Kraft, Cytherens holdem Blicke,
Als Kriegsgöttinn hat sie Bewunderungen
Der Erde, selbst den Göttern abgezwungen,
Als Machtbild ihrer höheren Natur
Der Erde Abgott, als der Himmel Spur,
Als Amazone, die mit festem Sinne
Die Freyheit festhält ihrem Vaterlande,
Als Siegerinn befiehlt, fern von der Schande,
Daß Rom je einen Sieg ihr abgewinne.
Quintilius beleidigt, und ob ihrem
Verstand erstaunt, beschloß den Krieg zu führen.
Und ich, der in oft wiederhohlten Kriegen
So oft mir Lorber pflückte, mußte sehen,
Wenn sie in unterbroch'nen neuen Siegen
Fest unerschütterlich mir konnte stehen,
Daß, da das Glück auch ihr unstät ergeben,
Sie doch stets groß, und standhaft konnte streben.]
Sie herrscht in solchem Geist auf ihre Scharen,
Daß ihre Strenge nie sich darf ergießen,
Und ehe sie den Krieg mich ließ erfahren,
Schlug sie mich schon, ach! um den Krieg zu schließen.
Als sie mich weichen sah mit dem Versuche,
Verschloß sie sich in einen nahen Hain,
Der Erde Himmel, der dem Wohlgeruche
Und seiner Schönheit nach der Staat der Blumen,
Der Rosen Vaterland mir schien zu seyn,
Und ließ sich schmücken von der Schar der Frauen,
Die fern von ihr nur, waren schön zu schauen.
Und jagt' in ihrem Kreis durch das Gefilde
Die durch der Schönheit Glanz erwachten Wilde.
Schnell, wie der Lenz mit Blumen pflegt zu fliegen,
Die Sonne mit den Sternen, mit dem Schaume
Das Meer, so, schöner noch flog sie im grünen Raume
Mit ihrer Nymphen wohlgeführten Zügen.
Es schien ihr Scharlachkleid aus allen Augen
Das Feuer einer selt'nen Lust zu saugen.
Sie lief so schnell, daß, wer ihr folgen wollte,
Auf ihr Geschick und seine Weile grollte.
Ihr kleiner Fuß gewann an Schmuck durch Blöße,
Es spielt' ihr Aug' mit schmeichelnd schlauem Blicke,
Dem Kaufmann gleich, der bergend Demantstücke
Zu sinnen schien, ob er sich wohl entschlöße
Sie aufzudecken. Von den schlanksten Hüften
Sah man der Schenkel Zierde streng verschließen
Ein Silberkleid, das angeweht von Lüften
Krystall'ner Wellen Spiel schien zu ergießen
Des Köchers Glanz, der an der Sonne spielte,
Daß sie beschämt entzog des Lichtes Wogen,
Belehrte sie, durch seinen gold'nen Bogen,
Daß Manches wohl bey ihr sich schöner fühlte. —
Ihr Purpurkleid blitzte mit feinen Flecken
Von Silber lichtem Glanz zum nahen Sande,
Man sah devor statt dem Azurgewande
Mit Roth des Himmels Höh'n prangend sich decken.
Was kann des Äthers Purpurmeer erreichen?
Als sie das Oberkleid hinweggegeben,
Sah man die hellen Silberhüllen schweben,
Mit der Gestirne Schimmer zu vergleichen
Der Mantel, dessen Rand ringsum umschlossen
Von Golde war; gleich strahlenreichen Sternen
Schien seinen Glanz voll Neides abzulernen
Der Blumen Schar, auf die sein Licht geflossen.
Der Federbusch von weiß und rothen Streifen
Schien schöner als von sonnengleichem Glanze
In seiner Biegsamkeit beherztem Tanze
Froh in die Wette mit dem Wind zu schweifen;
Ich schweige von dem reitzendsten Gesichte
Nicht, daß mein trunk'nes Aug' es nicht gesehen,
Nein nur, weil stets bey solchen Zaubers Lichte
Doch Tod aus Tod, und Furcht aus Furcht erstehen;
Sie überstrahlt den Ruf, und Huldigungen
Beut ihr der Himmel; weis' und hoch gestimmet,
Im Frieden klug, im Kriege kühn ergrimmet,
Scheint sie selbst ihrer Schönheit Ruhm entschwungen.
Den Auftrag sagt' ich ihr, als sie zu sehen
Ich fühlte, sprach: Erlauchte Herrscherinn
Tribut, den du von Rom verlangst, nimm hin,
Und listig schien sie ferner abzustehen.
Gleich fest, und fein im Krieg, wie im Regieren

Schien sie ins Reich zum Herrscheramt zu eilen,
Das sie mit Abderat, der schon zu spüren
Der Jahre Lasten scheinet, liebt zu theilen.
Sie sprach, was sprach sie, besser kann das sagen
Die Nacht, denn damahls schien's mir nicht zu tagen.
Ich sprach, — daß ihr des Krieges Ruhm gebühre,
Da sprengte sie mit ihrem edlen Thiere
In den Pallast in so behendem Ritte,
Als lenkte eine Gottheit ihre Schritte.
Sie zeigte, als sie ihren Zorn entlassen,
Sie wisse ohne Zaum den Staat zu fassen,
Und bey gehorsamen, erfrischten Winden
Sah' ich im leichten Fluge sie entschwinden,
Als hätte sie sich mit der Luft vermählet.
So band, so schlug sie mich, und gibt es Pflichten
Die Schuld zu fühlen, die mein Herz nicht quälet,
So denke, welches Leben kann sich flüchten,
Wenn Tapferkeit und Reitz zugleich entseelet?

Aurelianus.

Wagt die Schmach so weit zu schreiten,
Daß sie mit verweg'nen Gründen
Schonung für solch ein Mißleiten,
Ja noch größ're Schmach will finden?
Kannst du dich von diesem Heere
Von so hohen Pflichten lösen?
Sprich, ein Ries' ein Zauberwesen
Raubte mir des Sieges Ehre,
Sprich, wem wohl der Grund genügte
Daß ein schönes Weib besiegte,
Sprich, wie Circe deine Kräfte
Durch des Zaubers Macht versuchend,
Wie Medusens Schild verfluchend
Dich zum starren Felsen äffte;
Oder wie dich Zevs verwirrte,
Da er seine Donnerkeile
Auf dich zückte. Pfuy der Pfeile,
Die ein schwaches Weib nur führte!

Decius.

Mich kann nur ein Weib besiegen,
Dem auch deine Kraft erliegen
Dürfte. —

Aurelianus.

Was erkühnst du dich
Memme, wer besiegte mich?
Könnt' aus meines Sinnes Schranken
Solch ein Ruhm, solch Ansehn wanken?
Kann die Zeit die Kraft verschlingen?
Bebt' ich jemahls vor dem Glücke?
Selbst dein schmählich Ungeschicke
Kann mich kaum zum Zorne zwingen.

Decius.

Soll dein Glück dich itzt mißleiten
Und die Schmach zur Rache treiben,
Mag mich meine Schuld entleiben.
Höre: Ein Soldat vor Zeiten
Warst du, und ich nah dem Throne,
Feldherr hat man mich geheißen;
Nun steh' Allen ich zum Hohne.
Leichtlich könnt' ich dir entreißen
Deinen Glanz; allein ich weiche
Aurelianus dir. Doch wisse
Daß der Tag auch kommen müsse,
Wo du stürzen kannst vom Reiche,
So behend wie du gestiegen.
Sieh, die nächsten sind wir beyde
Dem Entzücken, wie dem Leide,
Und im ersterwähnten Range
Scheinet mein Gestirn zu siegen.
Daß es nicht, wie einstens scheinet,
Macht mich nicht im mind'sten bange,
Aber du, hab' ich gemeinet,
Könntest unvermuthet sinken,
Traue nicht zu sehr dem Wahne,
Denn auch meines Glückes Winken
Trau' ich, daß im Wechselplane
Deines Daseyns Glanz sich wende,
Daß nach mancher Zeit Verfließen
Dein Tyrannenheer zu Füßen
Mir des Flehens Worte spende.

Aurelianus.

Du mich zu erniedern streben?
Wie doch, wenn ich denn so eben
Schnell dem Tod dich wollte geben,
Da in meiner Hand dein Leben?
Doch, damit du ärger büßest,
Zu vergrößern meine Rache,
Sieh, wie ich dich sterben mache!
Da du lebst, damit du wissest,
Daß ich dich nicht sterben lassen,
Um zu seh'n die Macht des Glückes,
Das ich lieben nicht, nicht hassen
Kann; sey du vom Strahl entmannt
Eines schönen Weiberblickes,
Und zur Memme großgesäuget,
Magst du süß're Zeiten hoffen,
Da, von Frauenreitz gezeuget,
Dich die Schmach des Falls getroffen.

(Zieht sein Schwert).

Dieses Schwert, das du gezogen,
Um es schmählich einzustecken,
Das du konntest so beflecken,
Mach' ich rein, da ich erwogen,
Daß es sich nur im Gebrauche
In geehrte Flecken tauche.
Und damit man möge seh'n,
Wem Rom seine Macht geliehen,
Will ich gen Zenobien
Alsogleich zum Kampfe ziehen,
Im Triumph zu Rom erscheinen.
Lasse denn die Legionen
In geordneten Schwadronen
Sich nach Asien vereinen,
Daß die aufgesteckten Fahnen
Roth umziehn der Wolken Bahnen.
Dort sollst du, o Stolzer, sehen

Mir Zenobien zu Füßen,
An den Siegeswagen schließen,
Und mich triumphirend stehen.
Willst du nun im raschen Streite
Mich als Sieger bald erblicken,
Und mir sicher steh'n zur Seite,
Magst du schnell nach Asien rücken,
Nach dem Fall der Hohen, schöner
Herrlicher mich selbst zu krönen.
(Alle außer Decius ab).

(Die Fortsetzung folgt.)

Über den Charakter des C. Cäsar Octavianus Augustus.

Von J. Koller, k. k. Gesandtschaftssecretär in Stuttgart.

(Beschluß).

Aus dem Bisherigen erhellet zur Genüge, wie viel Schändliches und Grausames Octavianus Cäsar verübt habe; allein es lohnt der Mühe, seine Grausamkeit noch etwas näher zu beleuchten. Wir beriefen uns oben auf Suetons Zeugniß, daß er sich im Triumvirate vor andern durch Grausamkeit ausgezeichnet habe. Als Hauptbeweis dafür kann der Tod des C. Toranius angeführt werden. Dieser weise und angesehene Mann hatte auf vertrautem und freundschaftlichen Fuße mit dem Vater des Octavianus gelebt. Ihm war von dem Hingeschiedenen die Vormundschaft über den Sohn anvertraut. Redlich, mit Liebe und Gewissenhaftigkeit entsprach er der übernommenen Pflicht und sorgte von Kind auf für die anständigste Erziehung seines Mündels. Er wußte nicht, welche Schlange er in seinem Busen genährt habe. Zum Danke für die erhaltene Pflege und Erziehung ließ ihn Octavian auf das grausamste ermorden.

Was soll ich von dem Tode des M. T. Cicero reden? Er war es, welcher den Octavian vorzüglich begünstigte; er war es, welcher andern den Rath ertheilte, ihn empor zu heben; er war es, welcher in seinen philippischen Reden seinen Nahmen dem Senate und dem römischen Volke auf das Beste empfahl, ihn den edelsten, tapfersten Jüngling nannte; er war es endlich, der es durch sein An- und Zudringen beym Senate dahin gebracht hat, daß dem Octavianus so viele Ausnahmen des Gesetzes, so viele Begünstigungen, so viele Ehrenbezeigungen bewilliget worden sind. Wohl kosete ihn der heuchlerische Bösewicht dafür, wohl gab er vor, ihm zu Sohnes Pflichten auf das heiligste verbunden zu seyn: allein Lug und Trug waren seine Worte, waren seine Mienen. Dein Schicksal, Vater der Beredsamkeit und alles Wissenswerthen, würde nicht so kläglich ausgefallen seyn, wenn du den Spruch jenes syrakusanischen Dichters Epicharmus, den du so oft im Munde führtest, auch damahls beherziget hättest! Wie viel Mahl sprachst du ihm nach: aller Weisheit Anfang und Ende ist, nicht leichtsinnig glauben. Ach! nur zu grausam büßtest du deine Leichtgläubigkeit. Octavian überantwortete ihn mit Sohn, Bruder und Brudersohn und sämmtlichen Freunden, der Wuth des Antonius und der ehr- und zügellosen Fulvia. Doch wie wenig konnt' ihm Octavianus anhaben? Er konnt' ihn tödten, aus dem Kreise der Seinigen hinwegnehmen; ihn der Verehrung, des unsterblichen Nahmens, bey der Nachwelt berauben — konnt' er nicht. Seinen Nahmen, der von seinem Todestage an nicht mehr den Menschen allein, sondern die Beredsamkeit selber bezeichnet, wird keine Folgezeit im Gedächtnisse vertilgen können; jedes noch so großen Redners Bestreben wird einzig nur dahin gerichtet seyn, nicht ihn zu erreichen, was ans Unmögliche gränzen dürfte, sondern ihn nur zu begreifen. Aber auch Octavians Undankbarkeit und Grausamkeit wird ewig im verhaßten Andenken der Menschen leben, ewig von jedem rechtlich Denkenden verabscheut, verfluchet werden.

Er ließ nach dieser Proscription seine Grausamkeit nicht lange ruhen. Die bey Philippi gefangenen Senatoren und römischen Ritter, und unter ihnen den M. Favonius, einen ehrwürdigen, tapfern Mann, ließ er sämmtlich hinwürgen, und fügte zu der unmenschlichen That, als wenn er sich damit nicht begnügen konnte, noch Schmähungen und Schimpfworte hinzu. Als einer derselben den drohenden Tyrannen auf das inständigste — wenigstens um ein Grab flehte, gab er ihm die bittere Antwort, daß dieses nicht mehr von ihm, sondern von den Raubvögeln abhängen werde. Zwey Senatoren, Vater und Sohn, die um Leben und Verzeihung bathen, ließ er das Todesloos werfen. Als der Vater sich standhaft dagegen weigerte, und mit seinem Haupte das des Sohnes erkaufen wollte, so tödtete er ihn auf der Stelle, und ließ es auch eben so gleichgültig geschehen, als der Sohn, der den theuern Vater nicht überleben wollte, sich selbst den Tod gab.

Wo leuchtet aus dieser abscheulichen That nur ein kleiner Funke von Herzensgüte, von Fürstengröße, von etwas hervor, was dem angenommenen Nahmen Augustus entspräche?

Allein seine Lasterhaftigkeit ging noch weiter. Nach dem Siege über den Antonius hat er nicht nur Perusia zerstört, und an den Einwohnern jede Art von Grausamkeit ausgeübt, sondern auch, was allen Glauben übersteigt, an J. Cäsars Altare dreyhundert Senatoren und römische Ritter verbluten lassen, die Manen desselben zu versöhnen, und — ein meisterlicher Nachahmer des Marius, den Gnade flehenden mit rauher Henkersstimme geantwortet: „Sterben müßt ihr!" —

Sterben mußte auch nach der Einnahme von Alexan-

drien Curio, andere Senatoren und römische Ritter; eben so Antillus, ein Sohn des Triumvirs Antonius, und der Verlobte seiner Tochter Julia. Den Cäsarion, des J. Cäsars Sohn,

Ein zartes Pflänzchen,
Das selbst der Thraker Tigerherz
Zum Mitleid hätte rühren können, —

riß er mit eigener Hand vom Altar des Vaters, wohin er sich, Erbarmen flehend, geflüchtet hatte, und befahl, ihm den Dolch ins Herz zu stoßen. Da bey Tyrannen kein stätiges Wohlwollen Statt finden kann, sondern überall alles nur Verdacht erregt, so darf es uns gar nicht Wunder nehmen, daß Octavians Freunde und Vertrauteste selbst nicht sicher gewesen. Von Mäcenas haben wir oben gesprochen. Den M. Vipsanius Agrippa, welcher unzählige Verdienste um ihn hatte, die aber in seinen Augen zu Nichts verschwanden, behandelte er auf das härteste, und zwang ihn, sich nach Mytilene zu entfernen. Er starb, nicht ohne Verdacht der Vergiftung, indem sein Leichnam verhüllten Hauptes hinausgetragen wurde, damit keine Spur der That sichtbar wäre.

So viel ist für jeden, der Augen zum Sehen hat, außer allem Zweifel, daß Agrippa seiner Knechtschaft satt, und übersatt geworden. Aber seine Schuld war es. Er hätte den Spruch des Sophokles nicht vergessen sollen, daß in des Tyrannen Hause auch der freye Mann zum Sclaven herabsinke, er hätte von Octavian sich so fern als möglich halten sollen.

Auch behaupten einige Schriftsteller, Octavian habe seinen Sohn Drusus, dem mehrere Triumphe und Ehrenbezeigungen zu Theil geworden, durch Gift getödtet, weil ihn dieser freymüthig ermahnet hätte, dem römischen Volke die Freyheit zurück zu geben. Aus gleicher Ursache fand auch Cornelius Gallus und Salvius Dinnus Rufus seinen Tod. Den Letztern erhob er vom Knechte zum Consul; da er aber nicht allen seinen Wünschen entgegen kam, büßte er mit dem Leben. Den ersten — er war ein trefflicher Dichter und Präfect in Ägypten — tödtete er darum, weil ihm in geselliger Unterhaltung einige freyere Bemerkungen über ihn entschlüpft waren, die sein verwöhntes Ohr nicht mehr ertragen konnte. Wir wollen hier der Grausamkeit einigen Schein der Entschuldigung zugestehen: wer aber wagt es, zu läugnen, daß Octavian nicht höchst unmenschlich mit T. Pinarius verfahren sey? Diesen römischen Ritter, welchem Cicero das Zeugniß eines durchaus rechtschaffenen tadellosen Mannes gibt, ließ er lebendig — begraben.

Was sollen wir von des Q. Galius Tode sagen? eines Mannes, der die Prätur bekleidete, und in hohen Ehren stand? Er kam, den Octavian zu begrüßen, und hatte von ungefähr eine Schreibtafel bey sich. Octavian stellte sich, als habe er in dieser Schreibtafel einen verborgenen Dolch wahrgenommen, ließ ihn gleichwohl unverletzt von sich gehen befahl aber auf der Stelle, ihn auf seinem Richterstuhl durch Soldaten zu ergreifen und auf die Folter zu spannen. Da die grausamsten Qualen nicht vermochten, ihm ein falsches Bekenntniß zu entlocken, so stach er ihm mit eigener Hand die Augen aus, und gab ihm nach vielen Martern endlich den Tod. Hätte Phalaris, hätte Alexander Pheräus grausamer handeln können? An welches Menschen Qual haben sich Nero's Augen je teuflischer geweidet?

Dieses sind die Thaten Octavians, des Vergötterten, des Geheiligten! So leicht war es ihm, den viele Christen für den Freund des Menschengeschlechtes halten, die Menschen zu morden! Wir übergehen mit Stillschweigen die Ermordung des Tedius Afer, des Fabius Maximus, und vieler anderer, um den Leser zu schonen. Wie manche der ansehnlichsten Bürgernahmen hat uns die Zeit entrissen, die ungewohnt des Sclavenjoches, Lepidus dem jüngern, mit L. Varro, mit Fannius Cäpio, M. Ignatius, mit Plautius Rufus und mit L. Paullus die Schande der Knechtschaft von ihrem freyen Nacken abwälzen und den Tyrannen vertilgen wollten, welche That sie sich zur höchsten Ehre würden angerechnet haben, wenn sie ihnen gelungen wäre. Man denke sich selbst, wie viele bey Unterdrückung dieser Verschwörungen haben verbluten müssen, wie viele der edelsten Familien ausgerottet wurden! Octavian und die folgenden Tyrannen, oder vielmehr Ungeheuer Roms, haben unter den Bürgern eine so große Niederlage angerichtet, daß es den Annalen schwer fällt uns nur von der unglaublichen Bevölkerung Roms, und der übergroßen Anzahl der Familien zu überzeugen.

Obschon das Blut eines Römers jedes andere an Werth und Ruhm übertraf, so hielt sich Octavian dennoch alsdann erst für wahrhaft glücklich und wonneberauscht, wann er seine Hände in Königsblut würde waschen können. Daher ließ er den König der Araber Alexander, nachdem er ihn im Triumphzuge dem Gespötte Preis gegeben, mit dem Beile hinrichten. Ein gleiches Schicksal hatte Antiochus, König von Comagene, den er tückisch zu sich gelockt hatte. Aber vielleicht hatte dieser Könige Blut in Römeraugen keinen Werth? Nun denn, so frage ich: Wer war edler als Tullius Antonius? Diesen und mehrere andere Edle ließ er als Schänder seiner Tochter erwürgen, da er doch selbst Quelle und Urheber der Ausschweifungen seiner Julie war.

Ovidius Naso gibt uns nicht undeutlich zu verstehen, daß der Vater mit der Tochter nicht wie mit einer Tochter umgegangen. Hiervon war nachmahls C. Caligula gänzlich überzeugt. So viel können wir als ausgemacht annehmen, daß Octavian als Schänder und Ehebrecher nirgends mit dem zweyten Range vorlieb nahm. Antonius hat ihm vorgeworfen, er habe des C. Julius Cäsars Annahme an

Kindes Statt, und die römische Herrschaft durch schändliche Hingebung verdient, und sich in Spanien dem A. Hirtius für die Summe von dreytausend Sestertien Preis gegeben. Man hat nicht große Lust, diese Beschuldigung zu widerlegen, wenn man die voranstehenden Charakterzüge Octavians noch im Gedächtnisse hat. Wer weiß auch nicht, welch ein gewöhnliches Laster damahls die Knabenschänderey gewesen? Mehrere griechische Städte haben es sogar in ihren Gesetzen gebilliget. Die Cohorte der Liebenden zu Thebe ist bekannt. Die Römer machten diese schimpfliche Dienstleistung dem Freygelassenen zur Pflicht, dem Sclaven war sie vollends unerläßlich. Daß der göttliche Julius mit dem Nicomedes dergleichen unerlaubten Umgang gepflogen habe, wußten zu Rom die Steine auf der Gasse. Sey dem, wie ihm wolle. Suetonius, der alle Winkel der Geschichte beleuchtete, sagt uns, das römische Volk habe öffentlich bezeugt, auf den Octavianus Cäsar passe jener Vers:

„Siehst du, wie mit seinem Finger
„Der Cinäde Welten lenkt?"

Auch nennt die geheime Geschichte einen gewissen Sarmentus als seinen Liebling. Sogar seine Freunde stellen es nicht in Abrede, daß er oft fremde Betten bestiegen und gar zu gern unberührte Rosen gepflückt habe. Eines Tages, nachdem Scham und Zucht durch den Wein bereits verdrängt waren, nahm er eine schöne Frau eines Consularen, der mit ihm zu Tische saß, vor aller Augen auf die Seite und führte sie in ein Nebengemach:

Dann zur selbigen Kluft geh'n Dido und der Gebiether
Trojas ein. Gleich sandte die Erd' und die schleyernde Juno
Zeichen: die flammenden Blitz', und, des Bunds mitkundig, der Äther,
Leuchteten, hoch von dem Scheitel erscholl Wehklage der Nymphen.

(Aur. IV. 165 seq.)

Er führte die willige Schöne wieder zu den Gästen zurück. Jeder konnte errathen, was geschehen war, denn

es verrieth sie das feuchte Gewand, die verdächtigen Falten,
Und die wirren Haare, Gesicht und Ohren in Flammen.

Wider Octavian sprechen auch seine eigenen Verse, die uns Martial von ihm aufbewahrte, wahrscheinlich um seine eigene Unflätigkeit durch die größere fremde als rein erscheinen zu lassen. (Siehe Libr. XI. epigr. 21.)

Wenn wir uns nicht gänzlich täuschen, so haben wir durch alles Voranstehende kurz und deutlich dargethan, daß Octavianus Cäsar wohl den Nahmen eines Tyrannen, aber keineswegs den Nahmen des Augustus verdiene. Ob er einer der Himmlischen sey, wissen wir nicht, aber wir wissen, daß er kein Mensch gewesen. Auch müssen wir gestehen, daß er den Jupiter als Schänder, den Vulkan als Ehebrecher und den Merkur als Betrieger weit übertroffen habe. Mit Recht ward er daher in die Zahl so erhabener Götter versetzt, mit Recht sind ihm Altäre und Priester gewidmet worden. Es stimmet vollkommen mit den römischen Sitten überein, dergleichen Scheusalen göttliche Ehre zu erweisen, und Octavian hatte seiner Seits nichts ermangeln lassen, ein solches Scheusal zu seyn. Numerius Atticus sagte öffentlich und eidlich aus, er habe den Schatten des verbrannten Augustus gen Himmel schweben gesehen. Wer konnte so etwas auch besser sehen, als er, welcher für diese Erscheinung und sein gutes Gesicht, von der Livia zweymahl hundert tausend Sestertien erhalten hatte!

Daß aber dennoch nicht alle an diese Vergötterung glauben wollten, beweiset die geheime Nachricht eines Ungenannten, welcher wissen will, Augustus wäre bey Erscheinung vor der Himmelspforte mit Ruthen zurückgepeitscht worden. Wir wollen hierüber nichts entscheiden. Lassen Sie uns vielmehr den Gründen nachforschen, aus denen zu erklären wäre, wie Octavianus Cäsar dazu gekommen, für einen guten Fürsten und milden Herrn gehalten zu werden.

Vor der Hand dünkt uns ein Hauptgrund dieser Erscheinung in der Unbekanntschaft der Meisten mit der griechischen und römischen Geschichte zu liegen. Wer noch etwas davon weiß, weiß dieses doch nur aus irgend einem mageren Auszuge, oder aus irgend einem historischen Kleinmeister. Die römischen und griechischen Kraftmänner werden nicht gelesen, oder gelesen und nicht verstanden. Wie sollten demnach die gutmüthigen Leutchen dahinter gekommen seyn, wie Octavian beschaffen gewesen?

Auch war der schlaue Fuchs in seinen vielfältigen Masken nicht so leicht zu erkennen. Er wußte mehrere Laster mit einer Tugend gleichsam zu übertünchen, seine Grausamkeit zuweilen mit etwas Güte zu versetzen. Manchmahl fällt es wirklich schwer auszusprechen, wohin sich die Zunge der Wage neige, wenn seine Tugenden in die eine und seine Laster in die andere Schale gelegt werden. Wenn wir jedoch seine Nieren tiefer prüfen, so ergibt sich das Urtheil, daß Octavian zwar hier und da seine Tyranney durch Güte gemildert, seine wilde Thierheit mit etwas Menschlichkeit bekleidet, aber von wahrhaftiger Tugend auch nicht ein Haar, auch nicht die entfernteste Ahnung gehabt habe. Da er den Ausbruch mehrerer Verschwörungen gegen ihn auch durch die grausamsten Strafen nicht verhindern konnte, so befolgte er bey Zusammenrottung des Cinna den schlau erdachten Rath seiner Gattinn und ließ die Güte walten. Um die Schande wegen Ermordung des Cicero etwas von sich abzuwälzen, rief er dessen Sohn, welcher seiner Grausamkeit entwischt war, zurück, und ernannte ihn zum Consul. So hat er auch einigen von den Kindern des Antonius den Tod, andern aber Versorgung gegeben; und zu eben der Zeit, als er die Statuen Antonius umstürzen ließ, vergönnte er ihm die Ehre des Begräbnisses;

die Statuen des Pompejus aber verschonte er. Auch war er der Beerdigung der Cleopatra nicht entgegen; aber ihre Statuen wurden für einen ungeheuren Preis kaum zurück erkauft. Die Statuen und Bildnisse des M. Brutus überließ er dessen Freunden und Vertrauten; mit seinem Haupte aber, das ihm gebracht wurde, trieb er seinen Spott. Wer hat jemahls seltsamer die Tugend mit Laster, die Grausamkeit mit Güte gemischt? Durch derley Künste hat er sich aber den Ruf der Tugend und der Güte erhascht; denn er täuschte das Laster mit Schein und Schatten von Tugend.

Wir fügen zu diesem allen hinzu, daß die damahlige Welt der langen Bürgerkriege müde, der Räubereyen und Plünderungen eines Dolabella, eines Cassius, Pompejus, Antonius, und des Octavianus selbst und anderer mehr als überdrüssig war und sich von Herzen nach einem Oberherrn sehnte, wer er auch wäre, wie er auch beschaffen seyn möchte, und lieber eines Einzigen, als Vieler Knecht seyn wollte. So geschah, daß dem Octavian Glück für Tugend angerechnet wurde, um so mehr, da er, nach dem Ausdrucke des Seneca, das römische Volk so weit gebracht hatte, daß es sein Heil nirgend mehr, als in der Wohlthat der Knechtschaft finden konnte. Selbst Dio Cassius, ein sonst nicht müder Lobredner Octavians, gestand, daß er seinen großen Ruf mehr dem Glücke, als dem Verdienste zu danken habe. Daher riefen ihm einst Alexandrinische Schiffer zu: Durch dich leben und schiffen wir; durch dich genießen wir Freyheit und Glücksgüter. Daher aber auch jene Trauerklage bey Claudian:

Stark durch der Väter Rathschlag, stark durch bewaffnete Mannschaft
Blüht' ich einst, umschlang mit Gesetzen Länder und Menschen;
Sieg, wo die Sonn' aufging, und Sieg, wo sie untergegangen.
Nun hat aller Rechte allein sich Cäsar bemächtigt,
Und es entarten die Sitten, ach! es entarten die Künste,
Und ich lebe ein niedriger Knecht im Schooße des Friedens.

Rechtlich genug erscheint indessen auch Octavian als Fürst, wenn er mit den Ungeheuern, die ihm nachfolgten, mit einem Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, Domitian und andern verglichen wird. Aber sie sind nicht alles Guten entblößt, und ihr Böses hätte die Welt nicht verpestet, wenn er die Herrschaft über sie nicht gestohlen hätte. C. Tacitus, ein eben so beredter Consul, als kluger Geschichtschreiber, berichtet uns, Octavian habe eben darum den Tiberius zu seinem Nachfolger bestimmt, weil er seine Anmaßung, seinen Ingrimm erkannt, und durch eine Vergleichung mit ihm nur zu gewinnen gehabt habe. Sehr vieles trugen übrigens zu Octavians Verherrlichung die Dichter Virgil, Horaz, Ovid und andere bey. Sie erheben ihn bis zu den Sternen; und da wir von unserer Kindheit an diese Sänger mit einer Art von Verehrung ansehen lernen, so sind wir auch geneigt, ihren schmeichlerischen Redensarten zu Augusts Lobe unseren Glauben zu schenken. Möchten wir aber eben so gut von Kindesbeinen an belehrt werden, daß es unter den Dichtern nicht selten feile Miethlinge gibt, daß sie sich oft, weil sie dichten, um die Wahrheit wenig kümmern, und daß Martial nicht nur dem Trajan, sondern auch Domitian Blumen gestreut habe. Gewiß ist es, daß es Virgil bereute, so viel des Lobes an Octavian verschwendet zu haben, nachdem er seinen innig geliebten C. Gallus ihm aus den Armen zum Tode hinwegschleppen sah. Horaz mochte um deßwillen mehr, als ihm Ernst war, in die Saiten gegriffen haben, ihn zu überzeugen, daß er es nicht mit den Anhängern des M. Brutus mehr halte, vielleicht auch, weil seine Philosophie nicht an des Mäcenas Küche vorüber zu traben vermochte. Ovidius überschüttet ihn mit Lobeserhebungen und würde aus noch größeren Gefäßen geschüttet haben, wenn er aus Pontus nach Rom hätte zurück kehren dürfen. Doch wozu dieses alles? Wer weiß es nicht, der nur Welt und Menschen kennt, daß die Großen der Erde in früheren Zeiten sehr oft die Kleineren — wir meinen die Dichter, um ein Empfehlungsschreiben an die Nachwelt angebettelt haben?

Wir wissen nun, was wir von C. Cäsar Octavian zu halten haben, wir wissen, daß er ein schlauer, kluger, tapferer Fürst, aber auch ein undankbarer, wollüstiger, ungerechter, grausamer, leidenschaftlicher Tyrann gewesen ist.

Plutarch erzählt uns, Brutus habe sich sterbend geäußert: er müsse die Glücksgöttinn als eine bösartige Schützerinn von Nichtswürdigen der Ungerechtigkeit anklagen, und er beweine den Untergang seines Vaterlandes; dennoch müsse er sich glücklicher preisen, als seine Sieger, denn er habe sich doch eines ehrenwerthen Andenkens zu vertrösten, was Octavian und Anton mit ihrem unzählbaren Heere, mit allen unermeßlichen Reichthümern sich nicht erkaufen könnten; die Nachwelt würde trotz ihrer Gegenbemühungen doch immer nur aus einem Munde rufen, daß sie als lasterhafte und ehrvergessene Menschen über tadellose, rechtliche Männer gesiegt und das Vaterland des besten Gutes, der Freyheit, beraubt hätten.

Gleich einem heiligen Seher hat der tapfere Mann die Wahrheit gesprochen. Dieser letzte der Römer wird bey jedem freygebornen tugendhaften Manne ewig in ehrenvollem Andenken stehen, indeß jene Tyrannen und Unterdrücker der Freyheit ewiger Fluch treffen wird. Und wahrlich, wem es einfallen kann, den Octavian zum Gegenstande seiner Lobrede zu wählen, der ist nicht so fast ein Freund des Tyrannen; er ist ein Freund der Tyranney.

Aphorismen aus Johannes von Müller.

Rousseau.

Jean Jaques Rousseau war nie mein Mann, seine Gesichtspuncte sind meist unrichtig, und Eitelkeit, Krankheit oder furchtsame Schwäche hatten ihn endlich an die Menschheit fast ungläubig gemacht. Aber die ursprüngliche Kraft seiner Seele, das Wetterleuchten des heiligen Feuers, das er im Herzen trug, verehre ich dennoch.

Die schönste Gelehrsamkeit.

So gelehrt manche mich glauben, so wenig halte ich darauf. Es ist damit wie mit dem Geld; auf dem Gebrauch beruht der Werth; nur freylich was einer nicht hat, kann er nicht gebrauchen. Meines Lebens Trachten war, was die Alten Weisheit nennen. Kenntniß der Natur des Menschen und seiner Verhältnisse. Darum war ich in Schriftsteller, die der Natur am nächsten waren, immer verliebt. Das Nützliche suchte ich; nicht Witz, sondern gesunden Verstand, nicht Schein, sondern Seyn. Ich habe nichts weniger, als überspannte Ideen, bin ein Feind der Schulgrübeleyen, der metaphysischen Formeln. Meine Sache war erstlich, in den Alten ganz zu leben (sie sind so groß, so ganz Natur und Humanität und Energie), zweytens von den großen Ereignissen mir dadurch den möglichst richtigen Begriff zu erwerben daß ich nur die Augenzeugen oder Mitwirker davon höre (zugleich erzählen diese mit einer Theilnehmung, die kein Fremder hat, und das ergreift meine warme Seele).

Gelehrte Begeisterung.

Der unlängst verstorbene österreichische Staatsminister Baron Kressel lernte erst in seinem vierzigsten Jahre griechisch, und benützte es hierauf bis an seinen Tod mit größtem Vergnügen. Verliebt, sage ich, würdest du in die griechischen Classiker. Und jetzt fängt Griechenland neu an. In einigen Decennien ist es wieder frey und civilisirt. Wir gehen vielleicht noch es zu besehen. Was denkst du, wenn wir lustwandeln durchs thessalische Tempe, bewundernd hinauf gehen vom Piräus durch die Ruinen in der Pallas unzerstörbaren Tempel auf der Burg, oder fahren von Insel zu Insel durch die altberühmten ägeischen Gewässer; mit welchem Auge werden wir zurückblicken auf die Jahre, da uns das Leben öde war?!

Miscelle.

Ferdinand VI, König von Spanien, war ein sehr rechtschaffener Mann; aber nicht zum Regenten gemacht. Er hatte weder Kraft noch Festigkeit, und ward von stiller Schwermuth verzehrt. Obgleich ein Bourbon, war er dennoch nichts weniger als günstig für Frankreich gestimmt. Seine Gemahlinn, sein Günstling, und seine Minister theilten diese Abneigung. Die Königinn, Maria Theresia von Portugal, war von Jugend auf an die Idee von Englands Macht gewöhnt und sah den Frieden mit demselben für das größte Glück von Spanien an. Der Günstling des Königs, der Duque de Albe, verdankte seine Stelle der Königinn und ward von ihr als bloßes Werkzeug gebraucht. Die Minister und besonders der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Wall, ein geborner Irländer, waren sämmtlich anti-französisch gesinnt. So entfernte sich das spanische Cabinet immer mehr von dem französischen, ein Umstand, der für den Hof von Versailles, bey dem Ausbruche des neuen Krieges mit England (1756), höchst bedenklich war.

Um eine Änderung zu bewirken, nahm man endlich zu folgendem Mittel seine Zuflucht. Der König war sehr religiös und sein Beichtvater, der Jesuit Rabacco, sehr günstig für Frankreich gestimmt, Ludwig XV. mußte daher einen eigenhändigen Brief an Ferdinand VI. schreiben, worin dieser Krieg wie eine Art Religionskrieg vorgestellt ward. Preußen greife so weit um sich, daß die Unterdrückung der Katholiken in Deutschland nur zur sehr zu befürchten sey. Im ersten Augenblicke waren der König und seine Gemahlinn sehr gerührt; bald aber behielt das alte System die Oberhand. Ferdinand VI. wich dem Antrage aus und schloß mit den Worten: Er gehöre nicht sich, sondern seinen Unterthanen an. Unter dessen starb die Königinn (1788), der König begab sich in die Einsamkeit, und seine Melancholie, die täglich zunahm, brach endlich in völligen Wahnsinn aus.

So sanft er sonst gewesen war, so wüthend wurde er nun. Er schlug seine Ärzte und Bedienten, wollte sich selbst umbringen, und zeigte das größte Entsetzen, sobald ihm sein Beichtvater vor die Augen kam. Dabey lag er Tag und Nacht auf zwey Stühlen ausgestreckt und nahm fast gar keine Nahrung zu sich. Indessen hatte er dennoch einige lichte Augenblicke, wo er ruhig und bey Besinnung war. In diesen kurzen Zwischenräumen zog er seine Uhren auf, stellte eine mit größter Sorgfalt nach der anderen, las Briefe von seinen Ministern, unterzeichnete Befehle u. s. w. und sprach von seinem traurigen Zustande mit Würde und Resignation. Aber diese lichten Augenblicke waren nur von kurzer Dauer und die Anfälle von Raserey kehrten dann immer desto stärker zurück. Ein heftiges Gift schien in dem Innern des unglücklichen Monarchen zu gähren, wie schon das Ansehen seiner schwarzen, geschwollenen Zunge bewies. Er glich einer Mumie, und seine sonst so sanften und regelmäßigen Züge waren bis zum Scheußlichen verzerrt. Endlich (10. August 1759) entschlief er still, kaum sechs und vierzig Jahre alt, und von seinem Volke aufrichtig beweint.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 12. und Mittwoch den 14. May 1817.

(57 und 58)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

12. May. Des Böhmenherzogs Wratislav Sieg bey Mailberg über den österreichischen Markgrafen Leopold den Schönen (1082). — Tilly's Siege zwingen den Dänenkönig Christian IV. zum Lübecker Frieden (1629). — Pichegru's und Clairfaits unentscheidende Schlacht bey Courtray (1794). — Suwarows Sieg über Moreau bey Valenza (1799).

13. May. Den baierischen Erbfolgekrieg endigt der Teschner Friede (1779). Erwerbung des Innviertels. — Der uralte Freystaat Venedig, Bonaparte unterworfen (1797). — Chasteller bey Wörgel in Tyrol von der Übermacht des Herzogs von Danzig zersprengt und nach dem Brenner zurückgeworfen (1809). — Wien, einige Stunden lang mit Haubitzgranaten beworfen, capitulirt durch den F. Z. M. Devaux und Obersten Belloute mit dem gewesenen Bothschafter und nachherigen Generalgouverneur Andreossy (1809).

14. May. Eroberung des Luciensteiges durch Hetze (1799).

15. May. Graf von Montemar, Sieger über die Mauren bey Oran und Ceuta, schlägt das kaiserliche Heer unter Visconti, Belmonte und Traun bey Bitonto, und befestigt dadurch die am nähmlichen Tage von Don Carlos empfangene neapolitanische Krone auf dessen Haupt (1734).

Johann von Nepomuck.

„Ha, Priester, zitt're! Nicht verhöhnen
Läßt sich des Königs Machtgeboth!
Sprich, willst du meinen Zorn versöhnen,
Der deinem Trotze furchtbar droht?
Dein Fürst befiehlt, du mußt gehorchen,
Es ist des Unterthanen Pflicht,
Sonst schwör' ich dir, du siehst schon morgen
Des Tages gold'ne Jugend nicht!"

„Die finstern Zweifel, die mich quälen,
Ich löse sie mit mächt'ger Hand;
Umsonst versuchst du zu verhehlen,
Was beichtend dir mein Weib bekannt.
D'rum nenne frey die Last der Sünden,
Die schwer Johannen's Busen drückt,
Daß mir die Höllenqualen schwinden,
Wenn ihre Schuld ich klar durchblickt!"

So sprach mit wuthentbranntem Grimme
Der Böhmenkönig zu Johann,
Dem Diener Gottes, und die Stimme,
Sie kündet donnernd Unglück an.

Doch treu der Kirche heil'gem Orden
Bleibt jener vor des Herrschers Thron
Und spricht mit männlich ernsten Worten
Zu Kaiser Carls gewalt'gem Sohn:

„„Herr, nimmer löst der Beichte Siegel
Ein Staubgeborner frevelnd auf,
Denn ewig birgt ihr eh'rner Riegel,
Und hemmt des freyen Wortes Lauf.
Zum Dienst der Kirche auserkoren,
Wie Gott und Welt mir Zeuge war,
Hab' ich Verschwiegenheit geschworen
Am glanzerfüllten Hochaltar.""

„„Drum wolle nicht den Diener richten,
Der solch Bekenntniß dir versagt,
Und in Erfüllung seiner Pflichten
Der Erdengüter größtes wagt.
Bedenke, daß der Weltgebiether
Ein Richter herrscht im Königshaus:
Er winkt, und Thronen stürzen nieder,
Und Völker tilgt sein Donner aus.""

„„Doch hast du Ändrung nicht beschlossen,
Wohl, so versöhne dich mein Blut!
Viel reineres ward einst vergossen
Zum Heil der Welt, für höh'res Gut.""

Hier schwieg er. — Haß und Rache kochen
In Wenzels Brust, er brüllte laut:
„Dein Urtheil hast du selbst gesprochen,
Dem letzten Wort zu viel vertraut!"

Drauf winkt er seiner Knechte Scharen,
Ein Kerker schließt den Priester ein —
Der, seinen Eid getreu zu wahren,
Trägt heldenkühn die schwere Pein;
Heiß bethend, unter süßen Schauern,
Erfleht er Gnade nur von Gott,
Nicht Rettung aus den düstern Mauern,
Trotz seiner Feinde bitterm Spott.

So kommt die Nacht auf dunkeln Schwingen,
Andächtig knie't der Fromme dort,
Die Angel knarrt und näher dringen
Die Henker ihm, bereit zum Mord.
Die Hände, die vor wenig Stunden
Der Messe Opfer dargebracht,
Sie werden schmachvoll ihm gebunden
Durch Wenzels zügellose Macht.

Und zu des Moldaustromes Brücke
Schleppt ihn die Menge stürmisch hin,
Denn so befahl des Wüth'richs Tücke:
Er finde seinen Tod darin. —
Die Sterne deckt ein Nebelschleyer,
In tiefer Stille ruht die Flur,
Des Gottgeweihten Leichenfeyer
Begeht die trauernde Natur.

Wild brausend wälzen sich die Fluthen,
An's Ufer spritzt der Wellen Schaum,
Die drängend nicht im Kampfe ruhten,
Als wär' zu eng' des Bettes Raum.
Allein die Priestermörder stählen
Wie Erz die Brust. In's feuchte Grab,
Gehorchend ihres Herrn Befehlen,
Wirft ihn die Rotte kalt hinab.

Urplötzlich schweigt das grause Toben
Des Fluthenmeer's, das ihn errafft.
Von Wellen sanft emporgehoben
Schwebt er dahin, voll Wunderkraft;
Und aus den schwarzen Wogen steigen,
Umglänzt vom reinsten Strahlengold,
Fünf Sterne, wie im ew'gen Reigen
Jehovah dort sie tönend rollt.

Es reißt die dichte Nebelhülle,
Und freundlich nah' glänzt Welt an Welt
In überreicher Flammenfülle,
Am azurblauen Schöpfungszelt.
Der Himmel strahlt mit Festes Prangen,
Des Priesters Geist, aus düst'rer Gruft,
In Engelschören zu empfangen,
Und: heilig! tönt es durch die Luft.

Geöffnet sind die Demantpforten
Der Himmelsburg, und Gottes Sohn,
Verklärt und selbst ein Gott geworden,
Bringt seinem Diener reichen Lohn;
Wo Seraphim den Herrn umgeben,
Wo jauchzend schallt der Lobgesang,
Nimmt er ihn liebend auf zum Leben,
Zum ew'gen, das er fromm errang.

Da sinken zitternd Wenzels Schergen,
Das Wunder schauend, niederwärts
Zur Erde, ihre Schuld zu bergen,
Gefoltert von der Reue Schmerz;
Und singend aus der Wasserhöhle
Schwingt sich der Geist des Heil'gen los,
Und Engel tragen sanft die Seele
Hinauf in Gottes Vaterschooß! —

Leopold Sachse.

Der Wegweiser.

Mich führt mein Pfad durch düstres Waldgehege,
Und ach! so weit mein sehnend Auge schaut;
Wenn Abend dunkelt, wenn der Morgen graut,
Gewahr ich Menschen nicht auf meinem Stege.

Da wird ein Flüstern in den Fichten rege;
Ein Bächlein rollt zu mir, gar still vertraut,
Und grüßet mich mit süßem Freundeslaut,
Und leitet mich auf meinem Pilgerwege.

So hielten mich der Erde Nachtgestalten!
Ich stand verwaist bey irdischen Gewalten,
Und fühlte mich auf weiter Welt — allein.
Da bothst Du freundlich leitend mir die Hände,
Und was das Schicksal Ernstes mir auch sende,
Stets folg ich Dir — und ewig bin ich Dein.

Johann Graf Mailath.

Gabriel Bethlens Gesandtschaft nach Constantinopel im Jahre 1619.

Die böhmischen Religionsunruhen waren im Jahre 1618 ausgebrochen, und hatten mit so unglaublicher Schnelle um sich gegriffen, daß in wenig Monathen der größte Theil dieses Königreiches, Mähren, die Lausitz, ein Theil von Schlesien, ja selbst Österreich gegen Ferdinand II. aufstand, und ihn selbst bis in seiner Burg zu Wien auf das äußerste bedrängte. Ungarn allein von den großen Provinzen hatte sich noch nicht offenbar erklärt, sondern zum Theil die Waffen für seinen König ergriffen. Allein diese Hülfe war nicht bedeutend, denn der größte Theil des mächtigen hohen Adels, selbst der neuen Lehre zugethan, hatte mehr Lust die Sache seiner empörten Glaubensbrüder, als Ferdinanden zu vertheidigen und lauschte, nur der ersten Erfolge des eben begonnenen Kampfes. Daher entsprachen die Rü-

flungen ganz und gar nicht jenen dringenden Aufforderungen, die der Palatin Graf Sigmund Forgats, an die großen Landstände ergehen ließ, sondern wurden lässig betrieben, und unter Vorwänden mancherley Art aufgehalten, um Zeit gewinnen zu können.

Die Zusammenberufung der Stände schien nun das einzige Mittel, um allgemeine ausgiebige Hülfe zu erlangen. Ferdinand schrieb in dieser Folge auf den Juny 1619 einen Landtag nach Preßburg aus, der äußerst zahlreich besucht wurde. Die Katholiken, deren Haupt der Primas Peter Pázmány war, hofften eine Beruhigung der Gemüther zu bewirken, und ihre protestantischen Mitstände, wenn auch nicht für den König zu gewinnen, doch wenigstens von gewaltsamen Schritten gegen ihn abzuhalten. Diese hingegen brachten die ausschweifendsten Hoffnungen und Forderungen mit hieher, denn die bedrängte Lage des Königs schien die beste Gelegenheit darzubiethen, alles, was man wünschte, erpressen zu können. In dieser Ansicht wurden sie noch mehr während des Verlaufes der reichstäglichen Verhandlungen durch einen aus der Vorstadt Landstraße datirten Brief des Grafen Mathias v. Thurn, und durch die Ankunft der mährischen und österreichischen ständischen Gesandten bestärkt. Thurn forderte die ungarischen Stände geradezu auf, sich mit ihm zu vereinigen, die Abgeordneten von Mähren und Österreich dagegen äußerten sich öffentlich dahin, daß Ungarn die Vermittelung zur Aussöhnung zwischen ihnen und Ferdinanden übernehmen möchte, in geheim aber gingen sie ebenfalls damit um, das Land in das Bündniß der übrigen Provinzen zu ziehen.

Diese Versuche scheiterten jedoch alle an den rastlosen Gegenbemühungen des Primas Pázmány und des Palatinus Forgats, so wie die ungeheuern Forderungen der Protestanten, und alle Vermittlungsprojecte an der unerschütterlichen Standhaftigkeit Ferdinands, der, als ihm seine Rathgeber in der äußersten Noth zur Nachgiebigkeit riethen, antwortete: Er wolle lieber mit dem Wanderstab in der Hand sein Reich verlassen, als die geringste Forderung, die seinem Gewissen entgegen wäre, zugestehen." Der Reichstag ging daher unverrichteter Dinge aus einander*) zur großen Betrübniß der katholischen Partey, die den schrecklichsten, nur zu bald eingetretenen Ereignissen entgegen sah, und zu eben so großem Mißvergnügen der Protestanten, die sich in ihren Erwartungen getäuscht fanden, und daher beschlossen, sich in den Besitz dessen, was sie auf diesem Wege nicht erhalten konnten, mit Gewalt der Waffen zu setzen. Nur fehlte noch ein Haupt, das sich an die Spitze der Unternehmung setzen könne; doch bald schien dieß in der Person des siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen gefunden.

*) Dieß auch die Ursache, daß man keine Erwähnung desselben in der vaterländischen Gesetzsammlung findet.

Dieser Mann, eifrig seiner Lehre zugethan, und von der Natur mit großen Talenten, Schlauheit und einem ungezähmten Ehrgeitz ausgestattet, von dem Glück mit Macht, Ansehen und Reichthum begabt, schien um so mehr ganz für diese Unternehmung gemacht, als er mit allen jenen Vorzügen auch noch die Gunst des türkischen Kaisers in hohem Grade verband, ein Umstand, der von großem Gewichte war, weil er allein bey der damahligen Lage der Dinge das Gelingen oder gänzliche Mißrathen des Wagstückes herbeyführen konnte.

Es erging nun an Bethlen die Einladung, zur Vertheidigung des Glaubens und zur Unterstützung der bedrückten Glaubensbrüder das Schwert zu ziehen, und was bey der ganz hülflosen Lage Ferdinands gar nicht fehlen konnte, sich des ungarischen Thrones zu bemächtigen. Diese Aussicht war zu reitzend, als daß sie ihre Wirkung hätte verfehlen sollen, wie denn auch Bethlen mit beyspielloser Schnelligkeit ein mächtiges Kriegsheer auf die Beine brachte, und schon im September desselben 1619. Jahres mit 40,000 Mann an den Ufern der Theiß erschien.

So wie die Gemüther gestimmt waren, konnte es nicht fehlen, daß sein Heereszug mehr einem Triumph als einem Kriege glich, indem sich meistens alles an ihn anschloß, und die wenigen Ferdinanden treu gebliebenen Befehlshaber, zum Widerstande zu schwach, entweder bald geschlagen waren, oder noch vor des Siebenbürgers Ankunft das Feld räumen mußten.

So erschien der Vortrab seines Heeres vor Kaschau, wo Andreas Doczy, Oberbefehlshaber von Oberungarn, ein tapferer, seinem Monarchen mit Gut und Blut ergebener Kriegsheld, commandirte, und alles zum tapfersten Widerstande bereitete, obschon er wenig Hoffnung vor sich sah, aus diesem Kampfe siegreich hervorzugehen. Allein Verrath öffnet in der nächsten Nacht die Thore, der Held wird unvermuthet überfallen, gefangen genommen, und, mit Fesseln beschwert, in Bethlens Lager abgeführt. Hier werden alle Künste der Überredung, Verheißungen und Drohungen angewendet, um ihn zum Übertritt zu bewegen, denn groß war das Ansehen, welches Doczy im Lande genoß, und bewährt in mancher Gefahr sein tapferer Arm so wie sein kluger Kopf, ein großes Gewicht mußte daher Bethlens Partey gewinnen, trat dieser Mann zu ihr über. Allein da nichts dessen felsenfeste Treue gegen Ferdinand wankend machen konnte, schickte ihn endlich der Fürst nach Saros-Patak, und später nach Fogaras in Siebenbürgen, wo er im Kerker an der schlechten Behandlung, oder wie andere behaupten wollen, an beygebrachtem Gifte starb.

Kaum sah sich Bethlen im Besitze der angesehensten und mächtigsten Stadt von Oberungarn, als er einen Reichstag dahin im Monath October ausschrieb, um sich mit den ihm ergebenen Ständen zu berathen, was nun weiter zu beginnen Noth thue. Die allgemeine Stimme ging dahin, daß um

die bisherigen Erfolge zu sichern, und zu ferneren nicht bloß freye Hand zu haben, sondern auch kräftiger wirken zu können, unumgänglich nothwendig sey, sich der Freundschaft und Hülfe der Türken zu versichern. Zwar verhielten sie sich in diesem Augenblicke ganz ruhig, denn der zwischen Kaiser Rudolph und dem Sultan im Jahre 1606 abgeschlossene 20jährige Waffenstillstand war noch nicht abgelaufen, sondern vielmehr erst im Jahre 1616 auf neue 20 Jahre ver- verlängert worden. Allein man wußte wohl, daß mit Geld im Divan alles auszurichten, und der Pascha von Ofen, der einen großen Einfluß an der Pforte hatte, mit der langen Ruhe äußerst unzufrieden sey, weil sie ihn um manche Einkünfte brachte, die ihm der Raub in Kriegszeiten zu liefern pflegte. Einer der Beschlüße dieses sogenannten Landtages war diese Folge; daß eine zahlreiche Gesandtschaft mit kostbaren Geschenken im Nahmen des Landes nach Constantinopel abgesendet werde, um zu bewirken, daß Bethlen durch türkische Völker unterstützt, und von dem Sultan als König von Ungarn anerkannt werde. Überdieß sollte die Gesandtschaft über Ofen gehen, um sich die nöthigen Päße zu verschaffen, und bey dieser Gelegenheit es an Geschenken und Verheißungen nicht mangeln lassen, um von dem Pascha diesen Aufträgen gemäße Empfehlungen an den Großvezier zu erlangen.

Stephan Korlath, ein Mann von vielen Kenntnissen, und der wegen der nahen Nachbarschaft der Türken in manchem Verkehr mit ihnen gestanden, ihre Sitten und die Art, sich gegen sie zu benehmen, inne hatte, ward auserwählt, um diese wichtige Sendung zu übernehmen. Ein ansehnliches Gefolge wurde ihm beygegeben und Kostbarkeiten zusammengehäuft, deren Werth über 100,000 Goldgulden betrug.

Die Reise ging glücklich von Statten, der Pascha von Ofen ward gänzlich für Bethlen gewonnen, und dessen Empfehlungen, wie nicht minder die bedeutenden Geschenke, verschafften den Gesandten eine gute Aufnahme in Constantinopel und ein geneigtes Gehör beym Vezier. Der Beweis hiervon war bald sichtbar, denn schon im December des nähmlichen Jahres erschien Jula Beg als Gesandter des Großherrn zu Preßburg, das Bethlen indeß mit dem ganzen Strich Landes erobert hatte, und brachte die Versicherungen der wärmsten Freundschaft und thätigsten Hülfe mit. Nur der zweyte Punct, nähmlich die Anerkennung des Fürsten von Siebenbürgen als König von Ungarn zog sich noch etwas in die Länge, denn noch hatte er diesen Titel nicht angenommen, und überdieß mit König Ferdinand einen neunmonathlichen Waffenstillstand abgeschlossen, und auch Friedensunterhandlungen angeknüpft. Während dessen ereignete sich zu Constantinopel ein äußerst unerwarteter Vorfall, der die Gesandten der größten Gefahr aussetzte, und an dem beynahe ihr ganzer Auftrag gescheitert wäre. Es befand sich nähmlich unter dem Gefolge des Gesandten ein junger hoffnungsvoller Mann, Peter von Fay, einer der wärmsten Anhänger der Partey, zu der er geschworen hatte. Aus einem alten Geschlechte entsprossen, das schon unter Bela IV. wegen wichtiger, diesem Könige in der unglücklichen Schlacht gegen die Tartaren geleisteten Dienste den Adel erwarb, und durch seine beträchtlichen Besitzungen in Oberungarn in Ansehen stand*), jung, feurig, voll Begierde die Welt zu sehen, und seinem Vaterlande (wie er meinte) zu dienen, äußerte er den heftigsten Wunsch, den Gesandten beygesellt zu werden, und erhielt die Gewährung desselben zu seinem Unglücke nur gar zu leicht.

Neugierig, sich in der Hauptstadt der Osmanen umzusehen, war er eines Tages in Gesellschaft des Thomas Horwath, von Wein etwas erhitzt, ausgegangen, und an einem öffentlichen Orte mit einem Türken in Streit gerathen. Augenblicklich riß Fay den Säbel von der Seite, und führte einen Streich auf den Türken, der ihm den Kopf spaltete, und dem abwehrenden Horwath drey Finger nahm. Kaum war die blutige That geschehen, so erwachte das Bewußtseyn mit allen seinen schrecklichen Folgen in ihm, und stellte ihm die Nothwendigkeit der Flucht dringend vor. Glücklich erreichte er die Wohnung des Gesandten, und hatte kaum Zeit, ihn von dem Vorgefallenen zu unterrichten, als der wüthende Pöbel, über das vergossene Blut eines Gläubigen in Aufruhr gebracht, vor dem Hause erschien, und die Auslieferung Fay's forderte. Der Gesandte, wohl einsehend, daß offener Widerstand hier fruchtlos wäre, suchte nur etwas Zeit zu gewinnen, um den jungen Mann indeß verkleidet durch eine Hinterthür hinauszuschaffen. Allein der Lärm wurde immer größer, das Volk wollte auf keine Rede hören, und stieß die fürchterlichsten Drohungen aus, alle zur Gesandtschaft gehörigen Christen zu ermorden, wenn ihnen der Thäter nicht augenblicklich überliefert würde. Schon ertönte das Thor von den fürchterlichsten Streichen, jeden Augenblick konnte es aufgesprengt werden, und dann war das Verderben Aller gewiß. Da entschloß sich Fay rasch, seine Mitbrüder mit Aufopferung seines eigenen Lebens zu retten, trat an das Fenster, sagte, er sey der Thäter, und wollte sich selbst ausliefern, wofern man von jeder Gewaltthätigkeit abstehe, und ihm eine Stunde Zeit bewillige, um sich zum Tode zu bereiten. Die Bedingniß wird angenommen, der Pöbel besetzt alle Ausgänge, und der junge Mann setzt sich hin seinen letzten Willen zu schreiben, der folgender Maßen lautet:

„Ich Peter Fay mache folgende letztwillige Anordnung,

*) So wie sie auch gegenwärtig in mehreren Zweigen blüht, und dem Staate ausgezeichnete Männer liefert.

weil Gott zur Strafe meiner vielen Sünden hier zu Constantinopel meinen Tod beschlossen hatte, der dadurch veranlaßt wurde, daß mir das Unglück widerfuhr, vom Weine erhitzt, mit einem Türken in Streit zu gerathen, und selben in Gegenwart mehrerer Menschen zusammenzuhauen. Zwar gelang es mir zu entfliehen, und vielleicht hätte ich mich ganz retten können, allein da ich bedachte, daß ich im Gefolge des Gesandten des Königreichs Ungarn hieher gekommen sey, und durch meine übereilte That keinen Schimpf über meine Nation, mein Vaterland und seinen Gesandten bringen dürfe, dessen Bewußtseyn mich noch jenseits des Grabes verfolgen würde; beschloß ich freywillig den Türken mich auszuliefern, und mein Haupt dem sicheren Tode entgegen zu tragen."

„Ich treffe daher zur Richtschnur meiner Gemahlinn und aller Verwandten mit meinem sämmtlichen beweglichen und unbeweglichen Vermögen folgende Verfügung:"

„Zu allererst soll alles, was meinen zwey jüngeren Vettern Michael und Georg Fay gehört, nähmlich sämmtliches Hornvieh, Schafe und Schweine und Silbergeräth, was in meiner Obhut war, von meinem Vermögen ausgeschieden werden. Jene Schafe aber, die ich für mein Geld gekauft, und deßwegen der Theilung nicht unterworfen habe, vermache ich meiner theuern Gemahlinn, so wie auch meinen grünen mit Scharlach aufgeschlagenen, und mit ausländer Sammt gefütterten Pelz; eben so den andern mit Damast gefütterten rothen Scharlachpelz, den goldenen Leibgurt, den sie schon früher von mir als Geschenk erhielt; zwey silberne Löffel, eine silberne vergoldete Gabel, zwey neue türkische Teppiche, und ein Paar silberne Spornen, so wie alles, mit Ausnahme des Viehes, was an beweglichen Gütern von meinem Vater herstammt."

„Die von meinem Schwiegervater, Herrn Johann Czeke zu der Anherreise dargeliehenen 40 Silberthaler, über die ich ihm einen Schuldbrief ausstellte, sollen meine Verwandten bezahlen. Über das von meinem Vater ererbte Vieh kann ich ohnedieß nicht verfügen."

„Der kurze rothe Pelz, mit Taffet gefüttert, werde meinem Vetter Benedict, der Ärmelrock Georgen, und mein silberner Säbel meinen jüngeren Brüdern Ladislaus und Stephan Fay gegeben."

„Ich habe auf der Reise einen mit Gold besetzten Köcher sammt Bogen und Pfeilen, ein mit Messing beschlagenes Reitzeug und eine Pferddecke gekauft. Alles dieses hinterlasse ich meinem Vetter Michael; dagegen das andere mit Goldfäden ausgenähte Reitzeug Georgen, und den auch unter Weges um 5 Ducaten gekauften rothseidenen Leibgurt meinem Schwiegervater Herrn Johann Czeke, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingniß, daß meine Vettern Michael und Georg meine arme Frau nicht beunruhigen, oder wegen dem unbedeutenden Geld und Weine, den ich verzehrt habe, um so weniger belästigen, als ihnen jener Weingarten, der ihn erzeugte, ohnedieß zufällt, und mit der Hülfe Gottes auch fernerhin Wein liefern wird."

„Das hier zu Constantinopel erkaufte Streitroß, dessen ich mich nun nicht mehr freuen kann, weil Gott es meiner Sünden wegen nicht zuläßt, gehört Georgen, indem er am wenigsten Vermögen von uns allen besitzt. Ich bitte ihn aber um Gottes willen, daß er sich sein ganzes Leben wohl aufführe und einer unausgesetzten Frömmigkeit und Redlichkeit befleiße, damit ihn kein so plötzliches Verderben treffe wie mich gegenwärtig."

„Über das hier und da gekaufte Vieh und manche andere Kleinigkeiten kann ich in diesem Augenblicke keine Rechenschaft geben, allein da ich alles nach Hause zu Handen meiner Frau schickte, wird sie am besten wissen, was damit zu machen sey. Von dem feinen Schleyer gebe sie ein Stück meiner, und ein Stück ihrer Mutter, so wie sie die anderen Kleinigkeiten nach ihrem Wohlgefallen vertheile, meinen kleinen Vettern habe ich ohnedieß schon verschiedenes geschickt. Meinem Diener Emmerich Török, der mir stets treue Dienste geleistet hat, hinterlasse ich von Sohn zu Sohn jenen halben Bauerngrund Csets, den ich von Michael Korotz um 40 Gulden gekauft habe, und nebstbey meinen Mausfalben, wofür er auch ferner verbunden ist, der Fay'schen Familie mit aller Treue ergeben zu seyn. Dagegen sollen auch sie ihn niemahls beunruhigen, weder Zehenten noch sonst etwas von ihm fordern, sondern vielmehr ihm in allem behülflich seyn, denn er war ein treuer und redlicher Diener."

„Mein treues Schwert möge meine Frau bewahren, wenn Herr Korlath die Mühe auf sich nimmt, es nach Hause zu bringen."

„Und weil ich bey Tödtung des Türken, obwohl unwillkührlich, dem Thomas Horweth drey Finger abgehaut habe, so gebe man ihm aus der Kiniser Mühle 25 Scheffel Weitzen, damit er nach meinem Tode mir nicht gram sey."

„Zu Vollstreckern dieses meines letzten Willens ernenne ich die Herren Niklas Fulo, Niklas Benkey und Franz Fay, nebst meiner Frau Stiefmutter, die ich ersuche, alles so einzuleiten, daß niemand meiner Seele fluche. Ich habe auch nicht alles auf das genaueste aus einander setzen können, und mehrere mündliche Aufträge Herrn Korlath und meinem Diener gegeben, denn der nahe Tod schwebt mir immer vor Augen. Meine theuern Vettern Benedict, Michael und Georg Fay, ich beschwöre euch nochmahls bey dem barmherzigen Gott, betrübet meine arme gebeugte Hausfrau in nichts."

„Nachdem nun endlich dieß abgethan ist, wende ich mich zu euch, du meine treue geliebte Gemahlinn, ihr mei-

ne Brüder, Vettern, Verwandte, Freunde, und Feinde, und bitte euch, ihr wollet mir vergeben jede Beleidigung, die ich euch von meiner Kindheit an bis gegenwärtig angethan habe. Lebet ewig wohl, Gott sey mit euch."

Gegeben zu Constantinopel den 3. April 1620.

„N. S. Gegenwärtiges Testament habe ich geschrieben in Gegenwart der Herren Stephan Korlath, Abgesandten des Königs von Ungarn, Niclas Gergellaky, Gregor Kanasy, Jacob Deak, Andreas Zakany, und im Beyseyn des Stephan Nagaly, Franz Zismadia von Miskotz, Sigmund Nagy, und Johann Szakats, der meiner Mutter bis an ihr Lebensende redlich diente; und selbes mit meiner eigenhändigen Nahmensunterschrift und Insiegel vor obgenannten Personen bekräftiget. Hiermit auch das noch beyfügend, daß die genannten Herren Testamentsvollstrecker gehalten seyn sollen, meiner Frau und jedem meiner Verwandten, der es verlangen sollte, eine Abschrift dieses Testamentes zu geben. Gegenwärtiges gesiegeltes Original jedoch verbleibe stets in der Aufbewahrung des Herrn Niclas Fulo."

„Endlich empfehle ich meine Seele in die Hände des barmherzigen Gottes bis zu dem Tage meiner Auferstehung, und nach dieser von Ewigkeit zu Ewigkeit, meinen Körper aber übergebe ich seiner Mutter der Erde."

„Von Herrn Andreas Zakany habe ich 6 Ducaten ausgeborgt, welche meine Verwandten, und nicht meine Frau, aus meinem Vermögen bezahlen sollen. Im Falle diese aber sich dessen weigern würden, verpflichte ich dazu die Executoren dieses meines letzten Willens.

(L. S.) Peter Fay m. p.

Nachdem dieß geschehen war, übergab der bedauerungswerthe Mann die Schrift dem Gesandten zur treuen Überlieferung an die Seinigen, wenn er in die Heimath zurückkehren würde, und bereitete sich mit einem inbrünstigen Gebethe zum Tode. Hierauf nahm er Abschied von seinen Freunden und dem alten treuen Diener seines Hauses, dem er tausend Grüße an seine Gemahlinn auftrug, und ihm auf die Seele band, sie auf alle Weise über den so unerwarteten Verlust ihres Mannes zu trösten. Hierüber war die bedungene Zeitfrist verflossen, und Fay riß sich aus den Armen der weinenden Freunde los, um sich den türkischen Wachen zu übergeben, die ihn auf die Straßen unter das ungestüm wartende mordgierige Volk führten.

Ohne ein Wort zu verlieren, bloß mit einem Blicke gegen Himmel, kniete Fay alsobald nieder, und empfing den tödtlichen Streich, der seinen Kopf vom Rumpfe trennte. Dieser ward auf einer Picke durch die Straße getragen, dann aber von dem Gesandten gekauft, und sammt dem Leichnam in der Stille beerdiget.

Mittlerweile war bey noch dauerndem Waffenstillstande zwischen Bethlen und Kaiser Ferdinand eine Zusammenkunft der Landstände und beyderseitigen Abgeordneten zu Neusohl beschlossen worden, um an der Aussöhnung und einem dauerhaften Frieden zu arbeiten. Die Türken hatten sich gänzlich für Bethlen erklärt, und waren bereit, ihre Kriegsmacht zu dessen Unterstützung in Bewegung zu setzen, im Falle der Friede nicht zu Stande käme. Die Gesandten des Fürsten von Siebenbürgen hatten daher ihre Geschäfte zu Constantinopel geendet, und kehrten nun nach Hause zurück, nachdem sie eines ihrer ausgezeichnetsten Mitglieder auf eine höchst traurige Weise dort verloren hatten.

Freyherr von M***y.

Merkwürdige ungarische noch ungedruckte Urkunden.

(Zur Bereicherung der ungarischen Diplomatik und Geschichtsforschung aus dem Baron von Mednyanszkyschen Familienarchiv, mitgetheilt von Dr. Rumy in Karlowitz.)

(Fortsetzung.)

6. Urkunde des Neutraer Capitels vom Jahre 1410.

Nos Capitulum ecclesie Nitriensis memorie comendantes tenore presentium significamus quibus expedit universis, Quod litteras serenissimi Principis Domini nostri Sigismundi Dei gracia Regis Hungarie Requisitorias mediante sigillo eiusdem consignatas summo recepimus cum honore in hec verba, Sigismundus Dei gracia Rex Hungarie, Dalmatie, Croatie etc. marchioque Brandenburgensis etc., Sacri Romani Imperii Vicarius generalis et Regni Bohemie Gubernator, fidelibus suis Capitulo ecclesie nitriensis salutem et graciam. Dicitur nobis in personis nobilium Dominarum Margarete et Elizabete vocatarum filiarum Johannis filii Dorman de Raychan quod quedam litteralia ipsarum Instrumenta, factum cuiusdam possessionis Raycham, concernentia, casualiter ab ipsis deperdita extitissent, quorum paria in vestra sacristia, seu conservatorio eiusdem ecclesie vestre more solito reposita haberentur, que, nunc pro defensione Jurium possessionis ipsarum summe forent necessaria, super quo fidelitati vestre firmiter precipiendo mandamus, qualenus predicta paria dictorum literalium Instrumentorum in memorata sacristia vestra diligenter requiri et reinveniri faciatis, Requisitorumque et reinventorum tenores, si ipsas rite tangere agnoveritis, extunc in transcripto literarum vestrarum, eisdem concedatis ad cautelam caventes tamen ne fraus et dolus eueniat in hac parte aliqualis, Datum Bude feria quarta proxima post festum beatorum viti et modesti martirum; Anno Domini M. quadringentesimo decimo.

Nos igitur mandatis prefati Domini nostri Regis humiliter obtemperare sapientes ut tenemus, paria predictorum literalium Instrumentorum, factum preattacte possessionis Raychan, concernentium, in predicta nostra Sacristia diligenter requiri et reinveniri fecimus, Requisitorumque et reinventorum tenores prefatas Dominas Margaretam et Elizabetam rite tangere agnoscentes, in transumpto presencium nostrarum literarum, ipsis Dominabus absque omni dolo et fraude concessimus ad cautelam, quorum quidem literalium Instrumentorum unius tenor per omnia continetur in his verbis, Universis Christi fidelibus presentem paginam inspecturis, Capitulum ecclesie nitriensis, salutem in omnium salvatore, ad universorum noticiam tenore presencium volumus pervenire, quod Comes Betleem et Petrus filij darag, Nicolaus et lipoldus filij eiusdem petri ex una parte, valentinus filius petri de deresfij ex altera, coram nobis personaliter constituti, ijdem Comes Betleem et petrus, et filij eiusdem petri predix detexerunt et confessi sunt oraculo vivevocis, quod possessionem ipsorum Raychan nuncupatam cum molendino et una particula terre Wafeurthelcky vocata, Comiti Valentino filio petri predicto germano ipsius Comitis Betleem et suis heredibus heredumque suorum successoribus cum omnibus uti litatibus et pertinenciis universis eiusdem possessionis pro quinquaginta marcis plenarie, ab eodem valentino receptis, vendidissent, ijmo vendiderunt coram nobis, et tradiderunt Jure perpetuo et irrevocabiliter possidendam tenendam et habendam, de voluntate omnium cometaneorum et vicinorum suorum premissione et consensu, In cuius rei memoriam et firmitatem perpetuam concessimus presentes literas nostras sigilli nostri munimine roboratas, Datum, Anno Domini M. CCC. vicesimo, secundo, magistro Andrea ecclesie nostre lectore, existente, Alterius siquidem eorum tenor sequitur in hec verba, Capitulum ecclesie Nitriensis, omnibus Christi fidelibus presentibus prout et futuris presencium habituris noticiam, salutem in omnium salvatore, Quoniam ea que in tempore aguntur, ne simul labantur in eodem literarum testimonio solent comuniri, ad universorum noticiam harum serie volumus peruenire: quod Bartholomeo filio Nicolai de Raychan, ac Georgio filio Ipoliti de eadem, pro se personaliter et pro Nicolao fratre suo carnali sine procuratoria, onus tamen eiusdem si infrascriptus pro sese nollet omnino super se assumendo ab una, parte vero ex altera Ladislae Thoma et Andrea filijs Nicolai de Septhenth, ac Symone filio Zenke de eadem, ad nostram personaliter accedendo presenciam, per eosdem propositum extitit ministerio vivevocis, in hunc modum, quod ipsi in quibusdam possessionarijs eorum porcionibus infranominandis, obamorem fraternitatis et proximitatis taliter inter se concordassent, quod prefati Georgius et Bartholomeus porcionem eorum possessionariam totam in prefata possessione Septhenth habitam, ipsos Jure contingentem cum curijs et sessionibus Jobagionum ac teris arabilibus pratis silvis, nemoribus, ceterisque universis utilitatibus, ad eandem spectantibus, prefatis Ladislao Thome, et Andree filijs Nicolai, ac Symoni filio Zenke Jure perpetuo dedissent, tradidissent, et comisissent possidendam tenendam et habendam. E conversu autem annotati filij nicolai et Zenke superius notati curias ipsorum integras in possessione Raychan vocata existentes, a parte possessionis Nadlean ac penes Curiam Johannis dicti dorman, duas, terciam inter sessiones sacerdotis et eiusdem Ladislai, adiacentes, cum universis utilitatibus earum, ad easdem tres curias pertinentibus cum quibusdam tribus particulis promissoriis pap haraztya et Raycherchwere vocatis) immo etiam particula parva ultra prefatam possessionem Raychan a parte possessionis Hoelben existentem, absque virgultis et rubetis, que in comunem usum comisissent, imo sibi jure perpetuo et irrevocabiliter dedissent donassent, ymo dederunt et comiserunt coram nobis, vigore presencium mediante, et filios filiorum eorundem, possidere, tenere, et habere In cuius rei memoriam, perpetuamque stabilitatem presentes nostras literas privilegiales pendentis sigilli nostri munimine roboratas, alphabetoque per medium intercisas, eisdem, duximus concedendas, datum in Dominica Oculi, anno Domini Mmo CCCmo LXXXo quinto, magistro Johanne lectare ecclesi nostre predicte existente, Datum in vigilia festi assumptionis beate Marie virginis, anno Domini Mmo Quadringentesimo decimo supradicto, honorabili viro magistro Thoma lectore ecclesie nostre predictae existente.

Note. Das Original, welches im Archiv sub Nro. 34 Fasc. I. aufbewahrt wird, ist mit sehr gelber Tinte auf einem einen halben Bogen großen Pergament geschrieben, dessen unterer Rand in der Breite von ungefähr einem Zoll zurückgebogen, und mit einer ziemlich dicken blauen, seidenen Schnur, auf dem ihn überschreitenden Theile befestigt ist, so daß damit die drey letzten Linien des Diploms bedeckt sind. Ein offenbarer Beweis, daß die Expedition sub sigillo pendenti geschah, von welchem jedoch außer der Schnur keine Spur da ist.

(Die Fortsetzung folgt)

Aphorismen aus Johannes von Müller.

Getroffen 1807.

Ich traure um allerhand Privatunglück, z. E. Copenhagen: über das Allgemeine bin ich ruhig; ich hoffe eine größere Entwicklung zum Besten der Völker der Deutschen. Aber so mußte es vorher kommen, daß jene geschehen könne. Darum habe ich nicht gesucht außer Deutschland zu gehen, dahin gehöre ich, und will ein deutscher Geschichtschreiber bleiben. Daß die Nationen militärisch werden, daß man durch Künste des Gewinnes sich nicht verweichlichen lassen, daß man nicht einschlafen soll auf Pergamenten und in der Wiege der Formen, habe ich schon vor 27 Jahren in der Geschichte der Schweiz warm gepredigt. — Was die öffentlichen Angelegenheiten betrifft, so habe ich eine Absicht, welche mir verbiethet, sie mit Leidwesen zu betrachten. Offenbar ist, was wir sehen, Übergang, das vorige maschinenmäßige Wesen ohne Treue und Glauben, ohne irgend einen Grundsatz und ohne Seele, konnte nicht länger dauern; ich habe es an den großen Höfen zu viel gesehen, um dessen nicht überzeugt zu seyn; alle diese statistischen Kartenhäuser mit ihren Tabellen, wurden durch den Hauch eines dazu in die Welt gekommenen Mannes umgeworfen. Keime aber des Besseren sind ausgestreut, und Noth wird sie zur Reife bringen.

Die Vollendung in literarischen Arbeiten.

Ich kann nicht anders, als dich auf das zärtlichste beschwören, daß du doch einmahl die Wichtigkeit der **Vollendung** erkennest. Was macht die Alten so probhaltig, als daß die letzte bessernde Hand nirgends fehlt? Das macht den Zauber, dieß zieht an, man ist es der Welt und der Nachwelt schuldig, oder sie rächt sich für die versäumte Achtung.

(1805) im August.

Zusammenhalten der Edelsten.

Es ist der größte Augenblick, auf dem die Schicksale alles Guten und Edlen in der gesitteten Welt vielleicht auf lange Geschlechtsalter beruhen. — Ich verzweifle noch nicht, wenn wir noch nicht durchaus verdorben sind, so wird sich eine öffentliche Stimme hören lassen, die, wäre es auch im äußersten Unglück, wo nur der Muth der Verzweiflung bleibt, einmahl noch einen Gemeingeist entflammen könnte. Sobald nur der Deutsche sich fühlte, und daß nicht von einer fremden, sondern von der allereigensten Sache, über die gleichgültig zu seyn ein Widerspruch mit der menschlichen Natur ist, daß vom Seyn und Nichtseyn aller Nationalität, Literatur, Ehre und Wohlfahrt die Rede ist, von dem an wäre nichts zu fürchten. Aber — sind wir da? Allein — ich will nicht klagen. Es ist eine innere Kirche, eine unsichtbare Verbrüderung der Gleichgesinnten, die bey jedem Worte sich erkennt, diese, wozu sie gehören, m. Fr., ist das Salz der Erde; wer da sich zusammenfindet, ist Bruder und Freund, mehr als mit vielen, die er lebenslänglich gesehen; darauf hin muß man arbeiten, daß, wenn das ganze Machwerk, von dessen Erhaltung die, welche es am wenigsten sollten, die Hände abziehen, zerbrechen sollte, der Keim einer Erneuerung doch bleibe, und nicht ein Paar unglückliche Schlachten ein allzu gutes Volk, wie wir Deutsche sind, dem Joche des Übermüthigen unterwerfen. Könnte ich machen, daß alle rechtlichen in diesem Bunde vereiniget wären; diese Coalition sollte wohl die kräftigste seyn.

Ob es nicht so möglich als gewiß höchst heilsam wäre, eine feste innige Vereinigung solcher Edler, welche die Erhaltung der Freyheit Europa's wünschen, welche Geist, Muth und Kraft haben, jeder seines Ortes dafür zu wirken, und die durch diesen hohen Zweck und den Haß der Tyranney unverbrüchlich verbrüdert wären, hervorzubringen! Sie wissen, was durch dergleichen Maßregeln in der Welt oft Böses geschah, sollte nicht einmahl die mißbrauchte Waffe für die gute Sache aufgenommen werden? Hielten die Jesuiten nicht den Fall der Hierarchie auf? Waren sie, wo man sie verstand und wirken ließ, nicht öfters auch den Regierungen nützlich? wie viel mehr ein eben hauptsächlich für die Existenz unabhängiger Regierungen geschlossener Verein, dessen Zweck die verdienstvollste Zusammenwirkung wäre! Aber, da er einen gewaltigen Feind und feinen, wohl organisirten, wohl unterstützten Anhang wider sich hätte, so müßten alle erstlich sonst für die schlimmsten Zwecke mit unaussprechlicher Geschicklichkeit angewendeten Mittel zu unauflöslicher Befestigung und undurchdringlicher Geheimhaltung, der Mittheilungen und Unternehmungen, alles was mit einem Wort in den successvollsten Verbindungen dieser Art probhältig erschienen, Vorschrift und Grundlage werden; zweytens die durchaus erforderlichen Unterstützungen besonders anfangs nicht fehlen, dahin gehört ein sicheres Centrum — das würde wohl zu finden seyn; es gibt Fürsten, die es begünstigen würden; Geld für die Deckung der nothwendigen Auslagen, als für Reisen, Correspondenz auf nicht gemeinem Wege, Buchdruckerey u. dgl. Auch das (was nicht unermeßlich seyn kann) sollte, dächte ich, entweder von Fürsten, deren Interesse dabey ist, oder von bemittelten Wohlgesinnten zu erhalten seyn. Wenn man bedenkt, wie wichtig es wäre, mit Berichtigung der öffentlichen Meinung, der Zeitungsnachrichten, der heillosen Bücher, die abspannen, die verblenden, verwirren, mit genauer Notiz des wahren Zustandes u. s. w. mit eitförmigem Einfluß, systematischer Leitung sich zu beschäftigen, wie sollte nicht jeder von der Gefahr überzeugte Hof nicht das begünstigen?

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 16. und Montag den 19. May 1817.

(59 und 60)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

16. May. Die Dijoner Reservearmee unter Bonaparte bricht über den Bernhard nach Italien (1800). — Befreyung Max I. aus der Haft der aufrührerischen Flamänder (1488)

17. May. Herzog Friedrich von Österreichs Tyrol übergibt (daher mit der leeren Tasche zugenannt) dem Kaiser Sigmund auf einer feyerlichen Versammlung zu Constanz alle seine Herrschaften von Tyrol bis an das Elsaß. Aber sein Fürstenwort höher als Land und Leute achtend, bedingt er sich bey dieser Übergabe standhaft aus, daß Johann XXIII. (für den er gebürget) bey seiner Rückkehr zum Kirchenrathe kein Nachtheil an Leib und Gut geschehe (1415). — Friedrichs II. Sieg bey Czaslau und Chotusitz über die Österreicher (1742). — Napoleon incorporirt aus Schönbrunn, Rom und den Kirchenstaat (1809). Pius VII. in enger und dürftiger Gefangenschaft hinweggeschleppt.

18. May. England erklärt, sieben Monathe nach dem Frieden von Amiens, Bonaparte neuerdings den Krieg (1803). — Organisches Senatusconsult über die Umstaltung der Republik Frankreich zum Kaiserthum, Bonaparte's zum Kaiser (1804).

19. May. Sieg des großen Conde bey Rocroy (1643). — Ehrenlegion in Frankreich (1802).

20. May. Abschied Gustaph Adolphs zur Überfahrt nach Deutschland von seiner vierjährigen Tochter Christine und von den schwedischen Reichsständen (1630). — Trauttmannsdorf schließt den Prager Frieden und Allianz mit Sachsen. Es erhält beyde Lausitzen (1635). — Banniers Hauptsieg bey Chemnitz über die Sachsen unter Marazin (1638). — Die neapolitanische Armee geht bey Casa Lanza vor den Österreichern unter Bianchi unter das Caudinische Joch. Das neapolitanische Reich des schönen und tapferen Kücheniungen von Cahors, Joachim Mürat, verschwindet. Lange als Flüchtling umher irrend, dann mit einer Handvoll Banditen in Calabrien gelandet, wird er nach thätlichen Mißhandlungen des Volkes, auf Befehl des Kriegsrechts unter General Nunciante erschossen (1815).

Kaiser Rudolph I. und Herbort von Füllenstein.

(1278 den 26. August nach dem Siege über Ottokar im Marchfelde.)

Triumph! die stolzen Böhmen weichen,
Im Sieg erstirbt des heißen Kampfes Gluth;
Das Machfeld deckt ein Heer von Leichen,
Die weite Eb'ne dampft von Menschenblut.
Cumanen nur treibt Raubbegier ins Weite,
Den flücht'gen Bannern nach und reicher Beute;
Den Kaiser sucht sein tapfer treu Geleite.

„Hieher, ihr Mannen, eilt zu schauen!
„Hier weilt des Heldenkaisers Majestät."
In Blut und Staub gestreckt, ein Grauen!
Des Schmucks beraubt, vom Todeshauch umweht,
Stirbt Ottokar zu Kaiser Rudolphs Füßen.
So schwer muß Übermuth den Frevel büßen,
Daß ob der Buße Kaiserthränen fließen.

Zur Seite nächst den Kaisersöhnen
Steht rings umher gerührt die Heldenschar,
Und alle seh'n die heil'gen Thränen,
Geweint dem stolzen Ottokar.
Auf Siegesjubel folgt ein heilig Schweigen,
Die grauen Krieger auf die Leiche zeigen,
Und wehmuthsvoll die kahlen Häupter neigen.

Da schallt's von fern aus rauhen Kehlen:
„Voran, voran, du pohlnisch Ungethüm!
„Dich soll die Rache nicht verfehlen,
„Dein harrt des Kaisers wohlverdienter Grimm."
Sie bringen Herbort Füllenstein, den Riesen,
An dem, so furchtbar er und weit gepriesen,
Der Kaiser dennoch Ritterehr' bewiesen.

Und als der Troß herangekommen,
Tritt schnell und staunend das Geleit' zurück,
Und Aller Herzen sind beklommen,
Den Pohlen trifft des Kaisers ernster Blick.
Und Trotz und frecher Muth sind ihm geschwunden,
Der Füllensteiner hat den Blick empfunden,
Er beugt ihn tiefer noch, als seine Wunden.

Wie Krampf durchzuckt es seine Glieder
Und wirft ihn, Scham- und Reu' erfüllt,
Gewaltiglich zur Erde nieder;
Sein heißes Blut aus allen Wunden quillt.
„Mich strafet hart, so stöhnt er, mein Erfrechen,
„Mit Kaisern soll man keine Lanzen brechen,
„Euch Rudolph schien der Himmel selbst zu rächen."

„Mein Heiland hat den Sieg gegeben,"
Entgegnet Rudolph mitleidsvoll und mild,
„Ihr wolltet kühn mir an das Leben,
„Doch anders war mein Schirmherr es gewillt.
„Verhüte Gott, daß ich die Hände bade
„In tapfrem Blut, es wär' ein großer Schade
„Der Christenheit; drum geb' ich Gnad' um Gnade."

Zur Stelle soll man Ärzte hohlen;
Der Kaiser reicht dem Schwachen seine Hand,
Befiehlt zu pflegen diesen Pohlen,
Und heimzusenden in sein Vaterland.
Und rings herum bey Jünglingen und Greisen
Sich lauter Beyfall regt, sie loben, preisen
Den stets gerechten Fürsten, Helden, Weisen.

R....r.

Von, aber für Nicht-Ungarn.

Medium tenuere beati.

Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen daß seit einigen Jahren eine Menge berufener und unberufener Schriftsteller die ungarische Constitution zur Zielscheibe genommen haben, nach der sie ihre theils stumpfen, theils spitzigen, meist in Galle getauchten Pfeile abzuschießen bemüht sind. Viele kennen das Ding, über das sie nach ultramontanischem Handwerksgebrauch herfallen, nur dem Nahmen nach, kümmern sich auch wenig darum, es näher kennen zu lernen. Es ist einmahl Mode, sich an diesem Gegenstande zu reiben, mit der eine Art Celebrität verbunden ist, weil jeder Aufsatz über die ungarische Constitution sicher ist, zahlreiche Leser zu finden, und die treuen Söhne des Zeitgeistes gerade über das, was sie gar nicht kennen, am lautesten schreyen. Doch gibt es auch noch eine zweyte Classe von Schriftstellern, die sehr wohl bekannt mit dem Thema, das sie behandeln, die redlichsten, gemeinnützigsten Absichten verbinden, aber in dem regen Eifer für das Gute, von einer lebhaften Phantasie und von übertriebenen philantropischen Ideen, viel zu weit über die Gränzen des praktisch Nützlichen, ja Möglichen hinausgerissen werden.

Zu diesen letzteren scheint der Verfasser des mit einem großen Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit compilirten und abstrahirten Aufsatzes: „Von und für Ungarn" in Nr. 40 l. J. des Archives für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst zu gehören, der zwar ungenannt ist, dessen Kopf und Herzen jedoch jeder, der ihn erräth, willig die höchste Achtung zollen wird. Es ist und kann nicht die Absicht seyn, eine Recension oder Kritik dieses Aufsatzes zu liefern, sondern nur jene Ansichten darzustellen, die sich über die Behauptungen eines uralten ungarischen Edelmannes, einem anderen ebenfalls nicht jungen und eben so unpartheyischen, ungarischen Edelmanne aufgedrungen haben.

Die Auszüge aus der ungarischen Geschichte, oder vielmehr die Unfälle der Ungarn in nuce, biethen so wie sie hier dargestellt, und hier und da mit kühnen, wohl schwerlich ganz zu erweisenden Behauptungen grell und scherzend durchgeführt sind, ein weites Feld zum Federkrieg. Jedes Ding auf der Welt hat zwey Seiten, eine Licht- und eine Schattenseite. Beyde müssen im Angesichte des Beobachters seyn, soll sein Urtheil unpartheyisch, folglich gerecht ausfallen. Hier sehen wir nur das Dunkle, daher nur die eine Seite, also eigentlich — nichts, worüber wir urtheilen könnten. Doch — zugegeben, die Darstellung sey ganz richtig, so ziehe ich doch ganz andere Folgerungen daraus, als der Herr Verfasser. Nach meiner Ansicht beweiset diese ganze Leidensgeschichte:

1tens: Daß es in Ungarn gerade so wie in allen übrigen europäischen Ländern zuging, nicht besser, nicht schlechter, und folglich, daß man die Ursachen des Übels nicht bloß der Constitution aufbürden, sondern in dem unaufhaltbaren Fluge des Zeitgeistes, und in der Persönlichkeit der Monarchen aufsuchen müsse. Oder könnte man etwa nicht eben so die Unfälle anderer Völker aus ihrer Geschichte abspinnen, wie hier die ungarischen an einem Faden bis zu der beglückenden Stephaneischen Constitution hinaufgesponnen sind? Sah es besser aus in Deutschland unter den sächsischen und salischen Kaisern, in England unter Johann ohne Land, in Frankreich unter den Königen von Valois, in Spanien vor Ferdinand dem Katholischen, in Italien zu den Zeiten der Welfen und Gibellinen, als in Ungarn unter den nächsten Nachfolgern Stephans I., unter Andreas II., Wenzel, Sigmund, Uladislaus, Ferdinand I. und Zapolya? Endlich wütheten die Religionskriege nirgend als in Ungarn? Und an allen diesen und unzähligen anderen Übeln, an denen andere Reiche eben so wie Ungarn litten, sind in jenen, tausend verschiedene zusammentreffende Ursachen, in Ungarn aber ganz allein die Constitution Schuld. Wahrlich eine Behauptung, die beynahe mehr als bloß sonderbar ist. Wenn die Regierung Carls I. und Ludwigs I. die Culminationsepoche des Reiches, Mathias I. ein Stern erster Größe genannt wird, so beweiset dieß eben, daß die persönlichen Eigenschaften des Herrschers einen gewaltigen Einfluß auf das Glück oder Unglück des Volkes hatten. Mit derselben Constitution regierte Mathias glanzvoll und Uladislaus, sein schwacher Nachfolger, elend, aber die Handhabung derselben war bey jenem kräf-

tig, bey diesem schläfrig. So entlockt der Meister demselben Instrumente himmlische Töne, das unter den Händen des Stümpers nur Mißlaute von sich gibt.

2tens: Daß sich theils außerordentliche, alle menschliche Berechnung und Kraft überschreitende Ereignisse, theils Mißbräuche einschlichen, die große Unfälle herbeyführten. Zu den ersteren sind die Überschwemmungen der Tartaren und Türken, die Religionsspaltungen und Kriege, die politischen Verhältnisse in und mit den Nachbarstaaten u. dgl. zu rechnen, zu den letzteren gehören die Anmaßungen mancher Päpste, des Clerus und der Großen des Reichs (Oligarchen?), die aber alle bey kräftigen Regenten nicht aufkommen konnten. Ein klarer Beweis, daß die Constitution in sich selbst Mittel genug verschloß, selbe ausrotten zu können.

3tens: Daß durch ein 800jähriges Alter manches, was anfangs recht gut war, veraltete, und ohne gerade Mißbrauch zu seyn, für unsere Zeiten nicht ganz passend mehr ist, daher

4tens: Allerdings Verbesserungen vorzunehmen sind, ohne deßhalb die ganze Constitution als schlecht und unnütz zu verwerfen, und folglich: daß

5tens: Diese Verbesserungen auf dem gesetzlichen Wege vorzunehmen sind, wo man dann mit Grund hoffen kann, daß die Constitution alsdann verjüngt als ein neuer Phönix mit frischem Glanz und Herrlichkeit hervorgehen, und Glück und Segen verbreiten werde.

Dieß im Allgemeinen, und so weit stimmen wir so ziemlich mit dem Herrn Verfasser überein. Doch gehen wir nun auch in das Einzelne, und vergleichen unsere Ansichten.

Ob Ungarn eine oder mehrere Constitutionen gehabt hat, ist für den Historiker von großem, für den Publicisten von gar keinem Interesse zu wissen. Denn ob das, was jetzt da ist, auf einmahl oder theilweise, auf diese oder jene Art gekommen sey, ist ihm dasselbe, genug daß es da ist und verbindende Kraft hat. Ob Wilhelm der Eroberer oder König Johann, ob er aus Antrieb seines eigenen Willens oder seiner Oligarchen die Magna Charta unterschrieben habe, kümmert in ganz England niemand als den Geschichtforscher. Genug daß sie da ist, und daß sie jedermann als das Palladium seiner bürgerlichen Freyheit verehrt.

Über die ursprüngliche Stephaneische Constitution läßt sich sehr viel, doch mit Bestimmtheit sehr wenig sagen. Sowohl unsere Geschichte als unser Gesetzbuch liefern hier nur Bruchstücke, die bloß durch Combinationen zusammengehalten werden können. Am allerwenigsten dürfte sich das staatsbürgerliche Daseyn des Volkes erweisen lassen. Denn wo der zahlreichste Theil der Bevölkerung leibeigen ist, kann man wohl nicht sagen, daß er ein staatsbürgerliches Daseyn habe. Und diese Classe, die unterste und zahlreichste, bezeichnet wohl der Herr Verfasser mit dem Nahmen Volk.

Das adelige und Militärsystem der ungarischen Constitution sollte eins seyn. Wohl! Aber was machte wohl die Oligarchen so stark und mächtig, daß sie die königliche Kraft beschränken konnten? — Nichts anderes, als daß sie eigene Banderien hielten, Festungen, Kanonen und Zeughäuser besaßen, Magazine errichteten, mit einem Worte eine eigene bewaffnete Macht besoldeten und hielten, und nach dem angegebenen Stephaneischen Militärsystem alle Militärlasten allein trugen. Ist es nicht ein Widerspruch, wenn gesagt wird, dieses System sollte wieder eingeführt, und die königliche Macht erhoben werden? wie läßt sich dieß vereinbaren?

Es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß es viel leichter sey zu bestimmen, was die ungarische Constitution nicht ist, als was sie ist. Allein dieses Schicksal theilt sie mit allem Erschaffenen, von dem sich das nähmliche sagen läßt. Viel leichter dürfte es seyn, eine scharf conturirte Zeichnung zu entwerfen von dem, was der Mensch nicht ist, als über das, was er ist. Liegt hierin allein das Urtheil seiner Verdammung? Es ist unläugbar, daß im Corpus Juris Verordnungen aller Art im bunten Gewirre sich durchkreutzen, und spätere mit früheren im Widerspruche stehen. Wenn man aber erwägt, daß bey einer landständischen Verfassung, Zeit und Umstände unendlich viele Gesetze herbeyführen, so wird man sich hierüber weniger wundern. Man betrachte einmahl die englischen Gesetze und Parlamentsacten, aber wird man das nähmliche finden. Soll aber deßhalb alles mit einander, das brauchbare und unbrauchbare zum Fenster hinausgeworfen werden? Ich glaube kaum. Man sichte und ordne, entferne alles Unnütze oder Veraltete, auf die Umstände nicht mehr passende, und behalte das Gute, mit Hinzugabe dessen, was verbessert wird.

Allerdings würde Ungarn viel höher stehen, als es gegenwärtig steht, wenn es seine Kräfte in dem Grade entwickelt hätte, als Deutschland, England, Frankreich, Italien (dieß letztere dürfte im Allgemeinen eben nicht als Muster aufgestellt werden). Aber unerweislich dürfte die Behauptung seyn, daß bloß die Constitution das Hinderniß hierbey war. Unendlich viel that die geographische Lage, die europäisch- und asiatisch-politischen Verhältnisse, die drohend in stets erneuten Fluthen über Ungarn unzählige Plagen daher strömten. Die Quelle soll in der Unterdrückung des Volkes, und in der gelähmten königlichen Kraft zu suchen seyn? Aber selbst, wenn man dieß unbedingt zugeben wollte, so ist es unnöthig, es hier anzuführen, denn was ehemahls allenfalls war, ist nicht mehr. Wem wird es wohl einfallen ein Gesetz zu erlassen, daß keine Hexe verbrannt werden soll, weil vormahls ein solches vorhanden war?

Daß keine Constitution ewig währen könne, bezweifelt niemand, denn nichts dauert ewig; daß folglich auch die ungarische Verbesserungen erhalten kann und soll, gibt man

sehr gerne zu. Nur kann ich hierbey nicht ganz in die mehr angedeutete als ausgeführte Meinung einstimmen.

Als Hauptbedürfniß der Constitutionsreform wird angegeben, Erhebung a) der königlichen Macht, b) des Volkes.

Um über das erstere gehörig urtheilen zu können, müßte hier eine lange Abhandlung über die königlichen Rechte in Ungarn stehen. Doch dürfte es genug seyn einstweilen zu fragen, wer die königliche Macht beschränkt habe? Wäre es die Constitution gewesen, so hätte nicht Carl I., Ludwig I., Mathias I., Carl III. (VI.) glorreich regieren können, und das Reich würde nicht empor gekommen seyn. Waren es die Oligarchen? — Wo sind sie nun? — Der Strom der Zeit hat sie verschlungen, nur auf alten bestäubten Bildern sind sie noch zu sehen, allenfalls zum Schrecken der Kinder, denen die finstere Miene eines vormahligen Türkenbezwingers Furcht einflößt. — Können nun durch diese, der freyen Wirksamkeit der königlichen Macht keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, wie dieß in der That der Fall ist, so ist sie mit und durch die Constitution stark genug zur Erreichung jedes Staatszweckes.

Unter Volk ist wohl vermuthlich der beträchtlichste Theil der Bewohner, also der Bauer zu verstehen, dessen Loos erhoben werden soll. Allein was meint wohl der Verfasser mit dem Ausdruck: erheben? Heißt es, der Bauer soll alle Rechte des Edelmannes erhalten, soll keine Roboth, keine Zahlung, keinen Zehend, keine Dienste leisten, soll frey und seinem bisherigen Herrn gleich seyn? Wahrlich es dürfte schwer seyn hierauf genügend zu antworten, wenn man, über das Schreibpult hinweg, einen Blick in die wirkliche Welt wirft und unsere Bauern nicht, wie sie in der Idylle, sondern auf der sublunarischen Erde wandeln, betrachtet. Es ist billig, gerecht und nothwendig, daß man recht viel für diese nützlichste aller Menschenclassen thue, daß man noch schärfere Gränzen zwischen ihren Rechten und Pflichten ziehe, die ersteren erweitere, die letzteren verenge, daß man Mißbräuche, die den Bauer bedrücken, einschränke und aufhebe, ihm schnellere Hülfe bey gerechten Klagen, ausgedehntere Mittel gegen Unterdrückung gewähre, aber daß man ihn mit einem Mahle gleichsam durch ein Zauberwort allen seinen Verhältnissen entrücke, und als ganz freyen Gebiether seiner Zeit und seines Vermögens herstelle, ist nicht rathsam, und würde ihm selbst verderblich werden. Jedem, der den Bauer genau in allen seinen Verhältnissen kennt, muß dieß einleuchten. Roh und ungebildet, gleicht er einem ungezogenen Kinde, das eines Vormundes bedarf, um nicht ausgelassen zu werden. Ein Glas Branntwein, eine Pfeife Tabak, und das beneidenswerthe far niente umfaßt den ganzen Kreis seiner Glückseligkeit. Läßt man ihn unbeschränkten Herrn seiner Zeit, so wird sie ihm lästig werden, denn seine Ökonomie betreibt er ganz nach dem alten Schlendrian, der Herr nimmt seine übrige Zeit nicht mehr in Anspruch, daher wird er sich dem Trunk oder Müßiggange überlassen. Wohin dieß führen kann und muß, — sieht jeder ein.

Man befolge also den weisen Gang der Natur, die auf die Finsterniß auch nicht alsogleich den hellen Tag folgen läßt, sondern das Auge durch die Dämmerung an den vollen Glanz der Sonne allmählich vorbereitet. Man erleichtere das Schicksal des Volkes, wie oben gesagt wurde, sorge für Bildung in moralischer und wissenschaftlicher Hinsicht, öffne alle Wege, erleichtere die Mittel zur allgemeinen Civilisirung, und bringe auf diese Art in die rohe Masse Empfänglichkeit für die höchste Wohlthat des Gesetzes, die alsdann jenes große Werk vollendet und in seiner ganzen Herrlichkeit künftigen Generationen übergebe.

Einen nicht minder wichtigen, unmittelbar hierher gehörigen Gegenstand hat der Verfasser, wie ich nicht zweifle, absichtlich mit Stillschweigen übergangen. Das ist: die Hindernisse, die dem raschen Ineinandergreifen der inneren Verwaltung im Wege stehen. Hier ist ein weites Feld für Verbesserungen, und auch schon durch die am Reichstage 1791 angeordneten Reichsdeputationen Hand ans Werk gelegt. Viel ist bereits vorgearbeitet, viel ließe sich da noch leisten, trefflich die oben angedeuteten Ansichten hiermit vereinigen, und bey den hellen Begriffen, die seit drey Decennien so viele einflußreiche Köpfe erleuchteten, der herrlichste Erfolg mit Zuversicht hoffen.

Ein Werk der Unsterblichkeit würdig, das ein unverwelkliches Blatt in die Lorberkrone des gütigsten Monarchen einflechten, und täglich den Segen vieler Tausenden auf sein geheiligtes Haupt herabrufen würde. Groß hat sein großer Vater mit unseren Vätern begonnen, größer ende es der größere Sohn.

Über den gesetzlichen Zinsfuß in Ungarn.

Als die Magyaren, gedrängt von mächtigeren Nachbarn, ihre alten Wohnsitze verlassen mußten, und sich nach Europa herüberwälzend ein neues Vaterland mit dem Schwerte in der Faust erkämpften, waren sie ein Nomadenvolk ohne Sitten, Cultur, Recht und Gesetz, ja selbst ohne Religion, wenn man nicht einige höchst schwankende Begriffe von Götzendienst mit diesem erhabenen Nahmen belegen will. In Kleidungsstücken, Waffen, und vorzüglich in Hausthieren bestand ihr ganzer Reichthum, Tauschhandel galt als einziges Mittel des Verkehrs, und für den bey gesitteten Nationen überall einheimischen Repräsentanten alles Eigenthums, das Geld, hatte die Sprache keine Bezeichnung. Die später nach Süden und Westen unternommenen Raubzüge, durch reiche Beute und Tribute überwundener oder zum Wider-

stande zu schwacher Fürsten lohnend, und zu Wiederhohlungen anreitzend, mochten das zwar noch immer rohe, aber doch schon an feste Wohnplätze gewohnte Volk, auch mit dem zur Münze umgeschaffenen Metalle bekannt gemacht haben, obwohl es sich desselben zweckmäßig noch nicht zu bedienen wußte. Als endlich Stephan I. sein Reich in die Reihe der europäischen Staaten einführte, friedliche Verbindungen mit seinen Nachbarn anknüpfte, Germaniens Kaiserhof und Feudalverfassung zum Vorbilde seines Hofes und seiner Einrichtungen nahm, deutsche Mönche, Ritter und Handwerker in das Land berief, um durch sie auch den Künsten des Friedens bey seinen bloß kriegerischen Unterthanen den Eingang zu verschaffen, da gab er ihnen auch Geld und ließ Münzen mit seinem Nahmen schlagen, wo, ist unbekannt, und ob im Lande? sehr zweifelhaft. Allein es scheint, daß entweder nur eine geringe Menge Geldes in Umlauf gesetzt, oder dessen Gebrauch nicht allgemeinen Eingang gefunden habe, denn die Strafgesetze Stephans melden, den einzigen Fall des Todtschlages ausgenommen, nur von Ochsen oder Kühen, und zwar nach Maßgabe des Verbrechens in verhältnißmäßiger stets beträchtlicher Anzahl. Bela I. brachte mehr Thätigkeit in diesen Zweig der öffentlichen Verwaltung, indem er theils Geld in größerer Menge schlagen ließ, theils den Gebrauch der Byzantiner Goldstücke einführte, so daß schon in den Gesetzen Ladislaw I. die Summen, die als Strafe auf gewisse Vergehungen festgesetzt werden, in Geld, und nicht mehr in Hausthieren bestimmt sind. Endlich erschienen unter Carl I. statt der bis jetzt einzig gangbaren ausländischen Goldmünzen die ersten ungarischen Goldstücke, und die Cultur, die sich denn doch auch hieher verbreitet hatte, der Handel, die Verbindungen mit anderen Staaten, die Ausländer, die sich theils im Gefolge der verschiedenen Könige, theils auf ihre Einladungen in mehreren Gegenden des Reiches angesiedelt hatten, brachten dasselbe in Betreff des Geldwesens so ziemlich auf gleichen Fuß mit anderen europäischen Staaten.

Das Geldverleihen auf Zinsen kannte man bis zu dieser Zeit und auch lange darnach gar nicht, ja selbst das bloße Borgen scheint nicht üblich gewesen zu seyn, denn es lassen sich hierüber keine Urkunden aus der ersten Periode der ungarischen Herrscher aufweisen, und eben so wenig findet sich irgendwo in den Gesetzsammlungen eine Spur, die auf Bestimmung der Wechselverhältnisse zwischen Gläubiger und Schuldner hindeutete, außer der allgemeinen, auf jede Art Eigenthum anwendbaren Verfügung, kraft welcher die Zurückgabe jedes Darlehens bestimmt wird. Wer daher in Geldverlegenheit war, gab ein liegendes Gut dem Gläubiger in Pfand, überließ ihm den Nutzgenuß desselben bis zur Rückzahlung, und erhielt dann sein Pfand zurück. Manchmahl waren wohl auch andere Bedingnisse oder gar Strafen bey Nichtbeobachtung des Rückzahlungstermines hinzugefügt. Über ähnliche Verträge, die sämmtlich in Domcapiteln oder Klöstern geschlossen, von den Mönchen, die allein die Kunst des Schreibens inne hatten, ausgefertigt wurden, findet man viele, mitunter sehr alte Urkunden. So bezeuget das Capitel von Neutra, unter der Ausfertigung Magister Wolfgangs, seines Lectors, vom Jahre 1278, Veith, der Sohn Veiths vom Geschlechte Ludan, habe von seinem Vetter Zebeslaw, dem Sohne Bozomirs von demselben Geschlechte Ludan, zum Heereszug mit König Ladislaw, gegen Ottaker, König von Böhmen, fünfzig Mark genommen, und zwar ein Streitroß von rother Farbe in 15 Mark, einen Stahlpanzer in 10 Mark, ein anderes Streitroß von weißer Farbe in 10 Mark, einen Knechtgaul lichtbrauner Farbe in 5 Mark, und 10 Mark bar in Pfennigen, und dagegen obgedachtem Zebeslaw seine Besitzung Chitar auf fünf Jahre in Pfand gegeben, nach deren Verlauf der besagte Veith das Geld zurückzustellen, und Zebeslaw die Besitzung auszufolgen verbunden seyn soll. Eben so bezeuget dasselbe Capitel von Neutra am Sonntag Invocavit im Jahre des Herrn 1325: Graf Bethlem und Peter, die Söhne Drags von Korus, hätten ihre Dörfer Unter-Korus, Klein-Zaleban und Ilwen ihrem Verwandten Benedict, genannt Konched, gegen 150 Pensen *) Pfennige lauteren Goldes, auf ein Jahr von dem Feste Himmelfahrt Christi gerechnet, in Pfand gegeben, mit der ausdrücklichen Bedingniß, daß, wenn binnen einem Jahre, und zwar bis zum Tage des heil. Königs Stephan, die Rückzahlung geschehen würde, sey es gut, wo nicht, so sind sie verbunden im nächsten Jahre mit der doppelten, im dritten mit dreyfacher Pfandsumme ihre obgenannten Besitzungen einzulösen.

Es wäre ein Leichtes, mehrere, ja unzählige Beyspiele dieser Art anzuführen, aus allen würde jedoch hervorgehen, daß Geldanlehen nie anders als gegen Güterverpfändungen Statt fanden, und daß die wechselseitig übertragenen und übernommenen Verpflichtungen, weil kein Gesetz zur allgemeinen Richtschnur vorhanden war, von freywilliger und umständlich angeführter Übereinkunft abhingen.

Ohne Zweifel ist auch in dieser beynahe absoluten Unmöglichkeit, Geld bloß auf sein Wort zu bekommen, die Ursache jenes Gesetzes zu suchen, das den Verkauf des unbeweglichen Eigenthums nicht bloß für immer, wie dieß in anderen Staaten üblich ist, sondern auch auf eine bestimmte Anzahl Jahre (gewöhnlich 32) gestattet; eines Gesetzes,

*) Pensa war, nach der Erklärung des berühmten Sambucus oder, wie er eigentlich hieß, Samboky, eine Goldmünze, die 40 Pfennige, deren 100 einen Gulden machten, enthielt. Also gerade 8 Groschen nach unserem Gelde.

das uns die Ausländer so oft als eine der Unvollkommenheiten unserer Constitution vorwerfen. Jeder Adelige mußte dem Könige mit einer seinen Besitzungen angemessenen Anzahl Dienstmannen Heeresfolge leisten, und so lange die Reichsgränze nicht überschritten ward, auch ernähren. Dieß erforderte Geld, und nicht selten war eben keines vorräthig, wenn der Aufruf des Königs erscholl. Es blieb daher nichts übrig, als durch Verpfändung liegender Gründe die nöthige Summe herbeyzuschaffen, um in den Kampf ziehen zu können. War nun der Verkauf auf ewig durch das Gesetz sanctionirt, so konnte ein einziger, unvorhergesehener ähnlicher Fall einen sonst auch wohlhabenden Mann zu Grunde richten. Indem aber das Gesetz die Rücknahme des Gutes nach einer bestimmten Zeitfrist erlaubte, blieb dem durch die Noth gedrängten Verkäufer, oder doch wenigstens seinen Erben, die Möglichkeit zu seinem Eigenthum zu gelangen, und die Familie erhielt sich. Entweder Kriegsbeute oder königliche Belohnung für besondere Tapferkeit, oder selbst eine vortheilhafte Heirath brachte manchen in günstigere Verhältnisse, durch die er in Stand gesetzt ward, das verpfändete Erbe seiner Väter für sich und seine Kinder aus den Händen der Gläubiger zu retten. Eine weitere Veranlassung fand sich in der damahligen Sitte, die Kriegsgefangenen nur gegen Lösegeld zu entlassen, das gewöhnlich auf bedeutende Summen gesteigert, aus dem Vermögen des Gefangenen bestritten werden mußte. Und endlich in dem alten Herkommen, bey gewissen Verbrechen, auf welche die Todesstrafe stand, durch Übereinkunft mit dem beleidigten Theile oder dessen nächsten Angehörigen, den an das Gesetz verfallenen Kopf lösen zu dürfen.

In späteren Zeiten fing man endlich an, Geld auch auf bloße Gutsversicherungen zu borgen, ohne den Gläubiger in den Besitz des Pfandes zu setzen. Allein um ihm den Nutzen, den er aus dem ihn sonst übergebenen Grundstücke hätte ziehen können, nicht vorzuenthalten, zahlte man ihm, gleichsam als Äquivalent des zu hoffenden Ertrages, jährlich eine einverständlich bestimmte Summe, unter der Benennung — Dienst, und erklärte das Grundstück, das für die Sicherheit des Darlehns haftete, — dienstbar.

Mit vieler Wahrscheinlichkeit, dürfte man die Vermuthung wagen, dieses neue Verhältniß sey aus Deutschland zu uns herübergekommen, denn man findet die ersten Beyspiele hiervon in den Urkunden der Stadt Preßburg, deren Bürger in so manchen, oft nur gar zu engen Verhältnissen mit dem benachbarten Österreich standen, ohne irgend eine Anzeige anderer gleichzeitiger Verschreibungen, die mit derselben Verpflichtungen ausgefertiget wären.

Eine der ältesten dieser Urkunden möchte wohl folgende seyn, die in mancher Hinsicht zu interessant ist, als daß ich sie nicht wörtlich hier einrücken sollte:

„Ich Johann Schellnhamer mitburger zu Preßburg undt ich Catarina sein eheliche Hausfraw und alle unsre Erben, wir fuergeben und thuen kundt offentlich mit den Briff allen leuten gegenwärtigen und zukuenftigen, daß wir schuldig sein und unterschiedlich geben sollen den Erwuertigen herrn Siegfrid probst zu St. Mårten undt den gantzen Capitl derselbigen Kirchen zu Presþurg XL Ungarische Gulden in Goldt jeden ain gang und geb undt die rechte Wag voll, haben diselben herr Elias dem Gott gnad Thumbherr derselbten Kirchen im und sein Fuerfaren zu einen ewigen gedechthumbs geschafft hat also bescheidentlich diweil undt wir diselben XL. Gulden in Goldt ine haben undt nich bezalen sollen, wir alle jar dafuer dinen und reichen IIII Gulden in Goldt auff St. Georgi Tag nechst kunftig zu bezahlen. Fuer daß selbe Geldt beit fuer Hauptgut undt Dinst setzen wir im zu rechten Pfant zu der Zeit da wir es mit recht wol tun mechten unsern frein ledigen Wingarten gelegen an der hochen Donauleuten anthalben zu rechts deß Michel Mosers Wingarten were aber Sach das wir den Dinst alle jar jårlich nicht ferdiglich außrichteten und bezahlten auf den obgeschriebenen Tag undt uns der obgenennte probst oder das Capitel daß Geldt von eigenen Wilen auff dinst nicht lenger stehen wolten lasen wen sie uns den manendt seindt so sollen wir sie weren undt zalen Houpt Gut und Dinst on all unsere widered one alles verzigen und one alles recht. Thun wir doß nicht so sollen sie Gewalt und Recht haben den vorgenenten Wingarten ir Pfant zu versetzen und zu verkauffen als der Stat recht ist zu Presburg. Was inen den an den Pfant abgeht daß sollen si haben auf allen unseren Guet wo wir daß haben inner Lands als auser Lands undt waß wir den vorgenenten Wingarten von den dinst erledigen undt frein wollen daß sollen wir tun und mit den Haupt Guet und mit den nechsten dinst und sollen daß den obgenenten probst oder den Capitel vor II monat zu wisen tun daß geloben wir inen alles zu leisten undt zu voll füren mit unsern Treue one alles Gefar und zu rechten Urkundt und waren gezeignuß der sachen geben wir inen den Briff versigelt mit der Stat Insigel daß man durch unser fleißiges Bitten willen an den Briff gehengt hat der Stat one Schaden der geben ist nach Xri geburt MCCCCXXXI. Jar am nechsten Freitag nach heiligen Pfingsten."

Ist gleich in dieser Verschreibung der Zins deutlich bestimmt, so ist doch unverkennbar, daß er bloß durch Übereinkunft der Parteyen auf 10 Procent gesetzt ward. Die Staatsverwaltung hatte noch immer nichts verfügt, und jedem Volke Freyheit gelassen diese Art Geschäfte nach seinem Gutdünken abzuschließen, woraus man folgern kann, daß noch sehr selten Klagen über wucherische Zinsen bey den königlichen Gerichten vorgebracht wurden, oder vielmehr, daß es noch nicht allgemein üblich war, Gelder gegen Zinse zu

verleihen! was auch viele Urkunden von viel späterer Ausfertigung als die angeführte, die ganz nach der Weise der zuerst beschriebenen einfachen Pfandverschreibungen verfaßt sind, zu bezeugen scheinen. So war Sigismund im Jahre 1412, als er sich zum Kriege gegen die Venetianer und zur Reise auf das Constanzer Concilium rüstete, genöthiget, die Zypserstädte der Krone Pohlen zu versetzen, und die Königinn Elisabeth konnte im Jahre 1441 die zum Kriege gegen Uladislaw nöthigen Kosten auf keine andere Weise herbeyschaffen, als indem sie Kaiser Friedrich IV. die ungarische Krone, und mehrere an Österreich angränzende Schlösser und Städte verpfändete.

Als dann unter den schwachen Nachfolgern des großen Corvins das Reich an den Rand des Abgrundes gebracht wurde, lähmte die beständige Geldverlegenheit der Könige die Entwickelung großer Maßregeln, die, bey Zeiten angewandt, dem von Orient hereinbrechenden Verderben Einhalt gethan hätten. Man nahm daher zu fremden Kaufleuten Zuflucht, unter denen die Fugger die mächtigsten waren, borgte von ihnen bedeutende Summen, und übergab ihnen dafür Bergwerke, Dreyßigstämter, Schlösser und Güter. Einmahl im Lande angesiedelt, verbreitete sich der Geist ihres Gewerbes bald weiter, und der glückliche Erfolg, der ihre Bemühungen krönte, reitzte zu mancher oft auch mißlungenen Nachahmung. Zuletzt griff die Industrie so weit um sich, daß sie in den schreyendsten Wucher ausartete, und das Vermögen Einzelner sowohl als des Staates zu verschlingen drohte. Die öffentlichen Einkünfte nahmen ab, denn die Hauptquellen derselben versiegten in den Händen der Gläubiger, denen sie übergeben waren, und verursachten die unangenehmsten Verlegenheiten. Man sah endlich ein, daß es höchste Zeit sey, dem eingerissenen Übel Einhalt zu thun, und verordnete 1608 Art. 22, daß alle verpfändeten Kroneinkünfte den Besitzern abgenommen, und 1622 Art. 46, daß selben kein Interesse oder Superinteresse gezahlt werden soll, indem dieses durch die Landesgesetze verbothen sey. Nebst diesem ausdrücklichen Zusatze findet man jedoch in der ganzen Gesetzsammlung kein Verboth dieser Art, und das Wort: Interesse — erscheint hier zum ersten Mahle.

Mehrere Jahre später, nähmlich 1647, erstreckt sich die Vorsorge der gesetzgebenden Versammlung auch auf die Geldverhältnisse zwischen den einzelnen Landesbewohnern, und der 144. Art. verordnete, daß es Gläubigern und Schuldnern erlaubt seyn solle, 6 von hundert als jährlichen Zins zu nehmen und zu geben. Seit het wurden 1715, 1723, und selbst zu unseren Zeiten schon mehrere diesen Gegenstand betreffende Verfügungen erlassen, die aber sämmtlich jenes Gesetz bekräftigen, und nur die verschiedenen Arten von Geldwucher, nebst angemessenen Strafen, näher bestimmen, so daß eigentlich der heut zu Tage in Ungarn gesetzlich bestehende Zinsfuß seit dem Jahre 1647 unverändert geblieben ist.

Freyherr von M***y.

Merkwürdige ungarische noch ungedruckte Urkunden.

(Zur Bereicherung der ungarischen Diplomatik und Geschichtsforschung aus dem Baron von Mednyanszkyschen Familienarchiv, mitgetheilt von Dr. Rumy in Carlowitz).

(Fortsetzung.)

7. Urkunde des Convents des Klosters des heil. Hippolitus von Zobor vom Jahre 1412.

Nos Conventus monasterii beati Ipoliti Martiris de Zubur, memorie comendamus quod Mathias filius Michaelis de Egresd, personaliter ad nostram veniendo presenciam, quandam possessionem suam Lybiha vocatam in Comitatu Nitriensi existentem cum suis pertinencijs Blezk Civi de Ban et domine coniugi sue pro ducentis et quadraginta tribus marcis denariorum parvorum quamlibet marcam decem pensis computando plenarie receptis, dixit se pignori obligasse et obligavit coram nobis, quandocunque vellet et posset per se vel per suos pro eadem supra nominata persolucione libere redimendam. Assumpmens infra huius modi tempus redemptionis contra fratres suos et quosvis alios homines eosdem Blezk et Dominam Consortem suam in pacifico dominio dicte possessionis propriis conservare laboribus et expensis alioquin eosdem in alia sua possessione equipollente teneretur conservare usque restitucinem pecunie prenotate, Datum feria tercia proxima post Dominicam Judica Anno Domini M° CCC° duodecimo.

Note. Das Original, welches im Archiv sub Nro. 38 Fasc. I. aufbewahrt wird, ist auf Papier in Quer-Klein-Octavform geschrieben. Die Buchstaben sind die gewöhnlichen, aber groß und mit einer sehr dicken Feder geschrieben. Der Rücken zeigt noch einige Reste von weißem, aber durch das Alter verdunkelten Wachs.

(Der Beschluß folgt.)

Aphorismen aus Johannes von Müller.

Der Calcül in der Tugend.

Würden sie wohl eine Geliebte eben so lieben, wenn sie sich selbe unter dem anatomischen Messer vorstellen? Eben so ist

es mit dem Menschen in der moralischen Welt, man darf und soll die Materie nicht so genau analysiren; auch nicht mathematisch berechnen zu können wähnen, was Gutes aus unserer Wirksamkeit wohl hervorgehen dürfte? Wir wissen es nicht und sind gemacht, von Eingebungen unserer Natur kindlich geleitet zu werden. Denen folge man, wenn sie nicht gegen die mächtige Hinderniß in der gesellschaftlichen Einrichtung anstoßen. Thun sie das, so muß man durchzuschlüpfen und diesem mit möglichst weniger Reibung auszuweichen suchen.

Ja die Alten!!

Strabo ist der Fürst der Erdbeschreiber. Nicht ein Wort ist ohne die genaueste Wahrheit. Ich habe Reisende gesehen, die in einer Sturmnacht mit einem unerfahrnen Steuermann glücklich zu Athen angekommen sind, weil sie ganz dem Strabo folgten. — Ich kann dir nicht beschreiben meine Idolatrie für solche Männer. So für den älteren Plinius. Die hochbelobte Buchdruckerey ist nicht ohne Nachtheile, vor Alters, wo alles weit schwerer in die Welt zu bringen war, machte man jede Zeile gedankenschwer, und mancher große Mann schrieb mit Anstrengung der besten Kräfte in den schönsten Stunden seines Lebens. — Ein (unsterbliches) Werk, so wie Thucydides, der es nicht einmahl vollendete. Das ist das wahre, was so aus der Seele fließt.

Dieser große Meister Thucydides ist mir weit mehr als Tacitus; aber er ist unbekannter, man hatte es also nicht bemerkt, an Tiefsinn, Hoheit, Majestät, der erste Geschichtschreiber. Ein Lieblingsautor des Demosthenes (und Kaiser Carls des Fünften). Darauf bin ich stolz, daß dieser Mann mich so unterjochte. Da ist nicht ein müßiges Wort, nicht ein parteyisches, obwohl er das Opfer einer Partey war. Über 28 Jahre schrieb er an seinem Buche. Lange zeigte man den hohen breitschattigen Platanus, sein Lieblingsplätzchen, wo er zu schreiben pflegte.

Maria Theresia.

Es ergriff mich eine Bewegung, als ich den 20. October heute schrieb. Das war vor 62 Jahren der erste Tag der Herrschaft der großen Theresia; denn an diesem Tage erlosch der Mannsstamm von Habsburg. Dieses vergegenwärtigte mir jene Zeit, und ich verglich sie der unserigen. Auch dazumahl kam der Feind nach Linz, und mehr als jetzt, Prag war verloren und Ollmütz bedroht. Aber die Menschen beyder Seits anders: Friedrich größer, aber so mächtig bey weitem nicht, wie der jetzige Zwingherr Europa's; Geld und Soldaten fehlten, aber die große Frau wußte alles herbeyzubringen; für sie alle Herzen, die theilnehmende Verehrung der ganzen Welt, der Thron mit Majestät umgeben, diese durch Güte mit Würde zugleich gemildert und erhöhet; also der Anfang der größten Regierung, wo nach Länderverlust und mancher verlornen Schlacht, Österreich durch der Herrscherinn Weisheit blühender und mächtiger als je unter den alten Habsburgern. — Und wo ist von dieser Weisheit ein Buch zur Lehre der Enkel! Die große Frau hat keinen Tacitus noch Plinius.

Menschengröße.

— Ich weiß mir keine andere Zerstreuung als in Betrachtung solcher Gegenstände, welche die Seele ganz füllen. So excerpirte ich heute allerley große Resultate der neuen Entdeckungen über die Natur der Erde und über die Größe des Weltalls. So unermeßlich sie ist, so wenig erniedrigend scheint sie mir für den Menschen von Erde und Staub. Der, den ein Hauch zerstören kann, und doch die neunzehn Millionen Meilen von seiner Wohnung zur Sonne, und die 206,264mahl so vielen von der Sonne zum nächsten Fixstern und die unerforschlich scheinenden Tiefen des Alls, die er gemessen hat, und wie es ward und was es ist, doch sich wahrscheinlich zu denken vermag, so viel von der ältesten Welt weiß, und in die künftige zu blicken wagt, in diesem Geschöpfe ist ein göttlicher Geist. Nichts ist er, wenn auf sich beschränkt; verdoppelt durch Verbrüderung, in Gemeinschaft mit sympathetischen Geistern aller Zeiten, und erweitert durch die Umfassung der größten Gedanken — ist er nicht mehr, als die Erdscholle, um deren Benutzung man Kriege führt? ist er nicht congenialisch mit dem, der alles erhält? Alles liegt in diesem Gefühl. Mir sagt es, daß, so gewiß ich bin, so gewiß ich immer seyn werde... Genug, das ist die Religion,

Die ihre Größe nicht beschaut, nur wonnevoll,
Anbethend nur, an Gott sich sonnend fühlt,
Nur ahnen darf, und dann die Blicke schließt!

Teutsch!

Theuerster Herr Sander, wenn Sie noch nicht angefangen haben, drucken zu lassen, so thun Sie mir doch den Gefallen (wenn es seyn kann) deutsche Lettern zu nehmen; ich finde einmahl nicht, daß Cicero sein Latein mit griechischen Buchstaben geschrieben habe, und es ist doch gar infam, daß wir uns unserer Schrift zu schämen hätten. Ich bin von denen, welche die Deutschen nicht möchten zu Franzosen werden lassen. Ich will einmahl die Schmach der Deutschheit tragen, die Reformation ist auch nicht mit lateinischen Buchstaben bewirkt worden. Wer mich lesen will, lerne deutsch.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 21., Freytag den 23., und Montag den 26. May 1817.

(61, 62 und 63)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

21. May. Treffen bey Ulm zwischen Kray und Moreau, unentscheidend (1800).

22. May. Ligue zu Cognac zwischen dem Papst, Frankreich, Venedig, Florenz und dem Herzoge Franz Sforza gegen Carl V. (1526). — Tod Georgs Podiebrad (1471). — Unentscheidende blutige Schlacht bey Tournay, Franz II. gegen Pichegru und um Lautern unter dem Herzog von Braunschweig und Wurmser (1794). — Zweytägiger glorreicher Rettungssieg des Erzherzogs Carl bey Aspern und Eßlingen (1809). — Zweytägige Freyheitsschlacht wider Bonaparte bey Bautzen, durch die Russen und Preußen unter Blücher und Barclay de Tolly (1813).

23. May. Friede zu Senlis wegen des Brautraubes zwischen Maximilian I. und Carl VIII. (1493). — Die böhmischen Mißvergnügten stürzen die kaiserlichen Statthalter aus dem Fenster. — Losung zum 30jährigen Kriege (1618). — Marlboroughs Sieg bey Ramillies, über Villeroy und den Churfürsten von Baiern, die Eroberung der Niederlande entscheidend (1706). — Josephs II. Zusammenkunft mit Katharina I. zu Cherson. Theilungsgerüchte der Türkey. Sogenanntes orientalisches System (1787). — Coburgs Sieg bey Famars (1793).

24. May. Parma und Toscana mit Frankreich vereinigt (1808).

25. May. Ludwig Bonaparte König von Holland (1810).

26. May. Max II. zum König von Pohlen gewählt (1575), gegen ihn Stephan Bathory, Woywode Siebenbürgens.

27. May. Orientalische Handlungscompagnie zu Wien durch Carl VI. (1719).

Das Lied von Tyrol.

1801.

Auf Deutschlands Mappe südost erscheint
Ein Ländlein, etwas nach oben,
Von sieben Felsenketten umzäunt;
So heimlich, wie aufgehoben
Für bessere Menschen, lieget es hier,
Als hätt' es der große Weltenmappier
Mit Fleiß da hinausgeschoben!!

Der Sinn, den Schönes und Großes rührt,
Dem höh're Schöpfungen gelten,
Den die Natur an ihr Brautbett führt,
Der wird das Ländlein nicht schelten.
Mit heiliger Weihe tritt er hinan;
Im Kessel der Berge blicket er dann
In's Panorama der Welten.

Zwey hohe Gottheiten wirken d'rin,
Die Furchtbare und die Schöne;
Die erste, im Pathos Künstlerinn,
Spielt ihre tragische Scene
In Bühnen aus Eis, in Welten aus Stein;
Und sieh! in die todten Räume hinein
Ihr lachend Leben wirft jene.

Vom Norden treten in Majestät
Die Gletscher der Schweiz herüber;
Von ihrem eisigen Giebel weht
Der Furchtbaren Schauderfieber;
Zur Pforte, die nach dem Süden hinsieht,
Blickt jene freundliche Gottheit, und glüht
Den Hauch Italiens d'rüber.

Auf, Wand'rer, auf, und hinausgeseh'n
In's Spiel der beyden Gewalten!
Es wird hier nichts, um zu vergeh'n,
Der Schnee selbst muß ewig halten;
Sie gleiten durch Eb'nen spurlos, und nur
Aus größeren Massen kann die Natur
Die höher'n Formen gestalten.

Hier ist es, wo man die Linie,
Den Kampf der Naturen schauet,
Wenn ihre Thronen die Furchtbare
Aus ewigem Eise bauet,

Die Schöpfung erstarrend da lieget, todt;
Indeß seine Glorie der schön're Gott
Im Thal auf's Veilchenbett thauet.

Die Katarakte, die hochgethürmt
Sich wälzt über Felsenriffe,
Den Berg durchdonnert, die Schlucht durchstürmt,
Als ob sie Welten ergriffe,
Wogt unten im Thale leise und stumm
Die friedliche Hirtenhütte herum,
Der Knaben Baumrindenschiffe.

Die Schluchten, die keine Sonne hellt,
Als hätte mit ew'gem Riegel
Geschlossen hier die Natur die Welt,
Durchschwirret der Furchtbar'n Flügel;
Und trittst du erstarrt den Abhang hinan,
Da wehet ein sanft'rer Odem dich an
Vom blühenden Rebenhügel.

Wie der Verwesungen Schauerraum
Durchklimmst du die Alpenstraßen,
Es sproßt kein Blümchen, es wächst kein Baum;
Mit Einmahl, auf Felsenmassen
Hat dann die Natur ihr Brautbett gebaut,
Da blüht es, da sproßt's, als wollte die Braut
Hier ihren Liebling umfassen.

Vom Alpengrase umduftet liegt
Sie da, die schönste der Bräute,
Wenn in den reitzenden Schlummer sie wiegt
Der Herde Heimwärtsgeläute;
Und Morgens geweckt von des Kühhorns Schall;
Das Senner und Vieh hervor aus dem Stall
So lieblich ruft in die Weite!!

Der Busen dehnt sich, wenn die Natur
Die engenden Schranken weitet!
Wenn in die Höhen der Alpenflur
Ihr Zaubertempe sie breitet!
Ein Gott stehst du da am Felsenhang,
Und blickst in den Schritt, den Thäler entlang
Die hohe Schöpferinn schreitet!

Dann schaue, Wand'rer, ins Thal hinab;
Dort werden dir die Gewalten,
Wie Zauberer mit magischem Stab
Die Bildungen sanft entfalten!
Ein Blick, und du siehst den Süden erblüh'n,
Und über des Nordens Eisrinden hin
Die glüh'nden Sonnen erkalten.

Du hörst herauf von des Dörfleins Thurm
Das Glockengeläute schallen!
Und unter dir im Gewittersturm
Den mächtigen Donner hallen!
Ummurmelt vom Quell wirst du ruhig steh'n,
Wenn unten, als wollte alles vergeh'n,
Die Schneelawinen zerfallen.

Da unten — glücklichen Herrschern gleicht
Der Wand'rer auf diesen Höhen —
So weit sein spähendes Auge reicht,
Den Mann wird er nicht erspähen,
Dem Hütte und Berg, sein Weib und sein Kind
Sein Land und sein Fürst zu vertauschen sind,
So lange die Felsen bestehen!!

O diese Felsen! so kahl! so steil!
Nie hört er auf, sie zu lieben!
Es beut der Tarrenzer Vögel feil
Jenseits des Hellesponts drüben!
Der Tefrecker trägt bis zum fernsten Strand
Des Rheins seinen Teppich — ihr Vaterland
Ist fest in ihnen geblieben!

Bist von den Alpen du in das Thal,
In's Dörflein hinab gestiegen,
Siehst du der Gottheiten Flammenstrahl
Die ströherne Hütte umfliegen.
Es spricht aus dem Großen, welches wir seh'n,
Ein mächtiger Geist das Lebende an,
Sein Odem schaukelt die Wiegen.

Es muß hier ein hoher Bildungsgeist
Den Fittig ins Leben breiten!
Er ist's, der unsern Grödner heißt
Die Holzgebilde bereiten;
Bis dann seine Flamme höher sich schwingt,
Hervor unter Zauners Meißelstreich springt,
Der Erzkolosse der Zeiten.

So spielt, die Lebloses launisch mengt,
Auch in der Geisterwelt gerne;
So sehr sie dort auch das Thal geengt,
Den Geist treibt sie in die Ferne.
Sieh hin! in die nied're Hütte warf sie
Den zündenden Götterfunken: Genie;
Und Anich misset die Sterne.

Der Knab — er tritt aus der Wiege aus,
Und auf dem weit schau'nden Söller,
Und auf dem Bänklein am Vaterhaus —
All überall flammt ein heller,
Begeisternder Strahl das Knabenherz an,
Und bildet und schafft — so werden uns dann
Die Knoller, Schöpfe, Kapeller.

Dort horchet er in der Mutter Schooß
Erbebend auf die Gedichte
Vom Feuermanne im Ritterschloß,
Vom Tanze am Hochgerichte —
Der Funke der Vorwelt umsprühet ihn,
Und Mumelter geht vom Dorfe nach Wien,
Und lehrt die Weltengeschichte.

Aus jener Hütte hat die Natur
Sich ihren Deuter erkoren;
Sie, die nun über die Veilchenflur
Einherschwebt den Tanz der Horen.

In Felsen gigantisch schreitet und schafft,
Hat auch in der Fülle ewiger Kraft
Uns ihren Jordan geboren.

Da ist der heilige Genius
Des Vaterlandes kein Götze,
Den sich das Volk nur erträumen muß;
Er wirft seine gold'nen Schätze
Mit segnender Hand auf Alpen und Thal;
Wie Gottes Odem, wehet sein Strahl
Im Buch der Landesgesetze.

Drum wird der Richter, der Völker mißt,
Das Ländlein gewiß nicht schelten,
Weil eine köstliche Perl' es ist
Im großen Ringe der Welten;
Und in dem Zirkel der Völker wird
Hinfür aus des Ländleins Thälern der Hirt
Als Deutscher treten und gelten.

Denn als die kämpfenden Reiche sich
Vergeh'nd aus einander trieben,
Europa's Brennstoffe fürchterlich
Zum Höllenvulcan sich rieben,
Und aufflog die Pulverkammer der Welt,
Da wurde das Ländlein d'rangestellt,
Und ha! ist stehen geblieben.

Der Enkel Hermanns hat ausgeschlürft
Den Giftkelch der fremden Moden;
Der Gallier ras't; seinen Pechkranz wirft
Er in die friedlichen Rhoden
Der Schweiz; Italia bis an's Meer
Zerknickt er; rund um das Ländlein her
Zerbirst der dröhnende Boden.

Die Lava fluthet; die Völker seh'n
Erstarret den Ocean branden,
Und sieh! die furchtbaren Schwingungen
Erschütterter Welten fanden
Den hemmenden Punct am Ländlein dahier!
Die Welt konnte sinken, Völker mit ihr,
Die Söhne des Landsturms standen!

Ein Heros stellte das Alpenland
Sich gegen den Feind zur Wehre;
Und Priska gießt in den Weltenbrand
Sein Herzblut und uns're Zähre. —
Die Lava verlischt. Das Felsenland hat,
Was nicht mehr besitzt manch mächtiger Staat,
Sein Landbuch und seine Ehre.

Das ist das Ländlein, das dir erscheint
Auf Deutschlands Mappe nach oben,
Von sieben Felsenketten umzäunt,
Durch Berg' und Herzen erhoben!
Wie heißt es? Ha! nun erräthst du es wohl!
Mein Vaterland ist es: Hul! Tyrol!
Das dieses Büchlein darf loben.

Dr. Weissenbach.

Antwort

auf die im Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst 1817 Nr. 25 und 26 S. 99 eingerückte Berichtigung einer Nachricht über das illyrische Gymnasium zu Carlowitz in der serbischen Zeitung des Herrn Davidovics.

Man muß bey Zurechtweisung eines Anderen immer dahin sehen, daß man in derselben Sache, worin man jemanden zurechtweisen will, selbst keine Zurechtweisung verdiene. Der Herr Berichtiger, überzeugt von der Wahrheit des dem Herrn Wolny in dieser Nachricht ertheilten Lobes, und unvermögend, dasselbe, wie er es zu wünschen scheint, zu widerlegen, oder wenigstens zu verkleinern, begnügt sich bloß damit, es mit weniger Nachdruck bestätiget zu haben. Er eilet dann zu den übrigen, in der erwähnten Nachricht gelobten Professoren, die er, seinen sonst wahren Satz: „Manche Menschen können weder im Loben noch im Tadeln das gehörige Maß beobachten," ganz aus den Augen verlierend, nach Willkühr herabsetzt.

Der Zweck obiger Nachricht war doch kein anderer, als allen serbischen Lesern den fast unersetzlichen Verlust fühlbarer zu machen, welchen das Carlowitzer Gymnasium durch den Abgang seines durch 20 Jahre gewesenen würdigen und gründlich gelehrten Vorstehers und Professors erlitt, dann demselben Biedermanne im Nahmen aller seiner unzähligen Verehrer sowohl, als auch seiner gegenwärtigen letzten, und vormahligen Zöglinge den innigsten Dank öffentlich und auf die feyerlichste und achtungsvollste Art zu zollen, und ihm dadurch indessen ein mögliches Denkmahl zu stiften. Er mußte sich daher ganz natürlich über die Verdienste seines Mannes, und noch einiger anderen Professoren ausbreiten, die ihm, als er die Nachricht niederschrieb, beyfielen, um die unter der weisen Leitung desselben Mannes nach Maßgabe ihrer Kräfte, an der Bildung der serbischen Jugend am längsten mitarbeiteten. Hierbey hat der Nachrichtgeber, hingerissen von der großen Achtung und kindlichen Ergebenheit gegen seinen unvergeßlichen Lehrer zur Auszeichnung der Verdienste desselben gewählten Ausdrücke nicht überall nach dem Wunsche des Herrn Berichtigers abgewogen. — Und hierin, nur hierin dürfte seine Rüge Statt haben.

Die übrigen Folgerungen des Herrn Berichtigers beruhen bloß auf seinen willkührlichen leidenschaftlichen Voraussetzungen, die nichts weniger als Wahrheitsliebe zu athmen scheinen. — Denn, was berechtigte wohl den Herrn Berichtiger, die dort erwähnten Verdienste der Herren Professoren Gerschics, Szivcovics und Kranyczky aus dem Grunde, obgleich auf eine feine Art, zu verkleinern, weil der Herr Director Johann Greß und der Herr Professor Chranislav, deren bedeutende Verdienste um das Carlowitzer Gymnasium niemand in Abrede stellt, auch nicht mitgenannt wurden?

Wie konnte er aus den Worten des Nachrichtgebers schließen, daß er durch Anerkennung und mögliche Würdigung der Verdienste des Herrn Wolny, die des Herrn Johannes Groß und des Herrn Chranislav nicht anerkennt? Daß er ihre Nahmen verschwieg, geschah deßwegen, weil er keine genaue Culturgeschichte der serbischen Nation schrieb, sondern sie nur seinem vorgesetzten Zwecke gemäß kurz berührte. Er nannte daher bloß einige von den Professoren ausdrücklich, und andere verstand er darunter.

Doch das Schmerzgefühl des Herrn Berichtigers darüber, daß der Nachrichtgeber den Verdiensten der zwey in Schutz genommenen Männer, Groß und Chranislav, geflissentlich die Gerechtigkeit nicht widerfahren ließ, wird wahrlich sehr verdächtig dadurch, daß er eben demselben Nachrichtgeber die Verschweigung so vieler anderer, um das Carlovitzer Gymnasium nicht minder verdienter Männer auch nicht mit einem einzigen Worte vorrückt. Denn die Herren Auxentius Popovics, jetzt Pfarrer zu Dalja, die seligen Stephan Juhaz und Stanislav Philippovics, Johann Baptista Dojor, gegenwärtig Rector am Gymnasium zu Maria Theresiopel, der selige Johann Szavics, Euthym Joannovics, jetzt Erzpriester zu Semlin, und rühmlich bekannt durch seine schöne Übersetzung des neuen Plutarchs in die serbische Sprache, Stephan Stancovics, jetzt Protosyncell des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Putnik zu Pakracz, und Demeter Athanaczkovics, gegenwärtig Ökonomielieutenant bey dem löbl. Gradiscanerregiment, haben wohl alle, durch einen kürzeren und längeren Zeitraum, einen thätigen und lobenswerthen Antheil an dem Bildungsgeschäfte der serbischen Musensöhne genommen. Aber dem Herrn Berichtiger, sey es aus Unkunde in der serbischen Culturgeschichte, oder aus einem anderen, ihm allein bekannten Grunde, lagen nur die zwey, seiner Meinung nach höchlich beleidigten Männer, vorzüglich aber Herrn Chranislav am Herzen. Denn nicht zufrieden, diesen allerdings sehr verdienten Professor durch selbstgefällige Lobsprüche über alle andere zu erheben, stellt er ihn auch in eine ganz unnöthige Parallele mit den Herren Professoren Gercsics, Sziocovics und Aranyczky, und läßt diese durch sein anmaßungsvolles Urtheil demüthig und öffentlich anerkennen, „daß sie Herrn Chranislav an Gelehrsamkeit nachstehen," um ihn dadurch vollends dafür zu entschädigen, daß jene nur, obgleich ohne ihren geringsten Einfluß, in der osterwähnten Nachricht genannt wurden. Wer gab aber dem Herrn Berichtiger den Maßstab für die Kenntnisse der von ihm so durchgezogenen Professoren? Etwa ihre Werke? Aber sie haben keine herausgegeben. Denn die Palmblätter des Einen können dazu nicht dienen. Doch vielleicht ihr täglicher und vertrauter Umgang mit dem Herrn Berichtiger? Wir mögen diesen oder jenen für den Verfasser dieser Berichtigung halten, so können und dürfen wir aus diesem seinem Maßstabe sicher schließen, daß er alle die von ihm unverdient gekränkten Männer von Seite ihrer Kenntnisse wenig kennt, und folglich zu jener Parallele, — zumahl bey solcher Gelegenheit, gar nicht berechtigt war.

Der Herr Berichtiger sagt: „daß die Weglassung der Nahmen der zwey verdienten Männer, Groß und Chranislav, dadurch weniger auffallend wird, daß der Verfasser selbst die hohen Verdienste Sr. Excellenz des Metropoliten um das Carlowitzer Gymnasium und um die illyrische Nation in den Hintergrund und in Schatten stellt."

Wir antworten hierauf: Der Verfasser wollte, wie gesagt, keine genaue Culturgeschichte der serbischen Nation schreiben, und kann deßwegen, daß er bey dieser Gelegenheit alle die großen Verdienste Sr. Excellenz um die serbische Nation nach der Reihe nicht aufzählte, eben so wenig beschuldigt werden, als man ihn beschuldigen kann, daß er dabey den Hauptstifter des Carlowitzer Gymnasiums, den seligen Demeter von Anastasievics nicht erwähnte, ohne dessen vierzig tausend Gulden in Conventionsmünze, und ohne die Beyträge anderer Mitbürger, die freylich auf Anrathen des hochverehrten Herrn Erzbischofs als Opfer zur Cultur der serbischen Nation dargebracht wurden, das Carlowitzer Gymnasium nie sein Daseyn erhalten hätte. Wenn der Nachrichtgeber aber nach seiner damahligen, dem von ihm vorgenommenen Zwecke angemessenen Ansicht, die hohen Verdienste um die serbische Literatur des, als Mensch und Oberpriester durch die schönsten und seltensten Tugenden glänzenden, und in jeder Rücksicht unter seinen Religionsgenossen musterhaft und weit hervorragenden Mannes in den Hintergrund und in Schatten gestellt hat, so hat sie auch gewiß der Herr Berichtiger durch seine Epithéta summa wahrlich gelehrt, aufgeklärt, und durch die Beschreibung des Alumnates und des Convicts um keinen Grad besser in das Licht gestellt. Denn es stände um den Verstand und um das Herz der serbischen Nation sehr arg, wenn sie das alles durch ein Vierteljahrhundert nicht eingesehen, und mit wärmstem Dankgefühle anerkannt hätte. Für die anderen Nationen der österreichischen Monarchie und für das ganze Ausland, wo deutsch geschriebene Werke gelesen werden, reicht der einzige große und weltberühmte Geschichtschreiber Schlötzer hin, der ihm, bloß aus tiefer Achtung gegen seine ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse, gegen seine menschenfreundlichen Gesinnungen, den zweyten Theil seines Nestors, dessen ersten Theil er Sr. Majestät dem russischen Kaiser dedicirt hatte, ehrfurchtsvoll zueignete, und seine wichtigsten Verdienste um die Bildung der Serben daselbst auf die ehrenvollste Art auszeichnete. So große Männer wollen und können nur von großen Männern würdig gelobt werden.

Der Herr Berichtiger sieht nicht ein, wie durch Moral-

philosophie geistliche Redner gebildet werden können? Hierüber ließe sich viel sagen, wenn es der Zweck des Nachrichtgebers gewesen wäre, die Erfordernisse zur Bildung eines Redners genau anzugeben. Wenn Herr Wolny aber nach dem Herrn Berichtiger den Rednern durch seine Moral auch nur Stoff dargebothen hat, so hat er doch gewiß dadurch zu ihrer damahligen und späteren Bildung zu guten Rednern weit mehr beygetragen, als Herr Chranislav durch seine trockenen Regeln der Redekunst, nicht der Beredsamkeit, worunter man etwas mehr verstehen muß.

Aber auch in der Clericalschule konnte Herr Chranislav keine geistlichen Redner bilden, weil er, wie wir vernahmen, erst vor vier Jahren in den gegenwärtigen Orden trat, und anfangs eine Zeit lang die slavische Grammatik vortrug. Das Verdienst um die eigentliche Bildung der dießfälligen serbischen geistlichen Redner theilen vielmehr, wie wir aus guter Quelle wißen, mit gleichem Rechte die drey wackeren Männer, Herr Archimandrit Hadßics, der noch gegenwärtig lehrt, Herr Archimandrit Maschiczky, und Herr Archimandrit Graf Brancovics, welche beyde einige Jahre hindurch in gesagter Schule mit vielem Beyfall lehrten. Hierüber hätte sich wohl der Herr Berichtiger, wenn er es selbst nicht wußte, bey unterrichteten Männern erkundigen sollen, um seiner strengen Gerechtigkeitsliebe überall treu bleiben zu können.

Der Herr Berichtiger sagt ferner, daß mehrere der vom Verfaßer ausgezeichneten geistlichen Redner ihre weitere Bildung dem protestantischen Lyceum zu Preßburg, oder der Universität zu Pest verdanken, und nennt nur den Herrn Archimandriten Hadßics. Warum sagte er also mehrere? Da aber seine Angabe falsch ist, so konnte er auch nicht anders sprechen. Denn die belobten Redner Athanuczkovics, Stephanovics und Stojanovics haben ihre Studien weder zu Preßburg, noch zu Pest, noch irgendwo sonst fortgesetzt, sondern sich nach beendigten Gymnasial- und Clericalschulen zu Hause durch eigenen Fleiß fortgebildet.

Der Herr Berichtiger hält sich darüber auf, daß der Verfaßer mit dem Prädicat große Redner zu freygebig war. Daß er doch in den Worten eines anderen auf die größte Präcision dringt, und in den Seinigen darauf so gerne und so oft vergißt. Herr Chranislav ist schon ein kundiger Geschichtsforscher, weil er die Geschichte als Professor vorgetragen, er ist ihm ein geschmackvoller lateinischer Dichter, weil er in der lateinischen Sprache einige Gratulationslieder mehr zur Übung, als um darin Ruhm zu suchen, geschrieben hat. In der serbischen Sprache hat er, wie es der Berichtiger angibt, nie gedichtet. Wir schließen aus diesem Verstoße des Berichtigers, daß er die slavische oder die Kirchensprache der Serben, in der Herr Chranislav seine Lieder schrieb, für die serbische Volkssprache hält, oder, daß er über diese Lieder schlecht unterrichtet ist. Herr Hadßics ist ihm ferner zwar kein großer, aber doch ein vorzüglicher Redner, also ein Redner, der vor anderen Vorzug verdient, also doch, im Vergleich mit anderen ein großer Redner. Wenn der Verfaßer seine Redner groß nannte, so verglich er sie keineswegs mit den großen classischen Rednern anderer Nationen, sondern nur mit einander, und da fand er denn, daß einige von ihnen, im Vergleiche mit den übrigen, das Prädicat groß freylich im leichteren Sinne des Wortes zu verdienen schienen. Streng genommen, dürfte bey den Serben außer dem Metropoliten, und im geringeren Grade, dem Bischof Petrovics zu Neusotz, keinem geistlichen Redner das eine oder das andere von den oben gesagten Prädicaten beygelegt werden.

Der Herr Berichtiger läßt nun, dem Anscheine nach den Verfaßer zu strafen, noch einmahl die Kenntnisse der von demselben gelobten Personen strenge Musterung paßiren. Herr Archimandrit Maschiczky wird, obgleich in der Nachricht dazu keine Veranlassung war, mit dem Herrn Architiacon Chranislav in eine Parallele gestellt, und mit dem Prädicat glücklicher serbischer Dichter abgefertigt. Herr Chranislav wird ihm nicht als Dichter, sondern als serbischer Dichter an die Seite gesetzt, ohne Zweifel, um als lateinischer voran zu stehen. Ich dächte, man hätte sie als Dichter, und nicht als serbische und lateinische Dichter vergleichen sollen. Virgil und Klopstock sind nicht Dichter erster Größe deßwegen, weil jener lateinisch und dieser deutsch schrieb, sondern weil sie die Göttergabe, Genie in vollem Maße, besaßen, und sich durch fleißiges Studium Geschmack erkämpften. Wir müssen hier noch einmahl erinnern, daß Herr Chranislav in der serbischen Sprache, die der Berichtiger mit der Kirchensprache vermengt, niemahls gesungen hat. Wer übrigens diese zwey Dichter gehörig würdigen und ihren Rang bestimmen will, der muß entweder selbst ein anerkannter Dichter, oder ein feiner Kunstrichter seyn. Indessen ist Muschiczky nach unserem unmaßgeblichen Urtheile ein geist- und gefühlvoller, lehrreicher und schöpferischer Dichter. Zeugen davon sind alle seine theils bereits gedruckten, die wir selbst lasen, theils ungedruckten Gedichte, die uns von gelehrten Serben höchst gerühmt wurden. Der Herr Berichtiger scheint sie absichtlich und aus Geringschätzung Gelegenheitsgedichte zu nennen. Allein, wenn Gelegenheitsgedichte einen wahren Dichter nicht charakterisiren können, so ist Pindar, der seine erhabensten Oden bey feyerlichen Gelegenheiten sang, kein wahrer Dichter. Übrigens hat Muschiczky nicht nur in der serbischen, sondern auch in der slavischen Sprache gedichtet. Einige seiner gedruckten Oden sind von einem sehr guten deutschen Dichter, aus eigenem Antriebe, in Versen übersetzt, und in öffentlichen literarischen Blättern rühmlichst

recensirt worden. Alle seine späteren gedruckten Gedichte sind nach dem Sylbenmaße der alten Römer geschrieben, welches man auch von den ungedruckten behauptet. Demnach gebührte ihm die Ehre, in der serbischen Sprache die ersten glücklichen Versuche dieser Art gemacht zu haben. Kurz, nach dem Urtheile der bewährtesten Männer braucht Herr Muschiczky nichts mehr, um als classischer Lyriker anerkannt zu werden, als seine Gedichte herauszugeben, und denselben durch treffende Übersetzungen in gelehrte Sprachen Publicität zu verschaffen. Wir leben der sicheren Hoffnung, daß es an diesem gar nicht fehlen werde, da sich gelehrte Deutsche fanden, die es der Mühe werth hielten, die serbische Sprache bloß deßwegen zu studieren, um die serbischen Volkslieder zu verstehen. Herr Chranislav ist auch ein sehr gefeilter, denkender und anmuthiger Odendichter, aber der Nation weniger bekannt, weil er entweder in der slavischen, nur gebildeten Serben verständlichen, oder in der lateinischen Sprache sang.

Was bewog aber den Herrn Berichtiger, zu behaupten, Herr Szirovics, jetzt königlicher Professor an den Präparandenschulen zu Szambor, sey kein vorzüglicher Schriftsteller, da ihn der Verfasser nur als den damahligen Gymnasialprofessor, nicht aber als Schriftsteller erwähnt, abermahl ein Beweis, daß der Berichtiger zu seiner Berichtigung sehr unvorbereitet und vorurtheilsvoll kam?

Herr Gerschics ist bey dieser Kenntniß unstreitig am schlechtesten angekommen. Erstens mußte er die oben erwähnte, weder von ihm, noch von dem Verfasser veranlaßte, sondern von dem Berichtiger hergezogene Parallele mit niedergeschlagenen Augen bestehen, und sich mit des Berichtigers tröstenden Worten, „wodurch wir übrigens seinen Kenntnissen und Verdiensten keineswegs zu nahe treten wollen," begnügen; dann wurde er gezwungen, auf die nie verlangte Ehre eines serbischen Philologen entweder Verzicht zu thun, oder aber sie mit dem Herrn Chranislav, um dessen gelehrten Ruhm sich der Herr Berichtiger am meisten bekümmerte, zu theilen; endlich mußte er die öffentliche Behauptung dessen hören, was er nie geläugnet hatte, und bisher nie läugnen konnte, nähmlich: er sey niemahls als Schriftsteller aufgetreten. Nirgends in dieser ganzen Berichtigung hat der Herr Berichtiger einen überzeugendern Beweis von seiner Abneigung gegen den Herrn Verfasser, ja selbst gegen die von ihm gelobten Personen gegeben. Der Verfasser sagte nur: „Herr Gerschics sey ein einsichtsvoller Philolog," sonst nichts. Der Herr Berichtiger hatte also nichts mehr zu sagen, als: das Publicum weiß nichts von der Philologie dieses Mannes. Warum mußte er dieses durch lange Schlüsse beweisen? Der Verfasser sprach übrigens in Rücksicht auf die philologischen Kenntnisse desselben Mannes aus eigener Erfahrung und Überzeugung, und kann und will den Berichtiger für einen Philologen zu halten, eben so wenig zwingen, als er den Verfasser, ihn dafür nicht zu halten, zwingen kann.

Nun bitten wir unsere Leser, diese Berichtigung mit der Absicht des Herrn Berichtigers zusammen zu halten und zu sehen, ob er dieselbe im Fortgange seines Aufsatzes vor Augen gehabt habe. Er wollte nähmlich die vom Herrn Verfasser ausgestreuten Vorurtheile bekämpfen und nach Vermögen arbeiten, damit Unsinn und Unfug in der Culturgeschichte nicht ewig währen. Und worin bestand dieser Unsinn und Unfug? Darin, daß der Herr Verfasser bey Erwähnung der Verdienste des Herrn Wolny und noch einiger Professoren die Nahmen Groß und Chranislav verschwieg, und daß er sagte, Herr Wolny hätte durch seine Moral gute geistliche Redner, und durch andere Wissenschaften gute Volksschriftsteller und gute Ärzte gebildet. Ist dann das wohl Unsinn und Unfug? Konnte der Berichtiger mehr Unsinn und Unfug in seiner Berichtigung treiben, als daß er kleine oder keine Unrichtigkeiten mit diesem empörenden Nahmen belegte? Wenn der Herr Verfasser sagte, daß Herr Director Wolny gute Redner, Volksschriftsteller und Ärzte bildete, so konnte nur der Herr Berichtiger das im strengsten Sinne nehmen. Das heißt sonst nichts, als: Er legte den ersten guten und festen Grund zu ihrer nachmahligen Bildung, und gab ihnen die erste gute Richtung, von der sie nie mehr abwichen. Ohne diesen Grund und ohne diese Richtung wären sie nie das, was sie sind, geworden. Findet der Herr Berichtiger noch immer Unsinn und Unfug in dieser so verstandenen Behauptung.

Was die Weglassung der Nahmen Groß und Chranislav betrifft, so haben unsere Leser gesehen, daß bey dieser Gelegenheit die Nahmen vieler anderer eben so verdienter Männer aus dem dort angeführten Grunde verschwiegen blieben, und daß der Berichtiger darüber seinen Unwillen auch nicht mit einer einzigen Sylbe äußerte. War übrigens eine Berichtigung nothwendig, so hätte der Berichtiger ohne alle Ereiferung sagen können: Bey der Nachricht über das illyrische Gymnasium kommen noch diese um dasselbe verdienten Männer zu nennen, Groß und Chranislav. Aber dann hätte der Berichtiger seine Berichtigungsgeißel nicht so hoch schwingen können; dann hätte ihm Herr Chranislav nicht so viel zu verdanken.

Doch bey allen Fehlern, die der Berichtiger dem Verfasser durch die ganze Berichtigung andichtete, und wegen welcher er ihm Bosheit und Undankbarkeit vorhielt, nahm er ihm noch nirgends seinen Verstand und sein Gedächtniß, wie in den zwey letzten Puncten. Er sagt nähmlich, es müsse aus der Darstellung des Verfassers gefolgert werden, daß, ehe Herr Wolny Director des Carlowitzer Gymnasiums wurde, und ohne den Bemühungen einiger seiner Collegen die Serben ohne Cultur und Literatur gewesen wären, er bringe

dem Verfasser in Erinnerung, daß ja auf den Universitäten zu Pest und Wien, auf verschiedenen königlichen Academien in Ungarn, und auf den protestantischen Lyceen zu Preßburg, Ödenburg und Käsmark viele Serbier eine vorzügliche Bildung erhielten und noch erhalten.

„Da Slavonien" fährt er fort, „für die Bewohner der meisten österreichischen Provinzen noch eine terra incognita ist, so können durch so schiefe und einseitige Darstellungen, als die serbische Zeitung von dem Carlowitzer Gymnasium und der Cultur der illyrischen Nation enthält, Vorurtheile nur genährt, nicht zerstreut werden. Wäre der Aufsatz in einer deutschen Zeitung erschienen, so hätten die Wiener daraus leicht folgern können, daß die Serbier vor der Ankunft des Herrn Wolny nach Carlowitz Barbaren (!) waren." Wir wollen auf diese bombastische Declamation nichts anders antworten, als daß solche Schlußfolgen, aus des Verfassers Darstellung nur der Berichtiger nach seiner eigenthümlichen Logik ziehen könne. Der Verfasser sagt ja deutlich: „Die Hälfte des ganzen, während der letzten zwanzig Jahre in der Aufklärung der Serben gemachten Fortschrittes, oder die Hälfte von Allem, was noch jetzt zur serbischen Literatur beygetragen wird, haben wir, das müssen wir gestehen, zuerst dem Herrn Erzbischof von Stratimirovics, dann Wolny und den Professoren des Gymnasiums Szivcovics, Arangezky, Gerschics und dem sel. Lazarevics zu verdanken, die Hälfte sage ich, denn die andere Hälfte: Stoicovics, Terlecis, Muschiczky und Szivcovics haben sich auf anderen fremden Lehranstalten, nicht aber zu Carlowitz gebildet. Braucht denn der Berichtiger mehr, um die gänzliche Unrichtigkeit seiner Folgerungen einzusehen? — — Würde er den unschuldigen Verfasser in einem so zurechtweisenden Tone an die Universitäten, Academien und Lyceen erinnert haben, wenn er seine Nachricht mit Aufmerksamkeit und Unbefangenheit gelesen hätte? Würden die Wiener, wenn der Aufsatz so, wie wir ihn in diesem Puncte liefern, in einer deutschen Zeitung erschienen wäre, nicht immer gefolgert haben, daß die Serbier vor der Ankunft des Herrn Wolny nach Carlowitz, Barbaren (!) waren? Würde der Berichtiger den Verfasser mit so wenig Schonung gefragt haben, ob sich Se. Excellenz, Herr Erzbischof von Stratimirovics, auch in dem von ihm gegründeten Gymnasium gebildet habe, wenn er sich hätte die Mühe geben wollen, die Worte des Verfassers zu verstehen? Doch wir brechen ab. Die unlautere Absicht des Berichtigers, oder seine Flüchtigkeit bey Durchlesung der so oft erwähnten Nachricht liegt nun am Tage. Möge ihm diese Antwort bey künftigen Berichtigungen dienen!!

Über die Besteigung der Ortlesspitze in Tyrol auf Befehl und durch Unterstützung Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann in den Jahren 1804 und 1805.

Von J. A. Gebhard.

Vorwort.

Die 21. Nummer des Intelligenzblattes der vaterländischen Blätter enthält einen wörtlichen Auszug aus meiner im Februar d. J. gedruckten, und der Grätzer Zeitung als eine besondere Beylage mitgegebenen Ankündigung von Gebhards botanischen Reisen im Vaterlande für das Jahr 1817. Die Redaction des obigen Blattes ließ jedoch die Worte glücklich ausgeführte mit größeren Buchstaben drucken, und nach den Worten: Besteigung des Ortles, drey? setzen, wodurch sie ihre Zweifel gegen dieses Unternehmen anzudeuten scheint. — Ein höherer Wink bestimmte mich, Herrn Gebhard zu ersuchen, diese Zweifel nicht zu übersehen und mir Notizen über die Besteigung des Ortles, treu, wie sie der Mann von Ehre gibt, mitzutheilen.

Herr Gebhard gab mir sogleich sein im Jahre 1806 zusammengesetztes Tagebuch, welches ich so schmucklos und einfach, als ich es erhielt, ohne Zusatz und Abzug übergebe.

Steyrerhof bey Grätz in Steyermark am 15. April 1817.

Carl Schmutz.

Obgleich in vielen Zeitungen und Journalen über die von mir im Jahre 1804 veranstaltete Ersteigung der Ortlesspitze bald eine kürzere bald eine ausführlichere Nachricht zu lesen war, so kam doch keine unmittelbar aus meiner Hand. Ich schrieb von dieser Begebenheit kein Wort, außer an Se. k. k. Hoheit den Erzherzog Johann, den großmüthigsten Unterstützer und ersten Beförderer dieses Unternehmens, und an Freyherrn von Moll die kurze Nachricht, welche derselbe in der 2. Lieferung des 3. Bandes der Annalen der Berg- und Hüttenkunde abdrucken ließ. Ich suchte keinen öffentlichen Ruhm in der Ausführung eines Unternehmens, das jedem anderen eben so gut, wenn er Lust und Muth in hinreichendem Grade besessen hätte, wie mir, hätte gelingen müssen. Mir war das stille Bewußtseyn genug, den Wünschen Sr. k. k. Hoheit entsprochen zu haben, und der Erste gewesen zu seyn, aus wissenschaftlichem Antriebe die Ortlesspitze bestiegen zu haben. Gegenwärtig suche ich aber dem Wunsche, welchen mehrere meiner an meinem Schicksale theilnehmender Freunde gefällig gegen mich geäußert haben, zu entsprechen, und theile hiermit eine ausführliche Erzählung alles dessen mit, was bey der Ersteigung des Ortles geschah.

Im Jahre 1804 in den Monathen Februar und März

würden die ersten ausführlichen Plane über die Ersteigung der Ortlesspitze entworfen. Den 28. August 1804 traf ich von meiner Reise durch das südliche Tyrol über Meran, Schlanders Agund, im Suldenthale ein, und befand mich also das erste Mahl an dem Fuße dieses Bergriesens.

Mein Erstes war, mich sogleich mit den vernünftigeren Bewohnern des Dörfchens St. Gertrud in Sulden über die Ersteigung der Ortlesspitze zu besprechen. Leider sprach man mir allenthalben die Möglichkeit ab, diesen Berg jemahls ersteigen zu können. Durch Geld und gute Worte brachte ich es so weit, daß schon den folgenden Tag den 29. August der erste Versuch gemacht wurde; leider ward aber nicht viel ausgerichtet, denn die gedungenen Wegweiser blieben immer hinter meinem älteren, mit der ganzen Gegend unbekannten Zillerthaler. Den 30. wurde in meinem Zelte am Fuße des Ortles Rath gehalten, und neue kühne Steiger zu diesem Unternehmen geworben.

Aber auch dieser Versuch fiel nicht besser als der erste aus, und meine Gesundheit fing mit jeder Stunde eine schlechtere Richtung zu nehmen an. Als den 31. August von Dobratten aus durch 7 Personen der dritte Versuch unternommen, konnte ich schon nicht mehr von meinem Lager auf, und mußte aus meinem Zelte in das Haus des hochw. Herrn Curaten überwandern.

Den 4. September mußte ich mich von Sulden nach Agunos tragen lassen, und von dort fuhr ich nach Mals, wo ich vom 5. bis 13. September stets das Bett hüten mußte. Ungeachtet dessen war doch mein einziges Bestreben, die Ersteigung des Ortles zu bewerkstelligen, daher wurden auch den 8. und 13. neue, aber gleich den vorigen, unglückliche Versuche gemacht. Schon war ich matt und müde, schon gab ich selbst den Gedanken auf, die Ersteigung wenigstens für heuer noch bewerkstelligen zu können; als sich den 22. September, da ich durch Krankheit und über die allenthalben mißlungenen Versuche bestürzt und entkräftet auf meinem Bette lag, um etwas auszuruhen, ein herumziehender Harfenist melden ließ, der es gleichfalls wagen wollte, einen Versuch auf den Ortles zu unternehmen. So wenig ich überhaupt aufgelegt war, in jenem Zustande viel zu sprechen, so ließ ich aber diesen Mann gleich zu mir kommen, um mich mit ihm über alles, was auf die Ersteigung des Ortles Bezug hatte, zu besprechen, denn wie mir meine Leute schon beym Mittagsspeisen sagten, so gab sich selber in der Zechstube für einen der kühnsten und muthigsten Bergsteiger aus, und wußte durch seine Beredsamkeit wirklich die Hoffnung zu nähren, daß für ihn der Ortles zu ersteigen seyn dürfte. — Er trat zu mir in das Zimmer, ich eröffnete ihm meinen Wunsch, und alles, was auf das Unternehmen Bezug hatte.

Mein Harfenist kramte nun auch bey mir seine Beredsamkeit aus, und erzählte, wie er nicht allein in ganz Europa, sondern auch in Ost- und Westindien die höchsten Berge erklimmt hätte. Obwohl die vielen eigenen Lobeserhebungen mir bald ein Bischen verdächtig wurden, so glaubte ich doch selbst, es könnte ihm sein Unternehmen gelingen. Ich glaubte es aber nur darum, weil es mein innigster Wunsch war, diese Besteigung bewirken zu können. „Ich sagte, ehe er mich verließ, der Lohn, wenn er einen Weg ausfindig machen würde, der auch für Menschen meiner Art gangbar wäre, würde reichlich seyn. Er war aber Prahlhans genug, mich hierauf zu versichern, daß er einen Weg finden werde, der mich bequem und sicher auf die Spitze führe, er zweifle nicht, ihn in kurzer Zeit so herzustellen, daß ihn sogar Pferde passiren können, er besitze auch die geheime Kunst, ein elektrisches Feuer auf dem Eise hervorzubringen, und dadurch einen längeren Aufenthalt auf der Spitze, auch bey größter Kälte möglich zu machen. Nun hatte ich satt, ich wünschte ihm eine glückliche Reise und Muth, sein Unternehmen auszuführen. — Meine guten Leute, Johann Klausner und Johann Leitner, beyde von Zell im Zillerthale, mußten auch mit diesem Abendteurer nach dem Ortles wandern, kamen aber am dritten Tage unverrichteter Sachen wieder zurück, und sagten mir, daß sich der kühne Harfenist nicht einmahl recht auf die Eisfelder gewagt habe, und immer der letzte beym Emporsteigen blieb.

Den 6. Versuch wollte eine andere Gesellschaft machen, sie forderten aber 10- und 12stellige Füße, dann Hand- und Knieeisen zum klettern; wieder andere sprachen von ungeheueren Leitern, Erbauung verschiedener Gerüste, von Seilen, die mehrere hundert Klafter lang seyn sollten. — Bald aber bemerkte ich, daß bey allen diesen Vorschlägen der Eigennutz nur zu sehr mit ins Spiel komme. Die Ersteigung des Ortles wurde daher von mir für heuer schon aufgegeben, theils weil ich sah, daß diejenigen, welche sich derselben unterziehen wollten, den gehörigen Muth nicht hatten, theils weil auch schon von Tag zu Tag die Witterung zu diesem kühnen Unternehmen unschicklicher wurde. Ich schrieb daher schon nach Wien und meldete die Unmöglichkeit der Ausführung meines Auftrages, als den 26. September gegen Mittag unerwartet, aber eben so angenehm, der mir schon bey den ersten Versuchen von den Bewohnern des Suldenthales angerühmte, und für den einzigen Mann, dem die Ersteigung der Ortlesspitze gelingen würde, erklärte Player Josel (Johann Pichler von St. Leonhard in Passayer) zu mir kam und erklärte, daß nun er es versuchen wolle die Ortlesspitze zu ersteigen. Uneigennützig setzte er bey, daß, im Falle er sein Versprechen nicht ausführen werde, er auch keinen Lohn für seine Mühe verlange, ja daß er nicht einmahl mehr zu mir nach Mals zurückkehren werde. — Meine und meiner zweyen Zillerthaler Freude über Pichlers Anerbiethen war gränzenlos. Ich befahl sogleich auf meine Rechnung Pichlern mit Speise und Trank zu versehen, und

nachdem er einige Zeit ausgeruhet hatte, traten alle drey muthvoll und freudig ihre Reise nach Drofui an, wo sie bey dem hochw. Herrn Curaten bis den 27. Morgens 2 Uhr Unterstand fanden, dann aber ihre Reise auf den Ortles fortsetzten, und zwischen 10 und 12 Uhr Mittags sich auf den höchsten Spitzen dieses bisher für unersteigbar gehaltenen Berges befanden. Pichlern war es möglich, ohne aller Vorrichtungen die höchste Spitze zu ersteigen, und meine Zillerthaler dahin zu führen. Kein Tag war für mich freudenvoller als der 28. September, an dem gegen 4 Uhr die kühnen Ortlesbesteiger wieder zu mir zurück kamen. Hätte ich den 27. Vormittags zwischen 8 und 10 Uhr mit meinem Fernrohre nach dem Ortles geschaut, so hätte ich die kühnen Steiger mehr als eine Stunde über der Fläche des Ferners und bis an die Spitze gehen sehen können; aber ich dachte nicht daran, daß sie schon an diesem Tage, und schon so früh an dem Orte ihrer Bestimmung seyn konnten. Nachmittags sah ich zwar öfters nach dem Berge und forschte, es war aber schon zu spät, und es hüllten auch häßliche Nebel die Spitze wieder ein.

Se. des Erzherzogs Johann kaiserl. Hoheit, erfreut über den glücklichen Erfolg der lange erwünschten Ersteigung, beschlossen im Wintermonathe 1804, daß kommenden Sommer 1805 die Besteigung des Ortles wiederhohlt werden müsse, zugleich erhielt ich den höchsten Befehl, alles aufzubiethen, um auszukundschaften, ob es nicht möglich seyn dürfte, in einer anderen Gegend, oder an einer anderen Seite dieses Berges einen besseren Weg zu entdecken.

So viel im kurzen über die erste Besteigung der Ortlesspitze im Jahre 1804. Wem es daran gelegen ist, ausführliche Nachricht zu lesen, der sehe Herrn von Zach monathliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Gotha 1805. April-Stück. S. 293. oder Alpina. Eine Schrift, der genauen Kenntniß der Alpen gewidmet, herausgegeben von C. Ulisses von Salis in Marschlins, und J. R. Steinmüller, Pfarrer in Rheineck. Weiterthurn 1807 2. Band S. 375.

Als ich im Jahre 1805 von Wien nach Zell im Zillerthale zurückgekehrt war, so säumte ich nicht, dem erhaltenen höchsten Befehle zufolge sogleich die zweckmäßigsten Anstalten zu treffen, ich berief sogleich den Joseph Pichler aus Passeyer zu mir, um mit ihm die nöthigen Berathschlagungen über die ferneren Unternehmungen bey und auf dem Ortles zu pflegen. Ich trug ihm auf, 2 oder 3 kühne starke Gesellschafter zu wählen, und sich mit ihnen, ja so bald als es nur die Witterung und die Jahreszeit erlauben, nach Sulden zu begeben, um die ferneren Versuche über die Ersteigung des Ortles von einer anderen Seite zu beginnen. Zugleich sollte er den besten und schicklichsten Ort ausmitteln, wo in einer beträchtlichen Höhe unter der Ortlesspitze eine Hütte erbauet werden könnte. — Alles gelang nach Wunsch, so wie ich es von dem rechtschaffenen Pichler erwartete.

Begleitet von noch 2 anderen Passeyern, Johann und Michael Hell, und einem Gemsjäger aus Langentaufes, kam Pichler den 15. Juny 1805 in Sulden an, und sogleich wurden die ersten Versuche gemacht, den Ortles von der Südseite aus dem Thale Sulden zu ersteigen. Auch dieser gelang, der häufige Schnee, der auf dieser Seit das ewige Eis in diesem Monathe noch deckte, begünstigte das Unternehmen.

Schon zweymahl ward der Ortles dieses Jahr von meinen kühnen Männern erstiegen, als ich den 10. August in Mals eintraf.

Pichler ward sogleich aus Sulden zu mir nach Mals, meinem beständigen Standquartier, gerufen. Er kam und erstattete mir ausführliche Berichte über die Fortschritte unserer Unternehmung am Ortles. Mit innigster Freude hörte ich die guten Nachrichten, die nicht nur meine Erwartungen erfüllten, sondern sogar übertrafen, denn ich erfuhr, daß nicht allein der Weg auf die Ortlesspitze schon bald ganz zu Stande gebracht, sondern daß unter demselben auch schon eine Wohnhütte beynahe erbaut sey. Ich säumte daher nicht, und eilte den 13. August nach Sulden, um nur so bald als möglich diesen Berg selbst besteigen zu können. — Doch meine dießmahlige Reise und mein 11tägiger Aufenthalt in Sulden war umsonst. Die ersten zwey Tage, welche meine Leute zur Vollendung des Weges sich bemühten, war schönes Wetter; und ich wurde versichert, daß es mir nun bald gegönnt seyn werde, mich auf die Ortlesspitze zu begeben, leider geschah es nicht, das Schicksal wollte es anders. Schon den 17. Morgens zogen aus Norden düstere Nebel in das Thal und deckten die Spitzen aller mich umgebenden Gebirge; gegen Mittag regnete es im Thale, und auf den Gebirgen fiel neuer Schnee. — Des ungünstigen Wetters ungeachtet gingen neue unermüdete Arbeiter den 18. Abends wieder zur Hütte unter der Ortlesspitze. Sie hofften und wünschten mit mir für den kommenden Tag besseres Wetter, und gedachten dann den Weg bis an die Spitze ganz vollenden zu können. Aber wir fanden uns in unserer süßen Hoffnung getäuscht. Wind, Regen und Schneegestöber trieb die Arbeiter von ihrer Arbeit zurück, und was uns ungleich schmerzlicher fiel, war die Ahnung, daß, wenn dieses schlimme Wetter mehrere Tage andauern werde, der bisher mit so vieler Mühe gebahnte Weg durch den neuen Schnee wieder gänzlich verdorben seyn dürfte.

Mißmuthig verließ ich den 24. August Sulden wieder und kehrte nach Mals zurück, wo ich mich, so viel es die unstäte Witterung zuließ, mit botanischen Excursionen in den Gegenden umher beschäftigte, und sehnsuchtsvoll stündlich einer günstigeren Witterung entgegen sah. — Den 26. heiterte sich das Wetter wieder aus, und meine Arbeiter eil-

ten sogleich wieder an ihre beschwerliche und gefahrvolle Arbeit. Sie fanden auch unsere traurige Ahnung erfüllt. — Der vorhin gebahnte Weg war vernichtet, und sie mußten die Arbeit wieder von vorne anfangen; was sie auch mit Muth und Entschlossenheit thaten.

Ich aber beschloß Sulden nicht eher wieder zu betreten, als bis ich sichere Nachricht erhalten haben würde, daß der Weg auf dem Ortles gänzlich fertig, und ich im Stande seyn würde, ihn selbst zu besteigen. Da ich noch immer hören mußte, daß man an die im vorigen Jahre geschehene und bekannt gemachte Ersteigung des Ortles nicht glaube, sie für bare Lüge und Prahlerey hielt, daß die Meinung nicht allein unter der mindern Volksclasse, sondern sogar auch unter höheren in der Nähe und Ferne gang und gebe sey, ja daß man sich sogar erkühnte, Se. königliche Hoheit den Erzherzog Johann bereden zu wollen, nicht zu glauben, daß im Jahre 1804 durch meine Bemühungen der Ortles von Pichler, Klausner und Leitner wirklich erstiegen worden sey, so sah ich mich gezwungen auf Mittel zu denken, diese falschen Meinungen und Gerüchte schnell zu vernichten. — Ich ließ in größter Stille aus 8 Ellen rother, und vier Ellen schwarzer Leinwand eine Fahne verfertigen, schickte sie an meine Arbeiter nach Sulden mit den Auftrage, dieselbe sobald als der Weg auf die höchste Spitze vollendet sey, alldort aufzustecken. Dieses Signal, sollte den Unglauben belehren und die Neider überweisen.

Da nun mehrere Tage hinter einander sehr schön, und eine unserem Unternehmen sehr günstige Witterung war, und ich wußte, wie rastlos meine getreuen Arbeiter wieder an der Herstellung des beschädigten Weges arbeiteten, so hatte ich keine ruhige Stunde, jetzt und jetzt ergriff ich mein Ramsden'sches Fernrohr, eilte an mein Fenster und sah nach dem mir gerade gegenüber stehenden Ortles, mit jedem Augenblicke glaubte ich, meine Arbeiter müssen auf der höchsten Spitze zu entdecken seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ali Pascha.

Ali Pascha ist der mächtigste Befehlshaber des osmannischen Reichs in Europa. Die Provinzen, über die er herrscht, bilden fast ein Drittheil der Türkey, und die Würden, mit welchen er bekleidet war, und die er leicht wieder erlangen kann, würden ein zweytes Dritttheil dieses Staates unter seine Bothmäßigkeit stellen. Die Statthalterschaften, die er kraft eines Firmans oder kaiserlichen Briefes besitzt, sind fünf an der Zahl; die Paschaliks Janina, Avlona, Ochrida, Karliilli, Trikala, mit Ausnahme weniger Bezirke. In allen diesen Provinzen hat er die administrative und richterliche Gewalt, und schaltet unbedingt mit den Finanzen und der bewaffneten Macht. Auf diese Art herrscht er unter der Gestalt eines Vasallen der Pforte als unumschränkter Fürst.

Die kleine Stadt Tepeleni, deren Bey's oder Herren seine Vorfahren waren, wird von Griechen und albanischen Muselmännern aus dem Stamme der Toeziden bewohnt. Die Häupter dieser rohen, aber muthvollen Bergbewohner, deren einzige Beschäftigung in Krieg und Plünderung bestand, waren immer aus der Familie Ali's. Seit Skanderbegs Zeiten lebte sie in Dunkelheit. Unter diesen berühmten Helden bekannte sie sich wahrscheinlich zum Christenthume, gleich vielen anderen Familien, welche späterhin, als ihr Land von den Osmannen erobert wurde, die Lehre Muhameds annahmen. Ali's Großvater wurde bey der Belagerung von Corfu getödtet, wo er einer der türkischen Anführer war, er ist der erste seines Stammes, dessen Nahme sich in den Jahrbüchern des osmannischen Reiches verzeichnet findet. Veli, Ali's Vater, war Sandschiak von Delvino; aber er fiel bey der Pforte in Ungnade und wurde seines Amtes entsetzt. Der, welcher an seine Stelle kam, wurde in der Folge der Gegenstand von Ali's Rache. Veli, vom Divan verfolgt, von den benachbarten Bey's geplündert, hinterließ bey seinem Tode mehrere Kinder von zartem Alter, unter welchen sich zwey Söhne befanden, von denen einer Ali war. Dieß geschah um das Jahr 1760.

Die Witwe Veli's war eine Frau voll Ehrgeitz und Muth. Ihr Unterricht und Beyspiel gingen für Ali nicht verloren. In einem Alter von sechzehn Jahren wurde er aufgefordert, sein väterliches Erbe mit gewaffneter Hand zu vertheidigen, freylich noch unter der Leitung und Vormundschaft seiner Mutter. Schon damahls zeigte er sich als ein Freund der Soldaten und voll Begierde, sich in dem Umgange mit ihnen nützliche Kenntnisse zu erwerben. Er studierte mit Fleiß die Geschichte seiner eigenen Familie und das Leben jener Männer, die sich durch glänzende Thaten ausgezeichnet hatten. Dieser damahls in ihm entstehende Geschmack, den er in der Folge stets behielt, trug ohne Zweifel dazu bey, seinem Gedächtnisse seine seltene Stärke zu geben, von der er jeden Augenblick Beweise liefert, und diente ihm als sicherer Führer in schwierigen Lagen.

Seine ersten Bemühungen, die Feinde seines Hauses zu trennen und einzeln zu schlagen, waren nicht glücklich. Er wurde sogar von den Sandschiaken von Avlona zum Gefangenen gemacht; doch dieser Befehlshaber, Nahmens Kurd Pascha, war ein Greis von sanftem und großmüthigen Charakter, der, gerührt von Ali's Jugend und Muth, sich begnügte, ihm einen Verweis zu geben, und ihn ohne Lösegeld entließ.

Weit entfernt, durch diesen Unfall muthlos gemacht zu werden, schritt er mit Eifer, aber in der größten Stille, zur Ausführung seines ersten Planes. Es gelang ihm aber-

mahl, die Zustimmung seiner Mutter und die nöthige Geldunterstützung zu erhalten. Auch dießmahl war ihm das Glück abhold, er wurde abermahl geschlagen, und sah kein anderes Mittel zu seinem Zwecke zu gelangen, als das Handwerk eines Räubers zu ergreifen. Der griechische Nahme Klephtes, mit dem dieses Gewerbe bezeichnet wird, ist in den wilden Gegenden, wo er es ausübte, nicht entehrend. Aber auch unter dieser Gestalt waren seine Unternehmungen unglücklich; er wurde von dem Pascha von Joannina zum Gefangenen gemacht. Der Charakter des Sandschiaken von Avlona hatte ihn bey seiner ersten Gefangenschaft gerettet; bey dieser verdankte er sein Heil der Politik des Pascha's.

Die benachbarten Bey's wollten ihn verderben, und verlangten mit Ungestüm seinen Kopf. Der Pascha, welcher sie fürchtete, ergriff mit Vergnügen die Gelegenheit, ihnen Beschäftigung zu geben, und ließ ihren Feind los, der ihn selbst von diesem Augenblicke an nicht mehr beunruhigte.

Von neuem geschlagen, mußte Ali wieder den Beystand seiner Mutter in Anspruch nehmen, endlich gezwungen, nur auf sich selbst zu zählen, warb er mit dem Gelde, das ihm seine Mutter gegeben hatte, sechs hundert Mann an, und verlor noch einmahl das erste Gefecht, das er lieferte. Bey Valera in Albanien gelagert, zog er sich an einen einsamen Ort zurück, um seine Lage zu überdenken. Indem er hier sein feindliches Geschick erwog, die möglichen Unternehmungen berechnete, stand er lange, den Stock, welchen er in der Hand hielt, in den Boden stoßend, und ohne daran zu denken, öfters tief in die Erde bohrend. Der Ton, welchen der Stoß eines harten Körpers hervorbrachte, zog ihn endlich aus seinen Träumen. Er neigte sich, um in das Loch zu schauen, das er gemacht hatte, und fand zu seinem freudigen Erstaunen ein Kästchen, das ohne Zweifel in einer der Umwälzungen, denen dieses Land so häufig ausgesetzt ist, an diesem Orte vergraben worden war. Das Gold, welches es enthielt, diente ihm, 2000 Mann anzuwerben. Er lieferte ein zweytes Gefecht, in dem er die Oberhand behielt, und kehrte siegreich nach Tepeleni zurück.

Seit dem blieb ihm das Glück im Laufe von fünfzig an Kriegen und kühnen Unternehmungen reichen Jahren stets getreu. Wir wollen hier seine durch Ehrgeitz, Treulosigkeit und Habsucht ausgezeichnete Laufbahn nicht verfolgen, so wie wir auch die Verbindungen, welche er mit den europäischen Mächten, die der Lauf der Ereignisse mit ihm in Berührung brachte, mit trugvoller Staatskunst schloß, zerriß und wieder anknüpfte, mit Stillschweigen übergehen.

Aber der Charakter dieses Herrschers, und die hervorstehendsten Züge seiner Verwaltung und seiner Absichten scheinen uns ein der Betrachtung würdiges Gemählde zu liefern, das wir hiermit unseren Lesern aufstellen.

Die Grundlage von Ali's Charakter ist Falschheit und Ehrgeitz. Dieser ist für ihn eine verzehrende Leidenschaft, jene Bedürfniß und Gewohnheit; beyde dienen sich wechselsweise zur Nahrung und haben Laster erzeugt, welche ihn zum Gegenstande des Abscheues und der Furcht selbst für jene machen, welche sein Vertrauen zu genießen scheinen. Der Mangel an Geld, welchen er im Anfange seiner Laufbahn auf eine so schmerzliche Weise empfand, und der so lange Zeit seinen Fortschritten Hindernisse in den Weg legte, die Gewißheit, stets verkäufliche Seelen zu finden, die bereit sind, jedes Verbrechen zu begehen, haben ihm Geitz und Habsucht zu verjährten Gewohnheiten gemacht. Man kann diese beyden Laster nicht weiter treiben. Geben, ist ein fremdes Wort in seinem Munde, und in seinem Herzen ist kein Gefühl, das demselben entspräche. Wenn er Geld aus seinen Kisten nimmt, so geschieht es nur, um mit Gewinn zu kaufen. Nie ertheilt er irgend eine Belohnung als um zu verführen und doppelten Gewinn aus derselben zu ziehen. Oft plündert er hinterher den verkäuflichen Unterhändler, den er bereichert hat, und lacht innerlich, durch Bestrafung eines Verräthers einen doppelten Gewinn gemacht zu haben.

Seine Raubgier erstreckt sich auf alles, und jeder Vorwand ist ihm gut, sie zu befriedigen. Erscheint in seinem Gebiethe ein Kaufmann mit Waaren, die seine Habsucht reitzen, so läßt er ihn kommen und kauft, den Preis nach Willkühr festsetzend, wobey er sich das Ansehen von Billigkeit zu geben sucht.

Stirbt einer seiner Vasallen und hinterläßt eine reiche Erbschaft, so verschmäht er kein Mittel, sich dieselbe zuzueignen; bald plündert er seine Kinder mit offener Gewalt, bald wendet er ein Testament zu seinen Gunsten vor, hält dem Verblichenen eine Lobrede und nimmt sein Vermögen. „Mein Freund" sagte er zu seinem jungen Griechen, der seinen Vater so eben verloren hatte, „dein Vater war ein wackerer Mann, ich bedaure ihn aufrichtig, wir waren Busenfreunde. Er hat sich meiner auf dem Todbette erinnert, und mir sein Haus, seine Mobilien und Gärten hinterlassen." „Aber mein Gebiether," erwiederte der Jüngling, „das ist mehr als drey Viertheile meines Vermögens." „Mein Sohn," war die Antwort Ali's, „deines Vaters letzter Wille muß dir heilig seyn: solltest du ihn ruchlos vernachlässigen, so laß ich dich hängen."

Sein unersättlicher Ehrgeitz hat ihn mißtrauisch und rachsüchtig gemacht, und diese beyden Empfindungen haben in dieser Feuerseele den höchsten Grad von Heftigkeit erreicht. Nichts von dem, was sich ihm nähert, entgeht seinem Mißtrauen. Seine Neffen, seine Kinder, die, welche ihm noch so ergeben sind, welche sein ganzes Vertrauen zu besitzen scheinen, bleiben stets seinen rastlosen Nachfor-

schungen ausgesetzt. Die Betheuerungen von Treue und Ergebenheit, haben kein Gewicht bey ihm. Vergangene treue Dienste sind keine Bürgschaft für die Zukunft in den Augen eines Mannes, der seine Neigungen immer nach seinem Vortheile änderte. Die Bande des Bluts sind für ihn kein Pfand der Sicherheit, und wenn es wahr ist, was das Gerücht sagt, daß er der Mörder seines Bruders und seiner Mutter war, so begreift man leicht, daß er seinen Kindern nicht trauen kann, wobey er noch außer dem die Überzeugung hat, daß nach seinem Tode der jüngste von seinen 3 Söhnen nicht ermangeln wird, das Opfer des Ehrgeitzes seiner beyden Brüder zu werden, und daß dann diese wieder sich wechselseitig aus dem Wege zu räumen suchen werden.

Er kennt nur ein Mittel, sich der Treue derer, die er gebraucht, zu versichern, und dieses Mittel ist, sich Geißeln von ihnen geben zu lassen. So verfährt er mit seinen eigenen Söhnen. Als sie nach ihren Statthalterschaften abgingen, behielt er ihre Familien bey sich, ohne auch nur den Beweggrund zu dieser beleidigenden Vorsicht zu verbergen. Der Einzige von seinen Verwandten, der sein Vertrauen zu besitzen scheint, ist Jussuf Bey, sein natürlicher Bruder, den eine schwarze Sclavinn im Harem seines Vaters gebar. Die Sanftmuth und der gänzliche Mangel an Ehrgeitz, welche ihn auszeichnen, seine Bewunderung Ali's, und die ausschließende Ergebenheit, welche er stets gegen ihn zeigte, vorzüglich aber seine uneheliche Geburt, die ihn durchaus keinen Anspruch geltend machen läßt, erklären diesen Vorzug hinreichend; und demungeachtet hält er diesen Günstling in der vollständigsten Abhängigkeit, entfernt ihn von den Geschäften und gebraucht ihn nur an der Spitze seiner Truppen, wo ihm seine Einsichten und seine Tapferkeit nützlich sind.

In seiner Rache ist Ali Pascha unversöhnlich, und weder Zeit noch Entfernung können den Durst nach ihrer Befriedigung schwächen. Sie ist im Gegentheile um so grausamer, je länger er sie aufschieben mußte, oder wenn sie durch die Wuth des Zorns vergrößert wird. Seine Macht, sein Ansehen, seine Schlauheit, seine Verstellungskunst machen ihre Wirkung unfehlbar und ihre Folgen unvermeidlich. Sein Haß wächst mit der Zeit, und sein stets gegenwärtiges und treues Gedächtniß läßt ihn nie eine wirkliche oder vermeinte Beleidigung vergessen; und nie ermangelt er sie zu bestrafen. So erkannte er einst bey einer Musterung zu Bonila in den Reihen der bey ihm vorüberziehenden Truppen auf mehr als 300 Schritte einen albanesischen Soldaten, von dem er vor mehr als zwanzig Jahren beleidigt worden zu seyn glaubte. Dieser Unglückliche war damahls ergriffen und in seinen Kerker geworfen worden, aus dem er durch einen glücklichen Zufall entwischte. Nach langem Herumirren war er unter die Truppen eines Bey gegangen, den Ali in seine Dienste genommen hatte. Der unerbittliche Pascha ließ ihn auf der Stelle hinrichten. Bey einer anderen Gelegenheit gab dieser außerordentliche Mann einen ähnlichen Beweis seines erstaunlichen Gedächtnisses. Indem er nach seiner Gewohnheit das Richteramt ausübte, führte man ihm einen Mann vor, der so eben eingezogen worden war. Sogleich zählte Ali eine Menge Räubereyen her, welche von dem Beklagten begangen worden waren, wobey er zugleich die Zeit und den Nahmen der Ausgeplünderten genau angab. Thatsachen, die jener eingestehen mußte, und die sich im Laufe von fünfzehn Jahren zugetragen hatten.

(Der Beschluß folgt.)

Merkwürdige ungarische noch ungedruckte Urkunden.

(Beschluß).

8. Urkunde des Eisenburger Kapitels vom Jahre 1415.

Nos Capitulum ecclesie Castri ferrei memorie comendamus Quod nobilis Domina Clara nominata consors Mychaelis filij dominici de Gal, filia scilicet petri filij Benedicti de eadem coram nobis personaliter constituta organo vivevocis confessa extitit in hunc modum, Quod ipsa Nicolaum filium Johannis de Zeulcho et filios eiusdem super universis Juribus dotalicijs et quartalicijs nobilium Dominarum Anne et Elizabet matris suarum, olim scilicet coniugis et filie Gregorij filii Pazman de dicta Zeulche de universis porcionibus possessionarijs eiusdem Gregory in possessionibus Zeulche predicta Keosycha alio nomine Domuncosolch et Hertelen alio nomine Halastba ac quadam particula terre Wodassa vocata inter terminos dicte possessionis Zeulche existente apud manus eorundem Nicolai et filiorum suorum habite Ipsoque Gregorio de medio sublato in eosdem Nicolaum et filios suos Jure successorio deuolutas sibi de regni consuetudine prouenientibus receptis ab eisdem quindecem pensis denariorum plene et per omnia expeditos reddidisset atque satis factos, ijmo reddidit et commisit coram nobis vigore presencium mediante Datum infesto Invencionis sancte Crucis Anno Domini Millesimo Quandringentesimo Quinto decimo.

Note. Das Format des Originals, welches im Archiv sub Nro. 41 Fasc. I. aufbewahrt wird, ist sehr sonderbar. Es besteht aus einem Pergamentstreifen, der über einen Schuh lang und am vordern Ende fast drey, am hintern kaum über einen Zoll breit ist. Auf dem Rücken war das Siegel gedrückt, welches aber nicht mehr kennbar ist.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 28. und Freytag den 30. May 1817.

(64 und 65)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

28. May. Constantinopel unter Constantin Paläologus fällt vor Muhamed II. (1453). — Napoleon zu Mailand als König von Italien gekrönt (1805). Orden der eisernen Krone.

29. May. Die Baiern unter Deroy bey Innsbruck geschlagen, so auch Franzosen und Würtemberger unter Schöler und Grouvelle bey Hohenems Tyrol und Vorarlberg, am gleichen Tage (dem Todestage Johannes Müllers) wieder befreyt (1809).

30. May. Hieronymus von Prag in Costnitz verbrannt, gleich seinem Freunde Huß (1416). — Ende des Hussitenkrieges durch den Sieg der böhmischen Stände bey Lipan (1434). Procop der Große und Procop der Kleine bleiben mit ihren vorzüglichsten Hauptleuten und 9000 Taboriten auf dem Platze. — Erster Pariser Friede zwischen dem wiedereingesetzten Ludwig XVIII. und dem verbündeten Europa (1814).

31. May. Albrecht I. bey Lüken geschlagen. Seine Ansichten auf Meissen scheitern (1307). — Torstensohns Sieg bey Schweidnitz über die Österreicher unter dem Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, vermeintlichen Mörder Gustav Adolphs (1642). — Sieg der Jacobiner, des Schreckenssystems, Robespierres (1793). — Der aus dem preußischen Kriege von 1806 und 1807 berühmte Major Ferdinand von Schill, der am 29. April Berlin mit seinem Regiment heimlich verlassen, und auch den Aufstand in Hessen und die Gefangennehmung des Königs von Westphalen durch den Obersten von Dörrenberg projectirt hatte, wird in Stralsund von einer Übermacht Holländer und Dänen angegriffen, und bleibt nach verzweifelter Gegenwehr auf dem Platz (1809).

Heinrich der Stolze vor Ambraß *).

1136.

Heiß wallet mein Busen beym Edeln, beym Schönen,
Doch weih' ich nur dem die verehrenden Thränen,
Dem ungetrübt aus dem Herzen es quillt.
Der, ob's ihn auch gleich in die Schattenwelt reißet,
Und nichts ihm der Enkel Bewund'rung verheißet,
Doch schnell für's Geliebte das Opfer erfüllt.

Den rhätischen Alpen in wahrender Mitte,
Das Schwert nur zum Lenker der trotzigen Schritte,
Nicht ehrend ein Recht — als den eigenen Sinn,
Hoch thronten die Grafen von Wolferthausen;
Vorüber den stattlichen Burgen erbrausen
Der Eisak, die Eiler, der grünliche Inn.

Und wo nur ein Land, ein blühendes winket,
Eroberungssüchtig ihr Auge erblinket,
So eignet der Eine sich Regensburg zu:
Der mächtige Herzog von Sachsen und Baiern,
Der stolze Heinrich, dem Unfug zu steuern,
Verlasset, zu blutiger Fehde, die Ruh.

Da mahnet des Herzogs getreue Vasallen
Der Neffe des Bischofs, ihm abzufallen,
So lang sie der günstige Augenblick grüßt:

*) Das Historische dieses Gedichtes findet sich bey allen Geschichtschreibern, welche der hartnäckigen Fehde zwischen Herzog Heinrich dem Stolzen und den Grafen zu Wolfertshausen gedenken, deren Veranlassung die Wahl Grafen Heinrichs von Wolfertshausen zum Bischofe von Regensburg war, welche sein Bruder, Graf Otto, und die mächtigen Grafen von Bogen mit Waffengewalt handzuhaben suchten, insbesondere in der Emmeranischen Chronik, in dem Anonymus Weingartensis de Guelfis Principibus, 12. Abschnitt §. 3. — „dum Dux per fines Comitis Ottonis de Wolveratehusen transitum fecisset, ille in ultionem Episcopi, patrui sui, tam subito et inopinate eum supervenit, ut nisi unus de suis, de equo, in quo sedit, „procidisset, et suum pro illius Domino substituisset, mermem vita privasset. Unde et ille in equo Domini fugere tentans, comprehensus, et multis vulneribus affectus, captivus abducitur. Quapropter, Dux, collecto milite, circa „purificationem S. Mar. e fines illius invadit, omnia intra „montana devastat, Castrum homeras obsidet, et expugnatum incendit." Adlzreitter, in seinen annalibus Boicis, legt unserem unbekannten Helden bey dieser Gelegenheit die Worte in den Mund: „Actum erat de Ducis salute, nisi quispiam „e comitatu evadendi modum ostendisset: commutemus, „inquit, equos et saga, tuque, qua lubet, capesse aversam „a via fugam, ego cursum recta intendam, et quidquid sors „tulerit, agam patiarque."

Drob Heinrich wüthenden Zornes entbrennet,
Und Stauf und Thauer darnieder rennet,
Und Ambraß, ihr Kleinod, belagernd umschließt.

Doch kann er die dürstende Rache nicht stillen,
Ihn höhnt der Belagerten thätiger Willen,
Der dort sich mit seltenem Muthe vereint;
Und als er einst spähend die Veste umreitet,
Nur von gar wenig Getreuen begleitet,
Ersieht seine Spur der verfolgende Feind.

Es eilen vergebens die fliehenden Rosse,
Schon nahet das Traben vom feindlichen Trosse,
Schon naht unvermeidlich die sich're Gefahr.
Da sprenget (ein Lichtstrahl im grausen Gewitter)
Zum Herzog ein junger hochherziger Ritter,
Der mit ihm als Kind und als Jüngling war.

Dem dünkt es viel leichter, im Grab sich zu betten,
Als nicht den Freund, den Geliebten, erretten;
Er reißt ihn zu sich auf das schnaubende Roß,
Und hat ihm den glänzenden Helm schon entführet,
Verräth'risch mit bläulichen Federn gezieret,
Und lasset dem Herzog sein flüchtiges Roß.

Und rufet: „O eile, das Opfer zu nützen,
Sonst fallen wir beyde, und — mögst du sie stützen,
Die liebend mein harret im sächsischen Land; —
Ich habe mein Herz ja getreu ihr bewahret! —
O wenn sie mein Schicksal verzweifelnd erfahret,
So sage, der Tod nur, er löste das Band."

Fort sprengte der Herzog; es stürzen die Thränen
Wohl hin auf des Rosses hochfliegende Mähnen;
Der edle Ritter bleibt ferne zurück
Mit sechs Begleitern — und schnelle erreichen
Getäuscht die Feinde mit gier'gen Streichen
Ihn, welcher noch kämpfet mit brechendem Blick.

Und als, am verloschenen Aug' sich zu weiden,
Sie nun ihn des Helms und der Rüstung entkleiden,
Da werden des schönen Betrugs sie gewahr;
Da röthen sich höher die glühenden Wangen,
Und Zähren an buschigten Wimpern prangen
Ob dessen, der treu bis zum Tode war.

Der Herzog entkam — nach drey Tagen schon waren
Aus Vaterland da die gerüsteten Scharen,
Und alle ergreifet des Bruders Geschick;
Und — wüthender — daß ihm die Rache nur werde,
Erobern sie Ambraß und geben der Erde —
Zerstörend — die Thürme, die Mauern zurück.

Den Nahmen des Edeln entführten die Stunden
Doch hab' ich so gerne den Kranz ihm gewunden,
Weil doch mein bewegetes Herz ihn verehrt. —
Wem, liebend, das Schicksal im täuschenden Leben
Zur Seite, so treu, einen Freund gegeben,
Dem hat seine Gunst wohl das Höchste gewährt.

Der Pilger.

Wo find ich Ruh', wo find' ich Rast,
Auf weitem Erdenrund?
Ein Drang zum Pilgern mich erfaßt,
Nicht weil' ich eine Stund' —
Durchziehe Wald und Fluren,
Und such' des Glückes Spuren.

Und wo ich bin, von Ort zu Ort,
Drängt unstät mich der Geist,
Er reißt mich unaufhaltsam fort,
Nur fern' er Glück verheißt.
Mir dämmerts in der Ferne,
Wie nebelgraue Sterne.

Führt mich mein rastlos irrer Lauf
Vorbey an einem Grab;
Dann seh' ich stille mich darauf,
Hinsinkt der Wanderstab,
Mir künden's meine Thränen:
Hier schweigt mein ewig Sehnen.

Johann Graf Mailath.

Nachrichten über das Großfürstenthum Siebenbürgen.

Von Dominik Athanas Guilleaume, der Rechtsgelehrtheit Doctor, k. k. Bergrath, Landes-Oberforstinspector im Großfürstenthum Siebenbürgen, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Einleitung.

Kurzer Überblick der siebenbürgischen Geschichte.

Ich sitze auf Sarmizägethusens und Ulpias Trümmern, auf den Trümmern zweyer Metropolen, die einst der Ewigkeit trotzten und nun im Staube liegen. — Vanitas vanitatum.

Hier stand einst Dezebals gefürchteter Thron. Er, der Roms Größe brach, vor dessen Schwerte Domitians Adler flohen, schwand endlich selbst vor Trajans hohem Geiste.

Aus den Ruinen des ehrwürdigen Sarmiz stieg nun schimmernd Ulpia empor, wo römische Präteren in dacischem Golde praßten. Aber auch dieser Glanz erlosch. Gallien verschwelgte eine Provinz nach der andern, und Rom, nachdem es Tausende gemordet und Tausende hatte morden lassen, um Dacien zu erobern, sprach endlich den weisen Spruch, Dacien gewähre ihm keinen Nutzen; und Aurelian zog seine Scharen, das Land sich selbst und den Gothen überlassend, heraus. Omnia vana.

Steh Wanderer, der du in goldenen Carrossen daher prunkest! laß sie halten deine brausenden Hengste, und schaue herab auf diese Überbleibsel ehemahliger Herrlichkeit. Willst

du ihren Werth kennen, so wende dein Auge dorthin auf den spielenden Knaben mit seinen Seifenblasen, und du hast das Bild deiner und aller menschlichen Größe: Vanitas vanitatum et omnia vana.

Sarmizägethusa, des alten Daciens Hauptstadt auf Siebenbürgens Boden in Hatzegs Zauberthale erbauet, documentirt schon von alten Zeiten her die Vorzüge dieser Provinz. Bey ihrem Werden und ersten Seyn, lediglich Sarmiz genannt, wird noch darüber gestritten, wie das viersylbige Ägethusa zu dem zweysylbigen Sarmiz gekommen sey?

Ägethusa, oder wie andere meinen, Äthusa, soll von einem Ägeus herrühren, von welchem aber niemand weiß, wer noch wo Er war. Nach anderen soll dieses Zusatzwort von Byzantiner Griechen, welche als Ansiedler in jene Gegend kamen, herrühren, indem Byzant — Constantinopel — auch Äthusa geheißen haben soll.

Die Gründung dieser Stadt wird mit aller Wahrscheinlichkeit dem alten dacischen König Sarmiz zugeschrieben, welcher, wenn es mit der Identität der Person seine Richtigkeit hat, zu den Zeiten Alexanders des Großen lebte, indem uns Quintus Curtius erzählt, daß dieser mit einem dacischen Könige Sarmiz Krieg geführt habe. Wenn dieses gegründet ist, so fällt also auch die Erbauung dieser Hauptstadt in jene Zeitperiode. Daß das alte Dacien kein unbedeutendes Reich war, geht daraus hervor, daß dasselbe sich von dem schwarzen Meere bis an die Theiß und dortige Donau erstreckte, daß es im Stande war, zweymahl hunderttausend Streiter in das Feld zu stellen, und daß es lange der römischen Macht die Wage hielt. Es zerfiel nach der damahligen Eintheilung in drey Haupttheile, von welchen derjenige, welcher unser Siebenbürgen in sich faßte, oder welchen unser Siebenbürgen ausmachte, der mittelländische hieß, weil er mitten zwischen den beyden anderen lag.

Der Dacier Beutesucht und der Römer Herrschsucht mußten endlich, bey dem immerwährenden Weitergreifen der Letzteren, und sobald sie mit ihren Gränzen in Berührung kamen, in stete Collisionen gerathen.

Schon unter August zitterte Rom selbst vor Cotisos Waffen, und Horaz sang traurig: Bene occupatam seditionibus delevit urbem Dacus. Da jedoch die Dacier bald nachher eine derbe Niederlage erlitten, so mußten sie über die Donau zurückgehen, blieben aber doch so furchtbar, daß die Römer ihnen nicht nachfolgten, sondern sich begnügten, feste Plätze an der Donau anzulegen, was jedoch die Dacier nicht verhinderte, bey gefrornem Flusse Einfälle in das römische Gebieth zu machen.

August dadurch gereitzt, entriß ihnen endlich mit Heeresmacht das ripensische Dacien. Dieses machte aber den Fehden kein Ende. Sie spannen sich vielmehr unter den folgenden Kaisern mit wechselndem Glücke fort, bis endlich der dacische König Dorpan, Domitians Legionen gänzlich aus dem Felde schlug.

Nun erschien der tapferste, aber unglücklichste aller dacischen Herrscher, Decebal. Schon hatte er Roms Macht erschüttert, schon hatte er dieser Weltbezwingerinn einen schimpflichen Tribut auferlegt, als der große Trajan den Thron der Imperatoren bestieg. Flugs zog dieser wider Decebal, schlug ihn in einer Hauptschlacht, und gab ihm großmüthig, unter der einzigen Bedingung: Friede, seine Krone zurück. Allein Decebals stolzer Sinn empfand zu sehr die ihm gewordene Demüthigung, als daß er nicht auch das Letzte hätte wagen sollen, um die Scharte auszuwetzen. Er wagte alles und verlor alles. Hoffnungsvoll zernichtet fiel er als Held von eigener Hand.

Trajan besetzte nun Dacien, welches über anderthalbhundert Jahre eine römische Provinz blieb. Aus den Trümmern von Sarmiz erhob sich nun Ulpia Trajana. Daß auch diese fiel, beweisen die, in der Zerstörung noch prächtigen Überbleibsel. Wie? und wann? sind Fragen, deren Beantwortung der Kritik anheim fällt. Die Schwäche mehrerer Imperatoren hatte die römische Macht zum Sinken gebracht. Als Aurelian die Zügel des Reiches ergriff, war es bereits so weit gekommen, daß er Dacien nicht mehr behaupten konnte. Er suchte zwar der Schmach ein Mäntelchen umzuhängen, und zog seine Legionen heraus. Von diesem Momente an war Dacien ein Tummelplatz verschiedener wilder Nationen, und die Geschichte Siebenbürgens erhält erst in der zweyten Hälfte des neunten Jahrhunderts, da Arpad dasselbe eroberte, und ihm einen Herzog gab, einiges Licht.

Der Aufenthalt der gebildeten Römer unter den rohen Siebenbürgern hätte für diese Nation sehr wohlthätig werden können; allein ein Paar Umstände machten denselben in Hinsicht auf Cultur wirklich nutzlos. Der gänzliche Mangel an Wißbegierde und ihre Ungelehrigkeit waren schon ein desto entschiedeneres Hinderniß, da es nicht scheint, daß die Römer sich eine sonderliche Mühe gegeben hätten, dasselbe zu überwinden. Daß sie die Producte des Landes, vornähmlich der Bergwerke sehr gut benützten, ist außer Zweifel, daß aber den Einwohnern hiervon kein Gewinn zufloß, ist deßhalben mit Wahrscheinlichkeit zu glauben, weil diese, als die Römer das Land verließen, sich um die eröffneten Bergwerke weiter nicht bekümmerten, sondern alles eingehen ließen.

Die Römer überschwemmten das Land mit Colonisten, welche sich als Sieger und Eroberer betrachteten, und den Besiegten eben nicht glimpflich behandelten, vielmehr goldlüstern, denselben zum Lastthier und Fröhner herabwürdigen mochten. Ein durch so viele Generationen mit Humanität

geführtes Regiment überwindet endlich den bittersten Haß. Der Abscheu der Dacier aber wider die Römer, statt abzunehmen, wuchs mit jedem Jahrzehend, und mit unterdrücktem Grimme lauerten sie nur auf günstige Umstände, um das Joch abzuschütteln. Der Moment kam, und es unterlag keinem Zweifel, daß die Römer mit blutigen Köpfen hinausgejagt worden wären, wenn sie ihren Abzug nicht freywillig genommen hätten. Die Gemüther verwilderter Völker lassen sich nur auf dem Wege der Erziehung umschaffen. Aber dieser Weg, wenn er zweckmäßig eingeleitet, auf Menschenkenntniß gegründet, und mit Humanität geleitet wird, führt sicher zum Ziele. Was haben die Römer für die Civilisirung auf diesem Wege gethan? Sie haben viele Monumente ihrer Größe, ihrer Prachtliebe und ihrer Industrie zurückgelassen, aber von Lehranstalten zu Gunsten der eingebornen Jugend ist nichts bekannt. Sie haben also das einzige Mittel, durch welches sie die Dacier bilden, und durch diese Bildung für sich gewinnen konnten, unangewendet gelassen, folglich eben so unväterlich gegen jene, als unpolitisch gegen sich selbst gehandelt.

Die Einwanderung der Magyaren nach Ungarn, welches sie ohne sonderliche Anstrengung eroberten, und dann ihre Eroberungen auf die angränzenden Provinzen ausdehnten, änderte überall die Gestalt der Dinge. Siebenbürgen hörte nun, nachdem es in dem Jahre 1004 von den Bulgaren, und 1021 von den Bissaniern noch hart mitgenommen worden war, auch nach und nach auf, für sich allein der unglückliche Spielball räuberischer Völker zu seyn. Von Arpad bis zu Stephan I. wurde das Land von Herzogen regiert, welche, was jedoch schwer zu glauben ist, von Ungarn gänzlich unabhängig gewesen seyn sollen. Daß die herzogliche Würde erblich vom Vater auf den Sohn übergegangen sey, scheint zwar unbezweifelt. Daß aber Ungarn sich keinen Einfluß solle vorbehalten haben, ist aus Folgendem nicht wahrscheinlich. Der erste Herzog soll ein Gyula, nach einigen der sieben Anführer einer, gewesen seyn. Von seinen Nachfolgern ist nichts mit Zuverlässigkeit bekannt. Nur so viel will man wissen, daß auch der letzte Herzog ein Gyula war, daß dieser den mächtigen Stephan I. mit Krieg überzog, leicht überwunden wurde, und Ungarns König, um sich einem solchen Falle nicht zum zweyten Mahle auszusetzen, Siebenbürgen zu einer integrirenden ungarischen Provinz machte, welche nun durch Statthalter im Nahmen des Königs regiert wurde. Von dem Jahre der christlichen Zeitrechnung 1002 bis 1540 gehorchte Siebenbürgen sieben und dreyßig ungarischen Königen, und theilte alle Schicksale Ungarns, bereitete sich aber auch wohl mit unter deren Selbst. Unter Bela IV. theilte es mit Ungarn den siebenjährigen Besuch der Tartaren, mit seiner ganzen drückenden Last. Unter Carl Robert im Jahre 1330 erlitten die Siebenbürger große Niederlagen in der Wallachey. Fast der ganze Adel blieb auf dem Schlachtfelde in diesem, von dem Woywoden Thomas Farkas muthwilliger Weise angesponnenen Kriege.

Unter Sigismund im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts geschah ungefähr das nähmliche.

Gegen der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts empörten sich die Siebenbürger wider Ludwig I.

Unter Sigismund im Jahre 1437 empörten sich die siebenbürgischen Bauern und gaben das Vorbild zu Horjas Gräueln.

(Die Fortsetzung folgt.)

Über die Besteigung der Ortlesspitze in Tyrol auf Befehl und durch Unterstützung Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann in den Jahren 1804 und 1805.

(Fortsetzung.)

Den 27. August gerade um 12 Uhr Mittags stand ich wieder forschend an meinem Fenster; welche Freude! ich sah meine Arbeiter, wie ein kleines schwarzes Steinmännchen auf der höchsten Spitze des Ortles. Ich eilte freudig in das Gastzimmer, wo eben ein k. k. Stabsofficier, mit welchem ich einige Tage früher schon über mein Unternehmen auf den Ortles sprach, zu Mittag speisete, ich machte ihm meine glückliche Entdeckung bekannt, und nun lief alles, was Füße hatte, an die Fenster, man suchte alle Perspective hervor, sah und sah wieder, wurde mit sich selbst nicht einig, und ich mußte auch noch jetzt hören, daß ich mich täusche, daß der schwarze Flecken, den ich für meine Leute halte, nichts anderes sey, als der Schatten eines nicht ferne an der Ortlesspitze vorübereilenden Wölkchens. — Ich schwieg und ließ mir diesen Einwurf gefallen, denn ich merkte nur zu deutlich, daß man mir aus Vorsatz nicht glauben wollte; versicherte aber, die Gewißheit meiner heutigen Beobachtung werde am kommenden Tage Mittags bestätiget seyn, besonders ersuchte ich den Herrn Oberstlieutenant (sein Nahme ist mir entfallen), sich die Zeit ins Gedächtniß zu prägen, weil dann für alle Zweifler auf der höchsten Spitze des Berges ein sicheres Zeichen erscheinen, und eine Fahne dort wehen werde. — Den 28. gegen 9 Uhr hatte ich schon keine Ruhe, wie angekettet stand ich am Fenster, schaute, forschte, aber leider vergebens. — Schon ging es auf 11 Uhr, und ich konnte noch keine Fahne auf der Spitze entdecken. Mein Ärger nahm mit jeder Minute zu, um so mehr, da mir mehrere unter meinem Fenster vorübergehende Herren Officiere immer zuriefen: ist die Fahne auf dem Ortles schon zu sehen? Ich schlich mich aus dem Hause und eilte auf der Straße dem

Tarscherbüchel zu, mein Fernrohr in der Tasche: So wie ich mich ein Paar hundert Schritte von Mals entfernt hatte, zog ich dasselbe hervor, und sah nach dem Ortles hin.

Welch eine Freude! verbunden mit Ärger über den unglücklichen Gedanken meiner Arbeiter, ich erblickte nähmlich die Fahne auf dem Ortles, aber nicht auf dem höchsten Puncte, sondern an der westlichen Seite unter dessen Spitze. Da ich nun zum Theil beruhiget war, so kehrte ich wieder in meine Wohnung zurück, und konnte doch jedem, der mich um die Fahne auf den Ortles befragen würde, sagen, wo er selbe sehen könne. Aber meine Freude ward um so größer als ich mein Zimmer betrat, nach dem Ortles wieder hin sah, und nun die Fahne wirklich auf dem höchsten Puncte stehend sah. — Nun ging es von Mund zu Mund, auf der Straße hörte man nichts anderes, als seht, seht, auf dem Ortles ist eine Fahne zu sehen. — Während ich mit mehreren Herren Officieren auf meinem Zimmer sprach, die gekommen waren, mir Glück zu wünschen, daß ich mein Unternehmen so gut ausgeführt hätte, trat Johann Klausner, einer meiner Arbeiter ins Zimmer, und brachte mir die erfreuliche Nachricht, daß der Weg nun ganz hergestellt wäre, und ich also nur gleich nach Sulden kommen sollte, um selbst diese Bergriesen zu ersteigen: zugleich fragte mich derselbe, ob ich gestern Mittags nicht nach dem Ortles geschaut, und sie alle fünf Arbeiter zwischen 12 und 1 Uhr Mittags auf der höchsten Spitze gesehen hätte? Dadurch wurde also bestätiget, daß ich auch gestern schon richtig gesehen habe. Den ganzen Tag war Mals in Allarm, alles wollte die Fahne auf dem Ortles sehen, und sich von der Wahrheit überzeugen, daß es Menschen wirklich möglich war, auf diesen Berg zu steigen. — Die Fahne spielte den ganzen Tag von Osten nach Westen auf das glücklichste, denn dadurch war es möglich, daß man auch mit jedem auch noch so unbedeutenden Perspective selbe deutlich sehen konnte. — Jetzt hieß es: der Ortles ist wirklich erstiegen, die bisher hartnäckigsten Ungläubigen waren nun eines Besseren belehrt und überwiesen. Den 29. eilte ich also nach Sulden, und den 30. früh um vier Uhr trat ich vom Curatenhause aus meine erste Wanderung zur Ortlesspitze in Gesellschaft meiner kühnen Arbeiter und eines gewissen Herrn Rechenmacher, Hülfspriester zu Stilfs, an.

Noch herrschte im Thale die Dämmerung, und nur die Spitzen der höheren gegen Westen stehenden Berge wurden von der aufgehenden Sonne beleuchtet, als ich schon die Alpwiese, auf welcher manches schöne Alpengewächs blühte, hinter mir erblickte, und auf der ewigen Eismasse stand. Ohne Beschwerde, ohne Gefahr, wandelte ich über einen Wall zusammengerollter Steine, und kam auf einem schmalen Pfade an die ersten kahlen Felsenwände, die über das Eisfeld sich erhoben, und die erstiegen werden mußten. Als der höchste Punct derselben erreicht war, lag eine Fläche, die allmählich während des Emporsteigens sich steiler zeigte, vor mir. Hier traf ich nichts als weichen Schnee, nur da und dort blickte festes Eis hervor, und erlaubte sichern Tritt. Beynahe anderhalb Stunden wurden erfordert, um den Weg über dieses Schneefeld zurück zu legen, denn äußerst ermüdend war das Durchwaden des weichen einbrechenden Schnees. Wie froh war ich, als ein Steingeroll mir wieder festere Tritte gab, und ich endlich vor einer überhängenden Felsenwand stand, welche meine Leute zu einem sicheren Obdach für sich und ihre Geräthschaften und Lebensmittel umgeschaffen hatten. —

Welch eine Scene! Mehr als 10,000 Schuhe über dem Spiegel des mittelländischen Meeres und doch erst inner den Ringmauern fürchterlicher Ferner. Gerne, ja recht gerne ruhete ich hier unter unserer natürlich- künstlich gebildeten Hütte eine Stunde aus. Mein etwas ermüdeter Körper ward gestärkt durch den Genuß einiger Gläser des reinsten, kältesten Wassers, welches wir dem über die Felsenwände herabschmelzenden-Schnee und Eise zu danken hatten, vermischt mit etwas wenig gutem Tyroler Weinbrantwein, und einige Stücke harten Brodes. Meine Erfahrungen, welche ich auf den Reisen über so viele Eisgebirge sammelte, lehrten mich immer deutlicher einsehen, daß ein Trunk frisches Gebirgs-, besonders aber Eis- oder Schneewasser, mehr stärke, als der Genuß einer Flasche des leckerhaftesten Weines.

Nachdem ich mich nun wieder gestärkt fühlte, trat ich, besonders unter Pichlers und Michael Hells wachsamen Augen, die ferneren Wanderungen an, denn jetzt erst kommen die gefährlichen Stellen. Die ersten Felsenwände, zu welchen man bald in einiger Entfernung von der Hütte kömmt, sind zum Erklettern die beschwerlichsten; höchst mühsam ist über dieselben hinzuklimmen, besonders da der schwärzlich graue Kalkstein, äußerst mürbe und brüchig ist. Selbst an den größten Felsenstücken findet man keinen sicheren Halt, die kleinen Kalkspatadern, welche die Gebirgsmasse allenthalben durchziehen, und oft den Augen kaum sichtbar sind, sind meisten Theils verwittert, und durch sie wird die feste Verbindung der Steinmasse unterbrochen. Fast mehr als eine Stunde hat man zu thun, bis diese Felsenwände überstiegen sind; dann erreichet man ein ausgedehntes Eisfeld, welches heuer aber noch ganz mit tiefem Schnee überdeckt war, und so auch das Gehen über selbes sehr erleichterte, und weniger gefährlich machte. Beym ersten Anblicke dieses Schneefeldes schien mir nichts weniger, als daß dasselbe von einer solchen Ausdehnung seyn konnte, wie ich es nachher bey dem Darübergehen fand. — Eben so täuschte ich mich auch in Hinsicht der Strecke Weges, von erwähntem Eisfelde bis zur höchsten Spitze selbst. Ich glaubte, es bedürfe kaum mehr als eine Stunde, und die Spitze werde erstiegen seyn; aber ich

betrog mich sehr in meiner Vermuthung, denn jetzt erst fing das Emporsteigen über fast senkrecht stehende Eisrücken an. Zu beyden Seiten die steilsten Abhänge vor den Augen, unermeßlich die Tiefe, in die der schüchterne Blick sich verliert. Wirklich bedarf es hier Muth und kühne Entschlossenheit, besonders da der Pfad, auf welchem man dahin wandern muß, nur von der Breite eines Schuhes gemacht werden konnte. Herr Rechenmacher verlor hier beynahe den Muth, weiter empor zu steigen. Nur durch das Zureden meiner kühnen Gehülfen und der Versicherung, daß er sich unter ihrem Schutze nichts zu fürchten habe, setzte er die Reise mit fort. Wehe! jedem, dem an so einer Stelle Furcht oder Schwindel ergreifen würde! schwerlich ist ihm hier Hülfe zu leisten, da jeder für sich selbst zu sorgen hat. — Nicht minder schauerlich sind jene Stellen, an welchen man über mächtig emporstrebenden Schnee und Eiswände mit großen, die fürchterlichsten Abgründe überhängenden Körpern gleichsam nur leise vorüberschleichen muß. An den fürchterlichsten dieser Stellen waren Seile, um nur einigen sicheren Anhalt zu haben, angebracht. Eines der Seile lief über eine fast ganz senkrechte Felsenwand, und führet über einen Felsenrücken, der beynahe nicht einmahl Schuh breit war. — Diese Stelle ist sicher die beschwerlichste und gefährlichste für jeden Ortlesbesteiger. Man athmet frey, hat man dieselbe hinter sich, freudig blickt man über die höchste Spitze empor, glaubt sich in kurzer Zeit auf derselben zu befinden, und hat dann doch noch eine gute Stunde empor zu klettern, um wirklich auf ihr zu stehen. Aber wie belohnt für alle Mühe, für alle überstandene Gefahr, findet man sich, sobald man das Ziel seiner Reise erreicht hat. — — Welch ein Bild der hohen Natur! Hier schwebt das Auge über Berg und Bergen; freylich keine Aussicht in ausgedehnte Ebene, nur Reihen einer ununterbrochen scheinenden Gebirgskette — aus Osten nach Westen, aus Norden nach Süden sich ziehend, nur Bergspitzen über Bergspitzen thürmen sich mächtig hinter einander empor. — Gegen Osten zeigen sich die hohen, meistens mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Ötzthaler-, gegen Westen Graubündtner und die rückwärts liegenden Schweizergebirge. — In Süden zeigen sich die scharfspitzigen, meist kahlen Fleimser Kalkgebirge, und gegen Norden öffnet sich ein weiteres Thal, man erblickt Mals nebst der sich gegen Reschen hinziehenden Malserhaide, in welcher schönen Gegend drey Seen, und der Ursprung der Etsch sich findet. — Doch man muß selbst auf dieser Bergspitze gestanden seyn, um die Größe und das Erhabene dieser Naturscene sich deutlich darzustellen.

So ein unaussprechliches Vergnügen der Blick in die weite Ferne, über die ununterbrochen scheinende Kette der Gebirge, die wie Wogen des Meeres sich über einander hin thürmen, dem glücklichen Wanderer gewähret, so schauerlich ist jene, sieht er in die Tiefe hinab, aus welcher er bis hierher emporgestiegen ist. Jetzt erst übersieht er nun mit einem Blicke, die Steile der Eis- und Schneerücken, jetzt erst sieht er deutlich den schmalen Pfad, der vorüber führt an den senkrecht stehenden Schneewänden, jetzt beobachtet er nicht ohne Grauen, daß der Weg über welchen er empor, und nun wieder abwärts steigen muß, eine gute Strecke, nur über eine frey von den Gebirgen abstehende Schneemasse führt, also über ein Gewölbe, das der gemeine Mann nicht unschicklich Schneebretter nennt, und nur auf einer Seite eine Stütze hat. Ich gestehe es aufrichtig, daß mich bey dem Anblicke dieser Scenen selbst ein Schauer befiel, und das sich mir unwillkührlich der Gedanke aufdrängte: werde ich eben so glücklich wieder in das Thal hinabsteigen, als ich herauf auf diese Spitze gestiegen bin?

Zwey volle Stunden brachte ich auf der Spitze unter der, von den heftigen Winden fast schon gänzlich zerissenen Fahne zu. Doch würde mir ein so langer Aufenthalt auf dieser Höhe nie gegönnt gewesen seyn, hätte nicht ein Schneehügel, eben der, in welchen die Stange (ein so genannter Wießbaum mittlerer Gattung) der Fahne befestiget war, zur Schutzwand gegen den rauhen Nordwind gedient. Hier tranken wir dann auch, nachdem wir uns von dem ermüdenden Emporsteigen etwas erhohlt, und die Wallungen des Geblütes verschwanden, Ein: Es lebe hoch unser g n ä d i g s t e r E r z h e r z o g J o h a n n! der großmüthigste und erhabenste Unterstützer und Beförderer dieses Unternehmens!! Zwar nicht mit Tokayer oder Champagner, nein, nur mit etwas wenigem Tyroler Branntwein gemischtes spiegelreines Schneewasser, welches an der Mittagsseite von einem hervorragenden Felsenstücke herabrann. — **K a u m w a r b i s h e r, n o c h j e m a h l s a u f e i n e m s o e r h a b e n e n P u n c t e d e r E r d e, e i n e G e s u n d h e i t m i t m u n t e r e m, d a n k b a r e m H e r z e n g e t r u n k e n w o r d e n, a l s h i e r v o n u n s.**

Bevor ich den Rückweg wieder antrat, besah ich noch die Stelle, wo das von Sr. königlichen Hoheit anbefohlene Monument sollte errichtet werden. Gewiß ein kühner Gedanke, auf einer mehr denn 14,000 Schuh hohen, von ewigem Eise und Schnee bedeckten Bergspitze eine 25 — 30 Fuß hohe Pyramide zu erbauen. — Nachdem ich den Platz bestimmte, und mit meinen unermüdeten kühnen Arbeitern, die eben so wenig an der Unmöglichkeit der Ausführung eines Unternehmens, wie ich glaubten, wenn es nur an Muth, Willen und Kraft dazu nicht mangelt, die nöthige Verabredung getroffen hatte, so trat ich getrost und muthig den Rückweg an, denn meine guten Begleiter benahmen mir alle Furcht. Wie froh und zufrieden war ich aber, als glücklich die zum Abwärtssteigen als zum Emporklettern ungleich gefährlichsten Stellen zurückgelegt waren, und ich mich

wieder bey den kahlen Wänden auf dem schwarzem Kopfe befand. Hier muß ich dann auch eine lustige Schlittenfahrt, zu welcher ich freylich Wenige würde einladen dürfen, erwähnen. Um die steilen Wände des schwarzen Kopfes, welche wir nicht ohne Gefahr im Aufwärtssteigen vorbey mußten, zu vermeiden, hießen mich meine Begleiter ihnen in die zur rechten Seite sich befindliche Klamm, welche ganz mit weichem Schnee gefüllt war, folgen. Ich that es, und sogleich setzte sich Pichler auf den Schnee nieder, hieß mich ihm auf seinen Schooß zu sitzen, was ich auch that, und und nun ging es pfeilschnell durch die äußerst steile Schlucht hinab. Wir mußten aber von Zeit zu Zeit Halt machen, aufstehen, und dann den uns nachschießenden Schnee vorbey rollen lassen. Auf diese Weise vermieden wir die gefährlichen Wände beym schwarzen Kopfe, und legten den Weg, wozu wir im Hinaufsteigen mehr denn zwey Stunden gebraucht hatten, in weniger als einer Stunde zurück, und kamen glücklich und wohlbehalten bey unserer Berghütte.

Ich gestehe es, beym Anfange dieser sonderbaren Schlittenfahrt schwindelte mir wegen der großen Schnelligkeit, mit welcher wir über die steilen Schneewände hinrutschten, doch bald fand ich Vergnügen an selber, ja ich wünschte mir sogar, solche nochmahls machen zu können. —

Meine Ortlesbesteigung ging nun ganz gut, und über alle Erwartung glücklich, so daß ich meinen lieben Arbeitern versprach, selbe nächstens wieder mit ihnen zu unternehmen. — So wenig Ungemach oder Veränderung ich den Tag der unternommenen Besteigung der Ortlesspitze an meinem Körper bemerkte, so unerwartete Zufälle zeigten sich den anderen Tag, so wohl beym Herrn Rechenmacher, als bey mir.

Mein Gesicht war am Morgen des 31., als ich erwachte, aufgedunsen, ganz brennend roth, meine Augen aufgeschwollen, kaum möglich das gegen das Licht des Tages zu schauen, stromweise floß Wasser aus denselben. An jeder unbedeckten Stelle des Körpers faltete sich die Haut, verbunden mit einem schmerzlichen Brennen und in wenig Tagen trennte sich selbe allenthalben und ging ab. — Alle diese unangenehmen Ereignisse schrieb ich der äußerst scharfen Luft, keineswegs der Sonnenhitze zu. — So schmerzlich die Gefühle der ersten Tage hindurch waren, so beschloß ich doch, und gab meinen guten Leuten die Versicherung, daß ich nächstens wieder mit ihnen auf die Ortlesspitze steigen würde.

(Der Beschluß folgt.)

Ali Pascha.

(Fortsetzung.)

Seine Verstellungskunst ist undurchdringlich für jeden, der über seine Absichten und Plane nach anderen Vermuthungen, als die, welche sein Eigennutz oder sein Ehrgeitz liefern, urtheilen will. Er betriegt nicht bloß mit Worten und Betheuerungen, sondern sein ganzes Benehmen und seine Gewohnheiten dienen ihm zu diesem Zwecke. Er ist ein Mann von angenehmem Äußern, der seinen Zügen nach Erforderniß etwas sehr Anziehendes zu geben weiß, von freundlich lachender Miene, höflich zuvorkommend, voll Grazie und Anmuth in seinen Manieren. Er ist stets reinlich gekleidet. In der Einrichtung und Ausschmückung seiner Palläste herrscht ausnehmender Luxus, in der Lebensweise asiatische Weichlichkeit.

Er scheint ohne Unterlaß mit seinen Gebäuden, seinen prachtvollen Geräthen, seinen kostbaren Zierathen beschäftiget zu seyn. Aber alles dieses ist nur Schein, und die Thätigkeit, in welchem er dadurch alle, die ihn umgeben, erhält, dient ihm, ihre Blicke von seinen ernsteren Unternehmungen und Planen abzulenken.

Sein Empfang hat einen beynahe unwiderstehlichen Zauber. In seinen Zügen mahlt sich offene Redlichkeit; nichts könnte die Versicherungen seines Wohlwollens verdächtig machen, wenn sich nicht etwas Gesuchtes in dieses gefällige Zuvorkommen mischte. Es ist unmöglich in seinem Gesichte jemahls eine der Leidenschaften zu lesen, die ihn bestürmen; Mißtrauen, Furcht, Haß, Rache verbergen sich unter dem Scheine heiterer Zufriedenheit und unter dem täuschenden Ausdrucke eines tadellosen Bewußtseyns. Bescheiden, verbindlich in seinen Äußerungen, geschickt die Dinge aus dem ihm vortheilhaften Gesichtspuncte darzustellen, klar und deutlich in Auseinandersetzung seiner Gedanken, begabt mit einer überzeugenden Beredsamkeit, versteht er die Kunst einen Trugschluß zu bemänteln; und wenn ihm im Gespräch ein Gegenstand am Herzen liegt, so ist es schwer, ihm zu widerstehen. Man mag ihn immerhin kennen; seine Verstellungskunst ist so tief, daß man versucht wird, indem man ihm zugehört, sich ein heilsames Mißtrauen vorzuwerfen.

Es kostet ihn Überwindung, sich so weit zu verstellen. Wenn er daher scheitert, wenn er seine gewöhnlichen Kunstgriffe vergebens angewendet hat, indem er unbemerkt Zwistigkeiten erregt, Feindschaften verewigt, Verbrechen, deren er bedarf, selbst von jenen begehen läßt, die er zu seinen Schlachtopfern ersehen hat; indem er, mit einem Worte, alle Leidenschaften in Bewegung setzt, um in ihrer Mitte als Rächer oder Schiedsrichter zu erscheinen: dann zeigt er sich in seiner wahren Gestalt und geht gerade auf sein Ziel los. Seine Heftigkeit und Ungeduld gestatten ihm nicht den Streich aufzuschieben, den er zu führen beschlossen hat. Er läßt nichts auf morgen; aber wenn er sich gezwungen sieht, einen Helfershelfer zur Ausführung seiner geheimen Plane zu gebrauchen, so räumt er ihn dann gewöhnlich selbst aus dem Wege, um sich seines Stillschweigens zu versichern. Auf diese Weise bedeckt ein blutiger und undurchdringlicher Schleyer

seine Thaten und Verbrechen vor den Augen des größten Theiles seiner Unterthanen.

An der Seite dieser abscheulichen Laster glänzen in Ali Pascha Eigenschaften, die den Charakter der größten Könige schmücken. Eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, welche ihn in der Wahl seiner Diener leitet, läßt ihn die Talente auffinden, und jedem den Platz anweisen, auf den er paßt. In den Geschäften besitzt er einen Scharfblick, der sein Urtheil auf der Stelle bestimmt, und ihm die zu ergreifende Parthie klar zeigt. Er weiß die Gelegenheiten zu erwarten oder herbeyzuführen und ergreift sie mit Raschheit. In seiner Jugend zeigte er die glänzendste Tapferkeit, und die Jahre scheinen seinen Muth nicht geschwächt zu haben. Mit Besonnenheit mißt er die Gefahr, entdeckt die Mittel ihr zu entgehen, oder trotzt ihr entschlossen. In der Mitte von Unterthanen, die ihn alle fürchten, und die meisten hassen, scheint er gar keine Maßregel für seine Sicherheit zu ergreifen, und dieses scheinbare Zutrauen ist sein Schutz. Gewöhnlich geht er in Begleitung zweyer Pagen, eines Vertrauten, und zweyer Soldaten aus, und so groß ist die Furcht, die sein persönlicher Muth und die gehegte Überzeugung, daß keine Verschwörung gegen ihn gelingen kann, einflößen, daß man sehr selten einen Angriff auf sein Leben gewagt hat. Selbst in diesen Fällen hat ihn ein glückliches Ungefähr immer gerettet, und dadurch neuen Versuchen dieser Art vorgebeugt.

Die Regierung Ali Pascha's ist nicht nur unterdrückend, sondern auch reich an Zügen von Grausamkeit gegen wohlhabende oder mächtige Männer, deren Vermögen oder Ansehen er sich zueignen wollte; sie kann daher mit Recht tyrannisch genannt werden. Doch wenn man die Sicherheit des großen Haufens, die religiöse Duldung, deren die Griechen genießen, und den Gebrauch den er von ihren Diensten macht, berücksichtigt, so scheint sie gemäßigt und billig. Dieser Widerspruch ist aber nur scheinbar; er ist eine Folge seiner Lage und des politischen Systemes, welches er vermög derselben ergriff. Die verschiedenen Theile seines Staates bilden kein Ganzes, und er strebt sie zu verbinden und zu concentriren. Zu diesem Zwecke zerstört er alles, was ihm einigen Widerstand entgegen stellen kann. So erklärt er wenigstens selbst sein Benehmen; aber es gibt in seinen Handlungen eine Menge Züge, die nur durch seinen Charakter ihr gehöriges Licht erhalten.

Um einen Begriff von der Art zu geben, wie er die Gerechtigkeit handhabt, wollen wir nur einige Beyspiele anführen. Das Oberhaupt der kleinen Stadt Metzovo war ein ungerechter und habsüchtiger Mann, der sich allerley Erpressungen erlaubte, um sich zu bereichern. Die Einwohner hatten Ali Pascha längst gebethen, sie von ihm zu befreyen. Auf einer der Reisen, welche Ali von Zeit zu Zeit machte, um seine Provinzen zu besuchen, kam er durch Metzovo; die Einwohner umringten ihn mit dem Geschrey: Aman, d. h. Gnade. Als er erfahren hatte, daß sie den Tod ihres Oberhauptes verlangten, rief er die Priester zusammen und trug ihnen auf, die Einwohner zu ermahnen, daß sie das Blut ihres Nächsten nicht über ihr Haupt kommen lassen sollten. Als er sah, daß sie auf ihrem Begehren bestanden, befahl er den Schuldigen hinzurichten, wobey er zu den Einwohnern sagte, daß sein Blut über ihr Haupt kommen würde, und um dieses heuchlerische Possenspiel zu vollenden, sagte er zu denen, die ihn umgaben, daß er sich glücklich schätze, nicht der Urheber von dem Tode eines Menschen zu seyn, indem er dem Wunsche des Volkes habe weichen müssen. Aber er trug Sorge, das Vermögen des Hingerichteten zu seinem Vortheile einzuziehen.

Einige Jahre darauf erfuhr er, daß die Häupter eines der Bezirke von Zagoria unter dem Vorwande, daß er befohlen habe, eine Steuer von 19,000 Piastern zu erheben, verschiedene Summen erpreßt hätten. Er ließ sie vor sich kommen, und verurtheilte sie zur Erstattung des Raubes, aber zu gleicher Zeit zwang er sie, ihm die 19,000 Piaster zu zahlen, indem er ihnen spottweise dankte, daß sie auf sein Interesse bedacht gewesen seyen, und ließ sie bis zur gänzlichen Zahlung der Summe in das Gefängniß sperren. So entledigte er sich auch seines Neffen unter dem Vorwande der Gerechtigkeitspflege. Er erfuhr, daß sich dieser junge Mann nach seinem Beyspiele an die Spitze eines Räuberhaufens gesetzt und einige glückliche Streifzüge gemacht habe. Er hatte die Geschicklichkeit, ihn allein und unbewaffnet in seinen Pallast zu Litaritza zu locken, und tödtete ihn hier mit einem Pistolenschusse.

Er beschützt die Griechen, weil es sein Interesse fordert, sie bey guter Laune zu erhalten. Er gebraucht sie in den verschiedenen Verwaltungszweigen, zu denen die Albaneser nicht tauglich sind, und die er den Türken nicht anvertrauen will. Er hofft überdieß, sie zu seiner Zeit den Muselmännern entgegen setzen zu können. Aber er fürchtet sie, weil er weiß, daß er von ihnen gehaßt wird, daß sie ihm nur dienen, um sich dem Joche der Türken zu entziehen, und geneigt sind, ihn zu verlangen, sobald sie ihre Unabhängigkeit erlangt haben. Er betrachtet sie nur als Werkzeuge zu seiner Erhebung, und ist nicht gesonnen, ihnen seine treuen Albaneser unterzuordnen.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 2. und Mittwoch den 4. Juny 1817.

(66 und 67)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

1. Juny. Hausordnung Rudolphs von Habsburg, Untheilbarkeit, Primogenitur (1283). — König Mathias Corvin erobert Wien (1485).

2. Juny. Fürchterliche Feuersbrunst zu Prag, Verwüstung unzähliger Urkunden und handschriftlicher Schätze (1541). — Bonaparte in Mailand, Wiederherstellung der cisalpinischen Republik (1800).

3. Juny. Heinrichs III. Sieg an der Raab, Ungarn auf kurze Zeit unter deutscher Bothmäßigkeit, Peter, Neffe des heiligen Stepha , wieder eingesetzt; Aba, der Beschirmer des Heidenthums vertrieben (1045). — Schlacht bey Charlerei und Entsatz dieser Festung (1794). — Sudlinger Convention zwischen Marschall Mortier, dem hannöverischen Feldmarschall Wallmoden und den Landesdeputirten (1803). Ein volles Jahrzehend bleibt Hannover in französischer Gewalt, kurze Zeit, Preußens großes Unglück entscheidend, in preußischen Handen, darauf bey Westphalen. Wallmodens Sohn ist einer der Vordersten aus der heiligen Zahl der Befreyer.

4. Juny. Friedrichs II. Sieg bey Hohenfriedberg (1745). — Luxemburg fällt nach achtmonatblicher Belagerung durch Hunger, unter dem Greise Bender (1794). — Genua fällt durch Hunger, nachdem Massena Wunder der Beharrlichkeit gewirkt. Zehn Tage darauf die Schlacht bey Marengo.

5. Juny. Waffenstillstand zwischen Frankreich und Neapel zu Brescia, durch Bonaparte und Pignatelli (1796).

Die Drachenzunge von Wilten.

(Eine Legende.)

878.

Vor Carl des Kahlen Grimme floh
Graf Otto mit den Seinen,
Zu suchen, ob ihm anderswo
Ein Friedensstern mag scheinen?
Wohl wandt' er oft die düstern Blicke
Zur theuern Ahnenburg zurücke.

Da lag sie im Ardennerhain
Tief im Gehölz versteckt,
Erglänzend wie ein Edelstein,
Mit grünem Flor bedecket.
Es tönten weit umher die Kunden
Der Pilger, die dort Schutz gefunden.

Graf Otto und die Seinen flieh'n
Bis zu den fernen Pfaden,
Wo Wiesen auf den Klippen blüh'n,
Dicht an des Inns Gestaden;
Von hohen Alpen rings umkränzet,
Der Fluß, ein reiner Spiegel, glänzet.

Dort, wo der Römer einst so hehr
Sein Veldidena baute,
Und ihm die mühevolle Wehr
Von Rhätien vertraute —
(Von seinem stolzen Prunk und Schimmer
Erübriget nur Steingetrümmer).

Dort — noch an Gold und Schätzen reich —
Gerettet war das Beste)
Baut — der in den Ardennen gleich —
Sich Otto eine Veste.
Vergang'ner Zeiten will er denken,
Bedrängten wieder Hülfe schenken.

Oft mahnet ihn sein Vaterherz
Mit herber Sehnsuchtsthräne,
Und immer neuem tiefen Schmerz
An zwey geliebte Söhne;
Die, eh' ihm nahten die Gefahren,
In fernes Land gezogen waren.

Die schon in früher Jugendzeit
Durch ihre Riesenlänge,
Durch Heldenmuth in jedem Streit
Hoch prangten vor der Menge.
Der Nahme Thyrsus war den Horden
Des Normanns lang ein Schreck geworden. —

Und Haymo focht in Engelland,
Die Dänen abzuwehren;
Was nicht errang die eig'ne Hand,
Das mocht' er leicht entbehren,
Gewohnt im Kriegeszelt zu leben,
Nach Herrschaft nur und Ruhm zu streben.

Als Otto nah dem Tode war,
Rief er zum Krankenbette
Zwey Treue aus der Dienerschar,
Und nahm die güld'ne Kette,
Die, seit der Jugend schönen Tagen
Er auf dem Herzen stets getragen.

(Sein trautes Weib gab sie, als Braut,
Mit liebevollem Blicke
Dem Sieger einst) er nahm und haut'
Sie nun in gleiche Stücke,
Befahl darauf mit ernstem Dringen,
Den Söhnen sie zu überbringen.

Daß sie die Güter sonder Streit
Auch theilten, — nicht auf's neue
Sie, wie seit ihrer Knabenzeit,
Der wilde Haß entzweye,
Daß ihres Vaters Geist im Grabe
Den lang ersehnten Frieden habe.

Die Knappen zogen aus, es fand
Auch Thyrsus bald der eine,
Der im Begriff' der Rückkehr stand,
Zu Andernach am Rheine:
Weil Neid ihn mehr entflammt als Ehre,
Verließ er seines Führers Heere.

Er hörte froh, mit gier'gem Blick'
Des grauen Vaters Sterben,
Und wollte schnell allein zurück,
Allein die Güter erben;
Ließ überall die Seinen streifen,
Den andern Knappen zu ergreifen.

Doch er entkam und traf — als Freund,
Von Alfreds Arm umschlungen,
Den edeln Haymo, der den Feind
Mit ihm so oft bezwungen,
Und Sieger ward im großen Streite,
Der England vom Tribut befreyte.

Indeß nun Thyrsus wohlbedacht
Und schnell Besitz genommen,
Und ausgesprengt: in einer Schlacht
Sey Haymo umgekommen,
Kehrt dieser unvermuthet wieder
In dem Geleit der Waffenbrüder.

Da fluchte Thyrsus dem Geschick',
Und wies, von Geitz entbrennet,
Mit Hohn die Bothen ihm zurück,
Die er Belrleger nennet;
Und an der Vorburg ihm entgegen
Schickt er der Pfeile dichten Regen.

Gleich drängt sich Haymo's ganzer Troß,
So schändliches Beginnen
Zu strafen, und erstürmt das Schloß;
Und kaum zur Flucht gewinnen
Kann Thyrsus noch geheime Gänge;
Gleich stürzt ihm nach die tapfre Menge.

In Seefelds Tobel hat sie schon
Die Flüchtigen ereilet
(Man hat den Nahmen dort davon
Dem Thyrsusbach ertheilet).
Den sichern Lanzen wird zum Spotte
Der Bösewichter feile Rotte.

Zu kühn auf seines Armes Macht
Durft es nur Einer wagen,
Im stürmischen Gewühl der Schlacht
Mit Haymo sich zu schlagen.
Doch dieser kämpft mit Löwenmuthe
Und stürzt ihn hin im eig'nen Blute.

Als Haymo nun, zur Linderung,
Den Helm ihm lüften wollte,
Hervor aus einer Schiene Sprung
Die güld'ne Kette rollte;
Und Haymo kannt' bey lauten Klagen,
Der Bruder sey von ihm erschlagen! —

Rief mit empor geworf'nem Arm,
Des Bruders Mord zu rächen,
Zum Vater auf; den wilden Harm
Vermag ihm nichts zu schwächen.
Kaum hindern noch getreue Hände,
Daß er nicht selbst sein Leben ende.

Die Burg des Vaters will er nun
Zum Kloster umgestalten,
Und Laienbruders Tagwerk thun;
Auf sein Geheiß schon wallten
Herzu beym Schalle heil'ger Lieder
Von Innichen die Ordensbrüder.

Als fast der Bau vollendet war,
Da fand man in der Frühe
Durchbrochen und verwüstet gar
Die Frucht so vieler Mühe;
Es wollten auch die Hirtenknaben
Das Ungethüm gesehen haben.

Den Drachen, der mit grausem Spiel
Schnell alles so verheerte,
Und dann beym Wassersturz der Sihl
Zur Felsenhöhle kehrte.
(Dort schleppt' einst Thyrsus Raub zusammen
Und fröhnte schändlich wilden Flammen).

Entschlossen, gen das Ungethüm
Mit Kolb und Schwert versehen,
Zog Haymo aus und haute ihm,
Kaum daß er es ersehen,
Stark nach dem schuppenvollen Rücken;
Da fährt's auf ihn mit grimmen Blicken.

Der Stahl, gleich schwachem Reis, zerbricht,
Und vor dem Feuersprühen
Der Zunge, wahrt' der Schild ihn nicht;
Den Panzer will's durchglühen,
Da greift und reißt er schnell dem Drachen
Die Zunge aus dem Höllenrachen.

Die Keule schmettert mit Gewalt
Das grause Haupt zur Erde;
Da schwand des Drachen Schreckgestalt.
Mit gräßlicher Geberde
Stand Thyrsus da — doch schlingt der Boden
Den Geist hinab mit gift'gem Oden.

Nach langer Reue trüber Zeit —
Nichts konnte Trost ihm geben —
Schloß Haymo rühmlich in dem Streit
Sein mühevolles Leben,
Als er sein Kloster gen das Wüthen
Der Hunnen kämpfend wollte hüthen.

Des Drachen Zunge findet sich
Zu Wilten noch; mit Grauen
Muß dorten jedermänniglich
Im Klosterhofe schauen,
Wenn er des Nachts vorüber gehet,
Wie bläulich irr ein Flämmchen wehet *).

Übersicht der historischen Literatur im österreichischen Kaiserstaate.

(Fortsetzung.)

War es gleich nur ruhmwürdige Gluth für die Sache, war es gleich nur patriotische Freude über das Emporblühen mancher schönen und kräftigen und ganz neuen Blume auf dem classischen Boden des Vaterlandes, wenn Matthäus von Collin in seinem meisterhaften Aufsatze: Über die nationale Wesenheit der Kunst (Nr. 122. October 1811) dem Herausgeber dieses Archives das Zeugniß gab: „Er habe für die ganze Folgezeit fruchtbringend die vaterländische Geschichte belebt und in die Kunst herüber gerettet! da sie vorher (obgleich keineswegs arm an gründlichen kritischen Werken und Sammlungen) mehr der Gegenstand eines mühseligen Privatforschens, als der begeisterten Anschauung der Staatsbürger seyn konnte, und sich, wie fast überall heut zu Tage, beynahe nur mit der Säuberung des Stoffes ihrer Bearbeitung beschäftiget hätte," — unläugbar bleibt es dennoch, daß gar viele der hier ausgestreuten Samenkörner Früchte getragen haben, daß das unaufhörliche Streben, redende und bildende Kunst immer mehr auf vaterländische Gegenstände hinzuleiten, nicht vergeblich war, daß mehrere in dieser Zeitschrift wahr und warm ausgesprochene Wünsche für einheimische Wissenschaft und Kunst, für Ehre und Größe des alten, milden, gesegneten und geliebten Österreich in Erfüllung gegangen seyen!!

Gelegenheitlich der theilweisen Beantwortung und Lösung jener eben so wichtigen als schwierigen Preisfrage des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann für die Geschichte und Geographie Innerösterreichs im Mittelalter, äußerte die 94. Nummer des Augusthefts 1815 zwey Wünsche: — den einen, einer vollständigen Sammlung aller Volkslieder, Volksmährchen, Sagen und Legenden, — den anderten: Es möchte doch jener uralte, im Rath, am Hof und in Schlachten herrliche Adel Innerösterreichs Uns nicht länger vorenthalten, was das Alter seiner Geschlechter, sein Verhältniß zum Thron und zum Land, seine Verdienste um beyde darlegt, dessen Verlautbarung somit nur ihr eigener Vortheil, nur ihr eigener Ruhm ist. — Beydes ist geschehen. Über die letztere Gattung haben wir anzuführen: Geschichte der Burg und Familie Herberstein. III Theile von J. A. Kumar, Wien bey Gerold 1817, mit einem Titelkupfer, vorstellend den Raub der schönen, neu vermählten Anna von Eberstein, Witwe von Tiefenbach, durch Ernest von Lobming, welcher Günthern von Herberstein, seinen Freund, als Brautwerber bey Anna erbethen, dieser aber die schöne und reiche Witwe für sich selbst behalten hatte, — ein, Seite 78 bis 85, zum Theile aus der Hauschronik, zum Theile aus Urkunden erzählter, jedoch etwas gar zu umständlich und zu selbstgefällig ausgemahlter, dramatischer Stoff!!

Schon Nr. 75, Juny 1816, dieses Archives erwähnte einer ähnlichen Arbeit des Herrn Kumar: der mahlerischen Streifzüge in den Umgebungen der Hauptstadt Grätz. Schon dort wurde seinem unermüdeten Fleiße und empfehlungswerthen patriotischen Bemühungen das gerechte Lob nicht entzogen, wenn gleich eine parteylose Recension eben so wenig verschweigen durfte, daß Anordnung, Styl und Sprache noch so manches zu wünschen übrig ließen, daß er sich mehr der historischen Kritik zu befleißigen habe, und dem Studium echter, gleichzeitiger Quellen, —

*) Das diesem Aufsatze zum Grunde liegende Historische findet sich im Tyroler Almanache für 1801, Seite 243. Zu Innichen, in der ödesten, kältesten Gegend des Pusterthales, wo einst das römische Aguntum stand, und der Draufluß entspringt, stiftete der Agilolfinger, Herzog Thassilo von Baiern, ein Kloster für Benedictinermönche, zur Bekehrung der heidnischen Slaven und zum Anbaue der öden Heiden und nahen Felsenklippen.

daß es übrigens gar sehr zu wünschen wäre, daß wir von jeder Provinzialhauptstadt, von jeder wichtigeren Kreisstadt, sämmtliche geschichtliche und alterthümliche Materialien, so genau und so emsig zusammengestellt besäßen. Alsdann würde die Klage über den Mangel guter Provinzialgeschichten weder so allgemein seyn, noch so gerecht und viel größer und näher die Möglichkeit einer genugthuenden Übersicht des großen Ganzen. Mit Freuden bemerkten wir Herren Kumars unverdrossenes Vorwärtsschreiten auf der selbstgewählten Bahn an dieser Geschichte der Herbersteine. Ist auch nicht alles und jedes vom gleichen Interesse, hier und da etwas zu kühn ergänzt oder zu leicht angenommen, verdienet das Ganze gleichwohl Lob und Dank, und vor allem, recht baldige und häufige Nachahmung.

Jedem der drey Theile ist ein Urkundenbuch angehängt, nicht immer von entschiedenem Interesse für die ganze Provinz, doch aber für das Geschlecht und für dessen ungemein vielseitige Verwandtschaft. — Es erhöht gar sehr das Interesse für den Verfasser, daß eine, als Landwehrofficier erhaltene, gefährliche und schmerzliche Wunde, ihn schon Monathe lang auf das Krankenlager heftet. Er klagt in der Vorrede nicht ohne Grund über Mangel an Unterstützung, da er in ganz Steyermark, nur vier Privaten als Pränumeranten zählte.

Merkwürdiges Thal der Feistritz, worin Herberstein das Stammhaus, — Schielleiten, als Sühne grausamen Brudermordes an die Templer vergabt (?) mehr als 40 Ritter und Frauen von Herberstein auf dem Kirchhofe von Stubenberg, dem uralten freyen Hause, dessen Größe schon unter Ottokar wegen Verdachtes der Empörung, unter Albrecht I. wegen offenen Aufruhrs, unter Friedrich IV. als Theilnehmer Andreas Baumkirchers, endlich unter Ferdinand II. wegen Anhänglichkeit an die neue Lehre, und an den Winterkönig Friedrich von der Pfalz, von ihrem ehemahligen Reichthum und Ansehen tief herunter sank, und aus ihren Flüchtlingen auf kurze Zeit, Nebenlinien in Sachsen und im fernen Rußland bildete. S. 20—42. Für weniger unterrichtete Leser hätten die Stellen aus Ottokar Horneks Reimchronik einer Verdeutschung allerdings bedurft, denn für welches Publicum glaubte denn Herr Kumar zu schreiben?

S. 48 das Rübland, auch Rügland, scheinbar von den alten Völkerwanderungen. Wie sonderbar, daß auch im tyrolischen Pusterthale bey Lienz ein vallis Rugorum vorkömmt. — Gleichsam altrömisch die ursprüngliche Pflugschar und das spätere Pferdekummet! — Anselm, der älteste urkundlich bekannte Herberstein, Zeitgenosse Heinrichs Jasomirgott und der zwey letzten Ottokare. — Möchten doch die Berufungen auf die alten fabelhaften Turnierbücher Rüxners u. a. ein für allemahl verbannt seyn! — S. 75. Nächtliche Ladung am Burgthore Otto's von Herberstein, erlassen vom Gericht auf dem Gottesacker zu St. Gilgen in Grätz. — Eckhard von Herberstein 1418 mit Herzog Ernst dem Eisernen, in der Schlacht bey Radkersburg, wider den ersten türkischen Einbruch.

II. 10. 13. Georg und seine Söhne Hanns und Anton mit Friedrich IV. im gelobten Lande, mit Potiebrad und Baumkircher, zur Rettung aus den Wiener'schen Belagerungen. S. 22. Franz und Wilhelm in der Vertheidigung Wiens, gegen die Türken unter Salm und Rogendorf. S. 27 des Tyrolers Sigmund Bohnstingel Gedicht über ein Hoffest in Grätz 1591. — Graf Johann Joseph, Montecuculi's und des Herzogs Carl von Lothringen Generaladjutant, 1671 ein Hauptwerkzeug zur Gefangennehmung der Häupter der ungarischen Verschwörung, als Malthefer mehrmahls zu Land und zur See wider die Türken sieghaft, — Johann Ferdinand, auch Malthefer und auch ein stattlicher Kriegsheld wider die Türken, — diese Herberstein'sche Linie erheirathet die mährischen Herrschaften des erloschenen Hauses Salm-Neuburg, Enkel jenes Helden Niclas, Vertheidigers von Wien gegen die Türken. — Bis in Böhmen, Mähren und Schlesien verbreitete sich die ältere, von Georgen von Herberstein und Margarethen von Mordax entsprossene Hauptlinie.

Der dritte Theil beschäftigt sich mit den jüngeren Linien, von Andreas von Herberstein und Ursula von Teuffenbach entsprossen, S. 4. Georg von Herberstein, sonst ein wackerer Kriegsmann, fiel in Wahnsinn. Eine Frau, bezüchtigt, ihn verzaubert zu haben, mußte im Thurm zu Mährenfels schauderhaft verschmachten. — Nun folgt Sigmund von Herberstein, Krieger, Staatsmann, Gelehrter, Sohn Leonhards und Barbara's, Burggräfinn von Lienz und Lueg, Schwester jenes, durch sein tragisches Ende genugsam bekannten Erasmus Lueger. — Außer mehreren gelehrten Werken, die wir der Reihe nach anführen wollen, hinterließ Sigmund ein lehrreiches Tagebuch seiner Reisen, seiner Gesandtschaften und seiner Kriegsdienste. Er erwähnt gar treuherzig der alten Herbersteinischen Pflugschere und der Zeit, wo sieben auf dem Stammhause zusammenlebende Brüder nur eine Hose besaßen, und neun Herbersteinerinnen sich aus einem Mantel verheiratheten! Ein äußerst schwächliches Kind in seiner Jugend, focht er dennoch in allen Unbilden des Krieges wider Venedig, war bey der berühmten Zusammenkunft in Wien, welche Österreich die Kronen Ungarns und Böhmens brachte, darauf Gesandter an den großen Czaar Iwan Wasiliewitsch, — Zeuge des Todes des ritterlichen Max. Darauf über Venedig, Rom, Neapel, Sardinien, nach Barcellona an Carl V. — Reichskammergerichtsbeysitzer, und dann wieder auf dem Landtag in Steyer, nach Brüssel, nach Nürnberg, nach Prag zu Kö-

nig Ludwigen, zum Herzog von Würtemberg, zum Churfürsten von Mainz, nach Krakau und fünfmahl nach Ungarn abgeordnet. — Rogendorf und Herbersteins Schwager Katzianer, angeklagt, und durch Herberstein vertheidigt, Er, Diener von fünf Kaisern, Max I. und Ferdinand I. auf seinen Schultern zu Grabe tragend, war der allgemeine Schiedsrichter und Vermittler zwischen Hohen und Niederen, im häuslichen Zwist wie in den größten Geschäften. Es ist nicht rühmlich für sein Geschlecht, noch für die Steyermark, daß die Materialien zum Leben dieses guten und großen Mannes noch so wenig gesammelt waren, daß der österreichische Plutarch, in seinem eilenden Erscheinen zur Emporhaltung und Aufstachlung der Gemüther, in einer verhängnißreichen und gefahrvollen Zeit, (1807—1809) Herberstein nicht mehr in seine Reihen aufnehmen konnte, daß die Russen uns darin zuvorkommen wollen, und eine biographische Skizze Sigmunds von Herberstein und seiner mehrmahligen Sendungen nach Pohlen und nach Moskau, von dem Staatskanzler und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Romanzow, unter anderen größeren Dingen, dem Historiographen jenes Kaiserreiches zur Aufgabe gemacht worden ist. — Bey den Michaelern zu Wien ruhet der ruhelose Mann.

Sein Bruder Georg, sieghaft wider Venedig, wider 80,000 aufrührerische Bauern, und in der Hauschronik verewigt, durch die wenigen, aber hochgewichtigen Worte: möchte wohl den Nahmen haben: ain Vater des Vaterlandes!! seine Gemahlinn Margarethe von Rottal, ein Muster der Schönheit und Tugend, war eine Schwester Barbara's, deren Beylager mit Sigmunden von Dietrichstein, sein Freund Max I. die Könige von Ungarn, Böhmen und Pohlen, und die ersten deutschen Fürsten verherrlichten. Georgs und Margarethens Sohn, Georg, auch ein sieghafter Kriegsmann unter Herzog Erich von Braunschweig in den Niederlanden, unter Georgen von Freundsberg in Italien, trat zur lutherischen Lehre über, und legte dadurch den Grund zum Verfall seines Hauses. — Felix und Johann Friedrich von Herberstein kamen, jener 1605 bey einem nächtlichen Überfall der Siebenbürger um, dieser, in Stuhlweissenburg gefangen, in der Sclaverey zu Constantinopel.

Christoph Moritz von der Lankowitzischen Linie, vertilgte jene gefährlich um sich greifende in Untersteyer, vorzüglich bey St. Leonhard, in den windischen Bühelm entstandene Secte, der Springer und Werfer, — von der jüngeren österreichischen Linie, Wolfgang Jakob, berühmt durch seine Seereisen und Ritterthaten, Freund der ersten Fürsten seiner Zeit, die alle in seinem merkwürdigen Stammbuche stehen. Mit mehreren seiner Brüder und Vettern starb er geächtet und flüchtig, in den Religions- und bürgerlichen Unruhen, unter Ferdinand II., — Maximilian von der Windtauischen Linie, Venedigs berühmter Feldherr in Dalmatien, starb gleichfalls im Exil zu Gotha, — von der Neidbergischen Linie waren Hanns von Herberstein und Kaspar sein Sohn, in der Schlacht am Birnbaumer Wald wider die Türken, wider Venedig, wider die aufrührerischen Bauern, unter dem berühmten Hauptmann des schwäbischen Bundes, Georg Truchsessen von Waldburg, bey Esseg, vor Ofen, bey Mühlberg hervorleuchtend, Johann Sigmund F. M. und Hofkriegsrathspräsident in den türkischen Kriegen von 1582 bis 1601, sein Sohn Hanns Kaspar, der erste Ritter seiner Zeit, der in vollem Harnisch, ganz frey, auf seinem hohen Hengste sprang und zugleich seine Pistolen abfeuerte, aber auch einmahl das Opfer eines solchen Wagnisses wurde, da ihm während des Sprunges der Dolch aus dem Gürtel glitt. ꝛc.

Aus ganzer Seele unterschreiben wir, was am Schlusse vorkömmt, über den unermüdbaren Diensteifer, über die persönliche Liebenswürdigkeit und rasche Gluth für alles Vaterländische, Schöne und Gemeinnützige des allzu früh verstorbenen Hofkammerpräsidenten, Joseph Grafen von Herberstein-Moltke, Veranlasser dieses Werkchens, das bey seiner fortdauernden Unterstützung weit vollständiger und vollkommener geworden wäre. So manches wäre noch hinzuzufügen über seine liberalen Grundsätze in der Administration, über seine lichtvolle Übersicht des Handels und der Fabrication in Österreich und desselben Stelle im Welthandel.

Möchten bald mehrere unserer großen Häuser diesem rühmlichen Beyspiele folgen! Generallieutenant Schlieffen in der Geschichte seines eigenen Geschlechtes, Graf Müllinen und Salis in jener der Freyherren von Weissenburg und Vatz, Gatterer, über die Holzschuher in Nürnberg, Schöpflin über Baden-Zähringen, Büchner und Hanselmann über Reuß und Hohenlohe ꝛc. geben ja das trefflichste Muster.

Mit einer noch ganz anderen Vollendung, ja mit einer Gediegenheit und Wichtigkeit, wie seit des berühmten Schlötzer: Deutschen in Siebenbürgen, nichts mehr in oder für unsere Literatur in solchem Fache, ging der zweyte Wunsch in Erfüllung, der Wunsch, nach kritischer Sammlung und nach dichterischer Auffassung unserer Volkslieder, Volksmährchen, Sagen und Legenden. Herr Professor Joseph Georg Meinert, als öffentlicher Lehrer in Prag, schon längst auf das rühmlichste bekannt, gab uns endlich (Wien und Prag 1817 in Commission bey Perthes und Besser) seinen Fylgie, alte deutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. — Wie zart und bedeutungsvoll ist nicht schon das Motto aus dem 400 Jahre alten Passional eines Ungenannten?

„So hab denn ain jeglicher Mann sin herze!
Ich will das mein haben,
Und diesen brunnenvollen graben
Uf dem ich bin!"

Sylgie, der Geist des Kuhländchens (sagt der vortreffliche Verfasser), erscheint zuweilen die langen Winterabende zu erheitern, eine liebliche Mummerey, die menschliche Gestalt, künstlich verlängert, durch die Lage auf Händen und Knien, und unter weißen Tüchern verbergend, ein höheres Wesen andeutend, durch grüne und rothe Bänder und durch eine Art von Monden oder Schmetterlingsflügeln auf dem Haupte, dann sphynxenartig sich aufrichtend, um landschaftliche Lieder zu singen und durch kleine Gaben zu erfreuen.

Seit dem August 1813, durch einen Aufsatz im deutschen Museum, herausgegeben von Friedrich Schlegel, bereitete Herr Professor Meinert auf dieses hochwichtige und höchst willkommene Geschenk vor, durch das er kein unwürdiges Gegenstück zu Hebels bisher unerreichten alemannischen Gedichten geliefert, und sich im Anhange als einen der gründlichsten historischen Kritiker des gemeinsamen deutschen Vaterlandes bewährt hat.

„Diese Lieder werden (abgerechnet, die zum bloßen Hersagen bestimmten Formeln und Räthsel) am meisten vom weiblichen Geschlechte, wohl auch von ganzen Gesellschaften in Einem Tone gesungen, meist nach bereits veralteten Tonweisen, denen Molltonarten zum Grunde liegen. — Dieses Völkchen schöpfte sie aus jenem Strome lebendiger Bildung, der, frey von dem Einflusse irgend einer fremden Poesie, seine Quellen in der Nacht der Vorzeit und unter den Eichen des Bardenhaines verbirgt — in einem seiner Arme als Nibelungenlied und Heldenbuch einherbraust, in dem anderen als Volkslied sich durch alle Mundarten des deutschen Vaterlandes sich ergießt. Es hat sie mit unbewußter, nicht unbelohnter Liebe unter Stürmen in Staat und Kirche erhalten, — in ihnen der Spiegel und die Währung seines Volksthumes, Sitten und Geschichten der alten Zeit. Als solche erfüllten sie, zum Theil Jahrhunderte herab, den schönen Beruf, den Landmann in die schweren Arbeiten des umrollenden Jahres zu begleiten, ihm seine Sorgen auf eine Art wegzulächeln, überhaupt seinem Daseyn noch eine idealische Erhaltung zu geben. Aber auch dem Kuhländchen schlug die Stunde jenes, alles eigenthümliche Leben anfechtenden, neuernden Zeitgeistes! Die Burgen sind öde, der Frühling bringt nicht mehr den weit gewanderten Sänger mit seiner Harfe zurück. Nur einsame Triesten und die Wohnungen der Heerden sind ihre Schulen, im Qualme der Rockenstuben — im Lärme der Schänken werden allein sie geduldet. Schon gibt es ganze Dörfer, wo sie Fremdlinge geworden — nicht ein einziges, wo sie nicht mit gereimtem und ungereimtem Wuste des Tages zu kämpfen hätten, um ihr kümmerliches Daseyn — oder wo, sie aufzeichnen, nicht zugleich hieße: sie vom Untergange retten!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Franzosen der Vorzeit.

Unter den Völkern, die unseren neblichten, schattigen Erdball, den traurigen Wohnsitz der Niedrigkeit, Armseligkeit und Verblendung, bewohnten oder bewohnen, gibt es sehr wenige, bey denen Klio, wenn sie ihre Geschichte schreibt, nicht oft mit einem Seufzer ihre Feder in Blut und Thränen taucht; wenige, die dem beleidigten Genius der Menschheit nicht der schweren Vergehungen viele abzubitten haben. Die Macht der Leidenschaften, welche den Einzelnen zu Unthaten hinreißen, ergreift, beherrscht auch ganze Nationen, verwirrt ihren Geist, leitet sie auf schauderhafte Abwege hin, und benimmt ihnen die triegerische Maske einer scheinbaren Civilisation und Humanität. Einen auffallenden, leider! für ganz Europa sehr fühlbaren Beweis dieser Wahrheit gibt uns die Geschichte der Franzosen. Doch bestehet noch immer bey vielen der Wahn, daß nur die Revolution sie zu vielen Gräueln (die, so wie sie, nie ein Volk, auch selbst im rohesten Zustande, verübte) hingerissen, und ihnen vor derselben der Vorrang, die civilisirteste, humaneste, gebildetste Nation Europens zu seyn, wirklich gebührt hätte. Es dürfte daher nicht ohne Interesse seyn, aus der historischen Bildergallerie dieses Volkes einige Darstellungen zu geben, wozu es den Stoff lange vor der Revolution und zu einer Zeit geliefert hat, als die Franzosen die übrigen Völker überreden wollten, sie seyen die Athenienser der neueren Zeiten.

Als Ludwig der Zwölfte, König von Frankreich, mit Ferdinand dem Katholischen, Spaniens Beherrscher und Entvölkerer, den unedlen Bund geschlossen hatte, Friedrich dem König von Arragonien das Königreich Neapel zu entreißen, begingen seine Krieger schon damahls rahmenlosen Unfug auf diesen Fluren, obschon sie in ihrem Vorrücken fast keinen Widerstand fanden. Die Franzosen erschienen auf ihrem Zuge vor Capua's Mauern, deren Bewohner ihnen freundlich die Thore öffneten, sich unterwarfen und alles, was in ihrer Macht stand, aufbothen, von ihnen gütige Behandlung zu erlangen. Aber kaum hatten die unbarmherzigen Fremdlinge die Stadt betreten, als sie, ohne mindeste Veranlassung, ihre Werkzeuge des Todes gegen die unglücklichen Einwohner gebrauchten. Dreytausend dieser Wehrlosen wurden von ihnen auf das grausamste niedergemetzelt, Häuser und Kirchen geplündert, Frauen und Jungfrauen, unter diesen sogar unmündige Kinder, gewaltsam entehrt

von den gallischen Wüthrichen, die alle erdenkbare Gräuel verübten. Eine Anzahl tugendhafter Jungfrauen hatte sich auf die Stadtmauer geflüchtet, deren Fuß die Wellen des Volturno bespühlen. Zitternd und zagend harreten sie dort, und ihre Herzen zermalmete das Ächzen der Sterbenden, das Jammergeschrey der Mißhandelten, das aus der Stadt zu ihnen hinauf erscholl. Mehrere Stunden hatten sie schon in der quallvollsten Angst dort zugebracht, als — o entsetzlicher Moment! — die Ungeheuer auch diesen einzigen Zufluchtsort entdeckten. Glühend von viehischen Begierden, eilten sie auf die Stadtmauer; doch in dem Augenblicke, als sie schon die Klauen hinstreckten, die sichere Beute zu erhaschen, sprangen Capua's tugendhafte Töchter hinab über die Mauer, und aus den Wogen des Volturno erhob sich bald ein besseres Ich zum Sternenthrone des Allvergelters, von ihm die Märtererkrone der Unschuld zu empfangen. Dieses unvergängliche Monument ihrer Grausamkeit errichteten sich die Franzosen im Jahre 1501 zu Capua. Ihr Anführer war aus einem ihrer edelsten Geschlechter — ein Aubigne. Bald erschien sie die rächende Nemesis. Franzosen und Spanier entzweyten sich über die Beute des schönen Königreichs Neapel. Die letzteren jagten im Jahre 1503 die ersten aus ihrem Antheile, und es bewährte sich auch hier die Erfahrung, daß fast immer die schnellen Eroberungen der Gallier für sie eben so schnell verloren gehen.

Ein Seitenstück zu jenem Gemälde der Unmenschlichkeit lieferten die Franzosen im Jahre 1552 zu Metz. Diese Stadt gehörte einst dem hochberühmten Gottfried Herzog von Bouillon, dem tapfersten Ritter und tugendhaftesten Fürsten seiner Zeit, den Österreichs gegenwärtiges Throngeschlecht mit Stolz unter seine Ahnherren zählt. Als ihn im Jahre 1099 das zahllose Heer der ersten Kreutzfahrer zum Anführer wählte, verkaufte Gottfried all seine Besitzungen, um die Kosten dieses weiten Heerzuges zu bestreiten, fest entschlossen, entweder das Grab unseres Erlösers zu erobern, oder dort einen frommen Heldentod zu finden. Der Himmel erfüllte den glühenden Wunsch des schwärmerischen Heroen. Nach zahllosen Mühen und Kämpfen wurden Jerusalems Mauern erstürmt. Die Sieger legten ihre in Blut gebadeten Stahlgewänder ab und wandelten in Pilgerkleidern barfuß zum heiligen Grabe, wo das Entzücken über das so schwer erreichte Ziel keine Worte fand, nur in Wonnethränen sich ausströmte. Gottfried wurde zum Könige von Jerusalem gewählt. Mit einer Dornenkrone ließ der fromme Held sich im Jahre 1100 zum König weihen, starb aber bald nachher im Hochgenusse der Erreichung seines höchsten Wunsches und hinterließ das neue Reich seinem Bruder Balduin. Nie berührte Gottfrieds Hand ein Weib. Er selbst hielt die Riesenkraft seines Körpers, mit der er in so vielen Schlachten Staunen erregende Heldenthaten vollbrachte, für eine Folge seiner Keuschheit. Dieser Gottfried war es, von dem die Stadt Metz ihre Freyheit um hundert tausend Thaler erkaufte, und von dieser Zeit an eine freye Stadt des deutschen Reiches wurde. Fünfthalb Jahrhunderte lebten glücklich ihre Bürger unter dem milden Schutze der deutschen Kaiser, bis Frankreichs Beherrscher, Heinrich der Zweyte, den unedlen Entschluß faßte, unter dem Vorwande, die protestantischen deutschen Fürsten gegen ihren Regenten, Kaiser Carl den Fünften, zu unterstützen, ein Heer nach Deutschland zu schicken. An der Spitze von vierzig tausend Franzosen erschien Annas von Montmorency vor den Thoren der Stadt Metz und kündigte sich mit triegerischen Honigworten als einen Freund der Deutschen, als einen Beschützer ihrer Freyheit an. Unklug bewilligten ihm die getäuschten Bürger den Durchzug. Ihre Gastfreundschaft zu beweisen, setzten sie viele Tische, reichlich mit Speisen und Getränken versehen, zur Erquickung der Fremdlinge in den Gassen hin, durch welche sie ziehen sollten. Annas hatte kaum die Stadt erreicht, so stellte er sich, als habe ihn plötzlich eine heftige Krankheit überfallen. Man mußte ihn in ein Haus bringen, und durch dieß Ereigniß entstand eine Stockung im Durchmarsche seiner Truppen. Von Minute zu Minute nahm seine Krankheit zu. Er erklärte endlich daß er das Herannahen seines Todes fühle und ersuchte den Bürgermeister, den Adel, die angesehensten Bürger der Stadt, daß sie sein Testament vernehmen und es durch ihre Zeugenschaft bekräftigen möchten. Sein Verlangen ward erfüllt. Es erschienen die edelsten Bewohner der Stadt. Unterdeß Annas, unter allerley Ausdrücken eines heftigen Schmerzes, sich anstellte, den mitleidigen Bürgern seinen letzten Willen zu offenbaren, besetzten die Franzosen die beyden Hauptthore der Stadt. Kaum erscholl auf der Gasse die Losung: Villo gagnéo! so sprang Annas von seinem Lager auf, zückte seinen Dolch und stieß ihn dem Bürgermeister in die Brust. In dem nähmlichen Momente drang auch seine Leibwache in das Zimmer und alle anwesenden Bewohner der Stadt wurden grausam ermordet. So erlangte Frankreich den Besitz von Metz. Der Mann, der ihm diesen Besitz auf so niedrige Art erwarb, war ein Montmorency. Die Abkömmlinge dieses Geschlechtes behaupten stolz, die ältesten Edelleute ihres Vaterlandes zu seyn; sie nannten sich selbst die ersten Christen und ersten Baronen von Frankreich. Ihr ältester Ahnherr soll der erste in Gallien den christlichen Glauben angenommen haben; aber der sanfte Geist der Lehre dieses Glaubens scheint sich nicht auf seine Nachkommen vererbt zu haben, die nur nach irdischer Hoheit strebten, und den blutbefleckten Lorber der Friedenspalme vorzogen.

Allein die Freunde, Bewunderer und Nachahmer der Altfranzosen dürften vielleicht bemerken, daß jene beyden Begebenheiten aus einer Zeit genommen sind, wo auch diese Nation den Grad der Cultur, Humanität und Sitten-

feinheit noch nicht erreicht hatte, wozu sie erst in dem hoch gepriesenen Zeitalter des vierzehnten Ludwig gelangte. So wollen wir denn auch aus der Geschichte dieses berühmten Königs, dessen Hof die Schule des feinsten Weltrons, der Tempel des guten Geschmackes, der zweyte Parnaß aller neun Musen war, dessen Minister die Lehrer der Staatsklugheit allen Höflingen Europa's, dessen Krieger das Vorbild eines galanten Heroismus allen Söhnen des Krieges waren, einen Moment auswählen, der uns die so hochgerühmte Humanität dieses Königs und seiner Helden (dessen Zeitalter ein damahliger Schmeichelsänger den Nachkommen so wahrhaft poetisch darzustellen wußte) in hellem Lichte vor Augen stellt.

Keinem Deutschen, der die Geschichte seines Vaterlandes kennt, ist es unbewußt, mit welcher schauderhaften Unmenschlichkeit die Franzosen im Jahre 1688 die unglückliche Pfalz verheerten, gleichsam als wollten sie einen Beweis aufstellen, daß sie es in der Zerstörungskunst noch den wilden Hunnen und Avaren der Vorzeit zuvor thun könnten. Fünf Jahre waren kaum seit dieser Unglücksepoche verflossen. Noch schmachteten die Bewohner dieses sonst so schönen, von der Natur gesegneten Landes in Elend und Dürftigkeit, und zahllose Ruinen waren die von den Franzosen zurückgelassenen Monumente ihrer ausgezeichneten Humanität, als Ludwig des Vierzehnte schon wieder im Jahre 1693 neue Peiniger seinen unglücklichen Nachbarn zusandte. Man denke sich den Schreck, die Angst, die Verzweiflung der Pfälzer bey ihrer so baldigen Wiedererscheinung! Der Besuch solcher bösen Nachbarn war ihnen nicht minder fürchterlich, als den Bewohnern Innerösterreichs die Einfälle der Türken in den Tagen der Vorzeit. Kaum hatten die Franzosen die Gränzen überschritten, so war unerschöpflich ihr Übermuth in Erfindung neuer Qualen, Grausamkeiten und Verwüstungen für die wehrlosen Bewohner des Nachbarlandes. Bald erscholl nach Heidelberg die Nachricht, daß die Feinde in schnellen Märschen der Hauptstadt zuwogen. Bleiche Furcht machte alle Einwohner erstarren; Geschrey des Jammers und der Verzweiflung ertönte in allen Gassen. Die Angesehensten der Stadt versammelten sich auf dem Rathhause, um sich zu berathen über die Mittel, wie das nahende Unglück abgewendet oder doch in seinen Folgen gemildert werden könne. Bey der Betrachtung über die Art des Empfanges der so unwillkommenen Gäste erinnerte sich ein ehrwürdiger Greis an das Benehmen der Naumburger bey Erscheinung der Hussiten. Dem Beyspiele der Bürger von Naumburg zu folgen, war sein Vorschlag; auch wurde er freudig und mit der Zuversicht angenommen, daß die auf ihre Civilisation so eitlen Gallier jenen rohen Fanatikern des fünfzehnten Jahrhunderts an Großmuth und Menschlichkeit gewiß nicht würden nachstehen wollen.

Als die Franzosen gegen Heidelberg anrückten, zogen ihnen die schönsten Knaben und Mädchen der Stadt in mit weißen und grünen Bändern gezierten Kleidern entgegen. Grüne Zweige trugen sie, als Sinnbild des Friedens, in ihren Händchen; ein holdes Mädchen von ausgezeichneter Schönheit, ähnlich einer kaum halb entblühten Rose, wandelte an der Spitze dieser holden Kinder mit einem sammtnen Polster, worauf die Schlüssel der Stadt sich befanden. Als nun die Kleinen den heranrückenden Vortrab der Franzosen erreichten, warfen sie sich auf die Knie, erhoben die grünenden Zweige, und ihr Flehen um Gnade erscholl laut in den Ohren der bärtigen Krieger. Diese überraschte die Neuheit der Scene; gleichsam unwillkührlich hielten sie ihre Rosse an. Melac, ihr General, dieses Stocken des Marsches bemerkend, sprengte sogleich vor. Kein Gefühl der Menschlichkeit erwachte in seiner eisernen Brust bey dem Anblicke der Kinder. Mit einem Fluche donnerte von seinen Lippen der entsetzliche Befehl, vorwärts zu reiten und unter der Rosse Hufen diese deutsche Brut zu zermalmen. — Nein...! das Gräßliche, was jetzt geschah, nur zu denken, ist schon für jede Gemüthlichkeit empörend; es zu beschreiben vermag keine Feder, die von einem gefühlvollen Herzen geleitet wird. Und dieser zweyte, noch grausamere Herodes war ein französischer Edelmann, ein Zögling Ludwigs des Vierzehnten. Der Nahme Melac wird noch jetzt in Deutschland mit Abscheu genannt, und den größten, bösesten Fleischerhunden zum schmählichen Andenken ertheilt.

Diese angeführten Unthaten dürften genügen zum Beweise, daß die neueren Franzosen ihren Ahnen nicht so unähnlich sind, wie so viele Deutsche es noch gegenwärtig glauben. Von solchen Vätern mußten solche Söhne und Enkel hervorgehen. Die französische Revolution unserer Zeit ist nur die böse Frucht eines Baumes, gepflanzt von lasterhaften Vätern dieses Volkes, das, immer wandelbar in seinen Gesinnungen, den wahren Menschenwerth, die höhere Sittlichkeit, nie erkannte, stets seinen mächtigen Hang zur Ungerechtigkeit und Grausamkeit nur hinter einer schimmernden Hülle von Humanität und Galanterie zu verstecken suchte. Ewig wahr bleibt der Satz, daß die Natur weder moralisch noch physisch Sprünge sich erlaube. Immer besteht, wenn gleich dem Menschenauge unsichtbar, ein geheimes, aber fest unter sich verbundenes Gewebe von Ursachen und Wirkungen, und im Bösen wie im Guten geschieht unser Vorschreiten nur allgemach, obschon gewöhnlich nur erst die höchsten Resultate bemerkbar werden, und, als scheinbare Geburten einer einzelnen Veranlassung, die Welt in Staunen setzen.

Kalchberg.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 6., Montag den 9., und Mittwoch den 11. Juny 1817.

(68, 69 und 70)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

6. Juny. Clemens VII. als Gefangener Carls V. nach Neapel geführt (1527). — Widerruf der joyeuse Entrée durch Joseph II. wegen Widersetzlichkeit der Brabanter (1787). — Joseph Bonaparte König von Neapel, den Spaniern als König aufgedrungen (1808).

7. Juny. Genua mit Frankreich vereinigt (1805).

8. Juny. Tod des Dauphins im Tempelthurm zu Paris (1795).

9. Juny. Wratislaw I. König von Böhmen (1086). — Errichtung der Landwehr in Österreich (1808).

10. Juny. Die Franzosen bey Heilsberg von Benningsen besiegt, Massena aus seinem verschanzten Lager bey Berli hinausgeschlagen (1807).

11. Juny. Leopold der Tugendhafte, Herzog zu Österreich, erstürmt Ptolomäis in Syrien (Acre), in den neuesten Zeiten durch Sidney Smiths tapfere Vertheidigung gegen Bonaparte berühmt. Des Herzogs silberne Rüstung wurde bis auf den, vom Wehrgehänge bedeckten Streifen vom Saracenenblute gefärbt. Dessen zum ewigen Andenken verlieh ihm der Kaiser zum Wappen einen silbernen Querbalken im rothen Felde. — So erzählt der gleichzeitige Ortilo, aber erst seit Friedrich dem Streitbaren, dem letzten Babenberger, führt Österreich obiges Wappen beständig. Noch ist aus diesem Feldzuge merkwürdig, daß Richard Löwenherz, König von England, Österreichs Fahne beschimpfte, und deßwegen auf seiner Rückreise zu Wien gefangen und auf das Schloß Dürnstein gebracht wurde. — Leopold lieferte seinen Gefangenen endlich auf dem Reichstage zu Speyer an den Kaiser aus, der ihm gegen 100,000 Mark Silbers seine Freyheit gab. Der Herzog bekam die Hälfte davon, wurde aber auch von dem Papste mit dem Bann belegt (1191). — Letzte Sitzung des großen Wiener Congresses (1815).

12. Juny. Der Großvezier Kara Mustapha führt sein Heer über die Brücke bey Essegg, fest entschlossen, geraden Weges nach Wien zu marschiren, und sich durch dessen Eroberung einen unsterblichen Nahmen, vielleicht auch ein eigenes Reich zu erkämpfen (1683). — Der österreichische General Amende und der Herzog von Braunschweig-Öhls besetzen Dresden und schlagen bey Wilsdruf den General Thielemann (1809).

Der Burghauptmann zu Seeben.
1097.

Als wider des päpstlichen Stuhles Gewalt
Die fränkischen Heinriche kriegten,
Und Unheil und Zwietracht siegten,
Da blieb ergeben in Glück und Gefahr,
Tyrol seinem Kaiser unwandelbar.
Das römische Gold ihm den Sinn nicht beuget,
Kein Gibelline dem Guelfen sich neiget.

Schon hat mit versprochener Hülfe Trient
Den Freund Mathildens verlassen,
Der Ahnenfeindschaft vergaßen
Die Grafen von Eppan und die von Tyrol,
Und hielten zusamm für des Kaisers Wohl; —
Es machten, im Innthal seiner gewärtig,
Die Grafen von Andechs und Thauer sich fertig.

Und Altwin Bischof zu Brixen — bereit
Mit Rath und That ihm zu dienen.
Deß regte der Groll sich im kühnen,
Im mächtigen Baierfürst' Welf, der lang
Den edlen Heinrich zu stürzen rang.
Wohl sah man am undankbaren Gemüthe
Mehr stamm' er von wälschem als deutschem Geblüte.

Er kömmt mit Heereskraft ins Gebirg,
Und Albrecht und Berthold, sie schauen
Verwüstet die blühenden Gauen.
Doch weiter gelingt nicht sein wildes Bemüh'n,
Die Burgen muß er vorüberzieh'n,
Die wohlverwahrten sind nicht zu gewinnen;
Gedemüthigt fühlt er sein trotziges Sinnen.

Da zeiget ihm andere Mittel noch
Der Rachsucht unlautere Quelle:
In Sand Johannes Capelle *)
Ergreifet er ohne warnendes Droh'n
Den Bischof und führt ihn gefangen davon,
Geweihte, versammelt dem Herrn zu dienen;
Merbotho, Burggrafen zu Brixen mit ihnen.

Doch hatte noch Altwin in seiner Gewalt
Das stattliche Felsenschloß Seeben,
Mit Mauern und Bollwerk umgeben.
Der Sohn des gefang'nen Merbotho war
Dort Pannerherr, Hartwig, mit jeder Gefahr
Vertraut schon als Jüngling, hochherzig und bieder,
Strahlt sprühend das Auge die Seele nur wieder!

Als nun bey der tapferen Gegenwehr'
Der Muth des Herzogs verzagte,
So Burkard **) sein Truchseß ihm sagte:
„Auf! rufet den Knaben dort auf die Höh'n —
„Und laßt unter Schwertern den Vater ihn seh'n —
„Und droht ihm, fällt heut nicht die Burg uns zum Preise,
„So werde sein Leichnam den Raben zur Speise."

Gleich wird der satanische Rath auch befolgt,
Trompetenschall ruft auf die Mauer
Den edlen Hartwig. Ein Schauer
Der Ahnung befremdet die feste Brust,
Da macht ihm der Herold die Bothschaft bewußt —
Er schaut — und verhüllt sich — und schauet wieder —
Und eiskalt und siedend durchfährts ihm die Glieder.

O duldende Vorsicht! was muß er seh'n,
Den Vater in klirrenden Ketten,
Zu Boden geworfen, getreten,
Schon sausen die Schwerter und harren gezückt
Des Worts, das in tödtende Wunden sie drückt,
Ein Bösewicht fasset im schändlichen Kreise
Das silberne Haar dem ehrwürdigen Greise.

Da wankte Hartwig — wohl war's ihm neu
Im tiefsten Innern zu beben. —
Oft hatte schon Tod ihn umgeben,
Oft war er im Mordgewühle der Schlacht,
Zum Zittern und Weichen hat nichts ihn gebracht!

Nun rief er — zerfleischend halle'ts ihm wieder:
„Dem Feinde die Burg, die Zugbrücke nieder *)."

Noch weht von der Warte die Fahne Altwins.
Noch war von feindlichen Schritten
Die Burg nicht, die feste, beschritten —
Als er, im zweifelhaften Gericht,
Ein Opfer der Kindesliebe und Pflicht,
Mit seinem Tode den Meineid zu sühnen
Herab sich stürzt von der Vorburg Zinnen!

Wer Schönes und Großes zu fühlen vermag
Und nicht der Thräne sich scheuet,
Die er verehrend ihm weihet,
Wer nie verhorchet in reiner Brust
Erhab'ner Rührung begeisternde Lust,
Dem weih' ich mit vaterländischem Herzen,
Dieß treue Gemählde der edelsten Schmerzen.

Überblick der historischen Literatur im österreichischen Kaiserstaate.

(Fortsetzung.)

Als wahrhafter Kenner spricht der gelehrte Verfasser: „die Kunst, Lieder aus dem Munde des Volkes zu sammeln, besteht in dem, das Geschäft des Kunstrichters einschließenden Bienenfleiße, über ein und dasselbe Lied nicht bloß einen Mund, und zwar mehr als einmahl in bedeutenden Zwischenräumen zu vernehmen, sondern es Vielen, — ja wenn es möglich wäre, Allen abzufragen, die es besitzen, und die verschiedenen Sänger gleichsam als eben so viele, mehr oder minder reichhaltige, leserliche und abweichende Handschriften zu betrachten, aus denen sich der Text zusammentragen, und durch sorgfältige Vergleichung in seiner möglichst schönen Gestalt herstellen lasse."

Dieser Lieder Geist ist nicht mehr kriegerisch, aber es athmen darin heitere, kräftige und tiefe Züge aus dem großen Gemählde des Lebens. Beynahe alle Gestalten bewegen sich mit strengem Unterschied der Stände, auf dem festen Boden und in den Sitten des Mittelalters. Es sind zuweilen Könige und meist Ritter, deren Burgen mit kleinen Fensterchen S. 16, auf Waldecken liegen S. 9, die sich mitunter ihre Rosse selbst weiten und satteln S. 13 und 247, Haus und Hof verspielen S. 40, auf Herbergen und in Kriegen erschlagen werden S. 5 und 69, untröstliche Witwen und Waisen zurücklassen, die in hohen Rechten verkürzt werden S. 83. Es sind Frauen und (Jungfrauen) Fräulein, die

*) Hier wurde (1080 am 25. Juny) von Heinrichen eine Kirchenversammlung unter dem Vorsitze des Cardinals Hugo Blancus gehalten, und Gregor VII. unter den leidenschaftlichsten Schmähungen und Verwünschungen abgesetzt, die päpstliche Krone auf den excommunicirten Erzbischof Guibert von Ravenna unter dem Nahmen Clemens III. übertragen. Dreyßig italienische und deutsche Bischöfe und eine Menge Großer beyder Nationen unterschrieben dieses Urtheil.

**) Diesen Burkard (Marchio nennet ihn der alte Brichsnerische Kalender aus dem zwölften Jahrhundert, aus dem ich diese Geschichte entlehnte) setzte Welf sohin als Verwalter des Hochstiftes nach Brixen, und führte Altwin gefangen mit sich nach Baiern — aber um 1102 wurde er von den stiftischen Ministerialen erschlagen und Albero als Bischof eingesetzt.

*) Quod videns Hartwicus filius ejus (sind die Worte meiner Quelle) miles strenuus, dolens dedit castrum.

den Rocken in der Hand haben S. 14, die sich ihr Brautgewand selbst fertigen S. 12, weite Reisen zu Pferde machen S. 23 und 247, von vorsichtigen Müttern bewacht S. 137, aber gleichwohl von schlauen Räubern entführt — in schauerlichen Waldeinöden entehrt und ermordet werden S. 61 — 70, von der Höhe ihrer Burgen, den in Fehden und etwa Kreutzzügen, fortschiffenden Geliebten nachblicken, aus Verzweiflung über ihr langes Ausbleiben den Schleyer ergreifen S. 36, oder durch leichtsinnigen Treubruch die Wuth der Eifersucht herausfordern S. 146. Durch Willkühr und Übereilung der Erbgerichte wird die Unschuld mit Strang und Rad hingerichtet, aber rächende Engel schweben herab, oder Blumen mit Schriftzügen entsprossen dem Grabe, um für sie zu zeugen S. 26 und 58. Das Geheimniß, das auf dem Menschenkeime unter dem Herzen der Mutter ruht, reitzt, nicht ungeahndet, den gräßlichen Dolch abergläubischer Habsucht S. 111. Ein unschuldiger Zeitvertreib wird zum Bahrrecht, und der Anblick des Gemordeten gibt dem Gewissen des Schuldigen Sprache S. 139, Strafgerichte des Himmels treffen pflichtvergessene Söhne S. 150. Der Wassermann enttaucht, um Königstöchter in das Brautbett unter dem Rhein abzuhohlen!!

Ergreifend und wahrhaft dichterisch ist der Schluß der überhaupt vortrefflichen Einleitung. — „Und so waget denn, hervorzutreten aus dem Schatten euerer Eichen im Oberthale, ihr Kinder und Zeugen einer dichtungsreicheren Zeit! Wie klein und unbekannt euere Heimath — wie rauh euer Ton auch sey: euer Vaterland ist das große, das neugeborne, in allen seinen Mundarten sich wiedererkennende Deutschland, — euer Ton der nähmliche, vor dem die Cäsarn auf dem Stuhle des Weltreiches zitterten. Mit diesem Tone rufet aus in allen Gauen zwischen dem Niemen und der Mosel, von den Küsten der Ostsee bis an die Alpen! Am Fuße der Karpathen haben arme Hirten uns bewahrt aus den Tagen der Väter — und ihr werdet, wohin der Fylgie euch trägt, wieder finden die Liebe, die euch gesungen, fortgesungen und — auch gesammelt hat!"

Auf die Lieder selbst und auf die Räthsel, folgt eine treffliche Schilderung des Kuhländchens, dessen herrliche Wiesen und treffliche Viehzucht ihm seinen Nahmen gaben, und nicht seine alten Besitzer, die berühmten Edelherren von Krawarz, deren, oft selbst ihren Königen gefürchteter Nahme, Kuhhirt bedeutet, mit einem wohlgestalten, kräftigen Menschenschlag, der sich gar oft zu schwärmerischer Begeisterung erhob, denn: ihres Stammes waren jene mährischen Brüder, die 1627 mit dem Fulneker Pfarrer dem weitberühmten Amos Comenius, nach Pohlen flüchtend, auf dem Gränzgebirge noch ein Mahl nach dem theueren Vaterlande sich umsahen, und auf ihre Knie hingesunken, weinend die Hände erhoben, um es zu segnen. Auch leben hier noch die Geschlechtsnahmen jener später Ausgewanderten, die, seit Christian David auf der Stelle des heutigen Herrnhut im Jahre 1722 seine Zimmeraxt in einen Baum schlug, mit den Worten: Hier hat der Vogel sein Haus funden und die Schwalbe ihr Nest! eine Gemeinde stifteten zur Bothschaft in alle Länder, zur Bekehrung der Heiden von einem Pole der Erde zum anderen (307 — 308).

Nun (309—330) untersucht der Verfasser, welchem mit allen Vorkenntnissen der historischen Kritik auch aller Honig und alle Donner der Sprache zu Gebothe stehen, die wichtige Frage: Wann und woher diese Deutschen eingewandert seyen in das Gebirge, welches Böhmen und Mähren, von Schlesien, ehemahls Pohlen, und von der Lausitz scheidet? Sind sie von der Völkerwanderung verschonte Reste der Quaden, Vandalen, Hermunduren, die hier mitten unter Slaven weit über ein Jahrtausend ihre deutsche Eigenthümlichkeit behauptet? Oder sind es vielmehr Herströmlinge aus dem kaiserlichen Deutschland, in milderen Zeiten von der Staatskunst erleuchteter Fürsten berufen, öde Waldstrecken anzubauen, einträgliche Gewerbe anzulegen, Metalle aus dem Schooße der Erde zu wühlen, unbewachte Gränzen zu vertheidigen?

Aus höchst wichtigen Gründen erklärt sich der Verfasser für die letztere Meinung. (Wie merkwürdig aus dem Ollmützer Privilegienbuche, jene eigenen Wächter, Stras, Schrecker, im Waldgebirge zwischen Böhmen und Mähren, die jeden ohne Pässe Wandernden zurückschreckten!) Gröblicher Irrthum des Äneas Sylvius: als wären die Deutschen hier Urbewohner und die Czechen gleichsam nur unter sie eingeschlichen! — Ein wahrer Schatz von Vorkenntnissen gehört dazu, um die ausbündige Stelle niederzuschreiben: „das Schwert der fränkischen und sächsischen Kaiser und das durch Priester des Regensburger Sprengels verkündigte Christenthum hat der deutschen Sprache den Weg nach Böhmen gebahnt. Hofsprache wurde sie durch die Gunst liebenswürdiger und oft geistvoller Fürstentöchter aus Thüringen, Sachsen und Meißen 2c., die den böhmischen Thron theilten, und durch den Einfluß ihrer Landsleute, mehrerer Prager Bischöfe, die zugleich als Räthe, Feldherren, und sogar als Ärzte den Landesfürsten nahe standen, Gesetzliches Daseyn verdankt sie dem merkwürdigen Freyheitsbriefe, den Wratislaw, von Heinrich IV. zum König erhoben, der deutschen Gemeinde zu Prag ertheilte. Ausbreitung erhielt sie vorzüglich durch die zumahl im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte üppig aufblühenden Mönchsorden, deren Gesellschaften vom Rhein und der Donau nach Böhmen strömten, und als eben so viele deutsche Ansiedlungen von Gelehrten, Künstlern,

Handwerkern und Ackerleuten, der Staatsklugheit wie der Frömmigkeit höchst willkommen waren. Fehlte ihr noch etwas zum Denkmahl des Sieges damahliger deutscher Bildung über die mehr asiatische Richtung der Slavennatur, so war es zweyerley; der Ruhm, durch slavische Fürsten in Liedern verewigt, und, weil alles Herrliche im Leben dem Maße des Liedes folgt, die Sprache des Gesetzes zu werden. Jenes ward ihr durch Wenzel I. (Minnesänger wie Heinrich von Pressala) zu Theil, und unter den Königen aus dem Luxenburgischen Hause wurden in Böhmen die Stadtrechte in deutscher Sprache abgefaßt, die in allen Städten des Königreichs die böhmische beynahe verdrängten; von Carl IV. hat man zwar mehrere deutsche, aber noch nicht Eine böhmische Urkunde aufgefunden. Diese Erscheinungen, zu denen noch erweiterte Handelsverbindungen, Einführung von Kriegsgefangenen, der Einfluß der Kreutzzüge, das Emporkommen des Bürgerstandes und die Stiftung der Prager hohen Schule 1348 zu rechnen sind, reichen hin, um ohne Beystand der Urdeutschen des Äneas Sylvius, das Übergewicht zu erklären, das die deutsche Sprache in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts in Böhmen sich erworben hatte, und das sie, beyläufig gesagt, eben damahls (im Hussitenkriege) anfing zu verlieren und bis auf den Untergang des böhmischen Staates 1620 an die alte Landessprache abtreten mußte.

Nach Ungarn, nach Siebenbürgen, unter die Slaven der Brandenburg und Lausitz, hat sich germanische, den Bedarf der Heimath und das Glück ihrer Verfassung überschäumende Bevölkerung — haben sich Holländer, Flammänder, Friesen, Westphalen, Schwaben rc. im zwölften Jahrhundert verbreitet, „und selbst im flachen Lande Schlesiens sind, zumahl seit Boleslav dem Langen, Deutsche nach deutschem Rechte (jure teutonico) angesiedelt worden," — als ob die Fürsten aller dieser Länder sich zugleich das Wort gegeben hätten, sich mit Hülfe der arbeitsamen, freyheitliebenden Deutschen einen dritten Stand zu erschaffen, um durch ihn von ihrem Adel minder abhängig zu werden. Sollte nicht auch das Riesengebirge — man erlaube uns den Nahmen der Hauptmasse auf die ganze Kette zwischen Troppau und Schandau auszudehnen — den Ursprung seiner heutigen Bevölkerung dem Mittelalter und der Ansiedelung, die dieses so sehr begünstigte, verdanken?"

Vortrefflich frägt der Verfasser: sind denn nur Urkunden Denkmahle? sind es nicht auch die gerade auf den Verbindungspuncten zwischen Böhmen, Mähren und Schlesien angelegten Klöster, welche: multum augebant araturas seu Robotas, exsectis radicitus sylvis et extructis servilibus tuguriis, und die befreyten a lupis, qui usque ad ovilia ibant?! und die Bergleute?

Przemisl Ottokar II. Hostimil, steht hier (325—332) als Schöpfer und Ausführer des Riesengedankens: — das mitten durch slavisches Land streichende Riesengebirge zu einer einheimischen Pflanzschule Deutscher zu machen. — Die Belege hierzu bringt der Verfasser mit bewunderungswürdiger Gelehrsamkeit aus den Quellen bey, ganz vorzüglich, da er (350—360) erweiset, wie der große Ollmützer Bischof Bruno jene Ansiedlung im Osten machte (bey Hotzenplotz), wie später sein König im Westen. Auch ein guter Theil von Ottokars Kreutzfahrern blieb im nordöstlichen Mähren (358), und wie vortrefflich ist nicht (355) das Entstehen des Ollmützer Lebenhofes erklärt, die Errichtung von Aftermannsleben aus den hochstiftischen Gütern, welche Ottokar am 26. December 1274 als eine fromme und vorsichtige Maßregel bestätigte, die mit den geheimsten Nerven seiner kriegerischen Regierung zusammenhing? — Wodurch konnte wohl Ottokar die Vermehrung des Ritterstandes schneller und zweckmäßiger bewirken, als da Er, der Tapferkeit den lockenden Preis des Grundbesitzes anbiethend, die deutschen Führer, die unter seinen fast nie stillstehenden Fahnen sich auszeichneten, mit ihren Knechten in sein gering bevölkertes — man denke an die Wölfe — Erbreich zog, unter sie eine Anzahl von Krongütern als Lehen vertheilte, und sich dadurch eine immer zum Aufsitzen fertige Art stehenden Heeres erschuf? Seit jener Zeit — der goldenen für deutsche Glücksritter im besten Sinne des vielleicht damahls ausgeprägten Wortes, nahmen in Böhmen und Mähren deutsche Wappen, deutsche Nahmen der Geschlechter und Burgen überhand. Und ganz in demselben Geiste, wiewohl mit besonderer Rücksicht auf die Vertheidigung seiner Kirche, unternahm Bischof Bruno die Zerstückelung größerer Güter, die er ihr erworben, in Aftermannsleben.

Herr Professor Meinert verspricht bald einen zweyten Band, und in selbem die Melodien seiner Lieder. Was dürfte man aber nicht erwarten, wenn Zeit und Umstände ihm vergönnten, ein noch weit herrlicheres Unternehmen auszuführen, nähmlich auf dieselbe pragmatische Weise, mit demselben genialen Blick, Ottokars ganze Regierung zu bearbeiten, die schon in seiner frühesten Jugend, als Markgraf von Mähren, wahrhaft große und folgenreiche Momente darbeut!?

Unendlich wichtig auch die Bemerkung (361—362) wie die von Hussens Scheiterhaufen emporlodernde Flamme, beynahe alle Keime deutscher Bildung in Böhmen und Mähren verschlungen hätte, ja die Sprache selbst, hätten nicht die Gebirge sie beschützt, hätte der Kelchner erste Wuth über anderthalb Jahrzehende gedauert. Während dieser zwey utraquistischen Jahrhunderte (1419—1619) büßten ganze Gegenden des flachen Landes die deutsche Sprache ein, aber (wie fast immer) gerade die Verfolgung hielt das Alter-

thümliche jener Sprache fest, und machte die schlesische Mundart zur herrschenden im Riesengebirge. — Der Landtagsschluß von 1615 verboth die deutsche Sprache in Böhmen völlig, und jener berühmte mährische Landeshauptmann, Carl von Zierotin, verwies es dem Ollmützer Stadtrathe stark, daß er sich unterfangen, deutsch an ihn zu schreiben, wo doch vor dritthalb hundert Jahren Markgraf Johann Ollmütz ausdrücklich erlaubt hatte, sich deutsche Rechte aus Breslau zu hohlen!

In diesen Gegenden versorgte Ottokar die Kinder seiner Liebe, von der schönen Agnes von Kuenring, des Herzogs Niclas von Troppau nicht zu gedenken), brachte die jüngste Tochter, als Heirathsgut, dem streitbaren Woko von Kramarz, einen großen Theil des Kuhländchens. Hierher brachte Ottokar die Templer, hier baute er Burgen und Schlösser, hierher verpflanzte er deutsche Ansiedler.

Die folgende Erläuterung über die Mundart des Kuhländchens und das kleine Idioticon sind für den Philologen von hohem Belange.

Der kühne und lichtvolle Überblick der älteren Geschichte Mährens (332—344) verdient als Muster gepriesen zu werden. — Wer möchte nicht des gelehrten Verfassers schmerzlichen Aufruf wiederhohlen: „Wie wichtige Beyträge zur mährischen Landesgeschichte hätten wir, wenn auch nur der liber privilegiorum, aus dem ich auf der Reise durch Ollmütz mir in Eile Einiges ausgezogen, durch den Druck bekannt gemacht würde, und wie viel würdiger beschäftigten sich unsere Pressen mit solchen Werken als mit Nachdrücken!! — Und Seite 307: Möchte doch bald eine geschichtlich-mahlerische Beschreibung der mährischen Burgen erscheinen, die von Tag zu Tag eine unverständlichere Geheimschrift der Vorzeit werden!

Die mährisch-schlesische Provinz darf sich in der That zu dieser Erscheinung und dazu Glück wünschen, einen mit solchem Erfolge, zugleich in den schönen Wissenschaften und Künsten und vor den ernsten Schranken der Historie auftretenden Mann, als den Ihrigen zu begrüßen!! In dem engen Zeitraume eines einzigen Jahres reihte sich dieses merkwürdige Buch an die Gründung eines mährisch-schlesischen Landesmuseums (Nr. 40, April 1816) und an die vorleuchtende Thätigkeit der trefflichen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn (Nr. 77, Juny 1816). Auch dieses Buch rühmt (S. VI.) des Herrn Grafen von Mittrowsky Excellenz unter seinen vorzüglichsten Beförderern, und zwar zu einer Zeit, wo Hochselber noch im Ruhestande lebte. Als Curator jener hochverdienten Gesellschaft, als Landeschef, der sich selbst mit edlem Freymuth an die Spitze jenes schönen Unternehmens eines mährischen Landesmuseums gestellt hat, darf man mit der vollesten Zuversicht erwarten: selbes werde nicht (wie leider allzu oft der Fall war) wieder einschlafen und unterwegs liegen bleibt, auch unterliegen, Er werde an der erhabenen Stelle eines Landeshauptmannes und Gouverneurs jene schönen Hoffnungen eben so überbiethen wollen als können, welche die Freunde vaterländischer Wissenschaft und Kunst, schon als Privatmann und als Gelehrten in der Geschichte, Statistik, und in dem Staatsrechte seiner Provinz, einstimmig auf Ihn gesetzt hatten!!

Wir sprachen im Eingange von der Anwendung der redenden und bildenden Kunst auf vaterländische Gegenstände, so darf ja wohl auch diese geschichtliche Übersicht einer ihr nahe verwandten Reihe von Dichtungen erwähnen, und zwar der dramatischen von Matthäus Edlen von Collin (3. und 4. Band), von welchen dieses Archiv bereits mehrmahls Proben und Bruchstücke lieferte (138, November 1816, 49, 51, April 1817), insgesammt aus jener in Schwert und Harfe unerreichten Heldenzeit der Babenberger. — Wo ein so vortrefflicher historischer Tact herrscht, wie in dem: „Streit an dem Grabe," dem Vorspiel zu den Kuenringern, da ist die Dichtung nicht mehr Erdichtung, sie erwächst zur historischen Composition, so wie Shakespeare's göttergleiche Gallerie (von König Johann bis auf die Sühnung der rothen und weißen Rose, durch die Bluttaufe eines halben Jahrhunderts, mit des dritten Richard Tod, und mit Richmonds Sieg, und bis zum Schaustücke: Heinrich VIII.) jedem Britten eine wahre historische Quelle ist.

Der III. Band, obgleich drey Stücke in sich schließend: Bela's Krieg mit dem Vater. — Die feindlichen Söhne. — Heinrichs des Grausamen Tod, bildet dennoch ein einziges dramatisches Ganzes. — Das erste war schon vor zehn Jahren vollendet. Hier machen seine drey ersten Acte das Ganze aus. Die zwey letzten, wovon nur fünfzig bis sechzig Verse beybehalten sind, bilden jetzt das Schauspiel: die feindlichen Söhne, in welchem Heinrich der Grausame, Leopolds des Glorreichen älterer Sohn, im Gegensatze mit dem ungarischen Bela, Sohn Andreas, des Hierosolymitaners, und ihm feind wegen der Trennung von der byzantinischen Maria.

Friedrichs des Streitbaren Sieg und Tod findet sich bereits im ersten Bande. Nun folgt noch: Die Reichsacht, — die Preußler (aus der Zeit des gedoppelten großen Zwischenreiches in Deutschland und in Österreich) und König Ottokar.

Der Cyklus der Dichtungen aus dem Leben Leopolds des Glorreichen umfängt: Die Liebeswerbung (die Gründung Lilienfelds), der Kampf vor Tabor (Leopolds Heldenlauf auf der Kreutzfahrt ins gelobte Land), die

Nacht im Gebirge (nähmlich an der Gränze Spaniens auf seinem Heerzug gegen die Araber).

So reichen Historie und Poesie sich schwesterlich die Hände, so müssen beyde um so viel populärer werden, wenn der Geist der Weihe so richtige und wahrhaft glückliche Schilderungen hervor bringt, wie in dem Drohungswort Heinrichs von Kuenring, des älteren der Günstlinge Leopolds des Glorreichen, an den Knaben Friedrich den Streitbaren:

— — — — — Wißt! Mein Leben
Hab' eurem Vater ich so ganz geweiht,
Und fort auf meinen Pfaden auch den Bruder
So ernst geleitet, daß nicht treu're Mannen
Der Herzog Östreichs zählet, als uns selbst,
Ja, so gefürchtete Vollstrecker sind
Der herzoglichen Machtgebothe wir,
Daß wir die Hunde heißen. — Losgelassen
Erliegt auf hoher Jagd Uns edles Wild,
Und so hegt Uns der Jäger, und so werth
Sind diese Hunde ihm, die Ihr geschmäht,
Daß ich's bezweifeln darf, ob er sie je
Hingäbe für den reichsten Schatz der Krone!?

Margarethe.

Zürnt nicht und seht es seiner Jugend nach.

Heinrich.

Ich aber sag' es euch ganz unverhohlen,
Hier, diese eure Schwester ausgenommen,
Die Gott mit edelstem Gemüth gesegnet,
Ist mir des Herrn Nachkommenschaft zuwider.
Ihr selbst und alle eure Schwestern nähmlich,
Sind all' zu stolzer Art — — —
Ihr selbst scheint mir zu Großem zwar berufen,
Jedoch nicht auserwählt: da ich es seh'n muß,
Wie ihr vorgreift in Allem und euch selbst
Und eure Kraft durch ungezähmten Willen
Noch vor der Reife, bald zu welken zwingt.

Und Friedrich, ahnungsvoll zu seiner Gattinn, Agnes von Meran, in der Folge von ihm geschieden:

— — — Der Bergstrom, der vom Fels, empört,
Schaumvoll, zur Tiefe niederraset; oben,
Wo fromm die Dämm'rung seiner Jugend Gang
In Hainen sanft verschlung'ner Thäler pflegte,
Wie still mocht' er dort wandeln! Doch die Blume,
Die er vielleicht mit sich zog, rasch im Sturz,
Am Stein zerstiebt sie, wie er vorwärts stürmt! —
— — — — — — —
Mir ist wie einem Wand'rer nun, der Morgens
Beym Antritt seiner Reise, Thal und Höhen
In zweifelhaftem Schlummer sieht begraben,
Er weiß nicht, was der Dünste Schleyer birgt,
Doch Vieles, Schauerliches auch, ersinnt er
Und strebt die nahe Zukunft sich zu deuten,
Und an sich selbst auch, muß er manchmahl zweifeln.
Doch wird der Abend kommen und wir lächeln
Einst über manch' noch andre Träume dann!

Die Kuenringer haben des Herzogs Schatz aus Wien hinweggeführt. Auf Rapottenstein, ihrer Burg, im tiefesten Verließe, wo manch Verschlossener des Hungertodes starb, birgt ihn Hadmar in einer Kluft, Erd' und Stein und Todtengebein darauf schüttend. — Er erzählt, selbst entsetzensvoll:

— — — Es ist ein Saal
Dort unten, groß und weit in Fels gehau'n,
Nicht ganz erhellen kann ihn eine Fackel.—
— — — Rund herum sind Bänke
In Stein gehau'n, und als ich nun gemach,
Da ich das Gold verscharrt, recht um mich schaue,
Da sitzen dir bey mir, wohl zehn bis zwanzig,
Rings auf den Bänken festgeschlossen, grau
Und hager und des Bartes Wellen quollen
Bis zu den Füßen ihnen schaurig nieder.
Für Teufelsspuk es haltend kreuzt' ich mich,
D'rauf meinen Nachbar, weil er stumm und starr,
Berührt' ich sanft, mit flacher Hand die Schulter
Leis' drückend. Sieh! Da brach er mir in Asche
Urplötzlich, und ich glaub' es haftet von ihm
An meinen Kleidern noch!! — —

Geschichte und Topographie des landesfürstlichen Marktes Mödling und seiner reitzenden Umgebungen, nebst einer Abhandlung über die dortige Mineralquelle von Dr. Johann Sarenk, ausübendem Arzte daselbst. (Wien bey Aloys Doll 1817.)

Nach den vorausgehenden, für vaterländische Wissenschaft und Kunst, theils wahrhaft wichtigen, theils empfehlungswerthen Erscheinungen, wird der gegenwärtigen, in historischer Rücksicht wohl nur als Muster erwähnt, wie eine Geschichte nicht geschrieben werden sollte! — Mödling und Lichtenstein und Heiligenkreutz sind in der Epoche der Babenberger ein wahrhaft romantischer und classischer Boden, der so mancher interessanten kritischen Forschung, so manchem gemüthvollen Blick auf eine heldenreiche Zeit, genugsamen Spielraum vergönnt hätte. — Insonderheit ist es ein wahres Bedürfniß, daß einmahl Mödling, zweymahl der Sitz und das Ablehen einer babenbergischen Seitenlinie urkundlich unterschieden werde, von Mölk, der alten magyarischen Gränzfeste, die Leopold der Erlauchte über Geysa, Vater des heiligen Königs Stephan, eroberte, und auch gleich seine feste Burg allda aufschlug, die erst Leopold der Heilige nach dem Kahlenberger Schloß und nach Klosterneuburg, der Stätte des wiedergefundenen Schleyers, Heinrich Jasomirgott aber nach Wien übertrug. Es könnte eine Preisfrage seyn: Wann bedeutet Medelik, Medelikke, Mölk, und wann Mödling? — Letzteres möchten wir nicht anerkennen, bis in die allerletzten Jahre Leopolds des Heiligen, oder bis auf seinen Sohn Leopold den Freygebigen, Mark-

grafen in Österreich, und gegen Heinrich den Stolzen und Heinrich den Löwen, Herzog in Baiern, beym Falle der Welfen und beym allmähligen Emporsteigen der Hohenstauffen, seiner Stiefbrüder. — Das Nibelungenlied kennt wenigstens Mölk gewiß, aber nicht Mödling. — Die Heinriche, die den angebornen herzoglichen Titel abusiv auf ihre Residenz übertrugen, Duces de Medelikko, waren aber eben so gewiß von Mödling und nicht mehr von Mölk.

Schon die Erklärung und Leseart der Münzen (S. 2.) wird unseren Numismatikern ein seltsamer Fund dünken (S. 1—3.), aber der von Carl dem Großen in Juvavien gesetzte Gränzgraf Glodron (Lodron!!!) übertrifft die kühnsten Erwartungen. — Wie blind doch Calles, Schrötter und Kleinmayr, vorzüglich aber Hormayr im historischen Taschenbuch für 1813 gewesen sind, daß dieser Wundermann ihnen entgangen ist! (S. 6—7). In einem, Mödling betreffenden Buche, sollten doch nicht so entsetzliche Schnitzer stehen über die Ostmark und ihre Eroberung über die Ungarn! Das Jahr der Ankunft Leopolds des Erlauchten ist ja bekannt (S. 7, 8—9). Ganz entsetzlich ist (S. 10) bey einem österreichischen Schriftsteller, die alte, hundertmahl widerlegte Fabel wieder zu finden, als wäre Österreich erst 1156, bey der Erhebung zum Herzogthum für Heinrich Jasomirgott, durch den großen Barbarossa, der baierischen Oberhoheit entzogen worden!! Wie bewegend als Geschichte und als Roman, die Schicksale der beyden letzten unglückseligen Babenbergerinnen, Margarethe und Gertrud!

Andreas I. König von Ungarn 1060 nach Mödling flüchtig?? und der ungarische Anführer Bela 1252 ist wohl König Bela IV? (S. 14—15).

Daß Mödling ein Albrecht I. (1381 ??) an die Grafen von Cilly, die es bis 1456 zu ihrer Erlöschung besaßen, verkauft habe, das möchten wir doch gar zu gerne urkundlich bestätiget sehen (S. 16).

(S. 18—35.) Das Urkundenbuch dieses uralten Marktes, so viel als möglich von allem entkleidet, was ihm einiges Interesse hätte beylegen können.

Wie vandalisch doch auch hier gegen die Leichensteine und Denkmähler der Vorzeit gewüthet ward! (S. 48—53). Die Sagen von den Tempelrittern sind hier, wie meistens fabelhaft, wenigstens nicht erweisbar. — Türkische Verheerung 1683, sie waren „auf 200,000 Mann stark, mit denen bey sich habenden Canaillen," sagt das Tagebuch. In Baaden, Mödling und Bertholdsdorf wurde Capitulation geschlossen, aber nicht gehalten. Sie metzelten oder schleppten mit in die Sclaverey. — Komische Aussage zweyer Weiber vom 3. September 1683: „Daß die junkfrauen, beforderist die jungen mädl, es bey den Thirggen gar guet hetten, daß deren viele auf kein Befreyung oder erlösung gedenkhen oder winschten!" (Nil admirari! 1805—1809!!) 110. 152 Beschreibung (schlechte!) der Burg Lichtenstein (142 eine Inschrift, Vorbild horazischer Latinität!) Die göttliche Briel, Hilderichs Mühle, die Clause, das runde Thal, der Tempel, so langweilig als möglich zerfleischt. — Ein Anhang über die Mödlinger Mineralquelle — und über Bäder im Allgemeinen.

Über die Besteigung der Ortlesspitze in Tyrol auf Befehl und durch Unterstützung Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann in den Jahren 1804 und 1805.

Von J. A. Gebhard.

(Beschluß).

Den 5. September ging ich wieder nach Mals zurück, noch hinreichend die Merkzeichen des glücklich ausgeführten Unternehmens tragend: Meinen Leuten empfahl ich bestens die angeordnete Arbeit auf der Spitze. Zugleich aber verabredeten wir, sobald als möglich den Bewohnern von Mals und den umliegenden Gegenden, besonders aber denen eben in diesem Zeitpuncte herum sich befindlichen Herren Officieren vom Rohan'schen Corps, auf der Ortlesspitze ein neues noch unerwartetes Schauspiel zu geben. — Noch den 5. Abends, als ich aus Sulden nach Mals zurück kam, beehrten mich mehrere der Herren Officiere mit ihrem Besuche, und erkundigten sich, wie mir die Ersteigung des Ortles gelungen sey? — Ich erzählte ihnen das Ganze in kurzem und wies ihnen die zurückgebliebenen Spuren an Händen und Gesichte.

Obgleich nun alles glauben mußte, daß wir die Ersteiger der bisher für unersteiglich gehaltenen Ortlesspitze seyen, so war ich noch nicht zufrieden, sondern wollte auch noch zeigen, daß meine getreuen Arbeiter Muth und Kühnheit genug hätten, um es zu wagen, diesen Gebirgsriesen auch in der Nacht zu ersteigen.

Um diesen Gedanken wirklich auszuführen säumte ich nicht. Meine Arbeiter in Sulden erhielten den Auftrag, aus der untersten Gegend des Ortles so viel als möglich kleines Gehölz auf die Spitze zu tragen; ich aber ließ zu Mals Stroh und Holz in Bündeln zusammen binden, und mit geschmolzenem Peche überziehen. Eine hinreichende Menge dieser Brennmateriale wurde in der Stille von Mals nach Sulden abgesendet, und bey meiner bald darauf erfolgten Anwesenheit in Sulden der Tag bestimmt, an welchem das Feuer angezündet werden sollte. Freylich ließ sich so ein Tag nicht genau bestimmen, indem man nie gewiß voraus sagen konnte, ob an selbem die Ortlesspitze heiter zu sehen seyn dürfte.

Doch genug, ich kehrte, nachdem in Sulden alles vollendet war, was zu dieser hohen Beleuchtung erforderlich war, wieder nach Mals zurück, und machte bekannt, daß, wenn es anders die Witterung zulassen werde, den 9. Abends auf der höchsten Spitze des Ortles eine Feuerpyramide zu sehen seyn werde, soll aber die Witterung an diesem Abende nicht günstig seyn, so werde das den nächstfolgenden schönen Abend Statt haben. — Bis gegen 7 Uhr Abends ward das Firmament rein und wolkenlos; schon freuten wir uns alle des bald sich zeigenden Feuers, als auf einmahl ein Wind sich erhob, und in wenigen Minuten der ganze Ortles von Mals aus nicht mehr zu sehen war. Erst den 15. war es uns gegönnt, dieses Schauspiel auszuführen. Der Himmel ward ganz rein, sehnlichst wünschte ich, daß es recht bald Nacht würde, auch dieses erfolgte endlich, und gegen 8 Uhr Abends erblickte ich mittelst eines Fernrohres meine Arbeiter, wie selbe an den kahlen Felsenwänden unterm schwarzen Kopfe mit ihren Pechfackeln vorbey schlichen. Ich eilte sogleich ins Gastzimmer, und sagte, daß ich meine Leute schon ober dem schwarzen Kopfe mit ihren Pechfackeln emporsteigen gesehen hätte, und daß also heute gewiß das Feuer auf der Ortlesspitze brennen werde. — Nun erscholl allenthalben in Mals die Nachricht, heute wird das Feuer auf dem Ortles zu sehen seyn. In der gespannten Erwartung stand alles an den Fenstern und an den Straßen; kurz an allen Orten, von wo aus der Ortles zu sehen war, fanden sich mehr oder weniger Neugierige.

Es war 8 Uhr Abends vorüber, als sich meine Leute auf dem westnördlichen Schneefelde, in einiger Entfernung unter der höchsten Spitze zeigten, und verabredeter Maßen dreymahl im Kreise ihre Pechfackeln schwingend auf demselben herum, und dann auf die höchste Spitze hinzogen. — Bald sahen wir dann auch die Feuersäule in voller Pracht emporflammen; und das Rufen unter den Einwohnern Mals: seht! seht! es ist wirklich Feuer auf dem Ortles, wurde allgemein. Die frohe Jugend jauchzte, und es erscholl ein frohes Vivat Sr. königl. Hoheit. — Das erste Signal die Fahne, ward von manchen nicht gesehen, denn es war immer ein Fernrohr dazu nothwendig.

Diese Feuerpyramide sah man aber mit freyem Auge, daher wurde dieselbe auch von allen Orten aus bemerkt, wo es nur möglich war, die Ortlesspitze selbst zu sehen. —

Bis nach 10 Uhr sah man das Feuer deutlich, dann verschwand selbes allmählich, und wurde dem freyen Auge unsichtbar; doch ohne zu erlöschen senkte sich selbes tiefer in das gleichsam ausgebrennte Eis, und erschien den mit dem Fernrohre sehenden, wie eine transparente Opferschale. Es war ein herrlicher Anblick! Ein eben so interessantes Bild gewährte das Herabsteigen der kühnen Bergbesteiger, man sah einen nach dem andern mit seiner lichtlodernden Pechfackel bald auf dem Eisfelde, bald verschwinden, dann wieder auf das neue wie ein leuchtendes Pünctchen dahin schweben.

Also auch dieses kühne, für ganz unmöglich gehaltene Unternehmen wurde glücklich und nach Wunsch ausgeführt. — Ich kannte nirgends ein Hinderniß, kam es darauf an, die Befehle Sr. königl. Hoheit zu vollziehen.

Jetzt ließ man mir von allen Seiten Gerechtigkeit widerfahren, und man fing auch zu glauben an, daß es mir wirklich möglich seyn würde, die angetragene 25—30 Schuh hohe Pyramide aus dieser Bergesspitze zu erbauen. — Ich für meine Person zweifelte ohnedem nie an der Möglichkeit, dieses auszuführen; denn ich kannte nur zu gut den muthigen Geist und die Geschicklichkeit meiner getreuen Leute. Nur das Einzige machte mich denken, wo wir die zu einem so großen Monumente nothwendigen Steine hernehmen werden, und ob es rathsam seyn wird, dasselbe auf das bloße Eis aufzustellen, oder ob wir die Spitze des Berges so weit vom Eise entblößen sollen, bis wir auf die Felsenmasse kommen würden? — Dieser letzte Gedanke mußte aber bald aufgegeben werden, indem wenigstens 20, wo nicht noch einmahl so viele Klafter tief in das Eis hinein hätte gearbeitet werden müssen, bis man auf das Gestein gekommen seyn würde. Und dann wäre erst noch zu erwarten gewesen, daß wir eine schmale Bergkuppe, die auch sicher nur aus mürbem Gesteine bestanden hätte, erreicht haben würden. — Eine vorhin gemachte Erfahrung schien uns aber an die Hand zu geben, daß wir es ungescheut wagen dürften, unsere Pyramide auf das Eis aufzusetzen. Es schien wahrscheinlich, daß die Steinmasse bald, besonders wenn Regen und Schnee fallen sollte, zu einem unzertrennlichen Klumpen sich zusammenkitten würde, und diese Verkittung bey dem sich schon nähernden Winter unserer Arbeit lange Dauer zusichern. — Nachdem wir über diesen Punct ganz einig waren, so hieß es, an dem nächsten Orte unter der höchsten Spitze eine Stelle aufzusuchen, wo Steine zu bekommen wären. An der Südseite in einer Entfernung von beyläufig ein Paar hundert Schritte von der höchsten Spitze entdeckten wir dann auch wirklich einige über den ewigen Schnee und Eis hervorragende kahle Felsenwände. Sogleich wurde Hand angelegt und zum Steinbrechen geschritten, und die gebrochenen Steine auf kleinen Ziehschlitten auf die Spitze gezogen. —

Der Fleiß und die Thätigkeit meiner biedern Leute bey dieser sowohl gefährlichen als auch äußerst beschwerlichen Arbeit war bewunderungswerth. Den 16. September, als ich zum zweyten Mahle die Ortlesspitze, und zwar nur von einem meiner Arbeiter, nähmlich dem Johann Klausner begleitet, bestieg, traf ich auf derselben schon einen großen Vorrath gebrochener Steine. Schnee und Eis ward mehr als 20 Schuh niedergearbeitet, und der zur Erbauung der Pyramide erforderliche Platz geebnet. Nichts ward mir interes-

fanter zu sehen, als die ausgebrannte zirkelrunde Grube im Eise, an der Stelle, wo die Feuersäule am 13. Abends brannte. — Sie bildete sich auf folgende Art: Der 4—5 Klafter hohe junge Fichtenstamm, der uns vorhin zur Fahnenstange diente, wurde bey Errichtung der Feuersäule dazu gebraucht, daß an derselben von unten bis oben die Brennmateriale, nähmlich die Pechfackeln befestiget wurden, am Grunde um ihn her wurde das Stroh, dürre Holzgesträuße gelegt, und so von unten das Ganze in Brand gesteckt. So wie nun die Flamme in der Höhe mehr um sich griff; so träufelte das Pech herab, gab der unteren Flamme immer mehr Nahrung, und so brannte sich ein 1 ½ Klafter tiefer runder Kessel in das Eis, und bildete die transparente Opferschale. Der obere Theil dieses Eiskessels ward vom Rauche schwarz, dagegen fand man aber im Grunde auch nicht den geringsten Rückstand von den gebrauchten Brennmaterialien, alles hat sich also rein aufgezehrt.

Keinen sonderbarern und überraschenderen Anblick kann man sich aber nicht leicht vorstellen, als wie der war, als ich bey meiner zweyten Ersteigung dieses Berges, aus einer beträchtlichen Tiefe empor zur Spitze, und zu denen vor selben südlich stehenden Felsenwänden hinblickte.

Einen Theil meiner Arbeiter sah ich an den Wänden mit Steinbrechen beschäftiget; einen Theil die eroberten Steine auf einen kleinen Schlitten zur Spitze schleppen. — Schauerlich war es, die Steinbrecher bey ihrer Arbeit zu beobachten. — Aus der Entfernung schienen sie nur wie an den Felsenwänden angeklebt, man besorgte, jetzt und jetzt müsse einer nach dem andern bey der geringsten Bewegung, welche sie machen werden, herabstürzen. — Dank der Vorsicht, wir hatten aber bey dem ganzen so beschwerlichen und gefährlichen Unternehmen nicht das geringste Unglück; es wurde aber auch alle nur mögliche Vorsicht getroffen, welche ein so gewagtes Unternehmen erheischte. Meine Arbeiter waren nicht allein mit den schärfesten Steigeisen versehen, sondern auch Stricke, an denen sie sich fest gebunden hatten, dienten ihnen zur Halt. Ohne diese Vorsicht wäre es nie rathsam gewesen, sich an eine solche Arbeit zu wagen.

Wie sehnlichst wünschte ich an diesem Tage doch mehrere prahlende Bergsteiger als Begleiter an meiner Seite zu haben, damit sie so mehr von dem Wahne und dem Eigendünkel zurückkommen möchten, daß es jedem, der nur einige Berghöhen gesehen oder auch gar erstiegen habe, ein Leichtes seyn müße, auch einen Ortles ersteigen zu können. Jener, der mit neidischem Herzen glaubt, ich schildere die Ersteigung der Ortlesspitze nur zu beschwerlich, um mir dadurch mehr Ruhm zu verschaffen, irrt sich weit; nein, wahrlich nicht, mir ist es gleichviel, denke man über die Ausführung dieses Unternehmens, wie man will. Glück und Muth jedem, der Lust hat einen neuen Versuch zu machen!!

Doch mag es genug seyn, wenn ich mir zu behaupten getraue, daß, wenn der Weg auf die Ortlesspitze stets so gewesen wäre, als wie ich selben bey der zweyten Besteigung fand, und wo ich ihn nur mit einem meiner Arbeiter zurückgelegt habe, vielleicht unter 50 von Jugend auf am Fuße hoher Gebirge erwachsener Menschen, kaum einer es gewagt hätte, mir nachzusteigen. Selbst meine Leute wunderten sich über meine Kühnheit. Die schöne Witterung, die nun seit einigen Tagen dauerte, die heißen Sonnenstrahlen schmolzen den Schnee der bey meiner ersten Ersteigung des Ortles auf dem von uns gebahnten Wege lag, und sichere Schritte gewährte, weg, und nur kristallreines Eis zeigte sich besonders an den steilsten, also gerade an den gefährlichsten Orten. Stieg man bergan, noch so unerschrocken, mit ruhigem Herzen, so sank bey dem Gedanken an das Abwärtssteigen fast aller Muth.

Ja wäre mir die Geschicklichkeit, die Kühnheit meiner getreuen Arbeiter nicht hinreichend bekannt gewesen, so würde ich mit bangem Herzen meinen Rückweg angetreten haben. — Vier volle Stunden verweilte ich dieses Mahl bey meinen Arbeitern auf der Spitze, schon fing es zu dämmern an, als ich, begleitet von ihnen, bey unserer Hütte unter dem schwarzen Kopfe glücklich auch dießmahl wieder ankam. Um nun alle Schicksale mit meinen guten Leuten so viel möglich zu theilen, um mich von allem, was sie ertragen mußten, persönlich zu überzeugen, beschloß ich, diese Nacht bey ihnen in der Hütte zuzubringen. Sie stellten mir zwar lebhaft vor, welch eine schlechte Liegerstätte mir werden würde, und wollten mich bereden nach Sulden zurückzukehren, doch mein Entschluß blieb fest, und diese Theilnahme an ihrem Schicksale machte den guten Männern große Freude.

So wie wir bey der Hütte angekommen waren, wurde auf dem kleinen, außer selber künstlich erbauten Feuerherde aufgefeuert und zur Abendmahlzeit hergerichtet. — Wir hatten freylich keine Vorräthe von köstlichen Weinen oder leckerhaften Speisen. Hätte das Schicksal nicht besonders gütig gegen mich sich bezeugt, so würde meine ganze Abendmahlzeit in einer Mehlspeise bestanden haben, so gab es aber heute etwas Besseres.

Michael Hell, einer meiner Passeyrer, hatte das Glück, den vorhergehenden Abend, als er aus Sulden zur Berghütte zurückging, zwey Murmelthiere (Marmota alpina) zu schießen. Diese wurden also von uns verzehrt. Eiligst legten wir die Hände an, um sie zum Genuße zuzubereiten. Es wurde Wasser gehitzt und sie gleich jungen Schweinen gebrüht, nach diesem theilte man sie in kleine Stücke, warf alles in eine Pfanne, schürte das Feuer, um ja bald das Sieden zu befördern; als wir glaubten, daß dieses hinreichend sey, nahmen wir unsere Stücke wieder aus dem Wasser und warfen selbe in eine andere Pfanne, in der sich ein hinrei-

chendes Stück frischer Butter befand, brachten so unser Gericht zu Stande, auf das wir uns immer mehr und mehr freueten, da auch stets der Hunger sich fühlbarer meldete. — Wie trefflich schmeckte mir nun dieses Mahl, und ein Trunk frischen Wassers, gemischt mit etwas Branntwein, am Abend gegen 9 Uhr, besonders da ich seit Morgens 4 Uhr weiter nichts als einen Bissen hartes Brot zu mir genommen hatte. — Wir verzehrten unser frohes Mahl außer der Hütte, denn der Abend war prächtig; nicht satt konnte ich mich sehen an den rings umher liegenden Eis- und Schneemassen, beleuchtet von dem reinsten Schimmer der funkelnden Sterne. — Nichts habe ich mir gewunschen, als daß heute eine mondhelle Nacht gewesen wäre. — Vielleicht ein unbeschreibliches Bild! — Ich wähnte mich auf einer Insel zu befinden, die sich aus einem Eismeere erhob. — Auf einer Höhe von mehr als 10,000 Fuß über dem Spiegel des mittelländischen Meeres hatte ich also dießmahl mein Nachtlager. — Schon nahete die Mitternachtsstunde, als wir uns in die Hütte begaben, um auf dem wenigen Heu, das kaum die Felsen deckte, und dem einzeln hervorragenden Steine, welcher unser Kopfkissen bildete, Ruhe zu suchen.

Tiefe Stille herrschte um uns her, und der sanfteste Schlaf schloß bald meine Augen. Ich würde gleich meinen Gesellschaftern bis an den frühen Morgen geschlafen haben, wäre ich so wie sie an alle zur Nachtszeit in dieser Gegend ereignenden Erscheinungen schon gewöhnt gewesen. Doch das war ich nicht, darum weckte mich auch aus meinem Schlafe bald nach der fürchterlichen Mitternachtsstunde ein sich durch die ganze Gegend verbreitetes schreckliches Krachen und Knallen. Es schien als wollten Berge über Berge stürzen, und mancher würde vielleicht geglaubt haben, jetzt und jetzt stürzen ungeheuere Felsenmassen über ihn zusammen. Doch das war nicht zu befürchten. Jenes fürchterliche durch die ganze Gegend hinrollende, und selbst Felsenwände erschütternde Krachen kam von den Eiswänden der dem Ortles an der westlichen Seite stehenden Königs- Spitzferne her. Dort trennten sich von den steilsten Wänden ungeheuere Schnee- und Eismassen, und stürzten mit dem schauerlichsten Getöse in das tiefe Thal hinab. Solche Eisbrüche ereignen sich gewöhnlich zwey- bis dreymahl in einer Nacht, und man hält selbe für ein Zeichen, daß die Witterung längere Zeit schön bleibt. Ereigneten sich aber diese Brüche in der Vormitternachtsstunde, dann sind sie Vorbothen einer bald eintretenden schlechten Witterung. Mir war dieses Spiel der großen Natur sehr angenehm, und ich schlief auch bald wieder an der Seite meiner Leute, welche dieses fürchterliche Getöse nicht einmahl aus ihrem Schlafe störte, ruhig fort. Es war gegen 5 Uhr Morgens, als wir aus unserem Schlafe erwachten, zur Hütte hinaus eilten, um des schönen Morgens zu genießen. Ich fand so viel Vergnügen an dem gestrigen Abend, aber wie ungleich angenehmer ist es, in dieser Höhe die Dämmerung verschwinden, und die erste Morgenröthe hinter den Gebirgen heraufsteigen und allgemach über alle Gegenstände das Tageslicht verbreitet zu sehen. — Unvergeßlich werden mir diese Erscheinungen bleiben!!

Gegen 6 Uhr trennte ich mich von meinen braven Leuten, sie eilten wieder zu ihrer beschwerlichen Arbeit auf die Spitze, ich aber kehrte nach Sulden zurück. — Den zweyten Tag nach meinem dießmahligen Besteigen hatte ich das Vergnügen, Nachmittags von Sulden aus zum ersten Mahl meine Leute zu sehen, wie sie anfingen die Grundmauer zu unserem Riesengebäude zu legen. — Von Tag zu Tag sah ich dann, wie unsere Pyramide an Höhe zunahm, und immer mehr und mehr dem freyen Auge sichtbar wurde. Keinen sehnlicheren Wunsch kannte ich in diesem Zeitpuncte, als daß es ja nur acht Tage hinter einander gutes Wetter bleiben möchte; dann wäre alles vollbracht, und der wahrhaft große Plan Sr. königl. Hoheit des Erzherzogs Johann ganz ausgeführt gewesen. — In eben diesem Zeitpuncte, in dem ich so hoffnungsvoll der gänzlichen Vollendung des Baues unserer Pyramide entgegen sah, wurde ich unvermuthet nach Innsbruck abgerufen. Schon an dem Tage, als ich von Sulden nach Mals zurückkehrte, fing es zu regnen an, den anderen Tag, an welchem ich Morgens von Mals abreisete, heiterte es sich zwar wieder auf, aber selbst in dem Thale blies ein kalter scharfer Wind, und ich ahnete nichts Gutes für unsere Geschäfte in Sulden. — Meine Besorgniß traf ein, wie ich bey meiner Zurückkunft von Innsbruck nach Mals erfuhr. Von dem Tage meiner Abreise nach Sulden fiel eine solche rauhe Witterung ein, daß es nicht mehr möglich war, sich nur eine halbe Stunde auf der Ortlesspitze aufhalten zu können. Meine kühnen und unermüdeten Arbeiter wagten es zwar mehr als ein Paar Mahl die Spitze zu besteigen, aber es war ihnen gänzlich unmöglich, mehr etwas arbeiten zu können. Mit Mühe waren sie im Stande unser Arbeitszeug zusammen zu richten, und die Seile auszuhängen, also gerade in der Mitte unseres Baues waren wir gezwungen, selben aufzugeben. Wären uns nur noch drey schöne Tage gegönnt gewesen, so wäre alles vollendet in voller Pracht auf dem Ortles gestanden. Ich selbst würde nochmahls diesen Berg bestiegen haben, um in dem kleinen Gewölbe, das am Fuße der 26 Schuh hohen Pyramide angebracht worden wäre, die zwey dahin bestimmten Barometer und Thermometer zu befestigen. Zugleich auch die beyden Marmorplatten, auf deren einer die Geschichte der Ortlesbesteigung zu lesen gewesen wäre, die andere aber dazu bestimmt war, daß jeder Besteiger nach uns seinen Nahmen hätte darauf zeichnen können, unter dem Instrumente befestigen zu lassen, und dann den Blitzableiter auf der Pyramide aufzurichten. — Leider mußte

aber alles unterbleiben, nur die süße Hoffnung im folgenden Sommer dieses große einmahl angefangene Werk vollenden zu können, tröstete uns zum Theile. Aber auch dieser Trost ist bey der politischen Veränderung der Dinge durch den letzten Krieg 1805 verschwunden. — Die Resultate der oft wiederhohlten Beobachtungen des Barometer- und Thermometerstandes sichern dem Ortles seinen Rang unter den ersten hohen Gebirgen von Europa zu.

Das wäre nun die ausführliche Geschichterzählung der Ortlesbesteigung, und es soll mir ein wahres Vergnügen seyn, wenn sie die Neugierde meiner Freunde befriedigen würde. Es wäre auch noch im Plane gewesen, im heurigen Sommer, auf der schönen Alpwiese am Fuße des Ortles und Königspitz ferners ein für Reisende bequemes Wohnhaus zu bauen. Wäre es manchem Gebirgsfreunde nicht gelungen, die Ortlesspitze selbst zu besteigen, so würde er schon in der Gegend, wo dieses Gebäude gestanden hätte, manche vergnügte Stunde verleben können. Der Mineralog würde auf den Steingeröllen der Königsspitze, der Botaniker auf der Alpwiese, den dem Ortles gerade gegenüber stehenden Bergen, wo er die seltene linea borealis trifft, Stoff zur Unterhaltung genug gefunden, — — keiner von beyden, so wie auch der bloße Freund hoher Naturansichten würde diese Gegend unzufrieden verlassen haben.

Geschrieben im May 1806.

Gebhard.

Ali Pascha.

(Fortsetzung.)

Demungeachtet umgibt er sich mit Griechen, und affectirt ihre Sprache so gut als das Albanesische, und besser als das Türkische zu reden. Er geht in das Einzelne ihres Unterrichtes ein, läßt ihren Kindern bisweilen in seiner Gegenwart den Katechismus wiederhohlen, und hat die Einrichtung einer Universität zu Joannina bewilligt. Er läßt die meisten öffentlichen Urkunden auf Griechisch abfassen, hält seine Correspondenz in der nähmlichen Sprache, und nimmt keinen Anstand, als Datum die christliche Zeitrechnung zu gebrauchen.

Aber er trägt große Sorgfalt, zu verhindern, daß die Griechen nicht zu mächtig werden; er gibt ihnen nie die wichtigsten Stellen, besonders im Heere. Vorzüglich aber entfernt er sie von seinen Kindern, aus Furcht, daß sie zu viel Einfluß auf sie gewinnen könnten. Sein Sohn Veli macht ihm in dieser Hinsicht keine Unruhe. Doch dieses ist nicht der Fall bey Muktar. Die unglückliche Euphrosine, das schönste und liebenswürdigste Weib von Joannina, wurde ein Opfer seines eifersüchtigen Mißtrauens. Muktar liebte sie, und lebte bey ihr viel in Gesellschaft der angesehensten Griechen, die mit ihren Frauen dahin kamen. Ali, der besorgte, daß sein Sohn von ihren Grundsätzen angesteckt werden möchte, erregte unter der Hand die Eifersucht der Frauen Muktars; eine von ihnen, die Tochter eines benachbarten Pascha's, begehrte die Scheidung; der Vater dieser Frau unterstützte ihr Begehren. Ali verwandelte diesen Handel in eine Staatssache, versammelte seinen Divan, und ließ Euphrosine nebst fünfzehn anderen Frauen von ihrer Gesellschaft des Hochverrathes schuldig erklären. Als solche, und weil sie Ali beynahe einem Kriege mit seinem Nachbar ausgesetzt hätten, wurden sie verurtheilt ertränkt zu werden. Man verhaftete sie bey Nacht; aber da Ali Pascha niemand fand, der kühn genug gewesen wäre, sich dem Zorne Muktars auszusetzen, so begab er sich selbst in Euphrosinens Haus und übergab sie den Henkern. Er verbreitete sodann das Gerücht, daß, wenn die vornehmsten Einwohner der Stadt, und vorzüglich Euphrosinens Oheim, Bischof von Trikala, um ihre Begnadigung gebethen hätten, er sie ertheilt haben würde; aber daß diese Griechen vermöge ihres Religionshasses die Buhlerinn eines Muselmannes nicht hatten retten wollen.

Ali Pascha hat einen Divan, der aus den vornehmsten Beamten seines Hauses und aus den Personen besteht, die er wegen ihrer vorzüglichen Brauchbarkeit in denselben aufgenommen hat. Aber dieser Rath besteht nur der Form wegen, und keines seiner Mitglieder hatte je die Kühnheit, eine Meinung zu äußern, die der des Herrn widerspräche. In allen Verwaltungszweigen ist er sein eigener Minister. Sein erstaunliches Gedächtniß erlaubt ihm auch in das Einzelne einzugehen, und wiewohl er nach türkischer Sitte kein Archiv hält, so entgeht ihm doch nichts, und keine von ihm ergriffene Maßregel steht mit dem Nachfolgenden oder Vorhergehenden im Widerspruche, es müßte denn eine Veränderung des Systems eintreten, was sehr selten ist. Seine unermüdete Thätigkeit läßt ihn Zeit zu Allem finden, kein Geschäft leidet Aufschub. Er fordert die nähmliche Thätigkeit von Allen, die ihn umgeben und in seinen Diensten stehen; und seine strenge Genauigkeit in dieser Hinsicht erzeugt eine Schnelligkeit in den Geschäften, die oft unglaublich scheint. Seine Gewohnheit ist das Unmögliche zu begehren, um alles zu erhalten, was geschehen kann. Da man weiß, daß er Ungehorsam nicht duldet, und nie auf eine Entschuldigung hört, so erzeugt die Furcht Wunder. Seine gewöhnliche Drohung, wenn er einen Befehl ertheilt, ist: „Thue was ich dir gebiethe, oder die schwarze Schlange soll dir die Augen ausfressen." Wenn der Großherr beym Barte des Propheten schwört, jagt er weniger Schrecken ein. Diese furchtbaren Worte sind ein Todesurtheil.

Er hat in seinen Landen eine Polizey eingeführt, die in der übrigen Türkey unbekannt ist. Ihr Zweck ist Erhal-

tung der öffentlichen Sicherheit, und sie schont selbst nicht die Räuber, welche einst die Waffengenossen Ali's waren; aber sie dringt auch in das Innere der Häuser, wacht über einzelne Personen, und gibt Bericht von ihren Handlungen, Worten und Absichten. Sie folgt den Griechen in allen ihren Verbindungen mit Constantinopel und anderwärts. Ali nimmt Kenntniß von allen Briefen, welche aus seinen Staaten gehen, ohne jene der Minister oder Agenten, welche bey ihm residiren, ja selbst die seines Souverains auszunehmen, wobey er übrigens ganz bereit ist, die Schuld auf einen andern zu werfen, und eine scheinbare Genugthuung zu geben, indem er irgend einen Elenden, der in seinen Kerkern schmachtete, henken läßt. Im Jahre 1807 ließ er drey Couriere, worunter zwey französische, ermorden, und war sehr ärgerlich bloß chiffrirte Briefe bey ihnen zu finden. Seine überall verbreiteten Agenten und die Correspondenz der Griechen, welche in seinen Diensten sind, setzen ihn in Kenntniß von allem, was in Europa vorgeht, und helfen ihm sein politisches Betragen bestimmen; denn er sucht sich stets einen Stützpunct außerhalb der Türkey zu verschaffen.

Ali Pascha hat eine große Anzahl von Pallästen und Lustschlössern. Einige sind ein Theil der Güter, welche er von seiner zweyten Frau geerbet hat, einer reichen Witwe, die er heirathete, um ihr Vermögen zu bekommen, und dann in seinen Harem sperrte, wo sie vergessen starb; andere fielen ihm durch die Hinrichtung oder Flucht ihrer Eigenthümer zu; mehrere hat er auf eigene Kosten erbaut. Er ist sein eigener Baumeister, sein Möbelnlieferant, sein Tapezierer; daher bemerkt man in allen seinen Pallästen eine Vereinigung von Pracht und schlechtem Geschmacke. Man gelangt durch finstere Gänge und Kammern in herrliche Säle, wo Gold, Sammt und Stickereyen, selbst auf dem Fußboden, mit Verschwendung angebracht sind. Gobelintapeten an Stangen hängend, dienen hier und da statt der Thüren; Stickereyen in Gold eine halbe Elle breit, mit den reichsten Franzen geziert, sind auf gemeinen Stoffen angebracht. Um den auf das prachtvollste decorirten Saal läuft eine unordentliche Reihe von Zimmern herum, die zu verschiedenen Zwecken bestimmt sind, einige derselben sind Magazine, wo er verschiedene Effecten, Mobilien und Geräthschaften, die Frucht seiner Erpressungen und Plünderungen, aufhält. Als er im Jahre 1807 es für nöthig hielt, Kanonen gießen zu lassen, zog er aus diesen Magazinen [illegible] Pfund Kupfer in Küchengeschirr. Er allein hält das Verzeichniß über diese Gegenstände und hat die Schlüssel zu den Magazinen. Wenn er einen Fremden bey sich empfängt oder in seine Dienste nimmt, so geht er selbst und wählt die Wäsche, die Kessel und Töpfe aus, die er ihm anzubiethen für gut findet. Er hat fünf bis sechshundert Weiber in seinen zahlreichen Harems, und junge Weichlinge, mit denen er sich umgibt, werden häufig seine Vertrauten und Officiere.

Seine Einkünfte sind ansehnlich; aber es ist unmöglich ihren Betrag zu schätzen, da er in der Ausschreibung und Behebung der Abgaben keiner festen Regel folgt. Von seiner Einnahme zahlt er der türkischen Regierung regelmäßig den ihr gebührenden Antheil, den Überrest, welcher oft auf die Hälfte der eingegangenen Summen steigt, verschließt er in seine Koffer. Hierzu kommt noch die Renten, die er aus seinen eigenen Gütern und Schäfereyen (die an 50,000 Schafe enthalten) zieht. Zu diesen gewöhnlichen Empfängen muß man noch das Erträgniß seiner Confiscationen, Erpressungen und willkührlichen Geldbußen schlagen. Im Durchschnitt schätzt man seine Einkünfte auf 15 Millionen Franken. Nebst dem hat er große verborgene Schätze, über die man nichts Bestimmtes weiß, als daß sie in venetianischen Goldmünzen bestehen.

Er hat sich auch aller Edelsteine bemächtigt, die er in ihm unterworfenen Ländern auffand. Er besitzt eine kostbare Sammlung von Taschen- und Wanduhren, von goldenen und silbernen Gefäßen, und unermeßliche Magazine von Waaren aller Art. Alles ist unter seiner eigenen Aufsicht in unterirdische Gewölbe, welche niemand betritt als er selbst. Sein Schatzmeister für die laufenden Zahlungen, welches Amt im Jahre 1807 sein Neffe bekle[illegible], ist ein bloßer Cassier, dem er einen Koffer anvertraut, über welchen er Rechnung legen muß, bevor er ihm die Schlüssel zu einem zweyten gibt. Ein Jude steht als Intendant an der Spitze seines Hauses und behebt die Einkünfte, welche der Pascha aus seinen Privatgütern zieht.

Ali führt seine Rechnungen ohne Buch bloß aus dem Gedächtnisse; es geschieht sehr selten, daß er einen Fehler begeht, und dieser ist nie zu seinem Nachtheile. Aus diesen Rechnungen entsteht ein neuer Zweig seines Einkommens, den er Restitutionen nennt. Eines Tages begehrte Muktar, der 100,000 Franken brauchte, diese Summe von dem jüdischen Intendanten seines Vaters als ein Darlehen. Da sich dieser nicht hierzu verstehen wollte, beklagte sich Muktar bey seinem Vater. Ali ließ den Juden kommen und sagte zu ihm: Es sind nun zwanzig Jahre, daß du mir dienst; wenn ich meine Einkünfte berechne, so kann ich annehmen, daß du mir jährlich 5000 Franken gestohlen hast; gib mir auf der Stelle 100,000 Franken. Diesen Befehl begleitete er mit der Drohungsklausel, welche den schleunigsten Gehorsam bewirkt.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats= und Kriegskunst.

Freytag den 13. und Montag den 16. Juny 1817.

(71 und 72)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

13. Juny. Larenburger Bündniß zwischen Österreich, Sachsen, Baiern, Hessen, Braunschweig-Lüneburg, dem fränkischen und schwäbischen Kreis, zur Vertheidigung des von Osten und Westen her durch die Türken und Franzosen bedrohten deutschen Reiches (1682).

14. Juny. Treffen bey Grevenberg in Westphalen zwischen den Hessen unter G. M. Gaiß und den kaiserl. cölnischen Truppen zum Vortheil der ersteren (1648). — Entscheidungsschlacht von Marengo, zwischen Bonaparte und Melas, den ganzen Tag hindurch für die Österreicher glücklich, Bonaparte selbst schon auf der Flucht, als Desaix mit der Reserve die Schlacht dennoch gewinnt, die am 15. eine Convention zur Folge hat, kraft deren die Österreicher bis Mantua zurückziehen, und die vorwärtigen Festungen räumen (1800). — Große Schlacht bey Friedland zwischen Napoleon und Bennigsen, den Tilsiter Frieden herbeyführend (1807). — Schlacht bey Raab zwischen dem Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnois, und den Erzherzogen Johann und Joseph Palatinus (1809). Eugen überboth dieses Sieges-Kleeblatt Bonaparte's durch seinen 11. September, an welchem er 1697 den herrlichen Sieg bey Zenta über den Großherrn Mustapha erfocht, 1701. Villeroy bey Chiari, 1709 den großen Villars bey Malplaquet überwand.

15. Juny. Friedrich der Streitbare, Herzog von Österreich, fällt in Verfolgung seines an der Leitha gegen die Ungarn und Böhmen erfochtenen Sieges, gerade an seinem fünf und dreyßigsten Geburtstage (1246). Mit ihm erlosch der Mannsstamm des uralten babenbergischen Geschlechtes, und eine Zwischenregierung trat über Österreich und Steyermark ein, bis nach des gewaltigen Ottokars Tod Kaiser Rudolph I. von Habsburg seine beyden Söhne Albrecht und Rudolph mit diesen Herzogthümern, als eröffneten Reichslehen belehnte. — Amurath I., der Schrecken des Orients und Occidents, bey Kassowo Sieger über Ungarn und Servier und — ermordet (1389).

16. Juny. Fürst Wenzel Lichtenstein, der Wiederhersteller der österreichischen Artillerie, schlägt die Franzosen und Spanier unter Gages und Maillebois bey Piacenza auf das Haupt. Piemonts Befreyung und die Wiedereroberung der Lombardey waren die Folgen dieses wichtigen Sieges (1746). — Erzherzog Carl schlägt Jourdan bey Wetzlar und zwingt dadurch Bernadotte, Grenier und Championnet zum Rückzug über den Rhein (1796). — Bonaparte siegt bey Ligny über Blücher, und datirt schon seine Kriegsproclamationen aus dem Schlosse Laeken bey Brüssel. Heldentod des Herzogs von Braunschweig (1815).

17. Juny. Eigenmächtige Erhebung der französischen Stände zu einer vom König unabhängigen, constituirenden Nationalversammlung. — Anfang der französischen Revolution (1789).

Proben aus dem historischen Trauerspiele: Heinrich II., Herzog von Montmorency. Von Dr. Carl Eduard Sommer.

Dritter Act.

(Vorzimmer bey dem Cardinal Herzog Richelieu in Lyon)

1.

Du Long, Charles, du Chatelet.

Charles.

Weilt noch der König bey dem Cardinale?

Du Long.

Schon seit zwey Stunden ohne Unterbrechung,
Denn seine Hoheit gab mir den Befehl,
Daß, wer auch naht, selbst Herresbothen nicht,
Vor Ende der Audienz erscheinen sollen.

Charles.

Wer ist's, du Long, der Audienz ertheilt,
Der Herrscher, oder Richelieu dem König?

Du Long.

Ihr habt Recht, Charles, mir ist's selbst nicht klar,
Wie sich die Majestät, die ihre Würde
Mit eifersücht'ger Vorsicht sonst bewacht,
Vor dem Minister wunderbar verläugnet.

Du Chatelet.

Gesteht es, dieser ist ein Feuergeist,
Wie keiner noch das Staatenruder lenkte,
Sein Blick durchbohrte den geheimsten Schleyer
Der Wissenschaft; mit sich'rer Meisterhand
Lenkt die Gemüther er zu seinem Zwecke
Daß seinem Schluß sich selbst das Höchste beuget.

Charles.

Ich weiß, der Chatelet ist sein Verehrer.

Du Chatelet.

Verwechselt nicht Bewund'rung mit der Liebe,

Oft ehrt' ich seine Kraft und nicht sein Streben.
Wenn finster sich der Weltgeist uns verbirgt,
Und im gigant'schen Kampf mit seiner Welt
Die Donnerkeule auf uns niederschleudert,
Bewundr' ich zitternd seines Zornes Macht,
Und wär's auf meines eig'nen Glücks Ruinen.
Denkt ihr noch der Belag'rung von Rochelle;
Dem König trotzte frevelnd diese Stadt,
Sich auf den starken Arm des Meeres stützend,
Da naht sich Richelieu mit Heereskraft,
Des Aufruhrs wilde Horde zu bekämpfen,
Doch schäumend thürmt sich zwischen ihm und ihr
Das Meer, den Angriff des Gewalt'gen spottend.
Da fliegt ein flammend siegender Gedanke
Durch seinen Geist: er packt den Meergott an,
Schlägt ihn in Fesseln, wirft auf seinem Rücken
Ein ungeheures Joch, von dem zurück
Die Wuth der Wellensäulen knirschend prallet,
Und endlos durch das weite Element
Bahnt sich der Brückendamm ins Herz der Feinde.
Als schwindelnd sich dieß Wunder uns entfaltet,
Wollt' es forthin im Kampfe uns bedünken,
Als könnten wir auf seiner Geistesleiter
Kühn durch die Lüfte selbst den Himmel stürmen.

Charles.

Zur Hölle baut die Sprossen er euch leichter.
Ich war bey diesem Siegszug nach Rochelle,
Von zwanzig tausend glücklichen Bewohnern
War mehr als vier Fünftheil ein Raub des Todes,
Die Leichen thürmten in den Straßen sich,
Der Kunst des Cardinals als Ehrenhügel,
Zum Opfer stiegen der Verwesung Düfte;
Und marklos, von des Hungers Qual verdorrt,
Als wären sie entfloh'n aus ihrem Sarge,
Verzweiflung in dem hohlen Jammerblick,
So priesen die noch Lebenden den Sieger.

Du Chatelèt.

Das ist des Krieges trauriges Geschick.
Doch, gleich dem Obelisk, deß stolzes Haupt
Dem matten Angriff des Jahrtausends lächelt,
Stand Richelieu nicht unerschüttert fest,
Wenn seine Feinde stürmend ihn umdrängten?

Charles.

Wohl war noch keiner seiner List gewachsen,
Jetzt gilt's den Kampf der Tapferkeit und Stärke.

Du Chatelèt.

Auch dießmahl scheint's, wird seine Klugheit siegen;
Im Krieg ist er dem König unentbehrlich,
Ihr waret, du Long, ihm jetzt täglich nah,
Sagt, hat er seinen Gleichmuth je verläugnet?

Du Long.

Ich sah die Fassung früher nie ihm wanken;
Doch als zuerst ihm die Gewißheit ward,
Daß Montmorenci wider ihn sich rüste,
Da schien aus seinen Angeln er gerissen,
Kleinmüthig in Verzagtheit zu vergeh'n.
Nur spät ermannt er sich, drey Nächte dann
Rastlos entwerfend dieses Feldzugs Plane,
Erquickte ihn kein Schlummer der Erhohlung,
Schlau wußte er den König zu bereden,
Mit ihm zu diesem Kriege auszuzieh'n.

Du Chatelèt.

So lenkt er diesen und das Heer zugleich.

Du Long.

Als durch der Unterhandlung kunstvoll Wort
Lothringens Herzog endlich er gewonnen,
Erhob aufs neue kühner sich sein Muth.

Du Chatelèt.

Beklagen muß ich Montmorenci's Loos,
Bezwingt ihn Richelieu, so wird er schwer
Der Strafe der Verbannung sich entzieh'n.

Charles.

Noch ist des Cardinals Triumph nicht reif,
Des Herzogs Heer wuchs schnell und mächtig auf,
Und ist an ihn gefesselt bis zum Tode,
Schwach ist der königlichen Truppen Zahl,
Und will das Schwert nicht wider den Mann ziehen,
Der oft sie schirmte und zum Siege führte.
Hat Montmorenci eine Schlacht gewonnen,
So schlägt rings in den glimmenden Provinzen
Des Volkes Ingrimm zum Empörungsbrande.

Du Chatelèt.

Wär's, wie ihr fürchtet, hätte Montmorenci
Um Frieden nicht den Cardinal gebethen,
Und dieser hätt' ihn stolz nicht abgelehnt.

Charles.

Ihr müßt die Nahmen wechseln, Chatelèt,
Den Satz verkehren, daß er richtig werde.

Du Long.

Nein, Charles, zweymahl schrieb der Herzog schon
Dem Grafen von Alais, daß dieser ihm
Vom König Frieden bitte und Versöhnung.

Charles.

Vom König nun, und hätt er das gethan,
Meint er wohl nicht, wie Ihr du Chatelèt,
Daß er ihn drum vom Cardinal gefordert.

Du Chatelèt.

Das ist sich gleich, hat an die Majestät
Sich dieser unauflöslich nicht geheftet?

Charles.

Doch weil dem Herzog trennbar schien, was euch
Untrennbar dünkt, ward ihm der Krieg gekündet.

Du Long.

Weil er dem Herzog Gaston Zuflucht gab,
Der mit dem kleinen Heer ihm zugeflüchtet.

Charles.

Kennt ihr den Inhalt jener Briefe näher?

Du Long.

Der Herzog spricht d'rin ehrfurchtsvoll vom König,
Dem er ergeben treu sey wie zuvor,
Entwickelnd seines Mißvergnügens Gründe,
Verklagt er nur des Cardinals Gewalt,
Verpflichtet sich, zum gütlichen Vergleich,
Den Königsbruder Gaston zu bewegen.

Charles.

Sein Antrag, scheint's, war Orleans Betrieb,

Deß Geist stets unstät matt und thöricht strauchelt.
Allein gesetzt, er faßte den Entschluß,
Von der betret'nen Bahn sich abzuwenden,
So zeugt der nur für seine Stärke, denn
Nur furchtbar kann der Held um Frieden bitten,
Und was steht hindernd dem Vergleich entgegen?

Du Long.

Der Zorn des Cardinals vereitelt ihn.

Charles.

Ich kenne des Gehorsams strenge Pflicht,
Und ziehe, wenn mein König es gebeut,
Selbst aus, um Montmorency zu bekriegen,
Doch offen sag' ich's: Siegt der Cardinal,
Dann uns der Hoffnung letzter Anker bricht,
Dann sind wir alle seiner Hofstaat Sclaven.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über Nationen und Sprachen.

Heute den 1. May ist der erste angenehme Frühlingstag. Der ganze April war hier am Fuße der Karpathen decembermäßig. Alles, nicht nur die Alpen, sondern das ganze Land war mit Schnee und Frost bedeckt, und statt unsere Feldsaat zu beginnen, mußten wir das wohlgeheitzte Zimmer hüthen. Das Unangenehme dieser Zeit suchte ich dadurch zu vertreiben, daß ich mit meinem achtjährigen Titus die Universalgeschichte in kurzen Umrissen wiederhohlte, und ich bin dabey auf die Begriffe von Nation und Sprache gerathen, wie sie sich in der Natur darstellen. Meine Ansicht davon unterwerfe ich recht gern einer willkommneren Untersuchung, und ich theile sie mit, damit sie vielleicht in dem Archiv ein Plätzchen finden möge, da die österreichische Monarchie vorzüglich reich ist an verschiedenen Nationen und Sprachen.

Mir scheint, je tiefer man in die Universalgeschichte eindringt, daß desto mehr sich entdecke das Schwankende, Unbestimmte, Zufällige der Nationalität. (??) Dem unparteyischen Forscher mag am Ende nichts davon übrig bleiben, als der Begriff eines abgesonderten Staates, der auch eigentlich der staatsrechtliche ist.

In dem langen 4000jährigen Zeitraume der Universalgeschichte vor Christi Geburt, hat es Nationalvermischungen und Vernichtungen sehr viele gegeben, aber auch nicht weniger in dem Zeitraume darnach, nähmlich dem christlichen von 1817 Jahren. Man kann annehmen, daß vom ersten Anfange an des menschlichen Geschlechtes bis auf unsere Zeit, größere und kleinere Nationalvermischungen und Vernichtungen, immerfort gedauert haben, und ein langes Verzeichniß ganz untergegangener Völker stellt uns die Geschichte dar.

Asien war von je her das Nationalmutterland; daher strömten aus die Völkerwanderungen, und sie führten eine solche Nationalvermischung herbey, daß die Nationen amalgamirt und einander verloren erscheinen. Die Völker lernten einander wechselseitig ab, Sprachen, Gebräuche Staatsverfassung, Religion; sie vermischten und verschmelzten sich mit einander, und der Zufall, das Schicksal entschied, welche Nation in die andere übergehen, welcher Nationalnahme bleiben soll? In Europa blieb keine Nation ursprünglich rein, und es gibt ihrer solche, in denen kein einziger echter männlicher Descendent seyn mag, jener ursprünglichen Stammältern, von denen die Nation den Nahmen führt; es sind fremde aufgepfropfte Zweige, die wenn sie das Vorurtheil der Stammursprünglichkeit vermissen, dafür den Ruhm der Veredlung sich billig anmaßen können. Ursprüngliche Nationalität mag es nirgends mehr geben, als in China, im Inneren von Afrika, bey den Wilden in Amerika, in Australien und in den Eisländern beyder Pole. Sind diese um ihre Nationalität zu beneiden?

Da die Universalgeschichte keine Weltherrschaft aufzuzeigen hat, wie jene der Römer war; (??) da in die Zeit der römischen Culmination die Geburt Christi fiel, und dadurch der Anfang unserer Zeitepoche; der Sturz des römischen Staatskolosses zugleich Sturm war, so kann man bey Erörterung dieses Gegenstandes die ganze vorchristliche Epoche beseitigen, und sich an diese spätere und neuere halten.

Die römische Culmination dauerte 600 Jahre, zweymahl so viel kann man annehmen für die Zeit ihres Wachsthums und Verfalls, dieser Koloß starb langsam, der eine Arm davon, das constantinopolitanische Kaiserthum dauerte 1000 Jahre länger als das römische, die Völkerwanderungen jener Epoche dauerten gegen 2000 Jahre, dazu gehören auch die muhamedanische Ausbreitung, das arabische Kaliphat, die Eroberungen der Dsingis Chan, und Tamerlan; späterhin die Kreutzzüge; die Entdeckung, Eroberung und der nördliche Freystaat von Amerika; die ostindischen Besitznehmungen; — die christlichen Religionsverfolgungen, der Menschenhandel mit Negern, die Auswanderungen, und der französische Revolutionskrieg.

Im Mittelalter, wo die jetzigen europäischen Staaten ihre Consistenz erhalten haben, stellen sich die Völker und Nationalvermischungen und Vernichtungen auffallend dar.

Italien war der Tummelplatz der verschiedensten Völker von allem Anfang. Mit dem Falle des weströmischen Kaiserthums eroberte Odoaker Italien mit deutschen Völkern. Darauf kam Theodorich mit Ostgothen und nahm Besitz davon. Gegen diesen erhob sich der oströmische Kaiserhof, und schickte orientalische Völker, durch Belisar und Narses angeführt, nach Italien, und stiftete das Exarchat. Hierauf kam Alboin mit Longobarden nach Italien, und eroberte es. Die Longobarden wurden besiegt von Pipin und Carl dem Großen, und da der Papst ihm zur Königs- und Kaiser-

würde verholfen hatte; gab er ihm dafür das päpstliche Gebieth. Die übrigen Theile von Italien kamen unter verschiedene Herrschaft. — Welche ursprüngliche Nation ist demnach in Italien einheimisch? — Die jetzigen Italiener sind Abkömmlinge der verschiedensten Nationen, ob sie gleich eine Sprache reden. Diese Sprache, ob sie gleich eine Tochter ist der römischen, sogenannten lateinischen, beweist gar nicht die römische Nationalität; und von keiner Nation werden wohl weniger unmittelbare Descendenten jetzt in Italien seyn, als von der römischen.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit Frankreich — wo die Gallier von Normännern und Franken unterjocht wurden, — mit Spanien und Portugal, wo Westgothen und Araber die alten Einwohner zerstäubten, mit Brittannien, wo Dänen und Angelsachsen sich niederließen.

Deutschland war der Sammelplatz der verschiedensten Völker, scythischer, finnischer, gothischer Herkunft. Daher mag die deutsche Sprache so vielerley Dialekte erhalten haben. Im hohen Norden von Schweden und Norwegen mögen noch ursprüngliche Einwohner vorhanden seyn.

In Pohlen, so wie in Böhmen und Mähren, sind sarmatisch-slavische Völker sitzen geblieben, aber dazwischen ist Schlesien mit einem deutschen Volke. Pohlen, merkwürdig durch seinen Umfang, konnte wegen Aristokratismus zu keiner Festigkeit kommen, und hat deßwegen seine Selbstständigkeit verloren, ob es gleich seine Sprache behält.

Hingegen steht das russische Kaiserthum, mit vielerley Nationen, Völkern und Sprachen kolossalisch da. Das türkische Reich ist als eine reiche Mutter anzusehen, die so viel zählen, als man ihnen vorsetzt: von den ursprünglichen Nationen ist darin kaum etwas übrig.

Ungarn wurde in der römischen Epoche von slavischen Völkern bewohnt. Da stürmten Hunnen, Avaren, Magyaren darauf los, letztere blieben sitzen darin, und stifteten das ungarische Reich. Bey den ungeheuren Streifzügen, die aus Ungarn nach allen Gegenden hin gemacht worden sind, wurde eine ungeheure Menge Gefangener nach Ungarn gebracht. Diese vermischten sich mit den überbliebenen Einwohnern und den Magyaren selbst. Nachdem das Königreich errichtet war, kamen zahlreiche Einwanderungen von Deutschen, Italienern, Griechen, Illyriern, Wallachen, Pohlen, Böhmen, Cumanen; auch die Tartaren traurigen Andenkens kamen dazu. Von den ursprünglichen Nationaleinwohnern, aber auch von den Magyaren selbst, gibt es wohl sehr wenig wirkliche Abkömmlinge, da die harten zerstörenden Schicksale Ungarns sie so sehr aufgerieben haben. Es wäre sehr unrichtig geschlossen, wenn man annehmen möchte, daß alle, die jetzt in Ungarn magyarisch sprechen, wirkliche und echte Magyaren-Descendenten sind. Die Cumanen und Jazyger sind gewiß keine ursprünglichen Magyaren, und nirgends herrscht mehr die ungarische Sprache, als bey ihnen. Außer der magyarischen gibt es viele ausgebreitete Volkssprachen in Ungarn: deßwegen wurde die lateinische Sprache zur Sprache des Staats, der Gesetze, der Verwaltung aufgenommen —, aber wozu so viele Rücksicht auf Ursprung und Sprache? Alle Einwohner und Mitglieder dieses von der Natur so üppig gesegneten Landes, mögen sich in der Gesammtheit und Vaterlandsliebe des ungarischen Königreichs brüderlich umarmen, und auf das allgemeine gemeinschaftliche Staatswohl den Blick unverwandt gerichtet, wetteifern, es zu begründen, zu erheben und endlich einmahl zu Blüthe zu bringen. Dieß ist echter, wahrer, gereinigter Patriotismus.

Wohin leiten diese Bemerkungen den unpartheyischen Forscher? Dahin, daß es in Europa keine ursprünglichen Nationen mehr gibt; daß die Sprache kein Beweis der Nationalität ist; daß der Begriff der Nationalität jetzt nicht im Stamm, Ursprung, auch nicht in der Sprache, sondern eigentlich staatsrechtlich im S t a a t e zu suchen sey. — Einheit der Regierung, der Verwaltung führt zur Gleichheit der Gebräuche, Gesetze und Denkart; und dieß macht verschiedene Völker, wenn sie auch verschiedene Sprachen reden, zu e i n e r Staatsnation; und mit dieser Nationalität mag man sich begnügen, da man die ursprüngliche verloren hat.

Die vielen verschiedenen Volkssprachen mögen ungezwungen ihrem natürlichen Gang überlassen seyn; aber es scheint erforderlich, in einem solchen Fall eine besondere Staatssprache zu gebrauchen; diese Staatssprache, unterstützt vom Patriotismus, kann mit der Zeit bewirken: Ersatz, oder vielmehr Auferstehung der Nationalität im staatsrechtlichen Sinn.

Wenn die Menge der Sprachen eine Strafe Gottes war zu Babel, so ist sie kein Segen bey uns; Was wird aus der Menschheit, aus der durch alle Mittel zu befördernden Verbindung, Annäherung, und Verfreundschaftung der Menschen werden, wenn jedes Häuflein davon nur seine Sprache oben an stellen, dafür eifern, damit monopolisiren wird? — Wenn die Menschen nur eine einzige Sprache hätten, das wäre kein Unglück. Auch ist kein hinlänglicher Grund vorhanden, worauf man stolz seyn könnte, seine eigene Sprache zu haben. Die niedrigsten, rohesten, wildesten Völker haben sie; — ist dieß ein Vorzug? Wer mag es bezweifeln, daß eine ausgebildete, vollkommene, allgemeine Sprache vorzuziehen sey, einer, die das Gegentheil ist? — und daß die kostbare Zeit, die man mit Sprachen vertändelt, viel besser auf andere nützliche Kenntnisse verwendet werden könnte?

Zwey tausend Jahre war die lateinische Sprache eine, wo nicht allgemeine, doch Staats-, Gelehrten und Kirchensprache: alles Diplomatische wurde darin verhandelt: die Gesetzgebung, die Verwaltung, das Kirchenwesen ist darin geführt worden; ihr hoher, classischer Geist liegt nicht in

den Werken, nicht in der Grammatik allein, die lateinische Sprache könnte bereichert, modernisirt, und der classische Sinn behalten werden, aber auch zur lebenden Sprache könnte sie wieder auferstehen. Warum sollte nicht das schöne Geschlecht, welches so großen Antheil hat an der europäischen Cultur, warum sollte das schöne Geschlecht nicht Latein erlernen können? — — Warum könnte nicht die lateinische Sprache, die Conversationssprache des ersten Ranges seyn! Warum nicht die allgemein Diplomatische wieder werden, wie sie es so viele Jahrhunderte war? Wenn die französische es so bald hat werden können, warum nicht die lateinische.

In Ungarn ist die lateinische Sprache eine constitutionelle. Gesetze, Diplomen, königliche und Reichsurkunden sind darin abgefaßt, seit der achthundertjährigen Dauer des Königsreichs. Dieß war ganz natürlich und consequent in Ungarn, abgesehen von der nur einseitig begründeten Idee seiner aristokratischen Sprache. Da so vielerley Nationen und Sprachen in Ungarn sind, so ist die Idee ganz natürlich, die lateinische Sprache zur Staatssprache gemacht zu haben.

Aber nicht nur für Ungarn, für die österreichische Monarchie erscheint diese Idee prüfungswerth. Italien, Illyrien, Croatien, Slavonien, Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, Mähren, Böhmen, die österreichischen Provinzen, mit dem gemeinschaftlichen Band der lateinischen Staatssprache zu umschlingen, ist ein Gedanke, der vielleicht verdient erwogen zu werden. Diese Staatssprache würde die Staatsnation andeuten, und den Staatsnationalismus fördern, der vorzuziehen wäre dem Sprachnationalismus, welcher verliebt in sich selbst, dem Staate und der Regierung selten nützlich, oft schädlich, immer ein Hinderniß ist für die höheren und edleren Zwecke des Staats, und der durch den Staat zu beglückenden Menschheit.

Ich weiß es, daß ich dieß nicht à la Mode schreibe, die jetzt Nationalitäten und Sprachen wie Titusköpfe erhebt. Ich bin weit weg von der Anmaßung, die Meinung richten zu wollen, aber da meine Ansicht aus der Geschichte hervorgeht, so sey es mir erlaubt, anspruchlos zu erscheinen, und mich der Prüfung und einem höheren Urtheil zu unterwerfen.

Groß-Lomniz den 1. May 1817.

Gregor von Berzewiczy.

Wesselenyi's Brautwerbung.

Der dreyßigjährige Krieg wüthete in Deutschland mit allen seinen Schrecknissen; die Schweden den Tod ihres großen Königs zu rächen, hauseten mit einer Grausamkeit, die bis auf die spätesten Zeiten zum Sprichwort geworden, nur durch die zügellosen Räuberhorden des Tyrannen unserer Zeit übertroffen ward. Die Völker durch Meinungen beirrt hingen nur mit losen Banden an ihren Monarchen; diese, sämmtlich in den großen Streit verwickelt, bald Sieger bald Besiegte, von dem unbeständigen Schicksal hin und her geworfen, sahen sich bald auf der schwindelnden Höhe der Macht, bald ihren Feinden zur nahen Beute hingegeben; da starb Ferdinand II. und hinterließ seinem älteren Sohne ein von allen Seiten bedrängtes Erbe. Schwerlich würde er dieses in seiner ganzen Ausdehnung zu erhalten vermocht haben, wären nicht kurz vorher die Religionsunruhen in Ungarn beygelegt, und mit den Türken Frieden geschlossen worden. Doch war hierdurch das Feuer nicht gelöscht, sondern nur zum Theil gedämpft, denn obwohl zwar den Protestanten einige Freyheiten eingeräumt wurden, so glaubten sie doch bey weitem zu noch größeren Forderungen berechtiget zu seyn, besonders da sie durch die Fortschritte ihrer bewaffneten Glaubensbrüder in Deutschland ermuthiget wurden. Je weiter diese um sich griffen, desto lauter äußerte sich das Mißvergnügen, und bald konnte man einem neuen Ausbruche mit trauriger Gewißheit entgegensehen.

Georg Rakotzy der ältere, dem nach Bethlens Tode die Wahl der Stände, oder vielmehr seine tief versteckten und schlau durchgeführten Machinationen, auf den siebenbürgischen Herrscherstuhl empor gehoben hatten, sah diesem sich zusammenziehenden Ungewitter mit heimlicher Freude zu. Sehr richtig hatte er berechnet, daß man seiner, falls es zwischen den Protestanten und dem Kaiser zum offenen Bruch kommen sollte, nicht würde entbehren können, und daß sich alsdann, wenn nicht das Project seines Vorgängers auf die ungarische Krone erneuern, doch wenigstens ein bedeutender Zuwachs an Gebieth erobern ließ. Doch seine Politik in das tiefeste Geheimniß hüllend, nahm er noch gar keinen offenbaren Theil an der dumpfen sich schon hie und da äußernden Gährung, sondern suchte sie nur auf allen ordentlichen Wegen zu nähren. Noch schien ihm nicht Zeit, loszubrechen, denn ein großer Plan, nicht bloß ein vorübergehender Aufstand, sollte ausgeführt werden, und hierzu waren mächtige Verbindungen nöthig.

Der Tod des türkischen Sultans Amurath (1639), mit dem die Unterhandlungen bereits ziemlich weit gediehen waren, verursachten einen etwas längeren Aufschub, besonders da sein Bruder und Nachfolger Ibrahim genug zu thun hatte, um sich auf dem Throne zu erhalten, und daher zu auswärtigen Unternehmungen weder Lust, noch Zeit oder Kraft hatte. Endlich ward mit diesem, und zugleich mit den mächtig vordringenden Schweden ein Bündniß geschlossen, Truppen angeworben, Kriegsbedürfnisse aufgehäuft, Einverständnisse in mehreren wichtigen Städten und Schlössern eingeleitet und alles zum großen wichtigen Schlage vorbereitet.

Nun trat Rakotzy im Jahre 1644 öffentlich als Vermittler zwischen den bedrückten ungarischen Protestanten und dem Kaiser auf, der nur nothgedrungen, und auf vieles Bitten dieses Geschäft übernommen habe, und überschickte Ferdinanden Vorschläge, die diesem durchaus nicht annehmbar schienen. Kaum war die abschlägige Antwort in Siebenbürgen angelangt, als der Fürst ein Kriegsmanifest erließ, indem er sich zum Beschützer des Glaubens aufwarf, alle Gleichgesinnten zur thätigen Mitwirkung zur Erkämpfung ihrer Rechte, die zu verfechten er das Schwert ziehe, aufforderte, und seinen Worten durch eine Armee von 22,000 Mann, mit der er alsogleich in Ungarn einfiel, den gehörigen Nachdruck gab.

Ferdinand, in Deutschland vollauf beschäftiget, konnte dem plötzlich andringenden Strome nur eine schwache Macht unter der Anführung des tapferen Palatins Niclas Eßterhazy entgegensetzen, der nicht zu verhindern vermochte, daß im ersten Anlauf, Tokay Kaschau, Eperies, Leutschau, Neusohl, Schemnitz und mehrere andere feste Städte und Schlösser verloren gingen. Murany, die wichtigste Veste, nicht bloß der Gömörer Gespanschaft, sondern beynahe von ganz Oberungarn im Besitz der Marie Szetsi, des Stephan Bethlens hinterlassener Witwe, öffnete die Thore, und nahm Rakotzische Besatzung auf, so daß sich nun die siebenbürgischen Völker weit im Lande ausbreiten, und eine große Anzahl Mißvergnügter an sich ziehen konnten, mit denen vereint sie Furcht und Schrecken beynahe bis gegen Preßburg zu verbreiteten.

Doch nun vermehrten sich auch die Streitkräfte des Kaisers, und dem raschen Vordringen ward durch den Palatin und ein zweytes Heer unter General Buchheim ein starker Damm entgegengesetzt. Einige glückliche Gefechte zwangen Rakotzy sich zurück zu ziehen, und einen großen Strich Landes, eben so schnell verloren als es gewonnen war, seinen Gegnern Preis zu geben, mit Ausnahme der festen Plätze, die mit starken Besatzungen versehen wurden.

Hierher gehörte auch das eben erwähnte Murany, dem der wohlerfahrne Feldherr, die ungemeine Wichtigkeit des Platzes wohl einsehend, seine vorzügliche Aufmerksamkeit schenkte, und es deßhalb mit dem Kern seiner Truppen besetzte. Allein mehr noch als auf diese, konnte er sich auf die Eigenthümerinn, die sich die Comandantenwürde nicht nehmen ließ, verlassen.

Diese hochherzige Frau, die älteste Tochter Georg Szetsi's eines der ersten Helden seiner Zeit, doch auch die letzten seines angesehenen Geschlechtes, hatte die großen Eigenschaften ihres heldenmüthigen Vaters geerbt. Die Natur schien sich geirrt zu haben, indem sie für eine kräftig männliche Seele einen weiblichen Körper schuf, gleich als hätte sie im unentschlossenen Schwanken, ob sie einen so berühmten Heldenstamm erlöschen lassen sollte oder nicht, durch einen halben Willen für beydes, ein Zwittergeschöpf hervorgebracht? Muth, Entschlossenheit, Tapferkeit, und ein unbeugsamer glühender Freyheitssinn, waren die Ideale höchster Vollkommenheit, die ihrem furchtlosen Geiste unaufhörlich vorschwebten, und diezu erreichen all' ihr Streben war, sollte sie auch darüber die Gränzen zarter Weiblichkeit überschreiten. Ein starker und doch reitzender Körperbau, begünstigte diese Gesinnungen nicht wenig, und gab die Möglichkeit, den Willen zur That werden zu lassen.

Kaum über die ersten Kinderjahre hinaus, zeigte sich die feste, männliche, mit ihrem Geschlechte in seltenem Widerspruche stehende Meinung für jede Kraftäußerung, und nicht Drohungen der Ältern, nicht ein langwieriger Kerker konnte ihr den ungeliebten Gemahl aufdringen, wohl aber die eindringenden, flehenden Bitten des Vaters, jenes Mannes, der nie gebethen hatte.

Bey dem Ausbruche dieses Krieges war Marie bereits Witwe, und durch den schon einige Jahre früher erfolgten Tod ihrer Ältern im Besitze der festen Burg Murany, sammt der sehr beträchtlichen dazu gehörigen Herrschaft. Eifrig dem evangelischen Glauben zugethan, hatte sie Rakotzi's Parthey mit allem Eifer ergriffen, und ihm freudig die Thore geöffnet; auch nun bey seinem Rückzuge nahm sie willig seine Truppen zur Verstärkung der eigenen Besatzung auf, und rüstete sich auf das thätigste zu einem kräftigen Widerstande. Selbst den Oberbefehl führend, mit männlichen Kleidern angethan, die Brust durch den Stahlpanzer verwahrt, den Kopf mit dem Eisenhelme unter hoch wallenden Federn bedeckt, an der Seite ein mächtiges Schwert, so erschien sie, wie Pallas Athene schön und furchtbar anzusehen, in der Mitte der versammelten Krieger, durch Feuer entflammte Worte den Muth der tapferen zur Begeisterung zu erheben, denn ferne Staubwolken verkündeten das Ausrücken des Belagerungsheeres.

Der Palatin Eßterhazy war nähmlich mit der Hauptmacht den sich zurückziehenden siebenbürgischen Fürsten nachgefolgt, und sendete gegen die Veste Murany einen starken Heerhaufen unter Franz Wesselenyi, der sich durch manche ritterliche That die Sporen ehrenvoll verdient hatte, und später (1655) bis zur Würde eines Palatinus emporstieg. Mit kluger Vorsicht, der festen Begleiterinn des erfahrnen Kriegsmannes, und sich wohl erinnernd der hartnäckigen mühevollen Belagerung eben dieser Veste vor etwa 100 Jahren durch den großen Feldherrn Grafen Niclas Salm, beschränkte er sich die ersten Tage seiner Anwesenheit bloß darauf, die Felsenburg von allen Seiten zu umgeben, und Kunde von allen Eigenheiten des Platzes einzuziehen.

Ein Abgeordneter, der den Commandant aufforderte, kam bald darauf, nicht bloß mit einer schnöden Antwort, sondern

auch mit der überraschenden Nachricht zurück, daß dieser Commandant kein anderer als die Herrinn selbst sey, der nicht bloß ihre eigenen, sondern auch die Rakotz'yschen Völker unbedingt gehorchten. Zwar hatte Wesselenyi die Anwesenheit Mariens in dem belagerten Schlosse wohl gewußt, doch hätte er nicht vermuthet, daß sie selbst so thätigen Antheil an dem Kriege nehmen würde. Sein Ehrgeitz fühlte sich auf das dringendste aufgeregt, alles Mögliche anzuwenden, um den Schimpf nicht zu erleben, von einem Weibe besiegt zu werden.

Die Kriegsmaschinen fingen nun an, rund herum ihr verderbliches Geschoß, gegen die Mauern zu schleudern, doch schienen sie nur zu spielen, — wie Ezelino in Heinrich Collins herrlicher „Bianca" sagt — denn unerschüttert standen in stolzer Höhe die festen Thürme, mitleidig spottend der nutzlosen Bemühungen ihrer ohnmächtigen Gegner. Müde des vergeblichen Spiels, ließ der Feldherr zum Sturme blasen, doch nur um sich die Lehre zu hohlen, daß er seine Scharen vergebens dem sicheren Verderben entgegen führe.

Tage und Wochen verstrichen, Wesselenyi kam seinem Zweck nicht um einen Schritt näher, erkämpfte zwar manche kleine Vortheile, die aber stets mit einem unverhältnißmäßigen Verlust errungen, für das große Ganze nichts entschieden, und sah die Hoffnung des Gelingens durch Mariens ungewöhnliche Thätigkeit mit jeder Stunde sich weiter entfernen. Einige Versuche durch Bestechung und große Verheißungen einen Theil der Besatzung zu gewinnen, oder wenigstens Uneinigkeit und Zwist in der Burg zu erregen, waren an der Wachsamkeit und Strenge der Befehlshaberinn gescheitert, und hiermit alle gewöhnlichen, bey ähnlichen Gelegenheiten gebräuchlichen Mittel erschöpft.

Wesselenyi wollte verzweifeln, denn es schien nun beynahe gewiß, er werde von diesem Weibe besiegt werden, da eben die Nachricht einlief: das siebenbürgische Heer rücke in Folge mehrerer siegreichen Gefechte wieder vor. Plötzlich fuhr es wie ein Blitz durch seine Seele; ein Gedanke hatte sich wie ein Lichtfunke aus finsteren Wolken losgerissen, und wartete der weiteren Gestaltung. Auf mehrere Stunden schloß sich der Befehlshaber in sein Zelt, und schickte dann einen Herold an Marien, mit der Bitte um sicheres Geleit für einen der Unterfeldherrn, und persönliches Gehör bey ihr selbst, während dessen alle Feindseligkeiten eingestellt werden sollten.

Beydes ward zugesagt und Wesselenyi, der selbst die Rolle seines Abgesandten übernommen hatte, stand bald darauf in einem der äußeren Werke, vor der hochherzigen Kriegerinn. Der Worte viele verschwendete er vergebens, sie zur Übergabe zu bereden, die ihm nun zehnfach mehr wünschenswerth wurde, da seiner tapferen Gegnerinn jugendlich schöne und majestätische Gestalt, einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Da er jedoch nichts auszurichten vermochte, und Mariens Unwille über die ihr zugemuthete Schwäche aufzulodern begann, brach er schnell ab, überreichte ein versiegeltes Schreiben vorgeblich von seinem Feldherrn, bath um baldige Antwort, und entfernte sich mit möglichster Eile.

Wer mahlt ihr Erstaunen, als sie in selben las, Wesselenyi voll hoher Bewunderung ihres Muthes und von unwiderstehlichem Drange, die göttergleiche Frau zu sehen, dahingerissen, sey selbst vor ihr gestanden, und biethe ihr, der Herrlichen, die das Bild seiner Phantasie nicht bloß erreicht, sondern weit übertroffen habe, willig Herz und Hand zum ewigen Bunde. Überrascht, doch den Antrag schon seiner Sonderbarkeit wegen, noch mehr aber aus Rücksicht des männlich schönen, ritterlichen, nicht unberühmten Brautwerbers, der Beachtung nicht unwerth haltend, schwankte Marie lange in ihrem Entschluß, und antwortete endlich, wolle der Schreiber Antwort haben, möge er sie selbst hohlen. Ist seine Gesinnung wahrhaft redlich, Muth ihm nicht fremd, so findet er an der Nordseite der Veste in der Mitternachtsstunde ein erleuchtetes Fenster und eine dahin führende Strickleiter, auf der er, jedoch ganz allein, der Entscheidung entgegen eile!

Nicht ganz nach Wunsch und eben so unerwartet wie der Antrag war diese Antwort, doch nach kurzer Überlegung, was von Wesselenyi der Entschluß gefaßt, das Wagstück zu bestehen. Nur einem Einzigen seiner Gefährten vertraute er das Geheimniß, Anordnungen treffend für den Fall, daß ihm etwas Menschliches begegne. Lange schon war die Erde in Nacht verhüllt, tiefes Schweigen herrschte rund umher, bloß von den an Wachfeuern versammelten Soldaten unterbrochen, da erhob sich der Feldherr leise aus seinem Zelte und eilte der verhängnißvollen Nordseite zu. In schwindelnder Höhe (hier war der Fels am höchsten und am steilsten) schimmerte ein kleines Licht, einem leitenden Stern in düsteren Nebelwolken nicht unähnlich, zu dem ein schwankender Pfad aus trügerischen Stricken geflochten hinanführte, den sicheren Tod, in unermeßlicher Tiefe dem unvorsichtigen Wanderer dräuend.

Eines unwillkührlichen Schauders konnte sich unser Held bey diesem Anblick nicht erwehren, doch begann er muthig und festen Schrittes, seine geheimnißvolle Reise und gelangte glücklich — was wäre auch wohl dem Muthigen unerreichbar? — an das bezeichnete Fenster, und durch dasselbe mit einem Sprunge in ein leeres, sparsam erleuchtetes Gemach. Kaum hatte er den Fuß in dasselbe gesetzt, als er sich von rückwärts ergriffen und mit aller Gewalt zu Boden gerissen fühlte. In demselben Augenblick stürzten mehrere vermummte Gestalten über ihn her, entrissen ihm Schwert und Dolch und forderten sein Wort, sich, ruhig zu verhalten, wofern er

nicht geknebelt seyn wollte; worauf sich eine Nebenthüre öffnete und dem Betrogenen ein kleines, festes, hoch vergittertes Gemach zum Aufenthalt angewiesen ward. Hier überdachte er seine mißliche Lage, sah sich von einem Weibe überlistet, gefangen, seinen Ruhm verdunkelt, sein Heer Preis gegeben, sich selbst der schwersten Verantwortung ausgesetzt. Doch nicht lange ward ihm zu seinen Betrachtungen Zeit gegönnt. Ein hoher düsterer Mann trat ein, und sprach in abgemessenem, dumpfen Tone: „der Ort, an dem ihr euch befindet, spricht selbst, in wessen Gewalt ihr seyd. Doch biethet euch meine mächtige Gebietherinn Freyheit, ja selbst ihre Hand mit dieser Burg und allen Besitzungen, wenn ihr die Sache eures Königs verlasset, und des Siebenbürgers treuer Anhänger werdet. Weigert ihr euch aber, fuhr er wild fort, so erwartet euch binnen einer Stunde der Tod, und euer hauptloses Heer bey dem anbrechenden Morgenstrahle sicheres Verderben."

Mit Unmuth erwiederte der Gefangene: tief beleidigt fühle er sich durch eine ähnliche Zumuthung, nie würde er sein Leben durch schändliche Treulosigkeit erkaufen, heilig sey ihm stets sein Wort. Auf dieses, von einer heldenmüthigen Frau gegeben, sich verlassend, sey er hierher gekommen, nicht ahnend den schwarzen Verrath. Kein Recht habe die Gebietherinn über sein Leben, doch ehe möge sie es ihm entreißen, als er sich ihrem Willen füge.

Von Recht nicht, sprach jener, bloß von der Macht sey hier die Rede und davon, den Vortheil, den sie gewährt, klug zu benützen. Gewählt müsse werden zwischen Übertritt und Tod, in einer Stunde kehre er wieder, sich des einen zu versichern oder das andere zu vollziehen.

Der Gedanken mancherley durchkreutzten den tief bewegten Sinn des so bitter getäuschten Helden. Eine Braut hoffte er zu umfassen, und sollte nun in des Todes kalte Arme sinken? Doch durfte er wohl klagen? legte nicht das Schicksal sein Loos in die eigene Hand? Aber Verrath! Nein nimmermehr! Es komme, wie es wolle, rühmlicher ist es, groß zu fallen, als schandbefleckt zu leben.

In diesem festen Entschluß traf ihn der dräuende Unglücksbothe, der mit der Stunde letztem Schlage das düster erleuchtete Gemach betrat. Nochmahls both er alles auf, des Feldherrn starren Sinn zu beugen; doch als Mahnen fruchtlos war, füllte sich der Kerker auf ein gegebenes Zeichen mit Gewappneten, und aus ihrer Mitte trat ein Mann, dessen bereits im gräßlichen Schimmer der Fackeln hell blitzendes Schwert den Vollstrecker des grausamen Blutbefehls verkündete. Im kurzen Gebethe die Seele dem Schöpfer empfehlend, den Blick voll Hoheit und Würde, schreitet der Muthige mit festem Schritte dem furchtbaren Manne entgegen. Da rauschen faltige Gewänder in Eile durch die Gemächer, und des Schlosses hehre Gebietherinn steht vor Wesselenyi's ernst gefaltetem Antlitz.

„Du hast die Probe ritterlich bestanden," so tönt es aus ihrem lieblichen Munde, „du bist es werth, daß ich dir der Güter höchstes, meine Freyheit, zum Opfer bringe. Nur ein großgesinnter Mann durfte es wagen, mir die gebiethende Hand zu reichen, darum mußtest du den Muth größer als in der Schlacht bewähren, sollt' ich vor dir, dem Stärkern mich beugen. Hier meine Hand, und mit ihr diese Veste, die von nun an dein und deines Königs Dienste gehört."

Betäubt von dem plötzlichen Wechsel der widerstrebendsten Gefühle, sank der Glückliche zu Mariens Füßen. Doch mit männlicher Besonnenheit erinnerte sie ihn, noch sey hiermit nicht alles gethan, denn nicht bloß die eigenen, sondern auch Rakotzy's auserlesene Völker vertheidigten die Burg, und diese würden nur der Gewalt weichend, in Gutem nimmermehr abziehen. Schnell gebe der Feldherr Befehl, hundert der muthigsten Krieger sollen auf dem ihm wohlbekannten Wege die Burg in aller Stille ersteigen, indeß das übrige Heer den Sturm von außen beginne. Mariens ernste Stimme verdoppelte die Eile des Bothen, und kaum hätte die Sonne den fernen Horizont überschritten, so war das königliche Heer im Besitze des Schlosses, und die siebenbürgische Besatzung gefangen.

Kurz darauf knüpfte des Priesters Segen jenes unauflösliche Band, das eines der edelsten Heldenpaare, bis in ein hohes Alter beglückt und beglückend vereinte.

Freyherr von Mednyanszky.

Miscellen.

Der Freyheitsbrief Max des Ersten, für die von dem Dichter und Polyhistor, Konrad Celtes, gegründete, erste gelehrte Gesellschaft in Österreich, Sodalitas Danubiana wurde 1501 zu Botzen in Tyrol ausgefertigt.

Lucas Breitschwerdt, Max des Ersten Geheimschreiber, wurde angeklagt, verschiedene wichtige Stücke aus dem geheimen Archive entwendet und verrätherisch verkauft zu haben. Der Kaiser hielt es lange für Verleumdung, endlich aber ließ er ihn dennoch zu Laxenburg gefänglich anhalten, und der Vicedom des Landes unter der Enns, Lorenz Saurer, brachte ihn auf die Folter. Da bekannte er um 40 Goldgulden dem Cardinal-Bischof zu Brixen, und dem Bischof zu Trient gleichfalls um 40 Gulden jene Documente zugesteckt zu haben, die sie zu ihren Zwecken gebrauchten. — Breitschwerdt starb bald darauf im Gefängnisse.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 18., Freytag den 20., und Montag den 23. Juny 1817.

(73, 74 und 75)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

18. Juny. Schlacht bey Collin und Planian, durch welche Daun den Glauben an Friedrichs II. Unüberwindlichkeit zernichtet, und drey Tage hernach als Befreyer in Prag einzieht. 6000 Preussen blieben auf dem Wahlplatz, 6000 wurden gefangen und 5000 versprengt. — Friedrich aus ganz Böhmen tief in Sachsen hineingedrückt (1757). — Maria Theresia stiftet am Jahrestage der für ihre Waffen so glor- als folgenreichen Schlacht bey Collin den militärischen Theresienorden, bestehend aus Großkreuzen und Rittern (denen Joseph II. im Jahre 176 auch noch die Commandeurs hinzufügte und mit Gnadengehalten verbunden (1758). — Entscheidender Sieg von Wellington und Blücher über Bonaparte bey Waterloo und Quatrebras, im Angesichte Brüssels, vorzüglich entschieden durch die Preußen unter Bülow, (dem Retter Berlins bey Luckau, Großbeeren und Dennewitz). Panischer Schrecken und gänzliche Auflösung unter den Franzosen. Am 22 abdicirt Bonaparte, fünfzehn Jahre lang Schiedsrichter der Könige, seine abenteuerliche Rolle. Ludwig XVIII. kehrt nach 100tägiger Abwesenheit nach Paris zurück. Eine große Parten für Napoleons Sohn (1815).

19. Juny. Sieg des Erzherzogs Carl bey Uterad über Jourdan (1796). — Dreytägiger großer Sieg Suwarows und Melas über Macdonald an der Trebia. Chasteller und Fürst Johann Lichtenstein verewigen ihren Nahmen (1799).

20. Juny. Treffen bey Villa Franca zwischen den Österreichern und Spaniern. Erstere behaupten ganz Sicilien (1720).

21. Juny. Blutgericht zu Prag über die böhmischen Mißvergnügten (1622). — Vereitelte Flucht Ludwigs XVI. (1791). Wellington endigt Joseph Bonaparte's Afterherrschaft über Spanien, durch den Entscheidungssieg bey Vittoria, (wo einst der schwarze Prinz den großen Conetable Bertrand von Guesclin schlug) über Jourdan, den Sieger von Fleurus und Wattigny. —

22. Juny. Niederlage Carls des Kühnen von Burgund durch die Eidgenossen bey Murten. Murtner Beinhaus (1477).

23. Juny. La Motte Fouqué mit seinem ganzen Corps, bey Landshut durch Loudon überwältigt und gefangen (1760).

24. Juny. Der ungeheuere Schwarm Mongolen, der Ungarn überschwemmte, sich selbst mit den heidnischen Cumanern vereinigte, am Saiofluß dem König Bela IV. eine fürchterliche Niederlage beybrachte, bey Schiedlo und Lignitz in Schlesien siegte, und endlich Ollmütz belagerte, — wird von dem tapferen Jaroslav von Sternberg bey einem Ausfall überrascht und geschlagen. In wilder Ordnung, verheerend wie eine Gewitterwolke, ziehen sich die Barbaren nach Österreich, wo sie Herzog Friedrich der Streitbare bey Neustadt eben so blutig bewillkommt und nach Ungarn zurücktreibt (1242).

Proben aus dem historischen Trauerspiele: Heinrich der II. Herzog von Montmorency. Von Dr. Carl Eduard Sommer.

(Fortsetzung).

Dritter Act.

(Zimmer im Pallaste des Cardinals Herzog Richelieu in Lyon.)

4.

Richelieu, du Lony, du Chatelêt, Charlus, St. Preuil.

Richelieu.

Sagt mir, St. Preuil, kann ich dem Heer vertrau'n,
Wird's für den König unerschüttert kämpfen,
Den Aufruhr der Rebellenschar zu dämpfen?

St. Preuil.

Jetzt dürft ihr nicht auf seine Thatkraft bau'n,
Wie zwischen Feindespolen, abgezogen
Und angelockt, des Eisens Schwere bebt,
So wankt das Heer auch auf des Zweifels Wogen,
Wenn bald es treu nur für den König lebt,
Bald liebend dann sich jenem Herzog weihet,
Den lang als seinen Leitstern es verehrt;
So ist's besiegt, in Lieb' und Pflicht entzweyet,
Vom äußern Feind; so lang's der inn're zehrt, —
Dieß durft' ich pflichtgemäß euch nicht verhehlen.

Richelieu.

Ich will die Bande des Gehorsams stählen;
Des Heeres Geist geht von den Feldherrn aus,
An sie wird sich der Zorn des Königs halten,
Wenn eine Schlacht dem Feinde nur gelingt;
Doch dürft ihr frey mit voller Strenge schalten,
Denn was der Liebe sanftes Joch nicht zwingt,
Das beuge sich den eisernen Gewalten!

(Zu St. Preuil.)

Ihr möget bey mir nach zwey Stunden fragen,
Und zu dem Marschall eure Sendung tragen,
Auch ihr, du Lony, und ihr du Chatelêt
Verharrt bis auf Befehl in uns'rer Näh'.

Zu wichtigem Geschäft seyd ihr geweiht:
Ob der Ihr Charlus, der ich hoffte, seyd?
Darüber wird die Zukunft forschend richten,
Sie wird vom echten Gold das falsche sichten.

5.

Richelieu (allein nach einer Pause).

So rück' ich näher denn der großen Stunde,
Die über mich und ihn die Loose wirft;
Ob ich erfallen soll mit dem Gedanken,
Der flammenschlagend durch mein Leben ging,
Ob unter meinen Fußtritt er gegeben,
Die Staffel mir des höher'n Ruhmes baut?
Vielleicht der nächste Tag schon hat's entschieden. —
Du warst der größte, d'rum mußt' ich dich hassen,
Ich oder du, längst stand es klar vor mir:
Um eine Sonne muß die Welt sich dreh'n,
Nur einem Genius die Zeit gehorchen.
Doch mich befiel vor diesem Kampf ein Grauen,
Wie, wenn sein Kiel vom Wirbelsturm gefaßt,
Der Steu'rer zittert vor des Kampfes Ende,
Ob auch der Herr der todten Elemente.
Da rüttelst du mich aus des Zweifels Schlaf,
Und greifst mir furchtbar in der Zukunft Räder,
Die Scheidewände schlaffen Friedens sanken,
Mit deinem Schicksal tratst du in die Schranken.
Siehst du die Ceder mit den Alpen buhlen,
Den Adler horsten auf dem Wolkengipfel,
Das Felsenhaupt den Himmelsäther küssen?
Sie stürzen sclavisch zu des Menschen Füßen;
So sinkt auch der Empfindung blöder Glaube,
Und Muth und Kraft der Schlangenlist zum Raube.
Gelungen ist mir's, deinen Bund zu spalten,
Die Plane kunstgewoben zu entfalten;
Fest hält die Welt in ihren alten Fugen,
Wohlan, so laß uns jetzt den Kampf versuchen. —
Ich drücke meinen Stempel auf die Zeit,
Sie muß die Fesseln meiner Willkühr tragen,
Ob unter ihrem Lastdruck sie verwimmert?
Das kann nicht der Verwandlung Opfer hemmen,
Mich kümmert nicht das lebende Geschlecht,
Es ist ein Blatt nur in der Weltgeschichte.
Streift die Natur nicht selbst mit Mörderhand
Vom alten Jahr den Schmuck des Lebens ab,
Den neuen Lenz aus Asche zu gebären?
Veraltet ist auch die Zeit, und dieß Volk
Verschlemmt im Taumel seine Gaukellüste;
Ich fühl's, — ich bin zur Geißel ihm gesandt,
Und wie ein blutverkündender Komet
So leucht' ich meinem zitternden Jahrhundert:
Dem Erdgeist gleich, wenn aus den finstern Reichen
Die Gluthen kochend durch den Krater steigen,
Und Wald und Flur und Städte, Thal und Felsen,
In der Umarmung Flammenkuß zerschmelzen.
Ja eisern muß das Zepter auf euch lasten,
Ihr wurzelt fest nicht wie die deutschen Eichen,
Die euch verschatten mit den starken Zweigen,
Ihr seyd kein Volk, wie das jenseit des Rheins;
Wo seinem Herrscher liebend treu vermählet,
Das freye Volk den rechten Pfad nicht fehlet,
Wo die Idee in Klarheit sich enthüllt,
Wie aus dem Diamant der Himmel quillt,
Der Menschheit Lichttag, frommer Treue Blüthe
Entstrahlt aus tiefem, heiligem Gemüthe.
Ihr seyd ein schwankend Rohr; im schroffen Damme
Engt nur die Strenge ein den Wellenschaum,
Der trüb sich wälzet auf des Grundes Schlamme,
Der Schale Glanz bedeckt den hohlen Raum,
Verstand und Herz sind wild in euch im Streite,
So wurdet ihr der Höllenmächte Beute.
D'rum muß ich euch an äuß're Anker schmieden,
Da inn're Kraft euch nicht zusammenhält;
Wie um des Meisters Ring die Welten gehen,
So sollt ihr euch um meine Axen drehen. —
Geschlechter stürzen auf Geschlechter hin,
Zum Grabe der Vergessenheit gezogen,
Sind Millionen, die der Staub gebar,
Des Geistes Werk allein unwandelbar,
Schifft hell und siegend durch der Zeiten Wogen:
Weil das Gemeine, Schlechte muß vermodern,
Daß Geister für die Weltgeschichte fodern;
Drum soll aus eures morschen Daseyns Trümmern
Der stolze Tempel meines Nachruhms schimmern!!

Dritter Act.

10.

Herzog Montmorenci (allein).

Minuten treten aus dem Schooß der Zeit,
Die jahreschweren Inhalt in sich tragen,
Wo sich des Schicksals Knoten uns entwirrt,
Und wo dem hochbeschwingten Seherblick
Der Vorzeit Florbild und der Zukunft Ferne,
Zu einem lichten Sonnenpunct verschmelzen. —
Solch ein Moment ist's, wenn der Feldherr sich
Zu der Entscheidung ernsten Stunde nahet,
Dann spiegeln sich in des Bewußtseyns Tiefe
Die Kunstgewebe aller seiner Kräfte,
Und alle Bilder der versunk'nen Zeit
Umschweben ihn in einem Flammenkranze.
Der Zukunft Schranken sind ihm aufgethan,
Und vor ihm liegt das Weltall ausgegossen;
Wie ihm das Schicksal Tausende vertraut,
Und seine Thaten in dem Völkerbuch
Den Hallen der Unendlichkeit verzeichnet,
Wie des Jahrhunderts Loos er der Nation
In seinem starken Heldenarme träget,
So ist ihm auch der ird'sche Lebenspunct
Versunken in der Ewigkeiten Meere:
— Mag finster ihn der Sturm des Mords umtosen,
Auf lichtern Auen blühen seine Rosen.

Vierter Act.

7.

(Zimmer im königlichen Pallaste zu Toulouse.)

Der König. Richelieu.

Der König.

Und ohne Rückhalt also unterschrieben!

Richelieu.
Ja Sire —

Der König.
Ihr habt es wahrlich schnell vollendet.

Richelieu.
Die Liebe stärkte mich zum schweren Werke,
Und wenn —

Der König (einfallend).
Für Montmorenci nichts bedungen?

Richelieu.
Frey kann die Strenge der Gesetze walten.

Der König.
Der Marschall ward sehr schwer verwundet.

Richelieu.
Doch gibt der Tod ihm Raum, die Schuld zu büßen.

Der König.
Was, meint Ihr, müsse jetzt mit ihm geschehen?

Richelieu.
Mein König hat sein Urtheil schon gesprochen.

Der König.
Sagt, war's nicht schön, wenn zu des Kaisers Näh'
Cinna gerufen, ihm Octavian
Die Vorzeit zeigt, wie, was er war und sey,
Sein höchstes Glück des Cäsars Huld er danke,
Und doch er seinem Freund Verderben spänne,
Und nach dem Leben meuchlerisch ihm dürste?
Cinna will läugnen, doch erblaßt steht er
Des Anschlags Zeugen in Augustus Händen,
Entsetzt zu sterben durch des Lictors Beil: —
Da streckt der Fürst die Hand umsonst nicht aus,
Den treu'sten Diener hatt' er sich erhalten.

Richelieu.
Oft hegt sich einen Brutus Cäsars Milde,
Der Undank lauert hinter der Vergebung.

Der König.
Mein Vater auch, wie oft hat er vergeben!

Richelieu.
Doch starb der große Fürst durch Meuchelmord.

Der König.
Der Marschall war des großen Heinrichs Pathe,
Von ihm als Sohn geliebt, sein Fürstenstamm
Der erste, glänzendste in meinem Reiche,
Und *Er* der letzte Zweig von diesem Stamme.

Richelieu.
Und doch zertrat er danklos diese Huld,
Und konnte solches Heiligthum entweihen?

Der König.
Er war der erste Feldherr meines Reichs,
Sein ganzes Leben war der Treue Opfer;
Wohin ich blicke, grünt sein Thatenruhm.

Richelieu.
Der Hochverrath hat seinen Ruhm vernichtet.

Der König.
Ein Fehltritt war's nur, der sein Leben trübte,
Kann *ein* Moment die Ewigkeit zerreißen?

Richelieu.
Wer also fiel, kann *nie* sich wieder heben,
Kein Rückweg ist aus solchem Schlund gegeben.

Der König.
Ihr habt ein unauflöslich feindlich Herz,
Bedenkt, als ich im Todeskampfe lag,
Der Feinde Macht euch furchtbar Rache schwur;
Wer war's, der euch dort Schutz und Trost verbürgte? —

Richelieu.
Was bin ich Sire im großen All des Ganzen?
In Menschenpflicht muß Freundschaft untergeh'n.
(Nach einer Pause).
Mein König folgte oft dem Zug der Milde,
Doch gift'ge Frucht wuchs aus des Himmels Saat. —
Soll ewig dieses Unkrauts freche Brut
Im Lebensmark der Segensähre wuchern?
Soll dieses Ungeheuer Bürgerkrieg
Die schönste Schöpfung eurer Weisheit morden,
Und ungestraft die Schlangenhaare schütteln? —
Zur Hölle stürz' es nieder, der's entstieg,
Müßt' mit ihm auch das höchste Opfer fallen.

Der König.
Ihr seyd ein fürchterlicher, starrer Mann.

Richelieu (mit verstellter Heftigkeit).
Starr *muß* ich seyn, sonst bebte eure Krone.
(Zurückziehend).
Mein König seht, mein Leben gilt mir nichts,
Ich leg' es freudig hin zu euren Füßen. —
Nicht soll des Himmels Langmuth uns erschöpfen,
Auch seine Milde hat ihr strafend Ziel;
Gefesselt warf er des Verrathes Hyder
Vor euch in Staub, — gab euch das Richterschwert
Ihr ließt sie frey, auf neuen Raub zu stürzen.
Jetzt ist die letzte Warnungsfrist erschienen;
Wenn *der* Mann, der gleichwie ein Gott verehrt,
Auf den die Völker wie zum Leitstern schauten,
Auf den sie ihre morsche Hoffnung bauten,
Des Reiches erster Fürst und erster Held,
Drum doppelt strafbar, weil *er* sich empört,
In der Beherrschung eig'nen Hauptstadt *fällt*,
Das ist genug — *das* wird das Schicksal sühnen. —

Der König.
Ich will ihn strafen, nicht so, wie ihr's heischt, —
Einst hat er wohl mich innig treu geliebt,
Könnt' ich auch, was er auf dem Schlachtfeld that,
Dem Thatendurst, der Ruhmgier unterlegen,
Gab er doch sich're unläugbare Proben.
Als mir's zum Krieg an Mitteln einst gebrach,
Verpfändet er nicht nur des Vaters Erbe,
Ja selbst aus der geliebten Gattinn Haar
Nimmt er den Schmuck der klaren Diamanten;
Und gibt ihn freudig hin zu meinem Heil: —
Der Schmuck soll dir die reichsten Zinsen geben,
Er rettet Montmorenci dir das Leben.

Richelieu (arglistig hinwerfend).
Wer weiß, wem dieses Liebesopfer galt,
Auch scheint's, gebricht's ihm nicht an theurerm Schmucke,
Ich beuge mich vor meines Königs Willen,
Der tiefer in der Zukunft Räthsel dringt,
Doch täuschte meine Einsicht mich so schwer,
War, trotz der düstern Zweifel dieser Zeit,

Der Marschall Herzog stets euch treu ergeben,
So fühl' ich mich zum Staatsgeschäft zu schwach. —
Und vor euch tiefbeschämt leg' ich es nieder. —
(Er will sich entfernen).

Der König (betroffen).
So war es nicht gemeint. —

Richelieu
(umkehrend, entfaltet vor dem König ein brillantenes Armband, in dessen Mitte sich ein Bildniß befindet, hämisch):
Dieß Armband hat
Reich eingefaßt mit Perlen und Brillanten
Bey dem gefang'nen Herzog man gefunden,
Euch reich' ich's, Sire, euch muß der Schmuck gehören.

Der König (entsetzt).
Dieß Bild? —

Richelieu.
Er wollte sich von ihm nicht trennen.

Der König (heftiger).
Das Bild der Königinn?

Richelieu.
Er trug's am Herzen.

Der König (fürchterlich).
Das hast du zum Verderben dir getragen.
(Eilt schnell ab).

Richelieu (triumphirend).
Ha, Preis dir Kunst, der Blitzschlag hat gezündet?

8.

Richelieu, St. Preuil, Charlus, du Chatelêt.

Richelieu.
Ihr kommt von Leytour, wie geht's Montmorenci?

St. Preuil.
Man hofft er wird genesen.

Richelieu.
Mich wird's freu'n.

St. Preuil.
Vom Aschenkruge seines Glücks treibt's uns
Zu euch, mein Herzog, Schonung euch zu flehen.

Richelieu.
Hat er euch hergesendet?

Charlus.
Nein, uns trieb
Ein inn'rer Ruf, der Rührung heil'ge Stimme.

Richelieu.
Ich weiß, Charlus hat ein gefühlvoll Herz.

St. Preuil.
Das Schicksal hat ihn tief gebeugt, hat euch
Den Sieg verliehn, — erhebt ihn tröstend jetzt.

Charlus.
Verherrlicht eure Kraft durch Vatermilde.

Du Chatelêt.
Laßt euch versöhnen, er hat's schwer gebüßt. —

St. Preuil.
Schließt mit ihm Frieden. —

Du Chatelêt.
Lindert seine Haft.

Charlus
Gewährt ihm Freyheit,

St. Preuil.
Seht, mit meinem Kopf
Verbürg' ich mich für seine fern're Treue.

Du Chatelêt.
Mit Kindesliebe wird er euch umschlingen.

Charlus.
Sprecht's aus in Huld, — laßt Sühnung euch entringen!

Richelieu.
Was fordert ihr, bin ich Gesetz und König?
Bin ich doch selbst nur beyder Unterthan,
Längst, rastlos, rang ich durch mein Mittlerwort
Den Zorn der Unversöhnlichen zu mildern,
Umsonst, — sie heischen beyde Ernst und Strenge;
(ausbrechend):
Damit die Brut der Widerspenst'gen zittre.
(Zurückziehend).
Doch was dem Einzelnen mißlang, das könnt
Ihr durch vereintes Streben wohl erwirken,
Wenn euren Zweck ihr scharf in's Auge faßt.
Darum erschlafft nicht in der Freundschaft Eifer,
Doch nehmet wahr des rechten Augenblicks,
Dem greifet nicht voreilig unklug vor; —
Ich will den König auf euch vorbereiten,
Und dann euch selbst zu seiner Nähe leiten.

Charlus.
Die Großmuth —

St. Preuil.
Diese Huld —

Du Chatelêt.
Es rührt mich tief —

Charlus.
Den Gnadenspruch dankt euch das ganze Land.

Richelieu (entfernt sich).

Du Chatelêt (im Abgehen zu den übrigen).
Sagt ich euch's nicht, ihr habt den Mann verkannt.

(Der Beschluß folgt.)

Frage und Bitte an die Historiker Innerösterreichs.

Das tragische Ende des großmährischen Reiches ist allgemein bekannt. Sowohl der im Purpur geborne Historiker Constantin, als die Fuldenser Jahrbücher geben hierüber klaren Bericht.

Das schon seit zwey Jahren zum Druck bereit liegende Werk: Swatopluk oder das großmährische Reich und seine slavische Kirche, (Archiv 1815 Nr. 146 und 1816 Nr. 11) wird hoffentlich über die damahligen politischen und kirchlichen Verhältnisse näheren und befriedigenden Aufschluß geben.

Eins nur blieb dem Unterzeichneten bisher dunkel, nähmlich das Schicksal von Swatopluks jüngstem Sohne, Zuentobolch, von welchem die Francofuldenser Jahrbücher beym Jahre 899 erzählten, daß ihn die, von dem Kaiser Arnulph abgesendeten Heeresführer und Brüder

Luitbald und Aribo, (Ahnherren der Wittelsbacher und der traungauisch-steyrischen Ottokare), sammt seinen Leuten aus einer Festung befreyt, darin ihn sein Bruder Mogemir II. belagert hielt, und daß sie ihn aus Barmherzigkeit mit nach Baiern genommen 1).

Bedenkt man, daß Arnulphs unheilbringende und vom Cremoneserbischof laut getadelte Eifersucht, die mährische Dynastie zu Grunde gerichtet und die Zerstörung des großmährischen Reiches zum nachmahligen großen Schaden Deutschlands durch Herbeyführung der Ungarn vorbereitet hatte, so läßt sich, wenn anders ein Funken deutschen Biedersinnes in Arnulph lebte, vermuthen, daß er den, in seinen Händen befindlichen Sprossen des, ihm eng verbundenen Swatopluk (die muthmaßliche Blutsverwandtschaft umgerechnet) anständig versorgt haben werde, so wenig dieser Prinz es seiner verschrienen Zügellosigkeit wegen verdienen mochte. Schon die Worte des Analisten, daß die Baiern besagten Prinzen aus Mitleiden in ihr Land abgeführt, lassen auf eine milde Behandlung desselben schließen.

Des Herrn Hofrathes Freyherrn von Hormayr vortreffliches historisch-statistisches Archiv für Süddeutschland, so reich an Entdeckungen und an Urkundenschätzen für Innerösterreich, enthält im 2. Bande unter den kritisch-diplomatischen Beyträgen zur Geschichte Innerösterreichs u. s. w. unter den Nummern III, IV und V drey Urkunden, welche dem Unterzeichneten gleich beym ersten Durchlesen sehr auffielen. Aber ein Feind aller auch noch so verzeihlichen Hypothesen in der Geschichte, legte er das Buch nach wiederhohlter Durchlesung obiger Urkunden mit dem heimlichen Wunsche aus der Hand, daß dieselben den nach Baiern abgeführten Prinzen Zwentbolch näher angehen möchten. Der kurze Inhalt dieser Urkunden ist folgender:

Nr. III. Kaiser Arnulph schenkte dem Edelmanne (viro progenie bonae nobilitatis exorto, Zwetboch) den Hof Gurk im Gurkthale und Lehngüter in Celsach 2), in der Grafschaft des Markgrafen Luitpold in Körnthen. Actum Rantesdorf 31. August 898. Unterschrieben ist nebst dem Kaiser, sein Kanzler Wichin, früher des h. Methodius Suffraganbischof in Neutra, später Bischof von Passau. Wichin unterschrieb sich ad vicem Theotmari Archi-Capellani, des Erzbischofes von Salzburg und Erzfeindes der mährisch-slavischen Kirche, darum auch des neuen Kanzlers Wichin.

Nr. IV. K. Arnulph schenket dem Edelmanne Zwetboch sein Eigenthum von den Alpen Glodnize bis Entrichstein zwischen den Flüssen Mur und Gurk, wie Zdelsach in der Grafschaft des Markgrafen Liupold in Kärnthen. Actum Rantesdorf 4. September 898. Die Unterschriften sind dieselben.

Nr. V. K. Ludwig das Kind verleihet dem Zwetboch fünf Huben im Thale Oliuspespurk zwischen Staicholfes-Aralpodes- und Wichartesdorf in der Grafschaft des Aribo. Actum in Alpase 26. September 903. Unterschrieben sind Ludwig das Kind und Engelpero notarius, ad vicem Diotmari Archicapellani.

Das Zusammentreffen des Jahres in den ersten zwey Arnulphischen Urkunden, mit dem Jahre der Abführung Zwentobolchs nach Baiern, die Nahmensähnlichkeit, ja Identität von Zwenbolch und Zwetboch, (man erinnere sich nur wie verschieden die Analisten den Swatopluk geschrieben —) das viro progenie bonae nobilitatis exorto, welches in einer kaiserlichen Urkunde, wohl schwerlich einem bloßen slavischen Edelmanne gegeben worden wäre, wie es denn überhaupt bey den freyen Slaven des neunten Jahrhunderts, noch keinen Adel nach deutschen Begriffen, sondern nur einen Amtsadel gab, wie den eines Heerführers (Woiwod), des Suppans und des Priesterthums, letztens endlich der Umstand, daß Zwetboch in obigen Urkunden Luitpolds Vafall genannt wird, bewegen den Unterzeichneten, im Geiste jenes unvergleichlichen Aufsatzes des Hofrathes Freyherrn von Hormayr, zur Auflösung der Preisfrage des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann (Archiv 1815 Nr. 94, 95) über einen historischen Verein für die Geschichte Innerösterreichs, an die tiefere Einsicht sachverständiger Männer zu appelliren und um nähere Aufklärung über die, in obigen Urkunden benannten Schenkungen, so wie um Begutachtung der hiermit aufgestellten Vermuthung zu bitten, ob nicht vielleicht der nach Baiern abgeführte mährische Prinz Zentobolch, der bey den mährischen Geschichtschreibern gemeiniglich Swatobog heißt, und im windischen Dialecte wahrscheinlich Swetboch heißen dürfte, eine und dieselbe Person, mit dem in obigen drey Urkunden genannten Zwetboch seyn?

Vergebens suchte der Unterzeichnete hierüber Aufschluß bey Pessina, Strzedowsky, Dobner, Calles, Cäsar, Megiser, Schönleben, Walvasor, Coronini, de Rubeis u. a. m., diejenigen welche dieses Factum berühren, begnügen

1) Denique non post multum temporis Bawarii terminos Moraborum confidentes intrantes, et quaecunque poterant, diripiendo populati sunt, et Zentobolchum puerum filium antiqui ducis Zwentobolchi, suumque populum de ergastaculo civitatis, in quo inclusi morabantur, eripuerunt ipsumque civitatem igni succenderunt, atque in fines patriae suae pro misericordia secum abduxerunt. Supplement. ad Annal. Franc. Fuld. ad ann. 898 et 899.

2) In Oberkrain gibt es auch ein Dorf dieses Nahmens, indessen ist dieses als Zeltschach in Kärnthen constatiet.

sich, die Worte des Fuldenser Annalisten anzuführen und halten die Sache für abgethan 3).

Laibach den 1. May 1817.

Franz Xav. Richter,
Professor der Universalgeschichte.

Erklärung der slavischen Benennungen der sieben Wasserfälle im Dnjeper bey Constantinus Porphyrogenitus, Tom. I. Banduri pag. 50 de administr. Imper. edit. Venet.

Von einem slawischen Sprach- und Geschichtsforscher 4). Eingesendet von Dr. Rumy, Director des serbischen National-Lyceums zu Carlowitz.

Es ist mir nicht unbekannt, daß mehrere Geschichtsforscher diese Stelle bey Abhandlung der Geschichte jener Zeiten auf eine ziemlich befriedigende Art in öffentlichen Blättern erörtert haben. In den früheren Zeiten ist dieß von dem berühmten Professor Thunmann, ganz neulich aber vom Herrn Professor Lehrberg in Petersburg geschehen. Da ich jedoch mit der Meinung des ersten nicht ganz zufrieden seyn, und das Werk des letzteren noch nicht erhalten konnte, vielleicht auch zu spät für das Verlangen meines Freundes erhalten werde, und da Constantinus Porphyrogenitus für seine Zeit, und für die Geschichte so vieler, auch zur Zeit noch lebenden Völker, fast eine einzige Quelle ist, die man nothwendiger Weise benutzen muß, so glaube ich, daß auch der kleinste, wenn auch in wenigen Worten bestehende Beytrag zur Erläuterung jener historischen Quelle für manche Gegenstände der älteren Geschichte einen wesentlichen Nutzen herbeyschaffen kann. Daher konnte mich die schon ausgesprochene Meinung jener gelehrten Männer nicht abhalten, meine, wenn auch zum Theil überflüssige Gedanken über die angezeigte Stelle dieses classischen Autors frey auszusprechen.

Da man bey jeder Worterklärung sehr leicht in den gewöhnlichen Fehler der sogenannten Wortkrämerey verfallen kann, wobey die Etymologie der wahren Geschichte mehr Schaden als Nutzen bringt, gegen welchen Fehler sich jeder Wortforscher durch das Festhalten an gewisse Grundsätze schützen muß, so habe ich mir vorgesetzt, die Bedeutung und den Sinn, den sich der Kaiser Constantin bey jedem Nahmen vorgestellt und ausgedrückt hat, und ohne welchen fast keiner dieser Nahmen hätte glücklich errathen werden können, beständig vor Augen zu haben.

Um nicht weitschweifig zu seyn, setze ich die lange Stelle des Kaisers Constantin als schon bekannt voraus, und bitte die Leser, solche selbst nachzuschlagen. Ich nehme daher gleich die in Frage stehenden Benennungen der sieben Wasserfälle der Reihe nach, wie solche bey Constantin folgen, vor, und zwar erstens und hauptsächlich die slawischen, dann aber werde ich auch die von Thunmann für skandinavisch erklärten russischen einiger Maßen zu vergleichen trachten.

I. *Εσσυπη*, Essupe, heißt der Nahme des ersten Wasserfalles. Hier ist für beyde Sprachen, die rossische nähmlich und die slavische, nur eine Bedeutung angesetzt worden, und soll in beyden, Rossorum Slavorumque lingua, non dormire heißen.

Erstens muß man bey diesem Nahmen bemerken, daß die Griechen den Buchstaben *η* nicht wie die Lateiner als ein e, sondern als ein i aussprechen, also *Εσσυπη*- Essupi, nicht Essupe, wie es nach der sogenannten erasmischen Aussprache lautet.

In dem Worte Essupi ist das slawische Wort Nespi, schlafe nicht, oder besser Neuspi, schlafe nicht ein, zu verstehen. Hier folgt der Beweis davon.

Essupi hat auf slawisch gar keine Bedeutung, und das Nessupi eben so. Aber der vom Constantinus Porphyr. durch das non dormire angezeigte Sinn des Wortes erinnert einen jeden alsogleich an das slawische Zeitwort Spiu, spati, schlafen, und daher modo imperativo Nespi, schlafe nicht, esto vigilans, Neuspi, schlafe nicht ein. Es ist bekannt aus den russischen Kirchenlegenden das Monastir Neussypaiutschich, Monasterium Non Dormientium seu Vigilantium. So auch Neussypni trud, schlaflose Arbeit, Neussypnoe Bdienie, schlafloses Wachen u. s. w. Es ist bekannt. Es ist leicht einzusehen, wie ein Grieche, der alles nach seinem Munde ausspricht und terminirt, aus dem

3) Der ehrwürdige Herr Präfect Eichorn macht allein hiervon eine ehrenvolle Ausnahme, wenn er (Archiv 1814 Nr. 28, 29) die Vermuthung wagt, jener Zuetboch seye Arnulphs natürlicher Sohn Zwentibold gewesen, den der großmährische König Swatopluk einstens zur Taufe gehalten.

Allein, warum hätte denn Arnulph seinen unehelichen Sohn hinter die Worte viro progenie bonae nobilitatis exorto verstecken sollen? War er doch selbst ein uneheliches Kind; und wußte denn die Welt nicht ohnehin, daß jener Zwentibold, den Arnulph nicht ohne große Mühe 895 zum Könige von Lothringen gemacht, des Kaisers Sohn sey? Wie konnte demnach Arnulph seinen eigenen Sohn, der seit 895 die Krone von Lothringen trug, drey Jahre darauf 898 nur einen virum progenie bonae nobilitatis exortum und Vasallen Luitpolds nennen?

4) Aus der Feder jenes erlauchten Musenfreundes, dem die Leser des Archives die Ableitung des Nahmens der Preußen und Russen verdanken, und von dem sie noch manchen schätzbaren Aufsatz erhalten dürften. In dem Abdruck des Aufsatzes über den Nahmen Preußen und Russen im Aprilhefte haben sich die argen Druckfehler Tschuken statt Tschuden, und Narjagen statt Warjagen eingeschlichen. Auch sind darin die Nahmen Bosnia und Bosna versetzt: der Fluß Bosna sollte voraus, das Land Bosnia nachstehen. In dem früheren kleinen Aufsatze über Runa steht der Druckfehler Zemlja statt Zemlju. Rumy.

slawischen Neusspi, ein griechisches Εσσυπη, Essupi, ohne N schreiben konnte. Also ist hier ganz klar, dem Worte und dem Sinne nach, daß das Εσσυπη des Kaisers Constantin nichts anders ist, als das slawische Wort Neusspi, schlafe nicht ein.

Wir gehen zu dem zweyten Constantin'schen Wasserfall, dieser heißt

II. Im Rossischen Ουλβορσι, Ulborsi, im Slawischen: Οστροβουνιπραχ Ostobuniprach. Nach Constantin sollen sie insulam loci praerupti bedeuten.

Der slawische Nahme Οστροβουνιπραχ, Ostobuniprach, bedeutet auf Slawisch Ostrovnyprag, eine Inselschwelle, und ist alsogleich erklärbar. Nähmlich eine Insel heißt auf slawisch Ostrow, so heißt sie in allen Kirchenbüchern der Slawen griechischer Religion, und ist auch fast bey allen Slaven im gemeinen Leben heute noch in dieser Bedeutung im Gebrauche. Das Adjectiv von diesem Nahmen heißt Ostrowny, na, no. Prag heißt eine Schwelle (nicht wie die Russen aussprechen, Porog, sondern wie die Südslawen und Serben aussprechen und schreiben, Prag). Also Ostrowny Prag heißt eine Inselschwelle, gerade so wie der Kaiser Constantin sagt: insula loci praerupti. Es ist bekannt, daß die Griechen die angehäuften Consonanten sehr schwer aussprechen können, deßwegen lassen sie solche entweder aus, oder setzen Vocalen dazwischen, und daher sprach und schrieb Constantin für Ostrovnyprach Οστροβουνιπραχ Ostobunyprach. Hier ist also auch ganz klar, der Form und der Bedeutung nach, daß das Οστροβουνιπραχ des Constantin nichts anders sey, als das slawische Ostrovnyprag, Inselschwelle, insula loci praerupti. Alles klar! Nur noch in Bezug auf den kleinen Unterschied, daß ich das Ostrovni mit v schreibe, der Grieche mit B, β oder b, welches die Lateiner für b halten und als solches aussprechen, muß ich ein für allemahl auch wegen der nachfolgenden Worte erinnern, daß die Griechen den zweyten Buchstaben des Alphabeths, B, nicht wie das lateinische b, Bita, sondern wie das lateinische v oder deutsche w, Vita, schon seit den frühesten Zeiten aussprechen und gebrauchen.

Nun zu dem dritten Wasserfall, dieser heißt:

III. Im Rossischen und Slawischen Γελανδρι, Gelandri, und soll bedeuten Sonum loci praerupti. Also auch hier nur ein Wort für beyde Sprachen, und die Bedeutung für beyde gleich.

Alles, was mir nur einfallen konnte, habe ich sowohl mit dem Worte Gelandri, als auch mit dessen Bedeutung sorgfältig verglichen, aber alles ist, bis jetzt wenigstens, fruchtlos gewesen, und es läßt sich aus diesem Worte nichts Slawisches herausbringen.

So bleibt dieß also die einzige Benennung, die dieses Mahl aus dem Slawischen nicht enträthselt werden kann.

IV. Der vierte Wasserfall heißt Rossisch Αειφαρ Aiphar, Slawisch Νεασιτ, Neasit. Die Ursache der Benennung wird vom Kaiser Constantin durch die Worte angegeben: quoniam in saxis munitionis Pelicani nidificant.

Wegen des Vogels Pelikan (Kropfgans) soll dieser Wasserfall den slawischen Nahmen Neasit bekommen haben. Der Pelikan heißt wirklich im Slawischen nicht anders als Neasit. So wird dieser Vogel in der heiligen Schrift Psalm 101, Vers 6 genannt: upodobichsia Neiasyti pustynnej- similis factus sum Pelicano. Also ist die slawische Benennung des Wasserfalles in der That dasjenige, was Kaiser Constantin angedeutet hat, und ist hiermit auch erklärt worden.

V. Wasserfall. Rossisch Βαρυφορος, Baruphoros, Slawisch Βουλνεπραχ Bulneprach. Die Ursache der Benennung wird angegeben, quod paludem magnam efficiat, weil nähmlich die Wässer sich dort weit ausbreiten, oder gleichsam einen See ausmachen sollen.

Das rossische Βαρυφορος ist allem Anscheine nach griechischen Ursprunges, wenigstens der Klang und die Zusammensetzung deuten darauf.

Das slawische Wort Βουλνεπραχ bedeutet so viel als Volney- Prag, Wellen- Schwelle, undarum cataracta. Hier folgt der Beweis davon: Volna heißt Welle, unda. So Volny Morskija, die Wellen des Meeres. In plural. genit., Volnej der Wellen. Also Volnej prag heißt so viel als Wellenschwelle, undarum Cataracta. Der Form nach ist dieses Wort dem Βουλνεπραχ, Vulneprach ganz ähnlich; denn obwohl die erste Sylbe im Griechischen mit u und im Slawischen mit o verschieden geschrieben ist, so sind doch die Radicalbuchstaben v und n in beyden Benennungen gleich, und sehr leicht kann jeder Schriftsteller, besonders ein Grieche, durch die Aussprache des Dolmetschers die Vocalen o und u verwechseln. Eben so ist die Bedeutung Wellenschwelle auf die ausgebreiteten Wässer des Dnieper bey Constantin nicht unpassend, denn wo der Wasserfall von der Art ist, daß er paludem magnam efficiat, dort sind auch die Wellen groß, und man kann ihn daher nicht unpassend Wellenschwelle nennen.

So ist nun auch diese Benennung des fünften Wasserfalles echt slawisch und dem Sinne ganz angemessen befunden worden, den Constantin angesetzt hat.

VI. Wasserfall. Rossisch Λεαντι, Leanti, slawisch Βερουτζη, Berutzi. Die Bedeutung dieser Benennung zeigt Constantin in den Worten: quasi dicas aquae scaturigo.

Das slawische Wort Βερουτζη ist nichts anders als das slawische Participium Vrjejuschcsi, ein siedender, hochkochender, aufwallender Wasserfall. Dieß wird aus Folgendem klar: die Quelle, scaturigo, heißt serbisch- slawisch Izvor oder Vrelo oder auch Istocsnik. Beydes bedeutet eine Wasser-

quelle, scaturigo. Vrelo kommt von dem Zeitworte Vrjeju, Vrjeti, und bedeutet: 1) quellen, scaturire: „Aus zwey Quellen (dva vrela) fließt der Fluß Piva wie aus zwey Augen (dva oka)" sagte mir ein alter serbischer Geistlicher, als ich mit ihm von diesem Flusse sprach. 2) sieden, kochen, aufwallen, z. B. Vrjejet voda, das Wasser siedet, kocht; vrela voda, heißes, siedendes Wasser. 3) gähren, fermentare, z. B. prevrilo jest nasche vino, unser Wein hat schon gegährt u. s. w. Wenn man nun von dem Zeitworte Vreju- vrjeti, scaturio, ich quelle, das participium scaturiens, quellend, Vrjejuschesi, csaja, cseje macht, und dasselbe mit dem Worte Wasserfall, oder wie es hier gesagt wird, prag, verbindet, so wird daraus ein Vrjejuschesi prag, ein quellender, siedender, aufwallender Wasserfall, eine scaturiens, bulliens, fermentans cataracta. Nun aber dieses Vrjejuschesi, oder gemein-serbisch Vrijuschesi, kann ein Grieche auf keine andere Art weder aussprechen noch schreiben, als wie das in Frage stehende *Βερυτζη*- Verutzi, weil die Griechen die slawischen Buchstaben (je), (ja), (schtsche), (sch) u. s. w. nicht besitzen und selbst nicht aussprechen können. Dieß ist einem jeden Gelehrten zu bekannt, als daß man einen Beweis darüber verlangen könnte. Ich glaube also, daß ich dasjenige Wort, welches Constantin durch sein *Βερυτζι* aussprechen wollte, in dem slawischen Worte Vrjejuschesi gefunden habe. Es ist ein echt slawisches, dasjenige, was Constantin bezeichnen will, bedeutendes Wort. Ein Vrjejuschesi prag bedeutet nicht gerade die Wasserquelle, aquae scaturigo, sondern einen siedenden oder aufwallenden Wasserfall, daher sagt auch Constantin nicht gerade aquae scaturigo, sondern quasi dicas aquae scaturigo.

Aus der Menge der slawischen, mit Consonanten und schwer auszusprechenden Diphthongen angehäuften Wörter hätte kein Mensch, wenn er auch in allen slawischen Mundarten erfahren wäre, enträthseln können, welches Wort der Autor gebraucht haben wollte, wenn derselbe sich nicht die Mühe gegeben hätte, den Sinn des Wortes so genau zu bestimmen.

Der VII. Wasserfall. Rossisch *Στρυβου*- Strubun, slawisch *Ναπρεζη*- Naprezi, und soll bedeuten: exiguus locus praeruptus.

Die Erklärung dieses slawischen Wortes scheint keiner großen Schwierigkeit unterworfen zu seyn. Hier folgt sie:

Breg, nicht Berg, Gora, sondern Breg, Ufer, Anhöhe, ein kleiner Berg, ist ein echt slawisch-serbisches Wort. In dem Plural Brezi oder Bregovi, die Ufer, die Anhöhen, mit der Präposition na, Nabrezi, heißt so viel als kleine Anhöhen. Dieses Wort wird auch jetzt — zwar sehr selten, und das nur in der gemeinsten Classe des serbisch-slawischen Volkes, wie aus Unwissenheit besserer Ausdrücke, manches Mahl in der nähmlichen Bedeutung gebracht, die wir angezeigt haben. Es ist jedoch möglich und sehr wahrscheinlich, daß es in alten Zeiten und in verschiedenen Gegenden viel mehr im allgemeinen Gebrauche war; und auf diesen Fall wäre das Constantinische Naprezi schon erfunden worden. Sollte man aber wegen selteneren Gebrauche des Wortes hierin ein Mißtrauen haben, so ist ganz gewiß, daß folgende von Breg mit der Präposition na abgeleitete Wort Nabrezsch, Obrezsch, Zabrezsch, heute noch im Gebrauch bey dem serbisch-slawischen Volke sind. Die Bedeutung aller dieser Nahmen ist ganz gleich, nur mit dem Unterschiede, den die verschiedenen Präpositionen na, o, za erfordern. In der syrmischen Provinz, am Ufer des Saveflusses, existirt ein Dorf, welches Obrezsch, und unweit davon eine Gegend, welche Zabrezsch heißt. Die alten Bewohner dieses Dorfes waren und sind serbische Slawen. Ich habe persönlich in diesem Dorfe einmahl übernachtet, und man kann von der Gegend Zabresch sehr passend sagen: Conveniunt rebus nomina saepe suis.

Was das Wort Nabrezsch betrifft, so scheint es, als wenn die Präposition na in der Bedeutung eine Verkleinerung bewirke. Nabrezsch, eine kleine Anhöhe, ein quasi Berg. So ist auch Nabrezschno miesto ein etwas erhöhter Grund, locus elevatior. Auch Nabrezschie bedeutet eben das was Nabrezsch. Man kann jedoch nicht sagen: Nabrezschi mit (zsch oder das französische j, z. B. joli, jardin) und i endigend, weil es ungewöhnlich zu seyn scheint, außer daß man den Plural von Nabrezsch damit ausdrücken wollte. Aber das Nabrezi ähnlich dem, wie Constantin sagt, *Ναπρεζη*, bey dem gemeinen serbischen Volke hat nicht nur nichts Gezwungenes, sondern klingt beynahe wie der Plural von Nabrezsch, welches letztere, so wie auch das Nabrezschie, Nabrezschno dem Genius der gemeinen serbisch-slawischen Sprache angemessen ist. Ich glaube also, daß Kaiser Constantin durch sein *Ναπρεζη* gerade dieß slawische Wort Nabrezsch oder Nabrezschie, eine kleine Anhöhe, ausdrücken wollte. Dazu leitet uns nicht nur die gezeigte Gleichheit des Wortes, sondern vielmehr die von Constantin beygesetzte Bedeutung exiguus locus praeruptus an. Ich muß nur noch über die Schreibart des Kaisers Constantin etwas erinnern, nähmlich da die Griechen den slawischen Buchstaben buki — (den, wie oben gesagt, sprechen sie den zweyten Buchstaben des Alphabets, B, wie ein v oder w aus) — nicht besitzen, so schreiben sie anstatt dessen ein π (pi) oder nach der neugriechischen Orthographie ein μπ. So hat Constantin die ersten zwey Sylben nicht Nabre, sondern *Ναπρε*- Napre geschrieben. Eben so haben die Griechen nicht den slawischen Buchstaben (zsch), Zschwiete, sondern behelfen sich anstatt dessen mit dem Buchstaben ζ (z), und deßwegen hat Constantin in jenem slawischen Worte auch

die letzte Sylbe nach dem griechischen Munde, der das slawische (zsch) nicht aussprechen kann, nur durch den Buchstaben z falsch ausgesprochen und geschrieben, *Ναπρεζι*, anstatt Nabrezsch, Nabrezschie.

Da dieß einem jeden, der griechischen und slawischen Sprache kundigen Gelehrten zu bekannt ist, als daß eine weitere Erklärung hierüber nöthig wäre, so glaube ich, daß auch dieser slawische Nahme des siebenten und letzten Wasserfalles vollkommen erklärt, und echt slawisch, so wie der Verfasser es anzeigt, befunden worden ist.

Aus allem diesen ergibt sich Folgendes:

1. Daß alle slawischen Benennungen der sieben Wasserfälle, eine einzige, nähmlich die dritte, *Γελανδρι* (Gelandri), ausgenommen, — erklärt, und sowohl der Etymologie als der Bedeutung nach, echt slawisch befunden worden sind.

2. Daß die erste Benennung *Εσσουπη* (Essupi), eine einzige für beyde Sprachen angesetzt, und doch nur ein echt slawisches, der angesetzten Bedeutung vollkommen entsprechendes Wort sey.

3. Es scheint, daß Kaiser Constantin in der Angabe der Bedeutung jener Nahmen nur den Sinn der slawischen Nahmen vor Augen gehabt habe. Überhaupt scheint beym Constantin gewöhnlich zu seyn, daß derselbe mehr auf die slawische, als auf die Sprache aller übrigen jener Völker gesehen habe. Z. B. *Σαρκελ*, Sarkel, soll in seinem Sinne weißer Ort heißen, weil er schon an die slawische Benennung Beligrada gewöhnt war, und doch heißt dieser Nahme im Tartarischen und Ungarischen (Magyarischen) nicht weißer, sondern gelber Ort; denn sárga bedeutet im Ungarischen und Tartarischen gelb, hely der Ort, sárga hely, oder schlechtweg sárghely heißt also gelber Ort.

4. Selbst bey den slawischen Benennungen dieser Wasserfälle braucht Constantin nicht den russisch-slawischen, sondern den Süd-, oder serbisch-, oder kirchenslawischen Dialekt. Z. B. er sagt nicht Porog wie die Russen, sondern Prag- Schwelle, wie die Serben, und das Nabrezi, Nabrezsch, Nabrezschie existirt nicht einmahl bey den Russen.

Auch in den ältesten russischen Monumenten findet man gewisse Spuren des Serbismus; z. B. in der Pravda Russkaja, die Worte:

in der Pravda:	im Serbischen:
Poltina,	Polutina.
Svada,	Svadja.
Poklon,	Poklon.
Rjezan,	Rjeznitza.
Süpatj,	Süpati.
Nenalezetj,	Nenalazit.
Isprava,	Isprava.
Iz Nevoli,	Inevolje.
Tretjak,	Tretjak.
Nastav,	Nastavak, postava, Nastava.
Istoe,	Istoe.
Nasiliti,	Nasiliti.
Probjetsja,	Probjetse.
Opjatj,	Opetj.
Zapinati,	Zapinjati.
Ospodar,	Gospodar.
Pravdu dati,	Pravdu dati.
Za sorom,	Za sram.
Statok,	Ostakok.
Csellad, Tscheljad,	Cseljad, Tscheljad.
Pridatok,	Pridatak.
Dobütok,	Dobütak.
Zapovjedati,	Zapovedati.
Naimati,	Naimati.
Robiti,	Zarobiti.
etc. etc.	etc. etc.

Alle diese Wörter sind noch heute bey allen Serben im Gebrauche, bey den Russen aber gar nicht. Dieser kleine Beytrag soll auch dazu dienen, um jene Meinung, die schon der gelehrte Dobrowsky geäußert hat, daß die altslawische Sprache, besonders jene in der Übersetzung der heil. Schrift, nicht der alte russische, sondern der alte serbische Dialekt sey, in etwas zu bekräftigen.

Dieß ist nun meine Meinung in Bezug auf die slawischen Benennungen der Wasserfälle im Dnieper, und so habe ich diese Stelle des classischen Autors, ganz unbefangen, und nur ihn allein vor Augen habend, zu erklären getrachtet, ohne mich auch nur einen Augenblick um die vorigen Erklärer dieser Worte umzuschauen. Jetzt erlaube man mir, auch bey diesen mich zu berathen, und ihre Erklärungsart etwas näher zu beleuchten. Hierbey werde ich auch die rossischen Nahmen berücksichtigen.

Ich nehme den Thunmann *) in die Hände, denn die übrigen (z. B. Schlözer) haben entweder das von ihm Gesagte nur angewendet, oder — wie schon oben gesagt wurde, ich besitze sie nicht **), und gehe erstens die slawischen, dann die rossischen, von Thunmann für skandinavisch angegebenen Benennungen der Reihe nach, wie ich oben verfuhr, durch.

I. Wasserfall. *Εσσουπη*, Essupe.

Von dem ersten Wasserfall *Εσσουπη* sagt Thunmann: „Von dem Nahmen des ersten Wasserfalles wird gesagt, daß er Nessupi, *Νεσσουπη*, geheißen, und auf russisch und sla-

*) Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europäischen Völker, I. Thl. Leipzig 1774.

**) Z. B. die Werke von Boltin, Ewers, Lehrberg.

wisch, schlafe nicht, bedeute. Auf slawisch bedeutet er es gewiß, aber auch im Nothfall auf Skandinavisch u. s. w."

Ich glaube gern, daß das N von dem vorgegangenen Worte zu diesem *Εσσυπη*, wie Thunmann in der Note bemerkt, hergenommen werden müsse; aber um dieß zu beweisen, müßte man verschiedene Codices vergleichen. Dieß konnte ich nicht thun; damit wäre es aber allein nicht geholfen, denn das Wort Nessupi bedeutet im Slawischen gar nichts, und man könnte daraus nichts machen, wenn Constantin die Bedeutung nicht selbst zugesetzt hätte. Nur diese leitet uns auf das wahre Wort, welches er in der slawischen Sprache durch sein *Εσσυπη* hat ausdrücken wollen. Neuspi, schlafe nicht ein, und Nesspi, schlafe nicht, welche beyden Worte ganz echt und bedeutend, und beyde jedem slawischen Gelehrten gleich bekannt sind. Ich hätte auch lieber das letzte für die Bedeutung des *Εσσυπη* gebraucht; da jedoch Kaiser Constantin den Vocal u in dieses anomalische Zeitwort der Slawen eingesetzt hat, so glaubte ich besser daran zu seyn, daß ich das Neusspi, schlafe nicht ein, statt Nesspi, schlafe ich, gebrauchte. Das Nessupi aber, so wie es Thunmann angenommen hat, ist für jeden Slawen ganz unbrauchbar; er hat es nur nach dem Klange auf das Geradewohl genommen. Wir haben daher hier nur noch dieß zu bemerken, daß man diese Auslassungen und Versetzungen der Buchstaben dem griechischen Munde zuzuschreiben habe und freylassen solle. Dieß sey genug über die slawische Ableitung des ersten Wasserfalls von Thunmann.

Das sogenannte Rossische leitet Thunmann folgender Maßen ab: Nach den oben abgeschriebenen Worten „aber auch im Nothfall auf skandinavisch fährt er weiter so fort: „Ne ist nein und nicht, sof, suef schlafe, i, ig und ej nicht. Vielleicht hat Constantin den Unterschied so gering gefunden, daß er deßwegen beyde Nahmen bloß durch den eigentlich slawischen ausgedrückt."

Dieß ist alles, wodurch Thunmann die Benennung des ersten Wasserfalles auch skandinavisch zu seyn beweisen will. Ich bemerke:

Billig ist es, daß man von dem, der durch sein Wortforschen so große politisch-historische Fragen bestimmen will, verlange: er soll das Wort ganz bestimmen, soll von dem Compositum nicht die Theile allein, sondern das vollkommene Wort in der gehörigen Zeit und Person hergeben, soll endlich auch das Land bestimmt angeben, wo das Wort gebräuchlich war, wenn er dann kraft dieses Wortes aus jenem Lande die Folgen herleiten will, die einem jeden nicht behagen wollen. Thunmann behauptet, die Schweden seyen die Rossen, deren Nahmen Kaiser Constantin gebraucht hat. Thunmann hätte also auch den Gebrauch des Wortes in Schweden beweisen sollen, denn durch das unbestimmte Skandinavische kann man auch Norwegen, Island, vielleicht sogar Seeland und Jütland verstehen; und wer weiß, ob das Wort schlafen nicht etwa bey den alten germanischen Stämmen, die in Pommern und sogar in in Preußen gewohnt haben, so geschrieben slafen oder seufen vorfindig seyn könne?

Thunmann hat von dem Nahmen Nessupi als ganz gewiß behauptet, daß dieser auf slawisch „nicht schlafen heiße, und doch heißt dieser so geschriebene Nahme auf slawisch gar nichts. Was kann man denn von diesen so theilweise angegebenen skandinavisch seyn sollenden Nahmen behaupten, da Thunmann selbst nur im Nothfall das Skandinavische daraus machen will. Ich behaupte: im Nothfall könnte ich etwa auch aus dem ungarischen (magyarischen) Ausdrucke Ne aluszon, Ne alszon, oder nach mancher ungebildeten Aussprache Ne alszun, welches er schlafe nicht, er soll nicht schlafen" (ö ne alszon) bedeutet, ein so ziemlich ähnliches Nessupj herausquetschen, aber was heißt dieß ohne gehörige Anwendung?

Möglich ist es zwar, daß Constantin das Rossische dem Slawischen gleichförmig und gleichbedeutend gefunden, und daher nicht ausgeschrieben habe; aber es ist auch möglich, daß er es schwer auszusprechen und schwer auszuschreiben gefunden, und als barbarisch verachtet habe, wie dieß so oft bey den Griechen die Gewohnheit war.

Es bleibt also bey diesem Wasserfall nichts anderes übrig, als nur die slawische Benennung allein zu erklären, die rossische aber dermahlen als nicht erklärbar zu betrachten, weil solche wirklich auch nicht existirt.

Der II. Wasserfall rossisch *Ουλβορσι*, Ulborsi, slawisch *Οστροβυνιπραχ*, Ostrobuniprach.

Bevor Thunmann den zweyten rossischen Nahmen erklärt, schickt er Folgendes voraus: „Auf Skandinavisch heißt ein Wasserfall Fors und Buna. Diese Wörter finden sich in den rossischen Nahmen der Wasserfälle *Ουλβορσι*, *Βαρυφορος*, *Λειφαρ* und *Στρυβυν*." Dann verfolgte er die Benennungen so: „Der erste dieser Nahmen *Ουλβορσι* kann Hulforsi ausgesprochen werden, denn die Griechen sprechen häufig das B als ein F aus. Wenn man auch den russischen Nahmen Hulmfors liest, so hat dieß Wort auf skandinavisch doch eben diese Bedeutung."

Die Beweise der benannten Buchstabenverwechselungen bey den Griechen, die Thunmann als Noten anführt, nehme ich als erwiesen an, und schreibe daher solche nicht hierher.

In Bezug auf die slawische Benennung dieses zweyten Wasserfalles *Οστροβυνιπραχ*, Ostrovny prag, bin ich mit Thunmann ganz einverstanden, weil diese Ableitung die nähmliche ist, die ich oben angezeigt habe, und die von selbst klar ist.

Auch die Ableitung des rossischen Nahmens *Ουλβορσι* Ulborsi, von dem skandinavischen Nahmen Hulmfors, scheint

mir in der That sehr wahrscheinlich und natürlich zu seyn, sowohl der Form als auch der Bedeutung nach; in der Voraussetzung nähmlich, daß das skandinavische Wort Fors einen Wasserfall, das Wort Hulm aber dasselbe, was das celtische Holm, altsächsische, gothische, dänische und englische Holm bedeute: nähmlich bey den Dänen, Engländern und Gothen eine Insel auf einem Fluß, See, Hafen u. s. w., bey den übrigen einen Hügel oder kleinen Berg. Diese Bedeutung hat dieses Wort auch bey den slawischen Völkern, denn Holm bedeutet einen Hügel oder kleinen Berg. Von den Magyaren, die die angehäuften Consonanten nicht leiden, wird das genannte slawische, celtische ꝛc. Wort Holm ausgesprochen Halom, und bedeutet: monticulus, collis, ein Hügel. Ich habe also gegen die Ableitung dieses Wortes aus dem Skandinavischen um so weniger etwas zu erinnern, als das Wort Ουλβορσι, auch theilweise ουλ- βορσι theilweise durch das Holm- fors sich gut wieder geben läßt.

Ich kann aber nicht unbemerkt lassen, daß jene Voraussetzung: auf skandinavisch heißt ein Wasserfall Fors und Buna. Diese Wörter finden sich in den rossischen Nahmen der Wasserfälle Ουλβορσι, βαρυφορος, Λεαντ und Στρυβουν gegen jede Art sicherer Wortforschung streite, denn aus den entferntesten Ländern Wörter herauszuheben und in die zu erklärenden Nahmen hinein zwängen zu wollen, zeigt, wie man nur für diese Ableitung leidenschaftlich eingenommen ist, folglich ist kein Wunder, wenn man auch bey aller Wahrscheinlichkeit dieser Wortforschung doch ein gewisses Mißtrauen in sie setzen muß. Ich werde hierzu ein Beyspiel geben, das vielleicht als eine Parallele des der obigen Deduction des Wortes Ουλβορσι abgeben wird.

In der ungarischen Sprache hat das Wort Wasserfall keinen eigenen Nahmen, wenigstens in den alten für die magyarische Nation noch rohen und ungebildeten Zeiten hat es sicher keinen gegeben, denn die Ausdrücke, die man jetzt zur Bezeichnung des Wasserfalles als eigene Nahmen gebraucht, z. B. vizro hanás Wassersturz, und andere ähnliche sind alle insgesammt neu in den Zeiten der Cultur dieser Sprache, wissenschaftlich gebildet oder nachgeahmt worden; unter den uralten, rohen kurzen Wurzelworten aber ist kein eigenes Wort für jenen Ausdruck zu finden.

Das uralte Wort Forrás, eine Quelle, ein Sieden, Hochkochen, Aufwallen, Gähren, Hitzigseyn, Strudeln u. s. w *) wendet der gemeine ungarische Mann an zum Ausdrucke der verschiedensten Actionen der Flüssigkeiten und des Wassers, in allen den gesagten Bedeutungen — auf eine seinen Ansichten und der Sache selbst angemessene Art. Ich wäre zu weitschweifig und langweilig, wenn ich alle Beyspiele hierzu anführen sollte.

*) Forrani sieden, gähren, aufbrausen, quillen.

In der ungarischen Sprache wird ferner der Vocal a doppelt gebraucht, erstens als ein reines, klares, langes, lateinisches oder deutsches a, wie z. B. in den Worten: vásár, Markt, nundinae; sár, Koth, lutum, caenum; már, schon, jam; város die Statt, urbs u. s. w; zweytens als ein kurzes, obtuses, und fast wie mit o und u gemischtes, mit offenem Munde aus der Kehle ausgesprochenes a, wie z. B. in den Worten: ma, heute, hodie; csak, nur, tantum; paraszt, der Bauer, rusticus; barom, das Vieh, pecus, jumentum; halom, der Hügel, monticulus, collis u. s. w.

Wenn man noch bedenkt, daß bey jenen Wasserfällen des Dnieper der Nahme Wasserfall nicht immer das eigentliche Fallen oder Stürzen des Wassers ausdrückt, sondern auch die russischen Porogi Schwellen, (das griechische φραγμα, phragma- praeruptio) und hervorragende Felsen, wie die Inseln, Holm, Halom u. s. w. dort sich befinden, durch welche das Wasser entweder hoch aufwallt, oder strudelt, oder sich herunter stürzt, oder sich auf eine andere auffallende Art dem Zuschauer zeigt, und eine Veranlassung zu den Benennungen darreicht, die von den allgemeinen abweichen, und aus anderen Ursachen abweichen können, dann kann man für die Erklärung des Nahmens Ουλβορσι, eben so wie Thunmann, vorgreifend anheben: „Auf ungarisch wird der Nahme Wasserfall durch verschiedene auf die Beschaffenheit des Wassers anwendbare Nahmen, wovon der Hauptausdruck das Wort Forrás ist — ausgesprochen. Dieses Wort Forrás findet sich in den rossischen Nahmen der Wasserfälle Ουλβορσι, Βαρυφορος und Λεαντ.

Der erste dieser Nahmen Ουλβορσι (Ulborsi oder richtiger Ulvorsi) kann in zwey Theile zergliedert werden, — ουλ und βορσι, der erste Theil kann durch das ungarische Wort Halom (Hügel) ungebildet ausgedrückt, beynahe wie oulom, und der zweyte Theil βορσι durch das Wort forrás so restituirt werden, wie bey Thunmann durch das skandinavische Hulmfors; also Halomforrás, Oulomforrás, Hügel, Wasserstrudel, wäre das rossische Ουλβορσι bey Constantin. Das skandinavische Hulmfors ist von dem ungarischen Halomforrás nicht viel unterschieden, wenn also aus jenen, so kann auch aus diesem der Nahme Ουλβορσι gebildet werden. Der Grieche, der aus einem ungarischen Sárgahely (ein gelber Ort) ein kurzes Σαρκελ, Sarkel, gemacht hat, der wird auch wohl ohne Zwang aus eben den ungarischen Halomforrás ein Ουλβορσι machen können. Die Bedeutung des Halom, Hügel, Anhöhe auf einem Fluß, ist so viel als eine Insel.

Noch ein Beyspiel. Auf ungarisch heißt ein Sitzer, Sitzender Ülö, auch eine Anhöhe wie der Ambos selbst heißt auf ungarisch ülö. Dieses Wort mit dem Worte For-

rás in Verbindung gesetzt, wird ausgesprochen ülöforrás, oder abgekürzt ülforrás. Dieses ungarische ülforrás kann den Nahmen Ουλβορσι eben so gut wiedergeben, wie das skandinavische Hulmfors, denn die Bedeutung Sitzender oder Ambos kann auch aus verschiedenen Ansichten auf eine auf dem Wasser sich etwas erhebende Insel nicht gar unpassend angewendet werden. Wenn z. B. auf dem dort befindlichen Felsen eine Figur wie ein Ambos sich dem Zuschauer darstellt, dann ist diese Benennung so gut anpassend, wie eine Inselbenennung zu allgemein für jeden Wasserfall genommen werden kann. Übrigens ist die Bildung, der Klang und die ganze Beschaffenheit des Nahmens Ülöforrás oder Ülforrás so ganz magyarisch, daß kein Magyar es verkennen könnte. Hierzu kommt noch, daß diese Deduction aus dem Ungarischen uns gewisser Maßen von der Geschichte selbst angebothen wird, die aus dem Skandinavischen hingegen will die geschichtlichen Facta erst hinein bestimmen, in dem daraus erst argumentirt wird, daß die Rossen Schweden waren.

Die Polovczer oder Cumaner sind wahre Magyaren. — Dafür bürgt ihre ganze Sprache. Diese Polovczer oder Cumaner haben lange in jenen Gegenden, wo sich jene Wasserfälle im Dnjeper befinden, als Anwohner gehauset. Diese Polovczer oder Cumaner konnten den Nahmen Roß bey ihren Nachbarn so gut geführt haben, ohne daß sie sich selbst so nennen wollten. Sie konnten diesen Nahmen von dem kleinen, unweit von da sich in den Dnjeper ergießenden Flusse Roß entweder selbst, oder als Nachfolger anderer Völker an diesem Flusse, der von dem Flusse Rußa oder Roß die deutschen Mährer von dem Flusse Morava erhalten haben. Sie kannten ihn von ihren Nachbarn, von den alten Roxolanen oder alten gothischen, dort wohnenden Völkern, die sich etwa selbst Rossen nannten, oder von anderen Nachbarn so genannt wurden, besonders wenn sie von dem Flusse Russa oder Roß sich dahin herunter gelassen hatten, diesen Nahmen erhalten haben. Thunmann führt selbst an, wie Schlözer bemerkt habe, daß ein gewisses Volk unter dem Nahmen Ruß oder Roß gegen Preußen und gegen Novgorod in Süden, schon früher als Ruriks Russen ankamen, gehauset habe.

Wenn dieß alles möglich, und nach Beyspielen anderer Völker sehr wahrscheinlich zu seyn scheint, so glaube ich, daß man aus dem Grunde, daß die magyarischen Völker lange Zeit Anwohner jener Gegend, gerade vor, und zum Theil zu der Zeit des Kaisers Constantin gewesen sind, die rossischen Nahmen jener Wasserfälle, wenn auch mit minderer Übereinstimmung aller Sylben und der Bedeutung im Slawischen, wenn solche nur nach dem Genius der Sprache dieser Völker sind, lieber aus der magyarischen als aus was immer für einer anderen Sprache abzuleiten trachten solle. Am wenigsten aber aus der skandinavischen, wovon ich den Grund erst weiter unten angeben werde.

Dieß sey genug zur Erklärung des zweyten Wasserfalles.

Der III. Wasserfall. Γελανδρι, Gelandri, wird von Thunmann folgender Maßen erklärt:

„Gelandri, Γελανδρι, der Nahme des dritten Wasserfalles soll slawisch seyn, und das Rauschen des Wasserfalles bedeuten. Des rossischen Nahmens wird nicht gedacht. Aber gewiß ist hier die Sache umgekehrt. Der rossische Nahme ist noch da, und der slawische ist ausgelassen worden. Gelandri, Gellandri ist in der isländischen Sprache das Participium rauschend. In keinem slawischen Dialekte hat das Wort Gelandri eine Bedeutung, am allerwenigsten diejenige, welche Constantin angibt."

Wahr ist es, daß in keinem slawischen Dialekte dermahlen das Wort Gelandri eine Bedeutung habe, möglich ist es jedoch, und mir scheint es wahrscheinlich zu seyn, daß es in manchem bulgarischen Dialekte vorfindig seyn wird, wenn nicht etwa hier der Fall mit dem Texte eintritt, den Thunmann annimmt. Ich nehme also indessen an, daß das Wort Gelandri rossisch, und daß es in der isländischen Sprache Gelandri, Gellandri, das Participium rauschend sey. Aber was isländisch ist, ist doch nicht schwedisch, und dahin drängt sich doch der ganze Beweis Thunmanns, damit er aus der Erklärung der Wasserfälle die Rossen zu Schweden mache. Isländisch, jütisch, seeländisch, auch pommerisch und preußisch, kann man wohl normännisch, germanisch, aber schwerlich skandinavisch, und auf keine Art schwedisch nennen. Auch das angelsächsische Gelan heißt versteckt, verdeckt, und das deutsche Geländer könnte wohl die Sache in sich ausdrücken, allein kann man dieß alles anders nennen als nur ungegründete Muthmaßungen?

In der ungarischen Sprache heißt hallandó (auch halható) hörbar, was man hört, und ist ein Gerundium von dem Zeitworte hallok, ich höre. Es ist bekannt, daß der Buchstabe G bey so vielen slawischen Völkern wie ein lateinisches und deutsches H ausgesprochen wird. Wer weiß, ob nicht ein slawischer Dolmetsch dem Constantin aus diesem hallandó ein Gelandri angedeutet hat? Man bemerke noch, daß mit dem ungarischen hallandó das deutsche Wort Hall fast synonymisch ist. Folglich stimmt mit der von Constantin angegebenen Bedeutung ηχος (sonus, sonitus) Hallandó wohl so gut überein als das Gelandri oder Rauschende der Isländer.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 25. und Freytag den 27. Juny 1817.

(76 und 77)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

25. Juny. Ludwig der Baier, endlich besiegt durch den Edelmuth seines gefangenen Gegenkönigs Friedrich des Schönen, vernichtet selbst den Traunitzer Vertrag. Beyde sind Könige unter einem Throne, einem Siegel, einer Unterschrift, an einem Tisch, in einem Bette (1325).

26. Juny. Ottokars Sieg an der March über Bela IV. (1260). Loudon erstürmt Glatz (1760). Clerfait besiegt die Türken bey Cailefat (1790). — Jourdan erobert die Niederlande bey Fleurus über Coburg; der im Siege zum Rückzuge blasen läßt (1793).

27. Juny. Theresiens Bundesgenosse, Georg II., siegt bey Dettingen über Noailles (1743).

28. Juny. Carls V. Wahl und Wahlcapitulation (1519). — Verzweifelter Heldentod der bey Quiberon gelandeten Emigranten gegen Hoche (1795).

29. Juny. Wrangel und Königsmark besiegen bey Wolfenbüttel den Erzherzog Leopold Wilhelm (1641). — Mercy fällt bey Parma wider Broglio (1134).

Proben aus dem historischen Trauerspiele: Heinrich II., Herzog von Montmorency. Von Dr. Carl Eduard Sommer.

(Beschluß.)

Fünfter Act.

8.

(Saal in dem königlichen Schlosse zu Toulouse, auf einem Tisch zur rechten Seite steht ein Schachspiel mit in einander gezogenen Figuren; — die Fenster rechts gehen nach dem Schloßhof. — Der König tritt mit St. Preuil und einem Theile seines Hofstaates ein, der während dieser Scene an Anzahl immer mehr zunimmt, in seinem Äußern die tiefste Betrübniß beurkundend).

Der König.

Kommt Liancourt, laßt uns das Spiel vollenden,
Ihr sollt, St. Preuil, mein Spiel secundiren.

(Der König und von Liancourt setzen sich zum Schachbret, St. Preuil tritt hinter den König. Das Spiel beginnt).

St. Preuil.

Sire, euer Spiel war eng jetzt und gefährlich,
Wenn nicht der Thurm zur rechten es beschützte.

Der König.

Bald soll sich euch ein tiefer Plan entwickeln,
Gebt Acht, was jetzt zur linken Hand geschieht.

St. Preuil.

Der König, als die Hauptfigur im Spiel,
Muß sich, wenn auch bewacht, doch frey bewegen;
Der Thurm zur Linken hat mit frecher Stirn
Beengend vor den König sich gepflanzt.

Der König.

Der Thurm, seht, muß das Ganze mir regieren.

St. Preuil.

Er schließt den König wie in Kerkershaft,
Drängt ihn zurück in der Verschattung Dunkel.

Der König.

Laßt's gut seyn, er bedeckt des Königs Schwäche.

(Nach einer Pause).

Den Thurm zur Rechten, seht, den opfr' ich auf,
Das gibt dem linken Licht und frey're Bahnen.

St. Preuil.

Sire, gebet nicht die Schutzwehr eures Spiels
Dem finstern Geiste dieses zweyten Preis,
Ihr möchtet sein aus Dankbarkeit selbst schonen,
War er's nicht, der in's Herz der Feinde drang?

Der König.

Wahr ist's, was ich bisher vom Feind gewonnen,
Das dank' ich diesem rechten nur allein.

St. Preuil.

Seht, liebend deckt er selbst die Königinn,
Und war ihr stets auf ihrer Bahn zur Seite.

Der König (erschüttert, heftig).

Der Königinn? — Ja, darum muß er fallen.

(Gebieterisch zu Liancourt).

Nehmt ihn, ich will's!

(Hastig fortspielend).

St. Preuil.

Wie euer Spiel sich wendet,
Der linke Thurm scheint selbst es aufzureiben;
Schutzlos steht ihr jetzt, — eure Feinde stürmen
Ermuthigt an, — erstickend droht das Matt. —

Der König.

Doch er steht kräftig da.

St. Preuil.

Er wird's nicht zwingen.

Der König (fürchterlich).

Er soll's gewinnen,

(Thurm und König mit einem heftigen Schlage auf die Mitte des Schachbrets stellend, daß alle übrigen Figuren umfallen. Sich erhebend):

Jetzt mußt' er's gewinnen. —
Was will die Gährung unter diesen Mauern?

St. Preuil.

O Sire, seht ihr dieß unglücksel'ge Volk
Wie zahllos es dahin im Staub gestreckt
Zu euch empor fleht, und um Gnade wimmert,
Es mußte, Sire, Euch rühren, euch erbarmen.

Der König.

Ich war nicht König, hatt' ich ihre Meinung.
(Eine Figur vom Schachbret aufhebend, zu St. Preuil)
Weil er sich frech zur Königinn gedrängt,
Drum fiel der Thurm zur Rechten, merkt euch das? —

St. Preuil (entsetzt für sich).

Fluch über mich, was that ich blöder Thor!

9.

(Vorige, Charlus mit den Ordenszeichen und Marschallsstabe Montmorenci's).

Charlus.

Ich lege Sire, des Herzogs Ordenszeichen
Und seinen Marschallsstab zu euren Füßen,
Nicht klagt, sein Loos Er an, den Tod
Verbittert ihm nur euer Zorn, er stirbt,
Mit reu'gem Herzen euer Unterthan.
(Sich dem König zu Füßen werfend, schluchzend).
Mein König, laßt's genug seyn, schenkt ihm Gnade!
(alle Anwesenden werfen sich auf die Knie und rufen einmüthig):
Erbarmt euch, Sire, schenkt Montmorenci Gnade! —
(Man hört von unten klagend und langhallend den Ruf wiederhohlen).
Gnade! Gnade!!

(Der König verweilt einen Augenblick mit zur Erde gesenktem Blick, dann geht er schnell und heftig ab. Die Flehenden verharren noch wie gelähmt in ihrer Stellung, dann entpressen sich ihnen dumpf und jammernd die Worte):

Wehe, wehe, wehe!!

(während dieser Worte ist Richelieu eingetreten, die Anwesenden entfernen sich fliehend, unter Zeichen des schaudernden Entsetzens).

Richelieu (allein den Abgehenden nachdeutend).

Wohl habt ihr Recht, — nur er gab euch den Werth,
Ist er dahin — stürzt ihr zum Nichts der Nullen.
— Groß mag es seyn, ein Fels im Meer zu steh'n,
Und das Geheul der Brandung zu zersplittern,
Doch lügt die äuß're Ruh', drin gährt's verzehrend,
Dann finster, öd wird's im granit'nen Busen.
— Warum hobst du die stolze Woge auf,
Sein kahles Haupt zu überflügeln, bliebst
An seinem Fuß nicht, — dort nur durft'st du weilen. —
(Er sieht nach der Uhr).
Noch ist es nicht gescheh'n, wär' es vorüber! —
Was droht mir dort aus jenem Leichentuch!
Zurück umsonst, dort fürcht' ich dich nicht mehr.
Was unterthan ist jenen finstern Reichen
Das muß vor meiner Meisterschaft sich beugen. —

11.

Richelieu. Prinzessinn Condé.

Prinzessinn Condé (in beklommenster Angst).

Noch ist es Zeit; — der letzte Augenblick, —
Ein Weltenloos liegt jetzt auf eurem Mund,
Schon zielt nach seinem Haupt das Mörderbeil,
O haltet's auf, bey eurem ew'gen Heil,
Stoßt die Verzweiflung nicht an euch zurück,
Die Götter sind mit ihrem Schmerz im Bunde. —

Richelieu.

Ihr kränkt mich grausam, Fürstinn war ich's nicht,
Der alle Großen dieses Reichs entboth,
Den Spruch zu milden, der dem Herzog droht? —
Der selbst verletzt des Unterthanen Pflicht
Den König rastlos dringend zu beschwören? —
Sich nicht der eig'nen Weisheit zu vertrau'n,
Und seines Staatsraths Urtheil anzuhören?

Prinzessinn Condé.

Wohl wußtet ihr, daß dieser eure Bahn
Stets zitternd geht, nur Eures Winks Organ;
Ihr seht das Größte, Höchste euch erbeben, —
Des Schicksals Gunst ist grausam wandelbar,
Und was es euch von seiner Macht gegeben,
Das biethet's selbst einst der Zertrümm'rung dar,
Auch euch wird einst ein stärk'rer Feind erstehen,
Und euch nach eurem eig'nen Maße richten,
Ja könnt ihr jeden Erdenfeind vernichten,
Dem Rächer dort, dem könnt ihr nicht entgehen.
Erbarmt euch euer selbst, — der halben Welt,
Die angstzerrissen vor euch niederfällt,
Im Staub weint eine Fürstinn euch zu Füßen. —

Richelieu (sie emporrichtend, aus seinen Zügen drängt sich ein spöttisches Lächeln hervor):

Ihr seht in Kummer rastlos mich zerfließen.
Ich eile zu dem König; wenn mein Wort
In ihm je hat der Milde Frucht getragen,
Dürft ihr auch jetzt die kühnste Hoffnung wagen.

Prinzessinn Condé (ihm starr nachblickend).

Dein Wort ist Gift; — dein Lächeln ist der Mord! —
(Sie enteilt schnell).

Erklärung der slavischen Benennungen der sieben Wasserfälle im Dnjeper bey Constantinus Porphyrogenitus, Tom. I. Banduri pag. 50 de administr. Imper. edit. Venet.

(Beschluß).

Wenn man auch annimmt, daß die regierenden Reussen aus Schweden mit Rurik nach Rußland gekommen sind, so

sind diese Warjagen erstens nicht so zahlreich gewesen, daß man sie als Anwohner der Wasserfälle hätte ansehen können; denn sie kamen erstens nach Novgorod, und um ihre Herrschaft dort zu begründen, brauchten sie eine große Anzahl ihrer Landsleute; und wo sind noch die übrigen Hauptcommunen der Slaven, zu deren Beherrschung sie Menschen brauchten? Wie ist denn möglich gewesen, daß sie sich so ganz hinunter angesiedelt, oder, wenn dieß nicht geschehen könnte, daß sie die zweyten Benennungen der Wasserfälle angegeben hätten? Da sie zweytens nicht in dem Zustande der Vermehrung, sondern in dem Zustande der Verminderung waren; denn schon nach 100 bis 150 Jahren, als Constantin schrieb, hat man kaum einige Spuren von ihnen gefunden, und dieß nur in Novgorod, wohin doch die größte Anzahl gekommen, und von Zeit zu Zeit durch neue Ankömmlinge vermehrt und erhalten worden ist. Wie sollten diese Menschen neue Nahmen den Wasserfällen gegeben haben? Wie sollte Kaiser Constantin auf sie Rücksicht genommen haben, die zu seiner Zeit schon nichts mehr als Warangi, d. h.: Gardisten waren, (denn die Warangi in Constantinopel waren seit früheren Zeiten, und schon nach Zerstreuung der Gothen nur als Gardisten bekannt), von welchen er sonst gar keine Meldung macht? Völker, Colonien, nahe Anwohner muß er sich unter den Rossen vorgestellt haben, wenn er sie im Gegensatze von Slawen annimmt, und aus dieser Ursache glaube ich, daß die magyarischen Völker wie die Poloveczer oder Cumaner, die noch zu jener Zeit in der Nähe jener Gegenden waren, viel wahrscheinlicher ihm zu der rossischen Benennung Gelegenheit gegeben haben, weil auch der Fluß Roß sich unweit von den Wasserfällen in den Dnjeper ergießt, zu diesem Nahmen die Veranlassung geben konnte, und weil alle anderen historischen Umstände dieß so anzunehmen rathen.

Oder, wenn man diese Benennungen in einem alten germanischen Dialekte, passend und unbestreitbar vorfinden könnte, warum soll man sich gleich an das skandinavische, und nicht lieber an das alte germanische Volk Ostgothen erinnern. Sind denn die Gothen in gewisser Rücksicht nicht auch ein skandinavisches Volk zu nennen? Die ostgothische Herrschaft erstreckte sich überall im vierten Jahrhundert in jener Gegend bis an den Don, und die ostgothischen Völker sind erst zu Anfang des sechsten Jahrhunderts von dort weggezogen, wiewohl einige Stämme der Gothen noch im neunten und zehnten Jahrhundert in der Krim hauseten. Konnten nicht gewisse Stämme von diesen germanischen Völkern, oder von jenen, die von Carl dem Großen vertrieben, überall sich zerstreut haben, den Nahmen Rossi entweder von dem kleinen, aber zu den Wasserfällen nächsten Flusse Roß, oder von dem großen Flusse Roß, von welchem auch die alten Preußen, und nach den russischen Annalen die Russen selbst diesen Nahmen erhalten haben, oder von dem alten und großen, dort überall hausenden Volke Roxolanen annehmen? Konnten diesen Nahmen die magyarischen Völker nicht übernommen, und die alten germanischen ihnen geläufigen Benennungen der Wasserfälle als ihre eigenen angezeigt haben? Hat nicht Schlözer selbst im Oskar und Dir bemerkt, daß schon zu der Zeit, als die Warjägerstaaten im Norden und Kiow entstanden, im südlichen Rußland ein Volk unter dem Nahmen Ruß oder Swo existirte, welches von den Slavenrussen verschieden war? Und wenn sich dieß so verhält, wie kann man denn an die skandinavischen Rossen denken, von welchen Constantin sonst keine Meldung macht?

Es müssen zahlreiche Völker seyn, und sehr lange eine Gegend bewohnt haben, bis sie gegen ihre älteren, z. B. reicheren, und in der Sprache verschiedenen Mitbewohner, zweyte Nahmen aus ihrer eigenen Sprache, den Bergen oder Flüssen, oder ähnlichen Naturerscheinungen geben, und bis diese neuen Nahmen nachher anhaltend den Monumenten ankleben sollen! Ohne diese Voraussetzung ist eine solche Erscheinung nicht einmahl denkbar. Und dieß kann man doch von Ruriks Russen nicht annehmen, sondern vielmehr von den germanischen oberwähnten Völkern, von welchen diese rossischen Nahmen auf die Völker der Magyaren können gekommen, von diesen aber als eigene beybehalten, und dem Kaiser Constantin können angegeben worden seyn. Dieß ist eine mögliche, der Geschichte angemessene, und die Ursache, warum diese Nahmen mit den skandinavischen als alten germanischen, viele Ähnlichkeit haben, klar und deutlich angebende Hypothese. — Ich sage Hypothese, weil die Geschichte und die Nahmen selbst noch nichts ganz sicheres angegeben haben. Folglich können jene rossischen Benennungen der Wasserfälle Ruriks Rossen nicht zugeschrieben, und daher auch der Nahme Gelandri unmöglich einem isländischen Particip zu Theil werden.

Der IV. Wasserfall, rossisch Αειφαρ, Aeiphar, slawisch Νεασιτ, Neasit, wird von Thunmann so erklärt:

„Der dritte Nahme (in seiner Ordnung) würde noch kenntlicher seyn, wenn das nächste darauf folgende s auch dahin gezogen wird, und man Aeifars liest. Was der erste Theil des Wortes bedeuten soll, weiß ich nicht. Der slawische Nahme Neassit bedeutet einen Pelikan. Noch heißt einer der Wasserfälle auf slawisch-russisch Neasytetz."

Über die slawische Bedeutung des Wortes Neassit waltet kein Zweifel mehr ob.

Das Wort Aeifar will Thunmann nur durch die Zugabe eines s zu der letzten Sylbe Aeifars, als skandinavisch beweisen, aber den ersten Theil des Wortes weiß er nicht. Damit ist also nichts ausgemacht. Vielleicht kann ich ihm aus der ungarischen Sprache zu Hülfe kommen, und den ersten unbewußten Theil des Wortes ersetzen. Aja heißt auf ungarisch

risch die Kerbe am Pfeile, hajitom heißt in eben dieser Sprache, ich werfe, hajitó ein Werfer, hajitó fegyver, ein Wurfpfeil, Wurfspieß; also hajitóforrás wäre ein Wurfstrudel, oder auch Jagdstrudel, Wurfwasserfall. Dieß wäre aus der Ursache keine unannehmbare Enträthselung dieses Wortes, weil die von Constantin angesetzte Bedeutung nicht eine der Sache anklebende Eigenschaft des Wasserfalles, sondern nur ein Zufall ist, daß die Pelikane dort nisteten. Auf ungarisch ist dieß sicher so, ob man aber hieraus das constantinische Aifar ableiten könne, will ich keinem aufdringen. Ich habe nur hiermit beweisen wollen, daß man auch aus der ungarischen Sprache einige Sylben, und sogar ganze Worte zur Erklärung dieser Benennungen hernehmen könne.

Der V. Wasserfall, rossisch βαρυφορος, Varuphoros, slawisch βυλνεπραχ, Vulne prach, erklärt Thunmann folgender Maßen: „Foros, in βαρυφορος, Waruforos ist gewiß eben dieses skandinavische Fors. War heißt auf isländisch still und sanft — (der Beweis von dieser Behauptung, die ich glaube, ist in der Note). Der slawische Nahme Wolnyprach bedeutet einen freyen und ungehinderten Wasserfall. Dieß geht mit dem russischen Nahmen fast auf eins hinaus."

Hier können wir auch selbst über das Slawische nicht einig seyn, denn der erste Theil des Wortes βυλνεπραχ kann nicht durch das Adjectiv Wolny, na, no, frey erklärt werden. Dieß Wort Wolny, frey, im Gegensatze von Nevolny, der Gefangene, ist eine viel spätere Anwendung für diesen Sinn. Die alten Slawen drückten dieß durch das Wort Svoboda, Svobodny, oder kurz Svobod aus. Niestrab ni svobod, non est servus neque liber, sagt die russische oder alte slawische heilige Schrift, Galater 3, 28. Die spätere Anwendung des Wortes Wolny für frey, Svobod, die nur bey den Russen, nicht aber bey den alten Südslawen Statt findet, kann für die Zeiten des Constantins, und selbst für die Idee eines Wasserfalles oder einer Wassersperre (Schleuße) um so weniger anpassend seyn, als gerade dort die Wässer nicht frey und ungehindert sind, sondern gerade in dem großen Hindernisse selbst die Kraft des Wortes bestehen soll. Dieß Wort muß also durch ein anderes anpassenderes wiedergegeben werden, und zwar durch Volna, i, Welle, in dem plural. genit. Volnej, wobey der letzte Vocal j elidirt und das vorletzte e stärker ausgesprochen wird), der Wellen. Daher hat auch Constantin nicht βυλνι, sondern βυλνεπραχ geschrieben. Also Wulneprag, (Constantin schrieb anstatt prag πραχ, (heißt nicht eine freye Schwelle, sondern eine Wellenschwelle, Wellenwasserfall. Dieß ist sowohl dem Wasserfall als den ausgebreiteten Wassern bey Constantin angemessen.

Weil nun die Idee frey und ungehindert mit dem Wasserfall (griechisch, φραγμα, Sperre, διαφραγμα, diaphragma, das Zwerchfell, Querfell) sich nicht reimen kann, so kann auch der russische Nahme βαρυφορος aus dem isländischen War, stille und sanft, nicht abgeleitet werden, und das gleichförmige Foros mit dem skandinavischen Fors kann allein nichts ausmachen.

Vielleicht werde ich aus dem Ungarischen näher zur Wahrheit kommen. Auf ungarisch heißt Vár eine Festung, Schloß, Burg, munimentum; eben so vár oder város eine Stadt; var (ohne Accent) die Riffe auf einer Wunde, der Grind, ulceris crusta, daher varos ulcerosus, voll Geschwüre, grindig. Da nun das skandinavische Fors, das holländische Fort, und vielleicht auch das englische und celtische Fors wohl nicht viel Verschiedenes von dem ungarischen vár, Schloß, Schleußen, der Bedeutung nach ist, so glaube ich, daß der erste Theil des Nahmens βαρυφορος, nähmlich βαρυ nicht unpassend mit dem ungarischen vár, so wie der zweyte Theil mit dem ungarischen Forrás ersetzt werden kann, also βαρυφορος wäre auf ungarisch várforrás, Schloß- oder Burgstrudel, Schloßwasserfall *). Die Sache scheint gut ausgedrückt zu seyn; was aber die von Constantin angesetzte Bedeutung — quod paludem magnam efficiat — betrifft, so wäre dieß freylich auf diesen Sinn nicht anwendbar, ob aber diese constantinische Bedeutung auf beyde Benennungen, die slawische sowohl als rossische, sich beziehe, kann man wohl aus dem Grunde bezweifeln, weil Kaiser Constantin die Bedeutung immer nach dem slawischen Nahmen folgen läßt.

Obwohl das ungarische Wort Habforrás, Wellenquelle, Wellenstrudel, (von hab die Quelle, forrás die Quelle) dieselbe Bedeutung, wie die slawische Benennung hat, und obwohl dieses Wort durch einen Griechen, der die angehäuften Consonanten nicht leidet und mit eigenen Vocalen vermengt, und leicht aus einem Habforrás ein βαρυφορος machen kann, so ist mir doch die Deduction von Varforrás um so lieber, da auch Thunmann das βαρυφορος von Warfors abgeleitet hat.

Durch dieses, ich gestehe es, ist das rossische Wort βαρυφορος bey weitem nicht so gut, so angenehm und klar, wie

*) Meiner unmaßgeblichen Meinung nach kann man das vár auch für Anhöhe, Fels, Hügel nehmen, so wie das griechische τα ἄκρα (arces) auch in der Bedeutung loca editiora und colles vorkommt, und diese Bedeutung scheint mir der Sache nach anpassender zu seyn. So sagt auch der venusinische Dichter Horaz in seiner herrlichen Ode an Septimius, Carm. Lib. II. Ode VI. in der nähmlichen Bedeutung Vers 21 und 22: „Ille te mecum locus et beatae postulant arces i. e. editiora loca, colles beati regionis Tarentinae, denn von Tarentum ist die Rede. Beydes steht prägnant, und copia poetica für die ganze Tarentinische Gegend. R—y.

das slawische βυλνεπραχ erklärt worden; jedoch wird durch Várforrás, Schloß- oder Schleußenstrudel *) wenigstens die Sache selbst gut ausgedrückt, durch das skandinavische Warfors, sanfter, stiller Wasserfall, hingegen wird der Sache selbst auf gewisse Art eine conträre Bedeutung gegeben, was nicht annehmbar ist.

Von dem VI. Wasserfall, Λεαντι, Leanti rossisch, und Βερυτζη, Werutzi slawisch, schreibt Thunmann:

„Leandi (so muß τ vor einem ν ausgesprochen werden), Λεαντι, der russische Nahme des sechsten Wasserfalles ist eben ein solches skandinavisches Participium. Es kann das Lachende, das Funkelnde, und noch manches andere bedeuten. Was es eigentlich bedeute, weiß ich nicht. Der slawische Nahme Werutzi heißt nach Constantins Erklärung das Aufkochen des Wassers. (Not. Warze auf pohlnisch, Warju auf russisch)."

Man kann zwar auch von dem slawischen Zeitworte warju, ich koche, das Participium Warjuschesii, ein Kochender, für die Erklärung des Wortes βερυτζη; Werutzi gebrauchen, wie hier Thunmann es macht. Da jedoch dieses Zeitwort, und alles von ihm Abgeleitete zu specifische und für das allgemeine Kochen anwendbare Ideen annimmt, dabey in der ersten Sylbe nicht ein e, wie in βερυτζη hat, sondern ein a überall behält, so glaubte ich genöthigt zu seyn, ein solches Wort anzuwenden, wo nebenbem, daß alle Vocalen und Consonanten nach dem slawischen Genius in dem Worte βερυτζη restituirt werden, zugleich auch mehrere, auf die verschiedenen Arten der Wasserfälle, besonders aber auf die von Constantin angegebene Bedeutung „quasi dicas aquae scaturigo" anwendbare Ideen berücksichtiget werden, und dieß ist der Fall mit dem Zeitworte Vrjeju, Vrjeti, welches nicht nur kochen, sondern auch sieden, gähren, quellen, und mehrere damit im Zusammenhange stehende Bedeutungen hat, wovon das Participium Vrjejuschesii, aufkochender, aufwallender, scaturiens, Wasserfall, das Constantinische βερυτζη recht gut wiedergibt. Dieß sey genug über den Unterschied meiner und der Thunmann'schen Erklärung der slawischen Benennung des sechsten Wasserfalles.

Die Erklärung des rossischen Nahmens Λεαντι zeigt Thunmann nur als muthmaßlich an, und glaubt, Leandi sey eben so ein skandinavisches Participium, wie eben das isländische Gelaudri, rauschend; was es aber eigentlich bedeute, wisse er nicht, und somit ist hier auch nichts erklärt worden.

Leandy, celtisch in der Niederbretagne, heißt ein Kloster, claustrum, etwa auch ein Schloß? und hiervon diese Schleußen?

In der ungarischen Sprache hat Leandi oder Leanti keine Bedeutung. Ich kann jedoch nicht unberührt lassen, wie mich eben bey dieser Stelle ein ungarischer Gelehrter an das Wort leány (das y wird nicht ausgesprochen, sondern dient nur den Consonanten n zu erweichen), ein Mädchen, puella, virgo, erinnert. Davon ist der Genitivus possessivus *) leányé (auszusprechen wie leánjé oder beynahe wie leánjí) des Mädchens, puellae, virginis, und das Adjectivum leányi, puellaris, virginalis; also wäre Λεαντι ein jungfräulicher Wasserfall **). Man erinnere sich hierbey an die Wasserjungfern (Wassernymphen), die als Genien der Wasserquellen angegeben werden, also zu Constantins aquae scaturigo sehr anpassend sind. Eben so erinnere man sich auch an die slawischen Wurzelworte Dieva, Deva, Djevina, Devina, das Mädchen, puella, virgo, wovon die Dvina und mehrere Flüsse ihren Nahmen haben. Es gibt Örter in Ungarn, die Leányvár oder Leány heißen, z. B. auf der Straße von Ofen nach Wien heißt ein Ort Leányvár, oder kurz Leány. Auch gibt es viele ungarische Örter und Nahmen, die die Endung ny oder dy haben, z. B. Szomolány, Palkány, Ötevény u. s. w., Simánd und davon sind Simándy, Pázmánd, Pázmándy, Varsánd, Vársándy, Körmend, Körmendy u. s. w. Also der Nahme Leány ist nach dem Genius der ungarischen Sprache so beschaffen, daß ihn jeder Ungar als ungarisch anerkennen wird.

Über den VII. Wasserfall, rossisch Στρυβουν, Strubun, slawisch Ναπρεζη, Naprezi, schreibt Thunmann:

In dem Worte Στρυβουν, Strubun, ist das Wort Buna, ein Wasserfall, sehr deutlich zu hören. Ob das erste Wort das skandinavische Strid, heftig, reissend, welches besonders von Wasserfällen gebraucht wird, seyn soll, will ich nicht entscheiden. Aus dem slawischen Nahmen Naprezi kann dem russischen Nahmen kein Licht verschafft werden."

Das slawische Naprezi erklärt Thunmann nicht, scheint es aber als bekannt voraus zu setzen, und glaubt, daß davon dem russischen Nahmen kein Licht verschafft werden kann. Mir scheint hier gerade das Gegentheil Statt zu finden, was gleich erwiesen werden soll.

In dem rossischen Worte Strubun sagt er, sey das Wort Buna, Wasserfall, sehr deutlich zu hören. Ich gestehe, ich höre es nicht ***). Denn, wenn man die Sprachen

*) Oder noch lieber: Felsenstrudel. R—y.

*) Der gewöhnliche Genitiv der Magyaren ist mit dem Dativ ein und derselbe Casus, und endigt sich in nak oder nek. R.

**) Besonders in dem Fall, wenn man Constantins τι mit dem ungarischen tó, der See, lacus vergleicht, also leánytó, Mädchensee. R.

***) Auch der Einsender hört es nicht, wenn man Στρυβουν nach der richtigeren reuchlinischen Aussprache Struvun und nicht nach der erasmischen Strubun liest. R.

unter sich ganz verschiedener, und nie mit einander zusammengekommener Völker untersucht, so wird man überall einige, vielleicht mehrere, vielleicht auch sehr viele Wörter finden, besonders Nahmen, die in der Wurzel von gleichem Ursprunge, und manchmahl ganz gleich, und von derselben Bedeutung sind. Z. B. die illyrischen Slawen nennen einen geschriebenen Zettel, der etwas besonderes, gleichsam magisch oder wie ein Talisman wirken soll, Zapiss, und nach der Reisebeschreibung des Mungopark nennt man mitten in Afrika einen solchen Zettel Zafis, alle slawischen Völker nennen das Buch Kniga, und die Chineser nennen ihre canonischen Bücher Knig, bey den hiesigen slawischen Völkern nennt man einen gewissen Braten (gebratenes Fleisch) Kebap, und eben so in Ostindien u. s. w. Was kann man noch von den Nahmen verschiedener europäischer Völker unter sich denken? und wie könnte man so schließen: auf skandinavisch heißt ein Wasserfall Buna und in dem Nahmen des Wasserfalles Στρυβουν, Strubun, ist eine Sylbe bun, also ist in dem Nahmen Στρυβουν das skandinavische Wort Buna sehr deutlich zu hören? Ich höre es wirklich nicht, sondern vielmehr, wenn der Nahme schon aus einem germanischen Worte erklärt werden soll, so wäre mir das deutsche, schon ziemlich alte Wort Struden hierzu viel lieber, nicht zwar, wie man es gewöhnlich für den Strudel annimmt, denn dieß wäre gegen die von Constantin angezeigte Bedeutung „exiguus locus praeruptus," folglich eine Untiefe, sondern wenn es möglich wäre, in dem Sinne für Strand, an den Strand getrieben werden, als eine Bank zu gebrauchen. Denn das slawische Wort Naprezi, d. i.: Nabrezi, Nabrezsch, Nabrezschje bedeutet gerade das, was Constantin ausdrücken will, folglich muß dieß auch in dem rossischen Strubun um so mehr vorfindig seyn, weil diese Eigenschaft — eine Untiefe dem Orte selbst anklebt. Und daher kann dieß Strubun durch ein skandinavisches Buna, welches den wahren und eigentlichen Wasserfall bedeutet, nicht wohl füglich ersetzt werden, weil es, wie schon gesagt, gegen den von Constantin angezeigten Sinn, daß es kein wahrer Wasserfall, sondern nur eine Untiefe, ein Strand sey, und gerade gegen die slawische, wie ich glaube, sehr glückliche Erklärung streiten müßte. Daraus sieht man klar, daß durch die Erklärung des slawischen Nahmens auch dem rossischen Nahmen ein Licht verschafft werden kann, und in der That verschafft worden ist. Nähmlich man weiß, daß durch das Wort Strubun nur Nabrezi, ein erhöhter Boden, nicht aber ein so milcher, und noch weniger ein heftiger, reißender Wasserfall, wie Thunmann will, zu verstehen ist.

In der ungarischen Sprache hat das Wort Strubun keine Bedeutung.

Man kann aus dem bisher Erörterten Folgendes als Resultat herausheben:

1. Die slawischen Benennungen sind von Thunmann nicht alle, und die Nahmen Εσσυπη, Βυλνεπραχ und Βερυτζη nicht echt erklärt worden.

2. Die rossischen Nahmen, wenn man auch den ersten, echt slawischen dazu nimmt, also Εσσυπη und Ουλβορσι sind nur wahrscheinlich skandinavischen Ursprunges; es tritt jedoch bey dem zweyten dieser Nahmen, Ουλβορσι die Bemerkung ein, daß der erste Theil dieses Wortes durch mehrere andere germanische Dialekte, so wie auch durch slawische und ungarische, eben so, und dabey durch das Ungarische auch der zweyte Theil nicht ganz unwahrscheinlich ersetzt werden kann. Nicht minder wird die dritte Benennung, Γελανδρι, zwar durch das isländische Gelandri in der Bedeutung rauschend ziemlich ersetzt; aber aus diesem Grunde allein ist auch das ungarische Hallandó nicht völlig unanwendbar, und das Isländische ist nicht schwedisch, ist zu den Wasserfällen nicht so nahe wie das Ungarische gewesen. — Die vierte Benennung Αειφαρ, wird nur muthmaßlich aus der letzten Sylbe skandinavisch zu seyn angenommen, aber auch bey dieser Benennung kann das ungarische hajti forrás eben so muthmaßlich zu eben solcher Wahrscheinlichkeit erhoben werden. — Die fünfte Benennung, Βαρυφορος, wird durch das skandinavische Fors und isländische War ganz wahrscheinlich undique collatis membris, durch das ungarische vár und forrás aber mit vieler Wahrscheinlichkeit erklärt. — Die sechste Benennung, Λεαντι, kann aus dem Skandinavischen gar nicht, aus dem Ungarischen aber durch das Wort Leányi nicht ganz unpassend hergestellt werden. — Die siebente Benennung, Στρυβουν, Strubun, kann durch das Wort Buna auf Skandinavisch deßwegen nicht ersetzt werden, weil es aus der slawischen Erklärung — die gegründet ist, der Sache selbst widersprechen müßte. — Also aus dem Skandinavischen können nur zwey Benennungen, Εσσυπη und Ουλβορσι wahrscheinlich, die übrigen aber muthmaßlich oder gar nicht, und eben so aus dem Ungarischen nur zwey, Ουλβορσι und Βαρυφορος wahrscheinlich, die übrigen aber entweder muthmaßlich oder gar nicht restituirt werden.

3. Alles dieß beweiset klar, daß die rossischen Benennungen jener sieben Wasserfälle zur Zeit noch nicht ganz zuverlässig erklärt werden können; sondern nur, daß diese Worte gewisse Sylben enthalten, die als Wurzeln in manchen skandinavischen oder in manchen alten germanischen, und eben so in ungarischen Wörtern vorfindig zu seyn scheinen, und daß das alte Skandinavische specifisch als schwedisch genommen, meines Erachtens dort aus dem Grunde nicht zu suchen sey, weil jene Völker, die so viele besondere Nahmen jenen Wasserfällen, gegen oder über die slawischen gegeben haben, zahlreich gewesen und dort lange gehauset, oder wenigstens lange diese Wasserfälle befahren haben müssen, damit ihre Benennungen den Monumenten standhaft ankleben, und

dem Kaiser Constantin merkwürdig scheinen konnten, welches alles von den nach Rußland angekommenen Warjagenrossen nicht gesagt werden kann, wohl aber von jenen Völkern, die schon früher, als die zur Regierung gelangten Warjarenrossen dahin gekommen sind, in jener Gegend unter dem Nahmen **Ross**, **swe**, gehauset haben.

Thunmann, der durch Benennung der Schweden von den finnischen Völkern **Ruodzi**, und durch die drey schwedischen Spionen, die in Constantinopel sich Rossen nannten, auch durch den äquivoken Ausdruck der russischen Annalen za more, (was doch auch um und hinter das Meer heißen kann), geleitet, dabey aber von der Neuheit des historischen Fundes, — (die er beständig in seinen Schriften suchte) — begeistert, hat diese rossischen Nahmen mit gewisser Leidenschaft ergriffen, und mit jener Gewandtheit, die ihm eigen war, schwedisch zu seyn zwingen wollen, ohne Rücksicht auf alle übrigen germanischen oder alten roxolanischen, (die man nicht kennt), oder ungarischen Dialekte.

Damahls hat ihm sowohl Schlözer in Göttingen, als **Kollár** in Wien widersprochen. Allein, wie es gewöhnlich geschieht, wo klare Beweise nicht vorhanden sind, dort nimmt man die wahrscheinlichen Hypothesen der kritischen Historiker, die man zuvor verachtet hatte, um so bereitwilliger und sicherer an, weil das collective Argument der deutschen Kritiker mehr Gewicht für die historische Wahrheit zu haben scheint, als nur eine gewisse Abneigung der Gegenparthey, die alle diese Beweise gehörig zu untersuchen noch nicht im Stande ist, und sich nur auf ihre eigenen Annalen und auf ein gewisses Vorgefühl stützen zu können glaubt. So hat endlich Schlözer die ganze Meinung Thunmanns angenommen, obwohl er selbst ausdrücklich gestanden hat, daß er manche Ableitung der rossischen Nahmen aus dem Skandinavischen gezwungen finde, und wir haben klar eingesehen, daß über jene einige, selbst nach Schlözers Meinung gezwungen aus dem Skandinavischen abgeleitete Nahmen, manche andere, wie z. B. *Αειφαρ* und *Λεαντι* gar nicht, andere aber, wie *Στρυβυν*, nur muthmaßlich, aus dem Skandinavischen von Thunmann restituirt, von Schlözer aber zu erklären gar nicht versucht worden sind.

Wenn nun diese Nahmen von dem gelehrten Lehrberg, dessen Werk ich noch nicht bekommen konnte, nicht glücklicher erforscht worden sind, als von Thunmann, so sind und bleiben solche noch unerklärt, und man kann aus ihnen gar kein Argument für oder gegen die historischen Fragen, die man bisher aufgestellt hat, entscheidend folgern.

Ali Pascha.

(Fortsetzung.)

Die Streitkräfte, über welche Ali Pascha gebiethet, sind aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt, die kein gleichförmiges Ganzes bilden, und keiner gemeinschaftlichen und regelmäßigen Kriegszucht unterworfen werden können. Die, auf welche er am meisten zählt, sind diejenigen, die er auf seinen eigenen Gütern aushebt, die ein Corps von beyläufig 6000 Mann bilden. Seine Vasallen und die Statthalter der Provinzen, welche von ihm abhangen, sind verbunden, ihm auf sein erstes Begehren so viele Mannschaft zu stellen, als er verlangt. Die Bezirke der Sandschiaken, deren Statthalterschaften er selbst verwaltet, müssen ihm gleichfalls in Kriegszeiten die ausgeschriebene Truppenanzahl liefern. Doch auf diese rechnet er am wenigsten, weil mehrere dieser Bey's ihm höchst abgeneigt sind.

Einen neuen Zuwachs zu seinem Heere findet er in den Bey's der Berggegenden, welche er in seinen Sold nimmt, da sie sich an jeden Pascha, der sie zahlen will, vermiethen; zu diesen gehören die in allen Theilen des osmannischen Reiches verbreiteten Arnauten. Gewöhnlich hat er in Friedenszeiten nicht mehr als 12 bis 15,000 Mann auf den Beinen; aber er ist im Stande, diese Zahl zu verdreyfachen, und sie durch längere Zeit ohne irgend eine Unterstützung von Seite der Pforte zu unterhalten. Im Jahre 1807 hatte er 40,000 Mann unter den Waffen, von welchen 10,000 unter seinem Sohne Veli, — 8000 unter seinem Sohne Muktar zu Lepanto, 10,000 unter seinem Bruder Jussuf Bey standen, und der Überrest in verschiedenen Plätzen zerstreut lag.

Der Sold eines jeden Soldaten ist seinen Verdiensten angemessen. So hat mancher albanische Soldat fünfzehn Piaster monathlich, während sein Camerad nur acht erhält. Man kann zehn als mittleren Durchschnitt annehmen. Der Soldat muß sich selbst bewaffnen und kleiden, aber Ali liefert ihm die Munition. Überdieß erhalten sie zu ihrer Beköstigung täglich zwey Pfund Maismehl und etwas Gemüse. Während des Feldzugs von 1807 unterhielt er die oben erwähnte Armee durch zehn Monathe, und sie kostete ihn, die Lebensmittel mit eingeschlossen, 6 Millionen Piaster oder 12 Millionen Franken, die von Frankreich gezahlten Hülfsgelder ungerechnet.

Seine Artillerie besteht aus 200 Kanonen in den verschiedenen Plätzen von Albanien und Epirus, ohne die in den anderen Statthalterschaften in Anschlag zu bringen, wo er sie nicht vermindert hat. Sie ist nicht auf dem besten Fuße und wird schlecht bedient.

Ali Pascha hat zu Bonila eine Stückgießerey errichtet,

die unter der Leitung eines Italieners steht, welchem es nicht an Talenten fehlt. Aber die Erpressungen Ali's, seine Raubgier, welche ihn sogar verleitet hat, diesem Vorsteher seine Instrumente zu nehmen, sein Geitz, welcher ihn abhält, ihm die nöthigen Materialien zu liefern, haben die Fortschritte dieser Anstalten verfinstert. Als er hörte, daß ein Vierundzwanzigpfünder 59 Centner wiege, verlangte er, daß man ihm für so viel Metall an Gewicht eine ganz fertige Kanone liefern sollte. Der Officier, welchen man ihm im Jahre 1807 schickte, erlangte wenigstens, daß man die Gießerey in den Stand setzte, Bombenkessel zu verfertigen, welche so gut ausfielen als die in Europa gegossenen. Ali hat auch mehrere Pulvermühlen, die aber sehr unvollkommen sind.

Es ist schwer, oder vielmehr unmöglich, die Bevölkerung der von Ali Pascha beherrschten Länder mit einiger Genauigkeit zu schätzen. Man hat nie eine Zählung vorgenommen, welche einer solchen Schätzung zur Grundlage dienen könnte. Pouqueville setzt die Bevölkerung auf 1,500,000 Seelen.

Nach dem, was wir von Ali Pascha's Charakter und seinem Ehrgeitze gesagt haben, begreift man leicht, daß die jonischen Inseln seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Aber sein Hauptplan, an dessen Ausführung er mit ausharrender Geduld und Thätigkeit arbeitet, ist, sich von dem osmanischen Reiche unabhängig zu machen, und gänzlich von demselben zu trennen. In dieser Absicht suchte er stets sich mit den übrigen europäischen Reichen in Verbindung zu setzen, und folgte mit aufmerksamem Blicke allen Veränderungen, welche in den Verhältnissen derselben zu der Türkey eintraten. Um sich den Besitz seines Gebiethes auf dem festen Lande zu sichern, um die seinem Joche nicht unterworfenen Horden unter seine Bothmäßigkeit zu bringen, und sich eine feste und unabhängige Macht zu gründen, bedarf er der jonischen Inseln, und diese waren daher stets der Gegenstand seiner geheimen Wünsche. Im Jahre 1800 hatte er eine vortheilhafte Gelegenheit, eine Macht, die seine Schritte immer durchkreutzt hatte, vom festen Lande zu entfernen und sich einen Zutritt zum adriatischen Meere zu eröffnen, von dem er sich bisher gänzlich ausgeschlossen gesehen hatte. Er benützte die Umstände, und bemächtigte sich der jonischen Städte des festen Landes. Die Gegenwart der russischen und osmannischen Heere hemmte seine ferneren Unternehmungen, und der Vertrag von 1800 setzte ihm neue Hindernisse entgegen, da er ihn nöthigte, seine Besatzungen aus den erwähnten Plätzen zu ziehen. Doch er hatte sich bereits der vornehmsten Einwohner, die seine Absichten durchkreutzen konnten, entledigt. Zu Prevesa allein hatte er 130 Personen hinrichten lassen, und diese Stadt blieb ihm offen! im Jahre 1805 ergriff er die Gelegenheit, eine Besatzung in dieselbe zu werfen. Der Rückzug der russischen Truppen schien ihm die jonischen Inseln Preis zu geben; hätte er damahls eine Flotte gehabt, oder Corfu und St. Maura durch Überrumpelung nehmen können, so hätte er es gewiß gethan. Er suchte sich derselben auf dem Wege der Intrigue zu bemächtigen, und sein Credit zu Constantinopel, durch den unwiderstehlichen Einfluß des Goldes unterstützt, war auf dem Puncte, den Befehl zu erwirken, der ihn zum Herrn von Jonien machen sollte, als die Russen ihm zuvorkamen und seine Projecte scheitern machten. Der Verdruß, den er hierüber empfand, war der einzige Grund seiner Erbitterung gegen die Russen, und er verband sich mit Frankreich bloß in der Hoffnung, diese Macht für seine Absichten günstiger gestimmt zu finden.

Im Jahre 1807 glaubte er sich vorzüglich am Ziele seiner Wünsche. Der Beystand, den ihm Frankreich leistete, die Aufmerksamkeit, welche gegen ihm zeigte, und welche ihn den gekrönten Häuptern gleichzustellen schien, blendeten ihn, und machten ihn glauben, daß er eine Art von Übergewicht in der Wagschale Europa's erlangt habe. Er wußte sehr gut, daß eine Diversion von seiner Seite der französischen Armee in Dalmatien nützlich seyn würde, indem er hierdurch die Aufmerksamkeit der russischen Feldherrn auf Corfu hinzog, und er ließ sich zu dieser Unternehmung mit scheinbarer Bereitwilligkeit herbey. Aber da in seinen Augen kein Dienst ohne Belohnung bleiben darf, und er auf die seinigen sehr hohen Preis setzte, so überredete er sich, daß ihm die französische Regierung den Besitz der jonischen Inseln nicht mehr verweigern könnte; er machte den Agenten dieser Regierung kein Geheimniß aus seiner Hoffnung, und stellte ihnen dieses Verfahren als eine bloße Handlung der Gerechtigkeit vor. Er fügte hinzu, daß es Frankreichs Interesse sey, sich durch dieses Mittel einen mächtigen Bundesgenossen im mittelländischen Meere zu verschaffen.

(Der Beschluß folgt.)

Verbesserung.

In Nr. 71 und 72 im historischen Trauerspiele Heinrich II. ist zu lesen: statt Du Long, Du Lony, statt Charles, Charlus. Seite 287 Zeile 15 von oben: statt Hofstaat Hoffart.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 30. Juny 1817.

(78)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

30. Juny. Loudon und Siskowitz schlagen Ziethen bey Domstadtl, zersprengen seinen großen Transport, und zwingen dadurch Friedrich II. die Belagerung von Ollmütz aufzuheben.

Die Retterinn von Bregenz.

1408.

Es waren die Hirten in Appenzell
Leibeigen dem Stifte Sanct Gallen,
Sie ließen sich lange der Frohnde Last
In stiller Geduld gefallen.
Es nahm, wenn sie freyten, es nahm, wenn sie starben,
Ihr Herr, was mit glühendem Schweiß sie erwarben.

Doch unter dem grausamen Cuno von Stauff,
Da konnten sie's länger nicht tragen,
Die friedlichen Rhoden ertönten bald
Von Rache fordernden Klagen.
Bald war zur Trommete das Kuhhorn umschaffen,
Die Stäbe der Hirten zu mörd'rischen Waffen.

Allein ihr Heereszug in Tyrol
Ward ihnen zum eigenen Schaden;
Da wandten sie sich, und zogen nun
Hinauf an des Rheines Gestaden.
Zuerst ihre wilden Zerstörungen trafen,
Die Warten und Schlösser der Montforter Grafen.

Graf Wilhelm von Montfort flüchtete sich
Nach Bregenz, mit seinen Getreuen,
Bemühet die Veste Pfannenberg,
Zum Haltungsorte zu weihen.
Auch wahrt' er das Städtlein mit sinnigem Muthe;
Ihm halfen die Ritter aus schwäbischem Blute.

Gefolget war ihm sein junges Weib,
Hergotha, — sie fühlte das Leben,
Die freundlichen Reitze, das treue Herz,
Ihr nur für den Gatten gegeben.
Wohl kann sie die Rechte dem Tode hinreichen,
Doch nie von der Seite dem Theueren weichen.

Als nun sich die Appenzeller still
Im unteren Lande gehalten,
Die Kund auch sagte, daß wieder zurück
In hellen Haufen sie wallten;
Und bald, in freudigen Taumel versenket,
Nicht Einer der nahen Gefahr mehr gedenket.

Da wird es Hergotha im Herzen so bang;
Umsonst war ihr kluges Ermahnen,
Sie findet nicht Ruhe, sie findet nicht Rast,
Fort treibt sie ein schreckliches Ahnen;
Und achtet man nicht ihr getreuliches Fleh'n,
So will sie's mit eigenem Auge erspäh'n.

Gehüllet die Glieder in bäurische Tracht,
Entflieht sie, das Letzte zu wagen,
G'en Rankwell hin, — wo, sie wußt' es wohl,
Der Aufrührer Hauptleute lagen
Und lauscht, in der Zechstube Dunkel verborgen,
Nach Kundschaft und Licht für geahnete Sorgen.

Es brüllten die Trunknen: „Uns werde die Nacht
In Bregenz ein Mahl gewürzet,
Wie's keiner vermuthet, — wie keiner es träumt" —
Sie hört es nicht aus, und stürzet
Dahin, auf verborgenen heimlichen Wegen,
Und achtet nicht Schnee und nicht strömenden Regen —

Und eilet und eilet, wenn noch so sehr
Der Frost, der Hunger sie plagen,
Und Durst und Hitze, will alles gern
Zur Rettung des Einzigen tragen.
Doch ach! es reißet die zarten Glieder
Erschöpfet das wüthende Ungemach nieder.

Und wie sie erbleichet und wanket und sinkt,
Noch kämpfend, zur harten Erde,
Ertönt ihr der Feinde wildes Geschrey,
Der Hufschlag der nahenden Pferde;
Sie schauet der Pechfackeln blutrothe Flammen
Und raffet die Kräfte, die letzten, zusammen —

Und endlich strahlte vom Pfannenberg
Des Thurmes erglänzende Leuchte
Ihr durch das rauschende Tanngehölz,
Und wie sie die Brücke erreichte,
Da zog sie das Seil an der Sturmglocke nieder,
Gleich tönt von den Warten das Lärmhorn wieder. —

Und Wilhelm umarmet im Juwel, die er
Schon als verloren beweinet;
Und was nur die Waffen zu halten vermag,
Hat schon sich um sie vereinet:
Und hin durch die Vorstadt zum See sie eilen,
Sich auf des Hohlweges Höhen zu theilen.

Bald ziehet mit rauschenden Kriegeslärm
Der sichere Feind, in bunter
Verwirrung einher; — da stürzen sie jäh,
Wie Schneelawinen herunter,
Und weihen die Kühnen dem ewigen Schlafe —
Nur drey entflieh'n der verdienten Strafe.

Wohl stehet noch eine Capelle dort,
Ihr Bildniß verewigt die Kunde *) —
Auch nennt ihren Nahmen der Wächter stets,
Bevor er verkündet die Stunde,
Und mahnet an Sie — die, als keiner mehr wachte,
Für alle sich selber zum Opfer brachte.

*) Das Treffen geschah am 13. Jänner 1408 in der Vorstadt, jetzt sogenannten unteren Stadt zu Bregenz, unweit des Sees. Der Appenzeller Hauptmann, Conrad Kupferschmid von Schwitz, wurde erschlagen, ihr Zeug und Feldgeräthe, das große Wurfstück, die Appenzellerinn, welches zehn Centner schleuderte, von der siegenden Ritterschaft erobert. Die St. Georgen- oder Seecapelle stehet zum ewigen Andenken. Hergothas oder Ehreguts Bildniß ist in der oberen oder alten Stadt noch in Stein gehauen zu sehen. In der Winterszeit rief der Nachtwächter immer vor dem gewöhnlichen Stundenrufe zur Erinnerung ihrer That: Hergotha! beidet! u. s. w.

Ein Beytrag zum gelehrten Österreich aus Krain.

Von Franz Xav. Richter,
Professor der Universalgeschichte in Laibach.

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi, sed omnes illacrymabiles
Urgentur, ignotique longa
Nocte, carent, quia vate sacro.

Horat.

Seit des, in den Jahrbüchern der historischen Literatur rühmlich genannten Linhart leider zu früh erfolgtem Tode, herrschte in Krain, wenn man die kurze für Gymnasialschüler geschriebene Geschichte dieses Landes ausnimmt, fast eine gänzliche Windstille sowohl im Sammeln als Verarbeiten der etwa noch vorhandenen geschichtlichen Materialien. Wie hätte auch in den letzten, an Kriegsunruhen, und Gefahren und Umwälzungen so reichen Decennien, die Geschichte in einem Lande gedeihen können, das schon seiner geographischen Lage nach, jeder Laune des Waffenglücks ausgesetzt war?

Doch ein solches Versäumniß wäre einzuhohlen; aber, was diese unheilschwangere Zeit noch außer dem an traurigen Nachwehen selbst im Fache der Landesgeschichte hinterließ, wird schwerlich sobald verschmerzt werden.

Wer da weiß, wie die kritische Geschichte eines Landes entstehet, der fühlt die Bedeutung der Worte, historischer Vandalism. Wenn Linhart aufstehen und sehen könnte — er würde die Hände zusammen schlagen über die chaotische Verwirrung, Auseinanderwerfung, Vereinzelung der Materialien zu einer kritischen Geschichte Krains im Mittelalter. Als er schrieb, hatten zwar die Länge der Zeit und unglückliche Zufälle so manche Lücke in die Ordnung gerissen, darin Schönleben, Valvasor, und Thalnitscher den historischen Besitzstand des Landes gelassen. Dennoch fand er immer noch so viel beysammen, daß er in seinen Verhältnissen sich die Lücken entweder ergänzen, oder mit Zuversicht sagen konnte; dieß und Jenes ist nicht mehr.

Heut zu Tage würde es Jahre lange Thätigkeit unter den günstigsten Verhältnissen erfordern, um nur zu wissen, was Krain nicht mehr hat, nicht mehr haben kann, und woher es ergänzt werden könne?

Um so kostbarer sind demnach die, leider immer seltener werdenden literärischen Nachlässe Schönlebens, Johann Gregor Thalnitschers, Valvasors und selbst des weit jüngeren Linhart. Krain und die ganze historische Welt würde ihnen freylich weit größeren Dank wissen, wenn sie, statt die benützten Quellen zu citiren, dieselben lieber systematisch geordnet, hätten abdrucken lassen. — Doch jede Zeit hat ihre Manier und es ziemt nicht den Enkeln, über die

aus der Mode gekommenen Eigenheiten den Großvätern die Nase zu rümpfen, wohl aber, ihre Verdienste um Zeit und Nachwelt deutlicher auseinander setzten zur Belehrung und Ermunterung Aller, die Ähnliches wollen und vermögen. Darum sey es erlaubt, in diesem Archive, das mit Bienenfleiße jede Notiz sammelt, die einiger Maßen in die Sphäre der vaterländischen Geschichte gehört, das uns schon (Jahrgang 1815 Nr. 92, 93) die Biographie des für Krain unsterblichen Valvasor geliefert, einige Notizen über den Veteran der krainischen Geschichte, Schönleben, so wie den, ihm am Blute und Geiste verwandten Annalisten der Stadt Laibach, Johann Gregor Thalnitscher von Thalberg niederzulegen *).

1. Johann Ludwig Schönleben.

Die Familie Schönleben ist, wie schon der Nahme verräth, keine ursprünglich Krainische, sondern stammt aus dem Würtembergischen, wo Caspar Schönleben 1530 als Bürger in Heilbronn lebte. Wie dessen Enkel Ludwig Schönleben nach Krain gekommen, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich, entwendete ihn eine vortheilhafte Heirath 1617 dem würtembergischen Vaterlande und fesselte ihn an Laibach, wo er ob erprobter Rechtlichkeit und Einsicht Stadtrichter, Bürgermeister und Stadthauptmann wurde. Bey seinem Tode hinterließ er nebst seiner Witwe Susanna, gebornen Ažusch, drey Töchter, Anna (vermählt an Johann Bapt. Thalnitscher, Richter und Bürgermeister zu Laibach) Christina und Maria, und einen Sohn, unseren Johann Ludwig Schönleben, geboren den 17. Nov. 1618.

Ist das gute Beyspiel nach den bewährtesten Pädagogen Licht und Wärme in der Erziehung zu nennen, so sind tugendhafte Ältern ein hohes Glück und das gnädigste Geschenk der gütigen Vorsehung. — Schönleben hatte einen Vater, von dem es heißt: „ein fast beliebter und ruhmwürdiger Mann, und wegen seines auferbaulichen Wandels bey Gott und allen Menschen in einem hohen Werth." — So läßt sich's leicht begreifen, daß der junge Schönleben mit seinem lebhaften für alles Gute empfänglichen Geiste, die Erwartungen rechtfertigte, welche man sich schon in der frühesten Jugend von ihm machte. Gegen den Willen der Ältern, die ihn gern in der Welt versorgt gesehen hätten, trat er nach absolvirtem Gymnasium den 15. October 1635 in die Gesellschaft Jesu und reisete deßhalb nach Wien in's Noviziat. Hierauf wurde er Theils als Magister, theils als Prediger verwendet und erwarb sich besonders in der Eigenschaft eines Sonntagspredigers zu Laibach großen Ruhm. Doch als Professor der Philosophie auf die alte Universität nach Wien berufen, erfuhr er wegen der Überlegenheit seiner Talente so viele Kränkungen, daß er noch vor der Vollendung des Curses aus der Societät trat und sich nach Italien begab, um in Padua das Doctorat der Theologie zu nehmen. Dieß geschah den 19. Decemb. 1653 unter dem Vorsitze des Mattheo Fesch mit solchem Ruhme, daß man ihm sogleich eine theologische Lehrkanzel antrug, die er sich jedoch höflichst verbath, weil er seine Talente dem Vaterlande zu weihen gesonnen war. Kaum befand er sich in Laibach zurück, als ihm der Magistrat das Benificium S. Georgii verlieh. Als Dompfarrer und endlich Dombechant sah er sich, wie er denn nichts halb seyn konnte, genöthiget, manche Reformen vorzunehmen, die ihm aber so viel Sorgen und Arbeiten verursachten, daß er sich während der vierzehn Jahre, die er auf diesem Posten zubrachte, außer Stande sah, in der Literatur etwas Bedeutendes zu leisten. Er resignirte also sein Dombecanat zu Gunsten des Grafen Buccellini (in der That ein seltenes Opfer, das den Wissenschaften gebracht wird), und ging als Erzpriester auf die ansehnliche Pfarre Reifnitz in Unterkrain, unweit von Gottschee. Dort widmete er sich ganz seinen theologischen und historischen Studien. In jenem von Süd und Nord durch zwey Gebirgsreihen wie vermauerten, aber doch freundlichen Thale schrieb, oder entwarf er seine meisten Werke, davon ihm jedoch die theologischen eben so viel Verdruß machten, als ihm die historischen Ruhm erwarben. Denn er gehörte unter jene Theologen, welche die unbefleckte Empfängniß Mariens mit Wärme und Eifer vertheidigten, deßwegen er auch als Mitglied in die Academia Galeatorum zu Bologna aufgenommen wurde, der er dann regelmäßig seine Lobreden auf die Mutter Gottes zusendete. Das Sinnbild, welches er sich nach dem Gebrauche jener Academie wählte, war ein Pomeranzenstock, der in einen Winterkeller übertragen wird mit der Unterschrift: Servat translata vigorem, dadurch er anzeigen wollte, daß er die Dombechantey resignirt habe, um mit ungeschwächter Kraft literärisch wirken zu können. Auf der Kehrseite stand sein Wahlspruch: Retirato! — der zu Genüge sein Inneres ausspricht.

Er dürfte seiner Zeit, wie die überlegenen Geister aller Zeiten, die traurige Wahrheit an sich erfahren haben, daß der Weise nur in der Zurückgezogenheit Ruhe findet. — Seine Palma Virginea, darin er umständlich und ohne Schonung alle Gegner der unbefleckten Empfängniß durchgeht, kam unter die verbothenen Bücher des römischen Codex, und nur die Verbindung mit einigen

*) Quellen dieser Notizen sind Valvasor lib. VI und ein höchst unleserliches Msc. gefunden in der Bibliothek unseres allgemein verehrten Bischofs, Augustin Gruber, der wie überhaupt jeder wissenschaftlichen Anstalt, so auch dieser zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gestifteten, in den letzten Zeiten aber äußerst vernachlässigten Bibliothek sein wohlwollendes Augenmerk schenkt.

Cardinälen, so wie die Akademie in Bologna konnten das Ausstreichen dieses Werkchens aus der Reihe verbothener Bücher bewirken.

Im Jahre 1676 resignirte er auch die Reifnitzer Pfarre und zog sich nach Laibach in die Ruhe. Es hätte ihm bey dem Ruhme, den er sich selbst im Auslande erworben, nicht gefehlt, ein ehrenvolles, ruhiges Plätzchen zu finden, wie ihm denn wirklich Kaiser Leopold I. und der Erzbischof von Salzburg zum Bibliothekar begehrten. Er zog es aber vor, unter den Verwandten in der Vaterstadt seine letzten Tage zu verleben, wo er vom Adel ungemein geachtet und ausgezeichnet wurde, als von dem damahligen Landeshauptmann Engelbrecht Grafen von Auersperg, den Häusern Ursini, Gallenberg u. a. m., deren Genealogien er auch verfaßt hat. Es könnte befremdend scheinen, daß seine meisten Werke nicht in Laibach, sondern in Salzburg, Klagenfurt oder Grätz aufgelegt sind, wenn man nicht wüßte, daß die krainischen Herren Stände erst 1678 eine eigene Druckerey und zwar auf Schönlebens Betrieb anlegten, welche mit dessen Annalibus Carnioliae ihren Anfang machte. Dieß aber unterliegt keinem Zweifel, daß er, müde der theologischen Fehden, sich endlich ganz der Geschichte in die Arme geworfen, da er dieselbe in früheren Zeiten nur nebenher und als Sammler betrieb.

Unter anderen schätzungswerthen Eigenschaften Schönlebens steht seine warme Liebe für das regierende österreichische Haus, an welches ihn die Pflicht der Dankbarkeit fesselte, oben an. Denn ihm verdankte er das Domdecanat und die Reifnitzer Pfarre. Darum hat er denn eben so viel oder fast noch mehr Zeit und Fleiß auf die historischen Forschungen über dieses Haus verwendet, als auf die Krainer Annalen. Diese letzteren konnte er sogar nicht über das Jahr 1000 nach Ch. hinausführen, weil man ihm, der früher seines geistlichen Berufes, nun später des Alters wegen nicht selbst im Lande herum reisen konnte, Urkunden, Notizen, mit einem Worte historische Materialien versagte *). Da er hingegen mit bewunderungswürdigem Fleiße in den Alterthümern des Hauses Habsburg sich vertiefte, wie seine Dissertatio polemica de origine domus Habsburgo Austriacae und der Annus Sanctus Habsburgo: Austriacus beweisen, in welchem letzteren er für einen jeden Tag des Jahres einen Heiligen aus dem Habsburgischen Hause aufzuweisen sich bemühte.

*) Überhaupt bemerkt man mit Wehmuth, daß Krain seine ausgezeichnetesten Historiker und ihre historischen Verlassenschaften traurige Erfahrungen machen ließ. Valvasor mußte sein Vermögen hinopfern, um seine Werke an's Licht zu bringen. Seine Verlassenschaft wurde außer Landes nach Agram verkauft, fast wie in den neuesten Zeiten die stadelmannischen Bücher recht unpatriotisch nach Triest verschickt wurden, obwohl sich manches kostbare Werk, manche typographische Seltenheit aus der bischöflichen Bibliothek darunter befand.

Übrigens war Schönleben, wie das Manuscript sagt, „mittelmäßiger Statur, eines anmütig offenherzigen anblüths, brunet von haren, annemblich und scherzig von gespräch, mäßig in der Cost und trungh und ehrbar in aufzug, erlustigte sich in seinen einsamben haus (denn er pflegte selten auszugehen) mit welschen hünern (Kampfhönen, nach Art der Engländer) und einen Budelhund, solidon genant, den er wegen vielen künsten sonderlich lieb hatte."

Im Jahre 1681 fiel er in eine hitzige Krankheit, die ihn nach drey Wochen den 15. Octob. im drey und sechzigsten Jahre seines Alters, das er gewöhnlich seinen annum climatarium nannte, dahin raffte.

Krain verlor an ihm einen äußerst rechtlichen, biederen Landsmann, Österreich einen warmen Verehrer der Dynastie, die Kirche einen hochgelehrten, musterhaften Geistlichen, die krainische Geschichte ihren Vater und Begründer.

Er liegt in der hiesigen St. Jacobskirche begraben, die einstens den Jesuiten gehörte, denen er auch seine vortreffliche Bibliothek legirte.

Folgendes ist seine Grabschrift:

HIC JACET
QUOD
MORTALE FUIT
JOANNIS LUDOVICI
SCHÖNLEBEN
SS. THEOLOGIAE DOCT. PRO-
TONOTARII APOSTOLICI
CATHEDRALIS ECCLESIAE
LABAC. OLIM DECANI
ET
CAESAREI PLEBEI REIFNI-
CENSIS
ASSERENDAE, ET PROPA-
GANDAE IMMACULATAE
CONCEPTIONIS
DIVORUMQUE COELITUM
CULTUI
AUGUSTISSIMAE DOMUS AUSTRIA-
CAE HONORI
DUCATUS CARNIOLIAE, PATRIAEQUE
NOMINI
QUA SACRIS, QUA PROFANIS
LUCUBRATIONIBUS
AD NOMINIS IMMORTALITATEM
CLARUIT
HUJUS VIRI
QUEM

DIES XV. OCTOBRIS EX
PATRIA RAPUIT
PERENNEM IN POSTERIS
MEMORIAM FUNDAVIT
REQUIESCAT IN PACE
ANNO MDCLXXXI.

Seine Verdienste als Historiker hat Linhart ziemlich richtig, doch zu wenig gewürdigt. Denn im Grunde ist es ja doch Schönleben, aus dem Valvasor und Linhart richtige Ansichten über die ältere Landesgeschichte Krains geschöpft haben. Ja, trotz der gelehrten Breite des Ersteren, und die kritische Miene des Letzteren, merkt man es beyden gar bald an, daß sie an Schönlebens Hand durch die Römerperiode geschritten. Darum dem Verdienste seine Krone! Wenn man die Zahl der gedruckten und ungedruckten Werke Schönlebens ansieht, so weiß man nicht, soll man mehr über die Fruchtbarkeit seines Geistes oder über seinen Fleiß erstaunen.

Vom Jahre 1643, da er sein erstes Werk Aegis Palladia Daphnophoria zu Grätz anonym drucken ließ, bis zu seinem Tode sind 38 Jahre, und 37 ist die Zahl der bey seinen Lebzeiten aufgelegten Werke. Von seinen Manuscripten soll noch jetzt Vieles in dem ständischen Archive liegen.

Hier folgt das Verzeichniß seiner Werke größten Theils nach Valvasor loc. cit.

1. Aegis Palladia Daphnophoria oblata Neo- baccalaureis Graecensibus. Impressum Graecii 1643.
2. Thalassii Coronae, sive applausus nuptialis illustriss. Neo- conjugibus N. N. Lincii 1644.
3. Plectrum Cleantheum Lyrae Apollineae conformatum, sive sol Pyrrhi montis illuminator ad Lyram cantatus auspicatissimae inaugurationi N. N. Praepositi Ecclesiae colleg. ad Pyrrhum montem. Lincii 1644.
4. Conatus nymphae Hortensis ad inaugurationem duorum Theologiae Doctorum. Viennae 1648. 4.
5. Tryphyaeon nymphae Hortensis oblatum tribus Theologiae Baccalaureis. Viennae 1648. 4.
6. Verna Theosophorum ad meridiantem Sapientiam deambulatio oblata sex Neo- doctoribus Theologis. Viennae 1648. Fol.
7. Parentalia Reverendiss. Praepositi Cathedralis Ecclesiae Viennensis. Viennae 1648. 4.
8. Mars Austriacus, D. Leopoldus, Austriae Marchio et Tutelaris, Panegyrico laudatus. Viennae 1648.
9. Lacrumae piis manibus illustriss. adolescentis Joan. Michael. Adami Baptistae Comitis ab Althan. Viennae 1648. 4.
10. Corona gemmea, ad gratulatio sex Neo- doctribus Theologis ex Ord. Cisterciensi. Viennae 1649.
11. Arboris vitae S. Crucis fructus geminae infula Reverendiss. NN. Abbatis Cisterciensis. Viennae 1649.
12. Philosophicum Nihil oblatum Neo- magistris Philosophiae. Viennae 1649. 4.
13. Campus Liliorum, seu Album Austriaco-Marianum, exornatum elogiis Austriacorum Deiparae Virgini peculiariter devotorum, oblatum sex Neo-doctoribus Theologis Cisterciensibus, ubi ad finem panegyricus magnae matri sine macula Originali conceptae. Viennae 1649. 4.
14. Inferiae Austriaco- Academicae piis manibus Fundatorum et Benefactorum Universitatis Viennensis. Viennae 1653. 4.
15. Trias Colossea honoris Celsissimi Sac. Rom. Imp. Principis Maxmiliani Gandolphi ex Comitibus a Khüenburg Archiepiscopali pallio insigniretur. Salisburgi 1668. Fol.
16. Evangelia und Episteln über die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. Grätz 1672. 8. (Auch ins Krainische übersetzt).
17. De Officio immaculatae conceptionis Deiparae antiquissimo et devotissimo, parvo mole, magno mysteriis: recens per anonymum correcto et Lucensibus typis edito Observationes Sigismundi a S. Maria Theologi ex SS. Patribus et Doctoribus praesertim Ordinis p. p. Praedicatorum desumptae. Altstadii 1680. 8.
18. Genealogia illustrissimae familiae D. D. Comitum ab Attimis. Labaci 1681. Fol.
19. Joannis Ludovici Schönleben, Orbis votorum pro definitione piae sententiae de immaculata conceptione Deiparae Virginis. Libri quatuor. Klagenfurti 1658. 4.
20. Orbis votorum pro definitione piae sententiae de immaculata conceptione Deiparae Virginis. Libri tres. Pars prior. Klagenfurti 1659. 4.
21. Examen Synopseos historicae de Conceptione B. V. quam Fr. Marcellus Sydereus Cyriacus elucabravit et Jo. Lud. Schönl. ad Trutinam bullarum sedis Apostolicae appendit. Salisburgi 1668. 4.
22. Vera ac sincera sententia de immaculata conceptione Deiparae Virginis. Salisburgi 1670. 4.
23. Palma virginea, seu Victoriae Marianae Septemdecim Seculorum de adversariis immaculatae conceptionis B. V. Salisburgi 1671. 4.
24. Feyertäglicher Erquickstunden Erster Theil, das ist: Ehren und Lobpredigen der lieben Heiligen Gottes, welche in den allgemeinen römischen katholischen Kirchen jährlich verehret werden. Das Winter- und Frühlingsquartal. Salzburg 1669. 4.

25. Feyertägliche Erquickstunden; anderer Theil. — Das Sommer- und Herbstquartal. Salzburg 1670. 4.
26. Pyramis Jesu agonizanti erecta in monte Oliveti, das ist, fünf gemüthsbewegliche Betrachtungen vom Gebethe Christi im Garten für die Feyertage in der Fasten. Salzburg 1668. 4.
27. Die heilige Pilgerschaft zu dem heiligen Grabe Christi durch die sieben Stationes oder Betrachtungen von unseres Herrn Gottes Leiden. Salzburg 1668. 4.
28. Eadem Pyramis Jesu agonizanti erecta in duplum aucta et latine reddita. Salisburgi 1672. 4.
29. Eadem sacra peregrinatio ad S. Christi sepulchrum in duplum aucta et latine reddita. Salisburgi. 1672. 4.
30. Aemona vindicata, sive Labaco metropoli Carnioliae vetus Aemonae nomen jure assertum. Salisburgi. 1674.
31. Horae subsecive dominicales sive sermones ad populum pro dominicis ab adventu ad pentecoste cum allocutionibus synodalibus. Salisburgi 1676. 4.
32. Horae subseciva dominicales sive sermones ad populum pro Dominicis a Pentecoste ad Adventum cum aliquot Panegyricis. Salisburgi 1676. 4.
33. Dissertatio Polemica de prima Origine augustae domus Habsburgo-Austriae. Labaci 1680. Fol.
34. Carniolia antiqua et nova sive Annales inclyti Ducatus Carnioliae a condito mundo usque ad annum millesimum Christi. Tomus I. Labaci 1681. Fol.
35. Genealogia illustrissimae familiae Sac. Rom. Imp. Dominum et Deminorum de Gallenberg. Labaci 1680. Fol.
36. Rosa Ursina in Provinciis Austriacis florens, sive illustrissimae et antiquissimae familiae Romanae Ursinae Genealogia. Labaci 1680. Fol.
37. Genealogia illustrissimae familiae Principum, Comitum et Baronum ab Auersperg. Labaci 1681. Fol.
38. Allegoriae SS. Patrum, ordine Alphabetico in gratiam concionatorum collectae per Jo. Lud. Schönleben. Salisburgi 1682. 12.
39. Annus sanctus Habsburgo Austriacis sanguine et cognatione conjuncti, quingenti per totius anni dies distributi. Fol. Salisburgi 1696.

Noch in MS. sollen da seyn:

1. Orbis vota pro definitione piae et verae sententiae de immaculata conceptione Deiparae Libri V. tt. 2. praelo parata.
2. Auctarium Concionum Festivarum. 4.
3. Basis Ethico-politica Virtutum et Vitiorum moralium. 4.
4. Arboretum Austriacum sive plena genealogia augustae domus Habspurgo-Austriacae ab anno Christi 600 ad nostra tempora cum 300 et ultra Symbolis, aeri incidendis. Fol.
5. Chronologia Austriaca, sive rerum a Comitibus Habsburgicis et Archiducibus Austriae gestarum succincta per annorum seriem enarratio. Fol.

II. Johann Gregor Thalnitscher von Thalberg.

Die Liebe für die Historie scheint sich in Schönlebens Familie vererbt zu haben. Johann Gregor Thalnitscher von Thalberg, Sohn des Bürgermeisters Johann Baptist Thalnitscher mit der Schwester Schönlebens, trat in die Fußstapfen seines Onkels, der ihm nebst einem großen Nahmen auch seine ausgebreitete Bekanntschaft mit den berühmtesten Männern des Vaterlandes und der Nachbarschaft hinterließ. Geboren wurde er 1655 den 10. März; darum dürfte Schönleben einen bedeutenden Einfluß auf seine frühere Bildung gehabt haben. Denn der junge Thalnitscher studierte gleich nach seinem zehnten Jahre gleichsam unter den Augen seines gelehrten Oheims am Laibacher Gymnasium bey den, dem Schönlebischen Hause so befreundeten Jesuiten. Nach absolvirten juridischen Studien ging er auf Reisen, und trat sodann, weil er eine Abneigung gegen das Advociren hatte, in Dienste des Staates. Deßhalb wurde er jedoch den Wissenschaften nicht fremd. Im Gegentheile war ihm jede Stunde nur theuerer, die er von Amtsgeschäften übrig behielt und seinen Lieblingsstudien schenken konnte.

Im Jahre 1684 vermählte er sich mit Fräulein Zanetti, Tochter eines edlen Venetianers, mit der er in beyspielvoller Eintracht lebte und sieben Kinder zeugte, darunter der Sohn Alex Sigismund seiner Zeit als großer Philolog und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften in Italien (wie jener der Arkadier zu Rom) und durch seine gelehrten Reisen viel Aufsehens machte. Überhaupt wurde durch Schönleben und die Thalnitscher eine Art classischen Geschmackes und wissenschaftlicher Haltung aus Italien nach Laibach verpflanzt.

Ihre Wohlhabenheit setzte sie nicht nur in den Stand, sich die besten italienischen Werke anzuschaffen, sondern sie beriefen s... Künstler aus Italien, wenn irgend ein Werk von Bedeutung in der Baukunst, Mahler- oder Bildhauerey aufgeführet werden sollte, wie denn die Laibacher Cathedralkirche ein sprechender Beweis hiervon ist.

Im Jahre 1690 verlor Thalnitscher seine Gattinn. Dieser Verlust schmerzte ihn dergestalt, daß er durch nichts zu einer zweyten Heirath zu bewegen war. Er überließ sich seit dem Verluste ganz seiner Lieblingsneigung zur Geschichte, und schrieb viele Werke, als: Rerum Labacensium libros 5, eine Historia Cathedralis Basileae Labacensis, Theatrum memoriae Academiae Unitorum; Cupres-

sus Labacens., seu Epitaphia Labacensia, Annales urbis Labac. ab anno 1660—1714, Antiquitatum Labacens. Epitome, Corona Illustrium et eruditorum virorum, die ihm jedoch alle des Druckes wahrscheinlich nicht würdig geschienen, weil sein großer Rival Valvasor fast in allem voraus eilte und einen Plan entworfen hatte, der alle anderen Arbeiten überflüssig machte. Darum findet sich nur die Epitome chronologica continens res memorabiles urbis Labacensis Labaci 1714, 8. abgedruckt, worin sich aber der Verfasser aus Mangel an Stoff nicht selten genöthigt sah, zu Generalien seine Zuflucht zu nehmen.

Merkwürdiger als seine historischen Werke, sind seine gelehrten Verbindungen im In- und Auslande. Bey der Academia Gelatorum in Bologna war er schon durch seinen Onkel accreditirt, und wurde 1688 zum Mitgliede derselben aufgenommen. Er wählte sich als Ehrenprädicat den Titel Sequax, und zum Motto: Vestigia ducunt, wodurch er anzeigen wollte, daß er diese Auszeichnung seinem Oheim Schönleben verdanke. Der berühmte venetianische Cosmograph Vincentius Coronelli verdankte ihm als Beytrag zu dem Werke: Historia sacra Episcopatuum totius orbis, die Geschichte des Laibacher Bisthums. Mit Paul Ritter von Zeng, jenem berühmten illyrischen Geschichtschreiber unterhielt er einen freundschaftlichen Briefwechsel, so wie mit dem Triester Canonicus Framol, der sich vorgenommen hatte, die Annales Carnioliae von Schönleben in das Italienische zu übersetzen. Von dem berühmten Jesuiten und Missionär Marcus Cappus, einem gebornen Krainer, erhielt er sogar Briefe aus Monomotapa.

Es gewährt einen erfreulichen Anblick, in jener Zeit einen Cirkel wissenschaftlicher Männer zu sehen, welche keine Kosten scheuten, um den literarischen Ruhm des Landes in die Höhe zu bringen. Die Nahmen Valvasor, Hohenwarth, Zois, Erberg, werden stets mit Ehrfurcht in den Annalen Krains genannt werden müssen. So wie Johann Gregor Thalnitscher mit Franz Jacob v. Erberg 1688 die adelige Gesellschaft der Vereinigten (Unitorum) gründete, wodurch der gebildetste Theil des krainischen Adels in einen wissenschaftlichen Körper zusammentrat; so stiftete eben dieser Thalnitscher mit J. Stephan Floriantschitsch die Societas Operosorum 1693 für Laibach, darin ersterer den Ehrentitel eines Providi erhielt, und den Wahlspruch: Condit in aevum. Übrigens war Thalnitscher von hervorragendem, kräftigem Geiste, fest und standhaft in Widerwärtigkeiten; Hindernisse stärkten nur seine Kraft. Alles, was Literatur hieß, umfaßte er mit schwärmerischem Eifer. Unter seine Lieblingsbeschäftigungen gehörte, die alten römischen Münzen und Denkmähler in Krain zu sammeln.

Ali Pascha.

(Beschluß.)

Die Aufnahme, die sein Gesandter Mehemet Effendi zu Warschau fand, und welche ihm vielleicht mit übertriebenen Farben geschildert wurde, bestätigte Ali in der Meinung, daß es die Absicht Napoleons sey, seine Erhöhung zu begünstigen und seine Macht zu befestigen. Er verhehlte seine Plane und Hoffnungen nicht weiter, seine Höflinge und vertrauten Agenten sprachen von ihm nur als dem zukünftigen Könige der Griechen. Er ließ die Siege der französischen Armeen selbst mit Übertreibungen bekannt machen. Er ließ einen Eilbothen von Constantinopel ankommen, welcher die angebliche Einnahme von Riga, Reval und Narva, dem nahen Frieden und die Räumung der sieben Inseln durch die Russen ankündigte; man fügte hinzu, daß ein unabhängiges Reich in Griechenland errichtet werden, und Ali den Thron desselben besteigen würde. Als er aber erfuhr, daß man zu Tilsit Friedensunterhandlungen eröffnet habe, konnte er seine Unruhe nicht verbergen, er überhäufte die französischen Agenten mit hinterlistigen Fragen und ließ sie von seinen Vertrauten umgeben, um sie über ihre Instructionen, besonders in Bezug auf die jonischen Inseln, auszuforschen.

Als er den Inhalt des Friedensschlusses erfuhr, und die Ankunft eines französischen Gouverneurs mit Truppen vernahm, hatte er Mühe seinen Zorn zurückzuhalten, und war auf dem Puncte, zu offenen Feindseligkeiten zu schreiten. Er warf den Franzosen ihren Undank und die Treulosigkeit ihrer Regierung vor, die, wie er sagte, ihm Zusicherungen gemacht habe, und sie jetzt schamlos breche. Die Verbindung mit Corfu wurde jetzt fast eben so schwer als während des Krieges, und er hinderte die sieben Inseln so viel als möglich, Holz und andere Artikel, welche sie nicht hervorbringen, vom festen Lande zu beziehen. Sobald eine brittische Flotte im jonischen Meere erschien, und anfing Corfu zu blockiren und die übrigen Inseln anzugreifen, faßte er die Hoffnung, daß sich England seines Beystandes zu ihrer Eroberung bedienen würde. Auf jeden Fall rechnete er darauf, wenigstens zum Besitze von St. Maura zu gelangen, das er für sich allein wohl belagern, aber nicht einnehmen konnte. Seine Erwartungen wurden abermahl getäuscht, und der Friede, welcher die Existenz der jonischen Inseln als Freystaat verbürgte, muß ihm die Vergeblichkeit seiner Projecte gezeigt haben.

Mitten unter seinen Vergrößerungsplanen ist Ali über das Schicksal seiner Länder nach seinem Tode nicht ruhig. Er fürchtet, daß die Griechen die Ordnung der Erbfolge stören werden, nicht minder besorgt ist er über die Folgen eines Mißverständnisses zwischen seinen Söhnen. Muktar, sein Erstgeborner, ist tapfer, großmüthig, voll Rechtlichkeit; er

liebt die Künste und Wissenschaften; seine Verbindung mit Euphrosine gab seinem Geiste Sanftmuth und Cultur. Der Krieg ist indessen sein Element, und wenn ihn dieser nicht beschäftiget, ergötzt er sich mit der Jagd. Einfach in seiner Kleidung, mäßig und nüchtern, offen und kühn durchstreicht er zu Fuß die Gebirge, begnügt sich im Nothfall mit Wasser und Brot, und scheuet sich nicht den harten Boden zum Lager zu wählen.

Im Felde führt er das Leben eines Soldaten, und schläft auf der Erde, in einen groben albanischen Mantel eingehüllt. Getreu in Erfüllung seiner Versprechen, findet er in den Staaten seines Vaters jedermann bereit, seine Wünsche zu erfüllen; nie ermangelt er eine ihm geliehene Summe zur bestimmten Zeit zurückzuzahlen, oft fügt er ein Geschenk, immer verbindliche Danksagungen hinzu. Als er Lepanto verlassen sollte, ließ er vierzehn Tage vor seiner Abreise bey Trompetenschall bekannt machen, daß alle, die etwas an ihn zu fordern hätten, sich bey ihm melden sollten, um ihre Bezahlung zu erhalten. Er brachte alle seine Rechnungen in Ordnung, und als er auf dem Wege einem seiner Gläubiger begegnete, ließ er sein Gefolge Halt machen, um ihn zu bezahlen. Die Strenge und Rechtlichkeit seiner Grundsätze geben Muktarn eine Art von Kälte gegen seinen Vater, wiewohl er sich stets ehrerbiethig gegen ihn beträgt, und flößen ihm Verachtungen gegen seinen Bruder ein, den er als einen ausschweifenden Menschen ohne Grundsätze betrachtet. Ali hat seiner Seits keine Zuneigung gegen Muktar; er fürchtet ihn selbst. Die Griechen im Gegentheil lieben und achten ihn; die Albaneser bethen ihn an.

Veli, Ali Pascha's zweyter Sohn, hat mit seinem Vater mehr Ähnlichkeit. Er ist gleich ihm habsüchtig, ehrgeizig, falsch und mißtrauisch. Er nimmt, wo er kann, und hält selten Wort. Er braucht oft Geld; aber man borgt ihm nicht so leicht wie seinem Bruder. Er liebt Pracht und Glanz, seine Kleider, seine Einrichtung, sein Putz, sind wichtige Gegenstände für ihn. Seine weibische, den schändlichsten Ausschweifungen hingegebene Lebensart kostet ihm große Summen. Seine Verschwendung hat ihn in drückende Schulden gestürzt; seine Leute werden entweder gar nicht oder doch schlecht bezahlt. Er liebt die europäischen Gebräuche, und die Freyheit der Sitten und Manieren, welche sie voraus setzen, und wünscht leidenschaftlich ein Theater zu seiner Verfügung zu haben. Er fragte eines Tages den französischen Consul, indem er ihm die Hauptmoscheen von Joannina zeigte, ob sie wohl groß genug sey, um in ein Theater nach Art derer in Italien verwandelt zu werden. Er wäre gerne in Europa gereiset, um an den verschiedenen Höfen als ein reicher und mächtiger Prinz zu erscheinen, und die europäischen Sitten nach Bequemlichkeit zu studieren. Er machte seinem Vater den Antrag hierzu, indem er, um ihn zu gewinnen, zugleich einige politische Motive anführte. Aber Ali Pascha, der Veli als einen Verschwender kennt, und begriff, daß es ihn einige Millionen Piaster kosten würde, schlug ihm sein Begehren rund ab. Übrigens fehlt es Veli nicht an Muth, und er hat sich durch sein Betragen im letzten Feldzuge gegen die Russen Lobsprüche und Achtung erworben. Er ist eifersüchtig auf seinen Bruder, und scheint nicht geneigt, sein Erstgeburtsrecht anzuerkennen, um ihm die Regierung von Joannina nach dem Tode seines Vaters gutwillig zu überlassen. Ali liebt ihn mehr als Muktarn; doch hegt er nicht weniger Mißtrauen gegen ihn.

Die Lage Veli's war in diesen letzten Jahren großen Veränderungen unterworfen. Bey dem Schlusse des letzten Krieges gegen Rußland, den er mit Ehre geführt hatte, sah er sich des Paschaliks von Morea beraubt, welches Sultan Mahmud einem Türken von Constantinopel, Nahmens Achmet Pascha, gab. Der Vorwand dieser Ungnade war, daß die Einwohner der Halbinsel bey der Regierung Klage gegen ihn geführt hätten. Ali Pascha zeigte kein Mißvergnügen hierüber, und da sein Credit bey der Pforte nicht vermindert schien, da Achmet Pascha eine seiner Creaturen und sein Agent beym Divan war, so ist nicht zu zweifeln, daß er selbst diese Veränderung aus Mißtrauen gegen seinen Sohn veranlaßt habe. Veli war in Morea zu mächtig, um ihm stets unterworfen zu bleiben; der Schutz, welchen er den Einwohnern angedeihen ließ, die Mühe, welche er sich gab, ihre Zuneigung zu gewinnen, erregten bey seinem Vater die Besorgniß, daß er sich unabhängig zu machen suche. Achmet Pascha, ein unwissender und fanatischer Türke, ist leichter zu lenken, und in der That steht Morea unter Ali's Einflusse. Er hat übrigens die Absetzung seines Sohnes zu einem anderen Zwecke benützt. Die Stadt Larissa, wenn gleich abhängig von den Sandschiaken von Trikala, war gewohnt einen besonderen Statthalter zu haben, der aus ihren eigenen Bey's gewählt wurde, hatte sich stets geweigert, Ali in ihren Mauern aufzunehmen, und gehorchte nur halb. Der Divan nährte diese Widersetzlichkeit, und hatte Ali nie einen Firman hierüber bewilligt. Es gelang ihm, die Ernennung seines Sohnes zum Statthalter von Larissa zu bewirken, was ihm die Thore dieser Stadt öffnete, und die Bey's unter sein Joch brachte.

Sally Bey, Ali's dritter Sohn, ist ein Knabe, der kaum den Harem verlassen hat. Er besitzt ein angenehmes Äußeres und einen sanften Charakter. Alles, was man bis jetzt von ihm sagen kann, ist, daß ihn Ali von seinen drey Söhnen am liebsten hat, weil er noch kein Gegenstand der Furcht und des Mißtrauens für ihn geworden ist.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 2., Freytag den 4., und Montag den 7. July 1817.

(79, 80 und 81)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

1. July. Luxemburg bey Fleurus, Sieger über den Prinzen von Waldeck (1690).

2. July. Schlacht am Hasenbühel, um das römische Reich. Adolph von Nassau läßt seinen Gegner, Albrecht von Österreich, Sieg, Kron und Leben (1298). — Tilly schlägt bey Höchst, Christian von Braunschweig (1622). — Marlborough überwältigt die baierischen Verschanzungen am Schellenberge, bey Donauwörth (1704). — Der Marschall von Sachsen siegt bey Lawfeld über den Prinzen Carl von Lothringen und Herzog von Cumberland (1746).

3. July. Ottokar zwingt Stephan V. zur Abtretung seines Besitzes und Anspruches in der windischen Mark, Krain, Kärnthen und Steyer (1273).

4. July. Prinz Carl von Lothringen siegt im Treffen von Cornia (1738).

5. July. Neapel durch Nelson und Ruffo wieder erobert (1799).

6. July. Huß in Costnitz verbrannt, aus seiner Asche der Hussitenkrieg (1415). — Zweytägige Riesenschlacht bey Wagram, 200.000 Mann und 800 Kanonen wider einander. Erzherzog Carl wider Bonaparte. Beyspielloser Rückzug der Besiegten, die mehr Gefangene und erbeutetes Geschütz zählen als der Sieger, in stolzer Ordnung bis Znaim (1809).

7. July. Friede zu Tilsit (1807).

8. July. Schlacht bey Pultawa, Carl XII. durch Peter Alexiewitsch bis in die Türkey versprengt (1708).

Graf Ludwig von Lodron.

1538.

Mir zeiget sich selt'ner Edelmuth,
Im Liede ihn auszutönen,
Ergreift mich unendliches Sehnen.
Ach, darfst du es wagen, o Saitenspiel?
Wohl gab für des Busens zu glühend Gefühl,
Dir leise Linderungstöne,
Mitleidig die milde Kamöne.

Doch hehrer Größe Verkünder zu seyn
Geziemet nicht lassen Saiten,
Ihm — würdiges Lob bereiten,
Das könnet, ach leider! das könnet ihr nicht,
Ihm, dem nicht Gränze die strenge Pflicht,
Der römischen Sinnes, sein Leben
Für Feindes Vergehen gegeben!

Denn als bis ins Herz der Steyermark
Solymans wilde Scharen
Verheerend gedrungen waren,
Und endlich zur thätigen Gegenwehr
Sich sammelte auch des Kaisers Heer,
Geboth von der wiehernden Mähre
Katzianer dem folgenden Heere;

Und dem zur Seite der Graf von Lodron,
Versucht durch Italiens Züge,
Ihm wurde Tyrol zur Wiege,
Entsprossen aus uraltem adligem Blut,
Berühmt durch der Ahnen und eigenen Muth
Am Gardsee die Stammburg stehet,
Auf schaudernden Klippen erhöhet.

Katzianer, ein listiger boshafter Mann,
Bewußt der eigenen Schwäche,
Hob gegen den Grafen das freche,
Von Neid erglühende Auge, — bemüht
Wie er den strahlenden Ruhm ihm entzieht.
Verachtend der Leidenschaft Züge,
Zwang der Graf seinen Obern — zum Siege.

Schon war durch des Grafen nie ruhenden Geist
Der Feind mit gewaltigen Hieben
Bis Essek zurückgetrieben;
Dort aber vereinte der Großvezier
Sich mit dem geschlagenen Seraskier,

Und rückte nun weit überlegen
Dem kleinen Heere entgegen.

Katzianer mit all seinen Reitern entfloh,
Kaum als ihn erspäht eine Blicke,
Und ließ den Grafen zurücke;
Nur wenige Hauptleute blieben ihm,
Da hob sich mit edlem Ungestüm
Der Gott im Inn'ern und kläret
Was höhere Pflicht hier begehret?

Mit strahlendem heitern Auge ritt
Lodron die Fronte vorüber,
Erstaunen faßt alle d'rüber,
Er mahnt und ermuntert, und drohte und bath
Zu weichen nicht von der Ehre Pfad,
Den Türken muthig entgegen,
Die funkelnden Waffen zu regen.

Da trat ein beherzter Musketier
Hervor, und begann zu sagen:
„Wir wollten das Höchste auch wagen,
„O wären so trefflich beritten nur wir,
„Wie auf dem schnellfüßigen Barberroß Ihr —
„Um, könnet Ihr immer lenken —
„Wir wollen der Flucht nicht gedenken!"

Herab sprang der Graf vom edlen Roß,
(Ihm hat er das Leben gedanket,
Als einst das Glück ihm gewanket)
Und haute es nieder mit sicherem Streich,
„Nicht besser will ich seyn als einer von euch!
„Doch eilet, nun eilet geschwinder,
„Nur vorwärts, vorwärts o Kinder!"

Laut hob sich ein allgemeines Geschrey,
Und alle, alle sie drängen
Sich mit dem Feinde zu mengen;
Nicht einer entkam der Übermacht
Ach! und des Todes düstere Nacht
Muß selbst den Grafen umschweben,
Neun Wunden entströmet sein Leben.

Doch war durch ungeheuern Verlust
Der Feind nicht des Sieges erfreuet,
Die stolzen Plane zerstreuet
Das Häuflein ihm, das sich unverzagt
Geopfert — doch, Harfe! was hast du gewagt?
O schweig, den zu kühnen Saiten
Soll lange kein Ton entgleiten.

Das Fabiergeschlecht der Trautmannsdorfe.

(Aus des Freyherrn von Stadel steyrischem Ehrenspiegel durch Ritter von Kalchberg mitgetheilt).

Der Kampff brieff.

Wür Ludwig von Gottes Gnaden Römischer Kayßer, zu allen Zeiten mehrer deß Reichs: bekennen offentlich mit dem brieff, daß für Vnß komen ist der vest und gestrenge Mann Hector von Trauttmanstorff, vnser lieber getreyer Cammermaister, und sich beklagt Iber seifriden den Frauenberger unßern Rath, wie er ihm hinteruks sein Ehr genohmen, und sich allenthalben beriemt beßer und von Adl Elter herkommend sey, dann er: darauf hat Frauenberger derenthalben ßein andworth gethan, er hette daß geredt.

Bitt darauf vnser Cammer-maister, dißes ein Jeder zu wißen, beruest darauf ein briefflich urkund vor Vnß fürzubringen, daß beyde Theill gethan haben: zu dem ersten hat seifrid der Frauenberger ßein gueten beßiglten Brieff mit Jahr — zahl 213 Jahr, darnach hat Hector von Trauttmanstorf auch mit seinen guten beßiglten brieffen bewißen, Viert halb hundert und zwey Jahr. Nach dißer weißung sich die beyde außerhalb Vnser zu kämpffen (bey ihren großen ayden geschworen) verpflicht haben, umb gefängnuß und umb ihr schildt und helm vnd kleinod. Darauf dem andern sighafften mit leib und Wapen heimbfallen ßolte: deß mit hocher bitt an Vnß gethan, ihnen daß zu vergönnen, haben wir ihnen beyden nach Vnßern beschloßenen Rath daß zu gegeben, und einen Tag angestellt. Ist seifrid der Fraunberger schwärlichen unterlegen, und deß kampffs ßigloß worden, darnach hat unser lieber Cammer-maister Hector von Trauttmanstorff unßer Frauen der Keyßerin den gefangenen seifriden Fraunberger zu einer Ehrung geschenkt. Haben wir darauf auß Vergönnung der Keyßerin den gefangenen seifriden mit leib und ßeiner willkür wider ledig gesprochen, doch in der gestalt, daß hinfiran unßer lieber getreyer Cammermaister Hector von Trauttmanstorff ßein Brueder, ihre Erben vnd alle ihre Nachkommen vor seifriden den Fraunberger, ßeinen Erben und Nachkomen allweg in schimpff und Ernst, mit ihr leib und wapen den Vorstandt haben ßolten, so aber seifrid der Fraunberger oder ßeine Nachkomen daß nicht ßielten, auß muethwillen Ibertreten, ßollen sie Vnß und Vnsern Nachkommen, ohne alle Gnad verfallen ßein hundert March Goldts, auch ihme Hector von Trauttmannstorff fünfzehen March Goldts. daß bestätten wir ihme auß kayßerlicher Macht mit dißen vnßern Brieff, und kayserlich anhangenden Inßigl, der geben ist in vnßern Markt Myerach an St. Irgen Tag. In 1336. Jahr. In zwanzigsten unßers Reichs.

Ein Graffen Diploma von Ferdinando den anderten, römischen Kayser an Herrn Sigmundt Fridterich von Trauttmanstorff, Hanns David von Trauttmanstorf, und Max von Trauttmanstorff und ihren Erben Manns und Frauen Persohnen in 1622 Jahrs.

Wier Ferdinandt der anderte von Gottes gnaden erwölter Römischer Kayser, zu allen Zeiten mehrer des Reichs,

in Germanien, zu Hungarn, Behaimb, Dalmatien, Croatien und Slavonien König, Erzherzog zu Österreich, Herzog zu Burgundt, zu Prabandt, zu Steuer, Kärnthen und Krain, Luxenburg, vnd Wiettenberg, Ober- und Niederschlesien, Fürst zu Schwaben, Margraff rc. rc.

bekhennen für uns und unsere Nachkomen am Reiche, auch unseren Erb Königreichen, fierstenthumen und Landen offentlich mit disen brieff, und thuen Khundt allermeniglich, wie wollen die höhe der Römischen Kayserlichen wierdigkheit, darein uns der allmächtige Gott nach seiner Vätterlichen Vorsehung gesetzt hat, durch macht ihres erleuchten Throns mit viellen herrlichen Edlen geschlechten, und unterthanen gezieret ist, jedoch weillen solche Kayserliche hochheit imer die Uhralte Edle geschlecht, ihren adelichen fiertrefflichen her Komen, Tugendten, und verdienen noch mit Ehren, würden und Wohlthaten begabt werden, Je herrlicher der Thron Kayserlicher Maystät glanzet, und scheinbarlicher gemacht wird, auch die Unterthanen durch erkhantnus Kaiserlichen Mildigkeit zu desto mer schuldiger gehorsamer Verhaltnuß, Ritterlichen, redlichen Thatten und getreuen beständigen Diensten bewegt und verursacht werden, und wie dann uns jetzt beruhrter kais. Hoheit angebornen Güte und milde in Gnaden forderist geneigt seyn, allen und Jeglichen unserer, und des Heiligen römischen Reichs, auch unsere Erb Königreiche, Fürstenthumen und Landen, Unterthanen und getreuen Ehrwürde, aufnehmen und Wohlstand zu betrachten, und zu befördern, so seynd wir doch mehreres und begierlich gewogen, deren Nahmen und Stammen und Geschlecht in höhere Ehre und Würde zu erheben und zu setzen, deren Voraltern, und seye von uralt adelichen rittermäßigen Stand geboren und her kommen, auch sich in unseren und des heiligen römischen Reichs, sowohl unserer Erbkönigreiche, Fürstenthümer und Landen obliegenten wichtigen Sachen und Geschäften, mit getreuen gehorsamen Diensten standhaftig erzeigen, zu deme wir uns auch nicht allein erindern, sondern auch in Werth, und mit der That selbsten eigentlich wissen, in was Nahmen und Stand das uralte herrliche Geschlecht deren von Trauttmanstorf, bey viel unterschiedlichen, sowohl aus unseren löblichen Haus Österreich, als auch andern hohen königlichen und fürstlichen Häusern entsprossenen römischen Kaisern und Königen über Siebenhundert und achtzig Jahre in adelichen rittermäßigen Stand mit wirklicher Bedienung ansechentlicher Rathßmietl, und anderer hochen ämpter ser ruehmlich und beweißlich herkomen, Inmassen dann Weyl. Johan von Trauttmanstorff unsern hochgeehrten Vorfahren Kayser friderichen dem dritten für einen geheimben Rath, deßgleichen Hector von Trauttmanstorff Kayser Ludwigen Herzog in Baiern für einen Cammermaister, wie auch Weyl. Kayser Marmilian dem Ersten, David von Trauttmanstorff alß ein wierklicher geheimber Rath, gehorsambist getreu, willich und unverdrossen gedient, ingleichen hat sich obbemeltes geschlecht deren von Trauttmanstorff noch bey Lebzeiten und Regierung Kaysers Rudolphen des ersten, in der wider König Ottocar in Böheimb bey Laab gehaltener feindtschlacht also Ritterlich und Standthafftig erzeigt, und verhalten, daß von erstgemeldten geschlecht derer von Trauttmanstorff, vierzechen Persohnen auf den Plaz geblieben, wie dann nit weniger auch undter Kayser Friderichen den dritten als derselbe wider König Ludwigen in Bayern umb deß Reichß Cron gestritten, dreyundzwanzig Persohnen deren von Trauttmanstorff sich in angeregten Streit redlich und tapfer und also gebrauchen lassen, daß von erst berührter Zahl in der bey Mülldorff verbrachten feldschlacht nit mer dan 3 Persohnen in Leben verblieben.

ferner so hat Weyl. Niclas von Trauttmanstorff unsern hochgeehrten Vorfahrern Kayser Carl dem fünfften hochlöbl. Gedechtnus, alß ein Obrister über Sieben fähnl teutsches Kriegsvolk zu fues in der Schlacht vor Pavia also Riterlich und tapfer gedient, daß gemelter von Trauttmanstorff vermög vorhandener glaubwürdiger Zeignussen die damahlen erhaltene Siegbaffte Oberhandt nach Gott zuegeschrieben worden wie dann mit weniger Weyl. Adam v Trautmanstorf bey Regierung Weyl. unseres geehrten Vorfahrern und Ahnherrn Kaiser Ferdinand Christmildister gedächtnus alß Obrister, und feltzeigmeister bey Belagerung der Vöstung lippa in Ungarn von einem empfangenen schuß sein Leben ruehmlich geendet. Nach solcher erstgemelten Zeit hat Weyl. hanß Friderich Herr zu Trauttmanstorff Weyl. unseres geliebten Herrn Vatters Erzherzogen Carl zu Österreich seel. angedenkens, wie auch hernach uns selbsten seine treue dienst wider gemainer Christenheit Erbfeindt den Türkhen, sowohl in Kriegswessen, alß auch mit vernünftigen Rath vill und lange Jahre also erwüssen, daß wier dahero ursach genommen, gemelten hanß friderich von Trauttmanstorff das Kriegs Präsidenten amt zu übergeben, und anzuvertrauen.

dessen rüehmlichen Exempel vnd fues Stapfen gedachtes hanß friderichen von Trauttmanstorff negst hernach benente vier söhn ritterlich, und tapfer nachgefolgt, indeme der Eltere Sigmund friderich, Weyl. unseren beyden negsten geehrten Vorfahrern Kaysern Rudolphen dem anderen, und Kayser Mathiä hochlöbl. gedächtnus, wie uns auch selbsten wider obbenenten Erbfeindt den Türkhen in ob- und Nieder Ungarn in die 32 Jahre lang in unterschidlichen fürnemben Ämbtern und Kriegsbefehlen gleichfalls getreu, aufrecht, Tapfer und Ritterlich also gedient, daß durch sein fleiß, sorgfeltigkeit, und Vernunfft, unser Königreich Sclavonia vor zweyen gefährlichen Rebellionen nicht allein verhüettet, sondern auch mit dem schwerdt geschüzt und geschirmet, auch durch gedachten Sigmundt friderichen Hrn. zu Trautt-

manstorff die Gränizen unseres herzogthumbs Steyer, sowohl von ungehorsamen und rebellen, alß auch anderen offenen, und haimblichen feundten in den jüngsthin entstandenen unwesen erhalten ist worden. Ingleichen hat uns Hanß David Herr von Trautmanstorff alß ein Rath bey der Regierung unseren Inner Österreichischen Landten, auch hernach alß unser Obrist Stäblmanister und Cammerer gedient. So ist nicht weniger weldt Khündtig, was für ansechentlich Rittermässig nuzlich und erspriesliche Dienst Weyl. Adam Herr zu Trauttmanstorff von seiner Jugent Weyl. ob höchst gedachten unserern Vorfahrern Kayser Rudolph in dem langwierigen Krieg wider gemainer Christenheit Erbfeindt den Türkhen in unterschidlichen fedlschlachten und Tretten mit Ridterlich Skandthafftigen gemieth (umb derentwillen Ihr Maye. ihn aus selbst aigner Bewegnus und gnädigster Affection zum Ritter zu schlagen bewegt worden) wie auch folgents Kaysern Mathiä und unseren löblichen hauß Österreich in den jüngst friaulischen Krieg mit würklicher schuz und erhaltung unserer fierstlichen Graffschaft görz, mit Aussezung seines Lebens vor dessen Endtung er seine untergebene Soldaten und Kriegsvolkh gegen uns als ihren herrn zuer Treu und Bestöndigkheit ermant, als ein General in selbigen Kriegbewissen hat.

So vill dan den Jüngsten Bruedter Maxmilian herr zu Trauttmanstorff betrifft, hat derselbe ob höchst gesamten unseren geehrten Vorfahrer Kayser Rudolph und Kayser Mathiä deren Kayserlichen Gemahlinen er auch obrister hoffmaister gewest, wie auch uns seith unserer angetrettenen Kaye. Regierung nunmehr von etlich Jahren her nicht allein in Kaye. Reichßhoff, sondern auch bey dem geheimben Rath zu allerseithß gnädigsten wohlgefallen, und belieben, und seinen selbst sonderbahren ruhm mit großer Geschicklichkeit und Vernunfft also gedienet, daß wier ihme danenhero mit Khayserl. und landesfierstlichen Gnaden sonders wohl gewogen sein und bleiben, welche obbemelt getreue, gehorsame, aufrecht unvertrossen nuz und erspriesliche Dienst mehr besagter 3 Brüeder Sigmund friderich, Hanß David, und Maxmilian Herr zu Trauttmanstorff gegen uns, den He. Römischen Reich, und löblichen haus Österreich nach dem rüehmlichen Exempl obgenenter ihrer Voreltern deren etliche von Väter- und Müetterlicher Lini ihr zeitliches leben Theils in Krieg selbsten, und ein Theils in Türkischer Gefängnus ungespert und unverschart aufgesözt und gelassen, noch Stets und ohne unterlaß fortsözen, und fürohin nit weniger zu leisten des unterthe. Bitten seyn, auch fürderswohl thuen Könnnen, mögen und sollen.

Also haben wier solches alles güettlich angesehen, wahrgenommen und bedacht, daß obgenandter dreyer gebrueder He. zu Trauttmanstorff auf ihrer Eltern und Voreltern, unseren Vorfahrern Römischen Kayser, Königen und Erzherzogen zu Österreich, so woll uns selbst in manigfaltige weis geleiste getreu ersprißliche dienst, umb derenwillen wier sye hinwider aller Gnaden wohl würdig erkhennen, danenhero, von uns und dem H. Reich und unseren löblichen haus Österreich mit allen Ehren und Gnaden betracht und versehen werden.

Haben demnach zu etwas ergözlichkeit und erkhannt uns solchen fürtrefflich Uhralten Ritter und herrlicher Geschlechts der Herrn zu Trauttmanstorf wohl hergebrachten ruehmlichen Verhaltens und langwierigen getreuen Verdienens mit wohlbedacht, mueth und guten rath, aus selbst aigner woll affectionirten Bewegnus mehr gemelte Sigmund friderich, hanß David, und Maxmilian Herr zu Trauttmanstorff Gebrüeder disse gnad gethan, und sye sambt allen Jezt und Khünfftigen ihren Ehelichen Leibs Erben, und derselben Erbens Erben, Manns und Frauen Persohnen absteigenter Linien für und für in Ewigkheit in den Standt Ehr und würde unserer, und des H. Römischen Reichst Graffen und Gräffinen gnädig gewürdiget, Erhebt und gesözt, auch der schar, gesöll- und gemeinschafft anderen unseren, vnd des H. Reichß Graffen und Gräffinen zuegefügt, zugesöllet, und vergleichet, darzue neben anderen obgesezten ihren alten hievor habenten Ehren Tituln, sehrer den nahmen und Titul Graffen und Gräffinen zu Trauttmanstorff, aus Römisch Kays. auch landfierstlicher macht und Vollkommenheit wissentlich Krafft dieses brieffs gnädig ertheilt und gegeben, und sich also zu nennen und zu schreiben, zuegelassen gegönt und erlaubt.

Ordnen würdigen, erheben, sezen uud erhöchen demnach merbesagte Sigmundt friederich, hanß David und Maxmilian Hr. zu Trautemanstorff Gebrueder, auch alle ihre Ehrliche Leibs Erben, und deroselben Erbens Erben, Manns und frauen persohnen absteigenter Linien wie obgehört in Standt, Ehr und würde, unser und des heiligen Reichß Graffen und Gräffinen zu siegen, vergleichen und gesellen sye zu derselben Schar, gmain- und gesellschafft, ertheilen und geben ihnen sambt und neben zu vorhabenden Ehren Titul den Nahmen und Standt der Graffen und Gräffinen zu Trauttmanstorff und erlauben ihnen sich also zu nennen und zu schreyben, meinen schözen, und wöllen auch, daß mehr ernannte Sigmund, friderich, Hanß David und Maximilian Herr zu Trautmanstorff gebrüder sowoll alle ihre Eheliche Leibserben, vnd deroselben Erbens Erben Manns und frauenpersonen für und für in Ewigkheit unsers und des Röm. Reichß Graffen und Gräffinen seyn sich also sambt villgedachten ihren anererbten alten Tituln nennen vnd schreiben, von uns, unseren nach Kommen an H. Reiche Römischer Kaisern und König, auch unseren löblichen haus Österreich, vnd sonst Jedermeniglich hoch und nitter Standts dafür geacht gehalten, geehrt erkhennt, genennt und geschrieben werden, auch alle und jede Gnad, freyheit Er-

würde, Vortheill praeminenz, fürstandt, recht und Gerechtigkeit, in Versamlungen, Ritterspillen mit Benefitien, auch hoch und niederen Stüfften, Geist- und weltlichen lechen und Ämbtern zu empfangen und zu tragen, auch sonst alle andere sachen haben, deren theilhaftig, und empfenglich seyn, und sich des alles freuen, gebrauchen, vnd geniessen sollen, vnd mögen, immassen sich andere unsere und des H. Reichß recht gebohrne Graffen und Gräffinen von Recht oder Gewohnheit wegen freuen, geniessen, und gebrauchen von allermänniglich unverhindert.

Neben deme, und damit aber in sonderheit gedachter Sigmund friderich, Hanß David, und Maximilian Herr von Trauttmanstorff, ihrer und ihrer Voreltern uns und unseren Vorfahren Römischen Kaysern, Königen, und Erzherzogen zu Österreich gewiß getreuer nuzlicher Dienst, bey uns wie billich noch mehr geniessen, auch unser Kayserliche gnad mit dero wir ihnen ganz wohl gewogen, desto würcklicher verspühren mögen, so haben wier mit wohlbedachten mueth, guetten rath, und rechten wüssen, auch aus gleichmässig selbst aigener bewegnus ihnen nachfolgenden besonderen gnad und Privilegien in der allerbesten, cröfftigst und beständigsten Form und maß gethan, und gegeben, thuen und geben ihnen auch hiemit aus Römisch Kaiserlicher macht Vollkommenheit wüssentlich Crafft disses brieffes also, daß nun hinfüro von uns und unseren Nachkommen an H. Reich Röm. Kaysern und Königen mergedachten Sigmund friderichen, Hanß David, und Maximilian, und allen ihren Descendenten aus allen unseren und ihren reden, schrüfften, brieffen, Mißionen und anderen so von uns und unseren Nachkomen, so sye oder sonst darin sye benent oder bestümt ausgehen wurden, der Titel Prädicat, und Ehrenwort Hoch und Wohlgeborne gegeben und geschrieben werden. Jnmassen wir dan solches zu geschehen, bey unseren Canzleien allberaith bestelt und bevolchen haben, demnach so gebietten und befelchen wier, hiemit dem Ehrwierdigeu unseren lieben Neuen dem Erzbischoff zu Mainz, Trier, und Cöln, alß unseren und des H. Reichß Churfiersten und Erzkanzlern, durch Germanien, Gallien, des Königreich Anlat, und Italien auch allen anderen unseren Canzlern, Kanzley verwaltern, und Secretarien, gegenwerttig und Künfftig, Ernstlich und festiglich mit diesem brieff, und wollen, daß sye ferneren Befelch und Ordnung in unseren und unserer nachkomen Canzleyen, Geben, schaffen, auch mit fleiß und Ernst darob seyn, und darob halten, daß hinfüro mehr gedachten Graffen zu Trauttmanstorff und ihrer Descendenten für und für ewiglich under unseren und unseren nachkomen Titul und Nahmen der Hoch- und Wohlgebohrnen geschriben werde, vber dieses thuen und geben wier mer besagten Sigmund friderich, Hansen Daviden, und Maximilian Graffen zu Trauttmanstorff gebrüeder noch diese besondere gnad und freyheit, also und dergestalten, wan sye, oder ihre Eheliche Leibs Erben, und derselben Erbens Erben, und so woll ihm H. Röm. Reich alß auch anderen unseren und unseres löblichen haus Österreich, Erb Königreich, fierstenthumb und Landen, durch den Seegen Gottes über Kurz oder lang, durch Kauff, wexl, Erbschafft, oder in ander redliche weeg, wie und auf was weis daß geschehen kann oder mag, eine oder mer graff oder Herrschafften, wo die gelegen seint, an sich bringen, und würklich possidiren wurden, daß sye sich alßdan gen uns unseren Nachkomen, vnd sonst jedermänniglichen Graffen, oder herrn, auch Gräffinen oder freyinen, v. zu oder auf denselbigen Graff vnd herrschafften nennen, und schreiben können, sollen, vnd mögen, ihnen auf solchen Titul aus allen unseren, unserer Nach Khomen, und unseres löblichen haus Österreich Canzleyen, auch sonst von jeder mäniglich an allen Orthen und Endten, und all und jeden geist- und weltlichen geschäfften vnd sachen gegeben, und sye von Männiglichen unverhindert dafür gehalten, geehrt, genent, und geschriben werden sollen das mainen wier ernstlich.

darauf gebieten wier allen und jeden Churfiersten, fiersten, geist- und Weltlichen Prälaten, Graffen freyen, Herrn, Ritteen, Knechten, Landshaubtleiten, vicedomben, Vökte, Pflegern, Verwessern, ambtleithen, Landrichtern, schuldtheissen, Purgermaistern, Richtern, Räthen, Kundiger der wappen, Ehrnholden, Burgern, gemainden, und sonst allen anderen unseren und des Reichß darzue unserer Erb Königreich, fierstenthumer und Landen, unterthanen und getreuen, waß würden, Stands, oder wessen die seynt, Ernstlich und vestiglich, und wollen, daß sie mehr gedachte Sigmund friderich, Hanß David, und Maximilian Graffen zu Trauttmanstorff gebrüeder alle ihre Eheliche Leibs Erben, vnd derselben Erbens Erben, wie obstehet, nun hinfüro ewiglich in allen und jeden Ehrlichen Versamblungen, Ritterspillen, Hochen und Nidern Stüfften und Ämbtern, geistlich weltlichen, auch sonst an allen Orthen und Städten, für unsere und des H. Römisch. Reichß, auch ander unserer, Vnsers löbl. hauß Österreich, Erb Königreichen, fierstenthumen, und Landten Rechtgebohrne Graffen und Gräffinen annemen, halten, achten, zuelassen, würtigen, vnd erkhennen mer gedachten dreyen Gebrüedern Hoch- und Wohlgebohrneu unseren und des H. Röm. Reichß Graffen und Gräffinen zu Trauttmanstorff geben, sye also nennen vnd schreiben, auch sonst aller und jeder Gnaden, freyheitten, Ehren, würden, Vortheill, Recht, und Gerechtigkeiten genueglich freuen, gebrauchen, und geniessen lassen, vnd daran nicht hindern noch Irren, sondern sie bey den allen, wie hievor noch lengs, erzelt, begrüffen, oder geschriben Stehet von unser und des H. Reichß wegen, handhaben, schüzen, schiermen, vnd gänzlich dabey bleiben lassen, auch hierwider nicht thuen, noch da Jemands

anderen zu thun gestatten, in Khein weis noch weeg, als lieb einen jeden seye unser und des heil. Reichß schwere ungnad vnd Straff, und darzue in Pöen nemblichen 200 Marth lediges golds zu vermeiden, die ein jeder so offt Er freventlich hierwider thätte uns halb, in unsere und des H. Reichß Camer, und den anderen halben Theill villgenennten gebrüedern Graffen zu Trauttmanstorff, ihren Ehelichen Leibs Erben derselben Erbens Erben, so hierwider belaidiget wurden, unnachlößlich zu bezallen, verfallen seyn sollen, dessen zu Urkundt haben wier unsere Kayserliche Bulla an diesen Brieff hangen lassen, der geben ist in unserer und des H. Reichß Stadt Regenspurg den 21. December in Sechzechenhundert zwey und zwanzigsten Jahr.

Ferdinand.

Johan Schweikhardt, Erzbischoff
und Churfürst.

H. v. Ulm.

Ad Mandatum S. C. Mstis. proprium.

S. v. Purcher.

Widerlegung des Recensenten in der Chronik der österreichischen Literatur vaterl. Blätter Nr. 29, vom 9. April 1817, wegen Verunglimpfung des serbischen Volkes und dessen Geistlichkeit. Zugleich ein Beytrag zur Geschichte der Serben in der österreichischen Monarchie.

Eingesendet aus Syrmien.

Die Behauptung einer Sache ohne Beweis kann keineswegs bestehen. Recensent nennt den Serben schmeichelnd, schlau und eigennützig. Folgerte er diese Epitheten aus vorausgeschickten Beweisen? Recensent wollte nur die dem durchlauchtigsten Erzhause Österreich, wie es weltbekannt ist, treue, tapfere, talentvolle, betriebsame, verdienstvolle a) und löbliche Nation, die jus civitatis hat b), vor den Augen der Welt entehren, und anstatt den österreichischen Zepter gehorchenden Völkern, wechselseitige Liebe und Eintracht einzuflößen, selbe vielmehr gegen einander erbittern. Er benutzte dazu sehr schlau den Zeitpunct, in welchem nur einige in kirchlichen Angelegenheiten unerfahrne, und nach höheren Würden haschende Wlachen sich allerhöchsten Orts wider den serbischen Clerus beklagten. Diesen Klagen aber ward der volle Glaube nicht alsogleich beygemessen, sondern sie liegen noch unter der Untersuchung. Wie konnte also Recensent der allerhöchsten Entscheidung vorgreifen? Gesetzt aber, daß einige auch als gegründet anerkannt werden sollten, konnte der nachtheilige Schluß von einer persönlichen Handlung auch über die ganze serbische Nation ausgedehnt werden?

Recensent sagt ferner, daß der Wlache, der den Serbier für seinen Vorsteher in geistlichen Sachen anerkannt, jetzt wegen ungerechter Mißhandlung, — um sich von der unangenehmen Superiorität loszureißen, — einen beständigen Kampf gegen ihn zu führen genöthigt wird; fügt noch in der Note bey, daß die Wlachen raitzischen geistlichen Vorstehern unterliegen, die sie mit dem Nachtheile der öffentlichen Wohlfahrt zu Raitzen umzuschaffen trachten. Diese Ausfälle des Recensenten sind nicht in der Wahrheit gegründet. Wenn hingegen eine Untersuchung angestellt werden sollte, würde man, wie es auch guten Völkerbeobachtern bekannt ist, mit Gewißheit entdecken, daß nicht nur in der Temescher, sondern auch in der Verschetzer und Arader griechisch-nichtunirten Diöcese an mehreren Orten Serben zu Wlachen wirklich umgeschaffen worden sind. Denn in Ungern sind die Wlachen durch ihr schnelles Wachsthum den Serbiern, wo sie sich mit denselben zu vermischen anfangen, eben so gefährlich, als es die Slaven für die Deutschen und die Ungern sind c).

Recensent scheint nicht genau die Geschichte zu kennen, sonst würde er ja nicht sagen, daß der Serbe sich unlängst in Ungarn niedergelassen habe.

Schon im Jahre 798 ist ein Theil der Chrobaten (χροβατοι), die sich im Jahre 640 in Dalmatien) in der damahligen weiteren Bedeutung des Wortes niedergelassen hatten, in der Pannonia Savia vorhanden gewesen d), unter diesen auch die Serben e), da die Byzantiner die Serben, die auch im Jahre 640 vom K. Heraclius Wohnsitze in dem heutigen Serbien, Bosnien und Dalmatien erhielten, unter den Croaten, die Croaten aber unter dem Nahmen der Serben nachmahls begreifen f). Auch ist es wahrscheinlich, daß die Serben unter dem Bulgaren Salanus, den die Ungern, obwohl ihm der Commandant von Belgrad Hülfe leistete, im Jahre 907 besiegten, nicht nur in Sirmien, sondern auch in der Gegend zwischen der Donau und Theiß waren g). Aus dem Kirchenliede ὁ συμμαχήσας κύριε τῳ πραο-

a) Die Verdienste der Serben werden in den allerhöchsten Privilegien mit den Worten praestantia, praestantissima merita de Augustissima domo Austriaca" anerkannt.

b) Leopold II D. 1. ar. 27. 17 90.91. Franc. I. Regis. D. 1. ar. 10. 1792.

c) Statistik des K. Ungern von Schwartner. I. Th. S. 136. Ofen 1809 in 8.

d) Gatterers Versuch einer allg. Weltg. Göttingen 1792 in 8. S. 555—556. Engels Geschichte des alten Pannoniens rc. Halle 1797 in 4. S. 265—266.

e) Raits Geschichte verschiedener Slavenvölker rc. Wien 1794 in 8. II. Th. S. 37. §. 4. S. 88. 89. 91.

f) Const. Porphyr. de adm. imp. C. 31. Bonar. Annalium tom. III. S. 228. edit. Basil. 1557.

g) Engels Geschichte des alten Pannoniens rc. S. 263—350.

ἄτω Δαβιδ" mit welchem die Einwohner Sirmiens den K. Manuel Comnenus nach dem griechischen ritus empfingen, ist es leicht einzusehen, daß unter ihnen auch Vorfahren der jetzt in Sirmien lebenden Serben waren h). Welches zwischen den Jahren 1163—1173 geschah i). Stephan Dragutin, König von Serbien, (1272—1275), nachdem er seine Würde an seinen jüngeren Bruder Milutin abgetreten, lebte unter den Serben auch in Sirmien († 1317). — Wladislaw, sein Sohn, machte sich auch in Sirmien im Lande seines Vaters ansäßig, diesen aber ließ Milutin gefangen nehmen, und machte sich zum Meister seiner Länder k). Unter Kaiser Sigismund (1387—1437) wohnten die Serben in der Ofner Vorstadt, und Georg Despot erhielt von ihm einen Pallast. S. Andre und Csepel ward auch unter dem Sigismund von den Serben bewohnt. Von Sigismund erhielten die Ungern und Serben im Jahre 1404 in Ratzkeve (auf der Insel Csepel) die Freyheit von allen Tributen, Mauth und Dreyßigstabgaben, in Rücksicht auf die Person und ihre Waaren, überall im Königreiche Ungern. Im Jahre 1428 wurden die Serben von Sigismund mit den Villen Bolzvanyos, sonst Kapusa und Zkorenovecz oder Izra beschenkt. Sigismund lobt die Ratzkever in einem Diplome vom Jahre 1435 mit diesen Worten: „ut ob praeclaram eorum fidelitatem, et obsequiorum laude digna merita ad utilitatem et commodum quoque regni, et civitatis, forum etiam liberum, singulis feriis tertiis, in omni hebdomada, sub iisdem libertatum praerogativis, quibus fora alibi, celebraretur." Sein Nachfolger Albert (1437—1439) bestätigte und vermehrte ihre Freyheiten 1438. Der König Ladislaus (regierte 1445—1457) befahl sie im Jahre 1450 in allen ihren Privilegien zu erhalten, im Jahre 1455 bestätigte er ihre Freyheiten. Mathias I. hatte im Jahre 1458, 1464 VIII. id. Maii theils die ihnen von seinen Vorgängern ertheilten Privilegien bestätigt, theils aber im Jahre 1473, 1474, 1489 neue verliehen, so wie auch die Königinn Beatrix 1477 l). Nach der Sigmund'schen Colonie auf Csepel, Wladislai'schen (Wlad. I. regierte von 1440—1444) zu Janopol, kam auch eine andere nach Sirmien im Jahre 1459. Unter Mathias I. (1458—1490), im Jahre 1465 folgten diesen noch mehrere nach m). Von den Serben zu verschiedenen Zeiten machen die ungrischen Gesetze (unter dem Nahmen Rasciani, Serviani n), auch Wlachen) Erwähnung. Dem Recensenten rathen wir auch das Büchlein unter dem Titel: „Dissertatio brevis ac sincera Hungari auctoris de gente Serbica perperam Rasciana" zu lesen.

Die Serben sind also gewiß seit Anbeginn des ungrischen Königreiches in Ungern vorhanden gewesen, und haben sich stets durch neue Colonien der nur durch den Saufluß getrennten Blutsfreunde vervielfältigt. Daher konnte der ungrische Geschichtschreiber Palma sagen: „Illyrici labii populos Arpadi tempore inferiores regni partes coluisse, variisque aetatibus e vicina Servia (Serbia), Rascia o) et Bulgaria, praesertim sub Sigismundo Imperatore ad nos convolasse certum est; illorum nihilominus, quos hodie Rascios aut Rascianos dicimus, pars potior nonnisi Turcis in Hungaria dominantibus, atque his regno exactis sub Leopoldo et Carolo VI. Caesaribus domicilium isthic fixisse notius est, quam ut probari oporteat p)."

Aus dem Vorhergehenden ist es auch leicht zu erklären, warum der Recensent seine Meinung in Rücksicht auf die Abstammung der Wlachen auch kurz intra parenthesim zu sagen sich die Mühe ersparte, sondern bloß mit der Überzeugung des Wlachen, der sich, wie es ihm dünkt, nur an den Römer anschließt, zufrieden war. Aus der Sprache kann die wahre Abstammung eines Volkes nicht immer unbedingt abgeleitet werden q). Sonst könnte man gleich einwenden: Wenn der Wlache auf die römische Abstammung deßwegen stolz ist, weil er verdorbene lateinische Wörter spricht, so kann er auch in einer gewissen Rücksicht auf die slawische stolz seyn, weil er mit dem Serben auch slawische Wörter spricht, und sogar in seiner Literatur erhält.

Der Recensent ist auch in der Geographie nicht genau bewandert, da er in Ungern sogar eine Werschetzer Gespannschaft anführt.

Daß der Recensent den Wlachen des Landes älteren Ein-

h) Cinnam. histor. l. V. in Fol. Venet. 1729. S. 100.

i) Stritter tom. III. S. 661. Pray. Hist. Hung. etc. Budae 1801 in 8. p. I. S. 156—157.

k) Engels Geschichte von Serbien rc. S. 233—234—235—251. Raits Geschichte verschiedener slavischer Völker. II. Th. S. 419. §. 7. S. 425. §. 11. S. 431. 432. §. 17.

l) Belii notitiae Hungariae novae Geographico-historicae part. I. Cisdanubianae tom. III. S. 203—521—522. Kercselich de regn. Dalm. Croat. Slav. notit. praelim. S. 434.

m) Engels Geschichte von Serbien rc. S. 444. Raits Gesch. versch. Slavenvölker rc. III. Th. S. 155.

n) Der Nahme Serbi, Serbli, ist älter als der Nahme Raiz. Schon bey Plinius und Ptolomäus sind Serbi zu finden. (Plin. Nat. hist. lib. VI. c. 7. Ptolem. l. V. c. 9). H. Abbé Dobrovsky hält sie für diese Serben, die sich selbst heutiges Tages so nennen. Beweises genug, sagt er, daß zwey große slawische Völkerstämme, ein südlicher und nördlicher, den Nahmen Serben bis zu uns fortgepflanzt haben. (Engels Geschichte von Serbien und Bosnien S. 153). Constantin, der Purpurgeborne, nennt sie Σερβλοι, Serbli, (de adm. imp. c. 32). Auch Σερβλια, Serblia ist bey ihm vorhanden. Daher sagt man nicht recht Servia, Serviani, Servii, sondern Serbia, Serblia, Serbi, Serbli, Serbiani.

o) Rascien ist nur ein Theil von Serbien.

p) Notitia rerum hung. edit. III. Pest. etc. 1785. pars I. S. 108.

q) Siehe Nr. 14. Allg. Lit. Zeit. 1808.

wohner nennt, daraus kann für den alten Nahmen des Serben r) nichts Nachtheiliges folgen, eben so, als für den Ungern nichts Nachtheiliges folgen könnte, wenn jemand so spräche: Ungern sind im Lande jünger als Slowaken und Wlachen. Möchte Recensent nebst anderen auch die von dem Crumus 813 aus der Thracischen Gegend, und um Adrinopel herum nach Ungern und Siebenbürgen übersetzten Dacier für die Stammväter der jetzigen Wlachen nicht annehmen? Und was wird der Recensent dazu sagen, daß in den ungrischen Reichsgesetzen Art. 40, 1635; Art. 90, 1659, und Art. 64, 1681, Völker wahrhaft slawischen Ursprunges, die nie mit den Wallachen vermengt waren, Valachi — Valachorum Privilegia etc., und daß von den römisch-Katholischen in Slavonien und Croatien alle die der griechischen Religion zugethanen Serben und Slavonier Wlachen genannt werden?

r) Schlözers russische Annalen III. Th. Göttingen 1805. S. 144.

Beweis, daß der Nahme Firmium für Sirmium, und die Ableitung des ungrischen und serbischen Nahmens der Traubengattung Formint oder Fürmint von Firmium keine Erdichtung sey.

Der Nahme der trefflichen Traubengattung Formint oder Fürmint (deutsch Zopfner) wird in Ungarn, wo sie bey Ödenburg und Tokay vorzüglich cultivirt wird, gewöhnlich von Formio in Italien abgeleitet. Ein verehrungswürdigster Musenfreund in Sirmien, der, außer den Wissenschaften seines erhabenen Berufes, vorzüglich in der Geschichte, Philologie oder Jurisprudenz sehr bewandert, und durch eine langjährige Erfahrung mit den Alterthümern Pannoniens vertraut ist, machte mich im December des vorigen Jahres, als er mir erzählt hatte, daß die sirmische Haupttraubengattung Formint oder Fürmint, oder Furmint (die zwey letzten Benennungen sind auch im Serbischen üblich) ist, darauf aufmerksam, daß der Nahme Formint und die unmittelbare Abkunft dieser Traubengattung nicht in Italien, sondern in Sirmien zu suchen sey, da das alte Sirmium ehemahls auch Firmum oder Firmium hieß, welcher Nahme nahmentlich in Justiniani Novella XI vorkommt, und da der Weinbau in Sirmien schon unter dem Kaiser Probus eingeführt wurde, und sich von da in dem übrigen Pannonien ausgebreitet habe, und ohne Zweifel auch die Ödenburger und Tokayer Reben ihren Ursprung aus Sirmien haben. Ungeachtet ich ehemahls selbst mit anderen ungrischen Schriftstellern; (z. B. Anton von Szirmay in seiner Notitia Comitatus Zempliniensis) das Formint von Formio in Italien ableitete, so überzeugten mich doch die Gründe des erlauchten Musenfreundes *), und ich theilte daher diese neue Ableitung des ungarischen Formint in Nr. IX der magyarischen Zeitschrift „Nemzeti Gazda" (National-Landwirth) vom laufenden Jahre, die Herr Franz von Pethe in Pest herausgibt, dem ökonomischen und philologischen Lesepublicum unter meinen Landsleuten mit. Dagegen erhob sich Herr Stephan von Horvat in Pest gleich Nr. XI derselben Zeitschrift, warf mir die Erdichtung des Nahmens Firmium vor, und erklärte sich bereit, zu beschwören (!), hogy Firmium Költemény, valamint az is, a' mi âra (besser arra) épittetett" (daß Firmium eine Erdichtung ist, so wie auch das, was darauf gebaut ist). Da nun Erdichten nicht meine Sache ist, so bin ich es meiner Ehre wegen, so wie auch der dem erhabenen, in dem ganzen österreichischen Kaiserstaate allgemein verehrten Musenfreunde, dem ich die neue Ableitung des Nahmens Formint verdanke, gebührenden Ehrfurcht schuldig, zu dieser harten Beschuldigung nicht zu schweigen, sondern nehme den vom Herrn von Horvat hingeworfenen Fehdehandschuh mit Kühnheit auf, und hoffe zuversichtlich, den Kampf ritterlich zu bestehen, darf ich mir gleich nicht schmeicheln, den Turnierpreis aus der Hand eines schönen Fräuleins nach der alten Rittersitte zu erhalten, so hoffe ich doch in den Augen unbefangener und unparteyischer Leser zu triumphiren, und werde mich mit dem Bewußtseyn meiner gerechten Sache begnügen.

Herr von Horvat ist gewohnt, andern absichtliche Erdichtungen vorzuwerfen **). Er warf solche seinem Lehrer auf der Pester Universität, dem berühmten ungarischen Statistiker Schwartner vor ***); bey mir erlaubt er sich das-

*) Nicht etwa wegen der Autorität des großen Mannes, denn ich hege kein praejudicium auctoritatis, nec juro in verba magistri. Beweise davon sind meine kleinen philologischen Disputationsschriften mit meinem großen Lehrer auf der Universität zu Göttingen, Hofrath Heyne, über Stellen im Pindar, Herodot, Euripides, Demosthenes, Svetonius, aus meinen Universitätsjahren, als ich ordentliches besoldetes Mitglied des königlichen großbrittannischen philologischen Seminariums zu Göttingen war, welchen Heyne ὁ πάνυ mit eigener Hand Antworten beyschrieb, in welchen er meinen Einwürfen und Berichtigungen zum Theil Beyfall zollte. Einige derselben werden vielleicht in der Folge in meinen Opusculis philologicis et criticis, die ich einst, wenn ich länger lebe, herauszugeben gedenke, erscheinen.

**) Mir scheint dieß sehr unrechtlich zu seyn, denn ich lernte schon vor mehr als 15 Jahren, als ich die Rechtswissenschaft studierte: quisque tam diu bonus reputandus est, donec probetur contrarium, und ich glaube nicht, daß Herr v. H. wagen wird, diesen Canon Juris anzufechten.

***) Wie es sich mit diesen angeblichen Erdichtungen Schwartners verhält, hat der Recensent der Horvat'schen Streitschrift gegen Schwartner in der Hallischen Allg. Lit. Zeit.

selbe, allein er schmeichelte sich vergeblich, daß ich wie Schwartner schweigen werde. In dem Eigendünkel seiner Gelehrsamkeit spricht er mir als ein Dictator der magyarischen Gelehrten, (si Diis placet!) zugleich in der Manier von Boldogréti Vig László, (unter welchem erborgten Nahmen er früher die magyarischen Schriftsteller Verséghy und Samuel von Pápay auf eine, eines Gelehrten unwürdige Weise angegriffen hat) Unbekanntschaft mit den Alterthümern Pannoniens und mit der Kritik vor, indem er sich zu sagen erkühnt: „Hogy a' Formint szölöneve Sirmiumnak Firmium régibb nevétöl kapta vólna eredetét, tsak (besser csak) a' (az) hiszi, a' ki Pannonia régiségeiben járatlan, 's a' kritikával keveset barátkozik." (Daß der Nahme der Traube Formint von dem älteren Nahmen Sirmiums, Firmium seinen Ursprung erhalten habe, glaubt nur jener, der in Pannoniens Alterthümern unbewandert und mit der Kritik wenig befreundet ist). Aus meiner Rechtfertigung wird erhellen, daß vielmehr Herr v. Horvat nicht nur in Codice Justinianeo, ungeachtet er Doctor der Rechte ist, sondern auch, obgleich Custos des ungarischen Nationalmuseums, „a' Pannonia régiségeiben járatlan 's a' kritikával keveset barátkozik" (in den Alterthümern Pannoniens unbewandert, und mit der Kritik wenig befreundet ist), und daß er den mir am Schlusse seiner Kritik (s'il en est!) ertheilten Rath „Ezek után ajánlom még azt is, hogy azok, a' kik a' magyar- nyelv' történeteit, régiségeinkböl nem tanúlták, hagynának- fel a' szó- fejtegetéssel, midön szó- eredetirül van szó: mivel ezek, történeti próbák nélkül, haszontalanok. Inkább ne szólljunk, mint- sem oktalanúl szólva, a' papirost vesztegessük 's másokat hibákba vezessünk." Darnach empfehle ich auch, daß diejenigen, die die Schicksale der ungarischen Sprache nicht aus unseren Alterthümern lernten, sich der Wortableitung rückhalten möchten, wenn von dem Wortursprunge die Rede ist; denn dieser ist ohne historische Beweise unnütz: Man soll lieber nicht sprechen, als durch unverständiges Sprechen das Papier verderben und andere in Fehler führen), selbst hätte befolgen und mithin schweigen sollen, um nicht Blößen zu geben und andere in Irrthum zu führen.

Ich übergehe nun zur Widerlegung des Herrn v. Horvat. Es thut mir leid, daß ich diesen magyarischen Schriftsteller, dessen sonstige philologische Kenntnisse und Verdienste ich aufrichtig schätze, manchmahl der Unwahrheit werde zeihen müssen.

1816, Februar Nr. 49—50 erörtert, und zugleich ad oculum bewiesen, daß Herr Horvat, indem er Schwartnern Erdichtungen vorwarf, sich selbst Erdichtungen und Unwahrheiten erlaubte.

Ich habe Nr. IX des Nemzet Gazda nicht behauptet, daß Firmium ein älterer Nahme als Sirmium war (Herr Horvat sagt „Sirmiumnak Firmium régibb nevétöl"), sondern wollte bloß sagen, daß man Sirmium ehedem („eleinten,") d. i.: ehedem, vormahls, sagte ich, denn jetzt ist der Nahme Firmium gar nicht üblich, auch Firmium hieß, wie aus dem Codex Justinianeus erhellt, daß auf den alten griechischen Goldmünzen Sirm und nicht Firm vorkomme, wußte ich sehr gut, und Herr H. hätte sich auch die Mühe ersparen können, mir Harduini Acta Concil. (Diese kenne ich durch das Studium der Kirchengeschichte als Planks und Stäudlins nicht unwürdiger Schüler), den Sextus Aurelius Victor, Plinius Major, und Eutropius zu citiren, um zu beweisen, daß Sirmium ein alter Nahme sey. Ich kenne jene Stellen, und könnte sie noch mit anderen aus griechischen Schriftstellern (griechische Schriftsteller citirt Herr v. H. nicht, wahrscheinlich, weil der Herr Bibliothekscustos in der griechischen Sprache nicht bewandert ist *)), z. B. Ptolemaeus, Zosimus, Herodianus vermehren, da ich der griechischen Sprache kundig bin, und diese Schriftsteller in der Bibliothek Sr. Excellenz, des Karlowitzer Erzbischofs und Metropoliten, zu der mir der freye Zutritt liberal, ohne alle Beschränkung geöffnet ist, befindlich sind. Allein es ist allerdings wahrscheinlich, daß Firmum oder Firmium der ältere Nahme war, wie unten erhellen wird.

Herr v. H. beschuldigt mich fälschlich, daß Firmium erdichtet sey, und in der Justinianischen Novelle gar nichts vorkomme, sondern nur Firmi stehe, was er für einen Druck- oder Schreibfehler hält. Hätte Herr H. Codices verglichen, oder mehr als eine Ausgabe der Novellen vor sich gehabt, so würde er gefunden haben, daß einige Codices und Editiones, z. B. die Bandoza, Firmii, die meisten Firmi haben, was aber in dem trefflichen Commentar von Godofredus vom Nominativ Firmium abgeleitet wird, und allerdings davon abgeleitet werden muß. Herr H. beliebe sich in die Pester Universitätsbibliothek zu verfügen, und sich von seinem ehemahligen Lehrer Schwartner, Bibliothekscustos derselben, mehrere Ausgaben vorlegen und von meiner Behauptung durch eigene Ansicht überzeugen zu lassen. Da eine der neuesten und besten Ausgaben der Novellen die von dem verstorbenen Professor Spangenberg in Göttingen (den ich persönlich kannte) ist, die gewiß in Pest nicht fehlen wird **),

*) Graeca sunt — non leguntur sagten die Juristen vor dem Zeitalter der Reformation, und wenn dieß auch heut zu Tage die Juristen in Ungarn nicht sagen, so verlegt sich (leider!) doch selten einer auf die griechische Sprache.

**) Authenticae seu Novellae Constitutiones Dr. Justiniani Sacratissimi Principis Graece et Latine, ad fidem Codicum MSS. recensitae passimque castigatae, cum varietate Lectionis. Accedit Versio Latina Ioann. Frid Hombergk zu

so beliebe er S. 83 bey Firmi die Note zu lesen: Band. Firmii. Eine der besten älteren Ausgaben ist die cum notis integris Dionysii Godofredi von Simon van Leuwen, Amstelodami 1663 Fol. *), die sammt der Spangenbergischen vor mir liegt. In dieser alten Ausgabe steht zwar Firmi nicht Firmii, aber Godofredus macht p. 28 die Note: „Firmium, olim sedes Praefecti Illyrici et Archiepiscopi Illyrici." Daß Firmi statt Firmii nicht nur per contractionem gesagt werden konnte, sondern wirklich ein klassischer Ausdruck ist, wird Herrn H., der zweifelnd sagt: „ha tsak (csak) ugyan a' Firmi genitiv. firmiumtól (Firmiumtól) és nem firmum-tól (Firmumtól) ered" (wenn nur wirklich der Genitiv Firmi von Firmium und nicht von Firmum herkommt) jeder Lehrer der lateinischen Grammatik versichern, und dieß wußte Godofredus recht gut, ohne sich darauf zu berufen. Schon der große engliche Kritiker Bentley lehrte, daß die Wörter auf ius und ium im goldenen Zeitalter nicht ii sondern i im Genitiv hatten. Dasselbe erinnerte noch neuerlich D. A. L. Struve, (mein ehemahliger Socius im philologischen Seminarium zu Göttingen) in seiner schätzbaren Schrift: Über die lateinische Declination, Dorpat 1813, Seite 21. (Vergl. Ergänzungsblätter der Jenaischen A. L. Z. 1816 Nr. 74 S. 205). Wenn Herr v. H. mir, dem großen Bentley, und meinem Freund Struve nicht glauben will, so beliebe er sich von meinen Collegen in Carlowitz in den Grammatikalclassen belehren zu lassen. Auch Jacob Zabler in seiner Disputation de Sirmio (Lipsiae 1698), der doch in dieser Novelle Firmii für einen Druckfehler statt Sirmii ansah, las Firmii, denn er sagt §. XII: „Horum temporum Attilanorum memini Justinianus in Constitutione Nov. XI. Quo in loco praefectura Sirmii, quae ad Illyricum spectabat, in Pannonia, eaque secunda reponitur, non in Italia, ubi Firmium Piceni reperitur. Igitur Librarii culpa (?!) admissum est, quod Firmium vulgo lectitant."

Herr v. H. hält Firmium für einen Druck- oder Schreibfehler statt Sirmium. „Ha tehát a' Novella, 527ben, Firmiumot emlitene is, én azt olj' (oly') nyomtatás vagy kézirásbeli hibának tartanám, a' milljeket (milyeket) a' régi kéziratok' kiadói (kiadóji) ezerenként hordottak fel." (Wenn daher die Novelle im Jahre 527 Firmium auch erwähnen sollte, so würde ich dieß für einen solchen Druck- oder Schreibfehler halten, als die Herausgeber der alten Handschriften zu Tausenden hervorgebracht haben"). Dieß ist ganz unkritisch geschlossen. Wir haben die Novellen nicht aus einer einzigen Edition, wir haben noch viele Codices verschiedener Recensionen davon übrig. (Herr H. lese die Vorrede zu den besseren Ausgaben, z. B. von Spangenberg); alle Codices und die verschiedenen Editionen haben Firmi oder Firmii, nicht Sirmii. Auch diejenigen Herausgeber und Commendatoren, die Sirmii zu lesen vorschlugen, wagten es nicht in den Text aufzunehmen, z. B. Godofredus, welcher sagt: „Forte legendum Sirmii: unde Pannonia Sirmiensis quondam Cothorum sedes." Dazu kommt, daß diese Novelle, ob sie gleich im Codex nur lateinisch vorkommt, doch im Manuscripte auch in griechischer Sprache existirt, und wenn darin Σιρμιον und nicht φιρμιον oder φιρμον vorkäme, so wäre diese wichtige Lectio varians gewiß angemerkt worden. In der Leuwen'schen Ausgabe von 1663 heißt es: Deest hic Nov. XI ut et in omnibus Graecis editionibus: titulus eius tantum superest, in hanc sententiam. At illam integram reperi in veteri quodam libro manuscripto, ubi inscribitur de p. Ar. I. primae." Und würde auch in einem oder dem anderen Codex, oder in einer und der anderen Edition Sirmii gelesen (was nicht der Fall ist), so würde doch Firmii oder Firmi nach den Regeln der Kritik als Lectio difficilior vorzuziehen seyn. Daß Firmii ein Druck- oder Schreibfehler sey, ist übrigens nicht ein neuer Gedanke des Herrn v. H.; denn Zabler aus Bartfeld in Oberungarn hat es schon im Jahre 1698 in der oben angeführten Stelle vermuthet, was Herr H., wenn er es gewußt hat, nicht hätte verschweigen sollen, allein Zabler dachte an Kritik der Codd. und MSS. so wenig als unser Horvat. Und weiß denn Herr v. H. nicht, daß in alten Editionen im XVI. und XVII. Jahrhunderte sich nicht so leicht bedeutende Druckfehler einschlichen, als in die Bücher unserer Zeit, weil die damahligen Buchdrucker gewöhnlich gelehrte Männer waren, und die Correctur nicht bloß dreymahl, wie jetzt, sondern so oft wiederhohlt wurde, als man Druckfehler fand, und daß sogar in Holland in den besten Buchdruckereyen für die Entdeckung eines Druckfehlers nach der letzten Correctur ein Ducaten ausgesetzt war?

Herr v. H. behauptet keck, daß Firmium nirgends vorkomme, als in der XI. Novelle Justinians. Hat er etwa alle griechischen und römischen Schriftsteller gelesen, weil er Bibliothekscustos im ungarischen Nationalmuseum ist? Man kann Bibliothekscustos seyn, und doch gar viele Bücher der Bib-

Vach adiectis eiusdem notis criticis. Curante Georgio Augusto Spangenberg. Gottingae literis et impensis Joann. Christ. Dieterich 1797. Fol.

*) Corpus Juris Civilis, Pandectis ad Florentinum archetypum expressis, Institutionibus, Codice et Novellis, addito textu graeco, ut et in Digestis et Codice, Legibus et Constitutionibus Graecis, cum optimis quibusque Editionibus collatis. Cum notis integris Dionysii Godofredi J. C. Opera et studio Simonis van Leuwen J. C. Lugd. Bat. Amstelodami apud Elzevirios, Lugduni Batavorum apud Franc. Hackium. MDCLXIII. Fol.

liothek, der man vorsteht, nicht gelesen haben. Doch Firmium steht ja nicht bloß in jener Novelle, sondern auch im Jordanes oder Jornandes de Rebus Geticis seu Gothicis. Cap. XIX., edit. Grotii *) p. 651: „mox ut ergo antefatus Alaricus creatus est rex, cum suis deliberans suasit suo labore quaerere regna, quam alienis per ocium subjacere: et sumpto exercitu per Pannonias, Stilicone et Aureliano consulibus, et per Firmium dextro latere quasi viris vacuam intravit Italiam." Dieß bemerkt auch der berühmte Thunmann in seinen Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europäischen Völker. 1. Theil. (Leipzig 1774) Seite 54 in der Note.

Herr v. H. erklärt Firmium keck für eine Erdichtung, und ist bereit, dieß zu beschwören. Ums Himmels willen thun Sie es nicht, mein Gegner, wenn ihnen ihr Seelenheil lieb ist, denn Sie würden falsch schwören. Befolgen Sie lieber den Rath unseres Erlösers Matth. 5. Vers 37 **): „Eure Rede sey ja ja, nein nein, was darüber ist, das ist vom Übel." Leichtsinniges Schwören wirft eine Makel auf den moralischen Charakter. Was mich anbelangt, so will ich, ungeachtet ich überzeugt bin, daß Firmium sammt dem darauf Gebauten keine Erdichtung ist, es dennoch nicht beschwören, denn die Möglichkeit eines Irrthums bleibt bey Sterblichen immer da. Und im Fache der Kritik gilt ja kein Schwören, sondern andere Gründe! Jenes Schwören kommt mir so leichtsinnig und lächerlich vor, als die Bereitwilligkeit des berüchtigten Dr. Wötzel in Leipzig, die wahrhafte (!!) Erscheinung seiner Gattinn nach ihrem Tode durch einen Eid vor dem Universitätsmagistrat zu bekräftigen. Übrigens zweifle ich, daß Hr. H. das Firmium so schlechterdings für eine Erdichtung erklärt haben würde, wenn er gewußt hätte, daß es ein altes Firmum oder Firmium (φίρμιον Ptolem.) eine Stadt und Castell in Italien gab, von welchem der Nahme sehr leicht auf die Stadt Sirmium in Pannonien übertragen werden konnte. Denn so wie in den neueren Zeiten die Spanier, Engländer, Franzosen, Holländer u. s. w. die Nahmen von Provinzen und Städten ihrer Reiche in ihre Colonien übertrugen, so wie die deutschen Colonisten aus Schwaben und den Rheinländern in Galizien und Ungarn den neuen Dörfern zum Theil in Deutschland vorkommende Nahmen ertheilten, und die serbischen Colonisten in Rußland unter Katharina II. in dem sogenannten Neu-Serbien den neuangelegten Dörfern Nahmen, die in Sirmien, Slavonien und Serbien vorkommen, ertheilten, so war dieß auch unter den Griechen und Römern der Fall. Der Nahme von Firmum oder Firmium in Italien konnte also leicht auf das Sirmium in Pannonien übertragen werden. Daß aber Herrn v. H. dieses Firmum oder Firmium nicht beyfiel, wundert mich um so mehr, da es bey Paterculus, Plinius und anderen classischen Schriftstellern und das Adjectivum Firmanus auch bey Livius (Firmana cohors. Lib. XXXXIV) und Cicero Firmani Phil. VII, 8. Firmanum scil. praedium Phil. XIII, 5) vorkommt. Auch in des Procopius Caesareensis Gotth. Hist. Lib. II. kommt dieses Firmum vor in der Ausgabe von Hugo Grotius pag. 262 und Lib. III p. 332 und 333, und in Pauli Warnefridi Gestis Longobardorum steht in edit. Grotii p. 788 Firmus. Wir setzen her, was der gelehrte Christoph Cellarius in seiner Notitia Orbis antiqui, edit. L. Jo. Conrad Schwartz, Lipsiae MDCCXXXI, 4. pag. 604 über Firmum sagt: „Firmum oppidum, nunc Fermo paullo intus situm et reductum a mari, colonia vetus. Paterculus lib. I. cap. XIV Initio primi belli Punici Firmum et Castrum colonis occupata. Pompeius Domitio Proconsuli (lib. VIII ad Attic. post. epist. XII) quod audieris, Caesarem Firmo progressum in Castrum Truentinum venisse. Et Ptolemaeus in mediterraneis φίρμιον ponit, quae contra Melam notanda sunt, qui tantummodo castellum Firmum refert, oppidum cum castello confundens, quae Strabo optime distinxit. Cum oppidis enim quae in ora, καὶ φίρμον Πικηνόν etiam Firmum Picenum recenset, quia non longe a mari recedit. Quae Strabonis adpellatio, coniungens ubi regionis nomen, aut ab aliis eiusdem vocabuli distinguens, etiam antiqua inscriptione, quam Gruterus p. 533 n. 5 profert, adprobatur, NAT. COL. FIRM. PICENO, id est natus colonia Firmo Piceno. Addit Strabo, ἐπίνειον δὲ ταύτης, Κάσελλον, navale vero huius (urbis) dicitur Castellum. Hoc Plinius dixit Castellum Firmanorum. Sic enim oppidani dicebantur seu coloni. Plinius alter lib. VI. epist. XVIII Rogas, ut agam Firmanorum publicam caussam, quod ego aduitar." Und in dem recht brauchbaren Lexicon Universale Historico- geographico- chronologico- poetico- philologicum, opera et studio Joh. Jac. Hofmanni (Basileae impensis Joh. Herm. Widerhold MDCLXXVII Fol.), welches die Jesuiten gern benutzten, ungeachtet es einen Protestanten zum Verfasser hatte, wird Tom. I. p. 645 bemerkt: Firmium Ptol. Procop., Firmum Ciceroni, Straboni Fermo colonia et urbs episcopalis Piceni, post Anconam in

*) Jornandes Episcopus Ravennas de Getarum sive Gothorum origine, et rebus gestis. Ex Recognitione Bon. Vulcanii Brugensis. In Historia Gothorum, Vandalorum et Longobardorum ab Hugone Grotio partim versa, partim in ordinem digesta. Amstelodami apud Ludov. Elzevirium 1665. 8.

**) Ἔστω δὲ ὁ λόγος ὑμῶν, Ναί, ναί, Οὒ, οὔ· τὸ δὲ περισσὸν τούτων, ἐκ τοῦ πονηροῦ ἐστιν.

Marchia Anconitana urbs primaria, apud oram maris Hadriatici, media fere inter Lauretum et Asculum ad 25 mill. pass. ab Ancona, 40 et in ortum et eurum. Populi Firmani Plinio, Firmiani Livio. Aliis idem est Firmum cum Firmanorum castello, Ferrar. Baudrando Firmium urbs est Italiae in ditione Pontificia et in Marchia Anconitana etc."

Die in Anspruch genommene Stelle in der XI. Novelle hat Herr H. verstümmelt und fehlerhaft (es steht in ihr weder praefectum sondern praefectura, noch fatigium sondern fastigium) im Nemzet Gazda geliefert. Wir schreiben daher die Novelle in ihrer Integrität so weit ab, als zur Entscheidung der streitigen Puncte erforderlich ist. Novella Constitutio XI. De privilegiis Archiepiscopi Justinianae Primae et Sede PP. Illyrico in Pannoniam Secundam, id est Justinianam Primam transferenda.

„Multis et variis modis nostram patriam augere cupientes, in qua primo Deus praestitit nobis ad hunc mundum, quem ipse condidit, venire, et circa sacerdotalem censuram eam volumus maximis incrementis ampliare, ut primae Justinianae patriae nostrae pro tempore sacrosanctus antistes, non solum metropolitanus *) sed etiam archiepiscopus fiat; et ceterae provinciae sub eius sint auctoritate, id est tam ipsa mediteranea Dacia, quam Dacia ripensis; nec non Mysia secunda, Dardania, et Praevalitana provincia, et secunda Macedonia; et pars secundae etiam Pannoniae, quae in Bacensi *) est civitate. Cum enim in antiquis temporibus Firmi (Baud. Firmii) praefectura fuerit constituta, ibique omne fuerit Illyrici fastigium tam in civilibus quam in episcopalibus causis, postea autem Attilanis temporibus eiusdem locis devastatis Apennius praefectus praetorio de Firmitana civitate in Thessalonicam profugus venerat, tunc ipsam praefecturam et sacerdotalis honor secutus est: et Thessalonicensis episcopus, non sua auctoritate, sed sub umbra praefecturae meruit aliquam praerogativam. Cum igitur in praesenti, Deo auctore, in nostra Respublica aucta est, utraque ripa Danubii iam nostris civitatibus frequentetur, et tam Viminacium quam Recidua et Literata quae trans Danubium sunt, nostrae iterum ditioni subiectae sint, necessarium duximus ipsam gloriosissimam praefecturam, quae in Pannonia erat, in nostra felicissima patria collocare, cum nihil quidem magni distat a Dacia Mediteranea, secunda Pannonia etc."

*) Justinianam non fuisse Metropolim Procopius lib. IV de aedif. testatur, sed Illyricorum Archiepiscoporum Archiepiscope paruisse. Verum par est huic constitutioni magis credere, quam rhetori Procopio, qui infensus fuit Justiniano, Alciat. V. Parerg. Homb.

*) Daher der heutige Nahme Bács. Man sieht daraus, daß die Nahmen mancher ungarischen Gespannschaften aus früheren Zeiten (vor der Ankunft der Magyaren) abstammen.

(Der Beschluß folgt.

Miscellen.

Die ersten Anhänger der Reformation in Tyrol 1524 waren Mönche: Ein Cisterzienser von Stamms, zwey Franziskanermönche von Hall (wovon einer sich gleich als Bergknappe verdingte, um recht evangelisch, sein Brot im Schweiße seines Angesichtes zu verdienen). Eustachius, Frühmesser zu Haiterwang im Oberinnthale, der in Cilerthal predigte, und ein Bauer, der sich den Weerberg und die Höhen um Wattens zu seinem Predigtstuhl erkoren hatte. — Die Priorinn mit drey Nonnen und drey Laienschwestern zu Mariathal in der Buldepp wurden als Anhänger der Lehre Luthers zu Rattenberg eingekerkert. — Jacob Hutter aus Baiern, Schüler des Nicolaus Pelargus, Stifter einer eigenen widertäuferischen Secte, wurde flüchtig (1530) in Tyrol, unfern Brixen aufgespürt, nach Innsbruck geführt, alldort gefoltert und nach verschiedenen Martern lebendig verbrannt — 1548 entflohen mehrere regulirte Chorherren aus Neustift bey Brixen. Es erging ein allgemeiner Befehl, sie wo immer aufzufangen und in ihr Kloster zurückzuliefern. — Auch das Convent der Augustiner zu Rattenberg, wurde durch eine eigene Regierungscommission reformirt, wegen des äußerst ärgerlichen Lebenswandels der Geistlichen. — Gleichen bösen Ruf hatte auch das Benedictinerstift Marienberg. Auch im Prämonstratenserstift Wiltau bey Innsbruck mußte der Prälat abdanken und Christoph Fuchs Ritter, und der Pfarrer zu Hall, Christoph Lantsperger, reformirten das Stift als königliche Commissäre. — Sieben Nonnen entflohen aus dem Kloster zu Hall, Luthers Lehre zugethan (1532). Im Cistercienserstift Stamms, brachte die Untersuchung drey Mönche in ewiges Gefängniß (1535) die Dominicanerinnen zu Steinach bey Meran wurden ganz verjagt und das Kloster mit anderen Nonnen besetzt (1537). Hieronymus Elk von Glurns, Benedictiner zu Marienberg, entwich (1540) nach Österreich, wurde (1576) luthrischer Prediger zu Meisling, heirathete eine Tyrolerinn, und fand einen großen Gönner an dem Freyherrn von Althan 1549. Provincialsynode zu Salzburg gegen das Lutherthum. Pfauser der nachmahlige berühmte Jesuitenfeind und Hofprediger Max des II. bey dieser Versammlung Abgeordneter des Collegiatstiftes Inichen, Brixner Diöcese. — 1554 sogar Spuren der neuen Lehre. in der von aller Welt getrennten Wüste der Karthause Schnals, bey der Visitation durch Wenzeln, Prior zu Mauerbach.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 9. und Freytag den 11. July 1817.

(82 und 83)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

9. July. Leopold der Biedere und des Adels Blüthe fällt bey Sempach wider die verachteten Eidgenossen (1386). — Peter III. entthront, Katharina II., Kaiserinn durch Panin, Rasumowsky und die Brüder Orlow (1763).

10. July. Novosilzows berühmte Note an den Berliner Hof gegen Bonaparte's friedbrüchige Umgriffe (1805). — Pius VII. excommunizirt Napoleon Bonaparte und seinen Anhang (1809).

11. July. Die böhmischen Stände ertrotzen von Rudolph II. den berüchtigten Majestätsbrief (1608). — Eugen und Marlborough, Sieger bey Oudenarde über Vendome und den Herzog von Burgund (1708).

12. July. Carl XII. läßt K. Friedrich August entsetzen, und den Piasten Stanislaus Leszinsky wählen (1704). — Rheinischer Bund (1806). — Znaimer Waffenstillstand (1809).

13. July. Ottokars Sieg an der March über die Ungarn (1260). — Graf Heister, Sieger bey Raab über die ungarischen Rebellen (1704). Ein zweyter Sieg über Rakoczy bey Tyrnau (26. Decemb.) vollendet.

Der Huldgöttinn.

Wie dem Wandrer von den Küsten
Durch des Oceanes Wüsten,
Da er Luft und Fluth zertheilet,
Klipp' und Fels vorübereilet,

Und bey seiner Seele Leben
Nach der fernen Gegend schweben
Will, wo seiner Wünsche Fülle
Öffnet einer Gottheit Wille;

So tret' ich aus dem Gedränge
Dieser Großstadt, in die Gänge
Überirdischer Naturen,
Himmlische, in deine Fluren!

Und der Augen Gluthen lebten,
Und der Wonne Lippen bebten,
Und Gesang und Lust geboren
Sah ich an des Edens Thoren,

Wenn des Nordens harte Eise
In des Schneegebirges Kreise,
Halb mit Lust, und halb mit Bangen
Jenes Himmelslicht empfangen,

Das von unermeß'nen Funken
Halb erschreckt, halb wonnetrunken,
Wie der Gottheit lichte Launen,
Seher lieben anzustaunen.

So ward mir, von Schmerz durchdrungen,
Sprach ich Wonn' in tausend Zungen,
Denn das Schönste schien gezeuget,
Was nicht quälet, was nicht beuget.

Doch in dieser Schöpfung Zone,
Kenn' ich Eine — Aller Krone
Doch wie zauberisch verborgen;
Schenkt sie noch mir nichts als Sorgen.

Diese lichte Wolke eilet
Durch das Leben ungetheilet,
Hell, und dennoch Drohung strahlend
Himmel, wie vergebens mahlend.

Wie ein Träumer, dem Phantome
Aus der Feenwelten Dome
Schnell und unvermerkt entwunden,
Aus des Wonnetaumels Stunden

Sich und seinen Blick erhebet,
Daß sein Auge flammt und bebet,
Doch von härtrer Macht bezwungen
Sieg und Hoffnung sieht entrungen.

Wie sein Busen dann ermattet
Seinem Wunsch sich Ruhe gattet,
Doch von ihrem Bild umflogen
Wieder sich zu ihr gezogen

Fühlt, und nimmermüd im Ringen,
Will sein süßes Ziel umschlingen,
Seinen Himmel sich erwerben,
Ihn verdienen, oder sterben.

In so ungewissem Sinne,
Harre ich der süßen Minne
Lebend, da ich Hoffnung fühle,
Sterbend, an des Hassens Ziele.

Doch umsonst. Nie können Worte
Zeigen, was des Himmels Pforte
Nur durch stille, heiße Zähren
Dumpf dem Sterblichen erklären.

Xeba.

Erinnerung an früher verstorbene verdiente ungarische Literatoren.

1. Gabriel Dayka von Ujhely, gestorben in Ungvar den 20. October 1796.

Aus seiner von Franz von Kazinczy verfaßten ungarischen Biographie *), abgekürzt und frey übersetzt von Dr. Rumy zu Karlowitz in Sirmien.

Dayka ist 1768 zu Miskolcz (Mischkoltz) in der Borschoder Gespannschaft geboren. Seine Ältern hatten wenig Vermögen. Sein Vater, Stephan, trieb in Miskolcz das Schneiderhandwerk. Sein älterer Bruder, Stephan, außer welchem er kein Geschwister hatte, war Soldat, und blieb im Treffen bey Martinestye. Der Vater starb sehr frühe und hinterließ die noch in den anderen Schulen befindlichen Knaben der Sorge der Mutter.

Der kleine Dayka absolvirte die Grammatikalschulen bey den Minoriten in Miskolcz, und ging von da im Jahre 1782 nach Erlau, um die höheren Wissenschaften zu studieren. Seine seltenen Talente, sein Fleiß und seine Sanftmuth gewannen die Herzen der zwey würdigen Glieder des Cistercienserordens, des Abten Gottlieb Schumann und des Directors Raymund Paszthy, so sehr, daß sie den ausgezeichneten Knaben ins Kloster aufnahmen, und ihm freye Kost verschafften.

Dayka's Bestreben ging von zarter Jugend dahin, in den geistlichen Stand zu treten. Für diesen eröffneten die neuen königl. Verordnungen unter Joseph II. nur denjenigen den Weg, die den philosophischen Curs absolvirten; Philosophie war aber damahls in Erlau nicht vorgetragen. Dayka ging deßwegen mit Ende Octobers nach Kaschau.

Hier wäre Dayka für den ersten unter seinen Mitschülern gehalten worden, wenn nicht zwey Jünglinge, die wohlhabender als er, sich der sogenannten allgemeinen Prüfung, die mit Kosten verbunden war, unterzogen und ihn dadurch in Schatten gestellt hätten. Nicht diese zwey, sondern seine vertrauten Freunde, Alexander Szodarchek aus Göncz in der Abaujvarer Gespannschaft, und der jetzige Erlauer Professor Joseph Fett, waren diejenigen, mit welchen er als Rival sich zu messen pflegte. Er meinte, daß er den feurigen Szodarchek nicht übertreffen, daß er ihn nicht erreichen könnte. Sein überspannter Fleiß schadete seiner ohnehin nicht starken Gesundheit so sehr, daß er zu einem Arzt seine Zuflucht nehmen mußte. Der edelgesinnte Viczay nahm ihn in die Cur, und war für ihn, so wie für viele tausend andere *) nicht bloß Arzt, sondern zugleich Wohlthäter. Viczay verboth ihm das Studieren. Dieses Verboth, und seine Monathe lang währende Krankheit hemmten seine Fortschritte, und er sah sich genöthigt, den Curs im neuen Schuljahre aufs neue zu beginnen. Im Jahre 1787 ging er nach Erlau und ließ seinen Nahmen in die Zahl der Cleriker schreiben. Im October reisete er mit seinem Freunde Bodnar nach Pest, wo damahls die Seminaristen aus dem ganzen Königreiche unter der Aufsicht und Leitung Verhovacz, und als dieser ausgezeichnete Mann Agramer Bischof wurde, Wohlgemuths unterrichtet wurden. Er wurde sowohl von den Seminaristen als auch von den Vorstehern mit Freude empfangen, da sie schon viel Gutes von ihm gehört hatten, aber wenige begriffen ihn.

Als er nach Pest kam, wußte er bereits so viel griechisch, daß er das neue Testament nach der Reihe und ohne Anstoß verstand, auch versuchte er in dieser Sprache Verse zu schreiben. Deutsch wußte er damahls noch nicht, und sein Hauptbestreben ging daher jetzt auf die Erlernung der deutschen Sprache. Er nahm in derselben mit seinem Freunde Bodnar bey dem damahligen Piaristen und nachmahligen Priester der Csanader Diöcese, Johann Hannulik, Privatstunden, und brachte es darin in kurzer Zeit so weit, daß er Bodnar weit hinter sich zurück ließ und andere fremde Sprachen zu erlernen anfangen konnte.

Die aus Dalmatien gebürtigen Cleriker sprachen im

*) In der Herausgabe von Dayka's hinterlassenen magyarischen und lateinischen Poesien: Ujhelyi Dayka Gábor Versei. Öszveszedte 's kiadta barátja Kazinczy Ferencz. Pesten 1813. Seite III—XLVIII.

*) Dieses ist durchaus keine Übertreibung. Viczay, ein geschickter, und zugleich sehr vermögender Arzt, rettete viele tausend unbemittelte Kranke nicht nur vom Tode, sondern unterstützte sie auch unentgeltlich mit Arzneyen, Speisen und Geld. Viele tausend Thränen flossen bey der Beerdigung dieses Menschenfreundes. R—y.

Generalseminarium unter einander. Dayka hörte ihre Worte, und bekam Lust, die liebliche Sprache zu erlernen. Ich will diese Jünglinge recht zum Besten haben, sagte er einst zu Bodnar; sie wissen, daß ich italienisch nicht verstehe, aber von heute über einen Monath werde ich mit ihnen fließend italienisch sprechen. Er verbarg vor ihnen sein Vorhaben, studierte in Geheim eine italienische Grammatik, und horchte, wenn er zwischen ihnen war, ihrem Gespräche aufmerksam zu. Als die bestimmte Zeit verflossen war, rief Dayka seinen Freund Bodnar zum Zeugen, und sprach so dreist und fertig mit ihnen italienisch, als wenn er an dem Pfingstgeschenk der Apostel Theil gehabt hätte. Diese staunten, glaubten, daß er sich bloß so gestellt hätte, als ob er ihre Sprache nicht verstände, und gestanden, daß er besser als sie selbst spreche, weil er die Sprachregeln besser verstehe. In der französischen Sprache machte er solche Fortschritte, daß er in derselben las, schrieb, und sprach; in der englischen brachte er es nicht so weit. Er wußte auch slawisch, was er vielleicht seinem Aufenthalt in Kaschau verdankte *).

In Pest knüpfte er mit Universitätslehrern Verbindungen an und benützte sie trefflich. Die ungarische Zeitschrift **Mindenes Gyüjtemeny** erzählt im vierten Bande S. 89, daß Dayka in Pest im April 1790 seinen Gesellschaftern in der ungarischen Sprache Stunden gab.

Als im Jahre 1790 das Pester Generalseminarium aufgehoben ward und die Seminaristen ihren Diöcesanbischöfen zurückgegeben wurden, verließ auch Dayka Pest, und kehrte nach Erlau zurück. Dieser Ort war das Grab seines Glückes, hier fingen seine Leiden an. Er wurde auch hier geschätzt und geliebt, und er war die Zierde der Jugend; aber es gab einige, die den feurigen und unbedachtsamen Jüngling mißverstanden, und die häufigen Verweise seiner Vorgesetzten, die bald sanft, bald hart waren, reitzten ihn zur Hartnäckigkeit. Da er sah, daß man auf ihn Achtgab, verlor er das Zutrauen, seinen Muth und alle Lust, und dachte an den Austritt. Doch er war schon nahe an seinem Ziele, und die vier Halbjahre, die er der Theologie gelebt hatte, waren in dem Fall, wenn er seine Laufbahn verwechselte, verlorne Zeit. Er beschloß daher zu dulden und in seiner Absicht standhaft zu bleiben. Ein Zufall bestimmte endlich sein Loos.

Unter den Übungen der Seminaristen bestand eine darin, daß sie von ihnen selbst verfaßte und zuvor der Kritik unterworfene Predigten an öffentlichen Orten hielten. Dayka, der schon zuvor in ungarischer Sprache gepredigt hatte, hielt im July 1791 eine deutsche Predigt in der Kirche der Serviten. St. Leo Maria Szajcz, der unter dem angenommenen Nahmen Stephan Mariasi und Kalápacsics, einige *) Werke im Druck heraus gab, war bey seiner geistlichen Rede gegenwärtig, er zürnte sich heftig über die vorgegangene irrige **) Lehre, und klagte ihn an. Er verlangte, daß der angeklagte Dayka seine Behauptungen zurück nehme, und um Verzeihung bitte. Aus Eigensinn oder Mißtrauen ***) wollte Dayka dieß nicht thun, sondern nahm und erhielt seinen Abschied.

Da seine Mutter nicht mehr lebte, wußte er nicht, wohin er seine Zuflucht nehmen sollte. Doch kaum erfuhr sein Freund Bodnar, der auch aus dem Orden ausgetreten war, und vorher zu Fünfkirchen, jetzt in dem königl. Gymnasium zu Leutschau ein öffentlicher Professor war, in Szikszo, was mit seinem Freunde vorgegangen war, als er ihn nach Leutschau führte, und mit ihm Wohnung und Kost theilte. Allein die edelste Freundschaft sah sich genöthigt, die dem Unglücklichen geöffnete Wohnung nach kurzer Zeit aus Edelmuth wieder zu schließen, denn Dayka, der mit der Tochter des Hausherrn Bekanntschaft gemacht hatte, eilte durch unbedachtsame Liebe in sein Verderben, und verschloß sein Ohr jeder Warnung. Damahls wurden die Lehrstühle der ungarischen Sprache an dem königl. Gymnasium eröffnet. Dayka berathschlagte mit Bodnar, ob er sich um eine solche Professur bewerben sollte, und als er die Zustimmung seines Freundes erhalten hatte, reichte er eine Bittschrift ein, und bath um Anstellung an dem Leutschauer Gymnasium. Zu spät dachte Bodnar daran, daß dieß wegen seiner Liebschaft gefährlich sey, und bewog Dayka, um einen Tausch des Anstellungsortes zu bitten. Dayka folgte seinem Freunde, aber es war zu spät. Am 11. März 1792 wurde er als Professor der ungarischen Sprache im königl. Gymnasium zu Leutschau eingeführt, am 12. August feyerte er seine Hochzeit. Im Herbste des Jahres 1793 erhielt er in demselben Gymnasium die Professur der ersten grammatikalischen Classe. Am 21. December 1795 trat er in dem Gymnasium zu Ungvár die Professur der Rhetorik an.

Der Waitzner Domherr Georg Aloys Szerdahelyi, königl. Rath der Studiencommission bey der königl. ungarischen Statthalterey, erzählt mir, daß Dayka in dem für diese Professur gehaltenen Concurs (einmahl ließ er sich

*) In Kaschau wird nähmlich ungarisch, deutsch und schon slawisch gesprochen, und es gibt wenige Kaschauer, die nicht in allen drey Sprachen, oder auch in zweyen bewandert sind. R—y.

*) Unbedeutende und seichte. R—y.

**) Nähmlich nach der Meinung und Ansicht des hyperorthodoxen Paters, der freylich nicht in dem Pester Generalseminarium unter Joseph II. woraus so viele treffliche Köpfe hervorgingen, studiert hatte. R—y.

***) Oder vielleicht aus fester Überzeugung von der Wahrheit der vorgetragenen Sätze? In diesem Falle hätte ich auch nicht anders als Dayka gehandelt. R—y.

auch für seine Professur der Metaphysik examiniren, und dieß aus Unüberlegtheit erhielt er sie nicht —) sich so betrug, daß er die Censoren mit ungewöhnlicher Hoffnung erfüllte. „Dayka kann, sagte dieser Gelehrte, ohne Zweifel unter die besten Köpfe gerechnet werden; schade, daß er zu sehr Dichter ist." Der Domherr hatte Recht. Der Arme büßte bitter für sein großes Feuer.

Dayka brachte von Leutschau nach Ungvár eine zerrüttete Gesundheit und ein verwundetes Herz. Der Arzt ermüdete in seiner Cur; der Kranke ließ sich nach Kaschau führen, und erwartete von seinem ehemahligen Erhalter Hülfe. Allein jetzt waren auch Viczay's Bemühungen vergeblich. Er kehrte nach Ungvár eben so krank zurück, als er weggegangen war, und starb daselbst am 20. October 1796 an der Auszehrung. Sein Leichnam wurde am folgenden Tage auf dem Calvarienberge in dem allgemeinen Gottesacker begraben. Seine Witwe, die ihre zwey Töchter noch vor ihres Mannes Tode verloren hatte, kehrte in ihre Heimath zurück, und zog von da nach Preßburg.

Bisher erzählte ich Dayka's Leben größten Theils nach den Briefen seines Freundes, des Professors Bodnár, und der seine Verdienste schätzenden Directoren der königl. Gymnasien zu Leutschau und Ungvár, Bardosy und Fekete. Ich kehre zu seiner Schilderung zurück, und werde so ohne Zurückhaltung sprechen, als wenn ich nicht vor einem ganzen Publicum, sondern nur zu meinen Freunden, die den Verstorbenen näher zu kennen wünschen, sprechen würde.

Der zwanzigjährige Dayka wurde mir durch sein Gedicht Gyözedelemjövendölése (die Siegesprophezeyung), und seine aus dem Ovid übersetzte Penelope bekannt; seine Aufmerksamkeit zog aber auf sich meine Ode, die im Kaschauer Museum 1. B. S. 4 steht, und die Übersetzung eines Liedes aus Metastasio im ersten Hefte meines Orpheus. Als ich im May 1790 vom Abaujvarer Comitat als Deputirter auf den Reichstag nach Ofen geschickt wurde, wollte ich den geliebten Dayka in Pest sehen. Mein Führer führte mich in ein geräumiges Zimmer, wo die Seminaristen in Gruppen sich unterhielten. Ich hätte ihn erkannt, wenn er mir auch nicht genannt worden wäre: Amor stand hier mit einem Talar bekleidet zwischen den Schönen der Kirche. Seine Statur war klein aber schlank, und was mir vorzüglich in die Augen fiel, ohne allen Zwang so gerade, als wenn er sein ganzes Leben unter den Händen eines geschickten Tanzmeisters zugebracht hätte. Sein wallendes dunkelbraunes Haar zierte ihn sehr. Seine gebogene, sehr schöne Nase, seine schön gespaltenen Lippen, sein sanftes, ohne Schwulst herabfließendes Kinn, seine sich weit ausbreitenden Augenbraunen, sein eben nicht glattes aber mit reiner Haut versehenes Angesicht, seine hohe Stirn, seine spielenden blauen Augen, sein geistvolles Bild schilderte mir den Liebling der Musen und Grazien. Er sprach wenig. Seine ungeschmückte Bescheidenheit, seine Aufmerksamkeit für andere, und eine im ersten Augenblicke jedermann bezaubernde Freundlichkeit mußten für ihn einnehmen. Einige seiner Laute waren halb lispelnd, was den Reitz der Stimme vermehrte. Seine Freude brach nicht aus, bey dem längst gewünschten Anblick des bisher noch nicht gesehenen geliebten Fremden; ja er blieb immer in sich verschlossen, und immer im poetischen Vertieftseyn; und diesem Schlummer theilten nur die lebhaften gesenkten Augen und die ohne Affectation lächelnden ruhigen Lippen Leben mit. So war Dayka. Die Gegenwärtigen zerstreuten sich aus ihren Gruppen und bildeten um ihren Gesellschafter und um den Gast einen dichten Kranz. Szabo war der Gegenstand des Gesprächs, und Rajnis und Révai, Péczeli und Adam Horváth, und Báróczi, Bessenyei und Orczy, Ráday und Joseph Teleki, Zrinyi und Stephan Gyöngyösi. *) Dayka's Worte waren mit einem ihm eigenen Atticismus in Fragen gekleidet. Er sprach wenig und selten, die übrigen viel. Als ich wegging, begleitete er mich allein. Als wir auf die Altane traten, verbreitete ein Wind den Geruch eines in voller Blüthe stehenden Akazienbaumes auf der langen Altane. Ach! welch ein himmlischer Geruch! rief ich aus, da ich den Geruch der Akazienblüthen vorzüglich liebe. Es ist jener des Hoffnungsbaumes! sagte Dayka, indem er auf meine erwähnte Ode zielte und meine Hand sanft drückte.

Unter allen mit einander verlebten Stunden waren jene die schönsten, welche wir in Leutschau im November 1793 und im Januar 1794 mit einander zubrachten. Kaum war ich aus meinem Wagen gestiegen, als ich in sein Quartier eilte. Mein Bedienter trug mir nach einen Pack Schriften und einige Bücher. Als ich die Thüre aufmachte, fiel ein liebliches, sehr junges Weibchen mit einem schönen Säugling auf den Armen an der Wiege in meine Augen. Dayka saß am Fenster zwischen seinen Schriften. Um dem schönen Weibchen das Erröthen zu ersparen, rief ich in einer fremden Sprache aus: „Welch eine glückliche Verknüpfung! Du mein Freund, und dieses artige Mädchen mit dem schönen Kinde!" Ce n'est que pour me mettre à l'abri de la jalousie, sagte er mit freundlichem Lächeln, eilte in meine Umarmung, nahm den Pack Schriften, und machte es auf, und während ich mich umsah, blieben wir allein im Zimmer.

Es war Gesetz unter uns, und so wollte es Dayka, daß einer des anderen Werke vorlas, und nie seine eigenen. Bey solchen Gelegenheiten lauerte er meinen Tönen und Mienen den Beyfall oder Tadel ab. Sein titkos bú)

*) Sämmtlich magyarische Dichter und Literatoren. K—y.

geheime Kummer) und sein esdeklés (Flehen), die ɥt zum ersten Mahle sah, entzückten mich. Ich empfand, ieß der süßeste Gesang sey, der je — und bis jetzt! —*) jarisch gesungen wurde. „Freund, sagte ich ihm, das en italienischer, nicht magyarischer Gesang. Ausonische th ist darin, so heiß wie Italiens Klima.“ Im Gefühle s Verdienstes, ohne Schlauheit und Verstellung, die seinem schönen Geist unvereinbart war, hörte er sein und seine Bewunderung, und war in sich gesenkt. „War- ur, sagte er, gleichsam aus einer langen Ruhe erwacht, un einmahl der Anfang gemacht ist! Ich weiß, was das kostet. Noch einige solche Stücke und ins Feuer allen meinen übrigen Arbeiten. Was ist alles übrige ne- diesen!“ — Nach einem halben Jahrhundert, fuhr er mich zu unterbrechen, wird auch dieß so unlesbar seyn, jetzt Hallers Gedichte neben den neueren Meisterstücken deutschen Literatur. Aber uns bleibt der Ruhm, den Weg rochen zu haben, und die gerechte Nachwelt wird begrei- , was sie uns verdankt.“ Jetzt nahm ich aus meinen oieren Kiss's (Kischs) **) Ode an das Vaterland, die n Baiern auf einem Donauschiffe nach einer ähnlichen Matthisson dichtete, hervor. Dayka brach in Freude , und hörte erstaunt mein Vorlesen, dann las er selbst, fing wieder aufs neue an. „Welche Empfindung und antasie! welche Sprache ist dieß! rief ich aus. Ich kann n Erstaunen nicht genug schildern.“ vorzüglich bewunder- nd beneidete er die Stanze: Mi szépeltennikor- inyt; und freuete sich sehr über die Soloecismen in dem sang. Was würde jetzt Dayka sagen, wenn er aus dem abe aufstehen könnte, und Kischs Epistel an mich, die one der ungarischen Gesänge, und seine zahlreichen Ge- ite, und männlichschöne unvergleichliche Prose, wenn Kisfaludis ***) lieblichen, auch die Ohren der Unwis- den entzückenden Gesänge, und Berzsenyi's †) Oden d Lieder voll Kraft und Grazie sehen könnte. Jetzt wür- er sagen können, was er damahls in Feuer gerathend und n seinem Sitz aufspringend ausrief: „Lassan me- jünk elö, de hatalman, akármit mond oeötia! Wir gehen langsam verwärts, aber mit Kraft is auch immer Boeotien sagen mag)!

*) Der bescheidene Kazinczy ist hier gegen sich selbst unge- recht. Mehrere seiner herrlichen magyarischen Poesien stehen, an Lieblichkeit der Sprache, den erwähnten Dayka'schen Ge- sängen nicht nach. R—y.

**) Es ist Johann Kisch, jetzt evang. Superintendent jen- seits der Donau und evang. Prediger in Ödenburg zu ver- stehen. R—y.

***) Alexander von Kisfaludy in Sümegh, der liebliche Dich- ter von Himfy' Szerelmei. R—y.

†) Daniel von Berzsenyi zu Mikla in der Sümegher Gespannschaft. R—y.

Eines meiner Stücke war ich genöthigt selbst zu lesen, weil es nicht rein abgeschrieben war. So wie Sully mit dem Ehecontract seines Freundes verfuhr, nahm er die Feder oh- ne ein Wort zu sagen, durchstrich es und gab nicht zu, daß ferner davon die Rede sey. Eben so verfuhr ich mit ihm, als er seine Übersetzung der Musarion in scandirten zwey- zeiligen Alexandrinern vorzulesen anfing. Das leichte Stück hatte allen Zauber in den knappen Zeilen verloren *). Day- ka war in dieser Versart nicht glücklich, was auch aus sei- ner unvollendet gebliebenen Clelia erhellt.

Damahls, und schon früher, war eines meiner Übungs- studien, daß ich erwärmt durch Báróczys Erzählungen eines und das andere jener Stücke, die dieser verehrte, und bewunderte, aber nicht genug gekannte und geschätzte Heros unserer Literatur, aus Marmontel übersetzt hatte, in die magyarische Sprache zu übertragen suchte, so daß ich während meiner Arbeit in seine Übersetzung nicht hineinblick- te, und nur dann die Übersetzung des Schülers mit der sei- nigen verglich, wenn ich an der meinigen nichts mehr zu verbessern wußte. Einmahl fiel mir ein, ein solches Übungsstück in einem solchen ungarischen Style einzukleiden, der von den- jenigen für eine gute ungarische Übersetzung und einen echten magyarischen Styl gehalten wird, die den reitzvollen und glück- lichen Lispler Baroczy schmähen und verdammen. Da sich ein solches Stucium in meinem Packe befand, ließ ich es Dayka sehen. Dieser schüttete sich vor Lachen fast aus, und wir geriethen beyde in Feuer gegen diejenigen, die vor allem zurückschaudern, was fremd, neu und ungewöhnlich ist. Day- ka nannte sie Zitterer (rettgö), Pedanten, Qua- cker **). Gerade diese Furcht hemmt am meisten das Fort- schreiten der magyarischen Literatur. Diese Furchtsamen wä- gen alles darnach ab, ob das, was ungarisch gesagt wird, auch im Lateinischen gesagt und gut gesagt werden könne: als ob die magyarische Sprache eine ausgestorbene und geschlosse- ne wäre, wie jetzt die lateinische ist; als ob die lateinische Sprache zu den Zeiten des Ennius und nach dessen Zeit nicht eben so verändert worden wäre, wie jetzt die ungarische nach ihrer Meinung verdorben wird. Sie führen Horaz gegen uns an, und wollen nicht sehen, was Horaz für uns und gegen sie sagt ***), und mit den Furchtsamen seiner Zeit in

*) Glücklicher übersetzte Kisch Wielands Musarion ins Magya- rische. R—y.

**) Quacker bedeutet im Englischen auch Zitterer. R—y.

***) Horat. Epist. II, 1,85 ff. Ingeniis non ille favet, plau- ditque sepultis, Nostra sed impugnat, nos nostraque livi- dus odit. Quodsi tam Graecis novitas invisa fuisset? quam nobis, quid nunc esset vetus, aut quid haberet, quod le- geret tereretque viritim publicus usus? Epist. II., 3. v. 45—62. In verbis etiam tenuis cautusque serendis dixeris egregie, notum si callida verbum eddiderit junctura no-

Streit gerieth *). Dayka, der durch mich zur Ráday'schen Versification angeleitet wurde, sprach selbst nie mit dem Grafen Gedeon Ráday, entweder aus unüberwindlichem Mangel an Kühnheit, oder aus Scham, denn er hielt sich von denjenigen, die ihn durch Ansehen oder an Alter übertrafen, stets entfernt, und kam nur dann aus seinem ruhigen Ton heraus, wenn er das Gespräch von Schönheit und Recht handelte, und sein Herz ganz erwärmte. Er gewann die Versification so lieb, daß er diejenigen seiner früheren Poesien, die er verbessern wollte, in dieser Versification umarbeitete, und nichts mehr in der Zrinyischen schrieb. Er ging hierin weiter, als er sollte, denn wir haben auch hierin gute, ja sehr schöne Stücke. Z. B. von unserem Kisch. Doch Dayka war nicht gegen andere, sondern nur gegen sich selbst so strenge. Nur von denjenigen konnte er nicht gelassen urtheilen, deren Strom mit Koth und Schlamm, und nicht selten auch mit Gestank, und ohne Zurückspielung des Himmels und der Ufer, dahin fließt.

Als ich am 31. Jänner 1794 nach einem Aufenthalte von einigen Tagen Leutschau verließ, und eben in meinen Wagen steigen wollte, reichte mir ein unbekanntes schönes Mädchen ein Blatt. Es enthielt ein Abschiedsgedicht an mich. Ich eilte noch einmahl, ihn zu umarmen, und ahndete nicht unter unseren Küssen, daß wir uns nicht mehr sehen würden.

Die erste Nachricht, die ich von ihm seit dem 14. December jenes Jahres, der mir seinen letzten Brief brachte, vernahm, war, daß er nicht mehr lebe. Da alles, was ich von seiner Hand besaß, mir verloren gegangen war, brannte ich vom Verlangen, seine Schriften zu erhalten. Der Dichter Virág in Ofen, der ein von Dayka's Hand geschriebenes Exemplar seiner Gedichte besaß, sandte es mir, ohne meine Wünsche zu kennen, zum Geschenk. Dieß kostbare Geschenk setzte mich in Stand, der Herausgeber seiner Poesien zu werden. Ich schrieb hierauf noch überall hin, wo ich vermuthete, daß sich von ihm Schriften und Briefe vorfinden könnten, und machte meine Wünsche und mein Vorhaben auch durch die Zeitungsblätter des Magyar Kurir bekannt. Von seinem Freunde Professor Bodnár erhielt ich biographische Notizen über ihn, von dem Director des Ungvárer Gymnasiums Emrich von Fekete einen Pack Dayka'scher Schriften, vom Ungvárer Professor Georg Kisfalusi 10 Stücke, von dem Director des Leutschauer Gymnasiums Johann von Bárdosy zwey in Leutschau gedruckte Gedichte und eine Abschrift seiner schätzbaren ungarischen Grammatik. Was von Dayka's Gedichten für den Druck geeignet war, gab ich heraus. Fünf bis sechs Stücke ließ ich weg, theils wegen ihres Gegenstandes, theils wegen unausfüllbarer Lücken und nicht vollendeter Ausarbeitung. In seinen lateinischen Gedichten brachte ich keine Veränderungen an; nur war Descriptio veris so unleserlich geschrieben, daß ich vieles suppliren oder durch andere suppliren lassen mußte. Dieß thaten mit vieler Gefälligkeit die Professoren Paul Sipos und Moses Kézy im reformirten Collegium zu Sáros-Patak, und Chrisostomus Hannulik, Director des königl. Gymnasiums zu Großkároly, eine Zierde des Piaristenordens *). Die Gründe der von mir hin und wieder in den ungarischen Gedichten angebrachten Veränderungen habe ich in den Varianten angeführt. Ich strich nichts weg und fügte nichts hinzu, ohne mich bey jedem Schritte zu fragen: würde dieß dem Dayka gut heißen, wenn er es sähe?

Unter seinen Schriften fand sich auch eine deutsche Übersetzung in Alexandrinern von des Grafen Joseph Teleky auf den Tod seiner Schwester, der Gräfinn Toroczkay verfaßten und damahls allgemein bewunderten Elegie, nebst drey anderen deutschen Gedichten. Seine ungarische Grammatik ist nicht überall gehörig geordnet und noch in der ersten Ausarbeitung. Noch befanden sich unter den erhaltenen Schriften, außer einem Fragment einer ungarischen Übersetzung der Aneis in Prosa: 1. ein Fragment aus der Geschichte der Ästhetik in ungarischer Sprache. Es schien, daß er das Werk von Batte übersetzen wollte.

2. Élet - leirások (Lebensbeschreibungen) aus einem deutschen Werke.

3. Ecclesiai Történetek (Kirchenbegebenheiten) in Fragmenten.

4. Drey lateinische Dissertationen de Religione, de animarum immortalitate, et de Phantasia, wahrscheinlich für den Concurs bestimmt.

rum. Si forte necesse est Indiciis monstrare recentibus abdita rerum et Fingere cinctutis non exaudita Cethegis Continget dabiturque licentia sumta pudenter. Et nova fictaque nuper habebunt verba fidem si Graeco fonte cadant, parce detorta. Quid autem Caecilio Plautoque dabit Romanus ademtum Virgilio Varioque? Ego cur adquirere pauca, Si possum invideor? cum lingua Catonis et Enni Sermonem patrium ditaverit et nova rerum Nomina protulerit. Licuit semperque licebit Signatum praesente nota producere nomen. Ut silvae foliis pronos mutantur in annos Prima cadunt, ita verborum vetus interit aetas, Et juvenum ritu florent modo nata, vigentque.

*) Der Übersetzer muß, wiewohl ungern, Kazinczy's langen geistreichen Excurs über die Neologismen (S. XXI bis XXXVIII) hier weglassen, gedenkt ihn aber an einem anderen Orte in einer deutschen Übersetzung der Prüfung kritischer Philologen vorzulegen. R—y.

*) Gestorben den 3. September 1816. R—y.

(Der Beschluß folgt.)

Beweis, daß der Nahme Firmium für Sirmium, und die Ableitung des ungarischen und serbischen Nahmens der Traubengattung Formint oder Fürmint von Firmium keine Erdichtung sey.

(Beschluß.)

Ungeachtet der Nahme Sirmium bey Schriftstellern früher vorkommt als Firmium oder Firmum in Pannonien, so ist es doch wahrscheinlich, daß der letzte Nahme älter war, weil Firmum oder Firmium in Italien, woher der Nahme entstand, eine ältere Stadt als Sirmium war, weil in der XI. Novelle bey Firmi steht: „antiquis temporibus," und weil auf unsere Zeiten der Nahme Sirmium nicht Firmium kam, und gewöhnlich der jüngere Nahme sich länger zu erhalten pflegt. Doch dieß ist nur eine Vermuthung, die ich nicht nach Herrn v. H's Beyspiel beschwören will.

Herr v. H., der sich nach allen Seiten windet und dreht, um mich zu widerlegen, behauptet ferner: „De a' Novellának im e' szavai et pars secundae etiam Pannoniae etc. — — még ára (arra) is mutatnak, hogy Firmum (alább Firmitana Civitas) Illyricumban, és nem Pannoniában volt." (Aber diese Worte der Novelle „Et pars secundae etiam Pannoniae etc. deuten auch darauf, daß Firmum (unten Firmitana Civitas) in Illyrikum und nicht in Pannonien war). Allein diese Behauptung stellt die Kenntnisse des Herrn v. H. in der Geographie Pannoniens in ihrer ganzen Blöße dar, denn aus der ganzen Novelle erhellt, daß Firmum oder Firmium in Pannonien gelegen war, und ich begreife nicht, wie Herr v. H. einen so großen Bock schießen, und dieß nicht einsehen konnte. Doch manchmahl sieht man ja, wie Vater Wieland sagte, den Wald vor lauter Bäumen nicht. Es ist in der Novelle von der Pars secunda Pannoniae, von der utraque ripa Pannoniae, von der Bacensis Civitas u. s. w. die Rede. Freylich hatte der Illyrico Praefectus zu Firmium seinen Sitz, und es heißt in der Novelle: „ibique (Firmii) omne fuerit Illyrici fastigium *)," aber folgt denn daraus, daß Firmium, weil der Präfect vom Illyricum darin seinen Sitz hatte, im Illyricum lag? Keineswegs; eben so wenig, als daraus, daß der König von Ungarn in Wien residirt, folgt, daß Wien in Ungarn, und nicht in Österreich liegt. — Daß aber die Stadt Sirmium in Pannonien lag, und einst Pannoniens Hauptstadt war, hat Cellarius in seiner Notitia orbis antiqui p. 448, 449 aus griechischen und römischen Schriftstellern bewiesen. „Introrsum prope Savum, ubi Bacuntium recipit, Sirmium fuit, ut Plinius modo dictis verbis (Bacuntius in Saum Sirmio oppido influit lib. III. Cap. XXV), Ptolemaeo Σίρμιον in Pannonia Inferiore. Zosimus lib. II. Cap. XVIII Πόλις Παιονίας τὸ Σίρμιον, ὅπαρῤέει ποταμὸς ἑκατέρας, εἰς τὸν Ἴστρον ἐμβάλλων; Pannoniae urbs est Sirmium, quam ab utraque parte flumen adluit, in Istrum se exonerans. Flumen illud est Bacuntium, ut Plinius nominavit. Herodian. lib. VII. Cap. II. est πόλις μεγίστη civitas maxima, Pannoniae quondam metropolis, quod ex Notitia Ecclesiae constat, multis itineribus, inde susceptis, celebrata: etiam imperatores ibi saepissime constiterunt, ibique leges multae datae, quas collegit Jacobus Gothofredus Topographia Urbium in Cod. Theodosiana *). Heic Probus interfectus: Eutropio notante: heic imperator creatus Theodosius, testante Epitoma Aurelii Victoris. Meminit et Strabo lib. II. p. 217 sed in situ errat, Segesticao et Sisciae, et Colapi fluvio conjungens. Prope hanc urbem erat Almus mons, sive Almum montem apud Sirmium, et Aurerum apud Moesiam superiorem vineis consevit." Vopiscus in Probo Cap. XVIII. „Ipse Almam montem in Illyrico circa Sirmium, militari manu fossum, lecta vite consevit." Victor Eutropium exscribens in Epitome etiam dicit Almem montem apud Sirmium, et Dio Cassius lib. LV. p. 568 ὄρος τι Ἀλμὰν, montem quendam Almam Bato occupavit. „At Paeanius metaphrasta Eutropii. Ἄλμον; ut de lectione Eutropii sit minus dubitandum." „Und Procopius Caesarensis Histor. Gotthicae Lib. I. edit. Hug. Grotii sagt auch p. 165: „Pannones ad Danubium usque effusi, quorum ubes inter alias sunt Singidon et Sirmium." Der berühmte Graf Marsigli lehrt in seinem trefflichen Werke über die Donau Tom. II., daß das alte Sirmium in der Nähe von Mitrovitz lag, und theilt viele Inschriften mit. Und der gelehrte Thunmann sagt in seinen Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europäischen Völker, 1. Thl. S. 263: „Der Nahme Illyricum wurde einer Präfectur gegeben, die alle Länder zwischen dem jonischen und ägeischen Meere in sich schloß. Die Residenz des Präfectus war eine Zeit lang in Sirmium, wurde aber bey den Attilaischen Unruhen nach Thessalonika, und von Justinian I. nach Justiniana prima **) verlegt."

*) Herr v. H. schreibt sonderbar genug: fatigium. Freylich mag ihm sein Angriff viel Mühe (fatigium) verursacht haben, da er causam malam übernommen hatte.

*) Dieses schätzbare Werk habe ich in der Bibliothek Seiner Exzellenz, des Herrn Metropoliten und Erzbischofes zu Karlowitz nachgeschlagen, und das von Cellarius Angedeutete darin gefunden.

**) Dieses Justiniana ist nicht das jetzige Gjustendid oder Ochrida, das alte Lychridus, welches in der Diöces von Mace-

Daß der Nahme Formint, Furmint oder Fürmint mittelbar aus Italien nach Ungarn, so wie der Weinstock selbst unmittelbar aus Italien nach Sirmien kam, habe ich nicht geläugnet, sondern nur behauptet, daß der Nahme unmittelbar von Firmium, d. i.: Sirmium herkommt, (mittelbar leite ich ihn aber lieber von Firmium Piceni als von Formio in Italien ab), und die Rebensorte nicht unmittelbar aus Italien nach Ungarn kam („nem is egyenesen Olasz Országból szakadt hozzánk," d. i., „und kam auch nicht gerade aus Italien zu uns," sage ich pag. 141), sondern aus Sirmien. Daß Kaiser Probus die ersten Weinreben in Sirmien durch seine Soldaten pflanzen ließ, brauchte ich nicht vom Herrn v. H. zu lernen, denn ich wußte dieß schon früher aus den römischen Classikern, aus Bels Prodromus, aus Schwartners Statistik von Ungarn, und habe es in meiner gedruckten lateinischen Antrittsrede im Georgikon zu Keßthely im Jahre 1813 „Agricolae experimentatores prudentes et circumspecti" (Sopronii 1814. 4) pag. 14 mit den Worten angeführt: „Imperator Romanus Probus per legiones romanas in patria suo Sirmio collos vinetis replevit (Sext. Aurel. Victor de Caesaribus Cap. XXXVII) et uno seculo tardius jam Claudianus poeta celebrat opacum vitibus Istrum." Auch davon, daß nach der Notitia Historica Comitatus Zempliniensis von Anton von Szirmay p. 7 unter Bela IV. in der Gegend von Patak, Italiener als Vinitores regii wohnten, brauchte mich Herr H. nicht zu erinnern, denn ich besitze dieses Werk von Szirmay, so wie seine Notitia topographica politica Comitatus Zempliniensis selbst, und habe beyde in gelehrten Blättern recensirt. Ich läugne dieses Factum nicht, und weiß zugleich aus des Franz Forgach Commentariis Rerum Hung., ed. Horányi p. 228, daß das Hegyallyaer Vorgebirge bey Tokay schon im dreyzehnten Jahrhundert Weinberge hatte; (S. meine Antrittsrede p. 14) allein daraus folgt nicht, daß nach Tokay die Formint szölö unmittelbar aus Italien, und nicht vielmehr aus Sirmien kam. Das letzte ist schon an und für sich viel wahrscheinlicher. Auch soll der berühmte Bel, nach der Versicherung eines glaubwürdigen Mannes, in seinem noch ungedruckten großen Werke über den Weinbau in Ungarn, wovon ich in der gräflich Raday'schen Bibliothek zu Péczel im Jahre 1813 eine Abschrift fand, ausdrücklich behaupten, daß die Tokayer Reben aus Sirmien ihren Ursprung haben. Ich habe jetzt nicht Zeit und Gelegenheit, wegen dieser Stelle Nachforschungen anzustellen; in Pest würde dieß leichter geschehen können.

Warum übergeht endlich Herr v. H. meinen Grund, daß die Serben die Traubengattung, die der Gegenstand unseres philologisch-historischen Streites ist, Fürmint nennen, wie ich Nr. IX des Nemzeti Gazda p. 141 erwähnte, mit Stillschweigen?

donien lag. Jene Stadt aber lag in Dardanien, in der Diöces von Dacien. Wesseling hat dieß schon in Comment. ad Hieroclis synecd. p. 653 — 654 bewiesen."

Miscellen.

1618 am 28. July langte der Cardinal Clesel, Günstling des Kaisers Mathias, begleitet von 200 Dampierreschen (Großfürst Constantin) Cürassieren, als Staatsgefangener auf dem Schlosse Ambraß an, wo er sehr anständig gehalten wurde. — Die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian, mit dem spanischen Bothschafter, fingen diesen halsstärrigen Rathgeber im Vorzimmer des kranken Kaisers ab und entführten ihn durch einen Seitengang der Burg, durch die Obersten Breuner und Verdugo.

....

1609. Merkwürdige und bisher ganz unbekannte Unterredung zwischen dem Deutschmeister Erzherzog Maximilian und dem nachmahligen Kaiser Ferdinand II. zu Lienz in Tyrol, wegen fortwährenden Irrungen zwischen Rudolph und Mathias und dem Majestätsbrief.

....

Hoher Zinsfuß beym allerreichesten Ertrage der tyrolischen Gold-, Silber-, Kupfer- und Eisengruben, und beym Zuströmen der Schätze der neuen Welt. — Erzherzog Ferdinand leiht gegen Unterpfand 200,000 Gulden zu acht Procent von Hieronymus Rehm und Hanns Langenmantel, Bürgern zu Augsburg, als Vormündern der Kinder Anton Rehlingers und seiner Hausfrau Felizitas Welserinn (1567), dann zu sieben Procent von seiner Schwiegermutter Anna Welserinn, Freyfrau von Zinnenburg und von Hanns Georg Welser Baron von Zinnenburg, seinem Hofrathe (1569).

....

Die Münze zu Hall in Tyrol hat die spanische unter Philipp II. reformirt. Ihm sendete der Erzherzog Ferdinand von Hall (1584) 12 Münzen mit aller Zugehörde, die dann die neue Münze in Segovia aufrichteten. Der König war damit so zufrieden, daß er 1586 Ferdinands und der Philippine Welser Söhnen, eine Pension, und zwar dem Cardinal Andreas von Österreich 9000, dem Markgrafen Carl von Burgau aber 4000 Ducaten ertheilte, und dem berühmten Bothschafter Grafen Khevenhüller, der das Ganze bewirkt, 10,000 Ducaten durch Don Christoval de Mora behändigen ließ.

....

Im Jänner 1569 versprach der Florentiner Thomas Magrezzi, dem Erzherzog Ferdinand neue außerordentliche Vortheile beym Salzsieden zu Hall in Tyrol, die sich aber nicht erprobten. Ihm ward ein Drittheil des reinen Gewinnstes zugesichert.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 14. und Mittwoch den 16. July 1817.

(84 und 85)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

14. July. Insurrection in Paris. Erstürmung der Bastille (1789). — Laudons Tod (1790). — Franz II. am Todestage des ersten habsburgischen Kaisers Rudolph, der letzte, zu Frankfurt gekrönt (1792).

15. July. Wladislav Jagiel, seit Georg Podiebrads Hinscheiden, Böhmens König, nun nach Mathias Corvins Tode auch Hungarns (1490).

16. July. Eben dieser Wladislav und sein Bruder, der Pohlenkönig Sigmund, durch Max I. zu Bruck an der Leitha bewillkommt. Doppelheirath, Ungarn und Böhmen vollendet das: tu felix Austria nube! begonnen durch das Erbe Burgunds und Spaniens (1515).

17. July. Waffenstillstand zu Parsdorf (1800).

Scenen aus dem Trauerspiele Johanna Gray, von Leonhard Freyherrn von Rothkirch.

Erster Act.

Dritte Scene.

Die Vorigen, Northumberland, Arundel, Montague.

Northumberland.

Johanna — ja du weißt es schon — ich seh's,
Daß Eduard der Gute nicht mehr ist! —
Wohl fühlst mit Recht du schmerzlich den Verlust,
Denn dich vor allen hat sein Herz geliebt.
Mit dir beschäftigt schied sein hoher Geist,
Im Sterben warst du seiner Seele Trost:
Es wird nicht untergeh'n das große Werk,
Verwaist wird nicht mein England mich beweinen,
Sprach er mit schwacher Kraft, denn sie bleibt ihm,
Was ich gewollt, sie wird es groß vollenden.

Johanna.

Ich.

Guilfort.

Meine Gattinn?

Northumberland.

Uns're Königinn!
Du staunst Johanna, glaube mir, du bist's.
Erwägend daß die blut'ge Tyranney
Sich mit Marien auf Englands Thron erhübe,
In Schutt der Kirche neuer Bau zerfiele
Hat Eduard, dem hohen Vater gleich,
Der dieses Reich als freyes Erb verlassen,
Zu unserm Glück die Krone dir bestimmt.

Johanna.

Die Krone mir!

Northumberland.

Aus königlichem Stamme
Bist du entsprossen, Enkelinn der Schwester
Des achten Heinrichs, fließt in deinen Adern
Yorks und Lancasters edles Blut vereint,
Und königlichen Sinn hegt deine Brust;
Geschaffen für die Krone ist dein Haupt —
Sieh Eduards letzten Willen (überreicht ihr ein Papier) dir vertrauend.
Ging ruhig er ins stille Land der Ruh.
Das heilige Vermächtniß wirst du ehren.

Johanna.

(Nachdem sie das Testament gelesen, mit Rührung).
Mein Eduard, wie spricht aus diesen Zeilen
So schön dein lieb'voll kindliches Gemüth!
Mir übergeben, glaubst dein England du
Vor jeden Sturm gesichert und beglückt;
Mich glaubst du besser, würdiger als dich —
O schöner Irrthum einer schönen Seele! —
Mein Eduard, dich hat dein Herz mißleitet,
Nicht Unrecht wolltest du, nicht ihr entzieh'n,
Was ihr gebührt; die glanzumfloß'ne Krone.
Marie herrsche, ihr gehört das Reich,
Was du gefehlt, will freudig ich versühnen.

Montague (vor sich).

Durch Prüfung wird das reine Gold bewährt.

Northumberland

So willst du dem Verderben überliefern
Den Gatten, mich, das Vaterland und dich,
So willst du nicht erfüllen, was erfüllt
Zu seh'n im Tod' noch Eduard erhoben!
Sind wir ein Gut das willenlos vererbt
Heimfällt auch dem unwürdigen Besitzer?
Darf Englands Volk nicht fordern, daß des Throns
Auch würdig sey, wer es regieren will?
Vom Throne durch den Vater ausgeschlossen
Hat nicht die unheilsinnende Marie
Zur Herrschaft Recht — frey konnte Eduard
Der Würdigsten sein hohes Erb' verlassen.
Er hielt dich würdig — fern von Eigensucht,
Hielt er zum größten Opfer dich bereit,
Doch irrte wohl sein gläubiges Gemüth,
Denn nicht vermagst du edel hinzugeben
Dein stilles Glück für deines Volkes Heil.

Johanna.

Nicht zürne mir, erkenne nicht die Tochter.
Wohl ist beneidenswerth mein stilles Glück,
Wohl kann mir nichts der Krone Schimmer geben,
Doch gerne gäb' ich mich zum Opfer hin,
Könnt' Englands Glück mich opfernd ich begründen.
Kein Segen keimt aus ungerechter That,
Dem Übeln kann das Übel nur entsprießen.
Es ist der ungerechten Herrschaft Feind,
Wem Recht im unverfälschten Herzen lebt.
Die Guten würden gegen mich ersteh'n,
Der Bürgerkrieg sein grauses Haupt erheben,
Blut würde fließen, Brittenblut, um mich —
Maria herrsche — brünstig will ich fleh'n
Daß sie als Mutter über uns regiert.

Arundel.

Verzeiht Mylady: eitel ist dieß Hoffen.
Wenn ihr den Glauben liebt, den ihr bekennt,
Wenn das, was Heinrichs eh'rner Arm begründet,
Was Eduards glüh'nder Eifer fortgeführt,
Bestehen soll für künftige Geschlechter,
So setzt die Krone kühn auf euer Haupt.
Hofft ihr, daß sich das Herz Mariens wende?
Sie hat des Vaters eh'rnen Sinn, sie will
Daß, was sie glaubt, als wahr ganz England glaube;
Und wehe dem, der and'res sich erkühnt.
Nicht achtet's, fließt im Kampf für euch auch Blut,
Trank doch so viel des edlen das Schaffot,
Und neuerdings wird es des edeln trinken,
Wenn ihr im Kampf es zu verspritzen zagt.
Doch fürchte nichts, kein Bürgerkrieg droht dir,
Dich nur verlangt zur Königinn das Volk,
Johannen, nicht Marien, will's gehorchen.
Entschlossenheit Mylady nun, und Kraft.
Nicht rückwärts könnt ihr mehr, drum vorwärts kühn;
Steht euch der tapfre Warwick doch zur Seite.

Northumberland.

Laß wild sich auch den Bürgerkrieg erheben,
Mein kriegerfahrner Muth mein kühnes Heer,
Legt dir zu Füßen der Empörung Haupt.
Nicht rückwärts kannst du mehr, Mariens Haß
Rächt Eduards Wollen blutig schon an dir,
Vertilgt mit dir mich, und mein ganz Geschlecht.
Des eig'nen Hauses und des Landes Wohl,
In deine Hände ist es hingegeben,
Entscheide nun, ob eitler Zweifel Raub,
Du dich, dein Volk, und mich verderben willst.

Johanna.

O Himmel! unheilvoll ist diese Wahl!
Wer leitet mich, daß Rechtes ich erwähle.
Du schweigst, mein Montague, und siehst mich zagen.

Montague.

Hast du doch selbst das Rechte schon erwählt.

Johanna.

Empfangen darf ich nicht, was man mir biethet?

Montague.

Empfangen nicht, was man mit Unrecht biethet.

Johanna.

Auch nicht wenn Englands Wohlfahrt es erheischt?

Montague.

Der Menschen Schicksal ruht in Gottes Hand,
Nie darf der Mensch das Ungerechte wollen.

Johanna.

Wahr sprichst du; wahr, das Herz verkündet mir's.

Northumberland.

Unwahr ist, was er spricht, thöricht und schwach.
Feigherz'ger Alter, der in sich'rer Ruh,
Von Stürmen fern zu leben nur begehret,
Und gern ins Joch den schwachen Nacken beugt,
Wenn man ihn nur mit reichen Händen nährt,
Das Unrecht, das du siehst, zeigt dir die Furcht.
Feig flüchtest du dich hinter das Gesetz.
Soll dieses Volk der wüthenden Marie
Gehorchen, weil sie Heinrichs Erstgeborne,
Bringt Untergang ihr Herrschen auch dem Volk?
War größer Heinrichs königliche Macht,
Der über Englands Krone frey geschaltet,
Als Eduards, der Gleiches nur gethan?
Dem König nicht gehöret an das Volk,
Dem Volke muß der Herrscher angehören.
Und spräche für Marien ein Gesetz,
Es müßte der gemeinen Wohlfahrt weichen.

Montague.

O Warwick! Warwick! Was du täuschend sprichst,
Ihm widerspricht dein Inn'res doch, du fühlst's.
Du willst regieren, deine Herrschsucht will
Aufgeben nicht die königliche Macht,
Die unter Eduards Nahmen du geübt.
Johanna soll, der Hoheit Schattenbild,
Dem Ehrgeitz deiner kühnen Seele fröhnen,
Sollt' auch zu Grund ihr zartes Wesen geh'n.
Northumberland, wohl siehst du, Montague
Wagt noch die Wahrheit furchtlos zu bekennen.
Dieß graue Haupt erbebt nicht vor dem Tod.
Der Erbfolg heilig Recht, fest muß es steh'n,
Daß grauser Zwist das freye Volk nicht theile,
Nicht Bruderblut den reinen Thron befleckt.
Nie werd' ich, Englands Oberrichter, dulden,

Daß in Marien man heilig Recht verletze.
Ihr ist der Thron, und wenn sie übel herrscht,
Ist's besser doch, das Üble hoffend tragen,
Als Unrecht thun, so blendend es auch scheint.

Northumberland.

Verwegener, dich schützt dein Alter nur.
Nicht darf die Kraft sich mit der Schwäche messen.

Montague.

Wohl hat das Alter mir gelähmt die Kraft,
Durch die ich einst in manchem Kampf gesiegt,
Doch hat es nicht erschüttert meinen Muth.

Arundel.

Ihr dient Marien, Ihr habt Euch Ihr ergeben,
Johannen gebt und England Ihr für sie.
Das Recht muß sich zu ihren Gunsten beugen,
Der letzte Wille Eduards ist Gesetz,
Und ein Verräther, wer ein andres spricht!

Montague.

Verräther nennst du mich? Wem sollte wohl
Der Nahme von uns beyden mehr gebühren?
Blick' in dich selbst, du wirst nicht mich verdammen.
Gern gäb' ich für Johannen auf Marien,
Könnt' ich das Recht und das Gesetz aufgeben.

Johanna.

Und gern bestieg ich Eduards hohen Thron.
Das Glück von Englands gutem Volk zu gründen,
Stånd meinem Wunsch entgegen nicht das Recht.
Mein Guilford, ja du billigst den Entschluß.

Guilford.

Nicht kann ich es, Verderben bringt er uns.
Geliebtes Weib, du hast mein Herz erprobt,
Du weißt, daß ich der Hoheit nicht begehre,
Daß ich in dir erfüllt mein Wünschen finde,
Daß deiner Krone Strahlenglanz mein Leben
Erhellen nicht, doch wohl verdüstern kann.
Doch ruf ich dir: steig kühn empor zum Thron!
Ich kenne nicht das dunkle Labyrinth
Der vielverschlung'nen, schwankenden Gesetze,
Weiß nicht, ob Heinrich rechtgemäß vom Thron
Marien ausgeschlossen, ob mit Recht
Zum Throne Eduards Willen dich erwählt,
Doch dieß weiß ich, daß England untergeht,
Der neuen Lehre reiner Glaube fällt,
Unschuldig Blut die Erd' in Strömen trinkt,
Wenn je Marie der Britten Volk regiert.
Das Vaterland zu retten heischt die Noth,
Nicht ziemt es uns, ein Andres jetzt zu denken;
Und müßt' ich seh'n zertrümmert unser Glück,
Und müßten mit dem Leben wir's versühnen,
Zu wagen ziemt es uns das große Werk,
Vom Untergang zu retten Millionen.
Du hast gewählt, dein Blick verkündet mir's,
Dein hoher Sinn kann nur das Große wollen.

Johanna.

Ich wähle, was das Rechte dir erscheint.
Dir übergab ich liebevoll mein Leben,
Bestimmen soll dein Wille über mich.
Dein edles Herz kann nur das Gute wollen.
Mein Vater, ja, ich nehme sie die Krone,
Die Eduard im Sterben mir verlassen.
Du willst es so, so will's dein edler Sohn,
Möcht' es zu unser aller Glück sich enden.

Montague.

Mylady hört auf mich, o thut es nicht!

Johanna.

Nichts mehr mein Montague, beschlossen ist's!
Wohl weiß ich, daß du treu mein Bestes willst,
Daß du mich liebst und für mein Leben zitterst.
Der Mensch kann seinem Schicksal nicht entgeh'n.
Bleib fürder mir, was du mir immer warst:
Ein echter Freund, ein weiser Rath und Trost.

Montague.

Johanna! Könntest du mein Inn'res seh'n.

Northumberland.

Empfange meine Königinn von mir,
Dem Ersten deiner treuen Unterthanen,
Die Huldigung, die deiner Hoheit ziemt
(senkt sich vor ihr auf ein Knie).
Fest wandle fort auf der erhab'nen Bahn,
Und Segen wirst du gießen über uns,
Und wachsen wird mit deinem Ruhm dein Glück.

Johanna.

Mein Vater kommt in Eures Kindes Arme,
Seid meiner unerfahrnen Jugend Rath.

Arundel.

Nehmt gnädig auch die Huldigung von mir,
Laßt Arundel stets Eurer Gunst sich freuen.

Johanna.

Steht auf Mylord, Ihr liebt Northumberland,
Ein treues Herz muß stets Johanna lieben.

Montague.

Nicht darf ich euch als Königinn begrüßen,
Nicht beugen mich vor euch als Herrscherinn,
Doch als dem besten, edelsten der Wesen
Beug ich vor euch freywillig jetzt das Knie —
Leb' wohl Johanna, dir darf ich nicht dienen,
Hin zu Marien treibt mich die strenge Pflicht;
Doch muß ich selbst auch zeugen wider dich,
Wird niemand mehr als Montague beweinen,
Daß du, die werth des Thrones, der Himmel schuf,
Mit Unrecht nur den Thron besteigen kannst.

Johanna.

Steh auf mein Freund! Mußt du mich denn verlassen?
Wenn du es mußt, so ziehe hin mit Gott.

Northumberland.

In deine Hände ist er hingegeben;
Eh' zu Marien er tückisch zieht, ein Feind,
Soll fallen auf dem Blutgerüst sein Haupt.
Erwähle Montague: Tod oder Leben!
Du sollst das Volk nicht waffnen wider uns.

Johanna.

Nicht so Mylord, nicht ziemt es euch und mir.
Mit Blut will ich erkaufen nicht den Thron.
Nicht mit dem Freund der Hoheit Nichts bezahlen.
Irrt Montague, so sey es ihm verziehen,
Irr' ich, so wird mir Montagu. verzeih'n.

Der Überzeugung folgen muß, wer Recht
Und Tugend liebt, und wenn er irrend fehlt,
So steht er doch gereiniget vor Gott.
Geh' Montague und glaube: minder wird
Mich schmerzen, was du gegen mich begingst,
Als daß ich nur dich sehe mir entgegen,

Montague.

Mylady nein, hört auf Northumberland,
Gestattet nicht, daß ich von hinnen ziehe.
Mein Beyspiel könnte wirken auf das Volk,
Verderblich Euch die edle Schonung treffen.
Mein Blut und Leben geb' ich freudig hin,
Wenn dein und Englands Wohlfahrt es begründet.
Es ist des Unrechts unglücksel'ger Fluch,
Daß es zu neuem größerm Unrecht zwingt.
Vom rechten Pfade bist du abgewichen,
Nicht kannst du mehr des Herzens Reinheit wahren,
Wenn nicht vom Thron du schrecklich fallen willst.
Dir nützt mein Tod, so nimm denn hin mein Leben.

Johanna.

Welch schweres Unrecht auch mein Haupt belastet,
Blutschuld soll meine Hände nicht beflecken,
Und müßt ich drum vergießen selbst mein Blut.
Geht Montague, Ihr habt mein Herz verwundet.

Montague.

Gern gäb' ich tausend Leben hin für Euch!
Mylady, manchen Kampf hab' ich bestanden,
Doch keinen schwerern noch. Gott schütze dich!

Zweyter Act.

Sechste Scene.

Northumberland (allein).

Northumberland.

Wenn es mißlänge, wenn es mein Geschlecht
Statt auf den Thron, zum Blutgerüste führete?
Empor mich über alle zu erheben,
Der Erste mich in diesem Reich zu seh'n,
Hab' ich geopfert Ruh, Genuß und Freude,
Mich preis gegeben jeglicher Gefahr,
Und ach! den Frieden meiner Brust verloren. —
Wenn es so nah am Ziele noch mißlänge?
Wenn ich vereitelt all mein Streben sähe?
Wenn ich im Abgrund stürzte von der Höh,
Und stürzend all' der Meinen Glück begrübe!
Entsetzlich wär's! — Entsetzlich! doch gerecht.
Ich habe Blut vergossen, schuldlos Blut,
Und Blut sagt man, läßt nur durch Blut sich sühnen.
Er war mir anverwandt, er bath so rührend
Das Leben ihm zu schenken, ach umsonst!
Ich opferte ihn meinem Ehrgeitz hin.
Nun schwebt sein blut'ger Schatten stets um mich,
Mir Rache dräuend, rastlos mich verfolgend.
O Sommerset! entfleuch, entfleuch von hier!
Weg mit dem blutigen Schaffot, hinweg!
Ha lieber Tod, als solche Qual erdulden,
Du bist gerächt, entfleuch, du bist gerächt! —
Ich kann nicht mehr zurück, ich muß nun vorwärts,
Ich muß es nun vollenden, und ich will's.
Sollt' ich durch Blut auch waten, nun so sey's.
Kein Ausweg bleibt; wer widersteht, der falle.
Kann ich nicht mehr mich auf zur Tugend schwingen,
So will ich doch des Lasters Preis erringen.

(Geht ab, der Vorhang fällt).

Dritter Act.

Dritte Scene.

Marie. — Gardiner. — Montague. — Volk von London. — Northumberland. — Arundel. — Pembroke. — Warning. — Hales. — Soldaten von Northumberlands Partey.

Northumberland (der mit den Seinen herbeyeilt).

Was hör' ich? Wie? Ihr ruft Marien Heil,
Ihr, die vor kurzem noch Johannen Heil,
Heil, Eurer wahren Königinn gerufen?
Feigherziger Pöbel der, ein schwaches Rohr,
Sich unstät jedem Hauche zitternd neigt.
Du sollst ihn finden den verdienten Lohn,
Den schändlichen Verrath sollst du mir büßen.

Marie.

Halt ein Rebell, leg ab das Meuterschwert,
Und harre des verdienten Lohns im Staub.
Du stehst vor deiner Königinn, es fällt
Die Strafe nun auf dein verwirktes Haupt.
Du wagtest wider mich dich aufzulehnen,
Mir meinen Thron zu rauben, dein Geschöpf
Zu heben zu dem Rang, der mir gebührt.
Die Waffen weg, vielleicht daß noch erbarmend
Ich dir in eines Kerkers öder Nacht
Dein elend Leben fort zu fristen gönne.
Doch zückst du noch zum Widerstand den Arm,
So soll das Henkerbeil den Nacken dir
Eh' noch die nächste Stunde schlägt, zerschneiden.
Und auf des Towers Zinnen aufgespießt,
Dein schändlich Haupt Verräthern furchtbar dräu'n.

Northumberland.

Verderben über dich! zum Kampf Ihr Freunde!
Laßt fechtend die Empörung uns vernichten;
Und fällen dieser Hyder giftig Haupt.
Auf denn zum Kampf für Eure Königinn!

Marie.

Mylords, Ihr kennet Eure Königinn,
So eilet denn, um sie Euch zu vereinen!

Arundel.

Ich eile froh zu meiner Königinn,
Fluch über den, der den Verräther schützt!

(geht mit den Seinen zu Marien über).

Northumberland.

Was muß ich seh'n, wie Arundel! o Himmel!

Pembroke.

Ich folge treu dem wahren Weg der Pflicht,
Marie nur ist unsre Königinn!

(geht mit seinen Kriegern zu Marien).

Alle.

Marie nur ist unsre Königinn. (Alle folgen Pembroke's und Arundels Beyspiel, so daß Northumberland allein bleibt).

Marie.

Schlagt ihn in Fesseln (man fesselt Northumberland). Fühlst du nun dein Nichts?
Fühlst du es nun, dein schändliches Beginnen?
Erkennst du nun die Größe deiner Schuld?
Von Englands hohem Throne wolltest du
Der Tudor königlichen Stamm verdrängen,
Die Stirne deines niedrigen Geschlechts
Mit einer Krone Strahlenglanz verklären,
O eitler Thor! es lebt in jeder Brust
Ein Rächer für verbrecherische Größe,
Und zürnend nur sieht um des Neulings Haupt
Das Volk den Glanz uralter Majestät.
Wer Treue bricht, darf Treue nicht begehren,
Und wie der Schimmer seines Glückes flieht,
Steht er verlassen, einsam und allein.

Northumberland.

O Arundel! o Arundel! Mein Fall
Er ist dein Werk, du stürztest mich, ich fühl's.

Arundel.

Mein Werk ist's, ja, ich stürzte dich Tyrann!
Sieh dieses Tuch vom Blute Sommersets,
Von meines theuern Bruders Blut geröthet.
An ihren starren Leichen schwur ich dir
Den Untergang; gelöst hab' ich den Schwur.
Ich war es, ich, der jeden deiner Schritte
Treu meiner wahren Königinn enthüllte.
Ich war es, der dir Hastings abgewendet,
Der diese Lords zurück zu ihrer Pflicht,
Und dich zum wohlverdienten Lohn geführt.
Der Himmel schlug mit solcher Blindheit dich,
Daß du dem Bruder deines Opfers trautest,
Dem trautest, der mit eines Tiegers Grimm
Nach deinem Blut zur Sättigung gelechzt.
Ich konnt' dich morden, doch ich wollt' es nicht.
Wo Sommerset, wo Arundel gefallen,
Dort sollte auf dem Blutgerüst dein Haupt,
Vom Henkerbeil getroffen, schmählich sinken.
Und erst wenn ich es fallen sehe, wird
In mir gefühlt die heiße Rache seyn! —

Northumberland.

Gott ist gerecht! ich büße meine Schuld.

Vierte Scene.

Johanna die Krone auf dem Haupt, kömmt mit Guilford, Gage, und einer Schar Bewaffneter aus Westmünsters Abtey, Marie, Gardiner, Arundel, Pembroke, Montague, Northumberland, andere Lords, Bewaffnete, Volk.

Johanna.

O Himmel! Wie? mein Vater du in Ketten?

Guilford.

In Ketten du! O Anblick voll Entsetzen!

Northumberland.

Vertrauet nicht auf Menschen, nur auf Gott!

Marie.

Herunter mit dem gold'nen Reif, er ziemt
Nicht deinem Haupt. Zurückgekehrt zur Pflicht
Ist England. — Kehre in dein Nichts zurück.

Guilford.

Ha treulos Volk; verrätherische Lords!
So höhnet Ihr Vertrauen, Eid und Schwur,
So spottet Ihr der ritterlichen Ehre! —
Johanna, theure Gattinn, fürchte nichts,
Dein Guilford kämpft für dich, er wird dich schützen,
Und wenn dich alles treulos auch verläßt,
Dir treu, für deine Rettung fechtend, sterben.

Gage.

Ich halt den Schwur, Johanna zähl' auf mich,
Und fiele auf dem Blutgerüst mein Haupt,
Bleibt unverletzt doch meine Ritterehre.
Wir sind nur Wenige, doch Treue stärkt,
Laß uns versuchen, was die Kraft vermag,
Die nicht den Tod, die nur die Schande fürchtet.

Johanna.

Halt ein, mein Guilford, Mylord haltet ein;
Ihr wißt, daß ich die Krone nicht begehret,
Fern sey's von mir, daß wider Englands Volk
Und diese Lords ich kämpfend mich erhübe,
Das kriegerische Kleinod zu bewahren,
Das ungern ich aus ihrer Hand empfangen.
Gern leg' ich ab das gold'ne Diadem,
Das kurz getragen schon mein Haupt gedrückt,
Daß es die Stirn der Würdigern bekröne.

(Sie überreicht kniend Marien die Krone).

Empfangt, Mylady, das was Euch gebührt,
Und herrschet lange, glücklich und geliebt.
Vergebt die Schuld, seyd gnädig wie der Himmel,
Der Reuigen erbarmungsvoll verzeiht.
Gestattet nicht, daß in der schönen Stunde,
In der Ihr Englands hohen Thron besteigt,
Ein Auge weint, ein Herz in Qual vergeht.

Marie.

Die Krone Englands, meiner Väter Erbe;
Sie soll fortan auf meinem Haupte ruh'n,
Und nur der Tod allein sie mir entreißen.

(Setzt sich die Krone auf das Haupt).

Wie wagtest du zu messen dich mit mir,
Was mir gebührt, dein eigen zu betrachten,
Nach meinem Thron mit schwacher Hand zu greifen?
Verblendete! von der erträumten Höh'
Fällst sinnlos du in eines Abgrunds Nacht.
Nicht hoffe, daß mit thörichtem Erbarmen
Die Schuld ich mit der Gnadenquell vertilge.
Straflosigkeit reitzt zu Verbrechen auf,
Und wenig Raum zur Gnade bleibt dem Herrscher,
Der festen Sinns stets das Gerechte will.
Northumberland! verwegener Rebell!
Quell des Verbrechens! der Empörung Haupt,
Vor allen soll das Strafgericht dich treffen.
Frech hast du nach des Achten Heinrichs Tod
Dir angemaßt die höchste Macht im Staat,
Das Land gedrückt, getäuscht den jungen König,

Irrwahn und Trug mit bösem Sinn verbreitet,
Und jeden, der das Bessere gewollt,
Schnell durch tyrannische Gewalt vernichtet.
Du wagtest Eduards Jugend zu bethören,
Daß er den Thron, vom Himmel ihm verlieh'n,
Auf dein Geschlecht zu bringen sich vermaß,
Und ließest so, belastet von der Schuld,
Ihn vor dem Thron des Ewigen erscheinen,
Zu büßen dort, was er hier schwer gefehlt.
Du wolltest mir, der Tochter Heinrichs,
Den Thron entzieh'n, zu dem mich Gott berief,
Und tratst mir frech mit Waffenmacht entgegen;
So büße denn die Sünden durch den Tod!
Dort Arundel, dort wo dein Bruder fiel,
Wo Sommerset ein Opfer ihm gefallen,
Laß fallen schnell vom Blutgerüst sein Haupt.

Johanna.

Erbarmen Königinn! Erbarmen! Gnade!

Marie.

Nie möge Gott mir meine Schuld verzeih'n,
Wenn solche Schuld ich je, zu schwach, verzeihe:
Führt ihn zum Tod!

Fünfter Act.

(Ein Gefängniß, der Tag bricht an).

Erste Scene.

Johanna (vom Schlummer erwachend).

Der Mond erbleicht, des Himmels Lichter schwinden,
Im schnellen Flug enteilt die dunkle Nacht,
Des neuen Morgens gold'ne Strahlen künden,
Des jungen Tages wonnevolle Pracht;
Und wie die Flammen höher sich entzünden,
Zum Leben stets die Schöpfung mehr erwacht;
Der Sonne Bild wird bald die Welt verklären. —
Doch werd' ich nicht der Erde mehr gehören.
Hinweg muß ich vom lieblichen Gefilde,
Wo mir des Kindes Lilie erblüht,
Mir ewig schön, im edelsten Gebilde,
Der zarten Liebe süße Rose glüht,
Erinnerung, mit segenvoller Milde,
Den Veilchenkranz um meine Stirne zieht.
Der Vater ruft, ich muß von meinen Freuden,
Vom Blumenfeld voll süßer Düfte scheiden.
In unbekannte Ferne muß ich eilen,
Verlassen diese blüthenvolle Welt;
Doch wird mein Loos ja der Geliebte theilen,
Nichts fürcht' ich, treuer Liebe beygesellt;
Der Himmel muß in den Gefilden weilen
Die seiner Blicke reiner Strahl erhellt.
Nicht schrecken soll mich kalten Todes Grauen,
Ich werd' ihn dort durch Ewigkeiten schauen.
Und jenes güt'ge Wesen werd' ich sehen,
Aus dem hervor die reine Liebe quillt,
Das thronend auf der Schöpfung höchsten Höhen
Erschaffenes mit Segnungen erfüllt,
Und bey der Cherubim Gesang das Flehen
Des Menschen hört, und seine Thränen stillt.
Es wird durch seine Gnade mich erheben,
Vom Erdentraum, zum wachen Himmelsleben.
War auch der Traum von Rosengluth durchwoben,
Ist doch die Gluth nur matter Schein vom Licht,
Das durch der Erde Dunkelheit von oben,
Mit schwachem Strahl, ein Ahnungsschimmer, bricht.
Erst wenn dem Staub die Seele sich enthoben,
Entfaltet sich [illegible] geistige Gesicht;
Wir seh'n was hier geweckt die reinen Triebe,
Als Genius der Tugend und der Liebe.
So möge denn mein junges Leben sinken,
So fließe hin, ein Sühnungsquell, mein Blut;
Die Palme der Vollendung seh' ich winken,
Nicht beben wird beym Todesstreich mein Muth.
Mag über mir das scharfe Beil auch blinken,
Gott ist gerecht, was Gott gebeut, ist gut.
Die Todesnacht, die mich umhüllt, wird schwinden,
Ich werd' im Licht mich selig wiederfinden.

(Man hört ein Geräusch).

Sie nah'n, der letzte Augenblick erscheint:
Nicht mehr werd' ich, mein Guilford, dich erblicken,
Nicht mehr hienieden an mein Herz dich drücken,
Nicht mehr werd' ich auf Erden dir vereint;
Doch find' ich bald dich in dem Lichtgebiethe,
Wo Liebe nur, in ewig frischer Blüthe,
Des höchsten Glückes sel'ge Thränen weint.

(Johanna geht der Thür zu, sie öffnet sich, und Guilford tritt ein.)

Friedrich mit der leeren Tasche und sein vielgeliebter Müllinen.

Wie überhaupt in den alten Habsburgern, bis herunter auf den ersten Max, der vorzugsweise der „letzte Ritter" hieß, ein ganz eigener ritterlicher Kern uns anspricht und ein echt deutsches Gemüth, so dringt insonderheit nicht leicht eines Mannes und Fürsten Schicksal tiefer zum Herzen, als jenes des jüngsten, schönen und feurigen Sohnes des bey Sempach erschlagenen Leopold, Friedrich, so unglücklich wie alle Habsburger, die diesen Nahmen trugen. — Lange hatte Kaiser Sigmund nur einer Gelegenheit geharrt, Habsburg und den ihm persönlich verhaßten Friedrich zu demüthigen. Sie fand sich auf dem Kirchenrathe zu Constanz. Weil er dem Papste Johann das feyerlich zugeschworne Fürstenwort nicht gebrochen, als sein und des heiligen Stuhls Gonfaloniere für seine Freyheit und Sicherheit zu wachen, fielen Acht und Bannfluch auf ihn, wurden alle Nachbarn, vorzüglich die Schweitzer aufgemahnt, ihn feindlich anzufallen. Wirklich ging sein schönstes Besitzthum, ja die Habsburg selber verloren. Nur die Tyroler ließen Sigmunden wissen: sie erkennten den nur für ihren Fürsten,

der ihres alten, heiligen Schlosses Herr sey: das möge er zuerst gewinnen! — Friedrich, gebannt, geächtet, beraubt, verlassen von seinem Adel, nicht ohne Mißtrauen gegen seinen Bruder Ernst den Eisernen, hieß von dem an Friedrich mit der leeren Tasche. Doch war er nicht arm, denn er hatte ja einen Freund, dessen Treue und Liebe der spätesten Nachwelt überliefert zu werden verdient: Hanns Wilhelm von Müllinen. — Der voreiligen Schadenfreude seiner Widersacher spottete Friedrich durch das berühmte goldene Dach zu Innsbruck. Aber auch von jener herzerhebenden Freundschaft kam ein sprechendes Denkmahl auf uns. Es befindet sich seit wenigen Tagen in Wien.

Das uralte Haus Müllinen (Melunes), jetzt in Bern, leitet seinen Ursprung ab von den Grafen von Rapperschwyl, und durch diese von den alten Welfen. Es hinterließ nähmlich Ettiche Welf, Sohn Heinrichs mit dem goldenen Wagen, eine Tochter aus ungleicher Ehe, welche Rudolph sein Bruder frey erklärte und einem rhätischen Edelmanne gab. Dadurch sind sie auch nahe verwandt dem Hause Lenzburg, und durch dieses Habsburg selbst, von welchen Müllinen kaum eine Stunde entfernt liegt. In der Blutrache wegen König Albrechts Mord ging auch Müllinen in Flammen auf, aber des Hauses jüngerer Zweig blieb ungeachtet dieser unverschuldeten Unbild, den österreichischen Herzogen unerschütterlich getreu in Freud und Leid, folgten ihnen nach Wien, nach Grätz, nach Innsbruck, an die neu erworbenen Fürstensitze. — Leopold der Fromme war auf der Hochzeit seines Freundes Albrecht von Müllinen, und gab ihm zum Hochzeitsgeschenk einen prächtigen Pokal, worauf die Wappen neben einander von Österreich und Müllinen. Die beyden Freunde vereinigte auch der Tod. Albrecht und fünf andere Müllinen fielen dicht neben dem Herzog in dem gewaltigen Streite bey Sempach.

Jener ewig unvergeßliche Freund Friedrichs mit der leeren Tasche, Hans Wilhelm, der Truchseß von Müllinen, war dieses Albrechts Brudersohn. Nach seines Vaters frühzeitigem Tode hielt er sich meist bey seinem Oheim auf, bey dem gefürchteten Kampfhelden Hanns Truchseß von Diessenhofen, genannt Ritter Molly.

Als Herzog Friedrich das Turnier zu Constanz gab, um die Flucht des hart bedrohten Papstes zu bergen, waren eben der Truchseß und sein Neffe der geliebte Müllinen, früh als Friedrichs Kampfgehülfen, allein auf dem Wahlplan. Der Herzog entdeckte seinen Begleitern, was inzwischen geschehen, und einer nach dem andern verließ ihn: „weil, was ohne sie angefangen, auch ohne sie vollbracht werden möge:" aber der Truchseß trat sogleich zu seinem Herrn, dem Müllinen den Helm vom müden Haupte nahm, also redend: „Was einmahl begonnen ist, ziemt es mit Muth zu behaupten. Hier bin ich gnädiger Herr, der Truchseß wird Euch nie verlassen," — und er und Müllinen saßen allein auf, und ritten mit dem Herzog nach Schafhausen zu dem Papste. Sie theilten mit dem Herzog alles Ungemach, der Feinde Hohn, undankbarer Freunde Verrath, und den Mangel, der, als er von den Meisten verlassen und beraubt war, ihm den Beynahmen mit der leeren Tasche zuzog. Müllinen geleitete den Herzog, als er seiner schmachvollen Haft zu Constanz entfloh, und über Feldkirch und über den Arlberg in das allzeit getreue Tyrol ging, dort unerkannt in bäurischer oder Pilgertracht die Herzen des Landvolkes erforschte, als er bey dem wackeren Pfarrer Heinrich von Flauerlingen versteckt war, und die Bauern Hanns und Lorenz Muessak ihm kundschafteten gegen den rebellischen Landeshauptmann Heinrich von Rottenburg, und dafür eine Salzgabe von Hall erhielten, — als er auch dort erspäht, im Roßnerhofe zu innerst im Ötzthal, am Fuße der Eisberge und Eisseen, Haferbrot genoß (der Hof war zum Andenken, bis in die neuesten Zeiten, ein Asyl!) als endlich Johann Pustula, Abt zu Stams, sich mit dem Kammermeister Ulrich von Weisbriach für ihn verband. — Müllinen war mit, als Friedrich zu Landeck dem Volke in einem dramatischen Reimspiele die Geschichte seiner eigenen Leiden vortrug, und durch die unerreichte Scene Jung und Alt (die ihn gleich zum Zeichen der neu befestigten Herrschaft auf einem Schilde empor hoben) zu dem Schwur begeisterte: Gut und Blut aufzusetzen für ihn, wider den feindseligen Kaiser Sigmund, und das Reich wider die von ihm aufgemahnten Fürsten, Herrn und Städte aus Schwaben, wider der bairischen Herzoge zweydeutige Absichten, wider die Eidgenossen, ja wider seinen eigenen Bruder, Herzog Ernst den Eisernen, der aus Steyermark herbeygekommen war, das Land zu erhalten.

Berneck, unfern des classischen Bodens von Landek, in schauerlicher Wildniß, verlieh Friedrich dem unzertrennlichen Gefährten seiner Leiden, noch in den Tagen der Gefahr.

Der Herzog und Müllinen hatten nach der Sitte altdeutscher Kampfgenossen einen förmlichen Bruderbund zwar nicht ganz in der rauhen Weise der Blutbrüder aus den Norderhelden, wo, wenn der eine starb oder umkam, der andere freywilligen Tod nehmen mußte, dennoch war zwischen ihnen ein Reu- oder Strafgeld festgesetzt, das der Überlebende den Erben des früher Verstorbenen auszahlen sollte.

Die seltene Urkunde dieser zärtlichen Freundschaft ist abgedruckt in Hormayrs süddeutschem Archiv II. 299, und datirt zu Innsbruck am Samstag vor dem Sonntag quasi modo geniti 1427.

Im Prämonstratenserstifte Wiltau vor Innsbruck (wo im April 1809 die Capitulation der 8000 Franzosen und Baiern) ruhet im Rufe der Wunder ein uraltes Bild der heiligen Jungfrau unter vier Säulen. Dahin

that im Augenblicke höchster Bedrängniß Herzog Friedrich ein frommes Gelübde. Dort hing Jahrhunderte lang die Votivtafel, beyde Freunde vorstellend, neben einander knieend, vom Mantel der heiligen Mutter schützend umfangen, die Wappenschilder von Österreich und Müllinens ausgesparrtes Rad!

So wie der Freyherr von Hormayr auf dem Preßburger Friedenscongreß Gelegenheit hatte, das Ambraßer Cabinet anzuregen, daß es als ein Privateigenthum des Kaiserhauses gerettet ward, so ward ihm auch die Freude, dieses jedem für Freundestreue fühlenden Herzen heilige Denkmahl, vor dem, bey Klösteraufhebungen leider nur zu gewöhnlichen Schicksale zu bewahren. Der ehrwürdige Abt Marcus Egle, durch hohe Gluth für Österreich in Noth und Tod ausgezeichnet, entzog es auf seinen Wink zu sich, und übergab es ihm Ende April 1809, damahls Provinzialhofcommissär in Tyrol und Vorarlberg für den durchlauchtigsten Erzherzog Johann. Zweymahlige Feindeseinfälle, die Räumung des Landes und verschiedene Zufälle machten, daß dieses höchst merkwürdige, geschichtliche und Kunstdenkmahl im Hormayr'schen Hause zu Innsbruck aufbewahrt blieb. Seit einigen Tagen ist es hier an seiner hohen Bestimmung.

Miscellen.

Eine in Österreich neue und erfreuliche Erscheinung, deren auch die meisten auswärtigen Zeitschriften, zum verdienten Ruhm erwähnt haben, findet sich in dem Hesperus des, um viele Zweige der Wissenschaften und der Nationalbildung vielfach verdienten Wirthschaftsrathes André in Brünn, zugleich Secretärs der dortigen hochverdienten Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues der Natur- und Landeskunde. — Es ist ein Preis, und zwar gegenwärtig von eilfhundert Gulden, auf den gelungensten Aufsatz des Hesperus gesetzt, nähmlich für den an sich als inneres, wissenschaftliches oder Kunstwerk vortrefflichsten; oder welcher die wichtigste und gemeinnützigste Idee angeregt haben würde, oder überhaupt für den thätigsten Mitarbeiter dieses trefflichen Journals an Originalarbeiten, wie an Correspondenznachrichten. — Das Entscheidungsrecht, wer jene Preissumme verdient habe? gebührt allen, die dazu beytrugen und noch einigen anderen Männern von anerkannter Gelehrsamkeit und Geschmack.

Der k. k. zweyte Münzgraveur Joseph Lang, von Innsbruck gebürtig (Sohn eines kunstgeübten Vaters, schon im dreyzehnten Jahre durch einen Preis im Poussiren, in seinem neunzehnten durch jenen im Graviren, endlich 1812 durch den großen Preis der Akademie der bildenden Künste ausgezeichnet, darauf Obergraveur zu Hall, rühmlichst bekannt, durch seine Gedächtnißmünzen, auf alle großen Begebenheiten in Österreich), hat nun auch eine solche Medaille auf die langersehnte Wiedervereinigung des getreuen Tyrols mit dem österreichischen Kaiserstaate ausgeprägt, und mit dem lobes- und nachahmungswerthesten Edelmuthe, das aus dem Verkauf dieser schönen Gedächtnißmünze Erlöste, der Unterstützung seiner verunglückten Landsleute geweiht!! — Sie ist zu haben am Kohlmarkte, im Gewölbe des bürgerlichen Gold- und Silberarbeiters Herrn Kern, zum Herzog von Wellington.

Die Ausbreitung des einst so berühmten und gefürchteten Ordens der Tempelherren in Österreich, war seit lange der Gegenstand vielfacher Widersprüche und Verwirrungen. — Daß diese den Gewaltigen und Machthabern der Erde sehr verhaßten, dem Volke sehr beliebten Templer, noch so häufig in Sagen und Liedern leben, daß die Widmung von Schielleiten an diesen Orden, daß ihre Ermordung in Kaisersberg &c. trefflichen Balladenstoff liefern, trägt sehr wenig bey zur kritischen Würdigung ihrer Schicksale in unseren Staaten. Pray allein hat für Ungarn diesen Gegenstand trefflich bearbeitet, Pelzel über die Templer in Böhmen und Mähren, in den Acten der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften eine gründliche Abhandlung geliefert; der jedoch die Forschungen Dobrowsky's und die Sammlungen Cerroni's sehr große Ausbreitung und gesteigerten Werth beylegen könnten. Einige magere Bruchstücke und Winke über Tyrol, gab der Geschichtsschreiber dieses seines Vaterlandes, Hofrath Freyherr von Hormayr in seinem historisch-statistischen Archive für Süddeutschland. Längst ward klar, daß das Wichtigste nur von einem Literatoren geleistet werden könne, der zugleich in die unerschöpflichen Fundgruben der Wiege des Menschengeschlechtes und aller Glaubensformen des Orients eingedrungen ist. — Solch Wichtiges über die Templer in Österreich, Wichtiges über des Ordens Lehren, Richtung, Größe und Sünde, über ihren Zusammenhang mit den Gnostikern, mit anderen Mysterien des Orients, mit der schottischen und mit der späteren Freymaurerey, dürfen wir einst erwarten, von den neuesten Studien des Herrn Rathes und Hofdolmetsch, Joseph von Hammer an den Bafomets und Talismanen, die aus der Tefrancischen Sammlung in das k. k. Münz- und Antikencabinet geriethen, und an jenen höchst merkwürdigen Basreliefs der Kirche zu Schöngrabern &c. Seine vom französischen Nationalinstitut so sehr ausgezeichnete Bearbeitung der Preisfrage: über den Einfluß des Muhametanismus, begründet allerdings das günstigste Vorurtheil für das Resultat seiner gelehrten Untersuchungen.

Es war im tyrolischen Schlosse Ambraß, der schönen Schöpfung (des habsburgischen Lorenzo von Medicis) Erzherzogs Ferdinand und seiner geliebten Philippine Welser, dem Hoflager Markgrafen Carls von Burgau, wo Wallenstein als Page, zwey Stock hoch niederstürzte, im (Fensterbogen eingeschlummert) und unbeschädigt wieder aufstand, wovon in Schillers Meisterwerke, Buttler und Gordon sprechen.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 18. und Montag den 21. July 1817.

(86 und 87)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

18. July. Romanzows großer Sieg am Pruth, den Frieden von Kutschuk-Kainardgi entscheidend (1770).

19. July. Der Ächter, Ludwig von Landshut, siegt bey Giengen über Friedrichs IV. Executionsheer unter Albrecht Achilles von Brandenburg (1462).

20. July. Carl V., Sieger bey Tunis über Barbarossa (1535). — Theresiens Freyheiten für die Illyrier (1771).

21. Des großen Gubernators Hunniady und des gottbegeisterten Mönchs Capistran herrlicher Rettungssieg bey Belgrad über Constantinopels Bezwinger, Muhamed II. (1456). — Passarowitzer Frieden durch Eugens Siege (1718). — Friede von Kutschuk-Kainardgi, die Schmach des vor 63 Jahren am gleichen Tage am Pruth geschlossenen Friedens tilgend, wo nur das Mädchen von Marienburg den großen Czaar rettete (1774).

22. July. Carls von Lothringen Sieg bey Ofen (1684). — Basler Friede zwischen Frankreich und Spanien (1795). — Bonaparte's Constitution für das Herzogthum Warschau (1807). — Wellingtons Sieg über Marmont bey Salamanca (1812).

Mein Tag auf dem Lande.

An Herrn von Selis, aus dem Französischen.

Wie gefällt er mir
Der Zufluchtsort;
O wäre hier
Des Lebens Port!
In dieser Triften
Freyen Lüften
Fern von der Stadt,
Der Tage Saat
Zu verdüften!

Seht hier das Leben
Erwünscht, und wie
Die Phantasie
Es möchte weben.
Früh Morgens hin
Zum Garten flieh'n,
Und den Rubin
Aurorens sehen,
Zu Floren gehen;
Mit frohem Sinn
Den jungen Keim
Selbst zu verspüren,
Und ihren Seim
Selbst zu berühren,
Das frische Grün
Rasch zu durchzieh'n;
Zu sehn ihr Blühen,
Der Rose Glühen,
Wenn Philomele
Mit düst'rer Kehle
Tief Seufzer hohlt;
Der Sänger Schwall
Mit frohem Schall
Ein Loblied zollt.

Es strahlte frey
Phöbus im Glanze,
An Kräften neu
Lebte das Ganze.
Ich kletterte
Auf eine Klippe,
Und meine Lippe
Bewunderte
Der Sonne Stand,
Und ihr Versinken,
Die Meisterhand,
Auf deren Winken
Das Haus entstand,
Das Ewigkeit
Den Menschen weiht,
Die kühn gesinnt
Nur Würmer sind.

Statt allen Gaben
Könnte der Herr

Mein Herze haben,
Dafür gäb' er
Ein Mädchen hin,
Für alles Glück,
Und mein Geschick
Theilnehmerinn,
Ein schön Stück Land,
Und keinen Feind.
Der Ruhestand,
Der Fleiß vereint,
Und ein Gemüthe
Gefühle voll
Für fremdes Wohl,
Gemacht für Glücke,
Und einen Geist,
Der Gegenwart
Benützen heißt,
Und der gepaart
Von Muth entbrennt,
Auch das erhält,
Was oft die Welt
Freyheit! genennt.

Nur fröhlich regt
Euch hin zum Hause,
Die Stunde schlägt
Zum Morgenschmause.
Geliebteste
Familie,
Ein Göttermahl
Höh't deine Wahl!
Die Mutter hier
Der Schönheit Bild,
Der Vater hier
Gerecht und mild;
Hebe bemüht
Sie zu kränzen,
Die Stirnen glänzen,
Das Auge glüht
Von Zärtlichkeit,
Und alle mahlt
Die Fröhlichkeit.
Vom Glück umstrahlt,
Und alles weis't
Im höchsten Flor
Den regen Geist
Der Wirthinn vor.
Ha welch ein Geist!
Doch ach ich Thor!

Man lacht und schwätzt,
Und liest zuletzt
Seltenheiten,
Artigkeiten,
Von Florian,
Und Tressan,
Der Liebe Streiten
Von Fontenelle,
Und den Adelle.

Gewinn vereint
Die bunten Tage,
Indeß erscheint
Umsonst die Frage,
Würde uns nicht
Die Arbeit schrecken,
Und herbe Pflicht
Sich dort verstecken?

Die Toilette
Ist nun bereit,
Ihr Anfang hätte
Uns längst erfreut.
Die Uhr gibt Kunde
Der ersten Stunde,
Mama befiehlt,
Nun laßt uns gehen,
Und ohne Spleen
Alles erfüllt!

Unsre Schönen
Zu verhöhnen
Wagt euch nicht.
Es ist bey ihnen
In Herz und Mienen
Des Geistes Licht;
Unbefangen,
Künstelos,
Der Schönheit Wangen
Der Unschuld Loos. —

Es ruft die Glocke
Zum Mahle hin,
Ich seh' drey Rosen
An einem Stocke
Vereinet blüh'n,
Zugleich entsprossen,
Mein Aug' entzückt
Bleibt lange stehen,
Und ist beglückt
Sie anzusehen.
Zephyr umfliegt
Die schöne Schar
Und sie — sie gibt
Sich züchtig dar.
Und läßt sich küssen,
Geschämig sich
Dann zu verschließen
Vor männiglich,
Und dann erröthen,
Zu Boden seh'n
Und von den Beeten
Vergebung fleh'n,
Von ihren Schwestern,
Die nicht zu lästern

Sich seitwärts dreh'n.
Doch glaubet nicht,
Daß unser Mahl
Durch Ziererey
Gezwungen sey.
Klein ist die Zahl
Und das Gericht,
Doch Fröhlichkeit
Herrscht überall.
Der Hühnerstall
Ist wohl bereit;
Der Schafstall gibt
Uns Überfluß;
Und ungetrübt
Lockt Milchgenuß.
Auf diese Weise
Hat frische Speise
Schnell jedermann,
Wie, wo, und wann
Geschmack regiert,
Ihm folget man,
Und alles wird
Nach ihm gethan.
Der Platz ist schön,
Den Lieb' umzieht,
Und Appetit
Liebt Würze mit
Getheilt zu seh'n.

Gepflückt durch Lauren
Und durch Aglauren
Kommt das Dessert.
Pomon' und Flora
Im bunten Chore
Sind vorgerückt,
Und mit der Rose
Die Beer' entrückt
Vom frühen Schooße
Vorausgeschickt,
Voll Kraft und frisch,
Schmückt unser Tisch;
Als erste Freude
Des Frühlings sind
Sie Sinnenweide,
Sein liebstes Kind.

O schöne Frucht
Von Gerosonte
Herbey gesucht,
Die den Rubin
Beschämen konnte!
Neu aufgefrischt
Hat Heidelbeeren
Die Geberinn
Zu verzehren
Aufgetischt.
Im Körbchen steckt,
Artig verdeckt

Von einem Laube,
Die süße Traube.

Laura schenke
Von jener Milch mir!
Bey Gott, ich sag' dir,
Dieß Getränke
Ist gewiß
So kraftvoll süß,
Als dein Gesicht!
Noch einmahl schwenke
Laura dieß Glas!
Wie, Theure, was?
Du thust es nicht?
Was soll die Röthe?
Wenn ich gewagt,
Und gesagt,
Gestanden, daß
Ich dich anbethe?
Falsches Geschirr!
Mit dir, mit dir
Entdeckte sich
Schnell mein Gefühl!
Dieß ist zu viel,
Zu ärgerlich!

Hinweg vom Tische
Hin in die frische,
Reine Luft,
Dort wo die schöne
Natur uns ruft,
Und die Kamöne.
Doch nein, wir spielen
Mit Kugeln jetzt!
Wo soll ich zielen?
Schnell aufgesetzt!
Nun schieb ich zu!
Ha, gebet Acht,
In einem Nu
Sind sechs gemacht!
Frisch füllt die Reihen,
Schnell setzet auf,
Werft mit neuem
Kugellauf!
Daß die Platte
Vom Sturz ermatte!
Doch gebet Acht,
Daß durch's Gebüsche,
Zu toll gemacht,
Sie nicht entwische,
Und nach dem Falle
Zurückpralle!

Dieß ist vorbey.
Laßt uns spazieren,
Je zwey und zwey
Einander führen
Man walle

Zum Wasserfalle.
Ein Bogengang
Führt uns hinan,
Und Gesang
Erschalle dann,
Dann laßt gescheid
Von den Gesetzen
Der ältern Zeit
Uns etwas schwätzen.

Still gehen wir
Hinweg von hier,
Und sprechen nun
Von unsern Sachen,
Und was zu thun,
Sie wohl zu machen?
Man wallet mit
Verkürztem Schritt
Am eb'nen Wege
Mit unsern Schönen
An dunkle Stege,
Wo uns mit Stöhnen
Halb unwillkührlich,
Doch sehr natürlich
Seufzer entflieh'n,
Von deren Sinn
Halb unbekannt
Das Herz entbrannt.
Man geht zusammen
(Es ist nicht kalt)
Zum nahen Wald,
Und spricht von Flammen;
Man gleicht darin.
Ein heilig Schweigen
Ist Anbeginn,
Den Sieg zu zeigen.
Nun komme List!
Einen Roman
Fängt jeder an;
Und jeder liest.
Erfahrung lehrt,
Die Damen sind
Hierbey geschwind
Besiegt, bekehrt;
Und jede nimmt
So einen Kläger,
Ihr Herzchen stimmt
Sich immer reger,
Und in der Stille
Erliegt der Wille. —

Ich sage nicht,
Daß bloße Freude
Unser Gericht
So schön entscheide.
Die Reinlichkeit,
Der frohe Sinn,
Die Lieblichkeit
Ist Herrscherinn.

Bey solchen Gästen,
Bey solchen Festen
Wer sollte flieh'n?
O ihr Gebiether
Der Erde, seht,
Durch eure Güter
So aufgebläht,
Bey eurem Mahle
Und Goldpokale
Nur feile Knechte,
Die eure Rechte
Gefühllos schmäh'n,
Oft den Gesetzen
Sie zu verletzen
Zur Seite steh'n;
Doch gut geschliffen,
In Trug begriffen,
Des Freundes Schein
Gekünstelt leih'n.

Freund! stille streich
Der Zauberstab
Des Morpheus sich
Auf uns herab;
Und jeder schlich
Gemach zu Bette,
Und ich allein
In dunkler Stätte
Schlafe nicht ein,
Denn Seufzer fliehen
Aus meiner Brust,
Die sich bemühen
Um meine Lust.
Mein Glück entflieht,
Doch mein Verlangen
Bringt es gefangen
Zu flieh'n bemüht;
Und ich verspüre
Durch meine Lyre,
Mit meiner Kunst
Neu seine Gunst.

Mein Busen will,
Strömt Verse fort,
Ein tief Gefühl
Führ' euch das Wort!
Themiren singet,
Besingt den Freund,
Und diesen bringet
Den Dank vereint,
Für jede Freude
Der schönsten Zeit,
Die für uns Beyde
Sich jüngst geweiht,
An jenem Orte
Des Glückes Pforte.

Raab im Jahre 1598.

Vier Jahre war schon Raab in der Türken Händen, die von dorlaus Preßburg und Wien bedrohten und die Gegend ringsum beherrschten. Kaiser Rudolph beschloß diesen wichtigen Platz ihnen zu entreißen. Schwarzenberg und Palffy waren hierzu von ihm erlesen, der Winter Betrachtungen gewidmet. Im Frühling des Jahres 1598 trafen beyde in Komorn zusammen, Palffy führte ungrische Lanzenreiter, 1000 an der Zahl, und deutsche Reiter beynahe eben so viel. Wallonen, Franzosen, Spanier, Deutsche und ungrisches Fußvolk war aus allem Heer gelesen, die ganze Macht, 5000 Mann, denn nicht auf eine Belagerung war es abgesehen. Nächtlicher Überfall sollte die Türken bezwingen, nichts war zweckmäßiger, fruchtlos war schon eine Belagerung versucht worden, und seit dem hatten die Türken Raab gegen einen offenen Angriff so gerüstet, daß sie durch ruhmredige Inschriften auf den Kanonen verkündeten, nimmer würden die Christen Raab erobern, und Ali Pascha zu Raab, ein Renegat, erdreistete sich mit frechem Spott zu sagen, nicht eher würden die Christen Raab erobern, bis ein Hahn, den er schmieden und auf einem hohen Thurm aufstellen ließ, krähen würde. Aber übermüthig der oft erprobten Kraft vertrauend, verachteten sie gemeine Vorsicht. So kündeten die Späher. Überhaupt dachten sie einen Angriff so wenig möglich, daß Ali Pascha zwey Tage, bevor seine Macht unterging, 200 Janitscharen um Geld und Mundvorrath nach Ofen sandte.

Der Christen kleine Schar brach am 27. März Nachmittags von Komorn auf, und der nächste Morgen traf sie in den Wäldern von Némethy, wo sie den ganzen Tag über blieben. Als die Entscheidungsnacht herein gebrochen war, wurden die Rottenführer berufen, der Zug geordnet, jedem der Platz bestimmt, den er in Raab erringen muß. Eilig und still, aber vertrauend und hoffnungsvoll zog der Christen auserlesener Heerhaufe gegen die Festung, ein Adler der von Komorn dem Heere voran geflogen, war den Begeisterten der Vorbothe des Sieges. Ein Zeichen, daß der Himmel ihr Unternehmen begünstigt, war es ihnen auch, daß der Mond, der bis jetzt hell und klar geschienen, eben als sie aus den Wäldern traten, sich in Wolken hüllte, so daß er zwar zum Marsch Licht genug spendete, den Feinden aber das Weitaussehen wehrte; so geschah es, daß die Unseren unbemerkt bis an die Außenwerke vorrückten. Fünf Husaren, der türkischen Sprache kundig, gingen voran, riefen den nächsten Feldwachen zu, sie brächten Mundvorrath, und kämen des Nachts, denn die Christen wären nahe; sie wurden eingelassen, und lautlos fiel die türkische Wache. Vaubecourt und Lamars, mit den Petarden nah, und wie die Späher es verkündet, so war es auch: die Türken sorglos in Ruhe, die Posten bis zu den Thoren unbesetzt, die Zugbrücke herabgelassen, das äußere Thor war geschlossen, aber nicht verrammelt, es öffnete sich ohne Gewalt, das Innere warf die Petarde mit großem Lärm aus einander, und einströmte das christliche Heer, Vaubecourt, und Obernpruck mit Franzosen und Wallonen auf den Hauptplatz, wieder andere gegen das Schloß, Peter Orsi mit den Ungern auf die Wälle, der Spanier Lopes, Strasoldo mit den Deutschen in die Gassen, jeder, wohin er voraus bestimmt war. Schwarzenberg mit Sebastian Jóhöly und einigen blieb unter dem eingebrochenen Thor, zu Rath und Schwertschlag bereit, wie es die Noth erheischen würde, Palffy mit den Reitern hielt außen.

Das Sprengen der Thore weckte die Türken, die mit ungeheuerer Anstrengung gegen die andrängenden Christen rangen, in engen Gassen widersetzten sich einzelne Türken ganzen Massen, dreymahl wandten die Christen sich zur Flucht, und alle Anstrengung schien unwiederbringlich verloren, als Schwarzenberg auf Jóhöli's Anrathen Palffy's Hülfe verlangte. Aber die Reiter wollten ihre Rosse nicht verlassen, da stieg Palffy der erste vom Pferde, und was sein Wort nicht vermochte, wirkte das Beyspiel, die Reiter saßen ab und folgten ihm; nun war der Türken Niederlage entschieden. Ali Pascha fiel am Wasserthor nach tapferem Widerstand; die Sipahis und Timarioten wurden von den Wällen verdrängt, die einen warfen sich mit Omer-Aga in das Schloß, die anderen, da keine Rettung möglich, zündeten die Pulverkammern an, sich und ihre Gegner verderbend. Die Sonne grüßte die Unsern als Sieger, nur Omer-Aga hielt sich noch im Schlosse, aber auch dieser ergab sich bald, als Kanonen gegen das Schloß auffuhren. So groß war jedoch der Türken Wuth, daß viele sich lieber vom Wall in die Gräben und die Donau stürzten, als daß sie sich ergeben hätten, nur 300 Gefangene wurden eingebracht, die übrigen waren alle gefallen.

Hundert acht und achtzig Kanonen mit allem Kriegsvorrath fielen dem Kaiser zu, die übrige Beute ward den Kriegern vertheilt.

Vaubecourt, der die Siegesnachricht dem Kaiser brachte, erhielt 4000 Ducaten zum Geschenk. Schwarzenberg den Raben ins Wapen und ein Gut in Mähren (Iswánfy nennet es Hustopec;), Palffy erhielt von den Österreichern einen goldenen Becher, den er zum Angedenken annahm, alle andere Belohnung lehnte er ab, echt ungrisch erklärend: was er gethan, sey er dem Vaterlande schuldig gewesen, habe es daher ohne Anspruch auf Lohn geleistet.

Johann Graf Mailath.

Nachrichten über das Großfürstenthum Siebenbürgen.

Von Dominik Athanas Guilleaume, der Rechtsgelehrtheit Doctor, k. k. Bergrath, Landes-Oberforstinspector im Großfürstenthum Siebenbürgen, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1466 empörte sich Siebenbürgen wider den großen M. Corvinus, und im Jahre 1506 wider den König Uladislav. Merkwürdig ist es, daß während dieser langen Zeit Siebenbürgen nur dreymahl, nähmlich in den Jahren 1073, 1480, und 1490 von der Pest, wider welche wir jetzt, um sie abzuwehren, unaufhörlich kämpfen müssen, heimgesucht wurden, ein Beweis, daß die damahligen Nachbarn dieses Landes weniger barbarisch waren, als die heutigen.

Die Siebenbürger Sachsen, welche den König Andreas häufig auf seinem Kreutzzuge in das heilige Land begleitet hatten, erhielten in den Jahren 1223 und 1224 theils neue Privilegien, theils die Bestätigung der alten von denselben. Wann die Türken zuerst nach Siebenbürgen kamen, ist mit Zuverlässigkeit nicht bekannt. Gewiß scheint es jedoch zu seyn, daß sie schon mit Anfang des 15. Jahrhunderts übel genug darin hauseten. Nun war aber auch des Kämpfens mit ihnen kein Ende. Die Siebenbürger, obschon sie sich mitunter auch tüchtige Schlappen gefallen lassen mußten, erwarben sich, vorzüglich unter ihrem großen Woywoden Johann Corvin, einen unsterblichen Ruhm. Bis zur Regierung Ludwigs II. scheinen die Türken keine sonderlichen Fortschritte gemacht zu haben. Nun aber, nach der ewig denkwürdigen Schlacht bey Mohatsch überschwemmten sie ganz Ungarn und Siebenbürgen. Allein Solyman schien weniger auf Eroberung als auf Raub ausgegangen zu seyn, und kehrte mit seinen Scharen nach Adrianopel zurück.

Ludwig war nicht mehr. Der siebenbürgische Woywode Zapolya, welcher mit seinen 40000 Siebenbürgern zur Schlacht zu spät gekommen war, stand lauernd bey Szegedin. Sobald Solimans Abzug bekannt war, begab sich Szapolya nach Stuhlweißenburg zu dem Landtage, und wußte es dahin zu bringen, daß er zum König erwählt wurde. Allein ein anderer Landtag erwählte den Erzherzog Ferdinand als rechtmäßigen Erben, und erklärte die Wahl Zapolya's für null und nichtig. Die beyden Nebenbuhler behaupteten nun ihre Rechte mit ungarischem und siebenbürgischem Blute. Zapolya unterlag, und der Verräther rufte nun die Türken ins Land. Mit ihrer Hülfe behauptete er sich zwar in einem knechtischen Königthum, aber unberechenbar ist das Elend, was er über beyde Länder brachte.

Nach Zapolya's Tode blieb Ferdinand vertragsmäßig der einzige König, allein Siebenbürgen blieb für ihn verloren. Der übermächtige Soliman, welcher des Ersteren Witwe und dessen minderjährigen Sohn Johann Sigismund in seinen Schutz genommen hatte, schickte beyde nach Siebenbürgen, wo die Königinn ihre Residenz nach Carlsburg legte. Hier beginnt eine neue Zeitperiode für Siebenbürgen, welches von nun an von eigenen Nationalfürsten eine Reihe von 158 Jahren hindurch regiert wurde.

Johann Sigismund war ein Kind, mußte, statt zu regieren, regiert werden, und bekam Vormünder unter denen der bekannte Martinusius. Dieser wollte lieber in seinem eigenen, als in Sigismunds Nahmen regieren. Da dieß nicht gehen wollte, rufte er die Deutschen, und dagegen Isabelle die Türken zu Hülfe. Die Deutschen kamen, und die Türken droheten zu kommen. Die Furcht vor diesen behielt um so mehr die Oberhand, da die Deutschen wegen ausgebliebenem Solde sich empörten und nach Hause gingen. Isabelle gewann das Feld.

Sigismund, zur Großjährigkeit gelangt, setzte sich nun in Bereitschaft sein vermeintliches Recht auf die Krone Ungarns geltend zu machen. Er überzog dieses Land mit Heeresmacht, machte nahmhafte Eroberungen, und kehrte siegreich nach Siebenbürgen zurück. Bald darauf kamen die Deutschen, nahmen alles Eroberte zurück, und noch einen Theil Siebenbürgens dazu. Bald darauf kamen die Türken auf Sigismunds Ruf, und jagten die Deutschen wieder hinaus. Daß diese Actionen und Reactionen eben nicht günstig an des Landes Wohlfahrt rieben, bedarf keines Beweises.

Nachdem Sigismund sich zu todt geschmauset hatte, und mit ihm der Zapolya'sche Stamm erloschen war, folgte ihm wahlmäßig der Siebenbürger Stephan Bathori. Dieses verdroß aber den Caspar Bekesi, welcher seine Ansprüche für unfehlbar hielt. Er empörte sich, wurde in dem festen Schlosse Fagaras eingeschlossen, entwischte aber heimlich, und entfloh zum deutschen Kaiser nach Prag, dieser ließ sich bereden, ihn mit einem Heere nach Siebenbürgen zurückgehen zu lassen. Bekesi kam, sah, und wurde besiegt. Stephan wurde nun zum Könige in Pohlen gewählt, und beschloß seine Regierung in Siebenbürgen damit, daß er die gefangenen Siebenbürger zum Theil hängen und köpfen, zum Theil ihnen Nasen und Ohren abschneiden ließ, und eine Menge an die Türken verkaufte.

Auf diesen folgte dessen Bruder Christoph Bathori, welcher während seiner sechsjährigen Thronexistenz zwey Feinde zu bekämpfen hatte, welche ihm genug zu schaffen machten, nähmlich Podagra und Chiragra. Auch war der Mann zu geistlich, um sich viel mit weltlichen Dingen abzugeben. Noch da er lebte, wurde sein Sohn Sigismund als Nachfolger bestimmt.

Sigismund Bathori mußte große Hoffnungen erregen,

denn bey seiner Geburt verbeugte sich sogar ein Kirchthurm vor ihm. Aber als er zu Clausenburg sechzehn Magnaten ohne weiterer Vorrede die Köpfe abhauen ließ, als er Siebenbürgen dem Kaiser Rudolph für 50000, dann dem Cardinal Bathori für 24000, und endlich wieder dem Kaiser zum zweyten Mahle für 50000 Goldstücke verkaufte, als er den Szeklern vor der Schlacht die Freyheit gab, und sie ihnen nach der Schlacht wieder nahm, da verbeugte sich kein Kirchthurm. Der Kaiser Rudolph und der Cardinal Bathori hatten Siebenbürgen für bares Geld gekauft, und wollten also auch, wie man sagt, etwas dafür haben. Bathori regierte wenig Monathe, wie ein Mensch, welcher sich in Dinge mischt, die er nicht versteht. Rudolph ernannte einen harten Tyrannen, um statt seiner zu regieren. Dazu kamen die Prätensionen des Szekeli, welcher endlich wieder die Türken ins Land brachte, dann die Besetzung Siebenbürgens durch den grausamen wallachischen Woiwoden Michael, und es läßt sich kein Elend denken, dem Siebenbürgen nicht ausgesetzt gewesen wäre.

Die Siebenbürger aufs Äußerste gebracht, beschlossen wiederum, einen Nationalfürsten mit Hülfe der Türken zu wählen. Die Wahl fiel auf Stephan Botskai. Sie war gelungen; denn Botskai benahm sich klug und väterlich. Er hätte vielleicht die Wunden des Staates geheilt, wenn ihm ein längeres Leben gegönnt worden wäre. Allein schon im folgenden Jahre starb er nicht ohne Verdacht eines Mordes. Ihm folgte wider Willen Sigismund Rakotzi. Der arme Mensch weinte bittere Thränen. Allein die siebenbürgischen Menschenkenner waren von seiner Vortrefflichkeit so überzeugt, daß sein Bitten und Flehen lauter taube Ohren traf.

Er hatte Unrecht sich zu sträuben, denn in nicht ganzen dreyzehn Monathen, die er auf dem Fürstenthrone saß, sammelte er unermeßliche Reichthümer, welche alle wohl behalten in Ungarn auf seinen Gütern anlangten, und verhandelte endlich das Land — mit Agio an Gabriel Bathori. Dieser wackere Kämpe rüstete sich sogleich zum Kriege wider — das ganze weibliche Geschlecht. Er trieb die Zärtlichkeit ordentlich ins Große, denn, als er 1610 nach Hermanstadt kam, vertrieb er alle Männer aus der Stadt, hielt aber wohl weislich die Weiber zurück. Zu seinem Unglücke verstanden die damahligen Männer keinen Spaß. Nach einer fünfjährigen, lustigen Regierung schnitten ihrer zwey ihm die Gurgel ab.

Gabriel Bethlen von Iklar erhielt nun das Diadem, nicht aus den Händen der Nation, welche ihn wohl nie gewählt hätte, sondern aus den Händen des türkischen Veziers. Gabriel war ein kühner, schlauer, rastloser, ehrgeiziger Fürst. Die Nation bedurfte Ruhe, um sich endlich der Wirthschaftlichkeit zu widmen, und aus dem tiefesten Elende wieder empor zu arbeiten. Allein von Krieg zu Krieg geschleppt, war von Ruhe, während seiner 16jährigen Regierung, gar keine Rede; denn nicht weniger gern als Napoleon hätte er die Welt erschüttert, wenn er die Kräfte dazu gehabt hätte. Gabriel hatte große Gaben, aber auch große — oder vielleicht richtiger — kleine Leidenschaften: Er war der treueste Freund der Türken, und der bitterste Feind der Deutschen. Er beförderte den Unterricht der protestantischen Jugend; für die anderen Religionen that er nichts. Er starb eines natürlichen Todes.

Noch während Gabriel lebte, ward dessen Gemahlinn Katharina zu seinem Nachfolger bestimmt. Sie folgte. Bevor aber ein Jahr verging, wurde sie abgesetzt, und aus dem Lande gejagt. Man schritt zur neuen Wahl, sie fiel auf Stephan Bethlen. Nachdem dieser fast einen ganzen Monath regiert hatte, wurde er abgesetzt, und statt seiner Georg Rakotzi zum Fürsten gemacht. Dieses unkluge Benehmen zog sogleich ein Gewitter über das Land. Bethlen floh zu den Türken, und kam mit einer Armee zurück. Rakotzi trug den Fall der Nation vor, bath, man möchte sich seiner annehmen, und da er dabey eine Menge Thränen vergoß, so versprach man ihm alle Unterstützung. Er erhielt sie. Die beyden Heere stießen zusammen, und nachdem sie den ganzen Tag gefochten hatten, glaubten sie sich beyder Seits besiegt, und ergriffen beyder Seits die schimpflichste Flucht. Dieses Factum läßt sich von Seiten Rakotzi's desto schwerer erklären, da er sich hernach nur gar zu kriegerisch für das Wohl Siebenbürgens zeigte. Georg I. regierte 18 Jahre, und wäre, meint ein geschätzter Schriftsteller, kein übler Fürst gewesen, wenn man ihn seiner Habsucht wegen, und seiner daher entstehenden Leidenschaft zu Confiscationen, welche jeden Privaten in seinem Eigenthum zittern machte, nicht unter die Bösen rechnen müßte. Nach dem Tode Georg I. bestieg dessen Sohn Georg II., die Geisel Siebenbürgens, den Fürstenthron. Dieser begann seine Herrscherlaufbahn damit, daß er den bisherigen, den Türken mit 10000 Goldstücken jährlich entrichteten Tribut auf 15000 erhöhen ließ. Sein Anfang war wirklich so glücklich, daß er in der Freude seines Herzens sich alle Tage einen Rausch antrank und sein ganzer Hof endlich nichts als ein Gelag von Trunkenbolden war. Als er sich aber in seinem Übermuthe einfallen ließ, König von Pohlen werden zu wollen, da hatte die ganze Herrlichkeit bald ein Ende. Weil dieses im Wege der Unterhandlungen nicht anging, so trug er das Blut von 25000 Siebenbürgern nach Pohlen. Der türkische Kaiser, ein Freund dieser Nation, ließ ihm gebiethen, von seiner Unternehmung abzustehen, predigte aber tauben Ohren. Georg drang in Pohlen ein, wie Napoleon in Rußland, eroberte Krakau wie Napoleon Moskau, hatte das nähmliche Schicksal, verließ sein auf 5000

herabgeschmolzenes Heer wie jener, und kam eben so mit Schande bedeckt allein zu Haus an.

Nachdem die Türken jene 5000 Mann theils niedergehauen theils gefangen hatten, ließen sie den siebenbürgischen Landständen befehlen, den Rakotzi abzusetzen und einen anderen Fürsten zu wählen. Nothgedrungen thaten sie es, und erwählten den Franz Redei, einen Mann, der ganz dazu geeignet war, Rakotzi's Thorheiten wieder gut zu machen; allein man mochte ihn nicht, die Truppen versagten ihm sogar den Gehorsam. Redei ließ sie nach einer dreymonathlichen Quasiregierung sitzen, und begab sich nach Ungarn.

Rakotzi hatte sich auf seine Güter begeben, von wo aus er nicht aufhörte zu intriguiren, und endlich den Ständen sagen ließ, er wollte wieder Fürst seyn mit hinzugesetzter Drohung: Er werde Siebenbürgen mit Feuer und Schwert verheeren, wenn sie sich seinem Gebothe nicht fügten. Sie fügten sich, Redei ging. Unterdessen war ein türkisches Corps, von einem schläfrigen Pascha befehligt, an der Gränze angelangt. Rakotzi griff es an, zerstreute es und machte dadurch nur noch das Übel ärger. Denn bald darauf erschienen der Vezier mit 100,000 Mann von einer, und der Chan der Tartaren mit einem ähnlichen Heere von einer anderen Seite. Unbeschreiblich ist das Elend, welches nun über Siebenbürgen kam. Ein großer Theil des Landes wurde niedergebrannt, hunderttausend Menschen von jedem Alter und Geschlecht wurden ermordet; unermeßliche Geldsummen mußten herbeygeschafft werden, der jährliche Tribut wurde auf 50000 Goldstücke erhöhet u. s. w. Zum Fürsten wurde Acatius Bartsai von den Türken installirt. Rakotzi, welcher sich mit seinen zahlreichen Anhängern in den Wäldern aufhielt, ruhete nicht eher, als bis er in einem Gefechte mit den Türken mehrere Wunden erhielt, und endlich daran starb.

Bartsai, welcher die Regierung schon mit Widerwillen angetreten hatte, war freylich der Mann nicht, siebenbürgische Köpfe zu regieren, und weil er dieses selbst fühlte, both er dem Johann Kemeny das Fürstenthum an. Allein dießmahl beliebte es diesem noch nicht. Aber unlange hernach raffte er das übergebliebene Rakotzische Gesindel zusammen, und kam mit bewaffneter Hand nach Siebenbürgen.

Bartsai entsagte der Regierung, Kemeny war Fürst, und die Folge, daß flugs wieder ein türkisches und tatarisches Heer in Siebenbürgen stand. Kemeny, welcher schon mit dem Morde des Andreas Bartsai befleckt war, ließ nun auch den gewesenen Fürsten Acatius, den unschädlichsten aller Menschen, durch Meuchelmörder tödten, und begann so seine Regierung mit Verbrechen. Das Sengen, Brennen und Morden ging nun wieder von vorne an. Kemeny wurde von den Türken des Regimentes verlustig erklärt, und Michael Apaß zum Fürsten ernannt. Siebenbürgen hatte nun zwey Fürsten, welche ihre Rechte auf dessen Kosten geltend zu machen suchten, bis endlich Kemeny in einem Gefechte fiel.

Michael I. Apaß ist der einzige Nationalfürst, dessen sich die Nation rühmen darf. In der Schule der Widerwärtigkeit erzogen, über Menschenlaunen und Regierungskunst belehrt, war er weit entfernt, auf eine Herrscherstelle Anspruch zu machen, und als ihm diese aufgedrungen ward, verwaltete er sie mit Kraft und Güte. Allein die Umstände waren durch die Gegenwart der Nachbarschaft der türkischen Heere, welche in ihren Forderungen und Erpressungen weder Maß noch Ziel hielten, so äußerst ungünstig, daß sein guter Wille selten das konnte, was er wollte.

Er hing zu wenig an dem Fürstenhute, welchen ihm die Türken aufgesetzt hatten, um nicht einzusehen, daß ihr Protectorat sein Vaterland endlich ganz verderben würde, und es hoch an der Zeit sey, sich unter den Schutz einer großen Macht zu stellen, um sich demselben zu entziehen. So groß auch die Schwierigkeiten, welche sich ihm hier in den Weg stellten, waren, so überwand er sie doch alle, und schloß einen Vertrag mit dem deutschen Kaiser Leopold dem Ersten, vermöge dessen dieser sich verpflichtete, Siebenbürgen wider alle Anfälle zu handhaben. Dadurch sicherte Apaß die künftige Ruhe seines Vaterlandes. Welche große Wohlthat diese kluge Handlung für Siebenbürgen war, zeigte sich gleich nachher, als Emmerich Tököli das Land an der Spitze eines türkischen Heeres angriff, und von den Österreichern so hinaus geworfen wurde, daß er nicht zurück kam. Michael II. Apaß, Sohn des Ersten, fand die Bürde für seine Schultern zu schwer, und trug mit Einwilligung der Stände das Fürstenthum erblich dem Erzhause Österreich an, und im Jahre 1699 trat Kaiser Leopold in dessen Besitzthum. Seit dem sind 117 Jahre verflossen, und Vater Franz, Europa's Retter, ist nun der siebente Großfürst aus dem österreichischen Hause.

Siebenbürgen im Jänner 1817.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verbesserung.

Nr. 75 — 76 Seite 294, Zeile 8 von oben ist zu lesen statt erfallen, zerfallen.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

… … … …

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 23. und Freytag den 25. July 1817.

(88 und 89)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

23. July. Oliviers Wallis Niederlage bey Krotzka (1739). — Villars Sieg über Albemarle bey Denain, den Utrechter Frieden entscheidend (1712).

24. July. Preußen occupirt seine präsumtiven Entschädigungslande noch vor der Eröffnung der Reichsdeputation (1802). — Dupont, Vedel und Gobert (Signal zur vierten Coalition) in der Sierra Morena gefangen (1808).

25. July. Ferdinand I. stirbt (1564). — Drohendes Manifest des Herzogs von Braunschweig (1792).

26. July. Die vereinigten Niederlande fallen von Spanien ab (1581). — Der Schweden Überraschung der „kleinen Seite" Prags (1648). — Vendom und Max Emanuel von Baiern durch der verlassenen Tyroler Heldenmuth vertrieben (1703). Von diesem Tage die Annasäule zu Innsbruck.

27. July. Der Gegenkönig Zapolna stirbt (1540). — Guido Starhemberg schlägt bey Almenara Philipp V. (1710). — Sieg d'Estrees bey Hastenbeck über den Herzog von Cumberland (1757). — Die Reichenbacher Convention nähert Österreich und Preußen, gibt der Pforte Frieden, nimmt den empörten Niederländern alle Hoffnung (1790). — Robespierre und die Schreckensmänner fallen (1794).

Xenien.

Homer.

Dank dir, Vater Homer, der du blind mit geistigem Auge
Unser Auge gelehrt seinen entzückendsten Blick.

Pindar.

Mächtiger Barde der Vorzeit, der du der Jugend Erhebung
Wie ein Meister sangst, der sie als Meister geübt!

Sophokles.

Würdiger Sophokles, du hast die menschliche Sitte
Mit den Göttern vereint; Götter zu Menschen gemacht!

Virgil.

Roma's Sänger, den die Natur sich eigends erzogen,
Zeige mir, was war bey dir hoher, Natur oder Kunst?

Goethe.

Sind wir in Deutschland? Sagt es selbst, sind wir in Europa?
Doch nach Athen hat uns deine Kamöne versetzt!

Rousseau.

Fränkischer Heraklit, du weintest über die Menschen
Und sie lachten! Um dich haben sie Thränen verdient.

Corneille.

Was das Bessere sey, wie's gelinge, hast du versuchet,
O daß das Bessre bey euch kaum auf der Bühne gelang!

Schiller.

Wer dich zu rühmen sich müht! kindische Zeichnung der Strahlen.
Dich erhebt nur ein Wort: Schiller! das heiß ich gerühmt!

Voltaire.

Schützte nicht Mithridat mit Gifte den Körper vor Gifte:
War dein Genius dem großen Voltaire Mithridat?

Petrarca.

Zärtlicher Sänger der Laura, sie, sie konnte dich fliehen?
Nimmer begreif ich, wie dir Liebe die Liebe versagt.

Dante.

In der Schöpfung erhaben, und einzig durch Kraft der Erfindung,
Bist du der Religion Herold, und Wälschlands Homer!

Tasso.

Ist Jerusalem über? Triumph, wo der Held mit dem Dichter
Der Unsterblichkeit blühenden Lorber getheilt!

Horaz.

Lehrer der Sitte, Lehrer der Kunst, Augustus Erwählter,
Was du dir gütlich versprachst hat dir die Muse gewähret.

Ovid.

Zarter Verführer, gebüßt hat deine Muse den Fehltritt,
Aber die Nachwelt ist um desto lieber gerecht.

Lope de Vega.

Die Hipokrene gebar so viele Begeistrungen Keinem;
Dir dem Seil'uen gelang Schönes und vieles zugleich.

Calderon.

Himmlischer Sänger, so sehr, so reich, so wunderbar fügend
Hat sich die Religion dir in der Muse verklärt.

Cervantes.

Schwinge die Geißel im Hasse Swift und Perseus zürnend;
Liebe mit Witze nur zeigt, liebliche Reue und Scham.

Shakespeare.

Erster der Schöpfer, wo flohst du hin dich zu verbergen?
Doch du bist überall, immer besuchet allein.

Schotteton.

Junger Shakespeare, was rittest du vorschnell selbst in den Orkus?
Ja wer mit Shakespeare kämpft, o dem verzeiht man die Flucht.

Dryden.

Lieblichster Sänger der Britten, wo, wo einet sich wieder
Hohe Stärke des Geist's spielend mit attischem Witz.

Bericht über den ökonomischen Besuch des Georgicons Seiner Exzellenz des Herrn Grafen Georg Festetics von Tolna zu Keßthely, am 20. May 1817.

Eingesendet von Dr. Rumy in Sirmien, Assessor des Georgicons.

Am 20. May des laufenden Jahres hatte nun zum vierten Mahle der jährliche Besuch der theoretisch-praktischen Landwirthschafts-Lehranstalt zu Keßthely, durch ausgezeichnete erfahrne Landwirthe Statt. Dießmahl erschienen zahlreiche inländische und auswärtige Landwirthe, von welchen wir folgende Inländer anführen: Freyherrn von Paßtory, k. k. Obersten und Ritter des Marien-Theresienordens, Ignatz von Szabo, kön. Rath und ersten Vicegespann des Eisenburger Comitats, Joseph von Nyitzky, Obernotar des Eisenburger Comitats, Ladislaus von Tuboly, und Ladislaus von Wargha, Stuhlrichter des Szalader Comitats, und mehrere Grundherren und ökonomische Beamte.

Die Theilnehmer des ökonomischen Besuches wurden von dem gegenwärtigen Archon des Instituts, Dr. Julius Liebbald, Professor der Physik und der Veterinärwissenschaften, mit einer lateinischen Rede De Dualismo Agricolarum inter Productionem et Consumtionem begrüßt. Dann bestanden drey Zöglinge des Georgicons (in der Ökonomie und deren Hülfswissenschaften von den Professoren Rumy, Liebbald, Janossy und Pfahler gebildet), Franz Marton aus Kis-Er, Joseph Nagy aus Pocsa, und Sigmund Nagy aus Kun Szent Miklos, aus der Ökonomie und deren Hülfswissenschaften die strenge Prüfung mit allgemeinem Beyfall *).

*) Referent, der ihre Talente und ihre im Georgicon erworbenen theoretisch-praktischen Kenntnisse genau kennt, ruft ihnen zu: Ite, quo vestra vos virtus vocat!

Hierauf las der Freyherr von Paßtory in deutscher Sprache eine Abhandlung über die Mittel, durch welche man die höhere Richtung der Landwirthschaft (die rationelle Landwirthschaft) auf die Classe der gemeinen Landwirthe übertragen sollte, und wie man deren Wohlstand durch Hülfe und den Geist aufklärende Belehrung befördern könnte, und der Doctor der Medicin, Rier, erörterte der Versammlung den Erfolg seiner auf Verordnung Sr. kais. Hoheit, des Palatinus von Ungarn, Joseph, angestellten Versuche der Zückergewinnung aus Maisstängeln.

Dann legte Johann von Asboth, der würdige Güterpräfect Sr. Exzellenz des Herrn Grafen Georg Festetics, die theils von auswärtigen Ökonomen für den ökonomischen Besuch eingesandten, theils von gegenwärtigen Ökonomen eingereichten Abhandlungen und kleineren Aufsätze, Zeichnungen und Modelle vor, und las einen Theil der Abhandlungen und Aufsätze, nähmlich: die Abhandlung von Wilhelm Kehrn, Oberingenieur zu Keßthely, über den schicklichsten Bau und die beste Einrichtung der Schafställe, durch Zeichnungen und Beyspiele erläutert, die Abhandlung von Georg Carl Rumy, Director und Professor des Carlowitzer Gymnasiums, vormahls Professor der Ökonomie im Georgicon, über die Vertheilung der Gemeinheiten, und nahmentlich der Gemeinweiden; einen Aufsatz von Jacob Brüstle, Actuar des Grafen Eßterhazy zu Darda, über die von Csaplovics in Wien empfohlenen Doppelbienenstöcke; eine Beschreibung von drey ökonomischen Maschinen, die Johann Friedrich Perivall, Lehrer zu Késmark, theils selbst erfunden, theils verbessert hat, sammt Zeichnungen, das von Dr. Joseph Aloys Janossy, Professor der mathematischen Wissenschaften im Georgicon, verfaßte Theatrum machinarum Georgici, oder die Beschreibung und Zeichnung der ökonomischen Maschinen, die das Georgicon entweder im Großen, oder in Modellen besitzt *); einen Aufsatz von Gabriel Haska, gräflichen Hofrichter zu Csurgo über die Fruchterzeugung in dieser Herrschaft während 30 Jahren, sammt deren Vergleichung, wobey die fruchtbarsten und unfruchtbarsten Jahre angegeben, und die ergiebigsten Getreidegattungen bemerkt sind, einen Aufsatz von Georg Palleta, gräflichen Hofrichter der Keßthelyer Herrschaft und des Georgicons über den Erfolg der dreyjährigen Procreation auf den Äckern des Georgicons nach dem eingeführten Fruchtwechsel; die Abhandlung des Praktikanten des Georgicons, Joseph Nagy, der sich der strengen Prüfung unterworfen hatte, von einer eigenen Art des Kartoffelanbaues. Endlich erzählte der Güterpräfect und Direc-

*) Referent kennt dieses fleißig gearbeitete Theatrum machinarum Georgici, und wünschte dessen öffentliche Bekanntmachung durch die Ährenlese des Georgicons.

tor, Johann von Asboth, den gegenwärtigen Zustand des Georgicons, und machte einen Vorschlag, wie der Lohn der Schafhirten zu ihrem eigenen Vortheile, mit dem sich mehrenden oder abnehmenden Nutzen des Besitzers der Schafheerde auf verschiedene Weise in ein gutes Verhältniß gebracht werden könnte.

Überdieß wurden vorgezeigt die von Johann Nepomuck Müller, Arendator der Schönauer und Theresienfelder Herrschaften, eingeschickten Schafschurscheren, die in seinem Piestinger Eisenhammer bey Wienerisch-Neustadt nach jenem Scherenmuster verfertigt wurden, welches Se. kais. Hoheit, der Erzherzog Johann, aus England mitgebracht hat, und die man auch zur Schur der Schafe des Georgicons sehr vortheilhaft fand; das von Lorenz Putz in Ödenburg für das Georgicon verfertigte Modell einer sehr ökonomischen und zweckmäßigen Heuwage; und das Modell eines vom Professor Janossy verbesserten Doppelpfluges.

Endlich wurden durch einstimmige Wahl zu Assessoren des Georgicons ernannt: der Freyherr Paßtory; der Freyherr Joseph Wenkheim; Altmann Arigler, Abt zu Göttweih und niederösterreichischer Regierungsrath, Leopold Trautmann, Professor der Ökonomie auf der Universität zu Wien; Carl André, Wirthschaftsrath in Brünn; Samuel Teschedik, evang. Prediger und Senior zu Szarvas, der jetzige Veteran der ungarischen Ökonomen; Christian Rösler, Redacteur der vereinigten Ofner und Pester Zeitung, und der gemeinnützigen Blätter zu Ofen; Joseph Ottrokotzy, Rentmeister bey der gräfl. Caroly'schen Familie, Dr. Georg Carl Rumy, Director und Professor des erzbischöflichen Gymnasiums zu Carlowitz, und Johann von Asboth, gräfl. Güterpräfect und Director des Georgicons. Dem letzten wurde wegen seiner vieljährigen ausgezeichneten Verdienste um das Georgicon auch die silberne Denkmünze dieses Instituts mit der Kette zuerkannt. Da in dem Georgicon auch die Rechtswissenschaften docirt werden, so wurden in dieser Hinsicht auch die berühmten Professoren des ungarischen Rechts, Emerich von Kelemen, Hofrath und emeritirter Professor der Pester Universität, und Alexander von Kövi, Professor des ungarischen Rechtes in dem reformirten Collegium zu Saros-Patak, zu Assessoren des Georgicons ernannt, und ihnen die Diplome zugeschickt.

Nachmittag besahen die Theilnehmer des ökonomischen Besuches die Äcker und die Probesectionen des Georgicons, wo sowohl die Drillcultur als die mit Fellenbergs und Arters Säemaschinen besäeten Grundstücke in gutem Zustande gefunden wurden; ferner die eingesandten und für das ökonomische Museum verfertigten Modelle, so wie die Heu-Wendemaschine, welche der Maschinenmacher Burg nach einem vom Erzherzog Johann aus England gebrachten Muster im Großen verfertigt hat.

Möge das Georgicon durch die eingeführten ökonomischen Besuche desselben, und durch die Thätigkeit seiner Assessoren noch gemeinnütziger werden, und das hohe Ziel erreichen, nach welchem es strebt *). Der dießjährige ökonomische Besuch hat herrliche Materialien zur Fortsetzung der Ährenlese des Georgicons geliefert.

Erinnerung an früher verstorbene verdiente ungarische Literatoren.

(Beschluß.)

5. Eine ungarische Übersetzung von Bardosy's lateinischem Werke über die europäischen und asiatischen Hunnen.

Von seinen zu Erlau gehaltenen Predigten besitze ich keine, wohl aber einen Theil von seiner am 2. April 1791 in der dasigen Cistercitenkirche gehaltenen Primizrede von der wahren Beschaffenheit des geistlichen Amtes in Hinsicht auf seine Würde.

Sein Bildniß wurde nach einer Handzeichnung von mir verfertigt **).

2. Freyherr Laurentius Orczy, gestorben 1789. Nach des Freyherr Orczy Gedächtniß (Memoire). von Kazinczy in Döbrentey's Erdélyi Muzeum (siebenbürg. Museum), 3 H. Pest 1815. Abgekürzt und frey übersetzt von Dr. Rumy in Carlowitz.

Der Freyherr Laurentius Orczy ist geboren am 9. August 1718. Schon im Jahre 1741 diente er dem Vaterlande bey der Insurrection. Im Jahr 1756 errichtete er ein Regiment von Jünglingen aus Jazygien, Kumanien und den Haydukenstädten, zeichnete sich bey Dresden aus, und war mit Hadik in Berlin. Dann glänzte er in Civilämtern. Zuerst war er Administrator des Abaujvarer Comitates, dann Obergespan desselben. Im Jahre 1782 wurde er vom Kaiser Joseph II. mit dem Commandeurkreuz des St. Stephansordens geziert.

Seine magyarischen Gedichte gab mit jenen des Obersten Abraham Barcsay Professor Nicolaus Révai heraus ***). Sein Holmi (Verschiedenes) findet man auch

*) Vergleiche die Abhandlung: „Von der jetzigen Beschaffenheit des Georgicons zu Keszthely, und den Mitteln, dasselbe dem Zwecke landwirthschaftlicher Institute überhaupt näher zu bringen, von Georg Carl Rumy. Ödenburg 1814. 24 S. in 4.

**) Es befindet sich vor der Ausgabe der Dayka'schen zwey Gedichte, gestochen von Gerstner, mit dem Motto: Hunc tantum populo monstrarunt fata; Virg. R—y.

***). Két Nagysàgos Elmének költeményes Szüleményei etc. Közre botsátotta Révai Miklós Posonyban (Pressburg). 1789. 245 S. 8. Früher gab Révai verschiedene seiner Gedichte heraus.

in Georg Bessenyi's Társáság, im Kaschauer Museum, und in meinem Orpheus. Alle seine Stücke sind von Lebensphilosophie angeweht (so z. B. seine poetische Epistel an die Bugacser Csárda, die er von seinen Vorbildern, den französischen Dichtern, entlehnte und sehr glücklich übertrug.

Ich sah Orczy zum ersten Mahl bey der Einführung des Kanzlers von Ungarn, Grafen Carl Pálffy in die Zempliner Obergespanswürde. Wegen der großen Hitze war er ohne Perrücke, in seinem weißen Generalspelz und rothen Hosen, die an seinem fetten kleinen Körper in bauschiger Weite standen. Seine lebhaften funkelnden blauen Augen zeigten unter der weißesten Stirn eine glückliche Zufriedenheit an; sein Gesicht besaß die rothe Farbe der Gesundheit, und auf seinen Lippen saß die Suada. Seinen lächelnden Mund, seine funkelnden schönen Augen, sein feuriges Angesicht bemerkt man auch auf seinem Bilde von Donát *). Schade nur, daß der Mahler, der Orczy als General vorstellen zu müssen glaubte, aus ihm einen Herkules machte, und den die philosophische Ruhe liebenden Weisen und den Dichter ganz verwischte. Dann wurde ich bald mit ihm näher bekannt. Einen ganzen Tag brachte ich mit ihm in Tisza-Örs zu. Wir unterhielten uns in seinem Cabinet über die französischen Dichter und Borcsay's Gedichte, und da sprach der allgemein verehrte Mann mit dem Jüngling und jungen Freunde sehr herablassend.

Er schwebt noch immer vor meinen Augen, wie er im Jahre 1783 als königl. Commissär in Mischkoltz das Comitatsgefängniß besuchte, und mich, als ich eben bey ihm erschienen war, mitnahm. Er sah einen Leidenden auf dem Stroh ausgestreckt, und befahl sowohl diesem als anderen Kranken für sein Geld Bettdecken zu kaufen, und ihnen Erquickungen zu verschaffen.

Im Jahre 1784 legte er wegen seines Alters in Josephs Hände die Obergespanswürde nieder, und erhielt die Gnade, daß sein zweyter Sohn Ladislaus den vacant gewordenen Stuhl einnahm. Dieß geschah im October. Seine Ruhe verbitterte die Erfahrung, daß er sehen mußte, daß diejenigen, die unter ihm dienten, seiner ganz zu vergessen schienen, denn in unserem Leben für todt gehalten zu werden, ist wahrlich niederschlagend. Er strebte nicht nach Glanz. Sein Sohn Ladislaus war bereits Excellenzherr, er war es bis zu seinem Tode nicht. Er erkannte den wahren Werth der Dinge, und wurde auch von demjenigen verehrt, die sein Beyspiel beschämte.

Er starb im Jahre 1789. Seine Asche ruht zu Tisza-Örs in der Gruft der Kirche. Sein Andenken wird gesegnet seyn, so lange die Nachwelt den Nationalcharakter unserer Vorfahren, und wahre Weisheit wird zu schätzen wissen.

(Diese Erinnerung an verstorbene magyarische Literatoren wird von Zeit zu Zeit in diesen Blättern fortgesetzt werden, um das Ausland mit großen Geistern der magyarischen Nation bekannter zu machen, Vorurtheilen gegen diese großherzige Nation entgegen zu arbeiten, und den Obscurantismus, der seit einiger Zeit in Österreich gegen die Magyaren sein Haupt erhebt, bekämpfen zu helfen. R—y.

unter dem Titel: Költeményes Holmi egy egy Nagyságos elmétöl. A' költeményes gyüjtemény öregbedésére a' Nagyságos Szerzönek különös engedelmével közre botsátotta Révai Miklós, Posonyban 1787. 236. S. 8. R—y.

*) Dieser geschickte Portraitmahler lebt jetzt in Pest. R—y.

Nachrichten über das Großfürstenthum Siebenbürgen.

(Fortsetzung.)

II. Zusammenstellung

der verschiedenen Meinungen über die Herkunft Johann Corvins, genannt Hunyades, sammt meiner eigenen.

1. Heltai's Meinung.

Es war am Ende des 14. Jahrhunderts, als Sigismund, König von Ungarn, mit Heeresmacht in die Walachey zog. Der Zug ging durch Siebenbürgen. Als Sigismund einst unweit Hunyad gelagert war, pflog er einen Umgang mit der Tochter eines Edelmannes, welcher Morszinai hieß. In dem Falle, wo sie von ihm empfangen und Mutter werden sollte, versprach er ihr, sowohl für sie als für ihr Kind zu sorgen, ihr ein reiches Erbe zuzuwenden, und ihr ganzes Geschlecht hoch unter dem Adel des Landes zu erheben.

Sigismund setzte seinen Marsch fort, schlug die Türken und Walachen, kehrte siegreich auf dem nähmlichen Wege nach vier Monathen zurück, und traf seine geliebte Elisabeth Morszinai wirklich schwanger. Der König beschenkte sie königlich, gab ihr einen Ring als Pfand seiner Versprechungen, und soll ihr auch etwas Schriftliches hinterlassen haben.

Sigismund kehrte nach Ofen zurück. Kurz nachher verliebte sich ein nach Siebenbürgen geflüchteter walachischer Edelmann, mit Nahmen Voik Buthi, in die Schönheit und das Geld des Mädchens, und nahm sie mit ihrer Hoffnung zum Weibe. Nachdem sich seine Berge in der Walachey wieder geebnet hatten, führte er sie in seine Heimath, wo Elisabeth kurz nachher einen Sohn gebar, welchen sie Darkula, zu deutsch Johann nannte, und mit aller erdenklichen Sorgfalt erzog. Bald erschien Sigismund wieder in der Walachey, um abermahl wider die Türken zu streiten. Elisabeth ergriff diese Gelegenheit, ihm seinen Sohn zu zeigen. Den König erfreute der Anblick so, daß er ihr befahl, das Kind nach Ofen zu bringen. Der Tod raubte unserer Elisabeth ihren Gatten, und sie zog nun mit ihrem Darkulchen nach Sieben-

bürgen zurück. Sigismund war nach vollbrachter Fehde wieder in seiner Residenz angelangt und Johannes Mutter schickte sich nun an, ihm dorthin zu folgen. Ihr Bruder Caspar begleitete sie. Eines Tages war sie an einem Bache beschäftigt Wäsche zu waschen, und hatte, um den kleinen Schreyhals zu beschwichtigen, ihm Sigismunds Ring zum Spielen gegeben. Ein Rabe, der das glänzende Kleinod erblickte, stürzte auf den Knaben, entriß ihm den Ring, und flog damit auf einen Baum. Der Schrecken der Mutter war ohne Gränzen, denn von dem Ringe, ohne welchen sie vor Sigismund nicht erscheinen durfte, hing ihr und ihres Sohnes Schicksal ab. Ihrem Bruder gelang es indessen, diesen Raben zu tödten. Der Ring fiel und kehrte zu seiner Eigenthümerinn zurück. Man langte endlich in Ofen an, und als eines Tages der König sich auf dem Markte aufhielt, warf sich ihm Elisabeth mit ihrem und seinem Sohne zu Füßen, indem sie ihm zugleich Ring und Schrift überreichte. Sigismund erröthete ein wenig, wie es der Geschichte zu bemerken beliebt, lobte jedoch die Mutter, liebkosete dem Kinde, und übergab beyde der Sorgfalt des Franz Ban, eines seiner Hofleute. Dieser brachte sie nach Pest, wo sie nicht nur wohl gehalten wurden, sondern der König ließ den kleinen Daukul oft hohlen, belustigte sich mit ihm, und gab ihm allerhand artige Geschenke, als Vorläufer der größeren, welche bald folgen sollten; denn einen Monath nachher machte er ihn zum Herrn von Hunyad mit 60 umliegenden theils Ortschaften theils Prädien, und gab ihm als Familienwappen, einen Raben mit einem Ringe im Schnabel. Der Mutter aber schenkte er eine beträchtliche Summe Geldes, und schickte beyde nach Siebenbürgen zurück.

2. Bonfin's Meinung.

Corvins Vater war ein walachischer Edelmann. Nahmens Buthi, die Mutter eine Griechinn aus dem Stamme der byzantischen Kaiser. Den Raben in Corvins Wappen leitete Bonfin von Roms Corvinern her.

3. Faschings Meinung.

Fasching pflichtet dem Bonfin mit dem merkwürdigen Zusatze bey, daß Corvin von gleichem Alter mit Sigismund gewesen sey, indem dieser erst in dem Jahre 1392 seinen Zug in die Walachey unternommen habe, jener aber schon in dem Jahre 1379 sich bey dem Cardinal Demetrius aufgehalten habe.

4. Benkö's Meinung.

Nachdem ich jene Meinungen gesammelt, und mich, so viel das in meiner Lage möglich ist, von ihrer Echtheit überzeugt hatte, erhielt ich durch die Güte eines Freundes die nun schon selten werdende Transilvania von Benkö, diesen so hoch geschätzten Schriftsteller. Ich suchte unsern Corvin im Texte auf, und fand Tom. I. pag. 177 Folgendes: „Johann von Hunyad, oder Corvinus, — war der Sohn des Buthi oder Butho, eines Bojaren, das heißt walachischen Edelmannes, welchen er mit der Elisabetha Paläologa aus dem Stamme der Byzantinischen Kaiser erzeugte." Also auch dieser, brummte ich, tritt Bonfins Meinung bey, welche nie die meinige war. Doch suchte ich nicht weiter, denn ich glaubte nun Benkö's Meinung zu wissen. Kurz nachher erhielt ich die siebenbürgische Quartalschrift, und wie mußte ich da erstaunen, als ich gleich in dem ersten Bande Seite 29 las: „Die Geburt dieses wichtigen Mannes — Corvins — ist noch immer, eben so wie seine Familienabkunft, ein Räthsel in der Geschichte, obgleich Herr Benkö in den Supplementen zum ersten Theil seiner Transilvania sich bemühet hat, zu erweisen, daß dieser Held seines Jahrhunderts, der natürliche Sohn des Königs Sigmund wäre." Ich war wie versteinert, als ich dieses las. Sollte ich jetzt den Mann, für welchen ich mit günstigen Vorurtheilen erfüllt war, auf welchen ich für die Geschichte Siebenbürgens so große Hoffnungen gründete, mit sich selbst in einem so empörenden Widerspruch treffen, welcher seine Glaubwürdigkeit wo nicht zernichtet, doch unendlich herabsetzt. Ich sprang mit beyden Füßen auf, und rannte um die Transilvania. Eheu! Da stand lang und breit die ganze Geschichte aus Heltai wörtlich ausgeschrieben, und mit allen Beweisgründen von Benkö unterstützt. Was konnte Herren Benkö bewegen, seine Meinung auf eine so auffallende Art zu verändern? Hat er diese Veränderung mit befriedigenden Gründen gerechtfertigt?

Es ist gewiß, daß Benkö, als er seinen Text schrieb, von der Sache nicht weniger, und als er sein Supplement schrieb, davon nicht mehr wußte. Alle Beweisgründe, die er für seine zweyte Meinung anführt, bestanden schon, denn sie lagen in der Natur der Sache, und durchaus nichts verhinderte ihn, im Texte das zu sagen, was er im Supplemente sagt, denn die Bestimmung der Supplemente sind Nachträge für Vergessenes und Berichtigungen des Gesagten, in Folge neuer gemachten Entdeckungen, besser erworbener Kenntnisse. Alles dieses ist hier der Fall nicht. Benkö hat im Texte nicht vergessen von Corvins Geburt zu reden, denn er sagt, Corvin sey der Sohn des Buthi. Er sagt dieß auch nicht citirend im Nahmen eines Anderen, sondern in seinem eigenen. Woher also dieser skandalöse Absprung von der ersten Meinung. Doch vielleicht wird er sich rechtfertigen. Hören wir ihn selbst pag. 559.

„Wegen der Autorität der berühmtesten Schriftsteller, auch der neuen, hatte ich beschlossen, die wahre Geburt des Johann Hunyady zu verschweigen, und ihn deßwegen mit jenen den Sohn des Buthi genannt. Aber sollen wir auf die Worte des Meisters schwören? Soll uns nicht wie dem Sokrates und Plato die Wahrheit lieber seyn? Ich sage kühn, was ich meine. Ich werde reden, was wahr ist." Ey! Ey!

So weit hinein böse hätte ich, lieber Benkö, deine Sache nicht geglaubt. Du wußtest also, daß du, als du deinen Text schriebest, eine Unwahrheit sagtest, und sagtest sie doch; du verletztest vorsetzlich die heilige Pflicht des Historikers: Wahrheit. Wissentlich betrogst du das Publicum, die Jetzt- und Nachwelt, auf welche allein die Pflichten des Geschichtschreibers lauten, um den Ruhm einiger Schriftsteller zu retten, gegen welche du keine Pflichten hattest, und deren Ehre dadurch, daß man ihren Meinungen widerspricht, keinesweges geschmälert wird.

In der That schon das Verschweigen allein, ohne mit positiver Unwahrheit in Compagnie zu treten, ist an und für sich ein Vergehen wider das Publicum, denn, wahrlich, zum Verschweigen hat man die Herren Geschichtschreiber nicht. Dieses Vergehen vergrößert sich, wenn der Historiker, wie Benkö, nicht als bloßer Erzähler, sondern als Kritiker auftritt. Aus allem geht die traurige Nothwendigkeit hervor, Benkö's Werke nur mit vieler Vorsicht, ja Mißtrauen zu benutzen, denn wer bürgt uns dafür, daß sie nicht noch mehr Verschwiegenes, nicht noch mehr geflissentliche Unwahrheiten enthalten.

Kritik der Meinungen.

1. Die Verfasser der Quartalschrift B. 1. S. 30. sagen: „Die Tradition und Caspar Heltai wissen davon sehr viel zu erzählen, welches ich aber, eben weil es Tradition ist, nur erzähle, und auf seinem Werthe beruhen lassen will." Und in einer Anmerkung eben dort: Caspar Heltai: Hist. Mathiae Hunyadis. Seiner Erzählung treten viele auch nur aus dem Grunde bey, weil Bonfins Stammregister zu gekünstelt ist, und weil man außer demselben dem Heltai nichts anders entgegensetzen kann, als daß er leere Traditionen nachgeschrieben habe."

Soll dieses so viel heißen, daß alle Traditionen leer sind, oder daß es jene des Heltai's waren? Im ersten Fall laßt uns jammern: O du armer Moses! Was ist dein Pentateuk? Was ist die ganze Bibel? Die Siebenzig haben umsonst geschwitzt, und die Bibelgesellschaften, welche sich heute in verschiedenen Reichen bilden, bestehen aus lauter Thoren.

Seit wann hat denn die ehrwürdige Tradition ihren guten Ruf eingebüßt? Seit wann kann die Geschichte die Tradition entbehren? Man gehe eine Reihe von 100 Historikern bis zum ersten durch, und man wird finden, daß dieser seine Geschichte nach der Tradition schrieb, und daß die anderen 99 diesen abschrieben. Derjenige, welcher ein Factum zuerst für die Nachwelt niederschrieb, hat dafür nichts anderes als Selbstsehen und Hörensagen. Dieses letztere wäre dann die Tradition, und was ist diese anders, als ein fortgesetztes Selbstsehen. Der Vater erzählt dem Sohne und sagt, ich habe es gesehen. Der Sohn erzählte es weiter, und setzte hinzu, mein Vater hat es gesehen u. s. w. Der Selbstseher ist im Grunde nicht glaubwürdiger, als der Hörensager; denn, wenn dieser falsch hören kann, so kann jener falsch sehen; wenn dieser die Wahrheit entstellen kann, so kann es jener nicht weniger, wie exempli gratia Herr Sleidan seligen Andenkens. Und hat jener gut gesehen und getreu erzählt, hat dieser gut gehört und richtig weiter gesagt, so ist eines so glaubwürdig wie das andere. Wenn man kritteln will, dann ist die ausgemachteste Wahrheit ihres Lebens nicht sicher.

2. Heltai gründet seine Sage auf die Tradition. Es ist nichts Abgeschmacktes, nichts Unmögliches, nichts Unwahrscheinliches darin, wie in den Sagen Veit Webers. Was Heltai von der Herkunft des großen Corwin Hunyades sagt, kann wahr seyn. Worin gründet Anton Bonfin seine Sage? Heltai versichert, daß er seine Data von denen empfangen habe, deren Väter mit unserem Johann gelebt hatten. Was will er mehr? Wo gibt es eine größere, bessere, glaubwürdigere Autorität? Welche Gewährsmänner citirt Bonfin?

3. Heltai und Bonfin stehen neben einander. Wir sollen zwischen beyden wählen. Was Heltai für sich hat, haben wir gesehen. Beleuchten wir nun ein wenig den Herrn Bonfin. Schon Heltai verwirft ihn, und sagt: Bonfin war ein Italiener, welcher dem König Mathias dadurch gefallen wollte, daß er ihn von Römern abstammen ließ. Spondanus, welcher gleichzeitig mit ihm lebte, nennt ihn einen Schmeichler des Corvinschen Ruhms, und sagt, er sey ein besserer Redner als Historiker. P. Szegedi, sagt von ihm: Er habe mehr auf eine glänzende Schreibart als auf Wahrheit gehalten. Die Verfasser der Quartalschrift brechen vollends den Stab über ihn, indem sie B. 1. S. 34. in der Anmerkung sagen: Es sey dem Bonfin wenigstens dann zu trauen, wenn ihm keiner widerspreche. Da nun dieser die einzige Autorität ist, welche man dem Heltai entgegensetzen kann, diese aber unter solchen Umständen wegfällt, so ist unsere Wahl zwischen beyden schon getroffen.

4. Bonfin leitet das Geschlecht des Hunyades von den Römern her, und bedient sich dazu der Walachen als Stammleiter von Rom bis in Walachey. Aber dann müßte erst erwiesen seyn, daß diese Walachen wirkliche Abkömmlinge der Römer sind, was aber schwer seyn dürfte, und mir, der ich seit sieben Jahre beständig mit dieser Nation umgehe, nicht wahrscheinlich ist, denn ich finde in ihren Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten, in ihrem ganzen Betragen, und was mir ziemlich viel zu sagen scheint, in ihren Nahmen durchaus nichts Römisches.

5. Wenn Hunyades ein römischer Corviner war, wie kömmt es, daß der Nahme seines Bonfin'schen Vaters Bu-

lhi so wenig römisch klingt? Wie kömmt es, daß dieser nicht auch Corvinus oder doch Buthi Corvinus hieß? Wie kömmt es, daß er den Raben nicht in seinem Wappen führte? Wie kömmt es, daß, wenn der Vater Buthi hieß, der Sohn auch nicht den nähmlichen Nahmen führte.

6. Wenn Hunyades nicht Buthi hieß, wie hieß er denn? Und wenn Hunyades erst kurzweg der kleine Jankel ohne Familiennahmen war, so war es um so glaublicher, daß er ein Kind der Liebe gewesen sey.

7. Buthi war der Gemahl einer kaiserlichen Prinzessinn. Schmeckt das nicht ein wenig nach Veit Weber? Oder brauchte Bonfin diesen Behelf, um seinen Helden zu illustriren?

8. Wenn Hunyades der Sohn eines reichen Edelmannes war, wie kömmt er denn schon in seiner Jugend zu dem reichen Eigenthum Hunyad, von welchem Buthi keine Hütte besessen hatte?

9. Wenn Hunyades ein bloßer Herr von Buthi war, wie konnte er sich denn zu den höchsten Würden des Staates empor schwingen, bevor er irgend etwas für diesen Staat gethan, sich um denselben irgend ein Verdienst erworben, oder sich die mindeste Celebrität errungen hatte. Schon Sigismund selbst hatte ihn zum Ban von Temesvar erhoben, also von dem Jahre 1437. Ungefähr zwey Jahre später war er schon Woiwode von Siebenbürgen, seine erste bemerkbare That aber fällt in das Jahr 1440.

10. Zwischen alles das plumpt Vater Fasching hinein, und ruft uns zu: Wie kann Hunyades Sigismunds Sohn seyn, da sie beyde von gleichem Alter waren? Ja, wenn das ist, so hätte ich freylich meine Tinte ersparen können. Aber dann muß ich meinen Widersacher bitten, uns für Ungarn sowohl als für Siebenbürgen eine andere Chronologie zu geben. Sigmund starb im Jahre 1437 in einem Alter von 70 Jahren. Hunyades starb im Jahre 1456. Er wäre demnach über 90 Jahre alt gewesen, was nicht wahr ist. Hunyades war nur 64 Jahre alt, als er starb, und da dieses in dem Jahre 1456 geschah, so folgte daraus, daß er in dem Jahre 1392 geboren wurde, und Sigmund alsdann bereits 25 Jahre alt war. Wenn Hunyades mit Sigmund gleichen Alters war, so starb er um 6 Jahre eher als dieser, nähmlich gegen das Jahr 1331, was wiederum nicht wahr ist, denn erst im Jahre 1445 trat Hunyades an die Spitze der Regierung. Zwischen diesem Jahre und dem Todesjahre Sigismunds regierten Albert der Österreicher, nach ihm dessen Witwe, Sigmunds Tochter Elisabeth, und Wladislav der Pohle.

In dem Jahre 1440 schlug er die ungleiche Schlacht bey Szent Imre, und im Jahre 1442 beym eisernen Thore. Im Jahre 1444 verdarb ihm Wladislav das Spiel bey Varna. Im Jahre 1446 scharmützelte er mit Kaiser Friedrich. In dem Jahre 1448 führte er einen nicht ganz glücklichen Krieg mit den Türken. In dem Jahre 1452 trat der Spätling Ladislaus die Regierung an, Hunyades legte seine Regentschaft nieder, und ward Graf von Bistriz. Im Jahre 1454 schlug er die Türken wiederum in Servien. In dem Jahre 1456 ereigneten sich die schrecklichen Begebenheiten bey Belgrad, nach welchen Hunyades gleichsam siegend starb.

So ist es und nicht anders, P. Fasching mag sagen was er will. Ich endige mit der Äußerung meiner Überzeugung, daß Johann Corvin Hunyades des Kaisers und Königs Sigmund natürlicher Sohn und zugleich einer der größten Menschen war, denn er beherrschte nicht nur Ungarn, sondern sich selbst.

Geschrieben im Jänner 1817.

(Die Fortsetzung folgt)

Aphorismen aus Johannes von Müller.

Plautus und Luther.

Plautus ist einer der allerorigineIlsten römischen Schriftsteller, mehr kräftig als elegant. Luther als er Mönch werden mußte, und nur ein Buch zu seinem Vergnügen haben durfte, wählte Plautus, und Luther war ein Mann von großem Verstand. Des Aristophanes zügellosen Witz (der mich freylich weit mehr belustiget) hat er nicht, aber ich bin ihm doch mehr als ein Lachen schuldig.

Gegen die officiellen Lügen.

Es wird in allen öffentlichen Blättern so tückisch und frech gelogen, daß gemeine Sterbliche nicht mehr wissen, was sie denken sollen. So halte denn der Autocrator irgendwo in der Mitte Europa's 5, 6 talentvolle Männer, von ihm bezahlt und geschützt, welche das einzige Geschäft haben, die Lügen zu enthüllen und die vertuschte Wahrheit zu Tage zu fördern, Männer von Thätigkeit, Kenntniß, Muth, Beredsamkeit, ohne alle Sorgen, da er sie unterhält, ohne alle Furcht, da, wenn sie fliehen müßten, Beybehaltung und Anstellung in dem gewaltigen Reiche ihnen zugesichert wäre. — Die ewige französische Leserey hat den russischen Großen eine Menge falsche Begriffe beygebracht. So werde denn in Petersburg eine Anstalt für künftige Minister und sonst große Herren gegründet, wo vortreffliche Lehrer der Geschichte im hohen Sinn einzig damit beschäftigt seyn, durch die Erfahrung der Jahrhunderte und echte Darstellung der großen Verhältnisse, die Ideen zu berichtigen, und Rußlands wahre Würde, Sicherheit und Macht in dem Schutzmittel Europa's, des Kerns der civilisirten Welt, zu zeigen.

Epopöe.

In Betreff der Wahl des Stoffs zu einer Epopöe eilen sie nicht, er muß in so vielen Beziehungen erwogen werden. Homers und Virgils waren national und aus Zeitungen der Überlieferungen, die dem Dichter große Freyheit lassen. So umfaßt das Interesse des Miltonischen die sämmtliche Nachkommenschaft Adams; doch war die Scenerey so leer, daß er allegorische, eingebildete Wesen zur Ausfüllung brauchte. Der Camoens wählte die größte That seines Volks, und obwohl eine neue, doch auch so wenig bekannte Scene, daß er diese nach Wohlgefallen schmücken mochte. Schweizerische, auch nordische Helden haben weniger allgemein Anziehendes, oder sie sind, wie Gustav war, zu bekannt, um der Dichtung viel zu erlauben. Darum haben auch, freylich nicht ohne Schuld der Verfasser, die in der Schweiz aus der Nationalgeschichte gehobenen Dramen nicht sonderlich geglückt.

Der Regent und der öffentliche Unterricht.

Que les souverains veillent sur l'instruction publique rien de plus juste; ce n'est pas un droit qu'ils ont, c'est un de leurs premiers devoirs. Il est clair qu'il faut un Ministre et des Conseillers pour cette vaste partie des affaires. Tous les instituts littéraires, depuis une Université-mére, modèle de tous les autres, jusqu'à la derniére école de village, et tout le debit des productions littéraires, seront sous l'inspection de ce département, les instituteurs en dépendront tous. Il est utile qui l'université-mère soit très à-portée de cette haute influence. Tous les établissemens du même genre en seront les copies. Mais je croirois qu'on ne peut pas assez inculquer, que le souverain doit juger les choses en grand, et se garder de devenir minutieux. Il doit laisser au développement des connoissances toute latitude, qu'il peut avoir sans ébranlez les vérités primitives et les cultes reçus de la religion, les loix fundamentales de l'état et le respect personnel pour ses chefs, enfin cette partie des moeurs dont les vertus domestiques dépendent. Mais en protégeant ces grandes interêts le souverain ne doit pas prendre fait et cause pour ou contre les subtilités des prêtres, ne pas se troubler d'esprit, par les frayeurs des tirans qui dans la moindre chose leur montre le couteau qui va couper la cheveu auquel tient l'epée suspendue sur leurs têtes, ne pas enfin prétendre à éteindre toutes les passions ou foiblesses de l'humanité alors qu'elles ne troublent pas le repas public.

Wenn Friede zu machen mit Frankreich?

Prendre sans accord avec les plus intéressés le titre d'une couronne annexée à une autre depuis 841 ans et d'une nation qui existe encore sous plusieurs souverains, n'est-ce pas annoncer qu'il n'y a d'autre droit public que la volonté arbitraire. C'est en effet très- conforme à l'arrêté du conseil d'état du 5 Févr. sur le rapport de Talleyrand, de ne jamais embrasser un système de paix, que toutes les puissances continentales ne soyent reduites à la conviction de l'impossibilité d'aucune resistance aux volontés de la France." Je sens comme un autre les avantages de la paix, mais il faut pouvoir l'obtenir sans se deshonorer, sans asservir soi même, l'état, la postérité. Il est trop évident que l'anéantissement est une mort et non une paix, et s'il faut opter entre les genres de mort, celui qui est glorieux est sans doute préférable à une vie infame mille fois pire que la mort. Je vois que de plus en plus on le sent généralement. L'homme dont il s'agit, n'est pas fait pour endormir en amadouant: son char de triomphe roule avec un fracas épouvantable sur les têtes de tous ceux qui se courbent devant lui. Il est vrai que de résister, d'essayer à borner sa fureur, excitera une guerre qui sera la plus grande Crise de l'Europe depuis la bataille de Zama qui décida du monde ancien. Si on la fait mal, je veux dire, si tous ne la font et de toutes leurs forces, s'il y est question de défensives, de cordons, de dédommagemens, d'arrondissemens; tout est perdu irréparablement.

Miscellen.

Als der russische Feldmarschall Suwarow im Herbste 1799 aus Italien über den Gotthard in die Schweiz zog, dictirte er eine gute Zeit vorher, seinem vielgeliebten Generalquartiermeister Marquis Chasteler, der es am besten verstand, mit den wunderlichen Heldengreis umzugehen, in seine Schreibtafel, wörtlich folgende Disposition, in deutschen Knittelversen:

Den 20. Sept. Die Tragthiere bereit!
— 21. — Zieht Rosenberg zum Str...
Den 22. Sept. Folgt Dürrfelden zur Schlacht.
— 24. — Ist Gotthardsberg erobert mit Macht.
So haben Wir durch Säbel und Bajonett,
Die Schweiz von ihrem Untergang errett.

Ein wenig bekannter gelehrter Theologe: Johann von Bozen, Oberster Scholasticus zu Brixen, 25 Februar. 1364 zu Salzburg.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 28. und Mittwoch den 30. July 1817.

(90 und 91.)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

28. July. Berliner Friede zwischen Österreich und Preußen, das Schlesien erwirbt (1742). — Kray nimmt Mantua (1799). — Nicht ratificirte Friedenspräliminarien zwischen Österreich und Frankreich durch Talleyrand und St. Julien (1800). — Wellington Sieger bey Talaveyra della Reyna (1809).

29. July. Souches und Heisters Sieg bey Lewenz (1664). — Montecuculi wirft Forges bey Saßpach, wo Tages vorher der große Turenne recognoszirend fiel (1675).

30. July. Des Hussitenkrieges Ausbruch (1419). — Landung der Britten auf Walcheren (1809).

31 July. Dumuy bey Warburg durch den Herzog von Braunschweig besiegt (1760). — Erzherzog Carl übergibt zu Littau den Oberbefehl dem Fürsten Johann Liechtenstein (1809).

Der Adel des Menschen.

(Aus dem Türkischen des Lamii *)

Versammlung der verschiedenen Thiergattungen.

Nachdem Kejumersshah der erste Weltherrscher den Aufruhr der Daimonen gestillt und mit seinen siegreichen Waffen Erde und Meer erfüllt, zogen sich die Dime und Peris an die äußersten Gränzen der bewohnten Erde und des unbewohnten Meeres zurück, wo sie in Wüsten und Abgründen, auf Schneekuppen und feuerspeyenden Inseln ferne von Menschen in tiefer Einsamkeit und öder Stille hausten. Die Menschen begannen nun auf Fluren und Feldern, in Thälern und Wäldern kriechende und fliegende, beißende und reißende Thiere mit Angeln und Pfeilen im Wasser und in der Luft zu ereilen, die Ursache hiervon war, weil die Dime und Dschinnen die Peris und Ifarits und alle andere Daimonen irdischer Regionen in ihren Kriegen mit Kejumers in allerhand Thiergestalten erschienen mit Schwänzen und Klauen mit Rüßeln und Hauen.

Die Thiere litten lange Zeit geduldig diese grausame über sie verhängte Verfolgung, weil sie nirgends Hülfe und Rettung fanden, und über den Menschen bey Niemanden Klage führen konnten, als vor dem Menschen selbst. So blieb es, bis die Weltherrschaft an Salomon den Sohn Davids kam, den dreymahl Großen als König, Dichter, und Prophet, unter dessen weiser Regierung Böses in Gutes, Laster in Tugend verkehrt ward. Der Himmel hatte ihn ausersehen, die Gabe der Sprachen der Vögel und Thiere zu verstehen, und seiner Herrschaft nicht nur die Menschen und Dschinnen, sondern auch die Thiere der Luft und der Erde unterworfen. Als nun die Völkerschaften der Thiere, welche bisher in

*) Dieses Meisterwerk türkisch prosaischer Kunst wird von osmannischen Kunstrichtern sogar über das Humajunname oder die sogenannten Fabeln Bidpais gesetzt. Der Verfasser Lamii schrieb es unter der Regierung Suleiman's des Gesetzgebers im 55. Jahre seines Alters, um, wie er in der Vorrede sagt, dadurch den Adel des Menschen über die Thiere zu beurkunden. Er hätte es aber eben sowohl die Würde der Thiere benennen mögen, die bey ihm rein menschlich handeln. In jeder Hinsicht ist es eines der ausgezeichnetsten Werke der osmannischen Literatur, und verdient daher eine die prächtige gereimte Prose des Originals nachahmende Übersetzung mit Abkürzung. Wo in der Übersetzung der Reim vermißt wird, dort tritt Abkürzung des Originals ein, die unterstrichenen Stellen sind arabische Sprichwörter; Sinnsprüche oder Worte des Korans. Mehr über den Werth dieses Werkes siehe in Eichhorns Literaturgeschichte der Osmanen unter dem Artikel Fabel.

unerträglicher Unterdrückung geschmachtet und sich vor der Tyranney des Menschen in unzugängliche Höhlen und Klüften gerettet hatten, die frohe Kunde von Salomons weiser und gerechter Regierung vernahmen, strömten sie aus allen Gegenden der Welt auf eine tumultuarische Weise zusammen. Denn wiewohl sie in voriger Zeit oft bey Propheten gedient, und manche lobenswerthe Beyspiele gesehen, so hatten sie doch nie etwas von der Kunst gesellschaftlicher Ordnung und politischer Regierung begriffen, und waren unbekannt mit der Würde des Prophetenthums und höherer göttlicher Sendung. Ihre ganze Philosophie beschränkte sich auf den Text.

Schöne Geduld und Hoffnung auf Gottes Huld, —

und auf das Sprichwort:

Vom Herrn die Weile, vom Satan die Eile.

Als sie sahen, daß die Sonne der Glücksherrschaft Salomons in vollem Glanze aufgegangen war, und daß die Blüthen des Gartens seines Prophetenthums die schönsten Früchte trugen, daß seine Befehle in den drey Reichen der Natur, und von den vier Müttern derselben, den Elementen, beobachtet wurden, daß in den sieben Himmelsstrichen und in den sechs Ausdehnungen (nach rechts und links, nach vorn und rückwärts, nach oben und unten) die fünfmahlige Heermusik seiner Größe ertönte, als sie sahen, daß in seinen weiten Reichen niemanden ein Haar gekrümmt und niemanden ein Sonnenstäubchen von Last ungerechter Weise aufgelegt ward, versammelten sie sich alle an einem Orte und sprachen: „Es ist hohe Zeit, daß wir die Klagen über unsere Schwäche und des Menschen Übermuth vor dem Richterstuhle der Majestät Salomons vortragen; laßt uns vertrauen, daß er uns mildreich werde anschauen, und daß er von der Menschen Tyranneyen uns werde befreyen, so daß wir künftig selber den Zügel führen, uns nach unserem Willen regieren, und von allen Nahrungssorgen seyen geborgen." Bey diesem Vorschlage blieb es für diese Nacht, und die Thiere ruheten bis an den Morgen.

Ankunft des Straußes aus der Wüste, der die Thiere von ihrer Reise zu Salomon abzureden bemüht ist.

Als nun am folgenden Morgen die Stämme der Vögel und Thiere, aus jedem Reviere, die Zünfte der Schlangen und Ameisen versammelt waren in Kreisen, beschlossen sie zu dem Hofe Salomons zu reisen, und ihre Beschwerden über des Menschen Gefährden vor Salomons Majestät zu belegen mit Beweisen. Da kam auf einmahl der Strauß mit grollendem Herzen und feurigem Seelenschmerzen halb laufend, halb fliegend daher aus der Wüste, der, nachdem er vernommen, warum man zusammengekommen, die Versammlung folgender Maßen begrüßte. „Liebe Freunde und biedere Brüder! bevor man schreitet zu Thaten muß man lange zögern und sich zuerst berathen, denn zu große Eile bringt Reue und eine Schlange schliefst zuletzt aus dem Eye. Ist denn in eurer Mitte kein alter bedächtiger Weiser zu schauen, dem ihr könntet euer Interesse anvertrauen, um nach seiner Meinung zu handeln und auf den Wegen der Weisheit zu wandeln."

Die Thiere staunten eine Weile die seltsame Gestalt des Straußes an. Was sahen sie anders als ein Thier, halb Vogel und halb Kamehl mit einem Federstrauße am Kopfe wie der Paradiesvogel (Humai) geschmückt. Sein Hals war gewunden wie ein arabischer Bogen, indessen flammende Pfeile aus den rubinrothen Augen flogen. — Mit einer ehrfurchtsvollen Scheue, welche diese seltsame Gestalt ihnen einflößte, hörten die Thiere den Vorschlag an, und mit himmlischer Eingebung begünstigt legten sie den Kopf zu des Straußes Füßen, um nach seinem Rathe das Gehörige zu beschließen. Sie gestanden ihre Schwäche und Übereilung ein, und sprachen: „O Scheich, hehr und weise, verehrtester der Greise, dem alle Weisheit huldigt, halt uns entschuldigt, daß wir durch des Menschen ungerechte Auflagen ganz von Sinnen so eilig das Geschäft der Abhülfe beginnen; denn taub ist der Sinn des Kranken; nun aber, da uns deine Weisheit bringt auf bessere Gedanken, überlassen wir uns dir ohne Wanken. Wir setzen in dich unser Vertrauen, und du magst nun selber schauen." Der Strauß sprach: „Eure Worte sind wahr und eure Rede ist klar, ich bin wie ihr mit euren traurigen Umständen wohlbekannt, und von selbem Feuer wie ihr gebrannt, auch mein Herz blutet, daß der Mensch so ungerecht, Seele und Leib sind von seiner Tyranney geschwächt; allein ich lasse mir vor allem guten Rath gefallen; denn ohne diesen stoßt man überall an, und wird nichts Tüchtiges gethan." Die Thiere riefen ihm ein einstimmiges Vergelt dirs Gott zu, und fragten unmaßgeblichst um seine Meinung. „Wenn ihr dieselbe hören wollt," sagte der Strauß, „will ich euch auf den wahren Weg leiten und eure Befreyung aus den Banden des Kummers bereiten. Am Berge Demawend wohnt genügsam an Habe ein wachsamer Rabe, welcher die Nacht wie eine Lampe erhellt, ein Greis abgeschieden von der Welt, in allen Ränken der Menschen tief erfahren, der das Bittre und Süße der Tage verkostet hat. Wiewohl er sich schwarz trägt wie in tiefer Trauer und finster aussieht wie der Schatten, so glänzt doch sein Inneres hell wie das Licht in der Finsterniß. Er ist ein heller Spiegel mit Staub befleckt und eine lautere Quelle mit Unreinigkeit bedeckt. Er lebt mit Niemanden in Freundschaft und Vertraulichkeit, und ist der Herrscher des Reichs der Genügsamkeit. Er schwebt wie leichter Rauch in den Höhen der Luft, aus seinem Munde geht des Feuers Duft. Er ist's, den der Himmel durch die Sendung Noah's auszeichnete. Die Geschicktesten unserer Zeit müssen bekennen, daß sie weit

hinter diesem Raben zurückblieben, der an Genügsamkeit, innerer Erleuchtung, Einsamkeit und geistigem Muth es Allen zuvorthut. Seit der Sündfluth fliegt er über Stadt und Land wie ein Gestirn glänzenden Gesichts, dessen Umfang voll von Perlen des Lichts. Er machte mit Chiser die Reise ins finstere Land, wo er den Quell des Lebens fand, deßhalb lebt er mit einem Herzen, dem nie bang, viele hundert Jahre lang, ein liebbewährter vortrefflicher Gelehrter, er bethet auch, aber sein Gebeth ist nichts als die Sura Rauch. *) Er beschäftigt sich viel mit Lesen, und ist lange als Eremit der Nebenbuhler Simurg's gewesen. Ein Einsiedler vollendet in der Ascetik und ein Aristoteles in der Ethik will er bey Tage nie vom Fasten und bey Nacht nie vom Bethen rasten. Sein ganzes Wesen ist ein lebendiger Commentar des Verses aus dem von Ewigkeit her im Himmel aufbewahrten Worte Gottes, dem Koran. Bey Nacht, wenn sie dunkelt! und eine sprechende Erläuterung der Überlieferung: Die Nacht Kadr ist besser als tausend Tage, an denen die Sonne funkelt."

Auf diese Nachricht des Straußes begaben sich die Mächtigsten und Muthigsten aus der Thierversammlung nach dem Berg Demawend: Mit Schwingen fliegt der Vögel Chor, Vernünft'ge hebt der Geist empor. Als sie am Fuße des Demawend ankamen, sahen sie ein Gebirg riesengestaltet wie Ahriman, dessen Haupt reichte himmelan. Schwarzes Gewölk umhüllte den Gipfel als Haube, und an den Füßen dehnte sich eine Wüste weit wie das Thal des jüngsten Gerichts, bedeckt mit Sand und Staube. Wie ein ehrwürdiger Scheich hatte der Berg bis an seine Mitte aufgeschlagen den grünen Kaftan der Wälder und wie ein büßender Eremit bewässerte er mit den Thränen seiner Augen die Furchen seiner Wangenfelder. Nachdem sie lange Zeit diesen Berg bestiegen, fanden sie endlich den einsamen Raben, der in einem Gesträuch von der ganzen Welt abgeschieden, als ein Eremit lebte, mit Wenigem zufrieden. Er erschien ihnen als gefrorner Rauch in der Luft, als ein vertrockneter Flammenduft. Sie gingen wie um der Kaaba Heiligthum siebenmahl um das Nest herum mit klagender Stimme und Geberde, und küßten dann endlich vor ihm die Erde. Sie beschrieben ihr Leiden und ihre Pein haarklein.

Der Rabe war selbst mit solchem Brandmahl gebrannt und mit diesem Kummer wohlbekannt, denn oft hatte er den Menschen zum Scherz und Spiele und dem Spotte zum Ziele gedient. Nur mit tausend Listen war es ihm gelungen, ihren Netzen zu entrinnen und seine Freyheit zu gewinnen. Oft verursachte ihm das Schwirren des Bogens und der Pfeile Kummer und Schmerzen, und oft ward er vom Sausen der Schleudern und Steine krank im Herzen. Als er die Klagen deren, die gekommen, vernommen, sprach er mit der Brust voll Gluth und mit Augen voll Thränenfluth: „Ihr gekränkten Kinder! Seitdem der Mensch, der hartnäckige Sünder, bestieg der Herrschaft Thron, floh alle Ruhe aus der Welt davon. Seit langem hält uns der Mensch in der Wüste der Tyranney gefangen. Noch ist es nicht Zeit unsere Klagen vorzutragen, laßt uns noch einige Zeit, in Geduld ausharren, unsere Hand nach dem Saume der Ergebung ausstrecken und unser Leiden vor den Augen der Welt verdecken. Jedes Geheimniß, das nicht unter zweyen bleibt, wird öffentliche Kunde, und Alles was in der Welt kund wird, geht darinnen zu Grunde. Rosen die von Hand zu Hand gehn, verwelken schnell, und Kerzen, von Winden gefächelt, brennen so kurz als hell. Ein gesagtes Wort ist ein entflogener Pfeil, und ein entdecktes Geheimniß, ein Faden zerrissen zum Theil. Kohlen sind unschädlich, wenn in der Asche verhohlen, wenn sie sich außer derselben entflammen, sinkt eine Welt in Asche zusammen. Wie schön sagt man nicht: Die Gerechten sind die Gräber der Geheimnisse. Dränge eure Klage nicht in günstige Ohren, und würde euer Prozeß verloren, so würde eure Feindschaft mit den Menschen um so schädlicher für euch; denn die Menschen stehen einander bey auf dieser Welt, weil sich gesellet Gleich mit Gleich. Salomon der Sohn Davids, für dessen Heil wir bethen, ist unstreitig einer der größten Propheten: ihm ists gegeben, die Geschäfte zu schlichten, und nach Gerechtigkeit zu richten. Sein Befehl durchdringt wie der Geist, ohne daß Jemand wider denselben sich sträube, und sein Wort fließt durch die Zeiten wie das Blut im Leibe. Die sieben Himmelsstriche streichen vor ihm die Segel, Tag und Nacht stehn vor seiner Thür in der Regel."

„Einmahl im Jahre kömmt das Newrus *) sich zu werfen zu seinem Fuß. List und Betrug sind aus dem Land der Menschen und Daimonen verbannt. Es gibt in seinen Tagen keinen Kerker und keine Banden, als das Grübchen des Kinns und die Bande der Locken, und es steigt zum Himmel kein Seufzerrauch, es sey denn verliebter Herzen Flammenhauch, und niemand streckt aus die Hand, es sey denn nach des trunkenen Schenken Gewand. Ganz gewiß ists, daß ihr durch Zuflucht zu seiner Gerechtigkeit euer Loos erleichtern und eure Leiden sänftigen werdet, aber in den Blättern des Himmels las ich, daß noch viele Propheten gesendet werden auf Erden. Nach dem Tode Salomons wird unter seinen Nachfolgern Zwist entstehen, und seine Gesetzgebung zu Grunde gehen; die Völker folgen dann verschiedenen Lehren und die Zeit der Unwissenheit wird wiederkehren. Die Welt wird untereinander vermischt, und nur das Böse aufgetischt, die Gesetze verlieren ihre Gewalt, und die Begebenheiten erhalten eine andere

*) Die XLIV. Sure des Korans.

*) Frühlingsanfang, der alte persische Neujahrstag.

Gestalt. Dann werden auch die Thiergesetze aufgehoben, und ihr werdet die doppelte Rache des Menschen erproben, dann geht es euch noch viel schlimmer, und dieß dauert dann für immer. Ich rathe euch daher, dieß in Geduld aufzunehmen und euch zu ergebungsvollem Leiden zu bequemen. Ich sah, wie Mancher mit gemessenem Tritt den stärksten Läufer dennoch überschritt. Zweytens wollet ihr wohl betrachten, daß unser Gestirn im Untergang und jenes des Menschen im Aufgange steht, daß ihre Macht täglich und täglich wächst, und die unsere zu Grunde geht. Das Klügere ist also statt durch Gewalt, durch Sanftmuth zu ringen, weltlicher Verstand ist zu kurzsichtig, um die Geheimnisse göttlicher Weisheit zu durchdringen. Nun aber hat dieselbe den Ballen des Glücks und den Schlegel der Macht in des Menschen Hand gegeben. Jede Seele, die unter Gottes Schutz, ist sicher vor Schaden der Welt, und der Vogel, der im Angesicht des Himmels fliegt, fällt nicht in das Netz vom Betrug aufgestellt. Doch weil nichts vollkommen auf der Erde ist, und weil nach dem Spruche: Was da ist vollendet, sich zum Verfalle wendet, jedes Ding von dem Gipfel der Vollendung wieder herabsteigt, und aller Wachsthum sich wieder zur Abnahme neigt, weil keine Rose ohne Dornen, kein Schatz ohne Kohlen, so sey euch auch unverhohlen, daß die göttliche Weisheit jedem mit Reich und Herrschaft auch manches Unglück beschert, den Bedrängten aber wieder Trost und Hülfe gewährt, denn nach dem Schweren folgte das Leichte. Laßt uns vielmehr die Zeit abwarten, wo das Reich der Menschen gestürzt und ihre Macht verkürzt seyn wird nach Gottes Wort: Gottes ist die Erde, er vererbt sie wem er will aus seinen Dienern. Laßt uns unser Klagen bis dorthin vertagen. Nach dem Worte Gottes: Vielleicht verabscheuen sie so manches, was ihnen doch zum Besten, verband Gott der Heilung Süßigkeit mit der Arzney Bitterkeit, und fügte in des Lebens Ruh so mancherley Unglück hinzu, damit der erfahrne Weise und handelnde Tugendhafte sich zurückziehe von der Verkettung aller Verhältnisse und Gestalten, und desto fester sich möge an des Herrn Gnaden halten. Drittens endlich bedenkt, daß der Richter dieses Handels weder aus der Classe der Menschen noch aus der Classe der Thiere seyn müsse, auf daß er unparteyisch spreche und beschließe. Wollt ihr aber, daß es ein Mensch sey, so wartet, statt die Sache dem Sohne Davids vorzutragen, auf den letzten Propheten der Zeiten auf Mohammed, den Sohn Mustafa's, den Gottes Segen auf ewig wolle geleiten. Er ist der Heerführer der Propheten, der Feldherr der Frommen, die unaufhörlich bethen, die Perle der Auserwählten, die leitende Sonne der Welten, der Ausschlag des Seyns und Werden, das Rosenbeet von Himmel und Erden, der Aufheber der Gesetze und Religionen, der Bändiger aufrührischer Nationen; er der für alle Welt gesendet soll werden. — Wartet daher alle diese Zeit mit Geduld vertrauend fest, und hütet Jedes ruhig euer Loch und Nest; Wartet und ich werde mit euch von den Wartenden seyn."

Nachdem der Rabe seine Rede vollendet in dem Sinne des Spruchs: Dem Bothen steht nichts zu, als die Bothschft auszurichten, erfüllte der Thiere Getümmel die Erde und den Himmel. „Herr, o Herr," riefen sie, „wir können es nicht ertragen, dazu gehört ein besserer Magen." Verzweifelt und verteufelt, traurig und schaurig verließen sie den Raben, um nach seinem Rath noch länger der Tyranney des Menschen mit Geduld zuzuschauen, und ergebungsvoll auf des Herrn Huld zu vertrauen. Sie eilten ganz verstört jedes nach Hause, wo sie den Ihrigen des Raben Rede mittheilten, und ihren Lieben die traurige Geschichte mit blutigen Thränen beschrieben. Kurz manche von ihnen gaben in dieser schmerzlichen Hoffnung die Seele auf, andere erwarteten fröhlich, daß sich günstiger ändere der Dinge Lauf bis zur versprochenen Erscheinung Mohameds des Herrn der Propheten. Dieser erschien zwar in der Folge und die Thiere, eingedenk der Verheißung des Raben, hofften auf bessere Tage, die ihnen jedoch auch dann nicht zu Theil wurden, so daß sie sich auch seitdem wie bisher mit wenn und vielleicht auf bessere Zeiten vertrösteten, ohne je etwas über die Übermacht des Menschen gewinnen zu können.

In jener Zeit aber, wo die Thiere dem Rathe des Raben gemäß die Unterdrückung des Menschen geduldig zu leiden fortfuhren, herrschte auf einer Insel des Oceans ein Fürst aus dem Geschlechte der Dschinnen, einer aus denen, welche in den Wüsten Tehama's etwas von dem Worte Gottes vernahmen, als es die Engel unter sich wiederhohlten. Seine Gärten waren die Nebenbuhlerinnen von Eden, und die Wasserbecken darin wetteiferten mit denen des Paradieses. Mannigfaltige Farben spielte die Wiese gleich dem Gefieder des Pfauen im Paradiese, und ein Farbenglanz war auf der Flur ausgegossen, vor dem die Tinten von Manis Gemälden in Dunkel zerflossen. — Dieser Fürst war ein gerechter Schah und mächtiger Padischah, der sein Land durch Gerechtigkeit in Flor brachte, und alle seine Unterthanen mit Billigkeit bedachte. Auf der Insel stand ein festes Schloß nach der Sündfluth erbaut von Sem, insgemein genannt das Gebäude von Dschem; gestützt mit Säulen wie die Zelte von Irem, kein anderes war so prächtig und bequem. Felder waren um den Fuß des Schlosses gezogen und weiterhin brandeten des Meeres Wogen. Es war eine Stadt des Handels, ein Platz des thätigen Wandels, wo Kaufleute von allen Nationen vertauschten die Güter ihrer Zonen. Den Thieren gefiel's auf den benachbarten Bergen zu

wohnen, aber vermög der alten zwischen ihnen und den Menschen bestehenden Feindschaft hielten sie sich ferne von den bebauten Regionen. Sie waren aus Verzweiflung verdorrt wie abnehmende Neumonde, hingeschwunden, so daß nichts mehr als Haut und Bein an ihnen ward gefunden. Ihre Borsten und Haare glichen dürrem Gestrippe, und statt Leibern sah man bloße Gerippe. Der Augen Licht und Glanz war verloren ganz, und dahin aller Muth und fröhlicher Sinn. Kurz an einem Morgen geschah's, daß sich von der Republik dieser Bergbewohner ein Stier, ein Panther, ein Fisch, eine Schlange, ein Papagey, ein Falke und eine Biene an dem Rande eines Teiches früh zusammen fanden, und ihre Klagen über die Tyranney des Menschen sich gegenseitig mittheilten.

Erste Sitzung. Klage des Stiers.

„Ach und Wehe!" seufzte der Stier, daß ich in dieser Welt keine Stunde Ruhe sehe. Jeden Tag spannt mich ein unbarmherziger Geselle ins Joch, und schlägt mich oben darein noch, wenn ich einen Augenblick nur meiner Freyheit genieße, zerbricht er mir mit dem Prügel Hände und Füße; doch ist dieses alles noch gering: er hängt mich an einen eisernen Ring, und stachelt mich mit gespitztem Pfeile immer an zu größerer Eile. Ich bin aller Foltern Zielscheibe, und ein Neumond ward aus meinem Leibe. So geht es uns Stieren allen, die härteste Arbeit müssen wir uns lassen gefallen, werden des Lebens nimmer froh, bleiben oft Wochen lang ohne Futter und Stroh. Die Saat unseres Lebens wird geworfelt in den Wind, und jedes Korn der Freude zermalmt die Mühle der Tyranney geschwind. Durch Zufall gelang's mir, seinen Banden zu entfliehen, und mich in diese Wüste zurück zu ziehen, weiß aber nun nicht, ob das harte Loos noch länger fortfahren wird, mir das Brandmahl der Sclaverey einzubrennen, oder ob es dem Dränger gefallen wird, meinen Kopf vom Rumpfe zu trennen."

Zweyte Sitzung. Klage des Panthers.

Nachdem der Stier seine Klage geendet, fing der Panther folgender Maßen an: „Ach! es ist zum Erbarmen, in vorigen Zeiten stand es frey mir Armen, auf Bergen und Wäldern, auf Fluren und Feldern frey und frank mit manch lustigem Schwank mit getreuen Freunden und Schicksals Vereinten Tag und Nacht die Welt zu durchziehen. Auf einmahl wars mit Freude und Freyheit aus, denn der Dränger nahm mich gefangen und führte mich gefesselt nach Haus. Durch Fasten und Schläge ward meine Seele schwach und mein Fleisch verdorrte allgemach; wenig fehlte, daß ich nicht sank ins Grab, denn meine Kraft nahm täglich ab, und statt mich wie ehe behende zu bewegen, konnte ich kaum mehr Fuß und Hände regen. Kurz, auch damit noch nicht zufrieden, ward mir das Loos beschieden, schnellfüßigen Hirschen und Gasellen auf der Jagd nachzustellen, und was ich dann mit tausend Mühe aufgetrieben, ist mir doch nie in der Hand geblieben. Ich verfiel in schwermüthige Gedanken, und wünschte mir nun in vollem Ernste zu erkranken. Als mich aber nun der Tyrann wieder einmahl rief auf den Wiesenplan, um mich mit Jagen zu plagen, da ich wohl wußte, daß mir vom ganzen Triebe kein Bissen übrig bliebe, nahm ich den Kopf in die Hand, und ergriff die Flucht mit Verstand, ich rettete meine edle Seele mit tausend Nöthen in jenes Berges Höhle; noch nie hab' ich einen frohen Tag durchgescherzt, und der Rauch meiner Seufzer ist es, der den Himmel schwärzt."

Dritte Sitzung. Klage des Papagey.

Als der Panther geendet sein Klaggeschrey flog ein Papagey von einem benachbarten Baume herbey, und begann folgende Litaney. *)

Vierte Sitzung. Klage des Falken.

„Auch ich war ein Vogel in Freyheit geboren, der Fluren und Hügel zu seinem Lustort erkoren, und der oft bey einer Unabhängigkeit und seiner Macht wie Löwen und Leoparden geschworen. Wenn ich durch die Lüfte strich, kümmerte wenig der Adler mich, und wenn ich ober den Meeren flog, schaut' ich stolz herab auf Wallfisch und Orlog. Ich spannte die Flügel aus wie die Sonne in des Himmels Plan, und packte wie ein Löwe Hirsch und Gasellen an, die Dichter bedienten sich, meiner Schönheit zu Vergleichen, um die ihres Liebchens desto besser herauszustreichen. Von den Vögeln, die mit Klauen die Beute zerreißen, ward ich Abuschedschaa, der Vater der Tapferkeit, geheißen, so wie sie, des Löwen Majestät, unter dem Namen des Herrn der Bestien geht. Bey aller meiner Tapferkeit und Muth, war ich doch vor den Menschen auf meiner Huth, und lebte mit meinen Angehörigen in Höhlen und Ritzen und auf der Berge Spitzen. Ich hatte von einer Überlieferung gehört, von allen Doctoren bewährt: daß des Fastenden Odem dem Herrn ein süßerer Geruch sey, als Moschus, und pflegte daher oft Tage lang mit Fasten in Höhlen zu rasten. Als ich aber nun eines Tages wieder begierig nach Speise ins Freye antreten wollte meine Reise, hatte ein listiger Geselle die Öffnung der Höhle mit einem Netze umfangen, darin blieb ich mit Fittig und Schwingen hangen. Ich wollte mich mit Schnelligkeit retten, aber um so fester zog ich zusammen die Ketten. Wenn das Loos eintritt geschwind, ist das Gesicht blind. Kurz, der Mann trug mich nach seiner Stätte, wo er mir die Augen mit Nadeln und vielfärbigen Faden vernähte, daß ich unter meiner

*) In unserm Exemplar ist hier durch ein Versehen des Abschreibers die ganze dritte Sitzung ausgelassen, und es folgt sogleich die vierte des Falken ohne Titel.

Kappen mußte im Finstern tappen, der Kopf verging mir vor Schwindel, dann setzte er mich auf eine Spindel, so daß ich mich nicht konnte regen und bewegen. So ward Tag und Nacht von mir in stäter Unruh durchwacht. Befahl er mir viel oder wenig, ich mußte ihm seyn unterthänig und ihm, so oft es ihm gut geschienen, zum Jagen dienen. Ich vergaß den wilden Stolz, der mich sonst so freute, und brachte ihm gelehrig die erjagte Beute. Nachdem er mich auf solche Weise zahm gemacht, ward ich Fürsten dargebracht, denen er meine gute Lebensart beschrieb, so daß ich am Hofe wohl gesehn ein fürstlicher Vogel blieb. Als mich diese Grausamen nun eines Tages wie gewöhnlich auf die Jagd mitnahmen, ersah ich die Gelegenheit, und flog davon mit Verwegenheit, so daß ich statt ihnen zu bringen die Beute, mich aus ihrer Sclaverey befreyte. Nun weiß ich nicht, was mir ferner das Loos beschert, ob es mir den Todeskelch oder noch länger den vergifteten solch eines Lebens gewährt. Doch der Rathschluß ist bey Gott, zu dem jede Seele zurück kehrt.

(Der Beschluß folgt.)

Preßburger Mahler im 18. Jahrhundert.

Ein Beytrag zur Kunstgeschichte der königl. Freystadt Preßburg in Ungarn. Aus Mathias Korabinsky's handschriftlichem Nachlaß mitgetheilt von Dr. Rumy in Karlowitz.

1. Querfurt. August, geboren zu Wolfenbüttel 1697. Er lernte die Mahlerey von seinem Vater Tobias Querfurt, herzogl. Hofmahler, kam sodann nach Augsburg, und übte sich nach dem berühmten Bataillenmahler Rugendas, machte sich noch vollkommener nach Burgunier. Er mahlte große Schlachten für den Prinzen Alexander von Würtemberg und den Grafen von Waldeck. In Preßburg verfertigte er ebenfalls verschiedene Schlachten für den königl. Hofkammerrath v. Török. Außer diesen sieht man in Wien und in Ungarn eine große Anzahl seiner Gemählde, die von so verschiedener Gattung sind, als seine Liebhaber waren. In Wien und in Deutschland sieht man Werke seiner Kunst, die neben einem Wawermann stehen können. Als etwas Vorzügliches bemerkt man an ihm, daß er an einem Tage ein Paar Bataillen angefangen und ausgeführt hat. Er hielt sich allhier nicht lange auf. Maitenz, sein guter Freund, sagte ihm bey Gelegenheit, als er ihm zwey Bilder von seiner Hand zeigte: „Mein Freund, wenn Sie immer dergleichen Bataillen mahlen, so sollten sie wohl reich werden." „Gerade das Gegentheil," gab er zur Antwort. „Alle meine fleißigen Sachen haben mich bis jetzt arm gemacht. Und nur mein flüchtiger Styl ist zu meinem Unterhalt der ausgiebigste." Destomehr gewannen dann die Kunsthändler an seinen fleißigen Sachen. Leider das allgemeine Schicksal derjenigen Gattung Künstler, die kein Capital haben, und sich nicht kostbar machen können. Querfurt starb auch in der dürftigsten Armuth.

Vortrefflichere Urbilder zum Radieren werden wohl nicht zu finden seyn, als Querfurts seine, daher man sich mit Recht wundert, daß niemand nach ihm radiret hat. Es fehlt ohnedieß an Bataillenmahlern unserer Zeit: es könnte leicht ein Studium entstehen um Mahler zu bilden, die nichts als das jetzige Costume der Kleidung mit dem Feuer und mit dem Verstand Querfurts zu verbinden hätten.

2. Daniel Schmiddely, ein Preßburger im 18. Jahrhundert, hat sich durch seine Gleichheit im Porträtmahlen bis in sein 70. Jahr allezeit in großem Ansehen erhalten. Bey seinen Arbeiten zeichnete sich vorzüglich seine Reinheit in den Farben aus. An seinen Gemählden nahm man nach 40 Jahren in den Farben noch keine Veränderung wahr. Sein Familienstück, auf welchem er sich, seine Frau und Tochter zusammen gruppirt, dienen unter anderen zum Beweise, wie er sich auf seinen Farbenauftrag hat verlassen können. 14 Tage vor seinem Ende hat er mit eben der Stärke und Gleichheit, wie in seinen besten Jahren, Porträite gemacht, worunter eine Freundinn, bey der er gewohnt hat, vorzüglich gut getroffen ist. Er war ein über die Maßen fleißiger Mann. Dieser außerordentliche Fleiß machte es auch, daß er sich bis in sein hohes Alter zu erhalten gewußt hat. Für die Jugend war er ein sehr schicklicher Lehrer. Seine gute Art, und seine Geduld ist wenig Künstlern seines Gleichen eigen, daher er dann auch mit verschiedenen herrschaftl. Kindern, vorzüglich auch einige Jahre im Kloster der W. E. Chorfrauen von der Versammlung U. L. Frauen durch seine Zeichnungsstunden viele Ehre eingelegt hat. Auch Stummen hat er mit dem besten Erfolge das Mahlengeschickt beyzubringen gewußt. Sein Fleiß ging so weit, daß er auch seine Zwischenstunden wohl benutzte, und selbst eine nahmhafte Sammlung von Papillionen zusammen brachte. Seiner körperlichen Gestalt nach, war er ein Mann von ungemeiner Größe. Im Umgange war er sehr leutselig und liebenswürdig.

3. Ferdinand Oswald, eines Preßburger Hauers Sohn. Sein Vater zwang ihn in seiner Jugend, weil er taub und stumm war, die Weingartenarbeit zu treiben. Bey dieser Schwierigkeit glückte es ihm doch, sich in der Mahlerey zu üben. Anfangs legte er sich nur auf die Schreiberey. Da sein Vater sah, daß er zu dieser Kunst, besonders zum Mahlen, einen solchen Trieb habe, schickte er ihn zu erstbemeldtem Kunstmahler Schmiddely, wo er sich eine Zeit lang unterweisen ließ. Endlich arbeitete er für sich. Was die eigentlichen Erfin-

bungen anlangt, ist er wohl nicht sehr glücklich gewesen, doch brachte er beym Abportraitiren viele Ähnlichkeit hervor. Er mahlte sich auch selbst ganz ab. Durch seinen Fleiß erwarb er sich ein schönes Vermögen. Seine meisten Verdienste hat er in den Schriften, die er auf dem grundirten Glase machte, dergleichen noch viele vorhanden sind. Auch rühren von ihm jene Bilder her, wo in einem Felsen eine Taube sitzt mit geistl. Unterschriften.

4. Gamauf im 18. Jahrhunderte, kein geborner Preßburger, ein Nachahmer der Natur in still stehenden Sachen, als Obst, Fruchtstücken, worunter seine Trauben vorzüglich täuschen, weil der Saft darin und die Gattung der Weinbeeren wohl getroffen ist. Er mahlte auch Portraite, die sehr sprechend gleichsehen. Schmiddely war sein Schüler.

5. Egeln, ein Schweitzer, legte sich unter 26 leiblichen Geschwistern allein auf die Mahlerey, hielt sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts einige Jahre in Preßburg auf, mahlte gleichende Portraite. In Fresco und in Altarblättern hat er in Ungarn, und nahmentlich auch in Preßburg, Verschiedenes hinterlassen, welches man alle Tage sehen kann. Im königl. Schlosse zu Preßburg mahlte er die Officiere des herzogl. Regiments in einem etwas flüchtigen Styl. Er starb in Preßburg in der besten Blüthe seines Alters.

6. Rosier, war im Stande Genüge zu leisten. Portraitwesen, auch Historie war seine Hauptsache. Er erhielt in Wien von der Akademie einen Preis.

In Korabinsky's Stammbuch mahlte er ein Lehrzimmer, wo ungarische Söhne und Töchter geprüft werden, mit vielem Geschmacke und sonderbarer Naivetät, welche Mahlerey überall vorzüglichen Beyfall erhielt. Haid hat nach ihm gestochen.

7. Zollinger, ein fleißiger Schüler des berühmten Maulpertsch in Wien, hat sich durch seine Bilder sehr empfohlen, und durch seine Mahlereyen in Fresco öffentlichen Gebäuden hier und da eine wahre Zierde verschafft. Er war eine Zeitlang in der Wiener Akademie, und man sieht verschiedene Denkmahle seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit.

8. Gutmann (Alexander), in Preßburg geboren, hielt sich eine geraume Zeit in Dresden auf, wo er das Glück hatte, in den Jahren, da Palko am stärksten war, seine Kunst zu lernen. Er war ein angenehmer und beliebter Gesellschafter, und befriedigte mit seinen Portraiten. Auch hat er sich durch ein schönes Crucifix hervorgethan.

9. Michael Schröck, ein Portraitmahler, ist in Preßburg 1670 geboren, ließ sich, nachdem er an verschiedenen Höfen gemahlt hatte, im Jahre 1698 zu Berlin nieder, und starb daselbst 1706 (M. s. Nikolay's Beschreib. von Berlin und Potsdam.)

10. Kaspar Stilp, ein vortrefflicher Miniaturmahler, hatte vorzügliche Geschicklichkeit im Ähnlichmahlen, und war hierin besonders glücklich. Er hat sich in Preßburg bey den meisten Cavalieren und Damen durch seine Arbeiten sehr bekannt gemacht und allen möglichen Beyfall erworben. Eger ist sein Geburtsort, wo er den Grund zur Mahlerey legte. Um sich hierin zu vervollkommnen, besuchte er verschiedene Städte Deutschlands und große Künstler, bey welchen er sich aufhielt, kam endlich nach Wien, wo er immer für sich studierte. Nach der Hand ward er an das Kloster der Notre-Damen zu Preßburg empfohlen, wo ihm die Fräulein zur Unterweisung im Zeichnen anvertrauet wurden. Mit was für Fleiß, Achtsamkeit und gründlichem Unterricht er diesem Amte vorstand, beweisen die vielen geschickten Arbeiten seiner Schülerinnen.

11. Anton Palko, geboren in Breßlau, mahlte mit Öhlfarben. Er hatte sich schon allda großen Ruhm erworben. Seine Kunst bestand in sehr kleinen Figuren, so, daß er zuweilen 50 und noch mehr auf ein Blatt von anderthalb Schuh Länge sowohl zu ordnen und mit besonderer Geschicklichkeit und großem Fleiß auszuarbeiten wußte, daß er verdiente, deßwegen von jedermann geschätzt zu werden. Er kam, während des ersten Krieges mit Preußen, mit seiner ganzen Familie nach Wien, und nach einigen Jahren wählte er Preßburg zu seinem Aufenthalte. Es sind noch hier und da einige Stücke von ihm zu finden. Sein Leben endigte er 1754.

12. Franz Palko, des erst erwähnten Antons ältester Sohn. War einer von den starken Portrait- und Historien-Mahlern. Sein feuriges und der Natur so nahe treffendes Colorit brachte jedermann zur Verwunderung. Er war viele Jahre in Wien, und wurde vom Fürsten Primas Esterhazy als Hofmahler angenommen. Der verstorbene Hofkammerrath von Török hatte einige auserlesene Stücke von ihm; und da dieser Cavalier ein großer Kenner und Verehrer von guten Bildnissen war, so sind auf dessen Kosten zwey Altarblätter in der St. Salvators-Kirche verfertiget worden. Ersteres stellet den heil. Franz Xaver und Ignaz vor. Der dazu gehörige Affect, die vortreffliche Zeichnung, Natur, und alles, was die Kunst erfordert, ist so wohl ausgedrückt, daß es echte Kenner und auch jedermann bewundern muß. Ein gleiches Stück von eben dem Werth pranget in der Domkirche und stellt den heil. Stephan vor. Er starb in Wien.

13. Carl Palko. Kam als Student von Breßlau zu seinem Bruder Franz nach Preßburg, besuchte die Schulen der Jesuiten, zeigte große Lust zur Mahlerey, und nach einer sehr geringen Anleitung, die ihm sein Bruder gab, erstaunte jedermann über sein Genie. Einige Cavaliers, die zu der Zeit Kenner und große Liebhaber der Kunst waren, als Herr v. Török, Baron Keller, welcher selbst ein

großes Cabinet von ausnehmenden Gemählden hatte, und H. v. Manigetta, fürstl. Leibmedicus, munterten ihn auf, sich nach Wien in die k. k. Akademie zu verfügen. Er besuchte solche fleißig, und erhielt ohne weitere viele Anweisung das goldene Prämium. Er kam wieder nach Preßburg und wurde von den dasigen hohen Herrschaften, als Ihren Excellenzen Graf Joseph und Graf Franz Esterhazy, und Sr. Excellenz Graf Balascha mit vielen Arbeiten überhäuft, wovon zu Dotis, Gotschek, Jgmar, Tallosch und Eperies die schönsten Altarblätter zu sehen sind. In der Salvators-Kirche zu Preßburg findet man von ihm Christum am Öhlberge; vorzüglich ist aber bey den Trinitariern das Hochaltarblatt von der Erlösung der Gefangenen sehenswürdig, wodurch er sich einen unsterblichen Ruhm erworben hat. Er wurde wieder nach Wien, und von da nach Dresden zu Sr. Maj. dem König von Pohlen berufen. Da dieser Hofkünstler zu schätzen und zu belohnen wußte, so glückte es ihm auch allda. In der berühmten katholischen Kirche daselbst mahlte er ein Altarblatt, die Historie des heil. Johannes Nepomucenus, wie er aus dem Wasser gezogen, und durch die Clerisey getragen wird. Mehrere Cabinet- und Historienstücke auf den Gütern des Premier-Ministers, Grafen Brühl, haben ihm vermöge seiner Geschwindigkeit und leichten Invention den größten Ruhm erworben. Er mahlte alsdann die Jesuiten-Kirche zu Prag in Fresco, von da ging er nach München, wo er auch gestorben ist.

14. Leicher. Seine meiste Mahlerey bestand in Zimmermahlerey, die aber von der geschicktesten Art war, überaus niedlich und nett. Er erhielt mit seiner Handarbeit seine Mutter und Schwester, durch welche edle Handlung sein Ruhm noch mehr verbreitet wurde. Er verstand Architektur, Perspective, Schatten und Licht so gut, daß man in seinen Werken keine Fehler dagegen wahrnehmen kann.

15. Friedrich Öfner, erblickte 1717 in Preßburg das Licht der Welt. Er besuchte 7 Jahre die Mahler-Akademie zu Wien, wo er in seinem 18. Jahre den Preis erhielt. Darnach lernte er bey Georg Raphael Donner innerhalb 2 Jahren die Kunst zu possiren, und die Kenntniß der antiken Gebräuche. Er kam 1739 nach Dresden, und verfertigte historische Gemählde, welche sowohl seinem Lehrmeister, als ihm selbst Ehre machten. In der Folge wurde er Director der Mahlerakademie. Öfner ätzte auch mit einer mahlerischen und schönen Manier in Kupfer. Öfner starb in Dresden. (Er war ein Freund des berühmten Goethe. (S. Goethe. „Aus meinem Leben." R.)

16. Meyer geb. in der Schweitz. Man glaubt, er kann zufrieden seyn mit dem Verdienste, den er in Ungarn als ein angehender Künstler gezogen hat. In der Zeit bekam er vom Lavater den Auftrag, den Rheinfall zu zeichnen, wo er aber um Aufschub gebethen: Die vielen Arbeiten, die er hier gemacht hat, werden ihn um so mehr entschuldigen, da er sich dadurch in den Stand gesetzt hat, einen solchen Auftrag desto kräftiger auszuführen und einen solchen Kenner zu befriedigen.

17. Melchior Hefeln, Baumeister und Mitglied von beyden k. k. Akademien der Mahler-, Bildhauer- und Baukunst, sodann der Kupferstecher. Er erhielt 1742 in der ersten Akademie den ersten Preis.

Miscellen.

Ein gemeiner österreichischer Husar, Stephan Magyary, von Belleznay, jetzt König von Preußen und Stipsicz Husaren, wurde 1744, wegen seiner gelähmten Hand, als Invalide entlassen. Auf dem Marsch nach seiner Heimath stieß er in einem Wirthshause auf einen preußischen Major, der wichtige Depeschen mit sich führte. Unbewaffnet, wie Maghyary war, nahm er so klug als entschlossen diesen Major gefangen, und brachte ihn zum commandirenden österreichischen General, Prinzen Carl von Lothringen, ins Hauptquartier. Der Prinz trug ihm zur Belohnung wieder Dienste an und machte ihn zum Lieutenant bey seiner eigenen Husaren-Compagnie. — 1757 kam Magyary, der sich bey jeder Gelegenheit rühmlichst hervorthat, schon als Rittmeister zu seinem ehemahligen Regimente, damahls Morocz zurück, machte im July in einem Scharmützel bey Zittau viele Gefangene, zerstreute am 30 April 1758 bey Mittelwalde im Glatzischen ein feindliches Detaschement, wovon er den Commandanten mit 38 Mann gefangen nahm. 1759 wurde er Major im Regimente und commandirte im July 1760 einen Streifzug bis an die Oder, wobey er viele feindliche Trupps aufhob. Er kam 1761 zu Spleny Husaren, zeichnete sich 1762 beym Angriffe auf das preußische Detaschement zu Kirchheim durch vorzügliche Tapferkeit aus, und wurde 1767 Oberstlieutenant bey Nauendorf Husaren. Dort avancirte er 1773 zum Obersten, nachdem er in den Adelstand mit dem Prädicate von Nemeth erhoben worden war. 1777 wurde er Generalmajor, erhielt bald darauf den Elisabeth-Orden und starb 1790; nachdem er also nach seiner Entlassung als gemeiner Invalide noch durch zwey und vierzig Jahre Officier in allen Chargen und General gewesen war.

....

1367 am 25. März starb Frau Osanna von Rubeisneh hin Gemahlinn Andreas von Hohenek aus Schwaben, eine Frau von ungeheurer Leibesgröße und Dicke, wie noch ihr ungeheures Bildniß zeigt, auf ihrem Grabmahl im Clarenkloster zu Meran.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats= und Kriegskunst.

Freytag den 1. und Montag den 4. August 1817.

(92 und 93)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

1. August. Montecucuti's Sieg bey St. Gotthard über die Türken (1664). — Niederlage der Franzosen an einem Tage bey Minden durch den Herzog Ferdinand und bey Coefeld durch den Erbprinzen von Braunschweig (1759). — Coburg und Suwarow siegen bey Fokʃany über die weit überlegenen Türken (1789) — Nelsons großer Seesieg bey Abukir, über den französischen Admiral Bruges, der Bonaparte nach Ägypten übergeführt hatte, Signal zur zweyten Coalition (1798).

2. August. Quadruple-Allianz Österreichs, Frankreichs, Großbritanniens und Hollands, gegen Philipp V. von Spanien, zur Herstellung des allgemeinen Friedens (1718). — Bonaparte lebenslänglicher Consul. (1802).

3. August. Damenfriede zu Cambrai durch die Erzherzoginn Margarethe, Regentinn der Niederlande und Franz des Ersten Mutter, Louise von Savoyen (1529). — Bey Gorosla schlagen General Basta und der wallachische Woywode Michael, des wankelmüthigen Fürsten Sigmund Bathory, Feldobersten Moses Szekely aufs Haupt und gewinnen Siebenbürgen (1602). — Unentschiedene Schlacht bey Cassano zwischen Eugen und Vendome (1705). — Wurmser hat Mantua entsetzt, aber es gelingt Bonaparte, bey Lonato den F. M. L. Quosdanovich, am 4. bey Castiglione Wurmser selbst zu schlagen und wieder nach Tyrol hineinzuwerfen (1796).

4. August. Wenzel IV, König von Böhmen und Prätendent von Ungarn und Pohlen, zu Ollmütz ermordet, der letzte der slavisch=Przemyslischen Dynastie, die fast 600 Jahre über Böhmen geherrscht, und demselben 7 Könige und 23 Herzoge gegeben hatte (1306). — Szistover Frieden, zwischen Österreich und der Pforte (1791).

5. August. Eugens herrlicher Sieg bey Peterwardein (1716).

Johann Jacob Duval von Esprémenil,

War geboren im Jahre 1746 zu Pondichery in Ostindien, wo sein Vater ein angesehenes Mitglied im obersten Rath der Colonie war, aber in der Folge zum Präsidenten des Raths von Madras berufen wurde *). Im Jahre 1750 kam Esprémenil mit seinem Vater nach Frankreich, genoß die dortige Erziehung, widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit, wurde königl. Advocat am Châtelet, kaufte sich aber bald eine Stelle im Parlament zu Paris. Hier entwickelte er sehr schöne Talente, zeigte aber auch schon Meinungen und Grundsätze, welche die Revolution nicht wenig beförderten, und die er späterhin vergeblich zu bekämpfen suchte, als das Volk schon den entsetzlichsten Mißbrauch von jenen Grundsätzen gemacht, und alle Zügel der bürgerlichen Ordnung von sich geworfen hatte. — Esprémenil hatte von der Natur alles erhalten, um zu gefallen und zu fesseln; eine schöne Gestalt, einen lebhaften, ausdrucksvollen Blick, eine tönende Stimme, eine blühende und dabey kräftige Beredsamkeit, in der man Ordnung, Bündigkeit und eine richtige Logik nie vermißte. Diese schätzbaren Gaben verschönerte er durch häusliche Tugenden, die ihm auch seine Feinde nicht absprachen.

Ein denkwürdiger Prozeß, den er gewann, begründete seinen Ruf. Der Graf Lally, Commandant der königl. Truppen in Indien, war, als Vaterlands=Verräther, vom Pariser Parlament zum Tode verurtheilt worden, und die Vollstreckung dieses Urtheils war mit einer empörenden Grausamkeit verbunden gewesen. Diese Behandlung, durch welche beabsichtigt worden war, den Verurtheilten zum Schweigen zu nöthigen, hatte viel Unwillen über den ganzen Prozeß erweckt, und einsichtsvolle Leute, welche das ganze Verfahren genau beobachtet hatten, waren der Meinung, Lally sey als Opfer einer Intrigue gefallen, der das Parlament nicht habe widerstehen können. Gestützt auf diese Meinung unternahm es der Graf Lally=Tollendal, Sohn des enthaupteten Generals, das Andenken seines Vaters von dem Flecken der Schuld zu reinigen. Er verlangte also die Cassation

*) Dieser Esprémenil, der Vater, war es, der den Nabob von Arcate schlug, und als ein Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde, eine Reise nach Chandernagore machte, um die Religion der Indier besser kennen zu lernen. Er starb 1767, und hat mehrere Schriften hinterlassen.

des Urtheils, und unterstützte seinen Antrag mit so beredten und gefühlvollen Schriften, daß sich von da an der glänzende Ruf herschreibt, den er bis heut ununterbrochen behauptet hat. Die Sache wurde an das Parlament der Normandie verwiesen, und das Pariser, dem so viel daran gelegen seyn mußte, daß die Sache durchfallen möchte, übertrug Esprémenil die Vertheidigung seines Urtheils. Hier also lag ihm ob, nicht nur die Ehre seines eigenen Collegiums, sondern auch die seines Oheims Duval de Leyrit, des Intendanten von Pondycheri, zu vertreten, der ihn zu seinem Erben eingesetzt hatte, und einer der heftigsten Ankläger des unglücklichen Lally gewesen war. Esprémenil begab sich nach Rouen, vertheidigte das Pariser Urtheil, erhielt alle Stimmen, und der junge Graf verlor den Prozeß. Dieser Erfolg hob Esprémenils Ruhm auf einen hohen Grad; aber es war ihm noch ein höherer vorbehalten. Wie fast alle junge Leute, hatte er die neuen Ideen angenommen. Unstreitig wünschte er nichts dem Ähnliches, was die Revolution hervorgebracht hat, aber er wünschte unmittelbare Verbesserungen, ohne bedacht zu haben, daß die plötzlichen Reformen der Aufruf zu einem gänzlichen Umsturz seyn würden. Er war ein enthusiastischer Vertheidiger der Freyheiten der Parlamente, er wünschte sie nicht nur erhalten, sondern erweitert, und das Schicksal des Staats ganz in die Hände dieser Gerichtshöfe gelegt zu sehen. Sie allein sollten, seiner Meinung nach, die Stütze und der Schutz der Unabhängigkeit und öffentlichen Freyheit seyn. Esprémenil gehörte nicht zu denen, welche gar keine Reformen wünschten, und wenn er sich in der constituirenden Nationalversammlung zu dieser Partey hielt, so geschah dieß, weil die große Mehrheit der ganzen Versammlung darauf ausging, sein Lieblingssystem umzustürzen, die Monarchie abzuschaffen und die regierende Familie zu vertreiben, welcher er, bey allen seinen heftigen Angriffen auf die Minister, aufrichtig ergeben war. Erst gegen das Ende des Ministeriums von Calonne und unter dem von Brienne, des Erzbischofs von Toulouse (von dem er wohl wußte, daß er große Reformen, aber vorzüglich an den Parlamenten selbst im Sinn hatte), widersetzte er sich den Wünschen des Hofes heftiger. Man vermuthet, daß er auf jenen Parlamentsbeschluß angetragen habe, worin man vom König die Zusammenberufung der Stände verlangte. Gewiß ist, daß er dem Antrage beytrat, ihn erneuerte, aber ihn nicht zuerst in Vorschlag brachte. Der Minister Brienne drang auf zwey neue Steuern, denen sich das Parlament aus allen Kräften widersetzte — nähmlich eine Grundsteuer, welche die Steuerfreyen fortan bezahlen sollten, wie die Steuerpflichtigen, und eine Erhöhung der Stämpeltaxe. Der hartnäckige Widerstand des Parlaments gegen die Verordnungen des Königs bedrohte den Staat mit den traurigsten Folgen. Esprémenil both, wie sein Freund Sallier in den Annales françoises versichert, alles auf, um eine Ausgleichung zwischen Hof und Parlament zu Stande zu bringen. Er begab sich zu dem Siegelbewahrer Lamoignon und sagte: Wenn die Minister den König dahin bringen wollten, die Zusammenberufung der Stände auf einen entfernten Zeitpunct festzusetzen, und bis dahin der Versammlung einen einstweiligen Finanzplan vorzulegen, so könnten sie versichert seyn, daß das Parlament die für jedes Jahr erforderlichen Anleihen genehmigen, und der Regierung aus allen Kräften beystehen würde, um die öffentliche Ruhe zu befestigen. Der Siegelbewahrer, versichert Sallier, schien erstaunt über die Weisheit dieser Vorschläge, ergoß sich in Lobsprüche und versicherte, daß er ohne Bedenken darauf eingehe. Um dieser glücklichen Vereinigung das Siegel aufzudrücken, fuhr er fort, sollte das Edict vom König selbst ins Parlament gebracht werden, ohne den Glanz der königl. Machtvollkommenheit, ohne den Blitz in der Hand, sondern in einer Privatsitzung, wie damahls, als Heinrich IV. mit der schönsten, lautersten Hingebung Rath in dieser Versammlung suchte. Jedoch wenn man dem angeführten Schriftsteller trauen darf, hielt der Siegelbewahrer von allen seinen Versprechungen keine. Kaum war Esprémenil weg, so eilte er zu dem Erzbischof von Toulouse, um ihm den Vorfall zu erzählen, und mit ihm über die Einfalt des Parlaments zu lachen, welches mehr anboth, als man je verlangt haben würde. Die Minister blieben also bey ihren Abgaben, und ließen auf den 24. November 1787 eine feyerliche Versammlung des Parlaments ansagen, an welcher die Prinzen und Pairs Theil zu nehmen eingeladen wurden. Der König mit den Ministern erschien, und befahl, daß die Verhandlungen über die beyden Edicte in seiner Gegenwart Statt finden sollten. Mehrere Räthe sprachen dagegen, aber keiner wie Esprémenil, dessen hinreißende Beredsamkeit von wahrer Vaterlandsliebe eingegeben zu seyn schien, und die meiste Wirkung auf den König that. Er drang in den König, dem Reich die Versammlung seiner Stände zu gewähren, und die Edicte zurück zu nehmen; er sprach mit so viel Stärke und Gewandtheit, daß man den Augenblick erwartete, wo der gute Ludwig nachgeben würde. Jedoch er hielt Stand, bekannte aber am anderen Tage dem Erzbischof von Paris, daß er auf dem Punct gewesen, den Beschlüssen seines geheimen Raths ungetreu zu werden, und in den Antrag des Parlaments zu willigen. Da das Parlament sah, daß alle seine Anstrengungen vergeblich waren, durchbrach es alle Schranken, und Esprémenil war eins der heftigsten Mitglieder desselben. Unterrichtet, daß man Edicte druckte, wodurch alle Mitglieder des Hofs und die Oberlandvogte (cour plenière et les grands bailliages) zusammenberufen werden sollten, bestach er die Drucker, erhielt die Correcturbogen, und las sie in voller Versammlung des

Parlaments vor, ohne ein Geheimniß daraus zu machen, wie er dazu gekommen war. Da er aber erfuhr, daß man ihn verhaften wolle, flüchtete er sich ins Parlament, welches Tag und Nacht versammelt war. Der Verhaftsbefehl lautete aber, daß man sich seiner sogar mitten im Parlament bemächtigen sollte. Der Marquis d'Agoust, der diesen Befehl vollziehen sollte, forderte den Präsidenten auf, ihm seinen Gefangenen anzuzeigen; dieser aber weigerte sich. Als jener seine Forderung wiederhohlte, antworteten viele Stimmen: Nehmt uns alle, wir sind alle Herr von Esprémenil. Endlich forderte der Marquis einen Richter besonders auf, ihm Esprémenil anzuzeigen, erhielt aber zur Antwort: Ich sehe ihn nicht. Doch Esprémenil, um diesen nicht zu compromittiren, lieferte sich selbst aus, trat kaltblütig hervor, und protestirte gegen die Gewalt, welche man ihm mitten im Tempel der Gerechtigkeit anthäte. Um sich eine Vorstellung von diesem Auftritt machen zu können, muß hier noch angeführt werden, daß er 24 Stunden dauerte. Er wurde nach der Insel St. Margaretha gebracht, von den Wünschen und Segnungen des Volkes begleitet, das ihn nicht gar lange nachher so ganz anders behandelte. —

Eine Veränderung im System der Regierung bewirkte seine Zurückberufung; der Adel von Paris ernannte ihn zu seinem Abgeordneten in der Nationalversammlung, und er vertheidigte hier die Grundsätze der alten Monarchie mit der nähmlichen Kraft, die er vorher in den Angriffen auf die Minister gezeigt hatte. Er bath den Graf Lally Tollendal, der sein College in der Kammer des Adels geworden war, ihre ehemahlige Streitigkeit zu vergessen, und sich zur Vertheidigung des Königs zu vereinigen; aber die Verschiedenheit ihrer politischen Meinungen hinderte diese beyden Freunde des Königs an einer aufrichtigen Vereinigung. Ehe die drey Stände sich noch vereinigten, hielt er einst in der Kammer der Adeligen eine Rede, worin er das Betragen des dritten Standes mit dem der Gemeinen in England zur Zeit Carls I. verglich; aber nach der Vereinigung sah man ihn selten auf der Rednerbühne. Meist saß er ganz unten auf der rechten Seite des Saales der Versammlung, unter den eifrigsten Vertheidigern der alten Grundsätze, und von dort aus schleuderte er oft die Pfeile seines Spottes auf die gegenübersitzenden Deputirten, unter schallendem Gelächter der Bühnen und zum Ärger der Volksparten, welche dann fleißig zur Ordnung rief. Besonders hatte ers auf Mirabeau abgesehen, mit welchem er sich auch wohl messen konnte, aber in einen ernstlichen Streit ließ er sich doch nicht mit ihm ein, da er theils im voraus wußte, daß er keinen Beyfall finden könne, theils auch, weil er der Heftigkeit seines Charakters nicht traute. Redlich bekämpfte er alle Beschlüsse, welche auf Herabwürdigung und Einschränkung des königlichen Ansehens zielten, besonders denjenigen, worin unkluger Weise die Bedingungen bestimmt waren, unter welchen der Monarch abgesetzt werden könne. Er vertheidigte die Parlamente von Bretagne und Languedoc, als die Nationalversammlung sie verfolgte, deren Beschlüssen sie keine Folge geleistet hatten. Obwohl überzeugt, daß er unterliegen müsse, glaubte er doch diese Huldigung dem Andenken jener großen Gerichtshöfe schuldig zu seyn, die er für die stärksten Stützen der Monarchie hielt, und für welche er selbst gegen den König gestritten hatte. Er trat also gleichsam in voller Rüstung in die Schranken, entschlossen, alle Mittel und Kräfte aufzubiethen. — Wie wechselnd war der Ruf und die Bemühung dieses Mannes! Im Jahre 1787 hatte er den Ruf eines Demagogen, das Volk trug ihn im Triumph; 1790 bath er die Nationalversammlung, sich in voller Zahl zum König zu begeben und ihn zu bitten, daß er geruhen möchte, jene ganze Machtvollkommenheit wieder anzunehmen, wie seine Vorfahren sie gehabt hatten; 1791 verließ er die Nationalversammlung, nebst vielen ihrer Mitglieder gegen alles protestirend, was sie seit Vereinigung der Stände gethan; da er sich anklagte, einer von den Urhebern der Revolution gewesen zu seyn, so hielt er es gleichsam für eine Ehrensache, all ihr Elend über sein Haupt gehen zu lassen. Er blieb bis zum 10. des Erntemonaths 1792 in Paris, und war so unklug, die rasenden Haufen zu beleidigen, welche sich schon zur Bestürmung der Tuilerien versammelten. Man erkannte ihn, riß ihm die Kleider vom Leibe, bedeckte ihn mit Wunden und schleppte ihn, von seinem Blut triefend, in den Pallast des königlichen Schatzes. Ein Nationalgardist entriß ihn den Mördern, ehe sie ihn völlig tödteten, der Pariser Maire Petion nahm ihn in Schutz und ließ ihn in Sicherheit bringen. „Wie Sie, Herr Maire, war auch ich einst der Abgott des Volks," sagte Esprémenil zu ihm.

Von seinen Wunden hergestellt, begab er sich auf sein Gut bey Havre, in Hoffnung, hier vergessen zu werden; aber die verhaßten Spürhunde der Revolution, welche allenthalben nach Opfern suchten, entdeckten und führten ihn als einen Verdächtigen in das Gefängniß Luxenburg. Er zeigte sich hier nicht nur vollkommen heiter, sondern selbst froh, wie man diese Erscheinung an vielen damahligen Gefangenen bemerkte. Bald führte man ihn nach der Conciergerie und stellte ihn vor ein revolutionäres Gericht, welches ihn am 23. April 1794 zum Tode verurtheilte. Chapelier, sein College in der constituirenden Nationalversammlung, aber einem ganz anderen System folgend, hatte das nähmliche Schicksal an eben diesem Tage. Man führte sie auf einem Karren zur Hinrichtung. Ehe sie sich aufsetzten, sagte Chapelier: „Man gibt uns in unseren letzten Augenblicken eine schreckliche Aufgabe zu lösen." — „Welche denn?" fragte Esprémenil. „Welchem von uns das Hohngelächter des Volks gelten möchte." — „Uns beyden" erwiederte Esprémenil. — Von seinem Gewis-

sen überzeugt, glaubte er alle Schmach verdient zu haben, die ihm widerfuhr. Wenn Ludwig XVI. mich hätte hängen lassen, äußerte er, so müßte ich es ihm recht sprechen. Denn allerdings war er einer der entschlossensten Gegner des Hofs gewesen, und hatte selbst die Königinn nicht geschont — sicherlich immer in der Meinung das Wohl des Staates erfordere es. Die Königinn wußte, wie Esprémenil von ihr sprach, und sagte einst zu ihrer Putzhändlerinn, welche ihr ein neues Kopfzeug anboth: Ich nähme es gern, aber vorher müßt' ich freylich erst vom Herrn Esprémenil die Erlaubniß haben, es tragen zu dürfen. — Er war ein rechtschaffener Mann, der aus Irrthum Unrecht that, und dessen Absichten darum nicht minder Lob verdienen.

Zuletzt muß noch erwähnt werden, daß Esprémenil herausgegeben hat:

1) Nullité et despotisme de l'assemblée nationale et l'état actuel de la France. 1790.
2) Discours dans la cause des Magistrats, qui composoient ci-devant la chambre des vacations du parlament de Brétagne. 1790.

Ungewiß ist es, ob er der Verf. der Remontrances war, die das Parlament im Jänner 1788 bekannt machte.

Der Adel des Menschen.

(Beschluß.)

Fünfte Sitzung. Klage des Fisches.

Nachdem der Falke geschlossen der Rede Lauf, that der Fisch den sonst stummen Mund zu Klagen auf: Es war eine Zeit, sprach er durch die Floßen, wo ich wie ein Pfeil im Wasser lustig hin und her geschossen, wo ich wie die Sonne und der Mond voll Glanz auf den Fluthen einherglitt im kreisenden Tanz, wo ich auf der Spiegelfläche der Wogen den Sinn des persischen Distichons wohl erwogen:

Sitz am Ufer des Stroms und sieh wie verrinnet das Leben.
Dieses Zeichen genügt mir von Erfahrung der Welt.

Meine Wohnung war zwar nur ein gläserner Pallast, und ein bewegliches Lusthaus ohne Rast, so lag ich doch voll guten Muths bald auf der Höh' wie Sonnen — und Mondschein, bald im Grunde der See wie glänzende Perlen und Edelstein. Im Übermuthe meiner Freude ließ ichs mir nicht träumen, daß das Loos des Fisches durch Netze mein harrte in der Tiefe Räumen, daß die Welt als ein Henker mein lauerte mit Angeln und Haken, um mich zu meinem Verderben zu packen, bis ein Fischer voll List und Trug hinter einem Felsen wie der Schatten seinen Aufenthalt aufschlug. Von einer glänzenden Angel ward die Fluth zerrissen, woran in Kornsgestalt hing ein köstlicher Bissen, der wie ein Leichentuch den Sarg, das tödtliche Eisen, meinen Augen verbarg. Ich fing eben an nach meiner Gewohnheit zur Metten meine Psalmen zu bethen mit dem Verse:

Preis dem Herrn! den Allebend'gen
Kann des Todes Macht nicht bänd'gen.

Da macht ich auf einmahl Halt in jenem Hinterhalt und kurz und gut mir ward ganz gefräßig zu Muth, ich vergaß über des Köders lockenden Glanz meinen Rosenkranz *), und es wollte mir gar nicht bedünken, als stecke der Tod hinter diesem lockenden Blinken; aber die Winde blasen, wie es sich nicht verlangen die Schiffe, und man wird von dem Schicksal fortgezogen wie Treibholz von den Wogen, bald zerschmettert an einer Klippe und bald angeworfen an das Ufer als unnützes Gestrippe. Kurzum ich sah nur zu wohl, es sey keine Rettung aus des Looses Händen, denn was Gott beschlossen, läßt sich nicht abwenden. Jener Fischer mit schwerer Seele und leichter Hand, zog mich durch die Angel aus der tiefsten Höhle an den Strand, und warf dann wie eh die Angel wieder in die See. Ich aber nicht lang bedacht sprang durch göttliche Macht, mich von seinen Händen zu befreyen, abermahl in die Fluth hinein, die mich in ihrem gewöhnlichen Zug hieher in dieses Havens Becken trug. Gott weiß, ob mir noch beschert sind des Lebens Wonnen, oder ob ich künftig eingesalzen werde in Tonnen, ob ich werde gebraten auf dem Rost, oder als Tunke Leckermäulern diene zur Kost; ob ich sterb durch den Süd oder durch das Messer, Gott weiß es besser.

Sechste Sitzung. Klage der Schlange.

Als der Fisch halb todt geklagt hatte seine Noth, hob die Schlange mit zertretenem Schweif den Kopf empor, und stimmte so in den Klagechor: — — — — — — — —
O vielgeliebte und vielbetrübte Freunde, wenn ihr mir nur wollt einen Augenblick Gehör geben, findet ihr in meinem Schicksal ein großes Beyspiel für's Leben, denn was hab ich nicht an List und Gefahren, an Undank und Betrug von dieser Menschenbrut erfahren! daß ja keines denke, es sey ein Ende ihrer Ränke. Es ist billig zu erstaunen, daß während sie sich Sittensprüche und fromme Lehren in die Ohren raunen, sie doch immer nichts als böse Werke sinnen, und beständig neue Missethaten beginnen. Auch meine Geschichte ist länger als die von tausend und einem Tag **) und

*) Tesbih und nicht Camboloio, wie es in den Noten von Lord Byron's Gedichten heißt.

**) Feredsch baad esch-schiddet, Freud auf Leid, wie es hier im Original heißt, ist der Titel der auf den Bibliotheken zu Wien und Paris befindlichen tür-

länger, als was ein Indienschiffer von seinen Reisen erzählen mag. Da sprachen alle, du wollest nicht weilen: Sprich nur, daß auch wir dein Leiden theilen; und sofort nahm die Schlange das Wort: An dem Fuße jener Berge ist eine glänzende Wüste, die bey Nacht erscheint wie eines Daimons Büste, und bey Tag wie ein flammendes Schwert, das lechzend aus der Scheide fährt. In der Tiefe derselben ist ein Bronnen, nur bewohnt von Daimonen, wo nur die Schreckengestalten von Ungeheuern walten. Jenes ungastliche Revier war mein Winterquartier, und im Sommer war dieses Paradies mein Burgverließ. In den Tagen der Kälte hielt ich mich in jener Höhle auf, und im Frühling nahm ich durch die grünen Gefilde meinen Lauf. Ich bewachte einen Schatz von Piastern und Ducaten, von Diamanten, Perlen, Rubinen und Granaten. Als ich nun an einem schönen Sommertag hier am Gestade meiner Ruhe pflag, und mit lüsterner Augen Gier durchstreifte das schöne Lustrevier, sah ich mitten auf der Wiese, wie den Quell im Paradiese, mitten unter Rosen und Jasmin einen Becher von Rubin voll mit perlendem Wein wie ein flüssiger Edelstein. Das war eine Lockung der List, wie ihr dieß nun schon im voraus wißt. Angelockt von des Weines Blinken, begann ich von demselben mit Lust zu trinken. Als des Weines-Flammenhauch mein Gehirn erfüllte, ging der Verstand auf in Rauch, und ich blieb wie in letzten Zügen auf dem Felde liegen. Erst als ich wieder erwacht, sah ich wohin mich die Lüsternheit gebracht, ob gierigem Verlangen war ich in Banden gefangen. Ich konnte mich weder regen noch bewegen, und wartete ruhig wie im Grab das Weitere ab, hoffend es werde mich aus meinen Ketten die göttliche Barmherzigkeit retten. Nachdem ich einige Zeit mit stillem Muth so geruht, öffnete sich mein finstres Grab, und es strömte der Schimmer der Sonne herab. Darob war ich hoch erfreut in der Hoffnung es sey gekommen meine Erlösungszeit. Da sah ich gar bald einen Mann von fürchterlicher Gestalt, einen Zauberer, der statt mich ferner zu beleidigen anfing, mich mit Gebethen und Zauberformeln zu schmeidigen. Es verlor sich bey mir des Grabes Grauen und ich begann heitrer in die Luft zu schauen. Er nahm den von mir bewachten Schatz von Perlen und Rubinen, und ich mußte ihm nun gehorsam als Folgemagd dienen. Kurz es gelang ihm durch zauberische Thaten mit Sorbeten und Oppiaten mein trauriges Herz zu erheitern und meine trübe Seele zu läutern, und er begann zu flehn, ich sollte mit ihm ein Freundschaftsbündniß eingehn. Da ich mit der Macht meines Feindes bekannt, da ich wußte, wie er listig und gewandt, begann ich ihm zu schmeicheln und vollkommene Ergebenheit zu heucheln.

Denn wer das End bedenkt, prahlt nicht mit
Tapferkeit.
Und übertreff' er auch an Muth den Feind im
Streit.

Ich sagte, es ist wunderbar fürwahr! ein Freundschaftsbündniß einzugehn, das zwischen uns beyden schwerlich kann bestehn. Denn nur Gleiches gesellt sich zu Gleichem. Der Geselle sprach: Sind wir gleich von Art verschieden, vertragen wir uns dennoch in Frieden, wir sind, wie dir wohl bekannt, von Paradies her mit einander verwandt, wo wir uns entzweyt wegen einer Kleinigkeit. Ich entgegnete weiter: das thut kein gut und macht nur böses Blut. Ich bitte dich, wo bist du, und wo bin ich? Nachdem ich ihm auf diese Weise gehuldigt und mich auf das höflichste entschuldigt, fing dieser Bube an zu schwören, und mich mit den tausend und einem Nahmen Gottes, mit den hundert und zehn Titeln der heiligen Schriften zu bethören. Er schwor sein ganzes Leben mir nicht den geringsten Anlaß zu Klagen zu geben. Dieser Bund, sprach er, wird dich künftig vor allen Gefahren der Schläge und Verfolgung bewahren, du darfst dich nimmer um deinen Unterhalt plagen, ich werde dich auf meinen Händen tragen, und in Ringen als Halsband um meinen Nacken schlingen. Auf diese Art, von diesem Ränkeschmied eingeschläfert, traute ich seinen Worten und folgte ihm aller Orten. Nun that er recht vertraut, und eh ich noch aufgeschaut, zog er mir zur selben Stunde, meine Giftzähne einen nach dem andern aus dem Munde. Da wollte weiter nichts frommen, und nun sah ich Ärmste erst ein, wohin es mit mir gekommen, ich nahm mich zusammen in Geduld, vertrauend auf Gottes Huld. Sobald dieser Betrüger sich auf diese Art vor mir sicher gestellt, sperrt' er mich in einen Sack und führte mich durch die Welt, von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus setzte er mich der gaffenden Menge aus. Ich, ehmahls ein Talisman von Perlen und Ducaten, war nun in ein solches Elend gerathen, daß auch die Buben mein spotteten und mich mit Füßen traten. Kurz er brachte mich unter der Menge tosendes Gedränge, und für seine Ränke belohnt durch Geschenke, brauchte er mich solchergestalt zu seinem Unterhalt. Er hatte einen Sack voll von Theriak, und um diesen anzubringen mußte ich mich in tausend Foltern zwingen. Er nahm mich bey der Nase zum Schabernack (und doch ist meine Nase der wahrhaftige Theriak) legte mich dann auf den Rücken und wollte mich fast erdrücken, und als ich nun so sinnenlos da lag, sprach das Gepack: Seht da die Wirkung von dem Theriak. Nehmt nur ein Stückchen davon im Wasser ein, ist's wider Schlangengift die

tischen Mährchensammlung, woraus Petit de la Croix einige seiner unter dem Titel mille et un jour bekannten Mährchen genommen; daß die meisten anderen apokryph sind, ist bereits in dem Morgenblatt, in der Geschichte der Literatur der Osmanen, und im Katalog der orientalischen Manuscripte der Wiener-Bibliothek umständlicher bemerkt worden.

beste der Arzneyen. So war ich ärmste mit tausend Plagen stets gemartert und geschlagen, bis ich eines Tags durch Gottes Hülfe in meinem Kerker ein Loch erspähte, wodurch ich mich wand und drehte, bis ich, während mein Meister auf neue Künste sann, wieder meine Freyheit gewann.

Wahrlich Gott ist der Eröffner der Pforten.
Der Schöpfer der Hülfsmittel aller Orten.

Ich floh halb stehend, halb wallend, halb gehend, halb fallend, des Spruches eingedenk: wer die Flucht ergreift, den hat Gott gerettet, und der Worte: Wenn Gott den Erfolg will, bereitet er die Mittel, und rettete mich in einen verfallenen Pallast. Mein Tyrann verfolgte mich in Hast, und warf mir einen gewichtigen Stein nach, der mir den Schweif zerbrach. Ich lag manchen Tag an diesen Wunden, bis ich nur halb konnte gesunden, bis ich endlich verließ meine Gruft, um nur ein wenig zu schöpfen freye Luft, und bin gekommen sehr schwer bis hierher. Nun weiß ich doch nicht, was auf Erden weiter soll aus mir werden, ob ich meinen Kopf vom Stein, der denselben bedroht, kann befreyn, oder ob ich noch ferner trinken muß den giftigen Becher, den mir bestimmt hat ein Rächer.

Siebente Sitzung. Klage der Biene.

Nachdem die verwundete Schlange mit ihrer Erzählung geweidet die Thiere so ziemlich lange, kam zu ihnen eine der umherstreifenden Bienen, die, als sie vernommen ihr Ächzen und Brummen, zu den Summen ihrer Klagen hinzuthat ihr Summen und Hummen.

Seht nur, sprach sie, meine Schmerzen, ich mit Augen geschlossen wie Narcissen, wie Tulpen gebrandmarkt im Herzen, ich, so die Seele wie Ambra verhauche, und das Herz als Brandopfer aufgehn lasse im Rauche, ich konnte mich nur mit tausend Nöthen aus dem Haine retten. Wie ein Nachtfalter in Höhlen, muß ich in Ritzen und Spalten meinen Aufenthalt erwählen. Erst nach einigen Tagen konnte ich mich wieder ans Licht wagen, und da ich hier in die Nähe gekommen, habe ich eure Klagen und Beschwerden vernommen. Auch der Faden meiner Seele ist wie der euere abgespannt und mein Herz als Weihrauch im Rauchfaß verbrannt. Meine Klagen, die lange währen, könnten eure Leiden nur vermehren.

Denn von der Gluth, worein die Brust versunken.
Ist an dem Himmelsplan die Sonn' ein Funken.

Allein wahrhaftig ihr müßt gestehen, daß von diesen Klagen kein Nutzen abzusehen, und daß es nicht möglich, der Bosheit und der List des Menschen zu entgehen. Da riefen alle voll Schmerzen mit wehmüthigen Herzen: Ach! ist's so in der That, was gibst du uns Unglücklichen für einen Rath, was ist in dieser Sache zu richten, und wie dieses Geschäft zu schlichten? Da du zu den Prophetenjüngern gehörst, und die Offenbarungen vom Throne Gottes im höchsten Himmel hörst, *) so wollest für unsere Plagen uns doch ein Mittel sagen. Weißt du denn keinen Zufluchtsort, wo Eingang und Erhörung fände unser Wort. Die Biene sprach: Was braucht's denn viel Sinnen, wendet euch an den Fürsten der Dschinnen, welcher herrscht von dieses Schlosses Zinnen, durch seine Gerechtigkeit werden eure Seufzer in Luft zerrinnen. Die Thiere sprachen: Das Lob, das von seinen großen Eigenschaften durch die sieben Himmelsstriche erklungen, ist auch in unsere Ohren gedrungen, und in unseren Kreisen ward oft seiner gedacht als des Gerechten und Weisen, aber wir wollten es nie wagen, ihm selbst unsere Klagen vorzutragen, wir pflegten uns immer den Vers zu sagen:

Wer bin ich, daß ich's wag', an's Glück von seinem Hochgenuß zu denken!
Genügen muß mir das Geschick den Blick von fern auf ihn zu lenken.

Auch haben wir gar nie vernommen,
Daß Klage je vor seinen Thron gekommen.
Wir sind des Weges Staub, und seine Würde ist der Himmel.
Wir sind des Pferdes Huf, er thront im Sterngewimmel.

*) Diese Stelle, wo die Biene als ein prophetisches Thier erscheint, ist sehr merkwürdig wegen der Verwandtschaft mit ähnlichen Ideen in der Symbolik und Mythologie der Griechen und Römer, die sich in Herrn Hofrath Kreutzers vortrefflichem Werke umständlicher dargestellt finden. Der Übersetzer weiß wohl, daß Ali der Weisel oder Bienenkönig der Heiligen genannt wird, aber er kennt in keinem anderen orientalischen Werke eine Stelle, wo das Prophetenthum und die höhere Begeisterung der Biene so deutlich beurkundet ward, als hier. Die Stelle heißt wörtlich: 'Tschun hasretüne nassibi Kamil aarschi aalade ve felski erbainade mensil dir." Da deiner Herrlichkeit das Loos eines vollendeten Jüngers (Kamil Καμιλλοις) am höchsten Throne Gottes, und im Himmel der göttlichen Offenbarung dein Standplatz beschieden ist.

Mehrere andere symbolisch und ästhetisch merkwürdige Stellen finden sich in dem Verfolge dieses Meisterwerks Lamiis, das zwar im Ganzen eine Nachahmung der Fabeln Bidpais ist, aber deßhalb originellen Werth genug hat, um auch neben denselben eine ehrenvolle Stelle zu erhalten, die es verdient, und in Europa vielleicht längst erhalten haben würde, wenn nicht auf der einen Seite der längst gegründete Ruhm der gedachten indischen Apologen, und auf der anderen die Schwierigkeit der Übersetzung (indem dieselbe der eingestreuten arabischen Sprüche und persischen Verse willen eine vollkommene Kenntniß dreyer orientalischen Sprachen erfordert) der Bekanntwerdung desselben entgegengestanden wären. Da diese Übersetzung eine freye und abgekürzt ist, so bleibt künftigen Übersetzern, so wie denen, welche die Fabeln Bidpais von Neuem zu übersetzen Lust haben, doch ihr Verdienst unbenommen. Wir eröffnen hier nur die Pforte, und sprechen dazu mit Andacht die ober den Thüren im Orient geschriebene Formel:

O Eröffner der Pforten, öffne uns die Pforte mit Glück!

Da antwortete die Biene: Wiewohl des Herrschers Majestät hoch wie die Sonne am Himmel steht, mag sich ein Sonnenstäubchen doch unterfahren derselben mit Ehrfurcht zu harren. Es ist daher unser Aller Pflicht, diese Nacht erst in unseren Wohnungen abzuwarten, bis der Morgen anbricht, und morgen, will's Gott, wenn wir leben, wollen wir uns zu des Thrones Stufen begeben. Kurz und gut; sie thaten, wie die Krone der Magnaten, die Bien', ihnen gerathen. Sie gingen so fort ein jedes an seinen Ort, und brachten, statt sie sich legen zur Ruh, die Nacht mit Berathen und Debaten bis an den Morgen zu.

v. Hammer.

Das Haus Hohenstauffen.

Von J. L. Sick.

Zur genauen Auffassung des Charakters eines jeden Sprossen aus diesem großen Kaiserstamme, wird es nöthig seyn, in Kürze einige Blicke zu werfen auf jenes Zeitalter, den Zeitgeist, vorzüglich aber auf den Zustand Deutschlands und des sogenannten römischen Reiches, dann auf die Art, wie Hohenstauffen, zur Kaiserwürde gelangte.

Man hat Heinrich III., Conrad des Zweyten Nachfolger, (beyde aus der fränkisch-salischen Familie) den Vorwurf gemacht, daß er die deutsche Krone nie aufsetzte (welches nur an hohen Festen geschah), wenn er nicht erst gebeichtet und vom Beichtvater die Erlaubniß erhalten hatte, bey welcher Gelegenheit er sich auch dem seit kurzem eingeführten Gebrauche der Disciplin unterwarf. Die Geschichtschreiber rügen, daß eben dieser deutsche Kaiser sich, als er sich erst an den Erzbischof Hanns von Cöln, seinen Beichtiger, in Regierungssachen gewendet, von demselben nebst strengen Verweisen wegen seiner Regierungssünden noch dazu mit derben Schlägen der Disciplin von des Erzbischofs eigner Hand züchtigen ließ; daß er es erst dann wagte, die Krone aufzusehen, als er auf den Ausspruch des Beichtvaters 33 Pfund Silber mit eigner Hand unter die Armen vertheilt hatte. Allein, wie genau war dieß nicht die Folge der fehlerhaften organischen Gesetze Deutschlands, die Folge der willkührlichen Auslegung der göttlichen Gesetze von Seite der Priesterschaft, der die richtige Anschauung der natürlichen fehlte.

Man machte den Päpsten des Mittelalters den Vorwurf, daß sie zum Sturze der kaiserlichen Macht den Grund gelegt. Allein der Vorwurf scheint ungerecht zu seyn, denn die Päpste waren ja nicht Urheber der schlechten deutschen Verfassung, die doch früher als die Päpste vorhanden war, die dieselben jedoch zu ihrer Macht benützten. Ohne diese würde nie Gregor VII. die Weltherrschaft des römischen Stuhls, von seinen Vorgängern vorbereitet, begründet haben. So vielerley Urtheile sind über diesen Kirchenhelden schon gefällt worden; allein die unparteyische Nachwelt kann ihm, meiner Überzeugung nach, bey der Betrachtung der damahligen Lage des römischen Reichs, das sich, wie die europäische Welt überhaupt in immerwährenden Bürgerkriegen zerrüttete, bey der Betrachtung des Verhältnisses zwischen dem römischen Bischofe und den Römern und Normännern nur Bewunderung zollen, kann nur staunen, daß ein Geist den großen Gedanken geboren, auf ein verfallnes System ein neues aufzubauen, der Welt Ruhe, der Kirche Freyheit oder Zurückstellung ihrer Ehre, wie sich Gregor in einem seiner Briefe ausdrückt, zu geben, und dieß zwar ohne äußere Macht. Auf die öffentliche Meinung stützte der kühne Papst seine Macht, die freylich nur so lang bestehen konnte, bis die Aufklärung durch ihr mildes Licht die Nacht des Aberglaubens und der Unwissenheit verdrängte, bis heilsame organische Gesetze Deutschland und der europäischen Welt überhaupt zeigten, daß der Staat unabhängig seyn muß von der Kirche, weil diese in jenem ist. Irreligiös war es zwar, auf willkührliche Erklärung des göttlichen Gesetzes die weltliche Herrschaft gründen zu wollen, allein bey den mangelhaften organischen und bürgerlichen Gesetzen der Staaten setzten sich die Päpste des 11., 12. u. 13. Jahrhunderts weit hinaus und gründeten sich durch erkünstelte Hochachtung gegen das göttliche Gesetz ihre Weltherrschaft. So wenig die Kaiser etwas bey der Bischofswahl zu sagen hatten, eben so wenig durften sie an der Papstwahl einen Antheil haben, und da die Bischöfe in Ansehung ihrer Person sowohl, als ihrer ungeheuren Güter nur unter dem Papste standen, so glaubte Gregor, sie wären seine und keines andern Menschen Vasallen, und bald ging man so weit, daß den Bischöfen verbothen ward, einem weltlichen Monarchen den Lehenseid zu leisten. Herr des dritten Theils aller Güter der Christenheit zu seyn, war Gregorn nicht genug, Europa's Monarchen selbst waren seine Unterthanen. „Heinrich," schrieb er an das deutsche Volk, „soll nicht glauben, daß ihm die Kirche wie eine Dienstmagd unterworfen sey, sondern, daß sie ihm vorgesetzt sey, wie seine Gebietherinn." Durch die Bind- und Lösemacht der Kirche, schlau auf das Irdische angewandt, erwarb sich der römische Stuhl die Achtung aller Fürsten und nur der Vorwand, Spanien sey das Eigenthum des heil. Petrus gewesen, gab ihm Ansprüche auf dieß Königreich, und Frankreich; Ungarn und Böhmen mußte einen jährlichen dem heil. Petrus und also jetzt dem römischen Stuhle schuldigen Zins zahlen, dessen rechtliche Kraft daher geleitet wurde, weil Carl der Große einst an drey Orten seines Reichs 1200 Pf. zum Behufe der römischen Kirche habe jährlich sammeln lassen. Das Kaiserthum sah Gregor ohnehin als ein päpstliches Lehen an. Daher geschah es, daß die Kaiserwürde ihre Sanction bloß durch die päpstliche Krönung zu Rom erhalten konnte. An allen Königshöfen befanden sich päpstliche Legaten, die die

Grundsätze der römischen Kirche allen Gemüthern einprägten, und Gregors herrschsüchtiges Unternehmen wurde dadurch begünstigt, daß die kaiserliche Authorität nur einen kleinen Theil des Occidents, die päpstliche hingegen den ganzen europäischen Orient umfaßte.

Päpstliche Verordnungen, z. B. daß die christliche Welt nur Christum, und weil dieser unsichtbar zur Rechten Gottes throne, den Nachfolger Petri zum geheiligten Oberhaupte habe; daß das Staatsgesetz erst dem Nachfolger Christi, der die Kaiser und Könige authorisire, ihre Kraft und Anwendung verdanke, daß der römische Bischof allein der allgemeine sey, dem die Gewalt, die andern abzusetzen, gebühre, daß deßwegen seinen Legaten überall der Vorrang gebühre, daß mit den Personen, die von ihm in den Bann gethan, niemand unter einem Dache wohnen, niemand Umgang haben dürfe, und wäre er ein Herrscher, daß seine Unterthanen von dem Eide der Treue losgesprochen seyen, daß sein Ausspruch von keinem Menschen umgestoßen werden könne, während er die aller Menschen verwerfen könne u. s. w. Solche Aussprüche der Päpste würde man jetzt sehr lächerlich finden. Läge irdischer Sinn in dem Worte Reich, in der Bind- und Lösemacht der Kirche, es wäre die reine Lehre des Erlösers nicht göttlichen Ursprunges. Aber anders dachte man in dem finstern Mittelalter. Gregor, der, ehe er Papst geworden, Archidiakon der römischen Kirche war, hatte die wichtigsten Geschäfte, was die Gerichtsbarkeit und das Ökonomische betraf, selbst zu besorgen. Zuvor dankte man es den Kaisern, daß sie der Kirche Hirten gegeben, jetzt sah man es als die gewaltigsten Eingriffe in die Rechte der Kirche an. Als Archidiakon und Legat konnte Gregor die Stimmung der Gemüther, so wie sie aus den gesellschaftlichen Verhältnissen entsprungen, kennen lernen und so des Erfolges seiner künftigen Unternehmung gewiß seyn. Die Hauptbegünstigung desselben war nichts als die Verfassung Deutschlands und aller Reiche, eine Verfassung ohne Zusammenhang und guten organischen Gesetzen. Wäre dieß nicht gewesen, nie hätte Gregor jenen Plan realisiren, nie seine Nachfolger auf derselben Bahn fortschreiten können. So lange der Geist der Theokratie auf seinem unnatürlichen Mittel, der Vermengung des göttlichen Gesetzes mit dem menschlichen fortherrschen konnte, war es kein Wunder, daß hochfahrende Päpste, wie Gregor und seine Nachfolger, bis zu den Zeiten Habsburgs ihr System in Europa herrschend machen konnten. Deßwegen konnten sie nie mit der Zeit fortschreiten, ohne ihrem Systeme zu entsagen, deßwegen mußten sie die Entwickelung des menschlichen Geistes hindern, da mit einer höheren Aufklärung über das Wesen der Kirche und des Staates, das Herrschersystem der Päpste hätte sinken müssen. Daher, wie wir bald hören werden, der unselige Kampf der Päpste mit den heldenmüthigen Kaisern Hohenstauffens, die am Geiste erhabner als ihr Zeitalter, selbstständig zu herrschen, dem Reiche eine bessere Organisation zu geben, der Kirche Gränzen zu setzen, und den Staat von derselben unabhängig zu machen, mit Riesenkraft versuchten. Allein zu Gregors Zeiten, bey dem niedern Grad von Aufklärung, konnte selbst die Absetzung des hochfahrenden Papstes auf einem Reichstage zu Worms nur zur Befestigung seiner Herrschaft dienen. Heinrich IV. muthete sich zu, er könne, da sein Vater es mit drey Päpsten zu Stande gebracht, doch über Einen Meister werden. Er wollte, im Jahre 1077 selbst nach Italien gehen und Gregors Absetzung geltend machen, die das Jahr zuvor auf dem Reichstage zu Worms, bey der Versammlung der deutschen Bischöfe, nach einiger Widersetzlichkeit von Seite der Bischöfe von Mainz und Würzburg festgesetzt und vom Kaiser unterzeichnet wurde. Allein kaum hatte in Rom dieß Gregor erfahren, kaum hatten die römischen Ritter und das Volk zu den Waffen gegriffen, als der päpstliche Held sie mit den Worten besänftigte, „daß hier nur die geistlichen Waffen siegen könnten" und in einem Concilium, bey der Versammlung von 110 Bischöfen bannte er den Bischof Siegfried von Mainz, den Primas von Deutschland, alle in der Versammlung beystimmenden Bischöfe und Prälaten, endlich auch den König mit diesen Worten: „Von Seite des allmächtigen Gottes — untersage ich dem König Heinrich, Sohn des Kaisers Heinrich, der sich gegen die Kirche mit unerhörtem Hochmuthe aufgelehnt, die Regierung des deutschen italienischen Reiches und spreche alle Christen von dem Eide los, den sie ihm geleistet und noch leisten werden, verbiethen, daß ihm als König jemand diene — und anstatt des heiligen Petrus belege ich ihn mit dem Bannfluche und zwar so, daß die Völker erfahren sollen, daß Petrus der Fels sey, auf den der Sohn seine Kirche gebaut." Die Folge des Anathems war, daß Heinrich entweder seiner Krone entsagen oder bußfertig nach Rom wandern mußte. Der Vater unterwarf sich den Geißelhieben eines Priesters, was lernte der Sohn anders thun, als mit seiner Gemahlinn nach Canossa, wo sich der Papst aufhielt, als Büßer in härenem Gewande und barfuß zu wandern? Bann und Interdict waren die Mittel, die richterlichen Aussprüche des Papstes sowohl bey den Geistlichen als Layen zu vollziehen, und die ungeheure Anzahl der Mönchsorden erleichterte dieß nicht wenig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 6. und Freytag den 8. August 1817.

(94 und 95)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

6 August. Wiener Frieden, zwischen Rudolph II. und Stephan Bockay, der Siebenbürgen und mehrere ungarische Gespanschaften erhält. Erzherzog Mathias, Generalstatthalter in Ungarn. Freye Religionsübung der augsburgischen und helvetischen Confessions-Verwandten (1606). — Tilly's Sieg bey Stadtloo über Christian von Braunschweig (1623). — Franz II. legt die römisch deutsche Kaiserkrone nieder (1806).

7. August. Max I. allgemeiner Landfrieden und Kammergericht auf dem Wormser Reichstage (1495).

8. August. Bund zwischen Leopold I. und Holland, wegen der spanischen Erbfolge. —

9. August. Richard von Cornwall belehnt Ottokar zu Aachen mit Österreich und Steyer (1282). — Condé und Turenne siegen endlich durch Übermacht bey Freyburg über Mercy (1644).

10. August. Ungeheuere Niederlage der Ungarn, durch Otto den Großen auf dem Lechfelde bey Augsburg. — Deutschland auf immer von ihnen befreyt (955). — Egmonds und Philiberts von Savoyen Hauptsieg bey St. Quentin (1557). Philipp II. baut zum Dank das Escurial. — Bernard von Weimar schlägt den, zu Breysachs Entsatz eilenden F. M. Götz bey Wittenweyer (1638). — Großer Volksaufstand in Paris, die Tuilerie erstürmt, der König abgesetzt, und mit seiner Familie gefangen nach dem Tempel gebracht (1792). — Österreichs Beytritt zur heiligen Sache zu Prag, entscheidet den Sturz der Bonapart'schen Universalmonarchie (1813. 11. August).

Nekrolog.

Am 8. Febr. 1815 starb in Wien Joh. Bapt. Primisser, k. k. Rath und ehemahliger Schloßhauptmann von Ambras, Prof. und Bibliothekar zu Innsbruck.

Da sich sein Bruder Carl, mit dem Klosternahmen Cassian Primisser, Capitular und Archivar des Cisterzienser-Stiftes Stams, besonders durch seine 9 Folianten starke Annalen seines Klosters, auch um die Geschichte Tyrols ganz vorzüglich verdient gemacht hat: so dürfte eine kurze Biographie desselben den Lebensumständen seines Bruders nicht unschicklich vorausgeschickt werden. Wir liefern daher einen Auszug aus den „Nachrichten von dem Leben und den Schriften" dieses Mannes, welche der würdige Abbé Roger Schranzhofer, sein ehemahliger Mitbruder, verfaßt, und im Jahr 1811 der k. baier. Akademie der Wissenschaften gewidmet hat.

Carl Primisser, am 14. April 1735 zu Prad im Landgerichte Glurns geboren, gab schon in seiner ersten Jugend so viele Beweise eines vorzüglichen Talents und einer ganz außerordentlichen Wißbegierde von sich, daß er die Aufmerksamkeit des Pfarrers des Orts, Joh. Bapt. Hohenleiter, und anderer Priester der Umgegend auf sich zog.

Ob daher gleich seine Ältern, Anton Primisser und Barbara Reisigl, nur sehr wenig bemittelt waren; so vermochte man sie doch, den hoffnungsvollen Knaben in die Schule nach Meran zu schicken, wo er, zum Theil durch fremde Wohlthätigkeit, besonders des Pfarrers von Mais, unterstützt, mit einem solchen Erfolg den Studien oblag, daß sein musterhaftes Betragen sowohl, als sein Fortgang die Erwartungen seiner Gönner und Ältern nicht nur rechtfertigte, sondern auch übertraf.

Schon als ein zehnjähriger Knabe, der noch dazu außer der Schulaufsicht sich selbst überlassen war, machte er sich's zur unabänderlichen Maxime, nichts zu lesen, ohne zugleich aus den vorzüglichsten Stellen nach seinem Ermessen und seinen Bedürfnissen Auszüge zu machen, und in dieselbe eine solche Ordnung zu bringen, daß er bey vorkommenden Gelegenheiten immer den geeigneten Gebrauch davon zu machen wußte.

Hier schon legte er den Grund zu seiner Karte von Tyrol, die nach ihrer Vollendung bey dem gelehrten Professor zu Innsbruck de Luca ungemeinen Beyfall erhielt: hier ent-

warf er auch seine allgemeine nach den Jahrhunderten in Tabellen eingetheilte Geographie, die er nach und nach mit Noten zu beleuchten bedacht war.

Nachdem nun Primisser unter solchen Vorbereitungen das Gymnasium in Meran zurückgelegt hatte, begab er sich von seinen bisherigen Lehrern nach Verdienst empfohlen, und von seinen Mitschülern geliebt und begleitet auf die hohe Schule nach Innsbruck.

Derselbe ungewöhnliche Eifer für alles Wissenswerthe, dieselbe außerordentliche Verwendung, derselbe systematische Geist, der ihn in Meran auszeichnete, veroffenbarte sich gar bald auch beym Studium der philosophischen Gegenstände an unserm nunmehr 16jährigen Jüngling.

Belege hievon sind nicht nur seine noch übrigen Notaten und Hefte über die Vorlesungen der damahligen Professoren Weinhart, Lachemayr, Schwaighofer, Fasser, Daiser, Gaßmaier und Weitenauer: sondern auch einige größere Werke, die er für sich compilirt und systematisch bearbeitet hat.

Von den übrigen nichts zu melden, liest man noch immer mit Verwunderung sein deutliches, in eine schöne Ordnung gebrachtes „System der Philosophie," worin er mit Weglassung aller nutzlosen Fragen und Untersuchungen, die philosophischen Grundsätze in 230 §§. darstellt. Man sieht daraus, daß er davon überzeugt war, man könne nicht in das Innerste einer Wissenschaft eindringen, ohne die Begriffe in einem förmlichen Lehrgebäude so an einander zu knüpfen, daß einer aus dem andern, so zu sagen, von sich selbst fließe, und alle zusammen nur eine einzige Kette bilden.

Besonders fand P. Weinhart, der würdige Prof. der Mathematik, an unserm Primisser ein geläufiges Genie zur Geometrie, und zwar eben zu der Zeit, als der berühmte Bauer von Oberperfueß, Peter Anich, bey ihm die Arithmetik, Mechanik und praktische Feldmeßkunst studierte: zwey für ihn erfreuliche Schüler, welche durch ihre Bemühung und hinterlassene Kunstarbeiten die Nachwelt in Verwunderung setzen.

Ohne Zweifel hat sich unser junge, emsige Geograph der Anleitung seines Professors und der Gelegenheit in Innsbruck bedient, seine Landkarte, wozu er bereits in Meran den Grund gelegt hatte, zu verbessern, die auf seinen Reisen durch Tyrol von ihm selbst bemerkten Fehler zu berichtigen, und selbe zu vollenden.

Wie viele Mühe er sich zur genauen Bestimmung der geographischen Länge, Breite und Grade gegeben, wie oft er dabey in die Klemme gerathen, erzählt er selbst in seinen zurückgelassenen Schriften. Wohl das ganze Jahr 1753 brachte er mühevoll mit ihrer Abzeichnung zu, und studierte immer auf ein ordentlicheres und den angränzenden Ländern gemäßeres Verzeichniß der Grade; denn um jene Zeit war Anichs vollständiger Atlas von Tyrol in 21 Platten bestehend und nach dem großen Maßstabe verfaßt, woran er erst im J. 1760 zu arbeiten begann, noch weit von seinem Daseyn.

Primissers Karte in ihrer Stellung und Eintheilung der Gerichte, ein wahres Original mit der Feder ungemein schön und mit vieler Pünctlichkeit gezeichnet, hat Verwunderung erregt. In des Ignaz de Luca Literatur und Statistik von Tyrol, 1. B. Innsbruck, S. 136, geschieht davon eine rühmliche Erwähnung. Sie wird dermahlen in der k. k. Bibliothek zu Innsbruck aufbewahrt. Diese Arbeit widmete der junge Primisser dem damahligen Abt von Stamms, Roger Seiler, und bath zugleich um die Aufnahme in dieses Stift.

Doch der Abt Roger wünschte ihn vor dem Eintritte in das Kloster auch in den rechtlichen Wissenschaften eingeweiht zu wissen, und zögerte daher noch immer mit seiner Aufnahme.

Allein der damahlige Präsident in Innsbruck, Graf von Enzenberg, der gelehrte Freyherr von Sperges und mehrere andere ansehnliche Herren nahmen sich des Candidaten an: hiedurch ward der Prälat bestimmt, von seinem Antrage abzustehen und ihm am 21. September 1755 das Ordenskleid anzulegen.

Nachdem er nun die Regel und die Richtschnur seines erwählten Standes vollkommen kannte, wollte er sich auch in der Geschichte seines angetretenen Cisterzienserordens einweihen; zu welchem Ende ihm die weitläufigen Annalen des Angelus Manrique vorzüglich dienten. Diese hat er dann von Anbeginn, d. i. vom J. 1098 bis 1272, oder bis zur Entstehung des Klosters Stams kurz gefaßt, ins Deutsche übersetzt und mit einer genealogisch-chronologischen Karte aller nach und nach entstandenen Ordensklöster versehen.

Die Bibliothek in Stams, sowohl in der Abtey als im Convent, hatte ein wüstes Aussehen. Noch als Frater im Jahre 1759 erhielt er den Auftrag, selbe in Ordnung zu bringen. Seine ausgebreitete Bücherkenntniß, die er theils in der Universitäts-Bibliothek zu Innsbruck, theils durch eigenes Studieren gesammelt hatte, kam ihm hierbey sehr wohl zu Statten. Er sah dieses wichtige Geschäft für eine Nebenarbeit an, wenn er schon ganz neue Kataloge über mehr dann 20,000 Bände verfertigen, und jedes Buch insbesondere mit dem Titel nebst der gehörigen Rubrik bezeichnen mußte.

Er schrieb nebenhin meistens in alphabetischer Ordnung drey Quartbände voll an, über die h. Schrift, über ihren Sinn, über die griechischen und hebräischen Redensarten des N. T. nebst einer ausführlichen Zeitordnung der evangelischen Geschichte u. s. w.

Allein über alle diese bisher erwähnten Arbeiten zeichnet sich eine genalogische Tabelle sonderbar aus, welche der außerordentlichen Pünctlichkeit wegen nie genug bewundert werden kann. Sie stellt in 3 aufgespannten Regalbögen den Stamm-

baum von Meinhard II. und seiner Gemahlinn Elisabeth aus Baiern, in auf- und absteigender Linie vom 4ten bis auf das 18te Jahrhundert, d. i. von dem ersten Könige der Franken bis auf die höchstselige Kaiserinn Maria Theresia, mit allen ihren Verbindungen und mit beygesetzten historischen Noten vor, wo vermittelst einer ordentlichen Gradeintheilung, auf Art der chorographischen Karten von wenigst 2000 eigenen Nahmen jeder in einem Nu zu finden, zugleich auch die ununterbrochene Reihe der Landesherrn in Tyrol, wenigstens eines Theils desselben, von Theodorik, König der Ostrogothen, im Jahre 493 anzufangen, bis auf unsere Zeiten ersichtlich ist.

Zu dem sind auch die gutthätigen Fürsten, die dem Stifte Stams vorzüglich zugethan waren, nebst jenen, welche die Kirche in das Register der Seligen aufgenommen hat, in dieser nähmlichen Genealogie besonders angemerket, so, daß man in einer Karte eine förmliche Geschlechtstafel, eine vaterländische und zugleich eine Ordensgeschichte, eine Stifts-Chronik, eine Legende der Heiligen, und noch überhin eine historische Kritik in einem Anblick übersieht.

Um eben diese Zeit hat ihm der Abt die Obsicht über das Heiligthum des Stiftes, nähmlich über Archiv und Kanzley mit der ausschließenden Vollmacht ertheilt: „alles nach seinen Begriffen zu ändern, zu ordnen, und nach dem wissenschaftlichen Gebrauche anzuwenden." Ein Auftrag und eine Arbeit, die seinem umfassenden Talente angemessen, für das Stift nothwendig, und für ihn eben so ergötzend als mühsam war.

Auch für die vaterländische Geschichte, die in seine Annalen den allergrößten Einfluß haben mußte, hat er, um gründlich zu Werke zu gehen, vorläufige Sorge getragen. Er machte eine Einlage an das Präsidium der hohen Landesstelle nach Innsbruck, und erhielt das Bewilligungsdecret, jenes in dreyzehn großen Bänden bestehende historische Werk des Mathias Burklechner nach und nach gegen Empfangschein für jeden Folianten aus dem erzherzoglichen Hof- und Hausarchiv zu erheben, von dem er dann alles, was die Geschichte von Tyrol berührt, und dermahlen im Lande nirgends mehr zu finden ist, ausgezogen hat.

Eben so hat Primisser das pragmatische Werk im Manuscript: „Die Geschichte der Landshauptleute an der Etsch und Burggrafen zu Tyrol von Jacob Andreas Freyherrn von Brandis" in seinen Jahrbüchern sehr oft benützt.

Eben in diesem Jahre starb der Abt Roger Seiler, und der ehemahlige Prior, Vigilius Granicher aus Innsbruck, wurde an seine Stelle gewählt.

Unterstützt von seinem neuen Vorsteher, der ihn zu dem Archiv- und Secretärsdiensten gleichfalls verpflichtete, legte er nun Hand an das große Werk der Vaterlands-, Ordens- und Klostergeschichte so viel möglich in Ordnung zu bringen und ins Licht zu setzen.

Seine Correspondenten waren der berühmte Annalist von Sében, Joseph Resch, der Archivar in der Neustift, Philipp Puel, der gelehrte Probst in Pollingen, der dahmahlige Prior vom Kloster Langheim im Bisthum Bamberg, Berthold Probst von Dießen u. a. m. Seine Hauptzweifel betrafen meistens die Grafen von Andechs, die sich Herzoge von Meran schrieben, und die alten Grafen von Tyrol.

Das Werk hat nach seinem Entwurfe 3 Theile, wovon der erste, nach einer Einleitung über die ersten Spuren und Verbreitung des Mönchlebens, der Entstehung des Cisterzienser-Ordens und der physischen und politischen Beschaffenheit Tyrols, mit der Stiftung des Klosters Stams beginnt, und die Geschichte des Stiftes, Ordens und Landes zugleich verfolgt.

Der zweyte Theil enthält in chronologischer Ordnung in eben so viel Capiteln mehr dann 500 Urkunden nebst genealogischen Tabellen, worauf sich die Geschichte des ersten Theils gründet.

Der dritte endlich 50 theils chronologische, theils alphabetische Kataloge von Gegenständen, die zu dieser Geschichte gehören, z. B. der Landesfürsten von Tyrol, der Äbte von Stams, der daselbst begrabenen Fürsten und ansehnlichen Herren, der Bischöfe von Trient, Brixen, Chur, der in Tyrol geführten Kriege u. s. w.

Man sieht hieraus den ungemein großen Schwall der vorbereiteten Materien, deren richtige Behandlung mehrere Folianten erforderte. Demungeachtet würde dieses große Werk noch innerhalb fünf Jahren ganz vollendet worden seyn, wenn nicht Schwächlichkeiten des Körpers eingetreten wären, die ihn an der Vollendung verhinderten. Denn schon frühzeitig war er bis auf die fünf letzten Prälaten bereits fertig. Allein die Unpäßlichkeit nahm zu: immer an das Stehpult gewöhnt, hat er sich an den Füßen Geschwulst zugezogen, und im Oberleibe litt er aus Gebrechen der Verdauung an der Abzehrung; ja auch das Augenlicht wurde fortan trüber, daß er sich bewogen sah, die Secretärsdienste, die ihm nie so warm, wie das Studium der Geschichte am Herzen lagen, im J. 1771 sich zu verbitten.

Er verschied an der Engbrüstigkeit den 18. Decemb. 1771 im 36sten Jahre seines Alters.

Johann Baptist Primisser, des vorigen Bruder, ward am 23. August 1739 geboren. Seine Gymnasial- und philosophischen Studien legte er zu Innsbruck unter der Leitung seines ältern Bruders mit ausgezeichnetem Fortgange zurück, und wurde daher als Hofmeister in den gräflich Küniglichen Hause angestellt. Im J. 1765 im 26. seines Alters trat er von den juridischen Studien als Haussecretär in die Dien-

ste des obersten Kanzlers, des Grafen Rudolph von Chotek über, der sich damahls zu Innsbruck befand, und reiste in dieser Eigenschaft mit ihm nach Wien.

Im folgenden Jahre, da der damahlige Schloßhauptmann von Ambras und Burgpfleger von Kiebpach seines Alters wegen dem Dienste nicht mehr mit der gehörigen Thätigkeit vorzustehen im Stande war, erhielt er von Innsbruck aus durch den Gubernial-Präsidenten die Aufmunterung, daß er in Wien um den Dienst eines Schloßhauptmannes von Ambras anhalten möchte, welchen man von der Burgpflege trennen und einem Manne übergeben wollte, der die hiezu nothwendigen Wissenschaften besäße.

Er gehorchte dem Winke seines Gönners und erhielt dadurch im J. 1768 durch Hofdecret die Anwartschaft auf das gedachte Amt.

Nun war es sein Hauptgeschäft, sich zu dem Dienste, der ihm bestimmt war, so geschickt als möglich zu machen. Er brachte daher die Zeit, die ihm von seinen Dienstgeschäften als Secretär übrig blieb, damit zu, daß er das kaiserliche Medaillen- und Antiken-Cabinet unter dem gelehrten Director Abbé Duval besuchte.

In demselben Jahre sollte er auf den Vorschlag des obersten Kanzlers, den Sohn seines Bruders, den noch jetzt lebenden Staatsminister Grafen Johann von Chotek, auf seinen Reisen begleiten.

„Ich würde," sagte Primisser selbst in seinen hinterlassenen Schriften, „aus einer mit angebornen Schüchternheit den Auftrag verbethen haben, wenn ich ihn nicht für eine göttliche Fügung angesehen hätte, wodurch ich Gelegenheit erhalten würde, mich so vollkommen als möglich zu meinem bevorstehenden Amte zu bilden."

Er reiste daher im November 1768 von Wien ab, und kam über Innsbruck nach Mailand, wo der Graf von Wilzek, der in der Folge Minister in Mailand geworden und nun Obersthofmarschall in Wien ist, ihnen Gesellschaft leistete, und die weitere Reise durch Italien und Frankreich mitmachte.

Wie sehr Primisser diese Reise, welche 21 Monathe dauerte, zur Selbstbildung benutzt habe, beweisen unter andern seine Briefe, die er mit gelehrten Bemerkungen von Mailand, Florenz, Neapel, und hauptsächlich über Roms Alterthümer, Staatsverfassung, Mängel, Kunstsachen rc. seinem Bruder nach Stams überschrieb, und wovon Abbé Schranzhofer bedauert, daß sie nicht mehr vollständig vorhanden seyen.

Mit vielen und mannigfaltigen neuen Kenntnissen versehen, kam Primisser im Sept. 1770 wieder nach Wien zurück.

Von seinem edlen Benehmen im Dienste des obersten Kanzlers gibt folgende Thatsache den vollgültigsten Beweis. Dieser verfiel im J. 1771 in eine tödtliche Krankheit. Die huldvolle Kaiserinn Maria Theresia besuchte ihn persönlich, und der Kranke benützte diese Gelegenheit, um alle jene Personen, die er gern belohnt wissen wollte, der Gnade der Monarchinn zu empfehlen.

Unter diesen war vorzüglich Primisser: und diese Empfehlung hatte die Wirkung, daß ihn die Kaiserinn, beym Weggehen vom Kranken, in den huldvollsten Ausdrücken ihrer Gnade versicherte und bald darauf durch Hofdecret mit einer jährlichen Pension betheilte.

Indeß war der Schloßhauptmann von Ambras immer unfähiger geworden, und Primisser erhielt im Jänner 1772 die wirkliche Anstellung.

Bald darauf verfügte er sich nach Innsbruck und übernahm die Verwaltung des Schlosses und Cabinets. Hier fand er nun eine ungeheure Menge der verschiedenartigsten Gegenstände ordnungslos unter einander gemischt. Seine erste Beschäftigung war der Entwurf eines Planes, nach welchem die Sammlung systematisch geordnet werden könnte.

Die Einrichtungsarbeit wurde im J. 1773 angefangen und in den folgenden Jahren fortgesetzt.

Der große Saal, in welchem der größte Theil der Kunst- und Naturgegenstände aufgestellt werden sollte, die sogenannte Schatzkammer, mußte ganz neu gebaut werden. Im J. 1776 wurde er zur Vollendung gebracht, und der Schloßhauptmann erhielt in demselben Jahre den Titel eines k. k. Rathes.

Die Zeit, welche ihm von der mühsamen Einrichtung übrig blieb, benützte er zur Verfassung eines kleinen Werks unter dem Titel: Kurze Nachricht von dem k. k. Raritäten-Cabinete zu Ambras in Tyrol. Innsbruck bey Wagner 1777. Es ist eine summarische Beschreibung dieser Sammlung für das Publicum und Reisende.

Da die Einrichtung der Ambraser Sammlung aus verschiedenen Ursachen im Winter nicht fortgeführt werden konnte, so hatte Primisser schon seit einigen Jahren das Studium der griechischen Sprache zu seiner Winterbeschäftigung gemacht; weil er glaubte, in dem weitläufigen Cabinete Alterthümer zu finden, wozu ihm die genauere Kenntniß dieser Sprache nothwendig oder doch nützlich seyn könnte.

Welche ausgebreitete und tiefe Einsichten er sich im Fache der griech. Literatur, wovon er im J. 1783 als Professor zu Innsbruck angestellt wurde, erworben habe, beweisen die theils gedruckten, theils ungedruckten Schriften, die er hinterlassen hat, und die Urtheile der Gelehrten über seine Arbeiten.

Im Drucke sind folgende erschienen: 1. Beytrag zur griech. Sprachlehre über die Aussprache für die Schüler. Er bestimmte hier auf eine ganz neue Art jene Aussprache, die ihm nach vielen Untersuchungen die richtigste zu seyn schien,

und jetzt allgemein angenommen ist. 2. Difficillima pars grammaticae graecae, de formatione verbi. Oenip. 1794. 3. De Syntaxi graeca libellus. Oenip. 1796.

Dieß sind Theile seiner noch ungedruckten vollständigen griechischen Sprachlehre. 4. Gedanken über das vom Hrn. Prof. Trendelenburg vorgeschlagene System der griech. Conjugation, Innsbruck 1792.

Außer diesen kleinen Werken liegt ferners eine Abhandlung im vollständigen Manuscripte da, unter dem Titel: Untersuchungen über die alte Aussprache des Griechischen, und eine andere: Versuch über den Ursprung der griechischen Schrift.

Diese beyden Aufsätze verfaßte er in Wien.

Im Besitze aller jener gelehrten Quellen, die ihm in Innsbruck nur im geringen Maße zu Gebothe standen, benützte er die Werke der neuern Schriftsteller, untersuchte sie mit dem ihm eigenen sprachphilosophischen Geiste, und entwickelte seine Ansichten mit Scharfsinn und vieler Gelehrsamkeit.

Ob er gleich das Wiederaufleben des literarischen Geschmackes selbst nicht mehr erlebte; so wird man doch darauf bedacht seyn, diese Schriften im Drucke erscheinen zu lassen.

Um den hellenischen Wohlklang der Verse den deutschen Ohren fühlbar, die dramatische Manier der Griechen anschaulich, und der deutschen Sprache und Schaubühne erreichbar darzustellen, verfaßte Primisser ein Trauerspiel betitelt: Der rasende Ajax. Es ist nicht ganz Original, noch bloße Übersetzung, sondern verhält sich zur griechischen Tragödie dieses Nahmens, wie etwa die Lustspiele des Terenz zu jenen seiner hellenischen Muster.

Als Proben seiner deutschen Poesie haben wir nebst der obigen Tragödie und mehrern Liedern auch zwey vollständige Singspiele unter den Titeln: Veldidena, und die Apokalyptische Frau, von ihm. Ob er sie gleich bloß auf Ersuchen verfaßt hat; so würde doch besonders das letztere unter den für classisch passirenden Stücken dieser Art einen vorzüglichen Platz behaupten.

In demselben Jahre 1783, als Primisser die Lehrkanzel der griech. Literatur bekam, wurde er auch als Bibliothekar in Innsbruck angestellt. Die dasige Bibliothek verdankt ihm größten Theils ihren Bau und ihre Einrichtung. Er trat dieß Amt gerade zu jener Zeit an, als man mit Aufhebung der Klöster beschäftiget war. Eine ungeheure Menge von Büchern floß aus 5 Klöstern zusammen, von denen das aufgehobene Kloster in Schnals allein 51 Kisten lieferte. In weniger als zwey Jahren hatte er das Gebäude der neuen Bibliothek bis auf einige Verzierungen vollendet, die ganze unermeßliche Sammlung ungeordneter Bücher aus dem alten Saale im Neugebäude, in den neuen des Gymnasial-Gebäudes übersetzt, alle Werke der alten Hauptbibliothek nebst einigen tausend Ankömmlingen aus den Klöstern ordentlich beschrieben, das Lesezimmer eröffnet, kurz, die ganze Bibliothek aus dem verworrensten Zustande herausgezogen.

Während dieser Zeit hatte er zugleich die Einrichtung des Schlosses Ambras und die ganze Inventur vollendet.

Im Jahr 1791, als das Studienfach eine andere Gestalt bekam, wurde er bey dem neu errichteten Studienconsesse zum Repräsentanten der Gymnasien gewählt.

Das Jahr 1796 war der Anfang einer langen Reihe widriger Zufälle, welche ihn als Vorsteher des Schlosses Ambras betrafen, und welche größten Theils mit zu den Folgen der unglücklichen Kriege mit den Franzosen gehören. Bis zum J. 1802 war die Sammlung in Ambras beynahe keinen Augenblick in Ruhe. Mehr als einmahl mußte sie gepackt oder geräumt, geflüchtet, und bald nach Böhmen bald nach Ungarn geschleppt werden.

Das Schloß wurde wechselsweise der Sitz von Feldspitälern, Feldapotheken, oder diente zur Caserne. Zweymahl kam es in Gefahr, durch die Unvorsichtigkeit durchmarschirender russischer Truppen in die Asche gelegt zu werden.

Kaum war das Schloß von den Truppen und Spitälern geräumt, durchgesäubert und die Bildergallerie wieder aufgestellt, als im J. 1805, bey der Annäherung der Feindesgefahr, der größte Theil des Schatzes von neuem eine Wanderung antreten mußte, die ihn durch Croatien nach Ungarn führte.

Eine zwischen Österreich und Frankreich abgeschlossene Convention erhielt auch den noch im Schlosse zurückgebliebenen Theil des Schatzes dem österreichischen Hause. Es wurden daher österreichische Commissarien geschickt, mit welchen er die Auswahl der nach Wien zu bringenden Gegenstände zu besorgen hatte. Nach mehrern Schwierigkeiten brachte er endlich im Sept. 1806 die Sammlung völlig nach Wien. Schon arbeitete er mit Eifer an der Aufstellung derselben, als der unglückliche Feldzug vom J. 1809 das ganze Cabinet zum neuen Exil verdammte.

Dießmahl kam es bis nach Temeswar im Banate.

Im J. 1813 hatte es beynahe dasselbe Schicksal. Erst nachdem alle Gefahr einer feindlichen Invasion völlig entfernt war, stellte er das Cabinet mit dem Beyfall des Monarchen und des gebildeten Publicums wieder auf.

Aber schon seit mehreren Jahren äußerten sich die Folgen seines Alters und seiner Nervenschwäche mit Heftigkeit an Körper und Seele. Er wurde öfters schwer krank und seine Stirne umzog eine Schwermuth und Traurigkeit, die aus dem Gefühle seiner wachsenden Schwäche entstand und welche nicht einmahl die Religion, an der er unerschütterlich fest hielt, zu zerstreuen vermochten.

Am 4. Febr. 1815 Abends, da er eben in seiner Bibel las, wurde er vom Schlage gerührt, der ihm gleich anfangs

die Sprache erschwerte und bey seiner großen Entkräftung alle ärztliche Hülfe vereitelte.

Das Haus Hohenstauffen.

(Fortsetzung.)

Durch Heinrichs IV. Erniedrigung sank die Authorität der Kaiser mit jedem Tage. Heiliger Peter! war das Feldgeschrey in diesen Zeiten und ein deutscher Landgraf schrieb: „Den Haß dieses Heinrichs bringen wir Gott als ein großes Opfer dar und sagen mit den Psalmisten: Herr hab ich nicht diejenigen gehaßt, die dich hassen? Einen vollkommenen Haß hab ich gegen sie, sie sind meine Feinde." Diese Worte schildern den Grad der Aufklärung mehr, als alles, was hierüber noch könnte gesagt werden. Je unwürdigere Begriffe man von Gott und göttlichen Dingen hatte, ein desto größerer Spielraum blieb den Päpsten und Mönchen. Auf dem Gipfel ihrer Macht hatten die Päpste nichts weiters zu thun, als die Unvollkommenheit des gesellschaftlichen Gesetzes zu erhalten, weil sie sahen, daß mit der Vervollkommnung desselben auch ihre Macht sinken würde. Die kaiserliche Würde ließen sie bestehen, um den Kaiser, wenn er von ihnen abhängig seyn würde, zur Vollstreckung ihres Machtgebothes zu gebrauchen. Der deutsche Kaiser hätte füglich auch den Nahmen Kirchenvogt, der er doch wirklich war, annehmen können. Er konnte unter den deutschen Fürsten wohl einige Abenteurer, oder solche, die sich aus dem Schatze des Kaisers bereichern wollten, zu Freunden haben, aber nie ohne Abänderung des politischen Systemes eine große und kräftige Unterstützung finden. Sobald die päpstliche Authorität das Höchste im gesellschaftlichen Zustande auf den Trümmern der kaiserlichen sich errang, klagte man den Kaiser an, nicht anders, als ob er der Urheber des schlechten politischen Systems gewesen und durch seine Persönlichkeit dieses hätte ersetzen können. So mußte Heinrich IV. erst seinen von Gregor aufgestellten Gegenkönig Rudolph von Schwaben schlagen und durch Aufstellung eines Gegenpapstes, Clemens III., die Kaiserkrone sich aufsetzen und einen öffentlichen Krieg gegen Gregor, der selbst zu Rom in der Engelsburg belagert, aber doch gerettet wurde, führen. Kaum war dieß geschehen, als nach Gregors Exil sich Heinrichs erstererzeugter Sohn Conrad aus falschem Religionseifer und aus Furcht, die Päpste möchten aus Haß gegen seinen Vater, ihm einst die Kaiserkrone versagen, gegen seinen Vater und rechtmäßigen Herrn empörte. Allein kaum war dieser nicht mehr, so trat, von Paschalis II. aufgereitzt, Heinrich V., Heinrichs IV. zweyter Sohn, gegen seinen Vater auf und brachte es so weit, daß dieser Greis in seinem 50. Regierungsjahre den Zepter zu den Füßen seines Sohnes legen mußte, und von Kummer und Elend gedrückt und von allen verlassen als Privatmann zu Lüttich starb, nach seinem Tode noch vom Hasse Roms verfolgt, doch, durch die Reue seines Sohnes, prachtvoller als je ein Kaiser zu Speyer begraben.

Um die Königskrone zu erhalten, hatte Heinrich V. zwar in alle Forderungen Paschalis gewilligt, kaum war er aber Kaiser, als er fühlte, wie nothwendig ihm das Investiturrecht sey. Der Kaiser konnte sein Recht auf eine unbestrittene Thatsache gründen, die Päpste konnten aber dem obigen nicht entsagen, wenn sie nicht der Weltherrschaft, die sie zu erwerben schon angefangen hatten, sich begeben wollten. Daher hieß jede Verleihung einer kirchlichen Würde die nicht im Sinne des römischen Stuhles war, Simonie, und da die öffentliche Meinung, jede ihrer Angelegenheiten wäre heilig, sie unterstützte, was war natürlicher, als daß nach vielen Streitigkeiten und Verhandlungen doch endlich die Kaiser dergestalt den kürzern ziehen mußten, daß ihnen kaum die Hälfte von der Investitur in die Hände kam. Die Wahl der Erzbischöfe und Bischöfe sollte nun den Capiteln überlassen seyn, die geistliche Belehnung mit Ring und Stab, durch den Papst, die der Temporalien durch den Kaiser geschehen, welchen jedoch erlaubt wurde, den Wahlen entweder in eigener Person oder durch Abgesandte beyzuwohnen und bey der Ungleichheit der Stimmen einer oder der anderen Partey beyzupflichten.

So war die theokratische Universalmonarchie gegründet und obgleich Gregors VII. Nachfolger nicht so entschlossen und kühn waren, sondern bald mit mehr, bald mit minderer Mäßigung auf der Bahn ihres erlauchten Ahnherrn fortschritten, und durch Mittel, von welcher Art sie auch seyn mochten, die Welt in ihrem Glauben fest bestärkten, ihre Sache für eine heilige zu halten, so war doch die päpstliche Regierung damahls ein Muster der weltlichen. An der Spitze stand der Papst und somit war die Einheit und Gesellschaftlichkeit begründet, seine Räthe waren die Cardinäle, sein erster Minister der Erzbischof von Mainz, als Primas vom Deutschland, alle übrigen, der Erzbischof von Cöln, als Primas von Frankreich, der Erzbischof von Trier, als Primas von Italien, und überhaupt die Legaten, gleichsam die Präfecten des Papstes, welche durch den Wink von Rom aus geleitet wurden, ferners die häufigen Mönchsorden trugen bey, nie einen Gedanken an den Höfen der europäischen Herrscher, und unter den Völkern aufkommen zu lassen, der der römischen Theokratie nachtheilig gewesen wäre. Daher konnte diese durch das Collegium der Cardinäle und klügsten Männer Europa's zu Rom recht wohl bestehen, wenn auch der Papst selbst ein schwacher Kopf war.

Nun kommen wir zu jener goldenen Ära der Weltgeschichte, dem Zeitalter der Kaiser aus dem Hause Hohenstauffen, einem Stamme, der Deutschland in einem Jahrhunderte mehr und größere Kaiser gegeben, als ein anderer Stamm

jenem nicht in mehreren gab. Doch zuerst einen Blick, wie die Herzoge von Schwaben auf den Kaiserthron gelangten. Da Heinrich der V. ohne männlichen Erben und ohne einen bey seinen Lebzeiten erwählten Nachfolger starb, so war dieß den deutschen Fürsten eine schickliche Gelegenheit, ihre Gewalt dadurch zu erweitern, die der Könige hingegen zu beschränken, daß sie Deutschland zu einem Wahlreich machen wollten. Das Modell war die Papstwahl, welche jederzeit von acht Cardinälen geschah. In Deutschland waren seit dem Streite der Päpste mit den Kaisern große Veränderungen vorgegangen. Das rheinische Herzogthum Franken war nicht mehr. Schwaben war im Besitze des Hohenstauffischen Hauses, in Baiern herrschte das Welfische. Sachsen war im Besitze des Grafen Lothar von Sipplingenburg. Diese Fürsten waren Deutschlands Mächtigste. Dessenungeachtet war es schon so weit gekommen, daß die Königswahl von einem päpstlichen Legaten nebst dem Erzbischof Adalbert von Mainz dirigirt werden konnte. Ein Schreiben an die abwesenden Fürsten schließt mit diesen Worten: „daß man Gott bitten müsse, daß ein König gewählt werde, unter welchem Kirche und Reich von einer so großen Dienstbarkeit frey bleibe und nach ihren Gesetzen leben mögen." Ganz Deutschland nahm an der Königswahl zu Mainz Antheil, in der zuerst der Unterschied von wählenden und einstimmenden Fürsten gemacht wurde. Der Ausschuß von 10 Fürsten brachte drey in Vorschlag: den Herzog Friederichen von Schwaben, des letzten Kaisers Schwestersohn, Lothar von Sachsen und den Markgrafen Leopold von Österreich. Die beyden letzten bathen knieend und mit weinenden Augen, man möchte sie mit einer so gefährlichen Würde verschonen. Die Wahl hätte daher auf Friederich fallen sollen, der sich auch sogleich zu Mainz einfand, allein der Erzbischof Adalbert war des fränkisch-salischen und jetzt also auch des ihm verwandten Hauses größter Feind, und wußte Friederichs Hoffnung zu vereiteln. Er fragte also alle drey zur Krone vorgeschlagenen Fürsten, ob sie auch bereit seyen, wenn ein dritter von den Fürsten sollte gewählt werden, zu gehorchen. Lothar und Leopold bejahten es sogleich und bathen nur inständigst, man möchte sie aus diesem Handel lassen. Friederich hingegen sagte: „Ich kann und will ohne den Rath derjenigen, die ich im Lager zurück, ließ, keine Antwort ertheilen." Er ging, und da alle Fürsten einsahen, daß Friederich glaubte, ihm gebühre wegen der Anverwandtschaft mit dem letzten Kaiser die Krone von Rechtswegen, so verabredeten sie sich, ihn keineswegs zu erwählen. Deutschland war seit der Herabwürdigung der Kaiserwürde in zwey Parteyen zerfallen, deren eine es mit dem Kaiser die andere mit dem Papste hielt. Man bezeichnete diese beyden sich stets bekämpfenden Parteyen mit der Benennung der waiblingischen (gibellinischen) und der welfischen (guelphischen) Parteyen von den Fürstenhäusern, die diese Nahmen führten. Die Sachsen waren, seitdem die erste Reichswürde nicht mehr bey ihnen war, Anhänger des Papstes, die Franken und Schwaben aus entgegengesetzten Gründen Anhänger des Kaisers. Jetzt berechnete daher Rom, wie viel es zu leiden haben werde, wenn Schwaben auf den Thron gelangen würde, und dieß reichte hin, daß man den Herzog von Sachsen, Lothar, mit Gewalt zum Könige machte, indem die wählenden Fürsten ihn auf den Schultern herum trugen. Lothar mußte nun wider Willen König seyn und eine Capitulation eingehen, in welcher man die weltl. und päbstl. Herrschaft vereinigen wollte. Nach der Wahl sandte man sogleich zwey Bischöfe mit dem päpstlichen Legaten nach Rom, um von dem Papste die Bestätigung des Kaisers zu erhalten. So weit war es jetzt schon gekommen, daß der Kaiser vom Papste bestätigt werden sollte. Friederich war großmüthig genug, das ihm von Lothar angebothene Lehen von 200 Mark auszuschlagen und ihn als Kaiser anzuerkennen. Allein nun setzte Lothar auf einem Hoftage zu Regenspurg fest, daß die Güter der in die Acht verfallenen und die, welche durch Abtretung kaiserlicher Kammergüter eingetauscht wurden, nicht zu des Kaisers Eigenthum, sondern zu eben diesen Kammergütern oder dem Reichsfiscus sollten gezählt werden. Dieß war eine Kriegserklärung gegen Friederich von Schwaben und seinen Bruder Conrad, welchen als Erben Heinrichs V. die alten Stammgüter der fränkisch-salischen Familie angehörten. Friederich veranstaltete mit einigen Reichsfürsten eine neue Wahl, sein Bruder Conrad wurde König, und Friederich war der erste, der ihm seine Stimme gab. Jetzt schlugen sich zwar Friederich und Conrad mit Lothar durch 9 Jahre; Conrad kämpfte gegen jede Hinterlist seines Feindes und rettete sich durch seines Geistes Gegenwart von den mörderischen Nachstellungen Herzogs Heinrich von Baiern, der Lothars Tochtermann war. Allein Conrad konnte nach vielen Kämpfen nur die lombardische Krone, nie die kaiserliche vom Papste erhalten. Friederich erlebte noch den höchsten Glanz seines Hauses, als nach dem Tode Lothars sein Bruder Conrad die Kaiserkrone erhielt. Da hingegen Kaiser Conrad nach langer Regierung sich endlich doch vom hl. Bernhard zu einem Kreutzzuge bereden ließ, und unter anderen auch seines Bruders Sohn, Friederich (den nachher so berühmten Kaiser Friederich I.) in denselben mitschickte, starb der alte Herzog aus Gram darüber. Er war ein tiefdenkender Kopf, der Roms Plan wohl durchschaute, und wohl wissend, daß der Glanz seines Hauses auf ihn beruhe, befürchten mußte, er werde den vaterländischen Boden nicht mehr betreten. Als Herzog war er einer der besten Fürsten seiner Zeit, feste Grundsätze zeigten alle seine Handlungen, Sinn für Cultur schmückte seinen Geist, edle Vaterliebe sein Herz. Er ist um so merkwürdiger, als er der Stammvater der vortrefflichsten Kaiser ist.

Conrad III. war der erste Kaiser aus dem Hohenstauffischen Hause. Ein kluger Feldherr, von persönlicher Tapferkeit, wußte er sich in Deutschland große Achtung durch seine Weisheit und Gerechtigkeitsliebe zu erwerben, zu welchem Ende er ein kaiserliches Hofgericht zu Rothweil stiftete, allein dem welfischen Hause zu sehr ergeben, konnte er nicht mit Macht gegen Rom auftreten. Er starb zu Bamberg, wo er, noch bevor er nach Rom zog, um sich dort krönen zu lassen, und die in Abnahme gerathenen kaiserlichen Rechte wieder herzustellen, einen Reichstag zu halten im Begriffe war, aber daselbst von einem italienischen Arzte, dem seine Landsleute, die diesen Zug nach Rom nicht gern sahen, bestochen hatten, vergiftet wurde. Ein edler Zug seines Charakters ist, daß er sowohl seinem Sohne Friederich seinen Neffen Friederich von Schwaben, der sich auf mehreren Zügen durch Tapferkeit ausgezeichnet, als auch den Ständen zur Thronfolge empfohlen und demselben auch die Reichsinsignien übergeben hatte. So kam die Königskrone auf Friederich I. den Rothbart.

Friederich I. war ein Fürst von deutscher Mannskraft, hohem Muthe, fest im Entschlusse, weise in der Ausführung seiner Plane, streng und gerecht in seinem Urtheile, stark und trotzig in der Verfechtung des kaiserlichen Ansehens und Rechtes gegen die Päpste und italienischen Staaten. Neben ihm stand auf dem Schauplatz der Welt sein naher Verwandter, Herzog Heinrich der Löwe, ein Fürst von großen Eigenschaften und bewunderungswürdiger Tapferkeit. Beyde waren die größten Männer ihres Jahrhunderts und doch dabey hart und rauh, wie ihr Zeitalter, zuerst Freunde voll gegenseitiger Hochachtung, dann, gegen ihre eigene Größe mißtrauisch, die bittersten Feinde. Da Friedrich mehr gebildet war, als man in diesem Zeitalter vermuthen konnte, so war sein Ansehen schon als Herzog groß, als Kaiser war es sein erstes, sich gegen den Papst sicher zu stellen. Allein bey allem seinen besten Willen, diesen Zweck zu erreichen, sah er doch in dem Papstthume nur den Papst, d. h. eine bestimmte Person, mit der sich viel oder wenig ausrichten läßt, anstatt daß er im Papste hätte das Papstthum sehen sollen, das als das Product des ganzen gesellschaftlichen Zustandes in Europa seinen Grund in der höchst mangelhaften Gesetzgebung hatte. Daher war sein thatenreiches Leben so folgenlos. Wo ein Entthronter einzusetzen war, da wirkte Friedrichs Riesenarm; wo jemand gerechte Ansprüche auf ein Reich hatte, da belehnte ihn Friedrich; wo etwas auszugleichen war, da glich Friederich nach Recht und Weisheit aus. Er, dessen Geist weit über sein Jahrhundert erhaben war, mußte seine Kraft in unaufhaltsamen Fehden gegen die Herrschaft des römischen Stuhls und dessen Verbündete, die italienischen Städte, verzehren. Gleich auf seinem ersten Zuge nach Rom, in Begleitung Heinrichs des Löwen, bestätigte Friederich seine kühne Entschlossenheit.

(Die Fortsetzung folgt)

Druckfehler.

Im Nr. 82 und 83 unter dem Gedichte: Der Huldgöttinn ist der Nahme des Verfassers gefehlt, und Fels statt Rebs zu lesen.

Miscellen.

Als Volkmar von Burgstall, Landeshauptmann und Burggraf auf dem alten heiligen Hauptschlosse Tyrol, früherhin Machtbothe Heinrichs nach Böhmen und Mähren, den Eidschwur der Treue von den wankelmüthigen Großen empfangen, schrieb er 1338 an Markgrafen Carl von Mähren, Gubernator Tyrols, nachmahls Kaiser: „Herre ez ist iwer armer pawmann ainer haizzet Hans von Raye (Rayen im Landgerichte Nanders), der hat wol zehen Glapniu Chynt, vnd sol noch zinsen von zweien iaren lb. xxv, und tuch xxxvy, ellen, vnd pit ewer gnade, daz ir im der an genaedichlich tut, oder in verderbet der Richter gar, dar vmb, sol er ez geben vnd müst, mit chynde vnd mit Haussraw von dem Lande, daz vnderstet durch Got, lieber Herre!

1402 am St. Jacobstag, stiftete Ritter Perzival von Weineck, mit zwey Domherren von Brixen, beym heiligen Kreutz zu Zirl unter der Martinswand, eine Frühmesse. Den Frühmesser ernannte die Familie Weineck. Er erhielt jährlich 16 Mark. Die übrigen Obligationen waren:

Des ersten soll ich — Partzival von Weineck oder mein Erben ein frummer pfaflichen pider priester welen. den sol ich dem Pfarrer gen Axams antwurten. der sol ja versuechen ob er ein gelert man sey. Ist er ain redlicher pfaff so sol ich ym behalten vnd der Capplan sol dem pfarrer bey seinem trewn an ayd stat verhaissen die pünt ze halten die her nach geschrieben stent, — — derselb pfaff mein Capplan sol sich kainerlay pfärlich recht mit vnterwinden weder mit dem opfer noch mit der peicht noch mit den Sacramenten, er sol kein gefrumpfts ambt weder singen noch lesen &c., die Opfer soll er dem Pfarrer antwurten, überfährt er ein oder andern Punct zum Drittenmahl „So soll ich oder mein Erben den capplan absetzen, vnd — — In aine monat ain andern setzen der ain pfäfflich pfaff sey. (Nach Abgang aller von Weineck im Inthal und an der Etsch fällt das Patronatsrecht an den Dompropst.)" Auch mag ain capplan derselbigen fruemess ain tag oder zwen in der wochen feyrn. Unter den angewiesenen Zinsen und Gülten wird das Fuder Wein zu 20 lb. pr. geraitet.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 11. und Mittwoch den 13. August 1817.

(96 und 97)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

11. August. Franz I. Erbkaiser von Österreich (1804).

12. August. Carls von Lothringen Sieg bey Mohacz über die Türken, wo vor 161 Jahren der letzte Jagellone, Ludwig, Sieg und Leben verlor (1687).

13. Eugen und Marlborough schlagen das französisch-bairische Heer unter dem Churfürsten und dem Marschall Tallard aufs Haupt, Tallard selbst geräth mit 13 Generalen, mehreren hundert Stabs- und Oberofficieren und mehr als 25,000 Mann in die Gefangenschaft (1704). — Loudon entreißt Friedrich II. bey Kunersdorf den, bereits über die Russen erfochtenen Sieg und bringt ihm eine fürchterliche Niederlage bey. — Kleist, der Sänger des Frühlings, fällt als Held (1759). — Die Baiern, Sachsen und Würtemberger unter dem Marschall Lefebvre, (nachdem die Österreicher, kraft des Znaymer Waffenstillstands, Tyrol und Vorarlberg geräumt hatten) von den Tyrolern unter dem Sandwirth von Passeyer, Andreas Hofer, auf allen Puncten geschlagen und das Land zum dritten Mahle (13. April, 29. May) befreyt (1809).

14. August. Carl Albrecht Churfürst von Baiern (als Kaiser Carl VII.) läßt sich zu Linz als Erzherzog von Österreich huldigen. (1741).

Heinrich Zdik, Bischof zu Ollmütz.

Wahrheit liebt Einfalt. Die gerechte Sache
Hat künstlich schlauer Wendung nicht von Nöthen,
Sie selbst ist ihre Schutzwehr. Nur die schlimme,
Siech in sich selbst, braucht die Arzney des Witzes.

Schiller.

Es ist der Vaterlandsgeschichte heilige Pflicht, in uns aus grauer Vorzeit das Andenken jener Männer zurückzurufen, die muthig und unverdrossen, alle Versuchungen besiegend, ihre prunkleere, strenge, wenn auch rauhe Tugend, wie sie die rauhen Zeiten erforderten, sorglich wahrten, nur das Rechte suchten, nur dem Guten huldigten; denen es, trotz riesigen Hindernissen, die immer sich entgegen thürmten, durch ein durchgreifendes männliches Streben und Ringen, endlich doch gelang, das ihnen gesteckte hochherrliche Ziel zu erreichen. Sie stellt uns nach diesen Ansichten Heinrich, den neunten Bischof Mährens, vor, der in frommer Begeisterung schwere Leiden, vielfältiges Ungemach mit heiliger Hingebung erduldend, hier wilden Völkerstämmen die sanften Lehren des Christenglaubens verkündigte, dort ritterlich mit Schwert und Lanze unter dem Kreutzbanner Jerusalems geheiligte Mauern gegen saracenische Zwingherren vertheidigte, da ein weiser, treuer Oberhirt seiner ihm von Fürst und Clerus anvertrauten Kirche, bald ihr große, wichtige Vorzüge erwerbend, bald ihre längst erwiesenen Rechte verfechtend, bald anerkannte Fehler strenge ahndend, der erste Urheber ihres unter dem ritterlichen Bruno von Schaumburg und dem thätigen Cardinal Franz Dietrichstein so herrlich entfalteten Glanzes wurde, der endlich immer und überall für seine Kirche, seinen Glauben und das anerkannte Gute handelte und lebte. Wenn so ein Mann doch immer freundlich ansprechende, liebevolle Erinnerungen weckt, so sey es mir vergönnt, ihm durch die rauhen Klippenwindungen seiner Lebensbahn zu folgen, bis wo seine unermüdeten Anstrengungen sein Hinüberschlummern unterbrach.

Wenn gleich neidisch dichtes Dunkel uns Heinrichs Ältern, sein Geburtsjahr nicht nennt, so ist es doch gewiß, daß er aus einem der damahls ansehnlichsten und mächtigsten Häuser Böhmens gestammt habe, und wird daher von Vielen, nicht ohne Grund, für einen Sprößling des Przemißl'schen Regentenstammes gehalten, obgleich es vielem Zweifel unterliegt, wenn ihn einige zu einem Sohn des Ollmützer Fürsten Otto *) machen, andere ihn für einen Sohn Wratis-

*) Balbin Miscellanea.

laws, nachmaligen Königs der Böhmen ausgegeben*). Am Hofe des Letztern durchlebte Heinrich, damals Zdik **), genannt, seine erste Jugend. Dort sollte er Ritterschaft erlernen, sich in ritterlichen Waffenübungen, in zahllosen Turnieren, zum künftigen Kriegeshelden bilden. Des Jünglings treffliche Anlagen entwickelten sich schnell und glänzend; bald zog er Ritterspielen blutige Fehden vor. In Österreich und Meissen, überall glänzend und rühmlich flammte tapfer sein Schwert für beleidigtes Recht, für sein Vaterland, für seinen Fürsten, den Zweytgebornen des böhmischen Achilles. Mit jedem Tage wuchs Zdik's Kriegesruhm. Auf einmal bedeckt eine Wolke undurchdringlicher Finsterniß seinen Übergang vom feurigen Jünglinge zum bedächtlichen Manne. — Fromm bethend, im Priestergewande, kömmt er wieder zum Vorschein.

Bey der Kirche des heiligen Peters bey Brünn auf dem Berge war Heinrich ums Jahr 1090 Domherr, wenn man den ersten Gehülfen des damaligen Propsten an derselben so nennen darf ***). Damals wurde im ganzen Abendlande das Kreutz wider die Verehrer des Koran's gepredigt. Das Ziel, das geheiligte Sion den schändenden Händen roher turkomanischer und arabischer Stämme zu entreißen, war so hoch und hehr. Es schien auch, von der Heiligkeit des Zieles befeuert, als rede durch die Zungen aller Prediger des Eremiten Petrus begeisternde Stimme. Undenkbar groß war das Zuströmen der sündbewußten Menge, um sich, zu zahlloser Unthaten gänzlicher Tilgung, mit dem rothen Kreutze bezeichnen zu lassen. Einem niedern Menschenabschaum gesellten sich auch wackere Kämpen bey, die, nach ritterlichem Ruhme strebend, ihn dort in schauerlichen Abenteuern zu gründen hofften, und demüthiglich, sich viel geringer als diese und jene achtend, vergrößerten das Kreutzheer Schaaren frommer Männer und bußfertiger Sünder. — In dieses bunten Gemisches Mitte erschien auch Zdik, mit priesterlichem Anstande und im Gefühl des höheren Berufes, fromm die übermüthigen Gefährten zur bescheidneren Mäßigung ermahnend. Weder drückender Sünden Last, noch unbezähmbarer Durst nach blutigem Kriegesruhm zog ihn nach Palästina; — denn tadellos und rechtlich, Andern ein Spiegel, war sein Leben, und schon längst würgte sein Schwert nimmer in Fehden weltlicher Zwecke willen. Antiochiens Fall war das Vorspiel der Eroberung von Jerusalem, die am 15. Julius 1099 erfolgte. Priesterliche Frommheit nicht vergessend, war er stets Einer der Vordersten des siegbekrönten Christenheeres gewesen. Wenn er unter seiner Waffenbrüder Mitte sie mit frommem Zuspruch erbaute, wie er gefühlvoll und liebreich den Trostbedürftigen erheiternden Trost gespendet, so war er auch nicht säumig, Ungemach und Noth verachtend, Chorgesang und Psalmenbuch mit Schlachtenruf und Kriegswaffen umzutauschen. Solche Thaten, rühmlich am Priester und am Krieger, erwarben ihm seiner Waffengenossen liebende Ehrfurcht, der Kriegesfürsten volle Hochachtung. Prunkender Ruhm verfolgte den Demuthsvollen. Nachdem er Jahre lang im heiligen Lande durch Thaten allgemeine, ungesuchte Bewunderung geerntet hatte, rüstete er sich zur Rückreise in die ferne Heimath. Balduin der König Jerusalems, längst für den priesterlichen Kriegeshelden eingenommen, erfreute Zdik durch ein hochtheures Geschenk, das seine kühnsten Wünsche überstieg. Es war ein ansehnliches Stück des heiligen Kreutzes, an dem unser Erlöser gestorben war. Ungemein beseligt, sich im Besitze eines solchen köstlichen Schatzes zu wissen, vor Begierde brennend, ihn mit seinem Vaterlande zu theilen, fand er sich schnell, — denn der weiten Reise Unfälle entschwebten seinen Sinnen — innerhalb der heimathlichen Marken, und sieht sich dort, um seines heiligen Rufes willen, von den Domherren bey St. Veit zu Prag trotz seiner demüthigen Weigerungen, zu ihrem Probst erwählt.

Nicht lange darauf — im Jahre 1126 — starb Johann der Dicke, Bischof zu Ollmütz, tief betrauert von seiner Kirche, mit Recht, denn er war Jahre lang ihr weiser, wohlthätiger Führer gewesen, war stets sich nichts, ihr Alles. Dem thätigen, um sein Reich so vielfach verdienten Böhmenherzog Sobieslaw war es wichtig, einen Mann an der Spitze des mährischen Clerus zu wissen, der, zugleich die Ehre und das Wohl seiner anvertrauten Kirche mächtig förderud, mit anspruchsloser Weisheit dort Rath und Hülfe

*) Weleslavina Callendarium Sti. Adalberti.

**) Zdik, das Diminutivum von Zdislaw, — es ward öfters, besonders von den deutschen Geschichtschreibern in Sdico, Scito, ja so gar in Stilico verstümmelt.

***) Obgleich erst im J. 1296 durch Bischof Theoderich von Ollmütz, die Brünner Pfarrkirche St. Peter zur Collegiatkirche erhoben wurde, und in der dießfälligen Errichtungsurkunde Petrus als erster Probst erscheint, so kommen doch noch weit früher Praepositi Sti. Petri in monte apud Brunam vor, und zwar: 1. Zdeslaus, plebanus ecclesie sancti Petri in brunna, wie er in einer Urkunde für die Abtey Tischnowitz v. König Wenzel vom J. 1237 genannt wird, erscheint in einem Freybriefe Przemiszl Ottokars für die Abtey Welehrad vom J. 1228, dann in einer Handveste Bischofs Roberts für Tischnowitz vom J. 1239 nach Nicolaus Archidiaconus brunensis, als Prepositus brunensis. 2) Balduinus kömmt als Prepositus brunensis im J. 1240 urkundlich vor. 3) In einem Freybriefe König Wenzels für dasselbe Kloster vom J. 1248 wird unter den Zeugen auch Albertus brunensis prepositus aufgeführt. 4) Urkundlich wird im J. 1250 Nicolaus prepositus brunensis genennet; 5) In einer Urkunde vom J. 1252, wodurch Przemiszl Ottokar, damahls noch Mährens Markgraf, die Gründung der Abtey Saar verbriefte, kömmt ein zweyter Albertus Prepositus Santi Petri in Brunna vor, und Hr. Steinbacht führt 1278 als sein Sterbejahr an. Endlich 6) erwähnt eben dieser im J. 1278 eines Jacobus prepositus brunensis. —

spende, wo in rechtlicher Sache der Waffen Gewalt durchzudringen nicht vermögen sollte. In Heinrich fand er den Mann, den er suchte, in ihm glaubte er den frommen Priester und weisen Staatsmann vereint gefunden zu haben. Daher sein ungestümer Wunsch, Zdik durch den Krummstab Mährens für frühere Thaten belohnt, zu künftigen aufgemuntert zu sehen.

Schon unter dem mährischen Bischof Peter hatte der rasche Brzetislaw, Mörder des wackern Zderad von Schwabenitz, an den das bekannte Denkmahl an der Ollmützer Straße bey Brünn so lebhaft erinnert, dem Ollmützer Domcapitel das Recht verliehen, ihren jedesmaligen Bischof stets mit freyem Willen, nach eignem Gutdünken, aus ihrer Mitte zu erwählen. Sobieslaw, damals noch weit entfernt, selbst seine liebsten Wünsche durch irgend welche Art ungerechten Zwanges in Erfüllung zu bringen, schlug dem um einen würdigen Oberhirten verlegenen Capitel Zdik vor, mit hellen Farben seine unermüdliche Thätigkeit, seine stille Frömmigkeit, seine anspruchslose Weisheit schildernd. Dieses und der längst durch die Marken des Böhmerlandes gedrungene Ruhm Zdik's, der außerdem die ersten Jahre seines priesterlichen Lebens in Mähren verlebt hatte, — krönten Sobieslaws Wünsche mit dem herrlichsten Erfolg. Mit einer Stimme, als wären ihre Wünsche allzumal längst der Wunsch Sobieslaws gewesen, forderten die erfreuten Domherren Zdik zu ihrem Bischof, in ihm den Schützer und Beförderer des Wohles der ihm anvertrauten Kirche über Jahrhunderte hinaus ahnend. In ruhiger Demuth vernahm Zdik die Kunde seiner Erhöhung. In festlichem Gepränge wurde Zdik zu Mainz von Erzbischof Adalbert zum Bischof der Mährischen Kirche geweiht, und der ursprüngliche Nahme Zdik in das deutschen Ohren gefälliger tönende Heinrich umgewandelt. Als er auf der Rückreise von Mainz in Prag angekommen war, übte er auf Sobieslaws Bitte zuerst sein bischöfliches Amt, indem er ein von dem Herzoge auf dem Berge Rzip dem heiligen Ritter Georg zu Ehren gebautes Kirchlein feyerlich einsegnete *).

Eine der ersten Bemühungen Heinrichs war nun, den einmal begonnenen Bau einer neuen Kathedralkirche zu Ollmütz fortzusetzen, der nun um so nöthiger schien, weil die frühere Kathedrale bey St. Peter und Paul nun schon längst für die immer größer gewordene Volksmenge von Ollmütz, das damals weit blühender als in unsern Tagen war, gar zu enge und zu klein geworden. Schon Otto der Schwarze, Herr des Ollmützer Gebiethes, hatte seine Ollmützer Burg (Hrad) aus frommem Antriebe zu einer Kirche bestimmt, aber seine traurigen, unglücksschweren Lebenstage erlaubten ihm nicht, seinen langgehegten Lieblingswunsch auszuführen. Die niedere Verrätherey des Böhmenherzogs Wladislaw, der Otto dem Schwarzen freundschaftliche Liebe heuchelnd, zum gastlichfrohen Trinkgelage lud, und an demselben ihn höhnend in Fesseln schlagen und in der finstern Veste Krziwoklad (Bürglitz) *) gefänglich verwahren ließ, — und Otto's, selbst nach endlicher Befreyung immerdar unruhvolles Leben, bis er endlich in der denkwürdigen Schlacht bey Chlumetz (1126) gegen den tapfern Sobieslaw, Leben und Fürstenthum, sein Schirmer Kaiser Lothar mit der Blüthe der deutschen Ritterschaft die Freyheit verloren, waren Hindernisse, die ihn nicht vollenden ließen, was er so froh begonnen. Inzwischen ruhte der Clerus nicht, immer daran zu erinnern, daß es hoch an der Zeit sey, Hand anzulegen zu einem Werke, das schon Nothwendigkeit gebiethe, daß überdieß eine neue Metropolitankirche das Ansehen und die Verherrlichung des Ollmützer Krummstabes raschen Schrittes fördere. Otto's eben so geschmeidigem als tapferem Sohne Wenzel ward noch bey seines Vaters Leben durch König Wratislaws Vergünstigung das Fürstenthum Ollmütz. Aber nicht so frömmelnd, wie sein Vater, war ihm seine trauliche heimathliche Burg viel zu lieb, als daß er es zugeben sollte, sie in eine weite finstere Kirchenhalle umzuwandeln; denn ihm behagte mehr fehdelustiger Kämpen Schwertgeklirr und froher Becherklang, als Glockenton und dumpfes Chorgemurmel. — Gegen des frommen, unschuldig erkannten und daher auch aus gefänglicher Haft entlassenen Vaters bewegliche Bitten war und blieb Wenzel immerdar taub, des frommeifrigen Bischofs inhaltschwere Worte prallten vergeblich an seinem eisernen Starrsinne ab. Ohne der Ausführung seiner Lieblingsideen näher zu kommen, bestürmte ihn der Bischof wiederhohlt, zu seines unterdeß im Kampfgetöse gebliebenen Vaters Seelenheil des Erblichenen Willen zu thun. Vergeblich alles weitere Thun und Treiben! Da warfen den Fürsten schreckliche Leibesschmerzen auf das Krankenlager, ein dauerndes Siechthum brachte ihn den ehernen Pforten des Todes näher. Nun machten gehaltvolle Worte Eindruck auf den trostdürftigen Erkrankten. Er gelobte in des Bischofs Hand den Bau der neuen Kirche, — und diesem folgte gleich des Fürsten dringendes Bitten an den Bischof, „diesen Bau ja ohne Aufschub thätigst zu betreiben;" und er widmete diesem den größeren Theil der Burg, die die Capelle des heiligen Wenzels in sich faßte. Schnell ward des Fürsten Wort zur That.

Unter hoher feyerlicher Kirchenpracht legte Wenzel am 1. Juny 1129 den ersten Grundstein zur neuen Metropolitankirche; denn, obgleich noch schwer erkrankt, ließ er sich

*) Einer der höchsten Berge Böhmens, unweit Raudnitz im Rakonitzer Kreise.

*) Die uralte Burg, die in der heimathlichen Geschichte oft eine bedeutende Rolle spielte, liegt im Rakonitzer Kreise, drey Stunden von Beraun.

nun nicht mehr von einem Schritte abhalten, der ihm jetzt eben so viel Vergnügen gewährte, als er früher bey solchen Zumuthungen Verdruß zeigte. Schaffend schien nun weiter des Bischofs unermüdlicher Eifer, sein thätiger Wille, denn es erhob sich schnell unter zahlloser Bauleute emsigen Händen, ein weiter, schöner Gottestempel, sanft und traulich durch riesighohe, schmale Fenster gehellet, in deren runden Glasscheiben künstliche Farbengemählde prangten. In Jahresfrist war das große Werk vollendet. Die Einweihung geschah am 9. März 1130 durch den Mainzer Erzbischof Adalbert und durch Heinrichen mit hoher Pracht und erhebender Feyerlichkeit. Der Böhmenherzog Sobieslaw, eine große Menge der vorzüglichsten Edelherren Böheims und Mährens, und ungeheure Volksscharen nahmen an diesem Feste Theil. Zu gleicher Zeit wurde das neue Gotteshaus zur Mutterkirche des Landes erhoben, dem Schutze des heimathlich-fürstlichen Blutzeugen Wenzeslaw anvertraut, vom kranken Fürsten mit dem Leichnam des kurz vorher heiliggesprochenen Glaubensvertheidigers Christian, vom Bischofe Heinrich, mit dem von ihm erkauften Dörfern Loschtitz, Senitz, und dem Hof Krzeczkowitz, *) dann mit dem aus Palästina mitgebrachten Stücke des heiligen Kreutzes und andern kostbaren Heiligthümern beschenkt. Überdieß besetzte Zdik die neue Kirche mit zwölf Domherren, bey der alten blieben nur vier zurück, und allen diesen Domherren wurden ihre Genüsse aus den eigenthümlichen Gütern dieser Kathedrale angewiesen. Da ferner die Handfesten über die der Kirche bisher zugekommenen Güter theils durch den Zahn der Zeit zerstört, theils durch kriegerische und andere Vorfälle vernichtet worden waren, errichtete der Bischof sowohl auf diese, als auch über die obigen Stiftungen und Errichtung der neuen Hauptkirche eine Urkunde, und erwirkte von Innocenz, dem damaligen römischen Bischofe überdieß einen Bannfluch über die Verräther und Beleidiger der Rechte derselben. **) Herzog Wenzel, durch langes Siechthum des Todes unverkannte Beute, freute sich ihrer Vollendung, und unendlich erleichterte es seinen Todeskampf, sie eingeweiht zu wissen und etwas Verdienstliches gethan zu haben. Er starb am ersten Maytage 1130, nachdem er wenige Stunden vor seinem Dahinscheiden, seinem Sohne die fernere Unterstützung und Beschirmung der neuen Kathedrale nachdrücklichst anempfohlen hatte. Sein Leichnam war der erste, der in den Hallen der neuen Kirchengruft beygesetzt wurde.

Kaum hatte Heinrich so sein Ansehen durch dieses Werk gefestet, als eine andere Begebenheit sein strengrichterliches Verfahren gegen das Böse, so wie sein Schutz, den er erkannter Unschuld angedeihen ließ, seinen Ruhm erhöhte. Wir können nicht umhin, jener einige Aufmerksamkeit zu schenken, da sie manchen Aufschluß über Heinrichs weiteres Benehmen gibt.

Sobieslaw kehrte von Regenspurg, wo Kaiser Lothar, mit Zittern an die schon erprobten eisernen Dreschschlegel Böhmens denkend, ihn mit Schmeicheleyen überhäuft, und ihm den Titel eines Herzogs in den eines Monarchens umgeschmolzen hatte, über Glatz in seine nunmehrige Monarchie zurück. Es war die Mitte Mays (1130) als er Mährens Boden betrat. Da bemerkte sein Falkenauge in seinem Gefolge zwey Männer, aus deren Heimlichthun und Gesichtszügen ein grauses Wesen sprach; sogleich befehligte er zwey seiner längst treuerprobten Kriegsgefährten, nähmlich den Sohn Blago's Edeslaw und Diwiss, sich durch angewandte Vorsicht beyder lebend zu bemächtigen, und sie vor ihn zu bringen. Der eine der Verdächtigen, gewaffnet mit einer großen Lanze und einem verborgenen vergifteten Dolche, wurde bald ergriffen, während sein umsichtiger Gefährte, Unheil ahnend, die Flucht ergriff. Diesen verfolgten nun wohlgeübte Rüden, die auch bald in einem Dorfe den Flüchtling erhaschten, und in die Hände der herzoglichen Söldner brachten, die ihm nun ein langes mit schnell tödtendem Gifte befeuchtetes Schwert abnahmen. Beyde wurden nun zusammen vor des Böhmenfürsten Richterstuhl geführt, der, umringt von den Fürnehmsten seines Reiches, richterlich strenge zu ihnen herrschte: Weß Knappen oder Söldner sie wären, und zu wessen Verderben sie ihre Waffen mit schnellwirkendem Gifte genäßt? — Einer von ihnen wäre ein Lehensmann Miroslaws, der andere sey ein Knappe Strziezimir's, des genannten Miroslaws Bruders, — Miroslaw hätte selbst sie zu des Fürsten Mord gedungen, — bekannte der Verbrecher zitternde Stimme. — Aber Miroslaw, selbst, einer der vorzüglichsten Räthe und Ministerialen des Fürsten, war ein Sohn Johanns, der gleichfalls lange ein Vertrauter Sobieslaws war, — war entsprossen aus einem der edelstolzesten Geschlechter Böheims, vereinte mit angebornem Ruhme ererbtes Ansehen und seltenen Reichthum,

*) (Sinanici, Lozici et Črekonicih allodium sufficiens duobus aratris).

**) Nach dieser Urkunde gehören fünfzehn ganze Dörfer, und 45 Dorfsantheile zur Ollmützer Kirche, 28 Ortschaften ad praeposituram beati Wenceslai, 18 Dorfsantheile zur Prerauer Kirche; zur Kirche von Spitignew (von welcher Stadt das Dorf Spitinow bey Welehrad das einzige traurige Überbleibsel ist) gehörten 33 Ortschaften; zur Lundenburger Kirche (ad Bracislavensem ecclesiam: 19 Dörfer, zur Brünner Kirche 13 Orte, und zur Znaymer Kirche zwölf Dörfer. Man ersieht hieraus, wie, gleich den Fürstenthümern, auch das mährische Bisthum in sechs Archidiakonate eingetheilt war. Viele der aufgezählten Orte sind längst kein Eigenthum der Kirche mehr, viele mögen verheert worden seyn oder müssen zum Theil andere Benennungen erhalten haben, da man eine Menge der angeführten Orte nirgends hinzupassen vermag.

war einer der größten Herren der neuen Monarchie. — Unerhörte Verrätherey, gräuelvoller Meuchelmord wirrten ein schreckliches Räthsel, dessen Inhalt noch fürder gefahrvoll und unbekannt, dessen schleunige aber behutsame Lösung hier unumgänglich nöthig war. Die Mörder nun in Fesseln zu schlagen, und ohne großes Aufsehen sich der beyden Brüder zu bemächtigen, geboth des Regierers Wink. Miroslaw, zu sehr gläubig an den sichern Erfolg der Gräuelthat, lief sonder Ahnung seiner Strafe entgegen, indeß der listigere Strziezimir unter dem Vorwand, er würde seine erkrankte Mutter besuchen, sich von des Fürsten Gefolge entfernt hatte. Aber auch ihn erhaschten die nachgesandten Reisigen, und brachten ihn zugleich mit seinem Bruder auf den Wissehrad.

Im innigen Dankgefühle gegen die Vorsehung für die seltsam-wunderbare Abwendung einer schrecklichen Gefahr, zog mit bloßen Füßen, in unansehnlichem, ärmlichen Kleide in Thränen, Sobieslaw nach Prag hin. Das Gerücht von des Fürsten Ankunft, von seiner wunderbaren Rettung war ihm zuvor geeilt. Seine Annäherung verkündeten in harmonischen Tönen die sämmtlichen Glocken der Hauptstadt. Noch lange vor Prag wogte ihm eine unübersehbare Volksmasse entgegen, jubelnd und mit hellem Freudengeschrey. Allen voran kam der Clerus im glänzenden Kirchenschmucke, und empfing zuerst den demüthig Dankenden. Im hohen Triumphe zog er ein. Drey Tage lang tönte froher Jubel durch die Straßen der Stadt, und in Prunkgelagen und Ritterspielen eiferte der Landesadel, die Rettung und verherrlichte Wiederkunft des liebend vom Volke Geehrten zu feyern.

Am dritten Tage erforderte Sobieslaw die Großen des Reichs zu sich auf den Wissehrad. Dreytausend Menschen füllten den hochgewölbten Thronsaal, als Sobieslaw, ihm zur Rechten, Heinrich, der Ollmützer Bischof, umgeben von den Würdenträgern und Kronbeamten herein trat. Er erzählte vom Throne herab, mit traurigem Ernst, was er gelitten, eh ihm das Fürstenthum zu Theil geworden, wie die traurigen Begebnisse, die er seit der Thronbesteigung hätte dulden müssen, unaussprechlich schwer auf seinem Inneren laste, wie Menschen, die er stets mit Liebe und Vertrauen vor anderen ausgezeichnet, die ihm alle ihr Glück schuldigten, ihm im schändlichsten Undank nach dem Leben getrachtet hätten, und wie er dieser teuflischen Bosheit sicheres Opfer gewesen, hätte ihn nicht eine höhere Hand ihren schon gezückten Dolchen entrückt. Nach diesem Eingange begann das Gericht. Auf des Herrschers Wink wurden aus den Kerkern die gedungenen Verbrecher geholt, die nun, befragt, der in stilles Erstaunen versunkenen Menge bekannten: der Reichsbeamte (Comes) Miroslaw habe sie zum schändlichsten Morde gedungen. Auf den wiederhohlten Wink Sobieslaw's erschien Miroslaw, und als diesem des Reiches Kanzler zu bekennen geboth, ob er aus eigenem Antriebe, oder durch Anderer Zureden und Verleitung diese Schandthat zu erdenken gewagt? wer dieses gräuelvollen Vorhabens vorzüglichster Leiter und Anstifter gewesen? da erwiederte des verhärteten Bösewichts freche Zunge zu der Versammlung Schrecken: nebst vielen anderen Großen des Reichs wären die Herzoge Brzetislaw und Wratislaw, und der Prager Bischof, Mainhard der Deutsche, die ursprünglicheren und vorzüglicheren Leiter und Urheber des schauervollen Beginnes. — Es war sichtlich darum gesprochen, um die ganze Last des Fürstenmordes von sich zu wälzen, der drohenden Folter zu entgehen, und Rache zu üben an jenen, die er heimlich haßte. Dem ersten Widerspruch auszuweichen, nannte er — auffallend genug — längst verreiste, abwesende Personen. (Bischof Mainhards Tugend, strenge Rechtlichkeit und einnehmendes Benehmen war allgemein anerkannt, und dennoch haßte ihn jeder, der sich bewußt war, ein Böhme zu seyn. Wer näher mit der Geschichte unseres Vaterlandes bekannt ist, wer nicht fremd im eigenen Vaterlande, über manches volksthümliche Thun und Treiben staunt, der wird wissen, wie eben dieser Nationalhaß, der oft und vielmahl Bürgerkriege entzündete, jeden Nothwendigkeitskrieg zu größerem Eifer beseelte. Daß dieser Haß aber nur dem Ganzen galte, nicht mit der ganzen Schwere Einzelne, lehrt angebornes Gefühl. Mainhard war in dem frommen Eifer, der damals ganz Abendland beseelte, mit der Gattinn des bekannten Hrozeata, der frommen Przibislawa nach Palästina, zu des Herrn Grab gepilgert; Brzetislaw saß, seines unruhigen Kopfes willen, auf der Burg Tetschen (Daczin) gefangen, und Wratislaw lebte falschen Verdachts willen als Verwiesener in traurigen Umständen in fernen Landen).

Richtig hatte der schlaue Miroslaw gerechnet, wenn er, des Monarchen Glauben festzuhalten, den wiederspänstigen und herrsüchtigen Brzetislaw für die Achse ausgab, um die sich das seltsame Gewebe einer mährchenhaften, schaudervollen Verschwörung drehte: — Mainhard und Wratislaw behandelte er, um die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, als bloße Nebenpersonen, aber der schändlichen Theilnahme an dem Verbrechen befleckt.

Ihn habe, bekannte frevelnd Miroslaw im heimlichen Verhöre weiter, Herzog Brzetislaw mehrere Male zur Theilnahme an dieser Schandthat aufgefordert, dreymal wäre mit solchen Aufträgen der Ritter Bolesa zu ihm gekommen, doch hätte sich allemal sein Ehrgefühl gegen solch einen brandmarkenden Antrag empört, alle Mal habe er — für diesen Fall männliches Stillschweigen gelobend — dem Herzog ein solches Vorhaben ausreden wollen, auch sich stets mit Fug aus der Sache zu ziehen gewußt. Darauf sey des Herzogs Caplan Bozik zu ihm gekommen, und nachdem auch dieser

umsonst seine Überredungsgabe an ihm verschwendet, sey er von diesem zum Bischofe selbst geführt worden. Dieser habe ihm nun Würden und Reichthümer zum Lohne verheißen, ihn auf den Reliquien der Heiligen beschworen, daß es ihm dießseits nirgend an Schutz und Hülfe mangeln, und daß jenseits seinem Seelenheil nicht der geringste Nachtheil geschehen werde: nur auf des Bischofs schmeichelnde Überredung habe er sich zu dem Verbrechen bewogen gefühlt.

Ein Herold machte dieses verhängnißvolle Geständniß der versammelten Menge kund, in des zitternden Verbrechers bestätigendem Beyseyn. Abscheu, Grausen und Erstaunen wechselte schnell durch einander in den Gemüthern der Anwesenden, während diese unerhörte Begebenheit verkündigt wurde. — Das Gericht wurde für diesen Tag als geschlossen erklärt. Miroslaw wurde in seinen Kerker zurück gebracht. Zweifelnd, unwillig und nachdenkend ging die Versammlung aus einander.

Mit dem herangrauenden Morgen — es war der 23. Juny — begannen die grauseneinflößenden Vorbereitungen zur öffentlichen Hinrichtung der Schnellverurtheilten. Groß war das Herzuströmen des Volkes, der Fürstenmörder jämmerliches Ende zu schauen. Den beyden gedungenen Meuchelmördern wurden die Augen ausgestochen, die Zunge und die Hände abgehauen, die Beine gebrochen, und die verstümmelten Rümpfe auf das Rad geflochten. Auch die Brüder Miroslaw und Strzezimir und ein Arzt, der ihnen das Gift zubereitet hatte, endeten unter eben solcher schrecklichen Strafe. Miroslaws Vetter, Krziwosud, — Waczemil, Heinrich und andere Edle, die Miroslaw angegeben haben sollte, und die auch sofort gleich in den Kerker geworfen worden waren, wurden enthauptet. Unter den zahllosen Zuschauern dieses gräuelvollen Actes befand sich auch der Caplan Bozik, verkleidet; aber er wurde dem ungeachtet sogleich erkannt und dem Stadtrichter gefesselt überantwortet. Unter einem befahl Sobieslaw den unglücklichen Brzetislaw, der ohnedieß auf der Burg Tetschen in harter Gefangenschaft schmachte, mittelst eines glühenden Eisens der Augen zu berauben, welches Urtheil denn auch am letzten Tage des Junius vollstreckt wurde.

Diese Vorgänge hüllen ein tiefverborgenes Räthsel, welches besonders hervorschimmert, wenn man bedenkt, daß er den Verbrechern heimlich Geständnisse abnahm, und öffentlich dem Volke verkünden ließ, Brzetislaw, Wratislaw und Mainhard — Männer, die sich Sobieslaws Liebe nicht rühmen konnten, — wären der Schandthat Urheber; wenn man bedenkt, daß er schon am folgenden Tag die gefangenen Verschwornen hinrichten ließ, und kurz darauf Brzetislaw zu blenden befahl, ohne der weit verreisten, Wratislaw und Mainhard, als Mitverbrecher sichere Ankunft zu erwarten, oder sich derselben, was ihm nicht gar so schwer gefallen seyn würde, persönlich zu bemächtigen.

Der arglose Bischof von Ollmütz, von Liebe und Ehrfurcht für einen so frommen Fürsten, wie Sobieslaw es schien, fand in dieser Begebenheit das Schrecklichste, was Menschen je erdenken möchten. Frommes Vertrauen auf die Gerechtigkeitsliebe des Monarchen ließ Heinrichs sonst hellsehendem Geiste nicht Zeit, ein fein und künstlich geflochtenes Gewebe zu schauen, oder gar zu entwirren, das ein schrecklicheres düsteres Geheimniß ahnen ließ. Unterdeß wurde, — wie? ist nicht bis auf uns gelangt — Wratislaws Unschuld auf das Überzeugendste erwiesen, er selbst aus dem Elende zurückberufen, und ihm sein väterliches Erbe, das Fürstenthum Brünn, zurückgegeben.

Dazumal war Papst Honorius der Zweyte gestorben, und die römische Tiare zierte Innocenz des zweyten Haupt, der nun auf der Kirchenversammlung zu Lüttich Kaiser Lothar's wankenden Thron gegen dessen Gegner Conrad mit kirchlicher Gewalt zu schirmen versuchte. Hieher sandte nun Sobieslaw den Arglosen, gegen den vermeinten priesterlichen Meuchelmörder Mainhard, der noch immer nicht aus Palästina zurückgekommen war, aufs heftigste eingenommenen Ollmützer Bischof, auf daß er dem heiligen Vater verkünden möge, welch eines schändlichen Verbrechens sich Mainhard schuldig gemacht habe, und auf daß er erfahre, welche Strafe die versammelten Väter dem zuerkennen würden, der als Vorsteher einer ansehnlichen Clerisey dennoch der Gotteslästerung und des Fürstenmordes fähig gewesen? Des Zornes Feuer, das den mit besonderer Überredungskraft begabten Heinrich beseelte, ergoß sich auch nun in gleichem Maße in Innocenz, der nahe daran war, Mainharden sofort der kirchlichen Würde und des priesterlichen Amtes zu entsetzen, und zur schweren Ahndung der weltlichen Gerichtsbarkeit zu überlassen; aber die weisen, herkömmlichen Formalien hinderten beyde im falschgeleiteten Eifer.

Der Papst ernannte den Cardinal Johann von Crema, Kanzler der römischen Curie und Nuntius am Hofe Lothars, zum Bevollmächtigten, diese Sache zu Prag zu untersuchen, als die Versetzung des Conciliums von Lüttich nach Rheims eine kleine Pause verursachte.

Unterdessen kam Mainhard überhäuft von Geschenken des byzantinischen Kaisers Johann Comnenus, der des ehrwürdigen Greises evangelischen Sinn zu achten wußte, beladen mit Heiligthümern, in seine Heimath von gefahrvoller Pilgrimschaft zurück. Mit innigem Schmerze vernahm er hier die Nachricht von seiner Anklage, doch in edelstolzem Gefühle seiner Unschuld, bath er den Böhmenfürsten, drang heftig in ihn, ein Gericht niederzusetzen, daß genau und strenge seine vorgebliche Anschuldigung, seinen ganzen Lebenswandel

untersuchen sollte. Aber der Fürst war nicht hiezu zu bewegen, da er einer Seits den Haß des Volkes länger auf den verachteten Deutschen, mehr als peinigend, — wirken zu lassen geneigt schien, anderer Seits Zdik's Zurückkunft abwarten wollte. Mainhard, von den Edlen des Landes gehöhnt, von seinem untergeordneten Clerus als Eindringling erst bitter gehaßt, nun schnöde verachtet, vor dem gesammten Volke an den Schandpfahl gestellt, fand nirgend, unter Tausenden, nicht einen, der auch nur das Geringste an dem öffentlichen, mit unter gräulich mit Zusätzen vermehrten Gerede bezweifelt hätte, fand überall in allen Wächter, die jeden seiner Schritte schergenmäßig belauschten. In tiefem Gefühle seiner nahmenlosen Leiden klagte er über sein trauriges Schicksal in einem Schreiben Otto dem Heiligen, Bischofen zu Bamberg, bekannt durch frommen Lebenswandel und strenge Gerechtigkeitsliebe. „In christlicher gemeinsamer Liebe," tröstete dieser Mainharden in einem noch vorhandenen Briefe: „Eure Freude ist unsre Freude, und euer Unglück fühlt gleich tief unser Herz. Das Unglück, das euch verfolgt, würde mich bey weitem mehr beugen, könnte ich euch nicht jenes Trostes versichern, der allen denen wird, die reines Herzens sind. Die Wahrheit selbst wird euch erretten. Wer hat wohl auf den Herrn gehofft, und ist von ihm in Nöthen verlassen worden? Eures Gewissens Reinheit sey euer Trost, drum fliehet alle Furcht, wenn ihr das euch aufgebürdete Verbrechen nicht kennt. Es wird euch trösten, wenn ich euch sage, daß alle eure geistlichen Brüder und Bischöfe (Deutschlands nähmlich) mit Recht und mit Überzeugung euren makellosen Lebenswandel bezeugen können, und stets bereit sind, für euch zu reden, es wird euch gleichfalls zur Beruhigung dienen, daß Bischof Adalbert großes Ansehen in der römischen Kirche besitzt, und daß er, als er euch zum Prager Bischofe weihte, mit der allermöglichsten Strenge und Umsicht zu Werke ging, wodurch jeder Rückgang erschwert wird. — Mich wundert es sehr, wie doch jene, die sonst immer ein so großes Wohlwollen für euch äußerten, nun so schnell eure heftigsten Gegner geworden sind. Doch tröstet euch nur in dem Herren. — Unser Rath ist, ihr möchtet, weil diese ungerechte Anschuldigung nun schon allenthalben kund geworden seyn wird, euch zuerst in eurem Sprengel von dem niedrigen Verdachte zu reinigen suchen. Erwähnt zu diesem Behuf die Rückkehr von einem heiligen Geschäfte, trachtet aber vor allem erst euch vor dem Landesfürsten und seinen Magnaten, vorzüglich aber vor dem Ollmützer Bischofe des Verdachtes zu entledigen, wendet alles an, diese wieder zu euren Freunden zu machen. Es ist ja einem zu schwer, den Haß und die Verfolgung Vieler zu ertragen, wir müssen aber auch demüthig und versöhnlich seyn, wenn wir Achtung erwerben wollen. Habt ihr erst dahin das Nöthige bewirkt, dann vertheidigt euch bey der römischen Curie, denn wäre die Heimath noch wider euch gesinnt, so hättet ihr weder äußere noch innere Sicherheit. Seyd ihr der Geneigtheit des Fürsten und der Großen seines Reiches versichert, dann sendet schnell einen verläßlichen Bothen an den päpstlichen Stuhl mit dießfälligen Briefen von euch, dem Erzbischofe und von dem Landesfürsten, durch die ihr die Erlaubniß erbittet, euch in eurer Heimath vor dem Cardinal Johann vertheidigen zu dürfen. Inzwischen sorgt dafür, daß Euch, falls es nöthig seyn sollte, eine Reise nach Italien unverwehrt bleibe. Wartet daher lieber furchtlos jeden möglichen Ausgang eurer Sache ab, als daß ihr lasset Ungehorsam an euch rügen."

Diese weisen Rathschläge befolgte Mainhard, und sie erretteten ihn. Er erwirkte es bey Sobieslaw endlich doch, daß er mit zwey Prager Domherren zu dem Mainzer Bischof abreisen durfte. Herold, hieß der eine, der des Bischofs Sache führen sollte, Thuta hieß des Böhmerfürsten Bevollmächtigter. Der erstere war ein Deutscher in der böhmischen Sprache unerfahren, Vikar und Caplan des Bischofs zu Bamberg, und Erzpriester zu Pilsen, Stoff genug, der Böhmen Haß auf sich zu laden. Überdieß sollte ihn Miroslaw als jenen genannt haben, der gegenwärtig gewesen wäre, als er Mainharden und Bozik in der Zurzinenser Capelle (Aurziniowes?) feyerlich Sobieslaws Tod beschor.

Mainhard erprobte zu Mainz, in einer Kirchensynode, welcher der dortige Erzbischof vorstand, seine Unschuld. Er gestand, daß es lange sein liebster Wunsch im Stillen gewesen wäre, Brzetislaw (Brazislaw), sonst ein biederer feuriger Jüngling, mit Sobieslaw zu versöhnen, und ihn schmählicher Fesseln zu entledigen, in die ihn bloß, längst beruhigte, jugendliche Unbesonnenheiten gestürzt hätten, eine solche Versöhnung, wie er sie mit Brzetislaw wünschte, wäre ihm nicht lange vorher mit Sobieslaw und seinem Bruder Wladislaw geglückt, bey der er seine Anhänglichkeit an Sobieslaw genügsam an den Tag gelegt zu haben glaubte. Gegen den übrigen aufgebürdeten Verdacht vertheidigte er sich so überzeugend, daß selbst sein heftigster Gegner, der Ollmützer Bischof Heinrich, tief die Wahrheit der angeführten Vertheidigungspunete fühlte, und so fort Mainhards innigster Freund wurde. Von der ganzen Versammlung wurde mit Rührung seine Unschuld anerkannt, und Mainhard ehrenvoll von der Anklage freygesprochen. — Im Triumphe gleichsam führten ihn die Bischöfe: Otto der Heilige und Zdik, zu seiner verwaisten Kirche zurück, und am folgenden Tage (es war der 28. September 1130) verkündete schon den feyerlichen Reinigungsact das vollstönige Geläute aller Glocken. In der Prager Domkirche zum heiligen Veit erschienen im festlichen Ornate die beyden genannten Bischöfe mit Mainhard, und den Benedictineräbten vom

Brzewnow, Ostrou, Sazawa, Kladerub, Opatowitz, Wilemow und Postelberg, dann der Landesfürst, mit den Würdenträgern und Landesgroßen und einer zahllosen Volksmenge. Nach uralter kirchlichen Sitte legte Mainhard vor dem Hochaltare die priesterliche Stole ab, und verkündete den Layen mit lauter Stimme: Nie habe er die Würde des Priesters durch aufrührerische oder sündhafte Gedanken gegen seinen Fürsten befleckt: nur mit unbedenklichen Mitteln, als Mensch, und seiner Pflicht eingedenk, habe er daran gearbeitet, Bracislawen zu befreyen und mit seinem Oberherrn zu versöhnen; — woferne er nicht Wahrheit verkünde, und er des Truges überwiesen werden könne: spreche er sich selbst für unwürdig der priesterlichen Würde, und verdamme sich selbst aus aller Gemeinschaft der Kirche. — Großen, aber nur augenblicklichen Eindruck machte dieß auf die Versammelten, gar keinen auf den böhmischen Clerus; — beyde sahen nun wohl den Unschuldigen, aber leider! auch noch den Deutschen, den fremden Emporkömmling vor sich, der durch deutsche gerechtfertiget worden war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aufforderung.

An alle Freunde der vaterländischen Profan- und Kirchengeschichte und antiker Kunst.

Die Nummer 84 dieses Archives erwähnte mit wenigen Worten der wichtigen Entdeckungen und vielversprechenden Forschungen unseres österreichischen Eichhorn und Desacy, des Herrn Hofrathes und Hofdolmetsches Joseph von Hammer, über die Tempelherren in Österreich, welche zuverläßig einen wichtigen Beytrag zu den gelehrten Sammlungen und Schriften du Puys, Moldenhauers, Antons, Vogels, Stemlers und Nicolai's gewähren dürften. Es ist wohl zweckmäßig, da vereinigte Kraft die sicherste Bürgschaft des Gelingens mühevoller und verwickelter Untersuchungen ist, noch die bestimmteste Aufforderung und Einladung an jene oberflächliche Notiz anknüpfen zu sollen.

Wenn die Monumente, der Ritter des rothen Kreuzes, die in halbverfallenen Burgen, in zeither oft erneuerten, öft verwüsteten Kirchen, die Unbilden der Zeit und den Vandalismus der Menschen, wie durch ein Wunder überlebt haben, als geschichtliche Zeugen für die Schuld oder Unschuld der Lehre und die Geheimnisse der Templer auftreten sollen, ist es vor allem nöthig, sie besser und genauer zu kennen.

Münter im Statutenbuche des Tempelherrnordens (Berlin 1794) gibt nach Lejeune ihre Besitzungen in Österreich und Ungarn, actenmäßig an. In Österreich werden als solche genannt: Ebenfurth, Sitzendorf, Aspern (an der Tonau? oder die heilige Stätte des Rettungssieges im Marchfelde??) Dietersdorf, das letzte allem Anscheine nach, der Mittelpunct, der Balley, deren Monumente sich in dem unferne Dietersdorf und Ober-Hollabrunn gelegenen Schöngrabern, mitten unter den Spuren hussitischer, schwedischer, türkischer, bocskaylscher, bethlenischer und rakozyscher Verheerungen, seit einem halben Jahrtausend, an der äußern Mauer des alten Presbyteriums wunderbar erhalten haben. — Ihre Spuren in Böhmen und Mähren verfolgte der fleißige und kritische Pelzel in den neueren Abhandlungen der böhmischen Akademie der Wissenschaften, Schwoy, der Topographe Mährens, in einem besonderen Aufsatze des patriotischen Tageblattes. — Da es nun darauf ankömmt, jenen diplomatischen Spuren weiter nachzugehen, neue zu entdecken, die häufigen Volkssagen kritisch zu prüfen und zu berichtigen, ergehet diese Einladung an alle freundlichen Leser dieses Archives, an alle Freunde antiker Kunst, vaterländischer Profan- und Kirchengeschichte, die in der Nachbarschaft solcher Orte leben, wohin urkundliche Geschichte oder dunkle Sage, Templer versetzt, so viel möglich genaue Nachricht von der dermahligen Beschaffenheit dieser Schlösser und Kirchen zu geben, und vorzüglich die darauf befindlichen architektonischen Zierathen und Skulpturen zu beobachten, ob selbe nicht Köpfe (von zweyerley Art, natürliche, menschliche und verzerrte, dämonische) Thiere, namentlich Hunde, Löwen und Drachen (letztere mit einem Kind im Rachen, gleich der viskontischen Schlange, Mailands Wappenbilde) Templer, mit Mantel, Kreutz, Zweig oder Schwert darstellen etc.?? Diese Skulpturen und architektonischen Zierrathen sind nicht nur höchst wichtig für die Geschichte des Ordens, sondern auch für die Kunst und insonderheit für Bildnerey und Baukunst des Mittelalters. Eine klare historische Übersicht, wird nur durch eine möglichst vollständige Zusammenstellung derselben in einem vaterländischen Prachtwerke erzielt werden können, etwa in jenem, das unlängst Herr Fürst Lichnowsky dem erhabenen Schützer und Freunde vaterländischer Wissenschaft und Kunst, dem Herrn Fürsten von Metternich gewidmet hat. — Ich werde mir es insonderheit zur Pflicht und Ehre rechnen, meine geringen Bemühungen, mit jenen eines so ausgezeichneten Gelehrten und hoffentlich vieler Vaterlandsfreunde zu vereinigen. — Wien am 12. July 1817.

Joseph Freyherr von Hormayer,
k. k. Hofrath, Historiograph des Reiches.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 15. und Montag den 18. August 1817.

(98 und 99)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

15. August. Torstensohn von Brünn hinweggetrieben, dadurch auch Wien gerettet (1645). — Rheinischer Bund durch Frankreich und Schweden, gegen Österreich und Spanien aufgemahnt (1657). — Carls von Lothringen Sieg bey Gran über die Türken (1685) — Unentschiedene Schlacht bey Luzzara zwischen Eugen und Vendome (1702). — Friedrich II. obsiegt bey Lignitz dem von Daun allein gelassnen Loudon. Dessen vom Feinde bewunderter Rückzug (1760). — Jauberts und Moreau's große Niederlage bey Novi durch Suworow (1799).

16. August. Nördlinger Schlacht, in der die Schweden unter Horn, durch Ferdinand III. eine eben so entschiedene Niederlage erleiden, wie Tilly bey Leipzig durch Gustav Adolph (1634). — Eugen zwischen Belgrad und der Armee des Großveziers förmlich eingeschlossen, greift den letzteren trotz seiner Überlegenheit an, und erringt nach einem blutigen Kampf den herrlichsten Sieg. Belgrad, Semendria, Orsova und Sabacz fallen schnell auf einander (1717).

17. August. Wie am 7. August (1479) siegt Max der I. in der Ebene bey Guinegate zum zweyten Mahl (1513). — Die Böhmen erklären Ferdinand II. der Krone verlustig, und wählen an seiner Stelle Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt der Deutschen Union (1619).

18. August. Catinat siegt bey Staffarda in Piemont über den Herzog von Savoyen, dem sein Vetter Eugen auch Österreicher zu Hülfe geführt hatte (1690).

19. August. Tod Friedrichs des IV. zu Linz (1493). — Großer Sieg des Prinzen Ludwig von Baden über die Türken bey Salankemen, der Großvezier Mustapha, aus dem Heldenstamm der Kiuprilis, bleibt auf dem Platz (1691).

Bruchstücke aus dem Trauerspiele: Zenobia, von Calderon de la Barca aus dem Spanischen.

(Fortsetzung).

Zweyter Aufzug.

Neunter Auftritt.

(Aurelianus tritt in Begleitung einiger Soldaten fliehend auf.)

Aurelianus.

Allmächt'ger Jupiter,
Bist du der Welten hochgepries'ner Herr?
Erkläre mir, wie ließest du es kommen,
Daß Rom ein Weib des Sieges Ruhm genommen?
Du bist nicht Gott, besitz'st nicht Allgewalten,
Wenn blindlings mit der Welt der Tod kann schalten.
Du Mars, der mit dem kriegerischen Schwerte
Als Gott der Schlachten blutig sich bewährte;
Ha — worum soll dich schlagen,
Ein Weib Roms Zepter zu entreißen wagen?
Du bist nicht Gott, nicht groß sind deine Kräfte,
Dein Anblick lügt, wie mich dein Bildniß äffte!
Daß ein Weib, ein Weib sich wehre
Vor mir, vor Rom, mit einem schwächern Heere!!!
Ergriffen, und gefangen,
Nach Rom geschickt zum Siegeswagen,
Sollte sie gestraft beklagen
Ihr lächerlich hochmüthiges Verlangen!
Sie soll, — doch meine Thorheit seh' ich ein!
Was kann ich geben, wenn selbst Roma klein!

(Ein Anführer kömmt)

Ein Krieger von Zenobien
Läßt sich beym Heer, um dich zu sprechen, sehn.

Aurelianus.

Nie soll man schwach uns meinen.
Laß nicht ihm unsre tiefste Schmach erscheinen.
Er komme. Was wird er bey diesem Schimpfe wollen?

Livius (kömmt).

Zu — deinen Füßen, Herr, lasse mich zollen
Die Ehrfurcht —

Aurelianus.

Was bringst du?

Livius.

Zwar wenig, aber groß ist, was ich bringe.
Weißt du, daß ich für Schmach auf Rache dringe?
Ich heiße Livius, Zenobien —

Die als Weib von Abdenaten
Sich zum Thron ließ huldigen,
Ihr Blut undankbar zu verrathen —
Ein Schwager mit den ersten Rechten
Der Wichtigste in diesen Staaten.
Doch sie stieß weg mich vor den höchsten Mächten,
Und die neurungsvolle Menge,
Welche die Verschworene führte,
Gab ihr die Krone, welche mir gebührte.
Deßhalb entschloß ich mich mit kluger Strenge
Der niedern That mich anzuschicken,
Mit Palmyra's Zepter dich zu schmücken,
Gefangen, oder todt Zenobien dir zu bringen.

Aurelianus.

Wie, du wolltest dich bedingen,
Mir Palmyra abzutreten?

Libius.

Ja.

Aurelianus.

Und Zenobien in Ketten
Her in meine Macht zu zwingen!

Libius.

Ja.

Aurelianus.

Was muß ich hören!
Laß mich mein Knie vor dir zur Erde stützen,
Und feyerlich dir schwören;
Beym schreckbar'n Kriegsgotte — bey Jovis Blitzen,
Bey Phöbus heiligen Altären,
Beym Schöpfer dieser Welt, der Himmelssphären,
Daß, wenn du Libius diese Gunst erfüllest,
Zur höchsten Macht erheb' ich dich zum Lohne,
Daß du mir ähnlich dich in Purpur hüllest,
Und auf dein Haupt empfangest diese Krone.

Libius (für sich).

Nach diesen Worten will es mir nicht bangen.

Aurelianus.

Doch wie wirst du es können.

Libius.

Wie können Zweifel dich umfangen,
Ob dieser That? Muß ich nicht kennen
Die Wachen alle. So kann ich ohn' Bangen
Mit hundert Kriegern in ihr Zelt gelangen,
Da pflegt sie in den Feyerstunden
Die Geschichte, welche Statt gefunden
In ihrem Reiche, selbst zu schreiben.
Welcher Zweifel dürfte bleiben,
Daß bey der Nacht geheimnißvollen Schwingen
Wir in ihr Lager dringen,
Und eh' Zenobia Hülfe sich darf zeigen,
Sie dir gefesselt bringen?

Aurelianus.

Weil denn meinen eitlen Gründen
Sich kein Hinderniß will finden;
Nimm hundert dir meiner Soldaten,
Durch die Gefahren mancher Schlacht berathen,
Zur Hülfe, die ich dankbar hier empfing;
Nimm auch diesen königlichen Ring,
Der mir ein Glücksstern war, und sieh mein Streben,
Obs je kann einen edlern Lohn dir geben,
Denn bis zum Himmel will ich dich erheben!

Libius.

Mit meiner Zukunft stimmte dieß ins Klare!
Denn ein weissagend Wort hat mir's bedeutet.
Geduld, o Glück, man schreitet
Just so zum Gipfel — welchen ich gewahre! (Alle ab).

Zehnter Auftritt.

Zenobia. Irene. Clotilde und Persius.

Zenobia.

Laßt ein wenig mich alleine.

Irene.

Was ist dir?

Clotilde.

Was schlägt dich nieder?

Zenobia.

Eine dunkle Schwermuth beugt mich,
Lastet jetzt auf meinem Herzen,
Läßt mich unwillkührlich bange,
Macht mich ungewöhnlich düster.
Sahst du nicht gleich im Beginnen
Dieses Kriegs mein Pferd hinsterben?
Stürzte nicht mein Zelt zusammen?
Hörtest du nicht Feyertöne
In der Zeiten Sturm erbrausen?
Unglück drohend mir verkünden,
Daß ich ein unselig Opfer
Eines grausamen Verräthers
Der verschworen lauert, soll fallen?
Doch bey allen Göttern sollen
Jene, tiefen, regen Zweifel
Den mir eignen hohen Muth
Sclavisch nimmermehr erschüttern!
Mir ist bang, ohne daß ich es
Weiß warum. Unmöglich läßt sich
Dieß erklären, da der Schmerz,
Der sich aussprach, nie noch groß war.

Persius.

Sammle dich und zweifle nimmer,
Daß auf immer unbesiegbar
Deine Ehre, dein Ruhm ewig,
Und dein Vaterland stets frey sey.

Zenobia.

Höret, eitle Schreckphantome,
Einmahl auf mich zu verfolgen;
Denn ich will mich nun zerstreuen,
Meinen Feldzug weiter schreibend.

Persius.

Sieh bereitet steht dein Tisch schon.

(Man zieht einen Tisch, der mit Schreibmaterialien versehen ist, heraus. Zenobia setzt sich zum Schreiben. Die übrigen entfernen sich.)

Zenobia.

Zu verhüthen, daß die Zeiten
Mein Gedächtniß bald verwischen,
Mag dieß Blatt, das stets der Tugend

Anmuth, Hinderniß dem Neid gibt,
Nun hiemit ferner erklären,
Daß die Frau, welche dieß schreibet,
Die sey, die's auch ausgefochten;
Die zu gleicher Zeit das Schwert
Wie den Griffel weiß zu führen —
Und was dergestalt vollbracht ward,
Die Geschichte nennt des Ostens.

(Fortfahrend.)

Aurelianus muß besieget
Sich in dieser Zeit zurückziehn.
Und nach Asien, Ägypten
Schnell um Hülfe bittend schicken.
In dieser Zeit hat Libius

(innehaltend.)

Libius? Ach ich Unbeglückte
Libius ist mit Blut geschrieben
Und im Wiederhohlen strömt
Schon das Blut aus meiner Wunde
Auf den Tisch, auf diese Blätter,
Gleich verwelkten Blumen liegend,
Und gleich Purpurbächen, fließend.
Schreckerfüllte Vorbedeutung!
Allergrößtes Mißgeschicke!!
Abdenat, was suchest du,
Was verfolgst du mich im Tode?
Herr, Gemahl, o halte inne,
Schone mich, o laß mich ruhen!
Himmel, ha — was muß ich sehen,
Welches Geisterbild entstrahlet
Dort von Wolken überschattet
Und von hehrer Luft verschleyert!

Sie bleibt wie einschlafend sitzen. Libius kömmt mit einem Hauptmann, und Soldaten.

Libius.

Dieses Zelt hier ist es, Freunde,
Wo sie unbewacht oft weilet,
Daß sie in des Schlafes Armen
Scheint zu leben, und zu sterben.
Nahet euch in ernster Stille
Daß der Stärkste hier der Furcht
Schatten selbst von sich entferne.

Hauptmann.

Tod folgt ihrem Widerstande!

Libius.

Nacht, verbindet Ohr, und Aug ihr.

Zenobia (spricht im Schlafe).

Fürchterliche Truggestalten
Doch wer ist das?

(Man bemeistert sich ihrer von rückwärts, bindet ihr die Hände, und zieht eine Binde um ihr Gesicht.

Libius.

Ha der Rache
So gefunden!

Zenobia.

Weh Verräther!

Libius.

Deine Klage tönt vergebens,
Denn in ihrem Blute liegt schon
Deine Schar!

Zenobia.

Verrätherey!

Libius.

Wenn, Verrätherey sie rufet,
Ruft Verrätherey ihr Alle,
Daß wir den Verdacht so hindern
Wer wir seyen, und damit Keiner
Gnade dürfe für sich flehen.

Zenobia.

Verrätherey!

Alle.

Verrätherey!

Zenobia.

Daß die Götter bald mich rächten!

(Man führt sie gebunden fort.)

Franz de Paula Fels.

Ist denn des österreichischen Kaiserstaats Geschichte ärmer an herzerhebenden oder hochtragischen Stoffen für Dramaturgie, Ballade, Legende, Roman und bildende Kunst, als die des Alterthums oder eines fremden Mittelalters.

Lange Zeit hatte die österreichische Geschichte, wohl mühevolle Sammlungen, der durch Tatarn, Hussiten, Türken und Schweden, vor allem durch Religions- und Bürgerkriege verkümmerten Überreste der Vorzeit, kritische Forschungen über einzelne Epochen oder über einzelne Streitfragen aufzuweisen; ein lobenswerthes Ringen, sich von Schlaken und Auswüchsen zu reinigen, aber wo ist und wie heißt das Werk, welches sich damahls schon, im Allerheiligsten der Geschichte, zu einer wahrhaft begeisterten Anschauung emporgerichtet, welches in politischer, wie in streng historischer Beziehung, eine unduldsam und ausschließend nationale Richtung genommen, welches den ersten und beharrlichen Versuch gewagt hätte, die Geschichte mit Poesie, ja mit redender und bildender Kunst überhaupt, recht innig zu vermählen, sie dadurch recht populär und zum wahren Gemeingute, zum Nothpfennig und zum Lieblingsschmucke des Volkes zu machen?!

In dem österreichischen Plutarch, in: Österreich und Deutschland, in allen acht Jahrgängen dieses Archives, verfolgte desselben Herausgeber, diesen ihm unaussprechlich theueren Zweck, wenn auch nur mit geringer Kraft, doch gewiß mit redlicher Beharrlichkeit. Seine Worte sind vielfältig, nicht unter Steine und Dörner, nicht auf die gemeine Heerstraße, sie sind auch auf fruchtbringendes Erdreich gefallen. Mehrere junge Künstler, zum

Theile selbst von Mitgliedern des kaiserlichen Hauses mit fürstlicher Großmuth unterstützt, haben sich von den tausend und tausendmahl wiederhohlten Stoffen der griechisch und römischen Götterlehre, des griechisch und römischen Alterthums, die darum doch ewige Vorbilder und ein unerschöpfliches Meer von Studien bleiben, auf vaterländische Gegenstände gewendet. — Der verewigte Edle, mit wahrhaft antiker Seele, (dessen Landwehrlieder, jene des preußischen Grenadiers von Vater Gleim, an innerer Gluth eben so sehr übertreffen haben, wie der Kampf von 1809 jenen von 1756 übertraf,) hat es in seinen zerstreuten Blättern, hat es in seinem altteutschen Sang: Kaiser Albrechts Hund, selbst ausgesprochen, woher dieser, woher Leopold vor Solothurn. Max auf der Martinswand und die Fragmente der Rudolphiade, ihren Ursprung hohlten? Das Werk gemeinsamer Studien, geschichtlicher hier, dichterischer dort, der beyden, bis in den Tod vereinigten Freunde: Die Trilogie aus dem Leben Ladislavs Posthumus, den Rächergang der Nemesis im Tode Ulrichs von Cilly, Ladislavs Hunyadi und jenes schwachen Königes selbst, unterbrach Heinrich von Collin's allzufrüher Tod. — Sein genialer Bruder, Matthäus von Collin, hat in seinen Kuenringern zumahl in dem unübertroffenen Vorspiele: der Streit am Grabe, zu Lilienfeld (Archiv 1817 April Nro. 49. und Juny Nro. 68). laut beurkundet, wie sieghaft jener Geist der Weihe über ihn selbst gekommen sey, den Er in seinem musterhaften Aufsatze: über die nationale Wesenheit der Kunst, mit Recht so hoch gepriesen! Ein Gleiches hat unsre vortreffliche Caroline Pichler (Wohlthäterinn auch einer kommenden Zeit, durch den Einfluß ihrer Schriften auf Bildung und Erziehung des weiblichen Geschlechtes) ausgesprochen, in ihrem Heinrich von Hohenstauffen, in ihrem Ferdinand II., in den Grafen von Hohenberg, die uns jeden Schritt in den lieblichen Thälern des Sattelbaches und der Trasen von Heiligenkreutz und von Lilienfeld, mit classischen Erinnerungen, wie mit duftenden Blüthen bestreuen. — Überblicken wir einmahl die Reihe vaterländischer Balladen, Romanzen und Legenden, welche dieses Archiv zu Tage befördert hat, an denen wir vorhin doch so arm gewesen sind: Vom Heinrich Collin: Leopold vor Solothurn, Max auf der Martinswand, Kaiser Albrechts Hund, die Fragmente der Rudolphiade, — vom Matthäus von Collin, König Emerich von Ungarn, von Caroline Pichler; Maria Zell, Kremsmünster, Hohenfurt, Gamming, Leopold der Erlauchte, der Markgräfinn Schleyer, Herzog Albrechts Rache, Kaiser Maxens Zweykampf, Max I., Maria von Burgund, Philippine Welser, Ferdinand II., Johann Hunnyadi, ꝛc. — des Herrn Abten von Lilienfeld, Ladislar Pircher, Tunisias, ruhmvoll wetteiferund, mit Collins Fragmenten der Rudolphiade, — vom Grafen Johann Mailath: Ferdinand II., Ungarns Wappen, Österreichs Lerchen, von unserm großen Orientalisten Hofrath von Hammer; Klosterneuburg, Admont, die Riegersburg, der Traunfall, das schwarze Kreutz zu Weidling, der Jungfernsprung ꝛc. — vom Mex Fischel; Kaiser Albrechts Tod, Friederich der Schöne, die Liebe Ernsts des Eisernen, von Kueffner; Österreichs Wappenschild, von dem hoffnungsvollen Verfasser des Boccaccio und des Schwurs, Deinhardstein; Graf Ludwig Lodron, Bastian v. Kibisch, Guido v. Starhemberg, Graf Breuners Tod, von dem trefflichen Übersetzer brittischer Classiker, Johann Baptist Rupprecht; Philippine Welser, Jaromirs Rettung, Maria Königinn von Ungarn, von Hanusch; der treue Held, und Kaiser Maxens Abschied von Augsburg, von Kollmann, Bruchstücke seines vaterländischen Trauerspiels: Maximilian, von Cangval; die Taufe Rudolphs von Habsburg, Rudolph und Ottokar, Kaiser Max in der Haft der Empörer zu Gent, die Frauenburg, von Gräff; die Friedensfürstinn Wirbirge, der Flammentod der Joslowitzer Frauen, von Ungenannten; Friedrich der Schöne auf der Trausnitz, Graf Ludwig Lodron, Rudolph von Habsburg und Herbord von Füllenstein, Heinrich der Stolze vor Ambras, der Burghauptmann von Seben, die Drachenzunge von Wilten ꝛc. und wir können uns wahrhaftig nicht verhehlen, daß nirgend anderwärts in Deutschland, das liebende Mühen um echt nationale Gegenstände so reichlich gewuchert habe! ! Erst seit kurzem hat der geistreiche und liebenswerthe Freyherr von Mednyanszky ein höchst nachahmungswürdiges Beyspiel gegeben, solche herzerhebende Ereignisse und Wallungen in den daran wahrlich reichen Jahrbüchern seiner herrlichen Nation, der magyarischen, aufzusuchen und sie theils im Hesperus niederzulegen, theils in diesem Archive (May und Juny 1817 Nro. 57 und 71, Wesselenyis Brautwerbung und Feys Opfertod) Wir wollen in dieser Zeitschrift. eine so lockende Spur verfolgen und eine Gallerie so erhebender oder gewaltiger Züge aus der Vaterlandsgeschichte zusammenstellen, die dem redenden und bildenden Künstler, dem dramatischen Dichter, dem Sänger nationaler Balladen, Romanzen und Legenden, eine unerschöpfliche Fundgrube sey. — Wir fordern jeden Freund des Vaterlandes, vaterländischer Wissenschaft und Kunst, zur eifrigen Mitwirkung auf.

1.

In der schrecklichen Zeit, als Ungarn, halb rebellisch halb türkisch, Siebenbürgen durch die Rakoczyschen Unruhen bewegt war, Montecuculi bey St. Gotthard nur mit äußerster Mühe, Innerösterreich und die durch Schwarzenberg erstegte und erlistete Vormauer Wiens, Raab, er-

rettet hatte, allein, das tiefgewurzelte Mißtrauen auch gegen die wohlthätigsten Absichten der Regierung und gegen die rettenden und befreyenden deutschen Truppen, die dennoch auch ihr Blut nicht ganz umsonst zu Markte tragen wollten, durch allen Scipionischen Heldenmuth, durch alle milde Klugheit eines Lälius nicht auszurotten vermochte, hatte Ungarn ein wahres Dioskurenpaar an den ritterlichen Waffenbrüdern und freundlichen Nachbarn, Grafen Adam Batthiany und Peter Szapáry, Ahnherren der jetzt älteren Linie des Szapárischen Grafenstammes, dessen Ursprung und Glanz sich über die Herrschaft des Hauses Anjou in Ungarn hinaus, in die eingeborne Dynastie der Arpaden verliert.

Neunzehnjährig, mit aller Gluth dieses Alters, aber mit einem, dasselbe weit übersteigenden kriegerischen Muth und Blick, wollte Szapáry beym Überfalle des bedeutenden Platzes Csákvár, die ersten Sporne verdienen. Aber der Feind war gewarnt, er war vorbereitet, der Ungarn ungestümer Angriff somit auch gar bald abgeschlagen, Peter Szapáry von wildem Feuer allzuweit fortgerissen, von eines Spahis Lanze schwer getroffen, mit genauer Noth von einem Klumpen kühner Getreuer, dem Gewühle der Mannsschlacht entrissen und für halbtodt nach Hause gebracht. (1650.)

Ruhelos trieb seit dem Szapáry die Rache gegen den Erbfeind seines Glaubens, des Erzhauses Österreich und seines Vaterlandes. Jahre gingen hin, theils auf weisliche Vorbereitung, theils auf kriegerische Vorübung zu größeren Unternehmungen. Mittlerweile machte ihn seines Vaters Tod zum Erben bedeutender Güter in der Nähe der Hauptstadt Ofen, auf deren Zinnen der Halbmond schon so lange Zeit das Zeichen des Kreutzes verdrängt hatte, die den Türken ein überaus wichtiger Gränz- und Waffenplatz, Beherrscherinn der Donau, und wegen ihrer Quellen und warmen Bäder, gleichsam eine heilige Stadt war.

Peter Szapáry und Adam Batthiany waren nun durch unaufhörlichen, kecken und erfindungsreichen kleinen Krieg der Schrecken der Osmanen. Bey ihrem Nahmen knirschte der Pascha von Ofen vor Wuth. Aber die schwerste Geisel waren sie für ihren nächsten Nachbar, Hamsa Bey in Erd, das noch von türkischen Überbleibseln geschmückt, den Nahmen dieses, durch Habsucht und Grausamkeit gleich berüchtigten Befehlshabers bis auf unsere Tage behielt. — Wechselsweise wurden Unterhandlungen und Drohungen, Übermacht, Künste der Verführung und des Verraths angewendet, um vorzüglich des jugendlichen Helden Szapáry habhaft zu werden, vergebens, bis die beyden Waffenbrüder, durch so viele Erfolge allzu kühn, in einem Hinterhalt geriethen, Batthiany mit großem Verluste sich durchschlug, Szapáry hingegen, mit Wunden bedeckt unter seinem Pferde liegend, bewußtlos hervorgezogen und ähnlicher einem Todten als einem Lebenden vor Hamsa Bey getragen, der ihn mit ausgelassener Freude und mit den pöbelhaftesten Beschimpfungen empfing, seine Wunden nothdürftig verbinden, ihm hundert Streiche auf die Fußsohlen geben ließ, und alsdann den köstlichen Fang, unter wildem Siegeslärm, dem nicht mindererfreueten Pascha von Ofen zuschickte, und ihn zugleich zur ausgesuchten Rache gegen diesen, ihren gefangenen Erzfeind aufforderte.

Drey Tage und Nächte, in einem finstern unterirdischen Kerker, ohne Luft, ohne Licht, auf faulem Stroh, bey ekelhafter Nahrung, war er dem Tode nahe. Den wollte der Pascha nicht, er wollte Rache und dann ein ungeheures Lösegeld. Darum ließ er ihn pflegen und heilen. Als der Held hergestellt war, wurde ihm das Amt eines Küchenträgers zu Theil, und die höchst unwürdige Behandlung steigerte sich jedes Mahl zur empörendsten Mißhandlung, so oft Hamsa Bey nach Ofen kam.

Einsmahl fragte Hamsa Bey den wehrlosen Gefangenen mit teuflischem Hohn um sein Befinden. Szapáry drehte ihm verächtlich den Rücken zu, darauf, ergrimmt, Hamsa Bey: „ha! viel zu gut ergeht dir's noch und allzu milde ist der Pascha. Beym Bart des Propheten, brechen will ich deinen Trotz und im Joche sollst du mir dienen wie das Vieh!" Hamsa Bey ließ hierauf einen Ochsenpflug herbeybringen und ihn mit einem andern gefangenen Christen unter dem Knall der Peitsche und unter dem Hohngelächter des Pöbels, ein nahe gelegenes Feld pflügen.

Adam Batthiany zerrissen Schmerz und Scham, ob dem Geschicke des Freundes; Hamsa Bey erwiederte, seine ersten Anfragen: um gar keinen Preis sey ihm Szapáry feil, der Pascha von Ofen forderte, die für jene Zeit, für das verwüstete und ausgesaugte Land unerschwingliche Summe von 30,000 Gulden. — Szapáry's verzweifelnde Gemahlinn gab all ihr Geschmeide, ihren letzten Heller, Adam Batthiany, der für sie und ihre Kinder brüderlich sorgte, gab, was er hatte. Alle nahen und fernen Freunde gaben Beyträge, Szapáry's Unterthanen besteuerten sich selbst, — alles bey weitem nicht hinreichend! Da erflehten und erhielten Szapáry's redliche Unterthanen vom Hofe die Erlaubniß, für die Befreyung des vielgeliebten Herrn, in allen Gegenden des Reiches zu betteln!! Über diesen vergeblichen Bemühungen waren drey martervolle Jahre verflossen. Da meldeten auf einmahl Batthiany's Kundschafter, ein vornehmer Aga mit Aufträgen der hohen Pforte, vom Pascha von Ofen sehnlichst erwartet, sey unter Wegs. Wie ein laurender Löwe legte sich Batthiany ihm in den Weg, überraschte ihn, fing ihn nach einem verzweifelten Kampfe. Er wurde gegen Szapáry ausgewechselt.

In einem herzzerreißenden Zustand kehrte dieser zu den Seinigen zurück, ein Gerippe, mit langem Bart, voll

ungeheilter Wunden, mit erloschenen Augen, kaum fähig auf den Füßen zu stehen. Batthiany's Hand führte ihn der entsetzten, und erfreueten Gattinn, den kaum noch gesehnen Kindern, den hocherfreuten Unterthanen zu. Der Löwe ward allmählich wieder Löwe. — Als Wien entsetzt, die Türken in allen Schlachten geschlagen, Ungarn der Schauplatz des Heldenruhmes Carls von Lothringen, und des Pohlen-Königs Johann Sobiesky, der Graf Emerich Tököly von den verblendeten Türken selbst in Ketten gelegt war, näherte sich die christliche Hauptarmee Ofen, Szapáry noch kraftlos, mit noch nicht geheilten Wunden, im Kranz ihrer Heroen. — Am 2. September 1686 wurden nach mehreren blutigen Fehlgriffen, nach 146 Jahren des Fremdlingsjoches, Ofen mit Sturm erobert, Szapáry unter den Helden des Kampfes, aber unter den Gefangenen, Hamsa Bey. — An der Tafel brachte der Herzog von Lothringen Szapárys Gesundheit aus und schenkte ihm seinen grausamen Peiniger, mit ihm zu schalten, wie er wolle. Szapáry's Leiden waren das Tischgespräche gewesen, alles lechzte nach Rache, alles übte seinen Empfindungsgeist an neuen, unerhörten Martern. Ein Diener Szapáry's konnte sich es nicht versagen, in das Gefängniß hinzueilen und Hamsa Bey sein Schicksal mit eben dem schadenfrohen Jubel zu verkünden, den einst er in Ofen geäußert hatte.

Nach der Tafel eilten Szapáry und Batthiany in Hamsa Bey's Gefängniß. „Kennst du mich"? (rief ersterer), weißt du, daß du mein gehörst, mit Leib und Leben?" — Ich weiß es, daß ich dir als Siegeslohn geschenkt bin," (erwiederte Hamsa), „aber darum gehöre ich noch nicht dein. Ich spotte deiner Drohungen. Räche dich!" — „wohlan!" sprach Szapáry," „ich will mich rächen! ich schenke dir Leben und Freyheit, ohne Lösegeld, ohne Bedingniß."

Hamsa lächelte verächtlich, dann ungläubig, solchen Edelmuths wäre ein Mensch nicht fähig. „Das Christenthum lehre, Verzeihung seinen Feinden und Vergeltung des Bösen durch Gutes." Bey dem geheiligten Nahmen dessen, der diese Lehre nicht nur gab, sondern auch durch sein Beyspiel am Kreutze besiegelte, beschwur Szapáry die Wahrheit seines Vorsatzes. — Der grausame Türke krümmte sich zu seinen Füßen. — „Deine Milde nützt mir nichts. Den vermeintlichen Martern zu entgehen habe ich Gift genommen. Aber ich verfluche mich selbst und mein Wüthen gegen dich und flehe dich reuevoll an, wenigstens als Christ sterben zu können, da dein Glaube so erhabene Tugenden lehrt."

Die Kunst der schnell herbeygerufenen Ärzte war vergeblich, aber Hamsa Bey wurde noch getauft, Szapáry war mit unbeschreiblicher Rührung sein Taufpathe und erster Leidtragender bey seiner Beerdigung!!

Der Papst gab Szapáry seinen Spornen-Orden, der Kaiser den Freyherrnstand. — Er wurde Vice-Gespann des Wieselburger Comitats, Vice-Judex Curiae, und erwarb große Güter, mit den Geldern, welche die Liebe zur Befreyung des Helden aus martervoller Knechtschaft zusammengeschossen hatte.

2.

Friedrich August König von Pohlen und Churfürst von Sachsen, Friedrich IV. König von Dänemark und jener erhabene Wilde, Peter Alexiewitsch, hatten den Bund geschlossen, jene Edelsteine wieder aus der schwedischen Krone zu lesen, welche Gustav Adolph, Carl Gustav, und Carl XI. der ihrigen entrissen hatten, und die der Knabe Carl XII. wider ihren vereinigten Angriff zu behaupten, wohl nimmermehr im Stande seyn werde.

Der sechzehnjährige abenteuerliche Held brauchte keine Hofkünste, keine Gunst des Zufalls, diesen Bund zu sprengen, dessen Streitkräfte sich bereits auf Schweden und Holstein hergewälzt hatten. Ein Curtius, nur ein Curtius war hinreichend gewesen, ihn mit Alexanders Vorbild Tag und Nacht zu erfüllen. So löste er denn auch den gordischen Knoten, gleich Alexandern. Unaufhaltsam auf Kopenhagen losstürmend, zwang er Dänemark binnen wenigen Wochen zum Travendahler Frieden. Drey Monathe darauf schluger, Narva befreyend, mit 8000 Schweden 100,000 Russen, nahm 50,000 Gefangene, das Lager, das Gepäck, alles Geschütz. — Der Warschauer Reichstag entsetzte Friedrich August des Throns und wählte den Piasten Stanislaus Leszinszky auf Carls Befehl. — Meister von Pohlen, drang Carl auch nach Sachsen und nöthigte seinen Gegner zu Altranstadt bey Leipzig (24. Sept. 1706) Stanislaus als König von Pohlen zu erkennen, dem Bunde mit dem Czar abzuschwören, und sogar seinen Gesandten in Dresden, den Liefländer Patkul, dem unerbittlichen Sieger auszuliefern, der ihn mit unerhörter Grausamkeit hinrichten ließ. — Als Carl nach Verlauf eines vollen Jahres das verwüstete, ausgesaugte Sachsen verließ, um in Moskau mit Peter vom Frieden zu handeln, und Dresden vorbeymaschirte, verschwand er auf einmahl von der Tete seines Leib-Dragoner-Regiments, mit ein Paar Officieren. Eine seltsame Laune hatte ihn angewandelt; er war gerade nach Dresden hineingesprengt, um dem Fürsten, den er vom Throne gestoßen und mit allen Bitterkeiten überhäuft hatte, persönlich Lebewohl zu sagen. Seine Generale hielten ihn schon für gefangen, und schickten sich an, Dresden zu stürmen, als er auf einmahl wieder im vollen Jagen daher kam. „Was mögen sie wohl," (sprach sein Minister Piper) „im heutigen Staatsrath in Dresden ausgekocht haben? „Was? (erwiederte Carl hell auflachend) „Sie werden sich heute die Köpfe darüber zerbrechen, was sie gestern hätten thun sollen."

Auf dem Gibel seines reißenden Siegeslaufes war Carls Hauptquartier bey Leipzig, der Sammelplatz der diplomatischen Welt und die schwedischen Gesandten, die launenvollen Plagegeister und Tyrannen der Höfe, an welchen sie standen. Joseph I. und die Seemächte waren einen Augenblick in banger Sorge, der Schweden, Gothen und Wenden kriegerischer König, möchte sich in dem damahligen spanischen Erbfolgekriege für Ludwig XIV. und Philipp V. erklären, oder gar für Rakoczy, Tököly's Stiefsohn und Enkel des hingerichteten Zriny, der bald den Churfürsten von Baiern zum König von Ungarn machen wollte, bald sich selber als Herzog der conföderirten Ungarn zu Szecsény auf dem Schild emporheben ließ. — Die brittische Königinn Anna sendete, Carls Gesinnungen zu erforschen, den Helden Marleborough an ihn. Joseph I. gab den schlesischen Protestanten auf der Stelle die schon so lange immer vergeblich gesuchten Freyheiten, auf Carls XII. erstes Wort der Fürsprache, und erwiederte dem darob befremdeten päpstlichen Nuntius, in seiner gewöhnlichen scherzhaften Laune: Danken Sie Gott, daß meinem Bruder Carl nicht gar eingefallen ist, ich selbst soll lutherisch werden, denn ich weiß wahrhaftig nicht, was ich unter den jetzigen Umständen thun würde" ?!

Am Hofe unter den Kammerherren Josephs I. leuchtete vor andern an Geist und Gemüth, an Gestalt und Popularität, Marcus Graf von Czobor, Herr der Herrschaften Holitsch und Sassin in Ungarn, Göding und Pawlowitz in Mähren. Der schwedische Gesandte in Wien, Baron Strahlheim, feyerte die Siege seines königlichen Herrn durch eine glänzende Tafel, unter deren Gästen auch Graf Czobor war.

Seines Monarchen herrischen Ton noch überbiethend, sprach der Schwede manches Wort, das seine österreichischen Gäste, zumahl der muthvolle, ritterliche Czobor, gar ungern verdauten. Doch ging es noch ganz ruhig ab und Czobor stimmte ohne Anstand mit ein, als Strahlheim Carls Gesundheit ausbrachte. Nun aber erhob Czobor den Pokal, mit einem Lebehoch, für seinen Kaiser! Der Schwede hatte trotziger Unart genug, nicht Bescheid zu thun. Damit war aber auch Czobors Geduld am Ende. Augenblicklich und ernst stellte er den Gesandten zur Rede. Dieser antwortete höchst übermüthig. Der Wortwechsel wurde immer heftiger, Strahlheim immer beleidigender, zuletzt gab ihm Czobor eine tüchtige Ohrfeige, beyde griffen zu den Degen und nur mit genauer Noth konnten die erschrockenen Gäste sie noch ohne Blutvergießen aus einander bringen.

Strahlheim sendete augenblicklich einen Courier nach Leipzig, legte in seinem Berichte Czoborn die sträflichsten Ausfälle gegen den König in den Mund, und reitzte ihn dadurch zur äußersten Wuth. Carl forderte vom Kaiser mit Ungestüm schleunige und auffallende Genugthuung für den Frevel an seinem Gesandten, den er als ein Verbrechen seiner beleidigten Majestät ansehe. — Der Kaiser, des wahren Herganges der Sache wohl kundig und des auf keine Weise zu rechtfertigenden Benehmens des Gesandten, befahl Czoborn, Strahlheim vor Zeugen Abbitte zu thun, und bis der erste Sturm und das lauteste Gerede vorüber sey, das allerhöchste Hoflager zu meiden. Der geohrfeigte Strahlheim war aber hiemit keineswegs zufrieden, und erwirkte eine weitere, drohende Erklärung des rauhen Carl, daß wenn Se. kaiserliche Majestät nicht wüßten einen Unterthan, der so sehr gegen ihn gefrevelt, zu bestrafen, er es schon besser treffen werde, und daher Czobors Auslieferung verlange.

Des Grafen Freunde geriethen hierüber in den äußersten Schrecken, der Hof in nicht geringe Verlegenheit. Czobor wurde heimlich gemahnt, auf seine Flucht zu denken. Mit dem Verhaftsbefehl so lange gezaudert, als der Anstand es erlaubte.

Des ritterlichen Grafen Gemüth durchwühlte der seltsamste Widerstreit der Empfindung. Er raffte seine höchsten und liebsten Kleinodien zusammen und bereitete sich zu schneller Flucht, als es auf einmahl, wie ein Blitz ihm die Seele durchzuckte: es sey ruhmvoller und meist sogar sicherer, der Gefahr entgegen zu gehen, als ihr zu entfliehen. Er beschloß, sich freywillig in Carls Hand zu stellen, sich vor ihm zu rechtfertigen, und dann von ihm sein Schicksal zu erwarten.

Der Versuch war unstreitig gefährlich. Carl hatte über Patkul Ungerechtes und Unmenschliches beschlossen. Gegen Friedrich August war er nichts weniger als großmüthig gewesen. Des unglücklichen Fürsten rührende Bitten hatte er, taub und frostig, durch Bemerkungen über ihre beyderseitigen Stiefel erwiedert. Des schönsten und feurigsten Königs, schönste Geliebte, die Gräfinn Aurora von Königsmark, Mutter des Marschalls von Sachsen, konnte es gar nicht erhalten, bey dem Weiberfeinde auch nur vorgelassen zu werden. Doch Czobor wankte nicht, machte sein Testament, gelobte für den Fall seiner glücklichen Rückkehr eine Kirche zu bauen auf dem Hügel, der ihm eben aus seinem Fenster ins Auge fiel, schwang sich aufs Roß und eilte mit wenigen Getreuen spornstreichs von dannen.

Er kam fast im nähmlichen Augenblicke im schwedischen Feldlager an, mit einem Berichte Strahlheims: durch des Wienerhofes absichtliches Zögern und heimliche Warnung, sey Graf Czobor in die Türkey entflohen, worüber Carl in die äußerste Wuth gerieth. Im nähmlichen Augenblick ward ihm gemeldet: Graf Marcus Czobor bitte um die Gnade seines Gehörs.

Der König befahl ihn augenblicklich vorzulassen und überhäufte ihn mit den heftigsten Vorwürfen. Der Graf ließ ihn ganz austoben, dann antwortete er ihm ruhig und gelassen: Er liefere sich freywillig in des Königs Hand, da es ihm

doch ein Leichtes gewesen wäre zu entfliehen. Des Königs Gerechtigkeit sichere ihm ein ruhiges Gehör. Der Gesandte habe ihn verleumdet. Mit keiner Sylbe, habe er den König angetastet, wohl aber nach Unterthanspflicht sich seines Herrn und Kaisers angenommen, als Strahlheim übermüthig und wegwerfend von ihm gesprochen habe. Somit handle es sich bloß um eine Privatsache, in welcher er als Edelmann gegen Edelmann zu jeglicher Genugthuung willig und erbötig sey! Ruhig und aufmerksam ließ Carl ihn ausreden und entließ ihn etwas milder, jedoch mit dem Befehle, das Lager ohne seine Erlaubniß nicht zu verlassen.

Im schwedischen Lager gewann Czobor manchen Freund. Unter den Siegern von Narva, von Kalisch, von Klissow, von Traustadt, von Pünitz, unter denen, die der große Czar, als er sie gefangen an seiner Tafel hatte, seine Meister in der Kriegskunst ehrte, mußte der tapfere, geistreiche Mann, gar bald ebenbürtige Gesellschafter finden. Mehrere Tage verflossen. Der König hatte sich um ihn keinen Augenblick bekümmert. Plötzlich wurde er zu ihm beschieden, beym Eintritte nicht wenig erstaunt, an des Monarchen Seite, seinen rachelechzenden Feind Strahlheim zu finden, der seiner Seits eben so sehr durch Czobors Entschluß überrascht war und Carln in diesem Augenblicke von des Grafen Übergang zu den Türken und von des Wienerhofes sträflicher Begünstigung unterhalten hatte. Der König las Czobor zu Strahlheims großem Ärger, dessen Depesche über den ganzen ärgerlichen Auftritt vor, und befahl ihm, sich zu vertheidigen. Die siegende Kraft der Wahrheit sprach aus ihm. Wie er sich willig zur Genugthuung erboth für die, Strahlheim persönlich, nicht dem Stellvertreter des Königs von Schweden, zugefügte Unbild, nahm auch er beherzt Genugthuung in Anspruch, für die verächtlichen Ausfälle Strahlheims gegen seinen Herren, den Kaiser! Carls gesunder Verstand durchblickte bald, daß Strahlheim eine Beleidigung zur Sache seines Königs habe machen wollen, die ihm nur seine eigene Aufgeblasenheit und wilde Hitze zugezogen hatten. Mit soldatisch derben Vorwürfen überhäuft, mußte er, nachdem er kaum abgestiegen, Tag und Nacht wieder auf seinen Posten nach Wien reisen. Czoboren schüttelte Carl die Hand, hieß ihn einen wackern Degen und wünschte ihm viel Glück zur Nachhausereise. Ein schwedischer Officier überbrachte ihm einen Ehrensäbel und ein Paar Pistolen zum steten Andenken an den König von Schweden.

Lange noch wurden diese Waffen unter den Merkwürdigkeiten des Holitscher Schlosses gezeigt, und schon im dritten Monathe nach Czobors glücklicher Wiederkehr war der Grundstein der St. Helenenkirche gelegt, treu seinem frommen Gelübde, in einer bösen Stunde zum Himmel entsendet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Ein Muster des Briefstyls zwischen Fürstenpersonen und an Sie, aus dem Anbeginne des 14. Jahrhunderts. — Heinrich, Herzog von Kärnthen, Graf zu Tyrol und Görz (Sohn des gewaltigen Meinhart, des vorzüglichsten Werkzeuges der Erhebung Rudolphs von Habsburg), König von Böhmen und Pohlen, als Prätendent von seiner Gemahlinn Anna, Schwester des letzten przemyslischen Königs, des ermordeten Wenzel, wider Johann von Luxemburg, Gemahl der jüngeren Schwester Elisabeth, schreibt an seine Tochter, die berühmte Margarethe Maultasche, und an ihren Gemahl, Johann Heinrich, jüngern Sohn eben dieses Böhmen-Königs Johann (1336)

Von vns dem Chunig von Behm.

Lieber Syn vnd liebe Tochter, wonn wir venserm lieben getrewen Wolkmarn von Purchstal, ain tail gelts, des wir in iezund, als wir gern taeten, nicht bezalen mügen, schuldich sein, Pitten wir ew gar fleizzich, vnd wellen ez, daz ir im den zol, der da haizzet zu dem Luge vnd dem alb, Graf van Görtz, innegehabt hat ein geben wellet, als lang vntz er fünfthalb Hundert march Silbers, des landes werung — aufgehebe ꝛc. geben ze Kamme des naechsten Freitags nach des Heiligen Chreutzes tag als es erhalten wart.

(1322 am Thomasabend, gab Heinrich den Innsbrucker Bürgern die merkwürdige Freyheit: daß sie, wenn sie eigen Gut ausführen, kein Silber in die Münz zu geben haben, und unbekümmert für die Silberstangen sollen fahren, und verständiget deßhalb seine Münzmeister zu Meran.

Markgraf Ludwig von Brandenburg, ältester Sohn Kaiser Ludwigs des Baiern, gab im December 1352 zu Botzen folgenden Brief: — „Daz wir — Oswalden, Taegens van Villanders saeligen sun schuldig sein — 24. Mark pr. 13. zoger, die er vns nu an dem naechsten Sampztag ze abend, vnd an Suntag fru an chost, vnd an andere sachen vertient hat, da wir hinabriten gen Triende, so hat er: vnnsern Dienaern un an mitwochen ze nacht vnd an pfintztag frü da wie her wider auf von Triende riten, kost, futer, vnd ander sache, geben — — für 14 Mark 9 lb pr. 4 zoger, die er vor wolfharden dem Satzenhofer nnnsern Hofmeister schon beraitt vnd beweiset hat, Darnach hat er vnns selbe vnd unnsern Dienern, die da mit vnns riten, an denselben pfintztag vber nacht, auzgewunnen mit kost vnd pfantlos — — 8 Mark 6 lb. pr. (10 lb. = 1 Mark: 12, 20ger = 1 lb. pr.) mit Verweisung auf die Veste und Gericht ze Enne.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 20. und Freytag den 22. August 1817.

(100 und 101)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

20. August. Österreich gewinnt das Erbe von Burgund durch die Vermählung Max des I. mit Maria, Tochter Carls des Kühnen (1477). — Guido Starhemberg, Sieger bey Saragossa über Philipp den V., läßt darauf den Erzherzog Carl in Madrid als König ausrufen (1710). — Die spanischen Truppen unter Marquis de la Romana, fahren mit besonderer List auf englischen Schiffen von Fühnen und Langeland nach Spanien ab. (1808).

21. August. Auswechslung der Ratificationsurkunden des von Preußen gestifteten Fürstenbundes (1786).

22. August. Maximilians I. feyerlicher Einzug in dem, über die Ungarn wieder eroberten Wien, der Kaiser dringt siegreich bis Stuhlweißenburg vor (1490). — Erzherzog Carl setzt plötzlich über die Donau und Altmühl, schlägt bey Teining den rechten Flügel der Jourdanschen Armee unter Bernadotte und vereitelt im Augenblicke der Ausführung den kühnen Plan der französischen Feldherren, sich an der Isar und am Inn die Hände zu biethen (1796).

23. August. Bernadotte wird bey Neumark von dem Erzherzog Carl abermahls geschlagen, und zieht sich eilig nach Nürnberg zurück (1796). — Bonaparte übergibt das Obercommando der ägyptischen Armee an Kleber, und schifft sich mit Berthier, Mürat 2c. nach Frankreich ein, wo er am 9. October darauf glücklich landet, obgleich die Engländer das atlantische und mittelländische Meer beherrschen (1799).

24. August. Gustav Adolph greift Wallenstein, gegen den Rath seiner Generalität, in den Verschanzungen bey Nürnberg an, büßt aber diese Kühnheit durch eine blutige Niederlage (1632). — Erzherzog Carl gewinnt die Schlacht bey Amberg über Jourdan. Am nähmlichen Tage setzt Moreau bey Friedberg, unweit Augsburg über den Lech, drückt Latour zurück und nähert sich München (1796).

Die 14. Ode des II. Buches des Horaz, an Postumus.

Ach wie so sturmschnell Postumus, Postumus,
Entflieh'n die Jahre; selber die Frömmigkeit
Bringt keine Zögerung dem Alter,
Keine dem nimmer bezwung'nen Tode.

Nicht, ob dreyhundert Opfer du Tag für Tag
Dem thränenlosen Pluto hinbrächtest, Freund,
Versöhnst du ihn, der den Dreymächt'gen
Geryon und Tityos mit jenen

Geheimen Fluthen bändigt, auf welchen muß
Ein Jeder, der die Früchte der Erde brach
Hinüberschiffen, ob er Herrscher,
Ob er der dürftigsten Pflüger einer.

Umsonst entflieh'n dem blutigen Kriegsgott wir,
Und Adrias verderblicher Brandungs-Noth,
Umsonst nur werden wir im Herbste
Meiden den tödtlichen Hauch des Austers.

Wir seh'n doch all' den schwarzen Cozytos mit
Den trägen Wellen die Danaidenbrut;
Seh'n doch, verdammt zur ew'gen Arbeit
Sisyphus; alle den Aeoliden.

Verlassen alle Erde, und Haus, und Weib,
Sogar von Bäumen, welche wir selbst gepflegt,
Folgt, außer düsteren Cypressen,
Keiner dem flüchtig entschwundenen Gärtner.

Ausstürzt ein klüg'rer Erbe den Cäcuber,
Den hundert Riegel hüteten, und besprengt
Den Marmorgrund mit Wein, den edler
Nimmer ein Pontifex-Mahl gewähret.

Deinhardstein.

Ernst von Pfuel,

preußischer Oberst im Generalstabe, geboren zu Berlin 20. Jänner 1778, wurde daselbst in der Militär-Akademie erzogen, legte einen guten Grund in den mathematischen Wissenschaften und in der Kunst der Leibesübungen, worin er es späterhin, besonders im Fechten und Schwimmen, zur größten Vollkommenheit brachte.

Als Officier bey dem Regiment des Königs in Potsdam verwandte er den eifrigsten Fleiß auf alle Gegenstände des Kriegswesens, dessen damahlige Beschaffenheit seinem höherstrebenden Geist bald ungenügend wurde. Er bereiste Deutschland, die Schweitz, einen Theil von Italien, und hielt sich mit seinem Freund Heinrich von Kleist längere Zeit in Paris auf. Seine fortgesetzten, auf eigenthümlichem Wege und größten Theils einsam betriebenen Geistesarbeiten machten ihn bald in all. Fächern höherer Bildung einheimisch, und schmückten den edelsten Charakter mit aller geistigen Annehmlichkeit.

Der unglückliche Krieg 1806, den er im Generalstabe des General Blücher bis zur Capitulation von Lübeck mitmachte, gab ihm eine größere Kriegserfahrung, und machte das Unglück des Vaterlands zu dem einzigen Gegenstand seines Sinnens und Trachtens.

Nach einem längern Aufenthalt in Dresden trat er im J. 1809 als Hauptmann in österreichische Kriegsdienste, und kam nach dem Frieden in Besatzung nach Prag. Hier fand er in dem Umgang des Freyherrn von Stein und anderer Männer neue Nahrung für die mannigfachen Gedanken, welche die politische Welt damahls darboth. Auch war er auf mehr als eine Art thätig und nützlich. Eine große Schwimmanstalt, zunächst für das Militär bestimmt, wurde unter seiner Mithülfe errichtet, und von ihm durch die vortrefflichste Leitung belebt. Zur Errichtung einer gleichen Schwimmanstalt in Wien wurde er mit würdiger Anerkennung seines Verdienstes dahin zu dem Generalstab versetzt. Er kehrte jedoch nach dem Ausbruch des Kriegs gegen Rußland im J. 1812 nach Prag zurück, und suchte sodann über Dänemark und Schweden nach Rußland zu gelangen. Es gelang ihm, den eifrigen Verfolgungen der Franzosen in Berlin, Hamburg und Helsingör, wo er schon durch den Sund zu schwimmen entschlossen war, glücklich zu entkommen. Von Petersburg, wo er russische Dienste genommen, eilte er sogleich zur Armee, die er in Kaluga fand. Den ewig denkwürdigen Rückzug und Untergang der französischen Armee, der sodann erfolgte, hat er als Augenzeuge in einer kleinen Schrift beschrieben, die in alle Sprachen übersetzt und in unzähligen Auflagen verbreitet worden.

Er begleitete nachher von Berlin aus den General Tettenborn auf dessen Zuge nach Hamburg, und blieb während der folgenden Kriegszeit als Chef des Generalstabs bey demselben. Seine hier bewiesene Thätigkeit und Geschicklichkeit sind bereits öffentlich gerühmt worden. In allen Gefechten, besonders in dem glücklichen Treffen bey der Görde, bewies er die kaltblütigste persönliche Tapferkeit. Nach Beendigung des Feldzugs in Frankreich, wo er fortwährend die wesentlichsten Dienste geleistet, trat er als Oberst wieder in den preußischen Generalstab. Als solcher war er im Feldzug von 1815 bey dem Feldmarschall Blücher, der ihn persönlich ungemein schätzte, und hier erwarb er sich, neben den Generalen Gneisenau und Grollmann, das hohe Verdienst, unerschüttert von den Unfällen der Schlacht von Ligny, bey den glänzenden Erfolgen der Schlacht bey Belle-Alliance vorzüglich mitthätig gewesen zu seyn.

Nach dem ruhmvollen Einzug in Paris wurde Pfuel zu dem ehrenvollen und wichtigen Posten eines Commandanten der Stadt Paris ernannt. Mit welcher Klugheit, Mäßigung und Gerechtigkeit er dieses schwierige Amt während vier Monathen, geführt, ist selbst von den Franzosen, die er oft mit Strenge behandeln mußte, dankbar anerkannt worden. Die Rechtschaffenheit und Würde seines Charakters gebothen auch dem erbitterten Feind Anerkennung und Achtung.

Heinrich Zdik, Bischof zu Ollmütz.

(Fortsetzung.)

Nachdem Mainhard so der Heimath seine Schuldlosigkeit bewiesen, nachdem er seine verstörten bischöflichen Anliegenheiten im anvertrauten Sprengel in einige Ordnung zurück gebracht hatte, eilte er zum Kirchenrathe nach Rheims. Drey Päpste, fünfzig Bischöfe und eine verhältnißmäßige Anzahl Äbte waren auf demselben versammelt, und hatten eben nichts Angelegentlicheres zu thun, als nach hergebrachten Kirchenceremonien den vierten Gegenpapst Peter und den Kaiser Conrad durch Auslöschung der Lichter aus der Gemeinschaft der Kirche zu bannen. Nun erschien Mainhard. Die mitgebrachten Briefe des Erzbischofs Adalbert und des Böhmenfürsten bezeugten nun auch den versammelten Vätern seine Schuldlosigkeit. Gerechtfertigt allenthalben, kehrte er nun nach Prag zurück, wo er — statt der gehofften endlichen Ruhe — Verfolgungen aller Art heimlich und öffentlich auf sich warten sah. Unermüdliches Arbeiten und ununterbrochene Emsigkeit in den ausgebreiteten Geschäften seines Sprengels, und das freundliche Gefühl, innerhalb der Marken des czechischen Reiches, unter den Eingebornen selbst doch einen Freund und Vertheidiger zu wissen, versüßten allein die bittere Wermuthsschale, die ihm das Schicksal bestimmt hatte. Aber auch in seinen harmlosen Berufsgeschäften verfolgte ihn oft meuchlings seiner Feinde tiefgewurzelte Tücke. Als er unter andern einst (es war im J. 1132) auf einer Geschäftsreise im Dorfe Chuchel in einer ärmlichen, am Rande eines steilen Berges gebauten Hütte übernachtete, zerschmetterten diese um Mitternacht gewaltige herabgewälzte Felsenmassen. Durch einen wunderbaren Zufall aber blieb er unverletzt unter den Trümmerlasten, wand sich aus diesen hervor, und nachdem er vorher bethend der Vorsicht für die Rettung gedankt hatte, legte er sich sorgenfrey in einer an-

dern Hütte schlafen. — Ähnliche Fälle gab es mehrere; immer blieb Mainhard wie durch höhere Fügung geschützt, unversehrt.

Oft ermüdet der Gute im Guten, selten der Böse im Bösen; mißglücken auch die ersteren Plane des Boshaften: so lehren sie ihn doch bessere Angriffe. Der deutsche Bischof im Slawenlande lebte noch, seinen Feinden zum Ärger. Da stand die Mehrzahl seiner Domherren selbst wider ihn auf, zeihten ihn, trotz der erprobten Unschuld, des Fürstenmordes, beschuldigten ihn neuer, empörender Verbrechen. Diese außerordentliche Klage ward am päpstlichen Hofe mit solchem Nachdrucke unterstützt, daß der Papst sogleich wieder einen Legaten nach Prag zu senden sich bemüßigt sah, der die Gründlichkeit dieser Klage untersuchen, und, fände er sie echt, den Bischof zur strengen Verantwortung vor den römischen Stuhl fordern sollte. Fest auf hergebrachte durch das Alter ehrwürdig gewordene Sitte haltend, gehorchte er nicht des erkauften Legaten Befehl, sogleich nach Rom zu gehen, dort von des heiligen Vaters Gnade gerechte Strafe oder Verzeihung zu erhalten; denn die Prager Bischöfe, — so lautete selbst ein uraltes Kirchengesetz — standen unmittelbar unter dem Erzbischofe von Mainz, und nur diesem sollten sie nach herkömmlicher Sitte und Kirchenrecht Gehorsam leisten, so wie sich dieser allen Weisungen des römischen Stuhls zu fügen habe. So war der Domherren Klage eine trotzige offenbare Verletzung der richterlichen Würde und des Ansehens des Mainzer Metropoliten, das sich seit jenem hartnäckigen Zwiste der Bischöfe Jaromir von Prag und Johann von Ollmütz (1064) so glänzend und ungestört behauptet hatte. — Des Papstes Zorn nicht scheuend, aber auch nicht sich stützend auf den frühern glücklichen Ausgang seiner Sache, eilte Mainhard nach Mainz, sich vor den hier dießfalls versammelten Bischöfen Deutschlands zu vertheidigen. Er that dieß auch mit einer Würde, wie sie nur das Bewußtseyn reinerhaltener Unschuld zu geben vermag. Unbestreitbar waren die Beweise und Gegengründe, die Mainhard in seiner Vertheidigung anführte, und die Versammlung war von ihrer Richtigkeit so durchdrungen, daß sie allzumahl ihn für gänzlich frey und ledig der angeklagten Gräuel erkannten, feyerlich die bewährte Unschuld verkündeten. Selbst der römische Stuhl genehmigte diese Lossprechung, und durch ihn und seine Richter ward er nicht nur aufgefordert, sondern auch in den Stand gesetzt, unbedingt, nach eigenem Gutdünken seine Verleumder strenge zu bestrafen. Doch wahre Frömmigkeit und unedle Rache verschwistern sich nie. Allen seinen Feinden verzieh er großmüthig, und mit dem Kusse des Friedens empfing er sie bey seiner Rückkunft in Prag.

Doch Mainhards glänzende Großmuth verdrängte nicht den Haß seiner zahllosen Feinde, immer tiefer wurzelte dieser gegen den verhaßten Deutschen. Da ihnen mit frecher Stirne nichts gelungen, nahmen sie schönere Larven, dem sichern Bischof ein qualvolles Verderben zu bereiten. Als Mainhard auf seines innigsten Freundes Zdik Zureden beschlossen hatte, die wenigen Tage, die sein ergrautes Haupt noch zu leben verhieß, in Ruhe, fern von seinem Capitel zu leben, warfen ihm seine Widersacher ein politisches Geschäft auf den Nacken. Sie hatten gut gerechnet, wie es schien, aber der Ausgang fiel anders aus, als sie wähnten.

Sobieslaw, der nun wieder Mainhards inniger Verehrer geworden war, und ihm wieder sein unumschränktes Vertrauen geschenkt hatte, sandte ihn (im J. 1134) an den ungarischen König Bela, den wechselseitigen Bund zwischen Böhmen und Ungarn desto enger zu knüpfen. Den Vortheil des Czechenreiches in's Auge fassend, brachte es Mainhard dahin, daß Bela ein Eheband zwischen seiner Gemahlinn Schwester und Sobieslaw, der dießfalls sogleich nach Ofen dem Bischof nachgereiset war, genehmigte, das auch vollzogen wurde. Nun reiste Mainhard, den Fürsten in Ofen bey seiner Braut verlassend, durch Mähren nach seinem Sitze zurück. Aber kaum hatte er die Gränze Mährens betreten, als ihn eine heftige Krankheit, die Folge so vieler Leiden, ergriff. Sein Siechthum wurde bedenklich, und er blieb nun den Erfolg der Krankheit abwartend, in der bischöflichen Burg Podiwin. Bald erkannte Mainhard, das Ende seiner Tage wäre herangenaht, und pries die Güte der Vorsicht, die ihn seinen Leiden entriß. Er sah Böhmen nicht mehr.

Kaum hatte Sobieslaw die Kunde vernommen, der fromme Mainhard läge auf dem Krankenlager, als er sogleich mit seiner Braut abreiste. Eben bethete Mainhard still, als das fürstliche Brautpaar vor seinem Bette erschien. Noch erkannte sie der Sterbende, raffte mühsam seine letzten Kräfte zusammen, stellte dem betrübten Fürsten alle die Geschenke, die Bela dem frommen Vermittler aufgedrungen hatte, zu, segnete das Paar und nahm Abschied von ihm. Weinend reiste Sobieslaw ab; — kaum war er fort, so war auch schon Mainhards Seele entflohen. Der 3. July 1134 war sein Todestag. Mit dumpfer Trauer begleitete Heinrich Zdik seines Freundes Leichnam nach Prag, wo er ihn in der Domkirche bey St. Veit mit düsterer herzergreifender Feyerlichkeit zur Erde bestattete. Als endlich der Leichenstein sein Grab bedeckte, sprach Heinrich demüthig, wie es Mainhard wünschte, und ganz in seinem hingebenden Geiste, aber nicht ohne einem bittern ironischen Lächeln zu dem Herzoge, der Clerisey und dem Volke, auf deren Stirne sich finstrer Ernst gelagert hatte, folgende Worte: „Ob ihr gleich vom bösen Geiste angetrieben, nicht durch wahre Rechtlichkeit bewogen, den armen Fremdling mit Zorn und Haß verfolgtet, als er noch lebte, so bittet er euch doch, selbst nachdem er sein Leben geendet, um Verzeihung und Erbarmen."

Heinrich blieb nun bey Sobieslaw zu Prag, wo er zu-

gleich jene feyerliche Bischofswahl einleitete, durch die der stille aber erfahrne und weise Wischehroder Probst Johann mit der bischöflichen Inful belohnt wurde.

Nicht lange darauf sehn wir Heinrich rühmlich bestehen im Kampfe für die Rechte seiner Kirche. Des Volkes Belehrung und Gottesdienst zu fördern, errichtete er hie und da neue Kirchen, und versorgte sie mit Priestern. Da in dem Burgfrieden seines großen, festen Schlosses Blanzeke *) bloß das kleine Kirchlein St. Katharina vorhanden, für die Menge der Leibeigenen, die in jenem angesessen waren, unzureichend war, beschloß Heinrich in dem Dorfe Blansko eine größere Kirche zu bauen. Unterdessen hatte der Fürst von Brünn, Wratislaw, durch seine Vertrauten vernommen, der Bischof habe große Geldsummen, die für den Bau bestimmt waren, in seine Meierey nicht fern vom Dorfe gebracht. Sich dieser zu bemächtigen, suchte er jeden Vorwand zu benützen. Kaum hatte daher der Bischof (im J. 1137) den Bau begonnen, als ihn schon auch des Fürsten Reisige unterbrachen, und sich des Schatzes bemächtigten. Zugleich wurde dem erstaunten Kirchenfürsten durch einen derselben verkündet, dieses Dorf gehöre zum Brünner Fürstenthum, und nicht dem Ollmützer Bischofe; nicht dem Fremden, sondern dem Grundherrn käme es zu, hier auf Erbauung einer Kirche zu denken, auch würde er wirklich sogleich selbst den Bau derselben betreiben." Da klagte ihn Heinrich bey Conrad, Herzogen zu Znaym, dem als dem Älteren eine schiedsrichterliche Obergewalt über seine beyden jüngern Brüder Wratislaw und Spitignew, Herzoge zu Brünn, zugekommen war. Conrad geboth nun beyden Theilen, sich an einem bestimmten Tage in der Benedictinerabtey Raygern bey Brünn einzufinden. Hier hörte er, als Richter, die Gründe Beyder, und sprach zuletzt, da ihm durch Zeugenschaft und Handvesten der Bischof den uralten Besitz des Dorfes bewies, seinem Bruder, dessen Gründe gar zu leicht waren, das Recht auf Blansko ab, und befahl, der Kirche Eigenthum zu ehren, und des Bischofs Verfügungen im Eigenen nicht zu hindern, das Vorenthaltene zu ersetzen. — Sonder ferneres Hinderniß endigte der Bischof den Bau, umgab das fertige Gotteshaus, nach damahliger Sitte, mit großen festen Mauern und Gräben, spendete ihm kostbare Kirchengefäße und Priesterornate, und versah den hohen Thurm mit einer Glocke, die jetzt das einzige Denkmahl ist, das von der alten Kirche übrig blieb. Sie ist von seltsamer Form, von einer uralten, nicht mehr zu entziffernden Mönchsschrift umringelt. Zum ersten Mahl festlich schallte sie durch das waldumringte Zwittawathal, als mit erbaulichem Kirchengepränge der Bischof den neuen Gottestempel heiligte, und ihm den heiligen Martin von Tours zum Schützer gab. Einen Priester setzte er zugleich der Kirche vor, die Gläubigen in den heiligen Lehren besser zu unterweisen, und durch des frommen Beyspiels Wirkungen des Volkes Sinn zu läutern.

Am Christtage des Jahres 1138 befand sich Heinrich zu Prag von seinem Gönner Sobieslaw die Erlaubniß zu erbitten, wieder nach Jerusalem pilgern zu dürfen. Als er sie erhalten hatte, kehrte er mit dem Prager Bischof Johann, der mit ihm in die heiligen Lande zu wallen versprach, nach Ollmütz zurück, das Fest der Erscheinung des Herrn mit heiligender Würde zu feyern. Bis dahin sammelten sich hier Priester und Laien, Ritter und Knechte aus Mähren und Böhmen, ihre hochtheuren Oberhirten auf der heiligen Reise zu begleiten und gegen die vielen Feinde zu schirmen. Auch Silvester, der Abt von Sazawa, gesellte sich zu den beyden Kirchenfürsten, fest gewillt, gemeinsam Ungemach und Mangel in christlicher Hingebung zu erdulden, aber auch bepanzert mit Waffen und Wehr räuberische Überfälle saracenischer Horden von sich abzuhalten. — Bald durchzogen die Waller unaufgehalten die Provinzen des ungarischen Reiches, das dazumahl dem Zepter des mit Sobieslaw verbündeten Bela gehorchte. Kaum hatten sie aber die Gränze des Byzantinischen Kaiserthums hinter sich, das der tapfere Komnene Johann kräftig gegen die Übermacht der Turkomanen vertheidigte, so sahen sie auch schon, eben dieses kriegerischen Umstandes wegen, ihren innigen Wunsch vereitelt, noch dieses Jahr am Grabe des Erlösers das Fest seiner Auferstehung zu feyern. Es war nähmlich in jenen Zeiten der Pilger allzumahl vorzüglichstes Streben, die heiligen Ostertage in Jerusalems Mauern zu begehen, wo dieser Erinnerungsfeyer hohe Pracht, und die mit der dortigen Gegenwart verbundenen bedeutenden Ablässe ein mächtiger Sporn für die sündigen Laien waren. Während nun Heinrich mit seinen Begleitern dieß Fest in Constantinopels Mauern beging, errang im glorreichen Kampfe der würdige Nachfolger Constantin's des Großen den längstersehnten Frieden. Nun rückte der frommen Pilgrime Zug ungehindert vor, und mit unnennbarem Gefühle betraten sie bald des gelobten Landes heiligen Boden, bald lebten sie in Zions Mauern, in frommen Übungen auf das nächste Fest der Auferstehung harrend.

Dazumahl hatte der Orden des heil. Norberts, Bischofs von Magdeburg, von ihm im J. 1126 gestiftet, in den abendlichen Ländern, vorzüglich aber im Morgenlande gewaltiges Aufsehen und mächtige Beschützer und Anhänger erworben. Zahlreiche Abteyen und Klöster bildeten sich schnell in Syrien und Palästina, und überall durchscholl der arbeitsamen Mönche frommer Chorgesang die Nächte. Man nannte den neuen Orden zwar anfangs den Orden des heil. Augustins, er erhielt aber bald zum nä-

*) Es gehörte damahls und noch viel früher sammt Raitz, das schon im 14. Jahrhundert kein kirchliches Eigenthum mehr war, der Ollmützer Kirche, und hieß damahls, wie jetzt Blansko, obgleich es im J. 1267 unter dem Nahmen Planzekke erscheint.

thigen Unterschied den Nahmen Prämonstratenser von ihrer vorzüglichsten Wiege, der Abtey Praemontré in Frankreich. Dieser Mönche stille, himmlische Lebensweise, die von dem üppigen, empörenden Wandel des schwarzen Ordens (so nannte man damahls die Jünger des heiligen Benedicts) so gewaltig abstach, erschuf in Heinrichs Seele das sehnlichste Verlangen, in ihre Gemeine aufgenommen zu werden. Der Patriarch Jerusalem's, Wilhelm, und des neuen Ordens Vorsteher erfüllten freudig des Andächtigen inbrünstiges Begehren. Am Grabe des Versöhners ward Heinrich, naß von frommer Rührung Thränen, mit dem Gewande des heiligen Augustins angethan, nachdem er, um desto ungehinderter dem Herrn der Heerscharen dienen zu können, allen fleischlichen Genüssen und den Ergötzlichkeiten des Lebens abgeschworen hatte. „Da fand ich meiner Seele Trost," erzählt uns Heinrich von sich selbst, „da ward mir das sehnlichst Gesuchte, und am Orte der Erlösung, als ich mit dem Gewande der Bekehrung umhüllt wurde, erkannte ich zuerst des Innern unaufhaltsames Streben, zum eignen Ich zurückzukommen." Das Fest des Leidens unsers Herrn (1138) war herangekommen, und beseligte die andächtigen Fremdlinge mit den reinsten, heiligsten Gefühlen. Vom Patriarchen mit einem ansehnlichen Stücke des heiligen Kreutzes, einem goldenen Rational und andern Heiligthümern beschenkt, schickte sich jetzt Heinrich im Kreise seiner Gefährten dazu an, dem Herzog „einen neuen Menschen und einen neuen Orden mitzubringen."

Um schneller zu ihrer Heimath zurück zu gelangen, schifften sich die Pilger in Joppe ein, und steuerten Cypern vorbey nach Venedig zu. Aber grouse Gefahren umwogten sie dießmahl. Oft drohte das wüthende Meer in schrecklichen Stürmen die bange Reisegesellschaft in den bodenlosen Abgrund zu begraben; bösartiges Siechthum riß unter sie ein, und der Tod entriß ihren Armen eine Menge geachteter Gefährten, während das Schiff in unbekannten Meeresgegenden umherschwankte, denn auch der kundige Steuermann war ein Raub der Krankheit geworden. Am schmerzlichsten war ihnen der Verlust des frommen Bolecay, eines Wischehrader Domherrn, dessen Leichnam seine trauernden Gefährten auf einer wüsten Insel beylegten. Eben so tief schmerzte sie der Tod des wackern böhmischen Ritters Ruzin, der am 13. October erblich, und in die Wellen versenkt wurde. Bey allen diesen Unfällen zeigte sich Heinrich, wie immer, Freund und Tröster, Priester und Helfer, erhöhte mit eignem Beyspiel die Geduld seiner Schicksalsgenossen und verlor der Einzige, — trotz mannigfacher Leiden — nicht Besonnenheit und Zuversicht. Nach vielen Unfällen und gefahrvollen Abenteuern stiegen sie endlich in Italien ans Land, und im Jänner des folgenden Jahres erst betrat ihr Fuß wieder mit Entzücken den heimathlichen Boden.

Gleich nach seiner Ankunft ward es Heinrichs vorzüglichstes Streben, dem neuen Orden auch in des böhmischen Reiches Marken Anhänger und Stätten zu verschaffen. Von dem zahllosen Ungemach der Reise schwer erkrankt, sah der Prager Bischof Johann seiner baldigen Auflösung entgegen. Da begab sich Heinrich (im März 1139) zu ihm nach Prag, und beredete seinen ihm so liebgewordenen Reisegefährten, er möchte sich doch ein rühmliches Denkmahl stiften, hülfreich Hand anlegen zu einem Gott so wohlgefälligen Werke, und von seinen ererbten Besitzungen doch das Nöthige zur Erbauung eines Klosters für Norberts heilige Regel spenden. Es war ein Samenkorn, das auf gutes Erdreich fiel. Bereitwillig besorgte Johann alle Bauanstalten, schenkte dem zu erbauenden Kloster sein väterliches Erbe, das Dorf Lochmintz, alle Güter, die ihm Herzog Wladislaw geschenkt hatte, und was er sonst noch von den Rittern Hlisten, Beness und andern Verwandten an sich gekauft hatte. Somit wurde das Kloster Strahov gegründet. Aber der Tod vergönnte Johann die Ausführung nicht, denn er starb schon am 10. August desselben Jahres. Auch der Bau selbst begann nicht so schnell, als Heinrich es hoffte. Mannigfache Hindernisse und Beschäftigungen bewogen ihn, sein ihm so lieb gewordenes Unternehmen auf eine günstigere Zeit zu verschieben. Selbst Johanns Tod und die neue Wahl eines Abten von Sazawa nahmen ihm seine sonst hierzu gehabte Muße gänzlich weg.

Alle diese Umstände schienen aber Heinrich der glücklichlichste Zeitpunct, seiner Kirche zum Wiederbesitz eines entrissenen Gutes zu verhelfen, was er bisher oft vergebens versucht hatte. Es war die Burg Podiwin (Kostel oder Sekirkostel), die einst von dem Prager Bischof Jaromir gewaltsam dem sanften Ollmützer Kirchenfürsten Johann entrissen worden war, und es hatte seitdem keinem Nachfolger Johanns geglückt, sie vom Prager Krummstabe wieder zurückzuerhalten. Nun hatte sie der verstorbene Bischof Johann dem Herzoge gegen das Gebieth von Seelau vertauscht, und der neugewählte Prager Bischof Silvester beharrte viel zu fest auf seinem Vortheil, daß Heinrich sich genöthigt sah, die ganze Sache richterlich entscheiden zu lassen. Da aber inzwischen der erzbischöfliche Stuhl zu Mainz durch Otto des Heiligen Tod erledigt war, begab sich Heinrich gerade nach Rom, wo er von Innocenz II. das Versprechen erhielt, daß er es genau wolle untersuchen lassen.

Kaum war Zdik von Rom zurück, als auch schon die traurige Kunde in sein Ohr scholl, Sobieslaw, beschäftigt mit dem Bau der Burg Hostin (Arnau in Böhmen), wäre von einer tödtlichen Krankheit befallen, und ringe zu Chwoynow mit dem Tode. Unter den Vertrauten des Fürsten, die nun an sein Krankenlager eilten, war Zdik keineswegs der letztern einer. Vergebens war der Getreuen sorgliche Pflege

vergebens der versammelten Ärzte wissenschaftliche Thätigkeit. Als endlich Ärzte der trauernden Menge das Herannahen des Todes verkündigten, da wich der Ollmützer Bischof von des Monarchen Lager nicht, selbst untröstlich, selbst gequält von der unfreundlichen Ahnung naher Trennung, ihm allen Seelentrost liebreich spendend, wie Balsam der Kirche frohe Hoffnungen in des Sterbenden zagende Seele träufelnd. Und Sobieslaw, nicht unempfänglich für die salbungsvollen Worte des frommen Sehers, starb bald darauf reuig und in ruhevoller, gläubiger Hingebung, und nach herkömmlichen Gebräuchen bestattete Zdik den fürstlichen Leichnam in die Gruft der Wissehrader Domkirche. — Nachdem er so seine Pflicht als Priester und Freund mit schwerem Herzen erfüllt hatte, kehrte er nach seinem bischöflichen Sitze zurück, um gleich wieder nach Prag um Hülfe gerufen zu werden.

Gleich nach Sobieslaw's Absterben theilten sich die Großen des böhmischen Reiches in zwey Parteyen. Die Einen erkannten Sobieslaw's Erstgebornen Wladislaw, der durch seines Vaters Vermittlung schon vor zwey Jahren vom deutschen Kaiser Conrad zum künftigen Böhmenherrscher ernannt worden war; als Landesfürsten — während die Andern — fest auf hergebrachte Sitte und längstbefolgte Gewohnheiten achtend — das Senioratsgesetz im Auge habend — Wladislaw II., den Sohn Wladislaws, der Sobieslaws älterer Bruder war — erwählten. Grimmig wütheten beyde Parteyen gegen einander, ein Bürgerkrieg schien unvermeidlich, als Heinrich zu Prag erschien. Er, wohl davon überzeugt, Sobieslaw wäre nur durch seines Bruders Güte, zu seiner eigenen Waisen Nachtheil, zum Fürstenhute gelangt, erkannte die gerechten Ansprüche des ältern Wladislaw, und, als die versammelten Magnaten ihn und den klugen Staatsminister Naczerad zu Schiedsrichtern erkoren, stellten beyde, nach vorheriger Zweysprache, der Versammlung deutlich die Unbilligkeit vor, die Statt fände, wenn man den Sohn des Usurpators zum Fürsten wähle. So gelang es ihm, streng gerecht, die wandelbaren Gemüther der Menge auf einen Punct zu heften, und dem rechtmäßigen Prinzen sein väterliches Erbe zu schützen. Mit einhelliger Stimme begrüßten nun alle Stimmen den eintretenden Sohn Wladislaws als ihren Fürsten und Herrn, ihm Treue und warme Anhänglichkeit gelobend, während Sobieslaws Söhne an den Hof des Ungarnkönigs Bela flüchteten. Um von des deutschen Kaisers Seite kein Unheil zu befahren, reiste Zdik sofort mit dem neuerkornen Fürsten und vielen Reichsbaronen nach Bamberg, wo damals Conrad Hof hielt. Mit kluger Einsicht und weiser Leitung brachte es Zdik beym Kaiser dahin, daß er nicht nur vergessend, er habe ehedem Sobieslaws Erstgebornen das Böhmenreich versichert, fürder keinen Anstand nahm, jenen zum Vasallen aufzunehmen und ihm die böhmische Lehensfahne zu überreichen, sondern ihm auch seine Schwester Gertrud zur Gemahlinn gab. Neuer Ruhm ward durch dieses staatskluge, aber demungeachtet strengrechtliche Verfahren dem Kirchenfürsten Mährens.

Indessen hatte Johannes Nachfolger Silvester, ehemahls Abt von Sazawa, kaum der bischöflichen Inful Last versucht, als er auch schon wieder, auf die Bischofswürde verzichtend, in sein einsames Kloster zurückkehrte. Da ward Otto von Schwabenitz, Domprobst am Wischehrad von seinen Domherren einhellig zum Bischof Böheims gewählt, und von Heinrich zur Weihe des Erzbischofs nach Mainz begleitet.

Während diesen Beschäftigungen Heinrichs erschien (1140) ein Breve des heiligen Vaters, worin dieser unter Bannesstrafe geboth, der Ollmützer Kirche die Burg Podiwin nicht länger mehr vorzuenthalten, und zugleich Mittel zu treffen, das Prager Bisthum für den verjährten Besitz wenigstens zum Theil zu entschädigen. Dieß wirkte nachdrücklich. Podiwin ward nun an Heinrich zurückgestellt, und der Herzog Wladislaw bestätigte dem Prager Bischofe den Besitz des Gebiethes von Selau. Des dießfälligen Vergleiches Wirksamkeit für ewige Zeiten zu sichern, erbathen sich beyde von Kaiser Conrad III. einen Schirmbrief, den er ihnen auch ertheilte.

Erst jetzt ward dem thätigen Bischofe Muße, auf den Bau des Klosters Strahow zu denken. Als er beym neuen Herzoge um Bewilligung hiezu anhielt, gab dieser sie ihm nicht nur, sondern zeigte sich und seine Gemahlinn Gertrud in der Folge immer eifrig, diesem Werke alle Hülfe und Unterstützung angedeihen zu lassen. Nun begann Heinrich ernstlich den Bau. In der Umgebung von Prag ward durch kunsterfahrene Baumeister, die aus Wälschland herbeygerufen worden waren, zuerst die Kirche mit einem hohen Thurme aus zierlich gehauenen Quadersteinen erbaut; bald schloß sich an diese ein weitläufiges herrliches Klostergebäude. Von dem einst dagestandenen Wachthause oder Wartthurme, der in böhmischer Zunge Straz geheißen wird, behielt das Stift den Nahmen Strahow bis zu unsern Zeiten, obwohl es eigentlich wegen der außerordentlichen Ähnlichkeit mit der Gegend und dem Gemäuer, der Gottesburg im gelobten Lande auch S i o n genannt wurde. Zdik hatte dieses Stift absichtlich so bauen lassen, und nach dem mitgebrachten Modelle ward es auch ganz nach seinem Sinne emporgerichtet. Nun zog er, als der Bau geendet war, aus deutschen Landen und vorzüglich von den lieblichen Ufern des Rheins Brüder von Norberts Regel in dieses Kloster, und setzte ihnen einstweilen aus ihrer Mitte einen alten frommen Bruder, Blasius genannt, zum Oberhaupte vor; bis nach Jahren der Abt und das Convent des deutschen Klosters Steinfeld in diesem neuen Gotteshause Besitz nahmen.

Wladislaw, Sobieslaws unwürdiger Sohn, hatte inzwischen nichts unversucht gelassen, seinen Schirmer, den

Ungarnkönig Bela wider den neuen Herzog Böhmens zu reitzen. Aber Bela starb, ehe er noch einen Schritt gethan hatte, seinem Schützlinge zum vermeinten Rechte zu verhelfen. Noch weniger durfte Wladislaw vom neuen Könige hoffen, bey dem er sich ohnehin nicht ganz sicher dünkte. Da durchdrang er heimlich das rauhe Karpathengebirge, und schlich von einem mährischen Fürsten zu dem andern, mit diesen einen verderblichen Bund wider den Beherrscher der Czechen zu knüpfen. Seine schmeichelnden Verheißungen trogen die eitlen, kurzsichtigen Prinzen. Mehrere Reichsbaronen und Würdenträger, die sonst seit langen Jahren fest und treu an ihrem dermahligen Herrn gehangen hatten, schlossen sich, seine gerechte, aber schonungslose Strenge scheuend, gleichsam aus Rachsucht an der Verschwörung stille, aber vielseitige, weitgewundene Kette.

Heinrich hatte nun längst die Zuneigung und innige Achtung des neuen Herzogs gewonnen, und dessen Falkenblick hatte ihn und einen gewissen Landesedlen Welislaw wohl von der übrigen entweder schmeichelnden oder eigennützigen Menge zu sondern gewußt. Heinrich und Welislaw wurden, zu des Reiches nicht geringem Erstaunen, bald seine einzigen Räthe, Vertraute und Freunde. Der Ollmützer Bischof, wohl bemerkend die laute Unzufriedenheit der übrigen Prinzen, rieth, um diesen seine Verträglichkeit und Liebe zum Frieden zu beweisen, dem Herzog, er wolle doch Otto, einen Sohn Otto's den Schwarzen, Fürsten von Ollmütz aus Rußland zurückrufen, wo er im Elend lebte. Nicht nur dieß allein that Wladislaw, sondern gab ihm auch versöhnt sein väterliches Fürstenthum zurück. Und eben dieser Otto nahm Theil an des jüngern Wladislaw schleichender Verrätherey, die lange heimlich fortglimmte, einen günstigen Zeitpunct erwartend, wo kein Rückfall so leicht zu fürchten wäre.

Das Beyspiel des frommeifrigen Otto von Bamberg beherzigend, und ermuthigt durch dessen rühmliche Verrichtungen an der Ostsee, beschloß Heinrich (im J. 1141) auch mit Heeresmacht ins rauhe Pomeranien zu ziehen, den hartnäckigen Heiden einen beglückenden Glauben und mildere Sitten wohlmeinend aufzuzwingen. Auf des Bischofs allverkündeten Entschluß sammelten sich sofort wackere Recken um ihn, zum Zuge ins eisige Nordland, während der fürstliche Heldenjüngling Spitihnew, ein Sohn des unglücklichen Herzogs Borziwog, der im Elende starb, und Bruder des Jamnitzer Fürsten Jaromir, sich zu einem Zuge nach Palästina rüstete, und gleichfalls wackere Kämpen an sich zog. Es war ein rührender herzerhebender Anblick, wie der ritterliche Bischof, nachdem er in der Ollmützer Domkirche scheidend im kirchlichen Glanze der Messe heiliges Geheimniß gefeyert, von der versammelten Clerisey und der Ritterschaft des Ollmützer Fürstenthums, zuerst dem abenteuerdurstigen Fürstensohne und seinen beyden würdigen Gefährten, den Rittern Miroslaw und Mukta, das rothe Kreutz auf die rechte Schulter heftete, dann weinend vor Rührung und freudiger Wehmuth den Antiphon: „Wer mir nachfolget ꝛc." singend, selbst ein Kreutz vom Altare des heiligen Petrus nahm; wie der greise Priester Insul und Pontifical mit dem stattlich befederten Helm und glänzenden rothbekreutzten Harnisch vertauschte, sich durch die gerührte Menge drängte, sich auf das muthige Streitroß schwang, und — während Spitihnew mit seinen Gefährten nach der Morgenseite davon sprengte — mit seinem Zuge nach Mitternacht dahin zog. Aber dieser Heereszug fand nicht die gehoffte Gelegenheit zu rühmlichen Siegen und zu ehrenvollem Tod für den Glauben und die Kirche. Es hatte nähmlich schon drey Jahre zuvor Boleslaw Kraushaar, der Pohlenkönig, durch seiner und seiner Verbündeten Waffen Übergewalt den stets geneckten Bewohnern Preußens endlich doch Tribut aufgedrungen, auf ihre betrohliche Bitte jedoch — er hatte alle Ursache, die des Joches ungewohnten freyen Eingebornen nicht zu verderblichem Aufruhre zu reitzen — störte er nicht, schirmte er vielmehr sie bey der Verehrung ihrer heimathlichen, wohlbekannten Götter. So war die Lage der Sachen, als der Bischof mit seinen Reisigen die preußischen Marken erreicht hatte. So gräuelvoll ihm auch der Christenschutz an zähe Heiden vergeudet schien, so wenig durfte er es wagen, den gerechten Zorn eines mächtigen Christenkönigs auf sich zu laden, weil durch den geringsten Gewaltsamen, des Königs Wort brechender Schritt die spröde Kette würde gebrochen haben, die die heidnischen Preußen an seinen Thron fesselte. So innig und tief nun dieß alles auch dem Bischof nahe ging, so hoch erfreut war deßhalb seine verlassene Kirche, die ihres Bischofs sich bald wieder erfreuen konnte.

Als im December desselben Jahres (13. Dec. 1141) Kaiser Conrad einen Reichstag zu Regensburg hielt, durfte Heinrich — der des Kaisers Achtung und Wohlwollen sich längst schon erworben hatte — auf des Kaisers Ruf, dabey nicht fehlen. Mit den übrigen geistlichen Kirchenfürsten mußte er die vom Kaiser ausgefertigten offenen Briefe unterfertigen, auch Zeuge aller und jeder Reichsverhandlungen seyn. Bey dieser günstigen Gelegenheit vergaß Heinrich nicht die Vortheile seiner Kirche. Zur besondern Auszeichnung — wie Heinrichs Thun und Wesen sie auch verdienten, verlieh Conrad ihm und seinen Nachfolgern im Bisthume, das wichtige Recht, eigene Münzen zu prägen, befreyte ihn auf ewige Zeiten von der Oberherrlichkeit der böhmischen und mährischen Landesfürsten, und erhob ihn in den freyen unmittelbaren Reichsfürstenstand.

Als er von Regensburg zurück in seine Heimath reisen

wollte, hielt er sich in der Prämonstratenserabtey Winterberg auf. Während eines kurzen Aufenthalts in diesem Stifte, weihte er mehrere Altäre der neugebauten Kirche ein, und gelangte hier erst zur vollkommenen Kenntniß der innern Einrichtung des neuen Ordens. Er wurde hier zuerst umständlich belehrt, wie der Ursprung der Regel auf die Kirche zu Prämonstrat zurückgeleitet werden müsse, daß sie allein gleichsam des Ordens Oberherrinn wäre, von der, bey eines neuen Klosters Erbauung, Übersiedler zu erbitten seyen. Einige Brüder des Klosters Winterberg aber begleiteten unsern Bischof, mit ihrer Obern Einwilligung, nach Böheim, wo sie das schwachbesetzte Stift Strahow freudiglich aufnahm.

Heinrich, der alles, was er begann, mit Feuerskraft durchsetzte, der nichts unterließ, was die Erreichung seines vorgesteckten Zieles fördern könnte, hielt nun in Prag mit dem Herzoge und seiner Gemahlinn Rath, ob es ihren Absichten förderlich sey, mehrere Klöster für den neuen lobwürdigen Orden im Lande zu haben. Als das fürstliche Paar dieses eifrig wünschte, und ein solches Unternehmen nach Kräften zu unterstützen angelobte, schrieb Heinrich an die Ordensobern zu Prämonstrat, um eine Anzahl erfahrner Brüder, zur Anpflanzung neuer Klöster im Böhmenlande bittend. Sie gewährten es, indem sie den Bischof versicherten: „Euer frommes, gerechtes Begehren, das Euch, nach unserm Glauben, der Höchste selbst eingegeben haben muß, ist der bereitesten Verwilligung würdig, die wir Euch auf alle Weise angedeihen lassen. Da wir nun, nach Eurem Wunsche, mit dem Willen Gottes Euch ein Convent zu senden entschlossen sind, so bitten wir Eure Heiligkeit, Ihr möchtet dieses möglichst leiten und berathen, es lieben und beschirmen. Wegen Eurem uns mitgetheilten Wunsch, dereinst bey einer unserer Versammlungen anwesend zu seyn, bitten wir Gott, der alles Guten Urquell ist, er wolle Eurer Heiligkeit Wunsch gewiß und bald verwirklichen; denn von der Ankunft eines solchen Oberhirten und Ordensgenossen hoffen wir reichlich mit des göttlichen Geistes Gaben erfüllt zu werden."

(Die Fortsetzung folgt.)

Erklärung.

Ein gewohnter Weise von wissentlichen Unwahrheiten und pöbelhafter Albernheit strotzender Aufsatz in der Oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung, veranlaßte einen allzu sorglichen Freund, von mir brieflichen Aufschluß zu begehren, über die darin hervorgestellte Angabe, mich und einen früh verstorbenen, hoffnungsvollen Beamten der Wiener Censur, Köderl, betreffend. Ich konnte keinen Anstand nehmen, diesen Aufschluß zu geben, nicht denkend, daß eine Zeitschrift, mit der wohl jener Freund, ich aber, dem ihr wissenschaftliches Fach ganz fremd ist, in gar keiner Verbindung stehe, wie der Inhalt am besten zeigt, die Isis (VI. Nr. 102. 1817) davon Gebrauch machen werde! — Ihre Rüge war durchaus wahr und wohlverdient. Ich aber meines Ortes würde mein Jahre langes Stillschweigen auch noch ferners fortgesetzt haben, weil man auf Wahrheit und ruhige Würde (wie sie zuvörderst im Gebiete der Wissenschaften und Kunst geziemen) schlechterdings Verzicht leisten muß, wenn man gegen den Doctor Schultes mit gleichen Waffen kämpfen will.

Es war ihm gefällig, in der Beylage Nr. 85 zur allgemeinen Zeitung, vom 5. July Nr. 186 Schmähungen gegen mich einzurücken, ganz im Geiste seines notorischen Thun und Treibens in Wien, auf der Krakauer Universität und in Innspruk, worüber die öffentliche Stimme längst abgeurtheilt hat, ganz im Geiste jener, ihn selbst unaufhörlich peinigenden und verzehrenden Manie, womit er sogar in seine neueste Geschichte der Botanik die niedrigsten Invectiven, gegen die verdientesten Naturforscher Österreichs, recht bey den Haaren hineinzog und sich auf eine höchst läppische Weise feyerlich verwahrte: „Er sey zwar in Wien geboren, jedoch von baierischen Ältern!! wahrscheinlich, auf daß der blutige Streit, zwischen den sieben Städten Griechenlands, um die eigentliche Geburtsstätte Homers, sich nicht wieder erneuere, und den allgemeinen Frieden des Continents unterbreche.

Wer einen Schwall rein verrückter Schmähungen gegen Österreich, gegen seine Regierung, gegen seine verdientesten Männer lesen will, die den Herrn Doctor Schultes, in buchstäblicher Strenge des Wortes, als bösen Narren bezeichnen, der werfe nur einen flüchtigen Blick auf die Anthologie aus seiner „Reise durch das Salzkammergut" im Jahrgang 1810 dieses Archives, May-Heft 1810. Nr. 59 und 60.

Wer sollte sich einem Menschen gegenüber stellen, der 1810 in ganzen Bänden anonym als hämischer Pasquillant aufgetreten ist, aber überall, wo er genöthigt ist, sich selbst hervorzustellen, der äsopischen Fabel getreu, gar zu gerne ein anderes Thierfell umhängt, und sich, durch einen mühsam herausgefolterten, politischen Martyrerkranz einige Wichtigkeit erraffen möchte!

Ich habe mich nie so weit vergessen, den Schmähungen des Herrn Schultes etwas anders entgegen zu setzen, als gleich so vielen, weit ausgezeichneteren Männern: das gänzliche Stillschweigen einer längst verwirkten Verachtung!! Ich werde ihm künftighin, eben so wenig auch nur eine Sylbe antworten, wie auch die Mondesviertel wechseln mögen, wie sehr er mich dadurch verpflichte, daß er die gänzliche Unverträglichkeit unserer Grundsätze und unserer Handlungsweise, durch derley Convulsionen, vor aller Welt recht anschaulich beurkunde.

Wien am 12. July 1817.

Joseph Freyherr von Hormayr,
k. k. wirklicher Hofrath, Historiograph des Reichs,
Ritter des Leopold-Ordens.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 25., Mittwoch den 27., und Freytag den 29. August 1817.

(102, 103 und 104)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

25. August. Joseph II. besucht Friedrich II. im Lager zu Neisse (1786). Das Jahr darauf erwiedert der König diesen Besuch im Lager von Mährisch-Neustadt.

26. August. Entscheidungsschlacht im Marchfeld, zwischen Kaiser Rudolph von Habsburg und Ottokar von Böhmen. Der stolze König, von seiner Gemahlinn Kunigunde zum Treubruch gereizt, verliert den Sieg und das Leben (1278). — Der ritterliche K. Johann von Böhmen aus dem Hause Luxemburg fällt in der Schlacht bey Cressy in der Picardie, die er und sein Sohn, der römische König Carl, für Philipp von Frankreich, gegen den brittischen Eduard mitfochten (1346). — Wüthende Schlacht bey St. Jacob an der Birs, zwischen den Armagnaken (sogenannt von ihrem ehemahligen berühmten Anführer, dem Grafen Armagnak) und den Eidgenossen, ihr Gegner der Dauphin (Ludwig XI.) schwur, solche Männer niemahl gesehen zu haben (1444). — Schlacht bey Mohacz und blutige Niederlage der Ungarn. König Ludwig II. der letzte Jagellone bleibt mit 7 Bischöfen, 18 Magnaten und mehr als 500 Edelleuten auf dem Platze. Dieser gewaltsame Tod bringt Ungarn und Böhmen durch Erbrecht zum zweyten Mahl an Österreich. So verlor Böhmen an demselben Monathstag drey seiner Könige durch einen gewaltsamen Tod. (1526). — Mörderische Schlacht bey Zorndorf zwischen den Russen unter Fermor und den Preußen unter Friedrich II. zum Nachtheil der ersteren, kein Theil nimmt oder gewährt Pardon, 13000 Preußen und 21000 Russen decken den Wahlplatz (1758). — Blüchers herrlicher Sieg an der Katzbach (1813). — Verunglückter Versuch der Alliirten unter dem F. M. Fürsten Carl Schwarzenberg auf Dresden, von welchem sie, mit großem Verluste ab-, und ins böhmische Gebirge zurückgetrieben werden; Moreau tödtlich verwundet. Die Rettung liegt in Ostermanns Heldenmuth und in dem schnell nachgefolgten herrlichen Siege bey Culm (1813).

27. August. Christian IV. König von Dänemark und Oberster des niedersächsischen Kreises erleidet beym Dorfe Lutter am Barrenberg durch Tilly eine vollkommene Niederlage. — Belgrads Erstürmung durch den Churfürsten von Baiern und den Prinzen Eugen von Savoyen (1688). — Zusammenkunft Leopolds II. mit dem König von Preußen, auf dem sächsischen Lustschlosse Pilnitz (1791). — Die französische Armee bricht in Eilmärschen von Boulogne nach dem Rhein auf. Drey Tage später trifft die erste russische Colonne unter G. L. Golenischtschew-Kutusow zu Lemberg ein (1805).

28. August. Prinz Christian August von Holstein-Sonderburg-Augustenburg, wird von den schwedischen Reichsständen zum Kronprinzen erwählt (1809), starb eines zweydeutigen Todes (10. Juny 1810). Statt seiner im August d. J. der Reichsmarschall Bernadotte gegen die andern beyden Candidaten, den König von Dänemark und Herzog von Hollstein Augustenburg, zum Kronprinzen erwählt.

29. August. König Friederich II. von Preußen fällt, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, in Sachsen ein. Ausbruch des siebenjährigen Krieges (1756). — Toulon erkennt Ludwig XVII. als König, und nimmt die brittisch-spanische Flotte in seinem Hafen auf (1793).

30. August. Der russische Feldherr Apraxin gewinnt zwischen Wehlau und Großjägerndorf ein Treffen gegen den preußischen F. M. Lehwald (1757). — Definitiv-Vertrag zwischen dem englischen General Dalrymple und dem Herzog Abrantes über Portugals Räumung und Übergabe der russischen Flotte im Tajo an die Engländer (1808). — Fürst Carl Schwarzenberg vernichtet bey Culm Vendamme's ganzes Armeecorps (1813).

31. August. Rudolph I. von Habsburg belehnt, nach Ladislaus des Kumaners Tode, seinen Sohn Albrecht von Österreich mit Ungarn, als einem eröffneten, deutschen Reichsleben. — Diese Belehnung blieb jedoch ohne Wirkung und Andreas der Venetianer, Enkel Andreas Hierosolymitaners, bestieg den arpadischen Thron (1290). — Carl V. feyert im Hieromiten-Kloster St. Just in Estremadura sein eigenes Leichenbegängniß (1558).

I. Die deutschen Kaiser.

Nacht lag auf dem weiten Lande,
 Horden zogen wild daher,
Und des dunkeln Träumens Bande
 Fesselten das Volk umher;

Da, wie aus Lichtregionen
 Kaiser Carl der Große kam,
Und dem Volke ohne Schonen
 Von dem Aug' die Binde nahm.

Und des Christus heil'ge Leuchte
 Leuchtete ihm fromm voran,
Daß er stets mit Glück erreichte,
 Was so weise er ersann.

Klöstern spendet er mit Segen,
 Schulen hat er aufgebaut,
Männiglich der deutsche Degen
 Nun den wahren Gott geschaut. —

Als der Same Carls verblichen,
Trat der Sachse auf mit Muth,
Niemahls ist von ihm gewichen
Deutscher Stahl und deutsches Blut;

Städte hat er fest gegründet,
Wohl bewährt mit Roß und Mann,
Und der stolze Ungar findet,
Daß der Deutsche siegen kann.

Frankenstamm hat nun regieret,
Treu und bieder, fest und gut,
Mit gerechter Strenge führet
Er das Zepter wohlgemuth.

Auch dem wackern Schwabenstamme
Deutsche Kaiserkrone winkt,
Hohenstauffen ist der Nahme,
Der dem Lande Ehre bringt.

Redlich hat er stets gekämpfet
Gegen schwarze Hinterlist,
Überall die Flamm' gedämpfet,
Überall nur kurze Frist;

Denn so wie das Haupt der Hyder
Nach dem Schlage sich erneut,
So erneut sich immer wieder
Seiner Feinde Niedrigkeit.

Und das Laster triumphiret,
Und die Tugend unterliegt,
Wo das Gegentheil gebühret
Hat es also sich gefügt:

Nach Neapels hohen Thürmen
Conradin der Jüngling zog,
Gästlich sollt' es ihn beschirmen —
Doch der schnöde Franke log,

Setzt in schwere Haft den Guten,
Der nicht ahnte solche That,
Und der Kaiser mußte bluten,
Kaum begann der Lebenspfad. —

Keinen Herren nun sie fanden
In dem weiten deutschen Reich,
Aus entfernten, fremden Landen
Kamen Herrscher alsogleich:

Wilhelm von den Niederlanden
Richard, Prinz von Engelland
Und Hispanias Fürst, sie fanden
Krieges-Stürme in dem Land;

Konnten nimmer Ruh' erhalten,
Legten ihre Würde ab,
Bis das still bescheid'ne Walten
Eines Schweitzers Friede gab;

Habsburg stieg zum Kaiserthrone,
Und — die Fehden hörten auf
Vater sühnt sich mit dem Sohne,
Friede! tönt es hoch hinauf

In des Himmels blauen Räumen!
Und bey der Trompeten Schall
Deutschlands Fürsten ohne Säumen
Huldigten dem Kaiser all!

Nun war's wieder froh zu leben
In dem edlen deutschen Land,
Allbekannt war Rudolphs Streben,
Seine Treue allbekannt.

Als der Edle heimgegangen,
Hub die Zwietracht wieder an;
Nach der Krone trug Verlangen
Nassau und der Baiersmann,

Luxemburg und Böhmens Söhne
Herrschten nun im Reich herum,
Doch nicht lange trug zu Lehne
Habsburg Östreichs Herzogthum;

Immer kehrt das Zepter wieder
Zu dem hohen Haus zurück,
Und da kehrte immer wieder
Hoheit, Ehre, Ruhm und Glück.

So wird dieses Hauses Blüthe
Deutschlands höchste Zierde seyn,
Und der milden Herrscher Güte,
Lange sich die Nachwelt freu'n.

Philipp Mayer.

Geschichte der Dynasten des ehemahligen freyen Guts Samschin und der Edelsitze Drschtiekray und Mackow.

Von Franz Aloysius Wacek, bischöflichen Vicariats-Secretär, der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, correspondirendem Mitgliede und Pfarrer zu Kopidino.

„Multa, quae latent, in lucem dies extrahit, et longioris aevi diligentia." —
Seneca Natur. Quest. lib. VII.

So unerheblich es manchem scheinen dürfte, alte Dynasten ehemahliger kleiner Güter zur öffentlichen Kenntniß

zu bringen, so ist es doch in der That nicht. Wie mancher edle, nicht unberühmte Nahme des ehemahligen begüterten Adels wird dadurch der unverdienten Vergessenheit entrissen! Wie manches schriftliche oder bildliche Denkmahl, wodurch man entweder ausgezeichnete Thaten dieser Dynasten oder ihren Tod dankbar feyerte, wird auf diese Weise ans Tageslicht gefördert! Wie manche, selbst auf die Geschichte des Landes, wo diese Adeligen lebten, einflußreiche Begebenheit wird solchergestalt zur längst ersehnten Kenntniß gebracht! — Von dem Nutzen, den Genealogen von einer solchen literarischen Arbeit ziehen, wollen wir gar nichts erwähnen. Nicht nur daß sie ihre Stammtafeln öfters hiedurch vervollständigen können, sondern auch manche, diesen oder jenen ihrer Stämmlinge wahrhaft ehrende That, — manchen Beytrag zu ihrer Charakteristik lernen sie auf diese Art kennen. — — Und das Herausziehen solcher literarischen Materialien aus dem Dunkel der Verborgenheit ist um so wichtiger und wünschenswerther, als sie vielleicht sonst bald das traurige Loos einer gänzlichen Vernichtung getroffen hätte. — Wie wichtig aber solche partielle Geschichten der Topaschen (Grundherren) für den historischen Theil einer Landestopographie sind, liegt am Tage. Soll diese Topographie, in Hinsicht ihres geschichtlichen Theils, ganz vollständig werden, soll sie ihre möglich-größte Vollkommenheit erreichen: so muß man zu diesem Zwecke durch kritisch-historische Darstellungen der einzelnen Dynastien, die auf den Gütern dieses Landes gelebt, vorarbeiten. — Viel hat in diesem Betracht unter den Alten der berühmte Balbin und Merian, und unter den Neuern unser würdige Binenberg und Schaller geleistet. Wir folgen mit der vorliegenden Arbeit ihrem rühmlichen Beyspiele, und was wir vor kurzem mit der historischen Skizze der Freyherren Peuskowsky von Peuskow, Dynasten auf Altenburg *), mit der Skizze der Herren von Pardubitz und Stará **), der Ritter Kopidlansky von Kopidlno, Stizewatz und Nadslaw ***) thaten, thun wir jetzt mit der Geschichte der Dynasten des ehemahligen freyen Guts Samschin, und der damit vereinigten Edelsitze ****).

Mit den adeligen Gütern in Böhmen hatte es im Mittelalter hinsichtlich ihrer Größe eine andere Bewandtniß, als in unseren Tagen. Wenige waren von einem so großen Umfange, als sie es jetzt sind. Die damahlige zahlreiche Ritterschaft hatte auf ihnen ihre freyen Edelsitze, durch deren allmähligen Ankauf erst die Herrschaften des größeren Adels so sehr an Ausdehnung gewannen, wie man es zu unserer Zeit findet. Je mehr der kleine Adel aus unserem Lande verschwand, um so mehr nahm der größere an Reichthum zu; um so mehr erweiterte er die Gränzen seiner Majoratgüter. Dieses Vergrößern der Majorate durch den Ankauf kleinerer Ritterbesitzungen geschah endlich so häufig in unserem Lande, daß sich der unsterbliche Kaiser Joseph II. veranlaßt fand, es in dem Betrachte strenge zu verbiethen, weil dadurch dem minder vermöglichen Adel alle Gelegenheit benommen werde, sich in unserem Königreiche ansässig zu machen *). Die gräflich Schlikische Herrschaft Giczinowes gelangte auf eine gleiche Weise zu ihrer nunmehrigen Größe. Nicht weniger als 15, zum Theil sehr ansehnliche Rittergüter kann der Verfasser dieser Skizze ausweisen, die zu der Stammherrschaft Wellisch von 7 Dörfern (1358), jetzt Giczinowes genannt, nach und nach einverleibt wurden, bis sie denn zu ihrem gegenwärtigen Umfange von 50 Dörfern erwuchs.

Auch Samschin (in den ältesten Urkunden Samsyna, Samsyna geschrieben), durch viele Jahrhunderte ein freyer, ansehnlicher Rittersitz, ist seit dem 18. Jahrhunderte ein integranter Theil der schönen, sehr einträglichen Herrschaft Giczinowes.

Es liegt dieses Gut an der äußersten nordwestlichen Gränze des Bidschower Kreises, knapp an der schönen Kunststraße, die sich von Gitschin gegen Sobotka hinzieht, von letzterer Stadt eine kleine Stunde entfernt. Das ganze Gebieth war eine halbe Stunde lang und eine Viertelstunde breit, und gehörte ehemahls in den Bunzlauer Kreis, bis es bey der neuen Abgränzung der Kreise in Böhmen dem Bidschower zufiel **). Das Dorf Samschin umlagern von Nord und Ost mehrere Bergkegel, unter denen der Krzelecz und die Tobolka vorzüglich empor ragen. Nordöstlich bildet zugleich ein langes, schönes Geländer von Samschin das merkwürdige Prachover Revier, dessen Inneres eine lange Reihe der herrlichsten Felsengruppen enthält, die selbst Kaiser Franz I. im Juny 1813 mit Wohlgefallen in

*) Siehe das Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst vom Freyherren v. Hormayr. Siebenter Jahrgang 1816. Sechstes Heft. — Wien bey Anton Strauß. —

**) Siehe Hesperus, ein Nationalblatt für gebildete Leser von Christian Carl Andre. July-Heft. 1816 Nr. 34—37—40.

***) Siehe benanntes Archiv. October-Heft 1816 Nr. 125 bis 131.

****) Der Zweck dieser Geschichte ist schon im Eingange dieser Skizze bezeichnet.

*) Der Verfasser des Aufsatzes über den Adel in Böhmen in den Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen, Heft 8 S. 152, macht sich die Hoffnung, daß vielleicht sowohl durch das weise Verboth Joseph des II. dergleichen Güter zu den Majoraten anzukaufen, als durch die Gestattung, die Verschuldeten zu verkaufen, wieder die erwünschte Epoche für diese Classe des Adels erscheinen werde.

**) Das Kreutz zwischen dem Dorfe Drschtiekrey und Woharzicz zeigt die Gränze, bis wohin sich hierorts sonst der Bunzlauer Kreis erstreckte.

Augenschein nahm *). Gegen Nordwest gewahrt man auf einer Anhöhe das Schloß Mladiegew mit seiner Villa, und das sich abenteuerlich aufthürmende Troska, nur anderthalb Stunden von hier entfernt, und beyde schon zum Bunzlauer Kreise gehörig. Mehrere kleine Dörfer, als Plhow, Laricz, Zagakur rc. zeigen sich dem Auge, wenn es sich gegen Süden wendet. So sehr gegen diese Seite, als auch gegen Osten viele Anhöhen die Aussicht beschränken: um so mehr ergetzt der Hinblick auf das in weiter Ferne sich romantisch emporhebende böhmische Isergebirg. In wahrer Pracht und Herrlichkeit zieht es sich nordwestlich über Turnau dahin, und biethet dem Auge die schönsten Landgemählde.

Die Samschiner Ritterburg, jetzt zu einem Pfarrsitze umgeschaffen, steht an dem höchsten, von einer Reihe Sandfelsen gebildeten Orte des Dorfes, durch welches ein kleines Bächlein sich schlängelt **). Nur von der nordwestlichen Seite ist aber der Zugang etwas steil; gegen Südost verflächt sich die Anhöhe mit der Gegend, wo die Kunststraße angebracht ist. — Hier in diesen ehrwürdigen Mauern hausten viele Jahrhunderte die Dynasten des gleichnahmigen Guts, das in seiner größten Ausdehnung nebst der Villa zu Samschin auch die Meiereyen Mackow, Drschtiekrog und Wselib enthielt. Jedoch zu diesem Umfange gelangte es später; vor dem 16. Jahrhunderte bestand jeder der drey ersten Gehöfte als freyes Rittergut für sich; jeder hatte seine eigenen adeligen Besitzer. Wir wollen von jedem einzeln einige geschichtliche Nachrichten voranschicken. —

A. Die Grundherren von Mackow.

I. Das Gut Mackow liegt eine Viertelstunde westlich von Samschin, und ist jetzt unter mehrere so genannte Familianten emphiteutisch vertheilt. Der erste uns bekannte Besitzer desselben ist Friczko (Friedrich) von Mackow (1406) auch von Labun benannt *), wie es Balbin, in seiner Epitome Lib. IV S. 415 bezeuget. Sein Anverwandter, der Mladyke Johann Matrovetz, Pfarrer in Kunow und an der Bunzlauer Collegiatkirche Präbendarcanonicus, hat, wie Balbin am angeführten Orte ausgesagt, eine Stiftung errichtet, kraft deren aus dem Dorfe Obrzistwi, damals dem Alšo (Alex) von Wraby gehörig, und seinem Erbgute Krasowicz 12 Schock Groschen jährlichen Zinses **) zu dem Zwecke gewidmet waren, um davon ein Altar der Mutter Gottes in der besagten Collegiatkirche zu errichten, und einen Geistlichen für selbes (Altarista) zu unterhalten. Dieser hatte die Verpflichtung, täglich bey dem Altare eine heilige Messe zu lesen, oder durch einen anderen Geistlichen lesen zu lassen. Wenn er dieser seiner Pflicht nicht genug thäte: so sey er schuldig, für die Versäumniß einer jeden Messe einen Groschen Strafgeld dem Domcapitel zu erlegen, welches Geld den Armen zukommen solle ***). Das Präsentationsrecht behielt sich besagter Johann Matrowecz vor, nach dessen Tode und dem Absterben aller seiner Anverwandten von der männlichen Linie es dem Herrn Johann Vibott und seinem Bruder Friczko von Mackow, sonst von Labun genannt, stipulirt wurde. Die Bestätigungsurkunde des Königs Wenzel IV. ist im Jahre 1406 auf dem Schloß Zebrak (Mendig) am 5. September ausgefertiget worden.

II. Nach der Zeit gelangte das Gut Mackow abermahl an die Sprossen des ritterlichen Wratischen Geschlechts, die sich davon Tluka von Mackowa schrieben, und denen später auch die in der Nähe liegende Burg Bradlecz gehörte. (Siehe die Errectionsbücher Vol. 8, Nro. 9).

III. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts hatten Mackow die Ritter Bilsky von Karzischow im Besitze, die diese ihre Familiennahmen von dem Gute Bilsko, jetzt zur Herrschaft Giczinowes gehörig, und von dem ehemaligen Edelsitze Karzischow, auf dem angränzenden Gute Mladiegow liegend, entlehnten. Paprocky führt in seinem Diadochos einen Johann von Karzischow an, der zugleich Grundherr von Mackow genannt wird.

IV. Im Jahre 1589 erscheint als Herr dieser Besitzung Udalrich Gersdorf von Malschwitz ****). Dieser Edelmann ge-

*) Im Monathe Juny des verhängnißvollen Jahres 1813, in welchem Napoleon noch einen blutigen Kampf um die Herrschaft über Europa gewagt hatte, lebte Österreichs Kaiser in Gitschin, nahe dem Kriegsschauplatze in der Lausitz, und harrete mit der Seelenruhe eines großen Mannes der großen Stunde entgegen, bis sie schlagen, und ihn noch einmahl zum Kampfe wider den benannten Weltstürmer auffordern würde. In diesem für die Weltgeschichte so wichtigen Zeitpuncte labte sich dieser Monarch an den Naturschönheiten, deren die Umgegend Gitschins die Fülle enthält. Seine Seelenruhe zeigte hier deutlich, wie sehr er auf den Sieg der gerechten Rache vertraute; zeigte, wie sehr er im Geiste das Ende des Reichs des bösen Dämons herannahen sah. Und Heil dir Europa! Das Reich der Finsterniß, worin alles Böse ausgeheckt wurde, ist zerstört; durch unsern edlen Monarchen und seine hohen Verbündeten, als durch wohlthätige Engel des Lichts, wurde es zerstört.

**) Der Verfasser hat während seinem fünfjährigen Pfarrthum zu Samschin die Materialien zum gegenwärtigen Aufsatze gesammelt.

*) Ein ehmahliger Rittersitz auf der angränzenden Herrschaft Milliczowes. —

**) Beyläufig 180 fl. — Ein Groschen betrug damahls 15 kr. mithin 1 Schock 15 fl. — Siehe Voigts Beschreibung der böhmischen Münzen 2. Theil. S. 192 —

***) Nomine poenae, heißt es in der Urkunde, dabit unum grossum, per Decanum ejusdem Ecclesiae Boleslaviensis exigendum — salvis aliis poenis, per eundem Decanum, si opus fuerit, infligendis.

****) Paprocky vom Ritterstande. Seite 302. Er heißt bey die-

hört jener Dynastie an, unter denen das Gut Samschin mit den obbenannten Nebengütern durch eine Zeit vereinigt blieb. Jedoch nach ihm ward Mackow abermahl von jenem getrennt, und fiel anderen Besitzern ritterlichen Stammes anheim. — Udalrich Gersdorf von Mackow war des Kaisers Rudolph II. Rath und Procurator des Königreichs Böhmen. Seine Liebe zu den Wissenschaften, seine Unterstützung der böhmischen Gelehrten haben manche von unseren vaterländischen Schriftstellern in ihren Werken verewigt. Nebst mehreren anderen Mäcenen widmete der gelehrte Michael Smrziczky von Radostiez im Jahre 1609 auch ihm sein böhmisches Werk, betitelt: Akcy a rozepre mezy Filozofem, wlekaustwj Doktorem a prokuratorem, trmi wládstigmi bratay.

Am Anfange desselben sieht man dieses Udalrichs Wappen, unter welchem folgende, freylich etwas frostige und spielende Dysticha stehen.

Caesaris Orator non crescit sicut Arator,
Hoc Ulrice tuo cernytur in clypeo,
Pileus urogalinae redimicula pennae
Sunt capitis, Famae sunt tegumenta tuae.

Diesem Edelmanne dedicirte gleichfalls der in der böhmischen Literargeschichte wohlbekannte Bohuslaw Giczinsky im Jahre 1612 seine Programmata Academiae Pragensis, wie es Adauct Voigts Acta literaria, tom. II S. 207 erweisen. — Das Ansehen dieses Mannes in unserem Lande war groß, man kann sich davon einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß er unter den zehn Männern war, die der Kaiser Mathias im Jahre 1617 zu Statthaltern von Böhmen ernannt hat *). — Er und sein Anverwandter Georg von Gersdorf gehörten auch zu den acht Personen vom Ritterstande, die, nachdem die protestantischen Stände dem Kaiser Rudolph dem II. den bekannten Majestätsbrief abgedrungen hatten, von diesen im Jahre 1609 nebst anderen sechzehn vom Freyherren- und Bürgerstande zu Beschützern der Utraquisten, und der Prager Akademie eingesetzt worden **).

Udalrich Gersdorf von Mackow schloß sich hierauf an die Oppositions-Parthey wider den Kaiser Ferdinand II. an; ergriff aber nach der Schlacht am weißen Berge aus Böhmen die Flucht. Man lud ihn wie auch die anderen Flüchtlinge, vor das zu Prag angestellte Hofgericht; und weil er vor demselben nicht erschien, ward er seiner Ehre und Güter als verlustig erklärt; dann wurde sein Nahme nebst jenen der übrigen entflohenen Empörer auf eine schwarze Tafel geschrieben und durch den Scharfrichter an den Galgen gehenkt. Er starb 1621. — Sein Anverwandter Georg von Gersdorf ist aber wahrscheinlich einer aus den Gelehrten, die Ferdinand II. nach eben benannter Schlacht aus Böhmen 1627 verbannt hat. — (Siehe Pelzels lib. cit. Seite 757.)

V. Nach dem Udalrich Gersdorf erscheint als Besitzer von Mackow der Ritter Hynek Kozlowsky von Kozlow, gewesener Oberbeamte der Herrschaft Wellisch (1614) unter dem Freyherrn Rudolph von Trczka. Da Mackow dem Udalrich von Gersdorf 1621 confiscirt wurde, brachte er es wahrscheinlich vom Fiscus käuflich an sich. Dieses Ritters geschieht in dem Kopidlner Stadtarchive Erwähnung, als er einen aufgegriffenen Dieb, benannt Johann Ziak, dem dortigen Criminalgerichte eingeliefert *).

VI. Um das Jahr 1630 gehörte Mackow dem Fürsten Albert von Waldstein. Dieser Fürst hatte die Errichtung einer Probstey in Gitschin beschlossen, und zu ihrer Dotirung dieses Gut nebst dem angränzenden Dorfe Strzelecz bestimmt. Der hierüber ausgefertigte Stiftsbrief ist in Dobners Waldsteinischen Diplomatarium zu lesen. „Qui praedium dictum Mackow — heißt es darin, cum proximo pago (nähmlich Plhow adjunxit **).

VII. Als im Jahr 1636 der Kriegspräsident Graf Heinrich v. Schlik die Herrschaft Gitschinowes, auf welcher Mackow liegt, käuflich an sich gebracht hat, kam er auch bald darauf durch den Ankauf zum Besitze dieses Guts; von seinem Sohne, Grafen Franz Ernest von Schlik, ist aber selbes gegen die Freyhöfe Ober- und Unterlochow auf der Gitschinoweser Herrschaft, die dem Ritter Caspar Hubrik gehörten, eingetauscht worden ***). Dieser ist also der echte uns bekannte Grundherr von Mackow.

VIII. Daß dieser Hubrik dem böhmischen Ritterstande angehörte; zeiget eine Stelle in Balbins Gitschiner Manuscripte, wo Seite 125 in dem Verzeichnisse der adeligen Schuljugend, die im Jahre 1629 am Jesuiten-Collegium zu Gitschin studierte, auch ein Caspar Hubrik Eques Bohemus genannt wird, zweifelsohne mit dem von uns genannten eine und die nähmliche Person. Der Hubrikischen Ritterfamilie gehörte auch das Gut Czessow auf eben der Herrschaft Gitschinowes. Noch jetzt führt ein dasiger Wald von den Herren Hubrik den Nahmen.

IX. Im Jahre 1675 erscheint als Herr des Edelhofs Mackow der Ritter Johann Heinrich Hochberg von Hennersdorf und zu Samschin, bey welchem letzteren Orte wir von

sem: Woldrich Gersstorf z Malsswic na Samssine a Mackowe. —

*) Pelzels Geschichte der Böhmen. Seite 687.

**) Adaucti Voigtii Acta literaria Vol. I. pag. 344.

*) Collectanea aus dem Kopidlner Stadtarchive bey mir.

**) Siehe meine Beyträge zur Charakteristik des berühmten Alberts von Waldstein im Hesperus 1814. Nr. 61. —

***) So besagt es ein Inventarium nach dem Grafen Franz Ernest bey mir — vom Jahre 1675. —

ihm Mehreres anführen werden. — Von nun an gehörte diese Besitzung stetig den Dynasten von Samschin, und ist jetzt ein integranter Theil der Herrschaft Gitschinowes.

B. Die Grundherren von Drschtiekrey.

So wie Mackow, hatte auch das Gut Drschtiekrey vor seiner Vereinigung mit Samschin seine eigene Toparchen. Drschtiekrey liegt auf einer mäßigen Anhöhe, eine Viertelstunde nordöstlich von Samschin entfernt. Ein Thal mit Wiesenfluren und mehreren Quellen führet dahin. In jenem standen vor Jahren mehrere Teiche, deren es ehemahls in dieser Gegend überhaupt sehr viele und sehr fischreiche gab. Ein Andenken hievon hat noch jetzt der Samschiner Beneficiat, der jährlich 2½ Centner Deputatfische von der Grundobrigkeit bezieht. — Der hiesige Boden ist meistens sandiger Lehm, mit wenig Humusgehalt, somit karg, die Agricultur wenig belohnend. Und doch hat man hier eine so zahlreiche Ansiedlung gestattet, daß nirgends zwischen der Area, der Productionskraft des Bodens und der Menge der Consumenten ein größeres Mißverhältniß obwalten kann. In einer Gemeinde, wo sonst nur zwölf Ansiedler kümmerlich lebten, müssen jetzt ihrer vierzig freylich noch viel kümmerlicher leben. Hier hat man ein sprechendes Beyspiel, daß, wenn kleine Wirthschaften ohne alle Vorsicht und Beurtheilung der Localität in noch kleinere dismembrirt werden, auf diese Art Noth und Armuth in solch einem Orte eingeführt werde, wo dann die Geleitschaft vieler Laster, die jenen eigen sind, gewöhnlich nicht ausbleibt. Kein Wunder, daß dann die Menschen, wie der Dichter sagt, um leben zu können, sehr oft vergessen, warum sie leben.

Propter vitam vivendi perdere causam. —

Drschtiekrey hat, sagt Schaller in der Topographie des Bidschower Kreises S. 71, einen Gesundbrunnen. Dieß ist nur in so fern wahr, als ein jeder Brunn, der ein gutes, trinkbares Wasser enthält, mit Recht ein Gesundbrunn heißt. Das Drschtiekreyer Brunnenwasser kam ganz zufällig in den Ruf einer großen Heilkraft, als man bey dem dasigen Schlosse auf die Veranstaltung der Gräfinn Antonia Josepha von Schlik (1761) die St. Procopiicapelle erbaute. Die umwohnenden Katholiken fingen an, an gewissen Tagen hierher zu wallfahrten, tranken das Wasser, das gleich unter der Capelle hervorsprudelt, und wuschen auch damit ihre Augen. Das Neue reitzt und lockt an, und so wie es zuweilen übermäßig getadelt wird, so wird es auch nicht selten übermäßig gelobt. Bald erzählte man sich von mancherley Wundercuren, die das benannte Wasser bewirke, aber wie bald hierauf das fromme Pilgern zu der Capelle aufhörte, ging auch die ephemere Celebrität des Wunderwassers verloren. Jetzt ist es eine wahre Lache, wo mancherley ekle Amphibien hausen, so wenig wird der an sich schöne Quell gepfleget. Die allerersten Dynasten des Guts Drschtiekrey, zu dem auch die in der Nähe liegende Meierey Wschelib gehörte, sind nicht bekannt, wie dieß bey kleinen Gütern dieser Art im Mittelalter meistens der Fall ist. So viel unterliegt aber keinem Zweifel, daß, bevor es an die Dynasten von Samschin gedieh, es ein freyer Edelsitz war und eigene Toparchen hatte. Aus einem alten Adelsverzeichnisse des Ritters Brikey von Liczka lernen wir noch im Anfange des 16. Jahrhunderts auf Drschtiekrey einen Edelmann kennen, der Heinrich Krsowsky von Krsowitz heißet, und von unserem Gut sein Prädicat (na Drschtiekrogich) führet *). Bald darauf ward es unter dem Herrn v. Gersdorf auch mit Samschin vereinigt, und blieb immer bey den Besitzern des letztern Guts, bis es denn die Grafen von Schlik zur Herrschaft Giczinowes einverleibt hatten **).

*) Der Nahme Drstkrey erscheint in alten Urkunden öfters als Mannsnahme. Siehe Balbins Miscellanea Decad. I. lib. V. — und lib. Erectio. Vol. XIII. A. 9. —

**) In unsern Tagen lebte auf Drstiekrey der vortreffliche gräflich Schlikische Ökonomie-Rath, Herr Joseph Reeb, Bruder des berühmten Schriftstellers gleiches Nahmens, und einer meiner edelsten, geschätztesten Freunde. Ihm, als seinem ehemahligen Erzieher, hat der nunmehrige Besitzer der Herrschaft Giczinowes, Graf Franz von Schlik, das Gut Drschtiekrey von mehr als 600 Metzen auf die edelmüthigste Weise zur 20jähriger Nutznießung überlassen. Wahrlich! eine schöne, echt gräfliche Belohnung, und ein noch schöneres Beyspiel, wie unsere Großen ihre Erzieher für die von ihnen erhaltene Bildung belohnen sollen! Die gütige Vorsicht versetzte den edlen Rath Reeb und seine nicht minder vortreffliche Gattinn in eine Gegend, wo sie beyde durch Beyspiel und That auf die dortige Menschheit sehr wohlthätig wirkten. Welche Unterstützung fanden nicht Drschtiekreys arme Bewohner bey dieser mildthätigen, sehr religiösen Familie!

Mit wie vielen Liebesthaten hat sie hier ihr Daseyn bezeichnet! — den Rath Reeb zog Liebe zum Vaterlande und seinen Anverwandten (er stammte aus dem Mainzischen ab) ins deutsche Reich hin; so glücklich und zufrieden er auch unter dem Schutze des hochgräfl. Schlikischen Hauses in Böhmen gelebt hat. — Freylich die göttliche Rheingegend, aus der er war, und das kalte Drschtiekrey am böhmischen Mittelgebirge standen zu einander in einem etwas schneidenden Contraste. — Im Juny 1816 begibt er sich also mit seiner liebenswürdigen Familie auf die Reise, verweilt aber einige Wochen bey seinem Schwiegervater, dem verehrten Herrn Gubernialsecretär Matzak von Ottenburg, zu Prag. Hier nahm ich, von Teplitz zurückkehrend, von diesem meinen geliebten Freunde Abschied, der mich um so mehr erschütterte, weil ich ihn etwas kränklich gefunden. „Erinnern Sie sich meiner am 10. July, — sprach er zu mir in einem wehmüthig-freundlichen Tone, — an diesem Tage ziehe ich in mein geliebtes Reich hin," und — am 10. July reiste er in die Ewig-

I. Dynasten von Samschin,

so lange von diesem Gute die obbenannten Edelsitze noch getrennt waren.

Über den geringeren böhmischen Adel aus dem 14. und 15. Jahrhunderte (die Nobiles minores, wie sie in einigen alten Urkunden heißen) ist fast die einzige geschichtliche Quelle, aus der man Nachrichten über sein Daseyn und seine Handlungen schöpfen kann, in den Ernestinischen Stiftungsbüchern zu finden, welche der würdige Erzbischof dieses Nahmens im Jahre 1400 auflegen ließ, und die nach seinem Tode fortgesetzt wurden. — Freylich sind darin die dießfälligen Nachrichten nur kurz, und faßt alle zwecken nur auf einen Gegenstand ab; sie zeugen nähmlich von der Errichtung der Gotteshäuser, von geistlichen Stiftungen, die diese Wladyken errichtet und anderen frommen Gaben, die sie ihren Patronatskirchen und ihrem Clerus zukommen ließen. — Aber demungeachtet müssen wir es dem großen Manne Dank wissen, der ihre Nahmen der Vergessenheit entriß, ohne deren schriftlicher Überlieferung sie wahrscheinlich schon lange eine ewige Nacht bedeckte. — Dieser geringere Adel, der die sogenannten Waffenträger und Clienten in sich begriff, nahm an der Staatsverwaltung wenigen Antheil; er zog meistens in Kriege, oder saß auf seinen Gütern und bebaute das Land; daher man von ihm in unserer Landesgeschichte wenige Nachrichten findet. Aber in der böhmischen Kirchengeschichte gebührt ihm ein ausgezeichneter Platz; denn ihm hat man meistens den Flor des böhmischen kirchlichen Cultus im Mittelalter zu danken. —

Aus dieser beglaubten geschichtlichen Quelle lernen wir denn auch die ersten Samschiner I. Dynasten kennen. Johann Kule oder Kaule von Samschin ist der erste uns bekannte Besitzer des Guts, von dessen Söhnen Johann und Andreas in den Stiftungsbüchern Volum. XII. F. 8 ausgesagt wird (1390—26. May), daß sie der Pfarrkirche zu Samschin 4 Schock Groschen jährlichen Zins abgeführt haben. Auch zu der Pfarrkirche in dem an Samschin angränzenden Mladiegow standen die Söhne und Erben des Johann von Kule in irgend einer Beziehung, weil man sie schon im Jahre 1387 zur Leistung des jener Kirche schuldigen Zinses auffordern ließ *).

Ihr Vater Johann wird im erst benannten Werke Cliens genannt, ein Beweis, daß das Gut Samschin in jener Zeit auch in die Categorie der Lehen oder Clientelen gehörte, und wahrscheinlich unter der Grundherrlichkeit des Prager Erzbischofs stand. — Die Herren Kule wurden, sagt Balbin, von einer Feuerkugel, die sie im Wapen führten, also benannt, welches Wapen dieser Heraldiker als einen Helm, auf dem ein Vogel aufsitzt, beschreibet *). Sie hatten im Bidschower Kreise mehrere Lehensbesitzungen, von denen sie ihre verschiedenen Beynahmen entlehnten. Uns sind hievon das Niemiczowes, Chotecz, Wokrauhly, Luzan, Baßnitz ꝛc. bekannt. Auf letzterem Gute erscheint Johann von Kule im Jahre 1385 und im Jahre 1390, wird er schon Herr von Samschin genannt. — Dieses Rittergeschlecht stammt nach der Ansage Balbins von den Marquarten ab, die einige Genealogen sogar bis von Marbud, dem Fürsten der Markomanen, also gleich seit dem ersten Jahre nach Christi Geburt, herleiten wollen. Was man aber von solch einer Derivation der adeligen Geschlechter zu halten habe, ist heut zu Tage jedem Vernünftigen bekannt. —

II. Im Jahre 1408 lernen wir als Lehensherren auf dem Samschiner Gut den Herrn Johann Borziczka kennen, der gleichfalls ein Waffenträger des Prager Kirchsprengels (Armiger Dioecesis Pragensis) genannt wird. In den Ernestinischen Stiftungsbüchern erscheint er als Zeuge bey der Schlichtung eines Prozesses, den der Pfarer von Chwalkowicz mit dem dasigen Ortsritter wegen Abreichung eines gewissen Zehents geführt hat. Zwey Jahre darauf (1410 am 16. Febr.) findet man in eben den Büchern noch eine Nachricht von ihm, worin er sich zu einer Schuld von 2 Schock Prager Groschen, die die Geistlichen Martin, Heinrich und Johann bey ihm ausstehen haben, bekennet. Volum. VIII. S. 8. — Und im September des nähmlichen Jahrs stellte er auf seinem Gute die Versicherung aus, daß er dem Ctibor, einem Malthester zu Prag, 8 Schock Groschen zeitlebens geben wolle. Volum. XIII. F. 5. — Wahrscheinlich folgte dieser Borziczka auf den Johann Kule im Lehenbesitze von Samschin. Der Wechsel dieser Clienten auf Lehensgütern dieser Art ereignete sich in jener Zeit sehr häufig, und uns scheint er in diesem Falle um so gewisser, weil der Johann von Kule, der im Jahre 1390 Lehensmann von Samschin war, im Jahre 1408 schon Waffenträger von Chotecz genannt wird. Es gehet aus diesem hervor, daß er nach Verlassung jenes Lehensgutes wieder das letztere antrat. Ja er erscheint in der nähmlichen Eigenschaft, schon im Jahre 1381 auf dem Rittergut Niemiczowes. Er war also in der nähmlichen Gegend von einem Lehengute auf das andere gewandert.

keit hinüber. Sein Verlust ist allen seinen Angehörigen, aber auch mir, unersetzlich. Ewig und tief betrauert lebt in meinem Andenken dieser edle und biedere Freund. — Diese Erinnerung sey ihm hier öffentlich von meiner Freundschaftspflicht gezollt. —

*) Schallers Topographie des Bunzl. Kreises Gut Mladiegow. —

*) Kule Marquardii ob globi ignili insignia dicebantur. — Libri Erectio. Volum. VII. A. 1. — —

III. Im Jahre 1410 am 14. Februar wird von einem Waffenträger Zulik Podiehuß in den Ernestinischen Büchern erinnert, Volum XIII. F. 4., daß auf ihm 2 Schock Groschen Zinses für die Samschiner Pfarrkirche haften. Unter welchem Titel er diese Zahlung zu leisten hatte, und ob er das Samschin als ein Lehensritter besaß, kann hierorts nicht bestimmt werden. — Als Clienten von Podiehuß *) lag ihm aber die Schuldigkeit ob, den Bunzlauer Probsten, so oft er auf die Güter der Probstey reiste, mit einer Lanze zu begleiten. Diese Schuldigkeit wurde dann dahin abgeändert, daß er statt der Lanze immer eine Armbrust mitnehmen mußte **). — Man sieht hier eine von den Lehenspflichten, die die sogenannten Clientes oder Armigeri ihren Lehensherren leisten mußten.

IV. Von jetzt an findet sich in der Geschichte der Samschiner Dynasten eine große Lücke; so wie durch die ganze Zeit des heillosen Hussitenkrieges auf den meisten Gütern Böhmens ähnliche geschichtliche Nachrichten fehlen; so ist es auch hier der Fall. In allen waltete damahls eine schreckliche Verwirrung und Zerstörung, die so manche Urkunde, so manches Denkmahl vernichtet hatte. Von jener Zeit sagt seufzend Balbin in der Biographie des Erzbischofs Arnest: lib. IV. „Apud nos erant tempora, quibus coelum ipsam, etsi in altitudinem infinitam datum, oppugnabatur et sacrarum domorum et templorum incendiis rubescetat." — Erst zu Anfang des 16. Jahrhundertes lernen wir wieder auf Samschin einen Edelmann kennen, der Heinrich Seleticzky von Smogna heißet, und der dieses Gut nicht mehr als ein Lehensträger, sondern als ein eigentlicher Grundherr besaß. —

Seine Vorgänger auf Samschin haben für die Emporbringung der dortigen Kirche, die gleich an die Burg angebauet steht, viel geleistet, wie sie denn schon in den Jahren 1384, 1390 und 1410 als Pfarrkirche mit mehreren Dotationen in den Ernestinischen Stiftungsbüchern erscheint. Sie stand in jener Zeit unter dem Bunzlauer Archidiaconate und dem Hraditschter (Münchengrätzer) Decanate, zahlte für einen Termin 9 Groschen Abgaben, also ganzjährig 18 Groschen, wie es der in Balbins Miscellan. Deca. I Lib. V abgedruckte Decimal-Codex erweiset.

Ein Beweis von ihrem hohen Alter ist ihre mittlere Glocke. Schon die Form der Randschrift unter dem Gehänge weiset hin auf das Zeitalter unserer Landesfürsten aus dem luxemburgischen Hause.

Noch mehr bezeugt es die auf ihrer westlichen Seite befindliche Münze. Sie ist ein Groschenstück von der Größe eines Zwanzigers, geprägt zu den Zeiten des Kaisers Sigismund, wie man es aus der auf der Aversseite befindlichen Inschrift SISNDUS IM ersieht. Diese Aversseite zeiget den böhmischen doppeltschweifigen Löwen, zwischen dessen Füßen das Wappen des Königreichs Ungarn, vier Ströme, wie bekannt, darstellend, angebracht ist. Die Reversseite enthielt zweifelsfrey die auf solchen alten böhmischen Groschen gewöhnliche Aufschrift: Grossi Pragenses. Dieser alte Groschen mag sich noch in mancher Münzsammlung befinden, unser berühmte Numismatiker Adauct Voigt führt ihn aber in seinem Werke unter Sigismunds Münzen nicht an. Weil diese Münze unter dem Sigismund, als er schon Kaiser war, gepräget wurde: also ist daraus ersichtlich, daß die Glocke zwischen den Jahren 1432 und 1437 ihr Daseyn erhielt. In jenem ward er in Rom zum Kaiser gekrönt, in diesem schied er in Brünn dahin. Ihr Guß geschah aber schwerlich vor dem 1434. Jahre, erst dann, nachdem in diesem Jahre die Taboriten eine gänzliche Niederlage von den ständischen Truppen bey Böhmisch-Brod erlitten hatten, gelangte Böhmen zu einiger Ruhe, und da erst läßt sich die Entstehung dieser Glocke vernünftiger Weise vermuthen. —

Der gute Schaller begeht einen seltsamen Irrthum in seiner Topographie des Bidschower Kreises, da er S. 75 diesen alten Groschen für das Wappen der Herren von Crostiz ausgibt. Wahrscheinlich verdankt er diesen Irrthum dem Herrn Joseph Khern, damahligen Pfarradministrator zu Samschin, dem er seine falsch eingereichte Eingabe treu nachschrieb. Nicht die mittlere Glocke, auf der man die benannte Münze gewahret, sondern die größere enthält die Inschrift: M. Martinus Cuculus de Crosticz Decanus Dubensis *), von dessen Wappen sich aber hier nicht die geringste Spur findet. — Die Herren Seleticzky von Smogna waren wohl schon zu Ende des 15. Jahrhundertes Dynasten von Samschin. Obbenannter Heinrich erscheint zwar erst um das Jahr 1534 in dem Adelsverzeichnisse des Ritters von Liczka, einige dieser Dynastie angehörige und in der Samschiner Pfarrkirche befindliche Leichensteine weisen aber auf ein früheres Zeitalter hin. Vor dem Seitenaltare des St. Cajetan liegt ein großer Grabstein, der eine ritterliche Mannsperson darstellt. Aus dem Worte Smogna,

*) Das Podiehuß war eine Burgveste und gehörte der Collegiatkirche zu Altbunzlau. Ein anderes Schloß dieses Nahmens hatten die Rosenberge im Biechiner Kreise. Libri Errect. Volum. II. Nr. I.

**) Ut armigeri et Clientes, qui antea tenebantur. Dum Propositum ex Castro Podiehuss ad bona Praepositurae pergentem comitari cum lancea, jam comitentur cum ballista. — — —

*) Dieser Dechant hat damahls zweifelsohne das Hradischter Vicariat verwaltet, zu welchem die Samschiner Pfarrkirche gehörte, weßhalb sein Nahme auf dieser Glocke angebracht wurde.

das man auf demselben noch mit Noth entziffert, ist ersichtlich, daß ein Wladyke erwähnten adeligen Stammes hier beygesetzt ist.

Sein Wappen bildet einen zu beyden Seiten einwärts gebogenen Schild mit vier, von der linken oberen zur rechten unteren Ecke laufenden Querlinien, ob welchen ein, drey Federn tragender, Helm aufsitzt *).

Neben dem Beichtstuhle lieget rechts ein anderer verstümmelter Grabstein, dessen linken Rand sammt der Aufschrift des Maurers unbarmherzige Hand, weil er in das neue Erdpflaster nicht paßte, ganz abschlug. Zum Glück ist in der Aufschrift des aufbehaltenen rechten Randes der Nahme der Edelfrau, die hier beygesetzt war, zu lesen. Er lautet im Böhmischen (oro) zena Pani Katerzina Seleticzka z Lhotky; — Die folgenden Worte, die wahrscheinlich: a na Samssine — lauteten, sind gänzlich verwischt.

Die besagte Edelfrau scheint nicht des Heinrich, sondern eines anderen Seleticzky Gemahlinn gewesen zu seyn, weil sie von dem Rittersitz Lhotka das Prädicat führet, das der Heinrich von Smogna nicht hat. Ob durch dieses Lhotka nicht die hinter dem Dorfe Blatt nahe an Samschin liegende Lhota Parzezka, auch Lhotka genannt, gemeint sey? — Da es der Dörfer gleichen Nahmens im Böhmen unendlich viele gibt, läßt sich dieß nicht bestimmen **); für unsere Meinung scheint aber die Localität und der Umstand zu sprechen, daß das an Samschin angränzende Lhotka ehemahls wirklich ein Rittersitz war.

Bey diesem Dorfe sieht man mitten im Walde noch die Trümmer eines alten auf einem hohen Felsen da gestandenen Raubschlosses, dessen Gegend der Landmann noch immer: Na hradku, auf der kleinen Burg, nennet ***). Auch diese Burg bestieg der österreichische Kaiser am 9. Juny 1813, welchen Monath, kurz vor seiner Alliirung mit den Russen und Preußen, er in Gitschin verlebt hat.

Den Haselstock, dessen sich Seine Majestät beym Heraufklimmen auf diese Ruinen bedienten, bewahrt der Richter des Orts, Walek, als eine Reliquie auf. — Der große Sandfelsen, auf dem die nun zerstörte Burgveste ruht, liegt gerade in der Linie, in welcher sich die prächtigen, romantisch gruppirten Steinmassen, bey dem Dorfe Hrdonowitz anhebend, durch das Prochower Revier bis an das Dorf Lochow erstrecken *). Es bildete dieser Felsenblock nicht nur die Grundlage des jetzt zerfallenen Schlosses, sondern auch das erste Stockwerk desselben, wie man in dessen südlichem Theile noch jetzt zwey im Felsen ausgehauene Zimmer, die 2 Fenster und eine gemeinschaftliche Thür haben, gewahrt. Im nördlichen Theile sieht man gleichfalls eine in Felsen gehauene Höhle, auf deren Rücken ein Theil der Burgveste stand, aber bereits eingestürzt ist. — Das Gebäude war, nach den Trümmern zu urtheilen, ein längliches Quadrat, und stand steil und unzugänglich von allen Seiten. — Als die Herren Seleticzky von Smogna das Gut Lhotka in Besitz hatten (falls sich unsere obige Meinung hievon bewährt), war die Veste Husy Nuzka gewiß schon in Schutt herabgesunken, das Loos der Zerstörung traf sie zweifelsfrey im Jahre 1440, in welchem, wie es Balbin und Peßina von Czechorod bezeugen, die an den Gränzen des Bunzlauer und Bidschower Kreises liegenden Raubschlösser demolirt wurden. Auch die nachbarlichen Burgvesten Kozlow, Pratlez, und Kosstialow fanden um diese Zeit ihre Zerstörung **). Wenn aber auch das Schloß bereits zu ihrer Zeit eine Ruine war: so bestand nichts desto weniger die dazu gehörige Meierey, an deren Stätte, laut einer alten Sage, der große Walkische Bauerngrund steht. Zwischen dieser und der alten Burg gewahrt man noch Dämme von da gewesenen zwey kleinen Teichen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Über den Feldmarschall Grafen von Lacy und seine Verdienste.

(Nr. 64. der vaterländischen Blätter vom 9. August 1817.)

Non omnibus omnia, war einer der tiefgegründeten Kernsprüche der ewig jungen Alten, — Virtus *Scipiadae* et mitis Sapientia *Laeli*, — unterschied so herrlich, jener unterrichtete Sänger am brausenden Wassersturze des Anio, in Tiburs ländlicher Einsamkeit. — Unter uns aber tritt ganz unvermuthet, gelegenheitlich der eben erschienenen Fortsetzung der Millot-Christianischen Universalhistorie (und zwar so schnell, daß sie der ersten Anzeige derselben voraus eilte), in dem nicht genug zu beklagenden Dunkel der Anonymität, Jemand auf, der das Geheimniß erfunden hat, den Gang der Natur zu verbessern, der durchaus will: Lälius

*) Ein steinernes Wapenschild grub man erst im J. 1812 im Samschiner Pfarrgarten aus, als man daselbst Gruben zu neuen Zaunpflöcken machte; seine Gestalt gleichet ganz dem oben von uns beschriebenen, und man liest darauf den Nahmen Zensar. Wo es ehemahls war, und wie es hieher kam, läßt sich nicht sagen — Eine Dynastie dieses Nahmens auf Samschin kennt man nicht.

**) Nur auf der einen gräfl. Schlikischen Herrschaft Gitschinowes gibt es vier Ortschaften dieses Nahmens: Lhota Parzezka, Lhota Brzezka, Lhota Hlasna, Lhota Rudrnicz.

***) Diese Burg führt auch den Nahmen Husy Nuzka (Gänsefußlein.)

*) Siehe meine historisch-antiquarische Reise auf die Bergkegel Bradlez und Kumburg — im Archiv für Geographie, Historie rc. 1815. Achtes Heft.

**) Siehe eben das Heft des benannten Archivs.

müsse zugleich auch ein Scipio, Lacy zugleich auch ein Loudon, Berthier zugleich auch ein Bonaparte seyn!! Er findet es „höchst befremdend," findet es eine „Verkleinerung," eine „Mitschuld an alten Irrthümern," wenn man bey vielem Glanze, auch eine Schatten- oder vielmehr nur eine weniger glanzvolle Seite berührt. Er nimmt gleichsam (um einen schon anderswo, wahr und treffend gebrauchten Vergleich zu wiederhohlen) den andern Helden des Vaterlandes allen Weihrauch, um einen Einzigen damit zu betäuben, wie manche alte Völker die Leichen ihrer Heroen nur allein durch Menschenopfer würdig zu ehren glaubten.

Wir wollen einen ruhigen Blick darauf werfen, ob der unbekannte Verfasser dieses Aufsatzes, ob der Verfasser des österreichischen Plutarch und der obgedachten Fortsetzung der allgemeinen Geschichte, dem Andenken Lacy's einen größern Dienst zu leisten im Begriffe stehe, eines Mannes, der schon darum keinem Österreicher gleichgültig seyn kann, weil er seinem Monarchen (und was für einem Monarchen?) in seiner Person das Kleinod gab, dessen Niemand mehr bedarf, und das Niemand seltener erhält, als die Fürsten, — einen Freund!

Die Thaten und Charakterzüge österreichischer Feldherren (Wien bey Degen 1808) mögen für die Cadetenschulen in den untern Classen allenfalls gut genug seyn, um jene classischen Erinnerungen zu wecken, die in der Brust der Jugend, zumahl der dem Wehrstande geweihten, jenes heilige Feuer entzünden, welches die Mutter großer Thaten ist. Aber ein solcher schaler und flacher Panegyricus, eine solche potenzirte Moy'sche Augsburger Zeitung, sollte gar nicht genannt werden, wo es sich beym Manne, und zumahl beym Manne der Männer, beym Soldaten, beym künftigen Anführer, um jene Geheimnisse des menschlichen Geistes und Herzens, der Kunst zu gewinnen, zu beherrschen oder zu unterwerfen handelt, die den Sieg dauernd fesseln.

Als der Verfasser der allgemeinen Geschichte, in den verhängnißvollen Jahren 1807 und 1808 den österreichischen Plutarch herausgab, konnten die 1811 und 1812 an ihn gerichteten Aufforderungen, auch Lacy's Biographe zu werden, ihn unmöglich an eine Pflicht mahnen, die er längst als die seinige erkannte, um so minder, je inniger er stets überzeugt war, daß Lacy, als militärischer Organisateur, auf Österreichs Kriegsstand eben so entscheidend eingewirkt habe, als Eugen durch seine Siege. — Die eine dieser Aufforderungen, (ihm überdieß noch persönlich theuer, weil sie von dem Herrn Grafen Moritz Dietrichstein unterzeichnet war, einem der ältesten Freunde seiner Muse, der durch seine Liebe zu Heinrich Collin eben so sehr sich selbst, als diesem, ein unvergängliches Denkmahl gesetzt hat) bestimmte ihn auch wirklich, damahls schon zu dem Entschlusse in der, längst zum Bedürfnisse gewordenen, zweyten Ausgabe seines Plutarch, Lacy's nie bestrittenes Verdienst, zum ernsten Gegenstande seiner Studien zu machen.

Eine besondere Individualität des, als Verbesserer des Kriegswesens und als Staatsmann, wie als preux chevalier gleich ausgezeichneten Feldmarschalls, verzögerten diese schöne Aufgabe bey dem ersten, durch die Zeitverhältnisse gebothenen, eilenden Erscheinen des Plutarch. Einer Seits rücksichtlich ihres Umfanges, denn die Geschichte Lacy's ist zugleich die Geschichte der gesammten österreichischen Militär-Administration in allen ihren scientifischen und technischen Zweigen. — Nicht Max I. und sein Georg von Freundsberg, durch ihren Erfindungsgeist, durch ihre Kriegsgesetze und Ordonanzen, letzterer für das Fußvolk, wie Basta und späterhin Khevenhüller für die Reiterey, nicht Montecuculi als Heeresfürst und als Schriftsteller, und vielleicht nur für die einzelne Branche der Artillerie, Wenzel Liechtenstein, haben so, wie Lacy, bleibend auf die Elemente der Armee, für die Zukunft fast mehr, als in der Gegenwart gewirkt: Von dem unerreichten Eugen haben wir eine Reihe ruhmvoller Schlachten, welche das Schicksal Europa's bestimmt haben, aber keine solchen bleibenden Institutionen. Anderer Seits ist es unendlich leichter, das Leben und Wirken eines Feldherrn zu beschreiben, dessen Persönlichkeit so stark (wie zum Beyspiele jene Wallensteins, Tilly's, Eugens, Loudons) hervortritt, wo sich hingegen unstreitig Lacy's Persönlichkeit in gleichem Grade zurückzog, der das Meiste und Größte im Cabinet, auf dem Papier vollbrachte, dem es nun einmahl vom Geschicke nicht beschieden war, eine einzige Schlacht zu gewinnen oder auch nur zu liefern, von dem im siebenjährigen Kriege die Gränzen seiner entschieden heilvollen Wirksamkeit um so schwieriger auszusöndern sind, je weniger es jemanden einfallen kann, alles Ernstes zu behaupten, daß die jeweiligen Generalquartiermeister auch die gebiethenden Herren des gesammten Krieges, und die Oberbefehlshaber nur ihre unterschreibende Automate seyen!!

Dieses beständige, redliche Bestreben, durch Bücher und Acten, wie durch Gespräch und Parallelen, sich in den wunderlichen Irrgängen und Contrasten der Frage aufzuklären: ob Lacy (was verschiedener ist, als der Verfasser jenes Aufsatzes meint) nur viele große Feldherrn-Eigenschaften besessen habe, oder ob er selbst ein großer Feldherr gewesen sey? in wie ferne er für alle Zukunft glücklich und heilsam auf des österreichischen Kriegswesens Geist und Bestand gewirkt habe und in welchen Rücksichten minder glücklich und minder heilsam? brach-

te auch die: „Anekboten aus Lacy's Leben," in den Jahrgang 1815 dieses Archivs Nr. 109 bis 119. — Der Herausgeber hat sie zwey und vorzüglich einem, trotz alles Schicksalswechsels verehrungswürdigen und hierin unübertrefflich unterrichteten Gewährmanne abgefragt, von welchem er noch genügendere Belehrung zu erringen im Begriffe steht, um welche er überhaupt Jeden, der solche zu geben vermag, angelegentlichst ersuchet, Jeden, den das gleiche Gefühl wie Ihn dafür beseelt, daß der gemüthvolle Österreicher doch noch immer zu gleichgültig sey gegen das viele einheimische Verdienst, gegen seine eigenen, großen und gelehrten Männer! Möge jenes, gewiß hohe, Wort nicht folgenlos verhallen, das er hierüber 1811 Nr. 122 dieses Archives Seite 524 in der Note ausgesprochen hat. — In der allgemeinen Geschichte redete er über den vorliegenden Gegenstand, sine ira et studio, nach der Überzeugung, die seine bisherigen Materialien und Studien ihm recht lebendig eingeflößt haben!

Jene Anekdoten in diesem Archive bleiben daher auch für die vaterländische Geschichte und selbst für Lacy's ehrwürdiges Gedächtniß für immer ein weit schätzbarerer Beytrag, als dieser wohlgemeinte, aber offenbar übereilte Aufsatz, aus welchem, wenn man ihn kopflangs umstürzt, gar keine Ausbeute und gar kein eigentlicher Inhalt herausfällt, sondern nur: Machtsprüche, durch keine geschichtlichen Thatsachen unterstützt, einige längst dagewesene Gemeinplätze, die Rüge eines offenbaren Druckfehlers, die unglückliche Vermischung des Ausdruckes: Massen (im Allgemeinen und als besondere tactische Evolution)!!

Wenn der Verfasser desselben, wahrscheinlich selbst ein geachteter Officier, dessen Ehrfurcht für Lacy's Gedächtniß immerhin eine edelmüthige vaterländische Aufwallung bleibt, den militärischen Menuet von 1778 (der kein einziges Treffen, geschweige denn eine Schlacht zählt!!) einen „glorreichen Feldzug" nennt, welches steigernde Beywort bleibt ihm denn übrig für Loudons Adlergriff auf Schweidnitz, für sein coup d'oeil vom Kuhgrunde bey Kunnersdorf, für den Landshuter Sturm und Sieg? welches für die dreyzehn Schlachten des Erzherzogs Carl? welches für den, im stolzesten Sinne des Worts, wahrhaft glorreichen Feldzug des Fürsten Carl Schwarzenberg (1813—1814), der, die heterogensten Elemente mit nie genug zu preisender Selbstverläugnung zusammenhaltend, die Siege von Lützen, und Bautzen bey Culm austreicht, die Felder von Leipzig, neben die katalaunischen Felder und neben den Teutoburger Wald stellt, und (an dem Jahrestage, wo seinem Ahnherr, Adolph, Raab fiel, der Türken feste Burg und Vormauer) in Paris Gesetze gibt.?!

Den streng logischen Zusammenhang von Lacy's Bravouren in der Schlacht von Lowositz, mit der Verachtung oder Nichtverachtung der moralischen Triebfedern, vermag der Verfasser des österreichischen Plutarch eben so wenig einzusehen, als er gewiß seiner Zeit und gerade in Lacy's Leben den Sinn des Ausdruckes: „Feldherrntemperament zergliedern wird. Die militärische Intelligenz aber zu zergliedern, bekennen wir uns rein unvermögend, welche (Seite 254 Spalte 2.) die wunderlich umherschwankende Stelle vom Tirailleurssystem und von der (seit Lacy doch etwa nicht verminderten??) Bewegungsfähigkeit der österreichischen Heere bezeichnet!! Auch möchten wir nicht gerne blindlings unterschreiben, daß alle Siege derselben fast ausschließend Folgen von Lacy's unvergeßlichem Bemühen sind!! (Seite 255, Spalte 2, Zeile 38).

Im Kriege sind verhaßte Worte: Überfall und einen Affront vom Feinde erleiden, aber noch schlimmer ist, wenn eine Truppe sich selbst einen Affront anthut! so viel über den blinden Lärm von Karansebes und Illova!! Daß darüber im Semliner Lager und in Wien „populares strepitus vincendi" waren, glauben wir dem Verfasser aufs Wort.

Schon die einzige Wahrnehmung, daß aus zwey unvergeßlichen Zeitgenossen, Loudon und Lacy, der eine ein populärer Held war, der andere nicht und warum? verbunden mit den wenigen, aber großen Worten, die das Manuscript de S. Hélène, in tacitusischer Wachstubenmanier, darüber sagt, warum Bonaparte nie für Volk und Armee ein populärer Heros war? ist eine unerschöpfliche Quelle der lehrreichsten Bemerkungen für jeden Mann des Staats oder Krieges, für den scharfsinnigen Beobachter des Menschen und der Menge!! Aber solche Bemerkungen muß man zuerst gemacht haben, wenn man einen anderen in die Schule führen will und gewisser Maßen der geschichtlichen Untreue und des Undanks gegen ein, jedem Patrioten heiliges Andenken beschuldiget!!

Friedrich II. hat oft über seine Gegner vielen Galimathias gesagt, sehr oft erlittene Niederlagen durch unglücklichen Witz recipissirt, so z. B. mit des Papstes für Daun geweihten Hut und Degen rc. — welche grellen Widersprüche fallen nicht auf in seinen oftmahligen Anzüglichkeiten gegen Loudon in den Oeuvres posthumes und in den zwey berüchtigten Äußerungen. „Wir haben alle sehr gefehlt, nur mein Bruder Heinrich und Loudon haben nie gefehlt!!" und an der Tafel zu Neustadt. „Zu mir, mein lieber General Loudon, zu mir, ich sehe Sie viel lieber neben mir, als mir gegenüber."

Friedrichs Äußerung gegen Lacy: „Er habe auch nie den kleinsten Vortheil erfechten können, so lange Lacy Generalquartiermeister war, setzt in der That in keine geringe chronologische Verlegenheit, weil schwerlich ein Jahr des sie-

benjährigen Krieges auszumitteln seyn dürfte, in welchem Friedrich nicht glänzende Vortheile errungen hätte, mit seinen fünf Millionen gegen Neunzig, fast ohne Land, (Preußen war in den Händen der Russen, Pommern vielfältig von ihnen verheert, die niedersächsischen und westphälischen Lande von den Franzosen durchstreift, Berlin zweymahl besetzt) viele alte Soldaten gefallen, die Armee aus Deserteurs, Gefangenen und Gesindel recrutirt. — Kein Sieg gegen ihn hatte große bleibende Folgen, binnen fünf Monathen war auf den Sieg von Collin schon wieder ein arges Paroli gesetzt bey Rosbach und Leuthen. — Der in seinem Lager bey Hochkirchen überfallene, mit Mühe entronnene, aufs Haupt geschlagene König, macht es sich, fast ohne Geschütz und ohne Munition, im Angesichte der Sieger, recht breit und bequem und zieht nach seinem Gefallen unverfolgt weiter! Soltikow weigert bey Kunnersdorf Loudon die Verfolgung des Sieges, den er doch nur ihm allein schuldig ist! — Bey Maxen liefert endlich des Königs Eigensinn und Finks Unentschlossenheit sein Corps in die Hände der Übermacht, Friedrich und sein Bruder Heinrich bekümmern sich wenig darum. — Loudon, die Schläfe noch frisch und grün mit den Lorbern von Landshut und Glatz, steht bey Lignitz allein, und alle die goldenen Berge aus der Vereinigung mit dem russischen Hauptheer schwinden wie ein Traum beym Hahnenruf. Bey Torgau siegt der schwächere Friedrich. — Vergebens thut Schweidnitz einen unvergeßlichen Widerstand, Dauns Hin- und Hermaschieren rettet es nicht. Die Geschichte der Epoche, in der Friedrich auch nicht den kleinsten Vortheil erfechten konnte, scheint gleich den sybillinischen Blättern vom Winde verweht. Sie ist nicht mehr zu finden.

Mit Ruhe weiset der Verfasser der hier angegriffenen allgemeinen Geschichte der neuesten Zeit auf dasjenige hin, was er an vielen Stellen über Lacy's Scharfsinn, über das Meer seiner Kenntnisse, über sein Schöpfergenie in der Militär-Administration, über seine geniale und wahrhaft prophetische Gabe in Beurtheilung der großen Geschäfte, im Anbeginn des Türkenkriegs und der französischen Revolution, treu und wahr wiedergegeben hat. Diese Stellen sind nicht gehörig beachtet, sie sind aus dem Zusammenhange gerissen, zum Theile auch gar nicht erwähnt!! Hiefür sollte doch wenigstens die historische Treue billiger Weise in Anspruch genommen werden können!!

Der Nachruhm ist eine unversiegbare, unersetzliche, wahrhaft heilige Münze des Staats. Das Andenken unserer großen Männer bleibt das ewige Licht und das heilige Feuer des Nationalgeistes und Nationalstolzes. — Der Verfasser des österreichischen Plutarch sieht sich im Vaterlande nicht ohne einiges Selbstgefühl nach demjenigen um, der für diesen hohen Zweck im Vaterlande mehr geleistet hätte? Dieses setzt ihn in den Stand, jedes gleichgesinnte Streben und selbst eine aus solcher Quelle stammende öffentliche Anklage, aus unbefangenem Herzen hochzuachten, selbst wenn sie sich in Ziel und Maß etwas vergriffen hätte?

Miscellen.

Im nördlichen Mähren wurde in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts der Mord bey weitem nicht so schrecklich geahndet, wie es in folgenden Zeiten geschah. Solche Fälle wurden ganz nach Art eines heutigen Geldprozesses verhandelt, und ein Vergleich mit den Blutsverwandten des Erschlagenen entschied. Die Registra orphanorum (so hieß damahls in jeder Municipalstadt Mährens, ungeachtet der Titel bloß ein Waisenregister bezeichnet, ein großes Buch, worin alle möglichen Verträge in chronologischer Folgenreihe eingetragen wurden) sind voll von ähnlichen Vergleichen. Gewöhnlich mußte der Mörder den Verwandten des Ermordeten ihre Verzeihung um 50 bis 60 Mark Silbers abkaufen, und auf der Stätte, wo der Todtschlag geschah, ein kleines steinernes Kreutz aufrichten, das — sonderbar genug — Obeliscus genannt wurde.

....

In der „Renntraittungk" der Stadt Mährisch-Trübau vom Jahre 1529 kommt vor: wie am andern Tag nach Marii Lichtmeß der „Meister" ein kleines Kind mit dem Schwerte, nach vorhergeschöpftem Urtheil, ohne jedoch die Ursache anzuführen, vom Leben zum Tode richtete.

....

Am Tage vor Augustini 1540 ist „des Professors Weib," welches der Zauberey wegen in dem Trübauer Gefängnisse ihrer Strafe entgegen harrte, von ihren Verwandten mit 25 Schok breite Groschen „verbürgt" worden, das heißt, sie wurde gegen den Erlag dieser Summe ihrer Haft entlassen, und ihren Verwandten übergeben, die jedoch verbunden waren, zu einer gewissen Zeit durch Wiedereinantwortung der Verbrecherinn ihre Einlage auszulösen.

....

Schwerer als Todtschlag ward im 16. Jahrhundert der Raub geahndet; so wurde am Vorabend des heiligen Bonifacius 1542 ein Türnauer Räuber von Trubauer Stadtsoldnern eingefangen, der, als er gefoltert, und vom Türnauer Pfarrer zum Tode „berichtet" worden war, durch den Meister Wenzel gehangen, und sodann auf einem Scheiterhaufen verbrannt. — Montag nach Reminiscere 1544 wurden daselbst zwey Räuber lebendig gerädert, der dritte enthauptet.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 1. und Mittwoch den 4. September 1817.

(105 und 106)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

1. September. Joseph I. räumt durch den Altranstädter Vergleich mit Carl XII. in Schweden den Protestanten in Schlesien alle, in dem Osnabrücker Frieden bewilligten Religionsfreyheiten, Kirchen und Schulen ein (1707).

2. September. Der Herzog von Lothringen erobert Ofen, das seit 146 Jahren in der Gewalt der Osmanen gewesen, mit stürmender Hand (1686).

3. September. Erzherzog Carl schlägt Jourdan bey Würzburg aufs Haupt. — Vorzügliche Auszeichnung der österreichischen Cavallerie unter dem Fürsten Johann Liechtenstein.

4. September. Augereau und Vaubois überwältigen die österreichischen Verschanzungen bey St. Marco und Callian, drücken Davidovich tiefer in Tyrol hinein, und eilen Wurmsern, der den zweyten Versuch zum Entsatze Mantua's machte, durch Valsugan nach (1796); am 8. September schneiden sie den Nachtrab unter Quosdanovich ab und werfen ihn hinter die Brenta und den Tagliamento (1796). — Revolution vom 18. Fructidor, Carnot und Barthelemy vertrieben.

Die böhmische Fürstinn Judith.

Leicht ist's, folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt —
Aber wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward,
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank? Goethe.

„So muß ich denn wandern; so muß ich denn ziehn,
Mich trennen vom theueren Lande? —
Ist schon vergessen mein Mutterbemühn,
Wie, sind denn gelös't alle Bande? —
Bin ich denn verwaiset im Reiche umher,
Hab ich keinen Sohn, keinen Spitignev mehr? —

So redete Judith mit Thränen im Blick,
Umklammernd die Füße des Sohnes —
Doch er tritt versteinert im Herzen zurück,
Uneingedenk kindlichen Lohnes.
„„Fort, schleunig fort, rief er, mit drohendem Mund,
„„Fort aus meinem Reiche, vom böhmischen Grund!

Obschon du den Deutschen verbiethest das Land
Den biederen kräftigen Mannen:
So trenn' doch nicht gleich mit der Mutter das Band;
Stoß sie nicht so feindlich von dannen!
Denn eh' du die Deutschen gekannt und gegrüßt,
Hab' ich dich, die Deutsche, mit Wonne geküßt,

Versöhnt mit dem deutschen das böhmische Reich,
Dir einzig die Herrschaft erhalten;
Und jetzt — diesem Undank kömmt keiner mehr gleich,
Er zeiget von grausamem Walten —
Jetzt sieht sich die Mutter, weil deutsch sie verwandt,
Von dir, ihrem Sohne, am ersten verbannt."

Doch all diese Worte, sie beugen ihn nicht;
Die Mutter, sie findet kein Bleiben;
Es liegt ihr am Herzen, wie Bergesgewicht;
Sie kann ihren Schmerz nicht betäuben.
Sie seufzet so schwer, ach! sie seufzet so tief —
Die Welt ist erstorben — der Gatte entschlief.

Sie schauet noch einmahl des Einzigen Sarg
Mit frommer, heiß liebender Seele —
„O daß ich mich dem, der zu frühe sich barg,
Doch dereinst in Frieden vermähle."
So fleht sie, erfüllend das feindliche Wort,
Und zieht, eine traurige Pilgerinn, fort.

Am Wege der Wandrer Sie öfter begrüßt,
Er ziehet von Dörfern zu Städten;
Kein grausamer Sohn ihm die Gränze verschließt;
Der Mutter nur zieht er die Ketten.
Der Wanderer findet ein gastliches Haus;
Ach! — Sie, geht zum Lande auf immer hinaus.

„Als Witwe des Königs, vom Sohne verbannt,
Wie ist mir das Leben so trübe! —

O! hätt' ich die Welt einst, die arge, gekannt,
Die Feindinn der schuldlosen Liebe! —
Nie hätte mein Antlitz der Gatte geschaut,
Zu Regenspurg dort mich der Schleyer getraut,

Und, anstatt des Brzetislaus irdischer Kron,
Der himmlische Brautkranz geschmücket!
Ich wäre geborgen vor giftigem Hohn,
Der schuldlos mich Arme jetzt drücket,
Und lebte, vor schmerzlichem Undank geschützt,
Ein Leben, auf inneren Frieden gestützt."

Doch das ist vorbey mit dem Strome der Zeit,
Für Eines nur will Sie noch sorgen,
Auf daß ihr nach irdischem nahmlosen Leid
Einst tage ein seliger Morgen;
Sie wünscht nur ein freundliches ruhiges Zelt,
Das treu sie beschirmt gegen Rauheit der Welt.

Es winken die Ufer der Taya so schön,
Die westlichen mährischen Marken;
Es hat ja zu Znaym dort ihr Otto sein Lehn;
Er birgt sie dem Hasse des Starken,
Des Bruders, der viel an der Mutter verbrach,
Zur Schande des Blutes, zur tiefesten Schmach.

Sie richtet voll Hoffnung die Reise dahin;
Sie naht dem markgräflichen Schlosse:
Sogleich ihr begegnet erkenntlicher Sinn,
Mit Freuden empfängt sie der Sprosse.
„„O Mutter! o Mutter! unendlich mir werth,
Es hat mich so sehnlich nach euch schon begehrt.

Verschließet euch hier vor dem Hasse der Welt,
Bis daß seine Kraft sich gebrochen;
Es reu't ihn vielleicht, der euch bitter gequält;
Daß er sich an Deutschen gerochen.
Wohl nähm' er einst gerne für Ruhe und Glück
Die feindlich vertriebene Mutter zurück.""

„Ich kehre nicht wieder; mein Herz ist zu voll;
Mich fesselt das Land und der Himmel.
Entrichten will ich der Natur ihren Zoll
Hier, ferne vom Hofesgetümmel,
Und was ich so einsam gewünschet, gedacht,
Das werde nach mir hier im Thale vollbracht."

Sie baut ihren Ruhsitz, sie bauet ihr Grab
Am freundlichen Ufer des Flusses;
Es rinnt mit den Wellen ihr Leben hinab,
Voll heiligen Seelengenusses;
Sie weilet im Geiste bey Todten so gern,
Beym Grab ihres Gatten, des gütigen Herrn.

Ihr Sitz ist vollendet, ihr eigenes Grab,
Die heilige Wenzelscapelle —
Es sinkt ihre Zeit mit dem Leben hinab *),
Sie ruhet an dortiger Stelle;
Bis Spitignev endlich, von Reue bewegt,
Die Mutter zur Gruft ihres Brzetislav trägt.

So wurde erfüllet nach ewigem Rath,
Was Sie bey des Abschiedes Leide
Mit liebender Sehnsucht die Himmlischen bath:
Ein Grabmahl umschließet sie Beyde.
So waren nun wieder in Frieden vereint,
Die einst mit einander geliebt und geweint.

Was Judith so fromm oft gewünschet, gedacht,
Das haben in späteren Zeiten
Maria und Otto *), die Enkel, vollbracht,
Ihr ewiges Heil zu bereiten. **)
Durch Sie hat einst Bruck an der Taya gegrünt,
Und fromme Gebethe die Stifter entsühnt.

Gollinger.

*) Am 2. August. 1058.

Ist denn des österreichischen Kaiserstaats Geschichte ärmer an herzerhebenden oder hochtragischen Stoffen für Dramaturgie, Ballade, Legende, Roman und bildende Kunst, als die des Alterthums oder eines fremden Mittelalters.

(Fortsetzung.)

3.

Die nun wieder, zur Freude aller Freunde des Vaterlandes und seiner Geschichten, neu aufblühende militärische Zeitschrift, hat zugleich mit den Bemühungen des großen Archäologen Murr in Nürnberg, über Albrecht von Wallenstein, Herzog zu Sagan, Mecklenburg und Friedland, Wichtigeres entdeckt und mit der lobenswürdigsten Unparteylichkeit und Freymüthigkeit zu Tage gefördert, als seit seiner, dem Tode des Cardinals Martinuzzi so ähnlichen Hinrichtung geschehen ist. — Kein Zug dieses unendlich merkwürdigen Lebens ist unbedeutend, am wenigsten die ganze Zeit seines zweyten Commando, seiner Unterhandlungen mit Sachsen und Schweden, des Hauptquartiers in Pilsen, der letzten Tage in Eger.

„Von der Parteyen Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte."

*) Serenissimus Bohemiae Dux Otto, Marchio quondam Moraviae, cum nobilissima matre sua Maria Ottonis Vittelsbachii Bavariae ducis filia, partim grata loci amoenitate ducti, partim pia tritaviae suae Judithae, capellae Scti. Wenceslai fundatricis moti memoria adjecta majore ecclesia, divae genitricis in coelos assumtae etc. Scti. Wenceslai honori sacra, Monasterium lucense beneficentissime condiderunt.

Series fundationis Lucensis.

**) Otto etc. et nobilissima mater nostra Maria, divina inspiratione commoti pro nostrarum nostrorumque parentum remedio animarum etc. Litera fundat. luc.

Darf auch die Historie den Fluch der Schuld, von seinem Heldenhaupte lösen, oder ist es nur der Kunst vergönnt, daß sie,

— — — „die alles Äußerste
„Begränzt und bindet. — — —
„ — Die größere Hälfte seiner Schuld
„Den unglückseligen Gestirnen"

zuwälzen darf — ? — — Mit seltner Liberalität theilte die Frau Herzoginn von Sagan, Prinzessinn von Curland, aus ihrem Archive, von Nachod, Ottavio Piccolomini's Papiere durch Herrn Dr. de Carro, dem damahligen, geheimen Staats-Archivs Director, Hofrathe Freyherren von Hormayr, mit. — Möchten doch auch auf ähnliche Weise die Schätze des Waldsteinischen Archives in Münchengrätz, den hochverdienten Herausgebern der neuen militärischen Zeitschrift, mit gleicher edler Bereitwilligkeit offen stehen.

Der berühmte Apostel der mährischen Brüder, Amos Comenius, überliefert uns in seiner Geschichte der Verfolgung der böhmischen Kirche von Wallenstein einen Zug, der an die oftmahligen Warnungen erinnert, welche der große und gute Cäsar gegen die Märzen Idus, immerdar vergeblich erhielt.

Christine Poniatowsky, Tochter eines pohlnischen Edelmannes, der aus einem Minoriten Prediger der Pikarden wurde, und aus Böhmen vertrieben, geraume Zeit als Bibliothekar bey dem berühmten Freyherrn Carl von Zierotin eine Zufluchtsstätte fand (Archiv 1815 Nro. 96. 100. 102. Jahrgang 1816 Nro. 3. 4.), entging im Jänner 1628 (wenige Tage später als Wallenstein den Reichsfürstenstand, das Herzogthum Sagan, die Würde eines Generalissimus und Großadmirals erhielt) ihrem Pflegevater Comenius und eilte durch Sturm und Unwetter nach Gitschin, des Herzogs Lieblingsaufenthalt, wo er eben, um einige Ruhe zu genießen, aus Pommern eingetroffen war, Entwürfe kochend gegen Stralsund und auf die Herrschaft der Nord- und Ostsee. — Die Fürsprache einiger von ihren Visionen und Weissagungen hingerissenen Edelfrauen, verschafften ihr Zutritt bey der Herzoginn von Friedland, der sie einen Brief übergab und sie flehentlich bath, ihn zu lesen, und ihren Gemahl vor allen ferneren Verfolgungen der Protestanten zu warnen. Während Christine die verhängnißvollen Worte sprach, fiel sie in heftigen und schmerzlichen Zuckungen bewußtlos zu Boden. Die erschrockene Fürstinn floh, den Brief sollten, nach der Sitte der Zeit, ihre jesuitischen Beichtväter erbrechen. Diese, als sie gelesen, wollten Christinen gleich ins Gefängniß bringen lassen, um ihr den pikardischen Teufel auszutreiben." Die Herzoginn, mild und weich, schlug es ab. Wallenstein selbst kam indessen herbey. Christine überreichte ihm ihre Prophezeyung. Er erbrach sie, las, staunte, lächelte zuletzt und sprach: „Der Kaiser, mein Herr, ist zwar ein großer und mächtiger Fürst, der aus Madrid, aus Rom, aus Moskau, aus Constantinopel, Briefe erhält, aber ich bekomme jetzt gar einen Brief vom Himmel!"

„Er hat erfahren (schreibt Comenius in seiner Geschichte der Verfolgung der böhmischen Kirche), wie wenig es sich ziemet zu scherzen, in ernsten und hohen Dingen. Zu Eger hat er den Tod genommen, den ihm Christine geweissagt hat.

4.
Der schwarze Heerführer.

Die unglücklichen Streitigkeiten, die nach Ludwigs II. frühzeitigem Tode bey Mohacs zwischen Ferdinand I. und Zapolya um den Besitz der ungarischen Krone ausbrachen, hatten die Türken, und mit ihnen Jammer, Elend und Noth nach Ungarn gebracht. Man hatte zwar gehofft, daß ein oder der andere Kronwerber bald über seinen Gegner obsiegen, und so dem verwüsteten Reiche Frieden und Ruhe werden würde; aber diese Hoffnung täuschte lange, denn beyde Theile waren durch einen starken Anhang mächtig, und hielten sich das Gleichgewicht. Endlich starb Zapolya, und seine Witwe schloß mit Ferdinand Frieden; die Aussichten schienen nun etwas besser zu werden. Doch jetzt erst zeigte sich die treulose Politik der Türken. Bloß als Zapolya's Hülfsvölker waren sie in das Land gekommen, doch nun erklärten sie, den Krieg auf eigene Faust fortführen zu wollen, und gar nicht daran zu denken, die gemachten Eroberungen herauszugeben. Dem gedrückten Lande ward daher weder durch Zapolya's Tod, noch durch den Vergleich zwischen Ferdinand und der Königinn Isabelle einige Erleichterung, und die fortgesetzten Schreckensscenen mit den Türken brachten die Menschen zur Verzweiflung.

Unter diesen jammervollen Umständen brach das Jahr 1569 an, von dem eine Prophezeyung geweissaget hatte, daß es den Türken in Ungarn höchst verderblich seyn würde. Mit Sehnsucht sah ihm deßhalb die abergläubische Menge entgegen, und selbst die klügeren vereinigten ihre Wünsche mit jenen des Pöbels, wenn sie auch seine Zuversicht nicht theilen konnten.

Die ersten Monathe verstrichen, ohne daß irgend ein besonderes Ereigniß, das auf die Weissagung Bezug gehabt hätte, vorfiel, und schon fing der Glauben daran zu wanken an, als sich plötzlich die Nachricht verbreitete, zu Debreczin sey ein schwarzer Heerführer aufgetreten, der unmittelbar von Gott gesandt sey, um die Türken aus dem Lande zu vertreiben, und deßhalb auf den sichtbaren ihm verheißenen göttlichen Beystand rechnend, nur mit einer sehr kleinen Anzahl Menschen, dieses große Werk ausführen werde. — Nun waren die Gläubigen plötzlich gestärkt, die Zweifelnden zum Schweigen gebracht, und

der Untergang des halben Mondes mit lautem Jubel verkündet.

Mit diesem schwarzen Heerführer hatte es eigentlich folgende Bewandtniß. Ein gewisser Georg Karátson, ein gemeiner Mann von außerordentlicher Leibesstärke und riesenhaftem Körperbau, dabey von durchdringendem verschmitzten Verstande, und in den kleinen Künsten der List und des Truges wohl erfahren, von seinen Nachbarn gefürchtet und seiner dunklen Gesichtsfarbe wegen gemeinhin nur der schwarze Mann genannt, hatte von der erwähnten Prophezeyung gehört, und die Leichtgläubigkeit der Menschen — auf die seit ihrer Erschaffung noch niemand vergeblich speculirt hat — wohl berechnend, den Entschluß gefaßt, den Versuch zu wagen, ob er nicht daraus einigen Vortheil ziehen könnte. Er verließ daher seinen Acker, und trat zu Debreczin mit dem Vorgeben auf, Gott sey ihm erschienen und habe ihm befohlen nach Debreczin zu ziehen, dort einige Mannschaft zu sammeln, und mit selber gegen die Türken zu ziehen, indem er ihn auсersehen habe, das christliche Volk in Ungarn von dem heidnischen Joch zu befreyen. Zwar habe er die erste Erscheinung für einen bloßen Traum gehalten, daher ihr auch keine Folge geleistet. Doch habe ihn Gott hierauf noch einmahl gewürdiget sein Antlitz zu schauen, und bey Wiederhohlung des vorigen Befehles, ihm zugleich Vorwürfe über seinen wenigen Glauben gemacht, und auf den Einwurf, wie er, ein schlichter Ackersmann, so Großes vollbringen könne, geantwortet, er habe gerade deßhalb, um seine Allmacht desto auffallender zu bewähren, ihn, dieses schwache unerfahrne Werkzeug, zur Vollführung seines Willens auserkoren, und werde ihm in jeder Gefahr unmittelbaren Beystand leisten.

Um diesen Worten noch mehr Glauben zu verschaffen und seine Sendung zu bewähren, brach er neue Hufeisen von einander, krümmte Geldstücke und Eisenstangen, zerriß Ketten und Stricke, zertrümmerte Mühlsteine, hob Lasten und zeigte mehrere derley Kraftstücke, in dem er sehr richtig den Eindruck berechnete, den das Ungewöhnliche auf den Menschen macht, und ihn dem Willen des Stärkeren unterjocht.

Außer der Stadt schlug dieser schwarze General sein Lager auf, in das binnen wenig Tagen eine Menge liederliches Gesindel, von der Hoffnung des Raubes angelockt, zusammenlief. Allein stets seinem Plane getreu und den Zweck des Mystifizirens vor Augen habend, war dieß Lager und dessen Soldaten in Sitten und Gebräuchen ganz verschieden von allen anderen ähnlichen Versammlungsplätzen. Jeder Mann, der unter den Fahnen des von Gott ernannten Feldherrn dienen und sich unter seiner Anführung in dem Kampfe gegen die Ungläubigen den Himmel erwerben wollte, wurde von ihm mit besonderer Feyerlichkeit aufgenommen. Nach einer langen Rede nähmlich, in der er dem Ankömmling die Pflichten eines Streiters Gottes, und unter selben hauptsächlich jene des blinden Gehorsames deutlich aus einandersetzte, ergriff er ihn plötzlich am Haarschopf, zog ihn unter dem Hersagen unverständlicher Worte dreymahl in die Höhe, gab ihm darauf drey sanfte Schläge in den Nacken und nebst einem Kuß auf die Stirne, den väterlichen Segen. Von diesem Augenblick an erhielt der Neuaufgenommene den Nahmen Sohn, so wie der Heerführer den Nahmen Vater führte, und die Soldaten sich unter einander Brüder nennen mußten. Morgens und Abends ward zum Gebethe getrommelt, wobey jeder auf die Knie niederfiel, und das von dem Anführer laut vorgesagte Gebeth des Herrn nachsprach, der sich hierauf allein erhob, und von einem erhöhten Orte den Segen ertheilte. Kein Fluch oder Scheltwort ward gehört, denn fürchterliche Strafe war darauf gesetzt, kein Spiel erlaubt, denn die Übung in den Waffen und das Zuhören bey den von dem Begeisterten gehaltenen Predigten sollten die Zeit des Soldaten hinlänglich ausfüllen. Wenn es ihm einfiel, sagte er Buß und Fasttage an, strafte oder belohnte, und herrschte mit der unbegränztesten Willkühr im Nahmen Gottes, der ihm stets seine Befehle selbst ertheilte.

Obwohl nun dieser schwarze Feldherr auf der einen Seite seine Krieger sehr fromm zu machen bemüht war, so erlaubte er ihnen doch anderer Seits Vieh und Lebensmittel aus der umliegenden Gegend einzutreiben, auch wohl hie und da Wohnungen und Reisende zu plündern, und entschuldigte dieß mit der Nothwendigkeit, sie zum bevorstehenden Kampfe stärken zu müssen, wobey zehnfacher Ersatz aus der ganz unfehlbaren türkischen Beute jedem Beschädigten zugesagt wurde.

Bey 2000 Mann waren nun versammelt, doch bloß entlaufene Handwerker, arbeitsscheue Taglöhner, offenkundige Diebe, und derley Taugenichtse und müßige Menschen, zu großem Mißvergnügen des Befehlshabers, der darauf gerechnet hatte, daß auf den durch seinen Mund erschallenden göttlichen Aufruf, der benachbarte Adel aufsitzen, und mit seiner Mannschaft zu ihm stoßen würde. Da aber nichts hievon geschah und bloß mit der eigenen undisciplinirten, des Krieges unkundigen Mannschaft sich nichts von Bedeutung unternehmen ließ, änderte Karátson seine Plane, verschob bey heranrückendem Winter den Angriff auf die Türken bis zum nächsten Frühjahre und entließ seine Armee nach Hause, jedoch mit dem strengsten Befehl, daß sie sich zu Anfang des künftigen Märzmonathes unfehlbar wieder auf dem Lagerplatz einfinde.

Den Winter hindurch reisete der in Diensten des Himmels stehende General hin und her, unter dem Vorwande Truppen zu werben und Kriegsbedürfnisse aufzuhäufen, eigentlich aber um seine schwarzen Projecte besser zu verber-

gen. Aus seiner Sphäre herausgetreten, wollte sich dieser ehrgeitzige Mensch um jeden Preis emporschwingen, und da sein Versuch als Held zu glänzen, keine glücklichen Resultate versprach, betrat er die Bahn des Verräthers. Mit vieler Schlauheit nähmlich knüpfte er mit dem Szolnoker Bascha Unterhandlungen an, kraft welchen er sich anheischig machte, gegen eine bedeutende Summe Geldes, seine ganze Armee dem Bascha in die Hände zu liefern. Kaum war dieß Geschäft beendigt, und die gemeinschaftlich zu nehmenden Maßregeln verabredet, als der Betrüger in sein Hauptquartier zurückkehrte, die Rüstungen mit neuer Thätigkeit betrieb, und da indeß das Jahr 1570 angebrochen war, die entlassenen Soldaten, so wie manche neu Angeworbene, von allen Seiten in sein Lager zuströmen sah.

Nun war es Zeit, seine Prophezeyung in Erfüllung zu setzen, denn lange ließ sich die Täuschung nicht mehr fortsetzen. Nach geendigter Heerschau erklärte der Feldherr, daß er am dritten Tage gegen die Türken aufbrechen wolle, und indeß jedem befehle, sich still und eingezogen zu verhalten, und den Beystand des Himmels zu erflehen. Der Vorabend war zu einem allgemeinen Buß- und Fasttage bestimmt, und mit öffentlichen Gebethen und Erbauungspredigten zugebracht. Endlich am Morgen des anberaumten Tages erschien der Mann Gottes ernst und düster, betrat einen erhöhten Ort, und gab unter Convulsionen und mancherley Gaukeleyen den Willen des Geistes Gottes kund. Dieser hatte ihm nähmlich in der vergangenen Nacht befohlen, mit 600 Mann aufzubrechen, und gegen das den Übergang der Theiß gegen Szolnok beherrschende Schloß von Bala Szent Miklos zu rücken, mit dem Versprechen, die Mauern würden bey dem Schalle der Trompeten und Trommeln einstürzen, und zugleich Feuer vom Himmel die türkische Besatzung verzehren. Daher brauchten die Soldaten nur ganz leicht bewaffnet zu seyn, und um schneller hineilen zu können, sich mit Lebensmitteln nicht zu beschweren, denn Gott werde für seine auserwählte Schar schon sorgen.

Mit ungeheurem Enthusiasmus wurde diese Rede aufgenommen, und jeder drängte sich herzu, um an der leicht zu erwerbenden Ehre des Feldzuges Theil nehmen zu können. Sorgfältig wählte der Feldherr 600 Mann aus der ganzen Schar, besonders jene berücksichtigend, die mit blindem Vertrauen seinen Weissagungen glaubten, rückte mit ihnen unter Absingen von Psalmen und geistlichen Liedern aus, und hinterließ den Überrest im Lager, unter den Befehlen des Ladislas Szüts, den er zu seinem Lieutenant ernannt hatte.

Den ganzen Tag ward marschirt und der Hunger stellte sich bey den himmlischen Soldaten ziemlich merklich ein. Schon fingen sie an zu murren, und sich ungebührliche Äußerungen gegen den Anführer zu erlauben, der in größter Ruhe vor ihnen herzog und nur manchmahl ein einzelnes strafendes Wort verlor; endlich kam es zum offenen Aufstande, indem die Soldaten erklärten, sie wollten und könnten nicht mehr weiter ziehen, denn Hunger und Ermattung habe ihr Kräfte aufgezehrt. Da trat der Gaukler voll Hoheit unter sie, warf ihnen den Mangel an Vertrauen auf die Verheißungen Gottes in den härtesten Ausdrücken vor, schalt sie Elende, warf sich zur Erde, bath Gott um Verzeihung der großen Sünde, daß er gerade diese Ungläubigen zur Vollführung des ihm anbefohlnen großen Werkes auserwählt habe, flehte um seinen Beystand, diese große Versuchung des Teufels, der das Verderben von den Türken, seinen Schützlingen, abwenden wolle — glücklich zu überwinden, und spielte mit einem Worte eine so ergreifende Komödie, daß er seine Truppen zum Fortmarsche bewog, indem er ihnen noch auf das heiligste versprach, binnen einer Stunde solle aller ihrer Noth abgeholfen werden.

Genau hatte der Listige diese ganze Scene im Voraus berechnet, und in dem unfernen Walde eine beträchtliche Menge Lebensmittel verbergen lassen, um zur gehörigen Zeit mit dem Ansehen eines Wunderthäters prunken zu können. Jetzt war der Wald erreicht, und die herrlichste Erquickung zeigte sich den erstaunten Augen der bethörten Menge, die begierig darüber herfallen wollte. Doch ein fürchterliches Verboth donnerte ihnen aus dem Munde des Anführers entgegen, der nun seine Strafpredigt anfing, ihnen ihr schlechtes Benehmen vorwarf, sie zu größerem Vertrauen zu Gott und seinen Verheißungen nachdrücklich ermahnte, und noch ein langes reuevolles Bußgebeth hersagen ließ, bevor sie ihren Hunger stillen durften. Nun brach aber auch das Geschrey von allen Seiten los, man umringte den Thaumaturgen, bath und flehte um seine Vergebung, und schwor künftighin blinden Gehorsam seinen Befehlen. Alsobald wurden ein Paar Abgeordnete in das zurückgelassene Lager abgesendet, um das Wunder dort zu verkünden, das die Truppen mit unglaublichem Eifer erfüllte, so daß sie nur mit Mühe abgehalten werden konnten, dem wunderthätigen Führer nicht nachzuziehn, und seinem Lieutenant, unaufgefordert den Eid der Treue und der unbedingtesten Ergebung leisteten.

Mit neuem Muthe, und im Glauben so wie im Magen mächtig gestärkt, ging indeß der Zug des anderen Morgens weiter, und bald war das Castell von Szent Miklos im Angesicht. In geringer Entfernung, und der größten Stille (jeder Laut war unter Todesstrafe verbothen) stellte der Verräther sein Volk auf, und warf sich zu Boden, um von Gott die Erfüllung seiner Verheißung zu erflehen. Nachdem er einige Zeit unter Convulsionen und fürchterlichen Verdrehungen des Körpers sich herumgewälzt hatte, sprang er plötzlich auf, und stieß ein durchdringendes Geheul aus.

In demselben Augenblick sah man Feuer vom Himmel

fallen, d. h. Raketen von der Rückseite des Castells hineinwerfen, und bald darauf grose Flammensäulen empor wirbeln, die von angezündeten Strohhaufen herkamen. Ein dumpfer Lärm der Besatzung, die ihre eingelernte Rolle meisterlich spielte, mußte als Ausbruch der letzten äußersten Verzweiflung gelten. Nun war also der erste Theil der Prophezeyung bereits eingetroffen, und der zweyte, nähmlich das Einstürzen der Mauer bey Trompetenschall, ganz und gar nicht zweifelhaft.

Der Anführer befahl daher den Anmarsch mit langsamen abgemessenen Schritten, und wirklich schien seine Wunderkraft den Feind zu bannen, denn schon war der ganze Haufe hart am Thore und dicht unter den Mauern, ohne daß die vom himmlischen Feuer heimgesuchten Türken den geringsten Wiederstand zu leisten oder sich nur blicken zu lassen versucht hätten.

Nun erschallten auf des Schwarzen Geheiß alle Trompeten und Trommeln, aber nun öffnete sich auch das Thor und alle Schießscharten der Thürme und Mauern, und begrüßten die betrogenen Schlachtopfer in der Nähe von wenig Schritten mit einem Kanonen- und Kugel-Regen, der die Angerückten, in ganzen Reihen niederstreckte. Zu spät wurden ihre Augen über die schreckliche Täuschung geöffnet, um im nähmlichen Augenblicke vom Tode auf immer geschlossen zu werden. An Widerstand war nicht zu denken, Flucht das einzige Rettungsmittel. Doch im nahen Hinterhalt lagen die Szolnoker Spahis, um den Flüchtigen jeden Weg abzuschneiden, die denn also gleich dem Vieh niedergemetzelt wurden, so daß von dem ganzen Haufen nur etwa 30 Mann mit dem schwarzen Verräther sich retteten.

Mit Schrecken erfüllte diese traurige Nachricht das ganze Lager, und obwohl sich Georg bemühte, sein erstes Feuer-Wunder geltend zu machen, und das Mißlingen des anderen, auf den Unglauben der Soldaten, und ihre unlauteren bloß nach Beute lüsternen Absichten zu schieben, so sank doch sein Ansehen mit jedem Tage tiefer. Wenige nur wollten seinen neuen Gaukeleyen Glauben beymessen, und mit ihm gegen den Szolnoker Bascha ziehen, den er nach wunderthätigem Zusammensturz der Schloß-Mauern, mit allen seinen Weibern und ungeheuren Schätzen zu fangen, und seinen Getreuen Preis zu geben versprach. Niemand bezeigte Lust zum Ausmarsch, und that sehr wohl daran, denn der Verräther wollte seine Mannschaft neuerdings opfern, und dann selbst zum Bascha übergehen, um den Lohn seines Verraths zu fordern — vielmehr riß Unordnung im Lager ein, deren Folge häufige Desertion, und der Mangel an Bedürfnissen aller Art für die Zurückgebliebenen war. Diesem zu steuern, und sich in dem wankenden Ansehen zu befestigen, erließ der schwarze Befehlshaber an den Stadtrichter von Debreczin eine scharfe Aufforderung, eine angemessene Menge Lebensmittel, vorzüglich aber Wein, nebstbey Tuch, Leder, und alle Arten von Kleidungsstücken abzuliefern. Dieser, der schon lange mit allen rechtlichen Bürgern dem Unfuge nur nothgedrungen so ruhig zugesehen hatte, und bereits den benachbarten Georg Báthory um Hülfe gegen dieses tolle Gesindel gebethen hatte, achtete des Befehles nicht, und ließ die hungrigen Gäste vergebens warten.

Darob ergrimmte der schwarze Mann höchlich, und ritt spornstreichs mit seiner 36 Mann starken Leibwache aus lauter Athleten von grimmigem Aussehen bestehend, in die Stadt, ließ den Stadtrichter vor sich führen, warf ihm seinen Ungehorsam in den beschimpfendsten Ausdrücken vor, und endete seinen erbaulichen Sermon mit dem Befehle an seine Soldaten, den Stadtrichter alsogleich vor dem gegen das Lager führendem Thore aufzuknüpfen. Trotz allem Sträuben wurde der bedrohte gegen den bezeichneten Ort geschleppt, da entbrannte die Wuth der Bürger, schnell sperrten sie die Thore, fielen über die Ruhestörer her, schlugen sie zu Boden, befreyten ihr gefangenes Oberhaupt, und nahmen den schwarzen General sammt seinen Riesen gefangen. Nun änderte sich die Scene. Der vor kurzem noch mit dem nahen schmählichen Tode bedrohte Stadtrichter, auf das höchste erbittert, und durch die Nähe der Báthorischen Hülfsvölker ermuthiget, sprach alsogleich das Urtheil über seinen vorigen Tyrannen, und ließ ihn auf öffentlichem Markte, unter dem Zujauchzen des Volkes in derselben Stunde enthaupten.

Mit wutherfülltem Herzen brach Szüts, der im Lager verbliebene Lieutenant, auf die Nachricht von dem Tode des Anführers mit seiner Mannschaft auf, um ihn durch die Zerstörung der Stadt zu rächen. Doch die Bürger, dieß voraussehend, rückten ihm entgegen, und griffen ihn muthig in Vereinigung mit den Báthorischen Truppen an. Nicht lange dauerte die Schlacht, denn muthlos, hungrig und unzufrieden hielten die Himmels-Soldaten nicht lange Stich, sondern zerstreuten sich nach allen Seiten hin. Nur Szüts selbst mit einigen der Nächsten um ihn, bereits von seinen Truppen verlassen und von Feinden umringt, wehrte sich tapfer, ward aber von der Menge überwältiget, und mit einem Kolbenschlag getödtet, womit aller jener Unfug, der unter Benennung des Krieges vom schwarzen Manne über ein Jahr lang getrieben ward, ein Ende hatte.

Freyh. von Mednyánszky.

5.

Die Wiege unseres deutsch-österreichischen Adels, die herrliche Steyermark, hat in ihrem, an gewaltigen Begebenheiten und Naturen reichen Mittelalter, in der Zeit der Traungauer und Babenberger, eine Erwine von Steinheim und eine Elfride; — nur daß ihrer

Beyder Ausgang in der Geschichte, sich milder löste, als in den Trauerspielen dieses Nahmens.

Wilfing von Stubenberg, als er acht lange Jahre sich in Kriegen umgetummelt und bereits todt gesagt worden, fand (endlich wiederkehrend) seine Verlobte, Agnesen, als die Braut eines Anderen, Rütigers von Kuenring, behauptete aber sein älteres Recht, indem er ihn auf der hohen Bergebene, zwischen Berneck und Ober-Kapfenberg, die noch hievon das Rennfeld heißt, im offenen Zweykampf erschlug. — Noch deckt den gefallenen Kuenringer, gleich Ossians Helden, ein großer Steinhaufen, noch ist zu Kapfenberg Wilfings und seines Streitrosses Rüstung, noch in vergoldeter Kapsel der Zopf von Agnesens schönem Haar, den er als Pfand und Wahrzeichen ihrer Liebe bey sich trug, der noch das Wapen der Stubenberge ziert.

In den Zeiten Herzog Ernst des Eisernen (seiner romantischen Liebe zur schönen Zimburg von Massovien, und ihrer Rettung auf der Jagd, weihte dieses Archiv 1812 Nr. 1. eine, der historischen Sage vollkommen getreue Ballade) lebten in der Steyermark zwey tapfere Ritter, gemeiniglich nur die Freunde genannt, Günther von Herberstein und Ernest von Lobming.

Ernst liebte Anna Erbtochter von Eberstein aus Kärnthen, Witwe Dietrichs von Tieffenbach, eine überaus schöne, anmuthige und reiche junge Frau. Er sendete seinen Freund Günther ab, um sie zu werben. Der ritt sogleich unbefangenen Gemüthes zu ihr nach Ober-Mayerhofen. Sie sehen und selbst in die heftigste Neigung für sie entbrannt werden, war eines. Auch die schöne Frau war hingerissen von diesem Vorbilde jeder ritterlichen Tugend. Sie gab ihm einen sanften Verweis, daß er einem Anderen mehr Gutes gönnte als sich selber, daß er nicht für sich selbst würbe. — Herberstein erschrack, aus Freude und über die unangenehme Verwickelung mit seinem Freunde und über den Schein, welcher nothwendiger Weise auf ihn zurückfallen müsse. Mit sich selbst im Streite verließ er die Burg und berichtete seinen Freund mit wenigen Worten: er sey in seinem Geschäft nicht glücklich gewesen. Aus dieser Verheimlichung entsprang viel Unheil.

In einiger Zeit ritt Günther wieder nach Mayerhofen, bath nun Anna selbst um Herz und Hand, die sie ihm mit Freuden bewilligte und ihn nun bis zur Vermählungsfeyer gar nicht mehr von sich ließ, sein getheiltes Gemüth fürchtend und die Rücksicht auf seinen Waffenbruder und Freund.

Günther meldete Ernesten sein Vorhaben. Unglücklicher Weise hielt die allzu besorgte Braut ihn heimlich auf. Der Lobminger glaubte sich von seinem Freunde hintergangen, sein Zutrauen gemißbraucht, ja sich verhöhnt, und beschloß blutige Rache. Darin bestärkte ihn noch sein Knappe Jacob, dessen Brust seit langer Zeit glühender Haß gegen Günther und dessen Knappen Christoph erfüllte. Er zog alle seine Leute zusammen und noch eine Rotte zucht- und herrnlosen Gesindels, rasch mit ihnen durch Wälder und auf Abwege von Lobming gegen Mayerhofen.

Es war Mitternacht. Die Vermählungs-Feyerlichkeiten waren vorüber, die Gäste zogen nach Hause. Alles lag im tiefesten Schlaf, als Ernest von Lobming mit seinem Haufen die Burg erstieg, nach kurzem Widerstand alles töttete oder fing, den vermeintlich betriegerischen Freund Günther von Herberstein, seinen 16jährigen Neffen Georg und seine Getreuen in Ketten und Banden fortschleppte. Jacob stieß seinen alten Feind Christoph mit eigener Hand nieder und warf die Neuvermählte vor sich aufs Pferd, mit ihr forteilend. Das Schloß wurde geplündert und in Brand gesteckt. Die Gefangenen wurden mit verbundenen Augen, auf daß sie nicht erkennen möchten, wo sie wären, durch dichte Waldungen und unbekannte Bergthäler weiter geführt, in Höhlen oder bey Nacht ihnen Speise gereicht, endlich, Günther, Anna und Georg, ohne ihre gegenseitige Nähe auch nur zu wissen, eingeschlossen in die schauerlichen unterirdischen Verließe eines ungeheueren schwarzen Thurmes, am Fuße der einsamen Stubenalpe, der von den Ruinen des zerstörten Eppenstein allein noch übrig war, in der völlig menschenleeren, schauerlichen Wildniß. — Vergeblich suchten die Anverwandten der unglücklichen, den Armen der Liebe so schnell und so grausam wieder Entrissenen, die Hersteine, die Ebersteine die Stätte ihres Gefängnisses zu erspüren und gegen die mächtigen Lobminger Hülfe zu werben. Sie schmachteten mehrere Monden lang.

Endlich lud Herzog Ernst der Eiserne, Ernsten von Lobming nach Grätz vor Gericht und erließ eine feyerliche Abmahnung an alle seine Freunde und Helfer, er that sie in Acht und Bann. Das beugte endlich des Lobmingers Starrsinn und Trotz. Er öffnete seinen Gefangenen die Pforten des Thurms, warf sich zu den Füßen Günthers, der ihm großmüthig verzieh und ihn sogar als Fürsprecher an den Gerichtsstuhl des Herzogs nach Grätz zu begleiten versprach. Dort schwuren sie sich (13. Novemb. 1406) Urfehde und gänzliche Vergessenheit alles Vergangenen.

Auf die dringenden Fürbitten Günthers und Anna's schenkte Herzog Ernst dem Lobminger Leben und Freyheit, aber der schwarze Thurm von Eppenstein wurde der Erde gleich gemacht, die Mauern von Lobming gebrochen und seine Gräben damit angefüllt. Seine Herrschaft Neuhäusel in Krain sollte zum Schadenersatz dienen.

Günthern von Herberstein erhob der Herzog zum Hauptmann von Mitterburg in Istrien, alsdann zum Befehlshaber seines dreyfachen Schlosses Grätz, späterhin zu seinem obersten Feldhauptmann mit Einschluß der Seeküsten. — Günther war mit seinem Vetter Ekhard Herberstein, unter

dem Herzog (1418) der Held des Tages von Radkersburg, der Innerösterreich von den Osmanen befreyte.

Anna gab Günthern durch reiche Geschenke, die das Geschlecht der Herbersteine gleichsam neu begründeten, fortwährende Beweise ihrer zärtlichen Zuneigung. Sie gebar ihm keinen Sohn, aber zwey Töchter, Dorothe und Elsbeth. Sie starb vor dem Geliebten, als kaum der Siegesglanz von Radkersburg ihr brechendes Auge erhellt hatte. Dorothe, Gemahlinn Georgs Goes von Rabenstein, weihte sich bis an ihren Tod der Sternkunde und Mechanik. Von ihr war in der Pfarrkirche zu Wolfsberg jene seltsame Uhr auf einer Säule, welche den vollständigen Kalender, den Wechsel des Mondes und den Lauf der Planeten anzeigte.

Günthers Testament, wenige Tage vor seinem Tode verfaßt (19. August. 1429), ist ein erhebendes Denkmahl seiner Liebe für Anna, neben der, bey den Minoriten zu Wolfsberg, er ruhen wollte, der Sorge für den Glanz seines Hauses und großmüthiger Dankbarkeit für den letzten seiner getreuen Diener.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

Seltsam überraschen den Wanderer zwey Grabsteine in der St. Jacobs Pfarrkirche zu Iglau.

Folgendes ist die Inschrift des ersteren:

Ruhestatt des Geschlechts der Unverdorben

Das alt Geschlecht Unverdorben
Allhier ruhet, unter welchen
Stephan der älteste zwar
Sein Hausfraw Ellisabetha war
Mit der zeugt er einen Son
Johannem, welcher zur Ehe nahm
Lenhard Göschels Tochter, sie hieß
Regina, welche einen Son verließ
Thomam, der nahm Magdalenam
ward Augustin Reindlers Eidam
Zeugt mit ihr Mathiam schon.
Der Tod nahm Vater vnnd den Son
Tausent fünfhundert, sechzig, zwey.
Als man schrieb, auch merk das dabey
Daß noch ein Son in der Mutter Leib
Nach Vaters Tod verschlossen bleib.
Wie sichs mit ihm begeben hat,
Dieß zeigt dir an das folgend blat.

Der zweyte Grabstein enthält folgende Apologie des Ersteren.

Thomas Posthumus.

Nach meines Vaters selgen Todt
Mich meine Mutter geboren hat,
Nach meinen Vater man mich nennt.
Ich lebt nicht lang, nahm bald ein End,
Im fünfhundert achzig drey
Macht mich Gott von dem Übel frey.
Nun ruh ich hier zwar sanft und fein
Mit allen den Voreltern mein.
Gott wöll aus Gnaden allen geben,
Am jüngsten Tag das ewig Leben.

....

König Mathias verlieh ums Jahr 1486, dem damahligen Schloßhauptmann zu Kremsier, Mikulassj Klokoczna einen Büffelskopf, dem ein Ring durch die Nase ging, zum Wapen. Als kurz darauf Mathias mit dem König Wladislaw zu Iglau anwesend war, trat der böhmische Oberstehofmarschall, Wilhelm von Pernstein, vor sie, und bath den König, er wolle der Pernsteine althergebrachtes Wapen nicht auf dem Wapenschild eines gemeinen Edelmannes an Ruhm verlieren lassen, und dießfalls eine Änderung hierin vornehmen. Der König geboth demnach, durch einen offenen Brief, am Sonntage nach Eligy 1486, Klokoczna solle fürder seinen Büffelkopf ohne den Nasenring und das rechte Ohr führen, wozu sich letzterer erst nach einem zu Kremsier am Montag nach Maria Himmelfahrt 1487 mit ihm in Gegenwart des Ollmützer Bischofs Johann von Waradein, des Landeshauptmanns Ctibor von Cymburg und anderer Herren und Ritter gestifteten Vergleich verstehen wollte.

....

Die Schirmvögte (Oprawniki) der Nonnenklöster in Mähren hatten in der zweyten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ein zwingherrliches Ansehen. Gewöhnlich verlieh der König dieses Amt einem seiner Günstlinge, wie z. B. König Wladislaw im J. 1486 die Oprawa (Schirmrecht) auf das Kloster Tischnowitz den Brüdern Wilhelm und Wratislaw von Pernstein. Sie zogen alle Einkünfte an sich, gaben dem Kloster nur das Allernothwendigste, mit ihren Unterthanen durfte die Äbtissinn gar nichts verfügen, und nur mit dem Vorwissen und nach dem Vorschlage ihres Schirmherrn durfte sie die im Klostergebiethe erledigten Pfarrpfründen besetzen.

....

Wenn noch im 17. Jahrhundert eine Municipalstadt einer andern, oder einem Privatmann derselben eine Summe schuldig blieb, und nicht zahlen konnte, überfielen letztere räuberisch, auf die Märkte ziehende Krämer der ersteren Stadt; die sie dann in einem harten Gefängniß so lange schmachten ließen, bis ihre Stadt sie auslöste.

....

Die ersten Scheibenschießen wurden 1429 zu Nürnberg und 1430 zu Augsburg gehalten.

....

Eduard II. von England führte auf seinem Zuge nach Frankreich die ersten Feldbacköfen und Feldschmieden mit. Überhaupt hatte er einen Zug von 6000 vierspännigen Wagen bey sich.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 5. und Montag den 8. September 1817.

(107 und 108)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

5. September. Ludwig der Baier, durch Friedrichs des schönen Edelmuth überrascht, hebt den schimpflichen Trausnitzer Vertrag auf, und schließt zu München einen neuen, dessen Grundlage die völlige Regierungsgemeinschaft beyder Könige war (1325). — Coppenhagen capitulirt nach heftigem Bombardement mit den Engländern, die dänische Flotte wird ihnen bis zum allgemeinen Frieden ausgeliefert (1807).

6. September. Nachdem Berlins Gefahr schon durch das Treffen bey Großbeeren (23. August) abgewendet worden, mißglückt der zweyte Versuch Ney's und Oudinots bey Dennewitz noch mehr durch den Heldenmuth der Preußen, von Bülow geführt, unter dem Kronprinzen von Schweden Bernadotte (1813).

7. September. Zriny stirbt in Szigeth. Leonidas Heldentod (1566). — Gustav Adolph, bey Leipzig Sieger des unbesiegten Tilly, Umschwung der Dinge in ganz Deutschland (1631). — Eugen entscheidet mit 30,000 gegen 80,000 Mann, unter Orleans und Marsin, beym Entsatze Turins, das Loos von ganz Italien (1706). — Badnerfrieden zwischen Österreich und Frankreich, den spanischen Erbfolgekrieg endigend (1714).

8. September. Ferdinand II. Kaiser (1619).

9. September. Die hannöverische Armee geht, zufolge der Convention von Kloster Zeven aus einander (1757). Dieser Vertrag wird aber in der Folge als gebrochen erklärt, und Herzog Ferdinand von Braunschweig übernimmt statt dem Herzog von Cumberland den Oberbefehl über die mit Preußen allirten Hannoveraner, Braunschweiger und Hessen.

Ist denn des österreichischen Kaiserstaats Geschichte ärmer an herzerhebenden oder hochtragischen Stoffen für Dramaturgie, Ballade, Legende, Roman und bildende Kunst, als die des Alterthums oder eines fremden Mittelalters?

5.

Im nordwestlichen Ungarn, in den Gegenden, über welche einst Swatopluk und das mit seiner persönlichen Größe, auch wieder erloschene großmährische Reich, den bis zum Heeranzuge der Magyaren weitgefürchteten Zepter ausbreitete, an den Ufern der Waag, hatte sich das Geschlecht der Podmanin ausgebreitet, die Spitzen der Berge, die Päße der Thäler und des Flusses, durch ihre Burgen krönend und sperrend, reich an Schätzen, die sie in hohen sturmfesten Thürmen, in drohenden Gewölben oder schauerlichen Verließen, gleich feuerspeyenden Drachen bewahrten, rauh und räuberisch von Sitte, die Neige der Zeit und der Lust aus bekränzten Bechern durch die Kehle jagend, darum unaufhörlich umgeben, von einem, sich ewig erneuenden Rudel zügelloser Gesellen, willig zu jedem Frevel.

Dieses Treiben und Thun schien wie ein anderes Erbstück fortgepflanzt vom Vater zum Sohne.

In den schweren Fehden zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn, zwischen den zwey großen Königen Mathias Hunyadi Corvin, und Georg Podiebrad, that der Raubritter Blasius von Podmanin (Bißtritz am Fuße des Berges Manin war sein Hauptnest und Bilko von Lednitz sein Geselle), mit Feuer und Schwert, mehrere Züge nach Mähren. In dem Jahre, als feyerlicher Bannfluch auf König Georgen geschleudert, als das wider ihn ausgesendete Kreutzheer bey Teinitz vernichtet wurde, (1466) verbrannte er Wisowitz und hausete dergestalt, daß Georg, durch eine eigene Sendung an Mathias, Abhülfe dieser Gräuel verlangte.

Noch berühmter in Thaten solcher Art, wurden dieses Blasius Enkel, die Ritter Hanns und Raphael Podmanin, deren unheilvolle Laufbahn in die Zeiten fiel, wo der große Krieg der Bauern und Kreutzfahrer, deren Heeresfürst Dosa, auf glühendem Königsstuhl mit glühender Krone und Zepter lebendig gebraten wurde, eine erneuerte Leibeigenschaft herbeyführte, mehrere der ersten Magnaten wegen Münzverfälschung, Entehrung und Mord vieler ehrbaren Mädchen und Frauen und heimlichen Einverständnisse mit den Türken, dem Henkerbeile überantwortet wurden, der Ehr-

geitz Zapolyas alle Früchte des Meisterwerkes Max I. der Doppelheirath zwischen Habsburg und den Jagelonen gefährdete, auf dem Pesther und Hatvanertag seinen jungen König mit drohenden Waffen umringte, erst die wichtige Vormauer Belgrad dem unwiderstehlichen Suleymann und dann bey Mohacs König Ludwigen selbst, einer Cannensischen Niederlage und dem Tod auf der Flucht überlieferte, wo vieljähriger Krieg raste um die heilige Krone, zwischen dem rechtmäßigen König Ferdinand und dem Afterkönig Johann Zapolya!

Diese herrnlose, schreckliche Zeit des Faustrechtes und willkührlicher Eigengewalt, nützten gar wohl die beyden Brüder, Raphael und Hanns Podmanin. Sie bemächtigten sich in kurzer Zeit des ganzen Obern Waagthales, bildeten daraus eine eigene Gespannschaft und nannten sie die Szilleiner; die Päße Mährens und Schlesiens standen ihnen offen. Was frommten alle Klagen gegen ihre zügellosen Ausschweifungen und Erpressungen, was die königlichen Abmahnungsbriefe, was endlich selbst, die 1542 gegen sie ausgesprochene Achtserklärung.

Ein höchst romantischer Anlaß bezwang endlich die Gewaltigen, welche Niemand hatte bezwingen können, und es wiederhohlte sich, was einer der witzigsten deutschen Schriftsteller gesagt hat: Der, den Ketten und Banden nicht fesseln konnten, wird gewöhnlich an einer Ecke mit Zwirnsfäden angebunden!"

Im Spätherbste des Jahres 1543 beschlossen die Brüder, auf ihrem Raubneste Bistritz beysammen zechend, wieder einen ähnlichen Beutezug, Hanns nach Mähren, nach Schlesien Raphael.

Letzterer war in seinen lichtscheuen Unternehmungen, bis tief in Schlesien hinein, ganz besonders vom Glücke begünstiget gewesen. Schwer schleppten seine Knechte, Rosse und Wägen an der Beute, da stieß er unferne des Engpasses der Jablunka auf einen von Reisigen umgebenen Wagen. In demselben war, ein reicher und angesehener schlesischer Edelherr Girzik von Lassinkowitz und Hedwig, seine bildschöne Tochter.

Augenblicklich warf sich die Raubrotte auf den Wagen. Die Reisigen wehrten sich tapfer, der ehrwürdige, kampfgeübte Greis Lassinkowitz, erhob selber, mit kraftlosem Arm, das gewaltige Schwert für Freyheit und Leben, für sein geliebtes Kind, vergeblich, die Übermacht war zu groß. Eine starke Kopfwunde streckte Girzik bewußtlos zu Boden, an der Seite der ohnmächtigen Tochter. Seine Knechte waren zusammengehauen, geknebelt oder versprengt. Man ließ den Ritter für Tod liegen und eilte nur, ohne irgend einem weitern Unfall, mit dem köstlichen Fang und der überreichen Beute, die heimathliche Burg zu gewinnen, und es geschah!

Den wilden Raphael hatte indeß ein unbekannter Zauber ergriffen, und Hedwigs blühende Schönheit sein Innerstes verkehrt und gewendet. Unbekümmert, um den leicht und bald entschiedenen Kampf, um die Gewinnung und Theilung der Beute, war er nur bemüht gewesen, sie aus ihrer Ohnmacht zu erwecken. Auf seinem Pferde, in seinen Armen, brachte er die Verzweifelnde auf seine Burg, in sein Prunkgemach, das aber von allen Seiten argwöhnisch untersucht und eng verschlossen wurde. Die Schlüssel behielt er unter eigener Bewahrsam und nur eine vertraute Alte durfte zur bestimmter Stunde, um das Essen zubringen oder die nothwendigste Bedienung zu leisten, diese von plötzlich aufprasselnder Liebesgluth und von wüthender Eifersucht gehütete Schwelle betreten, durch goldene Berge gelockt, durch die grausamsten Drohungen gewarnt und erschreckt.

Lassinkowitz Wunde war nicht tödtlich, ja nicht einmahl gefährlich gewesen. Die bittere Kälte brachte den rein Ausgeplünderten wieder zu sich. Lange öffnete sich ihm kein mitleidiges Obdach und keine Herberge, bis man endlich ganz überzeugt war: das wüthende Heer sey vorübergezogen, die Raubwölfe seyen zurückgekehrt, in ihre Schlupfwinkel und Höhlen. Er wurde verbunden, Eilbothen verkündeten dem nahen Teschen das Unglück und warben um Hülfe. Mit Blitzeseile erschien sein hoffnungsvoller Sohn, führte den verwundeten Vater in die friedliche Wohnung zurück, und schwur für die Rettung der unglückseligen Hedwig aus der furchtbaren Räuberhand, Gut und Blut aufzusetzen.

Je fremder bisher dem Herzen jenes raub- und blutbefleckten Ritters, alle weichen und zärtlichen Gefühle gewesen waren, ein desto unbegreiflicheres Räthsel mußte er sich selbst seyn, bald durch ihre Anmuth, Unschuld und ihre Reitze, hoffend und flehend vor ihr niedergeworfen, bald durch ihren entschlossenen Widerstand und sichtbaren Abscheu, zum rasenden Roland gesteigert, bald Drohungen und Gewalt für das schnellste und sicherste Mittel achtend, bald selbst zu dem Versprechen seiner Hand hingezogen, taub gegen den Spott, womit nur allzubald sein Bruder Hanns und die übrigen wilden Gesellen, den girrenden Schäfer überschütten würden.

Nach Verlauf mehrerer Tage verkündigte wirklich des Thürmers Horn der Zugbrücke Rasseln und Donnern, das Pferdegetrabe und das wilde Zujauchzen im Burghofe Hannsens Wiederkehr vom Mährischen Streifzuge und daß er nicht mit leeren Händen komme. Nur Raphael stimmte ganz und gar nicht in den allgemeinen Jubel. Finster, einsylbig, voll argwöhnischer Furcht empfing er den Bruder, der darob ärgerlich, schon wieder zur gemeinsamen Burg hinauswallte, als ihm ein alter Knecht, bange von den vielleicht weit aussehenden Folgen des Bruderzwistes, ins Ohr raunte: seit Raphaels letzter Heimkehr, sey es mit ihm nimmer recht richtig. Die schöne Gefangene habe ihm ganz den

Kopf verdreht. — Roher Spott Hannsens und wieherndes Gelächter seiner Zech- und Fehdenkumpanen, stachelten Raphael zu äußerster Entschlossenheit. Er drohte jede Frage, und jeden Hohn blutig zu rügen, Hanns mahnte ihn sehr ernst an die zwischen ihnen bedungene Gemeinschaft der Güter und der Beute. Er verlangte den Zutritt zur Gefangenen. Wüthend weigerte ihn Raphael, die Brüder zogen gegen einander und nur mit äußerster Noth vermochten es ihre Waffengenossen, sie aus einander zu bringen und hofften beym fröhlichen Mahl, unter Liedern und Humpenklang, die finsterdrohenden Wolken von ihrer beyden Stirne zu verscheuchen.

Als er die Gesellen beym Trinkgelage fest gekettet hielt, schlich sich Raphael zu dem Gegenstande seiner Liebeswuth, Hanns in jenem Starrsinne keineswegs wankend, ihm nach. Außer sich über die höchst ungelegene Störung, fiel nun Raphael mit kräftigen Armen und Fäusten über den Bruder her, riß ihn zu Boden, wurde wieder von ihm übermannt, Hetwigs Angstgeschrey drang bis zum wilden Lärm der Tafel, noch einmahl wurden die feindlichen Brüder aus einander gerissen. In der tobenden Sturmnacht, ganz allein mit sich und mit ihrem Grimm, lechzten sie einer nach des anderen Blute, jetzt tödtlich entzweyt durch das schöne Weib sonst, ein Herz und eine Seele, Zeitlebens.

Am andern Morgen sendeten sie einander den Fehdehandschuh zum Kampf auf Leben und Tod, der Eine binnen drey Tagen der Andere, auf heute noch! Äußerst erschrocken bothen ihre Genossen alles auf, diesen verderblichen Entschluß zu tödten, der die Geächteten und die Theilnehmer ihrer Frevel, allzubald der verdienten Strafe des Landfriedens-Bruches überantworten mußte, der sie bisher nur beyspiellose Eintracht und Zusammenhalten entzogen hatte. — Das Mädchen selber sollte entscheiden. Hanns, der zuvor Raphaels weiche Seele gehöhnt hatte, both nun Hedwig selbst Herz und Hand, aber sie äußerte gleichen Abscheu gegen beyde Brüder und flehte unaufhörlich um ihre Freylassung. Nun sollte das Loos entscheiden. Es entschied für Hannsen.

Fluchend dem Geschick sann Raphael auf List. Hanns hatte bereits seinen Vermählungstag angesetzt. Indem brachte einer der beständig in der ganzen Gegend herumspähenden Kundschafter die Nachricht: Die verhaßten und beneideten Nachbarn: Georg und Johann von Szuniogh, seyen unversehens an den königlichen Hof berufen, mit einem glänzenden Gefolge dahin abgegangen, nur schwach besetzt ihre Burg Budetin, Szillein gerade gegenüber die Waag beherrschend, der einzige, im ganzen obern Waagthale, den Podmanins noch fehlende Punct! — Der Überfall desselben wurde augenblicklich beschlossen. Raphael heuchelte unter Wegs einen plötzlichen Krankheitsanfall. — Hanns, gierig den günstigen Augenblick nicht zu verlieren, gab dem Bruder selbst den Rath, sich von zwey Knappen nach Bißtritz zurückbringen zu lassen, um den Zug nicht zu säumen. Gar zu gerne ließ Raphael sich nöthigen, und stürmte nun auf jede ersinnliche Weise in Hedwig: sich ihm zu ergeben, sich ihm zu vermählen, mit ihm zu fliehen. Sie noch immer auf Rettung und Rache hoffend, weigerte sich durchaus und bedrohte ihn sogar mit der Heimkehr des Bruders. Raphael schwur ihr nun den Tod und bereitete für die Abendtafel, unter zahllosen Versicherungen seiner Reue und Bitten um Verschwiegenheit, den Giftbecher für die Abendtafel. Aber bevor er noch zur heuchlerischen Versöhnung den Pokal erhob, erscholl auf einmahl wildes Geschrey und Waffengeklirre. Raphael fand seine wenigen Knechte bereits übermannt, die Burg erstiegen, kaum noch die Möglichkeit, durch ein Hinterpförtlein zu entfliehen. Hedwig auf den Knien um Rettung bethend, fand sich auf einmahl in ihres Bruders Armen.

Dieser hatte nähmlich bald nach vollbrachtem Raube ein Häuflein zusammenbeschworen und sich damit, der Übermacht klug ausweichend, in die Wälder und Einöden um Bißtritz, auf Kundschaft gelegt. So gut die Podmanins erfuhren, Budetin, ihnen längst ein Dorn im Auge, stehe verwaist, die Szunieghs seyen an König Ferdinands Hoflager nach Prag gezogen, so gut erlauerte auch er, der Podmanins Anschlag auf die schwach besetzte Feste und vergalt ihnen Gleiches mit Gleichem. Der junge Lassinkowitz nahm die schwer geängstigte und über alles menschliche Hoffen glücklich gerettete Schwester und was sich von köstlicher Habe fortbringen ließ, mit sich, und warf Feuer in Bißtritz.

Hanns von Podmanin hatte Budetin glücklich erstürmt, aber wie erstaunte er, aus des flüchtigen Raphaels Munde zu hören, Bißtritz sey inzwischen an einen unbekannten Feind verloren. Rasch zogen sie fort, ihre Hauptburg wieder zu gewinnen, aber sie fanden rauchende Trümmer. — Dieser Unfall, und der Zwiespalt unter ihnen erschütterten ihren wilden Muth. Sie beschlossen, sich Ferdinanden zu unterwerfen. In Folge dessen, wurde die über sie verhängte Acht, durch den 47. Artikel des Landtags von 1545 wieder getilgt und sie zu des Königs Gnaden an- und aufgenommen.

Geschichte der Dynasten des ehemahligen freyen Guts Samschin und der Edelsitze Orschtieckrey und Mackow.

(Fortsetzung.)

V. Auf die Seleticzky folgte im Besitze vom Samschin eine Wladykenfamilie, die sich von diesem Gute Samschinsky benannte, wie ihrer Paprocky in seiner Beschreibung des Rit-

terstandes S. 328—380—381—389 mehrere anführt. So werden darin ein Nicolaus Samschinsky von Samschin und Kurowodicz (Hühnerwasser), ein Peter und Adam Samschinsky vom Samschin, und auf Zasadka genannt. Man ersieht hieraus, wie die Titulatur des böhmischen Adels im 16. Jahrhunderte bestellt war. Sie bestand in einem oder mehreren Beynahmen, die ein Adeliger von seinen Besitzungen entlehnt hat. Den Nahmen des Stammsitzes hing er in der Form des Adjectivs und Substantivs dem Taufnahmen an, auf den dann die Benennungen der Nebenbesitzungen folgten. Mit unendlichen Beyspielen aus den alten böhmischen Titularien läßt sich dieses beurkunden.

Wie lange die letzt benannte Dynastie auf Samschin gesessen, kann man aus Mangel an geschichtlichen Angaben hiefür nicht bestimmen. Auf sie folgten aber die Sprößlinge des alten, berühmten Gersdorfischen Stammes, unter denen die obenerwähnten Edelsitze Mackow und Drschiekrey, meistens mit Samschin vereinigt waren.

II. Dynasten von Samschin,
unter denen mit diesem Gute auch die Edelsitze Mackow und Drschtiekrey vereiniget wurden.

Die Herren von Gersdorf und Malschwitz gehören einer der ältesten adeligen deutschen Familien an, die schon im 12. Jahrhunderte in der Lausitz ihren Sitz hatte. Ein Christoph von Gersdorf aus der Lausitz, sagt Pitschmann *), war mit einer Agatha von Biberstein vermählt, und zeugte mit ihr einen Sohn Wenzel von Gersdorf, der schon im Jahr 1193, als die deutschen Christen einen Kreutzzug nach Asien machten, ein vornehmer Officier war, und über eine Truppe der Kreutzzügler das Commando führte. — Wenn sich gegen diese geschichtliche Angabe nichts Gegründetes einwenden läßt: also wird es doch kaum einer wagen wollen, den Nahmen der Gersdorfe noch 12 Jahrhunderte höher hinauf zu rücken, und ihren Ursprung bis vom Hermann, dem großen Könige der Deutschen, abzuleiten, wie es Caspar von Lohenstein (In Arminio P. II). gewagt hat. Auch er meinte also, der größte Ruhm eines Genealogen beruhe darin, wenn er den Ursprung einer adeligen Familie, die erst das Mittelalter schuf, in undenklich höhere Zeiten hinauf versetzt, gesetzt auch, daß sich keine geschichtlich sichere Spur hiervon auffinden läßt **).

Die Gersdorfe waren in der Lausitz sehr frühe reich begütert, und breiteten daselbst ihre Besitzungen durch den Ankauf anderer noch immer mehr aus. Als die Herren von Landskron unter dem böhmischen Könige Johann von Luxenburg *) aus Lausitz nach Böhmen übersiedelten, brachten die Gersdorfe ihre, im Görlitzer Kreise liegenden Güter käuflich an sich, und gelangten hiedurch noch zu einer größeren Macht, als sie bereits auf jenem Gebiethe besaßen **). Die Herren von Landskron erlangten hingegen die unter dem gleichen Nahmen bekannte Herrschaft in Böhmen im Chrudimer Kreise, die, nachdem sie, laut der Aussage des Dobners, früher einen böhmischen Nahmen geführt hatte, ihren nunmehrigen deutschen erst von den Herren von Landskron erhielt ***). Bald darauf (zu Ende des 1400) gelangten die Gersdorf auch zu Besitzungen in Böhmen; denn schon im J. 1390 wird in unseren Landesbüchern eines Albrechts Gersdorf von Malschwitz gedacht, der das Gut Korutiz im Czaslauer-Kreise besaß, und auf selbem der Kirche zu Bikan 4 Strich Feld schenkte ****). Nach der Zeit breiteten sich die Gersdorfe in Böhmen ungemein aus, wie es das lange Verzeichniß ihrer Güter beym Paprocky vom Ritterstande S. 302 hinlänglich erweiset.

Diese Adeligen waren in der Lausitz gegrafet, mußten aber auf diesen Titel, als sie unter dem böhmischen Adel Platz nahmen, verzichten. Es bestand nähmlich in Böhmen ein altes Landesgesetz [1]), „daß, wenn ein Fremdadeliger, er sey nun Herzog, Markgraf oder Graf, unter Böhmens Bewohner gezählt, und daselbst begütert seyn wolle, er mit dem Range eines Barons zufrieden seyn müsse, und höher emporstreben nicht dürfe [2]). — Ein ähnliches Statut wurde noch im Jahre 1502 von dem König Wladislaw herausgegeben, laut dessen sich kein Graf einen Vorrang vor einem Landes Baron anmaßen durfte [3]). — Diesem zu Folge geschah es denn, daß die Grafen von Plauen, Gersdorf, Künzing rc., als sie in Böhmen Besitzungen erhielten, diesen ihren Grafentitel nur bey ihren Angehörigen oder bey dem Vol-

*) Apud Hofmannum de familia Gersdorfiorum. Cap. III.

**) Ich habe diesen, der Geschichte so schädlichen, Fehler in dem Aufsatze. Die Freyherren Pruskowsky von Pruskow rc. im historischen Archiv 1816 — 6. Heft — an unserm Paprocky und Balbin mit Mehrerem gerügt.

*) Wie Dobner behauptet in Prodromo Annalium Hajeciano. pag. 78 et 79.

**) Siehe des Manlius Historia Lusatiae lib. C — und Meisteri Annales Goerlicenses.

***) Abrogato Castri slavico vocabulo eidem gentis suae nomen indidit. — Dobner l. c. —

****) Korutiz liegt auf dem k. k. Kammeradministrationsgut Aumonin und Krzesetiz.

[1]) Nach Balbins Aussage um das Jahr 1200 eingeführt. — Epitome lib. 3 cap. 5.

[2]) Ut si quis Dux vel Marchio vel Comes inter incolas cooptari, atque agrum inter Regni fines habere cupiat, eum Baronis loco, eminentiaeque contentum esse oportet, neque per patriae leges decus altius ambire potest. — Pauli Stransky Respublica Bojema. Cap. 11.

[3]) Declarat Comites omnes, quicunque in Bohemia degunt, vel Regiam Cameram ingrediuntur; vel unquam ingressuri sunt, nullam eo Comitum nomine prae Baronibus Regni Bohemiae procedriam et dignitatem habere. — Balb. Epitome lib. V. cap. 11.

ke behielten; bey öffentlichen Angelegenheiten oder auf Urkunden, sie mochten geschrieben oder gedruckt seyn, ist er ihnen nie beygelegt worden *). — Auf öffentlichen noch vorhandenen Monumenten, als z. B. Grabsteinen, findet man sie auch nie anders, als entweder als Baronen oder Ritter, je nachdem sie nähmlich in Civil- oder Militärdiensten standen, betitelt. — Einen bedeutenden Vorzug erwarb sich aber dieses adelige Geschlecht vor anderen in unserem Lande, daß es sich so sehr durch Liebe zu den Wissenschaften und durch Gelehrsamkeit auszeichnete. Der schlesische Schriftsteller Caspar Dornau rühmt unter dem gelehrten Adel Böhmens vorzüglich die Gersdorfe, Walsteine, und Schlike, und wir haben bereits einige in dieser Hinsicht ausgezeichnete Männer des Gersdorfischen Stammes schon eben kennen gelernet. — Zum Besitze von Samschin gelangten diese Adelige nicht früher als um die Mitte des 16. Jahrhundertes, da sie schon an anderen Ortern in Böhmen viel früher begütert gewesen. Das Gesagte erhellet aus noch vorhandenen Adelsverzeichnissen, als auch aus ihren vielen Grabsteinen, die die Samschiner Kirche enthält.

I. Der erste Dynast dieses Geschlechts auf Samschin war wohl der edle Ritter Abraham von Gersdorf, der im J. 1575 in der Samschiner Kirche in der, seiner Familie angehörigen Gruft beygesetzt wurde. Man sieht sein Bild in Lebensgröße rechts am Eingange der Kirche, wo er in Stein gehauen und in ritterlichem Costüm dargestellt ist. Die böhmische Randschrift auf diesem steinernen Gebilde lautet: „Letha Panie 1575 umrzel gest urozeny Pan a stateczny Rytirz Abraham z Gersdorfu a tuto na Samssine pochowan gest." — Zugleich liest man hier den 15. Vers aus dem 115. Psalme. —

Sowohl dieser schöne Grabstein als alle übrigen, die wir noch anführen werden, standen in der alten Samschiner Kirche zu beyden Seiten des Presbyteriums; als aber diese Kirche im J. 1784 unter dem Pfarradministrator Balthasar Cepp neu aufgebaut wurde, mußte dieser Geistliche die schönen Denkmähler der Vorzeit so wenig zu schätzen, daß er auf eine einfältige Weise das Presbyterium zu einem Chore umschaffen ließ, wodurch denn die vielen Grabmähler theils vermauert, theils von den auf's Chor führenden Stiegen verdecket wurden. — Neben dem Grabsteine des Abraham von Gersdorf stehet ein anderer gleicher Größe, welcher der edlen Frau Anna von Gersdorf, gebornen von Lisowa, vermuthlich seiner Gemahlinn, im J. 1584 gesetzt ward. Die Aufschrift desselben lautet:

*) Nomen istud illi non nisi a vulgo, suisque tulerunt; nam certum est, stylo Cancellariae bohemicae Comitum nomen iis nunquam fuisse tributum, seu ut hoc nomine in aliquo monumento publico, seu scripto seu typis dato vulgarentur. — Dobneros in Annalib. Hagec. Pars II. pag. 142.

„Letha Panie 1584 umrzela gest urozena Panj Anna z Gersstorfu, rozena z Lisowa, a tuto na Samssine pochowana gest. — Der 25. Vers aus dem 19 Cap. des Buchs Hiob füllet den Rand des Steingebildes.

Linker Seits unter den Chorstiegen gewahrt man den Grabstein des Georg Gersdorf von Gersdorf, der ein Sohn des obbenannten Abraham war, aber 3 Jahre früher als der Vater (1572) verstarb. Dieser Georg war im J. 1546 Unterkämmerer des Königreichs Böhmen, und seiner Gelehrsamkeit wegen, vom Kaiser Ferdinand I. in den wichtigsten Staatsgesandtschaften gebraucht. — So sendete ihn dieser Monarch im bemeldten Jahre, noch mit dem Herrn Johann von Lobkovitz und Albrecht Grafen von Schlik nach Breslau, um daselbst eine große Beschwerde der böhmischen Stände, die sie wider die Stände Schlesiens eingereicht hatten, zu heben. — Diese wurden nähmlich von jenen belangt, daß sie nicht vom Könige und seinen Verwaltern, sondern nur von ihren eigenen Tribunalen gerichtet seyn wollen; daß sie sich in Hinsicht der Abgaben und gemeinschaftlichen Lasten immer von Böhmen loszählen, außer ihrem Lande nicht in den Krieg ziehen, und alles so eigenmächtig verwalten, als ob sie keine Lehensträger von Böhmen wären *). Ein gewünschter Erfolg entsprach den Bemühungen des nicht minder treuen als klugen Staatsbeamten.

Ehemahls fand sich in der Samschiner Kirche ein schönes Epitaph der Edelfrau Apollonia Valovicia von Ursano, die mit einem der Gersdorfe (ob vielleicht mit diesem Georg?) vermählt war, und im J. 1580 im 58. Jahre ihres Lebens verschied. Welcher von den vielen ins Erdpflaster eingelegten Grabsteinen die benannte Grabschrift enthielt, läßt sich nicht sagen; denn ihre Inschriften sind von den Menschentritten bereits so sehr verwischt, daß man keine Spur davon mehr angeben kann. Die Aufschrift des Epitaphiums lautete: Epitaphium nobilis atque honestissimae Matronae generosae Dominae Apolloniae Valoviciae de Ursano, quae ex hac mortali vita post piam invocationem Filii Dei ad immortalem 12. Septembris in galliciuio translata est, annum agens aetatis 58, eodem die in hac aede sacrata honorifice sepulta est. Anno salutis humanae 1580.

Man muß es jenem Dank wissen, der das Epitaph selbst, bevor es seine Vernichtung fand, der Nachwelt in einer Abschrift aufbewahrt hat. Gewiß ist es ein schönes Denkmahl der hohen Kunst im elegischen und lapidarischen Style, die wir noch heute an so vielen Monumenten der Vorzeit bewundern. Man lese und urtheile selbst! —

*) Paprocky vom Herrenstande S. 129 und Balbini Epitome lib. V. pag. 592.

Ausonio prognata solo generosa Virago,
Hoc tumulo placida morte soluta jacet.
Pectore constanti quae summi dogma Tonantis
Dilexit, fatis est quoque victa suis.
Ordine legitimo vitam sine crimine duxit,
Foemineum studuit quaerere laude decus,
Lustra bis exegit felici sidere quinque,
Insuper octo annos, — mox cadit, atque perit.
Ornavit sobolem sacratis moribus amplam,
Quae de Gersdorfo nomine nomen habet.
Nam fuit in rebus vigilans prudensque tuendis,
Et rexit claram sedulitate domum.
Illius ergo fides, pietas, benefacta manebunt,
Qualiscunque aetas posteritatis erit,
At tu, qui cernis moestissima busta, Viator,
Defunctae, hinc abiens, molle precare solum.

Joannes Ignatius Paczovinus cecinit et faciebat die eadem gratitudinis ergo Samschinae 1580.

„Eine Edelfrau, aus Ausoniens mildem Boden entsprossen, ruht in dieser Gruft, sanft entschlief sie in dem Herrn. Mit aller Seelenkraft that sie stets den Willen des Höchsten, doch sterben, — ach! sterben mußte auch sie. Heilig war ihr in ihrem Leben Sittlichkeit und Tugend, immer strebte sie nach dem schönsten Adel des Weibes. Sie verlebte acht und fünfzig glückliche Jahre: plötzlich rufet der Tod, — sie scheidet dahin. Die Zahl ihrer Gebornen, die sie fromm und edelgebildet, war groß, von ihrem Vaterstamme Ritter von Gersdorf genannt. Wachsam war sie und weise bey der Führung aller Geschäfte, unter ihrer Leitung wurde blühend ihr Haus. Es bleibet ewig das Andenken an ihre Tugend, ihre Treue und Milde, lange bleibet es dießseits, ewig jenseits des Grabes. Du Wanderer, der du dieses traurende Grabmahl erblickest, wünsche, davon scheidend, der Entschlafenen sanfte und süße Ruhe." *)

b) In der nähmlichen linken Gallerie findet sich ein Grabstein des Joachim Gersdorf von Malschvicz, welcher Dynast auf Samschin war, und im Jahre 1585 hier beygesetzt wurde; neben ihm steht ein anderer, der den im Jahre 1617 ersterbenen Grundherrn von Samschin und Dreschtiekrey, den Johann von Gersdorf und Malschvicz ausweiset.

Leta Panie 1617 umrzel Jan, Gersdorf z Gersdorfu a z Malschwice, Pan na Samssine a Dsstiekrzgich, — ziwotswug v wjre prawe w Syna Bozjho Dokonal. Job. 19, 25. —

Von diesem Ritter fand sich in der Samschiner Kirche eine Kriegsfahne mit der Aufschrift: Johann Gersdorf von Malschvic, 1607, die dann beym Überbaue der Kirche 1787, als bereits durchs Alter ganz morsch und zerrissen, weggebracht wurde. — So wie mehrere Sprossen des Gersdorfischen Stammes wackere Krieger gewesen waren, und manche Lorbern auf den Schlachtfeldern, wo sie stritten, gepflücket hatten: so ein wackerer Kämpfer war auch dieser Johann von Gersdorf. Er diente unter dem Kaiser Rudolph in dem Kriege wider die Türken, der volle 16 Jahre (von 1590 bis 1606) mit großem Blutvergießen und Ungarns schrecklicher Verwüstung gewährt hat. Viele böhmische Helden, ein Melchior Reder, Dynast von Friedland, ein Graf Sebastian von Schlik, ein Heinrich Krzineczky, ein Wilhelm Trczka von Lipa, Grundherr von Weltsch rc. thaten sich in diesem Kriege hervor, erwarben sich auf den Kampfplätzen herrliche Lorberkränze. So rühmlich kämpfte auch Johann von Gersdorf; zum Andenken seines Waffenruhms diente lange Jahre, die Fahne, unter der er gestritten, und die er dann nach geendigtem Kriege (1607) in der Samschiner Kirche aufstellen ließ — *).

c) Auf diesen Johann folgte im Besitze von Samschin wahrscheinlich Udalrich von Gersdorf und Malschvicz, der bereits im Jahre 1609 das angränzende Gut Mackow besaß, wie wir es schon oben angezeigt haben. Da er aber wegen seiner Empörung wider Ferdinand II aller seiner Güter verlustiget wurde, war er wohl der letzte Samschiner Dynast vom Gersdorfischen Stamme, nach welchem dieser Edelsitz von dem Fiscus verkäuflich an die Ritter Hochberg von Hennersdorf gedieh — **).

II. a) Aus dem Hochbergischen Geschlechte erscheint Friedrich als der erste Grundherr auf Samschin, der im Jahre 1638 der dortigen Kirche die große Glocke verschafft hat ***). Die Aufschrift derselben bestätigt die Wahrheit unserer Worte. Sie lautet:

Zur Ehre Gottes ich gegossen war
vom Donati Sportern im Jahr
1648

*) Dieses Epitaphium findet man auch in Schallers Topographie des Bidschower Kreises. Seite 72.

*) Schaller sagt in der angeführten Topographie, daß diese Kriegsfahne die Jahrzahl 1617 enthielt. Aber nicht nur daß dieses Jahr das Sterbejahr des Johann von Gersdorf ist, wo er wohl schwerlich mehr diese Fahne aufstellen ließ; so gab es auch im J. 1617 keinen Krieg, und man sieht ein, daher nicht wie von diesem Jahre eine Kriegsfahne herkommen könnt.

**) Paprocky führt in der Beschreibung des Ritterstandes S. 302 noch einen Nicolaus von Gersdorf und Samschin an. Ihm gehört vielleicht der durch die Chorstiegen ganz bedeckte Grabstein, dessen Inschrift man eben darum nicht zu lesen vermag. — Hiob 25, 19 findet sich hier in deutscher Sprache.

***) Paprocky vom Ritterstande S. 409 führt diesen Friedrich Hubergk z Hennerssdorfu, — wie er ihn nenut, — schon im J. 1589 an.

Weiter unten: Friedrich Hoberk von Hennersdorf Herr auf Samschin.

Ganz unten am Rande: M. Martinus Cuculus de Crosticz Decanus Dubensis.

Unter diesem Hochberg hat das Gut Samschin sehr viel von den Durchzügen der Schweden gelitten, die von dem Jahre 1631 bis 1649 von Großskal und Grafenstein hierdurch häufige Ausfälle nach Gitschin und die umliegende Gegend gemacht. — *)

Aus der Aufschrift einer Sarkophag, die, als man im Jahre 1785 beym Überbaue der Samschiner Kirche die Gersdorfische Gruft öffnete, daselbst vorgefunden wurde, gehet hervor, daß der Friedrich von Hennersdorf noch im Jahre 1655 im Besitze von Samschin gewesen. Man fand auf dem Sarge folgende Worte: Leta Panie 1655 itrnactého Aprile vrozena Panenka Anna Barbora statečného Rytjre .... Pana Girjho Sstiastného Wanczury za wlastig dieruſſku na Samſſine Frydrycha Hoberka pripota, 14 let, 47 dni .... (das Weitere war nicht lesbar). — — —

d) Auf diesem Friedrich folgte vor dem Jahre 1673 im Besitze von Samschin Johann Heinrich Hochberg, Ritter von Hennersdorf und Herr von Mackow, der im obbenannten Jahre die Samschiner Kirche neu herstellen ließ. Da seine Vorgänger auf dieser Besitzung, die Gersdorfe der lutherischen Religion zugethan waren, so geschah es denn, daß sie hierorts auch bey ihren Unterthanen immer mehr Anhänger fand. Auch wurde durch den so lange dauernden Schwedenkrieg Luthers Sekte hier gewaltig verbreitet. Die Jesuiten in Gitschin, wo sie seit dem Jahre 1622 festen Fuß faßten, arbeiteten nun fleißig an ihrer Bekehrung; besuchten auf ihren Missionen Sobotka, Mladiegow und Samschin sehr oft, welche Besuche sich die Katholischen Grundherren dieser Örter erbathen, und ihnen gebührt das Verdienst, diese Verirrten wieder in den Schooß der wahren Kirche zurückgeführt zu haben **). Die religiöse Harmonie, die in dieser Gegend jetzt überall begründet ist, gewährt jedermann die erfreulichste Ansicht, und erweckt in allen den innigsten Wunsch, daß sie mit Gottes Hülfe immer fortwähren möge ***). — Von dem Johann Heinrich von Hochberg findet sich im Jahre 1675 in unseren Urkunden eine Nachricht. Als nähmlich um diese Zeit, nach dem Absterben des Grafen Franz Ernest von Schlik, der Baron Franz von Scheidlern, Herr auf Katzow und Kosteletz, als Vermund und Administrator der Herrschaften Kopidlno, Altenburg und Welisch öffentlich eingeführt wurde, und die Unterthanen besagter Herrschaften ihm den Gehorsam und Leibeigenschaft angeloben mußten: ward hiezu von der königl. böhm. Landtafel nebst dem Ritter Carl Kautsch von Kautsch, Herr auf Bilsko, auch Johann Heinrich Hochberg, — beyde angränzende Güterbesitzer — zu Commissären ernannt, welcher letztere auf der dießfälligen Urkunde Herr auf Samschin und Mackow genannt wird. *) —

Die Gemahlinn dieses Hochberg, — ihr Nahme ist nicht bekannt, — ward gleichfalls in der Gersdorfischen Gruft in ihrem 56. Jahre beerdigt. Ob dieser Gruft, die in der ehemahligen Samschiner-Kirche unter einem Seitenaltare der Mariä Empfängniß, — jetzt die rechte Chorseite — angebracht war, hing über ein Jahrhundert eine hölzerne Tafel, die ein lesenswerthes Epitaph dieser Edelfrau enthielt. — Zwar vermißt man in demselben die echte Tonmessungskunst, da nähmlich die Prosodie den damahligen Böhmen noch unbekannt war, deren Erfinder erst unser tiefsinnige Dobrowsky ist: doch athmet die Grabschrift einen so echt christlichen Sinn, enthält eine dergestalt fromme und zum Guten aufmunternde Belehrung, daß sie hier bekannt gemacht zu werden verdienet. —

Zde se pocestni zastawte,
Kdo gsem ga byla, powazte,
Nieklegssi Pani w Samſſinie:
O marnost! giz lezim w hljne.
Pod Oltarzem Matky Bozi,
W Kerstorffkym mrtwych lozi
W chramu toho w lewau stranu
Kyz z nj brzy wraucnie wstanu.
Dwocaty poth Listopad
Zimota meho list popad,
W trzicatom ſſestym letu
Tak zeleny wiek vschl mi tu
Vschly trzi hory zeleny
Vschly y mug kwitek czerweny
Vschly ty czerwny ligany
Vschnete tak Panni Panny.
Protoz tech werſſuw cztenárzi
Marnosti newerzte zari; **)

*) Man kann nachlesen, was ich hierüber in meiner Geschichte des herrschaftlichen Gitschiner Gebieths und der umliegenden Güter im Schwedenkriege niedergeschrieben. In Hormayrs Archiv Heft 12. 1816.

**) Qui vero ex Collegio Sobotkam, Libanam, Mladiegovium etc. aut aliis magnis precibus exoratus, excurrebat, (1667) facile millenarium numerum Poenitentium absolvit." — Balbini manuscriptum Giczinense. Pag. 258.

***) Siehe meinen Aufsatz: „Einzug der Jesuiten Johann Harius und Rudolph Neomenius in die Stadt Gitschin im J. 1622 am 22. Dezember — und ein Blick auf den damahligen Religionszustand sowohl in dieser Stadt als der umliegenden Gegend." — Hesperus — 1816 10. Heft Nr. 49.

*) Archivische Collectaneen bey mir.

**) Schaller, der im obbenannten Werke auch dieses Epitaph anführt, hat unrichtig — starzj.

Neb žiwot wins stały nenj,
Skrz smrt w hodine se zmienj.
Pokudž gest wam hlawa zdrawa,
Wnisslech rozum, dobra sprawa,
Wstaute ze sna, nechte zlosti
Wteczte se k Bozj Milosti,
Wteczte, a wjc nestugte,
Na mne Mrtwau pamatugte,
Ubych brzo z hlubokosti.
Dostala se do radosti.
Tento napis kterj ctete,
Zde predoltarem kleknìete,
Modlete se za mne, žadam was,
Gednau Otce nas, azdrawas. —

Eine andere, vor diesem Altar hängende Tafel enthielt das Wappen der Frau von Hochberg, und vier Stellen aus der heiligen Schrift, die im Samschiner Pfarrinventarium vorfindig sind. —

Johann Heinrich von Hennersdorf hinterließ eine Tochter, Anna Katharina genannt, welcher als der einzigen Erbinn das Samschiner Rittergut zufiel. Sie brachte es durch Heirath an den Ritter Wenzl Schtiastny Mladota von Solopisk zu, der nun unter den Samschiner Dynasten auf den Johann H. von Hennersdorf folget. —

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

Am Mittwoch nach Lätare 1552 wurde der Caspar Groß von Dittersdorf, aus „des Herren Straf und Gefängniß" entlassen, nachdem er einen christlichen Urfried geschworen, „weil er sich bey der Stadt Tribaw mit Wahrsagen hat brauchen lassen."

....

Johann von Boskowitz, oberster Landrichter des Markgrafthums Mähren, geboth durch eine Verordnung vom 14. Februar 1585 allen seinen Municipalstädten: „da oft Junggesellen die Jungfrauen, Wittwer die Wittfrawen von der Freundschafft umb die Eh angesprochenn, vnnd sie die Ältern zugebenn, die Jungesellen sie dann zu allgemeinen Gespott sitzen lassen, vnnd noch ihren Spas daraus habenn, so soll kunftig, der sich umb solche Zusag bewirbt, vnnd sie dann verlacht vnnd sitzenn läßt, mit dreihunderit Dukaten in des Herrn Kammer gestrafft, vnnd auff immer aus der Stadt vnnd Bann verwiesenn werden."

....

Im Jahr 1527 wurde ein Bürger zu Trübau als „Murzetall" (so nannte man damahls die zum Tode Verurtheilten) aus unbekannten Ursachen lebendig bis zum Hochgerichte durch die Stadt geschleift, sodann gehangen, und auf's Rad geflochten. Sein Wohnhaus wurde durch den Scherg öffentlich „ausgeruffen vundt zerstört." — Nicht lange darauf erdrosselte sich daselbst ein Bürger. Diesen „Verczwiffleten" mußten „die Brewer" (es gab deren damahls vier Bräuer in Trübau, weil dort eben soviel Bräuhäuser bestanden) und die Henkersknechte verbrennen.

....

Kaiser Ferdinand III. erhob durch ein Diplom vom 4. März 1652 den „Jan Waczlaw Lisander in den Adelstand, weil er im Schwedenkriege mit „avisirowanym skrze Psany o neprzitely tem Werimž nalezelo" (durch Auffangung wichtiger feindlicher Briefe) Dienste leistete.

....

Noch in der zweyten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren die Bagagen mancher Armeen von einem ungeheuren Umfange. Bey den Franzosen hatten vier Infanteristen immer ein Packpferd und 2 Packjungen, der Gefreyte (Appointé) ein Packpferd und einen Jungen, die Subalternofficiers ein Reitpferd und einen einspännigen Karren, die Capitäns und Majors zwey Reitpferde und einen zweyspännigen Wagen. Der Profos commandirte den Troß des Regiments: eine besondere Abtheilung desselben, die Soldatenweiber und Konkubinen, mit einer eigenen Fahne stand unter den Befehlen des Hurenwebels, der sie auf dem Marsche in Ordnung hielt. — In dem letzten Puncte blieben die spanischen Heere nicht zurück. Dem Herzog von Alba folgten auf seinem Zuge nach den Niederlanden 400 berittene Freudenmädchen und 800 zu Fuß, in Compagnien eingetheilt und hinter ihren besondern Fahnen in Reihen und Glieder geordnet (de plus il y avoit 400 Courtisannes à cheval, belles et braves comme de princesses, et 800 à pied, bien à point aussi sagt Brantome). Jeder war nach Verhältniß ihrer Schönheit, und ihres Anstandes der Rang ihrer Liebhaber bestimmt, und keine durfte bey Strafe diese Schranken überschreiten. —

....

Als Carl VIII. König von Frankreich sich zum Zuge nach Italien vorbereitete, bestand der Kern seiner Truppen aus Schweitzern und Deutschen. Doch hatte er auch einiges Fußvolk in seinem Lande angeworben, von welchem Brantome folgende naive Beschreibung macht: „Cetoient de bons hommes, mais laplupart gens de sac et de corde, mechans garnimens échappez de la justice, et sur tout Force marquez de la fleur de lys sur l'épaule, essorillez, et qui cachoient les oreilles, a dire vrai, par longs cheveux, barbes horribles, taut pour cette raison, que pour se montrer effroyables à leurs ennomis." (Ganz gute Kerls, aber größtentheils Diebe und Räuber, schlechte Taugenichtse, die der Gerechtigkeit entsprungen waren, mit der Lilie auf der Schulter gebrandmarkt, mit abgeschnittenen Ohren, die sie zwar wohl, um die Wahrheit zu gestehen, durch lange Haare verbargen, auch trugen sie fürchterliche Bärte, theils aus derselben Ursache, theils um den Feinden desto mehr Schrecken einzujagen).

....

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 10. und Freytag den 12. September 1817.

(109 und 110)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

10. September. Die vereinigten Ungarn, Österreicher und Böhmen, zwingen Friedrich IV., in Neustadt seinen Mündel, Ladislav Posthumus, aus der Vormundschaft zu entlassen (1452).

11. September. Eugen erkämpft bey Zentha einen herrlichen Sieg über die türkische Armee, im Angesichte des Großherrn Mustapha (1697). — Schlägt vier Jahre darnach (1701) den Marschall Villeroy, der kühn und unvorsichtig genug war, ihn in seinen vortrefflichen Verschanzungen bey Chiari anzugreifen, und (1709) den Marschall Villars bey Malplaquet in den Niederlanden. — Cataloniens Hauptstadt, Barcellona, Carl VI. unerschütterlich getreu, wird mit Sturm erobert, nach einem Widerstande, der nur im grauen Alterthum an Sagunt, Numantia, Karthago und Metullum, und erst neuerlich an Saragossa seines Gleichen fand. (1714). — Theresiens hohes Wort in der Reichsversammlung zu Preßburg entflammt die Ungarn zur enthusiastischen Vertheidigung der, von allen Seiten angefallenen, österreichischen Monarchie (1741).

12. September. Wien durch Kara Mustafa aufs äusserste gebracht, von Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg heldenmüthig vertheidiget, wird an diesem Tage befreyt, durch einen vollständigen Sieg des tapfern Pohlen-Königs, Johann Sobiesky; Carl von Lothringen und der Churfürsten von Sachsen und Baiern. (die Helden Ludwig von Baden und Eugen und 22 andere Prinzen fochten mit (1683).

13. September. Die einzige Mißheirath im Hause Österreich, Erzherzog Ferdinands und jenes Musters von Schönheit und Tugend der augsburgerischen Patrizierinn, Philippine Welser, durch die Verzeihung und Bestätigung des Kaisers besiegelt (1561).

14. September. Zweytägige Riesenschlacht bey Marignano. Franz der Erste besiegt endlich die Eidgenossen. durch Übermacht, nach verzweifeltem Widerstande (1515).

Antwort, auf die Berichtigungen meiner Abhandlung.

„*De Conditione et Indole Rusticorum in Hungaria.*"

Im dießjährigen ersten Heft des Archivs vom Monath Jänner Nr. 9—10 sind Berichtigungen dieser meiner Abhandlung. Mir selbst und noch mehr der guten Sache glaube ich es schuldig zu seyn, sie kurz zu beantworten.

Es gibt keine Wahrheit in der Welt, die sich nicht disputiren ließe. In unserer Zeit, wo das verba jacere so sehr Mode ist, gibt es viel Wort-Prunk. Die Disputirenden gewinnen die Wahrheit nicht, denn sie sind entschlossen, ihren Satz zu behaupten. Aber für das Publicum kann das Disputiren nützlich seyn, denn es wird dadurch in Stand gesetzt, vergleichen und prüfen zu können. Was ich über die Bauern geschrieben habe, ist das Resultat einer vieljährigen Untersuchung und meiner reinsten Überzeugung; Partheylichkeit und Eigennutz kann man mir nicht vorwerfen, denn ich schreibe gegen mein eigenes Interesse, da ich selbst Grundherr und Bauer-Besitzer bin; mein Gegner kann diesen Grund für sich nicht anführen: ich glaube als Edelmann hierin edel zu handeln. Indem ich nun die Hauptsätze meines Gegners kurz anführen, und sie beantworten werde, reiche ich ihm freundschaftlich die Hand, mit dem herzlichen Glauben, daß, wenn wir untersuchen, nicht disputiren möchten, wir übereinkommen würden.

1. Mein Gegner wirft mir vor, daß ich mit Übertreibung die ungarischen Bauern, als afrikanische Sclaven schildere: die Stimme der Menschlichkeit werde aber auch in Ungarn gehört, und es gäbe ungarische Grundherren, die ihre Unterthanen als patres familiae behandelten: die Prediger der neu seyn sollenden Lehre der Humanität wollten es nicht einsehen, daß der ungarische Bauer sein Schicksal viel erfreulicher preisen könne, als jener anderer Länder.

Ich antworte hierauf: Von afrikanischer Sclaverey in Ungarn hab ich nie gesprochen; aber die Stimme der Menschlichkeit und Billigkeit hab ich für die Bauern innig geführt, und ich bin mit inniger Theilnahme einverstanden mit meinem Gegner, daß es in Ungarn viele wahrhaft edle Grundherren und patres familiae gäbe, obgleich die herrschende Stimmung gegen die Bauern entschieden ist. Die Prediger der nun seyn sollenden Lehre der Humanität sind in Ungarn

selten, und dieser hämische Blick soll er nur den Philantropismus und nicht den viel unedlern Egoismus treffen? — Die Übertreibungen sind in Ungarn gewiß gegen den Bauer, nicht für ihn. — Die Vergleichung des ungarischen Bauers, mit jenen anderer Länder, zeigt ganz für mich. — Wenn man von Triest, Grätz, Wien, Brünn, Teschen, nach Ungarn fährt, so mache man diese Vergleichung, und urtheile unbefangen. Dieß ist leicht und einleuchtend. Die Pferde, die der ungarische Bauer vorspannt, sein Geschirr, sein Kleid, sein politischer und moralischer Zustand, deuten sich an. Wenn man noch überdieß mit ihm spricht, ihn über seine Lage befragt, seine Klagen anhört, so wird man die Beweise meiner Behauptung unbezweifelt finden. — Dieß wäre eine Art der Vergleichung: die andere wird auch für mich ausfallen. Wollen wir den ungarischen Bauer mit dem englischen, niederländischen, dänischen, schwedischen, preußischen, hannövrischen, sächsischen, würtembergischen, bairischen, tyrolischen, italienischen, schweitzerischen, französischen, vergleichen? Wenn aus einigen der benannten Länder, die Bauern jetzt emigriren, so ist dabey zu erwägen, wie und aus welchen Ursachen dieß geschieht, und daß bey uns die libra Migratio theils nur auf dem Papier besteht, theils nur eine Tochter der Noth ist, theils auf die Art, wie sie jetzt dort geschieht, gar nicht geschehen kann. — Wollen wir die Vergleichung auch auf Portugal, Spanien, und die Türkey ausdehnen? — Ich glaube nicht, daß diese zum Muster dienen sollen. — Im russischen Kaiserthum wirkt die Regierung kräftig für die Bauern. Dieß ist auch die Tendenz der österreichischen Regierung, und jede aufgeklärte Regierung thut es, sowohl aus Rücksicht der Gerechtigkeit und Humanität, als auch aus Rücksicht der Politik. Denn da steckt Millionen Kraft, und wo viel ist, da läßt sich im Fall des Bedarfs viel finden.

2. Mein Gegner macht den Einwurf, daß bey Einführung des Urbariums die königlichen Commissärs es jeder Bauergemeinde überlassen hätten, ob sie das Urbarium annehmen wolle oder nicht, und daß viel Gemeinden es nicht angenommen hätten.

Antwort. Der humane, gerechte Zweck der Regierung bey dem Urbario war, den Zustand der Bauern zu bessern. Die Annahme desselben überließ sie der Wahl der Bauergemeinden. Diese Wahl war etwas Freyes und Edles, welches nun den Bauern zu Theil werden sollte. Nicht im Stande, das weitumfassende Gewebe des Urbariums zu übersehen, von verzeihlichem Mißtrauen, schädlichen Einlispelungen, vorübergehenden Eindrücken, irre geführt: wählten die Bauern nicht das Beste, und wo sie es auch wählten, da half es nicht viel, weil der gute Zweck des Urbariums nicht erreicht wurde. Mit und ohne Urbarium haben die Bauern in Ungarn eine Lage, die für den König, das Vaterland, und den Grundherrn selbst nicht gut ist. Je kräftiger, und wohlhabender der Bauer ist, desto nützlicher ist er für König, Land, und Grundherrn.

3. Daß der Bauer von seinem Grundherren weggehen könne, sobald er wolle: nur müsse er auf den zu verlassenden Grund einen andern Bauer stellen, was so leicht sey, daß man anstatt einem, zehn Competenten fände.

Dieß ist ganz unrichtig. Die Landesbehörden machen wiederhohlt lange Verzeichnisse bekannt, von leeren Bauerstellen, für die sich keine Competenten finden. Dieß Frühjahr haben sich eine große Menge Bauern zur Emigration gemeldet: viele sind davon gegangen: der gewaltsamen Mittel, sie zurückzuhalten, sind nicht wenig angewendet worden. Schon an sich selbst ist die libra Migratio in Ungarn fast ein leerer Schall. Wie und wohin soll denn der Bauer weggehn? Zu einem anderen Grundherrn? kann er sicher seyn, daß es ihm da besser gehen werde! Wird ihm seine Investitur an Gebäuden, Vieh, Geräthe, im wahrem Werth bezahlt? — Dieß muß er wohlfeil verkaufen, und da, wohin er zieht, theuer kaufen! Alle seine Schulden muß er bar auszahlen, — und wie viele Bauern gibt es jetzt, die ohne Schulden sind! — Der bemittelte Bauer zieht nicht weg; der Arme kann nicht wegziehen. Lieber erduldet er alles, auch das Ärgste, und nur dann verläßt er seine Bauerstellen, wenn sich Verzweiflung seiner bemächtiget, und er mit Weib und Kind hinausgeworfen wird.

4. Mein Gegner wird heftig, bitter, stechend: er wirft mir vor, daß ich bey der Statthalterey gedient, falsche Angaben, partheyisch, ohne Besinnung des Bessern, niedergeschrieben habe.

Ich habe bey der Statthalterey gedient, in der Josephinischen Epoche. Die großen edlen Zwecke, dieses hochherzigen Monarchen verehre ich mit tiefer Ehrfurcht. — Die Reaction entfernte mich. Nach meiner Resignation lebte ich zurückgezogen meinen Studien, und verarbeitete das, was ich auf ausländischen Reisen und inländischen Erfahrungen gesammelt hatte. Heilig ist mir die Pflicht, zum Wohl des Staats, mit und ohne Amt, nach meinen geringen Kräften beyzutragen. Aus dieser Quelle allein fließen meine politischen Abhandlungen. Ich glaube nicht zu verdienen, deßwegen, so wie ich es erfahren, angefeindet zu werden. Ich kann gefehlt haben: aber absichtlich bin ich nie dem Guten zu nah getreten. Es ist unedel, in einen politischen Disput Persönlichkeiten einzumischen.

5. In Betreff der Amtsfähigkeit werde ich auf das Calendarium Budense verwiesen. Dieß könnte nur diejenigen irre führen, die nicht wissen, daß die Unterbeamten bis auf die Thürhüter und Aufseher hinab, Dreyviertel des Ofner Titularkalenders einnehmen. Mein Gegner spricht von einem Präsidenten, der erst nach vielen Dienstjah-

ren in den Adel erhoben worden sey. Davon ist mir nichts bekannt; überhaupt können einzelne seltene Beyspiele nichts beweisen, wo es sich um allgemeine Principien handelt. Gegen die Anstellung der Unadeligen zu Comitatsämtern wendet mein Gegner ein: die Comitate wären keine Dicasterien, sondern Glieder des gesetzgebenden Körpers. In wie weit dieß richtig sey, will ich nicht untersuchen, nur bemerken, daß es nicht gut sey, die legislative und executive Gewalt, in dieselben Hände zu legen. Überhaupt ist hier mein Gegner von dem eigentlichen Gegenstande abgesprungen, und von den Bauern zu dem Adel übergegangen, um sich dessen Beyfall zu versichern. — Ich habe nichts vom Adel, nur von den Bauern gesprochen. Der ungarische Adel steht ausgezeichnet und herrlich da; seltene Eigenschaften des Geistes und Herzens zieren ihn. Viele davon behandeln ihre Unterthanen mit Großmuth, Menschenliebe, Herablassung; dessen ungeachtet, wird der ungarische Adel, als Corporation im Staate, immer gegen den Bauer seyn, und es der königlichen Macht überlassen, ihm eine zweckmäßigere Lage zu geben, was denn auch wirklich wahrhaft constitutionell ist.

6. Was über den Actorat, oder Fähigkeit Prozesse zu führen, mein Gegner sagt, das ist einseitig. Wenn das Motiv des Gesetzes, welches dem Bauer nur mit Assistenz des Comitatsfiscals Prozeß zu führen erlaubt, jenes war, dem Bauer Beystand zu verschaffen: warum hat es dem Bauer diese Wohlthat aufgezwungen! warum muß der Bauer den Comitatsfiscal auch dann nehmen, wenn er einen andern mit mehr Zutrauen haben kann? — Die Furcht vor der Schande eines Fiscalprozesses, oder den Kosten eines Herrenstuhls, kann den Bauer vor der Willkühr seines Grundherrn nicht schützen; wo ein herrschaftlicher Gewinn zu hoffen ist, da belohnen sich schon die Kosten eines Herrnstuhls, und es gilt gewiß nicht für Schande, den Fiscalprozeß, gegen die Bauern zu führen und zu gewinnen.

7. Nach allem, was mein Gegner, und viele andere über die Herrnstühle oder Sedes Dominales gesagt haben, möchte wohl hierauf anwendbar seyn, was Montesquieu über die Gerichte des glühenden Eisens und siedenden Wassers gesagt hat: Comme il y a une infinité des choses sages, qui sont menées d'une manière folle; il y a aussi des folies, qui sont conduites d'une manière sage." Die Controlle des Stuhlrichters und Jurassors, die Appellation an die Statthalterey und Kanzley sind die besten Einrichtungen, die man treffen konnte, wenn denn doch ein Gericht, wo der Richter zugleich Partey ist, beybehalten werde mußte. Aber wir müssen nicht übersehen, daß der Stuhlrichter und Jurassor auch adelige Grundherren sind, daß sie kein Votum haben, sondern Inquirenten und Zeugen sind, daß der den Bauern assistirende Amtsfiscal niemahls ein Unadeliger seyn kann, wovon das Gegentheil mein Gegner irrig behauptet, daß endlich die hohen Appellations-Behörden aus Grundherren bestehen, und nur diejenigen Actenstücke, und in solcher Gestalt zu Gesichte bekommen, wie sie der Herrnstuhl entworfen hat und unterbreitet.

8. Es ist ein Wortspiel, wenn mein Gegner behauptet, daß aus eben dem Grunde, aus welchem mir die Herrenstühle mißfallen, auch ein Richter, gegen den ein Schuldprozeß anhängig ist, in einem Prozeß gleicher Natur nicht Richter seyn dürfte. Wer sieht nicht, welch ein Unterschied sey, zwischen einem fremden Schuldprozeß, und eigenem Urbarialprozeß?

9. Es ist wahr, daß die Gesetze dem Grundherrn die Pflicht auflegen, seine Unterthanen zu schützen. Wer meinen Bauer prügelt, von dem kann ich gerichtlich eine Strafe von 140 fl. fordern. Wie aber, wenn ich dieß nicht thun will! wenn ich es dissimulire, mich abfinde, abwendig machen lasse, wie dann? Der Bauer hat kein Mittel, mich zu zwingen, daß ich ihm Genugthuung verschaffe; in eigenem Nahmen Prozeß führen kann er nicht; Comitatsfiscals Assistenz kann er sich erflehen, aber auch sterben, bis sein Fiscalprozeß zu Ende geht. — Hand ans Herz, gestehen wir, daß dieß ganz anders ist, als es seyn sollte: daß viele Thatsachen, und Strenge gegen den Bauer, viel leere Worte, und Lauigkeit für den Bauer sind.

10. Meine Bilanz über die Einnahme und Ausgabe der Bauern ist allerdings idealisch, und der Gegner hält sich auf über die aufgeführten Zahlen. Es mag seyn, daß dieß eine seichte Stelle sey, meines Buchs; sie können nicht alle gleich tief seyn: Licht und Schatten muß es geben. Ich wollte damit nicht die mathematische Richtigkeit der Zahlen, sondern den Überblick andeuten, wie ungefähr das Vermögen, die Haushaltung, die einjährige Einnahme und Ausgabe des Bauern zu calculiren sey. — Ich wünsche nicht, daß mein Gegner, ein Jahr lang armer Bauer würde, um die traurige Erfahrung zu machen, wie wahr ich geschrieben habe.

11. Was den Wohlstand der Bauern betrifft, so hat mein Gegner wieder nicht Recht, wenn er bloß den Bauer der Karpathen-Gegend, die er vom Commerz und Industrie entblößt angibt, für dürftig hält, das Loos des Bauern südlicher Gegend aber glücklich preist, weil er dort für einen gestickten Schaf-Pelz 100 fl. bezahlt. Gerade die Gegend an den Karpathen (diese ungarische Schweitz) ist diejenige, wo Industrie und Commerz am meisten entwickelt ist; in der untern Gegend kommt dem Bauer die reiche Fruchtbarkeit des Bodens sehr gut zu Statten. Aber ach! nirgends steht der Bauer gut, weder hier noch dort. Den gestickten Pelz kaufen sich einige Wenige, meistens Wucherer, die an dem Elend der Übrigen gewinnen, den gestickten Pelz kau-

ſen die Fleiſchhauer, die an den Fleiſchpreislimitationen ihre Meiſterſtücke üben, und nur zu oft Blutigel der Bauern und der Geſammtheit ſind. — Ach! wenn ein Jahr Mißwachs iſt, ſo ſterben die Bauern in dem geſegneten Ungarn vor Hunger; iſt das Beweis des Wohlſtandes? Kein Comitat iſt, welches nicht von Contributionsreſtanzen gedrückt würde. Die Executionen liegen fort und fort in den Dörfern; die Bauernſchulden häufen ſich, die hohen Zinſen an Geld, Naturalien, Arbeiten, ſind ſchreyende Beweiſe der Noth: jedes Frühjahr fehlt die Kraft, der Same, den Ackerbau zu beſtellen: wie viel Bauern gibt es denn, die ihren eigenen Viehzug leiſten; die eigene unverſchuldete Frucht haben, ihre Wirthſchaft und Geräthe im guten Stand erhalten, ſich geſund nähren und kleiden, ihre Kinder in die Schule ſchicken können? Es iſt unmenſchlich, die Lebensmöglichkeit dem Bauer wie Gewürz vorzuwägen; es iſt unrichtig, von ein Paar ſchuldig oder ſchuldlos Wohlhabenden, den Schluß auf Alle zu machen; es iſt ſchädlich, durch ein falſches Aufſchreyen der Wohlhabenheit jede Verbeſſerung ihres Zuſtandes hintertreiben zu wollen.

12. Bemerkenswerth iſt der Widerſpruch, in den die Bauerngegner verfallen: bald behaupten ſie, der Bauer ſteht gut, er iſt wohlhabend, er iſt faſt zu beneiden, er braucht keine Beſſerung; bald ſagen ſie, er ſteht auf einer ſo niedrigen Stufe, auf einem ſo elenden Standpunct, daß er noch ganz unfähig, gar nicht reif iſt zur Beſſerung. Auf dieſe Weiſe iſt alſo jede Beſſerung wegraiſonirt: das Erſtere iſt ganz unrichtig; das Letztere geht dahin aus, daß ſo lange man den Bauern niederdrückt, ſo lang man ihm Unreife vorwerfen könne.

13. Über die Bevölkerung Ungarns, iſt ſchon viel und mancherley geſagt worden. Es iſt traurig, wenn man das ſchöne Königreich Ungarn bloß als eine Viehweide angeſehen wiſſen will. Sollen wir auf dieſer erſten Stufe immer bleiben? — Ich nehme ein ungariſches Prädium von einer □ Meile an: auf dieſem weiden jetzt 1000 Ochſen: der Grundherr verpachtet es um 4000 fl.: der Pächter gewinnt dabey für ſich 2000 fl., alſo trägt dieſe □ Meile Land 6000 fl. ein, die der Grundherr und Pächter mit einander theilen. — Aber wenn auf dieſer □ Meile Land ein Dorf gebaut und der Boden gehörig bearbeitet wäre: ſo könnten darauf außer dieſen 1000 Stück Horn-Vieh, ſo viel Pferde, Schafe, Schweine, ſo viel Metzen Weitzen, Korn Gerſte, Hafer, Kukurutz, Erdäpfel, Heu, Stroh, Geflügel erzeugt werden, und vorzüglich könnten darauf 1000 Menſchen mehr leben. Der Grundherr und der Pächter würden ihr Einkommen nicht nur behalten, ſondern auch vermehren, und wie viel würde der Staat dabey gewinnen! — Hier mag ſich mein Gegner, über die runden Zahlen wieder aufhalten, und doch bleibt es wahr, und leuchtet augenſcheinlich ein, wie ſehr die Staatsnutzbarkeit vervielfacht werden könnte.

14. Mein Gegner nimmt die Vorſpann in Schutz. Ich will ihm den Gefallen erzeigen, anzunehmen, daß nicht jene Vorſpann den Bauer niederdrückt, die er den Reiſenden gegen bare Bezahlung nach dem jetzt in mehreren Comitaten erhöhten Tarif leiſtet, welcher Tarif allgemein eingeführt, mit dem Poſt-Tarif in Verhältniß gebracht, und in Rückſicht auf die Feldarbeit gut geordnet werden ſollte. Aber, wie unendlich viel Vorſpann muß der Bauer leiſten entweder umſonſt, oder um einen Spottpreis! Die Vorſpanns-Quittungen helfen dem Bauer nichts: denn ſie werden in der Domeſticalcaſſa angenommen, deren Ausgaben von Jahr zu Jahr ſich vermehren, und immer für das nächſte Jahr mit zugeſchrieben werden. Dieſes Steigen der Domeſticalcaſſa iſt ein fürchterliches Übel; wo findet dieß ſeine Gränzen? wo führt es hinaus? Das Papiergeld machte es möglich, die immer ſteigenden Abgaben zu erſchwingen. Aber jetzt, da der Geldumlauf in ſeine Bahn zurückgeführt wird: wie werden es die Bauern aushalten können? — Übrigens ſind die Vorſpannsmißbräuche in Ungarn ſehr groß, und tiefgewurzelt: die Landesſtellen erlaſſen hierüber häufige und ſtrenge Intimate, aber ohne erwünſchtem Erfolg. In der jetzigen Lage gibt es kaum ein anderes Mittel, dem Übel abzuhelfen, als alle Vorſpann dem Bauer mit barem Gelde in billigem Preiſe gleich zu bezahlen, und demjenigen, dem es gebührt, die gemachte Auslage zu vergüten.

15. Der Bauernzuſtand in Ungarn hat ſich aus verſchiedenen Urſachen ſehr verſchlimmert, und ſeit 30 Jahren iſt ſein Hinabſinken augenſcheinlich und unläugbar. Das Urbarium iſt auf dem Papier, aber in der Wirklichkeit ganz anders da. Unzählige Wege gibt es, um die Wohlthaten des Urbariums zu umgehen und zu vereiteln. Da in der letzten Zeit der Landbau ſehr einträglich war, ſo ſind nicht nur ſtrenge Ausmeſſungen und Sequeſtrirungen des Bauerlandes vor ſich gegangen, ſondern die Bauerrobotten ſind unter vielerley Vorwand ſchonungslos vermehrt worden. Der nähmliche Maßſtab des Bauerlandes für den nördlichen und ſüdlichen Theil Ungarns iſt ungerecht. Außer den grundherrlichen Laſten drücken den Bauer die jährlich ſich vergrößernde Domeſtical-Contribution, die Arbeiten und Koſten an dem Bau der Straßen, Brücken, Comitatshäuſer, die Salzfuhr, die Deputirten, die Inſtallations-Reſtaurations-, Congregations- Landtagskoſten, die Recrutenſtellung, die Zehend- und Neuntelabgabe in Natura; die Kirchen- und Schulenkoſten, die freywilligen und erzwungenen Geſchenke. — Wem es um Wahrheit und Überzeugung zu thun iſt: der gehe in die Bauernhütte, ſpreche zutraulich mit dem Hausvater, erkundige ſich, un-

tersuche, prüfe, und er wird traurige Kunde vernehmen. Man wirft mir vor, daß ich den Bauernstand zum Adelstand umwandeln wolle. — Wie könnte ich dieß wollen? Aber ich wünsche, daß er langsam erleichtert, erhoben werde; daß er staatsbürgerlich werde, daß ihm ein Stand im Staate gegeben werde, damit er Ursache habe, ihn zu lieben. Dieß kann mäßig Schritt vor Schritt mit kluger Umsicht geschehen. Ohne etwas dem Adel zu nehmen, kann dem Bauer aufgeholfen werden, zum Nutzen des Grundherrn selbst, des Landes, und des Königs. —

Lomnitz den 1. August 1817.

Gregor von Berzeviczy.

Abermahl Etwas von und für Ungarn.

Bey einer Schrift, die mit Erlaubniß der Censur gedruckt erscheint: ist es unnöthig zu fragen, wer sie geschrieben hat: man frage, ob das, was geschrieben da steht, gut und nützlich ist.

Wenn die zwey Herren, wovon der Eine, von und für Ungarn, der Andere, von, aber für Nicht-Ungarn geschrieben hat, bey einer Reichsdeputation, zur Reformation der ungarischen Verfassung zusammensäßen: so würden sie sich bald einverstehen.

Die angenommenen 6 Constitutionsepochen von Ungarn sollten noch beleuchtet werden, aus drey Gesichtspuncten, die sich in der Geschichte darbiethen: Erstens: was steht da, als eigentlich wahre Constitution? Zweytens: was steht da als Constitution, und ist es nicht? Drittens: Was ist wirklich Constitutionell und wird nicht dafür gehalten? — Der Verfasser von, und für Nicht-Ungarn, antwortet auf die erste Frage: Constitution ist, was jetzt da ist und verbindende Kraft hat. — Aber, was ist das? Gewandt dreht er sich im Kreise, und sagt, daß man es in andern Staaten eben so nicht bestimmen könne. — Ob eben so: ist wieder eine Frage: Aber wenn es auch eben so wäre: ist es recht, daß es bey uns schlecht bleiben soll, weil es anderswo schlecht ist. Nirgends ist die geschichtliche Untersuchung der Constitution nothwendiger, als in Ungarn, eben deßwegen, weil es hier so dunkel, so unbestimmt ist.

Daß es in Ungarn gerade so, wie in allen europäischen Ländern zuging, nicht besser, nicht schlechter: ist nur so weit wahr, als das Feudalsystem des Mittelalters ganz Europa aufnahm. Aber die Modificationen entwickelten sich in jedem Staate anders und sehr verschieden. Daß die Geschichte von Ungarn eine Leidensgeschichte ist, und es viel mehr ist, als jene anderer Länder, wird niemand bezweifeln, der sie unbefangen prüft. — Heilige Vaterlandsliebe flammt auf bey dieser Ansicht! — Es ist nicht Schande unglücklich zu seyn: es ist vielmehr Ruhm, das Unglück großmüthig zu bestehn. — Liebe ist nicht verliebtseyn. — Das Verliebtseyn, besonders jenes in sich selbst, ist Schwachheit und Unvollkommenheit. Wir Ungarn müssen es nicht seyn: wir müssen unsere Geschichte, unsere Bedürfnisse, unsere Mängel wahr und offen beherzigen, auf dem Weg der Vervollkommnung mit Würde und Edelmuth vorschreiten.

Es lebt sich so gut und herrlich in Ungarn, das ist wahr. Aber wie viele leben so gut und herrlich? wie verhält sich ihre Zahl zur ganzen Population? und im Verhältniß zu dem üppigen Natursegen, womit Ungarn ausgezeichnet begabt prangt? ist denn alles entwickelt und aufgeblüht, was blühen könnte? Wie weit sind wir davon zurück? wollen wir nicht nach diesem edlen patriotischen Ziele streben? Was ist unser Patriotismus? umfasset er das Ganze? ist er nicht partiell? artet er nicht aus in Egoismus?

Die Culminationsepochen, die Sterne erster Größe am ungarischen Horizont, Carl I. Ludwig I. Mathias I. — wie verhalten sich diese zur Constitution? Alles zusammen genommen und erwogen, war der Glanz ihrer Regierungen, die Constitution: sie beobachteten einige Formen, und definirten die Constitution nach ihrem Willen. Aber unter den schwachen Königen Uladislaus II., Ludwig II. definirten die Olygarchen ihrer Seits die Constitution nach ihrem Willen, und daher kam Anarchie und Verfall des Landes, und statt des Glanzes, Schmutz und Rost. Die Olygarchie ist besiegt worden: aber ihre Folgen dauern fort.

Daß die Constitution an allem Unheil Ungarns Schuld sey: wer wird dieß behaupten? daß man sie vernichten soll, wer wird es haben wollen? Von der so oft gesetzlich verordneten legalen Reform, von dem allgemeinen und besondern Zeitbedürfniß, von dem Anschließen an das neuverklärte Kaiser-Reich, kann nur die Rede seyn.

Am Vorgebirg der guten Hoffnung.

D. 3. July 1817. X. X. X.

Heinrich Zdik, Bischof zu Ollmütz.

(Fortsetzung.)

Damahls blühte in der Gegend von Cöln die Canonie Steinfeld, dem neuen Orden zugehörig. Dieses Convent war seiner stillen, echten Heiligkeit und seines Eifers in allem Guten und Nützlichen willen, durch alle abendliche Lande berühmt. Der dortige Probst Evervin erhielt nun vom Ordenscapitel den Befehl, bald möglichst durch eine erforderliche Anzahl Brüder die mitgetheilten Wünsche des Ollmützer Bischofs zu erfüllen. Voll hoher Freude empfing Heinrich im Frühjahre 1142 die Vorsteher des Stiftes Stein-

feld Ervevin, Gottschalk und andere Brüder zu Prag, wo sich diese, auf höheren Befehl, zuvörderst genau um alle Gelegenheiten und Umstände erkunden sollten, und entließ sie nach den genommenen Verabredungen.

Die Erhebung Heinrichs und Welislaws zu des Herzogs vertrautesten Staatsräthen wurmte gewaltig dem eitlen Waczerad, der durch sein Ansehen so sehr viel zu der Wahl Wladislaws des ältern beygetragen hatte, und deßwegen selbst auf solch eine Auszeichnung rechnete. Sich stützend auf ererbte Macht und wichtige Schätze, auf erworbenes Ansehen unter dem mindern Volke wie bey den von dem Herzog gleich hintangesetzten Landesgenossen, hatte er darauf gelauert, des Herzogs vornehmster Rath zu werden; dann schmeichelte er sich selbst, wäre es ein leichtes, dem Herzog den bloßen Titel belassend, sich des Reiches sicher und auf lange Zeit bemächtigen zu können. — Da des Herzogs Klugheit aber ihn, als einen, der bloß alles eigenen Vortheils willen unternehmen, der sich manches Verdachtes schlau verkünstelter Verbrechen schuldig gemacht, aus seiner Umgebung ausschloß, entglühte Rachegefühl in Waczerad zur wuchernden Flamme. Er ward nun einer der eifrigsten und thätigsten Theilnehmer des verrätherischen Bundes des jüngern Wladislaw, denn nur eitle, durch glänzende, weit übertriebene Verheißungen bethörte Selbstlinge, und solche, die begangener Verbrechen willen, Entdeckung und Strafe scheuten, schlossen sich an ihn. Herzog Borziwoy's Söhne: der kräftige Leu Spitignew, der ruhmbeglänzt aus Palästina zurückgekommen war, und sein unruhiger Bruder Leupold nahmen, durch gereitzten Stolz irregeführt, Theil an der Verschwörung, deren Häupter nun Conrad Fürst zu Znaim (dem der schlaue Aufwiegler das böhmische Herzogthum in die Hände zu spielen und abzutreten verhieß), Wratislaw Fürst zu Brünn und der undankbare Ollmützer Fürst Otto waren, die alle der rachedürstende Wladislaw leitete. Ein so Verderben drohendes, mächtiges Bündniß konnte nun fürder nicht verborgen bleiben. Ganz Mähren und einen großen Theil Böhmens gegen sich, erkannte betroffen, aber nicht geschreckt der Herzog der Verräther Übermacht. Doch Milde mit strenger Gerechtigkeit paarend, sandte gütlich blutigem Zwist zuvorzukommen, Wladislaw den Bischof Heinrich, der fast ganz allein aus den Großen Mährens dem bedräuten Oberherrn seine Anhänglichkeit sorgsam wahrte, an die Häupter der Verschwornen. An die Fürsten von Znaim und Brünn verschwendete der Bischof vergebens seine Beredsamkeit, sie zu gebührlicher Ruhe und Friedsamkeit zu vermahnen, und ihnen für diesen Fall im Nahmen des Herzogs völlige Verzeihung und Vergessenheit des Vergangenen zuzusichern, auch erinnerte er vergeblich den Ollmützer Fürsten an die überraschende Milde und die Wohlthaten, die ihm der Herzog hatte angedeihen lassen, vergebens bath er ihn, sich nicht durch empörende Undankbarkeit des gesammten Landes Verachtung, durch Ungehorsam und Widerstand des Oberherrn gerechten Zorn auf sich zu laden. — Hohn und unbändiger Spott war der von thörichter Hoffnung erhitzten Köpfe ganze Antwort: kriegerische Scenen folgten.

Alle mährischen Fürsten und viele Reichsbaronen des Böhmenlandes griffen zu den Waffen. Conrad, der Znaimer Fürst, befehligte das verbündete Heer, welches bald, nachdem es in unbezähmbarer Wuth die dem Herzog treugebliebenen böhmischen Gränzgegenden grausam verheert hatte, auf dem vor Prag liegenden Berge Wisoka auf des Herzogs getreue, freudige, aber viel zu kleine Scharen stießen. Es kam hier zur mordlichen Schlacht. Lange schwankte blutig der Sieg. Muthig kämpften die Getreuen wider der Empörer Übermacht, aber immer geringer wurde das Häuflein der Getreuen. Welislaw, Casta, Bend, und Smilo mit seinen Söhnen, und andere treuverbliebene Reichsbeamte (Comites) lagen bald als blutige Leichen auf dem Schlachtfelde. Aber auch viele der wichtigsten Verschwornen, und unter ihnen Waczerad, fielen im Kampfgetümmel. Nach einer mehrstündigen Schlacht hatten die Herzoglichen einen solchen Verlust erlitten, daß nichts zu ergreifen übrig blieb, als kluger, allgesicherter Rückzug. Die heranstürmenden Scharen Conrads tapfer und entschlossen ablehnend, zog sich Wladislaw allmählich nach Prag hin, wo er nun unter schützenden Mauern der Mehrgewalt trotzte. Der Znaimer Fürst, ermuthigt durch den günstigen Vergang, zog nun mit verstärkter Heeresmacht vor die Stadt, während der vielerfahrne Feldherr, Otto von Kaunitz, auf seinen Befehl, mit frischen Mannen den Wyssehrad umdräute. Grimmig wütheten Belagerer und Belagerte, nie war ein solcher Gräuel im Böhmenlande erhört worden. Hineingeschleuderte Feuerbolzen und gewaltige Felsenmassen, durch zerstörende Bloden geschleudert, verheerten Palläste und Gotteshäuser. Auch die riesig gebaute herrliche Domkirche, dem heiligen Ritterjünglinge Veit geweiht, ward ein Opfer der blindwüthenden Zwietracht. Die unvorhergesehene Belagerung brachte schreckliche Hungersnoth und mit ihr verderbliche Seuchen unter die Eingeschlossenen. In dieser unheilvollen, verzweiflungsschwangern Lage wußte bald der bedrängte Herzog Rath. Er vertraute seinem ersten Bruder Theobald, der bereits bey mehreren Gelegenheiten seine ritterlichen Tugenden bewährt hatte, die fernere Vertheidigung der Hauptstadt an, sandte seinen zweyten Bruder Heinrich nach der Lausitz um Entsatz, und er selbst mit dem Bischof Heinrich, der seinen Herrn in Noth und Tod nicht verlassen wollte, drängte sich gewandt und unerkannt durch das feindliche Lager. Beyde eilten nun nach Nürnberg *), den Kaiser um schnelle Hülfe

*) In einem hier vom Kaiser ausgefertigten Freybriefe kommen:

zu bitten. Gerne gewährte ihnen diese der Kaiser; und nachdem er noch einige keinen Aufschub leidende Reichsgeschäfte abgethan hatte, zog er mit Heeresmacht nach Böheim, wo er zuerst bey Pilsen einbrach. Schnell änderte dieser Vorgang das Ganze. Wie Spreu zerstoben vor dem Herannahen des Kaisers die Scharen der Aufrührer, und der Verschwörung Oberhäupter sahen sich genöthigt, ungewisse Sicherheit in schimpflicher Flucht zu suchen. Im Triumphe führte der Kaiser den Herzog und den Ollmützer Bischof zu Prag ein, und während diese dort das Pfingstfest feyerten, wurden — nach gewohntem unvertilgbarem Kriegsbrauch — die Gebiethe Conrads, Wratislaws und Otto's der Plünderungsgier der herzoglichen Truppen und der deutschen Hülfsvölker Preis gegeben.

Unter den vielen Kirchen, die durch den frevelnden Übermuth Conrads in die Asche fielen, war auch die Kirche der Benedictiner Nonnen bey St. Georg. Als man nun nach aufgehobener Belagerung den rauchenden Schutt durchwühlte, fand man — in der erfreuten Gläubigen Augen ein herrliches Wunder — unversehrt den Sarg und den Leichnam der heiligen Ludmilla. Als aber Pudo, der Probst des Frauenklosters, die verehrten Überreste nach der Johanniskirche am Petrzin, wo die Klosterfrauen ihres Klosters Wiederherstellung abwarteten, durch das Stadtthor tragen wollte, hemmte — so erzählt die fromme Sage — eine unsichtbare übernatürliche Gegengewalt den feyerlichen Zug. Die bestürzte Menge lief nun zum Prager Bischof, er möchte selbst den Körper der heiligen Fürstinn zu bewegen und zu tragen suchen; aber dieser weigerte sich, aus uns unbekannten Gründen, es zu thun, und als die Menge Heinrichen bestürmte, dieß zu thun, bath dieser, vertraut mit seiner Pflicht — innig zuerst jenen um Erlaubniß hiezu, der sie aber auch, zu unseres Bischofs Bestürzung, diesem verweigerte. Erst der Prager Domdechant und ein Archidiakon lösten das Wunder, indem sie den Sarg wieder an seine vorige Stätte vor dem Hochaltare beysetzten.

In Jahresfrist nach der ersten Anwesenheit (1143) kamen der Steinfelder Probst Ervevin und Gottschalk abermahls in Prag an, mit den für Strahow bestimmten Ordensbrüdern, die schon aus ihrer Mitte den frommen Geso zum künftigen Abte erwählt hatten. Da das ältere Kloster nun für die vermehrte Anzahl Bewohner zu ungeräumig war, wurde diesem sogleich ein hölzernes Gebäude beygebaut, das Wladislaw späterhin in ein weitläufiges herrliches Steingebäude umschuf. Nachdem noch der Herzog und seine Gemahlinn, Bischof Otto von Prag und der Edle Wuzlibor, dem Kloster mit freygebiger Hand herrliche Spenden verehrt hatten, ließ Heinrich alle bisherigen Schenkungen durch den Papst bestätigen und durch grause Verwünschungen gegen frevelnde Hände sichern.

Ladislaus dux Boemie, Engilbertus Episcopus Bambergensis, Embricho Episcopus Herbipolensis, Scito Episcopus Maravorum, Heinricus Marchio australis etc. etc. als Zeugen vor.

Der Herzog und seine Gemahlinn begehrten nun auch des zu Prag anwesenden Steinfelder Probsten Einwilligung zur Gründung eines Frauenklosters dieser Regel. Gerne willigte dieser in ihr Begehren. In das deßhalb von dem Herzog zu Doxan erbaute, mit vielen Gütern durch Heinrichs Anregen begabte Kloster kam eine Anzahl Nonnen aus der Abtey Deuwald, die als Tochterstift der Abtey Steinfeld untergeordnet war. Ida, eine Blutsverwandte des Herzogs, wurde dem neuen Kloster als Äbtissinn vorgesetzt, und ein gewisser Adalbert zum Probst desselben ernannt.

Unterdessen war, durch des Herzogs unermüdlichen Betrieb, die Prager Metropolitankirche, die Conrads frecher Übermuth, in die Asche gelegt hatte, durch aus fremden Landen herbeygerufene Baumeister schöner und herrlicher, denn zuvor, erbauet. Den 30. September 1143 war ein festlicher Tag, durch das ganze Böhmenland mit Jubel gefeyert, denn da weihten die Bischöfe Otto von Prag, Heinrich von Ollmütz und Engelbert von Bamberg die vaterländische Hauptkirche ein, auf deren Auszierung und innere Verschönerung der Herzog vorzüglich bedacht war.

In diesen Tagen beschloß einer der ansehnlichsten Magnaten Böhmens, Miroslaw genannt, angetrieben durch längstgeübte Gottesfurcht und inbrünstige Neigung zu himmlischen Dingen, seiner Seele Heil zu fördern, weil er von Erfahrneren vernommen hatte, nur in reiner Liebe bestehe wahre Andacht, und ohne dieser sey es unmöglich, Gott zu dienen, — geheiligte Personen auszuwählen, auf daß sie für ihn eine sanfte Ruhe erbitten möchten. Nachdem er die verschiedenen Bekehrungsweisen heiliger Männer durchdacht, schien ihm der Cistercienser Orden ganz dazu gemacht, seine Wünsche zu befriedigen. Deßhalb erbath er vom Kloster Waldsachsen ihm einen Convent für sein neuerichtetes Stift Sedlecz zu senden *). Erfreut durch Miroslaws frommes Sterben, lieh Abt Gerlach dieser Bitte ein geneigtes Ohr, und fertigte eine Anzahl Brüder nach Prag ab, wo sie von Mi-

*) Wie einst der Erzvater Jacob, soll, nach einer alten, aber durch obige urkundliche Erzählung höchst unwahrscheinlich dargestellten Klosterlegende, in der ehemaligen Wildniß, wo später das Stift Sedlecz gebaut wurde, Bischof Heinrich auf einer Reise unter freyem Himmel übernachtet, und sich damahls seines Sattels statt eines Kopfpfühles bedient haben. Eine himmlische Erscheinung habe ihm die Gründung eines Klosters an dieser Stätte anempfohlen, worauf er denn den Reichsbaron Miroslaw hiezu gewogen fand, der auch, zum ewigen Andenken an diese Begebenheit, das neue Stift nach dem Sattel, der in böhmischer Sprache Sedla geheißen wird, Sedlecz nannte.

roslaw sehnlichst erwartet, von ihm, in Gegenwart des Herzogs und der Bischöfe Otto von Prag und Heinrich von Ollmütz, die alle dieses Vorhaben freudig billigten, feyerlich in Sedlecz eingeführt wurden. Da wurde auf ewige Zeiten festgesetzt, unverbrüchlich sollten der neuen Abtey Einwohner nach der Regel des heiligen Benedict und nach den Vorschriften der Väter von Cistertium ihre Lebensweise halten. Zu ihrem Unterhalte gab Miroslaw dem Kloster ansehnliche Ländereyen, und versicherte demselben, „auf daß der gute Anfang noch bessere Folgen brächte," für den Fall, wenn sein einziger Sohn ohne Erben absterben, oder dereinst seine nähmliche Nachkommenschaft erlöschen sollte, den damahligen Gesammtbesitz des Hauses zum rechten und immerwährenden Eigenthum. Dieß letztere versicherte von seiner Seite auch Drßislaw, sein Schwestersohn, dem neuen Convente. Nun freyten der Herzog und die beyden Bischöfe den Bann des Klosters, und verkündeten, daß es von nun an niemanden erlaubt seyn sollte, des geheiligten Ortes, Besitzthum frevelnd anzutasten oder zu beunruhigen, sondern daß seine Rechte von jedermänniglich zu schirmen und zu wahren seyen. Alle diese Puncte wurden durch eine Urkunde gefestet, welcher der Herzog und die beyden Bischöfe bekräftigend ihre Insiegel anhängten. Horzislaw war der erste Abt daselbst, und regierte durch viele Jahre das Kloster weise, fromm und thätig.

Die rauhe Wildniß gewann bald durch der Mönche unermüdlichen Fleiß ein lachendes Ansehen; denn mit eigener Hand fällten sie Bäume, rotteten die Stämme, führten den Pflug und die Sichel. Die Glocke, die ihnen zur Mette läutete, rief sie auch zur Feldarbeit, und wie der jüngste der Brüder arbeitete nach abgehaltenem Gottesdienst der Abt im Felde. So herrlich und erhebend war der Beginn der Klöster des Mittelalters, und wer hätte diesem wahrhaft heiligen Leben nicht alle Ehrfurcht zollen mögen! Doch bald schwand diese, die Furcht vor dem Rechte des Stärkeren trat an ihre Stelle, als Überfluß träge Bequemlichkeit, schnöden Übermuth und unbeugsamen Stolz in die einsamen Zellen brachte, die sich dann zu Pallästen erweiterten.

Ein neuer Gegenstand fesselte nun Heinrichs Auge. Der Nunzius des päpstlichen Stuhls, Cardinal Guido, erschien in Böhmen (im September 1143). Da verkündete er gebietherisch des heiligen Vaters ernstlichen Willen, nimmer dürfe sich mehr ein Priester verehlichen, und das Gelübde ewiger Entsagung fleischlicher Lüste müsse von nun an jeder Weihe vorangehen. Wer von den eben verehlichten Priestern noch fürder seinem Weibe anhangen, seine Kinder nicht verstoßen sollte, werde des Priesterstandes beraubt, und lade des heiligen Vaters gerechten Fluch auf sich. — Der grämliche Verkündiger begnügte sich nicht bloß mit Schrecken einflößenden Worten, er begann auch gleich zu richten und zu verurtheilen, und der Probst des Prager Metropolitancapitels war der erste, der bloß der Liebe zu seinen rechtmäßigen Kindern wegen seiner Würde entsetzt wurde. Hart und grausam war die Wahl, die diese Sendung der zahlreichen verehlichten Priesterschaft aufzwang, und unbeschreiblich das hierdurch entstandene Gewirre. Da alle säumten, grausam zu gehorchen, schleuderte schonungslos der Bevollmächtigte den Bannstrahl auf die Bedrängten. Nun umlagerten diese alle Heinrichen, vertrauend seinem großen Ansehen am römischen Hofe, und bathen ihn, einen Mittelweg durch seine Fürbitte aufzufinden. Der Bischof, obgleich selbst unbeweibt, denn dem heiligen Albert gleich hatte er dem Himmel ewige Jungfrauschaft angelobt, widerstand gleichwohl dem Jammer der Flehenden nicht, fertigte eine angesehene Bothschaft an Eugen den Dritten (1145), dem er zugleich in einem Sendbrief die traurige Lage der böhmisch-mährischen Priesterschaft ans Herz legte, die ein so unvorhergesehenes lästiges Geboth geschaffen hatte. So gewann Heinrich für die Priester eine Milderung des Geboths, daß zwar alle schon verehlichten Priester im Ehstande unbeirret fortleben könnten, von nun an jedoch sollte keine neue Priesterehe geschlossen und keiner zum Priester geweiht werden, der nicht zuvor das Gelübde ewiger Keuschheit gethan hätte. — Zu Heinrichs gerechtem Unwillen hatte der Legat sein angemaßtes Richteramt auch über andere Gegenstände ausgedehnt: er entsetzte, ohne erst gebührend den Bischof darüber zur Rede gestellt zu haben, eigenmächtig den Prager Domdechant seiner Würde, ihn des Geitzes und der Simonie bezüchtigend, indem er die beyden Würden eines Domdechants und Archidiakons zugleich versehe; — den Abt von Sazawa, Silvester, erklärte er (im Frühjahre 1144) wichtige Gründe vorschützend, der äbtlichen Würde verlustig. Diese und mehr andere eigenmächtige Verfügungen bezeichneten den beynahe halbjährigen Aufenthalt des Legaten in Prag, ohne daß der Prager Bischof Otto auch nur im geringsten eingreifende Gegenmaßregeln genommen hätte, während Heinrich nicht nur allein sein Bisthum fest und klug gegen gewaltsame Maßregeln Guido's sicherte, sondern auch zugleich die Priesterschaft des Prager Sprengels gegen die immer weiter um sich greifende Willkühr schirmte, den Unterdrückten zu ihrem Recht verhalf. So verfocht er unter andern die Unschuld des abgesetzten Abtes von Sazawa so nachdrücklich am römischen Hofe, daß er in kurzer Zeit mit Eugens Beystimmung jenen triumphirend in seine alte Würde wieder einsetzen konnte.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 15. und Mittwoch den 17. August 1817.

(111 und 112)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

15. September. Moreau durch des Erzherzogs Carl entscheidende Siege über Jourdan zum Rückzuge gezwungen (1796).

16. September. Friedrich II. bricht den Breslauer Frieden, fällt in Böhmen, während Prinz Carl von Lothringen im Elsaß steht, und erobert das schwachbesetzte Prag (1744).

17. September. Großer österreichischer Freyheitsbrief Friedrichs I. Barbarossa für Heinrich Jasomirgott. Das von Baiern abhängige Land ob der Enns, mit der unabhängigen Ostmark vereinigt zum Herzogthum erhoben (1156). — Elender Belgrader Frieden zwischen Österreich und der Pforte. Temeswar ausgenommen, alle Eroberungen Eugens verloren (1739).

18. September. Erherzog Carls Sieg bey Mannheim (1799).

Ottokars Raub aus der Franciscaner-Gruft von Znaym im Jahre 1296.

Eine Sage *).

Auf Znayms wildschöner Nordenspitze,
Nah' seiner Fürsten einst'gem Sitze **),
Zeigt sich ein Kloster, still und öd';
Das hat — zu lösen sein Gelübde,
Als Preußens Götter er zerstiebte
Sanct Franzen Ottokar erhöht.

Als nun im stolzen Siegeshoffen
Der Fürst, vom Todespfeil getroffen,
Am Marchfeld gegen Rudolph sank,
Empfing dieß Kloster seine Reste,
Hielt alle Jahr' ihm Todesfeste,
Prag gab dafür den baren Dank.

So übte man schon lange Jahre
Am reich geschmückten Gruftaltare
Für Ottokar den Seelendienst.
Das de profundis trug den Armen,
Die karg nur lebten vom Erbarmen,
So manchen klingenden Gewinnst.

Doch nun erwuchs auch Böhmens Reiche
Nach seines Königs theurer Leiche
Die lang verhaltne Lüsternheit;
Es mocht die Last der Stolgebühren
Die Kammer auch schon molestieren,
Und kurz es grollten Geitz und Neid.

Man sann — das Joch so abzuschütteln,
Nach linden und gewalt'gen Mitteln,
Und es gefiel so mancherley;
Doch da nun Einer ernst und sachte,
Das Spiel der List in Vorschlag brachte,
Da wirbelte des Beyfalls Schrey.

Und das Gesandtschaftspersonale
Reist nun nach Znaym zum letzten Mahle
Mit Frachten jährlichen Tributs.
Es öffnet sich die Klosterpforte,
Man wechselt muntrer Grüße Worte,
Und wird mit Bacchus frohen Muths.

Und immer lauter wirds und bunter,
Der Mückenfänger selbst wird munter,
Es stürmt der Freude Saus und Braus,
Und zu der Mönche großem Schaden
Spinnt sich der böhm'schen Arglist Faden
Mit jedem Kruge besser aus.

Den losen Spuk nun bald zu enden,
Gibt man zuletzt noch Oplumsspenden
Dem süßlichen Johannistrank,
Und wisset! Daß ich's kürzlich schließe,
Der tiefste Schlaf lähmt Aller Füße,
Und kettet sie an Stuhl und Bank.

*) Haiek sagt: „König Wenzel ließ den Leichnam Ottokars, nachdem er 18 Jahre in dem Kloster zu Znaym gelegen, heimlicher Weise entführen, darum dürfte es wohl etwas mehr als Sage seyn.

**) An der sogenannten Burg, die jetzt Militärspital ist.

Jetzt sah der Böhme sich am Ziele!
Mit triumphierendem Gefühle
Stieg er hinab zur düstern Gruft,
Und trug die fürstlichen Gebeine,
Als wären's Gold und Edelsteine,
Voll Ehrfurcht an die heitre Luft.

Und aus den Händen flugs zu Wagen,
So ward der Fürst nun fortgetragen
Im dichten Flor der Mitternacht;
Doch harrten noch die Abgesandten
Bis alle Schläfer sich ermannten,
Es war schon lang der Tag erwacht.

Sie legten in der Mönche Hände
Hohnlachend jetzt die Opferspende,
Und schlossen scheidend so den Spaß.
Noch hinter der Betrieger Rücken
Scholl der Betrognen Hochentzücken
In hundert Deo gratias.

Doch als mit Monath, Tag und Stunde
Das Jahr rückkehrt von seiner Runde,
Und Prag das Honorar nicht beut,
Wird es durch einen Extrabothen
Im Nahmen des hochsel'gen Todten
Gemahnet seiner Schuldigkeit.

„Fürst Ottokar, so stand's im Briefe,
Ruft euch aus seiner Leiden Tiefe,
Ihr Herren, um Erlösung an!
Drum, daß ihr auch für eure Sünden
Am Richttag einst mög't Gnade finden,
Schickt eure Schuld mir —
Quardian.

„„Ist noch in eurer Grüfte Schlünden
„„Fürst Ottokars Gebein zu finden,
„„So seyd getrost, Herr Quardian!
„„Es wird euch, was ihr sonst genossen,
„„Denn so hat es Prag's Rath beschlossen
„„Am Tage Sanct Sebastian."“

Alsbald durchsucht man alle Fächer,
Den Sarg, die Zellen, und die Dächer,
Doch nirgends sah ein Auge ihn;
Da gabs nach Ottokar ein Fragen,
Da gabs ein Ach und Weheklagen,
Nichts halfs — er war für Znaym dahin.

Das ist von dieses Königs Raube
Znayms angeerbter Väterglaube,
Den noch der Zeitenzahn nicht fraß,
Noch weisen sich des Klosters Zinnen,
Auch zeigt man noch die Gruft darinnen
Wo man für ihn einst Messe las.

Geschichte der Dynastien des ehemahligen freyen Guts Samschin und der Edelsitze Drschtiekrey und Mackow.

(Beschluß.)

III. Mladota als auch seine Gemahlinn machten sich durch viele fromme Gaben, die sie der Samschiner Kirche leisteten, um selbe nicht wenig verdient. So ließen sie das Seitenaltar unter dem Nahmen Mariä Empfängniß neu errichten, und Katharina von Mladota schenkte der Kirche einen schönen silbernen Speiskelch (ciborium), den diese jetzt noch besitzet. Man liest darauf die Worte: Anna Katharina Mladotin, geborne Hochberkin von Hennersdorf. — Das Jahr 1682*), in welchem Mladota auf Samschin saß, ist für dieses Gut dadurch merkwürdig, daß durch selbes die Sachsen dem Kaiser Leopold zu Hülfe wider die Türken gezogen. Ein Rittmeister von ihnen, Berghammer genannt, als er auf dem Gitschiner Marktplatze ankam, und auf dem jetzt fürstlich Trautmannsdorfischen Schlosse, ein gemahltes Marienbild erblickte, machte sich damit einen sehr unfeinen Scherz, und indem er ein Pistol herauszog, sprach er lachend: „Ich muß der alten Mutter Eines versetzen," und drückt auch wirklich das Handgewehr nach dem Marienbild ab. — Theuer hat aber dieser Frevler dieß für die Katholiken beleidigende Benehmen bezahlt. Er wurde, sagt eine damahlige Legende, noch den nähmlichen Tag aus seinem eigenen Gewehre, welches, als er auf einem Schlitten fuhr, zufällig losging, erschossen. —

Der Ritter Mladota besaß nebst Samschin noch mehrere Güter in dieser Gegend. Ihm gehörte auch im Jahre 1685 der schöne Edelhof zu Wresetz, eine Stunde östlich von Kopidlno entfernt. Auf diesem hielt er sich meisten Theils auf; so wurden ihm seine zwey hier gebornen Töchter Dorothea und Ludmilla in Kopidlno, in dessen Collatur damahls Wresetz gehörte, getauft, die des Ritters Hovera von Chiqicz Gemahlinn, Dorothea, geborne Genik von Gemsendorf und auf Bartauschow, aus der Taufe gehoben **). — Noch besteht von diesem Samschiner Grundherrn ein sehenswerthes Grundbuch, welches bey dem Amte zu Gitschinowes fleißig aufbewahrt wird. —

IV. Mladota besaß Samschin, wie wir vermuthen, bis zum 1690. Jahre, in welchem es durch Verkauf an den Heinrich Leveneur, Ritter von Grünnwall, gedieh. Dieser Edelmann schwang sich durch seine Kenntnisse zu mehre-

*) Ein Jahr vorher (1681) brannten zu Gitschin alle Häuser auf dem Marktplatze ab.

**) Ein Ritter Adam Mladota von Solopisk war im J. 1685 Dechant zu Sobotka, und ein Johann Mladota v. Solo hatte schon im J. 1550 in Kopidlno ein Haus und einen freyen Grund.

ren hohen Staatswürden empor. Er war bey Sr. Majestät dem Kaiser Leopold und Carl wirklicher Rath, war bey dem böhmischen Lehen- und Kammergerichte Assessor, und zugleich ein ausgezeichneter Krieger. In den Jahren 1683 bis 1689 focht er heldenmüthig wider die Türken, die mit einem furchtbaren Heere von 30,0000 Mann sogar bis Wien vorgedrungen, und diese Hauptstadt heftig umlagert hielten. Allein die tapferen Österreicher, Böhmen und Pohlen schlugen diese Barbaren (1683) in die Flucht, und trieben sie bis tief nach Ungarn. In den siegreichen Schlachten bey Barkan, Gran, Mohacz ꝛc., wo bis 30,000 Böhmen wie Löwen kämpften, both auch der Ritter Leveneur von Grünnvall seine Heldenbrust dar, und theilte mit den glorreichen Siegern die heißerrungenen Lorbern. Aus jenen Feldzügen brachte er zum Beweise seines Waffenruhms drey Türken auf sein Gut Samschin mit sich, die er im Jahre 1690 den Jesuiten in Gitschin übergab, um in der katholischen Religion unterrichtet zu werden. Diese wurden hierauf nach eingehohlter Bewilligung von dem Erzbischof zu Prag und dem Bischofe zu Königgrätz, von dem damahligen Jesuiten-Rector, Georg Worel, getauft, und der ursprüngliche Nahme der Türkinn Amena in Anna Maria; jene aber der Mannspersonen Mahumed und Aly in Michael Wenzel und Joseph geändert *).

Ein Denkmahl des zu weit getriebenen frommen Glaubens sowohl bey diesem Edelmanne als seiner Gemahlinn Francisca, gebornen von Frintrop, ist in Balbins Gitschiner Manuscripte enthalten. In jenem Zeitalter, da diese Edlen lebten, war die Epoche des leidigen Amuletten-Glaubens noch nicht zu Ende. Doch er spukt ja hie und da noch in unseren Tagen.

Auch Leveneur und seine Gemahlinn blieben hievon nicht frey. Als diese, erzählt der Gitschiner Annalist, im Jahre 1690 schon den dritten Tag in Geburtswehen lag, und unsägliche Schmerzen erlitt, bath sich ihr Gemahl, auf ihr Ersuchen, von dem Jesuiten-Rector in Gitschin eine seyn sollende Reliquie des h. Haverius aus, um vielleicht durch deren Anhängung ihre Schmerzen zu lindern. Seine Hoffnung, sagt benannter Annalist, wurde erfüllt, worauf er nebst der besagten Reliquie ein Schreiben, voll des heißesten Dankes, dem Rector zugeschickt hatte. — Der Schluß desselben ist im erwähnten Manuscripte aufbehalten, und lautet, wie folget: Super est, ut tam proprio, quam uxoris nomine Admodum Reverendae Paternitati vestre pro concessis St. Haverii Reliquiis summas, quas possum, gratias agam. Remitto illas, siquidem uxor mea feliciter peperit filium, et quia adhuc in utero fruitus est St. Haverii, patrocinio inter caetera habet nomen Haverii, ut debitae semper vivat memor gratitudinis! — Der Annalist füget hiezu: „Et certe obligari ad hanc videbatur, singulariter, quod dictae Dominae ob periculosum de gradibus casum, sinistrum partum praesagirent plurimi." **) — Es liegt in dieser Anekdote ein Zug des damahligen etwas ungeregelt-frommen Zeitgeistes, in welchem Betrachte allein wir sie hier eingerückt haben. Daß die Einbildungskraft, vorzüglich wenn sie auf religiöse Gegenstände gelenkt wird, öfters in Krankheiten Wundercuren bewirke, ist wohl jedem Menschenkenner so ziemlich bekannt. Doch können wir uns nicht enthalten, hierbey dem würdigen Brunner seine schönen und wahren Worte nachzuschreiben, mit denen er in seinen Annalibus Bojicis ***) den Charakter jener Zeit so treffend bezeichnet: „Wir können," sind seine Worte, „die mancherley Wunderdinge, die uns unsere lieben Alten zurückgelassen, ihnen um so eher vergeben, als jene nicht gar so grob sündigen, die mehr die Fabeln als die Laster lieben." —

Leveneur starb im Jahre 1716, seine Gemahlinn verschied einige Zeit früher. Ein Beweis hievon ist eine schöne schwarze Marmortafel in der Samschiner Kirche, die ein mit Goldbuchstaben in selbe eingegrabenes Epitaph mit der obbenannten Jahrzahl enthält. Die Aufschrift desselben lautet:

Epitaphium Perillustris Henrici Leveneur a Grünnvall Sacro-Caesareo-Regiae et Catholicae Majestatis, et Camerae Boëmice Consiliarii, Judicii Cameratici et Feudalis Assessoris, — nec non Perillustris Dominae Annae Franciscae de Leveneur et Grünnvall, natae Lamottin, de Frintropp, Conjugis ejus dilectissimae praemortuae.

Das Epitaph selbst zeugt in Hinsicht seiner Dictien von einer nicht gemeinen Dichtergabe seines Verfassers. —

Blandula me conjux tristes praecessit ad umbras,
Esto, virum soleat foemina nupta sequi.
Nil hanc, qua se tenuit fortiter, anchora juvit;
Naufragium vitae proinde passa fuit.
Nec mihi profuerat status ille vetustus Equestris,
Conjugis amissae ne comes ipse forem.
Consului Camerae, lituo, canibus que vacabam,
Hostes imperii terruit ense manus.
Omnia mors risit: Mite exoptavimus ergo,
Numen, uti sitiens cervus anhelat aquas.
Vera fides galeam, geminas spes induit alas,
Nosque Dei supra sidera vexit amor.

*) Siehe Manuscriptum Giczinense pag. 365.

**) Manuscriptum Giczinense. l. c.

***) Pars II. pag. 49. „Demus hanc majoribus nostris, ejusmodi portenta obtrudentibus, veniam tanto libentius, quo simplicius peccant, qui fabulas, quam qui scelera amant."

Non tamen hinc Gnati cessate orare Barones:
Vanus honor terrae est, — ille perenniserit.
1716.

„Mir ging meine traute Gattinn ins Grabesdunkel voran; da doch hiernieder die Frau dem Manne nachfolgen soll. Sie rettete nicht der Anker, auf den sie sich gestützt, ein gewaltiger Sturm nahm ihr das Leben. Auch mir frommte nichts mein altritterliches Geschlecht, folgen mußte ich der theueren Abgeschiedenen ins Grab. Ich saß im Rathe der böhmischen Kammer; liebte den Klang des Jagdhorns; mein Ritterschwert schreckte den Feind unseres Reichs. — Zu allem lachte der Tod: Groß ward nun unsere Sehnsucht nach dem Himmel: so lechzt nach einem frischen Borne der dürstende Hirsch. Der wahre Christenglaube wapnete uns zum Todeskampfe; beflügelte unsere Hoffnung des Heils, und Liebe zu Gott hob uns über die Sterne empor. — Bethet doch ohne Unterlaß, ihr Edelgebornen! — bethet, vergänglich ist aller irdische Ruhm, — nur der jenseits des Grabes grünet dort ewig."

V. a) Noch vor dem Tode des Ritters Leveneur kam Samschin durch den Ankauf an den Grafen Franz Joseph v. Schlik (1709), welcher, da er bereits die angränzende schöne Herrschaft Giczinowes in Besitz hatte, auch dieses Gut damit vereiniget hat. Franz Joseph gehört unter die ausgezeichnetsten Sprößlinge des berühmten Schlikischen Stammes. Liebevoll war er gegen seine Unterthanen; echt christlich sein Sinn, sehr mildthätig sein Herz. Viele Denkmähler dieses seines edlen Charakters gibt es noch auf unserem Gebiethe. — Samschin wurde in dem Schwedenkriege, in welchem über den katholischen Clerus so viele Drangsale kamen, seines Pfarrers beraubt. Die dortige Kirche fiel hierauf nach Sobotka als Filial zu, im Jahre 1720, unter dem dortigen Dechant, Johann Georg Philippi, wurde sie aber in dieser Eigenschaft mit der Pfarrkirche zu Liban vereinigt. Von diesem Orte ist Samschin über zwey Stunden entfernt; beschwerlich war also dem dasigen Volke jeder Kirchenbesuch, und dieser Umstand sehr nachtheilig für dessen religiöse Cultur. Der Pfarrer von Liban, Herr Johann Stella, stellte den Gegenstand dem edelmüthigen Grafen von Schlik vor, und bath ihn, den Samschiner Bewohnern hierin eine gütige Aushülfe zu leisten. Diesem Edlen war kein Opfer zu groß, wenn er damit den Religionscultus befördern und der Volksbildung aufhelfen konnte. Er stiftete also im Jahre 1740 in Samschin eine Pfarradministratur, die der Weltgeistliche, Herr Anton Elger, noch in eben dem Jahre antrat. Diesem Priester ward sein Sitz in der Samschiner Ritterburg angewiesen, der sonst darin wohnende Burggraf aber in das Schloß zu Drschtiekrey verlegt. Im Jahre 1786 vermehrte Ihre Durchlaucht die Fürstinn Elisabeth von Esterhazy, als Grundfrau von Gitschinowes, die Dotation der Administratur, und so wurde sie denn in dieser Zeit zur Pfarrey erhoben *).

Für das große Verdienst, das sich benannter Franz Joseph durch diese geistliche Stiftung erworben hatte, bedung er sich das Einzige aus, daß der Geistliche jeden Montag in seinem Nahmen dem Allerhöchsten ein Dankopfer für die Wohlthat seiner Erschaffung (pro beneficio creationis), heißt es in der Urkunde), Freytags aber ein Gleiches für die Bekehrung der Feinde des christlichen Nahmens darbringen möchte.

Überzeugt war also dieser Große von dem hohen Werthe des Lebens; — dieß spricht die benannte Urkunde laut aus — und seine Edelthaten zeigen es, worin er diesen Werth gesucht habe. Eine treffliche Lehre für so manchen aus seinen Standesgenossen, bey denen der hohe Werth des Lebens nicht selten in den werthlosesten Dingen beruht. — Mehrere Züge seines Charakters, die uns seine Humanität beurkunden, sind in Balbins Gitschiner Annalen enthalten. Sein Wohlwollen gegen die dasige Jesuiten-Societät wird darin an mehreren Stellen gelobt **). Er besuchte öfters ihr Collegium, besonders an den Hauptfesten dieser Societät, und auch da hat er seine Leutseligkeit erprobt, indem er den Festpredigern freywillig den ersten Platz bey der Tafel zukommen ließ ***).

Im Jahre 1714 übernahm er auf das Ersuchen der Jesuiten die Leitung der lateinischen Societät, die unter ihrer Veranstaltung damahls in Gitschin bestand, und schenkte dem Melodram, betitelt: Der leidende Heiland, welches die Gesellschaft ihrer Sitte gemäß aufführte, seinen Beyfall †).

Im Jahre 1732 geriethen die Scheuern der Jesuiten zu Popowitz in Brand, dessen Flammen bereits an die Stallungen der dortigen Meierey schlugen. Franz Joseph von Schlik schickte aus einem seiner näheren unterthänigen Dörfer alle Bauern zur Rettung, und drohte jedem, der zurückbleibe, mit dem Verluste seiner Wirthschaft ††).

*) Dieses gehörte bis zum J. 1784 in die Prager Erzdiöces, in welchem sie sammt dem ganzen Neubunzlauer Kreise der Leutmeritzer Diöces zufiel. Im J. 1786 am 17. Juny ward sie unter Gutheißung Seiner Majestät des Kaisers Joseph des II., und Sr. päpstlichen Heiligkeit Pius VI. zur Königgrätzer Diöcese einverleibet, weil das Samschiner Gut schon viel früher in weltlicher Jurisdiction dem Bidschower Kreise, welcher ganz innerhalb der Gränzen der letztbenannten Diöces liegt, angehörte.

**) Complura suae in nos benevolentiae saepius exhibuit indicia. — Manusc. Giczenense pag. 517.

***) Mira humanitate primum locum in tabula Panegyristis Sanctorum cessit. — ibidem.

†) Viso melodramati adplausit, praemissa a Patre Praefecto ad Sodales dictione. — Ibidem pag. 546.

††) Qui omnes unius pagi incolas, proposita amissionis Dun-

Der Tod dieses Edlen erfolgte am 8. December des Jahrs 1741. Bald darauf beging die benannte lateinische Gesellschaft in Gitschin die Todesfeyer dieses ihres verehrten Vorstehers. Der Annalist ist aber auf den Grafen nicht gut zu sprechen, weil er die Gesellschaft mit keinem Vermächtniß bedacht hatte *). — Man ersieht hieraus, daß, wer das Lob bey dieser Societät für immer behaupten wollte, ihr auch immer, lebend und sterbend, Gutes thun mußte.

In Samschin, wo, wie gesagt, im J. 1740 eine Pfarradministratur begründet wurde, kam nun auch die Jugendbildung empor. Im Jahre 1741 wurde daselbst eine neue Schule gebaut, konnte aber wegen des Einfalls der Preußen auf das Samschiner Gebieth nicht vollendet werden. Diesen Einfall empfand Samschin sehr tief, die Feinde hausten hier ganz nach der damahligen rohen Sitte eines übermüthigen Siegers. Groß sind die Unthaten, die sie allhier verübt hatten. Männer rissen sie aus den Armen ihrer Weiber hinweg, zwangen sie zum Kriegsdienste, oder trieben sie wie eine Heerde vor sich; von dem Jammergeschrey der verlassenen Frauen und Kinder wiederhallte das ganze Gebieth. Leer und wüste stand durch mehrere Monathe die Kirche, aber die Wälder wimmelten von Menschen, die sich in sie vor den wüthenden Feinden geflüchtet. Das Elend dauerte bis zum Monathe July, wo ihm dann der geschlossene Friede ein Ende gemacht hat.

b) Auf Franz Joseph folgte im Besitze von Samschin seine Gemahlinn Anna Josepha, geborne Gräfinn Krakowsky von Kolowrat, die es bis zum J. 1773 in welchem sie mit Tode abging, besaß. Eine vortreffliche Grundfrau war diese Anna Josepha, in der alle Unterthanen eine wahre Mutter, alle Bedrängten die größte Wohlthäterinn verehrten. Unvergeßlich bleibt in diesem Betracht ihr Nahme auf unserem Gebiethe. „Erant ambo," Sie und ihr Gemahl, Franz Joseph, „sagt der Pfarradministrator Khern," benignissimi et misericordes erga pauperes." Der vielen Wohlthaten, die sie der leidenden Menschheit erwies, war dieser Geistliche Zeuge.

Ungeachtet diese liebreiche Edelfrau alles, was sie umgab, zu beglücken strebte: so konnte sie doch nicht verhindern, daß nicht empfindsame Leiden über ihre Unterthanen hereinbrachen. Im Jahre 1756 fiel Friedrich, König von Preußen, abermahl mit einem großen Heere nach Böhmen, und mit ihm kamen alle Kriegsleiden über unsere Menschheit. Das Gut Samschin hat zwar dießmahl der Feind nicht unmittelbar berührt, aber um so mehr nahm es, als ganz nahe an den Gränzen von Schlesien gelegen, die Landesfürstinn Maria Theresia in Anspruch. Keinen Bezug gab es in der ganzen Gegend, mit dem man das Feld hätte anbauen können; Alles wurde für die Zufuhr der Kriegsbedürfnisse zum kaiserl. Heere gewidmet. Um die ungeheueren Kriegsauslagen zu decken, schrieb man auch auf den Clerus übermäßige Abgaben aus. Nebst allen jährlichen Giebigkeiten mußte der ganz mittelmäßig dotirte Pfarradministrator zu Samschin durch einige Jahre noch 50 fl. entrichten; eine für jene Zeiten beträchtliche Summe. „Ista erant vulnera et flagella," — ruft wehmüthig der gute Pater Khern aus — „quamdiu hoc cruentum Brandeburgicum bellum duravit!"

Seit jener Zeit traf diese Gegend kein so hartes Loos, als wieder im Jahre 1813, wo der Weltstürmer Napoleon mit einem Einbruche nach Böhmen gedroht hat *). Von den großen Opfern, die unser Volk in diesem Jahre dem Vaterlande gebracht, wird, hoffen wir, noch eine späte Nachwelt zu erzählen haben.

VI. Laut des Testaments des Grafen Franz Joseph von Schlik (1740) ward die Herrschaft Wokschitz und das Gut Samschin seiner Gemahlinn Anna Josepha, bis zu ihrem Tode zur Nutznießung angewiesen, diese Güter aber selbst den Grafen von Weißenwolf verschrieben. Nach dem Tode der benannten Gräfinn (1773) übernahm also ihren Besitz Guido Graf von Weißenwolf, und bald darauf seine Schwester Elisabeth, vermählte Fürstinn Esterhazy von Galantha. Sie hat nach der Zeit die übrigen Miterben mit barem Gelde befriedigt, und behielt die Herrschaft allein für sich. — Diese würdige Edelfrau, die auch manches Denkmahl ihrer Mildthätigkeit und großen Menschenliebe auf diesem Gebiethe zurückließ, blieb in dessen Besitze bis zum J. 1790, in welchem sie verstarb. —

Unter ihr brach der dritte preußische Krieg aus, in welchem der unsterbliche Kaiser Joseph der II. dieses Gebieth besucht hat. Dieser Monarch, von dem der scharfsinnige Fürst De Ligne treffend aussaget: „Sein einziges Unrecht sey gewesen, vom Guten gleich wie vom Bösen nur Umrisse entworfen zu haben," hielt sich im Monathe July 1778 nebst dem Feldmarschall Laudon in Kopidlno auf, und bewohnte das dasige Schloß. Am 8. eben dieses Monaths besuchte er die Kopidlner Kirche, und gab, wie das dortige Memorabilien-Buch bezeuget, einen Kremnitzer Ducaten

dorum poena, ni facerent, ad opitalandum sub misit. — Ibidem pag. 630.

*) Piis manibus sui Rectoris etc parentavit Sodalitas latina, quamquam ejus munificentiae ab obitu nullum perceperit argumentum. — Ibidem —

*) Er brach wirklich unter dem General Kellermann aus der Lausitz bis nach Reichenberg vor, und seine Vorposten streiften bis Liebenau. — Für alle die Unthaten, die dieser Weltverwüster während seiner Regierung verübt hatte, wurde er zu wenig mit der lebenslänglichen Verbannung auf die Insel St. Helena gestraft. — In dem J. 1813, als jener Einbruch nach Böhmen geschah, zogen bey Samschin über 100,000 Russen vorbey.

in den damahls in der Kirche üblichen Klingelbeutel, welchen er aber bald darauf allgemein abgeschafft hatte. — Von Kopidlno begab sich der Kaiser über Samschin nach Mlatiegow, und bewohnte einige Tage das dortige Schloß. Von hier wendete er sich mit Laudon gegen Münchengrätz, und zog dem Prinzen Heinrich von Preußen, Friedrichs Bruder, entgegen. Beyde Theile führten aber diesen Krieg mehr mit kunstvollen Manövern als mit Blutvergießen, worauf sich Friedrich, da ihm in diesem Feldzuge jeder seiner Kriegsplane mißlang, über die schlesischen Gränzen in seine Länder zurück zog. —

VII. Nach dem Tode der Elisabeth gelangte die Herrschaft Gitschinowes sammt Samschin an die fürstlich Esterhazysche Familie, deren Besitz also Fürst Anton im J. 1790 antrat. — Nur ein Jahr blieb er aber Grundherr dieser Besitzung, denn gleich das folgende Jahr 1791 hat er sie Sr. Excellenz, Grafen Joseph v. Schlik, um 600,000 fl. verkauft, demzufolge also diese Herrschaft zum zweyten Mahle an die gräflich Schlikische Familie gedieh.

VIII. a) Graf Joseph von Schlik, Excellenz, geheimer Rath Sr. Majestät des österreichischen Kaisers Franz I., Legat am königl. dänischen und churmainzischen Hofe ꝛc., trat die Herrschaft am Tag Johann des Täufers 1792 an. Durch den Ankauf dieses schönen Allodiums legte er sich um seine hohe Familie kein geringes Verdienst; denn Gitschinowes und das angränzende Kopidlno bilden jetzt eines der schönsten herrschaftlichen Gebiethe in Böhmen, und nicht so leicht machen zwey Güter ein so herrliches Ganze, wie hier. — Dieser Graf war es, der die Samschiner Ritterburg, wo der Pfarrer bisher nur als ein Innmann residirte, zu einem förmlichen Pfarrhause umschuf. Das bisher freye Gut Samschin nahm aber unter ihm sein Ende; die Meiereyen desselben Samschin, Mackow, Drschtiekrey und Wsselib wurden verkauft, die dazu gehörigen Dörfer blieben aber, wie schon seit einiger Zeit, mit der Herrschaft Gitschinowes vereinigt.

Eine kurze Charakteristik dieses menschenfreundlichen gutherzigen Grafen, der einer guten Sache gerne jedes Opfer gebracht hat, enthält die Aufschrift auf seinem Grabsmonumente auf dem Kopidlner Gottesacker. Es bestehet dieses Monument aus einer großen, schwarz-marmornen, ob seinem Grabe schräg liegenden Tafel, umschlossen von einem eisernen Gitter, über welchem Trauerpappeln herabhängen. Das mit Goldbuchstaben in selbes eingegrabene Epitaph lautet:

Memoriae
Josephi Henrici S. I. R. Comitis de Schlik
in Passaun et Weiskirchen
Sacr. Caesar. Majest. Aust. Actualis Intimi Consiliarii
Supremi Regni Bohemiae Camerarii
Societatis Musicorum Pragae sustentandis viduis
et Orphanis Protectoris
Domini in Kopidlno, Altenburg, Wrsetz,
Wellisch, Wokschitz, Gitschinowes, Bartauschow,
Bilsko, Drschtiekrey, Hubojed, Samschin, Mackow.
Qui
Claritatem Nominis a Majoribus acceptam
Optimis Artibus
Tueri, augere, propagare,
Conatus,
Aetatem et operam Reipublicae dicavit.
E binis legationibus,
Ad Regem Daniae et imperium Roman. German.
Difficillimo tempore
Magno animo susceptis, majore gestis,
Nihil
Praeter gloriam gratesque Patriae tulit.
Inter curas gravissimas,
Quibus in Muniis publicis egregie defunctus est,
Incolumitatem, commoda, statum; Florentem
Domus suae
Paternis studiis favens et meditans,
Ditiones avitas
Redemtis allodiis Wellisch, Wokschitz, Gitschinowes etc.
Supra dimidium auctas,
Gratis reliquit Posteris.
Comitatis, liberalitatis, priscae fidei
Illustre suo aevo Exemplum
Ordinis Procerum Bohemiae Decus
Ingenti Suorum luctu
Morte praematura obiit.
Die XIII. Decembris MDCCCVI
Anno Aetatis LII. *)

Zum Andenken
Joseph Heinrichs, des heil. röm. Reichs Grafen
von Schlik, zu Passaun und Weiskirchen,
Sr. Majestät des östr. Kaisers wirklichen geheimen Raths,
und obersten Kämmerers des Königr. Böhmen,
Der Prager Tonkünstler-Gesellschaft zur Unterstützung
der Witwen und Waisen Beschützers,
Herrn in Kopidlno, Altenburg, Wrsetz,
Welisch, Wokschitz, Gitschinowes, Bartoschow,
Bilsko, Drschtiekrey, Hubojed, Samschin, Mackow,
Welcher
Den von seinen Ahnen geerbten Nahmensadel

*) Der Verfasser dieses echt classischen Epitaphiums ist Titl. Herr N. Niemeczek, Doctor und Professor der Philosophie zu Prag.

durch Künste und Wissenschaften
zu erhalten, zu erhöhen, zu verherrlichen
Sich sorgsam bemüht,
Und sein Leben und seine Kräfte dem gemeinen
Besten geweihet hat.
Seiner beyden Gesandtschaften
An den König von Dänemark und das heil. röm. Reich,
Die er in dem gefährlichsten Zeitlaufe
Großmüthig unternommen, und großmüthiger vollendet hat,
War die Ehre und der Dank seines Vaterlands
Der einzige von ihm angestrebte Lohn.
Unter den schwersten Sorgen,
Die er bey Verwaltung der öffentlichen Ämter ruhmvoll
getragen,
War er bey seiner väterlichen Strebsamkeit gleichwohl bedacht,
Das Wohl und den blühenden Zustand
Seines Hauses fest zu gründen,
Und hinterließ seine Erbgüter
Durch den Einkauf der Allodien Wellisch, Wockschicz,
Giczinowes rc.
Der dankbaren Nachkommenschaft
Mehr als um die Hälfte vergrößert.
Der Freundlichkeit, der Wohlthätigkeit und der alten Treue
War er seiner Zeit ein glänzendes Muster.
Des Adels und der Großen Böhmens Zierde,
Schied er im frühen Alter,
Mit unnennbarem Schmerze von den Seinigen betrauert,
dahin.
Den 13. December Anno 1806.
Im 52. Jahre seines Alters.

---

b) Als dieser edle Graf in eben angezeigtem Jahre verstarb, war sein Sohn und Erbe seiner Herrschaften, Graf Franz von Schlik, erst 18 Jahre alt. Während seiner Minderjährigkeit übernahm also unter der Veranstaltung der hochlöbl. böhm. Landrechte die Leitung der Herrschaften, die Gemahlinn des Verstorbenen, Philippina Ludmilla, geborne Gräfinn von Nosticz und Schinek, Besitzerinn des Sternkreutz-Ordens, und bey Ihro Majestät der österreichischen Kaiserinn Pallastdame. So herrlich als der Geist dieser Edelfrau gebildet ist, und sie in diesem Betracht als eine wahre Perle in der Krone des weiblichen böhmischen Adels erscheint, so mildthätig ist auch ihr Herz, das jedem Armen und Unglücklichen auf dem Schlikischen Gebiethe unablässig wohlthut. Die Brüderschaft der Liebe des Nächsten zu Welisch und das Armeninstitut zu Kopidlno werden von Ihr vornehmlich alle Jahre mit bedeutenden milden Gaben betheilt. Aber auch zur Beförderung des äußeren Religionscultus bringt sie stets beträchtliche Opfer. Welch ein großes Verdienst sie sich um die Verschönerung der Samschiner Kirche erworben, dessen ist diese Kirche selbst und das dortige Denkbuch der unwidersprechlichste Beweis. Vieler frommen Gaben von ihr erfreuen sich jedoch auch viele andere Kirchen. Mit einem Worte: was eine unvergeßliche Anna Josepha für die gräflich Schlikischen Herrschaften war, daß ist für sie in jedem Betracht auch Philippina Ludmilla. Möge der Allgütige ihr theueres Leben zum Wohle aller ihrer Untergebenen recht lange erhalten.

c) Im Jahre 1810, als ihr Sohn Franz Graf von Schlik, das 22. Lebensjahr erreichte, verschaffte er sich die veniam aetatis, und nahm am 5. Jänner 1810 feyerlich von den Herrschaften Kopidlno und Gitschinowes Besitz. — An diesem edlen Grafen gewahrt man ein treues Ebenbild so mancher Tugend, die seinen Vater, — seligen Andenkens, — schön geschmückt hat. Güte des Herzens, ein zarter Sinn für das Wohl seiner Unterthanen, — der schönste von seinen berühmten Ahnen auf ihn gekommene Erbtheil — zeichnen auch ihn ungemein aus. Gegenwärtig schreitet er ruhmvoll auf der militärischen Bahn fort; bekleidet bereits den Rang eines Oberstwachtmeisters in der k. k. österreichischen Armee, und ist selbst von dem Kaiser aller Reußen, Alexander dem I. mit dem Ehrenkreutze des St. Anna- und St. Wlademir-Ordens ausgezeichnet. — Gott schütze ihn auf allen seinen Wegen, mache segenreich die Verwaltung seiner Güter, und lasse es nicht zu, daß der viele Jahrhunderte alte und berühmte Schlikische Stamm in diesem seinen letzten Sprößlinge erlösche. — —

Kopidlno am 22. Jänner 1817.

Wacek.

Übersicht der historischen Literatur im österreichischen Kaiserstaate.

(Fortsetzung.)

Es ist fürwahr Freude und Beruhigung, der vaterländischen Lesewelt die neuerliche Gründung und, fast noch mehr das Wiederaufblühen bereits accreditirter, bereits durch die ersprießlichsten Folgen für die Nationalbildung bezeichneter Unternehmungen verkündigen zu können. — Dieses ist gegenwärtig der Fall bey der so lange ersehnten Fortsetzung der österreichischen militärischen Zeitschrift.

Welches mächtige Vehikel die Journalistik sey, um einer im Emporblühen begriffenen Literatur zu Hülfe zu kommen? um den Austausch und Umlauf der Ideen zu befördern, um ihre Wichtigkeit und Fruchtbarkeit zu steigern, um jede neue folgenreiche Entdeckung in einem wissenschaftlichen oder Kunstgebiethe auch zum Gemeingut des Volkes zu machen; das dürfen wir Österreicher, ohne den schreyendsten Undank nun und nimmermehr verkennen. — Vergleichen wir einmahl das Repertoir unserer Literatur des

Jahrzehends 1795—1805 und jenes von 1805—1815 mit einander, deren ersteres, außer einigen streng technischen Werken, nichts darbeut, als Nachdrücke, Zeitungswaare, Ritter- und Gespenstergeschichten, liebelnde oder diebelnde Romane, und täuschen wir uns noch darüber, daß der Wendepunct zum Bessern im Entstehen einiger Journale gelegen habe, die sich kühnlich mit jeder ähnlichen Schöpfung des Auslandes messen durften. — Doch wir kehren zu unserem speciellen Zwecke zurück!

— Zwölf Hefte, wovon in der Mitte jedes Monaths eines ausgegeben wird, machen den Jahrgang aus. — Drey Hefte jedes von 7—8 Bogen geben einen Band.

Der Pränumerationspreis ist bis letzten December 1817 18 fl. W. W. — Vom ersten Jänner 1818 wird die Pränumeration auf 24 fl. erhöhet. —

In Wien nimmt Herr Anton Strauß in dem Comptoir des österreichischen Beobachters Pränumeration an.

In den Provinzen des österreichischen Staates alle k. k. Postämter, welche zugleich die monathliche Versendung besorgen. Durch das Porto von 6 fl. wird der bey den k. k. Postämtern zu erlegende Betrag bis letzten December 1817 auf 24 fl. und vom ersten Jänner 1818 auf 30 fl. festgesetzt.

Im Auslande nehmen ebenfalls alle, mit der Wiener Oberhofpostamts-Zeitungsexpedition in Verbindung stehenden Postämter Pränumeration an. — Auswärtige Buchhandlungen wenden sich an die Buchhandlung Heubner Volke und Compagnie (vormahls Camesina) in Wien.

Von dieser Zeitschrift sind die drey Jahrgänge 1811, 1812 und 1813 erschienen. Dann wurde ihre Fortsetzung durch den Ausbruch des Krieges, der die Glieder der Redaction zu anderen Bestimmungen abrief, unterbrochen.

Unter der Leitung der nähmlichen Redaction, mit denselben Hülfsmitteln und weit ausgebreiteteren, literarischen Verbindungen, lebt diese Zeitschrift nun wieder auf. — Was man von ihr zu erwarten hat, läßt sich am leichtesten aus dem beurtheilen, was sie in den genannten drey Jahrgängen geleistet hat.

Ohne ein trockenes Inhaltsverzeichniß aufzustellen, wollen wir nur von jedem Zweige der militärischen Literatur die vorzüglichsten Aufsätze nennen, die in jenen Jahrgängen wirklich vorkommen. — Sie bezeichnen zugleich den Umfang, in welchem sich die Arbeiten für diese Zeitschrift bewegen, und an welchen Theil zu nehmen alle Schriftsteller des In- und Auslandes eingeladen werden.

Unter den rein militärwissenschaftlichen Aufsätzen, bemerken wir jene über Gefechte im Allgemeinen, dann über die Gefechte in Gebirgspässen, in Wäldern, — über Fechtart in offener Ordnung, über Terrainzeichnung, — über die leichten Truppen, — über Operationsplane, — über stehende Heere, — über militärische Länderbeschreibungen, — über das Verpflegssystem, — über die Verpflegung der Heere, über die Basismessung, — über die Festungen an der Weichsel, Oder und Elbe.

Von alter und neuer Kriegsgeschichte, die Feldzüge Österreichs in Sicilien 1718 — 1720 — Eugens türkischer Feldzug 1716—1718. — den baierischen Erbfolgekrieg 1778 und 1779. — Die Feldzüge in den Niederlanden 1792 und 1793, — die Feldzüge in Italien 1796 und 1799, dann die Übersicht der Militärgeschichte Rußlands.

Von Memoirs und Originalschriften berühmter Feldherren: Eugens militärische Correspondenz im Feldzuge 1706 in Italien, — Briefe und Wallensteins Archive, — die Bataille von Zenta 1697, — die Schlacht von Breitenfeld 1631. Die Schlacht bey Mollwitz 1741, der Überfall Eugens auf Cremona, mit den Originalien, — Correspondenz, den Zug nach Berlin 1760 betreffend. — Operationsplane Lacy's, Braunschweig's.

Von Militärgeographie und Topographie: Die Aufsätze über Sicilien, — Servien, — Spanien — Rußland.

Die Darstellungen der russischen, französischen, englischen, preußischen, türkischen Armeen, der Streitkräfte, der, Gottlob bald wieder verschwundenen, ephemeren, politischen Ausgeburten Bonaparte's; des Rheinbundes und des Herzogthums Warschau, — dann die zahlreichen und durchaus aus den Originalquellen geschöpften militärischen Scenen, Charakteristiken, Züge von Heldenmuth, — Anekdoten und kriegsgeschichtliche oder militärwissentschaftliche Miscellen; endlich zahlreiche Recensionen, beurtheilende Anzeigen und Kritiken über militärische Werke und Karten. Hiezu kommen dann noch die monathlichen Personalveränderungen in der k. k. Armee.

Da der Zweck, die Tendenz, die Redaction, die äußere typographische Form dieselben bleiben, die literarischen Verbindungen erweitert sind, dieselben Quellen offen stehen, so kann man sich versprechen, daß diese treffliche, bisher wahrhaft einzige Zeitschrift im Jahre 1818 an Interesse noch ungemein gewinnen werde zum redenden Denkmahl der Liberalität der Regierung und des einsichtsvollen Bestrebens des k. k. Hofkriegsrathes für die intellectuelle Bildung der Armee, und für jenes so unumgänglich nöthige Fortschreiten mit dem Geiste der Zeit!!

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 19. und Montag den 22. September 1817.

(113 und 114)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

19. September. Treffen bey Guastalla, zum Nachtheil der Österreicher (1734).

20. September. Villars und Max Emanuel von Baiern siegen bey Donauwerth über Styrum (1703).

21. September. Carl V. stirbt im Kloster St. Just in Estremadura (1558). — F. M. Veterani muß bey Lugos im Temeswarer Banat nach dem heldenmüthigsten Kampf den achtfach überlegenen Türken, unter dem Beglerbegh von Rumelien, Mahmud Ogla, unterliegen (1695).

22. September. Der Böhmenkönig, Georg Podiebrad, zwingt die gegen Friedrich IV., rebellischen Wiener, von der Belagerung der Burg abzustehen (1462). — Suwarow und Coburg erfechten bey Martinestie über das fünfmahl stärkere Heer des Großveziers Rudschuk Seid Hassan Pascha einen glänzenden Sieg (1789).

23. September. Ein russisches Corps unter Tolstoi segelt von Kronstadt und Reval nach Schwedisch-Pommern ab (1805).

Cyrek und Nehrad, Kastellane auf Maidelburg bey Polau und auf Rosenstein bey Klentnitz in Mähren Um das J. 1247. — Nach Hajek und Schwey.

Dort, wo sie nach Klentnitz, nach Polau und Tracht
Und nach dem Tajagewässer
Hinabschaun in kühner schon sterbender Pracht,
Des Maidberg und Rosenstein Schlösser,
Da hausten mit Muth
Und köstlichem Blut,
Die das Unglück zu Helden ausprägte,
Zwey Vögte.

Sie gaben als Knappen einst Schutz und Geleit
Den Pilgern zum heiligen Grabe *),
Und hatten aus dieser so beutreichen Zeit
Nur Ehre und Narben zur Habe.
Doch auch ihr End
Ist herrlich bekrönt,
Laßt mich ihrer Leiden mit Thränen
Erwähnen.

*) Die Maidelburg gehörte damahls dem Tempelorden mit den Dörfern Polau, Wisternitz, Tracht ꝛc. Nach der Auflösung des Ordens nahmen sie die böhmischen Könige in Besitz, bis sie unter König Johann an Hartneid Lichtenstein, und von den Lichtensteinen an die Dietrichsteine gelangte.

Schon hatte des Östreicher Friederich Heer
Manch Bergschloß in Mähren erstürmet;
Doch Maidburg und Rosenstein hielten noch Wehr,
Sie waren auf Männer gethürmet.
Und da nun der Kraft
Die Sehne erschlafft,
Versuchen sie letztlich der Künste
Gespinste.

Einst, als die Herren im Dämmerungsgrau
Mit munterem Jägergeleite
Vom Burgfels stiegen, im waldigen Gau
Zu suchen des Wildbretes Beute,
Fuhr aus dem Gebüsch
Im buntsten Gemisch
Mit Lachen und höhnendem Spotte
Die Rotte.

Umsonst ballte Cyrek die mächtige Faust,
Umsonst hat im Schwertergedränge
Wie Wetterschlag Nehrads Klinge gebraust,
Sie erlagen der siegenden Menge,
Und streckten die Wehr
Gar härtlich und schwer —
So wird dem Habicht die Taube
Zum Raube.

„Laßt öffnen von euren Burgen das Thor,
So sprachen schmeichelnd die Feinde,

„So steigt ihr zu Glanz und zu Würden empor
„In unserer wackern Gemeinde!
„Nützt euch zum Glück
„Den Augenblick,
„Er kommt auf so duft'gem Gefieder
„Nicht wieder."

Der Ritter Blick, in Verachtung getaucht,
Gab Antwort der schmächlichen Rede.
Doch hat sich der Feindszorn nur aufgehaucht,
Ausbrach er in offene Fehde,
Und Friedrich geboth,
Sie mit Marter und Tod,
Auf daß sie die Burgschlüssel bringen,
Zu zwingen.

Doch nichts bewog der Helden Herz,
Den Herren die Treue zu brechen;
Drauf ließ er dem Einen, ach Jammer und Schmerz!
Der Augen Eines ausstechen;
Der Andre, ein Greis,
Mußt' barfuß auf Eis
Sechs Stunden beynah zum Erstarren
Ausharren.

Sie dulden, wie Scävola einst, ihre Pein,
Und mächtig durchschüttert von Schauern
Verläßt — wie Porsenna den römischen Rain,
Herr Friedrich der Maidelburg Mauern.
Und zog nach Haus
Mit Ehrfurcht und Graus,
Man sah seine eisernen Glieder
Nicht wieder.

Und Maidbergs und Rosensteins Größe und Pracht,
Mit ihren Zinnen und Hallen,
Mit ihrer Dynasten hochstrebenden Macht
Der Siegerinn Zeit ists gefallen.
Doch wie der May
Wird der Helden Treu
Hoch über der Burgen Ruinen
Stets grünen.

Heinrich Zdik, Bischof zu Ollmütz.

(Beschluß.)

Endlich schien Ruhe durch die erfolgte Abreise des Cardinals, und die durch Zdik herbeygeführte Versöhnung Wladislaws mit seinen Verwandten, Wratislaw und Otto, die ihren Fehltritt erkennend, seine Vergebung angesucht und mit dieser zugleich ihre väterlichen Fürstenthümer zurück erhalten hatten, auf längere Zeit wiederhergestellt; und erst bey dieser — denn wie konnte Heinrich seine Heimath in Bedrängniß verlassen? — nahm er eine längst im Sinn gehabte Wallfahrt nach Rom vor. Dankbar erboth sich Otto, den silberhaarigen Greis selbst durch das Znaimer Fürstenthum, in das sich Conrad nach der Rächer Heimzug wieder eingeschlichen und eingenistet hatte, schirmend zu geleiten. Heinrich lehnte sie ab, und begann ungesäumt, der unfreundlichen Jahreszeit (es war Spätherbst) nicht achtend, in Gesellschaft weniger geistlicher Ordensbrüder, die der weiten Reise Fährlichkeiten mit ihm theilen wollten, die Pilgerfahrt. Unangefochten zog Heinrich durch das Znaimer Gebieth, und hatte schon die österreichischen Landesmarken erreicht, als Conrad, der eben von diesem Zuge Kunde erhalten hatte, ihm nachgesprengt kam. Reue und Ehrfurcht heuchelnd, bath der Herzog den eingehohlten Bischof dringend, er möchte seiner bey Wladislaw mit einer Vorbitte eingedenk seyn und genehmigte mit scheinbarem Vertrauen in voraus alles, was der Bischof etwa mit ihm in seinem Nahmen verhandeln werde. Sicher gemacht durch die scheinfreundlichen Worte Conrads, nichts weniger denn Verrätherey ahnend, folgte Heinrich arglos seiner wiederhohlten Einladung, in der Stadt Znaim sich etwas von der Ermüdung zu erhohlen, wo er schon ein Haus zu seinem Empfange habe bereiten lassen. Voll Ehrerbiethung ward er von den herangeilenden Bürgern unter dem Gesammtgeläute der Glocken empfangen und freundlich bewirthet: denn er schien ja der Mittler zwischen ihrem geächteten Fürsten und seinem Oberherrn, durch ihn hofften sie wieder längst ersehnte Ruhe für ihre halbzerstörte Stadt zu bewirken. Als aber die Nacht die Stadt in ihren dunkeln Schleyer hüllte, als alles sich sorgefreyem Schlummer überlassen hatte, wachte des Verräthers Auge. Er sammelte am Ufer der vorbeyfluthenden Thaya eine Rotte von ihm zu heimlich blutigen Thaten gebrauchter Söldner, und erwartete mit ihnen die Mitternacht, den schlafenden priesterlichen Greis zu überfallen und zu morden. Aber nicht immer gelingen der Bosheit lichtscheue Anschläge. Einer jener Mordgesellen erschrack ob der Größe des zu begehenden Verbrechens, schlich von Mitleid und Reue angetrieben um das gesperrte Haus, und verkündete dem Bischof durch wenige dumpfe, durch die zerstörten einsamen Straßen gräßlich hallende Töne, die Nähe der Gefahr. Noch wachte Mukar, ein grauer Ordensbruder *) und Capellan des Bischofs, und kaum hatte er den nächtlichen Mahner vernommen, als er auch schon in das Gemach des Bischofs eilte, ihn zu wecken. Auch die übrigen Waller und Diener des Hauses, durch den schauerlichen Ton geweckt, eilten zu ihm, bathen den schlaftrunkenen Greis, sein Leben schnell durch Flucht zu sichern, hüllten ihn in leichte Pelzschauben, legten ihm Schuhe an, trugen ihren noch immer halbbewußten Herrn durch den Vorhof zur Ringmauer, über die sie ihn hoben oder vielmehr warfen, noch einmahl brin-

*) Die Cisterzienser nannte man damahls Monachi grisei ordinis, so wie die Benedictiner zum Unterschiede Monachi nigri ordinis hießen.

gend bittend, sich ja schnell zu flüchten. Mühsam kroch der Frierende durch hohen Schnee in ein nahes Gebüsch, wo er von Kummer und Frost gefoltert in frommen Gebethen des Tages Anbruch erwartete. Unterdessen stürmten die Bewaffneten, Conrad an ihrer Spitze, in das gastliche Haus, in des Bischofs Schlafgemach, suchten den Entflohenen allenthalben ungestüm, und forderte ihn drohend, von seinen hier noch anwesenden Gefährten, bis auf Mukar, alle Prämonstratenser Ordens. Getäuscht durch die Gestalt eines derselben, Nahmens Lucas, wähnend, dieß sey der Bischof, dringen sie mit gezückten Schwertern auf ihn ein; bey Erkennung ihres Irrthums sinkt dieser unter Backenstreichen und Schlägen zu Boden, und sie verlassen ihn beynahe sterbend. Ein anderer Haufe, von des Bischofs Flucht benachrichtigt, sucht, lodernde Fackeln in den Händen, den Entflohenen im ganzen Orte und in der Umgegend, durchforscht das Gebüsch, das den Gesuchten birgt, streift hart an seinem Arm vorüber, ihn nicht sehend in blinder Wuth. Da sie sich nun überzeugt zu haben glaubten, er müsse schon längst entflohen seyn, oder sich in eine Gebirgshöhle verkrochen haben, kehrten sie nun zu dem Gebäude zurück, bemächtigten sich frevelnd der heiligen Gefäße, der gottesdienstlichen Feyerkleider, alles Reisegeldes und aller Pferde. Da geboth Conrad, das Gebäude in Brand zu stecken, auf daß der Bischof, wenn er sich in demselben noch aufhielte, verbrenne, oder doch herauszugehen genöthigt würde, und ließ die übrigen Gefährten unter Mißhandlungen in enge Gewahrsam bringen. Während die hochemporlodernden Flammen die dunkle Nacht erhellten, häuften sie in des Vorhofes Mitte die aus den Kellern und Vorrathskammern des Hauses, zuvor herausgehohlten Weine und Speisen, und schlemmten, der schamlose Herzog mitten unter ihnen, den übrigen Theil der Nacht hindurch. Das tolle Gejubel der Trunkenen, und einzelne Flüche, daß der Bischof zu ihrem Ärger ihren Händen entronnen sey, mischte sich grausig in des Feuers wildes Geprassel, während die bestürzten Einwohner, unter Angst und Zittern das Grauen des Morgens erwarteten. Aber auch mit diesem begnügte sich Conrad nicht. Er streifte selbst herum und schickte räuberhafte Rotten durch das ganze Mähren entlang, sich des Bischofs todt oder lebendig zu bemächtigen. Unterdessen fand ein Bauer, der im Walde seine verlaufenen Rinder suchte, den Halberstarrten. Als dieser ihn für einen seiner getreuen Unterthanen erkannte, bath er ihn, sogleich zu seinem Vater Quozdla zu eilen, auf daß er mit einem Wagen dahin komme, und ihn auf wenig bekannten Wegen in Sicherheit fördere. Schnell ward des Bischofs Wunsch verwirklicht. In unscheinbares Bauerngewand verhüllt, die Füße in Stroh dürftig gegen den Frost geschützt, hob man den erkrankten Kirchenfürsten in den Karren, auf dem er durch abgelegene Umwege, durch schneeige Einöden angefochten und unerkannt Leutomischl erreichte. Hier unblieb Heinrich, weil sein Siechthum gefährlich zu werden begann, bis zur erfolgten Genesung, und beschloß, ganz seinem frommen Sinne getreu, hier zum Andenken seiner Rettung und dauernd seinen Dank zu Gott auszusprechen, ein Kloster für Prämonstratensermönche zu errichten, die immerdar des Herrn der Heerschaaren Macht und Güte preisen sollten. — Böhmens Oberfürst Wladislaw hatte kaum Heinrichs Unfälle und seine Ankunft in Leutomischl vernommen, als er selbst an der Spitze vieler Landesedlen und Reisigen dahin zog, und sich seiner Wiedergenesung freute. Gerne gab Wladislaw seine Einwilligung zum neuen Klosterbau, und widmete diesem überdieß die dortige, ums J. 1100 vom Herzog Brzetislaw gestiftete, von Herzog Sobieslaw so herrlich dotirte Kirche. Der Bischof nannte das neue Kloster: Zum Öhlberg (Mons oliveti), weil er ihm dem sogenannten Berge bey Jerusalem ähnlich schien, und schenkte demselben alle seine eigenen gekauften Güter und mehrere andere verödete, durch der Burgvögte Strenge menschenleer gewordene Ländereyen. Wladislaw gab dem Kloster den durch Kriege und Pestseuchen verödeten Burgbann Leutomischl, die Herrschaft Repine, mehrere kleinere Gütchen und Wälder bis an den Fluß Zwittawa; auch verlieh er dieser Kirche für den Ort Gewtara einen alle Freytage abzuhaltenden Wochenmarkt. Nicht minder freygebig erwies sich Gertrud, des Herzogs Gemahlinn, denn sie schenkte dem neuen Convente zwey Dörfer und überdieß ein Gütchen im Dorfe Lepetowitz. Auch Herzog Otto gab demselben drey im Ollmützer Fürstenthum gelegene Dörfer. —*) Als nun das neue Klostergebäude vollendet und mit allem so herrlich versorgt worden, führte Heinrich (der inzwischen mit dem Herzoge in Prag angekommen war, um sich in den Armen der Freundschaft zu erhohlen) feyerlich Prämonstratensermönche daselbst ein, und ernannte einen frommen Greis aus ihrer Mitte, Nahmens Johannes, zu ihrem Abt und Vorsteher. Erst nach mehr als zwanzig Jahren wurden durch ein großes Diplom dem Kloster seine geschenkten Besitzungen und Rechte von Wladislaw, den damahls schon die Königskrone schmückte, für ewige Zeiten gesichert und bekräftiget.

Im folgenden Frühjahr (1146) pilgerte Heinrich, allenthalben durch Wladislaws Vorkehrungen gegen die Heimtücke Conrads geschützt, ungehindert nach Rom, wo er vom Papste für das Benedictinernonnenkloster zum heiligen Georg

*) Sie heißen Pametitz, Wasum und Richowice. Ersteres ist das nun im Umfange der Herrschaft Boskowitz befindliche Dorf Pamietitz, das zweyte ist das vom ersteren nicht weit entfernte Dorf Wazan, zur Herrschaft Schebetau gehörig. Ein Dorf Richovice besteht gegenwärtig keines in Mähren; vielleicht war es das Dorf Reichenau oder Rychnow, Trübauer Herrschaft, oder das zum Karlsberger Amtsgebiethe gehörige Dorf Reigersdorf, das auch Reichartice heißt.

in der Prager Burg eine Bulle erwirkte, worin diesem die erworbenen Gerechtsame und Besitzungen bestätigt und für ewige Zeiten gesichert wurden. Nicht vom Rachgefühl bewogen, sondern bloß ein unerhörtes Verbrechen öffentlich zu ahnden, schilderte Heinrich dem heiligen Vater Conrads niedrige Verrätherey. Eugen der Zweyte ließ des Bannes Blitz über den Schuldigen strahlen, und schloß ihn von der Gemeinschaft der Kirche aus. Schnell ward der Bannfluch in allen Gotteshäusern der anliegenden Lande verkündet, und kaum war Heinrich, beladen von Heiligthümern von seiner Pilgrimschaft in Prag eingetroffen, als alle Kirchen des Znaimer Fürstenthums auf sein Geheiß geschlossen wurden. Der Böhmenherzog ergriff die Waffen und überzog mit Heeresmacht den Geächteten. Vergebens hatte dieser das halbzerstörte Znaim befestiget und mit zahlreichen Scharen bemannt. Die Burg und die Stadt fielen dem Grimme der Rächer, beyde wurden geschleift, auf daß kein Andenken übrig bleibe von der Stätte, die Zeuge des größten Verbrechens war. Nur Conraden und wenigen seiner Helfershelfer gelang es, dem über sie verhängten Strafgerichte durch heimliche Flucht zu entschlüpfen, und des römischen Königs Conrad Ansehen allein, zu dem der Allbedrängte seine Zuflucht nahm, vermochte es, dem gerechten Zorne Wladislaws Einhalt zu thun: denn zu viel wechselseitige Verhältnisse banden Böhmens Oberherrn an Dentschlands König, als daß jener die Vorbitte des Letzteren unbeachtet hätte lassen können.

Während das folgende Jahr (1147) Herzog Wladislaw mit seinen Scharen zum großen Kreutzheere des deutschen Kaisers Conrad stieß, und so in das heilige Land eilte, es im glorreichen Kampfe zu schützen gegen die blutigen Neckereyen der Saracenischen Emirs: da hatte sich auch Heinrich, der Bischof gerüstet, durchzusetzen, was er vergebens mit Feuerkraft begann, die Bekehrung der heidnischen Preußen mit Schwert und Kreutz. Heinrich, der Prager Dombechant, begleitete ihn auf diesem Zuge. Zu gleichem Zwecke hatten die Bischöfe und die Ritterschaft des Sachsenlandes sich gewaffnet. Hier stieß die vom Ollmützer Fürstbischofe geführte Ritterschaft zu dem sächsischen Heere. Vor den Landesgränzen Pomeraniens theilte sich das 60,000 Mann stark gewordene Gesammtheer in zwey Züge, um von zweyen Seiten zugleich in das Land einzudringen. Die eine Hälfte von Heinrichs Banner geführt, zog vorwärts mit großem eignen Verluste, der den Landesgöttern treuen Eingebornen Blut vergießend, lachende Fluren verödend, und überraschte endlich der Pommern Hauptveste Stettin, voll blinden Eifers, keiner Kunden gewärtig. Da zeigten sich auf den Mauern der schnell umzingelten Burg Kreutze und Christenpriester, die Thore öffneten sich, und ein unverhoffter Auftritt fesselte das Erstaunen der auf blutigen Ausfall gefaßten Belagerer. Angethan im kirchlichen Schmucke kamen christliche Priester von angesehenen Männern umgeben in das Lager. Der älteste der Priester gab hier dem Kreutzheere kund: er heiße Adalbert, und sey schon vom Bischof Otto von Bamberg, als dieser hier den Glauben lehrte, zum Bischof ernannt worden, deren Obermänner und Einwohner allzumahl getreue Christen wären, er barg seine Verwunderung nicht, sich schnell belagert zu sehen: auch erinnerte der Greis, wenn sie gekommen wären, den Glauben zu verkünden, die Neubekehrten im Glauben zu stärken, so würden der fremden Priester salbungsreiche Ermahnungen tiefer und dauerhafter in des freyen, kriegerischen Volkes Herzen Eingang finden und wurzeln, als es je der Waffen Gewalt vermöchte. Bald hatten sich beyde Theile verständigt und versöhnt. Ewigen Frieden schwuren die Kreutzfahrer in die Hand des Pommersfürsten Radibor und des frommen Adalbert, und zogen, weniger blutbefleckt, aber auch desto freudiger zur Heimath zurück. — Unterdessen hatte Wladislaw in kühnen Thaten gegen die Verehrer des Islams die Achtung erhöht, die seine hohen Kampfgenossen Kaiser Conrad und dessen nachmahliger Thronfolger, der Schwabenherzog Friedrich Rothbarth, seiner nicht gemeinen Tapferkeit zollten. Im Frühlinge des Jahres 1148 kam er wieder zu Prag an, wo ihn die beyden Bischöfe Heinrich und Otto von Prag sammt dem Volke jubelnd empfingen.

Dazumahl schien der schwärmerische Zeitgeist der Idee Heinrichs, den nützlich erkannten Prämonstratenserorden im Böhmenreich möglichst zu verbreiten, immer mehr schmeicheln zu wollen. Der neue Prager Bischof sah mit Unwillen das üppige Thun und Wesen, den übermüthigen Unfug der Mönche des schwarzen Ordens. Deßhalb war ihm auch der Anblick derselben in der Abtey Selau höchst widerlich. Schwer ging es wohl her, aber doch gelang es ihm, die dritthalbhundert Mönche, die dort im Kloster schwelgten, auf einmahl abzuschaffen, und dagegen Prämonstratenser einzuführen, die sich damahls durch ein frommes, stilles und arbeitsames Leben überall empfahlen. Er verwandte sich um eine Colonie derselben an die Abtey Steinfeld, die er auch erhielt. Noch im heimathlichen Kloster wählten die nach Böhmen bestimmten Ordensbrüder ihren künftigen Abten. Auf den bescheidenen Prior der Abtey, Adolph, fiel die einstimmige Wahl. Demüthig, aber fest abwehrend die längstverdiente Würde, wies der Greis auf den frommen Gottschalk, der schon früher einmahl in Böhmen gewesen war. Diesem fiel nun der Wählenden Stimme zu, und er mußte, trotz seiner Weigerungen, den Bitten der Brüder nachgeben. Gottschalk eilte nun mit den Seinigen nach Mainz, wohin ihnen der Prager Bischof zu ihrem Fortkommen Pferde entgegen gesendet hatte. Es waren der letzteren für Alle zu wenig, und als sie eben in der Herberge überlegten, wer aus ihnen reiten sollte, stahlen inzwischen Diebe die Pferde weg.

Die Mönche mußten nun insgesammt im rauhen Winter zu Fuß ihre Reise nach Prag fortsetzen, wo sie am Gedächtnißtage der heiligen Fabian und Sebastian krank und elend ankamen. Als sie sich von ihren Reisebeschwerden erhohlt hatten, führte sie der Prager Bischof Otto in Selau ein.

Kurz darauf kamen mit des Prager Bischofs Zustimmung aus Donewald eine Anzahl gottgeweihter Jungfrauen, Prämonstratenserordens unter dem schirmenden Geleite edler, frommer Männer in Böhmen an, und Abt Gottschalk führte sie in das für sie erbaute Kloster Lunewitz (Lemoviz) feyerlich ein. Das Kloster erbaute ein Ordensbruder von Selau, Nahmens Heinrich, ein sehr gelehrter, vorzüglich aber in der Arzneykunde wohlerfahrner Mann, der bald die Gunst des Herzogs gewonnen hatte. Letzterer verwirklichte schnell Heinrichs geäußerten Wunsch, und gab zu diesem Behufe ansehnliche Ländereyen und Wälder her. Bischof Daniel von Prag, der edle Baro von Strakonitz und andere vermögliche Ritterslente beschenkten dieses Jungfrauenkloster nach und nach so herrlich, daß es freudig gedieh, und sich so mehrte, das es schon nach dreyßig Jahren selbst Colonien aus ihrer Mitte den neugestifteten Klöster Kaunitz in Mähren und Bernegg in Österreich senden konnte. —

Mißwachs, Theurung und andere Unfälle gaben bald den neuen Convent zu Selau der dringendsten Noth Preis. Eben feyerte Bischof Heinrich zu Jankau (Jenikau) im J. 1150 das Weihnachtsfest, als einige Selauer Prämonstratensermönche, vom Abte Gottschalk abgeordnet, vor ihn hintraten, und ihm mit Thränen die Noth und den Mangel ihres Klosters schilderten. Alles, was er vorräthig hatte, gab ihnen der gerührte Bischof hin, und ließ es auch daran nicht genug seyn, sondern sorgte auch dafür, daß sie auch fürder vor Mangel geschützt wären.

So wie Heinrich in Nöthen allseits thätiger Retter und Tröster, die Zuflucht aller Bedrängten war, so war er auch der unerbittlichste Strafrichter des anerkannten Verbrechens, daß ihm zumahl im höheren Alter, bey einzelnen Fällen, die herkömmlichen grausamen Todesstrafen nicht zu hart dünkten. Die folgende Begebenheit, die von einigen mit Ungrund bezweifelt wurde, würde manchen verleiten, dem Bischofe abscheuliche Ränke und boshaftes Handhaben grausamer Mittel zuzumuthen, wenn ihm die Betrachtung des damahligen Zeitgeistes nicht das Räthsel löste, wie ein frommer weiser Mann, wie Heinrich, eine solche That billigen, sie zu seinem Plane gebrauchen konnte.

Von der herzoglichen Burg zu Ollmütz führte ein unterirdischer Gang, in die Kirche der damahligen Benedictinerabtey Hradisch, dem damahls Mizloch (nach andern Bohumil Deocatus) vorstand. Oft eilte der Herzog und seine Gemahlinn durch diesen Gang, um dem Chor der Mönche beyzuwohnen. Da traf es sich einst, daß Augustin, ein Laibruder des Klosters, der eine Kammerzofe der Herzoginn liebte, erstere um eine Zusammenkunft am Ende des unterirdischen Ganges nächst dem Kloster bath. Es war der 9. Tag des Christmonaths, als der Liebende mit wachsender Sehnsucht im finstern Gange seiner Geliebten harrte. Da rauschte es leise, ein Frauenzimmer näherte sich, und entzückt flog der Laibruder ihr entgegen, und umarmte sie mit leidenschaftlicher Gluth. Aber wie groß war sein Schrecken, als er an der Hülferufenden Stimme die Herzoginn Duranna erkannte. Wüthend vor Zorn eilte sie zurück, und erzählte ihrem ohnedieß argwöhnischen Gemahle diese erlittene Beleidigung. Am andern Morgen ließ er den Abt zu sich erfordern, und fragte ihn mit dürren Worten, welch eine Ahndung ihre Ordensgesetze wohl für Mönche bestimmten, unter denen es so schamlose Bösewichter gäbe, die selbst gegen Frauen aus fürstlichem Stande verbothene Liebe äußerten? Unbefangen antwortete der Abt, der Einmauerung schreckliche Strafe an den Brüdern allzumahl wäre ob solchem Frevel verhängt. Da der eigentliche Schuldige, das Schrecklichste fürchtend, noch jene Nacht entflohen war, und nimmer wieder zum Vorschein kam, und der Herzog für seinen hochentbrannten Zorn kein anders Opfer fand, da geboth Otto, die Strafe, die der Abt selbst ausgesprochen habe, an ihm und seinem Convente sonder Aufschub zu vollziehen. Stillschweigend billigte Bischof Heinrich dieses Urtheil, und alle anwesenden Mönche, sammt ihrem Abt, welches fünfzehn Personen betrug, wurden, nach der damahligen Sitte, jeder mit einem Krug Wasser und einem Laib Brod versehen und allzusammen in den Speisesaal des Klosters eingemauert. Dieß geschah am Tage der unbefleckten Empfängniß den 13. December 1149. Der Mönche frommes Bethen und Singen, mit welchem sie dem Schrecklichsten, dem Hungertode, entgegen harrten, hörte man durch neun Tage immer schwächer und schwächer durch die einsamen Hallen des Klosters tönen. — Widrigen Eindruck machte nun auf Heinrich der Umstand, daß der Herzog das ganze Habe des Klosters an sich riß, und theils behielt, theils verschenkte und verkaufte. Aber die Klagen des mächtigen Ordens der schwarzen Brüder erreichen bald das Ohr des römischen Bischofs, bringen zum Böhmenherzog Wladislaw. Des Papstes Bannstrahl trifft nun Heinrichen so gut, wie den Herzog, beyden wird die Kirche geschlossen. Da verspricht Otto, Hradisch wieder in ein Kloster umzuwandeln, es fürstlich zu begaben. Dadurch besänftigt, befreyt der heilige Vater beyde von des Bannes Schrecken, und gewährt überdieß dem Ollmützer Bischofe die Bitte, in das wiederhergestellte Kloster Prämonstratensermönche einführen zu dürfen. Kurz vor seinem Tod führte sie Heinrich selbst ein und setzte ihnen als ersten Abt einen gewissen Blasius vor. Als diese Mönche nach zehn Jahren ihr Kloster weitläufiger und

herrlicher umbauten, öffneten sie auch den zugemauerten Speisesaal, und mauerten die Gebeine in eine eigens hiezu bestimmte Capelle ein, die sich, ungeachtet der vielen und manchen Veränderungen dennoch bis in das achtzehnte Jahrhundert erhielt, und auf deren frevelnde Eröffnung der Bann bestimmt war. Als aber im Jahre 1381 der Hradischer Abt Peter Horzinek aus Vorwitz diesen öffnen ließ, fiel er in den Kirchenbann, und ward der äbtlichen Würde für immer verlustig erklärt. Reuig, dieß Geheimniß durch Neugierde verletzt zu haben, starb er zwey Jahre darauf, und die Annalen des Ordens erinnern sich mit folgenden Worten seiner:

Frevelnd wagt' ich es die Ruhe der Geister zu stören,
 Die die Vergessenheit längst dräuend in Mitternacht barg.
Zitternd fühlt' ich den Zorn des gerechten römischen Bischofs,
 Auf des Kühnen Haupt flammte sein schrecklicher Strahl.
Hätt' ichs, da ich wie Petrus gefehlt, nicht auch so bereuet:
 Solchen Frevel hätt' ich nur in der Hölle gebüßt. *)

In einem bedrohlichen Schreiben des päpstlichen Legaten Rudolph Bischof zu Breslau (dd. Wratislawie 14. May 1467) an Georg Abt zu Hradisch, worin letzterer gewarnt wird, mit dem Ketzer Georg Podiebrad alles gute Vernehmen abzubrechen, erinnert er auch auf das traurige Ende der Benedictiner in diesem Kloster. — Als das Kloster im J. 1784 aufgehoben wurde, traf man noch die vermoderten Gebeine jener vermauerten Benedictiner an.

Bald nachdem Heinrich das Kloster Hradisch dem Prämonstratenserorden überantwortet hatte, erkannte er, das Ende seiner Tage nahe heran. Er duldete mit beyspielloser Hingebung und Selbstverläugnung die unbeschreiblichen Schmerzen eines langwierigen Siechthums. Seinem Freunde, dem Abte Gottschalk zu Selau, sandte er zum Andenken seiner innigen Freundschaft zwey Täfelchen von Elfenbein, von denen eines kunstreich mit schönen Figuren ausgeschnitzt war; das andere, mit Wachs überzogen, enthielt die Bitte: Krank und schwach empfehle ich mich eurer Seele, denn durch göttliche Fügung mit übergroßem Siechthum behaftet, sehe ich den Tod mir immer näher rücken. Demüthig und reuig bitte ich Euer Convent, das immerdar so bereitwillig Trost und Hülfe spendet, es wolle in seinen Gebethen auch meiner sündigen Seele gedenken. — Es ist noch ein zweytes Schreiben Heinrichs an den Abt und Convent zu Selau vorhanden, worin er sagt: der arme schwache Heinrich naht sich euch mit einer Bitte, wenn des Armen und Schwachen Bitte euch noch des Beachtens würdig dünkt. Es wisse eure Heiligkeit, in die ich vor allen andern die größte Hoffnung setze, daß es der göttlichen Allmacht nach ihrem unerforschlichen Rathschlusse gefallen habe, meinen Leib mit der Geißel der Krankheit zu züchtigen, ohne mich sterben zu lassen. Da nun nach des Apostels Spruch, der Herr auch den straft, den er liebt, auch den geißelt, den er aufnimmt, so würde es mir Demuthvollen zu nicht geringem Troste gereichen, wenn ihr meine Bitte erhören, und meiner sündigen Seele in euren Gebethen eingedenk seyn wolltet, ich sollte schon wieder genesen, oder dem göttlichen Willen gemäß, dem kein Sterblicher zu widerstreben vermag, die irdische Hülle verlassen.

Heinrich starb endlich im July 1151, und ward nach seinem Wunsche in die Kirche des von ihm gestifteten Klosters Sion begraben, wohin die Hradischer Prämonstratenser mit düsterer Feyerlichkeit seine Leiche geleiteten. Abt Gottschalk zu Selau bestimmte einen Tag im Jahr, an dem das Convent zu ewigen Zeiten für Heinrichs Seele bethen und seinen Tod mit Fasten betrauern sollte.

Heinrich war stark und riesig gebaut, den feurigen Blick trübte eine düstere Melancholie, besonders im herangenaheten Alter, wo auch seine körperliche Hülle zusammensank. Ein rascher, aber ausdauernder Unternehmungsgeist, seltene Furchtlosigkeit, Liebe zum Waffengetümmel, und der leidenschaftliche Hang, Verfechter und Schirmer Bedrängter zu werden, blieben ihm aus seinem ritterlichen Leben seiner Jugend bis zu seinem spätern Alter eigen. Mit seinen ritterlichen Tugenden paarte sich mancher Vorzug des Priesters. Fromm ohne Heucheley, wie Wenige zu seiner Zeit in Wissenschaften, vorzüglich in den Kirchenvätern bewandert, und thätig ohne Unterschied, ob es auf das Wohl einer Kirche, oder Einzelner ankam, unterstützte seine melancholische Gemüthsstimmung, seinen Hang zum stillen Klosterleben, aus dem, ihn gleichwohl abwechselnd wieder sein Rittergeist zum thätigen Leben weckte. Angeborne Klugheit, tiefe Weisheit und feste Anhänglichkeit und Treue mußten ihm Achtung, Ehrfurcht und allseitiges Vertrauen, sowohl in seiner Heimath als am römischen und deutschen Hofe erwerben, ihn überall unentbehrlich machen, besonders der czechischen Monarchie. Mitleid, strenge Gerechtigkeitsliebe, hohe Achtung für das Herkömmliche und gleichwohl Liebe zu dem Neuen wirrten sich in ihm zum bunten Gemische. Ein leichter Zug von Satyre zog sich mitten durch dieses. — Wie seinen Vater liebte ihn der Arme, und der Bedrängte war seines Schutzes fest versichert, daher sein herlicher Beynahme: der Vater und die Zuflucht der Armen pater et refugium pauperum, (Chudých lidy obraune a opatrownyk). — Nie war er verehlicht, und überhaupt scheint er stets kalt gegen das andere Geschlecht gewesen zu seyn; doch nie artete diese Käl-

*) Quos prope Lethaeis oblivio texerat umbris,
 Manes hos temere suasit adire manus.
Pontificis merito sensi temerarius iras
 In caput audacis fulmina dira vibrat.
Qui nisi peccando Petrus, flendoque fuissem,
 Jam mea turbaret praegravis umbra stygem.

te in Verfolgung aus. Geitz, Neid, Stolz und Bosheit, so wie Üppigkeit und Wollust kannte er nur dem Nahmen nach; dieß beweisen seine Thaten. Die Unsträflichkeit, und das Heilige seines Wandels mußten ihm wohl den auszeichnenden Nahmen eines Heiligen erringen, wie ihn schon seine Zeitgenossen nannten, und so konnte wohl der Biograph des heiligen Engelmar von ihm sagen, Heinrich sey ein Mann von großem Ruhme, und von großen Verdiensten, bey der Priesterschaft, wie bey den Laien hochgeachtet, jedermann unschätzbar gewesen *).

Es ist treue Wahrheit, die hier erzählt worden, wenn anders glaubwürdigen Männern, und Handfesten geglaubt werden darf. Es ist auch keine Lebensgeschichte; dazu gehört mehr Abwägungsgabe und erfahrungsreiche Umsicht, als sich dessen ein junger Anfänger erfreuen darf; es ist nur die Sammlung der in den Geschichtsbüchern und alten urkundlichen Denkmahlen verzeichneten Thaten Heinrichs. Freylich sind diese hier nicht alle hergezählt, denn manche Nachrichten entriß uns der allzerstörende Zahn der Zeit, und es ist ein entferntes, wenig bearbeitetes Jahrhundert, in das ich mich hineinwagte. Mit meiner eignen Schwäche vertraut, wußte ich gleichwohl, daß sich mein Vaterland nie einer wahren Kirchengeschichte erfreuen werde, wenn nicht zuvörderst einzelne Vorsteher der mährischen Kirche, mit immerwährender Berücksichtigung der damahligen politischen Lage unseres Vaterlandes, bearbeitet würden; so geben gut gehauene Quaderstücke die festeste Gründung zum neuen Gebäude; denn des Kleinen bedarf man zum Großen jederzeit, und der gelangt zu diesem nicht, der jenes verachtet **).

Raitz im July 1817.

Horky.

*) Es ist, glaube ich, ganz und gar kein großes Verdienst, historische Vorfälle, die bis auf uns durch urkundliche Berichte und glaubwürdige Überlieferungen gelangt sind, auf schwache Gründe gestützt, so kurzweg bezweifeln zu wollen, wie es bey dieser Gelegenheit der, sonst um unser Vaterland so hoch verdiente Raigerer Prälat Pitter in seinem Thesauro abscondito, machte, der urtheilte, ohne die Gegner zu hören. Es ist übrigens schon Mehreres über diesen Gegenstand an andern Orten gesagt worden, als daß ich hier weiteren Meinungen von mir Raum gönnen sollte. Auch ist die Erzählung, wie ich sie vortrug, gepanzert genug, als daß sie dem ersten Anfall unterliegen könnte.

**) Daß ich die vorzüglichern unserer vaterländischen Geschichtsforscher, und unter diesen unsers gelehrten Dobners Werke zu diesem Versuche benützt habe, ist zu sichtlich, als daß ich sie hier alle anführen sollte. Unter den Handschriften erwähne ich nur eines Chronicon Bohemiae aus dem 13. Jahrhundert, und einer abschriftlichen Sammlung aller Urkunden, die Zdik betreffen.

Das Haus Hohenstauffen.

(Fortsetzung.)

Alle Städte Italiens rebellirten, vorzüglich Mayland. Pabst Hadrian IV. bath ihn nothgedrungen um Beystand. Nachdem Friedrich als König der Lombardey zu Pavia die eiserne Krone erhalten, rückte er zur größten Bestürzung nach Rom. Hadrian, der sich alles Gute versprach, rückte selbst dem Kaiser nach Sutri entgegen. Hier weigerte sich dieser, dem Papste den Steigbügel zu halten, worüber sich die Cardinäle nicht wenig entsetzten. Auch der Papst verwies es ihm, als einen Mangel der Ehrerbiethung gegen ihn und die Apostel Petrus und Paulus. Als man endlich dem Kaiser vorstellte, jenes sey ein bloßes Ceremoniel, das andere Kaiser auch beobachtet hätten, griff er nach dem unrechten Steigbügel, deßwegen ihn der Papst auf die andere Seite hinüber wies. Friedrich aber rief unwillig: „Ich bin nie ein Stallknecht gewesen." Nicht ohne Tumult der Römer, die vom Kaiser unverschämt Geld forderten, das er ihnen aber abschlug, wurde er endlich in der Peterskirche, die er zur Sicherheit stark mit Soldaten besetzen ließ, gekrönt. Die Römer griffen noch an dem Krönungstage Nachmittags die Deutschen, die sich in ihrem Lager erfrischen wollten, an, wurden aber derb geschlagen. Strenge war er gegen die Frevler an der kaiserlichen Majestät, indem er die Stadt Spoletto, welche die Gesandten Friedrichs ins Gefängniß warfen und mit falschem Gelde die ihnen auferlegten 800 Talente zahlten, zerstörte. Es war aber die Zeit zu kurz, alle Unruhen in Italien zu schlichten, da ihn die Verwirrung in Deutschland dahin abrief. Ein zweyter Zwist mit Hadrian zeigt den Muth und die Standhaftigkeit Friedrichs in Vertheidigung der kaiserlichen Rechte. Friedrich schien sich nähmlich wenig um den Bischof von Lunden anzunehmen, der von einigen Edelleuten auf seiner Wallfahrt nach Rom aufgefangen, gefänglich angehalten und für dessen Freylassung ein großes Lösegeld gefordert wurde. Dieß war dem Päpste empfindlich. Er schrieb also einen sehr unsanften Brief an den Kaiser, worin unter andern auch dieß enthalten war: „Friedrich solle sich erinnern, wie gnädig und willfährig ihn seine Mutter, die heil. römische Kirche in letzter Zeit aufgenommen, mit was für einer Herzensneigung sie ihm begegnet und was für eine Fülle von Ehre und Würde sie ihm übertragen, und wie gerne sie ihm die kaiserliche Krone gegeben; es gereue sie auch nicht, seinen Willen in allen Stücken erfüllt zu haben, und wenn er auch noch größere Wohlthaten (beneficia) von ihrer Hand empfangen hätte, so würde sich der Papst billig darüber freuen." Diese Erinnerung brachte eine andere Wirkung hervor, als man gehofft hatte. Beleidigend hielt Friedrich den stillschweigenden Vorwurf des Undanks gegen den Papst, so auch das Wort beneficium, daß damahls gewöhnlich Lehen

bedeutete, gleich als ob die römische Krone ein Lehen oder Geschenk des Papstes wäre. Auf dem Reichstage zu Besançon trug er diese päpstliche Sentenz den Reichsständen vor, und schwur, diese Äußerung nicht zu dulden, da er die Krone von niemanden als von Gott durch die Wahl der Fürsten hätte. Die päpstlichen Gesandten gaben ganz deutlich zu erkennen, Friedrich könne die Krone von niemand andern als vom Papste haben, dieß erregte bey den deutschen Fürsten einen solchen Widerwillen, daß Otto von Wittelsbach, Herzog von Baiern, dem päpstlichen Legaten das Schwert, das er dem Kaiser vortrug, durch die Brust stoßen wollte. Friedrich hinderte es und verwies die Legaten aus Deutschland, da bey denselben Briefe gefunden wurden, in welchen sie ermahnt wurden, ihr Gift allen Kirchen mitzutheilen, die Altäre zu entblößen, die Kirchengefäße fortzutragen, und die Kreutze zu berauben. Friedrich hatte durch seine Größe auch unter der Geistlichkeit Deutschlands große Freunde, und seine rühmlichsten Feldzüge sowohl, als viele Meisterstücke der Staatskunst hinderten, daß Papst Hadrian mit Macht gegen Friedrich auftreten konnte. Vortheilhafter war es von Seite der Päpste für ihre Regierung, wenn sie durch Kreutzzugspredigten die Kaiser von Europa entfernt hielten. Dieß wußte Friedrich recht wohl, konnte sich aber nicht allein dem Zeitgeiste entgegenstemmen, und mußte nach einigen durch die Treulosigkeit Heinrichs des Löwen verlornen Schlachten in der aufrührerischen Lombardey das Kreutz annehmen, da Saladin Jerusalem genommen hatte. Seinem Sohn Heinrich übertrug er indessen die Regierung und bahnte sich in seinem 70. Jahre noch mit Jünglingsfeuer den blutigen Weg durch die Saracenen bis in die Mitte Palästina's, als ihn mitten in seinen Siegen ein trauriges Verhängniß aus der Welt riß. Schwer gerüstet sprengte er mit seinem schweißübergossenen Rosse durch den Fluß Saleph, in dessen kalten Fluthen auch einst Alexander der Große, als er sich badete, beynahe sein Leben verloren hätte, sank unter, und nur mit der äußersten Anstrengung erhaschte man noch seinen starren Körper, als schon zwey sächsische Grafen von Hallermunt und 63 andere Personen, die ihn retten wollten, ihr Leben verloren hatten. Man brachte den Kaiser in eine Hütte, wo er bald seinen großen Geist aufgab.

In ihm war Heldenmuth, persönliche Tapferkeit, Weisheit, Gerechtigkeit und Lustliebe auf eine erstaunungswürdige Art vereinigt. Sein helles Auge durchsah des Irrwahns Nebel, und blinder Gehorsam gegen den Papst und die Kirche hieß ihm Verläugnung der Menschenvernunft. So streng er war, wenn er gereitzt wurde, so großmüthig und human war er sonst. Er gab viele heilsame Gesetze, z. B. des Landfriedens und der Lehensame. Sogar auf die Beschädigung der Obst- und Weingärten setzte er die Acht. Er begünstigte den hanseatischen Bund, beförderte Künste und Wissenschaften. Er selbst huldigte den Musen, und auf seinem Schlosse Hohenstauffen hatte er stets Minnesänger um sich, deren Sprache sich durch hohe Einfalt, Witz und kraftvollen Gesang auszeichnete. Er war vieler Sprachen kundig und hatte seiner Person nach eine mittlere Größe, blondgelocktes Haar, einen röthlichen Bart, woher sein Zunahme Barbarossa, einen scharfdurchdringenden Blick, und ein heiteres majestätisches Antlitz. Friedrich Herzog von Schwaben, des Kaisers zweyter Sohn, commandirte zwar jetzt die Armee, da sie aber bald durch Pest und Hunger aufgerieben wurde, starb auch er, ein Jahr nach seines Vaters Tode, vom Grame überwältigt.

(Der Beschluß folgt.)

M i s c e l l e n.

Die in Mähren vorzüglich heimischen Sprichwörter: Er ist ein blinder Zizka, Anj Skrzitek doma negai, ein reicher Kamm (vulgo Kamol!) seyn, und einen Pardus bekommen, gründen sich in der Vaterlandsgeschichte. Zizka's furchtbares Andenken lebt noch immer im Volke, und dieß thut sich in alten Sagen und Liedern kund, ja fast jede der vielen zerstörten Burgen ist, der Sage nach, von Zizka erobert und verheert worden. — Skrzitek war bey den heidnischen Slawen das, was der Lar bey den Römern; nur pflegte man ihn in Mähren, wenn man ausging mitzunehmen; daher: Weder Skrzitek ist zu Hause, statt: Niemand ist zu Hause. Die Herren von Boskowitz, die bekanntlich, besonders in ihrem letzten Jahrhunderte, an Reichthum mit den Pernsteinen wetteiferten, ja sie sogar darin übertrafen, führten einen Kamm in ihrem Wapenschild; so nahm man signum pro nomine. — Der bekannte Unterfeldherr Prokops des Kleinen; Pardus von Horka, überfiel am Allerseelentage 1437 mit wenigen Kampfgenossen die damahls reiche und wohlbevölkerte Stadt Littau, erstieg sie, und war eben nahe daran, einen festen Thurm, den letzten Zufluchtsort der übrigen Bürger, zu bezwingen, als die Ollmützer Bürger Hülfe brachten, und Pardus von Horka, nach einer gänzlichen Niederlage seiner Angehörigen, selbst fingen, und zur Strafe förderten. Daher nennt man noch immer eine harte Strafe oder eine derbe Vergeltung: „einen Pardus."

Das erste Übungslager kennen wir unter Ludwig XI. bey Pont de l'Arche, unweit Rouen. Es bestand aus der Reiterey, 6000 Schweitzern, 10000 Franzosen zu Fuß und 2500 Pionnieren (Schanzgräbern).

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 24., Freytag den 26., und Montag den 29. September 1817.

(115, 116 und 117)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

24. September. Banner schlägt die Kaiserlichen und Sachsen unter Hatzfeld bey Wittstock (1636).

25. September. Der Religionsfriede zu Augsburg macht den Unruhen in Deutschland ein Ende (1555). — Während Erzherzog Carl bey Mannheim siegt und Suwarow aus Italien über den Gotthard vordringt, setzt Massena über die Limat und gewinnt die Schlacht bey Zürch über die Russen, die bald hernach wieder in ihr Vaterland zurückkehren. (1799).

26. September. Hausvertrag von Klosterneuburg zwischen Herzog Albrecht mit dem Zopf und Leopold dem Frommen, welcher die Vogtbarkeit im Hause Österreich auf das erfüllte sechzehnte Jahr festsetzt und den nächsten Agnaten zum Vormund bestimmt (1379).

27. September. Anfang des Congresses zu Erfurt, die Kaiser Napoleon und Alexander kommen hier, umgeben von einer Menge Könige, Fürsten und Stände des rheinischen Bundes zusammen, um, wie es hieß, den allgemeinen Frieden zu sichern. (1808).

28. September. Rudolphs von Habsburg Wahl zum König der Deutschen (1273). — Ludwig der Baier gewinnt durch Seyfried Schweppermann die Entscheidungsschlacht von Mühldorf über seinen Gegenkönig Friedrich den Schönen von Österreich, und hält ihn auf der Fellenburg Trausnitz in der Oberpfalz, drey Jahre hindurch, in enger, schmählicher Gefangenschaft (1322).

29. September. Roms erste Eroberung durch den Cardinal Pompejus Colonna, und den kaiserlichen Admiral Hugo von Moncada. Clemens VII. wird gezwungen, seine Truppen von der Ligue zu Cognac abzurufen (1526).

30. September. Carl IV. gibt Böhmen die: Majestas Carolina (1350). — Mitten im Frieden nehmen die Franzosen, Straßburg und Casale wichtige Schlüssel zu Italien und zu Oberdeutschland (1681). — Theresia erneuert mit päpstlicher Zustimmung den alten Beynahmen der ungarischen Könige: Apostolisch (1748).

II. Richard Löwenherz.

Ballade in drey Gesängen.

Erster Gesang.

„Auf ihr Christen, Kriegesleute,“
„In den Kampf hinaus!“
„Kehrt zurück mit frommer Beute“
„Aus dem heißen Strauß;“
„Zu dem Grabe Christi wallet,“
„Dort wird es euch kund,“
„Was ihr suchet!“ so erschallet
Aus der Priester Mund.

Und es wapnen sich die Scharen
Weit und breit umher,
Haufen sich mit Haufen paaren,
Und die Flur bleibt leer;
Greise nur und schwache Weiber
Hüten nun den Herd;
Und der Männer starke Leiber
Decken Schild und Schwert.

Philipp, zubenahmt der Schöne,
Führt die Franken an,
Und den Zug der deutschen Söhne
Friederich *) begann;
Doch auch Englands Scharen nahen,
Diese führet hier
Richard, der die Kron' empfahen,
Seines Landes Zier.

Stets begleitet auf den Fahrten
Minstrel Blondl **) ihn,
Seiner Wünsche zu gewarten,
Treu, mit Freundessinn;
Daß sein Leib ihn stets beschatte,
Focht er mit im Streit;
Leyer, Schwert und Schildrand hatte
Er dem Freund geweiht.

Richard brannte heiß nach Siegen,
Dürstete nach Ruhm,

*) Friederich I. Barbarossa aus dem Geschlechte der Hohenstauffen.

**) Blondel von Nesle, Richards Busenfreund. Die Minstrels waren in England dasselbe, was in der Provence die Troubadours, und späterhin in Deutschland die Minnesänger waren. Der Orden der Minstrels ward so hoch geschätzt, daß selbst Könige und Fürsten sich nicht dieses Titels schämten. Ossian, Talifer, Rollo nannten sich Minstrels.

Streifte, jeden zu bekriegen
In dem Land herum.
Und des Ritters stark' Gewaffen,
Und sein Löwenmuth,
Mit Gewittersschnelle trafen
Sie der Feinde Blut.

Accons *) Veste hielt sich lange
Vor der Christenschar,
Feigen Söldnern wurde bange,
Dräuete Gefahr;
Und es rieth der Fürsten Stimme
Abzug von der Stadt,
Richard doch mit edlem Grimme
Sturm beschlossen hatt'.

Mit den ersten Morgenstrahlen
Wogt das Christenheer,
Wie der Wellen rauschend Fallen
In dem weiten Meer.
Zu dem Sturm gerüstet stehen
Nun die Kämpfer all',
Und die Siegesfahnen wehen
Bey Trompeten-Schall.

Und es tönt das Angriffs-Zeichen:
Auf den Wall hinan!
Siegend diesen zu erreichen,
Strebte jedermann. —
Sieh, schon flattert auf dem Walle
Öst'reichs Siegspanier,
Daß die Kunde laut erschalle:
Leopold **) sey hier!

König Richard, auf dem Fuße
Folgend jener Schar,
Ward begrüßet mit dem Gruße:
Aus sey die Gefahr:
Und er pflanzt mit frechem Sinne
Seine Fahne hier,
Schleudert von der hohen Zinne
Östreichs Siegspanier! —

Drob der Herzog auf den Helden
Hegte finstern Groll,
Trennte sich von Englands Helden
Innern Grimmes voll.
Auch die Franken all verließen
Das gelobte Land,
Um nach Jahren zu begrüßen
Ihrer Heimath Strand.

Richard konnte nicht bezwingen
Feindes Übermacht,
War zu schwach allein zu dringen
Durch der Heiden Nacht,

Sehnt' sich nach dem Vaterlande,
Schiffte schnell sich ein,
Wollte an dem fernen Strande
Wieder fröhlich seyn.

Doch es thürmen sich die Wogen
In dem Mittelmeer,
Wild kam nun der Sturm geflogen
Von dem Süd' daher.
Er zerstreute alle Schiffe,
Schleudert' sie mit Macht
An die spitzen Felsenriffe,
In der Tiefe Nacht.

Und verschlagen ward die Fähre,
Wo der König war,
Umgetrieben auf dem Meere;
Doch, wie wunderbar!
Schauten froh sie nach drey Tagen
Aquileja dort,
Sanft die Barke ward getragen
Zu dem sichern Port.

Und der Held zog nun verkleidet
Durch das fremde Land,
Niemand hatte ihn geleitet;
Gänzlich ungekannt
Wagt er sich durch Ungarns Lande,
Bis nach Öst'reich gar,
Wo ein Söldner aus dem Lande
Nahm den König wahr.

Denn er war auch mit gezogen
In den heil'gen Krieg,
Kannte den noch, der betrogen
Öst'reich um den Sieg;
Bringt dem Herzog schnell die Kunde,
Englands Fürst sey hier,
Und erhält aus seinem Munde
Vollen Dank dafür.

Leupold läßt den Pilger fahen,
Führen hin zum Thron,
Um nach Jahren zu empfahen
Den verdienten Lohn; —
Und ein Schloß lag in dem Lande,
Veste Dürenstein,
Hier sollt' ihn von ew'ger Schande
Nur der Tod befrey'n.

In des Thurmes finstern Grauen
Starb das Sonnenlicht,
Seines Landes schöne Auen
Sehen konnt' er nicht;
Da umfaßt ihn heimlich Bangen,
Preßt ihn wilder Schmerz —
Viele Monden lag gefangen
Richard Löwenherz.

*) Accon auch Ptolemais, Jean d'Acre.
**) Leopold VI. Herzog von Österreich aus dem Hause Babenberg.

Zweyter Gesang.

Minstrel Blondel, dessen Fähre
Sich're Zuflucht fand,
Eilte mit dem Kriegesheere
Nach dem Vaterland;
Langt dort an und sucht zur Stunde
Den geliebten Herrn,
Und vernimmt die Schreckenskunde:
Richard sey noch fern.

Und er hört's und zieht auf's Neue
In die weite Welt,
Bis ihn lohnend seine Treue
Zu dem Freund gesellt;
Zieht durch Frankreichs heit're Fluren
Zu den Pyrenä'n,
Bis nach Spanien, seine Spuren
Liebend zu erspähn.

Nach der alten Sänger Weise
Trug in seiner Hand
Er die Leyer auf der Reise
Durch das fremde Land.
So erreicht er Deutschlands Auen
— Sonst der Fremden Hort —
Mit des alten Isters blauen
Wellen zog er fort.

Dunkle Ahnung, bange Sorgen
Lenkten seinen Sinn,
Immer weiter gegen Morgen
Zog der Sänger hin. —
In dem Schloß am Donaustrande,
Veste Dürenstein,
Sollt' aus fernem heil'gen Lande
Ein Gefangner seyn.

Kam auch endlich zu dem Schlosse
An dem Donaustrand,
Keiner unterm Dienertrosse
Ihm zur Rede stand;
Niemand wußte ihm zu künden,
Wer im Thurme sey,
Da beschloß er's selbst zu finden
Liebevoll und treu.

Als des Mondes heller Schimmer
Glänzte in der Nacht,
Ging zum Thurm er, dumpf Gewimmer
Hallte aus dem Schacht.
Wachen, Vogt und Thürmer schliefen,
Still war die Natur,
Aus dem dumpfen Grabe riefen
Jammertöne nur.

Und er stimmet seine Leyer
Ahnend zum Gesang,
Den zu seines Liebchens Feyer
Richard gerne sang,
Den er selbst im heil'gen Lande
Dichtet' in Gefahr,
Als in sanfte Liebesbande
Er verschlungen war:

„Tobt in mir ein brennend Fieber," *)
„Riß das Lebensband,"
„Winkt der Tod mir schon hinüber"
„Nach dem Schattenland;"
„Da erschienst du, treue Liebe"
„In dem holden Blick,"
„Als du kamst mit deiner Liebe"
„Wich der Tod zurück."

Inne hält er, seinen Thränen
Läßt er vollen Lauf —
Sieh, da hallet banges Stöhnen
Aus dem Grab herauf:
„Ja ich kann es nicht bewahren,"
„Meine schöne Maid"
„Hilft mir stets aus den Gefahren,
„Wandelt jedes Leid."

Und er singt mit frohem Bangen:
„Focht ich in der Schlacht,"
„Ringsum Feinde auf mich drangen"
„Mit gewalt'ger Macht;"
„Und schon sank ich, nochmahls wandte"
„Ich mein Aug nach dir,"
„Neue Kraft und Stärke sandte"
„Deine Liebe mir."

Horcht dann an der Gitterpforte,
Schaute bang hinab,
Und vernimmt dieselben Worte
Aus dem finstern Grab:
„Ja ich kann es nicht bewahren,"
„Meine schöne Maid"
„Hilft mir stets aus den Gefahren,"
„Wandelt jedes Leid."

Und mit frohem Dankgefühle
Schaut er in die Nacht,
Zu dem Wesen, dessen Wille
Alles möglich macht.
Nochmahls schlägt er in die Saiten
Um gewiß zu seyn,
Singt er König Richards Leiden
In den Thurm hinein:

„Neid und feige Nachgier lauern"
„Nachts dem Löwen auf,"
„Hemmen zwischen festen Mauern"
„Seines Muthes Lauf;"

*) Dieses Lied soll König Richard wirklich an die schöne Margaretha, Gräfinn von Hennegau gedichtet haben. Siehe: La Tour ténébreuse par Mlle L'Heritier de Villadon.

„Und der Löwe wird gebunden,"
„Schmachtet in dem Thurm,"
„Doch der Retter ist gefunden,"
„Harrt beym Löwenthurm."

Und es hallet bang und trübe
Aus der Gitterthür:
„Wäre Blondel, und die liebe"
„Huldinn nur bey mir,"
„Denn ich kann es nicht bewahren:"
„Meine schöne Maid"
„Hilft mir stets aus den Gefahren,"
„Wandelt jedes Leid."

Da entsinket seine Leyer
Auf den Wiesenplan,
Und mit höchstem Wonnefeuer
Blickt er himmelan,
Und ein freudig frohes Bangen
Strömte durch sein Herz,
Denn hier lag sein Freund gefangen,
Richard Löwenherz.

Dritter Gesang.

Und die wohlbekannten Töne
Aus der Freundesbrust,
Weckten Richards Freudenthräne,
Weckten Himmelslust.
Und ein sanfter Hoffnungsschimmer
Strahlt durch seinen Geist,
Der die schwachen Lebenstrümmer
Auszuharren heißt. —

Blondel eilt am andern Morgen
Nach dem finstern Schloß,
Wo Vogt Dietrich ohne Sorgen
Stiller Ruh' genoß;
Bath um Einlaß, und sich nannte
Meistersänger Traut,
Kam aus dem gelobten Lande,
Hatte viel geschaut.

Alsbald that sich auf die Pforte,
Und des Burghorts Kind
Flisterte die süßen Worte:
„Nur herein geschwind" —
Schlug vor Scham die Augen nieder,
Blieb erröthend steh'n,
Als dem hehren Mann der Lieder
Sie in's Aug' geseh'n.

Über seinen Nacken wallten
Gold'ne Locken hin,
Und aus seinen Augen strahlten
Ernst und Biedersinn.
Und mit sittiger Geberde
Folget er der Maid,
Die, wie sie der Vater lehrte,
Ihm den Becher beut.

Dietrich hieß den Gast willkommen,
Der so weit gewallt —
Diesen hatte eingenommen
Hedwigs Huldgestalt;
Und er folgt ihr mit dem Blicke,
Folgt ihr im Gemüth,
Und nach ihm sah sie zurücke,
Als sie fürder schritt.

Ungewohnte, heil'ge Triebe
Füllten ihre Brust,
Ja sie fühlte holder Liebe
Süße Himmelslust.
Auch in Blondels Busen regte
Sich's gar wunderbar,
Sanft und mild sein Herz bewegte
Hedwigs Sternenpaar.

Täglich wuchs nun das Verlangen
In der Beyden Brust,
Still zu geben, zu empfangen
Nie gefühlte Lust. —
Monden schon der Sänger weilte
An dem Schreckensort,
Und noch immer nicht ereilte
Er der Rettung Port;

Banden ihn gleich Rosenketten
An die Huldgestalt,
War er doch den Freund zu retten
Bis hierher gewallt;
Und der Lieb' und Freundschaft Streiten
Er noch nie empfand,
Beyde sollten ihn geleiten
Nach dem Heimathsland.

Einst als auf den Wiesenmatten
Hedwig sich erging,
Und des Schlosses Riesenschatten
Schon das Thal umfing,
Schon der Mond in seiner Fülle
Herrlich stieg empor,
Blickte aus der Wolkenhülle
Hesperus hervor:

Da nahm Blondel seine Leyer,
Schritt mit ihr hinaus
In die hehre Gottesfeyer
Aus dem finstern Haus.
Und er stimmte nun die Saiten
Zu der Liebe Sang,
Lieblich ihn dann zu begleiten
Mit der Zither Klang

Doch allmählich tönt die Weise
Klagend, traurig fort,
Denn er singt ihr Richards Reise,
Wie er ohne Hort

Zog durch Öst'reich, voll Verlangen
Nach dem heim'schen Strand,
Und wie er nun ward gefangen
In dem fremden Land.

Wunderseltsam Hedwig rührte
Blondels zarte Mähr'
Vom Gefang'nen, den man führte
In dem Land umher.
Als geendigt die Geschichte,
Hielt der Sänger an,
Und mit ernstem Angesichte
Also er begann:

„Mädchen, Dir darf ich es sagen",
„Dir, die mich beglückt",
„Dir darf ich den Kummer klagen,"
„Der den Busen drückt,"
„Dich will ich für uns gewinnen,"
„Bist mir ja so gut,"
„Wirst nicht hindern mein Beginnen,"
„Opfern nicht mein Blut."

„Wiß es; Traut ist nicht mein Nahme,"
„Blondel nennt man mich,"
„Der entfernet von dem Stamme"
„Seines Ordens sich,"
„Den Freund Richards streng Verhängniß."
„Trieb bis hin zu Dir;"
„Und des Königs graus Gefängniß"
„Wiß es, es ist hier,".

Bebst Du Mädchen? ohne Zagen,
Da dein Vater ruht;
Laß die kühne That uns wagen
Schnell mit frohem Muth!
Willst Du, wenn gelöst die Bande,
Wohl mit uns entfliehn?
Nach dem schönen theuern Lande
Mit dem Theuern zieh'n?

Hedwig schwankte zwischen Liebe
Und der Kindespflicht,
Doch sie hörte nur die Liebe,
Ihren Vater nicht.
Und sie ließ den Altersmatten
Fern am Donaustrand,
Um zu folgen ihrem Gatten
Nach dem fremden Land.

Blondel öffnete die Pforte
Zu dem Kerkerhaus,
Da — hier drücken keine Worte
Das Entzücken aus!
Denn geendigt war das Bangen,
Aufgelöst der Schmerz;
Lag doch nicht mehr hier gefangen
Richard Löwenherz! *)

Philipp Mayer.

Das Haus Hohenstauffen.

(Beschluß.)

Von Friedrichs Söhnen gelangten nur zwey zur Kaiserkrone, nähmlich Heinrich (als Kaiser Heinrich VI.), und nach ihm Philipp, Herzog von Schwaben. Europa trauerte um Friedrich I., nur der Papst und die Griechen frohlockten und schrieben den Tod des großen Helden dem göttlichen Gerichte zu. Friedrichs Feinde, die dieser gefesselt hatte, schienen sich den Fesseln wieder loswinden zu können. Man befürchtete, auf den großen Vater möchte ein noch größerer Sohn folgen. Um sich also desto eher von der Furcht befreyen zu können, zettelten der Erzbischof von Cöln und Bischof Albert von Lüttich eine Verschwörung gegen Heinrich an, der sie aber bald entdeckte und die Frevler richtete. Unter vielen Gefahren zum Kaiser gekrönt, machte er zwar große Plane zur Beschränkung der päpstlichen Authorität, deren Ausführung aber während seiner siebenjährigen Regierung nicht möglich war. Um im Rücken seines Reichs eine Macht zu haben, die der römischen Schranken setze, erwarb er Sicilien durch die Vermählung seines bereits zum deutschen König gekrönten Sohnes Heinrich mit der Erbinn der sicilianischen Krone Constantia, Rogers VI. Tochter und Tante Wilhelms des Guten. Heinrich war weder besonders gut, noch glücklich, dabey leichtgläubig, mißtrauisch, bald nachgiebig, bald äußerst streng, dabey ein tapfrer Feldherr. Als nach dem Tode Wilhelms des Guten ein unechter Prinz Tankred, und nach ihm dessen unmündiger Sohn durch die Großen des Reichs, welche Heinrichs Charakter fürchteten, auf den sicilianischen Thron erhoben wurde, eilte Heinrich zwar nach Sicilien, schlug den Feind, aber, je mehr er, um seine Herrschaft zu befestigen, zur Grausamkeit und übermäßigen Strenge Zuflucht nahm, desto mehr verfehlte er seinen Zweck und kaum war er in einem Alter von 32 Jahren, wie man behauptet, durch Gift, das ihm seine Gemahlinn, die ihn in Palermo öffentlich bekriegte, beygebracht haben soll, gestorben, als der päpstliche Stuhl den Grundsatz aufstellte, daß die Vereinigung der Krone von Sicilien und Deutschland nicht gestattet werden könne, weil sie der Kirche nachtheilig sey. Zur Bestrafung des Aufruhrs in Sicilien, der von seiner Gemahlinn angestiftet worden, ließ er die Städte schleifen, die Aufrührer hängen, verbrennen, einem Grafen von Jordan, der mit der Kaiserinn geheime Liebe pflegte, ließ Heinrich eine glühende Krone auf das Haupt nageln; Grausamkeiten, die ei-

*) Also erzählt Mlle. L'Heritier in ihrem interessanten Romane diese Begebenheit des zwölften Jahrhunderts; In der That wurde aber Richard Löwenherz, nachdem er viele Jahre, zuerst vom Herzog Leopold gefangen, dann dem Kaiser Heinrich VI. überliefert, von einer Burg zur andern gebracht, bis er endlich durch die ungeheure Summe von 100000 Mark Silber von seinem Volke losgekauft worden ist; doch wurde diese Summe von den Engländern nicht ganz erlegt.

ne eben so schwache Seite seines Charakters zeigen, als dieses, daß er zuletzt gegen die Denkungsart seines weisen Vaters sich gern an den Papst hing und in seinem Betragen zu viel Frömmeley zeigte. Er empfahl bey seinem Tode seine Gemahlinn und seinen vierjährigen Sohn Friedrich seinem Bruder, dem Herzoge Philipp, so wie der päpstlichen Fürsorge.

Philipp, der vierte Sohn Friedrichs I., ein Fürst von vortrefflichem Charakter, leutselig, freygebig, wohlwollend gegen Hohe und Niedere, reich an Kenntnissen, festen Muthes, liebenswürdig und so bescheiden, daß er über den Papst Innocenz III., seinen Erzfeind, auch nie ein bitteres Wort sprach, war Vormund des jungen Friedrich, der schon bey seines Vaters Lebzeiten zum römischen Könige erwählt worden war, und drang jetzt auf Bestätigung dieser Wahl, merkte aber bald, daß dieß vergeblich sey. Die deutschen Fürsten entschuldigten sich, daß Friedrich noch nicht getauft gewesen, als sie ihm die Nachfolge versprachen, anderer Seits saß auf dem päpstlichen Throne Innocenz III., einer der größten kirchlichen Helden, die Rom jemahls besaß, der die Kunst verstand, die Rechte eines Papstes auf Gesetze zu stützen, denen alles Papstthum fremd war, das ist, auf das römische Recht, dessen sich Friedrich I. zur Vertheidigung der kaiserlichen Rechte bediente und das nun Innocenz und seine Nachfolger zur Befestigung ihrer Authorität benutzten. So wurde nun alles verwirrt und der menschliche Geist in seiner Entwickelung gehindert. Das nach Freyheit ringende Oberitalien frohlockte über den nahen Untergang eines Hauses, von welchem es so viel gelitten, Neapel jauchzte, daß es von einer tyrannischen Regierung befreyt würde. Dieß benutzte Innocenz zur Erhebung des päpstlichen Ansehens auf den Trümmern des kaiserlichen. Mächtig griff er um sich nach größern Besitzungen in Italien, indem er die Einwohner der Städte ermahnte, sich dem sanften Joche der Kirche zu unterwerfen. Unter solchen Umständen sah Philipp wohl ein, daß sein Neffe die deutsche Krone jetzt nicht tragen könne, und entschloß sich selbst um dieselbe zu werben, damit sie nicht einer trüge, der aus einem Hause entsprossen wäre, das allzeit feindliche Gesinnungen gegen das Seinige hegen würde. Die Wahlstimmen erklärten sich theils für ihn, theils für Otto, zweyten Sohn Heinrichs des Löwen, auf Philipps Seite aber waren die meisten Bischöfe und Fürsten, auch schlug Philipp seine Gegner im Felde. Allein Innocenz war weder Philipp noch dem jungen Friedrich geneigt, weil dadurch, wie er sich ausdrückte, Sicilien könnte mit dem Reiche vereinigt werden, und die Kirche dadurch in Verlegenheit gerathen, denn auch er würde sich wie sein Vater weigern, der römischen Kirche den Lehenseid zu leisten. Dem Philipp war Innocenz abgeneigt, weil derselbe von den Verfolgern der Kirche, den Hohenstauffen herstamme. Innocenz schickte also den deutschen Ständen ein Schreiben, worin er sich nach angeführten Gründen für Otto erklärte, mit dem Zusatze, daß nur er im Weigerungsfalle einen deutschen König ernennen könne und hiemit belegte er durch einen Legaten Philipp und dessen Anhang mit dem Kirchenbanne. Vergeblich schützten die deutschen Fürsten ihr Wahlrecht vor, Innocenz behauptete, daß, trotz dem ihnen vom römischen Stuhle verliehenen Wahlrechte, ihm die Entscheidung über die Tüchtigkeit des gewählten Subjectes zukomme. Dieser Papst entschied sich für Otto, weil derselbe ein Päpstlichgesinnter war, und schrieb ihm auch, daß er durch das von dem allmächtigen Gotte in der Person des heil. Petrus ihm verliehene Ansehen ihn zum Könige annehme und befehle, daß demselben der schuldige Gehorsam geleistet werde. Philipp brachte zwar den Erzbischof von Cöln, einst einen Feind des Hohenstauffischen Hauses, theils durch Drohungen, theils durch Geschenke auf seine Seite, so, daß er auf dem Reichstag zu Aachen gekrönt wurde, aber der Papst belohnte den Kröner mit Bann und Absetzung, Philipp setzte ihn jedoch wieder ein. So ward von Innocenz das Zeichen zu einem blutigen siebenjährigen Kriege gegeben, Philipp behauptete mit Kraft sein Kronenrecht und schlug Otto. Aber einen höhern Glanz wirft folgende That auf Philipps Charakter: Durch wohlwollende Gesinnungen brachte dieser Kaiser alle Reichsfürsten auf seine Seite, so daß sie selbst Gesandte an den Papst schickten, Philipps Lossprechung vom Banne zu bewirken und dieser, der früher schon alle gerechten Mittel zur Aussöhnung mit Innocenz versucht hatte, die ihm aber allzeit abgeschlagen wurden, sandte, weit von jedem Gedanken an Rache entfernt, ein sehr verbindliches Schreiben an seinen Feind in Rom und trug zur Aussöhnung eine seiner Töchter einem Neffen des Papstes zur Ehe und die Mathildischen Güter zur Mitgift an. Diese Größe siegte über den Stolz des Papstes und lös'te seinen Bann. Auf gleiche Weise both Philipp seinem überwundenen Gegner die Palme mit der Hand einer seiner Töchter und der Bedingung an, daß derselbe die Kaiserkrone niederlegen, dafür aber die Hohenstauffischen Güter, ja selbst das Herzogthum Schwaben bekommen sollte. Jedoch das Resultat, da Otto nicht nachgeben wollte, war ein kurzer Friede. Eben hielt sich der Kaiser in Bamberg auf, um Truppen zu sammeln, und gegen Otto, der sich neuerdings rüstete, zu ziehen, als seine Stunde schlug. Otto Pfalzgraf von Wittelsbach, ein Fürst von wilder Gemüthsart hatte das Versprechen, Philipps Tochter Kunigunde zur Gemahlinn zu bekommen. Weil er aber einen baierischen Freyherrn muthwillig ermordet hatte, und deßwegen auf einem Reichstag verurtheilt worden, so nahm der Kaiser sein Wort zurück, das Otto als die größte Beleidigung ansah. Indessen hatte er Hoffnung, des Königs von Pohlen Tochter zu erhalten. In dieser Absicht bath er den Kaiser um einen Empfehlungsbrief, und dieser gab ihm denselben versiegelt. Otto traute dem Schreiben nicht, öffne-

te es und fand, daß der Kaiser den König von Pohlen seinethalben warnte. Philipp hatte dazu gegründete Ursachen, da jene Prinzessinn seine nahe Anverwandte war, und er sie durch diese Heirath nicht unglücklich wissen wollte. Otto schwur nun dem Kaiser den Tod. In dieser Absicht nahm er in Bamberg in der Stille einige Soldaten und stellte sie auf die Wache, um ihm nöthigen Falles beyzustehen. Er selbst ging allein ins kaiserliche Quartier, zu einer Zeit, als dem Kaiser eben zur Ader gelassen wurde. Eben ruhte er aus und hatte niemanden um sich, als den Bischof von Speyer, seinen Kanzler und den Truchseß von Waldburg, als Otto eintrat, einige Vorwürfe herstotterte, den Degen zog und nach dem Halse des Kaisers stieß. Es schien, daß er, da der Truchseß einen Schrey ausstieß, den Stoß nur schwach gethan hatte. Der Bischof kroch hinter den Tisch, die andern zwey wehrten sich ohne Waffen sehr tapfer. Der Truchseß wollte die Thür verriegeln, wurde aber von Otto ins Kinn gestoßen. Der Mörder bahnte sich, das Schwert in der Faust, den Weg durch die Wache, schwang sich auf ein Pferd und eilte mit seinen Leuten davon. Philipp stand noch auf, ging einige Schritte vor sich, stürzte aber bald verblutend nieder. Bis Hülfe kam, gab er seinen Geist auf, im 27. Jahre seines Alters und 10. seiner Regierung. Seiner Person nach war er von mittlerer Größe, schön gewachsen, hatte blonde Haare, das Erbtheil seines Hauses, und ein schönes mannhaftes Angesicht. Der Pfalzgraf, der letzte seines Stammes, wurde in die Acht erklärt und bey Regensburg getödtet.

Des Kaisers Otto demüthigst beschworne Capitulation, die ihm Innocenz als Bedingung der Krönung vorgelegt, hatte aus dem Guelphen plötzlich einen Gibellinen gemacht, denn er fühlte, daß er unmöglich zugleich römischer Kaiser und Vasall des Papstes oder vielmehr dessen Kirchenvogt seyn könne. Die Nichterfüllung der tiefentehrenden Capitulation brachte auch auf Otto den Bann, er mußte aus Sicilien nach Deutschland flüchten, und jetzt war es Innocenzens Werk, die deutschen Fürsten gegen Otto aufzuwiegeln, und zu bewerkstelligen, daß Friedrich, Heinrich VI. Sohn, zum deutschen König gewählt wurde. Dieser junge Fürst, in dem seines Großvaters Friedrich I. Geist wieder lebte, einer von den Cäsaren Deutschlands, in Sicilien erzogen, und in dem Parteykampf gebildet, war schon zu einer frühen Reife gelangt. So schloß sich, als er in Deutschland erschien, alles an ihn an, Otto mußte dem rechtmäßigen Kaiser weichen und als Gebännter sterben, Friedrich aber wurde zu Hervoden als Kaiser unter dem Nahmen Friedrich II. allgemein anerkannt. Er war ein Fürst von großen Eigenschaften, ein Philosoph, Astronom und großer Dichter. Seine Gedichte sind das Älteste, was wir von der italienischen Literatur noch übrig haben. Er sprach deutsch, latein, italienisch, englisch, französisch, griechisch, und selbst saracenisch. Außer seinen Gedichten schrieb er auch ein Werk über die Natur der Thiere, über die Falkenjagd und Astronomie, hielt aber zu viel auf astrologische Träumereyen, die auch auf seine Thaten einen wichtigen Einfluß hatten. So wie er selbst ein Dichter war, unterstützte er dichterische Talente, großmüthig belohnte er alle Künstler und Gelehrte. Wohlklang und tiefes Gefühl herrschte damahls in den Liedern der Sänger. Nicht Liebe und Wein war allein der Gegenstand des Gesanges, auch das Verderbniß der Zeiten wurde gestraft, kühn war der Schwung jener Muse, Gott, die Welt, die Gestirne, die Helden ertönte die Lyra jener Sänger. Friedrich war allen überlegen durch seinen kühnen Blick, mit welchem er die Laster und herrschenden Thorheiten und die ewige Wahrheit und das Recht umfaßte. Bey dieser Erhabenheit war er voll Anmuth, äußerst einnehmend, weil er in jedem, wessen Glaubens er war, stets den Menschen ehrte, von majestätischer Größe, heitern Angesichtes, und freundlichen Blickes. Gegen Getreue war er dankbar, gegen Treulose streng. Ihm verdankten Künste und Wissenschaften ihr Emporkommen, die hohe Schule zu Bologna verdankte Friedrichen ihr Entstehen. Selbst in mechanischen Künsten geübt, belohnte er sie freygebig. Prachtliebe und unmäßiger Hang zu dem weiblichen Geschlechte waren seine Fehler. An Heldensinn glich er dem allgewaltigen Cäsar Roms, an Aufklärung übertraf er ihn aber weit. Die Päpste, um Friedrichen in fernen Ländern zu beschäftigen, dadurch Sicilien von Deutschland trennen zu können, die deutsche Krone andern Fürsten, ja sogar dem römischen König Heinrich, Friedrich II. ältesten Sohne, anzubiethen, die der leichtsinnige Jüngling auch annahm, und sich gegen seinen Vater empörte, die Päpste, sage ich, nöthigten den Kaiser mit Androhung des Bannes, einen Kreuzzug zu thun. Er zauderte, denn er kannte keinen Herrn über sich, als Gott; seine Klugheit rieth ihm aber, dem Zeitgeiste einiger Maßen zu huldigen, zog nach Syrien und nach einem erhaltenen großen Siege schloß er ein vortheilhaftes Bündniß mit Saladin, dem Sultane Ägyptens, ging nach Jerusalem, und da der Patriarch vermöge des auf dem Kaiser lastenden Interdictes in dessen Gegenwart keinen Gottesdienst halten dürfe, und Friedrichen auch nicht zum Könige Jerusalems krönen wollte, nahm der Held selbst die Krone vom Altar, setzte sich dieselbe auf und kehrte schnell nach Deutschland, denn seine Gegenwart erforderte die Verwirrung, welche der Päpst, indem er ausstreute, als wäre Friedrich todt, in Italien und Deutschland angerichtet hatte. Dadurch stieg der Haß Gregors IV. immer mehr, und so lange Friedrich lebte, wurde er in immerwährende Kriege verwickelt. Das Vaterherz verläugnend, gegen seinen empörerischen Sohn, mußte Friedrich den Verräther strafen, und da Heinrich der Gnade des Kaisers kein Gehör gab, so starb dersel-

be im Gefängnisse, nachdem er 10 Jahre dort geschmachtet hatte. Bald wurden die lombardischen Städte zur Rebellion gereitzt, bald ließ Gregor das Kreutz gegen Friedrich, wie gegen die Ungläubigen predigen. Friedrich kannte keine Immunität, sondern ließ verbrecherische Priester beschneiden, hängen und verbrennen, von den Gefangenen aus der Kreutzarmee ließ er einigen, wenn es Geistliche waren, ein Kreutz auf das Haupt, waren es Layen, eines auf die Stirn brennen. Gregor excommunicirte ihn abermahls, indem er ihn der Ketzerey, des Kirchenraubes u. s. w. ungerechter Weise beschuldigte. Friedrich bewies aber seine Unschuld so klar, daß der Bann auf die Gemüther der Fürsten keinen ihm nachtheiligen Eindruck machte. Rasch zog er nach Italien, schlug die lombardischen Städte und die Kreutzarmee, drang in den Kirchenstaat und rückte nach Rom. Obgleich Gregor Himmel und Erde bewegen wollte, ihm zu helfen, obgleich er bey öffentlichen Processionen und Umhertragung der Häupter des Apostel Petrus und Paulus durch Predigten das römische Volk zur Annahme der Waffen gegen Friedrich begeisterte, und viele Geistlichkeit, viele Fürsten Deutschlands dahin brachte, einen anderen Kaiser wählen zu wollen, so both Friedrich unerschüttert der empörten halben Welt die Stirne dar, nahm die Bischöfe und Prälaten, die einer neuen Kaiserwahl wegen nach Frankreich schiffen wollten, mit ihren ungeheuren Schätzen gefangen, und schlug die Kreutzarmee. Dieser Schlag raubte dem hochfahrenden Papste das Leben, denn er starb aus Gram über diesen Verlust. Unter seinen Nachfolgern ist vorzüglich Innocenz IV. merkwürdig, er war einer der entschlossensten und rachesüchtigsten Päpste, das Haus Hohenstauffen auszurotten. Als Cardinal (Sinibald Fieschi, Graf von Lavagna) schien er Friedrichs Freund zu seyn, aber der große Menschenkenner Friedrich sagte: Ich kenne den Ehrgeitz und Stolz dieses Mannes, ich habe in dem Collegium der Cardinäle einen wahren Freund verloren, an dessen Stelle ein Papst tritt, der mich bitter hassen wird. Friedrich entließ zur Papstwahl seine gefangene Geistlichkeit und suchte sich dann mit Innocenz auszusöhnen. Dieser aber sprach ihn nicht eher von dem Banne Gregors los, bis er nicht die von ihm vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt haben würde. Da nun diese Bedingungen von der Art waren, daß die Erfüllung derselben von Seite des Kaisers eine tiefe Entehrung der Herrscherwürde gewesen wäre, und sie also auch von Friedrich nicht erfüllt wurden, hielt Innocenz ein Concilium zu Lyon (1245) bey einer Versammlung von 140 Bischöfen, wo man den Kaiser der schändlichsten Laster beschuldigte, wobey jede Vertheidigung als kraftlos verworfen und über den großen Friederich feyerlich der Bann ausgesprochen wurde. Die Geistlichen warfen nach Verlesung des Bannurtheiles und dem Verstummen aller Glocken des Klosters, in dem das Concilium gehalten wurde, die angezündeten Kerzen vor sich und löschten die Flammen mit den Füßen aus, zum Zeichen, daß Friedrich des Lichtes der göttlichen Gnade beraubt sey. Der Kaiser wurde der Krone und jedes Ehrenschmuckes verlustig erklärt, alle seine Unterthanen von dem Eide der Treue losgesprochen, und ihnen unter der Strafe des Bannes verbothen, Friedrichen zu gehorchen, derselbe möchte entweder als Kaiser oder unter einem anderen Titel von ihnen Gehorsam fordern; der Landgraf Heinrich von Thüringen, den man den Pfaffenkönig hieß, weil er nur von einem großen Theile der Geistlichkeit gewählt wurde, wurde zum deutschen Kaiser ernannt, der auch mit päpstlichem Gelde eine Armee gegen Friedrich ausrüstete. — Dieser schrieb an alle Regenten Europa's und bewies seine Unschuld: „Wenn der Papst," schrieb er, „nach Gefallen den römischen Kaiser absetzen kann, ohne daß man ihn irgend eines Vergehens überweisen kann, welch ein Nachtheil für die Könige! Glaubt übrigens nicht, daß ich durch die päpstliche Sentenz gelitten. Ich habe ein reines Gewissen und rufe Gott zum Zeugen an, daß ich nie einen andern Plan gehabt, als alle Arten von Geistlichen, vorzüglich aber die vornehmsten unter ihnen, dahin zu bringen, daß sie eben so beschaffen seyn sollten, wie die ersten der Kirche. Diese hatten Umgang mit den Engeln, wirkten Wunder, heilten Kranke, weckten die Todten auf, machten die Fürsten sich unterthan, aber nicht durch Waffen, wohl aber durch die Heiligkeit ihres Wandels. Die gegenwärtigen aber sind Weltregenten, schwelgen in Wollüsten, verachten Gott, spielen mit der Religion um des Gewinnstes willen. Ihnen die schädlichen Reichthümer zu entziehen, heißt ein Werk der Liebe. Ihr Fürsten sollt darauf bedacht seyn, ihnen das Überflüssige zu nehmen, um sie zu ihrem vorigen Berufe zurückzuführen. Ich bin bereit, geistliche Strafen, als eine ordentliche Buße von einem Priester oder dem Papste anzunehmen, den ich in geistlichen Dingen als meinen Vater erkenne, wenn er mich als seinen Sohn ansieht. — Fühlt ihr nicht das Lächerliche, einen Monarchen, der in zeitlichen Dingen hier auf Erden keinen Herrn erkennen kann, mit zeitlichen Strafen belegen zu wollen. Mit mir wird der Anfang gemacht, bey euch wird man aufhören, denn ganz laut sagt man am römischen Hofe: man fürchte die übrigen Fürsten nicht, wenn nur einmahl Fridrich darnieder gedrückt sey." Allein alle diese Vorstellungen fanden wenig Eindruck. Die Monarchen Europa's hatten entweder zu viel für sich zu thun, oder man fürchtete sich vor der Papst, und sah gerne, daß das deutsche Reich in Verfall kam. Es geschah damahls in Europa, was nachher öfters geschah, daß man nicht eher gemeinschaftliche Sache macht, als bis das Übel jeden Einzelnen getroffen hat. Friedrich griff schnell zu den Waffen, schlug den Gegenkaiser; allein seine Armee in der Lombardey wurde geschlagen, sein

tapferer Sohn Hentius von den Venetianern gefangen, und die Bemühung Friedrichs, ihn loszumachen, war vergebens, denn das Loos des Hentius war lebenslängliche Gefangenschaft. Noch blieb Friedrich unerschüttert auf dem Kampfplatze. Da dieß sein Feind sah, dachte er auf List und Meuchelmord. Viele Anschläge auf sein Leben wurden gemacht, er entging mehreren, als aber zuletzt seine Vertrautesten von ihm abfielen, als ein anderer Gegenkaiser, Wilhelm von Holland, gekrönt wurde, unterlag er den Schmerzen (einige behaupten durch ein langsam wirkendes Gift), in den Armen seines natürlichen Sohnes Manfred im 57. Jahre seines Alters und 38. seiner Regierung.

Von Friedrichs Söhnen traten zwey auf den Schauplatz des Herrschers Conrad IV. Friedrichs zweyter Sohn, der schon bey seines Vaters Lebzeiten zum römischen König ernannt worden, und Friedrichs natürlicher Sohn Manfred, in dem der Geist seines Vaters sich wiederhohlte, wiewohl er an moralischen Eigenschaften ihm weit nachstand. Conrad war der schönste Prinz seiner Zeit, aber neidisch, weil er es tief empfand, wie weit er an Geisteskraft seinem Halbbruder nachstand, strenge, oft grausam. Zu diesem Charakter trug auch viel die Wuth bey, mit welcher ihn die Päpste verfolgten. Friedrichs Tod brachte über Deutschland eine unglückselige Anarchie und eine noch größere Verwirrung über Italien. Der Papst Innocenz frohlockte über den Tod jenes Helden als über eine glückliche Schickung, und munterte, wie er sich ausdrückte, Erd und Himmel zur Freude auf. Er bestätigte sogleich Wilhelm als Kaiser, excommunicirte hingegen Conraden und seinen Anhang. Der gottlose Herodes sey nun todt, schrieb er, man solle sein Natterngezücht ja nicht aufkommen lassen, und Conraden sogar sein Herzogthum Schwaben nehmen. Kaiser Wilhelm gehorchte, erklärte Conrad des Herzogthums Schwaben verlustig und ließ das Document vom Papste bestätigen. Conraden war es bloß um Sicilien zu thun, wohin er auch reis'te, nachdem er seine schwangere Gemahlinn in Landshut zurückgelassen hatte. Er schlug die Kreutzarmee in die Flucht, eroberte Neapel; allein seine allzu strenge Regierung stiftete hier mehr Übels, als Gutes. Nun beschuldigte man ihn sogar des Mordes an seinem jüngsten Bruder Heinrich, dem liebsten Sohn Friedrichs II. und seiner dritten Gemahlinn Isabella. Conrad hatte ihn zu sich nach Melfi berufen; allein, kaum war dieser angekommen, so starb er durch Gift. Seit dieser ungerechten Beschuldigung sah Conrad nie mehr heiter aus, denn er liebte seinen zehnjährigen Bruder mit der wärmsten Liebe. Innocenz both nun auch Sicilien mehreren Fürsten an, nähmlich dem Richard, König Heinrichs von England Bruder, dann dessen Sohn Eduard. Jedoch mit beyden zerschlug sich der Handel, und jetzt wurde das Königreich Carln von Anjou, dem Bruder Ludwigs des Königs von Frankreich, angetragen, der es auch annahm und sich zu einem Zuge dahin rüstete. Manfred, der durch die unmäßige Strenge seines Bruders das Königreich in der Verwirrung und Empörung erblickte, eilte es aus Feindeshand durch kluge Umstaltungen in der Staatsverfassung und Verwaltung zu retten; allein nicht für Conrad, sondern für sich. Er war der älteste Sohn Friedrichs II., jedoch nicht ehelich erzeugt, mußte er dem Kronenrechte Conrads weichen. Dieser Umstand, die Liebe für Sicilien, die nahe Gefahr, seine Herrschbegierde, sein großer Geist, zum Herrschen geboren, die zwischen beyden Brüdern fortwährende Uneinigkeit, mit einem unedlen Blicke auf die Schwäche seines Bruders mögen ihm den unseligen Gedanken zur Vergiftung desselben eingehaucht haben, welcher Schuld ihn die Nachwelt zieh. Noch vor seinem Tode beklagte sich Conrad schmerzlich über sein unglückliches Schicksal selbst bis zur Verwünschung über seine Geburt, und starb im 27. Jahre seines Alters. Ohne zu wissen, wer die Ursache seines Todes sey, empfahl er Manfreden seinen dreyjährigen Sohn Conradin, allein Manfred hatte das Königreich aus dem Sturme der Empörung gehoben, er setzte sich daher selbst mit Kraft und Weisheit die Krone auf das Haupt, und bestimmte den jungen Conradin zu deren Erben. Herrliche Denkmähler der Regentengröße Manfreds zeigte Sicilien auf, aber dem Usurpator der Krone und Brudermörder schlug seine Stunde. So fiel auch Manfred, als Held, gebannt von Innocenz in einer Schlacht gegen Carl von Anjou, der mit einer großen Macht zur Erlangung seiner Krone nach Neapel rückte und mit Hinterlist siegte.

Wilhelm von Holland war nicht mehr. Die kaiserliche Würde sollte nicht mehr auf das Haus Hohenstauffen gelangen, daher drohte Alexander VI. jedem Fürsten mit dem Banne, der Conradin zum römischen Könige wählen würde, und Richard von Cornwallis, der Rom und die Erzbischöfe Deutschlands mit Geld übersättigte, ward deutscher Kaiser. Conradin, der letzte Zweig seines großen Hauses, ein feuriger fünfzehnjähriger Jüngling, in dem der Geist der Friedriche lebte, im muthigsten Vertrauen auf seine gerechte Sache, trat auf, wenigstens sein Erbe, das Königreich beyder Sicilien, zu erobern. Viele Abenteurer folgten ihm anfangs zwar, verließen ihn aber bald, als er Italiens Gränze betrat. Mit wenigen Getreuen, von den feurigsten Bannstrahlen umtobt, bahnte sich Conradin siegreich den Weg nach Sicilien. Italien staunte über den Muth des Heldenjünglings, und Rom bebte. Nun aber fiel bey Tagliacozzo eine Schlacht zwischen ihm und dem bereits zum König von Sicilien gekrönten Carl von Anjou vor, in der die Deutschen zwar anfangs siegten, aber zuletzt Carl durch eine grausame List die Oberhand behielt. Flüchtig irrte Conradin mit seinem Bru-

senfreunde, dem Herzoge Friedrich von Österreich und Baden, und einigen Getreuen, sämmtlich in Bauernkleider gehüllt, drey Tage umher, um von Astura aus nach Pisa zu schiffen, wo sie ihre Armee wieder sammeln und vordringen wollten, wurden aber durch die Treulosigkeit eines neapolitanischen Edlen, Frangipani Carle, ausgeliefert, der, auf den vom Papst erhaltenen Rath: „Conradins Leben ist Carls Tod, Carls Tod Conradins Leben" den sechzehnjährigen Conradin, als einen Friedensstörer, Feind und Rebellen der Kirche, nebst Friedrich von Österreich und mehreren andern Edlen zu Neapel zum Tode verurtheilte. Die Katastrophe aus dem Leben Conrads zeigt seinen Charakter in dem schönsten Lichte. Er und Friedrich spielten Schach, als ihnen das Todesurtheil verkündet wurde. Mit Fassung hörte Conradin es an, und ermahnte Friedrichen nur fort zu spielen. Als er des Tages darauf den Richtplatz betrat und das Urtheil unter vielem Weinen des Volkes nochmahl verlesen wurde, rief er den königlichen Kanzler an: „Wer macht dich so kühn, einem Königssohn das Urtheil zu fällen. Ich protestiere dawider vor Gott, und bekenne, daß mir in allen mir angeschuldeten Verbrechen Unrecht geschieht." Jetzt ernannte er Peter, den König von Arragonien, zum Nachfolger in seinem Königreiche und warf zum Zeichen der Belehnung seinen Siegelring unter das Volk. Der Truchseß von Waldburg hob den Ring auf und überbrachte ihn Petern, der auch in der Folge seinen Anspruch geltend machte. Conradin ging nun heitern Angesichtes zum Blocke, fiel dem Oberrichter zu Füßen und bath ihn, sein Haupt zuerst trennen zu lassen. Darauf stürzte auch Friedrich von Österreich hin und bath um seinen frühern Tod. Conradins Bitte wurde grausam abgeschlagen und sein geliebtester Freund wurde zuerst enthauptet. Da hob Conradin das noch blutende Haupt auf, küßte es, drückte es an sich und mit Klagen über den Schmerz ihrer beyden Mütter, legte er sein Haupt auf den Block, das sogleich fiel, worauf auch die übrigen Freunde Conradins den Tod empfingen. So starb der letzte Hohenstauffen am 29. October. 1268. Mit ihm starb auch der alte Stamm Österreich aus, aber die Bartholomäusnacht rächte den Tod dieser Unschuldigen an dem Sclavensinne der Franzosen und des Usurpators Carl. Nun bestieg Habsburg den Kaiserthron, und Roms Weltherrschaft sank. Es ist nicht der Zweck dieser Schrift, die Ursachen zu erörtern. Nie wird jene Weltherrschaft wieder erstehen, so lange Europa's Reiche weise Verfassungen, große, selbstständige Regenten besitzen, die fühlen, daß die Kirche im Staate sey, und es ihnen zukomme, jede kirchliche Anordnung zu prüfen, ob sie dem Staatszwecke nützlich sey, der allein der Maßstab jedes Gesetzes seyn soll.

Österreich und Steyermark.

Von Julius Franz Schneller, Professor zu Grätz.

Δος μοι που στω

Bewußtseyn und Selbstgefühl bringen uns zur Erkenntniß des Ich's. Das Nicht-Ich stellt sich dar durch Erfahrung und Vergleichung. Nur vergleichend rücken die Denker wie Segler bey widrigem Winde, der äußeren Wahrheit näher. Nur der Gegensatz zeigt dem Erfahrnen das Verschiedene im Ähnlichen, so wie das Ähnliche im Verschiedenen. Daher der Gebrauch der historischen Parallelen von Plutarchos bis Hormayr.

Plutarchos schildert einen Hellenen stets als Seitenstück des Römers; jenen dachte er als das Vorbild des Schönen und Freyen, diesen faßte er vom Gesichtspunct des Starken und Ernsten. Hormayr wählte keine solchen Gegensätze: die Fürsten reihete er nach der Zeitfolge, nicht nach Verdienst oder Unwerth; die Männer schloß er paarweise zusammen, weniger wie ihr Geist, als wie sein eigner geboth. Sein Scharfblick erspähte die Puncte der Vergleichung in fernen Altern und Zonen.

Das Kaiserthum Österreich beut unserm Historiographen den Raum nicht bloß zu einer doppelten, sondern zu dreyfachen Parallelisirung, denn in Gemüth und in Thatenkraft stellen sich auffallend und anziehend gegen einander der Magyare, der Slowene, der Germane. Die drey nahen Nachbarn erschienen im Heldensaal und Kirchstuhl, so wie auf dem Fürstenthron und in der Dichterwelt mit besonderen Stärken und Tugenden, mit eigenthümlichem Irrwahn und Vorzug.

Die große Aufgabe allgemeiner Vergleichung wird einst ein Größerer lösen, als ich. Hier handelt es sich, Land und Volk, Sinn und Geist von Österreich und Steyermark durch vergleichende Hauptzüge bloß als Skizze zu zeichnen. Farben und Falten, Lichter und Schatten gebe der Lesende selbst!

* * *

Faß' ich scharf ins Auge die richtige Zeichnung, welche die aufgethürmten Höhen und die ausgebreiteten Flächen der beyden Lande mir darstellt, so schimmert mitten durch das auffallend verschiedene Doppelbild eine im Wesen des Ganzen ausgesprochene ähnliche Bildkraft.

Österreichs oberes Land zeigt mir die waldbegränzten oder scheitelkahlen Hochgebirge, wechselnd mit dürftigen Kornfruchtsaaten und einzelnen Rebengeländern; spärlich fristet daselbst der ämsige Landmann sein Daseyn. Im reichem Gegensatze erscheinen jene Gebreite der Niederung, wo des Morgenländers Saffranblüthe, und das biblische Senfkorn

streifweis empor wächst zwischen der dreyßigfach trächtigen Weitzenähre und dem tausendfältig rankenden Weinstock.

Auch die obere Steyermark, auf Felsenzacken die Gemse mit Speik bewirthend, ins Mittelgebirge den Auerhahn zum warmen Geschäfte der Zeugung entsendend, auf kräutervoller Alp die breitgestirnten glatten Scharen reichlich ernährend, biethet dem kunsenkundigen Menschengeschlechte nur sparsam des Mehles heilige Blume, und des Trankes begeisternden Saft. Doch in dem untern Lande entquillt aus tausend Keltern der erquickende Geist, und reichlich ausgestreut biethet die goldene Saat der buntesten Welt des Geflügels die willkommene Nahrung. Indien sandte hierher seinen Hahn; und das Korn des Türken, des Saracenen, des Heiden mußte sich mit unserem Boden vermählen.

* * *

Das Gefühl des Erhabenen ergreift uns mit Allgewalt in jenen Augenblicken, wo wir eine Bergeshöh schauend und staunend erklommen. Da fühlen wir uns näher gerückt dem himmlischen Äther, und ferner gestellt vom irdischen Qualm. Da schweben wir gleichsam inmitten zwischen unserm jetzigen Schauplatz, und unserm künftigen Wohnort. Da empfinden wir im Himmelszeichen und Erdenbild eine zweyfache Natur und eine doppelte Bestimmung.

Vielfache Scenen dieser Art rollen sich auf beym Emporklimmen über die Felsstufen des obern Österreichs, und der obern Steyermark. Da reihte der Vater des Weltalls in geordneter Nähe zusammen die zerstreute Schönheit der weiteren Schweitz. Am Traunstein so wie am Grimmung, und vom Gesäus bis hinab ins tiefere Ennsthal erweitert sich das hochaufpochende Herz mit rascherem Pulsschlag zu einer Schweitz der Gefühle. Doch mitten ins unfruchtbare Gebirg warf die Gottheit für den armen Bergmann erbarmend einen doppelten Schatz; dorthin eine Kammer voll Salz, hierher ein Gebirge voll Erz. Salz und Erz biethen reichere Hülfe dem sinnigen Menschen als Silber und Gold.

Hallstadt! — sey mir gegrüßt, mit deinen wundervollen Krystallen; vereinigt als Felsstück überstrahlen sie Brasilien's Diamanten-Gebrösel. Sey mir gegrüßt mit deinem Centner Gewürz; es heilt und erquickt Menschen und Thiere, indeß Indien vergiftende Quintchen versendet. Hallstadt! deine Pfannen glühen, sieden und kochen den Millionen.

Vordernberg! — nimm meinen Dank für die Gaben, welche deines unerschöpflichen Busens Dunkel verschließt. Mit blinkenden Wehren und Schwertern wird das Vaterland vor dem Schreckniß der Knechtschaft bewahrt. Des Eisens Spitze und Schärfe höhlt den Granit, glättet den Baumstamm und belebet den Marmor. Der unwiderstehliche Stahl wird allen Formen gefügig, um jeglichen Stoff zu beherrschen. Vordernberg deine Messer mähen und ernten und winzern den Millionen.

* * *

Die Stärke des Schöpfers erhebt die Gemüther zum Großen, doch zum Gefühle freudiger Andacht stimmt uns der Anblick der Güte. Am gütigsten offenbart sich der Herrliche, wo er das Siegel seiner Majestät auf Blatt, auf Halm, auf Beere schenkend gedrückt. Doch welchen der vielen Standpuncte erwählt ich im untern Österreich und in der untern Steyermark, damit mein Geist niederknie auf einem der Teppiche, welche der Vater den Kindern liebend unter dem Himmelszelt ausgebreitet, mit Frucht und Obst so reichlich übersäet.

Mölk! — Mein Stolz sey einzig im Ruhme des Herrn; so spricht die Aufschrift jenes prächtigen Doms, welchen der Glaube frommer Ahnherrn gegründet, damit der Klang der heiligen Erze den gesegneten Fluren aus der Höhe das Höchste stündlich verkünde. Der Dom ruht auf dem Felsen, welchen fruchtbedeckte Hügel wie Reihen geschmückter Opferaltäre in einer zweyten Kirche umstehen. Am Fuße des Felsens rollt mit geweihter Woge der mächtige Hauptstrom; eilend ertheilt er den Kuß, weilend erquickt er das Land, geschäftig umwälzt er das Mühlrad. Über den Bergesgipfeln und Kirchenkuppeln wölbt sich die ewige Höhe eines heiteren Himmelblaubogens. Ringsum ertönen die Flöten von der großen Orgel im Tempel der Schöpfung. Ferne singt und hallt sein Allelujah das staunende Weltall, nahe kniet und verstummt im Gebeth der dankende Mensch. Austria! beschau und fühle dein Mölk.

Jerusalem! — Schöner selbst als die Erfindungspracht der Natur ist ein froh Gesicht, das den Gedanken ihrer gütigen Schöpfung noch einmahl denkt. Dieser Ausspruch erwahrt sich, wenn die froheste aller Ernten des Jahres das Antlitz des Menschen erheitert. Wir feyern den Segen des Herbstes auf einer Reihe grünender Hügel; die Trauben-Bühel bedecken wie Wellen und Wogen des Meeres unübersehbar den Umkreis; von den Gipfeln bis ins unterste Thal sind Stamm und Stab gebogen von der Fülle der Beeren, welche in der Süße des Safts die Stärke des Geistes verhüllen. Unter Laubwerk versteckt klebt an die Gesimse der Luttenberge seine Schwalbennester der sammelnde Mensch. Arme und Hände, Töpfe und Fässer, Scheunen und Keller, streckt und stellt er dem großen König geöffnet entgegen; da fällt und rinnt der Segen von oben hinab in aller Gefäße geräumige Höhlen. Bittend und dankend wendet sich des Winzers fröhliches Antlitz zu jenen Capellen, welches seit den Tagen gläubiger Väter im Schutze der Hügel ergraut. Styria! beschau und fühle dein Jerusalem.

* * *

Laßt uns lächeln über die neumodische Sucht einer empfindelnden Seuche, welche Dichtung, Irrwahn und Kirchthum seltsam verschmilzt, und einen erträumten Glauben sich selbst glauben zu machen versucht. Laßt uns wachen über die altmodische List einer heuchlerischen Menge, welche vom Frommseyn die Larve des Truges erborgt, und unter himmlischem Scheine nur irdische Zwecke verfolgt. Laßt uns aber ehren alle Jene, welche glaubend, hoffend und liebend festhalten an den gefühlten und geprüften Gebräuchen der Väter!

Wer fühlt nicht in gewissen Stunden, oder auf gewissen Plätzen im tiefsten Inneren eine geheimnißvolle Regung von Jenseits, oder einen geheimlispelnden Zuruf von oben? Drum wallet der Österreicher mit Klaggestöhn oder mit Jubellaut hin zu Maria's Tafel, wie der Steyermärker zu Mariens Zelle. Beyder Gnadenorte Stiftung führt die Geschichte in die graue Vorzeit der Wunder wundervoll zurück.

Abend dunkelt vor den Augen, aber Morgen erglüht vor den Seelen der Pilger, wenn sie Mariens Zelle erreichen; so dämmert ringsum der Thalgrund, indeß die Gipfel noch leuchten. Die gläubigen Waller umschreiten mit Kränzen und Kerzen geschmückt den Berg als Schemmel vor dem Throne der heiligen Jungfrau und Mutter. Vom erhellten Vorhof der Kirche schauen sie in die tiefen Dunkel der inneren Capellen. Aus dem Mittelpuncte strahlet hervor Maria, umgeben vom schimmernden Golde und flatternden Lichtern. Sie thront in einem Sitze der Herrlichkeit, doch mütterlich winkt sie durch den zitternden Glanzschein herab auf die Scharen der Bether. Da kniect demüthig der Deutsche und Wende. Da fühlen sich Germanen und Slowenen vereint im frommen Glauben an die freudige Bothschaft des Brudergesetzes.

* * *

In so fern das Schicksal des Menschen von eigener Anlage und eigener Ausbildung abhängt, wird es bestimmt durch die Abstammung. Das Hauptgeschlecht und die bedeutende Mehrzahl von der Taja bis an die Sahn ist Teutonischen Ursprungs. Doch Österreich's nördlichster Streif beherbergt Slowenen, so wie den südlichsten Theil der Steyermark Wenden bewohnen. Aug und Blick, Wuchs und Tracht, Sinn und Geist, Wort und Gruß verrathen die zweyerley Stammväter durch ein Gepränge, welches bey der Wanderung vom Taurus bis an unsere Tauern noch nicht sich verlor, und nur wenig sich verwischte.

Der herrschende Grundzug des Österreichers ist Lebensgenuß und Traulichkeit. Sein gastliches Wesen gibt beym Mahle und Becher sich kund; offen theilt er den Reichthum und den Gedanken mit dem würdigen Fremdling; bieder sagt er dem Landsmann die Wahrheit in wahrer oft derber Gestalt; innig hängt er am Vaterland, und treu am Vater desselben. Durch Herrschaft, Kunstsinn und Kriegsruhm berechtigt zum Stolze, zerbricht er dennoch gern den Zierath und das Gepränge, womit der Hochmuth zwischen Menschen und Menschen die Scheidewand zog. Er lebt innigst für die alleinseligmachende Kirche, ohne einen Menschen außer derselben zu verdammen oder anzufeinden.

Der herrschende Grundzug des Steyermärkers ist Frohsinn und Geradheit. Bey seinen Weinlesen und Gemsjagden steht Lager und Keller für den Gastfreund bereit; er braucht nicht Scheffel voll Salz zu essen, um sein Gemüth mit Vertrauen zu erschließen; er wägt nicht das flüchtige Wort, so wenig als seine schwierige That. Seinen Landschadenbund und sein Herzogshütlein betrachtet er noch immer mit Inbrunst. Beraubt seines Hofstaats hat er längst die höfische Sitte verlernt, und allmählich fallen die Zwinger, welche Stände und Stände geschieden. Er sieht um sich nichts als Kinder der einzig untrüglichen Kirche, doch schlägt sein Herz für die auch außer derselben herumirrenden Brüder.

* * *

Einzig bestehend durch Glauben hassen die Künste den Falschen und Gottesverächter. Selbst eine Täuschung lieben sie der Menschen aufrichtige Geschlechter. Darum weilten sie auf ihrer Wanderung von Völkern zu Völkern gerne bey uns, wo ein trauliches Gemüth der Ahnung des Himmels sich hingibt. Dort, wo die Höhen von Östreich an die Höhen der Steyermark gränzen, ward die Dichtkunst mit freudigem Herzen und kindlicher Sitte empfohn. Die Sennereyen des Älplers und die Burgen der Ritter beschenkte das Mädchen aus der Fremde mit Blüthen und Früchten. Ein tiefes Gefühl der Natur sprach aus unsern geweihtesten Sängern mit eigenthümlicher Kraft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Als man Kaiser Carl V. sagte, er sey nicht schuldig, Luthern, als einem erklärten Ketzer, das sichere Geleit zu halten, gab er die merkwürdige Antwort: Wenn Glauben und Treue aus der ganzen Welt soll vertrieben werden und flüchtig seyn, so will ich dieselbe beherbergen!

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 1. und Freytag den 3. October 1817.

(118 und 119)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

1. October. Unentscheidendes Treffen bey Lowositz zwischen Friedrich II. und Browne (1756). — Laudon erstürmt Schweidnitz (1761).

2. October. Die englisch-russische Armee in Holland macht wichtige Fortschritte, die Texelflotte capitulirt (1799).

3. October. Beendigung des pohlnischen Wahlkriegs durch die Wiener Friedenspräliminarien (1735). — Baiern, Würtemberg und Baaden, Frankreichs Bundesgenossen. Verletzung des neutralen Anspach trotz aller preußischen Drohungen und Rüstungen durch Davoust und Bernadotte, Marmont und Wrede (1805).

4. October. Bund zwischen Venedig, Julius II., Heinrich VIII. und Ferdinand dem Katholischen, heilige Ligue im Gegensatze der Ligue von Cambray (1511).

5. October. Die Jesuiten in Österreich aufgehoben (1773).

So erlischt der Heldenstamm von Reichenburg.
(Eine Sage.)

Wo düster und kalt vom Felshügel schaut
Der Reichenburg altes Gemäuer,
Da wirds oft um Mitternacht rege und laut,
Schon lang ist's da nicht geheuer.
Es rasselt und klirrt,
Und schauerlich irrt
Ein Geisterpaar über die Trümmer
Der Zimmer.

Da lebten, die nie sich freundlich begrüßt
Bey des Bruders lieblichem Nahmen,
In ruhvergiftendem Zanke und Zwist
Die Letzten aus Reichenburgs Samen.
Es sieht mit Leid
Die Mutter den Streit
Und sinkt am gebrochenen Stabe
Zu Grabe.

Der Haß wuchs den Brüdern, wie Hölle so groß,
Mit jeder der kleinlichsten Sache,
Und als einst Jost dem Bruder den Leibhund erschoß,
Wiewohl ungern, da trieb's ihn zur Rache;
Wie Wetter er braust,
Und sein Haar an der Faust
Stieß zur Burg er hinaus ohn' Erbarmen
Den Armen.

Er geht, und wo jetzt noch dem Wanderer graut,
An seines Stammschlosses Fuße,
Da hat er sich neu eine Veste erbaut,
Dem Bruder zum Trotz und Verdrusse.
Er herrscht an der Sau,
Und der halbe Gau
Nimmt von ihm mit liebender Seele
Befehle.

Hans sieht's, und ihm wühlt im zürnenden Herz
Des Neides giftiger Haken.
„Auf! ruft er, ihr Kämpen, mit mir niederwärts,
Zu brechen des Milchbartes Nacken.
Und wie der Blitz
Vom Wolkensitz,
So stürmen die eisernen Glieder
Hernieder.

Doch blutig zerschellen sich Viele den Kopf,
Die sich solcher Wagniß erdreisten,
Und manches Junkers hochadliger Schopf
Fällt von Josts und der Reisigen Fäusten.
Hans gräßlich belehrt
Zur Veste kehrt
Mit der Schaam tiefbrennenden Wunde
Zur Stunde.

Nicht Rast läßt der Tag ihm, nicht Ruhe der Traum,
Ohnmächtig, zu brechen die Schranken,
Füllt er seiner Seele freudlosen Raum
Mit meuchlerisch düstern Gedanken.

„Jost! vorsichtig sey!
„Denn schlau wie der Leu
„Wetzt Hans schon auf dich mit Gehöhne
„Die Zähne!“

Er hat die warnende Stimme verschmäht! —
Und als einst so lieblich, so linde,
Der Abend hernieder vom Westhimmel weht,
Schließt er auf das Fenster dem Winde,
Und blickt ins Thal,
Zum letzten Mahl
Zu trinken die würzigen Düfte
Der Lüfte.

So schnell als der Falk fährt zur Erde hinab
Wenn unten Küchlein sich weisen,
Reißt Hans auf dem Bruder die Büchse herab,
Und schießt durchs Gehirn ihm das Eisen.
Der Körper sinkt,
Dem Geiste winkt
Der Ahnherr zu seinem Sterne
Von ferne.

Doch schwer rächen bald die entsetzliche That
Des geliebten Herren Vasallen;
Sie dringen auf stillem nächtlichen Pfad
Hinein in des Wütherichs Hallen,
Und kühlen in Blut
Den gräßlichen Muth,
Und strecken sich Hansen mit Spießen
Zu Füßen.

Längst hat das zerstörende Wüthen der Zeit
Die Reichenburgen gespalten;
Doch hat der Pilgrime Frömmigkeit
Noch die Schloßcapelle erhalten.
Dort ruh'n wie ein Lamm
Die Köpfe beysamm,
Der eine durchlöchert sich zeiget
Und schweiget.

Doch wenn der Zufall die Schädel verrückt,
Daß sie Aug' in Auge sich sehen,
Da schleichen die Brüder, vom Grame gebückt,
Im Schloßhof durch Dornbusch und Schlehen,
Und brausen in Streit
Geraume Zeit,
Im Grab' noch zum Zanke sich suchend
Und fluchend.

Vinzenz Jacob Gräf.

Krönung der Könige und Königinnen von Ungarn.

Von den Gebräuchen, die bey der Krönung der Könige Ungarns in vorigen Zeiten beobachtet wurden, weiß man wenig Bestimmtes zu sagen; daß indeß die jetzt üblichen auch schon in ältern Zeiten, bestanden haben, wird durch das Gepräge des Alterthums, welches sie an sich tragen, wahrscheinlich.

Gewiß ist es, daß die meisten Könige Ungarns gekrönt worden sind, und manche, z. B. König Carl I., die K. Elisabeth für ihren Sohn Ladisla, und Mathias Hunyadi sich nur nach vollbrachter Krönung des Throns versichert glaubten, weßhalb mehrere, so lange sich die Ungarn der angemaßten Freyheit aus den Erbprinzen den König zu wählen, nicht begeben hatten, ihren erstgebornen Sohn noch bey ihrem Leben zum König krönen ließen.

Zweifelsohne geschah jede Krönung bey versammelten Ständen. Auch später, nachdem schon dem Erzhause Österreich der Thron Ungarns zugesichert, und die Thronfolge nach der Erstgeburt bestimmt war, ist Ungarns König immer nur bey versammelten Ständen, das heißt, im Landtage gekrönt worden, was seit (1790), so wie die Vollziehung der Krönung selbst, zum Gesetz ward.

Von der Krönung der Königinnen in älteren Zeiten wissen wir noch weniger. Carthuitius belehret uns, daß schon Gisela, des ersten Königs, Stephans des heiligen Gattinn, gekrönt worden sey. Auch Gertrud, Andreas II.; Maria, Belas IV.; Elisabeth, Stephans V.; Isabelle, Ladislaus des IV.; Fenenna und Agnes, Andreas III.; Beatrix des Corvinus Mathias; Anna, Uladislav II. Gemahlinn, und fast alle Königinnen, seit das erlauchte Haus Österreich über Ungarn herrscht, sind gekrönt worden, und es läßt sich wohl vermuthen, daß auch die übrigen, von denen wir es nicht gewiß wissen, nach dem Beyspiel der ersten Königinn gekrönt worden sind, was ein Schreiben des Königs Uladislav II. bekräftigt, in welchem es heißt, daß seine Gattinn, Königinn Anna, nach altem Landesgebrauch gekrönt worden sey.

Die beyden Königinnen, die selbst regiert haben: Maria, des großen Ludwigs Tochter, und Maria Theresia, die Unvergeßliche, sind als Könige gekrönt worden, und werden auch sehr oft Könige genannt.

Heut zu Tage geht die Krönung des Königs und der Königinn von Ungarn auf folgende Weise vor sich:

Krönung des Königs.

Während dem Verlauf von sechs Monathen nach dem Tode des letzten Königs beruft der neue König, welchem nach der unter Leopold I. im Jahre 1687, und unter Carl VI. im Jahre 1723 gesetzmäßig festgesetzten Ordnung der Thron Ungarns gebührt, die Stände zum Krönungslandtag *).

*) Der Ort, wo die Krönung zu vollziehen, hängt von des

Die versammelten Stände senden nach den ersten bey jedem Landtag üblichen Formalitäten eine Gesandtschaft aus ihrer Mitte, den neuen König zu begrüßen, und zur Krönung einzuladen, welcher sodann bald möglichst seinen pomphaften Einzug hält.

Einige Tage vor der Krönung erläßt der König das sogenannte Inaugurations-Diplom, welches denen versammelten Ständen vorgelesen, und sodann in das Gesetzbuch eingetragen wird. In Hinsicht der Form dieses Diploms, ist das von unserem jetzt glorreichregierenden Monarchen vor seiner Krönung erlassene, damahls zur Norm für die Zukunft bestimmt worden. Hinsichtlich des Inhalts aber wird in demselben den Ständen versichert, daß der König 1. die festgesetzte Thronfolge, die Krönung in dem Sinn des 3. Artikels vom Jahr 1791 *) und alle Freyheiten, Privilegien, Statuten, Rechte, Gesetze, und Gebräuche des Königsreichs Ungarn, und der dazu gehörigen Länder, die von den vorigen Königen ertheilt, bestätigt und beobachtet worden, oder von ihm ertheilt und bestätigt werden, wohin auch die den Decreten Ferdinands I. vorangesetzte Eidesformel gehört, mit Ausnahme jedoch der Schlußclausel des Decrets, welches Andreas II. im Jahr 1222 erlassen hat **), in allen Puncten und Clauseln, so wie über deren Gebrauch und Auslegung, der Verfügung des 8. Artikels vom J. 1741 unbeschadet ***), im Einvernehmen des Königs mit den Ständen landtagsmäßig beschlossen werden wird, genau beobachten und beobachten lassen wolle. 2. Die Krone des Reichs unter der Hut einiger aus der Mitte der Stände ohne Religionsunterschied zu bestimmenden weltlichen †) Personen im Lande aufbewahren lassen werde. 3. Die wieder eroberten, oder noch zurück zu erlangenden Gründe und Theile des Reichs und der dazu gehörigen Länder der Eidesformel gemäß dem Lande ganz wieder einverleiben werde. 4. Daß die Wahlfreyheit, auf den Fall, den der Allmächtige abwenden wolle, daß alle sowohl männliche als weibliche Nachkommen, Carls VI., sodann die Josephs I., endlich jene Leopolds I. aussterben sollten, dem 1. und 2. Artikel v. J. 1723 gemäß, dem Lande nach altem Gebrauch wieder gegeben sey. 5. Daß vor jeder künftigen Krönung, die immer bey landtäglich versammelten Ständen zu vollziehen ist, die Annahme dieses Diploms von dem neu zu krönenden König eidlich zu bekräftigen komme.

Am Vorabend der Krönung wird die Reichskrone, die sonst im Ofner Schlosse aufbewahrt, und wenn die Krönung nicht zu Ofen Statt hat, unter sicherem Geleit von den Kronhütern in die bestimmte Stadt noch vor Anfang des Landtags geführt wird, feyerlichst in die zur Krönung bestimmte Kirche gebracht, in der Sacristey oder einer Capelle beygesetzt, und bis zur Krönung selbst von Edelleuten bewacht.

Am Krönungstage selbst verfügen Sich Seine Majestät in feyerlichst geordneter Procession zu Pferde zur Kirche, und werden, nachdem Höchstdieselbe vom Pferde abgesessen, vor der Kirche vom Erzbischof von Kalocsa oder in dessen Abwesenheit von dem ihm im Range nächstfolgenden Erzbischofe, oder Bischof, inner der Kirche aber gleich bey der Thür vom Reichsprimas *) empfangen, und in die Capelle oder Sacristey, wo die Krone aufbewahrt ist, geführt, von wo alsogleich der Zug zum Hochaltar in folgender Ordnung sich bewegt:

Voran gehen die Stände, Magnaten, und Kammerherren ohne Unterschied, welchen die Reichsbaronen, und geheimen Räthe folgen; sodann kommen die Fahnen der zehn der Krone gehörigen Reiche: Bulgarien, Cumanien, Servien, Lodomerien, Gallicien, Rama (das ist Bosnien), Slavonien, Croatien, Dalmatien, Ungarn, welche von Magnaten und Edelleuten getragen werden; dann folgen die Theresien-, und Stephans-Ordensritter, die Ritter des goldenen Vließes, mit ihnen der Clerus mit dem Kreutze; der Reichs-Herold; die Reichsbaronen, die die Reichskleinodien auf seidenen Pölstern tragen, nähmlich: der Oberst-Kämmerer mit dem apostolischen Kreutze, der Oberst-Mundschenk mit dem Schwerte des heil. Stephan, der Ban von Croatien mit dem goldnen Reichsapfel, der Reichsoberrichter (Judex Curiae Regiae) mit dem Zepter, der Pala-

Königs Willen ab. Leopold II. z. B. ward zu Preßburg, Kaiser Franz zu Ofen gekrönt.

*) Das ist: binnen sechs Monathen nach jeder Regierungs-Veränderung.

**) Die Schlußclausel dieses Decrets, welches die Zusicherung der meisten und vorzüglichsten Freyheiten des ungarischen Adels enthält, ist folgende: „Wenn aber Wir, oder einer unserer Nachkommen, diesen unsern Verfügungen jemahls entgegen handeln wollte, so geben Wir jedem Bischof, Magnaten und Edelmann des Reichs, einzeln oder vereint, ohne die Strafe des Hochverraths zu befürchten, Uns oder Unsern Nachkommen zu widersprechen, und sich zu widersetzen, hiemit die Befugniß.“ Diese Clausel wird, seitdem sie vermög des 1. Artikels. v. J. 1687 in der Eidesformel ausgenommen wird, auch in dem Diplom ausgenommen.

***) Kraft dieses Artikels kann obige Clausel: „So wie über deren Gebrauch und Auslegung landtäglich beschlossen werden wird,“ auf jene Gesetze, welche von den Fundamentalrechten, und Freyheiten des ungarischen Adels handeln, nicht ausgedehnt werden.

†) Im Jahr 1198 gab Bela II. die Obhut der Krone, die vorher geistlichen Personen anvertraut war, weltlichen über.

*) Primas des Reichs ist der Erzbischof von Gran, der das Vorrecht hat den König zu krönen.

tin mit der Reichskrone, der Oberst-Stallmeister, mit entblößtem Schwert; diesem folgt der Oberst-Hofmeister Sr. Majestät; die anwesenden kais. und königl. Hoheiten; endlich Se. Majestät der König zwischen den 2 assistirenden Bischöfen, daneben der Capitän der ungarischen Garde; von beyden Seiten ungarische Garden.

Wenn alles zum Hochaltar gelangt, stellen sich die Kleinodien- und Fahnenträger auf beyde Seiten, Se. Majestät begeben sich auf den in der Mitte bereiteten Thron, hinter welchen der Obersthofmeister, der Oberstkämmerer und der Garde-Capitän sich stellen.

Unter Begleitung der assistirenden Bischöfe, des Obersthofmeisters, Oberstkämmerers, und des Garde-Capitäns verfügt sich sodann des Königs Majestät zum Hochaltar, und setzt sich auf den an der untersten Stufe des Altars bereiteten Sessel, der Primas setzt sich auf die linke Altarsseite.

Der älteste der assistirenden Bischöfe spricht die gewöhnliche Formel, mittelst welcher die Vollziehung der Krönung von dem pontificirenden Primas verlangt wird; nachdem aber der Primas aufgestanden, und die übliche Formel der Ermahnung zur gerechten Regierung abgelesen, kniet Se. Majestät auf die unterste Altarsstufe nieder, legt das Glaubensbekenntniß ab, und küßt das dargebothene Crucifix. Während die Allerheiligen-Litaney und die dazu gehörigen Gebethe abgesungen werden, bleiben Se. Majeät auf Pölstern hingestreckt liegen, sodann aber werden Sie hinter den Altar geführt, um sich zur Salbung zu bereiten; zurückgekehrt knieen sich Höchstdieselben auf der obersten Altarsstufe nieder, und werden auf der rechten Achsel und zwischen den Schulterblättern gesalbt, worauf Sie sich wieder hinter den Altar begeben, sich das Öhl abtrocknen, und die Sandalien des heiligen Stephan anziehen lassen. Zu dem Throne zurückgeführt, wird dem knienden König der Mantel des heil. Stephan umgehängt.

Indeß beginnt das Hochamt. Nach der Epistel werden Se. Majestät wieder zum Altare geführt, wo Höchstdenselben auf der zweyten Stufe knieend, der Primas das bloße Schwert des h. Stephan unter der üblichen Formel darreicht, es sodann wieder zurücknimmt, in die Scheide steckt, und den König damit umgürtet, welcher sodann aufsteht, und, sich zum Volke wendend, das Schwert zieht, und drey Hiebe in Kreuzesform führt; worauf die erste Militär-Salve, Kanonendonner und Glockengeläute folgt.

Nach versorgtem Säbel knien sich Se. Majestät auf der obersten Stufe wieder nieder, wo Ihnen der Palatin und der Primas die Reichkrone aufsetzen, letzterer sodann auch den Zepter und Reichsapfel mit der gewöhnlichen Formel übergibt. Die zweyte Militär-Salve und Kanonendonner folgt, die Glocken werden geläutet; der König aber, nachdem er den Säbel des h. Stephan abgegeben, wird von dem Primas unter feyerlicher Begleitung zum Throne, und auf denselben mit den Worten eingeführt: „Steh und behaupte nun den Platz, den du als väterliches Erbe bis jetzt besessen hast, und der mit erblichem Recht durch Gottes Allmacht dir angewiesen ist." Unter Trompeten- und Paucken-Klang, Glockengeläute und dem Donner der Kanonen ruft der Palatin ein dreymahliges Vivat, welches mit frohem, eine schöne Zukunft ahnendem Herzen alle Anwesenden nachrufen; der Primas aber stimmt den Ambrosianischen Lobgesang an, und kehrt dann zum Altar zurück.

Während dem Evangelium steht der König, den Zepter in der Rechten, den goldnen Reichsapfel in der linken Hand haltend, auf dem Thron; nach demselben werden die Kleinodien denen, die sie zuvor trugen, zurückgegeben, und das Evangelienbuch Sr. Majestät zum Küssen dargebothen.

Während dem Credo sitzt Se. Majestät auf dem Thron; beym Offertorium gehen Höchstdieselbe zum Altar, knieen nieder, legen auf die dargereichte silberne Tasse eine 50 Ducaten wiegende Münze, und begeben sich sodann auf den Thron zurück.

Vor der Wandlung wird die Krone Sr. Majestät abgenommen, und auf den vom Palatin getragenen Polster zurückgelegt; nachdem aber Se. Majestät das h. Abendmahl empfangen haben, Höchstderselben wieder aufgesetzt. Nach geendigtem Hochamt verfügen sich Se. Majestät mit der Krone geschmückt unter feyerlich geordneter Procession zu Fuße in eine andere Kirche der Stadt, der Weg dahin ist mit Bretern belegt, und diese mit rothem, grünem, und weißem *) Tuche bespannt, dem Zuge folgt der Präsident der ungarischen Hofkammer zu Pferde, und wirft zum Andenken des Tages goldene und silberne Münzen aus.

In der Kirche angekommen, besteigen Se. Majestät den bereiteten 4 Stufen hohen Thron, werden mit dem Schwerte des h. Stephan wieder umgürtet, und schlagen mit dem h. Stephans-Schwerte einige Magnaten und Edelleute nach alter Sitte zu Rittern.

Nach vollendetem Ritterschlag treten Se. Majestät aus der Kirche, setzen sich zu Pferde, immer noch mit der Krone, dem Mantel, und dem Schwerte des heil. Stephan geschmückt, und der vorige Zug bewegt sich weiter, mit dem Unterschiede, daß nun alles, auch sämmtliche Bischöfe in pontificalibus mit aufgesetzter Infel, zu Pferde sitzen.

Der Zug hält bey dem auf einem bestimmten Platz aufgerichteten, mit rothem, grünem und weißem Tuche belegten Gerüst, welches der König, vom Pferde abgesessen, unter Vortretung des Oberst-Stallmeisters mit bloßem Säbel, und eines Bischofs mit dem Kreutze, zwischen dem Primas und dem zweyten Erzbischof, in Begleitung des Pala-

*) Roth, grün und weiß sind die Farben des Landes.

tins, des ungarischen Hof-Kanzlers, des Reichs Oberrichters, des Oberst-Kämmerers, und des ungarischen Garde-Capitäns besteigt, während alle Übrigen zu Pferde bleiben.

Der König betritt die in des Gerüstes Mitte erhöhten, mit Goldstoff überzogenen Stufen, und gegen Osten *) gewendet; drey Finger der rechten Hand in die Höhe gehoben, ein Cruzifix in der Linken, spricht Seine Majestät dem Primas mit lauter Stimme folgenden Eid nach: „Wir ꝛc. ꝛc. als des Königreichs Ungarn und der dazu gehörigen Reiche und Theile König, schwören bey dem lebendigen Gott, bey seiner heiligsten Mutter der Jungfrau Maria, und allen Heiligen: daß wir die Kirchen Gottes, die Herren Prälaten, Baronen, **) Magnaten, Edelleute, freye Städte, und alle Reichsbewohner in ihren Freyheiten, Rechten, Gesetzen, Privilegien, und alten, guten und bestätigten Gebräuchen erhalten, und allen Gerechtigkeit widerfahren lassen, des erlauchten Königs Andreas Decrete, mit Ausnahme der Schlußclausel: „Wenn aber Wir***) ꝛc.,“ beobachten; die Gränzen des Reichs, und was immer unter irgend einem Titel und Recht dazu gehört, nicht veräußern, nicht mindern, sondern soviel es möglich ist, vermehren und erweitern, und alles dasjenige thun werden, was Wir zum öffentlichen Wohl, zur Ehre und Wohlfahrt aller Stände und des gesammten Königreichs Ungarn mit Gerechtigkeit thun können. So uns Gott helfe, und alle Heiligen.

Ein allgemeiner Vivat-Ruf, und der Donner des Geschützes, nebst Glockengeläut, folgt dem geleisteten Eide, — sein freudiger Verkünder, — ein Zeuge seiner bindenden Kraft.

Der König setzt sich wieder zu Pferde, und derselbe Zug geht bis zu dem sogenannten Königsberg †), einem zu diesem Behuf errichteten Hügel, welchen der König im schnellsten Galopp hinansprengt, den Säbel des h. Stephan zieht, und mit demselben 4 Kreutzhiebe gegen Norden, Osten, Süden und Westen führt; worauf abermahls eine Militärsalve erfolgt, die Kanonen abgefeuert, die Glocken geläutet werden; der Zug aber schreitet fort bis zur Wohnung Sr. Majestät, welche sich sodann in Ihr Gemach begeben.

Seine Majestät halten öffentliche Tafel, und erscheinen dabey abermahls mit der Krone und dem Mantel des h. Stephan geschmückt, doch wird die Krone während der Mahlzeit an des Königs Seite gestellt, und nach aufgehobener Tafel Sr. Majestät wieder aufgesetzt. Mit Höchstderselben speisen die Königinn, die anwesenden Erzherzoge, der Palatin, der Primas, und der zweyte Erzbischof.

Für das Volk wird nach alter Sitte auf einem Platz ein ganzer Ochs gebraten, und von einem Gerüst fließt rother und weißer Wein für die Menge. Ein Stück des gebratenen Ochsen wird vom Oberstküchenmeister auf die königliche Tafel getragen.

Wenn Se. Majestät das erste Mahl trinkt, ertönt noch einmahl der Donner des Geschützes.

Nachdem sich Se. Majestät in Höchstihr Gemach zurückbegeben haben, gehen die Stände zur für sie bereiteten Mittagstafel. Gewöhnlich pflegen Se. Majestät die Speisenden zu besuchen, und nachdem allgemein auf Höchstihr Wohlseyn getrunken worden, auch sich bey einer der Tafeln einen Becher Wein reichen zu lassen, um ihn auf das Wohl der Stände und der Nation zu leeren. Mit aufgehobener Tafel endigen sich die Feyerlichkeiten der Krönung.

Bey der Krönung der Königinn

fallen alle Feyerlichkeiten, die bey der Königs-Krönung außer der Kirche Statt finden, weg, und die bestehenden Gebräuche sind folgende:

Die Reichskrone wird auf dieselbe feyerliche Weise, wie bey der Königskrönung, die sogenannte Hauskrone aber (die jede Königinn selbst verfertigen läßt, und mit welcher ihr Haupt gekrönt wird) ohne Feyerlichkeit in die Sacristey der Kirche, in welcher die Krönung vor sich geht, getragen.

Im feyerlichem Zuge begeben sich ihre Majestäten, der König zu Pferde, die Königinn in einem offenen Wagen allein, zur Kirche. Bey der Thür werden Höchstdieselben von der Geistlichkeit empfangen, und in die Sacristey geführt, allwo Se. Majestät der König mit der heiligen Reichskrone und dem Mantel des heiligen Stephan, Ihre Majestät die Königinn aber mit der Hauskrone geschmückt, und sodann zum Hochaltar an die bestimmten Plätze; der König auf dem zur rechten Seite des Altars errichteten 3 Stufen hohen Thron, die Königinn zu dem vor dem Hochaltar in der Kirche Mitte bereiteten Thron-Sessel und Bethschemmel begleitet und geführt werden. Hinter Ihrer Majestät der Königinn nehmen in dazu bereiteten Bänken die Oberhofmeisterinn, die Gemahlinn des Palatins, oder wenn keine da ist, jene des Reichs-Oberrichters, oder des Bans von Croatien, und die dienstthuenden Dames du Palais Platz; der Oberhofmeister Ihrer Majestät steht an der rechten Seite, die zwey assistirenden Bischöfe, die Ihre Majestät immer begleiten, stehen vor den für sie bereiteten Sitzen. Die Kleinodienträger stellen sich an die rechte Seite des Altars und übergeben die Kleinodien den Bischöfen, die selbe auf den Altar legen.

Nach abgesungener Epistel verfügen sich Ihre Majestät

*) Echt orientalisch.

**) Baronen, oder Reichsbaronen sind die Reichs-Großwürdenträger.

***) Siehe oben Seite 479 dritte Note.

†) Zu Preßburg an dem Donau-Ufer besteht unter dem bleibenden Nahmen: Königsberg, dieser Hügel.

zu dem Altar, der König mit aufgesetzter Krone, die Königinn ohne Krone; Se. Majestät der König liest aus dem vorgehaltenen Buche die übliche Formel, mittelst welcher die Vollziehung der Krönung von dem pontificirenden Primas erbethen wird, und kehrt dann zu seinem Thron zurück; die Königinn kniet sich auf bereitete Pölster nieder, die Allerheiligen-Litaney wird angestimmt, während welcher Ihre Majestät, das Gesicht auf die Pölster gelehnt, kniend verbleiben, und wenn die Litaney nebst den dazu gehörigen Gebethen zu Ende sind, von dem Primas auf dem rechten Arm und zwischen den Schulterblättern gesalbt, dann hinter den Hochaltar wegen Abtrocknung des Öhls geführt werden.

Zurückgekehrt knieen sich Ihre Majestät wieder nieder, der Weßprimer Bischof *) setzen Höchstderselben die Hauskrone aufs Haupt, der Primas aber mit Hülfe des Palatins berühren der Königinn rechte Achsel mit der h. Reichskrone, die dem König kurz bevor abgenommen, und nun gleich wieder aufgesetzt wird. Der so gekrönten Königinn reicht der Primas den Zepter und den Reichsapfel, und begleitet Höchstdieselbe unter Trompeten- und Paucken-Klang zu ihrem Throne, wo der Primas sogleich den ambrosianischen Lobgesang anstimmt, indeß die erste Militärsalve, Kanonendonner und Glockengeläute ertönt. Ihrer Majestät der Königinn werden sodann die Krone und Kleinodien abgenommen, und es folgt das Evangelium.

Beym Offertorium verfügen sich Ihre Majestät mit der Krone geschmückt zum Altar, opfern eine goldene Münze, und kehren dann wieder auf ihren Platz zurück.

Vor der Wandlung werden beyden Majestäten die Kronen abgenommen, und erst, nachdem Ihre Majestät die Königinn das h. Abendmahl genommen haben, wieder aufgesetzt. Bey dem letzten Segen ertönt die zweyte Militärsalve und das Geläute der Glocken.

Nach geendigtem Hochamte, und abgelegten Kronen, setzen sich der König und die Herren zu Pferde, die Königinn und die Damen in ihre Wägen; in der vorigen Ordnung geht der Zug zur Wohnung Ihrer Majestäten zurück, mit dem Unterschiede, daß nun auch die h. Reichskrone in einem offenen Wagen, dem nächsten nach jenem der Oberst-Hofmeisterinn, geführt wird, welche, sobald der Zug anlangt, von dem Palatin, und den Ständen in das Gemach Sr. Majestät des Königs getragen wird.

*) Ob dem Reichsprimas, oder dem Bischof von Weßprim das Vorrecht gebühre die Königinn zu krönen? ist viel bestritten worden. Eine ausführliche Abhandlung über diese Streitfrage findet man in dem Werke, welches unter dem Titel: De jure coronandarum Reginarum Hungariae disquisitio. Posonii 1792. in 4to herausgekommen.

Zur öffentlichen Tafel erscheinen Ihre Majestäten in feyerlicher Begleitung, der Palatin trägt die Reichskrone auf einem Polster dem König nach, ihm folgt die Königinn mit der Hauskrone geschmückt, die sie jedoch während der Tafel ablegt.

Bey dem ersten Trunk Ihrer Majestäten ertönt die dritte Militärsalve, Kanonendonner und Glockengeläute.

Nach aufgehobener Tafel begeben sich Ihre Majestäten in Höchstihre Gemächer, sämmtliche Stände zur Tafel.

Österreich und Steyermark.

(Fortsetzung.)

Ulrich von Lichtenstein, der Minnesänger und Ritter, gehört der Steyermark an. Er sang im Jahre 1250. „Da ich noch ein kleines Kindel war, und so dumm, daß ich auf Gerten ritt, hörte ich oft die Weisen sagen, Niemand sey so recht froh und wohlgemuth in der Welt, als der eine reine Frau so lieb hätte, als seinen eignen Leib. In diesen Gedanken wuchs ich ins siebzehnte Jahr; da gab mich der Vater einem Herrn, der hoher Tugenden reich war, der hieß Markgraf Heinrich von Österreich, der sagte mir: wer würdiglich lebenwollte, der müsse sich einer Frau zu eigen geben. Er lehrte mich sprechen über die Weib, auf Rossen reiten und in Briefen süße Worte dichten, denn dadurch wird ein junger Mann getheuert, so wie durch Tugend hoch gewerthet. Drey und dreyßig Jahr war ich ritterlich Ritter gewesen, als man dieß Buch zuerst lesen hörte, und ich es voll dichtete. Acht und fünfzig Töne hab ich gesungen vom Frauen-Dienst. — Jetzt noch eine Sang-Weise. Leute und Land, die möchten mit Genaden seyn, nur zwey viel kleine Worte Mein und Dein, die regen große Wunder auf Erden; die, ich wähne, ihres Kriegs wird nimmer Ende werden. Wie gehn sie ängstend und wüthend überall, und treiben all die Welt umme als einen Ball. Die böse Geitzigkeit, die wächset seit Evens Zeit. Sie irret alle Herzen und Reiche, Lehre und Folge liegen öffentleiche. Jedwede Hand und Zunge, die meinen und minnen nichts als Falsch und Änderunge. Gelücke das geht wunderlich auf und abe, man findet es viel leichter als man es behabe. Es wanket, wenn man es nicht wohl besorget; es dummet den, dem es zu viel geborget. — Jetzt eine Tanz-Weise. Wo nun Freuden? Wo nun Ehre? Wo nun Folgen guter Lehre? Welt! du irrest all zu sehre. Dein Lob geht an einem Stabe, du fährst in schwacher Tugend Habe... Weib! dein Nahm uns Freude mehret, Gott hat dich mit Huld geehret, die wird nimmermehr versehret. Du bist aller Wonn' ein Dach, geh der Scham mit Züchten nach... Ritterschaft! wie steht dein Orden? Sag' an, wem ist deine Würde worden, man sah dich in Tugend-Horden. Da-

mahls war dein Lob viel ganz, setze auf wieder der Ehren Kranz!"

Theuerdank, der Ritter und Sänger gehöret Österreich an. Von ihm heißt es im Jahre 1517: „Tewrdannckh bedeut den loblichen Fürsten K. M. E. Z. O. W. B., und ist darumb Tewrdannckh genannt, das Er von Jugent auf all sein gedannkhen nach Tewerlichen Sachen gericht, die er auch vilfestigtlich über menig andere Fürsten und Ritter, von dem man geschrieben findt, mit eignem Leib vollbracht hat... Der Ehrehold bedeut das Gerücht und gezeugnus der warhait, so einem yeden menschen bis in sein gruben nachvolgt, Sy sein gut oder pöß, darumb wirdet er bemeltem Jungen Fürsten Tewrdannckh für und für zugestellt, sein lebenwesen und getaten zu offenwaren... Die drey haubtlewt bedeuten die drey alter, Nemblichen die Tugent, das mittel, und das alter, und sein darumb erdacht, als weren die drey Fürwiltig, Unfalo, und Neydlhart drey menschen gewest, damit die dreyteil des allters destklerer mügen beschriben werden, und der history ainen form und lieblichhait zu lesen geben... Und erstlichen Fürwittig bedeut die erst pluend Jugend des edlen Fürsten Tewrdannckh, welche In alls einen jungen menschen, der anders von freiem teurn geblut khumbt, raitzt und begirig macht, durch Fürwitz on bedacht des endes allerlay zu versuchen... Der ander haubtmann haist Unfalo, und ist darum allso genannt, das einem yeden Teurlichen Man in bestendigen Alter am maisten Unnfall in seinem Fürnemen begegnen, denen Tewerdannckh durch schicklichkeit und sein behertzenhait entgangen ist... Neydelhart, der dritt hawbtmann wirdet darum also genennt, dann gewondlich einem yeden in seinem Alter, dem glückh nund ander gaben zusteen, viel menschen neydig und hessig werden. Es bedeut die geferlichkeit, so dem Fürsten durch Neyd und Haß in kriegsleufen und sunst begegnet, denen er allen on schaden, mit hilf gottes, und durch sein unerschrocken fraydig gmüt, und ritterliche handt glücklichen entgangen und entrunnen ist... Und sein allein die drey namen Fürwittig, Unfalo, unnd Neydelhart in lebendiger menschen pild verkert, darumb daß die History deßt verständiger sey zu lesen."

Der Edle von Collin, geboren in Österreichs Hauptstadt, gab treuer als alle Deutschen vor ihm die männliche Sprache des Römers. Im Regulus heißt Metells Selbstgespräch: „So ist der Mensch unstät und wandelbar. Wenn glänzend ihm von fern ein Ziel erscheint, da strebt er hin entglüht von heißer Sehnsucht; und hat er's nun erreicht — bald fühlt er dann, daß Glanz nur blendet, aber nicht befriedigt. — Wie drückend wird mir nun mein Consulat! Verkannt zu seyn — es ist ein hartes Loos; doch trägt es der, den sein Bewußtseyn stärkt. Allein wie sieg ich über mein Gefühl? Verderben muß ich ihn, den edlen Mann, an dessen Bild ich oft und tief erschüttert, mit unverwandtem Blicke staunend hing, den Mann, vor dessen Göttergröße jetzt ein Schauer mich ergreift, ihn — meinen Freund. Das foltert mich. Früh hab ich ausgelebt. Für mich blühe künftig keine Freude mehr. — So mahnt das falsche Glück den Günstling selbst an seine Niedrigkeit! Er bleibt ein Mensch! Und wenn mit Kraft und Würde wie ein Gott sich über Brüder auch der Starke hebt, doch bleibt er Mensch — die stummen Wände wissen's."

Der Edle von Hammer, geboren in Steyermark's Hauptstadt, gab treuer als alle Deutschen vor ihm die jugendliche Sprache des Persers. Er sang am Bosphoros, wo mit Gebraus am Symplegadenfels die Wogen brandend schäumen: „Die Sprache ist Ormusdens beste Gabe, ein Wundervogel aus dem Paradies, gedeckt mit grünem Flaum und goldnem Vließ, bald weißer als der Schwan, bald schwärzer als der Rabe; bald spreitet sie die lichten Flügel aus im reinen Äther heiliger Empfindung, bald ihren Pfauenschweif im bunten Vogelhaus der Phantasie und träumender Empfindung... Das Wort ist edel, wie das Gold, aus Herzen kommt das Wort, das Gold aus Erden; es sind die Menschen beyden hold, doch beydes muß durch Kunst erst ausgepräget werden. Ein Lilienschwert ist die Beredsamkeit, die Sonne blitzt in seinem Wiederscheine; die Worte, durch des Dichters Hand gereiht, sind Perlen und geschliffne Edelsteine... So sprach ich und begann aus Trümmern goldner Götzen, aus blendendem, vielfarbigem Gestein, aus Sonnen- und aus Monden-Schein ein wunderlich mosaisch Bild zu setzen. Das Urbild fand ich in des Ostens Schätzen, in Babels Brunn, in Persien's Rosenhain. Schirin! Du liebst, wer sollte dich nicht lieben! war auf dem Bild mit Sternenschrift geschrieben."

* * *

Heroen wollen mit Poeten sich gerne auf gleichem Pfad begegnen. Wenn sie im Leben liebend sich gefunden, so wallen sie im Tode unzertrennlich fort. So bindet der Magnet durch seine Kraft das Eisen mit dem Eisen fest zusammen, wie gleiches Streben Held und Dichter bindet. Vom Mannhardsberge bis an die Schwarzaha, und vom Rottenmannertauern bis ins Sahngebieth wurzelten Männer wie Bäume; es thürmten sich Burgen wie Felsen.

Azo — Österreich's Cid, ein Mann unter den Männern, wie Dürnstein eine Burg unter den Burgen — verbreitete rings um sich einen Glanz, wie aus dem Nebelgrau der griechischen Urwelt jene durch Besiegung von Riesen und Drachen vergötterten Helden. Unter Leopold dem Schönen verlor er nach dem Tage bey Mailberg nicht die Fassung und nicht das Vertrauen, seine Thatkraft rettete das Land von der Thaya bis an die Donau, der Böhmen unaufhörliches,

oft gesuchtes, eben so oft verfehltes, aber niemahls aufgehobenes Augenmerk. Von ihm sprossen zwölf Heldenstämme, wie Kuenring, Lichtenstein, Welsperg, Pottendorf, Weiten und Kappeln.

Baumkircher — Steyermark's Cocles, ein Hort unter den Horten, wie Eppenstein ein Fels unter den Felsen — strahlt in röthlichtem Zwielicht, wie aus dem Halbdunkel der römischen Urzeit jene durch Verdienst erhöhte, mit Undank belohnte Kämpfer. Unter Friedrich dem Friedfertigen verlor er beym Sturme auf Neustadt nicht die Fassung und nicht das Vertrauen; seine Thatkraft rettete das Land von der Leitha bis an die Enns, der Ungarn unaufhörliches oft gesuchtes, eben so oft verfehltes, aber niemahls aufgegebenes Augenmerk. Ihm entsproßte kein Heldenstamm, dauernd in den Jahrhunderten wie Stubenberg, Trautmannsdorf, Saurau und Herberstein. Er selbst verlor das beforberte Haupt einige Minuten nach dem Verhallen der Vesperglocke unter dem Schlag des erwartenden Henkers.

Burg Lichtenstein — mit freudigem Ernste blickst du hinab ins lachende Thal. Dich umschwirren in nebliger Höh die Luftgestalten der Ahnherren, deren Farbengebilde die dämmernde Tiefe deines Prunksaals umschließt. Zu dir wall ich durch des Priel's romantische Felsen; auf dich blick ich vom dankbaren Grabmahl jener heroischen Krieger; aus dir schau ich gegen Wiens kaiserlichen Thronsitz. Dein Felsengemäuer spricht im Verfalle selbst Hohn dem naheliegenden Gebröckel eines griechischen Säulengangs.

(Der Beschluß folgt.)

Aphorismen aus den Werken der Baroninn Stael-Necker.

Das Alterthum flößt eine unersättliche Neugierde ein. Die Gelehrten, die sich bloß mit der Aufsuchung einer Menge Nahmen, die sie Geschichte nennen, beschäftigen, sind ganz sicher von aller Phantasie entblößt. Aber in die Vergangenheit eindringen, die Seele des Menschen noch nach Jahrhunderten befragen, eine That durch ein Wort ergreifen, den Charakter und die Sitten einer Nation wieder durch eine Thatsache, bis zu den entferntesten Zeiten hinaufsteigern, um zu versuchen, sich vorzustellen, wie die Erde in ihrer ersten Jugend den Menschen erschien, und auf welche Weise sie damahls das Geschenk des Lebens ertrugen, das jetzt durch die Ausbildung so verwickelt worden ist; dieß ist eine unaufhörliche Anstrengung der Phantasie, welche die schönsten Geheimnisse entdeckt und erräth, die Nachdenken und Studium uns offenbaren können. Oswald ward besonders von dieser Art von Theilnahme und Beschäftigung angezogen und oft wiederhohlte er gegen Corinna, daß, wenn er nicht in seiner Heimath edle Zwecke zu befördern berufen wäre, er das Leben nirgend erträglich würde gefunden haben, als an den Orten, wo die Denkmahle der Geschichte die Stelle des gegenwärtigen Daseyns ersetzen. Wenigstens muß man den Ruhm betrauern, wenn es nicht mehr möglich ist, ihn zu erlangen. Das Vergessen allein würdigt die Seele herab, sie kann eine Zuflucht in der Vergangenheit finden, wenn erdrückende Nebenumstände die Thaten ihres Endzwecks berauben!!

* * *

Wo wir das Gewölk sehen, sagte Corrina, dort ist Griechenland. Ist der Gedanke allein nicht schon hinreichend, uns zu rühren! Dort leben auch noch Menschen von lebhafter Phantasie, von begeistertem Charakter, vom Schicksal herabgewürdigt, aber vielleicht, so wie wir, bestimmt, einst die Asche ihrer Väter wieder zu beleben. Ein Land, das wirklich existirte, ist immer etwas, wenigstens erröthen seine Bewohner wegen ihres gegenwärtigen Zustandes. Aber in den Gegenden, welche die Geschichte nie heiligte, dort ahnet der Mensch nicht einmahl, daß es ein anderes Schicksal gäbe, als die dunkle Dienstbarkeit, die seine Voraltern ihm hinterließen.

Welches Entzücken gewährt dieser erste Strahl des Verständnisses mit dem geliebten Gegenstande! Ehe die Erinnerung sich zur Erwartung gesellt, ehe noch Worte die Leidenschaft ausgedrückt, und ehe noch Beredsamkeit das, was man fühlt, dargestellt, ist in diesen ersten Augenblicken, ich weiß nicht welche reitzende Unbestimmtheit, ein gewisses Geheimniß der Einbildungskraft, flüchtiger noch, aber auch himmlischer, als das Glück selbst.

* * *

Die Engelsburg ein Grabmahl des Hadrian, dann von den Gothen in eine Festung verwandelt, trägt es den zweyfachen Ausdruck seiner ersten und seiner nachmahligen Bestimmungen an sich. Für den Tod erbaut und nur eine einzige undurchdringliche Masse bildend, haben die Menschen ihm doch noch etwas Friedlicheres durch die äußern Befestigungen zu geben gewußt, welche mit der Stille und der erhabenen Zwecklosigkeit eines Todtendenkmahls im Widerspruch stehen. Auf dem Gipfel steht man einen Engel von Bronce mit bloßem Schwerte. Im Innern sind finstere Geheimnisse angebracht. Von Hadrian bis auf unsere Tage knüpfen sich alle Begebenheiten in der Geschichte Roms an dieß Denkmahl an. Hier vertheidigte sich Belisar gegen die Gothen, und eben so sehr Barbar als die, welche ihn angriffen, ließ er die schönen Statuen, welche das Innere des Gebäudes schmückten, auf die Feinde schleudern. Crescentius, Arnold von Brescia, Nicolaus Rienzi, diese Vertheidiger der römischen Freyheit, die so oft Erinnerungen für Erfahrungen hielten, haben sich lange in diesem Grabmahle eines Kaisers vertheidigt. Sie gefallen mir diese Steine, die sich an so viele hohe Thaten knüpfen, und diese Pracht an dem Grabe eines Beherrschers der Welt. Es ist etwas Großes in dem Menschen, der im Besitz aller irdischen Freude und Pracht sich dennoch nicht scheut, sich so lange im voraus mit dem Tode zu beschäftigen. Sittliche Gedanken und uneigennützige Gefühle ergreifen die Seele, sobald sie auf irgend eine Weise die Schranken dieses Lebens überschreitet.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 6., Mittwoch den 8. und Freytag den 10. October 1817.

(120, 121 und 122)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

6. October. Mißlingen der englisch-russischen Expedition in Holland unter dem Herzog von York und General Herrmann (1799).

7. October. Venedigs Feldherr, Alviano, bey Croazze aufs Haupt geschlagen, durch Niclas Salm, Georg von Freundsberg und Colonna (1513). — Großer Seesieg in der Bay von Lepanto durch Don Juan von Österreich, mit der spanisch-päpstlich-venetianischen über die türkische Flotte (1571).

8. October. Rettender Bund zwischen Ferdinand II. und Max von Baiern, Haupt der katholischen Ligue (1619).

9. October. Carl von Lothringen rettet in der Schlacht bey Barkan, Sobiesky, mit seinen allzutapfern Pohlen (1683). — Nach einer in der Geschichte der Belagerungen Epoche machenden Vertheidigung ergibt sich Schweidnitz an die Preußen (1762). — Loudon nimmt Belgrad (1789).

10. October. Kosciusko bey Mazewize von Suwarow und Fersen geschlagen und gefangen (1794). — Heldentod des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen (1806). — Convention von Fontainebleau zwischen Österreich und Frankreich. — Braunau wird nach gehobenen Anständen über Cattaro friedensschlußmäßig zurückgegeben, und die Gränze zwischen Italien und Österreich nach dem Thalwege des Isonzo regulirt (1807).

11. October. Erster Theilungs-Vertrag über die spanische Monarchie, geschlossen in Haag zwischen Frankreich, England und Holland (1698). — Prinz Carl von Lothringen verliert die Schlacht bey Rocour im Lüttich'schen (1746). — Ney und Dupont werden zwischen Ulm und Albek bis Gundelfingen und Launigen zurückgetrieben (1805). — Christoph Colon landet auf Guanahani und entdeckt die neue Welt (1492).

12. October. Clerfaits Sieg über die Franzosen bey Höchst (1795).

IV. Sonnete.

Zu Eduard Jenner's Feyer.

Wien MDCCCXVII.

I.

Nicht der Tyrannen Schlachten, und nicht Städten,
Die, wie einst Rom, von Fingal's Säulenhalle
Bis an den Euphrat dehnen ihre Ketten,
Winkt heilger Ruhm; — Er trotzt des Pöbels Schwalle.

Wiegt das Verdienst nicht zu des Glückes Balle,
Er haßt die Riesen, die auf Zwerge treten,
Ätzt ihre Stirn' mit ihrer eignen Galle,
Macht Zwerge groß, die weich auch jenen betten;

Wenn nicht im Großen keimt des Guten Samen,
Wenn nicht für Alle sä'e der Mächt'gen Hände,
Gleicht Ruhm des Schandgemähldes goldnen Rahmen;

Wer wiegt das Gold nicht, — daß kein Schein ihn blende?
Wer neigt sich vor Eduard Jenners Nahmen
Erstaunt als ob er goldne Berge fände?

II.

Nur in Gesundheit prangt des Lebens Blüthe, —
Und keine Glanznacht wölbt sich mehr den Todten,
Die zu des Orkus Reih'n mit kaltem Schritte
Den bleichen Manen ihre Hand gebothen;

Und doch, wie auch des Rächers Blitze drohten,
Stahl Japets Sohn aus goldner Himmelsmitte
Die Gluth, in der Pandorens Blut gesotten,
Als ihr der Büchse Gift entgegenglühte,

Nun floh des Lebens Kraft; mit losem Zügel;
Wer ihn zu spannen wähnte ward getragen
In bleiche Nebel dichter Grabeshügel,

Verkappt entfloh die Kraft — sie war nicht zu erjagen —
Auf tausend Wegen uns, doch Jenners Flügel
Durft' einen Weg ihr zu versperren wagen.

III.

Des Lebens Zwillings-Schwester ist die Liebe,
Sie blüht nur in des Schönen muntern Auen,

Und wer von diesen ausgeschlossen bliebe,
Würd' ihre Frucht wohl, nie die Blüthe schauen; —

In Liebe leben — in der Lieb' vertrauen
Stets Licht erspäh'n, wie auch der Tag sich trübe:
Heißt zum Olymp sich eine Leiter bauen,
Die auf den Trümmern fest noch bliebe, —

Und seht! dieß Leben mit der Liebe Blüthen,
In Kraft und Schönheit prangt's an Jenners Baume,
Er schleifft am Horn der Kuh des Todes Wüthen, —

Das Kind schläft sanfter in der Kindheit Traume,
Und Kind und Mann wird Jenners Hand behüthen
Vor der gebundnen Schlange giftgem Schaume.

IV.

Dürft' ich dem Manne doch, den ich besinge,
Ein Denkmahl setzen in der Sternenhalle,
Sein Bild erhöhn auf himmelsgier'ger Schwinge
Zu der entweihten Sternentaufe Falle,

Dürft' ich zum Schmuck dem hehren Todtenwalle
Der Gizeh's Flächen ziert, durch die ich dringe,
Mit einem tausendjähr'gen Sonnenstrahle
Des Mannes Nahmen schreiben, den ich singe;

Doch still! Wozu der Sonne Flitter borgen,
Wo tausend Zeugen feuriger entbrennen?
Die Sterne fliehn vor Eduard Jenners Morgen!

Wer wird die Sonne nicht am Licht erkennen?
Wer für Unsterbliche ein Grab bereiten!
Der Marmor würde sie nur sterblich nennen.

Franz Maria Nell.

Dritte Generalversammlung der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, gehalten zu Brünn am 14. May 1817.

Der Jahrgang 1816 dieses Archives, Juniusheft Nr. 77, 78 lieferte die Übersicht der literarischen und industriösen Thätigkeit, dieser hochverdienten Gesellschaft, in dem Jahre 1814 und 1815. — Nr. 40 des Aprilheftes, gab die überaus merkwürdige Urkunde der Gründung eines mährisch-schlesischen Landes-Museums vom 7. März 1816 durch Se. Excellenz den ehemahligen Herrn Appellationspräsidenten und Oberstlandkämmerer in Mähren, Joseph Grafen von Auersperg, und durch den Altgrafen Hugo Franz zu Salm-Reifferscheid, Director eben jener Gesellschaft, die in Wahrheit den Zierden des Vaterlandes beygezählt zu werden verdient. (Vergl. Nr. 42 April 1816 und Nr. 68 Juny 1817.) Die rühmliche Aufmerksamkeit auf mährische Urkunden und Denkmahle im fernen Norden, wurde in Nr. 95, Augustheft, die schöne merkwürdige Wirksamkeit unsers erfindungs- und kenntnißreichen Rumford, eben jenes Directors Grafen Salm, im Juliushefte Nr. 85 gewürdiget. — Diese Zeitschrift weihet dem lobenswürdigen Streben eines so vielfach und so gemeinnützig eingreifenden Vereins, einen stehenden Artikel, ohne jedoch hiedurch den eigentlich officiellen und umständlicheren Mittheilungen des Hesperus und der ökonomischen Neuigkeiten vorzugreifen — — welche die Gesellschaft, bis zur Herausgabe eigener Blätter, zu ihren Mittheilungen an das Publicum gewählt hat.

Unter den im dießjährigen Generalberichte verzeichneten Gegenständen führen jene Verhandlungen den Reihen, welche höchsten Ortes, oder vom mährisch-schlesischen Landesgubernium veranlasset wurden. Letzteres bemerkte aus der Hauptcommerzialtabelle von 1814 es sey in diesem Jahre abermahls an Vieh bedeutend mehr ein- als ausgeführt worden. Derselbe Fall sey 1814 bey der Importation der Feldfrüchte gewesen, die doch noch 1813 eine Rubrik des Activhandels ausgemacht hätten!! Dieses ungünstige staatswirthschaftliche Resultat, in so wichtigen Zweigen der Landescultur, auf ein offenbares Zurückschreiten hindeutend, rief die angestrengteste Aufmerksamkeit der Staatsverwaltung, insbesondere aber alle Wachsamkeit und Thätigkeit der Gesellschaft auf. — Diese fand, die schon früher gehegte Vermuthung, daß in dem (durch seine Grundnatur vorzüglich zum Ackerbau treibenden Staate bestimmten) Kaiserthum Österreich, die Production anfange, allmählich mehr und mehr hinter der Consumtion zurückzubleiben, — wenigstens theilweise und ämtlich von der Regierung bestätiget, zugleich aber auch die große Wichtigkeit dieses Gegenstandes hinlänglich gewürdiget.

Nach den Ansichten der Gesellschaft liegt der Grund dieser unangenehmen Erfahrung hauptsächlich darin, daß ungeachtet die Bevölkerung und die Bedürfnisse der Menschen zugenommen haben, der vollkommene Betrieb der Landwirthschaft nicht in gleichem Maße vorgeschritten ist. Der Bauer, als der stärkste Producent, von welchem man annehmen kann, daß er ½ der Gesammtproduction liefere, wirthschaftet schlecht, besser zwar im Vergleich gegen ihn, der Güterbesitzer, aber im Ganzen immer noch schlecht genug, besonders auf großen Besitzungen, obgleich in diesen der wahre Reichthum des Staates bestände. Auf den kleinen findet man am meisten gute Wirthschafter, aber sehr selten solche, welche die Landwirthschaft in die Gewerbe eingreifen machen. Die größte Sünde, die sich unsere Landwirthe zu Schulden kommen lassen, besteht in der tief eingewurzelten Gewohn-

heit, dem Boden durch ununterbrochene Getreidearten, den allergrößten Theil seiner Kraft zu entziehen, ohne ihm dafür nur einen halbverhältnißmäßigen Ersatz zu geben. Man erzeugt nähmlich viel zu wenig und viel zu schlechten Dünger, als Folge, des zu wenigen und zu schlecht gehaltenen Viehes. — Wahrer Mangel an Futter und überdieß zu kärgliche Austheilung eines schlecht nährenden Futters ist hiervon der Hauptgrund. — Und so sieht sich die Gesellschaft unvermerkt zu dem Hauptgegenstande hingeleitet, für dessen Verbesserung sie seit ihrer Wiederherstellung unablässig gewirkt hat, und bey welchem die Heilung des auch von der Regierung anerkannten und gerügten Übels beginnen muß.

Da nun vorzüglich auf den Bauer, als den zahlreichsten Producenten gewirkt und er zu Vermehrung des Futters, des Viehstandes und des Düngers gebracht werden muß, so frägt es sich, wie dieß am besten zu bewerkstelligen wäre? Die Gesellschaft glaubt, daß durch allgemeine Maßregeln, durch Gesetze, Zwang und Strafen, der Zweck hier eben so wenig, als in andern Dingen durch Gebothe und Verbothe erreicht werden würde, auch nicht einmahl durch gute Belehrungen, weil es so schwer ist, ohne große Weitläufigkeit diese für jede Art und Lage passend einzurichten. Weit mehr sey aber auf die Macht des Beyspiels, des eigenen Vortheils, und des Ehrgefühles zu rechnen, wenn auf alle drey Hebel mit Geschick, Kraft und Beharrlichkeit gewirkt und damit zugleich Belehrung und Aufmunterung verbunden würde. Und diese Hebel zweckmäßig in Bewegung zu setzen, scheine nur der Wirthschaftsbeamte geeignet zu seyn, der also für das in der Frage stehende Unternehmen gewonnen werden müßte.

Auf diese Grundlagen hat die Gesellschaft, einen umfassenden Plan gebaut, durch dessen Ausführung sie mit Recht hoffen kann, die der Regierung so wichtigen Wünsche ziemlich befriedigend erfüllt zu sehen. Theils zur noch sorgfältigeren Prüfung dieses Planes, theils zur Einleitung der zuerst erforderlichen Maßregeln, ist ein eigener Ausschuß niedergesetzt worden, der seine Arbeiten bereits begonnen, aber ihrer großen Ausdehnung und mehrerer Hindernisse wegen noch nicht geendiget hat.

Unterm 2. April machte das Gouvernements-Präsidium die Gesellschaft aufmerksam auf das Bedürfniß und die Wohlthätigkeit ordentlich eingerichteter Anstalten in Mähren und Schlesien, zum Behuf des Wollhandels, zum Vortheil der Erzeuger sowohl als der Manufacturisten, und forderte sie von Amtswegen auf, diesen Gegenstand in genaue Überlegung zu nehmen, um ihre Vorschläge, sobald es thunlich ist, an die hohe Landesstelle abzugeben. Zugleich bemerkte dasselbe, daß dieses Bedürfniß, von Seite der öffentlichen Verwaltung, schon in frühern Zeiten erkannt und zur Abhülfe desselben im Jahre 1753 mehreren Städten eigene Wollmärkte bewilliget, im J. 1755 besondere Vorschriften und Grundsätze, wie sich bey dem Kauf und Verkauf der Wolle zu benehmen, bekannt gemacht wurden, insbesondere wären bey dieser Gelegenheit auch die Obrigkeiten aufgefordert worden, ihre Vorräthe auf die Märkte zu schicken. Diese wohlgemeinte Absicht der Regierung habe jedoch bis auf unsere Zeit, und obgleich der Gegenstand im Jahre 1801 selbst durch höchsten Befehl neuerlich in Anregung gebracht und verhandelt worden, keine bedeutendere Folge gehabt, als daß nach dem Beyspiele vom J. 1753 nur noch mehrere Städte die Bewilligung zur Abhaltung eigner Wollmärkte erhielten, von deren Daseyn sowohl, als von den dadurch erzweckten Vortheilen, kaum etwas zu spüren ist.

Niemand hat das Bedürfniß ordentlicher Anstalten zur Beförderung des Wollhandels tiefer gefühlt und Niemand die baldige Einrichtung derselben eifriger gewünscht, als die Gesellschaft. Schon durch das, was sie zur Emporbringung der höheren Schafzucht gethan, indem sie unter dem Nahmen eines Schafzüchter-Vereins eine eigene Commission im Jahre 1813 zusammensetzte, hat sie hierauf vorgedacht und diese Anstalten unter denjenigen Zwecken mitbegriffen, die durch diesen Verein erwirkt und herbeygeführet werden sollten. Erfreulich war ihr daher die Überzeugung, daß das hohe Gouvernements-Präsidium von den nähmlichen Ansichten ausgehe, und willkommen der ämtliche Auftrag, diesen höchst wichtigen Gegenstand in Überlegung zu nehmen und angemessene Vorschläge an die hohe Landesstelle gelangen zu lassen. Ehe sie jedoch in dieser wichtigen Angelegenheit noch etwas Weiteres verfügte, hielt sie es für nothwendig nach dem angenommenen Gesellschaftsgrundsatze, jedem Übel bis an die Wurzel nachzuspüren, vor allen andern die Ursachen auszumitteln, warum die von der Regierung von Zeit zu Zeit in Mähren und Schlesien eingeführten Wollmärkte bisher nicht den erwarteten Erfolg gehabt hatten?

Die Gesellschaft sucht diese Ursachen hauptsächlich in folgenden Umständen:

1. In den allermeisten der zu Wollmärkten berechtigten Städte wurden und werden, mit Ausnahme der Stadt Brünn, vorzüglich grobe, oder doch nur ganz gemeine Wollen verarbeitet, bey denen eine Menge Rücksichten, der sorgsamen Auswahl, der Richtung u. s. w. wegfallen.

2. Die Verfertigung grober und gemeiner Wollwaaren, wird bloß von einer Menge einzelner Tuchmacher betrieben, denen die Geldkräfte größerer Fabrikanten nicht zu Gebothe stehen, und die daher große Massen Wolle, wie sie zu Markt gebracht werden, nicht an sich bringen können.

3. Unzählige Woll-Händler und Trödler, vornehmlich unter den Juden, kaufen die Wollen von den einzelnen Erzeugern auf und entheben sie der Nothwendigkeit, diese auf den Markt schicken zu müssen.

4. Auch der Fein-Tuchfabrikant, der im Großen arbeitet, ist selten Herr solcher Geldbeträge, als bey barer Zahlung der erforderlichen beträchtlichen Wollpartien nothwendig sind, daher denn der Wollhändler, welcher Credit auf Monathe gibt, nur zu oft den Vorzug vor dem Erzeuger genießt.

5. Die Gesuchtheit der Wolle in Mähren und Schlesien, die Preiswürdigkeit dieses Artikels, und die Leichtigkeit, ihn überall und allezeit zu haben, verringert das Bedürfniß, ihn auf einem Platz gesammelt zu sehen.

Die Gesellschaft wollte sich indessen nicht anmaßen, durch diese Angabe der wahrscheinlichsten Ursachen, warum Wollmärkte keinen Eingang finden und finden werden, die Gründe erschöpft oder auch nur getroffen zu haben, vielmehr war sie der Meinung und beschloß, um die Sache vollständiger zu übersehen und richtiger beurtheilen zu können, die hohe Landesstelle anzugehen, ihr die Ergebnisse der von den k. Kreisämtern im J. 1804 veranlaßten Äußerungen mitzutheilen, und sich an einzelne correspondirende Mitglieder, an die Magistrate der Städte, wo Wollmärkte bestehen, an Fabrikanten und Kaufleute, nahmentlich aber an das ordentliche Mitglied, Herrn Großhändler Ritter von Herring, zu wenden und ihnen eine Reihe von Fragen über den Erfolg, die Räthlichkeit und beste Art der Beybehaltung von Wollmärkten vorzulegen, durch deren Beantwortungen dieser Gegenstand gehörig aufgehellt und ins Reine gebracht werden kann.

Es war indessen nicht zu übersehen, das gedachtes Präsidiale nicht sowohl von Wollmärkten, als vielmehr von ordentlich eingerichteten Anstalten zum Behuf des Wollhandels, zum Vortheile der Erzeuger und der Manufacturisten spricht. Und wahrlich, wenn man die Sache aus dem Standpuncte beyder betrachtet, und die wahren Bedürfnisse und Zwecke beyder gegen einander abwiegt, so überzeugt man sich bald, das letztere nicht sowohl durch Wollmärkte zu einigen bestimmten Zeiten, als vielmehr durch ein zu aller Zeit versehenes Wollmagazin in Brünn erreicht werden könne. Ein reif gedachter umfassender Plan ist hierüber bereits entworfen und dem Schafzüchter-Verein mitgetheilt worden, nach dessen strenger Prüfung und Berücksichtigung aller Details er der Landesstelle vorgelegt werden wird.

Die zweyte Abtheilung bilden die, die Gesellschaft selbst betreffenden Verhandlungen und Vorgänge. — In Unterstützung und Ermunterung hoffnungsvoller Jünglinge und brauchbarer Subjecte, für die verschiedenen Zweige ihres gemeinnützigen Wirkens, in der Sammlung der Selbstbiographien und der Nekrologe ihrer lebenden und verstorbenen Mitglieder und ihrer literarischen Arbeiten, fuhr die Gesellschaft eifrig fort. Auch das ihr durch das Gründungspatent eingeräumte Recht der Prüfung und Recension jener Druckschriften und Ankündigungen, welche die Wirthschaftsbeamten, das Landvolk, ihr Wohl und ihre Beschäftigung zu nächst betreffen, kam wieder zur Sprache.

Das viele Schwankende und Unsichere, welches in der Ökonomie, in der theoretischen sowohl als in der praktischen, vorherrscht, hat den fürstlich Sinzendorfischen Wirthschaftsdirector Matthäus Eißl bewogen, der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, einen ausführlichern Plan zur vollständigen, durch einen Ausschuß zu bewerkstelligenden Revision und Berichtigung aller in der Landwirthschaft vorkommenden unrichtigen Grundsätze und Handlungsmaximen vorzulegen.

Die Gesellschaft hat diesen Vorschlag der Realisirung, soweit diese ausführbar ist, werth erachtet. Doch war sie nicht der Meinung, daß ein Ausschuß diese Arbeit anfange, sondern glaubte vielmehr, daß dieß von einzelnen Mitgliedern einzuleiten und die verschiedenen Vorarbeiten erst von einem Ausschusse zu ordnen wären. Dem gemäß ersuchte sie Herrn Eißl als Urheber des Plans, auch mit dem ersten Beyspiele der Ausführung voranzugehen, und in einer natürlichen, leicht zu übersehenden Ordnung diejenigen theoretischen und praktischen Sätze der Landwirthschaft möglichst vollständig aufzustellen, von denen er, wo nicht Gewißheit, doch hohe Wahrscheinlichkeit zu haben glaubt, daß sie nicht leicht einem Widerspruch unterliegen, sondern von den Anhängern verschiedener Parteyen in Absicht einzelner Lehren und Ansichten, doch als allgemein gültig angenommen werden. 2. Auf ähnliche Art in einem besondern Entwurfe aber auch die noch bezweifelten oder streitigen Sätze, mit Angabe theils der Quellen theils der Gründe, kurz zusammen gefaßt nachweise. Erst nach diesen Vorarbeiten dürfte es an der Zeit seyn, einen Ausschuß zu ernennen, der sich mit den Arbeiten befasse, die Herr Eißl im Plane vorzeichnet.

Um nicht nur ihre physischen, sondern auch ihre moralischen Kräfte zu vermehren, trat die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, mit ihren geistes- und zielverwandten Schwestern, im In- und Auslande in Verbindung und vermehrte die Zahl ihrer ordentlichen, ihrer correspondirenden, und ihrer Ehrenmitglieder.

Von den anderwärtigen literarischen Vereinen, welchen sie sich verband, hat die Akademie der nützlichen Wissenschaften in Erfurt, die großherzoglich-weimarische-mineralogische Societät in Jena, die königlich-sächsische Weinbaugesellschaft in Meißen, die Hallische naturforschende Gesellschaft, die Ackerbau-Gesellschaft in Kärnthen, die

königlich-böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, insonderheit die patriotisch-ökonomische Gesellschaft zu Prag, diese Annäherung auf eine Weise aufgenommen, ganz entsprechend jenem brüderlichen Wetteifer, jener Liberalität, welche die unerläßliche Vorbedingung, welche das zarteste und dauerndeste Band zwischen solchen Vereinen ausmachen.

An der Spitze der Ehrenmitglieder stehen obenan Se. kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Johann, Höchstwelcher dem Director, Grafen Salm, die Einsicht der Tagebücher seiner überaus wichtigen Reise durch die brittischen Inseln mittheilte (Archiv, November und December 1816 Nr. 132, 138, 140, 142, 145), unter dem Versprechen, wenn späterhin das Ganze beysammen seyn werde, der Gesellschaft das für ihre Zwecke Dienliche zur Kenntniß gelangen zu lassen. — Der Stifter des ungarischen Reichsmuseums und der Regnicolar-Bibliothek, Ritter des goldenen Vließes, Oberstkämmerer von Ungarn, Graf Franz Széchény, der der Gesellschaft ein Prachtexemplar des in seiner Art wahrhaft einzigen Katalogs jener Institute verehrte, und sich zugleich mit jener Großmuth und Liebe fürs Gute, die alle seine Schritte glücklich und segensvoll bezeichnen, erklärte, die überaus vielen und wichtigen Slavica mittheilen zu wollen. — Der um die reine und angewandte Mathematik in allen ihren Verzweigungen hochverdiente Professor Gerstner in Prag, Ritter des Leopoldordens.

Unter den neuen correspondirenden Mitgliedern: Der Astronom, Canonicus David in Prag, die beyden Chorherren Kurz und Mayer von St. Florian; Herr Reichsbibliothekar und Director des Nationalmuseums Miller in Pest; Ladislav Pircher, Abt zu Lilienfeld in Österreich und zu Marienburg in Ungarn, als vaterländischer Dichter und landwirthschaftlicher Schriftsteller ausgezeichnet; Hofrath Piringer in Wien; Baron Podmanitzky von Aszod; Dr. Libbald, Director des Lyceums und Professor am Georgikon zu Keszthely; Custos Schuch in Wien; Mohs, Professor am Johanneum; Fabrikdirector Moro zu Viktring bey Klagenfurt etc. etc.

Was den schönen Zweck der Errichtung eines mährisch-schlesischen Landesmuseums betrifft, der bereits früher und fast gleichzeitig mit dem Johanneum in Grätz und mit dem ungarischen Nationalmuseum in Pest (gestiftet, durch den ehrwürdigen Reichsoberstkämmerer Grafen Széchény und ungemein erweitert durch des Erzherzogs Palatinus fürstlichen Sinn) das angestrengte Augenmerk dieses literarischen und industriösen Vereines gewesen war, lieferte Eingangs bemerkter Maßen die vorliegende Zeitschrift im April 1816 Nr. 40. die Stiftungsurkunde der beyden ehrwürdigen Patrioten, des, als einer der obersten Diener der Justiz, als Schriftsteller im juridischen und publicistischen historischen Fache (Archiv December 1815 Nr. 154) verdienten, ehemahligen Appellationspräsidenten, Grafen Joseph Auersperg, gewesenen Kanzlers; und des jetzigen Directors, Altgrafen Hugo Franz von Salm-Reifferscheid, gleich ausgezeichnet durch seine persönliche Bravour als Wiener Freywilliger bey Mantua und Anghiari, wie als Chymiker, als Bergmann, als einer der freundlichsten Förderer der Wohlthätigkeit, hierin glücklicher Nebenbuhler seines Freundes Leopold Grafen Berchtold (Nr. 33 März 1817 dieses Archives) als glühender Freund einheimischer Wissenschaft und Kunst, der Ehre und Größe des Vaterlandes. — Jene Stiftungsurkunde, die Fußstapfen des Johanneum erfolgend, zog zugleich die Umrisse des Planes der anfänglichen Grundlagen und der innern Einrichtung des Museums.

Der von der Gesellschaft allzu oft, und besonders zum empfindlichsten Nachtheile ihrer Sammlungen, empfundene Mangel eines angemessenen Locals, wurde durch die weise Fürsorge Sr. Excellenz des Herrn Landesgouverneurs Grafen von Mittrowsky auf eine, jegliche gerechte Erwartung weit übertreffende Weise gehoben, auf eine Weise, wie sie nur vom Haupt der Mittrowskyschen Familie, das diesen schönen Verein gewisser Maßen als seine eigne Schöpfung betrachten darf, von dem Curator, von einem der ältesten und thateifrigsten Mitglieder derselben in Anspruch genommen werden konnte!

Auf seine (durch die herrlichsten Beyspiele, was die Ollmützer Kirchenfürsten der Vorzeit, für Mährens Wohlfahrt und für Nationalbildung, durch eigene Wissenschaft oder durch fürstliche Großmuth leisteten und bewirkten, belegte) Aufforderung, erklärten sich der Cardinal Erzbischof und das allezeit getreue Ollmützer Domcapitel, das Grundgebrechen des Mangels eines bestimmten Locals, für das Landesmuseum sowohl als für die Gesellschaft, durch die Widmung des Bischofhofes in Brünn für selbe auf die ruhmwürdigste Weise zu beheben. — Aufstellung der Sammlungen, Raum für Versuche, ein botanischer Garten, eine Warte für den meteorologischen Verein, ein Laboratorium und so viele andere der schönsten Hoffnungen, sind ihrer Verwirklichung durch dieses unvergeßliche Anerbiethen nahe, welches den hochgefeyerten Metropoliten und sein Domcapitel, als wahre Nationalwohlthäter darstellet. — Hierbey darf das neuerliche Verdienst des geistreichen und patriotischen fürsterzbischöflichen Cabinetsrathes, Herrn auf Lauczka und Podolin, Ritters von Mohrweiser, am wenigsten mit Stillschweigen übergangen werden. Von dieser Widmung an datirt eigentlich die Gründung des Nationalmuseums. Jetzt werden sich die patriotischen Gaben rasch einfinden und verdoppeln, seit das leicht begreifliche Mißtrauen gegen die Zerstreuung und Verzplitterung derselben auf eine so glänzende Weise und für immer hinweggeräumt worden ist.

Schon in der ersten, vom Publicum noch wenig gekann-

ten, ja fast nur durch dieses Archiv verlautbarten Epoche seines Daseyns, weckte das Landesmuseum rege Theilnahme, die sich durch theils wirklich übergebene, theils zugesicherte Beyträge kund gab, und die bedeutende Unterstützung ahnen ließ, die es zuversichtlich zu hoffen hätte, wenn einmahl die erstickende Schwierigkeit des Abganges eines entsprechenden Locals überwunden seyn würde.

Nr. 65. Mayheft 1816 erwähnte bereits, daß der Großhändler in Brünn, Ritter des Leopoldordens, Johann von Herring, der Gesellschaft den berühmten physikalischen Apparat und die dazu gehörige, vortreffliche, von ihm sehr zweckmäßig fort unterhaltene Bibliothek des verstorbenen Großhändlers Herzogenrath geweiht habe.— Der Herr Propst zu Nicolsburg, Ritter von Korborn, als Schriftsteller aus der Josephinischen Epoche rühmlich bekannt, sendete mehr als 50 Bände, meistens Quellen der ältesten und mittlern Geschichte Böhmens und Mährens, von anerkanntem Werthe und zum Theil von nicht geringer Seltenheit. — Der Brünner Arzt Rincoline übergab ein Herbarium vivum mehrerer hundert mährischen nach Host bestimmten Pflanzen, eine Parthie Mineralien, worunter einige sehr interressante Versteinerungen, ein vorzüglich schönes Exemplar des seltenen Proteus Triton, Incunabeln aus den ersten vier Jahrzehenden der Buchdruckerkunst, darunter eine wahre Reliquie der ältesten ökonomischen Literatur, Beyträge zu einer Portraitsammlung verdienter Mährer.

— Der ehemahlige Prämonstratenser zu Bruck, Mitbruder und Freund des Herrn Propsten Korborn, Abbe Bek, vermachte der Gesellschaft, unter deren ältesten Mitglieder er war, seine schöne Conchylien- und Mineraliensammlung gegen eine, ihm, und bey seinem baldigen Ableben seinen Universalerben, abzureichende Leibrente. Die Büchersammlung der Gesellschaft wurde nicht unbedeutend vermehrt, Inspector Hitschmann in Leipnik sendete die ersten numismatischen Beyträge ein, Apotheker Heller in Iglau seltene und merkwürdige Exemplare des berühmten Meteorsteines von Staunern. — So wie die Klosteraufhebungen im preußischen Schlesien für den mährischen Historiker, Diplomatiker und Archeologen überhaupt von der allergrößten Wichtigkeit sind und manche unerwartete Ausbeute gewähren dürften, erhielt die Gesellschaft, zum Anfange einer Sphragidothek eiserne Siegelabgüsse schlesischer Herzoge, Capitel und Klöster von dem berühmten Archivar Büsching in Breslau, durch ihr Mitglied Gubernialsecretär Ceroni, (dessen herrliche Sammlungen für Mähren und Schlesien eben das sind, was etwa für Böhmen die Schönfeldischen, für Tyrol jene des Hofraths Dipauli in Wien, für Krain jene der Freyherren von Zois und Erberg, für Steyermark das Archiv des Johanneums).

— Mit der Sammlung aller Originalkarten von Mähren und Schlesien seit den ältesten Zeiten wurde eifrig fortgefahren. Mittlerweile erschien die große neue, und bisher die beste Karte dieser Provinz, von ihrem correspondirenden Mitgliede, Grundbuchs-Verwalter Bayer von Kloster Hradisch bey Ollmütz. — Das correspondirende Mitglied und Director der Landesvermessung, Oberst Fallon vom Gerneralstabe zu Wien, erboth sich, die vorzüglichsten, in Mähren und an dessen Gränze gelegenen Puncte, welche trigonometrische Hauptrichtungen geben, neuerdings zu berechnen, und die Resultate für die drey Coordinaten: Länge, Breite und Höhe über dem Meere, der Gesellschaft mitzutheilen.

Die Gesellschaft geringe, durch mancherley Umstände, noch mehr geschmälerte, kaum zur Bestreitung der festgesetzten laufenden Ausgaben, hinreichende Einkünfte, hielten ihre Wirksamkeit lange in Fesseln. Daß dessen ungeachtet, viele und nicht unbedeutende, patriotische Gaben, aus Mähren und Böhmen, ja selbst aus Österreich und Gallizien zugeflossen sind, ist die lauteste Beurkundung der Fruchtbarkeit ihrer Bemühungen. — Zur öffentlichen Rechenschaft, wie zum Merkmahl ihrer Dankbarkeit, wurde das erste Verzeichniß dieser edelmüthigen Beyträge bereits der Brünner Zeitung zugelegt.

So wie der Abgang eines Locals, die Benützung und Vermehrung der, der Gesellschaft angehörigen Sammlungen bisher unmöglich machte, so lag auch kein geringes Hinderniß, in dem Mangel eines schicklichen nach freyer Willkühr zu verwendenden Bodens, zur Pflege unbekannter, oder nicht gehörig gewürdigter Pflanzen, zur Prüfung neuer Ackergeräthschaften, zum Anbau. Durch die Fürsorge des Herrn Gouverneurs erhielt sie nun zu diesem Ende die ganze Strecke des Glacis um Brünn in Pacht, wobey die Gesellschaft auch noch den fernern Zweck erreicht, daß nicht nur solche Versuche comparativ vorgenommen, sondern auch die ganze Glacisstrecke in ein solches Bewirthschaftungssystem gebracht werden könne, das allgemein als Muster und Beyspiel aufgestellt zu werden verdiene. Die Bemühungen des verdienstvollen Staatsgüter-Administrators, Gubernialraths Sedlaczek, berechtigen in dieser Hinsicht zu den angenehmsten Erwartungen.

Der außerordentliche Schaden durch Hagelschläge, vorzüglich im Hradischer Kreise, erneuerte die Idee einer Hagelassecuranz.—Fürst Dietrichstein erklärte sich der erste zum Beytritt, wenn die Sache zu Stande käme. Es wurden die Mitglieder aufgefordert, welche Einfluß auf bedeutende Herrschaften und besondere Localkenntnisse besitzen,

der Correspondent Herr Fischer zu Primislau aber, um Mittheilung des dießfalls für den Czaslauer Kreis entworfenen Plans.

Graf Salm hat nun einen solchen Plan vollständig ausgearbeitet, dadurch einem großen Bedürfnisse abgeholfen, und hofft ihn, mit dem Jahresende, der Regierung zu unterlegen.

Die Gesellschaft trägt die Pflicht, jährlich Deputirte auf das Ollmützer Lyceum zu senden zu den Endprüfungen aus der Landwirthschaftslehre. Absichtlich wechselte sie mit diesen Deputirten Jahr für Jahr, um statt einförmiger Wiederhohlungen, verschiedene und vollständige Ansichten über den höchst wichtigen Gegenstand des landwirthschaftlichen Unterrichts in Mähren und Schlesien und dessen Wirkungen zu erlangen. — Musterhaft war der letzte Jahresbericht, von dem oben gerühmten Ritter von Mohrweiser und von dem Freyherrn von Münch.

Unter den Aufsätzen, die der Gesellschaft theils für die Kalender, theils zu andern Zwecken überreicht wurden, verdienen besonderer Erwähnung, jener eines Ungenannten über die vaterländische Rindviehzucht, — des Rittmeisters Lohr, Herrn auf Lhotka und Klokotschow bey Jenikau über die Wiesencultur, des Wirthschaftsbereiters Kunstowny zu Frain über die dort übliche Erzeugung und Verwendung des Düngers, — endlich und ganz besonders des Oberamtmannes Bruck in Wöttau über die Gebrechen der Schafzucht unter dem Bauernstande, endlich jene über den Flachsbau vom fürsterzbischöflichen Hofrath Kaiser in Kremsier.

In unmittelbar agrarischen Gegenständen berichtete der Vorstand des dießfälligen Vereins, Gubernialrath und Staatsgüter-Administrator Sedlaczek über seine Versuche mit Pflügen und zwar mit dem gemeinen, mit dem Wösendorfer, mit dem verbesserten Wösendorfer und mit dem Tribauer Pfluge überhaupt in einer vergleichenden Zusammenstellung sämmtlicher in Mähren und Schlesien gebräuchlicher Pflüge. Die von der Gesellschaft angestellten Versuche mit der Ugaczyschen und Fellenbergischen Säemaschine berechtigen noch nicht gänzlich, für oder wider, das Urtheil zu fällen, wenn gleich die auf der Salmischen Herrschaft Raitz schon zweymahl im Großen gemachten Erfahrungen die günstigsten Erfolge auswiesen. — Das Etablissement aller Ackergeräthe in der möglichsten Vollendung, zu den möglichst niedrigen Preisen, soll zu den Eisenwerken von Blansko kommen, wo die Nähe und Güte des Materials, wo geschickte Arbeitshände und kenntnißreiche Leitung sich vereinen. — Man setzte sich in Verbindung mit einer ähnlichen Anstalt zu Ludwigsthal auf der Herrschaft Freudenthal in Schlesien, deren Mechanikus, Lauberer, aber, sich seit dem in Troppau niedergelassen hat.

Die von dem Localcaplan Roczen auf dem Mohrweiserischen Gute Lauczka erfundene Dreschmaschine entsprach ihrem Zwecke nicht so, wie jene in einigen Gegenden Frankreichs übliche, von dem Gesellschaftsmitgliede Fallon, Obersten des Generalquartiermeisterstabs, in Zeichnung und Beschreibung eingesendet. — Zu Lösch wurden gelungene Versuche mit der vorzüglich in den Niederlanden üblichen Hausense oder Pieke zur leichteren und besseren Förderung des Erntegeschäftes gemacht.

Nicht anders als sehr willkommen konnten der Gesellschaft die vielfältigen Anzeigen seyn, daß die Belehrungen, die sie in den Wirthschafts- und Bauernkalendern gegeben hatte, an vielen Orten reichlich gewuchert, und zu bedeutenden Verbesserungen ihrer bisherigen Wirthschaftsweise geführt haben. Mehrere Richter (z. B. Anton Wolfgang und Johann Fuchs in Winoschau und Landschau) gingen ihren Gemeinden mit dem besten Beyspiele vor. Die Gemeindevorsteher von Jasowitz und Altpetrein lasen den Unterricht über den Kleebau in den Gemeindeversammlungen vor, und setzten ihn auch auf der Stelle in wirkliche Ausführung mit dem unerwartetsten Erfolge. — Den ausgezeichnetsten Fortgang machte der Kleebau auf der gräflich Lambergischen Herrschaft. Quassitz in der Hanna, vorzüglich durch die Bemühungen des ausgezeichneten Wirthschaftsdirectors Köller. Die Gemeinde Wrbka baute den steyerischen Klee nicht einzeln, wie es schon in mehreren Gemeinden der Fall war, sondern im Ganzen, ein Gemeinglied neben dem andern und zwar jeder eine Fläche von wenigstens einem Metzen Aussaat und gypste sie auch. Der Bauernmeister Saniternik, durch das Beyspiel der Obrigkeit angezogen, hatte alles Mögliche gethan, diese gemeinnützige Nacheiferung hervorzubringen und durch so bedeutende Erweiterung und Verbesserung des Kleebaues zugleich auch die Stallfütterung zu begründen. — Eine eigene Commission von Gesellschaftsmitgliedern, Gubernialrath und Staatsgüter-Administrator Sedlaczek, Baron Battenstein, und der damahlige substituirte Kanzler, Dr. Schindler, nahmen im Juny 1816 den mit recht berühmten Kleebau dieser Gemeinde in Augenschein, und dem Saniternik erkannte die Gesellschaft ihre Medaille zu.

Aus dem Glazischen war der Gesellschaft roher Riesenhanf nebst etwas Samen zugeschickt worden. Nach den Merkmahlen, welche sich am Samen sowohl als dem oberflächlich zubereiteten Producte wahrnehmen ließen, scheint beydes Rheinischer Hanf zu seyn, der ungleich höher und dicker, als der gewöhnliche Hanf wächst, aber in Hinsicht auf Feinheit, Stärke, Weichheit und Farbe, gegen die bessern Sorten des inländischen, besonders ungarischen Hanfes, zurück stehen muß, und mehr nur zu gröbern Arbeiten, zu Stricken, Segeltuch und Schiffsseilen taugt. Da nun der Hanfbau in Mähren nirgends auf bedeutende Stre-

cken betrieben wird, so war wohl von dem Riesenhanf bey uns keine große Anwendung zu hoffen, dessen ungeachtet glaubte man doch Versuche damit anstellen zu müssen, die aber vereitelt wurden, weil der Same seine Keimkraft verloren hatte.

Die bisherigen Arbeiten des pomologischen Vereins oder des Ausschusses der Mitglieder zur Beförderung der Obstbaumzucht, wurden in einem eigenen Berichte vorgeleget.

Im September ersuchte die k. k. ökonomisch-patriotische Gesellschaft in Prag, aus Anlaß eines in den ökonomischen Neuigkeiten erschienenen Schreibens des großherzogl. Badenschen Medizinalrathes und ersten Physicus zu Konstanz, Herrn Doctor Sauter über die gute Wirkung des in der Löserdürre mit Erfolg angewendeten milden Quecksilbersublimats, so wie des mineralischen Turpiths und der geschehenen Bekanntmachung der hierauf von der Gesellschaft eingeleiteten Versuche, um die Mittheilung a) der Art und Weise dieser Versuche, b) der dabey obgewalteten nähern Umstände, c) der Krankheitssymptome seiner Thiere, an welchen die Heil- und Schutzcur vorgenommen wurde, und d) der Stufenfolge der vorhandenen Krankheit und ihre Verhältnisse zu dem angewendeten Heil- und Schutzverfahren. Der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft wurde erwiedert, daß die Beantwortung der aufgeworfenen Fragen vollständig und ausführlich in der, von Herrn Rath und Dr. Steiner verfaßten und bald im Drucke erscheinenden Abhandlung, über die hier gemachten Versuche, vorkommen würde. Übrigens waren diese Versuche nicht an krankem, welches mangelte, sondern aus wohl überlegten Gründen, an durchaus gesundem Hornvieh angestellt worden.

Im November überreichte das ordentliche Mitglied, Herr Rath Dr. Steiner, die vollendete Handschrift des Entwurfs einer Schutzcur gegen die Löserdürre als Resultat eigener, zu diesem Zwecke auf Veranlassung der Gesellschaft angestellter Versuche, und bestimmte den Ertrag dieser Abhandlung für die gesellschaftliche Casse. Durch diesen Beweis des uneigennützigsten Eifers wurde die Achtung, welche die Gesellschaft und mit ihr gewiß auch das gesammte landwirthschaftliche Publicum für die, mit Sachkenntniß, Umsicht und Genauigkeit ausgeführten um entscheidend vorgefallenen Versuche zollt, um vieles erhöht. Die Gesellschaft verordnete den nunmehr bereits vollendeten Druck der Abhandlung und beschloß Exemplare derselben an alle inländischen Ackerbaugesellschaften zu senden, und die weitere Würdigung der darin aufgestellten Ideen und Thatsachen zu veranlassen.

Der Generalversammlung wurden nun auch die lange berathenen Vorschläge zur Errichtung einer Bienengesellschaft unterlegt. Berührt wurden darin alle Verhandlungen zwischen der Landesstelle und der Gesellschaft über die Beförderung der Bienenzucht von 1808 bis 1812. Dieser Überblick zeigte ferners die Bemühungen der Gesellschaft, den Wünschen der Regierung in die Hand zu arbeiten, und daß die Köllerschen Vorschläge zu Bienenzünften im Jahrgang 1812 der ökonomischen Neuigkeiten, so wie dessen im ökonomischen Kalender vom Jahre 1814 aufgeführte Mängel der mährischen Bienenzucht dahin abgezielt, und den Wunsch begriffen hätten, über diese Aufsätze nicht nur Meinungen und Verbesserungsvorschläge, sondern auch Vorsätze und Entschlüsse zur Ausführung zu vernehmen. Dieser Wunsch wäre auch in der Generalversammlung vom Jahre 1815 allen anwesenden Mitgliedern ans Herz gelegt und endlich im ökonomischen Kalender fürs Jahr 1816 der Anfang des hohen Orts verlangten gemeinschaftlichen Unterrichts in der Bienenzucht gemacht worden. Dieser eben erwähnten Aufforderung hätte nun aber Niemand entsprochen, als der Herr Ritter von Ehrenfels zu Wien. Seine Äußerungen, die kurz vor der Generalversammlung eingelangt, und in derselben auch öffentlich vorgetragen worden sind, wären zwar kurz, sie verriethen aber den Sachkenner, den Mann von Geist und wissenschaftlicher Bildung. Es finde sich aber auch keins unter den Gesellschaftsmitgliedern, welches wirklich so viele Jahre, so viel für sich und Andere, mit so vielem Aufwand bereits hierin geleistet hätte, und das noch so viel für diesen Ökonomiezweig zu thun Willens wäre. Er gehe nähmlich mit dem Gedanken um, ein eigenes Bienen-Institut auf seiner Herrschaft zu errichten, worüber bald öffentliche Belege erscheinen würden. Endlich habe Herr von Ehrenfels bereits im J. 1799 einen Plan und Einleitung zur Errichtung vaterländischer Bienenzucht drucken lassen und daher die Idee, welche nun ausgeführt werden soll, und zu deren Ausführung die Gesellschaft hohen Orts so dringend aufgefordert wurde, und die auch wirklich schon in der vorjährigen Generalversammlung verkündigt worden war, schon vor 17 Jahren gefaßt und überdacht. Aus allen diesen Umständen geht der Schluß hervor, daß wohl niemand mehr geeignet sey, an die Spitze des Bienenvereins gestellt zu werden und die Leitung desselben zu übernehmen, als Herr von Ehrenfels selbst.

Die ökonomischen Neuigkeiten liefern die Verhandlungen des Schafzüchtervereines und überhaupt ihrer so erfolgreichen Bemühungen zur Emporbringung der Schafzucht.

Hinsichtlich der Forstcultur, wurden zwey Instrumente zum Ausheben und Versetzen junger Kiefern und auch anderer Bäume verglichen, jenes eiserne zirkelförmige, oben etwas erweiterte, unten auf zwey Seiten ausgeschnittene Instrument, mit einer eisernen Stange und oben mit einem Querholz, von der böhmischen Herrschaft Lißa, wo die Waldcul-

tur sehr fleißig und glücklich betrieben wird, und jenes fast gewöhnliche, aber etwas breitern und oben rund gebogenen Spatens, dessen sich das Mitglied und Referent des pomologischen Vereins, Herr von Friedrichsthal, bedient.

Im vorigen Jahrsberichte wurde der Einleitungen zu einem botanischen Verein zu einer Flora und einem Herbarium Mährens erwähnt. — Ein altes verdientes Mitglied, Herr Universitätsgärtner Schott in Wien, unterstützte gleich anfangs mit patriotischer Glut diese Ideen, lehnte jedoch die Direction des botanischen Vereins allzu bescheiden ab. — Seine Gedanken und Vorschläge erhielten den verdienten Beyfall und man suchte seinem Wunsche, die rühmlichst bekannten Botaniker Host, Bredemayr und Baumann in Wien mit in das Interesse des Vereins zu ziehen, dadurch zu entsprechen, daß man diese Herren zu correspondirenden Mitgliedern aufnahm, und ersteren in einem schmeichelhaften Einladungsschreiben ersuchte, sich an die Spitze des botanischen Vereins stellen und auf die bereits genehmigten Grundlagen, alle weitern Einleitungen treffen, besonders aber den Plan selbst wissenschaftlich ausarbeiten und der Gesellschaft wo möglich gleich mit den nöthigen Beylagen vorlegen zu wollen. Zu gleicher Zeit wurde beschlossen, den Herrn Grafen Louis Mittrowsky in Wien, welcher im Besitze des, durch die Bemühungen seines, um die Gesellschaft hochverdienten, unvergeßlichen Herrn Vaters zusammengebrachten, und an ihn vererbten mährischen Herbariums steht, zu ersuchen, ob es nicht gefällig wäre, der Gesellschaft dasselbe käuflich zu überlassen, und ihr die Bedingungen, unter welchen das Eigenthum an sie übergehen könnte, entweder unmittelbar oder durch Herrn Schott in Wien bekannt zu machen? Bis jetzt hat die Gesellschaft noch keine Antwort vom Herrn Grafen erhalten, weßwegen auch die Eröffnung des botanischen Vereins noch verschoben bleiben mußte.

Doctor Meineke in Lettowitz, correspondirendes Mitglied, übergab gleich zu Anfang des Jahres eine gehaltreiche Abhandlung über die wilde oder Roßkastanie, als ein noch unbenütztes Nahrungsmittel, besonders für ärmere Volksclassen und in Zeiten einer Hungersnoth. Nach seinen Versuchen verlieren die Früchte der Roßkastanie, wenn sie aus ihrer braunen Rinde geschält, klein geschnitten, oder noch besser, wenn sie nach vorausgegangenem Trocknen, gemahlen und dann mit Kalkwasser abgekocht werden, allen bittern Geschmack, und werden vollkommen eßbar. Ihr Ernährungsgehalt ist reichlicher als jener in Kartoffeln, und steht kaum dem im isländischen Moos nach. Die Frucht, zumahl ihr Mehl, läßt sich sehr lange und gut aufbewahren. Würde nun der so stattliche Roßkastanienbaum häufiger angepflanzt und sorgfältig gepflegt, so könnten seine Früchte zur Zeit von Noth von unbestreitbar großem Nutzen seyn, und auch dann, wenn man ihrer für Menschen nicht bedürftete, wären sie dennoch von wichtigem Vortheile, weil sie, auf die angezeigte Art behandelt, von jedem Vieh sehr gern genossen werden und ihnen ungemein wohl bekommen.

Die Bemerkung des berühmten englischen Chemikers Davy, daß der Gerbestoff im reinsten Zustande, in den Weintraubenkörnern enthalten sey, gab Anlaß zu der Vermuthung, daß dieser Gerbestoff bey der Lederbereitung vortheilhaft verwendet werden könnte. Es wurde auf die Untersuchung dieser Traubenkörner um so mehr angetragen, weil die Preise der Gerbematerialien sehr hoch ständen, und in Mähren bedeutende Mengen dieser Weintraubenkörner erzeugt, aber nicht gehörig benutzt werden.

Das Urtheil der Gesellschaft fiel aus Gründen nicht zu Gunsten dieses Antrags aus. — Man erinnerte sich jedoch bey dieser Gelegenheit auf die Versuche, welche im Jahre 1811 zu Klosterneuburg mit den Weintraubenkörnern in Hinsicht auf ihren Öhlgehalt angestellt wurden. Um den Ausschlag derselben in Erfahrung zu bringen, wurde der dortige Kaufmann, ehemahlige Ortsbürgermeister und correspondirendes Mitglied, Leopold Mark, (Archiv 1816 Nr. 80.) ersucht, Erkundigung einzuziehen und Bericht abzustatten. Nach Herrn Mark's umständlicher Äußerung fanden die erwähnten Versuche wirklich Statt, waren aber wegen der geringen Ausbeute an Öhl nicht lohnend genug gefunden, um weiter und ins Große betrieben werden zu können. Da hernach keine Aussicht vorhanden war, die Weintraubenkörner auf einen bessern Ertrag zu bringen als es bisher geschah, so glaubte die Gesellschaft von der weitern Verfolgung dieses Gegenstandes abstehen zu dürfen.

Der Herr Director, welcher die Gesellschaft stets mit jeder im Auslande gemachten, wichtigern neuen chemischen und technologischen Erfindung bekannt macht, theilt aus englischen Blättern ein Verfahren bey der Flachsbereitung mit, bey welchem alles Rösten (wodurch oft der Flachs verdorben wird) und alles Bleichen erspart werden kann, und der Flachs in Quantität und Qualität gewinnt. Der Aufsatz wurde dem correspondirenden Mitgliede, Herrn Erxleben in Landskron, mit dem Ersuchen zugestellt, die Vortheile dieses Verfahrens, durch eigene Versuche weiter zu erproben.

Unterm 12. April ersuchte das löbl. k. k. Brünner Kreisamt die Gesellschaft, einer, ihm höhern Orts aufgetragenen Untersuchung, über die angeblichen Vorzüge, der im Teschnischen nach der Klimaischen Angabe, in liegenden Meilern gewonnenen Kohlen, gegen jene nach der italienischen Methode in stehenden Meilern erzeugten beyzuwohnen und sich über ein dazu passendes Locale zu äußern.

Bey der genauern Prüfung der, zur Einsicht vorgelegten Protokolle, über die im Teschnischen geslehenen Ver-

kohlung ergab sich's, daß wesentliche und in der Rücknote an das k. k. Kreisamt ausführlich angezeigte Umstände ganz übergangen sind, deren Anwesenheit, Abseyn oder Verschiedenheit den Erfolg der Operation außerordentlich abändern mußte, und die zu wissen nöthig waren, um über die Kohlen richtig zu urtheilen. Aus diesem Grunde sowohl als des besondern Umstandes wegen, daß die zu prüfenden Kohlen, schon gegen drey Jahre alt sind, während welcher Zeit sie natürlich viel von ihrer Güte verloren haben müßten, war die Gesellschaft der Meinung: 1. Daß die beabsichtigte Untersuchung zu gar keinem bedeutenden oder entscheidenden Resultate führen könne. 2. Daß nur ein allgemeines Urtheil über den Befund der vorliegenden Kohlen zu fällen sey, von dem zwar kein Schluß auf die Vorzüglichkeit der einen oder der andern Verkohlungsmethode gilt. 3. Daß es Schade um Mühe und Zeit wäre, dieserhalb in subtile oder schwierige Experimente einzugehen, und 4. daß, wenn durchaus Versuche gemacht werden sollen, die einfachsten bey der ersten besten Schmiede hinreichen dürften. Übrigens verfehlte die Gesellschaft nicht, zu der am 30. März anberaumten Untersuchung ihr ordentliches Mitglied, Wirthschaftsrath Rudczinsky, und den gräflich Salmischen Kohlereyverwalter, Herrn Kleinpeter, welchen der Director in dem Verkohlungsgeschäfte selbst unterwiesen hatte, als Kunstverständige abzusenden.

Wie die Gesellschaft die erste Errichtung einer Malzquetschmaschine auf den hierländigen Staatsgütern erfuhr, und sich von ihren nahmhaften Vortheilen überzeugt hatte, beschloß sie diese nützliche Erfindung mehr zu verbreiten. Sie ließ eine kurze Beschreibung nebst Zeichnung derselben, in ihren Wirthschaftskalender vom J. 1816 einrücken, und erhielt mehrere mündliche Anfragen um Modelle. Schriftlich wendete sich an sie der Dobroslawitzer Rentmeister, Herr Czurda. Durch die besondere Verwendung des ordentlichen Mitglieds, Herrn Gubernialrathes Sedlaczek ward sie in den Stand gesetzt, derley Modelle, um den Preis von 50 fl. zu verschaffen, wovon Herr Czurda in Kenntniß gesetzt wurde.

Das von dem Pfarrer Wondraschek in Lultsch angeblich erfundene mobile perpetuum zog gleichfalls die prüfende Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich. Die von dem Instiziar Fichtner in Proßnitz erfundene, sich selbst fortbewegende, hydraulische Maschine wurde unausführbar erachtet. Das von Körte in Mögelin erfundene wohlfeile Instrument des Katholikometers, mittelst dessen der praktische Land- und Forstmann in den Stand gesetzt werden soll, alle möglichen Aufgaben der praklischen Feldmeßkunst zu lösen, wurde mehreren ausgezeichneten Mitgliedern zu reiflichen Beurtheilung zugefertiget.

Der Piarist, Professor zu Prag, Cassian Hallaschka, um die Gesellschaft als ihr Mitglied vielfach verdient, durch die mühevolle Bearbeitung des astronomischen Theils ihres Kalenders und durch seine meteorologischen Beobachtungen, sendete ihr seine Elementa eclypsium solarium ein, die einen um so höhern Werth haben, als die darin berechneten Sonnenfinsternisse von 1816 bis 1864 auf den Meridian und auf die geographische Breite der Stadt Brünn gestellt sind, wodurch diese sehr schwierigen parallaktischen Rechnungen für die Gesellschaft und überhaupt für alle mährisch-schlesischen Beobachter der Himmelserscheinungen gedoppelte Brauchbarkeit erhalten.

Über die Bemühungen des meteorologischen Vereins steht der ausführliche Bericht im Hesperus Nr. 30 Juny 1817 (Vergl. Nr. 40 Hesperus 1816) von Herrn Doctor Steiner. — Obgedachter Professor Hallaschka in Prag, der dortige Astronom David, Professor Haberle in Pesth, Gubernialrath Van Roy in Lemberg, wirkten thätig mit, sich dem großen Problem anzunähern, eine Witterungslehre als praktisch anwendbare, systematische Wissenschaft zu begründen, vorzüglich dadurch, daß man alles aufsammle, was im weiten Gebiethe der Natur, zur einst möglichen Begründung, einer praktisch anwendbaren Meteorologie erforderlich, wohl auch nur dienlich seyn könne, daß dieses Gesammelte logisch geordnet, strenge geprüft und als gemeinnütziges Materiale für jeden aufbewahrt werde, der jetzt oder in der Zukunft, Fähigkeit und ernsten Willen zeigen wird, es mit Erfolg zu benutzen.

Die Bestrebungen für vermehrte und verbesserte Landeskunde gehen Theils von der schönen und hoffnungsreichen Schöpfung des Landesmuseums durch die beyden ehrwürdigen Patrioten, Grafen Salm und Grafen Auersberg, dieser Gesellschaft Directors und Kanzlers, aus, theils wurden sie bereits zum verdienten Ruhme erwähnt in dem vorjährigen Jahresberichte der literarischen und industriösen Thätigkeit der Gesellschaft (Archiv Nr. 77 Junius 1816), welche auch hierin, das große, nie zu oft gesagte, bey der Gründung des Museums neuerdings und kräftig ausgesprochene Wort, durch die That zu bewähren beflissen war, daß Stillestehen und Zurückbleiben im unermeßlichen Reich der Ideen, wie in jenem der großen Geschäfte, Einerley, daß nur wo Licht und Wärme, nur da allein, wahres Leben sey!!

Österreich und Steyermark.

(Beschluß.)

Burg Cilley — dein Epheuhaar, entwachsen den Stämmen von der Stärke des Mannsarms, hängt wie Trauerflor von der Scheitel bis zur Ferse hinab. Trauerst du über

die Thaten, oder über den Hinfall deiner Frauen und Herren? Du schauerst wahrlich wie eine rost'ge Krone und wie ein Todtensarg von todter Felsenspitze herab. Ausgestorben auf deiner Zinne ist das Adelsgeschlecht, welches die Thäler raubend durchzog, und zum Throne des Herrschers hinaufschritt. Zu deinen Füßen versank, dem Völkerstolz zum Hohne, die Römerstadt, welche des Weltgeist's Allgewalt mit Staub und Asche überstreut. Denn „fallen muß ja alles, was des Menschen Muth des Großen auf die Felsenspitzen klebt, des Großen sich in tiefe Gründe gräbt.

* * *

Dem Schönen soll das Gute, dem Starken das Freye entkeimen. Güte und Freyheit verbreiteten sich im Lauf von neunzehn Jahrhunderten über Österreich und Steyermark unter allerley Wechsel, doch nach übereinstimmendem Gesetz. Ein Blick auf beydes wird eine überraschende Ansicht gewähren.

Der Taurisker so wie der Noriker lernte Fesseln und Kunstsinn, Laster und Christenthum durch den Römer kennen. Aus der Enns und aus der Muhr tränkte der Avare sein Schlachtroß und Heerdvieh. Der Franke bekriegte, der Baier bepflanzte die Gebiethe der Ostmark und des Traungau's. Babenberg und Styre verschwägerten und verbrüderten sich als Markgrafen in den benachbarten Landen. Stifter wie Mölk und Admont arbeiteten für Christenthum und Baumschule, für Friedenslehre und Feldbau. Österreich mußte sich der Magyaren und Czechen, so wie Steyermark der Ungarn und Böhmen mit Schwert und Kolbe erwehren. Beyde Lande hingen fest am Glauben der Väter, beyde gingen rasch zur erneuerten Lehre, beyde kehrten blutend zum alten Bekenntniß zurück. Jedes sah im Busen seiner Kinder das Schwert des Osmannen wüthen, und hörte am Arm seiner Jugend das Geklirre türkischer Fessel. Jedes bekam durch Joseph den Zweyten die schirmende Kriegsmacht, den verfeinerten Kunstsinn, das gleichvertheilende Menschenrecht, und vielseitiges Wissen. Jedes — doch ich schweige. Sind sie doch beyde für Glück und Unglück auf ewige Zeiten vereint!

Nur einmahl scheidet sich Österreich's Schicksal von Steyermark's Hauptgange völlig. Jeden Fleck Österreichs von der Enns bis an die Thaya, March und Leitha, mußte des Babenbergers Schwert unter Güssen von Blute erobern. Aber durch ein freywilliges Geschenk, durch den bedingten Verein kam die Steyermark mit Muhrboden und Mürzthal, mit Pütten und Auen an sie. Dort konnte der Krieger nach dem Rechte der Stärke gebiethen; hier mußte der Staatsmann in die Pflicht des Vertrages sich fügen. — Nach gleicherem Beding faßte Habsburg in beyden Landen Fuß, um über alle Stufen des Ruhms zum Gipfel des Glückes zu steigen.

* * *

Gib mir, worauf ich fuße, so gebiethet die Wissenschaft, so lehret die Staatskunst. Gib mir, worauf ich fuße! so rief der gründliche Rechner, welcher den Erdball auf einem festen Haltpunct außer demselben fortzurücken sich stark genug fühlte. Gib mir, worauf ich fuße! so dachte der berechnende Feldfürst, welcher Österreich und Steyermark seinem Geschlechte als Grundstein des beginnenden Riesenbaues verlieh. Darum wählte ich das bedeutungsvolle Gesetz jetzo zum Wahlspruch.

Wo findet sich aber der sichere Haltpunct und der unerschütterliche Grundstein werdender und gewordener Reiche? — Ohne Zweifel in dem Verdienste des Herrschers, welcher Schritt hält mit dem Werthe des Volksstammes. Zwey Mahle sandte Steyermark Unseren Staaten auf die verödeten Thronen ein erneuertes Herrschergeschlecht, welches in den späteren Sprossen mit Weisheit streng, in Stärke mild sich erwies. Mit zweyen Fackeln leuchtete Österreich durch Kunstsinn und Denkkraft voran auf den dunklen Wegen zur Bildung, beydes in den Mühen beharrlich, so wie in Beharrlichkeit mühvoll.

Fürst und Volk seyd den Mächten des Himmels empfohlen! Mögest du, o Herr der Heerscharen! unseren glanzvollen Thronen stets einen Fürsten senden mit kriegerischem Arm! Mögest du aber auch, o Vater der Liebe, im Busen des Herrschers stets erwecken ein väterlich Herz.

Möge das verbrüderte Volk von Österreich und Steyermark folgen den angebornen Trieben des freudigen Lebensgenusses! Möge es aber auch unaufhaltsam fortwallen auf dem Doppelpfade des Schönen und Wahren zum einzigen Ziele — der Tugend! Dieß sey mein Morgengebeth. Dieß sey mein Tageswerk. Dieß sey der Gruß am Abend meines Lebens.

Julius Schneller, Professor *).

Der Reckthurm zu Grätz.

Fast jede Stadt, deren Entstehung die graue Vorzeit mit ihrem heiligen Schleyer bedeckt, besitzt einige Denkmahle und Plätze, worauf der Genius der Vaterlandsgeschichte sein geweihtes Siegel drückte, und dessen Erhaltung, Erneuerung, die würdige Bestimmung des vaterländ'schen Geschichtsforschers ist. Viele dieser Siegel zerstörte die allmächtige Hand der Zeit, viele vernichtete erst in dem letz-

*) Mit dieser Hauptansicht eröffne ich den dritten Theil meiner Staatengeschichte des Kaiserthums Österreich.

entwichenen Jahrhundert der Knabenübermuth der beginnenden Aufklärung, die ihre nur erst halb errungene Geistesbildung durch schnöde Verachtung alles Alten zu erproben wähnte; ohne zu erwägen, daß die Geschichte der Vorzeit die Lehrerinn der Gegenwart, der Spiegel der Zukunft sey, bey deren Vernachlässigung Nationalität und Patriotismus unvermeidlich zu Grunde gehen müssen. Bittere Erfahrungen und wahres Fortschreiten in der echten Geistescultur haben uns endlich diesen Eigendünkel benommen; die Thaten unserer Altvordern haben für uns ein neues Interesse erhalten; ihre Monumente sprechen uns wieder gemüthlich an, und sie aufzusuchen, die Ursache ihres Daseyns der Vergessenheit zu entreißen, ist nimmer, wie ehemahls, ein ganz undankbares Bemühen, wofür die Zeitgenossen, wie es Aquilin, Julius Cäsar und Joseph Carl Kindermann erfuhren, keine Würdigung haben. — So will ich denn, da mir das Schicksal vergönnte, eine bessere Epoche zu erleben, folgen dem noch nicht erloschenen Drange, Beyträge zur Geschichte meines Vaterlandes zu liefern, in so weit es mir Zeit und Verhältnisse gestatten, und mich zugleich freuen, daß es uns Älteren gelang, den Genius der Vaterlandsgeschichte zu erwecken, der nun so manchen unserer jugendlichen Mitbürger weiter auf den Pfaden führt, die, ihm von uns gezeigt — erweitert wurden.

Grätz, die Hauptstadt der Steyermark, besitzt so manche historische Merkwürdigkeit, die es verdient, von ihren Bewohnern gewürdiget zu werden. — Dieser Schloßberg, mit seinen erst im Jahre 1809 zerstörten Mauern, führt die geschäftige Phantasie bis in die graue Vorzeit der Römerherrschaft zurück, die sich hier schon einen befestigten Wohnsitz erbaute. Nach ihrem Untergange verwandelten ihn die Wenden in eine Veste, der sie vorzugsweise in ihrer Sprache den Nahmen eines Schlosses, Gradez, gaben. Als Carl der Große die Avaren verjagte und die Wenden besiegte, nahmen die Baiern hiervon Besitz, nannten es Baierisch-Grätz, und wurden die Urväter der jetzigen Bewohner dieser Stadt. Als die Markgrafen von Steyer im eilften und zwölften Jahrhundert ihre Herrschaft über unsere Fluren ausdehnten, und ihnen endlich ihren Nahmen gaben, besaßen Abkömmlinge dieses Geschlechtes jenes Schloß, und nannten sich davon die Herren von Grätz. Schon mehr als ein Jahrhundert vom Herrscherstamme geschieden, und hinabgesunken in die Zahl gemeiner Edlen, wurden die Herren von Grätz von der Erbfolge ausgeschlossen, als der Hauptstamm mit dem letzten Ottokar erstarb, und die mächtigen Babenberger, ihre Ansprüche fürchtend, entzogen ihnen sogar den Besitz dieses Schlosses, das von nun an landesfürstlich blieb, von Zeit zu Zeit eine weitere Ausdehnung seiner Mauern erhielt, und endlich im sechzehnten Jahrhundert in eine förmliche Festung umstaltet ward, trotzend den Verehrern des Mondes, die nach dem Umsturze des oströmischen Kaiserthrones unsere fürchterlichen Nachbarn wurden. Nach dieser Epoche, wie viele Erinnerungen erweckt der Anblick dieses Berges in der Seele des mit der Geschichte bekannten Grätzers! Täglich werden sie neu erreget durch den feyerlichen Schall jener großen und durch das klägliche Getön jener kleinen Glocke, von denen die erstere seit dem Jahre 1587, die letztere seit dem Jahre 1382 so vielen Generationen, welche kamen und schwanden, ihre Stimme erschallen ließ. — Durchwandelt man die Stadt, so stellt sich in einer erhabenen Abgeschiedenheit die ehrwürdige Fürstenburg dem Auge dar. Obschon sie im fünfzehnten und achtzehnten Jahrhundert manche innere Umstaltung erlitt, so behielt sie doch der Merkmahle viele, welche ihr hohes Alter verkünden. Den ersten Grundstein zu dieser Burg legten höchst wahrscheinlich schon die alten Traungauer — sie, die Cekropse und Cadmuse unserer Steyermark — und wohnten hier, wenn sie, vom Stammschlosse Stir oder Steyer herab, eine Bereisung ihrer so sehr erweiterten Markgrafschaft unternahmen. In den Mauern dieser Burg walteten oft die mächtigen Babenberger, als sie das reiche Erbe der Steyermark mit Österreich glücklich vereinigt hatten. Hier hausten auch viele der Söhne Habsburgs, denen die unerschütterliche Treue der Steyermärker so oft in den gefahrvollsten Momenten Rettung und Hülfe gewährte. — Über diesem Thore, nächst der Burg, sieht man einen Stein, der die Landeswappen Österreichs und Steyermarks vereint darstellet; zum Denkmahle der Epoche, als im Jahre 1192 die erste Vereinigung dieser Länder geschah. — Wenn gleich diese Domkirche, der Burg gegenüber, erst im fünfzehnten Jahrhundert erbaut ward, so sagt uns doch die Geschichte, daß hier schon früher eine kleinere, aber uralte, dem Frankenpatron Ägidius geweihte Kirche stand, vor welcher die königlichen Abgesandten der Carolinger unter Gottes freyem Himmel ihre öffentlichen Gerichte hielten, bey denen Jeder, selbst gegen den regierenden Gaugrafen, seine Klage anbringen konnte. — Dieser Tummelplatz — jetzt so sehr umstaltet — erinnert uns, daß hier einst in Turnieren und bey gerichtlichen Zweykämpfen die Ritter ihre Rosse tummelten. Hier machte Leopold der Tugendhafte, aus dem Babenbergischen Regentenhause, zwey Jahre nach der Ererbung der Steyermark, den unglücklichen Sturz mit dem Pferde, der ihn in das Grab stürzte.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 13. und Mittwoch den 15. October 1817.

(123 und 124)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

13. October. Erstürmung der berühmten Weissenburger Linien durch Wurmser (1793).

14. October. Der grosse Suleymann Sieger in drey Welttheilen, hebt die am 20. September begonnene Belagerung des von den Waffenbrüdern Grafen Niclas, Salm und Wilhelm Freyherrn von Rogendorf, F. M. Kazianer und dem jungen Pfalzgrafen Philipp heldenmüthig vertheidigten Wiens, auf (1529). — Bernard von Weimar vereitelt einen neuen Befreyungsversuch Breisachs durch des Herzogs von Lothringen Niederlage bey Than auf dem Ochsenfelde (1638). — Westphälischer Friede zu Osnabrück (1648). — Ludwig von Baaden gegen Villars, vereitelt die Vereinigung der Franzosen und Baiern (1702). — Dauns berühmter Überfall bey Hochkirchen gegen Friedrich den Zweyten (1758). — Bonaparte trifft, mit Verletzung der Quarantaine, aus Ägypten zu Paris ein (1799). — An dem Tage als der Berlinerhof, wegen der Gebiethsverletzung in Anspach, Duroc und Laforet, eine drohende Note übergibt, allgemeiner Angriff der österreichischen Stellung bey Ulm. Ihre beyden Flügel werden getrennt, Ulm auf dem rechten Donauufer völlig eingeschlossen. Abends verläßt der Erzherzog Ferdinand mit einer starken Heeres-Abtheilung und mit der meisten Cavallerie Ulm, und zieht nach Franken und Böhmen (1805). — Grosse Niederlage und gänzliche Auflösung der preussisch-sächsischen Armee bey Jena und Auerstädt (1806). — Wiener Frieden zwischen Österreich und Frankreich (1809). — Bonaparte in Leipzig durch die Alliirten Armeen, von allen Seiten umgarnt (1813).

15. October. Tod Leopolds des Heiligen (1136). — Joseph II. Toleranzedict (1781).

16. October. Montecuculis Tod (1681). — Haddik in Berlin (1757). — Wüthender Kampf bey Wattigny zwischen Coburg und Jourdan, um das wichtige Maubeuge; am nähmlichen Tage Maria Antonia von Österreich zu Paris hingerichtet (1793).

Deutschlands Rettung durch Österreich; im großen Völkerkampfe des Jahres: Ein Tausend acht hundert und dreyzehn.

Von M. F. von Canaval.

Sie fliehn, von Gottes Geißel
Getrieben, durch die Welt;
Sie fliehn, umstarrt vom Eise!
Umschwärmt vom Rächerkreise!
Im Fluge, wie ein Kreisel
Wenn ihn der Knabe schnellt.

Und hinter ihnen leuchtet
Die Flamme hell hinein,
Und jagt sie ohne Gnade
Vom alten Siegespfade,
Der nun mit Blut sich feuchtet,
Durch ihren grausen Schein.

Und er, der Unbesiegte,
Er fliehet schnell voran;
Was kümmern ihn die Heere,
Was die verlorne Ehre,
Sein Glück, das hier ihn trügte,
Sucht er auf Deutschlands Plan.

Lützens, Lützens! blutigrothe Gründe,
Drohten schwer der neuen Freyheit Tod,
Als das Toben übermächt'ger Schlünde,
Rußlands Heeren still zu stehn geboth;
Weil der Eintracht siegend Machtgebäude
Kräftig nicht bewegt der Zeiten Noth;
Und in Pragas hehrem Königschooße
Schwerbedeutend lagen noch die Loose.

Eines nur konnt' jenen Drang noch wenden,
Und unsäglich schweres Mißgeschick;
Darum fleht mit wund gerungnen Händen;
Jetzt Germanien mit feuchtem Blick,
Schrecklich scheint der Freyheitstraum zu enden,
Und von Moskwa's Banner flieht das Glück,
Und aus seinen düster schwarzen Brauen
Sieht den Korsen man hohnlächelnd schauen.

Wie der Tieger auf die Beute,
Stürzet er auf Sachsen ein,
Selbst des Wissens frey Geleite
Das der Schonung stets sich freute,
Soll vor ihm nicht sicher seyn,
Der Treue heil'ge Bande,

Der Liebe süße Pfande,
Der Künste zart Gewande,
Zerreißt er ohne Scheu;
Auf Dresdens Meisterbrücke
Läßt er die Spur zurücke
— Daß vor dem Mörderblicke
Gar nichts mehr sicher sey;
In Strömen voll Blutes,
Erbleichet der Kranz,
Der grünenden Raute,
Sonst herrlich voll Glanz;
In seinem wüth'gen Taumel,
Sieht er sich hoch erhöht,
Schaut, wie nach Böhmens Krone
Der stolze Sinn ihm steht. — —
Nicht zu weit! nicht zu weit!
Sonst trifft der Zorn dich schwer,
Der Rächer schwebt daher
Der dem Drang gebeut — —
Und Deuschland schaut
Auf ihn, und vertraut,
Ihn sandte Gott der Herr! — —
Seht ihr ihn fliegen, seht ihr ihn flammen,
Aus Doppelaugen den furchtbarn Blitz,
An seinem Fahn ist der Treue Sitz.
Die bricht die Tyranney zusammen,
Sie ist umweht
Von Geisterschwingen,
Die im Lobgesang zum Himmel dringen,
Hört ihr das Jauchzen
Von Millionen,
Die in Europa's
Weiten nur wohnen.
Freue! dich Deutschland,
Es naht dein Retter,
Im leuchtenden Wetter,
Umstrahlet von der Ahnenglanz,
Geschmückt mit eignem Tugendkranz
Von Habbsburg, Franz
Er bricht die Ketten,
Er will dich retten,
Gott ist mit ihm,
Und seine mächt'gen Cherubim.
Die tragen, die tragen das Siegesschwert,
Frey soll sie werden die heilige Erd;
Freue dich Deutschland!
Auferstehn, Auferstehn!
Aus des Todes blut'gen Wehn,
Aus der Knechtschaft Grabesnacht,
An des Tages helle Pracht;
Töne Trommete
Fort durch die Weiten,
Daß sich dein Schall kann,
Schmetternd verbreiten,
Und sie dröhnt im gewaltigen Ton
Und dringt sogar in die Gräber schon;
Seht! Seht!
Wie die Auferstehungsfahne weht
Um die Grabeshügel,
Sausen Geisterflügel,
Und sie erstehn, und sie erstehn,
Dem goldnen Tage entgegen zu sehn,
All' die ermordet des Wüthrichs Macht,
All' die starben in Kampfes Pracht;
Schill! Hofer! Körner du Sangesheld!
Der du so muthig dich hingestellt,
Aus ihren Grüften,
Empor sie dringen,
Und singen und singen:
In himmlischen Lüften,
Horch' Engelklänge
Und Freyheitsgesänge,
Freyheit, o Freyheit!
Du brichst hervor aus blut'gem Roth,
Zum Kampfe, zum Kampfe, jetzt ist es Noth!
Fort, Fort, die Zeit ist so schön,
Deutschland, Deutschland wird auferstehn!

Schill.

Wer rufet mich aus meiner Gruft?
War mir darin so wohl,
Es war ein kleiner enger Raum,
Mir lieb durch manchen süßen Traum
Gekühlt von Gottes frischer Luft,
So hehr, so freyheitsvoll!
Was soll ich draußen,
In eurer Welt,
Wo jener Corse
Die Wage hält?
Da ruh ich lieber in meinem Grab,
Dort soll der brave Deutsche hinab,
Ich bin nicht allein, wer nahet mir,
Wer ist der kühne Jüngling hier,
In Preußens Waffenrüstung steht
Er da in kühner Majestät;
Welch' ein Drängen um mich her,
Alles eilet zum Gewehr;
Alles einet sich zum Streiten
Jüngling, was soll dieß bedeuten?

Körner.

„Das Volk steht auf, der Sturm geht los" } „Männer
„Wer legt noch die Hände feig in den Schooß" } u. Buben."

Schill.

Was wollen sie? o! möchtst du's sagen?
Wohin geht Deutschlands blutig Wagen?

Körner.

Hör an: „Es will das Vaterland"
„Die feigen Knechte niedergeschlagen,"
„Den Bluthund aus den Gränzen jagen"
„Und frey die freyen Söhne tragen,"
„Oder frey sie betten unterm Sand"
„Will unser Vaterland."
} „Mein Vaterland."

Schill.

Und wer bist du? Hast du wohl ausgerungen,
Den Lorber um die Schläfe dir geschlungen?

Körner.

„Ich folgte unbewußt dem dunklen Drange,"
„Der mit des Jünglings frühster That erwacht"
} Zriny

„Von edlem Feuer lodert mir die Wange,"
„Der Sturm der Weihe hat es angefacht."
„So ging ich froh zu meinem letzten Gange"
„Und was mein kühnster Traum sich nie gedacht."
„Um aller Kronen Schönste konnt' ich werben,"
„Konnt' für mein Volk und meinen Glauben sterben;"
Zriny

„Und was ich hier als Heiligthum erkannte,"
„Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,"
„Ob ichs nun Freyheit, ob ichs Liebe nannte,"
„Als lichten Seraph seh' ichs vor mir stehen,"
„Und wie die Erdenwünsche mir vergehen,"
„Thron ich nun frey auf morgenrothen Höhen."
Abschied vom Leben.

Hofer.

Ha! grüß dich Gott mein Östreich, bist wieder auf den Plan,
Hast wieder Wahl das Beste von Allen jetzt gethan;
Schon oft standst du alleine in manchem blut'gen Krieg;
Nun gibst du gar den Ausschlag; nu! Gott verleih dir Sieg—
Sieh' da ein Jäger Lützows, komm gib mir her die Hand;
Hab' auch viel Buben dorten, hast sie wohl auch gekannt;
Glaubs gerne, mußt sie kennen, die schau'n nie hinterwärts;
Sie lieben ihren Kaiser, hat ein Tyrolerherz.

Schill.

Auf mein Volk, zum Sturm, zum Sturm,
Mann und Jüngling dran,
Waffen her,
Kolb und Speer,
Landmann bring heran. —
Vertheidigt Alle, Weib und Haus
Im Schlachtentod, im Blut und Graus
Steht fest mit Gott, ein starker Thurm.

Hofer.

Ich kenn' den Adler wohl aus blutgen Tagen,
Wo ich von Fels zu Felsen ihn getragen,
Und als von Fahn' und Wappen ihn die Gier
Der Fremdlinge gescheucht von unsern Bergen,
So trug ich ihn tief in der Brust bey mir!

Ich grüße Trient, Prutz, Mittewald, den Brenner,
Auf dem der Bund sich der tyrol'schen Männer
Inmitten aller Feind' für ewig flocht!
Die Schar der Ritter in dem Lodenhemde,
Das deutsche Häuflein, das allein der Fremde,
Von Hermanns Erbgut nicht hat unterjocht!

Schaut, was in Flammen am Berg Isel flimmert:
Schaut: „Echt ist's, was in Östreichs Krone schimmert,
Doch ewiger gefaßt, als das Gestein
Tyrol — ist Nichts im Kaiserdiademe, —
Und — wenn der Sturm es zehn Mal wieder nähme,
Es ruht nicht Kaiser! bis es wieder Dein!!
Weissenbach: Andreas Hofers Schatten am Huldigungstage.

Körner.

„Schön ist der Adler, wie im Land der Dichtung"
„Zwey Blitze glühn, der Augen Doppelrichtung,"
„Der Freyheit Sieg, der Tyranney Vernichtung,"
„Frisch auf Habsburg! der Teufel muß erliegen"
„Gott ist mit Dir, wo deine Banner fliegen."
„Hoch! Österreich hoch! dein Schwarzenberg wird siegen"
Österreichs Gränzadler.

Schill. Körner und Hofer.

(Im Dreyklange.)

Wir schweben um euch im einigen Bunde
Ob euren Mannen daher,
Wir sind bey euch in blutiger Stunde
Und lenken euern Speer,
Auf! Auf!
Zur Rache geht der Lauf.
Wir ziehn, Wir ziehn
Euch Brüder zu ermuthen,
Bis, wo die grünen Fluthen,
Der Rheinstrom wälzet hin.
Und ist frey die Stätte
Und frey unser Bette,
Dann schlummern wir still
Auf moosigem Pfühl.
Dann ist Deutschland frey,
Dann wollet die Blüthen
Ihr treulich behüten,
Und bringen Uns jeglichen May.

Und fort, wie schnelle Wogenfluth
Geht vorwärts rasch der Siegeszug
Es einet sich das deutsche Blut
Gereizt durch des Tyrannen Wuth,
Der Deutschland blutge Wunden schlug;
Und in der Freyheitsschlacht,
Stand sie, die deutsche Macht!
Habsburg im Kampf voran
Fliegend die blut'ge Bahn.
Rußlands gewaltig Heer,
Mit Preußens Siegesspeer,
Ha! seht und Wittelsbach
Strebt seinen Ahnen nach.
Und sie ringen und kämpfen, und es ist gelungen,
Sie haben die Freyheit, die hohe errungen,
Und es verkünden es tausend Zungen;
Drey Tage währt der Entscheidungskampf
Und Mancher sinket in Schlachtendampf — — —
Still, Leyer Still, kannst nicht verkünden,
Kannst nur empfinden! — — —
Viel Meister sangen von Deutschlands Glück,
Von jenem heil'gen Augenblick,
Drum still! o Leyer! denn du bist zu schwach,
Hallst nicht den Sieges-Jubel nach.
Genug er liegt im Staube,
Der Frevels sich erkühnt
Und unterm Eichenlaube
Erhebt sich neu der Glaube — —
Und Deutschland ist gesühnt, gesühnt; —
— — — — — —
Am Rhein! Am Rhein!
Weilt nun der Sieger Schritt,
Ha! wie sie sehn hinein,
Durch Zuversicht erglüht;
Und seht sie knien an seinen Wogen,
In seiner freyen Fluth sich laben,
Die Zwietracht ist begraben,
In weiten hehren Siegesbogen;

Steht nun der Eintracht fester Hort;
Sie reichen an dem Strand,
Sich froh die Bruderhand,
Und deutsche Treue lebt und deutsches Wort!

Schaut hin an Frankreichs Gränze,
Welch' liebliche Gestalt
Im blüthenreichen Lenze
Vom Lockenschmuck umwallt,
Eine Wunde blinkt
An der Brust, er winkt
Den deutschen Helden zum Strome hin
In das entsühnte Land zu ziehn!

Enghien.

Heran! Heran! erkennet mich
Den Sprossen der Bourbonen;
Des Wüthrichs Furcht erblaßte ich,
Er thront auf unsern Thronen!
O! sühnet mit der Rache Blitz
Des heil'gen Ludwigs Königsitz.
Ihr Fürsten Deutschlands, o! rächt
Unser ermordet Geschlecht;
Seht Heinrich schwebt ob den Heeren
Er mahnt euch ziehn,
Daß die Lilien blühn,
Und des Corsen Macht zu zerstören.

Fort! braust's im schnellen Siegeslauf
Nach Frankreichs Babel nun hinauf,
Um seine Mauern, um seine Schanzen
Sieht man die Deutschen den Siegsreihn tanzen.
Der Wüthrich ist gebannt,
In ein unwirthbar Land,
Und Frankreich hat die alten Herrn
Und sie verzeihen den Verführten gern
Friede, Friede ist errungen!
Aus ist's mit den Kriegen,
Und die Bothen fliegen
Hin in alle Welt;
Es ist den heilgen Drey gelungen
Friedrich, Alexander, Franz,
Biethen euch des Öhlbaums Kranz;
Sie haben den Wüthrich bezwungen,
Friede, Friede ist errungen!

Wohin! Wohin!
Ruft euch der kühne Geist, in Wien
Seh' ich den Kaiser im Siegsgepränge ziehn.
Ha! wie die frohe Schar ihn umstellt
Und jauchzet, dem Retter einer Welt,
Sie rufen: Vater Franz willkommen
Bist endlich wieder zu uns gekommen,
Nie reut Uns unser Gut und Blut
Wir geben es mit frohem Muth
Hast du wohl Größeres selbst gethan
Hast dein Vaterherz bezwungen
Und die Freyheit uns errungen,
Heil! Habsburgs Franz in alle Zeit hinein!!

Und der Kaiser auf hohem Rosse sitzt,
Und manche Thrän' ihm im Auge blitzt,
Seht alle jubeln himmelwärts,
Und preisen hoch sein Vaterherz.
Nun will er ziehn,
Zum Burgthor hin,
Da will sein Roß nicht vorwärts mehr — —
Und sieh' ein Sänger schwebt daher;
Einen Kranz sieht man um die Schläfe blühn
Der Kaiser kennt ihn, es ist Collin;
Er ruft: „Willkommen du Sänger mein,"
„Du fehltest mir in der Edlen Reihn"
„Du fehltest mir auf dem blut'gen Gang"
„Mit deinem herrlichen Wehrmannsfang" — —
Und Collin nimmt die goldne Leyer
Und rühret sie mit gewohntem Feuer,
Den Kaiser faßt ein süßer Schmerz,
Vor Wonne bricht ihm fast das Herz,
Da so Collin zur Laute singt,
Daß ihm's in's Innere mächtig klingt:

Collin.

„O! Habsburg kann nicht sinken, wenn Volk und Kaiser sich"
„So voll der Eintracht lieben, so fest, so inniglich,"
„Und wie die Feinde toben, und wie der Meuter bellt," —
„So stelle Franz dich siegend, entgegen einer Welt." } Kaiser Albrechts Hund.

„Wenn es nur will,"
„Ist immer Östreich über Alles"
„Landsleute ruft nun frohen Schalles:"
„Es will, es will,"
„Hoch Österreich,"
„Und weil es will,"
„Belohnet Gott sein edles Streben,"
„Und wird es höher, höher heben,"
„Es will, es will,"
„Hoch Österreich." } Wehrmannslied: „Österreich über Alles."

Der 31. Julius 1817 zu Ollmütz.

Das Mährlein von dem Pfeile, den leicht ein Knabe bricht,
Indeß der volle Köcher weicht Männerstärke nicht,
Das mag uns Deutsche lehren, was täglich ist zu thun,
Und immer, daß mit Ehren, man mag am Abend ruh'n!

F. L. Z. Werner.

In dem Dunkel der alten Geschichte ragen zwey Völker als hehre Riesenbilder hervor, und werfen ihren Glanz auf die niedere Umgebung. Römer und Griechen jene ein flammenschwangerer Komet, die Welt mit dem Gebothe der Kraft, wie sich der romantische Sangesheld Körner sinnvoll ausdrückt, umarmend; diese ein milder strahlendes Gestirn, in dessen lieblicher Leuchtung die Blüthen der Kunst und des Wissens willig ihre Kelche erschlossen. Griechenland,

ein Gemisch unabhängiger Staaten, die von einander so verschieden, im Nationalhasse, selbst unter einander aufgesäugt, die Barbaren gegen ihre mächtigen Gegner aufrufend Jahrhunderte lang um die Oberherrschaft ringend; und doch Griechen geblieben, mitten im Zwiste und Drange, ihren Nahmen hoch ob den Stämmen haltend; in gränzenloses sittliches Verderben herabgesunken; und doch erst spät besiegt, da steht wohl stille der Leser, und sein Blick sucht zu erforschen das unsichtbare Band, welches Hellas zusammenhält, beschwört den Schatten der Männer, deren Weisheit es gelungen, ihnen unmerkbar das heilige Gefühl gleicher Abstammung unverletzbar zu erhalten. Sitten, Regierungsform, Religion, prüft er mit forschendem Sinn, und alles dieses vereint sich zu — Olympia. Mit Staunen betrachtet er das Werk des Elier Königs Iphitus, der (J. d. W. 3208 v. Ch. 776) durch Erneurung an sich unbedeutender Spiele, das allgemeine Land um die Staaten Hellas in und außer dem Peloponnes gewoben. Von hier aus werden die Jahre gezählt, hier ist der Ort, wo in vier Jahren ganz Griechenland sich versammelt, wo sichs jeder zur Schande rechnet, nicht wenigstens einmahl da gewesen zu seyn, und die heilige Erinnerung ewig im Busen verwahrt. — Jedem Nicht-Hellenen ist die Bahn verschlossen, kein wegen Übelthaten Berüchtigter darf als Mitkämpfer werben um Kränze, die nur im Schutze der Olympischen gewonnen werden, auch dem zärteren Geschlechte ist das Mitwerben um den Preis durch körperliche Anstrengung erworbener Siege verwehrt: es ist ihm nur erlaubt als Zuschauer auf den Tribunen zu sitzen, und mit ahnungsvoll erwartendem oder beklommenem Blick dem Sieger nachzueilen, und mit freudigem Laut oder stiller Entzückung den bekrönten Gatten, Vater oder Geliebten zu begrüßen. Sollte das herrliche Schauspiel nie wieder entstehn in leuchtender Klarheit? sollte es nicht mehr hervorgerufen werden ein eben so Wissenschaft liebendes, aber gewiß hochsinnigeres Volk zu verknüpfen? Diese Idee zu erwecken, wäre das nicht besonders in diesen von goldenen Frieden beglücktem Zeiten, die Sache des Gelehrten, des Volkslehrers, Dichters, und jedes Vaterlandsfreundes, wäre die Aufmunterung, und Unterstützung solcher Institute nicht eine große Angelegenheit, und unverwelklicher Ruhm jetzt, wo seit dem Aufblühen der Wissenschaften der Körper ganz vernachlässiget, durch Gutsmuths Bemühungen, Salzmans Beyspiel, die Gymnastik der Alten, und die Turnkunst im Aufleben aus dem tiefen Schlafe begriffen ist. — Bis aber vielleicht doch der Zeitpunct allgemeiner Würdigung eines solchen Instituts erfolgt, muß nicht jeder auf seinem, wenn auch kleinen und noch so beschränkten Platze in einem noch so eingeengten Kreise, selbst ohne Stütze und andere Aufmunterung, als das Bewußtseyn wenigstens in seiner nächsten Umgebung jetzt, besonders jetzt das heilige Gefühl des Nationalismus geweckt, erhalten und begründet zu haben; alle seine Kräfte anstrengen? —

Diesen Ideen getreu hat Herr Professor Knoll mit seinen akademischen Hörern ein solches Fest vorbereitet, indem er durch längere Zeit hindurch dieselben sich theils im Ringen, Wettlaufen, Werfen in die Höhe und Weite, und andern Geschicklichkeiten üben ließ, sie zum Declamiren ermunterte, und mit ihnen über seinen Wahlspruch: Alles müsse auf das Schöne, Gute und Wahre geleitet werden, belehrend sprach, sie zum höhern Leben der Idee fürs Vaterland entflammte. Endlich am 31. July d. J. bestieg er Morgens bey der angenehmsten Witterung den heiligen Berg, viele nicht nur seine philosophischen, sondern auch juridische und selbst theologische Akademiker begleiteten ihn, und nahmen nebst dem Herrn Professor der Philologie, Franz Fiker, Antheil an diesem Feste. Auf einem freyen Platz hinter der Kirche begannen die körperlichen Übungen, wo die Sieger mit Kränzen von verschiedenen Baumgattungen belohnt wurden. Im Wettlauf erhielt Hr. Kunetz, im Werfen in die Höhe Herr Futschik, in die Weite Hr. Wrana, im Ringen Hr. Zborzil und Kunetz, im Springen Hr. Zborzil den Preis. Schade, daß der herrliche Plan, auch einen Wettstreit der Musik, vorzüglich der Guitarre und Flöte, zu veranstalten, vereitelt wurde, da die Ollmützer Akademiker in der Musik bedeutende Fortschritte gemacht haben. Dann ließen tiefer im Walde, wo die Stimme nicht verhallen konnte, die Declamatoren sich hören. Zuerst trug Herr von Canaval Schillers Taucher vor, darauf Herr Ktany: Hoch lebe das Haus Österreich, von Körner; dann Herr Wrana die Bürgschaft, Herr Kunzek den Genius, von Schiller; Herr Kunetz ein von einem Akademiker verfaßtes Gedicht, Abschied von den Musen, Herr Krzeniowsky den Ring des Polykrates, endlich der achtjährige Sohn des Herren Professors Knoll, Albert, ein Stück aus Glatz glücklicher Jugend, das er mit aller Sanftheit, die diese Stellen charakterisirte, vortrug. Herr von Canaval erhielt den Preis.

Zuletzt hatte Herr Professor Knoll, um es zum echt vaterländischen Feste zu erheben, zur Preisaufgabe für den Dichter: Deutschlands Rettung durch Österreich in dem Kampfe der Jahre 1813 — 1814 bestimmt. Diesem zu Folge hatten sich darin versucht: Herr Jurnitzeck, Herr Heinrich, Herr Kunczeck, Herr Kunetz, Herr Schön, und Herr von Canaval, welcher Letztere den Preis erhielt, obwohl besonders Herr Schön ehrenvolle Erwähnung verdient, da er (obwohl nur Syntax und 14 Jahre alt ist), jene dives vena des Horatius besitzt, und Vorzügliches zu leisten im Stande seyn wird. Die Versuche dieser Her-

ren Akademiker, wenigstens Einige, dürften wohl eine Stelle in dieser Zeitschrift verdienen.

Nach diesem Feste, welches vom Morgen bis in den Nachmittag hinab dauerte, ward von der ganzen zur fröhlichsten Stimmung geneigten Gesellschaft ein ländlich Mahl in dem dortigen Jägerhause eingenommen, nach dem Mahle unterhielt man sich noch in der romantisch-schönen Waldgegend bis gegen Abend, wo sie sich froh des durchlebten Tages nach Hause begaben, um sein Andenken, mit dem innigen Danke gegen den hochsinnigen Urheber desselben zu pflegen.

Möge dieses Beyspiel an mehreren, in einem größern Wirkungskreise stehenden Lehranstalten Nachahmung finden, mögen auch sie ihres Ortes zur Verwirklichung dieser Idee treu ihre Kräfte aufbiethen, daß das kräftige Wort, welches Collins gottbeseelte Leyer uns sang, sich ewig bewähren möge:

Wenn es nur will
Ist immer Östreich über alles,
Landsleute! ruft nun frohen
Schalles:
Es will, es will!
Hoch Österreich,

und wo er prophetisch hinzufügt:

Und weil es will,
Belohnet Gott sein edles Streben,
Und wird es höher, höher heben,
Es will, es will,
Hoch Österreich!

Der Reckthurm zu Grätz.

(Beschluß.)

Vor diesem Eisenthore, von dem einst ein fester Thurm trotzig herniederschaute, das einst wirklich von einem ganz eisernen Thore verschlossen ward, erwarteten Otto von Lichtenstein, der Landeshauptmann, mit Heinrich dem Abten zu Admont, den aus Österreich über Hartberg heranziehenden Kaiser Rudolph von Habsburg; hier, als er kam, erklärte ihm der Abt in einer zierlichen Rede, daß dieses Thor nur dann sich öffnen werde, wenn Rudolph die Bestätigung der Freyheiten und Rechte des Landes durch sein Kaiserwort gelobe. — Aus diesem Zeughause, in der Herrengasse, führte eben jener Otto von Lichtenstein, dessen Heldengeschlecht schon im eilften Jahrhundert unter Steyermarks Edelsten glänzte, tausend schwer geharnischte Reiter in die Schlacht auf dem Marchfelde, wo Habsburgs Seyn oder Nichtseyn entschieden ward. — In diesem Landhause geschahen so viele Huldigungen, beschwor noch der letzte Habsburger die in der Landhandfeste enthaltenen Landesrechte. — Zwischen den beyden Bogen dieses Murthores lispelt der Genius der Steyermark trauernd so manchem Vorüberwandelnden noch den Nahmen Baumkircher zu. Hier nahe am Brunnen zeigte ein mit einem Kreutze bezeichneter, jetzt leider! hinweggenommener Stein den Platz, wohin das Haupt des tapfersten Steyermärkers fiel.

Noch mehrere durch merkwürdige Ereignisse geheiligte Plätze besitzt Grätz in seinen Mauern und Umgebungen; doch ich will jetzt meine Leser nur bitten, mit mir den botanischen Garten des Joanneum zu besuchen, und längs dem Institutsgebäude die schiefe Fläche zu dem erhabneren Theile dieses Gartens hinan zu wandeln. — — Sehen sie hier links ein abgesondertes viereckiges Plätzchen? So oft ich diesem Orte mich nahe, durchrieselt mich ein kalter Schauder, wähn' ich das Wimmern gepeinigter Menschenbrüder, das Röcheln von Sterbenden zu vernehmen. Hier, nahe dem Hause, wo noch gegenwärtig der Scharfrichter wohnt, stand der sogenannte Reckthurm, worin die heimlichen Hinrichtungen geschahen, und die unglücklichen Criminal-Inquisiten, welche das angeschuldete Verbrechen nicht gestehen wollten, gefoltert wurden. Durch Jahrhunderte gab dieser Thurm manchen Stoff zu dunklen Sagen und tragischen Erzählungen. Es sey mir erlaubt, eine derselben hier anzuführen, die mir in den Tagen meiner Jugend von dem Verwalter meines väterlichen Geburtsortes mitgetheilt ward. Mährchen zu erfinden war nicht die Sache dieses Mannes, der schon lange den Tribut des Todes entrichtete, dessen Erzählung sich aber so tief in meine jugendliche Seele drückte, daß es mir jetzt noch möglich seyn wird, sie zu wiederhohlen.

„Ich war,“ so sagte er mir, als ich zu Grätz studierte, „ein leichtsinniger Bursche, dem die hochbusigen Musen und Grazien, so in den Gassen von Grätz herumwandelten, oft lieber waren, als jene Bewohnerinnen des Parnaß, von denen uns der Herr Professor wohl recht viel Schönes sagte, die wir aber doch nur vom Hörensagen kannten, und bey denen die Vorstellung, daß ihre Schönheit schon einige tausend Jahre blühe, wenigstens für meine Phantasie etwas Störendes hatte. Unter den irdischen Grazien, denen ich huldigte, behauptete eine Tochter des Scharfrichters den ersten Rang. Ihre hübsche Gestalt, ihr einnehmendes Betragen machten mich das Gewerbe ihres Vaters vergessen. Bald ward auch das Mädchen mir geneigt. Die Liebe führte uns zu Vertraulichkeiten, und in einer jener seligen Stunden, wo sich, durch ein gewisses Gefühl zärtlicher Dankbarkeit, das weibliche Herz ganz dem Geliebten öffnet, fragt' ich einst mein Liebchen, ob es wahr sey, daß ihr Vater zuweilen geheime Hinrichtungen in jenem Thurme zu vollziehen habe? Sie bejahte mir dieß, und ich war so unbesonnen den Wunsch zu äußern, einst einer solchen Hinrichtung im Verborgenen zusehen zu können. Unklug war es von dem Mädchen, mir die Erfüllung dieses Wunsches zuzusagen; doch was kann die Liebe

der Liebe versagen! Nach geraumer Zeit, als ich schon nicht mehr an dieß Versprechen dachte, vertraute mir meine Schöne, bey einem meiner gewöhnlichen Abendbesuche, daß in dieser Nacht eine geheime Hinrichtung erfolgen würde, und sie mir Mittel verschoffen wolle, ihr unbemerkt zuzusehen. Es graute mir zwar ein wenig bey diesem Antrage; doch jugendliche Neugierde und ein gewisses Verlangen, meine Unerschrockenheit zu prüfen, bestimmten mich ihn anzunehmen.

Es war eine dunkle sternenlose Nacht, als mich mein Liebchen am Ende der Raubergasse beym Eingange des väterlichen Wohnhauses erwartete. Sie nahm mich bey der Hand, führte mich leise hinauf in den Thurm und verbarg mich hinter einem alten Schranke, worin sich die Folterwerkzeuge befanden. Sie empfahl mir, mich ja recht ruhig zu verhalten, wenn sie kämen, küßte mich, und entfernte sich schnell. Nicht lange befand ich mich in der so wenig erfreulichen Einsamkeit, als mein Muth zu schwinden begann, in dieser Todtenstille, wo ich nur das Picken meiner Sackuhr vernahm. Umgeben von der schwärzesten Nacht, erwachten in mir Vorstellungen von den Begebenheiten, die in diesen Mauern, auf diesem Platze, vorgegangen seyn mochten. In meiner erregten Phantasie glaubt' ich die Todten zu sehen, die man hier enthauptete; mein Ohr wähnte zu vernehmen das Ächzen der Unglücklichen, die hier gefoltert wurden. Immer enger, immer beklemmter ward mir das Herz, dessen schnelles Pochen ich selbst zu hören vermochte. Gerne wär' ich davon gelaufen, aber wie sollt' ich in diesem mir ganz unbekannten Orte, den auch nicht der schwächeste Lichtstrahl erhellte, den Ausgang finden? Verließ ich meinen Schlupfwinkel, und könnt' ihn dann, bey der Vereitlung meines Versuches zu entfliehen, nicht sogleich wieder finden; was würde mein Loos seyn, wenn man mich hier überraschte? So mußt' ich denn bleiben und unter tausend Seelenqualen den Ausgang des Trauerspiels erwarten. Die Tortur anderer Art, welche ich hier ausstand, mochte wohl schon ein Paar Stunden gedauert haben, als ich plötzlich an der Thür ein kleines Geräusch vernahm. Mehrere vermummte Männer mit einer Blendlaterne traten herein, die, sobald sie die Thür hinter sich verschlossen hatten, sogleich eine Fackel anzündeten. Durch eine Spalte des Schrankes, hinter welchem ich verborgen war, sah ich jetzt einen großen, schlanken Mann von mittleren Jahren, dessen Kleidung und ganzes Aussehen einen höheren Stand verriethen, vorführen und ihm seine Vermummung abnehmen. Bleich war sein Gesicht, das jedoch eine gewisse männliche Entschlossenheit auszusprechen schien. Ein Franciscaner trat nun hervor, vor dem sich der Unglückliche auf ein Knie senkte und von ihm gesegnet ward. Rasch erhob er sich jetzt und setzte sich hin auf den Stuhl, unter welchem ein breiter rother Teppich ausgespannt war. In diesem Momente erschien der Vater meiner Geliebten und warf den Mantel von sich. Das Richtschwert blinkte gräßlich in seiner Hand. Es zischte durch die Luft, und augenblicklich kollerte der abgehauene Kopf auf dem Teppich hin. Kaum war dieß geschehen, so wurde die Fackel wieder ausgelöscht? Alle verschwanden, und ließen mich allein mit dem Todten. — Es ist unmöglich, Ihnen, mein junger Freund, den damahligen Zustand meiner Seele zu schildern. Nahe einer Ohnmacht fühlt' ich mich. Endlich — nach langem Harren — erschien meine Befreyerinn. Sie wollte, als wir in's Freye kamen, noch einige Liebkosungen, zum Dank für dieses Schauspiel, von mir erhalten, allein ich war hierzu ganz und gar nicht gestimmt. Ich eilte nach Hause, und brachte den Rest der Nacht schlaflos in einem heftigen Fieberzustande hin. Diese Begebenheit vernichtete in mir plötzlich alle Liebe für das Mädchen. Nie mehr sprach ich mit ihr, ich floh sie, und bedurfte einer langen Zeit, die schrecklichen Bilder dieser Nacht aus meiner Phantasie zu verbannen."

Mit obiger Erzählung stehet eine zweyte in Verbindung, weil sie sich ebenfalls auf diesen Thurm bezieht, und die Ursache enthält, warum derselbe, bey Aufhebung der Tortur, gleichsam als ein Schandpfahl der Criminal-Justiz, vom Grunde aus abgebrochen ward. Gerade um die Zeit, als ein Hormayr, ein Sonnenfels, und andere dem Genius ihrer Zeit an Aufklärung vorgeeilte Männer, die Abschaffung der Tortur in Österreichs Staaten mit allem Eifer betrieben, ereignete sich zu Grätz ein Fall, der — obgleich auf eine sehr tragische Art — ihr menschenfreundliches Unternehmen begünstigte. Selbst das Böse muß oft auf unserer Erde den Samen des Guten zur Reife befördern helfen.

In der größten und volkreichesten Vorstadt von Grätz befand sich ein wohlbemittelter Gastwirth und Bierbrauer, der bereits erwachsene Söhne hatte, von denen der eine, übermüthig ob des Vaters Reichthum, der leichtfertigen Streiche viele verübte. Noch lebte die verwitwete Mutter dieses Bürgers, hatte alle häuslichen Geschäfte abgegeben, und bewohnte in dem Hause ihres Sohnes ein abgeschiedenes Zimmer, wo sie den Rest ihrer Tage der frommen Vorbereitung zur nahen Reise in eine andere Welt widmete. Dieser bejahrten Frau ward plötzlich ihr ganzes Schatzgeld, bestehend aus vielen alten, goldnen und silbernen, Münzen von ungewöhnlicher Größe, entwendet. Der beträchtliche Diebstahl machte vieles Aufsehen. Man forschte dem Entwender nach, verfiel auf allerley Muthmaßung, und kam endlich zur vermeintlichen Überzeugung, es könne niemand Anderer, als das Zimmermädchen des Hauses gewesen seyn, weil es die alte Frau zu bedienen hatte, die sonst von wenigen Menschen besuchet ward. Die Familie zeigte ihren Verdacht, der durch das Zusammentreffen mancher Umstände wirklich viele Wahrscheinlichkeit erhielt, dem Magistrate an, und das Mädchen wurde eingezogen. Man verhörte sie, sie

läugnete, man verhörte sie wieder, sie läugnete abermahls, und rief, unter zahllosen Thränen, Gott zum Zeugen ihrer Unschuld an. Weil nun die Arme in Güte nichts gestehen wollte, schritt man zur Anwendung der Tortur. Sie wurde in jenen Thurm geführt, und es ward mit dem ersten Grade der Folter der Anfang gemacht. Der Schmerz hatte die Wirkung, daß sie wimmernd alles zu gestehen versprach. Man führte sie auf das Rathhaus in das Gefängniß zurück, allein als es zu einem Verhöre kam, läugnete sie die That abermahls, und flehte Himmel und Erde zum Beystand an, ihre Unschuld an den Tag zu bringen. Für eine boshafte Halsstärrigkeit hielten es die Richter. Man schleppte sie abermahls in den Marterthurm, und die Ärmste mußte den zweyten Grad der Folter ausstehen. Neues Versprechen, alles zu bekennen, war die Folge; allein eben so beharrlich, wie das erste Mahl, war sie in der Betheuerung ihrer Unschuld, als sie bey einem neuen Verhöre ihr Versprechen erfüllen sollte. Die Richter wurden hierdurch noch erbitterter, sie schritten zur Anwendung der höheren Grade der Tortur. Das unglückliche Schlachtopfer versprach immer zu bekennen, wenn es die Schmerzen empfand, und läugnete wieder, wenn es den Marterthurm verlassen hatte.

Während der Zeit, als man zu Grätz die periodischen Peinigungen des armen Mädchens vornahm, mußte in der fernen Hauptstadt eines fremden Landes etwas vorgehen, ihre Unschuld an den Tag zu bringen. Gerade in der Zeit, als im Hause ihres Dienstherrn das Schatzgeld seiner Mutter verloren ging, trat einer seiner Söhne — eben jener, von dessen leichtfertigen Gesinnungen schon oben Erwähnung geschah — die bey Handwerkern übliche Wanderschaft in die Fremde an. Er kam nach Salzburg, und bald verleitete ihn dort sein roher Übermuth, des Reichthums gewöhnlicher Gefährte, sich in einen Raufhandel einzulassen. Sein Unternehmen fiel so unglücklich aus, daß man ihn halbtodt in seine Wohnung zurück brachte. Da der Arzt an der Erhaltung seines Lebens zweifelte, so wurde ein Priester gerufen. Der Kranke beichtete, und gestand, daß er es war, der das Schatzgeld der Großmutter mit sich nahm, wegen welchem das Zimmermädchen seines Vaters eingekerkert und schon öfters gefoltert worden sey. Der Geistliche erklärte, er könne ihn von seinen Sünden nicht lossprechen, wenn er ihm nicht erlaube, die Unschuld des Mädchens unverzüglich dem Magistrate von Grätz anzuzeigen. Der Kranke, den nahen Tod fürchtend, ertheilte hierzu die Bewilligung. Der Geistliche schrieb. — Als sein Schreiben in Grätz anlangte, hatte die Tortur das arme Mädchen bereits für's ganze Leben in einen erbarmungswürdigen Krüppel verwandelt. Aus dem Kerker wandelte sie in das Siechenhaus, wo sie bis zu ihrem Tode, von der Familie, die ihr dieß Unglück bereitete, eine tägliche Zulage von 20 kr. genoß.

Sie war — vermuthlich in der ganzen Monarchie — die letzte Unschuld, welche die Qualen der Tortur erdulden mußte. Diese Begebenheit machte großes Aufsehen, und kam selbst zur Kenntniß der Regentinn Maria Theresia. Die Folter wurde abgeschafft, und der Reckthurm gänzlich geschleifet, damit keine Spur mehr von dem Orte übrig bleibe, wo so manche Unschuld die bittersten Menschenqualen erduldete.

Diese Begebenheit erzählte mir vor einiger Zeit der gegenwärtige Scharfrichter zu Grätz, dem sie sein Vater, welcher jene Unglückliche foltern mußte, selbst mittheilte, der den Sohn zugleich mit Rührung versicherte, er habe bey so manchem Inquisiten die Tortur anwenden müssen, von dessen Unschuld er in seinem Herzen überzeugt gewesen wäre.

Noch ist von diesem, nun schon lange verschwundenen, Reckthurm bekannt, daß ihn die früheren Magistratualen von Grätz auch zu ihren geheimen Belustigungen benützten. Sie machten öfters einen Griff in die Stadtcasse, die damahls ihrer freyen Gebarung überlassen war, ließen sich durch ihre Rathsdiener Speisen und kostbare Weine nach dem Reckthurme bringen, und überließen sich dort ihren Schwelgereyen in eben den Mauern, in denen das Geächze ihrer Menschenbrüder so oft erschallte, wo der beleidigte Genius der Menschheit so manche blutige Thräne weinte. Ich selbst kannte als Jüngling noch einige dieser alten Herren, deren Felsenherzen wohl auch im Grabe noch nicht werden mürbe geworden seyn. — Welche Zeiten! welche Sittenrohheit! Unsterbliche Maria Theresia, gesegnet sey dein Andenken! gesegnet das Andenken derer, die dich bestimmten, die Folter abzuschaffen! Wenn wir jetzt von dieser sprechen, so erscheint sie uns als eine längst verschwundene Sache, gleich den gerichtlichen Zweykämpfen, Feuer- und Wasserproben des Mittelalters, und doch starb erst vor kurzem der Mann, dem wir die Abschaffung der Tortur vorzüglich zu verdanken hatten. Großer Sonnenfels! Unsterblich bleibst du in Österreichs Annalen, wenn gleich deine jüngeren Zeitgenossen schon so weit auf der Bahn der Humanität und Geistescultur vorgeschritten sind, daß sie es vergaßen, wie viel du zur Eröffnung dieser Bahn mitwirktest. Die leichtfertigen Kinder erquicken sich an den süßen Früchten des Baumes, den ihr Großvater pflanzte, aber nur selten erinnern sie sich des Pflanzers. Vergessen und vergessen werden ist Menschenloos. Der wahre Menschenfreund darf nicht ermüden, den Samen des Guten auszusäen, hat er gleich keinen Lohn dafür zu erwarten. Wenn nur die Frucht gedeiht; mag man den Pflanzer vergessen! Das achtzehnte Jahrhundert befreyte uns von der körperlichen Tortur, vielleicht wird uns das neunzehnte Jahrhundert von einer politischen Folter befreyen. Die Allmacht lasse ihn siegen, den Genius der Menschheit, in seinem heiligen Kampfe! —

Kalchberg.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 17. und Montag den 20. October 1817.

(125 und 126)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

17. October. Friede zu Campo Formio, von Cobenzl und Bonaparte geschlossen (1797). — Capitulation von Ulm (1805).

18. October. Wallenstein siegt bey Steinau, befreyt Schlesien, fängt und entläßt den alten Unruhstifter Mathias Thurn (1633). — Deutschlands Befreyung durch die glorreiche Völkerschlacht bey Leipzig (1813).

19. October. Moreau bey Kinzingen an der Elz von Erzherzog Carl geschlagen. Schnell folgen die Siege von Emmendingen und Schlingen (1796).

20. October. Carls VI. Tod, beschließt den Habsburgischen Mannsstamm. Kraft der pragmatischen Sanction, folgt ihm die große Theresia (1740).

21. October. Spanien und die neue Welt, erheirathet durch die Ehe Erzherzog Philipps des Schönen mit der castilisch-arragonischen Johanna, Mutter Carls V. und Ferdinands I. (1496). — Nelsons herrlichster Sieg und Heldentod am Cap Trafalgar (1805).

Die Fußreise nach Wildalpen in Obersteyer.

Dem kais. königl. Waldbereiter, Herrn Carl D'Ario, als Zeichen der Hochachtung und dankbaren Erinnerung um dessen freundliche Aufnahme, gewidmet von Carl Freyherrn Binder von Kriegistein.

Füllt den Becher schnelle bis zum Rande,
Reicht mir Brot und Käse zum Genuß!
Komme eben aus dem Alpenlande,
Und begrüß' euch an des Riesen Fuß.

Viel könnt' ich von dorther euch verkünden,
Großes, Seltnes, doch ihr faßt es kaum,
Daß, wo jene Nebelhöhen schwinden,
Menschen hausen an der Wolken Saum.

Und daß, wenn mit Kränzen wir uns schmücken,
In dem jungen neugebornen Jahr
Schneelawinen dort den Schmuck zerdrücken
Von der Gletscher greisem Silberhaar.

Darum rüstet euch doch selbst zur Reise,
Steigt zu mir in's Schiff der Phantasie,
Ihr ersparet Müdigkeit und Speise,
Und noch mehr — dieß Fahrzeug strandet nie.

Seht ihr dort die aufgestülpte Mütze,
Die sich rechts dem Ötscher zugesellt?
— S'ist der Dürrenstein, von dessen Spitze
Aus drey Seen rasch ein Wildbach fällt.

Der bey Lunz, dem gastfreundlichen Orte
Mit der Ibbs zum traulichen Verein
Sich verbindend, wechselnd viel der Worte,
Vorwärts rauschet in's Gebirg' hinein.

Ach! wie viel könnt' ich schon hier erzählen,
Von der Schöpfung, die zerstörend baut,
Und wenn Fluth und Feuer sich vermählen,
Ruhig lächelnd, in das Chaos schaut.

Drey der Seen, wie ihr schon vernommen,
Trägt der Dürrenstein *) mit sich zur Höh',
Doch, den Jüngsten an die Brust genommen
Überwallet seiner Locken Schnee.

Und der Zweyte, der den Gürtel schmücket,
Ein Smaragd, mit Muscheln **) ausgeziert,
Ist's, der uns die Edelfische ***) schicket,
Wie er sie zum letzten Bruder führt.

Setzt euch hier zum Kreutze, meine Lieben,
Ruhet aus! — Die Wallfahrt war zu groß;
Da erblickt ihr jenen Seehof drüben,
Fernher glänzend, wie ein friedlich Schloß.

*) Dieser See, beynahe auf dem Gipfel des Dürrenstein's, war im Juny noch zugefroren und über sieben Schuh hoch mit Schnee bedeckt.

**) In Beziehung auf seine Farbe und des Heeres von Conchylioliten in seinem Umkreise.

***) Salblinge und Lachsforellen.

Und vor euch liegt unter schwarzer Hülle
Tief und ruhig dieser Seebucht Grund,
Von der Tiefe und der Fische Fülle
Gab noch Kundschaft kein beredter Mund.

Salblingstein, zur Seite jenes Hehren,
Golden glänzend in des Abends Schein,
Mit des Ötscher's kleiner Spitze wehren,
Unserm Spähen in das Thal hinein.

Auf vom Sitz! — Ihr habt euch nun geweidet
An der Landschaft ruhig großem Bild,
Zieht nach Lunz, noch eh' die Sonne scheidet,
Morgen früh in's rauhere Gefild!

Lasset nun zum Kreis die Stühle setzen,
Bis der Wirth die kleine Mahlzeit bringt,
Und uns traulich von gar Manchem schwätzen,
Was zum Kopf' und auch zum Herzen dringt.

Dankbar wollen wir des Tags gedenken,
Der so Vieles uns des Guten gab —
Mög' der Freuden mehr die Gottheit schenken,
Sinngrünflechtend um den Wanderstab.

Reiner Wunsch begann die Pilgerreise,
Rege Wißbegierde setzt sie fort,
Und der hohen Bergschlucht Eingang weise
Uns den sichern Weg zum Sehnsuchtsort.

Friedlich Dörfchen! das die erste Labe
Und ein freundlich Obdach uns gewährt,
Sey gelobt! — auch Vater Aman *) habe
Allen Dank, der solchen Gastfreund ehrt.

Leert die Becher! greifet nach der Speise,
Die der Hochalp' uns zur Nahrung beut,
Und nun stärk' euch Ruh' zur Morgenreise,
Die das Herz mit neuer Gab' erfreut.

Phöbos sank, die Sterne glänzen
Hesper kniet vor Lunens Thron,
Morpheus umflocht mit Kränzen
Unsre Stirn, wir träumen schon.

Rosig glänzt aus heimathlicher Ferne **)
Zu uns her der Sonne lichte Bahn,
Abschiednehmend flieh'n die blaßen Sterne,
Und den Morgen kündet uns der Hahn.

Doch kein Treiben und kein Stadtgetümmel
Schreckt vom Schlaf den müden Pilger auf,
Mählich röthet sich der blaue Himmel
Und es küßt die Sonne uns im Lauf.

Schöne Träume, die uns jüngst umschwebet,
Räumen schönrer Wirklichkeit die Bahn,
Phöbos lächelt, und was ringsum webet,
Lächelt uns mit Wonne wieder an.

Muthig greifen wir zum Wanderstabe,
Denn es treibt uns Sehnsucht nach dem Ziel,
Leicht geschürzt und nur die kleine Habe
Tragend, doch das Herz voll Vorgefühl.

Und mit jenem leichten Nebelschleyer,
Der sich zum azurnen Äther schwingt,
Hebt das Herz sich in des Morgens Feyer,
Bis es hin zur Sonnenhöhe dringt.

Leicht beschwinget, mit des Frohsinns Flügel
Zieh'n, entlang der Ybbs, wir durch das Thal,
Hinter uns des Vorgebirges Hügel,
Vor uns Riesenklippen, schroff und kahl.

Jetzt am Eingang einer engen Gasse, *)
Die ein friedlich Hüttenpaar versteckt,
Nehmet Abschied von der Menschenstraße,
Die bis hier vor uns sich hingelegt.

Kennt ihr des Avernus Eingangshöhle?
Saht ihr je des Cocyths Brausefluth?
Nicht? — auch nicht die grauenvolle Stelle,
Wo Charybdis heult in Meereswuth?

Hier am Felspfad findet ihr verbunden,
Was die Phantasie sich kaum erdenkt,
Wenn sich, noch vom Alpengras umwunden,
Euer Fuß zu jener Tiefe lenkt.

Zischend stürzt vom ungeheuren Falle,
Den die Felsenstufe sich erzwingt,
Hier das Wasser schäumende Krystalle
Bis es sich dem finstern Thor entringt.

Das gleich einem Zwing den Eintritt wehret,
Aber bald sich mühsam weiter baut,
Wo vom Fels', den jene Fluth verheeret,
Aus den Klüften mancher Eisblock schaut.

Dräuend hangen, schwarzer Felsentrümmer
Düstre Bogen über unserm Haupt;
Da ergrünt kein Reiß, es blühet nimmer
Eine Pflanze, alles Lichts beraubt.

Dennoch treibt sich einer kleinen Mühle
Leichtes Rad geschäftig auf und ab,
Und zerknirscht vom steten Zirkelspiele,
Stäubt die Frucht zum Henkelkorb hinab.

So bebaut der Armuth emsig Streben
Selbst das Chaos einer Trümmerwelt,

*) Hammerinhaber in Lunz, bey welchem sich jeder Fremde Rathes erheben, und Theilnahme erwarten, darf.

**) Österreich.

*) Gebirgspaß von der Stanglau in die Kriegiau.

Sä't auf todten Fels das muntre Leben,
Und die Wüste wird durch sie beseelt.

Auch die Andacht wählte diese Hallen,
Ungestört den Himmel anzufleh'n,
Wollt ihr, Freunde! zur Capelle wallen,
Die wir über jener Brandung seh'n.

Einer Mutter mit dem Jesuskinde
Ist des Ortes stiller Sitz geweiht,
Sie entlasset frey vor jeder Sünde
Fromme Büßer, die die That gereut.

Heil'ger Schauer hält uns noch umfangen,
Doch schon stehen wir am Ausgangsthor,
Und der düstern Felsburg Wände hangen
Rücklings uns, wie hinter schwarzem Flor.

Nach der Freye trägt die Brust Verlangen.
Nächtlich ist der grabesgleiche Ort,
Doch die Trauer, die uns rings umfangen,
Herrscht in diesem engen Thale fort.

Nebelsäulen steigen aus den Klüften,
Die verhüllend um die Berge zieh'n,
Und am Pfad', den Entian' umdüften,
Seh'n wir auch des Winters Lilien blüh'n.

Kohlgeruch *) und schwarze Stätten zeigen,
Was in's Trauerthal noch Menschen zwingt;
Düstre Fichten, die den Gipfel neigen,
Sind der Wuth der Köhler schon verdingt.

Dieser Menschen hagre Schreckgestalten
Grinzen aus der Hütten niederm Dach,
Oder in der Feuerarbeit Walten,
Blöden Sinnes unsrem Zuge nach.

Mühsam ringen sie dieß karge Leben
Tausendfachem Ungemache ab,
Ruhig, bey dem engbegrenzten Streben,
Läuft die ewig alte Spindel ab.

Neidenswerth! — Ihr seyd es, wenn hienieden
Unser Daseyn eine Quelle ist,
Wo heraus in ungestörtem Frieden,
Gleicher Strom im engen Bette fließt.

Aber nein! ich fühl' es all' zu rege!
Diese Quelle stürzt im Wogendrang
Bald durch Felsen — bald durch Blumgehege
Bald im Freyen — bald Pedantengang,

Breitet sich im weitzerstörten Bette
Über Fluren und Gefilde aus,
Stürmisch schäumend', kehrt mit Spiegelglätte
Vielleicht ruhig einst in's Vaterhaus.

*) Hier sind 2 hauptgewerkschaftl. Verkohlungsplätze mit liegenden Werken (Grubenverkohlung).

Brüder seht! zu welchem ernsten Sinnen,
Uns das Schweigen dieser Öde bringt,
Daß der Geist bis zu den Himmelszinnen
Selbst durch's Meer der Erdendünste dringt.

Den Gesichtsstrahl hält hier enggeschlossen
Hoher Jöcher schneebedeckter Kreis,
Und zum Riesendamme aufgeschossen,
Starrt vor uns des Tremmels *) spätes Eis.

In der Mitte schwarzgebrannter Hügel,
Die ein schwerer Kohlendunst verhüllt,
Gluckt des Haushahn's munteres Geflügel,
Scharrt die Henne, in den Sand gewühlt.

Und vom Fuße jenes steilen Dammes,
Welcher senkrecht gäh' zur Tiefe fällt,
Schallt das Blöcken des verwaisten Lammes,
Klimmt der Ziege schnelle Gemsgestalt.

In das Obdach dieser treuen Thiere,
Die die Noth den Menschen zugesellt,
Menschen, die vom weiten Erdreviere
Sich den engen, wüsten Raum gewählt,

Ragt mit seines Gibels niedrer Spitze
Schüchtern aus dem dunkeln Busch hervor,
Baut dem Müden seine harten Sitze
Vor dem tiefgebauten Hüttenthor.

Wund und matt sind die erschöpften Glieder
Von des langen Weges rauher Bahn,
Darum ließen wir zum Sitz uns nieder,
Da sprach uns der scheue Hausherr an:

„Liebe Herren! wo ihr hergekommen,
Noch wohin ihr wollt, ich weiß es nicht,
Doch der Pfad, den ihr hieher genommen,
Ist für wahr die glatte Straße nicht."

„Wild und rauh' sind diese kahlen Wände,
Ihretwegen kamt ihr nicht hieher,
Und wenn selbst der Tremmel hier nicht stände,
Fändet ihr doch kaum den Ausweg mehr."

Dieser gutgemeinten Rede dankten
Wir so gern durch freundliches Gehör,
Doch obschon die matten Kniee schwankten,
Ließen wir den Vorsatz nimmermehr.

Aber, weil uns Durst und Hunger zwangen,
Ob der Köhler gleich kein Gastwirth war,
Bothen wir demselben mit Verlangen
Wohl für Labung uns're Börse dar.

Hurtig schöpft' er Wasser aus der Quelle
In das Glas, das auch sein Becher war,

*) Ein sehr steiler und hoher Berg, am Ende der Kriegau.

Und reicht uns des Labetrunkes Welle
Freundlich mit den beyden Händen dar.

Fügte zu des Nektars reicher Gabe
Auch sein ganzes aufgespartes Brot,
Ach! es war vielleicht die einz'ge Habe,
Die den Guten barg vor Hungersnoth.

Braver Alter! nicht den letzten Bissen,
Den das Herz gutmüthig uns da reicht,
Wollen wir dir rauben, wir vermissen,
Trunkgestärket, nun die Speise leicht.

Da zerschnitt der brave Steyermärker
Schnell das Brot und reicht die Hälfte dar,
Und wir aßen und wir wurden stärker —
Freunde! fühlt ihr, was uns Labsal war?

Ob der berühmte steyermärkische Minnesänger Ottakar von Horneck Mönch zu Admont gewesen?

Die Behauptung des Herrn Kumars in seinen, mahlerischen Streifzügen 2c. 2c. p. 140: Der berühmte steyermärkische Minnesänger, Ottakar von Horneck, wäre zu Admont Mönch geworden, um sich daselbst den Wissenschaften zu widmen, hat mehrfache Aufmerksamkeit und viele Zweifel erregt. Billig mußte eine solche Angabe auffallen, und jeder Kenner vaterländischer Geschichten auf die Gründe des Herrn Kumars für seine sonderbare Behauptung begierig seyn, indem von den Lebensumständen und den persönlichen Verhältnissen des berühmten Dichters Horneck bis zur Stunde noch so wenig aus gediegenen Quellen bekannt ist, — um so mehr, da wirklich alle ältern Gelehrten, welche über Horneck geschrieben, nicht das Geringste von dessen Mönchthum in Admont zu sagen wußten. So sehr es zwar für das Admontische Stift ruhmvoll und erwünscht wäre, Ottakarn von Horneck, einen so zierlichen und landesgebornen Minnesänger, als Mönch in seiner Congregation, ihn vielleicht gar zu dem, was er geworden, erzogen zu haben, eben so sehr muß von uns aus dem, was gediegnere einheimische Nachrichten abnehmen lassen, der sonderbaren Behauptung des Herrn Kumar der Wahrheit wegen, widersprochen werden.

Daß Herrn Kumar in geschichtlichen Relationen älterer Zeit nicht wohl zu glauben, am wenigsten gleich nachzuschreiben sey, indem er nicht genug voll echten, geschichtlichen Alterthums ist, und seine Arbeiten Mangel an hinlänglicher historischer Kritik, an durchgreifendem Verstande der alten Documente verrathen, — ist bereits schon von den solidesten vaterländischen Geschichtschreibern und Kennern anerkannt worden. Eben so liefert auch seine obgedachte Angabe, und der Grund, worauf er dieselbe zu stützen scheint, einen neuen Beweis darüber.

Von der Person Ottakars von Horneck ist nur Folgendes unwidersprechlich gewiß: a. daß er Ottakar geheißen habe; b. daß Steyermark sein Vaterland gewesen; c. daß er ein Dienstmann (Ministerialis - Lehensmann ist sehr zweydeutig ausgedrückt) Otto's von Lichtenstein gewesen, und d. daß er im letzten Drittheile des XIII. und im ersten des XIV. J. H. gelebt habe. Dieß erhellet aus seiner Reimchronik über die Ereignisse seiner Zeit — selbst, — mehr aber von seinen übrigen Lebensschicksalen nicht! — Ob er sich „von Horneck" zugenannt habe, ob er Ritter gewesen sey? — ist bey weitem noch nicht so ausgemacht. Der hochgelehrte Hieron. Pez, welcher zuerst Hornecks Reimchronik Tom. III. Script. Austri. herausgegeben, äußert sich über Beydes in seinen Observ. praeviis alldort p. 2 et 4 zweifelhaft: „affirmative pronuntiare non possum," „und vereor: ut hinc auctoris nostri Dignitas Equestris demonstrari possit," denn beydes hat zuerst der alte Laz nur so geradeweg, ohne Angabe seiner Bestimmungsgründe, behauptet. Herr Kumar scheinet seine Angabe: Ottakar von Horneck wäre Mönch zu Admont geworden, auf eine Stelle aus Hornecks Reimchronik selbst cap. 391, wo dieser gleichsam als Mönch von Admont selbst, oder im Nahmen der dasigen Mönche, spreche: „Also gab vns der wakcher von Steyr, Herzog Ottakcher, Waz daz Aigens möcht gesein Pey Grecz daz Sand Mertein," und auf eine noch andere, ganz sonderbare, aber auch völlig falsche Behauptung, zu deren Beweis er auch obgedachte Reime anführet, — zu gründen.

In seinen Streifzügen p. 136 — 140 erzählet er: wie übel der berüchtigte Günther von Hohenwarth, Markgraf um Cilly († 1137) mit dem frommen Abten Wolfold von Admont, dem Erzdiakon und Liebling Erzbischofs Conrad I. von Salzburg umgegangen, darauf wird gesagt, daß die admontischen und salzburgischen Besitzungen bey St. Martin und Straßgang nur zum Theile durch die Neuespende Günthers, vorzüglich und eigentlich aber durch den steyermärkischen Markgrafen Ottakar V. an das Kloster und Erzstift gelanget seyen; denn also hätten es die Mönche von Admont selbst geglaubet; — daher Kumar obgedachte Reime Hornecks (des admontischen Mönchs)? anführt. Grundfalsch ist nicht nur diese Angabe, sondern die ganze Darstellung des Herganges zwischen Günther, Wolfolden und Conrad I. dem Salzburgischen Erzbischofe, wie auch mit Günthers Spende, und seines Vaters Pilgrims Usurpation, wie sie Kumar p. 136 — gibt. — Daß Günthers Vater, Pilgrim, die Güter bey Straßgang und St. Martin vom Aglayer Patriarchen des Mundschenkenamtes wegen zu Lehen gehabt habe, besagen die Admontischen Documente, welche allein von jenen Vorfällen Nachricht geben, nicht. „Injusta traditione delegavit," heißt es daselbst vom Pilgrim, und damit er diese Güter wieder zu-

rückbekäme, und an den rechtmäßigen Besitzer, das Kloster Admont wieder zurückstellen könne, — gab Pilgrim dem Markgrafen dafür „pro hoc" (Kumar liest einen groben Fehler per hoc (ganz ein anderes Besitzthum, aber eben jenes, so er des Mundschenkenamtes wegen vom Stuhle zu Aquileja zu Lehen besessen"; — also besagen die echten Admontischen Documente, welche ich aus dem Originalsaalbuche des Stiftes I.Msc. IV. p. 184 — 186 anführe. Im Gebrauche obgedachter Stelle aus Ottakars Reimchronik irret hier Kumar doppelt. Sie erweiset nicht, daß das Admontische Besitzthum bey Straßgang und St. Martin vom steyerischen Markgrafen Ottakar V., der mit Pilgrim von Hohenwart taidingte, herrühre. Denn im cap. 391 der Horneckischen Reimchronik ist von der Stiftung des Kl. Admont durch Erzbischofen Gebhard die Rede; und wirklich gelangte schon damahls Admont zum Besitze von Besitzungen bey Straßgang und des halben Kirchengutes von St. Martin (Zeuge des Stiftbriefes — welcher in der Juvavia Anhang abgedruckt ist, denn dieses beweiset der ganze Context im cap. 391 und der Beysatz — daß Ottakar auch das Gut Aichdorf dem Kloster Admont gespendet habe, auf welches Kumar freylich keine Rücksicht nimmt. Zur Zeit der Stiftung von Admont aber (Jahr 1073 — 1074) gab's noch keinen Markgrafen Ottakar V., dem Pilgrim von Hohenwart die von seinem Sohne Günther auf dem Todbette 1137 dem Kloster Admont gespendeten Güter habe übergeben, und darum nachher mit ihm wieder habe taidingen können. Also erweisen Hornecks Verse das nicht, was sie in Kumars Sinne darthun sollten. — Weiters folget aus jenen Reimen, vorzüglich dem: Also gab uns der wacher &c. noch gar nicht, daß Ottakar von Horneck Admontischer Mönch gewesen sey. Denn dort cap. 391 spricht der thatenberühmte steyermärkische Landeshauptmann, Abt Heinrich II. von Admont, im Nahmen seines Stiftes, von der ersten Fundation desselben, und als solcher konnte er wohl sprechen: also gab uns", daß die Mönche dort sprechen, oder das, was dort gesagt wird, behaupten (und dieß, weil es Ottakar von Horneck als Admontischer Mönch? sage) — ist daraus gar nicht zu entnehmen, und wollte man es, — so ist der Zirkelbeweis fertig. Aber eben in dieser Stelle aus cap. 391 verräth Ottakar v. Horneck eine große Unwissenheit — in der Geschichte Admontischer Fundation — die ihm, einem Manne von solchen Talenten und literärischer Thatkraft, ja der eigenen Andeutung im cap. 391, in alten Schriften es so gelesen zu haben, gemäß, nicht unbekannt seyn konnte. Denn Markgraf Ottakar III. gab dem Erzbischofe Gebhard, als Spende für Admont, nur das Gut Aichdorf — nicht aber die Besitzungen bey Straßgang und St. Martin. Diese werden — unter den Gebhardischen Spenden im Stiftbriefe und viel weiter unten angeführet. Schon diese Angabe Hornecks ist offenbar wider die Behauptung — derselbe wäre ein Admontischer Mönch gewesen. Aber völlig entscheidend wider diese Angabe sind andere Nachrichten Ottakars über Gegenstände, welche das Kloster Admont betreffen, und welche ihm (als Admontischen Mönch) nach ihrer wahren Gestalt hätten bekannt seyn, welche er mit eigenen Augen hätte sehen, mit eigenen Ohren hätte hören müssen, folglich das Falsche nicht hätte berichten können. Horneck schreibt: Abt Engelbrecht von Admont wäre ehevor Abt zu St. Peter in Salzburg gewesen. Abt Engelbrecht selbst erzählt in seinem Briefe an Meister Ulricum de Vienna seine frühern Lebensschicksale, und meldet nicht mit einem Worte, daß er als Abt von St. Peter in Salzburg zur gleichen Würde nach Admont wäre postulirt worden. Engelbrecht war auch niemahls Abt von St. Peter; — soll dieß ein unter eben diesem Abte lebender Admontischer Mönch nicht gewußt haben? Weiters erzählet Horneck: Abt Engelbrecht sey vom Herzoge Albrecht I. gefordert worden, über das durch Abten Heinrich von Admont geführte Landhauptmanns-Amt — statt des ermordeten Heinrichs, Rechenschaft zu geben, und Rechnung zu legen, und weil Engelbrecht alles hinlänglich auszugleichen nicht im Stande gewesen, — habe er dem Landsherzog die Burg zu Gallenstein, St. Peter bey Leoben, und einiges andere Admontische Besitzthum überantworten müssen. Dieser Angabe widersprechen aber bestimmte häusliche Nachrichten, wie ich es in der Fortsetzung meiner Admontischen Jahrbücher erweise; — sollte ein so gelehrter, talentvoller, gleichzeitiger Klosterbruder zu Admont (wie Horneck unter Abten Engelbrecht gewesen wäre!) von jenen Ereignissen nicht das Wahre gewußt haben, daß er die schnurgerad entgegengesetzte Falschheit dahin schrieb?

Wäre aber auch all' dieß, und vorzüglich obgedachte Stelle aus cap. 391 nicht so deutlich wider Kumars Behauptung; so ist es auch aus der Betrachtung der ganzen Horneckischen Reimchronik, aus der Anlage und dem Geiste derselben offenbar, daß Horneck jene Verse, als Admontischer Mönch nie, weder zu Lebzeiten, noch nach dem Tode Abt Heinriches von Admont habe schreiben können. Er ist der erklärteste, galligste Feind jenes Abtes; er haßte ihn, theils seiner, vor so vielen Laien, im Lande Steyermark getragenen Würden, seines ungeheuren Thatenruhmes wegen, warum ihn auch der unruhige steyermärkische Adel anfeindete, den er als des Landes vorderster Hauptmann kräftigst darnieder hielt, und die allgemeine Anarchie, den Zweck und Wunsch der räuberischen Landherren, unterdrückte, theils Otto's von Lichtenstein seines Herrn wegen, welchen der fürchterlichste Abt (schon als Landschreiber mochte er Otto'n von Lichtenstein, damahls Landeshauptmann, nicht sehr wohl zur Seite behaget haben) zwang, für Anmaßung und Mißbrauch einiger Vogteyrechte über Admontisches Besitzthum in

den Gegenden des Pölser- und Muhrthales von seinem Unrechte abzustehen, und Ersatz zu leisten, um so mehr, da der Streit darum gegen Otto, einen im Lande so angesehenen Mann, sehr hartnäckig gewesen, dem Abten ungeheure Mühe gekostet hatte (non sine magnis laboribus et expensis, besagen unsere Documente), aber durch die Thatkraft des Abtes dennoch ersieget worden ist. — Vor Geifer und Galle schäumet Horneck, so oft er vom Abten Heinrich von Admont zu sprechen kömmt. Es ist wenig, daß er denselben des Teufels Capellan, des Teufels Fensterploch, einen Teufel hin und wieder ꝛc. nennt. Alles, was in der unseligen Fehde Herzog Albrecht I. von Österreich mit den Erzbischöfen Rudolph und Conrad von Salzburg sich ereignete; alles, was der Sache eine auffallendere Wendung gab, alles, was im Lande Steyermark den Edelherren widrig, drückend, tyrannisch fiel — Alles hat nach seiner Angabe Abt Heinrich von Admont, der Vallant (Teufel) gerathen, angezettelt, vollbracht. Admonts, von den gleichzeitigen sowohl als spätern einheimischen Männern gepriesensten Abten also zu verunglimpfen und zu verleumden, konnte weder ein diesem Abten gleichzeitiger, noch ein später in das Kloster gekommener einheimischer Mönch wagen. Auch Horneck hätte also als Mönch von Admont eine solche Sprache nie führen können, auch nicht nach dem Tode des Abtes, bey dem frischen Andenken der glänzenden Thaten desselben; folglich konnte er vor Vollendung seiner Reimchronik über die Ereignisse seiner Zeit, vor 1309 in Admont nicht Mönch gewesen seyn — und lange nachher mag er ohnehin nicht mehr gelebet haben. Hatte er also seine Reimchronik bis 1309, bevor er Mönch geworden, verfertigen müssen; so liegt auch in obgedachten Reimen kein Beweis für sein Mönchthum in Admont. Aber auch dieses ist billig in großen Zweifel zu ziehen, ja kaum anzunehmen, daß man in jenen Zeiten strengen Klostergeistes einen Mann, der den gepriesensten Abten des Stiftes dermaßen öffentlich verunglimpfet und verleumdet hatte, im nähmlichen Stifte bey noch frischem Andenken der Thaten des Abtes Heinrich zum Mönch aufgenommen habe.

Dazu kömmt aber noch viel Anderes und Wichtigeres zu betrachten. Wohl machen die Reimchronik, und das Werk „von den Weltregenten und Kaisern" seinen Verfasser Ottakar, zu einen der berühmtesten Männer seiner Zeit in Steyermark. Als Mönch von Admont müßte sich das Kloster seiner gerühmt, sich Glück gewünscht haben, auf ihn stolz gewesen seyn. Er wäre gerade jenem großen Gestirn auf Steyermarks Hochgebirgen, dem gepriesensten edelsinnigen Abten Engelbrecht, dem vorzüglichsten vaterländischen Gelehrten seiner Zeit gleichzeitig gewesen. Die heimischen Annalen preisen den frommen gelehrten Abten Engelbrecht hoch an; — sollen sie des süßen Sängers Ottakar, der im Mutterstifte erblühte, sollen sie seine großen Werke mit Stillschweigen übergehen? Und doch schweigen von einem solchen Sänger Ottakar, mit oder ohne Zunahmen von Horneck, gänzlich alle einheimischen, gleichzeitigen und spätern Nachrichten. Unmöglich! wenn er ein Mönch in den Klosterhallen zu Admont gewesen wäre. Mir, der ich alle alte Documente des Archivs kenne, selbst dieselben durchlesen habe, ist noch nie, auch nicht die geringste, vielweniger auffallendere oder entscheidende Spur, daß Horneck Mönch zu Admont gewesen, bemerkbar geworden; auch meinen Vorgängern nicht, welche sich in Bearbeitung der Stiftsgeschichte theilweise versucht haben. — In keinem Kataloge Admontischer Congregationsglieder finde ich sein gedacht. In den ältesten Admontischen Todtenbüchern c. n. 543 et 544. lesen wir vier Ottakare, als Stiftsmitglieder C. n. 543. am 16. July hat Otkerus presbyter et monachus nostrae congregationis. C. n. 544 am 24. Juny hat Otkerus conversus nostrae congreg.; zwey verschiedene Personen; allein keiner derselben kann Horneck seyn, weil die Schrift von einer frühern Hand des 12. oder 13. J. H. ist, wogegen Horneck offenbar nach 1309 im 14. J. H. verstorben seyn müßte.

Ferner in c. n. 544 am 17. Jänner: Otacher conversus nostrae congregationis (im Nekrolog c. n. 543 liest man ihn am 17. Jänner nicht) und c. n. 544 am 4. Februar Otacher conversus nostrae cong. (auch dieser wird im Nekrolog c. n. 543 nicht gelesen). Indessen könnte doch einer aus beyden letztern Ottakar von Horneck seyn; denn wirklich ist die Schrift von einer spätern Hand als aus dem 13. J. H. Jedoch aus dem Nahmen Ottakar allein können wir noch keinen Beweis ziehen, daß einer der Beyden mit Ottakar von Horneck identisch müsse gewesen seyn, auch wenn in dem Admontischen Nekrolog zehn Mahl der nähmliche Nahme noch vorkäme. Aber auch bey diesem vorkommenden Nahmen ist es sehr auffallend, wenn einer derselben Ottakar von Horneck, Admonts Zierde, der Schmäher seines gepriesensten Abtes, endlich — bekehret und Mönch in eben dem Kloster wirklich gewesen, denselben durch keinen besondern Beysatz ausgezeichnet zu sehen, da doch die Nekrologien andere berühmte Stiftsmönche E. G. als custodes, Praecentores; Scriptores, Circatores, Legistas, oder in was immer für einem Klosteramte sie hervorragten, ja vielmahls der Ort, woher die Familie, aus der sie entsprossen waren, ausdrücklich anmerken.

Die Admontische Stiftbibliothek besitzet zwar ein Manuscript von Ottakars Reimchronik, über die Geschichte seiner Zeit von 1250—1309, woraus man schließen könnte, es möchte wohl etwa gar Ottakars Autographum seyn. Allein die Schrift desselben ist dem 15. J. H. angehörig, und wie es der Zusatz am Ende ausspricht, im Jahre 1425 geschrieben worden. Ursprünglich in Admont wurde es auch nicht geschrieben, denn auf dem letzten Blatte, welches auf dem

Deckel angeleimet ist, sind Wolfhardt von Auersperg, und einige seiner Nachkommen mit dem zugesetzten Symbole verzeichnet. Daher ist Wolfhardt entweder selbst der Abschreiber des Manuscriptes, oder es kam aus der Auerspergischen Familie nach Admont; denn der Katalog Admontischer Manuscripte, durch den dasigen Mönch Peter von Arbon (aus Schwaben) 1380 verfasset, meldet von diesem Manuscripte Hornecks noch kein Wort.

Es erhellet somit aus all' dem Gesagten, daß wir der sonderbaren Angabe Kumars: der Minnesänger Ottakar von Horneck wäre Mönch zu Admont gewesen, aus dem, was wir in einheimischen Nachrichten finden, wohl geradezu mit den besten Gründen widersprechen mögen.

Begierig wären wir wohl, andere, als den angeführten, für Kumarn zu dieser Angabe entscheidende Gründe zu hören; aber aus den oben dargelegten verschwindet alle Hoffnung, daß derselbe mit entscheidenden aufkommen könne, und die Admontische Congregation in Stand gesetzt würde, sich Steyermarks berühmtesten Minnesänger Ottakar von Horneck als ein Mitglied ihres Stiftes freudigst zu vindiciren.

III. Guilleaume.

Nachrichten über Siebenbürgen.

Zweyte Nachricht.

Der siebenbürgische Walache in seinem innern Menschen betrachtet.

Es war einmahl ein großer Herr, welchem es beliebte, die Welt incognito unter einem sehr geringen Titel zu durchreisen. Die ganze Welt wußte, wer er war, und er hätte es der Welt sehr übel genommen, wenn sie 1. es nicht gewußt hätte, und 2. nicht gethan hätte, als wenn sie es nicht wüßte; denn der einer Durchlaucht gebührende Respect wurde gefordert, aber der ausgedrückte Titel Durchlaucht war gewöhnlich das Signal zu einer Tracht Prügel. Eines Tages zum Exempel geruheten Se. Durchlaucht spatzieren zu fahren. An der Seite einer Straße hielt ein Bauer mit seinem Wagen. Se. Durchlaucht behaupteten, er stände ihr im Wege, der Bauer, welcher unter die leidigen Ausnahmen von der Regel gehörte, und das Incognito ad litteram nahm, verlor den schuldigen Respect, und behauptete dagegen, er stände nicht im Wege. Se. Durchlaucht stiegen aus dem Wagen, und prügelten den Bauer; der Bauer riß Sr. Durchlaucht das spanische Rohr aus der Hand und durchwalkte sie nach Noten. Die Wache sprengte herbey und arretirte den Bauer. Aber Se. Durchlaucht mochten wüthen wie sie wollten, sie behielten ihre Prügel all ihr Lebelang. Die Welt hielt ihn für einen wirklichen Narren, weil er ihr wirkliche Narrenstreiche vormachte. Wer ihn an öffentlichen Orten sah, pflichtete ihr bey, und doch war er keiner. Ein Zufall brachte diesen Herrn in mein väterliches Haus. Er gefiel sich sowohl in unserem traulichen Zirkel, und die weitumfassenden Kenntnisse meines Vaters behagten ihm so sehr, daß er alle Tage kam und ein Paar Stunden bey uns zubrachte. Hier legte er den Fürsten wirklich ab, und bewährte sich als Mann von Gelehrsamkeit, als tiefblickenden Denker, hellsehenden Staatsmann und richtigen Beurtheiler. Was ich hier von ihm hörte, was ich hier von ihm sah, war selbst eines Sokrates würdig. Seinen auf öffentliche Thatsachen gegründeten Patriotismus ehrten auch die, welche ihn sonst verkannten.

Jüngling! der du ins gesellschaftliche Leben trittst, beurtheile den Menschen nicht auf Straßen, Kaffehhäusern und Bällen, warte, bis du Gelegenheit hast, ihn in dem larvelosen Kreise der Häuslichkeit zu beobachten, denn nur hier ist der Mensch wirklich das, was er ist.

Als ich meinen Tour d'Europe antrat, waren Väter Hübner und Büsching, diese Quintessenzen aller Geographien, Topographien und Reisebeschreibungen sorgsam eingepackt. Beym Eintritte in ein neues Reich wurde der betreffende Band hervorgehohlt. Außerdem aber auch mancher Specifiker gelesen. Da stand überall geschrieben, die Spanier seyen von Natur träge Menschen, welche vom Tage 16 Stunden verschlafen und 8 vergähnen.

Hm! dachte ich selbst schon gähnend, das muß ein langweiliges Land seyn. Ich betrat zuerst Catalonien auf der Straße von Perpignan. Aus dem ersten spanischen Dorfe tönte mir eine laute Musik entgegen, ich fand alles tanzend und springend. Dieses änderte indessen nichts an meiner vorgefaßten Meinung, denn, dachte ich, du bist ja noch an der Gränze der Tanz- und Springmeister. Die folgenden Tage brachten mich tiefer ins Gebirge. Hier begegneten mir Reiter auf Mauleseln, die einen frischen muntern Paß hurtig fortritten, oder Mauleseltreiber, die pfeifend oder trällernd hinter ihren Thieren hertrabten, oder Gesellschaften von Landleuten, welche unter einander lachend und schäckernd dahin hüpften. Lauter muskulöse, flinke, elastische Gestalten. Hm! dachte ich mir, daß sind noch halbe Franzosen, in Barcelon werde ich die rechten Spanier antreffen. —

Endlich fuhr ich ins Thor: Sonderbare Laute trafen mein Ohr. In meinem Vorurtheile glaubte ich das Schnarchen der Schlafenden Spanier zu hören. O, ihr guten, edlen verkannten Menschen! Mein Wagen lenkte in eine lange Gasse. Die Überraschung, die mir hier wurde, übertrifft Alles, was je von Eindrücken geschrieben wurde. Young leihe mir deine Feder! — — — doch nein behalte sie, was ich zu beschreiben habe, ist ja von freudiger Art.

Zuerst stellte sich meinem Auge ein Getümmel von Menschen dar, an denen ich nichts als ihre raschen flinken Be-

wegungen wahrnahm, ein bewegliches Quodlibet, aus welchem ich doch das ersah, daß es mit der den Spaniern angeschuldeten Schläfrigkeit wohl ein wenig hapern dürfte. Bald merkte ich, daß die in der Mitte der Straße auf und ab Gehenden mir das Gemählde verwirrten. Nach und nach ordneten sich die Gegenstände, und ich unterschied nur zwey Reihen dicht an den Häusern stehender Menschengruppen, welche sich nach ihren verschiedenen Bestimmungen verschiedentlich bewegten. Jedes Haus hat zu ebener Erde eine weite Halle, mit einem großen Thore an der Straße. Jede dieser Hallen ist die Werkstätte eines Handwerkers. Bey regnigtem Wetter wird in der Halle, doch bey offenem Thore, bey schönem Wetter vor der Halle auf der Straße selbst das gearbeitet, was nicht nothwendig in der Halle verrichtet werden muß. Da wird geklopft, gehämmert, geklampfert, geschnitten, gesögt, genagelt, gefeilt, genähet, gestickt, posamentirt, und Gott weiß, was alles.

So fand ich den Spanier in allen Städten Spaniens, ein Bild der Regsamkeit, welches selbst das so sehr geposaunte Paris nicht aufzuweisen vermag.

Aber es ist doch sonderbar, daß der allgemeine Glaube von der Trägheit der Spanier so ganz grundlos seyn soll. — Grundlos allerdings, aber nicht ohne Veranlassung. Ich will dir das in ein Paar Worten erklären, lieber Jüngling! der eigentliche Bauer ist unfleißig, weil er — nicht für sich arbeitet. Unfleiß aber ist nicht — immer Trägheit, ist oft nur Mißmuth, — Reisebeschreiber! opfert eure Bücher dem Vulkan, denn ihr habt oberflächlich beobachtet. Zerbrecht eure Tintenfässer ihr Geographen, denn ihr habt die Lügen Anderer ohne Selbstwissen hinter dem Ofen nachgeschrieben.

Werdender Mann! der du Nationen besuchst! Bleibe ohne Vorurtheil! Habe, wenn du ein fremdes Land betrittst, gar keine Meinung! Höre, sieh, beobachte, prüfe, erforsche das Wie und Warum, und wenn du dieß hundert, zweyhundert Mahl gethan hast, dann erst sage: So und so! Geh nach Siebenbürgen! bey jedem Schritte, den du in diesem Lande thust, hörst du einen Fluch wider die Walachen. Sie sind das personificirte Laster. Das glaubst du nun freylich nicht, denn es ist zu plump, es ist dir unschwer zu bemerken, daß der Fluch aus dem Munde der Leidenschaft kömmt, und der Leidenschaft glaubt man nicht unbedingt. Aber du wirst meinen, es müßte dennoch arg seyn. Ergreife meine Hand, komm', ich will dich in dieses moralische Panorama einführen, und wir werden ja sehen, was an der Sache ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aphorismen aus den Werken der Baroninn Stael-Necker.

Die italienischen Gedichte, in denen die Liebe die Hauptsache ist, sind sehr reitzend und voller Einbildungskraft, glänzende Gemählde von den frischesten und üppigsten Farben. Aber wo findet man jenes tiefe und zarte Gefühl, welches die Seele der brittischen Poesie ist? Was können sie der Scene der Belvidera mit ihrem Gemahl im Otway entgegenstellen; dem Romeo des Shakspeare, und der bewunderungswürdigen Schilderung des Thomson in seinem Frühlinge, wo er das Glück der Liebe und der Ehe mit so edlen und rührenden Zügen mahlt? Gibt es eine solche Ehe in Italien? Und kann da, wo es kein häusliches Glück gibt, wohl Liebe gefunden werden? Ist nicht dieses Glück das Ziel jeder wahren Liebe, die aus dem Herzen kommt, wie der Genuß der bloß sinnlichen? Sind nicht alle Frauen, die jung und schön sind, einander gleich, wenn nicht die Eigenschaften der Seele und des Geistes den Vorzug bestimmen? Und welchen Wunsch erregen diese Eigenschaften? Den der Ehe, das heißt der Gemeinschaft aller Gefühle und Gedanken. Selbst die unrechtmäßige Liebe ist in England, wenn sie Statt findet, noch gewisser Maßen ein Nachbild der Ehe; die Seele sucht auch da in der anderen jene innige Befriedigung, die sie in sich allein nicht finden kann, ja die Untreue selbst ist sittlicher in England als die Ehe in Italien.

* * *

Kurz, Oswald fühlte sich angezogen und hingerissen, aber es blieb ein Widerspruch in seinem Innern, der jenen Eindruck bekämpfte. Eine Lage, die oft zur Bitterkeit verleitet. Man ist unzufrieden mit sich und mit den andern. Man leidet und man hat zugleich eine Art von Bedürfniß noch mehr zu leiden, oder wenigstens eine gewaltsame Erklärung herbeyzuführen, um einem der streitenden Gefühle, die das Gemüth schmerzlich theilen, einen vollkommenen Sieg zu verschaffen.

* * *

Ich kann unmöglich glauben, sagte Corinna, daß es für die ganze Welt wünschenswerth seyn möchte, alle National-Farbe, alle Eigenthümlichkeit des Geistes und des Gefühls zu verlieren, und Herr Graf, ich wage es zu sagen, selbst in Frankreich muß diese literarische Rechtgläubigkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, die sich jeder glücklichen Neuerung widersetzt, auf die Länge ihre Literatur sehr unfruchtbar werden. Der Geist ist nothwendig erschaffend und trägt die Eigenthümlichkeit seines Besitzers. Die Natur, die nicht zugab, daß zwey Blätter sich vollkommen ähnlich wären, gab den Seelen noch größere Mannigfaltigkeit. Die Nachahmung ist eine Art von Tod, weil jeder durch sie seines natürlichen Daseyns beraubt wird.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 22. und Freytag den 24. October 1817.

(127 und 128)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

22. October. Die Schweden unter Banner siegen bey Dömitz.
23. October. Achner Frieden, den österreichischen Erbfolgekrieg beendigend (1748).
24. October. Peter der Große nennt sich Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen (1721).
25. October. Kaiser Alexander in Berlin (1805).
26. October. Unentscheidende Schlacht bey Erlau, zwischen Erzherzog Maximilian und Sultan Mahmud (1596). — Die belgischen Insurgenten behaupten sich bey Tournhout gegen General Schröder, der Aufstand wird allgemein (1789).

Fußreise nach Wildalpen in Obersteyer.

(Fortsetzung.)

Schlechter Lohn für solche Liebesdienste
Ist des Geldes einbedungner Werth,
Dank allein belohnet die Verdienste,
Durch den Mamon wird nur Dank entbehrt.

Aber ach! — wir hatten nichts zu geben,
Als der Münze frisch gepreßtes Blatt
Und die Armuth kann vom Dank nicht leben,
Die zum gier'gen Gast den Körper hat.

Und so drückten wir des Dankes Zeichen
Unserm Gastfreund herzlich in die Hand,
Der, uns winkend nicht vom Fleck zu weichen
In des Hauses dunkeln Raum verschwand.

Lächelnd standen wir uns gegenüber
In Erwartung, was er Gutes sann,
Blickten forschend in das Haus hinüber,
Sah'n verlangend zu dem Berg hinan.

Da erschien ein Führer, den der Alte
Uns in einem Knaben ausgewählt,
Vorsichtrathend, weil manch' tiefe Spalte
Sich dem arglos Klimmenden entgegenstellt.

Dankbar schütteln wir die ruß'gen Hände,
Die der Köhler uns zum Abschied hielt,
Blickten sehnend ge'n die steilen Wände,
Die bald Schnee, bald schwarzer Wald verhüllt.

Und vertrauend auf des Stabes Stütze,
Ging's nun über Felsen nach den Höh'n,
Die wir jetzt als eine einz'ge Spitze,
Nun mit vielen andern Kuppen seh'n.

Nach dem Thale blickten wir mit Stolze
Wie es rücklings in den Abgrund sank,
Denn schon irrten wir im krummen Holze *)
Das den zweifelhaften Pfad umrank.

Manche Blum prangt auf dem grünen Hute.
So des Alpenröschens zarter Flor,
Wie die Neik' des Stein's im Purpurblute —
Und des Adlers Schrey dringt zu dem Ohr.

Kühle Lüfte aus des Schnees Reichen
Küßten von der Wange uns den Schweiß,
Und mit ihnen, uns zum guten Zeichen,
Waren wir schon an des Tremmels Eis.

Abgeschieden vom lebend'gen Weben,
Der sich selbst verjüngenden Natur,
Schwand, indem wir scheu den Blick erheben,
Vor uns, hinter uns des Pfades Spur.

Doch des Führers Muth schützt vor Erbeben
Unser überraschetes Gemüth,
Nun sich doppelt steil die Felsen heben
Zu der Wolken schaukelndem Gebieth.

*) Krummholz. Eine Abart von pinus sylvestris (Zwergföhre).

Nur verstohlen schielt das Aug zur Tiefe
Während wir mit festgepflanzter Faust
Schwindelnd um die schmale Felsentiefe
Klimmen, die vom Wasserfall erbraus't.

Seines Ursprung's ausgewaschnes Becken
Stillte unser's heißen Durstes Drang,
Stärkte uns vor Müdigkeit und Schrecken
Zu dem neu, gefahresvollen Gang.

Denn des Eises aufgethaute Fläche
Both' dem Fuß nicht sichern Stützpunct dar,
Und des Schnees selbsterzeugte Bäche
Rieseln, wo der schmale Felspfad war.

Unsers Knaben sich'res Vorwärtsschreiten,
Der fast spielend all das überwand,
Und, wohin wir athemlos uns keuchten,
Schnell und stark im leichten Sprunge stand.

Zeigte uns in ihm der Jugendfülle
Mit der Übung angebornen Kraft
Und beneidend seufzten wir in Stille
Über unser's Körpers Eigenschaft.

Nur des Körpers, der, uns aufgedrungen,
Stets dem Willen gegenüber steht,
Nicht des Geist's, der, flüchtig ihm entschwungen,
Nur mit Zwang in seine Fessel geht.

Im grotesken Faltenwurfe starret
Rings der Berge weißes Oberkleid,
Unter'm Gürtel, der den Schooß bewahret,
Herrschet abwärts graue Dunkelheit.

Um den Scheitel unsrer Höh' zu küssen
Trennt uns nach des Schneegefildes Raum,
Das, mit lichten Nebeln im Verfließen,
Einer Zinne gleicht mit goldnem Saum.

Bis hinauf zum Kniee eingesenket
Treibt sich's langsam aber rastlos fort,
Denn der aufgeregte Sinn gedenket
Unaufhörlich nur den Sehnsuchtsort.

Nach dem Gipfel bleibt die Kraft gerichtet,
Immer näher glänzt der lichte Preis —
Und das Panner, das wir jetzt errichtet,
Wühlt den Fuß in klaftertiefes Eis.

Wie das Auge nächtlich eingeschlossen,
Schnell zur Taseshelle hingekehrt,
Nichts ersieht, so standen wir umflossen
Von dem Chaos, das sich stets vermehrt

Unsern angestrengten Blicken zeiget,
Die verirrt durch Schnee und Nebel zieh'n,
Und dort, wo die Sonn' erröthend neiget,
Aus dem Land der eignen Heimath flieh'n,

Sich kein Ruhpunct in dem Oceane,
Der erstarrt zu unsern Füßen ruht;
Zeigt sich weit und breit, nur unsre Siegesfahne
Flackert in des Abendrothes Gluth.

Thal der Sehnsucht, wo bist du verborgen,
Burg des Friedens zeig' die Thürme nur,
Jener, welchen frey von Aftersorgen
Du bewahrst die reinere Natur!

Seht! ach seht! nun lüften sich die Schleyer,
Die das Bild der Berge dicht umzoh'n,
Und erstaunt seh'n wir die Ungeheuer
Uns'res nahen Alpenthales schon.

Ihre Massen, die sich kühn erheben,
Stark und groß, sie athmen Leben,
Selbst ihr Eis trägt hoher Bildung Sinn.
Starr und leblos scheint ihr nur dem Wurme
Dem's an Kraft fehlt zu dem hohen Thurme
Eures Domes muthig aufzuflieh'n.

Schneller wohl, als wir zur Höh geklommen,
Glitt der leichte Fuß in's Thal hinab,
Wo der Dreiling, rasch daher geschwommen,
Fort sich tummelt in das schwarze Grab.

Das bey Reifling*) von der Enns bespület
Nimmersatt der Wälder Schatz verzehrt,
In Hieflau am Rechen aufgewühlet,
Zum Betrieb der Eisenschmelz' gehört.

Schmaler Pfad führt uns zur Claus**) herunter,
Die des Thales Weite fast verschließt,
Und wir schreiten wohlgemuth und munter.
Längs der Quelle, die für Tausend***) fließt.

Doch die lichten Gipfel sind verschwunden,
Dämmerung hellt das engbegränzte Thal
Und des Tages kurze Abschiedsstunden
Sind im Fliehen mit der Sonne Strahl.

Knabe sag! — sind wir noch weit geschieden
Von der Heimath, die wir ausgewählt?
Kurze Dauer ist dem Tag beschieden,
Bald hat Phöbos sich dem Meer vermählt.

„Nur der Hügel ist's, der euch noch trennet,
Hühnerwand vom Landvolk hier benannt,
Dann erblickt das Dorf ihr, wie ihr's nennet,
Als ein Wallfahrtsort ringsum bekannt." †)

*) Hier und in Hieflau sind hauptgewerkschaftl. Verkohlungen in stehenden Meilern, an beyden Orten sind Rechen, oder Holzfänge.

**) Ein Gebäude, welches zur Schwellung des Wassers und zur Förderung der eingeworfenen Hölzer gehört.

***) Damit meine ich die Menge von Arbeitern, welche durch relative Erzeugungen, Umformen und Verschleissen des Eisens, so wie durch die Fällung und Bringung des dazu nöthigen Holzes, ihren Unterhalt gewinnen.

†) Wildalpen zwischen Lunz und Hieflau ist ein mittelmäßig besuchter Wallfahrtsort.

Knabe Dank! — nun fördre deine Schritte,
Doppelt stark fühlt man sich nah am Ziel,
Bald sind wir in uns'res Edens Mitte
Bald bey Menschen voll von Mitgefühl!

Und schon klommen wir die letzte Stufe
Emsig schreitend, schweißvoll zwar hinan,
Aber ach! noch war mit keinem Rufe
Unsrer Wünsche Himmel aufgethan!

Dennoch schlängelt freundlich zwischen Föhren,
Die ein Abendlüftchen kühl durchweht,
Sich der glatte Fußpfad und wir hören
Muhlgetriebe, das am Abhang steht.

Auch begegnen uns der Erlav Wogen,
Die, unfern vom Gußwerk Maria Zell
Durch den Weichselboden hergezogen,
Schäumend stürzen über's Klippgefäll'.

Sey gegrüßt, du brausiges Gewässer!
Du durchzohst des Landes schönsten Raum;
Jung und klein erging es dir wohl besser,
Nun erschleppst die schwere Last ja kaum.

Die Najade, die dich jüngst umgaukelt,
Seh' ich Abschied winkend von dir flieh'n;
In dem Bette, wo der Baum sich schaukelt *)
Kann die zarte nicht mehr mit dir zieh'n.

So entweicht auf unsrer Lebensreise
Nach und nach das muntere Geleit,
Ernst und düster wird's auf diese Weise
Nach der Jugend kurzer Wonnezeit.

Darum schlürfet jetzt aus vollem Becher
Reiner Freude süße Trunkenheit,
Sie beglückt und stärkt nur junge Zecher,
Alt' und Weise zieret Ekelheit.

Hört ihr nicht der Abendglocke Läuten.
Schon recht nah und deutlich klingt der Schall,
Laßt es Segen unsrer Fahrt bedeuten,
Feyerlich empfängt uns dieses Thal!

Und im Strahl des Westkarmins geröthet
Lacht der Kirche Thurm die Waller an,
Wo der Senn' sein Hirtenliedchen flötet
Fängt die Halle seines Tempels an.

Sprachlos schreiten wir, der Wonne Fülle
Engt die Brust, und wir ertragen kaum
Jetzt des Geistes rege Wechselspiele,
In des Busens schmalgedehntem Raum.

Wie die Alp' in Blumenschmelz gekleidet
Pranget, und der Felsen Kreis sich hebt,
Wo die Gems' im Abendgolde weidet
Und der Schnee mit Wolken sich verwebt.

Wie der Rinder glänzend braune Heerde
In die wohlbekannten Ställe zieht,
Von des Tagwerks lästiger Beschwerde
Nun der Älpler zu der Gattinn flieht,

Die den Milchnapf auf das Haupt geschwungen
An des Vorhof's Raum erwartend steht,
Wie, den muntern Reihen ausgesungen
Nun der Vater ihr entgegen geht.

Auf dem Arm den kleinen Liebling wiegend,
Der im kind'schen Jammer fast vergeht,
Weil die Tochter fester sich anschmiegend,
Dem Beglückten schön zur Seite geht.

Ja du bist's — so wogt die Stimm' laut über,
Burg des Friedens — süßer Sehnsuchtsort!
Brücke trage sicher uns hinüber
An der Ruhe festverdämmten Bord.

Und wir eilen auf der Freude Flügel
Über einer Brücke langen Steg
Nach dem sanftgekrümmten Wiesenhügel,
Auf der Matte grünem Hoffnungsweg.

Und schon stehen wir am Freundesthore,
Sieh — da tritt der Biedermann heraus,
Und empfängt im lauten Jubelchore
Uns ein Gastfreund in dem eignen Haus.

Trägt uns Sitze, bringt der Labung Fülle,
Aus dem Auge glänzt ihm Freud und Lust
Und er drückt, im herzlichen Gefühle
Des Vertrauens, uns an seine Brust.

Ruft die Gattinn und der Kinder Menge,
Hohlt den Freund und Nachbar auch herbey,
Und in diesem seltenen Gedränge,
Sind wir fröhlich und wir athmen frey.

Bis die Nacht den dunkeln Fittig hebet,
Mit Millionen goldner Puncte Pracht,
Und herauf die Silberscheibe schwebet,
Freundlich nickend durch die Fenster lacht.

Süßer Schlaf erquickt die müden Glieder,
Herz und Sinn hat Freundschaft schon erquickt,
Sende deine Lustgestalten wieder,
Holder Traumgott, die uns da beglückt!

Welch' ein Morgen in dem Thale lächelt,
Das des Abends hehrer Purpur schmückt,
Wo am Mittag Zephyr Kühlung fächelt
Und der Freund uns an den Busen drückt — ?

*) Auch hier wird Holz zum Rechen geschwemmt.

Brüder! Lustgefährten dieser Reise!
Ahnt ihr's nicht, ergreift euch nicht Begier!
Selbst zu wallfahrten auf unsre Weise
Über Felsen durch das Schneerevier?

Ach versuchts! es wird euch nie gereuen,
Schöner Lohn erwartet euch am Ziel,
Kann den Edlen Beßres je erfreuen,
Als Natur und treues Mitgefühl!

Hier im Thal, von Bergen rings bewacht,
Die gigantisch über Wolken sich erheben,
Wo zwey Monden nur ein karger Frühling lacht —
Hier, hier möcht' ich wirken, möchte weben
Wie im frohen Jugendtraum ich mir's erdacht. —
Güt'ges Schicksal! — segne dieses reine Streben,
Das zum Menschen höh'rer Art mich macht,
Laß' in Abgeschiedenheit der Welt mich leben!

Wien im July 1817.

Die Burg Holenstein in Mähren.

Die durch die herrlichen Naturwunder ihrer wildschönen Felsenthäler, unterirdischen Seen und Höhlen (Archiv 1815. October. Nr. 126. 129) bekannte, altgräflich Salm-Reifferscheidische Herrschaft Raitz bey Brünn, ist nicht minder merkwürdig durch stattliche Denkmahle aus grauer Vorzeit, die mit jenen ein würdiges Ganze bilden. Die Trümmer des riesigen Bergschlosses Blansko, das einst der Lieblingssitz des bischöflichen Kriegeshelden Bruno von Schaumburg gewesen war, und durch die Pechkränze der feindlichen Schweden unter dem, von Brünn schmählich abgetriebenen Torstensohn vernichtet wurde, so wie die in den Hussitengräueln oftgenannten Ruinen der Burgen Daubrawitz und Holenstein, Stammhäuser zweyer nun längst erloschener, berühmter Herrengeschlechter gleichen Nahmens, — gehören vorzüglich dazu. Besonders ist die Burg Holenstein ihrer Lage wegen merkwürdig.

Vier Meilen von Brünn, eine Stunde hinter dem Wallfahrtsorte Slaup, östlich vom Dorfe Scheschuwka, bildet der doppelte waldige Bergrücken, durch dessen Fichtendunkel graues Kalkgefelse herausstarrt, ein engumschlossenes, einsames, freundlich-stilles Wiesenthal. Gegen Süden biegt sich erweiternd dieses, nicht mehr so anmuthig — denn dem steinigen Boden entkeimt nur spärlich kurzes Gras — bey Ostrow vorüber, wo es sich dann, ein unfreundliches Gegenstück zu Holstein's üppigem Wiesengrün, in das sogenannte „dürre Thal" umwandelt, wo Steingerölle Pflanzen und Thieren Aufenthalt und Nahrung versagt, wo der Wanderer nirgend vor dem sengenden Sonnenstrahle Schutz, nirgend eine Quelle zur Labung findet. Dagegen sind die nackten Felsenwände zwischen Holenstein und Ostrow reich an schönen Höhlen, nach der Sage einst von frommen Clausnern bewohnt. Einer derselben ging, als im J. 1649 das Dorf Ostrow sammt der dortigen Filialkirche zur heiligen Maria Magdalena in die Asche fiel, damahls durch die ganze Monarchie, Almosen für diese Kirche sammelnd, und brachte ihr wirklich so ansehnliche Summen, daß davon nicht nur alle Bauköston bestritten, sondern überdieß ein solcher Betrag zurückgelegt werden konnte, daß die Kirche noch bis jetzt die wohlthätige Wirkung seines frommen Eifers fühlt. Noch immer Almosen sammelnd, starb er im J. 1670 zu Leutomischl in Böhmen. Sein einsames hölzernes Häuschen, das er im Winter bewohnte, und das noch bis jetzt Pausska, d. i. die Einsiedeley, heißt, kam ebenfalls an die Kirche, und der Bewohner desselben wird gewöhnlich, noch seit jener Zeit her, Almuznik oder der Almosensammler genannt.

Jenes freundliche Wiesenthal umfaßte einst ein blühendes Städtchen, — über Menschengedenken hinaus verschwand es, von feindlichen Kriegern verheert; zwey Mühlen mit Bretsägen, ein Wirthshaus und ein Meierhof blieben allein von diesem übrig; die untere Mühle wurde schon im J. 1647 durch den Raitzer Hauptmann Paul Mislibortzky im Nahmen der Obrigkeit dem Johann Konorz, für 170 Gulden mährisch, verkauft. Die kalte von Nordost heran rauschende Punka setzt beyde Mühlen in Bewegung, stürzt dann sogleich, ihre Spur verbergend, in ein unterirdisches Loch, und kömmt nach einem beynahe zweystündigen Lauf unter der Erde, und durch den berühmten Erdfall Macocha, wieder durch den sogenannten Wegtoch, im Angesicht der Ruine der Felsenburg, Alt-Blansko an das Tageslicht. Zwischen beyden Mühlen ziehen sich freundliche Häuschen, hergezaubert durch die Zergliederung des Meierhofes nordöstlich hinauf, arme, aber emsige Bewohner bergend. Rechts, gegen Slaup und Ostrow zu, bey der untern Mühle, wo sich die Punka verliert, zeigt ein isolirter, schroffer, an manchen Orten drohend herüberragender Kalkfels, dessen östliche, etwas abgedachte Seite dichter Wald verhüllt, an der gegen das Dörfchen gekehrten nackten Felsenwand den finstern Schlund einer weiten schauerlichen Höhle, die vieler Fackeln Licht nur schwach erhellt, und in deren Innern, wild durch einandergeworfen, riesige Steinmassen den staunenden Forscher, bald auf Höhen führen, bald in Tiefen leiten, wo ihn der Anblick zahlloser, halbvermoderter Menschenknochen unfreundlich überrascht. Vom Scheitel des Felsens starren mit hohen Buchen bewachsene Trümmer der kühngebauten Zwinger und Thurmmauern einer längst zerstörten Burgveste ins tiefe Thal herab. Schlanke Fichten und Buchen und verworrenes Gesträuche füllen den ehemahligen Burgraum. Als hier noch kecke, mordlustige Faustkämpen hausten, diente jene Höhle,

— der jetzige Eingang zu ihr war dazumahl vermauert, — zum Burgverließe. Eine Öffnung in der Höhe zeigt ihre Verbindung mit dem ehemahligen Schlosse, und nach der Sage sind jene vermorschten Gebeine, unter denen man noch vor wenigen Jahren eiserne Helme und Kriegswaffen fand, Überreste der dort hinein gestürzten Gefangenen, und zum Hungertode Verdammter. Von dieser eigenen, sonderbaren Lage bekam diese Burg sonder Zweifel den Nahmen, der ehemahls Holnstain jetzt aber kurzweg Holstein geschrieben wird, indeß es die slawischen Bewohner in Wolsstegesko übersetzen. Obgleich keine Kunde bis auf uns gekommen ist, die uns von ihrem ersten Erbauer und von ihren ersten Schicksalen benachrichtigen könnte, so läßt es sich doch vermuthen, daß ein deutscher sie gegründet und benennet haben mag; die Zeit ihrer Erbauung läßt sich daher füglich und nicht ganz unsicher in den Anfang des eilften Jahrhunderts setzen, wo die Deutschen, bald als Bundesgenossen, bald als Feinde des Przemißlschen Regenten-Stammes, manchmahl aber auch eigenmächtig und übermüthig in unserem Vaterlande walteten. Sie war das Stammhaus des durch kräftige Männer berühmten Herrengeschlechtes: „von Holenstein," das in den ersten Zeiten auch die Nahmen „von Ceblowitz" und: „von Borzitow" führte, und sich späterhin in zwey Linien: Kropacz und Wartnow theilte. Sie führten zwey auswärts gekrümmte Widderhörner im Wapen, und das ritterliche Geschlecht der Okrausliczky von Knienicz, welches zwey schwarze auswärtsgekrümmte Widderhörner im goldnen Felde führte, mag vielleicht mit jenem der Holensteine einerley Abkunft haben.

Urkundlich erscheinen die Holensteine zuerst in der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, und zwar zwey Brüder Czastoslaw und Cyrek. Czastoslaw, der in Urkunden bald Schacztelow oder Schastolaue, bald Scastoleye, bald wieder Scaztolaus oder Steczcelaus genannt wird, nannte sich, nach damahliger Sitte, nach seinem Besitzthume, dem heutigen Dorfe Zblowitz (ehemahls ein eigenes Gut in der Provincia Bilowiensis, nun zur Herrschaft Böttau gehörig), auch von „Ceblouvice". Er war mit seinem Bruder Cyrek dabey gegenwärtig, als im November 1228 König Przemißl Ottokar der Erste in Anwesenheit eines zahlreichen und vornehmen böhmisch-mährischen und österreichischen Clerus, und der Ritterschaft Böhmens und Mährens, um die letzte Bitte seines, sechs Jahre vorher, als Ollmützer Fürst verstorbenen Bruders Wladislaw zu erfüllen, der, von diesem im Jahre 1202 gestifteten Cisterzienserabtey Welehrad verschiedene wichtige Befreyungen und Vorrechte verlieh und beurkundete; und als König Wenzel am 17. August 1237 zu Brünn vom dortigen Pfarrer bey St. Peter Sdeslaw einige Gründe zu Medlan (das heutige Medlow, zum Gute Trzinow gehörig), Brzezowes (Brzezowitz bey Gaya), Wasan (Wazan dem aufgehobenen Kloster Welehrad pflichtig) und Bzowe (auf der Herrschaft Swietlau) für das Dorf Bosonohe (Barfus bey Brünn, nach Tischnowitz pflichtig) eintauschte, war er mit einer zahlreichen Ritterschaft Zeuge der dießfälligen Verhandlungen. Als zu Brünn im J. 1239 der Ollmützer Bischof Robert der Tischnowitzer Cisterzienserinnenabtey: Zur Himmelspforte genannt, ihr Patronatrecht auf die Brünner St. Wenzelskirche auf Begehren des Böhmenkönigs Wenzel, seines Bruders Przemisl, Markgrafen von Mähren, und der Königinn Constanzia bestätigte, waren unter den anwesenden Zeugen auch die Brüder Czastoslaw und Cyrek. Am 7. December 1240 war Czastoslaw im Gefolge des Königs Wenzl im Lager vor Brünn, und war Zeuge, wie der König, nachdem er den Todesfall seiner Mutter Constanzia vernommen, dort der Abtey Tischnowitz seinen besondern Schutz handfestlich verbriefte, und wie er noch den nähmlichen Tag bey seiner persönlichen Ankunft in Tischnowitz, der Äbtissinn Elisabeth und dem Convente nebst dem Gebiethe Kirnow im Holaßer Gebieth (??) auch das Patronatrecht auf die Peterskirche in Brünn und die Kirchen zu Heinrichs (so hieß dazumahl Groß-Bitesch) und Budwitz schenkte und verbriefte. Endlich war Czastoslaw mit seinem Bruder Cyrek und andern Edlen Mährens und Österreichs Gezeuge, wie am 14. Jänner 1249 zu Brünn der damahlige mährische Markgraf Przemißl den edlen Ritter Heinrich von Liechtenstein (dem Urahnherrn der heutigen Fürsten von Liechtenstein-Nikolsburg.) für seine vielen und treuen Dienste die Stadt und Veste Nikolsburg schenkte.

Cyrek, der ältere Bruder Czastoslaws, erscheint urkundlich unter den, wahrscheinlich verstümmelten, oder unrichtig abgeschriebenen Nahmen: Ciro, Cerro, Cerha, Cyrych, Circh, Tyrho, Tircho und Cyrho, welche wohl eines mit dem Nahmen Cyrillus seyn mögen. Er war im J. 1228 Untertruchseß (Subdapifer), des Böhmenkönigs Przemißl Ottokar des Ersten, und war als solcher mit seinem Bruder Chastoslaw gegenwärtig, als König Przemißl die Abtey Welehrad mit verschiedenen Vorrechten und Freyheiten begabte. Im J. 1232 war er neben andern mährischen Rittern Zeuge, wie Markraf Przemißl der Ollmützer Kirche ihre Rechte auf das Dorf Lodenitz bey Ollmütz bekräftigte; im J. 1243 begleitete er bereits die Würde eines königlichen Obertruchsessen (Dapifer), und befand sich im Jänner desselben Jahres mit dem König Wenzel zu Prag, wo dieser die Municipalrechte für die Stadt Ollmütz bestimmte. Seiner vielen und großen Verdienste wegen verlieh ihm kurz darauf der König das Amt eines Castellans der königlichen Burg Maidenburg bey Nikolsburg, welche

Würde zuvor ein gewisser Lupold viele Jahre verwaltet hatte; nach der damahligen Sitte nannte sich Cyrek hievon auch „von der Maidburch." Während der beständigen feindlichen Einfälle der Österreicher, wahrte und schirmte Cyrek die ihm anvertraute Burg auf das eifrigste, verrätherische Anträge bieder von sich ablehnend. Denn die Österreicher versuchten, während der König mit Heeresmacht außer Landes beschäftigt war, sich entweder durch Gewalt oder List der bedeutendsten königlichen Burgen in den verschiedenen Gegenden des Landes zu bemächtigen, und so erst festen Fuß in Mähren zu fassen; so lange jedoch die Pforten des Mährenlandes, die Maidenburg und die benachbarte Felsenburg Rosenstein nicht gewonnen waren, blieb der gefaßte Plan immer noch eine schwere Aufgabe. Als einst im Jahr 1248 Cyrek mit Nehrad, dem Burggrafen von Rosenstein, und einem zahlreichen Jägertrosse sich in den, damahls weiten Wäldern des Polauer Gebirges mit der Jagd erlustigte, wurden Beyde von einer lauernden, überlegenen Anzahl überfallen, und gefangen nach Österreich geführt, indessen diese beyde Schlösser belagerten. Cyrek und Nehrad wurden, gleich andern gefangenen mährischen Herren, zuerst mit Drohungen, dann aber auch mit wirklichen Martern verhalten, sie sollten den, in den anvertrauten Burgen zurückgelassenen Ihrigen, befehlen, sie zu übergeben. Doch keiner war zur Untreue zu vermögen, selbst als Cyrek das linke Auge ausgestochen, und Nehrad nackt und gebunden auf's Eis gesetzt worden war. Endlich, als selbst die Feinde daran verzweifelten, die gefangenen Herren zum Verrathe zu bewegen, zogen erstere ab, und letztere erhielten die Freyheit wieder. König Przemißl II. lohnte die Treue dieses Helden mit seinem ferneren Vertrauen, und verlieh ihm die Würde eines königlichen Merschalls; und als solcher war Cyrek nebst andern Rittern Gezeuge, wie am 17. October 1258 zu Brünn der König der Nonnenabtey Tischnowitz ihr Patronatrecht auf die Brünner Peterskirche bestätigte. Er starb ums Jahr 1260, mit Hinterlassung zweyer Söhne, Hartmann und Bohuslaw.

Hartmann von Holenstein, Cyrek's älterer Sohn, war mit seinem Bruder Bohuslaw, und andern Ministerialen und Rittern Zeuge, wie zu Brünn am 2. Jänner 1255 König Przemißl der Abtey Tischnowitz, und am 1. Jänner 1256 der Abtey Saar alle Stifts- und Schenkungsurkunden seiner Vorfahren bestätigte; wie auf der Burg Brünn die königlichen Richter am 26. Jänner 1278 dem Kloster Saar zwey Dörfer gegen die Ansprüche zweyer Schwestern von Malowitz zusprachen, wie König Wenzel zu Brünn am 6. November 1283 einen Strit wegen Zinsungen zwischen dem Vogt von Schechowitz (jetzt Wschechowitz) und der Äbtissinn Anna von Tischnowitz beylegte. Am 1. December 1283 schenkte Hartmann „auf göttliche Eingebung" zu Brünn der Prämonstratenserabtey Obrowitz das, in dem Burgfrieden seiner Stammburg Holenstein gelegene Dorf Puchwan (Groß-Bukowin) sammt der Kirche, dem Wald und allen Zugehörungen mit dem vollkommenen Eygenthumsrechte nach seinem Tode, und verbriefte diese Schenkung in Anwesenheit seines Bruders Bohuslaw, des Brünner Czudar's (Landrechtsbeysitzers) Wicemil, des Brünner Bürgers Prostimir, des Pfarrers von Lilcz, Lupold, des Pfarrers von Koberczitz (Cobaritz) Heinrich, des Pfarrers zu Theilcz (Teltsch?) Magister Heinrichs, und der Prämonstratensermönche von Obrowitz, Nahmens: Theobald des Priesters, des Diakons Bodechalchus und des Chorherrn Trebata. Am 12. April 1287 waren die Brüder Hartmann und Bohuslaw neben andern Herren, Zeugen, wie die edle Frau Agnes, Gemahlinn Wicigos von Schwabenitz und Schwester Gerhards von Obrzan der Cisterzienserabtey Saar die halben Einkünfte ihres Dorfes Chrisano (Krzizanau) für ihren Todesfall versicherte. Dozumahl unter der gewaltsamen Vormundschaft Otto's von Brandenburg über Ottokars hoffnungsvollen Sohn Wenzl, und während der tyrannischen Verwaltung seiner angeerbten Länder lasteten schrecklich die blutigen Folgen der Selbstrache und des Faustrechtes auf unserem Vaterlande; denn des deutschen Zwingherrn Habsucht verarmte die Edlen des Landes, indeß schmeichelnde Fremdlinge mit den, ihnen widerrechtlich entrissenen Gütern bereichert wurden; es fand sich kein Richter über Unthaten, die diese an den Eingebornen übermüthig verübten. Darob knirschten voll gerechten Unwillens die gebeugten Landesedlen, und, Gehorsam verweigernd den höhnenden Gebothen eines Fremdlings, wurden sie, bald durch Noth gedrängt, Faustkämpfen, zuerst die deutschen Mispler befeindend, bis größere Noth und Angewohnheit des Raubens und Mordens sie aller Schonung, alles Unterschiedes vergessen ließ; ja selbst die Ersten des Markgrafthums, die lange, aber umsonst, dem doppelten Übel zu steuern bemüht waren, theilten zuletzt sich auch in Parteyen, und befehdeten einander, um im Waffengetümmel des allgemeinen Wehes zu vergessen.

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten über Siebenbürgen.

Zweyte Nachricht.

(Fortsetzung.)

Religion.

Wieviel unter Hunderttausenden mag es wohl Menschen geben, welche die Religion, so sie bekennen — von der Chri-

flas-Religion bis zum Islamism — so rein im Kopfe und im Herzen tragen, wie sie aus dem Munde des Stifters hervorging? Gewiß sehr wenige; denn der Mensch kann es nicht lassen, Alles was mit ihm in Berührung kommt, zu verunstalten. Dieser Vorwurf trifft den Österreicher, wie den Walachen, mit dem Unterschiede, daß jenem alle Mittel zu Gebothe stehen, sich zu unterrichten, das Falsche von dem Wahren zu sondern, und seine Irrthümer zu berichtigen, diesem aber nicht.

Der Walach ist in Hinsicht auf Religion entweder ein unirter oder disunirter Grieche. Die ersten haben ihre Priester mit katholischem Zuschnitte, unter ihnen gottesfürchtige würdige Männer, aber auch unterrichtete, religiös aufgeklärte Männer, helle, von Aberglauben und Alfanzereyen freye Köpfe? Dieß ist eine Frage, welche ich nicht zu entscheiden wage. Ich kenne keinen solchen, aber ich kenne wenige. Übrigens ist ihre Anzahl gegen die der andern gering, und wenn ich von den siebenbürgischen Walachen rede, so verstehe ich hauptsächlich die Nichtunirten. Diese haben auch ihre Seelsorger, aber welche Menschen! Bauern wie ihre Pfarrkinder, der Bart, der Rock, wenn sie im Ornate sind, und eine Art Salbung, welche sie sich im Reden angewöhnen, machen den ganzen Unterschied. Übrigens außer ein wenig Lesen und Schreiben die nähmliche krasse Ignoranz, die nähmlichen Vorurtheile, der nähmliche Aberglaube u. s. w. Er verrichtet alle Arbeiten des Bauers, gehet hinterm Pfluge, hackt im Walde Holz, ladet Mist auf, taglöhnert und treibt, was der gemeinste Bauer zu treiben pflegt, bekömmt wie jener seine Prügel ad posteriora u. s. w. Der Bischof ist ein sehr würdiger Mann, aber seine Wünsche scheitern an dem Mangel des nervi rerum gerendarum. Wo durchaus kein Fond vorhanden, und die Nation zu arm ist, um Fonde zu schaffen, wie soll da der Seelsorger gebildet werden, und wie läßt sich von einem Ungebildeten religiöse Aufklärung erwarten.

In der Religion des Walachen ist also nur rein die Erkenntniß eines einzigen, wahren, allmächtigen, allwissenden Gottes, Schöpfers des Himmels und der Erde, Belohners und Bestrafers. In das Dogma der heiligen Dreyeinigkeit mischt er schon heterogene Dinge. Seine Geschichte der Heiligen ist eine Sochemiade, und doch weniger abgeschmackt und sicher weniger gefährlich als die Aufklärung a la Voltaire, die Mutter der Marate, Robespiere und Ankerströme.

Ich schreibe dieses in einer Gebirgskohlung, wo mich der Schnee und die Sturmwinde gefangen halten. Mich umringen nur Walachen. Unter ihnen ist ein alter ehrwürdiger Greis, an dessen Lippen die andern hängen, sobald er sie zum Sprechen öffnet. Vor ein Paar Tagen saßen ihrer mehrere beysammen, jammernd unter einander über die schlechten Zeiten, und die Schwierigkeit sich zu ernähren, und flehten zu Gott um Hülfe. Aha! rief ihnen der Alte zu, jetzt ruft ihr den lieben Gott an, weil ihr euch selbst nicht mehr zu helfen wißt; als es euch gut ging, dachtet ihr wenig an Gott. Freylich! Freylich! war das allgemeine reuige Geständniß. Hört, fuhr der Alte fort, ich will euch was erzählen: Als Jesus noch auf der Erde wandelte, war Petrus seiner Begleiter Einer. Jesus schickte ihn in die Welt, und befahl ihm nur drey Tage auszubleiben. Petrus blieb aber drey Jahre aus. — Wo bist du so lange geblieben? war die Frage bey seiner Rückkehr — Ey Herr! mir ist es gar gut gegangen, die Menschen haben mich überall tractirt. Wir haben überall geschmaust, gelacht, gejubelt. Die Zeit ist mir vergangen, ich weiß selbst nicht wie — Habt ihr auf mich bey eurem lustigen Leben gedacht? — Ganz und gar nicht. — Jesus streckte seine Strafruthe über die Welt aus, befahl dem Petrus wieder abzureisen, und drey Jahre auszubleiben. Aber Petrus war in drey Tagen wieder da. — Warum kömmst du so zeitig zurück? — Ach Herr! dem Menschen geht es zum Erbarmen schlecht. Die größte Noth herrscht unter ihnen — denken sie in ihrer Noth an mich? — Tag und Nacht. Alle Tempel ertönen von ihren Seufzern an dich um Hülfe. — Seht ihr, apostrophirte nun der Redner sein Auditorium, so ist es auch mit uns. Wir haben durch unsere Vergessenheit Gottes alles das Elend verdient, welches wir erdulden, und unsere Züchtigung ist darum so anhaltend, damit wir auch bey guten Tagen noch darauf zurück denken sollen. Dieses, trotz seiner heterodoxen Chronologie, schöne Gleichniß, dessen Nutzanwendung auch zu Wien, Paris und London ganz gut angebracht wäre, ist dem Walachen nicht nur eine treffende moralische, sondern auch eine unbezweifelte historische Wahrheit, und er würde es sehr übel nehmen, wenn irgend ein Zeitrechner eine Einwendung dawider machen wollte.

Das Gefühl des Walachen für Gott ist stark und herzlich. Zweifler! Geh, hause mitten unter ihnen, reiße dich mit Anbruch des Tages aus den Armen des Schlafes, und beobachte sie! Dann wirst du sehen, daß der Walach bethend aufsteht, bethend sich ankleidet, bethend sich wäscht und kämmt. Endlich ist er fertig und nun — — — — — — — O ihr Cherube und Seraphe und ihr Engel alle, die ihr selig im Allerheiligsten weilt! Blickt herab auf diesen von Menschen verachteten Menschen. Seht ihn, dort tritt er hin vor die aufgehende Sonne, ihm das Sinnbild von Gottes glänzendem Throne. Er hebt die gefalteten Hände, in seinem Gebethe fortfahrend zu diesem empor, auf seinem Angesichte ruhet unverkennbar die Erhebung des Herzens zu seinem Schöpfer. Seine ganze Seele ist Gebeth. Endlich wirft er sich nieder in den Staub und bethet an — — — — Höret ihr Cherube und Seraphe, empfangt sein Gebeth und t es vor den Ewigen hin. — — — — — — — —

Welche Nation bethet so?

— — — — — — — — — — — —

Ich sah sie bethen, ich sah es oft, ich sah es im Julius, August und September des vorigen Jahres alle Tage. Mein Herz erhob sich bey diesem Anblicke zu Gott, ich bethete mit ihnen. Aber ach! diese Walachen, die so tief unter mir stehen, ich fühlte es: Sie waren besser als ich.

Wenn du einen Maßstab haben willst, um nur die Religion eines Menschen zu messen, so habe nur acht, in wieweit er die Gebothe seiner Kirche beobachtet und ihre Priester ehrt. Behandelt er jene en bagatelle und mißachtet er diese, so ist er ein Mensch ohne alle Religion. In dem weiland französischen National-Convente prahlte einmahl Einer von der Rednerbühne herab, er sey ein Gotteslängner. Das thut nichts, rief ihm ein Anderer zu, du bist ein ehrlicher Mann. Es ist doch curios, was die Meinungen in der Welt verschieden sind; ich hätte ganz anders geschlossen; ich hätte ihm zugerufen: So packe ich dich hinaus, denn da bist du ja ein Spitzbube. Einem Menschen ohne Religion bleibe ich so weit vom Leibe als ich kann, und wenn ich ihm wider Willen zu nahe komme, so hüthe ich sorgfältig meine Taschen. Der Walach befolgt die Gebothe seiner Kirche mit strenger Genauigkeit, und ehret seinen Popa über alles. Er unterliegt besonders harten Fasten, so hart, daß es in der That kein Wunder wäre, wenn er rappelköpfisch würde, und sagte, jetzt kann, jetzt mag ich nicht mehr. Aber davon gibt es kein Beyspiel. Er verletzt die ihm vorgeschriebenen Fasten nie.

Gemüths-Verfassung; Neigungen und Abneigungen.

Wer eine Nation, als Nation, für schlecht hält, taugt entweder selbst nichts, oder ist ein Hanns Hasenfuß ohne Überlegung. Die Summe der Guten ist bey jedem Volke größer als die der Bösen, folglich ist keine Nation böse. Das Laster gehört dem Individuum, die Nation kann nicht lasterhaft seyn. Man citire mir ja nicht die französische Nation: Wer die Geschichte ihrer Umwälzung, hundert Meilen von ihr entfernt, nur in den Zeitungen las, dem ist wohl erlaubt, so etwas zu glauben. Wer aber, wie ich mitten darunter war, wer wie ich die Revolution glimmen, ausbrechen und wachsen sah, wer wie ich die Mirabeaus und Condorcets persönlich kannte, und einen Blick in den Holbacher Clubb that, weiß das besser. Eben so wenig citire man mir die Unthaten eines Horja und Kloczka. Die Gräuel, welche von diesen zwey Elenden verübt wurden, beschränkten sich auf einen sehr kleinen Bezirk Siebenbürgens, und wurden von sehr wenig Walachen, welche man als den Abfaum der Nation betrachten muß, begangen. Ein redender Beweis, daß die Nation nicht einverstanden war, ist der, daß diese Anführer einer verächtlichen Räuberhorde von Walachen aufgespürt, ergriffen, und dem Obersten Kray ausgeliefert wurden. Die walachische Nation hat wie alle Nationen ihre Taugenichtse. Das ist alles.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verbesserung.

In Nr. 105 und 106. d. Arch. S. 430 Sp. 2 vorletzte Zeile ist zu lesen: Unter den Traungauern, Babenbergern und Habsburgern.

Aphorismen aus den Werken der Baroninn Stael-Necker.

Was die Italiener betrifft, wenn mir erlaubt ist, meine Meinung frey zu sagen, diese haben keine Ahnung davon, daß es eine dramatische Kunst in der Welt gibt. Die Musik ist ihnen alles, das Stück nichts; hat der zweyte Act in irgend einem Schauspiel eine bessere Musik als der erste, so fangen sie beym zweyten an, sie geben in einer Vorstellung zwey erste Acte aus zwey verschiedenen Schauspielen, und schieben zwischen beyde einen Act aus einer Komödie in Prosa ein, die gewöhnlich die beste Sittenlehre von der Welt gibt, aber aus lauter Sentenzen zusammengestellt, die unsre Voraltern schon ins Ausland schickten, als zu alt für sie. Ihre berühmten Musiker haben völlig über die Dichter zu gebiethen, der eine erklärt ihm, er könne nicht singen, wenn nicht das Wort Felicità in seiner Arie vorkäme, der Tenorist verlangt tumba, der dritte Sänger kann keinen Triller machen als auf dem Worte catene, der arme Dichter muß nun zusehen, wie er diese Forderungen mit der Situation in seinem Stück vereinigt. Das ist noch nicht alles, es gibt Virtuosen, die nicht auf gleicher Erde zuerst auftreten wollen, sie müssen in einer Wolke erscheinen, oder die Treppe eines Pallastes hinunter steigen, um sich gleich beym Eintritt vortheilhaft auszunehmen. Ist die Arie gesungen, so muß der Sänger für den erhaltenen Beyfall dankend, sich verbeugen, der Augenblick mag noch so rührend oder noch so heftig seyn, so wie neulich in Semiramis. Als der Geist des Ninus seine Arie gesungen hatte, machte der Schauspieler, der ihn darstellte, in seinem Anzuge als Geist dem Paterre eine tiefe Verbeugung, wodurch der Schrecken vor dem Gespenst allerdings ein wenig vermindert ward.

* * *

Sie waren wie Freunde, die mit einander reisen, sie fingen an, Wir zu sagen. Ach! welch ein Glück liegt in diesem Wir, wenn die Liebe es ausspricht! Welch bescheidenes und doch welch ein inniges Geständniß ist darin enthalten! —

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 27., Mittwoch den 29. und Freytag den 31. October 1817.

(129, 130 und 131)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

27. October. Der letzte Hohenstauffen, Conradin, zu Neapel hingerichtet (1268).

28. October. Der Papst will Ungarn als ein Lehenreich des heiligen Stuhles erklären (1074).

29. October. Clerfait erstürmt die Mainzer Linien (1795).

30. October. Ryswicker Friede zwischen Leopold dem I. und Ludwig XIV. (1697). — Wrede wirft sich dem bey Leipzig aufs Haupt geschlagenen und von den rheinischen Bundesfürsten bereits verlassenen Napoleon bey Hanau in den Weg. Mit großem Verlust, dringt Bonaparte's Übermacht durch nach Mainz (1813).

31. October. Die Ungarn entsagen dem bisherigen schimärischen Wahlrecht und erklären ihren Thron erblich, im deutschen, und nach dessen Erlöschen, im spanisch-habsburgischen Mannsstamm (1687). — Des Erzherzogs Carl dreytägiger Kampf und Sieg bey Caldiero über Massena (1805).

Das Wildbad in Gastein.

An Herrn Freimund Ralmar.

Wohin entschwindet mir des Tages Helle,
Welch schauerliches Dunkel sinkt herab?
Hier an des Thales nachtumfloß'ner Schwelle
Umfinge mich des Lebens wüstes Grab?
Wie? soll des Müden Hand an dieser Stelle
Entwunden seyn der treue Pilgerstab,
Und hier mit bangem, nie gefühltem Grauen
Sein Aug des Schattenreiches Pfade schauen?

Ihm fleugt im Windeshauch ein Qualm entgegen,
Der endlos schauernd netzt das enge Thal;
Dort schweigt der Wald umher, nur leise regen
Die düster'n Wipfel sich, und über ihnen kahl
Und starr aufragt zu fernen Wolkenwegen
Des Tauern Haupt, und glüht im Abendstrahl;
Und hier, von grausenvoller Nacht umgeben,
Macht seine Brust die Todtenstille beben.

Doch bald erreicht sein Ohr ein dumpfes Brausen:
Der Donner rollt, Orkanen-Stimme brüllt
Tief aus der Schlucht, wo Angst und Schrecken hausen,
Und aus dem Qualm, der weit die Lüfte füllt,
Vernimmt er näher das Entsetzen sausen,
Sieht dichter sich von Nebeldunst umhüllt,
Und sieht, woher des Schreckens Laute schallen
Auf schäumend hoch Gastunas Ache fallen.

Ihr nah', — O Segensquell sey mir willkommen!
Dich hieß in rauhumstarrender Natur
Aus Felsesnacht des Schöpfers Stimme kommen,
Und bang betritt man deine Borde nur;
Doch solltest du der armen Menschheit frommen!
Ihr wandelst du dieß Thal in Himmelsflur,
Und als sie kehrt' genesungsfroh von hinnen,
Siehst du des Dankes fromme Thräne rinnen! —

Im Wildbad am 12. Aug. 1817.

Ladislav Pircher,
Abt zu Lilienfeld.

Joanneum zu Grätz.

Das Archiv hielt es bisher für patriotische Pflicht, alles, was von der Gründung und dem Wachsthume dieses Institutes, das den Nahmen seines durchlauchtigsten Stifters auf eine so herrliche Art verewigt, bekannt wird, in seine Blätter aufzunehmen; es theilt also seinen Lesern mit Vergnügen auch die Nachrichten mit, die es von einem Manne erhielt, der vor kurzem einen Ausflug nach der schönen Steyermark unternahm. Er spricht sich in seinem Schreiben also aus:

„Ich habe das freundliche Land der alten Markgrafen von Styr mit seinen düstern Bergen, romantischen Hügeln

und blühenden Thälern, zu deren Schmuck die Natur ein besonderes, schöneres Grün zu gebrauchen scheint, wieder einmahl besucht. Meine Reise war mir dießmahl noch angenehmer, weil ich sie in geistiger Gesellschaft des Steyermärkers Kalchberg unternahm, der durch seine gemüthliche Beschreibung des Mürzthales allen Gegenständen ein neues Interesse gab, indem er sie mit der Fackel der Geschichte beleuchtete. Die Wanderschaft vom Semmering bis Grätz hat schon an sich, besonders wegen der mannigfaltigen Abwechslungen der Naturschönheiten, die sich dem Auge darstellen, etwas Erquickendes; jeder Reisende von Gefühl und feiner Bildung sollte also vorher jene Briefe lesen, um sich den moralischen Genuß dieser Reise zu erhöhen, und die Seele vollends in jene angenehme Stimmung zu versetzen, wo sie, eingewiegt in süße Träume, sich entlastet von ihren irdischen Sorgen, Hoffnungen und Wünschen. Angenehm zu träumen ist ja unser einziger Seelengenuß (!) da die Wirklichkeit unseres Daseyns meist so gemeinprosaisch, so armselig im Staube wandelt.

Die Stadt Grätz hat zwey Merkwürdigkeiten, wodurch sie sich vor vielen Städten des österreich'schen Kaiserthums auszeichnet. Die erste empfing sie von der Natur, die ihre Umgebungen mit den herrlichsten Gefilden schmückte. Wenn man an einem heitern Sommertage, besonders vor Untergang der Sonne, den Schloßberg besteigt, so stellt sich dem Auge das prächtigste Panorama dar, und es schwelgt die Seele in diesem Reichthume von Naturschönheiten. Zahllos sind die Spatziergänge in den Umgebungen der Stadt, und besonders angenehm für die bequemeren Lustwandler sind die sie umgebenden Alleen, deren Anpflanzung und sorgfältige Erhaltung die Grätzer den Ständen verdanken, welche überhaupt dem Lande des Guten viel gewähren, und nun auch, wie ich vernahm, den Schloßberg übernehmen werden, um ihn in einen englischen Garten zu umstalten.

Die zweyte Merkwürdigkeit ist das Joanneum, welches Grätz erst seit sechs Jahren besitzt. Ich habe die Nachrichten, die das Archiv über die Entstehung und den schleunigen Wachsthum dieses Institutes enthielt, mit Aufmerksamkeit gelesen, und wollte nun meine Begriffe durch sinnliche Anschauung berichtigen. Wenn man bedenkt, daß die Gründung dieser Bildungsanstalt in den ungünstigsten Zeitverhältnissen geschah, so muß man wirklich bewundern, sie schon so nahe zum Ziele der Vollendung vorgerückt zu sehen. Es war wohl nicht möglich, ein schöneres, angemessneres Locale zu finden, als das Haus ist, das die Stände zu dieser Bestimmung erkauften. Der anstoßende botanische Garten, nun bis zu einem Flächenraume von vier Jochen erweitert, verdoppelt seinen Werth. Eine solche Anlage im Innern einer eben nicht großen Stadt, die nur durch ihre Vorstädte ansehnlich ist, dürfte wohl selten anderswo anzutreffen seyn. Wenn man die hohen, geräumigen, freundlichhellen Zimmer durchwandelt, wo man durch jedes Fenster, über den Garten hin, von einer lachenden Aussicht begrüßt wird, macht der Anblick der Gegenstände, die sie enthalten, eine doppelt angenehme Wirkung. Die Sammlung der Mineralien, in drey großen Zimmern aufgestellt, überraschet sowohl durch die Zahl, als durch die Schönheit ihrer Exemplare. Die Reihe von Bänden, in welchen sich die getrockneten Pflanzen aller Welttheile befinden, verbirgt einen großen Schatz für den Botaniker, der viele dieser Pflanzen im nahen Garten, und in seinen zwey großen Glashäusern, lebend wieder findet. Der physikalische Saal enthält kostbare Instrumente, die den Freund der Natur zu Experimenten einladen. Einige vortreffliche Originalgemählde im letzten Zimmer leiten die Phantasie des Beschauers zu andern Betrachtungen hin. Mit stiller Dankbarkeit beugen sich alle Herzen vor den ehrfurchtgebiethenden Büsten unseres allergnädigsten Kaisers und des so großmüthigen Stifters dieses Instituts. In abgesonderten Zimmern befindet sich die Büchersammlung, die den Besuchenden täglich geöffnet wird, und nun, durch des Grafen Brigido edelmüthiges Vermächtniß, zu einer Größe von sechstausend Bänden, welche größten Theils kostbare Werke enthalten, erwachsen ist. In dem ersten Stocke befindet sich das Archiv des Institutes, worin die alten Urkunden des Landes, die einen historischen Werth haben, gesammelt und aufbewahrt werden. Die Zahl der gesammelten Urkunden ist schon zu mehreren Tausenden angewachsen. Dort befindet sich auch die Münzensammlung, die, in Bezug auf die römischen Imperatoren, beynahe vollständig ist. Die Fabricate des Landes werden in anderen Gemächern des ersten Stockes gesammelt, und man ist eben beschäftiget, alle Eisenerzeugnisse des Landes in systematischer Ordnung dort aufzustellen. Hier befinden sich auch die Fabrikate, welche der großmüthige Erzherzog dem Institute aus England überbrachte, damit sie den Handwerkern des Landes zu Mustern dienen. Auch die ständische Zeichenschule befindet sich in diesem Stocke. In dem Inneren des geräumigen Hofes werden eben jetzt die römischen Grabsteine und Denkmahle, die man im Lande sammelte, an den Pfeilern der Gänge angebracht, wo sie den Eintretenden sogleich in ein stilles Nachdenken versetzen werden. Besonders schön und wohl erhalten ist das Brustbild eines Imperators im Kriegsgewande. Zu dem chemischen Laboratorium gelangt man in dem zweyten Hofe des Institutsgebäudes; Geräumigkeit und Bequemlichkeit zeichnen dasselbe aus. Am meisten überraschte mich der botanische Garten, welcher wirklich eine ganz neue Schöpfung ist, die noch mehr Bewunderung bey denen erregt, die diesen Raum, wie es bey mir der Fall war, in den Tagen der Vorzeit gesehen haben. Die Herstellung dieses Garten war ein kühnes

Unternehmen. Man hat mir die Hindernisse erklärt, mit welchen die Unternehmer zu kämpfen hatten, aber der Erfolg war der Mühe und Kosten werth.

Ich erwähne der Gegenstände des Institutes nur oberflächlich, weil sie entweder schon bekannt sind, oder im nächsten Jahresberichte zur Kenntniß des Publicums gelangen werden. Nur das, was noch in keinem jener Berichte enthalten war, nur die Kenntniß der Kräfte, welche den großmüthigen Erzherzog unterstützten, sein Werk zu gründen, und in so kurzer Zeit der Vollendung nahe zu bringen, scheint mir einer näheren Erörterung werth zu seyn. Wenn man der wirklich kaiserlichen Großmuth des erhabenen Stifters die hochverdiente Würdigung angedeihen läßt, so sollte man doch nicht ganz von der Liberalität der Stände schweigen, die mit so vieler Bereitwilligkeit sich geneigt zeigten, dieses ansehnliche Haus zu erkaufen, es seiner neuen Bestimmung entsprechend herzustellen, den Garten mit beträchtlichen Kosten zu erweitern, die Gehalte der meisten bey dem Institute angestellten Individuen zu übernehmen, und noch jährlich einige tausend Gulden für das chemische Laboratorium, den botanischen Garten und so manche andere unvermeidliche Auslage zu bestimmen. Die Organe der patriotischen Mitwirkung der Stände Steyermarks sind die drey Curatoren, deren Geschäft um so schwieriger ist, weil es die schwere Aufgabe enthält, mitzuwirken bey einer neuen Schöpfung, und sie, im Kampfe mit zahllosen Hindernissen, zur Vollendung zu bringen. Viel bequemer werden einst ihre Nachfolger das schon Bestehende erhalten, aber eben weil ihre Mühe größer, sind auch größer ihre Verdienste, und sie sollten der Welt nicht ganz verborgen bleiben.

Der erste Curator und Stellvertreter des Erzherzogs ist der Landeshauptmann der Stände, Ferdinand Graf von Attems. Der würdige Greis, dessen graue Haare Ehrfurcht einflößen, weihte sein ganzes Leben dem Dienste des Vaterlandes. Seinen Bemühungen verdanken die Stände vorzüglich ihre Wiedereinsetzung im Jahre 1791, und zehn Jahre später erfüllte der gütige Monarch ihren einstimmigen Wunsch, ihn zum Landeshauptmanne zu ernennen. Seine besondere Vorliebe für bildende Künste bewirkte die Gründung einer ständischen Zeichnungsakademie zu Grätz. Bey der Anwesenheit der Feinde im Jahre 1809 führte er durch geraume Zeit das Präsidium der Landesadministration zur vollen Zufriedenheit des Landes, und flößte selbst den übermüthigen Siegern Ehrfurcht ein. Als Stellvertreter des Erzherzogs und als Haupt der Stände ist groß sein Einfluß auf alle Zweige des Joanneums. Man muß es einem Chef schon zum Verdienste anrechnen, wenn er das Gute, so ihm vorgeschlagen wird, zu würdigen und zu unterstützen weiß. Der Monarch belohnte die Verdienste des Grafen mit der Geheimrathswürde, dem Großkreutze des Leopoldordens und dem goldnen Verdienstkreutze.

Der zweyte Curator ist der ständische Verordnete, Gotthard Kuglmayr, Abt zu Admont. Biedersinn und reiner Patriotismus sind die Grundzüge seines Charakters. Er hat um sein Stift das hohe Verdienst, es in eine Akademie der Wissenschaften umstaltet zu haben, die dem Staate schon so viele ausgezeichnete Professoren lieferte. Der Regent belohnte seine Verdienste mit der Geheimrathswürde und dem Ritterkreutze des Leopoldordens.

P. Albert Muchar schrieb eine sehr gute Geschichte des Stiftes Admond, wichtig für die Provinz nicht nur, sondern auch für Kärnthen und für das Land ob der Enns. In dem Augenblick, wo der Chorherr Franz Kurz St. Florian verherrlicht, wo der vortreffliche Herr Abt Ladislav von Lilienfeld, als Sänger der Tunisias und Herausgeber von Hanthalers wichtigem diplomatischem Nachlasse auftreten wird, wo Maximilian Fischer die Geschichte Klosterneuburgs, Millauer jene von Hohenfurt beschreibt, war es doppelt erfreulich, gleiche Kunde von Admond zu erhalten. Der Herr Prälat läßt eben jetzt dieses verdienstvolle Werk drucken, und erbath sich die Erlaubniß, es dem durchlauchtigsten Erzherzog Johann zueignen zu dürfen.

Der dritte Curator ist der erste Verordnete des Ritterstandes, Johann von Kalchberg. Da dieser Mann auch als Schriftsteller bekannt ist, und in seinem Vaterlande eine Achtung genießt, die man, ohne große Gaben des Glückes, nur durch wirkliche Verdienste erwerben kann, so bestrebte ich mich, mit seinen Lebensverhältnissen näher bekannt zu werden. Im Mürzthale geboren, studierte er zu Grätz und zeichnete sich früh durch seine Liebe zu den Wissenschaften aus, die er auch bey seinen Landsleuten gleichsam aus einem langen Schlafe erweckte, und dadurch Veranlassung gab, daß sich mancher seiner jungen Zeitgenossen zu einem geschickteren Staatsbürger ausbildete. Schon in einem Alter von 22 Jahren schrieb er seine Tempelherren. Dichtkunst und Geschichte waren seine Lieblingsgegenstände. Er machte seine Landsleute mit der Geschichte ihres Vaterlandes bekannt, und erweckte dadurch ihren Patriotismus. Nie war jedoch die Schriftstellerey seine Lebensbeschäftigung, sondern immer nur seine Unterhaltung in Stunden der Muße. Nachdem er bey fünf Jahre in unentgeltlichen Bancaldiensten zugebracht hatte, übernahm er sein väterliches Erbe und beschäftigte sich auf dem Lande mit der Ökonomie und der eigenen Verwaltung seiner Unterthanen. Der Gewinn seines Landlebens war eine genaue Kenntniß der Landesverfassung, die er gar bald Gelegenheit fand in Anwendung zu bringen. Die Stände wählten ihn, nach ihrer Wiederherstellung, zum Ausschußrathe. Bald lernten sie seine Brauchbarkeit kennen. Sie vertrauten

ihm ihre wichtigsten Ausarbeitungen, besonders solche, die eine genaue Landeskenntniß erfordern. Vierzehn Jahre diente er ihnen unentgeltlich als referirender Ausschußrath, wurde endlich Verordneter, und dient somit jetzt schon ein und zwanzig Jahre seinem Vaterlande mit Auszeichnung. Nur erst als Verordneter genießt er einen Gehalt, nachdem er dem Staate und den Ständen achtzehn Jahre ohne Entgeld sich opferte. Schon drey Mahl genoß er das Glück, vor unserm allergnädigsten Kaiser als Deputirter seines Vaterlandes zu erscheinen. Im Jahre 1809 war er Mitglied der Landesadministration, und verläugnete selbst bey der Anwesenheit der Franzosen seine Deutschheit, seine Vaterlandsliebe, seine unerschütterliche Anhänglichkeit an den rechtmäßigen Regenten niemahls. Seine patriotischen Lieder wurden von Steyermarks Kriegern im Felde, bey ihren Vorrückungen in die Städte Italiens, gesungen. Er war Mitglied des Vereines, der sich im Jahre 1813 zur Unterstützung der zurückgebliebenen Angehörigen unserer vor dem Feinde stehenden Kämpfer gebildet hatte. Mit allem Eifer und einem glücklichen Erfolge betrieb er die Sammlungen sowohl zu diesem Zwecke, als auch für den Invalidenfond. Kalchberg stiftete mit Wartinger bey dem Gymnasium zu Grätz eine jährliche Prämie für den besten Schüler der Geschichte Steyermarks. Die Liberalität der Stände erweiterte, auf seinen Antrag, diese Stiftung auch auf die übrigen Gymnasien des Landes, und der Erfolg hat bereits bewiesen, mit welchem Eifer sich nun die Jünglinge auf das Studium der Vaterlandsgeschichte verlegen. Wer die Thaten der Väter nicht kennt, der kann auch keine wahre Vaterlandsliebe, im höheren Sinne, besitzen.

In Rücksicht des Joanneums herrscht in Steyermark die allgemeine Überzeugung, daß seine Gründung und Beförderung vorzüglich durch Kalchbergs Thätigkeit bewirkt wurde. So viel ich erfuhr, war er's, der den Ankauf dieses Hauses in Vorschlag brachte und es im Nahmen der Stände ersteigerte. Er machte auch den Vorschlag zur Erweiterung des Gartens, zur Gründung der Leseanstalt, zur Einrichtung eines besonderen Archives. Obschon ihm als Verordneten die unentgeltlichen Nebengeschäfte eines ständischen Kanzleydirectors, Theateroberdirectors und Beysitzers der Erbsteuerhofcommission auferlegt sind, so versieht er auch als Curator des Joanneums zugleich die Stelle eines Secretärs des Instituts, dessen Correspondenz er besorgt. Da er nicht minder bey der Verordneten Stelle alle das Joanneum betreffende Gegenstände referirt, so lag es ihm sehr am Herzen, dem ständischen Domesticum eine Bedeckung für die vermehrten Auslagen, so ihm das Institut verursacht, zu verschaffen. Er unternahm also eine Verbesserung in der Verwaltung der ständischen Domesticalgefälle, die seinem Referate anvertraut sind. Schon sein erster Versuch fiel so glücklich aus, daß ein Gefäll, welches zuvor nur 6000 fl. abwarf, nun, durch bloße Regulierung, ohne Erhöhung der Abgabe, auf einen sichern und reinen Jahresertrag von 18000 fl. erhöhet ward. Das Mehr von jährlichen 12000 fl. soll die Auslagen, die das Institut jährlich dem ständischen Domesticum verursacht, ganz bedecken. Für alle Nebengeschäfte — somit auch für die des Joanneums — genießt Kalchberg nicht den mindesten öconomischen Vortheil. Ich hörte ihn in der Ferne einer etwas zu warmen Anhänglichkeit an dem Interesse seines Geburtslandes beschuldigen, allein er antwortete mir mit dem Grundsatz: „Jeder ehrliche Mann muß auf dem Platze, wohin ihn das Schicksal versetzte, streng seine Pflicht erfüllen. Ich diene bey den Ständen meinem Vaterlande.

Über Kalchbergs Schriften, die nun gesammelt, in neun Theilen, bey Gerold in Wien erschienen sind, zu urtheilen, muß ich geübteren Kunstrichtern überlassen. Mir ist nur bekannt, daß sie in seinem Vaterlande viel und gerne gelesen werden. Die prosaischen Aufsätze des fünften Theiles verrathen eine genaue Landeskenntniß, und viele Geschäftsmänner wünschen, es möchte die Abhandlung über die ständische Verfassung besonders gedruckt werden, weil sie das ganze System der Steuerverfassung und so manches enthält, was bisher nur unvollkommen bekannt war.

Indem das Joanneum bereits einen bedeutenden Grad von Celebrität erreichte, so dürften diese Mittheilungen nicht ganz unwillkommen seyn. Bey mir erweckte es ein großes Interesse, und ich wünsche herzlich, daß es seine moralische Vollendung durch die Güte des Regenten, die Großmuth des erhabenen Stifters, die Liberalität der Stände, und durch das einträchtliche Zusammenwirken aller gebildeten Steyermärker recht bald erlangen möge. Gut wär' es vielleicht, wenn mit dem Lehrfache der Mineralogie auch ein praktischer Unterricht im Bergbaue verbunden würde, da das Land so reich an Erzen ist. Noch mangelt die Sternwarte, für welche der großmüthige Stifter dem Institute schon einige kostbare Instrumente schenkte. Die letzte geistige Vollendung kann es wohl nur dann erhalten, wenn ein patriotischer Verein aller Grätzer von höherer Bildung entsteht, der sich der lohnenden Mühe unterziehet, es zu dieser Vollendung zu bringen, vor einem Zurücksinken zu verwahren, und so dem großmüthigen Stifter die edelste Dankbarkeit zu bezeugen. Wie wenig würde es jetzt bedürfen, der Steyermark wieder eine Universität zu geben, deren Verlust so viele Familienväter beklagen!"

Die Burg Holenstein.

(Beschluß.)

Was wirkte wohl das Mahnen des geschmeidigen Mikota von Rosenberg, damahligen Statthalters in Mäh-

ren, auf Männer, die keck den Gottesfrieden brachen, ja heilige Stätten entweihten, wie es das Schicksal der Benedictinerabtey Raigern bewies, welche sie, nachdem sie sich derselben durch List bemächtigt hatten, rein ausplünderten, und, diese That zu krönen, den Abten Dietrich und mehrere Mönche, die sich nicht flüchten konnten, an Bäume aufhingen! ! Auch Hartmann folgte bald seinem Hange zum wildfreyen Leben, und schuf seine heimathliche Burg Holenstein zum Raubneste um. Doch als der arge Frevel immer weiter und tobender um sich griff, so das endlich des jungen Königs Wenzel gebothener Landfriede nicht mehr beachtet wurde, nicht die erwünschte Ruhe brachte, begann Wenzel selbst mit kräftiger Hand das Chaos zu entwirren, das zerstörend im Lande waltete. Einen Jahre langen persönlichen Feldzug wider die ungehorsamen Großen, wider die des Raubens längst gewohnte Freyharten eröffnete er jetzt: dort strafte Beil und Strang die, die in wilden Unthaten halsstörrig verharrten, des Königs wiederhohlte Aufforderungen verlachten, — hier lohnte die zur Ruhe Zurückkehrenden des Königs verzeihende Milde, seine fernere Gnade. So kam nun auch der König mit Kriegesscharen vor Holenstein, erstieg im Sturm die verzweiflungsvoll vertheidigte Felsenburg, und auf sein Geheiß endeten Hartmanns Faustgenossen allzumahl unter der Hand des Henkers. Aber auf die Fürbitte so vieler Getreuen und gegen geleistete Bürgschaft, gewährte der König ihm Verzeihung. Hartmann lebte auch fürder ruhig, und als getreuer Vasall des Königs, wie es sein Vater gewesen; auch scheint er darauf zur Würde eines Kronbeamten gelangt zu seyn, denn am 30. August 1297 saß er in Brünn bey St. Peter mit dem mährischen Landeskämmerer Albrecht, und andern vielen Rittern zu Gerichte, als der fromme Degen Protiwa von Daubrawicz (Protheba de Dobrauuz) einen Theil seiner Besitzungen an beyden Ufern des Wassers Beyr (wahrscheinlich Leipnik und Helfenstein an den Ufern der Beczwa dem Templerorden zu Handen des böhmisch-mährischen Landmeisters, Bruders Ekko, schenkte.

Bohuslaw von Holenstein (in den Urkunden kömmt er auch als Bous, oder Bohuscho vor), nach seinem Besitzthume Borzowitz (jetzt Boschowitz auf der Herrschaft Stanitz) auch von Borzowitz genannt, begleitete im J. 1249 die Würde eines Burggrafen von Ollmütz, und schenkte dazumahl der Prämonstratenserabtey Hradisch einen Lahn Ackers im Dorfe Topolan bey Ollmütz. Im Jahre 1250 war er mit seinem Vater Cyrek im Lager vor Brünn mit andern Edlen gegenwärtig, als Markgraf Przemißl die Pfarre zu Kurim (Gurein) jener bey St. Peter auf dem Berge zu Brünn handvestlich unterordnete. Als der Castellan von Znaym, Graf Boczko von Bernegg und Wibda, Uranherr des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad, im Jahre 1255 tödtlich erkrankt, in der Stadt Znaym der von ihm gestifteten Cistercienserabtey Saar noch seine Besitzungen bey Troppau, dann die Burg Jaroslawitz (jetzt Joslowitz) und die Dörfer Koßherowe und Zelhura (Kurzerau und Chota) bey Brünn schenkte, befand sich unter den anwesenden Zeugen auch Bohuslaw. Im J. 1258 vertauschte er sein Dorf Sobotowitz gegen die unlängst verödete Veste Sebranitz mit dem dazu gehörigen weitläufigen Gebiethe an die Benedictinerabtey Braunau für das Kloster Raigern, welchen Vertrag König Ottokar auf die Bitte des Braunauer Abten Martin bey Plehk (?) bestätigte und verbriefte. Als der König am 1. May 1262 zu Wien seinem Getreuen Heinrich von Liechtenstein das diesem, von ihm als Markgraf gemachte Geschenk mit der Nicolsburg neuerdings bestätigte, waren Bohuslaw und sein Vetter Hartleb von Holenstein mit unter den dabey gegenwärtigen Rittern Böhmens, Mährens und Österreichs. Beyde waren mit mehreren andern Landesbeamten zugegen, als im Jahre 1264 König Wenzl und Bischof Bruno Gericht zu Ollmütz hielten, wo es geschah, daß die Äbtissin Elisabeth von Tischnowitz klagend erschien, und um Gerechtigkeit wider den Ritter Drahoslaus bath, der ihrem Kloster widerrechtlich und gewaltsam das Dorf Lukow entrissen, worauf der König, nachdem er die Gründe Beyder wohl erwogen, jenem Ritter nur den lebenslänglichen Genuß dieses Dorfes zuerkannte; nach seinem Tode sollte es dem Kloster Tischnowitz wieder heimfallen. Im Jahre 1278 erscheint er urkundlich als königlicher Landmarschall in Mähren, welche Würde er wahrscheinlich bis zu seinem Absterben (ums Jahr 1287) bekleitete.

Hartlieb von Holenstein, der in Urkunden auch unter den Nahmen: Archlib, Arkleb und Hartleb vorkömmt, begleitete unter der Regierung König Przemißl Ottokars die Würde eines königlichen Kämmerers über die Städte Ollmütz, Wöttau und Znaym in Mähren. Als bey Iglau am 13. October 1261 der ebenerwähnte König der Stadt Ollmütz die Befugniß ertheilte, auf dem Grunde des alten bürgerlichen Gemeindhauses ein ganz neues Rathhaus zu erbauen, erscheint Hartlieb mit unter den Anwesenden in der hierüber dazumahl veranlaßten Urkunde.

Im Jahre 1277 wurde er mit seinem Vetter, dem Landmarschall Bohuslaw, und dem Schebor von Schwabenitz, von dem König zu Richtern ernannt, das Anliegen der zwey Schwestern von Malowitz zu untersuchen, die dem Könige geklagt hatten, die Abtey Saar halte ihnen ungebührlich die halben Dörfer Kurzerau und Chota vor. Die ernannten königlichen Schiedsrichter forderten beyde Theile auf den 26. Jänner 1278 vor sich auf die Brünner Burg. Hier bewies Abt Johann seinen rechtlichen Besitz dieser Antheile so überzeugend, daß die Klägerinnen selbst ihre Kla-

ge widerriefen, und in Gegenwart vieler ansehnlicher Personen, worunter auch Chuno, der Burggraf von Eichhorn und Erbauer der Burg Kunstadt, Gerhard von Obersecz und Hartmann von Holenstein waren, auf alle möglichen fernern Ansprüche verzichteten.

Hermann von Holenstein, genannt: von Ceblowitz, schenkte frommen Sinnes und auf sein Seelenheil bedacht, dem ehemahligen Nonnenkloster Prämonstratenser-Ordens zu Kyritein bey Brünn sein angeerbtes Eigen Puchwan (Klein-Bukowin), im Burgbanne von Holenstein gelegen, auf ewige Zeiten, und verbriefte diese Schenkung in der Prämonstratenserabtey Obrowitz am 5. März 1268 in Gegenwart des Ollmützer Bischofs Bruno von Schaumburg, des königlichen Kämmerers Hartlieb von Holenstein, Conrads Vogten von Jedowitz, und der Rittersleute: Smilo von Raitz, Chuno, Milota, Drahoslaus, Zußlaus, Mathias, Toballus, Makarer und Byslaus von Perpawitz. — Er lebte noch im J. 1295, und erscheint in einer Handfeste des Markgrafen Wenzel vom 10. May desselben Jahres.

Wok I. von Holenstein (Wodikh oder Vocco) ließ im Jahre 1301, als seine Mutter starb, diese in der Wenzelscapelle der Brünner Minoritenkirche beysetzen, (Chronicon Monasterii Sti. Joannis in Bruna;. conscriptum a Fratre Stephano circa 1496), und war neben andern Rittern Zeuge, wie am heiligen Weihnachtstag 1334 die edle Frau Ludmilla, Witwe Conrads von Wydra, dem Königinnkloster in Altbrünn dritthalben Weingarten zu Prittlach und hundert Mark auf Reinprechtsdorf schenkte.

Heinrich von Holenstein trat ums Jahr 1305 in den deutschen Ritterorden, dessen eisernem Zepter damahls Preußen unterworfen war. Er gewann Ansehen und Ruhm durch glänzende Kriegesthaten, und folgte bald Heinrichen von Dubin in der Würde eines Comthurs zu Thorn. Doch verschiedene Unthaten und Verbrechen, deren er sich in seinem Amte schuldig gemacht hatte, bewogen ihn an den Hof des Pohlenkönigs Uladislaw zu flüchten, der mit den Ordensrittern auf Anregen des Papstes Johann XXII., welcher diese als Ungehorsame mit Fluch und Bann belegt hatte, nicht in dem besten Einvernehmen stand. Trotzig und wiederhohlt forderte der Orden die Auslieferung Heinrichs, die aber stets von Uladislaw in den bestimmtesten Ausdrücken verweigert wurde. Auf immer vom Orden geschieden, nahm Heinrich Kriegsdienste beym Könige von Pohlen an, und als die langwährenden Mißhelligkeiten endlich in einen offenbaren Krieg ausbrachen, befehligte Heinrich das Heer der Pohlen, und focht lange mit ziemlichem Glücke gegen seine vormahligen Ordensbrüder.

In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts lebten drey Brüder dieses Geschlechts, Nahmens: Wok II. Witko, und Paul. Wok II. von Holenstein erbte nach seinem Vater die Stammburg, deren Burgbann er im Jahre 1349 durch den Ankauf des halben Teiches Holsyn, der in der Nähe der Burg lag, und nun schon längst verödet ist, vergrößerte; dagegen vertauschte er das halbe, damahls nach Holenstein pflichtige, nun längst eingegangene Dorf Hemlikow an den edlen Ritter Onscho von Charwat gegen Antheile an Rudka und Lauczka bey Kunstadt. Fromm gesinnt, und wie einst ihr Ahnherr Hermann, Freunde der Priesterschaft und der Kirchen, schenkten Wok und sein Bruder Witko im Jahr 1351, — dieser sechs Lahnen zu Slatina und vier Lahnen zu Scheberowa Lhota, jener seine Antheile an Slawikowitz und Scheberowa Lhota, in der Ollmützer Umgegend gelegen, der St. Wenzelskirche in der Burg zu Ollmütz. Von seinen vielen im Lande zerstreuten Gütern trat Wok im J. 1355 auf schiedsrichterliches Urtheil das Dorf Diwak bey Zdunek an Mathias von Habichstein, und einen Antheil von Chwalkowitz in der Hanna dem Jesko von Swabenitz ab. Er starb ums J. 1365, und hatte folgende Söhne: Wok III, Jesko, Potha, Stephan I. und Johann I. — Paul, Wok's II. Bruder, besaß ums J. 1358 die Veste und das Städtchen Zdunek, woher er auch den Beynahmen: von Zdunek führte.

Witko, der mittere der vorgenannten drey Gebrüder, war der Vater Wilhelm's von Holenstein, welcher im J. 1377 seiner Gemahlinn Christina 175 Mark Morgengabe auf Hrusska bey Kojetein anwies. Eine in dieser Ehe erzeugte Tochter Agnes (oder Elska) vermählte Wilhelm im J. 1410 an den Edlen Albert Schwehla von Sobiehrd, genannt: von Bestnitz, der seiner Braut auf die Vesten Brünnles und Lestnitz, und die Dörfer Piwonin, Schweine und Watzelsdorf bey Hohenstadt 250 Mark Morgengabe versicherte.

Wok III. von Holenstein, Woks II. ältester Sohn, war ein gewaltiger Kriegesheld, und er lebt noch durch Sagen in dem Andenken des Volkes. Er erbte nach seinem Vater die Stammburg Holenstein, und nach seinem kinderlos verstorbenen Oheim, Paul von Zdunek, im J. 1368 die Dörfer Unterdrazowitz (Drazuwek bey Stanitz) und Schönhof (das nun längst eine Ödung ist) sammt der damahligen Ödung Bohutitz, welches alles Paul kurz vor seinem Tode von dem Ritter Brzech von Whrzecz erkauft hatte. Doch im J. 1386 verkaufte Wok alles von Paul Ererbte den Brüdern Bohunko (auch Huhna genannt) und Mirko von Emrczan und Chlum, von seinen väterlichen Gütern aber im J. 1391 das Dorf Hrabischow (Rabe bey Hohenstadt) dem Peter Hecht von Rossitz,

und im J. 1394 das Schloß Tanitz mit den Dörfern Dluhonitz, Kostitz, Birnbaum und Turnitz, dem Markgrafen Jodoch. In den blutigen Tagen des Bruderzwistes, als sich die Markgrafen Jodoch und Prokop wechselseitig verfolgten, wirkte dieß zurück auf den unruhigen, durch König Johann und Kaiser Carl IV. zur Ruhe gezwungenen, daher verarmten, zahlreichen Landadel. Fehden und faustrechtliche Eigenmächtigkeiten begannen wieder, und Wok, der nur im Kampfgetümmel Leben sah, setzte bald die friedsameren Burgen der Umgegend in Furcht und Bangen, seine Stammburg scheuchte weit von sich weg die fremden Kaufleute, die die Märkte besuchten und sein schädliches Geleite fürchteten. In der nachbarlichen Veste Petrowitz — längst dem Erdboden gleich — lebte Bieta, die Witwe Smil's von Osow, aus dem Herrengeschlechte: von Daubrawitz, mit sieben Kindern, deren jüngstes, Agnes, ein Mädchen von vorzüglicher Schönheit war. Von der zärtlichen Mutter forderte sie der rauhe, gefürchtete Freyherr zur Hausfrau. Ängstlich, aber bestimmt wurde sie ihm abgeschlagen. Sogleich (dieß geschah im J. 1406) befehdete er sie, erstürmte, und zerstörte die Veste durchs Feuer, aber weder unter den Leichnamen der Getödteten, noch unter den gefangenen Vertheidigern fanden sich die Herrinn und ihre Töchter; denn heimlich hatte sie sich zu einem Verwandten geflüchtet. Von diesem gegen die ferneren Nachstellungen Woks geschirmt, klagte sie den Vernichter und Räuber ihres Eigenthums bey dem damahligen Landeshauptmann Jaczek von Krawarz, der nun den Gefürchteten doch zur Wiedererstattung vermochte. Die Mutter ward aber noch dasselbe Jahr das Opfer seiner Rache, und starb in dem grausigen Burgverließe von Holenstein den Hungertod, nachdem er sich ihrer mit List bemächtigt hatte. Die Klagen der, meuchlings ihrer Mutter beraubten, Waisen verhallten fruchtlos vor den Gerichtsstühlen, denn der Bürgerkrieg hatte beynahe alle Ordnungen aufgelöst; alles, was sie erhalten konnten, war fernere Sicherung ihres Erbes. Beyde Schwestern verkauften schon das folgende Jahr ihre Antheile ihrem Bruder Hrdko genannt: von Petrowitz, und begaben sich zu entfernteren Verwandten. — Markgraf Jodoch schirmte stets den Holensteiner, denn dieser war in jenem Bürgerkriege auch ein Getreuer dieses Fürsten. Im Jahr 1408 überließ ihm letzterer, wahrscheinlich als Geschenk, die Veste und das Dorf Bohuslawitz sammt der Mauth und mit dem ganzen Dorfe Nemoczinky und halb Lowissek in der Gegend von Gaya. — Späterhin, als die Böhmen unter dem Banner des Kelches Hussens Flammentod an den wortbrüchigen Deutschen zu rächen begannen, als das ganze Czechenreich eifrig sich in Für und Wider spaltete, und Prag in der wuthentbrannten Hussiten Gewalt, der Wissehrad heldenmüthig von dem, dem Kaiser in Noth und Tod getreuen Johann Schembera von Boskowitz vertheidigt war: schloß sich unter dem Kreutzesbanner der Landeshauptmann Heinrich Plumlowsky von Krawarz mit einer auserlesenen Schar mährischer Ritter an die Truppen Kaiser Sigmunds, um vereint mit diesen den Wissehrad aus harter Bedrängniß zu erlösen. Wok war unter dieser kleinen Schar der dem Kaiser Getreuen; denn die meisten mährischen Großen hatten die Partey der Hussiten ergriffen, und unter letzteren waren auch Victorin Boczko, Podiebradsky von Kunstadt und Hinko von Waldstein mit der eisernen Tasche, späterhin Besitzer der Burg Holenstein. Doch der Entsatz gelang nicht, und unter Sigmunds Augen fielen vor dem Wissehrad (am Allerheiligentage 1421) neben andern mährischen Rittern auch Heinrich Plumlowsky, Dobesch von Boskowitz und Wok von Holenstein unter den Morgensternen der Hussiten. Wok hinterließ zwey blühende Söhne: Wok V. und Johann II. von Holenstein, denen, als an die Hussiten die Übermacht gedieh, Hinek (Heinrich) von Waldstein mit der eisernen Tasche (so pflegte er seine eiserne Degenscheide, sich selbst aber: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind" zu nennen) die väterliche Burg Holenstein entrieß. Hinek vereinigte mit dem Gebiethe von Holenstein auch noch den Burgbann von Jedownitz, das er im J. 1447 an sich kaufte, und vermählte seine Tochter zwar an Wok V., und wies ihr ein stattliches Heirathsgut auf die Dörfer Dobrochow, Sluzin, Wranowitz und Czessczin bey Plumenau an, behielt jedoch ihm und seinem Bruder Johann die väterliche Burg Holenstein noch ferner vor. Erst auf dem Sterbebette trug Hinek seinem ältesten Sohn gleiches Nahmens auf, gleich nach seinem Tode den Brüdern ihre Gerechtsame zurückzugeben. Diese erhielten sonach mit der Stammveste und den Dörfern Kordowitz und Senetarz (Gottfridowitz und Sunetarz nach der Urkunde), auch noch die Veste und das Städtchen Jedownitz und das Dorf Wilinowitz zur Entschädigung, und theilten sich; das Dorf Wilinowitz aber verpfändeten sie gemeinsam für 30 Schock Groschen an den Ritter Prokop von Welenie und seine Gemahlinn Marketa von Rokytzie.

Jesko Kropacz, der zweyte Sohn Wok's II. von Holenstein, kaufte im J. 1373 von seinem Bruder Potha dessen Antheil an Hrubssitz bey Tobitschau, und im Jahr 1374 von dem Suliko von Konitz die Burg Grumberg (Strazisko) und die Veste und Städtchen Konitz sammt den Dörfern Dzbel (Stebl), Jeßenitz, Brzest, Krzemenetz, Czunin, Klusin, Ochoz, Runarzow, Bukowin, Ladin, Ulrichsdorf, Hluchow, Neskow, Sugdol, Deßina, Nesselgrund, Oczykalsky und Strozisskie, welcher Burgbann gegenwärtig mehrere abgesonderte Güter begreift. Überdieß kaufte

Jesko noch im J. 1374 vom Niklas Bistrzicze von Ognicz einen Antheil an Milonitz bey Hungarisch-Hradisch und im J. 1377 von den Brüdern Stach, Aliko und Wiknan von Mislegowitz das Dorf Mislegowitz bey Plumenau, dann im J. 1381 vom Janko von Hluchow dessen Antheile an Ptin, Zietin und Bernow zu seiner Burg Grumberg an. Jesko war mit einer Nichte des Ritters Suliko von Konitz, Nahmens: Anna von Konitz vermählt, und zeigte mit ihr einen Sohn Stephan II. Im J. 1382 starb Jesko, und vier Jahre darauf vermählte sich seine Witwe zum andernmahl mit dem Edlen Heinrich von Jewspitz (eigentlich Jaispitz) und mag wohl aus dem Hause Kunstadt gewesen seyn.

Potha von Holenstein, Jesko's jüngerer Bruder, erhielt für seine geleisteten treuen Dienste, im Jahre 1366 vom Markgrafen Johann die Dörfer Diwak bey Zdunek, und Czernowitz bey Brünn auf Lebenszeit zu Lehen, und zwey Jahre darauf überließ er ersteres als Geschenk aus frommer Neigung der Pfarrkirche zu Zdunek, und vertauschte das letztere wieder für das Dorf Wchrzecz bey Wischau an den Markgrafen, der es seiner von ihm gestifteten Karthause Königsfeld schenkte. Dasselbe Jahr (nähmlich 1368) erkaufte Potha von seinem Öhm Paul die Dörfer Lasnik und Lhota, und erbte noch dasselbe Jahr gemeinsam mit seinen Brüdern Jesko und Stephan das Schloß und Gebieth Zdunek, bezahlte aber die Ansprüche seiner Brüder, und behielt Zdunek, dessen Gebiether sein Eigen, Setrapy (nunmehr längst unbekannt) einverleibte. Im J. 1373 erkaufte Potha von der edlen Frau Anna, Witwe Budko's von Lukowa, genannt: von Strzizow, ihr Antheil am Dorfe Strzizow bey Ollmütz, und verkaufte sein Antheil Hrubssitz an seinen Bruder Jesko. Im Jahre 1377 verkaufte er seine Dörfer Lasnik und Lhota bey Leipnik dem Ritter Mathias von Zelenitz.

Stephan I. von Holenstein Wartnow, Wok's II. vierter Sohn, erbte im Jahr 1382 nach seinem Bruder Jesko das Dorf Mislegowitz, und nebst der Burg und Gebieth Grumberg, noch die Antheile an Ptin, Zdietin und Bernow; Mislegowitz verkaufte er so fort dem Edlen Welislaw von Misloborz, die Antheile hingegen dem Benesch von Wiczow und dessen Sohn Johann. Im J. 1386 verkaufte er den Brüdern Mislibor und Marsic von Radowiesicz die Veste und das Dorf Dietkowitz sammt den Dörfern: Krenowitz, Mitrowitz, Waldow und Czietice bey Paczlawitz, und dem Herrn Cdibor von Cymburg die Burg und das Gebieth Grumberg und Konitz, wie es sein Bruder Jesko besessen hatte. Stephan starb mit Hinterlassung zweyer Kinder: Stephan III. und Sophia.

Johann I. von Holenstein, der jüngste Sohn Wok's des II., kaufte im J. 1379 drey Lahnen im Dorfe Maierhof (oder Marhöfen bey Butschowitz) vom Andreas, genannt Bludow von Nechwalim, und vertauschte eben dasselbe Jahr mit seinem Bruder Stephan das ganze Dorf Hrubssitz für Ansprüche auf Konitz und Grumberg dem Suliko von Konitz.

Stephan II. Kropacz von Holenstein, Jesko's einziger Sohn, machte im J. 1409, als Markgraf Jodoch den Flecken und die Veste Zdunek sammt den Dörfern Swietlau, Swrczowitz, Sobiesuk und Ugezdetz dem Jacob Konczek von Prus und dem Sbinko von Drzinow verkaufen wollte, Ansprüche auf Zdunek, und erklärte diesen Kauf für ungültig. Allein der Widerspruch wurde sogleich nicht angenommen, und der Kauf gewann durch das Ansehen des Markgrafen eine solche scheinbare Festigkeit, daß der eine Käufer Jacob Konczek sogleich seiner Gemahlinn Machna von Newogitz 100 Mark Morgengabe auf Zdunek versicherte, worauf diese wieder im J. 1412 als Witwe ihre Söhne Jacob und Podoba von Prus mit in Gemeinschaft aufnahm. Diese Streitigkeit verzog sich bis zum Jahre 1417, da Stephan, dieser absichtlichen Verzögerung müde, alle seine Ansprüche auf Zdunek seinem Vetter Stephan III. von Holenstein Wartnow verkaufte, der endlich doch sein Recht behauptete. Im J. 1420 kaufte Stephan das Dorf Skrzicz (Skrzicz), das allein ihm noch vom Gebiethe Zdunek geblieben war, sammt dem Allodialhofe dem Welislaw (Weliczo) Pulet von Pulitz ab.

Stephan III. von Holenstein Wartnow, der Sohn Stephans I., wurde ums Jahr 1438 vom Herzog Albrecht von Oesterreich mit der Burg Neu-Cymburg belehnt. Das folgende Jahr unterschrieb er mit den übrigen Ständen den errichteten Landfrieden, und verkaufte im J. 1447 sein Dorf Suditz bey Boskowitz der Herrinn Sophia Birke von Nasyle, Witwe nach dem im J. 1447 verstorbenen Hinczik's (Heinrich von Wrbna, und dessen Söhnen: Stephan, Bernhard und Johann. Stephans Schwester Sophia war die Gemahlinn Stephans von Lomnitz auf Namiest, und starb im J. 1464 wenige Wochen nach dem Tode ihres Gemahls aus Leid. Beyde, die lebend sich so zärtlich liebten, vereinigte auch eine Gruft in der Pfarrkirche zu Großbitesch.

Harbard von Holenstein Wartnow, Stephans III. einziger Sohn, erbte ums J. 1450 nach dem Tode der Brüder Wok V. und Johann II. von Holenstein das Stammschloß seines Geschlechtes. Er besaß auch Deutsch-Rudoletz, und lieh im J. 1456 dem Trebitscher Benedictinerabten Matthias 80 Goldgulden hungarisch gegen das Dorf Ribny, welches späterhin sein Sohn Johann III.

von Holenstein Wartnow dem Herrn Wilhelm von Pernstein abtrat. Johann, der letzte seines Stammes und Nahmens, besaß außer der Veste Zbunek, auch noch mit dem Johann von Wranowa die Veste Kuboletz zu gleichen Theilen, und seine einzige Tochter Sophia verkaufte im J. 1517 ihre väterliche Veste Zbunek an Johann von Lomnitz.

Inzwischen war die Burg Holenstein wahrscheinlich durch Kauf an zwey Schwestern, genannt von Grosky, gekommen, welche, nach der Sage, ums Jahr 1490 die Kirche in dem, zur Burg Holenstein gehörigen Dorfe Ostrow erbauten. Von diesen gedieh es an den Faustritter Benesch Czernohorsky von Boskowitz. Der blutige, immer heftigere Kampf zwischen dem zum König von Böhmen erwählten Statthalter: Georg Podiebradsky von Kunstadt, und vielen Magnaten Böhmens und Mährens, die auf des undankbaren Matthias Corvin Anregen seinem Zepter nicht angehören wollten, hatte Selbstrache und immerwährende Fehden Einzelner begünstigt, die selbst unter der friedlichern Regierung König Wladislaws noch fortdauerten, und auch nicht von wiederhohlt bestimmten Landfrieden erstickt werden konnten. Benesch, ohnehin wilder Natur, gewann bald Geschmak an dem freysamen Räuberleben, indeß ihn sein Bruder, der sanftere Dobesch, davon vergebens abzuhalten versuchte. Herr der Burgen Tribau, Czernahora und Holenstein hielt er sich für mächtig genug, in der Umgegend dieser Schlösser Frevel auf Frevel zu häufen. Dazumahl geschah es, daß er den Bürgermeister der Stadt Tribau, Lafer, in einem Anfall von Zorneswuth lebendig in einen Zwingerthurm der Stadt einmauern ließ. Als aber einst zwey vornehme deutsche Reisende, die Benesch im nahen Forste räuberisch überfallen, und zum Hungertode in das Verließ des Bergschlosses Tribau hatte werfen lassen, durch ein halbes Wunder ihrem Kerker entrannen, bewogen sie den damahligen Landeshauptmann Ctibor von Cymburg ihn zur gerechten Strafe zu ziehen. Nun ward Benesch zwar in eben jenem Bergschloß belagert, aber er entkam doch den Rächern durch die Flucht. Daher gedieh die Burg Tribau an den stillen, wissenschaftlichen Ladislaw von Boskowitz, seinem Verwandten, während Benesch sich wieder in Czernahora mit Kriegesscharen einnistete. Die Verlustigung der Burg Tribau blieb aber auch die einzige Strafe, zumahl da er seit dieser Zeit seinem wilden Sinn engere Schranken setzte. Es ward ihm so leicht, wieder Ansehen und Vergessenheit des Geschehenen zu erringen. — Am Dienstag nach Christi Himmelfahrt im J. 1503 verkaufte er auf der Burg Czernahora (in Gegenwart des mährischen Oberstkämmerers Ladislaw von Boskowitz auf Tribau, des Bohuslaw von Drnowitz auf Raitz, der Gebrüder Carl und Georg von Wlassimir auf Ausee, des Hanusch Haugwitz von Biskupitz auf Busau, und des mährischen Hofrichters Jakob Scharowa von Krumsin) dem wohlgebornen Wladik Hinko von Popuwek, der dazumahl einen Antheil von Posoritz besaß, zu Handen des wohlgebornen Wladiken Kunz von Rzkowich, seiner Gemahlinn, und Wenzels von Pirin in die Burg und das Städtchen Holenstein, den Hof vor der Burg und die Dörfer Ostrow mit dem Hof und den Kirchleuten, Lippowetz mit dem Hof und den Kirchleuten, drey Lahnen zu Scheschuwka (Ssussiwicze), und halb Poidom (welches nun zum Schlosse Ratschitz gehört), ferner die damahligen Ödungen Husky (besteht nun wieder als Dorf Hausko), Kulerzow (besteht jetzt gleichfalls wieder als Kulirzow) und Hemlikow (von dem nun keine Spur mehr aufzufinden ist), endlich einen Teich zu Poidom, zwey Teiche bey Ostrow, und den Teich bey der Burg (nun längst verödet) sammt allen Rechten und Zugehörungen für zwölf hundert hungarische Goldgulden.

Ums Jahr 1526 starb Hinko von Popuwek, und hinterließ die Burg Holenstein sammt einem Antheil an Posoritz seiner Tochter Margaretha, die es ihrem Gemahle, Johann Pawlowsky von Widbach zubrachte, welcher hierzu noch einen Antheil von Posoritz sammt dem Patronatrechte auf die dortige Pfarre von den Brüdern Dobesch und Thas von Boskowitz ankaufte. Alles dieses zusammen brachte Margaretha ums J. 1536 ihrem zweyten Gemahle Ulrich Przepitzky von Richemburg zu. Dieser kaufte im J. 1552 zu Posoritz das Dorf Slawikowitz vom Brünner Domcapitel an, mag aber mehrere Jahre früher schon die Burg Holenstein sammt dem Gebieth an den Herrn Hynek von Zwole verkauft haben, indem letzterer in einer Urkunde, durch die er der Stadt Hungarisch-Hradisch im J. 1546 eine Wiese gegen Zins abtrat, als Herr der Schlösser Kuniowitz in Böhmen, und Goldenstein und Holenstein in Mähren vorkömmt. Nach seinem ums J. 1551 erfolgten Tode mag Holenstein von dem damahligen Besitzer von Raitz, Bernard Drnowsky von Drnowitz zu Raitz angekauft worden seyn, wenigstens kommen im J. 1609 alle zum Burgbanne Holensteins gehörig gewesenen Dörfer: „Ostrow, Lipowecz, Ssossuwka und Kulirzow" schon burgrechtlich bey Raitz vor. —

Die Burg Holenstein mag schon damahls, sammt dem Städtchen ganz verödet gewesen seyn, weil beyde nicht mehr urkundlich vorkommen. Der übriggebliebene obrigkeitliche Meierhof wurde im J. 1791 cassirt, und unter dreyzehn Ansiedler vertheilt. So entstand das Zinsdorf: Neu-Holenstein. Aus der Austheilung einiger Rodäcker zwischen Lipowitz und Holstein hob sich im J. 1813 das neue Zinsdorf Mariendorf.

Joseph Horky.

Altgräflich Salm-Reifferscheidischer Kanzellist

Nachrichten über Siebenbürgen.

Zweyte Nachricht.

(Fortsetzung.)

Schon in Wien sprach man von Vorsichten bey meinen Excursionen in Siebenbürgen. Hier vermehrten sich die Warnungen, es wurden mir eine Menge Diebes- und Mordgeschichten erzählt. Ich reisste also in der ersten Zeit bewaffnet jusqu'aux dents. Ein fatales Ungefähr wollte, daß ich gleich auf meiner ersten Reise allarmirt wurde. Ich lag des Nachts mit meinen drey Gefährten in dem Wirthshause eines Dorfes auf der Streu. Ein Getöse weckte mich, es wurde an der Thür und den Fenstern getrommelt. Mein Jäger war schon aufgesprungen, beging aber die Unvorsichtigkeit, die Thür zu öffnen. Kaum hatte er dieses gethan, als er einen Schlag erhielt, welcher ihn aber nicht verhinderte, seinen Mann zu packen, und die kleine Stiege hinunter auf die Straße zu werfen. Um Gotteswillen eine Räuberbande! rief einer meiner Begleiter, ein Siebenbürger Sachse. Ich stürzte mit gespannter Pistole hinaus. Aber ich mußte laut auflachen, als ich hinaus kam. Die ganze Räuberbande bestand aus zwey besoffenen Kerlen, die sich im Nachhause - Taumeln noch einen Spaß machen wollten, obendrein keine Walachen waren, deren Einer unter den Fäusten meines Jägers Ach und Weh schrie, und der andere im stärksten Davonlaufen begriffen war. Nach und nach lehrte mich die Erfahrung, daß es mit den siebenbürgischen Raub- und Mordhistorien die nähmliche Bewandniß habe, als mit den Gespenster-Geschichten, denen man nur recht ins Gesicht schauen darf, um darüber zu lachen; ein schwangerer Berg, der trotz alles Krachens doch endlich nur ein Mäuschen zur Welt bringt.

Es ist in der That nicht begreiflich, daß man das Vorurtheil, es seyen die Walachen gefährlich, nicht willfahren lassen. Dieses ist einer Seits so hartnäckig, anderer Seits so wenig gegründet, daß man eigentlich nicht recht weiß, was man von der Sache denken soll. Ich glaube es sagen zu dürfen, daß kein Siebenbürger den Walachen näher kennt als ich, denn ich bringe, so zu sagen, mein hiesiges Leben unter ihnen zu, da ich mit ihnen alle meine Forstarbeiten verrichte. Ich lebe unter ihnen und mit ihnen, ohne die mindeste Vorsicht gegen sie anzuwenden. Mein Leben, mein Habe ist ganz in ihrer Gewalt. Sie können mich ausrauben, ja ermorden in jeder Minute. Man wird sagen, dieß sey sehr unvorsichtig, und es werde einmahl übel ausfallen. Ich aber sage nein, ich handle sicher, denn ich gründe meine Sicherheit auf die mir völlig bekannte Gemüthsart des Walachen und meine Art ihn zu behandeln, und obschon ich zuweilen genöthigt bin sehr strenge zu seyn, so bin ich so sicher unter ihnen, wie in Abrahams Schooße. Um so lächerlicher müssen mir die ängstlichen Vorsichtsmaßregeln vorkommen, deren sich die siebenbürgischen Localbeamten bedienen, um sich wider ihre Angriffe zu sichern, wenn sie einmahl eine Nacht unter ihnen ex officio zubringen müssen. Es wird nicht uninteressant seyn, dieses mit einigen Exempeln zu belegen. In dem Jahre 1812 beritt ich einige Kohlungen in Begleitung mehrerer Localbeamten. Die Köhler in der Hauptkohlung wurden mir im voraus mit furchtbaren Farben beschrieben: sie seyen mehrentheils grationirte Räuber, unter diesen sogar ein Paar ehemahlige Harum Pascha (Räuberhauptleute) aus der Türkey, kurz man sey seines Lebens unter ihnen nicht sicher. Ich lachte, denn ich kannte diese Übertreibungen schon. Wir langten an, ich nahm vom Waldhause Besitz und theilte das einzige Zimmer mit dem mich begleitenden Oberbeamten. Es war Abend, ich nahm nichts mehr vor, sondern legte mich zeitig aufs Ohr. In der Nacht stand ich auf, um vor das Haus zu gehen; das Licht war ausgebrannt. Ich stolperte über einen auf der Erde liegenden Menschen. — Wer liegt da? — Haiduk — Warum liegst du da? — daß Niemand herein komme — So so! — Ich öffnete nun die Thür, und trat ins Vorhaus. Beym ersten Schritte vorwärts fiel ich wiederum über einen Menschen — Wer liegt da? — Haiduk — Warum liegst du da? — Daß Niemand hereingehe — So so! — Ich schritt zur Hausthür hinaus, und erblickte eine Menge Menschen liegend, sitzend, stehend, gehend auf dem Hofe. — Wer seyd ihr? Was thut ihr da? — Wir stehen Wache, damit Niemand ins Haus gehe. — So so! — Ich erfuhr nachher, daß es ihrer nicht weniger als 80 Mann waren; dieser Vorfall war mir so ärgerlich, daß ich den übrigen Theil der Nacht schlaflos zubrachte, denn er war mit meiner Absicht schnurgerad im Widerspruche. Ich wußte sehr wohl, daß eine allgemeine Unzufriedenheit unter den Köhlern herrsche. Um auf den Grund derselben zu kommen, bedurfte ich ihres Zutrauens. Ich konnte mir aber darauf keine Hoffnung machen, wenn ich diese Leute gleich bey meiner ersten Erscheinung als Spitzbuben behandelte. Am folgenden Tage, nachdem ich mir diese Arlekinade verbethen hatte, trat ich unter die auf meinen Befehl vor dem Waldhause versammelten Köhler. Im Nu war ich eingeschlossen. Ich betrachtete sie im Kreise herum, furchtbare und doch prächtige Gestalten! Männer im ganzen Sinne des Wortes. Sie standen da finster, ja trotzig. Aus ihren durchbohrenden Augen flammte ein Entschluß. Es war, als wenn sie dächten: Es soll anders werden oder! — — — — — — Ich sah, ich las das unverkennbar auf ihren Gesichtern, und in der That, wer in dem geschlossenen Kreise an meiner Stelle stand, und in Hinsicht auf diese Männer kein reines Gewissen hatte, dem durfte das Herz wohl ein wenig klopfen. Ich fragte nach ihren Umständen — — — — — — — keine Antwort. — Warum werden bey eurer großen Anzahl

so wenig Kohlen erzeugt? — Keine Antwort — Aber auf einige Gesichter trat Grimm, an den Fäusten bemerkte ich krampfhafte Bewegungen. — Der Richter trete hervor! — Er schritt in den Kreis. — Rede! — Herr, seit acht Monathen haben wir keinen Kreutzer Löhnung erhalten, wir müssen taglöhnern gehen, um uns zu ernähren, wie sollen wir da viele Kohlen erzeugen? — Leute, ihr sagt mir doch keine Unwahrheit? — Wahrheit! brüllte es aus den Baßkehlen Mehrerer. — Laßt mich hinaus, aber ihr bleibt stehen, wie ihr steht — ich trat aus dem Kreise, ut audiatur et altera pars. Es war, leider Gottes! wahr. Ich eilte zurück, der Kreis schloß sich wieder — Kinder! Ihr habt mir Wahrheit gesagt. Ich gebe euch mein Wort, daß ihr binnen 14 Tagen eure rückständige Löhnung erhaltet, und dann von 14 zu 14 Tagen in Zukunft werdet gelohnt werden. Jetzt geht an eure Arbeit. — Wie durch den Schlag einer Zauberruthe verschwanden Finsterniß und Trotz von allen Gesichtern, und ich sah plötzlich ganz andere Menschen vor mir. Die Wache war und blieb völlig überflüssig.

Im verflossenen Jahre hatte ich sehr wichtige hydraulische Arbeiten zu verrichten, konnte aber die erforderlichen Handlanger für keinen Taglohn auftreiben, und stand in Gefahr mit meinen Absichten ins Stecken zu gerathen. In dieser Verlegenheit beritt ich eines Tages einen Bergrücken, um eine Waldung zu übersehen, welche ich zu kaufen wünschte. Meine Begleiter konnten mir keine befriedigende Auskunft über die Eigenthümer des Waldes geben, meinten dabey, die Merianer würden dieses zwar wohl wissen, aber — — — — — — Nun, so reiten wir nach Meria. Wir standen im Angesichte des Dorfes. Diese Ordre bewirkte ein allgemeines Schweigen unter der Truppe. Das Dorf Meria ist von je her als ein Mord- und Raubnest berüchtigt, und der Schrecken der ganzen Gegend, und so sehr das, was davon erzählt wird, übertrieben seyn mag, so ist es doch nicht ohne allen Grund. Solche Particulär-Excesse sind es dann, welche der ganzen Nation zur Last gelegt werden. Daher also das Stillschweigen, dessen Bedeutung ich keineswegs verkannte. Seit undenklichen Zeiten hatte es Niemand gewagt, sich diesen Leuten zu nähern. Indessen gab ich dem vorreitenden Gorniken den Befehl nach Meria einzulenken. Unterweges dachte ich mir, wie wäre es, wenn du diese Leute dahin bringen könntest, deine Arbeiten zu übernehmen, und sie vielleicht nach und nach zu ruhigen, friedlichen, nützlichen Staatsbürgern zu machen? Im Eingange des Dorfes empfingen uns zwey Giganten in ihrem Schafpelz-Costüme, schreckhaft voom Ansehen. Ich ritt auf den Hof des ersten Hauses, und schwang mich vom Pferde. — Grüß euch Gott liebe Leute! — Kein Dank, kein Gegengruß erfolgte, keine gehorsamste und unterthänigste Verbeugung, wie das sonst bey den Walachen üblich ist; Sogar die Pelzhauben blieben unverrückt auf den Köpfen. Das war mir allerdings neu, aber ich dachte: Wir wollen ja sehen! — Ich bin der und der, und komme zu euch, um zu erfahren, wem jener Wald gehört. Die Mäuler öffneten sich, und die Unterredung spann sich eine Weile weiter. Bis dieser Gegenstand abgemacht war, hatte sich die Versammlung ansehnlich vermehrt. Der Hof, auf welchem ich stand, war zugleich ein Garten, und zum Theil mit Erdäpfeln angebauet.

Nachdem ich den Discurs nach meinen Absichten gelenkt hatte, kam ich in einem natürlichen Übergange auf die Frage: Seyd ihr mit Lebensmitteln auf den Winter versehen? — O nein, die wenigen Erdäpfel, welche wir angebauet haben, sonst nichts. — Wovon wollt ihr dann im Winter leben? — Die Männer zuckten die Achseln, ein Weib kreischte dazwischen: Dann sterben wir vor Hunger. — Vor Hunger! Männer, schämt ihr euch nicht einer solchen Rede. Arbeitet, so werdet ihr nicht hungern. — Ja arbeitet, arbeitet! wer gibt denn den Merianern Arbeit? — Ich! — Weiß der Guckguck, was in dem Worte Ich mag gesteckt haben, aber in dem nähmlichen Momente war auf keinem einzigen Kopfe mehr eine Haube. — Ich fuhr fort: Um zu leben müßt ihr entweder arbeiten oder stehlen. Wenn ihr arbeitet, so habt ihr Brot, wenn ihr stehlt, so habt ihr auch Brot, aber ihr werdet aufgehängt. Was ist euch nun lieber, Brot mit oder ohne Galgen? — Herr gib uns Arbeit. — Ist es euer Ernst? — Ja es ist, wann können wir einstehen? — Morgen, heute, den Augenblick — Wir kommen morgen. — Kann ich mich darauf verlassen? — Ja! Ja! — Wer bürgt mir dafür? — Ich, antwortete ein vortretender Koloß, dem die andern einige Autorität einzuräumen schienen, und streckte mir seine ungeheure Hand entgegen, zog sie aber im Nu gleichsam erschrocken zurück, als hätte er eine Verwegenheit begangen. Ich hielt ihm aber die meinige entgegen, und der Contract war geschlossen. Die Merianer hielten Wort, und freuen sich, es gehalten zu haben.

Das Gemüth — von Charakter rede ich nicht, denn eine Nation, welche unter dem Stocke steht, hat keinen — des Walachen, ist heiter, froh und lachend, daher seine Neigung zu jedem geistigen Getränke. Laetificat cor hominis. Aber dabey bleibt der Walach nicht stehen, wenn er es hat. Die jetzigen Zeiten der Theurung aber werden Vieles zu seiner Besserung in dieser Hinsicht beytragen. Daher auch seine Leidenschaft für Musik und Tanz. Daher sogar seine Schwatzhaftigkeit.

Aus dem Gesagten ist leicht zu schließen, daß ich diesem Volke keineswegs gram bin, was mich nicht verhindert auch von seinen Untugenden zu reden.

Der Walach ist einem Laster ergeben, welches ihn in den Augen eines strengen Richters in ein sehr nachtheiliges

Licht stellt — der Lüge. — Er ist darin so geübt, daß es nicht möglich ist, ihn zu überraschen oder in Verlegenheit zu setzen. Seine Antwort auf jede Frage ist flugs parat, und wenn man der ersten Lüge auf der Spur ist, so weiß er auf der Stelle an diese zehn andere zu knüpfen, welche alle so schön zusammenhängen, daß unter zehen neune übertölpelt werden. Ich glaube den Walachen ohne Untersuchung nichts. Davon, daß Lügen übel gethan sey, hat er keinen Begriff. Nicht lobenswürdiger ist die Neigung des Walachen zum Schuldenmachen, und seine Abneigung die gemachten Schulden zu bezahlen. Er hat eine leidenschaftliche Begierde aufs Haben, auch dann, wenn er es nicht gerade bedarf. Jeder Credit, jedes Darlehen ist ihm zu jeder Stunde willkommen. Er übernimmt Geld und Geldeswerth mit der Verpflichtung es zu einer bestimmten Zeit wieder zu geben, und läßt sich den Termin des Wiedergebens so nahe rücken, als es dem Geber beliebt. Er empfängt, denkt in der Minute selbst des Empfanges schon an kein Zurückgeben mehr, und läßt den Termin unbekümmert verstreichen. Wird er endlich zur Rede gestellt, dann thut er anfangs, als wüßte er sich nicht recht zu erinnern. Faßt man ihn aber scharf, dann läugnet er zwar die Schuld nicht, trifft aber dessen ungeachtet zur Abtragung derselben keine Anstalten; nur Zwangsmittel können ihn zum Zahlen vermögen.

Schwer läßt sich die Abneigung des Walachen gegen den Soldatenstand erklären. Diese ist von einer Stärke, welche an Abscheu gränzt. Es gibt kein Ungemach, welches er sich nicht gefallen läßt, ja er nimmt kein Bedenken sich zu mutiliren, um demselben zu entgehen. In dem Nu, da die Nation eine Recruten-Aushebung wittert, flüchten sich die jungen Leute in die Wälder. Auf diesem Wege sah ich in dem Jahre 1814 die einzige Räuberbande sich bilden, deren Existenz keine Fabel war. Aber auch diese wäre nicht entstanden, wenn nicht zwey desertirte Soldaten die Flüchtlinge gesammelt und zu einigen unbedeutenden Excessen verleitet hätten. Jene zwey Anführer wurden von Jägern erschossen und die Bande löste sich auf.

So sehr der Tadel wie das Lob dem Historiker Pflicht ist, so sey es mir dennoch vergönnt, jenen dadurch zu mildern, daß ich den gegenwärtigen Paragraph mit diesem endige. Eine Tugend, welche den Walachen hoch erhebt, ist seine gränzenlose Ehrfurcht für die Majestät des allerhöchsten Landesfürsten. Der Ausdruck: Der Kaiser hat es befohlen, in dem Munde eines Mannes, den sie sonsten nicht mißachten, hat die Wirkung eines Zaubers. Er hebt alle Einwendungen, macht dem heftigsten Disput ein Ende. Alles schweigt und gehorcht. Selbst Horja ehrte den doppelten Adler und das Ärarial-Eigenthum.

(Der Beschluß folgt.)

Verbesserungen.

Nr. 118. in den Aphorismen S. 484. Sp. 2 Zeile 29 statt friedliches lies feindliches. Z. 33. statt Geheimnisse lies Gefängnisse.

Aphorismen aus den Werken der Baroninn Stael-Necker.

Die Beobachtung des menschlichen Herzens ist eine unerschöpfliche Quelle für die Literatur, die Nationen aber, welche mehr zur Poesie als zum tiefen Nachdenken geneigt sind, überlassen sich leichter der Trunkenheit der Fröhlichkeit, als der philosophischen Ironie. Es ist im Grunde etwas Trauriges mit dem auf Menschenkenntniß gegründeten Scherz, die wirklich harmlose Freude ist einzig die der Phantasie. Nicht etwa, als ob die Italiener nicht sehr geschickt die Menschen zu ergründen wüßten, mit denen sie zu thun haben, und als ob sie nicht mit der größten Feinheit die geheimsten Gedanken entdecken könnten, dieses Talent dient ihnen aber bloß zum geschickten Benehmen in den Weltverhältnissen, literarischen Gebrauch machen sie nicht davon. Vielleicht auch, daß sie ihre Entdeckungen nicht allgemein, ihre Bemerkungen nicht öffentlich wollen werden lassen. Sie haben eine Art von Klugheit, von Verschlagenheit im Charakter, nach deren Gutachten sie es nicht für rathsam finden, je in den Komödien bloß zu stellen, was in den besondern Verhältnissen ihnen als Führer dienet, und nicht durch die Erfindungen des Witzes aufzudecken, was ihnen bey den Vorfällen des wirklichen Lebens nützlich seyn kann.

Indessen hat Machiavell, weit entfernt etwas geheim zu halten, alle Geheimnisse einer verbrecherischen Politik vor Augen gelegt. Er beweist, welcher entsetzlichen Menschenkenntniß die Italiener fähig sind; aber eine solche Tiefe gehört nicht in das Fach der Komödie, nur in der Muße des gesellschaftlichen Lebens lernt man die Menschen auf der komischen Bühne darstellen. Goldoni, der zu Venedig, der geselligsten Stadt Italiens, lebte, hat in seinen Lustspielen schon weit feinere Beobachtung, als man bey den andern Autoren gewöhnlich findet. Nichts destoweniger sind seine Lustspiele einförmig, dieselben Verwickelungen kommen immer wieder, weil wenig Mannigfaltigkeit der Charakters darin ist. Seine zahlreichen Lustspiele scheinen nach dem allgemeinen Modell der Schauspiele gemacht zu seyn, nicht nach dem Leben. Der wahre Charakter der Fröhlichkeit der Italiener, ist nicht Spötterey, sondern Phantasie, nicht Schilderungen der Sitten, sondern poetische Übertreibungen. Ariost ergetzt die Italiener, nicht Moliere.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 3. und Mittwoch den 5. November 1817.

(132 und 133)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

1. November. Anfang des Konstanzerconcils zur Behebung des grossen Schisma (1414). — Aufhebung der Leibeigenschaft in Österreich (1711).

2. November. Erzherzog Leopold Wilhelm von Torstensohn bey Leipzig geschlagen (1642).

3. November. Ziethen entreißt dem F. M. Daun den bereits über Friedrich blutig erstrittenen Sieg bey Torgau und Siptitz (1760). — Die Baiern unter Deroy am tyrolischen Passe Strub geschlagen (1805). — Potsdamer Vertrag zwischen Rußland, Österreich und Preußen zur Aufrechthaltung des Luneviller Friedens (1805).

4. November. Suworow erstürmt Praga und nimmt hiermit auch Warschau (1794). — Melas zweytägiger Sieg über Championnet bey Savigliaro (1799). — Swinburnes muthvolle Vertheidigung des tyrolischen Engpasses Scharnitz gegen Ney (1805).

5. November. Schlacht oder Treibjagd bey Roßbach, Friedrich gegen Soubise!! (1757).

6. November. Gustav Adolph siegt und fällt bey Lützen (1632). — Dumouriez Übermacht entscheidet die Schlacht bey Gemappe und der Niederlande Eroberung (1792). — Davidovich siegt bey Colliaro uber Vaubois und dringt bis Rivoli (1796).

Der Burggeist von Blanzekke *).

(Eine Volkssage.)

Wo wild durch Klüfte die Punkwa braust,
Wo schrecklich die Maczocha gähnt,
Der Sturm oft die dunklen Wälder durchsaust,
Die Windsbraut den Wanderer höhnt:
Dort blicken von hohem Gefels die Reste
Herab, von Bruno's **) dräuender Veste.

Da spukt oft gespenstlich ein Jägersmann
Mit Jagdspieß und Fänger und Horn.
Wild stürmt er die Berge hinab, hinan,
Durch Dickicht, durch Nessel und Dorn:
Bald wandelt er still, wie ein Priester gestaltet,
Und leise bethend die Hände gefaltet.

Einst rauchte; nicht weit vom verfallenen Thurm,
Ein glimmender Meiler im Wald.
Der Forst durchheult ein grausiger Sturm,
Im Thale der Donner verhallt:
Da füllen die Köhler die schirmende Hütte,
Sich Sagen erzählend, den Herd in der Mitte:

Wie einstens der Burggeist ein Bischof war,
Erfahren im Kriegesspiel,
Wie kühn er durchzogen, mit krieg'rischer Schar
Der heidnischen Lande viel, —
Wie hier er gehaust mit Jägertrosse, —
Wie groß sein Schatz im verfallenen Schlosse.

Da weht es um sie her, so kalt, wie Eis,
All starren in Furcht und Grau'n,
Es ist auf einmahl in ihrem Kreis
Der spukende Weidmann zu schau'n.
Erst blickt er finster um sich her, und traurig,
Dann tönt seine Stimme so dumpf, so schaurig.

„Wohl war es einst Bruno's das riesige Schloß,
„Nun ödes Getrümmer und Schutt,
„Noch ist dort mein Schatz, gar herrlich und groß,
„Doch hebt ihn nur weiblicher Muth;
„Nur dieser gelangt zum verborgenen Orte,
„Wo sichernd ihn schließt die eherne Pforte."

*) Eigentlich Blansko; der deutsche Bischof Bruno jedoch änderte diesen Nahmen in Blanzekke um, auf daß es wenigstens ein deutsches Ende habe. Diese Burg liegt etwa sechs Stunden nordöstlich von Brünn, eine Stunde vom Markte Blansko.

**) M. s. über den als Staatsmann und Krieger großen Ollmützer Bischof Bruno von Schaumburg, Freund König Ottokars, seinen Gesandten an den Papst und an Rudolph von Habsburg, Mitgründendes uber die heidnischen Preußen ersiegten Königsberg, Erbauer von Braunsberg, (Bruno'sberg) fur Mähren unvergeßlich als Stifter des Ollmutzer Lehenhofs und Ansiedler deutscher Colonien (Nr. 44 und 45, April 1816 des Archivs, und Nr. 68 Juny 1817.)

„Es öffnet allein ein schuldloses Kind
„Der Schätze Riegel und Thor,
„Es bringe die Maid nur wachsam geschwind,
„Die Münzen an's Taglicht hervor.
„Ist klug sie, so wird sie mit Schätzen beladen:
„Doch eilige Habgier gereicht ihr zum Schaden."

Nun wandelt zur Flamme der Weidmann sich um,
Und prasselt und sprühet und zischt, —
Drauf schauen die Köhler, ängstlich und stumm,
Wie knisternd die Flamme erlischt, —
Wohl schau'n sie, sich kreutzend, auf Wunderweise
Der Weidmann verschwunden aus ihrem Kreise.

Und stumm an der Ecke des Herdes sitzt
Rosalka, ihr Knäblein im Arm;
Aus blassem Gesicht ihr Auge blitzt,
So blaß durch langen Harm.
Wohl seufzt sie schwer, und plötzlich in Thränen
Auflöst sich ihr unbeschreibliches Sehnen.

Denn nimmer endet ihr herbes Leid,
Weil ferne im Türkenland
Ihr Gatte dahinwelkt im Sclavenkleid. —
Sie kann nicht lösen sein Band,
Nur fünfzig Goldgulden zerreißen die Ketten.
Wie soll ihn sein armes Weib erretten?

Sie sinnt in der finstern Nacht und träumt
Vergebens um Hülfe und Rath;
Nie hatte sie's bethend zu Gott versäumt,
War bittend den Menschen genaht! —
Da strahlt ihr der Satan in's Auge den Schimmer
Des Schatzes im öden Burggetrümmer.

Als Morgens der Blansker Glocken Schall
Zur heiligen Palmweih ruft,
Da eilen die Köhler allzumahl
Zur Kirche durch Wald und Kluft,
Dem Herrn mit Bethen und frommen Singen,
Zu preisen, und Dank für den Segen zu bringen.

Im Dunkel des Waldes bleibt zögernd zurück
Rosalka, das Kind im Arm; —
In wilder Hoffnung erglüht ihr Blick,
Verzweiflung verdrängt den Harm; —
Entschlossen, — doch langsam, mit bebendem Schritte, —
Erreicht sie endlich des Schlosses Mitte.

Die Pforte, so nah an Felsens Rand
Erblickt sie, ehern und groß,
Und streift mit des weinenden Knaben Hand
Der Pforte Riegel und Schloß.
Aufspringt die Thüre mit lautem Krachen,
Zeigt eines finstern Abgrunds Rachen.

Sie wandelt nun, bangend und leichenblaß,
Vermorschte Stufen hinab,
Wohl glaubt sie die Wände, dunkel und naß,
Ihr unvermeidliches Grab:
Da schaut sie froh, zur Rechten, zur Linken,
All überall Tonnen Goldes blinken.

Schnell starret ihr Auge gierig dahin.
Vergessen Furcht und Graus
Errafft sie mit lüstern geitzigem Sinn
Sich große Haufen heraus,
Und läßt auf der Erde den armen Kleinen;
Stillt nimmer kosend sein ängstliches Weinen.

Noch rafft sie gierig des Goldes viel
Erfreut in Schürz und Tuch:
Da weht sie an ein Odem so kühl,
Da duftet ein Leichengeruch
Und über die Schulter zu ihr sich biegen,
Schaut bald sie, den Burggeist mit dräuenden Zügen.

Und angstvoll stürzt sie die Treppe hinauf
In's Dunkel des Waldes hinein,
Verstreut das Gold im eiligen Lauf:
Da fällt ihr der Knabe ein,
Den sie, sie denkt es mit kaltem Erblassen,
Im grausen Keller beym Burggeist verlassen.

Wohl eilt sie nun angstvoll zur Burg zurück,
Doch weder Pforte noch Thür
Auffindet wieder ihr forschender Blick,
Kein Keller ist mehr hier; —
Verzweifelnd durchspäht sie wohl zehnmahl die Trümmer,
Vergebens hallet ihr angstvoll Gewimmer.

Sie sucht und weint, und wimmert und sucht
Vergebens die Trümmer durch,
Wohl steigt sie hinab des Felsens Schlucht,
Und wieder hinauf zur Burg.
Umsonst! das Kind ist auf immer verloren
„Wär' ich nicht, o wäre das Kind nie geboren!"

Noch sucht sie in grauser Verzweiflung,
Mit Flüchen die Luft sie füllt,
Bis endlich des Abends Dämmerung
Den Wald in Finsterniß hüllt;
Da dringt ein Licht durch des Forstes Buchen,
Die Köhler sind's, die die Verlornen suchen.

Sie klagt ihr Geschick, und emsig sucht
Der Haufe die Trümmer durch,
Sie steigen hinunter des Felsens Schlucht,
Sie steigen hinauf zur Burg,
Und oben und in des Thales Gründen
Ist weder Kind noch Keller zu finden.

Allnächtlich, alltäglich, sucht sie ihr Kind; —
Nicht achtend Gewitter und Sturm,
Nicht eisigen Regen, nicht Schnee, noch Wind,
Umwandelt sie suchend den Thurm.

So lebt sie in Wahnsinn und wilder Reue
Bis wieder herankömmt die Palmenweihe.

Da rauchet wieder beym öden Thurm
Der glimmende Meiler im Wald,
Und wieder peitschet die Zweige der Sturm,
Und wieder der Donner hallt,
Und wieder erzählen in schirmender Hütte
Die Köhler sich Sagen, den Herd in der Mitte:

Wie kühn auf dräuendem Fels sich erhebt
Das Kirchlein Sanct Katharein, *)
Wie's schon viel hundert Jahr' erlebt,
Wohl sey es arm und klein,
Doch wär' es vom heiligen Cyrill gegründet,
Als er hier den Heiden den Glauben verkündet.

Wie einem der Heil'ge so freundlich blickt,
Das Schwert und das Rad im Arm;
Wie sie den Frommen zum Himmel entzückt,
Ihr weiche untröstlicher Harm; —
Wie's Kirchlein berühmt durch Wunder und Zeichen,
Wie viele hinwallten, um Trost zu erreichen.

Und stumm an der Ecke des Herdes sitzt,
Rosalka, kein Kind mehr im Arm,
Und wild aus dem Auge der Wahnsinn blitzt.
Noch barg das Grab nicht den Harm,
Der nimmer sich auflöst in lindernde Thränen,
Stets neu zerfleischet in Reu und Sehnen.

Die Sage strahlt ins verstörte Gemüth
Der Hoffnung freundliches Licht,
Im Herzen tröstender Glaub' erblüht,
Urplötzlich der Wahnsinn bricht,
Und Zährenström' erleichtern dem Herzen
Doch endlich einmahl die wüthenden Schmerzen.

So paart sich oft nächtlich ein Wolkenheer, —
Bald deckt es verfinsternd das Thal,
Bald stürmen Winde und Regen daher,
Drein brüllet des Donners Knall,
Und ängstlich suchet der Wandersmann
In Sturmesnacht die verlorne Bahn.

Und sucht, und sucht im Wettergetos, —
Vergebens! er' findet sie nicht,
Und wandelt verzweifelnd durch Schilf und Moos, —
Und — plötzlich des Blitzes Licht
Durchschlängelt die Nacht im blauen Strahle,
Und zeigt dem Wandrer den Pfad im Thale.

Als Morgens wieder der Glocken Schall
Zur heiligen Palmweih ruft,
Da eilen die Köhler allzumahl
Zur Kirche durch Wald und Kluft,
Dem Höchsten mit Bethen und frommen Singen,
Für seinen Segen den Dank zu bringen.

Sie eilt zum Kirchlein Sanct Katharein,
Das kühn auf dem Fels sich erhebt,
Das einsam und arm, und still und klein
Viel hundert Jahr' erlebt,.
Sie öffnet das Pförtlein, und schaut mit Entzücken
Der Heiligen Bild entgegen ihr blicken.

Und zu dem Altar schreitet sie hin,
Ihr ist es so weh ums Herz,
In Hoffnung erhebt sich allmählich ihr Sinn,
In Wehmuth löst sich der Schmerz.
Hinauf zur heiligen Rett'rinn aus Nöthen
Beginnet sie gläubig vertrauend zu bethen.

„O Heilige, die am Himmelsthron
„Das ewige Licht umhellt!
„O bitt' auch für mich beym Gottessohn,
„Der litt für die Sünde der Welt,
„Auch mir, der Reuigen, woll' er vergeben.
„Den sündigen Zweifel, das frevelnde Streben.

„Und alle Schmerzen will ich empfah'n
„Und leiden mit Muth und Geduld, —
„O dürft' ich nur büßen auf irdischer Bahn,
„Nicht jenseits die schwere Schuld,
„O gib, daß in geheiligter Erde
„Des Kindes Gebein geborgen werde.

Und plötzlich im hellumstrahlten Gewand
Erscheint so freundlich, so schön,
Die Heilige, fasset der Bethenden Hand,
Entrückt sie in luftige Höhn,
Die Mutter sieht sich im schwindelnden Raum
Es däucht ihr wie zwischen Wachen und Traum.

Tief unten zu Füßen schaut sie den Gau,
Hört unten der Hämmer Schlag,
Des Tannenwald's Dunkel erhellt sich in Blau,
Hell schimmert der Zwittawabach.
Bald höret sie unten Donners Toben,
Und hell und klar scheint das Sonnenlicht oben.

Da sinket schwindelnd, bey grausigem Sturm,
Der wild durch die Forste heult!
Sie wieder herab zum gespenstigen Thurm,
Wo einst sie verzweifelnd geweilt,

*) Nach der Volkssage ist diese Kirche, die sich im Umfange der heutigen Herrschaft Blansko befindet, die Erste im ganzen Lande. Einst befand sie sich im Rufe großer Wunder, wie man denn noch zwey Votivtafeln: von dem Trübauer „Baader und Wundarzt Schmidt 1665 und von dem Augustin Votenfarius Hauptmann auf Lomnitz vom J. 1624 dort erblickt. Das kleine Dorf, das diese Kirche umgibt, und sich nach dieser nennt, war noch im J. 1603 ein eigenes Gütchen, ist aber gegenwärtig in zwey Antheile getrennt, davon der nördliche nach Blansko, der südliche nach Gurein gehört. In früheren Urkunden heißt es bloß: Kostela bliz Wranowa. (Die Kirche bey Wranau, wo die Erbgruft der Fürsten von Lichtenstein).

Und freundlich des dunkelnden Waldes Mitte
Durchschimmert ein Licht aus der Köhlerhütte.

Die Heilige wandelt zum Felsenrand,
Und siehe! ehern und groß
Die tückische Pforte Katharina's Hand
Streift leise Riegel und Schloß.
Aufspringt die Thür mit lautem Krachen,
Zeigt eines tiefen Abgrunds Rachen.

Verschwindend deutet die Heilige hin, —
Zu suchen des Knaben Gebein
Geht traurig die Mutter — nichts ahnet ihr Sinn! —
Auf morschen Stufen hinein, —
Sieht — schlafend ihr Knäblein, und sieht es sich regen,
Und es erwacht jetzt, und fliegt ihr entgegen.

Er ist es! ist's wirklich! er leibt und lebt,
Schmiegt kosend zur Mutter sich an,
Er ruft sie, — es ist seine Stimme! — und hebt
Drey goldene Äpfel zu ihr hinan,
Und Thränen der Wonne der Mutter entquillen,
Und tausend Gefühle den Busen füllen.

Sie hat es wieder, sie trägt es im Arm,
Verschwunden ist alles Leid,
Verschwunden Verzweiflung und tödtender Harm, —
Und stumm vor Freudigkeit,
Stürzt sie hin, auf des Gebethes Schwingen
Mit Beben und Thränen Gott Dank zu bringen.

Bey zuckenden Blitzen schaurig grollt
Der Sturmwind im finstern Wald,
Auf schwarzen Wolken der Donner rollt,
Und durch die Thäler er hallt.
Da sitzen die Köhler in schützender Hütte,
Erzählend ein Pilger in ihrer Mitte.

Schon hatt' ihn durchbebt die grause Mähr,
Wie Mutter ihr Kind verliert,
(Denn er ist der Vater) wie hin und her
Die Mutter im Wahnsinn irrt.
Er hoffte hier Gattinn und Kind zu umfangen,
Und sitzt nun verlassen, bethränt die Wangen.

Und klagt, wie dort er, im Türkenland,
Weit über das Meer hinaus,
Unmenschliches Leiden durch Hoffnung bestand,
Wie's ihn gedrängt nach Haus,
Und wie es ihm war, als freyer geworden
Durch einem Mönch vom Dreyeinigkeitsorden!

Und als er der Heimath Berge sah,
Wie hoch da das Herz ihm schwoll,
Und als er sich wußte den Seinen so nah,
Wie manche Zähr' ihm entquoll,
Wie freundlich im wohlbekannten Gebirge,
Zuerst ihn anblickt Sanct Katharina Kirche.

Und wie er dort mit heißem Gebeth
Zur heiligen Blutzeuginn
Um fröhliches Wiedersehen gefleht,
In gläubig vertrauendem Sinn,
Und wie da ein Hoffen ins Herz ihm schlich,
Ein Hoffen, welches nichts Irdischem glich.

„Ja du wirst retten aus Schmerz und Graus!"
Ruft heiter der Pilger empor.
Da wogt es im Haufen, da drängt sich's heraus,
Die Mutter tritt hervor,
Den lächelnden Knaben auf ihrer Linken,
Ans Herz dem Vater beyde sinken.

Joseph Horky.

Reise auf den Montblanc, *)

unternommen am 15. September 1816 durch den Grafen von Lusi, Gardeofficier Sr. Majestät des Königs von Preußen, Ritter des eisernen Kreutzes rc. — Aus dem Französischen.

Schon vor geraumer Zeit hatte ich mir vorgenommen, auf den Montblanc zu reisen, um meine Neugierde zu befriedigen und einige physische Versuche zu machen. Da mich die politischen Unruhen lange daran verhinderten, so beschloß ich diesen Vorsatz im Laufe dieses Jahres auszuführen, und hatte meine Ankunft in Genf auf den Monath August bestimmt.

Ich hatte das Glück, Herrn Professor Vaucher von Genf in London anzutreffen. Sein schmeichelhaftes Anerbiethen, mir in allen nöthigen Vorbereitungen beyzustehn, ermunterte mich, und ich begab mich am 10. September nach Genf, da ich früher nicht abkommen konnte.

Die Zeit war stark vorgerückt, das kalte, regnerische Jahr schien meinen Absichten eben nicht günstig, indeß beschloß ich, solche keineswegs aufzugeben.

*) Der Verfasser, dieser Bergreise ist der Graf Lusi, Sohn des bekannten Ministers dieses Nahmens, der lange in London und Petersburg als königl. preußischer Gesandter residirte, und dessen Familie eigentlich aus Cephalonien abstammt, von wo aus der Vater unsers Autors zu Friedrich dem Zweyten kam, der sein Glück gründete. Der junge Lusi zeichnete sich schon in dem unglücklichen Jahre 1806 im Kriegsdienste vortheilhaft aus, und bewährte seinen Nahmensruhm nicht minder in den ereignißreichen Jahren 1812, 13, 14, und 15 als Krieger. Was seine Zeitgenossen sich als Schriftsteller von ihm zu versprechen haben, mag nachfolgende Beschreibung vorläufig andeuten, und uns zu der Hoffnung berechtigen, einst über seinen jetzigen Aufenthalt in England in deutscher Sprache, die wir gern als seine Muttersprache annehmen mögen, mit interessanten Bemerkungen und Schilderungen erfreut zu werden.

A. d. U.

Herr Professor Vaucher gab mir die Bücher, die diesen Gegenstand behandeln, er wollte so gütig seyn, mir auch einige Instrumente zu verschaffen, und führte mich dem Herrn Professor Pictet auf, der mich mit Fußeisen und einer Empfehlung an Jacob Balmat versah; (der Montblanc genannt, weil dieser zuerst seinen Gipfel erstieg).

Auch fand ich in Anton Raymond, Bedienter der Frau Agassiez von London, einen beherzten jungen Mann, der mit Erlaubniß seiner Frau sich erboth, mich auf dieser beschwerlichen und gefahrvollen Reise zu begleiten, wozu mein eigener Bedienter nicht Kräfte genug besaß.

So verließ ich Genf am 13. September des Morgens um 10 Uhr. Der Barometer, den ich mitnehmen sollte, war beschädigt, ich hatte zwey Thermometer, einen Compaß, ein akromatisches Fernglas, und ein Instrument bey mir, das die Wirkung der Sonne in verdünnter Luft zu messen bestimmt war. Da ich mich ihrer nicht bediente, so bin ich überhoben, sie zu beschreiben. Beym Doctor Paccard in Chamounix hoffte ich einen andern Barometer zu finden.

Des Abends gelangte ich nach St. Martin bey Salenche, wo ich bloß nachtmahlte und drey Reitpferde miethete, für mich, für Anton und den Führer, welch letzter zugleich meine Instrumente und meinen kleinen Mantelsack zu tragen bestimmt war.

In Servoz traf ich zwey andere Wegweiser, und unter diesen den Michael Paccard, einen Neffen des obgenannten Doctors; ich erzählte ihm mein Vorhaben, sie sahen mich mit Verwunderung an, und einer von ihnen sagte mir, bey so regnerischer Witterung und einer so vorgerückten Jahreszeit würde es mir unmöglich werden, weiter als bis zum Gebirge la Cote zu gelangen. Das Wort unmöglich verdroß mich, und obgleich er sich erboth, die Reise mit mir zu wagen, so schlug ich ihn dennoch aus, denn sein Beyspiel hätte den andern ebenfalls Furcht einjagen können. Der junge Penard ging nun voraus nach Chamounix, um einigen Führern Nachricht zu geben, die er der Unternehmung gewachsen glaubte. Gegen halb fünf Uhr früh kam ich ebenfalls nach, und fand in dem Wirthe zum englischen Gasthofe le Contrant einen sehr eifrigen Mann, der sich Mühe gab, mein Unternehmen aus allen Kräften zu befördern. Vor 7 Uhr hatte ich bereits 7 Führer beysammen, und diese nannten sich wie folgt: Joseph Maria Couttet, der Sohn, Peter Joseph Follignet, Jacob Couttet, Friedrich Balmat, Joh. Peter Tairraz, Michael Paccard, Mathias Frasserant.

Die zwey ersten hatten diese Reise schon vor acht Jahren gemacht, und die übrigen sehnten sich um so mehr darnach, als ihnen daraus immer eine Art Achtung unter ihren Landsleuten erwächst. Ich setzte dreyerley verschiedenen Lohn mit ihnen fest, den einen für den Fall, wenn wir den Gipfel erreichten, den zweyten für jene, wenn meine Kräfte mir ihnen zu folgen, nicht mehr erlauben würden, den dritten endlich für den Fall, wenn unsre Rückkehr durch sie veranlaßt werden sollte. Ich bemerkte ihnen noch überdieß, daß, so gereitzt ich wäre, ihnen in allem zu gehorchen, was die Richtung und die Art unsers Marsches betreffe, ich mir demungeachtet die innere Polizey über unser kleines Corps vorbehielt, und daß die Rückkehr nur durch eine Mehrheit von zwey Drittel Stimmen beschlossen werden könne. Sie gaben mir ein Verzeichniß, was wir an Nahrungsmitteln und Geräthschaften bedürften, das ich hier zur Bequemlichkeit jener beyfüge, die diese Reise unternehmen wollen.

Litt. A. An Nahrungsmitteln:

Fleisch, gesalzene Würste, Käse, Butter, Brot, Chiocolade-Tafeln, Spécereyen, Wein, Branntwein, Weinessig, Syrop capillaire, Zucker.

Litt. B. An Geräthschaften:

Eine kleine Leiter *), eine Art, zwey Spaten, Stricke, eine Haue, Krampen, Kohlen, eine Buste, Tragkorb mit Stroh gefüllt, zwey Matratzen, eine Decke, zwey Feuerzeuge, etliche Flinten, um Signale zu geben, grünen Flor, die Augen zu bedecken.

Über das hatten wir uns jeder mit einem Paar Fußeisen und einem mit einer eisernen Spitze beschlagenen Stocke versehen. Zwey dieser Stöcke waren 10, die übrigen ungefähr 6 Fuß lang.

So viel ich mir auch Mühe gegeben hatte, mein Vorhaben zu verheimlichen, aus Furcht, daß sich mir jemand zur Begleitung anbiethen möchte, so wußte mans in Chamounix doch auf der Stelle; allein glücklicher Weise führte ich Niemanden in Versuchung, obschon eine Menge Reisender im englischen Gasthofe eingekehrt war; ich bemerkte sogar, daß mich viele für närrisch hielten, bey einer so verspäteten Jahreszeit diesen Versuch zu wagen, und da ich mir die vorhergehende Nacht nicht die mindeste Ruhe gegönnt hatte; allein das hielt uns nicht ab, in unsern Vorbereitungen fortzufahren; es brauchte Zeit, um das Fleisch zu kochen, es brauchte abermahl Zeit, die Lasten zu vertheilen, und endlich im Augenblick des Abmarsches erhoben sich so viele kleine Schwierigkeiten, so viele kleine Teufeleyen, daß ich beynahe die Geduld verlor, daß ich kein anders Ende mehr kannte als durch die schreckliche Erklärung, ich würde gar nicht abreisen, wenn wir uns nicht in einer Viertelstunde auf dem Wege befänden. Noch rieth man mir grobe Schuhe zu kaufen, und solche des Nachts anzuziehen, und Pelzhandschuh, die mir später vom größten Nutzen waren. Eben so willigte ich ein, noch einen achten Führer aufzunehmen, nähmlich den Michael Carrier, der die Reise auch schon gemacht hatte; dieser Mann, wiewohl der

*) Eine größere sollten wir finden, die vor acht Jahren unter der Mittagslinie verscharrt worden war.

jüngste, zeichnete sich doch vorzüglich aus durch seine Unerschrockenheit in der allergefährlichsten Stelle. Im Augenblicke, als wir abgehen wollten, rannte ein Einwohner auf mich zu, und wies mir ein entsetzliches Loch im Kopfe, an dem er die Operation des Trepaniren ausgestanden hatte. Er machte mir die anlockende Bemerkung, daß er diese Wunde auf der Reise erhalten habe, die ich unternehmen wollte. Um 9¾ Uhr reisten wir endlich ab, und gingen in einer halben Stunde bis zur Hütte des Jacob Balmat, gerade am Fuße des Berges la Cote; von da fingen wir in einem ziemlich dichten Walde emporzusteigen an. Dieser Weg, nichts weniger als gefährlich, ist doch ziemlich anstrengend; es gibt nähmlich keinen Fußsteig, und man muß manchmahl durch Bäche, und durchnäßt sich die Füße. Die Lustigkeit der Führer überwand bald einige kleine Entbehrungen, und eine Anwandlung von Besorgniß, die mich gleichwohl befiel; die ich aber wohlweislich verborgen hielt. Nach einem Marsche von einer Stunde sahen wir rechts den Gletscher des Bossons, der vom Montblanc zu dieser Stelle herabsteigt; ein kleines Hüttchen, aber gänzlich zerstört, befindet sich gleichfalls dort. Eine Stunde darauf gelangten wir zu einer andern Hütte, die einer der alten Führer des Hrn. v. Saussure mit seiner Familie bewohnt; er bringt hier drey Monathe des Jahres zu, und unterhält eine ziemlich große Anzahl Vieh; ein sehr angenehmes Asyl für alle jene, die diese Reise wagen könnten, denn man findet hier gute Aufnahme, und gute Milch. Wir frühstückten hier, und setzten nun unsere Reise auf einem beschwerlichen Terrain fort, wobey wir von der Sonnenhitze viel auszustehen hatten; es war zwey Uhr Nachmittags, als wir an eine entsetzlich beschwerliche und gefahrvolle Stelle gelangten. Es war eine Felsenspitze, die umgangen werden mußte; der Weg verschmählert sich hier so, daß man gezwungen ist, mehrere Schritte auf einer Felsenkante zu machen, auf der keine Schuhbreite Platz hat; dabey steigt der Felsen links grade empor, während rechts ein mehrere hundert Toison tiefer Abgrund droht, in dessen Vertiefung man die herabhängenden Pyramiden des Bosson-Gletschers erblickt. Umsonst würde man sich hier an den Stöcken der Führer zu halten versuchen, denn ein falscher Tritt stürzte sie selber in den Abgrund; die Gefahr ist indeß bald vorüber, und man gelangt nun auf eine Art Fläche, wo sich hin und her bereits Schneehaufen blicken lassen; mehrere Bäche des reinsten Wassers durchschlängeln diese Ebene, und biethen ein sehr angenehmes, wiewohl gefährliches Getränk, wegen seiner außerordentlichen Kälte. Bald gelangten wir zu einer Schichte Schnee, einer von jenen, die von der Mittagsseite herabreichen, und mit dem Bosson-Gletscher verschmelzen. Meine Führer überredeten mich, solche ohne ein Fußeisen zu durchwaten, denn sie war nur einige fünfzig Schritte breit; ihnen war dieß freylich ein leichtes, allein ich glaubte mir den Hals darüber zu brechen; auch hatte ich nichts angelegentlichers zu thun, als sie sogleich anzulegen, als wir zum zweyten Mahle Schnee bekamen, der uns nun nicht mehr verließ.

Der Anblick, den dieser Ort gewährt, ist schön und fürchterlich zugleich, obschon der Weg nicht sonderlich gefährlich genannt werden kann. Man sieht rechts das Thal von Chamounix in einer schon sehr beträchtlichen Tiefe, und den Bosson-Gletscher unter seinen Füßen. Zur Linken, die Mittagsseite, von gradeaufsteigenden Felsenmassen gebildet, eine majestätische Parthie, die der Montblanc bedeckt; vor sich in einer noch ansehnlichen Entfernung die Kuppel des Goute.

Der Berg Bresent auf der andern Seite des Chamounix-Thales hat hier fast einerley Höhe, und man gewahrt hinter ihm den Buet, wo der unglückliche Professor Eschen auf eine so tragische Art seine Laufbahn beschloß. Nach einem stündigen Marsche gelangten wir an den Bosson-Gletscher und den sollten wir nun zurücklegen; wir machten Halt, und wühlten die große Leiter hervor, die sich glücklicher Weise wohl erhalten hatte; wir setzten uns, und nahmen ein frugales Mittagsmahl. Peter Tairraz entfernte sich einige Schritte, um aus einem der Bäche Wasser zu schöpfen, die schon seltner zu werden anfingen. Auf ein Mahl schrie er, aufgeschaut, aufgeschaut, und warf sich der Länge nach zu Boden. Wir erblickten nun mit Schrecken eine Menge von Steinen, worunter sich einige von enormer Größe befanden, vom Gipfel der Mittagslinie herabkommen, die auf den Schnee fortrollten, und von den Felsen abprellten, auf welche sie stießen, von wo sie mit der Schnelligkeit einer Kanonenkugel und einem betäubenden Krachen weggeschleudert wurden. Da war keine Aussicht zu entkommen, der Erfolg mußte abgewartet werden. Glücklicher Weise wurde keiner von uns verwundet, indeß bewog es uns, daß wir uns zusammen rafften, den Platz schleunig zu verlassen, um den Bosson-Gletscher zu gewinnen.

Auf dem eigentlichen, wahren Gletscher ist man Lawinen und Steinwürfen weit weniger ausgesetzt, weil diese durch häufige und breite Schluchten unterbrochen sind.

Auf dem Bosson-Gletscher reihten wir uns auf folgende Art: Michael Carrier ging voraus, mit einem zweyfachen Stricke am Oberarm gebunden, durch den drey andere Führer mit ihm zusammenhingen, die die Leiter trugen. Ein zweytes Seil verband die Übrigen in folgender Ordnung: Follignet, Joseph Cotter, ich, Anton, Paccard und Balmat. Carrier führte einen Stock mit einer sehr langen eisernen Spitze, um die Haltbarkeit des Grundes zu untersuchen, der uns tragen sollte. Es ist unmöglich die Umwege alle anzugeben, die wir auf allen Seiten machen mußten, um diesen Durchgang zu bewerkstelligen, der länger als zwey Stunden währte, und eben so unmöglich alle die verschiedenen Ge-

fahren zu beschreiben, denen man immerwährend ausgesetzt ist. Bald ist man genöthigt, abhängige Eisblöcke zu erklimmen, in welche durch das Beil zuerst Stufen gehauen werden mußten; bald muß man sich an Stricken davon herablassen, und der letzte auf einen Haufen Schnee fallen, den die andern indeß für ihn zusammengescharrt und aufgehäuft haben. Ein andermahl übersetzt man Schlünde manchmahl von zehn Fuß Breite, indem man sich der Leiter wie einer Brücke bedient; man hängt dann über einen Abgrund ausgestreckt, dessen Tiefe kein Auge zu ergründen vermag; der bläuliche Einschnitt dieser Eismassen in solche Vertiefungen und das Dunkelgrün, in das sie sich in der Tiefe verlieren, gewährt ein sehr schönes Schauspiel, und sticht einzig gegen die blendende Weiße des Schnees ab, der sie bedeckt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Historische Literatur im österreichischen Kaiserstaate.

(Fortsetzung.)

Der gelehrte Florianer Chorherr Franz Kurz, Geschichtschreiber des Bauernkrieges unter Stephan Fadinger und Achaz Willinger, dieses gräuelvollen Vorspieles des Dreyßigjährigen Krieges, Geschichtschreiber der Landwehre, des heroischen Tages von Ebersberg und so mancher allzu wenig bekannten und gewürdigten Ereignisse des unvergeßlichen Heldenjahres 1809 (über welches wir jetzt endlich, durch die nicht genug zu rühmende Liberalität des Hofkriegsrathes, zugleich mit dem Wiedererwachen der vortrefflichen militärischen Zeitschrift auch die Fortsetzung des Stutterheimischen Werkes erwarten dürfen) gründlicher Durchforscher der Römerzeit, des Mittelalters, der Christianisirung und Colonisirung, der ältesten Hierarchie in den Landen am Inn, an der Enns und Ilz, ruht nicht auf den bereits errungenen Lorbern eines glücklichen Entdeckers, eines der gründlichsten, historischen Kritiker! Oft und liebend hat dieses Archiv seiner schönen Bemühungen gedacht und der großmüthigen Unterstützung derselben, durch den Herrn Staatsminister Fürsten von Metternich, den thateifrigen Schützer der Wissenschaft und Kunst, insonderheit des vaterländischen Alterthums und der Geschichte. — Nr. 33. März 1816 bis Nr. 73. Juny 1816 dieses Archives, lieferte eine Übersicht und merkwürdige Auszüge seines neuesten gedruckten Werkes: Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht, der Übergang von den Babenbergern zu dem geliebten Herrscherhause, welches Friedrichs IV. stolze Weissagung (während der große Emporkömmling Mathias Corvin zu Wien residirte) für alle Zeit wahr machen soll: „Austria erit in orbe ultima!" (A. E. I. O. V.) — In den beyden Sommern 1816 und 1817 setzte der Chorherr Kurz seine diplomatisch-antiquarischen Reisen, im Lande ob der Enns und im südwestlichen Böhmen, mit großem Erfolge fort. — Jene herrliche, romantische Zeit Friedrichs des Schönen (wer kann ihn nennen, ohne seines Gegners Ludwigs des Baiern und jener einzigen, durch Collin verewigten Bruderliebe Leupoldens, der Blume der Ritterschaft, zu gedenken?) hat der Chorherr Kurz jetzt vollendet, und den Sohn an den Vater Albrecht I. gereiht. Bald kann die Zeit der großen Kirchenspaltung, des Streites zwischen Baiern und Luxemburg, der Fürsten und Ritter wider Städte und Volk, der feindseligen Brüder von Burgund und Orleans, der rothen und weißen Rose, des langen Nationalkampfes in der scandinavischen Halbinsel, der Condottieri und ihrer Räuberbanden, der größten Verwirrung des deutschen, der unheilbaren Zerüttung des byzantinischen Kaiserthums nachfolgen. Die Zeit Albrechts des Lahmen oder Weisen, jene des seinem Zeitalter so weit vorgeeilten Rudolph, dessen Riesengeist, gleich den allzu starken Giften der Alten, die Schale allzufrüh zersprengte, hat der Chorherr Kurz bereits zu Ende geführt und das Meiste vorgearbeitet für die Epoche der drey Albrechte (mit dem Zopfe, des Wundersamen und des V. oder als Kaiser II., als Gemahl der luxemburgischen Erbtochter Elisabeth, zugleich Königs von Ungarn und Böhmen) dann schließt sich sein Geschichtswerk an die Historie Friedrichs IV. an, die er uns 1812 in zwey Bänden und mit wahren Urkundenschätzen geliefert hat, so daß Kurz nunmehr bis auf Maximilian I. die österreichische Geschichte von da an fortgeführt hat, wo Hofrath Schrötter und der Piarist Adrian Rauch aufhörten, nähmlich von der Erlöschung der Babenberger, und als aus dem Hause Habsburg, mit dem Entscheidungssieg im Marchfeld Rudolphs über Ottokar, ein Haus Österreich ward.

Von des Hofraths Freyherrn von Hormayr Geschichte der neuesten Zeit, Fortsetzung der Millot-Christianischen Universalhistorie erscheinen im Verlaufe dieses Winters, ununterbrochen nach einander, der zweyte Band (vom Frieden von Campo formio, bis zu jenem von Tilsit) und der dritte und letzte (bis zum zweyten Pariserfrieden, November 1816). Die gründlichere Bearbeitung einiger Gemählde aus den Jahren 1799 und 1804 hat die wirkliche Herausgabe des zweyten um einige Wochen verzögert. — Er hat diesen Sommer zugleich zu einer totalen Revision jener ältern Werke benützt, insonderheit des österreichischen Plutarch, der in einer, nicht mehr entfernten zweyten Ausgabe (die seit seinem ersten Erscheinen vor eilf Jahren längst zum Bedürfnisse ward) sich von dem absolut biographischen noch mehr dem höhern historischen Zwecke nähern soll: ein vollständiges Handbuch der Geschichte der Dynastie und Monarchie Österreichs zu geben. Auch treten zu dem Leben unserer,

im Rath oder Kriege, in Wissenschaft oder Kunst großen Männer, viele ganz neue hinzu, wie, um einige wenige zu nennen: Ludwig von Baden, der ältere Daun, Gundaker Starhemberg, Lacy, Michael Teleky, Adolph Schwarzenberg, Johann Palffy, Johann und Niklas Esterhazy, Niclas Salm, Basta, Castaldo, Sigmund von Herberstein ꝛc.) — Weit vorzüglichere Entdeckungen bothen sich dem Freyherrn von Hormayr in den Studien dieses Sommers für den kritischen Theil der Historie dar. Das Mittelalter, von der Wiedererweckung des abendländischen Kaiserthums durch Carl den Großen, bis über Rudolphen von Habsburg hinaus, ist die Epoche, über die schwerlich ein anderer, jetzt lebender deutscher Gelehrter, längere und gründlichere Studien gemacht hat. Was er bereits in seinen: „kritisch-diplomatischen Beyträgen, zur Geschichte Tyrols im Mittelalter," (1799—1802) in seinen drey „Taschenbüchern für die vaterländische Geschichte (1811—1813) und in diesem Archiv, in den Beyträgen zur Lösung der so äußerst verwickelten Preisfrage des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann (1815 August Nr. 92 bis October 122 und 1816 Nr. 23 endlich 144 December 1815) im Archiv für Süd-Deutschland (1806) zum Gegenstande mühvoller und wichtiger Forschungen machte, die Geographie und staatsrechtliche Verfassung jener Zeit, führte er jetzt, gestützt auf beynahe Dritthalbtausend Excerpten aus Urkunden und Quellschriftstellern hindurch, vom adriatischen Küstenlande und von Krain (wo byzantinische, magyarische, slavische, deutsche und italienische Bildung, Sprache, Sitten, Liturgie, Verfassung, Gesetze ꝛc. in beständig wechselnden Gränzen sich begegnen und in den wichtigsten und lehrreichsten Krystallisationen wahrzunehmen sind) an den Landmarken von Kärnthen und Tyrol, bis wo er in Veltlin und Graubünden, den Forschungen Ulysses von Salis-Marschlins, Quadrios, Müllers, Neugards, Müllinnens und Lehmanns begegnet und alle diese publicistischen und historischen Unterschiede, längs der Markungen der eisernen Krone, Hohenrhätiens, Allemanniens und beyder Burgundien verfolgt. — Entdeckungen, an Folgen noch reicher als an Zahl, waren die Ausbeute. — Des Johanneums letzter Jahresbericht gab es deutlich an, was man bereits dem Anbeginn dieser Forschungen verdanke? Weit entscheidendere Resultate liefert der ununterbrochene Fortgang derselben. — Eine vorzügliche Stelle darin behauptet jenes eigene, den Carlovingen tributäre großmährische Nebenreich an der Saan, Sau und Drau, unter Priwina und Hezilo, (oder Chocil) und Brazlaw. Die vom Freyherrn von Hormayr entdeckten und herausgegebenen Urkunden König Arnulfs für Zwentobolch, Sohn des großen Marhanenkönigs Swatopluk, (Annal. Franc. Fuld. ad ann. 898 und 899), wurden in diesem Archive schon mehrmahls erwähnt, so wie das Geschlecht der heiligen Hemma, Stifterinn von Gurk und Admont, Propinqua und Neptis Kaiser Heinrichs II. des Heiligen, Gräfinn von Friesach und Zeltschach, Gesiepte des Hauses Scheyern-Wittelsbach, (Nr. 113 Stammtafel Nr. 122 von 1815). Es ist eine hohe diplomatische Seltenheit, noch vor Erlöschung der Gauenverfassung, noch unter den salischen Kaisern, Familiennahmen in Urkunden anzutreffen. Rupprecht von Dietrichstein 1103 und 1104 in St. Lambrechter Urkunden im Johanneum, ist eine solche höchst seltene Erscheinung. Der Freyherr von Hormayr führt nun das Haus Dietrichstein, nach Urkunden und Quellschriftstellern und nach jenem diplomatischen Probabilitätscalcul, auf welchem mehr oder weniger die Genealogien aller europäischen Regentenstämme beruhen, auf die Grafen in Gurk-Saan- und Sauthale, auf jenen Zwentobolch und auf den großmährischen König Swatopluk zurück. Er ist gesinnt, dieses aus seiner großen Arbeit in eine kleine Abhandlung auszuscheiden, ein nicht verwerfliches Denkmahl dem hochverehrten Freunde seines unzertrennlichen Freundes Heinrich Collin, dem Herrn Grafen Moritz Dietrichstein.

Die Geschichte des Stiftes Admont durch P. Albert Muchar dürfte nächstens ans Licht treten. — Krain und die Küstenlande dürften viel erwarten, von der edeln Liberalität, womit Herr Bischof Gruber die Forschungen des unermüdeten und talentvollen Professor Richter in Laybach unterstützet.

Die folgenden Archivsblätter geben eine umständlicher Recension der neuesten, in Österreich erschienenen, historischen Schriften, insonderheit der Werke des Herrn Professor Schneller in Grätz.

Aphorismen aus den Werken der Baroninn Stael-Necker.

Auch der ausgezeichneteste Mann genießt vielleicht nicht ganz rein und unvermischt die Überlegenheit einer Frau. Wenn er sie liebt, so beunruhigt es sein Herz, liebt er sie nicht, so beleidigt es seine Eigenliebe.

* * *

Poesie, Liebe, Religion, alles was der Begeisterung eignet, ist in Übereinstimmung mit der Natur. Sehe ich den blauen Himmel, überlasse ich mich der Empfindung, die er in mir hervorbringt, dann verstehe ich Julien besser, dann bin ich Romeo's würdiger.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 7. und Montag den 10. November 1817.

(134 und 135)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

7. November. Der Eidgenossen Schwur im Rütli (1307).

8. November. Verpfändung der ungarischen Zipserstädte an Pohlen durch K. Sigmund. Sie kommen erst 1772 durch Pohlens erste Theilung wieder zur heiligen Krone (1412). — Die Schlacht am weißen Berge bey Prag endet die Herrschaft des Winterkönigs, Friedrich von der Pfalz (1620). — Der Scheldestreit zwischen Joseph II. und den Generalstaaten zu Fontainebleau, durch französische Vermittlung beendet (1785).

9. November. Ludwig der Baier besiegt bey Mosburg Friedrich den Schönen im Zwist über die Vormundschaft der baierschen Prinzen (1313).

10. November. Schlacht bey Varna gegen Amurat II. Der ungarische König Wladislaw Jagello bleibt auf dem Platze (1444). — Der Gegenkönig Zapolya zu Stuhlweißenburg gekrönt (1526).

11. November. Kutusows Sieg bey Dürrenstein, (Richards Löwenherz Gefängniß) über Mortier und Gazan. F. M. L. Schmidt hiebey getödtet (1805).

Wülfing von Stubenberg.

„Das Glöcklein klingt vom finster'n Thurm,
Die Fahne pfeif't im Wettersturm,
Zur Hochzeit klingt's in's Thal hinab,
Der Sturm weh't über Wülfing's Grab.
Fahr' wohl, fahr' wohl, mein schöner Hort!
Dein eigen werd' ich dort." —

„Beliebt es euch zur Burgcapell'?
Das Pfäfflein ist bereits zur Stell'.
Der Wülfing kom̃'t doch nimmermehr;
Zerbrochen ist sein Eisenspeer,
Die Steyermark ihn nicht mehr find't." —
Und schon zur Stell' sie sind.

„Herr Rüdiger von Kuenring,
Reicht eurer Braut den gold'nen Ring!" —
Da murmelt's aus der Burg hinein: —
„Was will das für ein Lärmen seyn?" —
Und tritt mit unbedecktem Haupt
Herein, den todt man glaubt.

„Agnese, halt'! Ich lebe noch.
Gelobt sey Jesus Christus hoch!
Ich lebe dir! Ich sterbe dir!
Dein schöner Leib gehöret mir.
Einst warst du meine eigne Braut?" —
Herr Rüdiger, der schaut. —

„Herr Stubenberg! Ich geb's nicht zu,
Bis ihr mich bringt zur Grabesruh;
Ich lebte für mein gutes Recht:
Ich will auch sterben für mein Recht.
Den Fehdehandschuh werf' ich hin
Und deutet euch den Sinn!" —

„Wohlan! o Herr von Kuenring,
Die Mühe ist fürwahr! gering.
Schaut an dieß goldne Kapsulein,
Ich schloß ihr schönes Haar darein.
Das stärkte mich zu aller Zeit.
So kommt, ich bin bereit.

Acht Jahre trieb ich mich herum.
Acht Jahre warst du treu und frumm,
Dann sagten sie für todt mich an;
Dann warb um dich der wackre Mann.
Du warst, ich weiß, — dein eigen nicht;
Du brachst nicht Treu, noch Pflicht.

„So leb' denn wohl, du süße Braut!
Noch heut' wirst du mir angetraut.
Leb' ich, — mein eigen bis zum Tod',
Sterb' ich, — so hat es keine Noth:
Es bleibt dein stolzer Leib doch mein
Im stillen Klösterlein." —

Da sinkt Agnesens holder Leib. —
„So sorget für mein theures Weib!" —
Rasch machen sich die Recken auf,
Hinaus zur Burg, zur Wies' hinauf:
Von Kopf zu Fuß in Eisenstahl,
Zu Rosse allzumahl.

Das Glöcklein klingt vom finstern Thurm,
Die Fahne pfeift im Wettersturm,
Zur Hochzeit klingt's in's Thal hinab.
Der Sturm weht über Beyder Grab,
Das offen steht im Gott'sgericht,
Dem leucht das ew'ge Licht.

Wohl auf der Höh' bey Kapfenberg
Geh't vor das edle Ritterwerk.
Da soll es gelten um die Braut,
Die jammernd von dem Thurme schaut: —
„War, Wülfing, heut dein Herz recht treu!" —
Und schaut mit Angst und Scheu.

Der Boden dröhnt, die Rüstung klirrt.
Die Büsche wehn, die Lanze schwirrt,
Die Ritter aber sitzen gut.
Die Rosse schnauben wilden Muth. —
„Wohlauf! mit Gott, zum wackern Streit;
Es gilt die Seligkeit!" —

„Es gilt, o Herr von Stubenberg" —
Und renn't darauf zum letzten Werk'
Und stürzt und sinkt in's rothe Blut: —
„Es galt um unser höchstes Gut!
Verzeiht mir Herr von Kuenring." —
Der gibt ihm Hand und Ring.

Der Wülfing lös't den Helm ihm auf;
Der seufz't aus tiefer Brust herauf
Und haucht die Seele, rein von Trug',
Aus mit dem letzten Athemzug.
So liegt sein Leib noch heut zu Tag'
Wohl unter'm steiner'n Haag.

Auf Kapfenberg, hart an dem Feld',
Das zu dem Rennfeld' ward erwähl't,
Zeigt man des Wülfings Panzerhemd,
Die Kapsul, drin der Zopf geklemmt,
Der Rossesrüstung Eisenwucht:
Die That auch ist verbucht.

Und führen die von Stubenberg
Den Zopf seitdem von diesem Werk.
Die Zeiten aber sind vorbey
Der alten Kraft, der alten Treu,
Wird auch die alte Kraft nicht neu —
So werd's doch deutsche Treu'!

J. J. Hannusch.

Die Burg und die Herren von Daubrawitz.

Von Joseph Hotky.

Eben durch solches Ansehen, wie in Mähren die Boskowitze, Pernsteine und Kunstadte hatten, aber nicht durch solche Macht und Reichthümer, glänzte in den letzten Tagen des Mittelalters das uredle Herrengeschlecht der Daubrawitze. Während jene Häuser oft in schmachvolle Thatenlosigkeit versanken, oft erwacht, übermüthige schwindelnde Höhen hinanklimmten, um desto gewisser zu stürzen: wählten bey immer reger Thatkraft, die Daubrawitze klug und bescheiden das sichere Mittel. So kam es, daß oft, wenn jene alle ihre Kräfte aufbothen, um ihren Häusern, wenn gleich zu des Vaterlandes größtem Nachtheil, ein Übergewicht zu erringen, zu festen und zu erhalten, diese nie säumten, eigne Wohlfahrt dem Besten des Vaterlandes hinzuopfern, für dieses immerdar mit Wort und That, mit Gut und Blut zu kämpfen.

Wo Urkunden mangeln, ergänzen Sagen. Von den Altvorderen mündlich an Enkel fortgepflanzt, sicherten diese die Kunden vergangener Zeiten, ehrend durch die Schrift vor Vergessenheit und vor Verunstaltung eitler Schwatzhaftigkeit. So vermag denn auch die Kunde von dem ersten Ahnherrn dieses Geschlechtes, dem altmährischen Heroen Obrzikaus und seiner Enkelinn, zwar nicht mit handfestlichen Beweisen belegt zu werden, ist aber doch wohl um so weniger verwerflich, da schon die ältern fränkischen Geschichtsforscher seiner rühmlich erwähnen.

Das altmährische Reich schien unter dem nachgiebigen, ruheliebenden Mogemir schon so ganz eine Provinz des weitläufigen Frankenreiches der welkenden Karlowingen geworden zu seyn: überall zwangen fränkische Abenteurer dem zäh an den Althergebrachten klebenden Slavenvolke fremde Verfassung und Sitten auf. Der König ließ es geschehen, oder vielmehr, es war schon gar zu weit gekommen, als daß ein gewöhnlicher Damm hingereicht hätte, um die Eigenmächtigkeiten der Deutschen abzuwehren. Als Mogemir zu seinen Vätern hinüberschlummerte, änderten sich auf einmahl die Scenen: denn Mogemirs wackerer Neffe Ratislaw bestieg den königlichen Thron. Von seinem Vater Letewit gegen die Deutschen, die ihm Thron, Vaterland und Freyheit geraubt hatten, wie gegen die Römer einst Hannibal, zur schweren Rache verpflichtet, war es längst des hochgesinnten, thatendurstigen Heldenjünglings größtes Leiden, sich in seinen geschlechtsverwandten Slaven von den übermüthigen Deutschen, gegen die selbst er von Mogemir nur schwach geschirmt wurde, so tief gebeugt zu schauen. Kaum schloß nun sein Oheim die Augen, als auch Waffenklang und Schlachtenruf die rauhen Gefilde seines weiten Reiches ermuthigend durchtosten. In den wenigen ruhigen Tagen, die

während der zwanzig Jahre, wo Ratislaw mit unermüdlicher Tapferkeit und mit immer neuem Muthe, wenn gleich mit abwechselndem Glücke gegen die Franken kämpfte, Statt hatten, erhielt er klug durch Kampfspiele den kriegerischen Geist seiner Getreuen.

Bey einem solchen Kampfspiele, wo gewöhnlich Muth, Gewandtheit und persönliche Stärke allein galten, erschien einst ein riesiger Bulgare, der, auf seine außerordentliche Leibesgröße und Stärke trotzend, halb spottend, die sich übenden Jünglinge aufforderte, sich mit ihm zu messen. Viele der jungen Krieger traten hervor, des frechen Fremdlings Übermuth zu beugen; aber bald stürzte sie des Riesen schwere Hand sterbend zu Boden. Verlegen sahen schon Ratislaw und einige zu diesem Übungsfest geladene slawische Fürsten auf den leeren Kampfplatz, als ein edler Heldenjüngling, Saul genannt, keck und feurig vor den stolzen Hunnen trat, und — gleich einem Manlius Torquatus und Valerius Corvin, wie späterhin zu Regensburg, Hanns Dollinger, ihm mit einem einzigen gewaltigen Hieb die obere Lippe sammt dem Knebelbarte herabschlug, daß er besinnungslos zu Boden stürzte, und sich in keine Fortsetzung des Kampfes mehr einließ, sondern beschämt heimzog. Saul aber nahm einen Pfeil, steckte die abgerissene Lippe darauf, und übergab ihn dem König als Siegespfand. Ratislaw versicherte ihn, während dem Beyfallsrufen der versammelten Menge, seiner Achtung, geboth ihm zur ewigen Erinnerung auf seinem rothen Heerschild das Zeichen einer von einem Pfeile durchstoßenen Lippe oder Knebelbartes zu tragen, und befahl, ihn für immer, Odrzifaus, den Bartausraufer zu nennen *).

Dazumahl beunruhigte selbst nach wiederhohlt geschlossenem Frieden der Deutschen Übermacht noch fürder den Königsstuhl zu Welehrad, der nichts so sehr scheute, als ihr Joch. Mit Sorben und Czechen, selbst mit dem verrätherischen Gränzgrafen Gundakkar verbündete sich Ratislaw, vertraute diesem und seinem, ihm unentbehrlich gewordenen Odrzifaus das mährische Heer an, und zog (im Jahre 869) den drey Söhnen des deutschen Ludwigs entgegen. Glücklich begann der Feldzug. Schon hatten die Verbündeten Österreichs weite Fluren verheert, schon waren sie unter den Mauern von Tulln, und bedrängten es mit harter Belagerung; als mit zahlreichen Heeren die fränkischen Prinzen herankamen. Nun wandte sich das Glück. Die Czechen und Serben flohen, vom tapfern Carlmann geschlagen, zuerst in ihre Heimath zurück. Carlmann ging nun, vereinigt mit seinen andern Brüdern, auf die Mähren los, die zwar, gleich ihren tapfern Anführern, Wunder der Tapferkeit verrichteten, aber doch endlich der Übermacht erliegen, und in dichte Wälder flüchten mußten. Gundakkar fiel im Schlachtgetümmel, und Odrzifaus, der nur allein das Heer befehligte, vereinigte sich mit Swatopluk, Ratislaw's Neffen, der mit frischen Scharen herangerückt war. Jetzt überrumpelten die Mährer gemeinsam das Lager der Franken, und sprengten die Überraschten aus einander; zogen sich aber bald zurück, als ein neues starkes fränkisches Heer erschien. In dieser Verlegenheit verbanden sich, auf Ratislaws Anregen, Ungarn, Pohlen und Reußen mit dem geschwächten Heer der Mährer, und nöthigten die Deutschen zum Rückzuge. Die Großen des Mährenreiches, das schon ganz erschöpft und verheert war, drangen nun in Ratislaw, der lieber den Krieg fortgesetzt hätte, zur nöthigen Erhohlung seiner Lande einen dauerhaften Frieden abzuschließen. Zu diesem Geschäft wurde der Prinz Swatopluk, und die Magnaten Odrzifaus und Hostierad auserwählt, aber es wurde nicht ganz nach Ratislaws eroberungssüchtigem Sinne abgeschlossen. Daher verfolgte er nun eben diese, auf die er kurz vorher sein größtes Zutrauen gesetzt hatte. Von Odrzifaus, und Hostierad schweigt nun die Geschichte gänzlich; wahrscheinlich wurden sie ein Opfer von Ratislaws Grimme, so wie sich Swatopluk zu Carlmann flüchten mußte, um sein Leben gegen die Nachstellungen des Mährenkönigs zu sichern.

Von Odrzifausens Erstgebornen, Jvo, melden alte Kunden, wie er während Swatopluks und Swatobogs unruhvoller Regierung auf seiner väterlichen Burg Przerow ge-

*) Paprocky erzählt diese Begebenheit etwas verändert, aber auch gar zu verworren und umständlich. Am Hofe eines mährischen Königs habe ums J. 190 ein, seiner seltenen Tapferkeit wegen, berühmter Kriegesheld, Nahmens Saul, gelebt. Von diesem hörte ein Riese, der am Hofe des griechischen Kaisers Jvo Tratianus (??) lebte, und empfand auch gleich Lust, sich mit ihm zu messen. Mit seines Monarchen Einwilligung sey letzterer nach Welehrad gezogen, wo er in einem großen prächtigen Kampfspiele von Saul um Lippe und Ruhm gebracht wurde. Nun habe der mährische König den Sieger, auf daß er noch mehr Ruhm erwerbe, an des Kaisers Hof nach Constantinopel gesendet, wo ihm Jvo Tratianus sein Wappen durch einen Pfauenschweif mit dem Pfeil, auf dem der Knebelbart steckte, auf den Helm vermehrte, weil der Bulgare zum Gedächtniß der Göttinn Juno einen Pfau im Schilde führte. Saul soll, nachdem er seinen Nahmen in Byzanz verherrlicht, und ansehnliche Geschenke vom Griechenkaiser erhalten hatte, in sein Vaterland zurückgekehrt seyn, und seinen Erstgebornen zum Andenken an seinen Gönner Jvo oder Jov genennt haben, von dem sich seine Nachkommenschaft auch Jvo Saul genennt haben soll, wie denn auch im J. 1140 ein Jvo Saul de Konsky als ein gewaltiger Held des Pohlenlandes in den Chroniken vorkomme. Zum Glück nennt er es selbst nur eine „starozitna powest.“ Den Nahmen Odrzifaus verstümmelten die fränkischen Chronisten in Araßizo, wie die Pohlen in Odrowonz.

haust, und durch seine vielen Söhne der Stammvater so vieler herrlicher und berühmter Geschlechter geworden sey, die sich fast über alle Länder slavischer Zunge verbreiteten, *) so wie er durch seine einzige Tochter, die ihrer außerordentlichen Schönheit und ihrer Schicksale willen, noch jetzt durch Mährchen und Sagen im Andenken aller Slaven lebt, der Urahnherr anderer pohlnischen Geschlechter, und der mährischen Radkowe wurde **).

Einer der Söhne Ivo's soll die Burg Daubrawitz bey Brünn zuerst gegründet, bewohnt, und sich und seine Nachkommen davon genannt haben ***).

Dazumahl, wo bald mit schrecklicher Grausamkeit Hungern unser Vaterland zu verheeren nicht endeten, bald schwere Kriege mit dem gehaßten Böhmenherzog Boleslaw dem Grausamen, des nun schon seit einem Jahrhundert stets bedrängten Vaterlandes letzte Kräfte zu verzehren drohten, bald das unerträgliche Joch wilder pohlnischer Heere Jahre lang Mährens freye Männer zu Sclaven beugte, in diesen Zeiten, wo Raubsucht und Zügellosigkeit an der Tagesordnung waren, wo Selbstrache und Selbstvertheidigung dringendes Bedürfniß war: da krönten bald kühngebauter Burgen drohende Thürme und Zinnen die Stirnen hoher Berge, und fast unzugänglicher Felsen schwindelnde Höhen. So reichten sich bald die nachbarlichen Schlösser Konitz, Czernahora, Plumlow, Ratschitz, Raitz und Blansko an die ältern Burgen Daubrawitz, Boskowitz und Pernstein, hinter deren Wällen und Mauern edle Mährer mit geübten Kriegern dem Vordringen kecker Feinde Schranken setzten. Während eines jeden kurzen Friedens, der gleich der Windstille, nur der Vorbothe schrecklicherer Stürme war, ward der umliegende Gau immer regsamer, Thalörter umschlossen sich mit Mauern, in die sich bey dem Herannahen wüthender Feinde das wehrlose Landvolk flüchtete. Noth, und selbst die verheerenden Feinde lernten sie fremde Künste kennen, die ein bequemlicheres Daseyn zum Zwecke hatten. So bildeten sich die Städtchen Daubrawitz, Boskowitz, Czernahora und Blansko, so verschwanden die Wälder in den Tiefen der Thäler, und nun furchte des emsigen Landmanns Pflug den Boden, den ehedem nur ein verirrter Jäger betrat. Wenn nun feindliche Pohlen und Ungern verheerend in den Gau eindrangen, setzten die rüstigen Burgherren kühn Waffen den Waffen entgegen, und das laute Getöse des Krieges scholl die Thäler entlang. Doch bezeichneten die Pohlen nie so grausam die Spuren ihrer Anwesenheit, als magyarische Horden. Solch eine Horde bedrohte im Jahre 1049 diesen Gau, als sich die benachbarten Edlen mit Wela, dem Burgherrn von Konitz, verbanden, und dem raubgierigen Feind einen blutigen Rückzug aufzwangen.

In diesen Tagen bewohnte die Burg Daubrawitz der edle Erkhard von Daubrawitz. Im Getümmel der Waffen war er ein siecher Greis geworden, seiner tapfern Thaten wegen berühmt und geehrt, und weil er sich eines

*) Alle slavischen Geschlechter, die einen Pfeil im Wapen führten, erkannten ihn für ihren Ahnherrn. Diese sind, außer den Daubrawitzen, Krawarzen und den noch lebenden Sedlnitzky in Mähren, — die Mraczek von Dube, Bawor von Strakonitz, Benessow, Bechinie in Böhmen, dann die zum Theil noch blühenden Geschlechter: Schidlowsky, Konieczky, Bialatschy, Prandota, Golga, Odrowonz von Sprowa, Radziwil, Ostrowsky, Chlewiczky, Dibinsky von Szekoczin, Penissky, Kettlinsky, Lassaty, Päcanowsky, Kurzansky, Bebnowsky und Sykakowsky in Pohlen. Nebst diesen gibt es noch viele in Rußland, Dalmatien, Croatien, und Serbien und andern Slavenländern. Selbst die schlesischen Landesheiligen Hyacinth und Czeslaus sollen von ihm abstammen.

**) Ihrer wird bey einer schicklicheren Gelegenheit gedacht werden.

***) Nach Weckebrods Kirchengeschichte von Mähren (Brünn, bey Traßler 1814) Seite 59 wird ein Bartel de Dubrawitz im Jahre 919 urkundlich aufgeführt. Warum ich diesen vergeblichen Urahnherrn der Daubrawitze nicht blindlings in der Reihe der Übrigen aufzählen kann, entschuldigt schon die gar zu sonderbare Form dieser Urkunde von selbst. Sie beginnt mit der Ausrufungsformel: In nomine Jesu et Mariae Amen. — Nach dem Eingange: Initium multarum rerum orbilium inchoantur ab humano sensu et intellectu, quae tempore succedente propter inconstantiam temporum seu horarum a memoria hominum labuntur et liquescunt, sed ea, quae litteris sub testimonio proborum virorum roborantur." erzählt Ciril Jankovsky de Wlassinn, daß er in seinem Dorfe Zlattin (Schlatten zwey Meilen von Fulnek, in einer schlesischen Enclavour Mährens) ein Bethhaus und eine Pfarre gestiftet habe. Nach der Datumsformel: „Datum Polleschovicii die sancti Martini, et confirmatum Olomutii, die in vigilia Sancti Andreae anno a Christo Noncentesimo decimo nono." Folgen die beygedruckten Insiegeln und Unterschriften, wie z. B. heut zu Tage ein Ehecontract. Links ist das Siegel des Consistoriums (Mappa Consistorii), und dabey der Bischof Silvester (der jedoch erst 942 Bischof wurde) unterzeichnet. Unter diesen sind neben ihren Wappensiegeln die Consimatores Bartl de Dubrawitz und Gerherd de Stosch, und der Contestor: Conrad de Pilkau eigenhändig (dieß beweisen die Manupropria) unterschrieben. Rechts hingegen ist die eigenhändige Siegel- und Nahmensfertigung des Fundators Cirillus Jankowsky de Wlassinn (eigentlich Wlassimie, ein uraltes böhmisches Herrengeschlecht, das urkundlich erst im vierzehnten Jahrhundert in Mähren begütert war). Wahrscheinlich ist dieses läppische, zu irgend einem Rechtsgebrauch bestimmt gewesene Machwerk, das sich überdieß nur in Abschrift auf der Pfarre zu Schlatten befindet, ein Denkmahl der pfäffischen Habgier des sechzehnten Jahrhunderts.

frommen Wandels befliß, und reich mit heiligen Spenden nicht kargte, bey Layen und Priestern beliebt. Unter seinen herangewachsenen Söhnen war der jüngern einer, Nahmens Onesch, der Kirche versprochen. Von frommen Lehrern in des Knabenalters ersten Jahren schon umgeben, ward sein Geist früh dem eitlen Tand der irdischen Dinge entrückt. Während seine ältern Brüder sich kühn auf muthigen Rossen umhertummelten, den Bogen spannen, den Speer werfen lernten, erbauten ihn Davids fromme Gesänge, oder er übte sich mit sinniger Hand in der Kunst des Schreibens. Großer Wohlredenheit Ruhm erwarb er in den Schulen Deutschlands, und bereichert an Weisheit und Frömmigkeit kam er in die langverlassene Heimath zurück, nachdem er den slavischen Nahmen Onesch bey der Priesterweihe in das üblichere Andreas umgewandelt hatte. Als Domherr an der Ollmützer, und späterhin an der Prager Domkirche erwarb er sich die Achtung und Liebe der böhmisch-mährischen Clerisey, und gewann durch sein bescheidenes, kluges Benehmen, die Gunst des Böhmenkönigs Wratislaw's, der ihn bald darauf zum Probst der Leitmeritzer Kirche erhob. — Durch mehr denn zwanzig Jahre loderte die Fackel der Zwietracht zwischen den beyden Bischöfen Johann von Ollmütz und Gebhard (Jaromir) von Prag gewaltig empor. Denn mit Ingrimm sah es dieser, daß sein Bruder, König Wratislaw wieder das vorherbestandene Bisthum im Mährenlande erneuert hatte, das nicht fürder unter dem Krummstabe eines wilden, zügellosen Jünglings seufzen wollte. Weder Papst noch Kaiser, weder Böheims König, noch sein Clerus, alle wider einander gehetzt, vermochten dem verderbenbringenden Ärgernisse zu steuern. Unter Albert dem Heiligen schon sey das mährische Bisthum auf ewige Zeiten dem Prager einverleibt worden, rief Jaromir, — den durch die heiligen Gebrüder Kyrill und Methud gegründeten mährischen Stuhl habe erst der Hungern allezerstörender Einfall gestürzt, und die alten wohlthätigen Rechte wären nicht von der Habsucht Anmaßungen zu verdrängen, entgegnete der standhafte Johann. Der Tod des letzteren (1088) unterbrach dieß Unwesen, das weder Alexander II. noch Gregor VII. sein Nachfolger, zu sichten vermögend waren. Durch Kaiser Heinrich IV. und den Gegenpapst Clemens wurde Mähren neuerdings dem Prager Stuhl einverleibt. Nicht lange darauf gedieh die römische Tiare an Urban den Zweyten. Kaiser und Papst vereinigten sich. Dieß änderte das Ganze. Nun mußte sich wohl der starrsinnige Gebhard in des Papstes Willen fügen, der Mähren, in der Person Wezilo's, einen eigenen Kirchenfürsten gab. Aber nicht lange stand dieser seinem Sprengel vor. Ob er thätig, ob er laß gewesen in seinen Pflichten, ob Beförderung oder Tod ihn den Mährern entrissen, davon schweigen die Kunden der Vorzeit. Indessen war auch (im J. 1090) der unruhige Jaromir des Todes Beute geworden, und der eigensinnige strenge Kosmas ward sein Nachfolger. Vom Könige wie vom Clerus, einmüthig ward Andreas von Daubrawitz zum Bischof der verwaisten Mährer erkoren. Mit den Gesandten König Wratislaws wurden im J. 1091 Kosmas und Andreas in die Lombardey geschickt, um vom Kaiser Heinrich V., der dort, — (hartbedrängt von dem wortbrüchigen Oberhaupte der Christenheit, wie durch seine, von diesem aufgehetzte Reichsstände), — im gerechten Grimme Mantua's Mauern schleifte, und seiner ungetreuen Vasallen Länder verheerte, mit Ring und Stab belehnt zu werden, zugleich aber auch auf diese Art seine Zustimmung und Bestätigung der Trennung beyder Bisthümer zu erwirken. Auch erwartete man von dem so geschmeichelten Kaiser, er werde beyde mit kaiserlichen Freybriefen begaben, und ihnen die Würde als Reichsfürsten verleihen. Zwar konnte es Heinrich noch immer nicht vergessen, daß der König ehedem, den Beschlüßen der Mainzer Synode vom Jahre 1088 zuwider eben diese Bisthümer eigenmächtig getrennt hatte, aber er wagte es, so sehr ihn dieß auch wurmte, dennoch nicht, das ihm in jener Zeit der Noth und des Dranges so wichtige Freundschaftsband durch unzeitiges Rechten zu zerreißen, und an dem Böhmenkönig einen gewaltigen Hüter der lauernden Sachsen einzubüßen. — Freundlich nahm daher der Kaiser die beyden gewählten Bischöfe auf, investirte sie, und entließ sie, nach einem kurzen Aufenthalte, beschenkt mit königlichen Befreyungen. — Doch innig empfand diese Hintansetzung der zornmüthige Urban, denn erst nach vier Jahren, bey veränderten Umständen, bestätigte er die Bischöfe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten über Siebenbürgen.

Zweyte Nachricht.

(Beschluß.)

Geistes-Fähigkeiten.

Aber die Walachen sind doch sehr rohe Menschen!

Sage mir junger Mann, wie kömmt es, daß du weniger roh bist? Nicht wahr weil du von und unter gebildeten Menschen geboren und erzogen wurdest, weil deine Ältern gebildet waren, und dir eine deine Bildung abzweckende Erziehung gaben, weil du mancherley Unterricht erhieltest. Weil die Philosophie, welche du studiertest, dich richtig schließen und mit Klugheit betragen, das Gute von dem Bösen, das Schöne von dem Unschönen, das Edle von dem Niedrigen unterscheiden lehrte? Von allem dem weiß der Walach nichts. Die Vortheile einer solchen Bildung sind ihm so wenig als die Nachtheile seiner Unbildung bekannt. Der Mensch ist bey seiner Geburt gar nichts. Er kömmt mit dem Keimen zu allen Guten

und Bösen zur Welt, aber erst die Erziehung muß jene entwickeln und diesem den Kapzaum anlegen. Erhält der Mensch gar keine Erziehung, dann kömmt es darauf an, wie ihn seine Wege, wohin ihn gutes oder böses Beyspiel, gute oder böse Gesellschaft führen. Sey so gut Freundchen, und erinnere dich der Zeit, da du unter der Ferul standest. Mußte man dir da nicht das Gute und Schöne zuweilen ein Bißchen einbläuen? Wünschtest du nicht manchmahl die ganze Bildung ins Pfefferland? Nun sieh! Wenn man dir um dich zu bilden Gewalt anthun mußte, wo ist dann dein Verdienst um dich selbst, und welcher Vorwurf kann eine Nation ihrer Rohheit wegen treffen, um deren Bildung sich keine Seele bekümmert? Die Hand aufs Gewissen: Wärest du, wenn du ohne alle Erziehung hättest aufwachsen müssen, wohl besser, wärest du vielleicht nicht schlimmer als dieser Walach? Wenn du einen Fehler begehest, dann hast du einen Freund, oder ein Buch oder deine eigene Moral zur Hand, welche deinen Verstand von der Häßlichkeit des Fehlers überzeugt. Du vermeidest ihn künftig, weil er ein Fehler ist. Begeht der Walach einen Fehler, so bekömmt er seine Portion Prügel, ohne weitere Aufklärung, und wenn er den nähmlichen Fehler künftighin nicht mehr begeht, so geschieht dieß keineswegs, weil er gefehlt zu haben glaubt, sondern um ein da Capo von Prügeln zu vermeiden. Wie wenig es dem Walachen an natürlicher Anlage zum Werden fehlt, beweiset seine muntere Laune, sein sprudelnder Witz und sein Hang zu den beißendsten Sarkasmen. Er nennt Niemanden bey seinem eigentlichen Nahmen, sondern gibt jedem einen sogenannten Spitznahmen, welcher aus dessen Gestalt, oder Geberden, oder Handlungsweise passend abstrahirt ist. Eben so sind seine Benennungen lebloser Gegenstände aus irgend einer Eigenschaft derselben genommen.

Ich habe ein Paar Jahre unter den steyermärkischen und österreichischen Gebirgsbauern gehauset, und ich kann es nicht verbergen, daß ich nur mit Widerwillen an dieses Volk zurück denke. Nie ist es mir gelungen sie zu etwas Vernünftigem zu bereden, nie ihnen ihren eigenen Vortheil begreiflich zu machen. Und wenn sie mir auch meine Prämissen zugaben, und selbst unter der Nothwendigkeit der Consequenz nicht läugneten, so waren sie doch nicht dahin zu bringen, daß sie daraus fließende Maßregeln ergriffen hätten. So gaben sie mir wohl zu, daß der Wohlstand sich sehr vermindert habe, und daß sie, wenn es so fortginge, endlich gar kein Holz mehr haben würden, aber zur Einführung einer andern bessern Wirthschaft waren sie nicht zu bewegen. Und da ich hie und da durchgriff, pflichtmäßig durchgreifen mußte, so gerieth mein Leben wirklich in Gefahr.

Mit dem Walachen ist mir noch kein einziger Versuch der Art mißlungen. In dem ersten Momente, wenn man ihm etwas Ungewöhnliches zumuthet, oder er glaubt, es geschehe ihm Unrecht, dann braust er wohl und zwar dem Anscheine nach furchtbar auf. Wenn man sie dann in der Gemeinde versammelt sieht, wie sie da lärmen, toben und mit drohenden Geberden in der Luft herumfechten, denn der Walach spricht mit Händen und Füßen; wie sie dann plötzlich ausbrechen, und gleich einem Sturmwinde, jeder mit seiner Art bewaffnet, auf einem zukommen, da mag dem Schwachen wohl angst und bang werden, der Starke meint, jetzt gilt es. Aber Nichts ist es.

Wenn sie sehen, daß man ihnen furchtlos entgegen tritt, und steht wie ein Mann, da fängt schon an der Orkan sich zu legen. Der Sprecher trägt die Einwendungen der Gemeinde ziemlich ordentlich, aber doch im entscheidend abweisenden Tone vor. Der Anfang und der Schluß der Rede lautet dahin: *es sey unmöglich*. Wer das ad Literam nimmt, ist schon aus dem Sattel gehoben. Aber daran muß man sich nicht kehren, sondern die Sache quaestionis noch einmahl populär und ad captum vortragen, die Einwendungen mittelst Vernunftgründen widerlegen, sich es aber nicht verdrießen lassen, das Gesagte mehrmahl zu wiederhohlen, und man ist des Sieges gewiß. Es wird nicht ohne Interesse seyn, einige lebendige Beyspiele anzuführen.

Die Anzahl der Köhler hatte sich auf einem der hiesigen Dominien, wo es viele kohlverzehrende Werker gibt, durch allerhand widrige Umstände so vermindert, daß der Bedarf in den bloßen Sommermonathen nicht gedeckt werden konnte. Ich mußte folglich auf die Einführung der Winterkohlung bedacht seyn. Aber diese war als unmöglich erklärt, und ich verbarg mir es nicht, daß es hart gehen würde. Ich verschwieg indessen aus guten Gründen meine Absicht und erschien plötzlich eines Tages in der Hauptkohlung, versichert, daß wenn es mir gelänge, diese zu gewinnen, alle andere folgen würden. Ich versammelte die Gemeinde und trug ihr meinen Wunsch vor. Ein unanimer Schrey des Abscheues verwarf ihn. *Das wird nicht gehen*, *sagte* einer meiner Beamten. *Das habe ich voraus gewußt*, sagte ein Anderer, Punctum! murmelte ein Dritter. Ich machte aber aus dem Punctum ein Comma, und trug meine Proposition neuerdings vor, unterstützte sie mit neuen Gründen, und verlangte, wenn man mir nicht beypflichte, Gegengründe. Diese wurden so gut und so schlecht gegeben als man sie hatte. Die Widerlegung war eben nicht schwer. Ich bewies, daß es sich im Winter leichter kohle als im Sommer, daß die Winterkohle besser als die Sommerkohle sey, daß für sie kein anderer Verdienst dermahlen vorhanden sey, und daß wenn sie ihr, ihrer Weiber und Kinder Leben durch den Winter hindurch bringen wollten, kohlen müßten. Da die Schwarzmänner sahen, daß ich die Widersprüche nicht übel nahm, so wurde scharf disputirt. Das Nähmliche wurde zehnmahl wiederhohlt, und je-

des Mahl mit neuen rhetorischen Blumen verziert. Zehnmahl trat die Gemeinde ab, um sich zu berathen, Neunmahl war der Bescheid Nein, das zehnte Mahl war er Ja. Bevor Dame Luna uns die Mitternachtsstunde zuwinkte, war der Contract fest und unwiderruflich geschlossen, und meine Hände, — Händedrücke sind bey solchen Gelegenheiten das Siegel des Walachen — eben so schwarz als die der Köhler. Mancher aus der Gemeinde schüttelten noch mächtig den Kopf und meinte, das sey doch zu toll, aber die Deputirten, welche unterschrieben hatten, riefen ihnen drohend zu: Kerle! Wir haben dem Mariassa die Hand darauf gegeben; und ihr sollt kohlen, oder ihr seyd H— — — — — Sie waren noch keinen Monath in der Kohlung aufgestellt, da sagten sie, der Mariassa hat Recht, es kohlt sich leichter im Winter als im Sommer. Mit den andern Kohlungen ging es nun von selbst. In den deßfallsigen Contracten hatten die Köhler sich das vorbehalten, daß wenn unvorhergesehene Umstände eine momentane Einstellung der Winterkohlung nöthig machen sollten, man sie mit Frucht- oder Geld-Anticipationen zu unterstützen gehalten seyn solle. Ich mußte mir dieses gefallen lassen. Ich hoffte ein solcher Fall werde nicht eintreten, aber ich irrte, er trat wirklich ein. Im März erreichte der Schnee eine so ungeheure Höhe, wie er mit Ausnahme des Jahres 1809, seit fünfzig Jahren nicht gehabt hatte, die Klafter wurden nach und nach gänzlich unsichtbar, man wußte nicht mehr, wo man sie suchen sollte. Unter solchen Umständen mußte ich mir eine Stockung gefallen lassen. Damit die Köhler jedoch nicht außer Verdienst gesetzt würden, und um die odiösen Vorschüsse zu umgehen, wies ich ihnen eine andere Arbeit an. Sie kamen, aber als sie da waren, bemerkte einer von ihnen. Was sie vonnöthen hätten zu arbeiten? Sie sollten sich an den Contract halten, kraft dessen man schuldig sey, ihnen Vorschüsse zu leisten. Wie ein elektrischer Schlag traf diese Bemerkung Alle, und sie erklärten einstimmig, daß sie sich zu keiner Arbeit verstehen wollten. Der Waldbereiter, welcher sie gebracht hatte, wollte aus der Haut fahren, aber sie bestanden auf ihrem Kopfe. Glücklicher Weise war ich in der Nähe. Ich bewies ihnen, daß es eine Schande sey, nicht zu arbeiten, wenn man Arbeit haben könne, und daß es noch schädlicher sey Schulden zu machen, und dadurch seinen Wohlstand muthwilliger Weise zu Grunde zu richten, wo die Gelegenheit man habe, ihn nicht nur zu erhalten, sondern zu vermehren. — — — — Der Mariassa hat Recht, rief plötzlich Einer, Ja er hat Recht, ächzten die andern. Sie griffen zur Arbeit, und arbeiteten fort, bis sie in ihre Kohlungen zurück kehren konnten.

Ich brachte einen Sommer auf einer siebenbürgischen Cameralherrschaft zu. In jeder Woche klagten die Walachen wider einen gewissen Beamten. Zwanzigmahl untersuchte ich und fand die Klage jedes Mahl ungegründet. Dieses verhinderte aber die 21. Klage nicht. Wartet, dachte ich, ich will euch das Handwerk legen. Höret! redete ich die Kläger an, ihr habt diesen Beamten nun schon sehr oft verklagt, ich habe jede eurer Klagen mit aller Langmuth angehört und untersucht, und jede ungegründet befunden. Ich will eure gegenwärtige Klage eben so untersuchen. Hat der Beamte Unrecht, so wird er bestraft werden. Habt aber ihr Unrecht, so lasse ich jedem 25 auf seine eigenen Hosen geben. Seyd ihr damit zufrieden? — Nein nein, riefen Alle und gingen lachend davon.

Aber das ist ja ein außerordentlicher Leichtsinn. Dieses Volk läßt sich also von dem ersten besten Eindrucke ohne alle Untersuchung bestimmen!

Das, was du sagst, ist wahr, aber du hast Unrecht es im Tone des Vorwurfs zu sagen. Wirst du diesen nicht zurücknehmen, wenn ich dir sage, daß du hier die Geschichte eines jeden unwissenden Pöbels vor dir siehst, daß der Walach selbst vor mancher gebildeten Nation den großen Vorzug hat, wenigstens nicht wider seine Überzeugung zu handeln. Er, der nicht einmahl weiß, was Überzeugung ist, wo sollte er die erforderliche Logik, um sich dieselbe zu verschaffen, oder, zu einer Untersuchung hernehmen? Richte deinen Blick nach Westen hin, Jüngling! Sieh dort ist eine Nation, welche sich für die aufgeklärte par excellence hielt. In ihren Eingeweiden entzündete sich ein Vulkan, von dessen Schädlichkeit sie völlig überzeugt war, aber sie ließ ihn brennen, und rührte keinen Finger, um ihn zu löschen. Es traten Feuerschürer auf, welche den Brand vermehrten, und die Nation, welche sie im Nu hätte zernichten können, ließ sie schüren. Der Geist der After-Philosophie rief ihm zu: die monarchische Regierung sey ein Unding, aber die republikanische die wahre Glückseligkeit der Völker. Sie war vom Gegentheil überzeugt, aber sie schwieg nicht nur, sondern gab ihre Söhne hin, um die Republik auf ihr Blut zu gründen. Da kam ein Mann aus Corsika, und rief ihr drohend zu: Ihr seyd E— — — die Monarchie ist besser als die Republik. Sie wußten sehr wohl, daß dieser nicht eine Aristokratie, sondern eine Dispotie meinte, aber sie verbeugte sich nicht nur und schwieg, sondern gab — sich ganz dem Despoten als Fußschemmel hin. Da hast du eine wahrhaft strafbare Nation, denn sie handelte wider ihre Überzeugung. Sie wußte, daß sie fehlte, und fehlte doch.

Während dem Brande befand ich mich einst in einer ihrer größeren Städte, wo ich einer Art Volksversammlung zusah und zuhörte. Bey dem Anblicke der Thorheiten, welche dabey begangen wurden, riß mir die Geduld und ich öffnete

mein Mäulchen zu weit. Flugs erscholl der Ruf: Ein Aristokrat! Ein Aristokrat! wiederhohlten mehrere Stimmen. An die Laterne! brüllten hintendrein hundert Rachen. Schon hatten mich ein halbes Dutzend beym Kragen. Da sagte ich etwas Witziges. Die Versammlung lachte laut auf, und ließ mich laufen. Sieh da hast du meine Walachen, welche lachend sich trollten, als sie sich überlistet sahen.

Betriebsamkeit.

So wie dem Spanier wirft man dem Walachen Arbeitscheue vor. Diese Beschuldigung hat nur für einen oberflächlichen Beobachter Grund, welcher nirgends einen Grund sucht. Die Lebhaftigkeit des Walachen beweiset hinlänglich, daß keine Trägheit in dessen Natur liegt. Allein man muß den Walachen, welcher für einen andern arbeitet, wohl unterscheiden von dem Walachen, welcher für sich arbeitet.

Der Walach verrichtet seinem Grundherrn die Robot so schlecht als er kann, weil er sie als eine unverdiente Last ansieht, weil er nicht begreift, wie in aller Welt es zugeht, daß er für den Mann da umsonst arbeiten muß, und Niemand sich bemühet, es ihm begreiflich zu machen, weil man ihn nicht belehrt, daß diese Robot eine von seinem Vater, Groß — Ur — Urgroßvater u. s. w. übernommene Pflicht ist, wogegen dieser von dem Grundherrn equivalente Wohlthaten erhielt: Z. B. sich in den Schutz desselben ergab, um sein Leben und sein Eigenthum vor Fausträubern zu sichern, oder sogar sein Gut gegen dem erhielt, daß er dem Geber diese Robot leiste; endlich daß es Sünde sey, wenn er die Robot nicht genau und nach Kräften verrichte u. s. w.

Eben so schlecht arbeitet der Walach im Tagelohn, wenn man ihn sich selbst überläßt. Denn in seiner groben Unwissenheit sieht er hier nur das, was er empfangen, nicht das was er geben soll.

Ganz anders ist es, wenn er für sich arbeitet. Aber man muß nicht nur den Willen, sondern auch die Gelegenheit haben, diese Beobachtung anzustellen. Ich habe es oft, sehr oft gesehen, wenn ich die Nächte unter ihnen zubrachte, daß der Bauer, welcher des Abends von der Robot zu Hause kam, in der Nacht sein Getreide vom Felde hohlte, oder die ganze Nacht hindurch drosch oder sonst eine Arbeit verrichtete, und am folgenden Tage wieder auf die Robot ging.

Noch eines steht dem Fleiße des Walachen im Wege, seine Schwatzhaftigkeit. Er kennt keine größere Seligkeit als Plaudern, und ist nur dann zufrieden, wenn ihm das Maul geht. Arbeitet er für sich, dann wird gearbeitet zugleich und geschwatzt. Arbeitet er für Andere, und der Corporalstock ist nicht in der Nähe, dann wird erst arbeitend geplaudert, nach und nach stehen die Werkzeuge still und endlich lehnt sich jeder auf das Seinige und dann wird discurirt nach Herzenslust.

An Industrie und Lust zum Handel und Wandel mangelt es dem Walachen keinesweges. Er ist vielmehr, so weit seine Einsichten und pecuniären Kräfte reichen, zu jeder Unternehmung bereit und läßt sich dann jede Beschwerde gefallen. Aber leider sind beyde so sehr eingeschränkt, daß er nicht weit damit kömmt.

Du hast nun die Nation in der Nähe betrachtet, junger Mann. Ich bin doch neugierig dein Urtheil zu hören. Sage mir, was hältst du von ihren innern Menschen?

Daß sie nicht so gut ist, als sie sollte, aber auch doch so gut, als man unter ihren Umständen seyn kann.

Aphorismen aus den Werken der Baroninn Stael-Necker.

Wir bedürfen alle eines des andern, die Literatur jedes Landes entdeckt jedem, der sie einsieht, einen Ideen-Kreis. Carl der Fünfte selber hat gesagt: Ein Mann, der vier Sprachen weiß, steht für vier Männer. Urtheile dieser politische Geist so in Ansehung der Geschäfte, und wie vielmehr muß es nicht für die Gelehrsamkeit gelten? Alle Ausländer verstehen französisch, ihr Blick hat also einen weitern Gesichtskreis als die Franzosen, die keine fremde Sprachen verstehen. Warum geben sie sich so selten die Mühe sie zu erlernen? Dadurch würden sie das erhalten, wodurch sie sich auszeichnen, und zugleich manchmahl entdecken, was ihnen etwa fehlt.

* * *

Dadurch, daß alle kleinen Städte ein Schauspiel haben wollen, werden die wenigen Hülfsmittel, die allenfalls noch gesammelt werden könnten, vollends zerstreut. Die Theilung der Staaten, im Ganzen der Freyheit und dem Glücke günstig, ist für Italien aber schädlich. Es bedarf eines Mittelpuncts der Macht und der Aufklärung, um den Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, die es verschlingen. Anderswo wird der Aufschwung eines Einzelnen durch das Ansehen der Regierungen gehemmt, in Italien wäre ein solches Ansehen ein Gut, wenn es gegen die Unwissenheit der getrennten Staaten, und der unter sich vereinzelten Menschen anstrebte, wenn es durch den Nacheifer, die dem Klima natürliche Trägheit bekämpfte, kurz, wenn es dieser ganzen Nation Leben gäbe, der jetzt ein Traum genügt.

* * *

Wer hat nicht im Streit der Gefühle, oft einen geheimen Aberglauben empfunden, wenn die eignen Gedanken uns als Vorbedeutung, und unsre Leiden uns als eine Warnung des Himmels erschienen? Welchen Kämpfen sind nicht die Seelen unterworfen, die der Leidenschaft fähig sind und den Regungen des Gewissens!?

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 12. und Freytag den 14. October 1817.

(136 und 137)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

12. November. Alvinczy schlägt Bonaparte bey Villanova und Caldiero und erwartet zum Entsatze Mantua's nur die Vereinigung mit Davidovich, der zu gleichem Zwecke aus Tyrol hervorbrich: (1796).

13. November. Die Franzosen in Wien (1805).

14. November. Jellachich capitulirt mit Augereau bey Dornbirn (1805).

15. November. Herzog Leopold, die Blume der Ritterschaft und der Kern seines Adels, am Morgarten, von den Eidgenossen aufgerieben (1315). — Die Österreicher unter dem Erbprinzen Friedrich von Hessen, nachmahligem König von Schweden, am Speyerbach von Tallard geschlagen (1703).

16. November. Revolution der Janitscharen gegen den Großvezier Mustapha Bairactar und den Sultan Mahmud. Niederlage der neuen Miliz der Seymens, Selbsttodt Mustapha Bairactars (1808).

Ist denn Österreichs Geschichte an dichterischen Stoffen für Tragödie, Ballade, Legende, Roman, ärmer als jene des Alterthums oder eines fremden Mittelalters.

(Fortsetzung.)

8.

Viel des edelsten Blutes war, seit der Türken durch Zapolya veranlaßten Festsetzung in Ungarn, bis zum Jahre 1551 bereits vergossen worden, das Land lag verwüstet großen Theils in Schutt und Trümmern, Ferdinands sowohl als Zapolya's Unterthanen waren ausgesaugt und verarmt, und die Türken (tertius inter duos litigantes) allein die gewinnenden. Dieß — was so nahe am Tage lag, und sich gleich im Anfang der großen Fehde zwischen beyden Königen deutlich aussprach, endlich nach mehr als zwanzigjährigen blutigen Lehren einsehend, reichten sie sich die versöhnende Hand, und es kam im Jahre 1551 zwischen Ferdinand und Isabelle — (des ewig unruhigen, indeß durch die stille Grabespforte zur langen Ruhe eingegangenen Zapolya hinterlassenen Witwe) ein Friedensvertrag zu Stande, kraft dessen Ungarns nunmehr einzigem Könige, das bisher getheilte Reich, so wie Siebenbürgen überlassen wurde.

Beynahe unüberwindliche Hindernisse hatten sich den Unterhandlungen entgegengethürmt, und nur mit der äußersten Schlauheit war es gelungen das Geheimniß vor den Türken, die nie darein gewilliget hätten, zu bewahren. Desto größer war aber auch Solymans Erbitterung, als er den Abschluß des ohne seiner — des Schutzherrn und Vaterstelle vertretenden Vormundes Johann Sigmunds — Wissen und Bewilligung vermittelten Friedens, und durch selben die Abtretung Siebenbürgens, und des bisher in der Königinn Nahmen besetzten Theiles von Ungarn an Ferdinand erfuhr. In furchterlichem Zorne auflodernd schwur er einen schweren Eid, er wolle und müsse Ungarn und Siebenbürgen haben, und die Deutschen für immer daraus vertreiben. Mit allem Eifer betrieb er die Rüstungen zur Ausführung dieses Vorsatzes. Der Großvezier Achmet ward mit 100,000 Mann größten Theils asiatischen Truppen nach Ungarn befehliget, indeß der drohendste Befehl an Ali Pascha von Ofen und Statthalter des türkischen Theiles von Ungarn erging, den Krieg mit aller Macht zu eröffnen.

Von der drohenden Gefahr benachrichtiget, schickte Ferdinand, der mit Ausnahme beynahe des einzigen Niclas Salm — der freylich allein der Höflinge tiefgebückte Schar aufwog — in der Wahl seiner Feldherrn nicht sehr glücklich war, unter Castaldos Anführung, eine wohl versehene Armee dem eindringenden Großvezier entgegen. Doch im ersten Treffen bey Szegedin mit einem Verluste von etwa 5000 Mann geschlagen, und zum eiligen Rückzug gezwungen, überließ er das Land seinem Schicksale, und mußte

zusehn, wie Achmet vor Temeswár (nach Belgrad Ungarns wichtigste Gränzveste) zog, indeß der Despot der Walachey in Siebenbürgen einfiel. Stephan Lossontzi, ein Mann von erprobter Tapferkeit, vertheidigte sich auf das heldenmüthigste, so daß Achmet sich genöthiget fühlte den Bascha von Ofen zu Hülfe zu rufen. Nun waren also die Feinde auf 160,000 Mann angewachsen, und doch konnte bloß der wüthendste Hunger und der gänzliche Mangel an Munition die Veste in ihre Gewalt bringen. Von hier ging es nach Lippa, Dreghel und Salgo, die sämmtlich theils durch die Feigheit der Befehlshaber, theils durch Gewalt für die Christen verloren gingen. Noch war die Eroberung von Szolnok übrig, um jenen ganzen Strich Landes an der untern Theiß als völlig unterworfen betrachten zu können, viel zu wichtig, um unbeachtet bleiben zu dürfen, sowohl der ausgedehnten Vertheidigungswerke, als der großen hier aufgehäuften Kriegsvorräthe, vorzüglich aber des Heerführers wegen, der, schon aus früherer Zeit den Türken wohl bekannt, um jeden Preis außer Thätigkeit gesetzt werden mußte.

Lorenz Nyáry, aus einer uralten, von Geysa II. geadelten Familie entsprossen — ein würdiger Enkel glorwürdiger Vorfahren, kühn, tapfer, und unternehmend; als Soldat und Feldherr geachtet, des ehrenvollen Nahmens einer Säule der Christen vollkommen würdig, befehligte 750 Mann, aus Italienern, Deutschen, Spaniern und Ungarn bestehend, in diesem Schloß, das, durch Natur und Kunst befestiget, unbezwingbar schien. An dem Zusammenfluß der Theiß und der Zagywa gelegen, an der Nordseite von einem tiefen Wassergraben und hohen Mauern umgeben, ragten an den Enden mächtige Bastionen hoch über die Werke empor, zum Schutze den Häusern, zum Verderben den Feinden erbaut. 24 Kanonen, 1500 größere und kleinere Feuergewehre, 800 Centner Pulver, bedeutende Vorräthe an Kugeln, Eisen, Bley und sämmtlichen Kriegsvorräthen, Lebensmittel auf ein Jahr, noch mehr als dieses alles, der bekannte unerschütterliche Muth des tapfern Befehlshabers und seines wackeren Lieutenants Gabriel Pekry, ließen für die Veste nichts besorgen.

Mit 20000 Mann erschien der Ofner Pascha Ali, als Vortrab des großen Heeres, oder vielmehr in der sicheren Überzeugung, ganz allein das Christenhäuflein zu erdrücken, vor Szolnok, und ließ es nach vorgegangener hochmüthigen, jedoch vergeblichen Aufforderung, durch acht Tage von allen Seiten beschießen. Allein an dem Widerstande sah er bald, mit wem er es zu thun habe, und mußte sein Feuer nach dem unnützen Verluste vieler Leute einstellen, und den Vezier um Verstärkung angehn. Achmet rückte auch alsobald mit seinen unzähligen Schaaren in das Lager, und ward mit fürchterlichem Geschrey, so wie mit Freudenfeuern aus sämmtlichem Geschütz von seinen Glaubensgenossen bewillkommt. Eine ganze Meile bedeckten die zahllosen Heerhaufen, im bunten Gewirre der Zelte, Fahnen, Lanzen, Roßschweife und Standarten, in einen unförmigen Klumpen von unberechenbarer Größe, zusammengeschmolzen. Und als endlich der schreckliche Lärm der Glöckchen, Schellen, Trommeln und Trompeten, das Schreyen und Toben der Soldaten, das Wiehern und Stampfen der Pferde sich vernehmen ließ, und Menschen und Thiere, in wildem Getümmel durch und unter einander rennend, den Belagerten aus ihrem erhöhten Standpunct tausendfach vervielfältiget erschienen, ergriff alle, nur den muthigen Nyáry nicht, ein panischer Schrecken.

Nicht ohne tiefe Besorgniß über diesen ungünstigen Eindruck, doch mit anscheinender Ruhe versammelte er alsobald die Mannschaft, und sprach zu ihr Worte voll Kraft und Muth, sich selbst mit gräßlichem Eidschwur dem Tode lieber weihend als der Ergebung. Nicht ohne Erfolg blieb die begeisternde Rede, denn freudig schwuren alle, in Noth und Tod mit dem geliebten Heerführer aushalten zu wollen. Doch schon den zweyten Tag — wie manch großes Ereigniß gebar nicht eine einzige Nacht — war der Eindruck verwischt, und es zeigten sich die Spuren der schrecklichsten Empörung. Auf verschiedenen Wegen hatten die Türken nähmlich Aufforderungen zur Ergebung an die Soldaten gelangen lassen, die mit den glänzendsten Verheißungen, so wie für den Fall des fortdauernden Widerstandes mit den schrecklichsten Drohungen verbunden waren. Den größten Eindruck machte auf die nun schon einmahl erschreckten Gemüther das Beyspiel der Temeswárer Besatzung, die eben des langwierigen heldenmüthigen Widerstandes wegen zusammengehauen, und ihrem Commandanten Lossontzi die Haut lebend abgezogen wurde. Man berathschlagt sich über die Art, wie man der angedrohten Gefahr entgehn könne. Einige wollen mit dem Feinde capituliren, andere die Veste heimlich verlassen, endlich erklärt sich die größere Menge, zuerst die Italiener, denen diese Weise am meisten zusagt, für die letztere Meinung, und so fort dringt der Haufe zu dem Befehlshaber, freyen Abzug ungestüm fordernd. Mit hoher Würde verweiset sie dieser zur Ruhe, und will die Meuterer zum Gehorsam treiben. Doch alle Bande der Subordination sind bereits gelöset, seine Befehle werden nicht mehr befolgt, lärmend und schreyend umringt ihn die Mannschaft, erklärt sich durchaus entschlossen, in der Dunkelheit der Nacht das Schloß verlassen zu wollen, und fordert ihn auf, sie in Castaldos Lager zu führen.

Mit zerrissenem Herzen, und Thränen in Augen, die in schweren Tropfen über den ehrwürdigen Bart hinabrieseln, bittet und beschwört Nyáry die Empörer bey allem, was groß, theuer und heilig seyn kann, von ihrem unseligen Entschluß zurückzukommen, und zu ihrer Pflicht zu kehren. Doch als alle

Vorstellungen vergebens sind, stets nur dasselbe ungestüme Geschrey wiederhallt, versiegen plötzlich seine Thränen, hohes Roth übersliegt sein Antlitz, finster faltet sich die Stirne, dräuend erhebt sich die Rechte, und in dem Ausbruche des höchsten Zornes schilt er sie Feige, Elende, des Soldaten-Nahmens unwürdig, vor Mit- und Nachwelt unehrlich, beschimpft, als niederträchtige Verräther an König und Vaterland gebrandmarkt. Er schließt mit dem wiederhohlten Schwur, die Veste — und sollte er ganz allein bleiben — lebend nicht zu verlassen, in ihren Abzug nie einzuwilligen, und sich ihm vielmehr aus allen Kräften zu widersetzen.

Doch auch diese Drohungen — nur zu wohl waren sich die Meuterer ihrer Stärke bewußt — fruchteten nichts weiter, als daß Nyáry's tapferer Lieutenant Pekry, sich laut und öffentlich an seinen heldenmüthigen Feldherrn anschloß und ihm den Eid der Treue bis in den Tod freywillig und feyerlich leistete.

Endlich deckte die Nacht mit ihrem Rabenfittig Szolnok und seine wild tobende Umgebung, und die Elenden bereiteten sich zum Abzuge. Ein wilder Haufe stürmt in Lorenzens Gemach, und fordert mit rauhem Ungestüm die Schlüssel zum unterirdischen Gange, der unter der Zagywa in beträchtlicher Ferne in das Freye führt, und durch mehrere Thüren und Fallgitter verschlossen ist. Muthig verweigert er, in Ton und Geberde stets seine Würde behauptend, die Herausgabe derselben, die man ihm nur mit dem Tode entreissen würde, und da sich der Kühnste erfrecht die räuberische Hand gegen seinen General auszustrecken, um ihm mit Gewalt zu entringen, was er gutwillig nicht geben will, fällt sie, durch einen kräftigen Hieb, den Nyáry's geübte Faust führt, von ihrem Eigenthümer getrennt zu Boden. Nun stürzt die Menge auf ihn ein, und nur dieses ungestüme Drängen des dichten Haufens, der sich selbst im Wege ist, und seine Waffen nicht gebrauchen kann, rettet den muthvollen Mann vor dem Tode von seiner eigenen Soldaten Hand. Allein gedrängt, und der sich auf ihn wälzenden Masse zu widerstehn unfähig, reißt ihn diese zu Boden, die Nächsten bemächtigen sich der Schlüssel, und überhäufen ihn mit Mißhandlungen, denen er nur mit Mühe durch Pekry entrissen wird.

Zufrieden mit dem Fange, eilen die niederträchtigen Flüchtlinge zur Thür hinaus, und versammeln sich mit den übrigen Cameraden auf dem Schloßhof. Auf einen Diener gestützt schleppt sich der Zerschlagene zu einem Erker des Gemaches, und erhebt nochmahls seine abmahnende Stimme. Etwa 20 der Pflichtvergessenen werden in diesem letzten entscheidenden Augenblick gerührt, sie kehren zur Ehre und zu ihrem heldenmüthigen Anführer zurück, während die übrige Menge schimpflich entweicht.

Mitternacht war vorüber, tiefe Stille folgte auf den tobenden Lärm, ernst und bleich blickte der Mond durch zerrissene Wolken auf die verlassene Veste, in düsterem Schweigen stand das kleine Häuflein der Zurückgebliebenen beysammen; da trat Nyáry mit langsam abgemessenem Schritte einher, sein wackerer Freund Pekry und der treue Waffenträger ihm zur Seite. Lange ruhten seine Blicke auf der auserlesenen Schar, dem Tode zur sicheren Beute geweiht, und spähend durchliefen sie die ganze Reihe, auf jedem Angesicht mit sichtbarem Wohlgefallen weilend.

„In der tiefen Betrübniß, hob er endlich an, in die mich die Treulosigkeit eurer Cameraden gestürzt hat, dient mir zum einzigen Troste, eine zwar kleine aber edle Schar von Männern um mich zu sehn, die sich für das Wohl des Vaterlandes, und um die tief beleidigte Ehre des ungarischen Nahmens zu retten, dem Tode geweiht haben. Vergebens würde ich euch verhehlen wollen, was ihr selbst nur zu wohl seht, daß es für uns keine Rettung, keine Hülfe, keinen Ausweg, als den eines ehrenvollen Todes gibt. So laßt uns denn in dieser feyerlichen Mitternachtsstunde den heiligen Bund auf Leben und Tod schließen, einer für alle, und alle für einen zu kämpfen bis zum letzten Athemzuge."

In hoher Rührung erhob der Held die mannhafte Rechte gegen den düster umwölkten Himmel, der erste zu sprechen die furchtbaren Worte. Da fiel ein Strahl des schimmernden Mondes auf sein geisterbleiches Antlitz, und Züge eines Verklärten enthüllten sich den Umstehenden. In feyerlich erhöhter Stimmung des tief ergriffenen Gemüthes, von heiligem Schauder durchdrungen, leistete jeder das ernste Versprechen, mit dem festen Vorsatze der treuen Erfüllung, denn vom Hauche des Todes angeweht, fühlte er im unheimlichen Grauen die Nähe des furchtbaren Mahners, der in kurzem den ihm Verfallenen mit unerbittlicher Strenge abrufen würde.

Nun dieses ernste Geschäft abgethan war, theilte der Befehlshaber die Posten aus, wo jeden am kommenden Morgen seine Pflicht finden, wo ihn sein Schicksal ereilen sollte, für sich den gefährlichsten, jenen am Thore bestimmend. Mit heiterer Stimme befahl er nun Lebensmittel herbey zu bringen, die Kämpfer zu stärken zum großen Werk der Vollendung, ging dann auf sein Gemach, der Geschäfte letztes hier auf Erden, jenes mit seinem Schöpfer, zu enden. Nun brachte ihm der Waffenträger seiner Kleider bestes, — geschmückt wollte er seinem Triumphe entgegen eilen — an den Leibgurt band er die Schlüssel der Veste, nahm seine Standarte in Arm, — noch einmahl sollte sein Panier hoch flattern, eh es untersank — und eilte in die Mitte seiner tapfern Genossen.

Kaum verkündete ein lichter Streif im fernen Osten das erste Erwachen der Natur, als die Türken die Veste zu beschießen anfingen. Nur schwach ward ihnen geantwortet, und

da dieses gegen die gewohnte Weise war, bemerkten sie bald, daß etwas Besonders vorgegangen seyn müsse. Ali hievon unterrichtet, ahnete so ziemlich die Wahrheit, und gab augenblicklich Befehl zum allgemeinen Sturm. Mit fürchterlichem Geschrey rückten die Feinde bis ganz nahe an die Mauern, ungehindert von der kleinen Besatzung. Nun aber, als die gedrängten Scharen an dem auserfehenen Orte waren, ließ Nyáry die auf einen engen Fleck gerichteten Kanonen alle losfeuern, und streckte ganze Reihen der Angreifenden nieder. Allein dieß konnte sie wohl auf einen Augenblick stutzen machen, nicht aber vom ferneren Stürmen abhalten, um so mehr als die Mauern von der Rückseite, wo sie bloß dem Schutz des Flusses überlassen und von Vertheidigern entblößt waren, alsogleich überstiegen wurden.

Als Nyáry an dem ganz nahen Allah Geschrey dieß bemerkte, stieß er in das Hifthorn seine Mannschaft zu versammeln im Thore, gegen dessen Öffnung die größte der vorhandenen Kanonen, mit Eisenstücken, Ketten und gehacktem Bley geladen, den tödtlichen Schlund weit aufsperrte.

Unter den gewichtigen Schlägen der muthig andringenden Türken wichen in dem Augenblick, als die verzweifelte Schar im Rücken angegriffen ward, die schweren Thorflügel, und einem seine Ufer ungeduldig überschreitenden Strome gleich, wälzte sich die dichte Menschenmasse heran. Doch aber auch in demselben Momente feuerte Pekry die bereit stehende Kanone und die Besatzung ihre Gewehre in den Haufen ab, und ein durchdringend Geheul erfüllte die Luft, denn ein ganzer Hügel von Dahingestreckten hemmte die Schritte der Nachdringenden. Allein, von Ali vorwärts getrieben, schritten sie muthig über die Leichen ihrer Brüder hinüber, und erdrückten endlich nach wüthender Gegenwehr den heldenmüthigen Befehlshaber sammt seinem kleinen Gefolge. Mit 17 meist schweren Wunden bedeckt sank Nyáry zu Boden, neben ihm Pekry von der umgeworfenen Kanone niedergeschmettert, rund herum ihre tapferen Streiter, um sie ein weiter Kreis feindlicher Todten.

So flocht der 4. September 1552 ein neues unverwelkliches Lorberblatt in den Kranz ungarischen Heldenmuthes.

Triumphirend zogen die beyden türkischen Heerführer in das eroberte Szolnok, das sie mit dem Verluste von beynahe 8000 der Ihrigen erkauft hatten, doch nicht ohne Staunen, da sie die kleine Anzahl der Vertheidiger wahrnahmen. Die Tapferkeit auch im Feinde ehrend, wollte Ali seinen mannhaften Gegner sehn, und befahl seinen Leichnam aufzusuchen und vor ihn zu bringen, und sieh' da! es zeigten sich Spuren des noch nicht ganz entflohenen Lebens. Sorgfältig wurde er nun, so wie auch Pekry, der ebenfalls nicht ganz todt war, gepflegt, denn großes Lösegeld hofften die Türken von beyden, und kaum in etwas genesen nach Temeswár geführt, um an einem ruhigeren Orte die vollkommene Genesung von ihren Wunden abzuwarten.

Johann Sigmund Zapolya, der trotz der Abtretung seiner sämmtlichen Lande an Ferdinand, dennoch die Hoffnung auf die Krone nicht ganz aufgeben konnte, suchte jede Gelegenheit zu benützen, um sich einen Anhang zu machen, und Männer, durch Reichthum, Ansehn oder persönliche Verdienste ausgezeichnet, in sein Interesse zu ziehn. Er schickte daher, sobald ihm die Kunde von allen Umständen zu Ohren kam, einen Unterhändler nach Temeswár, um die beyden Gefangenen für sich zu gewinnen, und für diesen Fall ihre Loslassung von den Türken zu bewirken. Doch nur bey Pekry gelang der Auftrag, der auch alsogleich nach Siebenbürgen abging, mit Nyáry dagegen, der Ferdinanden durchaus nicht verlassen wollte, war nichts zu machen, als ihn seinem Schicksal zu überlassen, das ihn noch einige Zeit, nähmlich bis zur völligen Heilung seiner Wunden, zu Temeswár festhielt. Als endlich die lang und schmerzlich entbehrte Gesundheit zurückkehrte, ließ Achmet Bascha, um den Sultan von seinen glücklichen Fortschritten recht angenscheinlich zu überzeugen, und seiner Gnade sich ausgiebig zu empfehlen, eine Menge Gefangene nebst verschiedenen Kostbarkeiten nach Constantinopel führen, mit selben auch den heldenmüthigen Vertheidiger Szolnoks.

Mit mancherley Beschwerlichkeiten kämpfend, und von rohen gefühllosen Menschen auf eine Art behandelt, die tief in die Seele des Helden schnitt, erreichte er endlich den Ort seiner Bestimmung. Hier, gleich einem gemeinen Sclaven, in das allgemeine Behältniß mit vielen anderen, dem Vieh gleich eingesperrt, und zu harten Arbeiten genöthiget, setzte sich Lorenz, der sehr groß und dickleibig war, noch überdieß dem bitteren Spott des grausamen Auffehers bloß, indem ihn dieser versicherte, er wolle ihm schon von seiner Dicke helfen. Und wirklich hielt er nur zu pünctlich Wort, denn nach ein Paar Monathen war Nyáry so mager durch immerwährende schwere Arbeit geworden, daß ihn gewiß keiner seiner Bekannten erkannt hätte. So seufzte der Bedaurungswürdige bereits über ein Jahr, denn seine Familie hatte sich bey dem Pascha von Ofen vergebens um seine Freyheit verwendet, da ging ihm gegen Ende des 1553. Jahres ein freudiger Hoffnungsstern auf.

König Ferdinand, des Krieges längst müde, schickte nun den Bischof von Fünfkirchen, Anton Verantz und den Franz Zay nach Constantinopel, um endlich einen dauerhaften Frieden, mit Berücksichtigung des jungen Zapolya, und aller sich sowohl seiner wegen, als wegen Siebenbürgen und der türkischen Eroberungen in Ungarn ergebenden Anstände, zu schliessen. An diese wandte sich der unglückliche Gefangene, um durch ihre Vermittlung die Freyheit zu erlangen. Sie unterstützten auch sein Gesuch aus al-

len Kräften sowohl bey Ferdinand als bey dem türkischen Kaiser. Doch obwohl sie in dieser Folge von ihrem Monarchen den ämtlichen Auftrag bekamen, sich ausdrücklich für Nyáry und einige andere ausgezeichnete Gefangene zu verwenden, so konnten sie es doch auf keine Weise dahin bringen ihr Gesuch erfüllt zu sehn *), sondern wurden stets mit dem Versprechen abgefertiget, nach abgeschlossenem Frieden (dessen Verhandlungen sich aber in die Länge zogen) auch dieses Geschäft zu beendigen.

Die Verzweiflung des bitter Getäuschten war gränzenlos, als ihm die Gesandten zuletzt gestehen mußten, wie fruchtlos alle ihre Bemühungen gewesen waren, und wie entfernt noch die Aussichten zum Frieden wegen der stets höher gespannten Forderungen der Türken seyn.

Tief in sich gekehrt, finster, und traurig — das einzige letzte Gut des Menschen, die Hoffnung, war ihm ja entschwunden — brachte Nyáry seine Tage zu. Da nahte sich ihm einstens der Officier von der Wache, und knüpfte ein Gespräch mit ihm an, das anfangs gleichgültig, bald aber vom höchsten Interesse ward. Er beklagte nähmlich Nyáris hartes Loos, bedauerte nichts zu dessen Erleichterung thun zu können, und versicherte hiezu den eifrigsten Wunsch zu haben, so wie die wärmste Theilnahme an dem Schicksal des Gefangenen zu fühlen; erkundigte sich dann genau nach den Umständen, in denen sich Lorenz in seinem Vaterlande befand, und suchte mit einem Worte dessen Vertrauen zu gewinnen. Schon wollte sich die dankbare Seele gegen den theilnehmenden Freund öffnen, doch bald gewann das finstere Mißtrauen die Oberhand, ob dieß alles nicht etwa bloß eine Falle sey, in die ihn der Türke locken, und dann verrathen wolle. Er schwieg daher, und beantwortete nur mit einzelnen abgebrochenen Worten die immer dringenderen Fragen des Officiers, und nur die schweren Tropfen, die seinen Augen bey der Erwähnung des theuren Vaterlandes entfielen, zeigten von der tiefen Rührung, in die ihn die Erinnerung an dasselbe mit allen seinen Verhältnissen versetzte.

Auch den Fragenden schien die innigste Rührung zu ergreifen; und plötzlich rief er auf Ungarisch: „Glaube mir getrost, denn ich will dich nicht betriegen, sondern vielmehr von hier befreyen. Ich bin so gut ein Ungar wie du, und sehne mich nach meinem Vaterlande. Wenn du ganz vertraust, sind wir beyde in 14 Tagen gerettet."

Sprachlos vor Staunen und Freude, die wohlbekannten Töne der heißgeliebten heimlichen Sprache zu hören, konnte Lorenz lange kein Wort für seine stürmischen Gefühle finden, und brachte kaum einzelne Laute hervor über den nähern Zusammenhang dieser Begebenheit zu fragen. Da erzählte der Türke: Er habe in Ungarn Stephan Huszár geheißen, sey als zehnjähriger Knabe mit seiner Mutter in türkische Gefangenschaft gerathen, nachdem der Vater in einem Gefechte geblieben. Hierauf sey er hieher geführt worden, die Mutter aber unter Weges gestorben. Hier habe ihn ein angesehner Mann gekauft, und er sey von demselben in der türkischen Sprache so wie im Glauben unterrichtet, ganz mit den Söhnen des Hauses gleich erzogen worden, so daß ihm nur noch die Erinnerung seines Nahmens, und einige Worte seiner Sprache geblieben sey. Als er die männlichen Jahre erreicht, habe ihn sein Herr den Janitscharen zugesellt, wo er durch sein Wohlverhalten zur Stelle eines Rottenanführers, die er jetzt bekleide, emporgestiegen. Doch nun sey die Sehnsucht nach dem Vaterlande und einer andern Lebensweise neuerdings, und zwar in einer Heftigkeit, die er nicht mehr im Stande sey zu bemeistern, erwacht, obwohl er eigentlich keine Heimath habe. Von den übrigen Christengefangenen habe er vernommen, Nyáry sey ein tapferer Mann und ein guter Herr gegen seine Untergebenen gewesen, auch sey ihm die eifrige Verwendung der kaiserlichen Gesandten zu seinen Gunsten bekannt, daher habe er beschlossen ihn mit sich selbst zu befreyen, wenn er dann versichert sey, mit und bey ihm leben zu können.

Lorenz hörte dem Türken aufmerksam zu und erwiederte dann, er nehme seinen Antrag nicht bloß an, sondern verspreche ihm, wenn er seiner Zusage nachkäme und das Glück sie begünstige, seinem Befreyer ein Dorf mit allem Zugehör auf ewige Zeiten zu schenken, und ihm durch seinen Einfluß und Verbindungen jederzeit nützlich seyn zu wollen.

Nun wurde der Plan zur Flucht verabredet und bis zum nächsten Neumonde, wo der Officier wieder auf die Wache der Gefangenen ziehen würde, anberaumt. Indeß verschaffte sich Nyáry noch einiges Geld von den ungarischen Gesandten, und Huszárn glückte es, für sich und seinen Gefährten ein französisches Schiff zu miethen, das im Hafen segelfertig lag, und in einigen Tagen nach Venedig abgehen wollte.

Langsam verging dem sehnsuchtsvoll in die Zukunft blickenden Gefangenen die Zeit, um so mehr, da er seinen Befreyer nicht zu Gesicht bekam; endlich erschien der langerwünschte Neumond, und mit selbem Huszár auf der Wache, der Lorenzen ganz verstohlner Weise sagte, alles sey in der Ordnung. Gerade an diesem Tage betrug sich dieser Officier besonders rauh und hart gegen die Gefangenen, und wollte im verstellten Grimm auch Nyáry sogar mit Schlägen strafen lassen, was nur auf vieles Bitten unterblieb. Als dann Abends die Gefangenen in ihr Behältniß einge-

*) Mit dem einzigen Miranda, einem vornehmen Spanier, der auch in Ungarn in türkische Gefangenschaft gerathen war, glückte es ihnen, seine Loslassung zu bewirken.

sperrt wurden, kam Huszár, und befahl dem Schließer, Nyáry'n ihm auszuliefern, indem ihn der Vezier rufen lasse, nicht undeutlich zu verstehen gebend, daß es sich um seinen Kopf handle.

Eilend gingen nun beyde nach Huszárs Wohnung, wo Nyáry seiner Fesseln entledigt, und mit einem türkischen Anzug, so wie mit Waffen versehen wurde. Kaum war dieß geschehn, so eilten beyde nach dem Hafen, bestiegen das bereit stehende Schiff, und landeten nach mancherley Gefahren glücklich zu Venedig. Von hier ging die Reise zu Land nach dem geliebten Vaterlande, und endlich langte Nyáry zur unaussprechlichen Freude und Überraschung seiner Familie, die schon gar nicht mehr gehofft hatte ihn jemahls zu sehn, in seinem Hause an.

Sobald er nur wenig von den Beschwerlichkeiten der Reise sich erhohlt hatte, dachte er seines Versprechens gegen seinen wackern Retter. Das Fest der glücklichen Rückkehr zu feyern, wurden Freunde und Bekannte aus Nah und Fern in großer Anzahl nach Szutsán in der Thuroczer Gespannschaft, dem gewöhnlichen Aufenthalt Nyáry's, geladen. Den Anfang des durch drey Tage währenden, lärmenden und prachtvoll angeordneten Festes machte ein Dankopfer in der Kirche, welches der Befreyte unter Trompeten- und Paukenschall laut und öffentlich dem Allmächtigen darbrachte. Hierauf ward der Türke in seinem morgenländischen Anzuge, von Nyáry und mehreren Magnaten umgeben, vor den Altar geführt und mit großer Feyerlichkeit in den Schooß der Kirche wieder aufgenommen. Endlich brachte ein Edeldiener Lorenzens, auf einem sammtnen Kissen eine Urkunde, die in Gegenwart aller vorgelesen und von Nyáry und vielen Zeugen unterfertiget wurde, und kraft welcher dieser seinem Befreyer das Dorf Kreplan, sammt einem schönen Edelhof in Szutsán selbst, auf immerwährende Zeiten schenkte.

Nicht lange ließ der Eifer für des Vaterlandes Wohl Nyáry'n zu Hause ruhen, sondern trieb ihn bald neuen Gefahren, aber auch neuem Ruhm entgegen. Huszár aber verheirathete sich, und ward der Stammvater einer noch blühenden Familie, die der Thuroczer Gespannschaft mehrere wackere Männer, besonders aber einen noch heut zu Tage berühmten Vize-Gespann gab.

Freyherr von Mednyánszky.

Die Burg und die Herren von Daubrawitz.

(Fortsetzung.)

Indessen war (im J. 1092) der um Mähren hochverdiente Böhmenkönig Wratislaw gestorben, und kaum hatte Conrad, anders gesinnt, als sein Bruder, dessen erledigten Thron als Herzog bestiegen, als er so fort seinen gewandten Ministerialen Wielin mit dem Auftrage an den Kaiser sandte, er sollte ihn zu bewegen suchen, den beyden Bischöfen seine Bestätigung zurücknehmen, zu diesem Behuf sollte er auch dem Kaiser begreiflich machen, wie dem Bisthume eben durch diese Trennung ein sehr groß Unrecht geschehe ꝛc. Doch unverrichteter Sache mußte Wielin Italien verlassen, denn der Kaiser entgegnete hierauf, ganz seinem Charakter getreu: Einem Kaiser gereiche es zur größten Schande, so oft einen gefaßten Beschluß zu ändern." — Nicht lange darauf (im J. 1094) geboth der Kaiser, auf der von ihm nach Mainz bestimmten Reichsversammlung sollten alle Fürsten und Bischöfe seines Reiches erscheinen. Da sandte, als Vasall, der Nachfolger Conrads, der Böhmenherzog Brzetislaw, die beyden Bischöfe Kosmas und Andreas dahin, die erst jetzt die päpstliche Bestätigung erhalten hatten. Allen Anwesenden entlockte diese Wahl hohen Beyfall, und der Mainzer Erzbischof Ruthard weihte sie endlich ein. Die mährische Kirche erwartete viel von Andreas Weisheit und Ansehen, und er begann, ihre Erwartungen zu rechtfertigen, aber nicht lange blieb er ihr Schmuck, denn schon nach zwey Jahren (im J. 1096) entriß ihr der Tod diesen wackern Oberhirten. Seine körperliche Hülle ruht in der, wenn auch nicht von ihm, wie einige meinen, erbauten, doch sehr geschätzten Kirche der Apostelfürsten Peter und Paul zu Ollmütz. Die wohlthätigen Folgen seiner bewiesenen Standhaftigkeit blieben selbst nach seinem Tode noch sichtbar. Nie wurde mehr von den Prager Bischöfen Mähren, als ihrem Stuhl unterworfen, angefochten, und ruhig und ungestört, wie sein erster Nachfolger Peter, blieben auch die übrigen in ihrer bischöflichen Würde.

Der Edle Marquard von Daubrawitz erscheint im J. 1120 als Zeuge in einem Freybriefe, durch den der König Wladislaw der Ollmützer Kirche ihre bisherigen Rechte bestätigte, und auf einem ähnlichen Briefe desselben Königs vom J. 1130 kömmt Mzytihnewa von Daubrawice gleichfalls als Zeuge vor. Daß letzterer von großem Ansehen gewesen seyn mag, ist daraus zu entnehmen, daß er bey dieser Gelegenheit gleich hinter dem Bischof Heinrich aufgeführt wird.

Als Friedrich der Rothbart, während im J. 1158 das widerspänstige Mailand mit Heeresmacht überzog, und auf seinen Ruf schnell seine getreuen Vasallen kampfgierig mit erprobten Scharen das Gesammtheer zu vermehren eilten, war der thätigsten einer der dankbare, von ihm kurz zuvor zum König erhobene Böhmenherrscher Wladislaw. An Böhmens Heerhaufen, vom König persönlich angeführt, schlossen sich, vom Znaymer Herzog Conrad befehligt, hundert auserlesene Ritter an. Unter letztern war auch Smilo I. von Daubrawitz. Cremona's Fall und Mailand's

schwererreichte Bändigung bezeichnete er, mit andern Kampfgenossen seiner slavischen Heimath, durch herrlicher Großthaten Fülle, zu der beschämten Deutschen Erstaunen, zu des ritterlichen Kaisers Bewunderung, zu dem Schrecken jenes neuen Troja.

Als die mongolischen Horden Dschengis Chans, ihre Steppen in Nordasien verlassend, Rußland, Pohlen, Schlesien, und Mähren überströmt hatten, trotzten außer dem von dem klugen und tapfern Feldherrn Jaroslaw von Sternberg so herrlich vertheidigten Ollmütz zwar nur wenige Burgen der umliegenden Gauen der alles verlachenden Übermacht der sieggewohnten Horden, unter andern legten sie Müglitz, Tribau, Gewitsch und Boskowitz in Schutt und Asche, ehe der Böhmenkönig Wenzel zu Schutz und Rettung herbey kam; doch erhielt sich Daubrawitz gegen eine gewaltige Schar, die an die böhmischen Gränzen streifte. Denn die Burg, das ängstlich geflüchtete Landvolk in seinen Ringmauern bergend, konnte Vertheidiger genug aufweisen, und die klugen Anstalten des Burgherrn, verbunden mit persönlicher Tapferkeit, wiesen kräftig die mordlustigen Tartaren ab, die indessen im weiten Burgbanne schaudervolle Spuren ihres Hierseyns zurückließen. Aber des Sternbergers altrömische Tapferkeit gewann dem Czechenreiche Befreyung, — Rettung dem übrigen Deutschland.

Als wollte das Schicksal ein beschämendes Gegenstück diesen wilden Nomaden liefern, — geschah es, daß wenige Jahre später (1248), als das so erschöpfte Land sich noch immer nicht erhohlt hatte, die Feldhauptleute des letzten Babenbergers, Friedrich des Streitbaren, durch niedrige List vieler mährischen Landesgroßen sich bemächtigten, um sich so der bedeutendsten Burgen zu versichern. Die an den österreichischen Gränzmarken sich erhebenden, fehdetrotzenden Bergschlösser Maidenburg und Rosenstein, die in der Mitte des Landes gelegenen Burgen Lomnitz, und Daubrawitz und Boskowitz, dann das weiterhin im nördlichen Mähren dräuende Schloß Cymburg, und noch einige andere Burgen sollten, nach ihrer Rechnung, in ihre Hände fallen. Die Gefangenen, unter denen auch Hrabecz von Daubrawitz war, wurden nach Wien geführt, und hier von ihnen durch Versprechungen und Drohungen gefordert, sie sollten dem Feinde die anvertrauten königlichen und eigenen Burgen in die Hände spielen. So wie einst der Punier Tigerwuth umsonst Regulus ein qualvolles Ende zubereitete: eben so wenig vermochten die grausamsten Martern den Muth unserer vaterländischen Helden zu beugen, und zur Untreue gegen ihren König zu bewegen. Endlich, nach mehr als jahrelangen Leiden, als schon die Wuth ihrer Peiniger an ihnen verzweifelte, wurden sie gegen ein hohes Lösegeld siech und wund den Ihrigen zurückgegeben. — Eben dieser Hrabecz kömmt noch im J. 1251 urkundlich als Zeuge vor, wie bey Netolitz Markgraf Przemißl die Schenkungen bekräftigte, die der Ritter Bavarus und die edle Matrone Dobislava den Johannitern zu Strakonitz gemacht hatte.

Wilhelm von Daubrawitz war mit seinen Söhnen Lupold und Barnabas als Zeuge mit andern Herren und Rittern dabey gegenwärtig, als am 1. May 1279 im Hause des heiligen Jacob zu Prag die edlen Brüder Wolkmar und Wilhelm von Pabienitz dem Abte Christian zu Brenow (Bräunau) das Dorf Trebunich (Trzebonitz im Rakonitzer Kreise) käuflich überließen.

Ums Jahr 1280 kaufte der edle Ritter Protiwa von Daubrawitz (Protheba de Dobrauyz) in Gegenwart der ansehnlichen Männer Schebor von Auverschitz (Auerczitz), Grislaw Wikhards Sohn, Herbord's von Nisamilis (Nezamislitz), Matthäus von Gyranowes und Niklas von Wezzel (Wesely) seine Erbschaft, die an beyden Ufern des Wassers Beux im Markgrafthume Mähren lag, und die höchst wahrscheinlich das Gebieth Helfenstein an beyden Ufern der Beczwa bey Leipnig gewesen seyn dürfte, von allen Ansprüchen frey, und besaß sie als vollkommenes Eigen mehrere Jahre lang friedlich und ungestört *). Aus frommem Eifer, vorzüglich aber auf Rath und Anregen seines Königs (Wenzel II.) und anderer ansehnlicher Männer verkaufte er die kleinere Hälfte seines Erbes für zwey hundert und fünfzig Mark Silbers, und versicherte, selbst in diesen Orden tretend, dem Tempelritterorden zu Handen des achtbaren Mannes Bruder Ekko's, Landmeisters von Böhmen und Mähren, die andere größere Hälfte sammt allen Zugehörungen, Wäldern, Teichen, Bächen, Weiden, gebauten und ungebauten Äckern, als freywilliges Geschenk und Spende, auf immerwährende Zeiten zum ungefährdeten und unverhinderlichen Genusse. Diese Schenkung beurkundete er am letzten November 1297 im Kloster des heiligen Petrus zu Brünn **) durch eine Handveste, an welche folgende Herren ihre Siegel beyfügten: der Kämmerer des Markgrafthums Albert, Milota von Diebitz (Dydyz), Hart-

*) Es läßt sich hieraus mit Grund vermuthen, daß Protiwa ein Sohn des Hrabecz von Daubrawitz gewesen sey. Letzterer mag die Burg Helfenstein von seinem Könige erblich erhalten, und seinem Sohne hinterlassen haben, der sich noch ihretwegen mit dem Könige abfinden mußte. Das Wasser Beux kömmt in einer gleichzeitigen Urkunde als Betsch vor, und ist, wie es sich auch aus andern Umständen ergibt, ohne allen Zweifel die heutige Beczwa. Der fleißige aber nicht genug belegende Hoffer erwähnt zwar eines Templers, Ludomir von Helfenstein, der im J. 1253 bey Eichhorn geblieben sey; doch mag er, wenn sich diese Angabe bewährt, wohl vielleicht nur den Nahmen davon gehabt haben.

**) Unter Clausterium ist wohl doch nur das Haus des damahligen Propsten bey St. Peter gemeint.

mann von Halenstein, Zbislaw von Sternberg, Unscho von Sonnwald (Stonnewälde), Philipp von Pernstein, Jenczo von Nasmaritz, Ulrich von Boska (wahrscheinlich Boskowitz), Schoto von Wisalis, Kämmerer zu Brünn, Albert von Sternberg, Kämmerer zu Ollmütz, und Soberko, Kämmerer der Lundenburger Provinz, dann die Czudaren: Prawyko zu Brünn, Prsiko zu Ollmütz, und Welislaus zu Lundenburg, — endlich die Richter: Nikolaus zu Brünn, Georius zu Ollmütz und Fridelo zu Lundenburg und andere glaubwürdige Männer. — Als eilf Jahre später Wok von Krawarz (Bocco de Chrawar) den Flecken Settenitz sammt der Burg Breundsberk (?) von dem Templerorden in einunddreyßigjährigen Pacht übernommen hatte, erscheint unter den in der dießfälligen Urkunde aufgeführten Zeugen auch obiger Pratiwa von Daubrawitz.

Die immer sich erneuernden Neckereyen der Österreicher und der Ungarn gegen unser Vaterland wurden immer ärgerlicher, am gefährlichsten schienen sie aber, als der ritterliche Böhmenkönig Johann von Lützelburg im J. 1331 nach Frankreich gezogen war, da hatte er den beyden vaterländischen Helden Benesch von Wartemberg und Johann von Boskowitz die Beendigung dieser langwierigen Fehde aufgetragen. Die Ritterschaft Mährens setzte mit obwechselndem Glücke und immer größerer Erbitterung den Krieg wider die Österreicher fort, deren Führer Ulrich von Polheim und Otto von Waldsee waren. Denn diese wollten als Sieger den Frieden vorschreiben, während jene, ihres heldenmüthigen Königs würdig, es vorzogen lieber den blutigen Krieg fortzusetzen, als einen schimpflichen Frieden einzugehen. Der mährische Edle Zbinek von Daubrawitz, vom Könige ob seiner wunderherrlichen Tapferkeit besonders vor Vielen ausgezeichnet, folgte ruhmgierig dem Banner Wartembergs an das Donauufer. Nachdem er hier in mehreren Gefechten sich als tapferer Rittersmann erprobt hatte, fiel er, von feindlichen Speeren durchbohrt, siegend in einem Treffen bey Krems, wo er in der dortigen Pfarrkirche von seinen trauernden Waffengenossen beygesetzt wurde. Als wäre mit seinem Tode alles Glück vom Heere gewichen, so schien es hinfürder. Nicht lange nachdem lockte der Feinde List die durch viele Gefechte erschöpften, von einer gewaltigen feindlichen Übermacht verfolgten Mährer in ein enges Thal beym Geschlosse Kreuzenstein zum Verderben, — denn hier lauerte im heimlichen Hinterhalt eine übermächtige Anzahl österreichischer Kriegsknechte, die, größten Theils selbst gesichert, die Vorwärtseilenden umzingelten. Nichts half der Getäuschten wundergleicher Heldenmuth, von Augenblick zu Augenblick ward kleiner das Häuflein. Dort fiel des Haufens Führer Benesch von Wartemberg, und neben ihm Daniel von Kosteletz und Jesko von Policzan; hier andere Ritter, bedeckt mit Wunden. Marquard von Wlassim fällt mit den Brüdern Heinrich und Johann von der Lippe, Smilo von Ronow, Honek von Mitrow und Otto von Rottenstein in feindliche Gefangenschaft. Jarosch, Marquards Bruder, wähnt ihn retten zu können, fällt tollkühn die Menge an, Tod vor sich verbreitend. Da sinkt er auf einmahl mit gespaltenem Haupte vom Rosse. Mit wenigen entkam Johann von Boskowitz, dem König die Trauerbothschaft zu bringen. Während die Erschlagenen zu Korneuburg begraben, und die Gefangenen in Wiens Kerker geworfen wurden, kam König Johann von Paris zurück, und endigte die lange Fehde durch die Vermählung seiner Tochter Anna an den Erzherzog Otto, den Sohn des unglücklichen Kaisers Albrecht I. — Als der König Zbinek's Heldentod bey seiner Rückreise in Krems vernahm, besuchte er die Grabstätte seines Lieblings, und ließ zu seiner Seele Frommen auf derselben einen Altar errichten *).

(Die Fortsetzung folgt).

*) Durch eine Urkunde (datirt feria secunda post dominicam Invocavit proximam 1318) wird durch den Brünner Magistrat auf Verlangen und zum Behufe der Cisterzienser-Abtey Saar bezeuget, daß ein gewisser Johann Dobrowitzi, seine Hausfrau und seine Erben verpflichtet seyen, von ihrem Hofe (Curia) zu Schibnitz jährlich an die Abtey Saar zwey Mark Prager Groschen zu zinsen. Da dieser Dobrowitzi nur als „discretus vir“ aufgeführt wird, so mag er wohl nur ein bloßer Panoß oder Zeman (die geringste Claße der Edlen im Mittelalter Mährens) gewesen, und daher gar nicht unter obige Daubrawitze zu zählen seyn.

Aphorismen aus den Werken der Baroninn Stael-Necker.

Die Liebe verleiht jeder Stunde so viel Süßigkeit, verbreitet solchen Zauber über jede Minute, daß sie, wenn gleich mit dem Bedürfniß einer ganz unbestimmten Zukunft, sich dennoch ganz in der Gegenwart berauscht; in ihr ist ein Tag, wie ein Jahrhundert von Glück oder Schmerz, so sehr ist dieser einzige Tag voll von Gedanken und Gefühlen. O wahrlich, nur durch die Liebe lernen wir die Ewigkeit verstehen! sie vernichtet alle Bestimmungen der Zeit, alle Ideen von Anfang und Ende, man glaubt den geliebten Gegenstand von je her geliebt zu haben, denn wie hätte man ohne ihn leben können? Und je schrecklicher die Trennung, desto unwahrscheinlicher dünkt sie uns, sie ist wie der Tod, eine Furcht, von der wir mehr sprechen, als wir daran glauben; eine Zukunft, die uns ganz unmöglich dünkt, wenn gleich, wir uns nicht läugnen können, daß sie unausweichbar sey.

* * *

Das Anschauen der Natur vermag uns Resignation zu lehren, aber über die Ungewißheit hat es keine Macht.

Wien; gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 17. und Mittwoch den 19. November 1817.

(138 und 139)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

17. November. Bonapartes Sieg bey Arcole über Alvinczy (1796).

18. November. Definitiv Friede zu Wien, der die langwierige Fehde über die spanische Erbschaft völlig beendiget, aber auch Carl VI. davon nichts übrig läßt, als die Niederlande und die spanischen Besitzungen in der Lombardey (1738).

19. November. Rudolph II. durch die Verbindung aller Erzherzoge und des katholischen Königs, genöthiget, Ungarn und Österreich, dem Erzherzog Mathias abzutreten (1608). — Schlacht bey Occana (Joseph Bonaparte und Mortier gegen Arezaga) die mit einigen nachgefolgten Treffen die Eroberung von Andalusien entscheidet (1809).

20. November. Admiral Hawkes siegt bey Belleisle über die französische Flotte unter Conflans (1759).

Dem erhabenen Kaiserpaar Franz und Caroline zur Feyer Ihrer allerhöchsten Anwesenheit in Grätz 1817.

Von J. v. Kalchberg.

Oft schwebten in der Menschheit Unschuldstagen
Die Götter nieder zu den Sterblichen,
Vor ihnen schwanden alle Menschenplagen,
Erblühte Mutter Erde doppelt schön.

Ach, nimmer schweben sie zu uns hernieder!
Doch ihre Sternenschrift am Himmel spricht:
Regenten, die Beglückung eurer Brüder
Ist die euch anvertraute Götterpflicht.

Als gute Götter sollt ihr stets erscheinen,
Der Allmacht wahre Segensbothen seyn,
Wo Fürstenwohl und Völkerwohl sich einen,
Dort segnet sie den heiligen Verein. —

Erhabnes Kaiserpaar! dieß zu erfüllen,
Durchwandelst du anjetzt dein weites Reich,
Dein Wandeln ist, nach jenem Götterwillen,
Dem des Osiris mit der Isis gleich.

Wo du erscheinest, fließen Wonnethränen,
Entblühen deinen Pfaden Trost und Glück,
Und wo du scheidest, wünschet heißes Sehnen
Der Völker dich in ihren Kreis zurück.

Auch Steyermarks Bewohner — sie empfangen
Mit hoher Freude dich, geliebtes Paar!
Und bringen dir mit liebendem Verlangen
Getreuer Herzen Huldigungen dar. —

Seit dem du, Vater Franz, vor sieben Jahren
Bey diesen Kindern warst, viel mußtest du,
Viel mußten sie der Prüfungen erfahren,
Entbehren lang den Genius der Ruh!

Nun kam er. Endlich ward dir Kraft beschieden,
Zu lindern deiner Unterthanen Weh,
Vergönne deinen Völkern langen Frieden,
Und herrsche glücklich über Glückliche.

Fünfhundert Jahre sind seit dem verfluthet,
Als wir mit Östreich bauten Habsburgs Thron,
Oft haben wir für ihn gekämpft, geblutet,
Beschützten siegend Habsburgs Wiege schon. *)

Noch hat der Väter Geist uns nicht verlassen,
Ihn wogst du selbst in schwerer Prüfungszeit,
Drum, Vater, dessen Kniee wir umfassen,
Empfange liebend, was dir Liebe weiht!

Du, Caroline, Schmuck der Kaiserkrone,
Sey unsers Landes milde Herzoginn!
Die Steyermärker huldigen mit Wonne
Nun wieder einer Wittelsbacherinn.

Die sechste **) bist du, die sie schon begrüßten
Als Herrscherinn, gekommen von dem Land,

*) Auf dem Marchfelde den 25. August 1278.

**) Elisabeth, Gemahlinn Herzog Otto's des Fröhlichen, Maria, Gemahlinn Erzherzog Carls II., Marianne, Gemahlinn Kaiser Ferdinands II., Magdalena, Gemahlinn Kaiser Leopolds I., und Josepha, Gemahlinn Kaiser Josephs II., waren Wittelsbacherinnen. — Sophie von Baiern, Gemahlinn des Markgrafen Leopold von Steyer, war noch eine Welfinn.

Das unsern Mauern, die dich hier umschließen,
Einst mütterlich Bewohner zugesandt.

Den Wenden folgten sie in diesen Fluren,
Und gaben ihren Nahmen dieser Stadt,
Worin die Zeit des alten Stammes Spuren
In Menschenformen noch erhalten hat *).

Gott! — Segne Franzen, — segne Carolinen!
Gib ihnen ganz die goldne Zeit zurück,
Wo um den Thron der Liebe Myrthen grünen,
Die nur gedeihen auf der Völker Glück.

Die Burg und die Herren von Daubrawitz.

(Fortsetzung.)

Wie Zbinek vom König Johann, ward Smilo II. von Daubrawitz von Carl dem Vierten ausgezeichnet. Er war unter den ausgesuchten Edelknappen, die seine persönliche Bedeckung ausmachten, als er im Jahr 1354 nach Italien zog, und wohnte zu Mailand und Rom der Krönung Carls bey. Als im May 1355 der Kaiser auf seiner Rückreise zu Pisa verweilte, erprobte sich der mährischen Ritter seltne Liebe und Treue für ihren kaiserlichen Führer. Am 20. desselben Monaths, als alles im ruhigen Schlummer lag, brach Gambacurta's Verschwörung wider den Kaiser los. Dieser floh in die Wohnung seines Begleiters des Bischofs von Ollmütz. Hier vertheidigten ihn Smilo und die übrigen böhmisch-mährischen Ritter gegen die immer anwachsende Übermacht der zügellosen Empörer. Endlich, als der geringe Haufen der Beschützer schon immer kleiner wurde, schlugen sich der Bischof von Augsburg und Heinrich von Neuhaus, die auf der andern Seite der Stadt wohnten, glücklich durch die Haufen der Verschwornen. Auch zwey Patrizier von Pisa, brachten mit wenigen getreuen Bürgern dem bedrängten Kaiser Hülfe. Nun gelang es ihm, die auf dem Markte versammelten Empörer kräftig anzugreifen, und sich der Vorzüglichsten zu versichern, während der übrige Haufe zerstob. Nachdem über die Schuldigen Gericht gehalten worden war, folgte der Kaiser am ersten Juny seiner vorausgesandten Gemahlinn nach Pietra Santa. Kaum war er hier angekommen, so schlug er Smilo von Daubrawitz und dessen Gefährten, die in jener Schreckensnacht so tapfer des Kaisers Leben geschirmt hatten, zu Rittern, und hing jedem eine goldene Kette um den Hals, auf daß sie sich dessen auch fürder erinnern, und ihm stets solche Treue wahren möchten. Sofort begleitete Smilo den Kaiser durch Deutschland über Regensburg und Sulzbach nach Prag, wo sie in der Mitte des July ankamen. Späterhin ums Jahr 1380 erlangte Smil die Burg Osowa sammt dem Flecken Bitiška und dem Dorfe Brzechow, die nicht lange zuvor Johann Meserziczky von Lomnitz besessen hatte, vom Markgrafen Jodoch zu Lehen. Von dieser Burg nahm er nach der damahligen Sitte den Nahmen Osowsky oder von Osowan, und diese führten späterhin alle seine Nachkommen, zum Unterschiede der ältern Linie, die sich Dubrawiczky oder Dubrawky (in einigen Urkunden fehlerhaft Dubrawoka oder Dubwiczka) nannte. Kurz vor seinem Tode, im Jahre 1398 erkaufte Smilo von dem Ritter Bohuss von Kossow die Veste Petrowitz sammt dem Hof, zwey Lahnen und dem obern Teich daselbst, und einigen Antheilen an Scheschuwka, Podoly und Wawrzinetz. Der Raubritter Wok von Holenstein überfiel im J. 1406 dessen Witwe Vieta, die auf ihrem Witwensitz, der Veste Petrowitz mit ihren sieben Kindern Hinek I. Hrdko, Hermann, Wok, Zastiest, Katharina und Agnes wohnte, und die Freyharten Bewerbungen um ihre jüngere Tochter abgewiesen hatte, mit vielen Raubgesellen, und verheerte ihre Veste. Vieta und ihre Kinder waren jedoch seiner Wuth durch einen unterirdischen Gang entronnen. Ihre Klage über ihn bey dem Brünner Landrechte half ihr nicht viel, und bald darauf kam sie doch dem Holsteiner in die Hände, der sie in seinem Burgverließe ermordete. Um aus dieser gefährlichen Nachbarschaft zu kommen, überließen die jüngeren Geschwister Hermann, Wok, Agnes und Katharina ihr Erbantheil, das Patronatrecht auf die Pfarrkirche zu Petrowitz sammt zwey Lahnen in Wawrzinetz und einem Lahn zu Podoly ihrem ältern Bruder Hrdko. Fünf Jahre darauf (1412) verkaufte dieser zusammnn mit seinem Bruder Hinek dem Herrn von Kunstadt-Lissitz den Hof und einen Lahn zu Petrowitz mit zwey Lahnen in Scheschuwka (damahls Schuschnowetz genannt). Dieser Also von Kunstadt kaufte auch noch die übrigen Antheile von Petrowitz an sich, nähmlich von eben jenem Hinek im Jahr 1418 die Veste mit dem Allodialhof zu Petrowitz, vier Lahnen zu Podoly und zwey Lahnen zu Wawrzinecz, und vom Jüngsten der Brüder, Zasstiest, im Jahre 1415 einen dritten Allodialhof zu Petrowitz mit zwey Lahnen zu Podoly und drey Lahnen in Wawrzinetz.

In den Tagen, wo wiederhohlt magyarische Horden die südlichen Gegenden Mährens mit Raub und Brand verwüsteten, nennt die Chronik Jesko Dubrawiczky von Daubrowitz, als Herrn der Burg Daubrawitz, und des damahligen Güthchens Skaliczka, das nun zur Herrschaft

*) Von den Wenden, in deren Sprache Gradez ein Schloß bezeichnet, erhielt die Stadt Grätz ihren Nahmen. Als Carl der Große die Avaren vertrieb und die Wenden unterwarf, vertheilte er das eroberte Land unter seinen deutschen Siegesgefährten, von denen sich Baiern in und um Grätz niederließen. Von ihnen erhielt die Stadt den Zusatz Bairisch-Grätz, den sie jedoch in der Folge wieder verlor.

Boskowitz unter dem Nahmen Skalitz gehört. Letzteres verkaufte er im Jahre 1366 an seinen Nachbar den Ritter Kunsso von Obora. Seiner Gemahlinn Margarethe (aus dem Herrengeschlechte der Pernsteine) wies Jesko im J. 1371 zu Handen Ingrams von Pernstein 250 Mark Silbers Morgengabe (Wienna) auf dem Flecken Daubrawitz an, aber sieben Jahre darauf (nähmlich im Jahre 1378) verkaufte er diesen sammt der Burg und den dazu gehörigen Dörfern Niemcgitz, Kuniczky, Walkunow und Przibischin dem Herrn Ulrich von Boskowitz. So gedieh Daubrawitz zuerst an einen Fremden.

Als wenige Jahre darauf das durch eine große Pest halb entvölkerte Vaterland neuerdings der Condottiere Stephan Konthy besonders die Umgebungen von Hradisch und Ungrisch-Brod feindlich verheerte, versammelten bey der wachsenden Gefahr die beyden Markgrafen Jodoch und Prokop, und der Ollmützer Bischof Peter die tapfersten Ritter mit ihren Scharen um sich, und schloßen durch kluge Eile unversehens die Ungarn zwischen Kremsier, Koriczan und Malenowitz ein. Mit wundergleicher Tapferkeit versuchten diese vergebens durch die Reihen der Ritter zu brechen. Die Ungarn erlagen. Die Wenigen, die dem Tode oder der Gefangenschaft entrannen, brachten ihrer Heimath die traurige Kunde. Neben andern Mährenlandsrittern glänzten auch die Herrenthaten zweyer Jünglinge, der Brüder Zbinko II. und Hrozek von Daubrawitz hervor, und schafften dem erschöpften Vaterlande durch entscheidenden Sieg die so nöthige Ruhe. Auf dem Schlachtfelde, das viertausend feindliche Leichname deckten, verordneten die Markgrafen, daß der Todten Besitzthum den Kriegsknechten, das Geraubte den beraubten Ummwohnern, die Gefangenen als Sclaven den mährischen Rittern, die so rühmlich sich gehalten, zufallen sollten. —

Späterhin zeigte sich der ältere der beyden Brüder Zbinek, als eifriger Anhänger und Verfechter der Lehre Hussens; auch fehlte er daher nicht im J. 1316 bey der großen Versammlung des böhmisch-mährischen Adels zu Prag, wo die Nachricht von Hussens Tod, und der Gefangenschaft des Prager Hieronymus, allgemeine tiefe Trauer in die Herzen der durch das strenge Urtheil des Conciliums um ihre vorzüglichsten Religionslehrer Gebrachten senkte. Da hing auch er sein Insiegel, neben dem mährischen Statthalter Ladislaw von Krawarz und andern Großen Böhmens und Mährens an jenen merkwürdigen Sendbrief an die versammelten Väter zu Konstanz.

Als darauf im J. 1431 Kaiser Siegmund am Reichstage zu Nürnberg die hussitischen Böhmen zu vertilgen, ein ungeheures Heer zusammenrief, als für Böhmen und Mähren die große Gefahr immer näher heranschwebte, versammelten sich in dieser Noth des Vaterlandes die Landesgroßen. Dieser Zbynek von Daubrawitz, einer seiner Anverwandten Benesch von Daubrawitz, Johann von Pernstein und Zagimacz von Kunstadt waren die vorzüglichsten unter den Gebiethigern des mährischen Heerhaufens, der mit dem böhmischen Kriegsheer auf Eger zu, dem Kaiser entgegen zogen, dessen stolzes Heer dort bloßer Schrecken in die Flucht schlug.

Zbynek besaß dazumahl die Dörfer Kigow von Brzezegitz, nun längst verödet, in der Gegend von Krzizanau, wegen letzteren Dörfern mußte er im J. 1428 mit der edlen Frau Margaretha, Gemahlinn des Ritters Laurin von Ossiczan, welche darauf Ansprüche zu haben vorgab, einen Vergleich eingehen. Im J. 1437 erwählten ihn die Stände Mährens, seiner großen Verdienste um das Vaterland willen, zum Nachfolger des biedern Johann Piniowsky von Sowinetz in der Würde des Oberstlandrichters von Mähren, welchem Amte er sodann durch sein übriges Leben seinen Fleiß und seine Aufmerksamkeit weihte. Er starb ums Jahr 1450 und ward sammt seiner Gemahlinn und seiner Tochter in der Capelle des heiligen Wenzels bey der Brünner Minoritenkirche beygesetzt, wo noch im fünfzehnten Jahrhunderte sein angestammtes Wapen (una Sagitta) auf dem Grabsteine ausgehauen zu sehen war.

Miczek von Daubrawitz war in Böhmen begütert, und schenkte am 23. July 1408 der Pfarrkirche zum heiligen Peter und Paul zu Groß-Bezno im Bunzlauer Kreise mehrere liegende Güter. — *)

In dem Jahre 1406 kommen Siegmund und Herast von Daubrawitz urkundlich vor, und im Jahre 1434 starb (nach dem Chronicon des Klosters St. Johann zu Brünn) der edle Herr Gymram I. von Daubrawitz, der in das ehemahlige Erbbegräbniß des Daubrawi-

*) Die Schlösser Daubrawitz bey Budweiß. und Roth-Daubrawitz bey Jungbunzlau, so wie die vielen Dörfer dieses Nahmens in Böhmen, scheinen ihren Ursprung einem oder mehreren Gliedern dieser Familie, die sich in Böhmen niederließen, zu verdanken. Ähnliches gilt auch für das Schloß Daubrawitz zwischen Littau und Müglitz, von welchem die ganze weite ebene Umgegend den Nahmen Daubray führt. Alle Daubrawitze, die bis zum fünfzehnten Jahrhundert in Böhmen begütert waren, waren mährischer Abkunft. Die Daubrawky oder Duorawiczky von Skala aber waren ursprünglich böhmischer Herkunft, und erkannten die Veste Dubrawky bey Pilsen (nun längst verödet) für ihr Stammhaus. Schon ihr Wapen (eine gekrönte Jungfrau) warnt, dieses Ritterliche Geschlecht nicht mit dem mährischen Herrengeschlecht zu vermengen. Aus jenem böhmischen Geschlechte stammte der als Staatsmann, Feldherr und Geschichtsforscher berühmte Ollmützer Bischof Johannes Dubravius à Scala, der im Herbstmonathe 1553 zu Kremsier starb.

zischen Geschlechtes vor der Wenzelscapelle in der Brünner Minoritenkirche neben seinem Vater (der im J. 1415 gestorben war) beygesetzt wurde.

Eben im J. 1434 starb auch Ulrich von Daubrawitz, dessen Gemahlinn Elska aus dem Herrengeschlechte von der Lippe war. Männlich vertheidigte diese als Witwe ihren Besitz von Klobouk gegen die Ansprüche des Obrowitzer Prämonstratenserabten Hieronymus. Sie und ihre Söhne müssen Anhänger der hussitischen Lehre gewesen seyn, denn nach hergestelltem Frieden mußten letztere, auf den Ausspruch der katholischen Behörden, die nun wieder viel zur Emporbringung der halbverödeten Klöster thaten, den Ansprüchen des Stiftes Obrowitz genug zu thun, das Dorf Przestawlk abtreten. Trotz diesem Vergleiche gab das Kloster noch immer keine Ruhe, bis endlich Ulrichs Enkel Johann I. von Daubrawitz, um diesen lästigen Ansprüchen zu entgehen, den Flecken Klobouk im Jahre 1490 dem damahligen Obrowitzer Abte Wolfgang förmlich abkaufte.

Zdenko I. Dubrawek von Daubrawitz war am Sonntag nach Pauli Bekehrung 1437 zu Ollmütz mit andern Herren als Zeuge zugegen, als Georg von Sternberg-Lukow, Anizka Fürstinn von Troppau, Laczek von Sternberg-Lukow, und Peter Roman von Witowitz dem Herrn Towaczowsky von Cymburg einen kaiserlichen Pfandbrief pr. 5000 Goldgulden auf Kogetin verkauften.

Smilo III. Osowsky von Daubrawitz besaß die Burg Osowa, wozu damahls der Flecken Bitischka und das Dorf Brzezow gehörte, und das Schloß Tempelstein, das nun längst verödet, am rechten Ufer der Igla liegt. Als im Jahre 1444 im August zu Brünn, der Ollmützer Bischof Paul Miliczin von Talemberg, die Rechte der Landesstände empfindlich verletzend, dem angesehenen Landesedlen Erhard von Kunstadt-Lissitz bloß darum eigenmächtig und im Geheim enthaupten ließ, weil letzterer unbedachtsam einen verschlossenen, an die Stände allzumahl gerichteten Brief öffnete, ohne erst die übrigen Stände zu erwarten: da war dieser Smilo, und mit ihm Boczko von Kunstadt-Smilheim, Johann Zagimacz von Kunstadt, Bernard von Dirnowitz und Marquard von Lomnitz so erbittert ob des Bischofs frevelhaften Verfahrens, daß es, als sie Bewaffnete zur schnellen blutigen Rache versammelten, schien, als wollten wieder die Gräueltage zurückkehren, die fast durch ein halbes Jahrhundert die böhmischen Kronländer verwüsteten. Schwer gelang es dem weisen, für des Vaterlands innere Ruhe so besorgten Landeshauptmann Johann von Cymburg, die erhitzten Gemüther von einem Bürgerkriege abzuhalten, die tiefbeleidigten Verwandten Erhards zu beruhigen, den bestürzten frömmelnden Bischof vor verdienter Rache zu sichern: die stete Beruhigung des Ollmützer Krummstabes, während Paul's Führung, schien jedoch vielfältig den Tod Erhards zu rächen. — Im Jahre 1459 am Dienstag nach Katharina war Smilo mit andern Rittern auf der Veste Rakkow als Zeuge zugegen, wie Johann von Neudorf (Nowewsky) dem Herrn Johann von Pernstein einige Teiche bey Rakkow käuflich überließ. — Smilo starb im J. 1463, und hinterließ seiner Gemahlinn Agnes (Anizka) von Lomnitz, einer Tochter Johanns von Lomnitz auf Meseritz und Spielberg, drey Söhne: Heinrich oder Hinko II. Wenzl und Sigmund II.

Gleich nach Smilo's Tod, am Magdalenentage 1463 verkaufte Smilo's Witwe den ihr, nach ihres Eheherrn Tod zurückgefallenen Antheil an der Burg und dem Städtchen Krzizanau, am Städtchen Bobrowa und einigen Dörfern (worauf wahrscheinlich ihre Wienna oder Morgengabe versichert war) auf ihrer väterlichen Burg Spielberg in der Gegenwart, und unter Bürgschaft (bis zur landtäflichen Vormerkung) der Herren: Heinrich von der Dube und Lippe, mährischen Landeshauptmanns, und böhmischen Oberstmarschalls Milota von Tworkow auf Niemczitz, Johann von Waldstein auf Austerlitz, Hynek von Kukwitz, Georg von Krawarz-Stroznitz, Johann von Cymburg auf Giczin, Boczek von Kunstadt auf Oberkanitz, Hynek von Waldstein auf Selowitz, Niclas von Bistrzitz auf Ognitz und Protiwecz von Zastrzizl auf Pawlowitz, — dem Herrn Johann von Pernstein, der schon vor zehn Jahren ihrer Schwester Machna, Gemahlinn des Wok von Sowinetz, Antheil an Krzizanau für 600 Schock Groschen angekauft hatte, — für vierhundert achtzig Schock Groschen böhmisch.

Heinrich II. Smilo's erstgeborner Sohn, und nach seines Bruders Wenzel Tod, alleiniger Erbe der Burgen Osowa und Tempelstein besaß ums J. 1481 die Herrschaft Straznitz und erscheint als Zeuge urkundlich: im J. 1474 auf einem Briefe König Wladislaws neben den Herren Georg von Wlasimir und Lipold von Kraygk, und im Jahre 1482 auf einem Schuldbriefe des Jan Papez von Schwabenitz und seiner Gemahlinn Johanna von Rakowy.

Seine Gemahlinn Walpurgis war eine Tochter des Johann von Moschnowa, und wurde im J. 1529 Witwe, nachdem sie Heinrichen drey Söhne: Smil IV., Johann II. und Georg I. geboren hatte.

Wenzl von Daubrawitz, der bis zu seinem Tode mit seinem Bruder Heinrich die Burg Osowa gemeinschaftlich besaß, begleitete die Würde eines königlichen Burggrafens (capitanei) der damahls landesfürstlichen Stadt Littau bey Ollmütz, und war als Zeuge neben andern Rittern zugegen, wie zu Ollmütz am Dienstag nach Franzisci 1482 die ehrbare Frau Anna von Biethow, Witwe des Ollmützer Bürgers Niclas Gerssnar, von den ihr und ihrer Schwägerinn Dorothea auf das Dorf Nemilanech versicherten Zinsungen, dem Ollmützer Hospitale zum heiligen Geist jähr-

liche vier Mark schenkte, und wie am Freytag nach Maria Reinigung 1491 sich der Besitzer des Widominer Hofes Niclas Schubur sich vertragmäßig unter den Schutz des damahligen Burgherren von Pernstein, Wratislaw von Pernstein, begibt. Endlich erscheint neben andern Herren auch Wenzl als Zeuge, da Sonntags nach Nicolai 1491 zu Pernstein, die Gebrüder Wilhelm und Wratislaw von Pernstein, deren Vater vor vielen Jahren, während den Nachwehen des Hussiten-Krieges die Dörfer Bobruwka und Pawlowitz, sammt den Weinzehenden zu Zengetz und Pawlowitz gewaltsam an sich gerissen hatte, dießfalls einen gütlichen Vertrag mit dem Saarer Abte Witko eingingen, und verbriefsten.

(Der Beschluß folgt.)

Reise auf den Montblanc.

(Fortsetzung).

Am allergefährlichsten sind die Eisbrücken, die diese Schlünde bedecken, und die man nothwendiger Weise überschreiten muß. Es gibt welche kaum von einigen Fingern in der Breite, und was das schlimmste ist, man weiß oft nicht, daß man sich darauf befindet.

Auch kömmt man oft in von Eise gebildete Höhlen, in denen der Wurf des Schnees und die Stalactiten durch jene, die das Schmelzen bildet, die herrlichste Augenweide hervorbringt.

Die Sorgfalt der Führer bey gefährlichen Stellen ist bewundernswürdig; sie opfern oft ihre eigene Sicherheit jener des Reisenden auf, kreutzen ihre Stäbe vor ihm, und bleiben indeß über Abgründen ausgestreckt. Hin und wieder trifft man in diesem Eise noch Quellen von Wasser, was ich mir nicht erklären kann; eben so oft zeigen sich Spuren von Gemsen und Löcher von Murmelthieren. Auch vernahmen wir zu verschiedenen Mahlen den Donner von abstürzenden Lawinen, obschon wir diesen Tag mit unsern Augen nur zwey erblickten. Das einzige Sonderbare dabey ist, daß man nach ihrem Getöse sie stets auf sich zu vermuthet, indeß sie oft auf der entgegengesetzten Seite herabstürzen. Gegen sechs Uhr endlich waren wir auf der andern Seite des Gletschers, und ganz nahe am Felsen der großen Maulthiere, wo wir diese Nacht bivoacquiren sollten, und wo Hr. v. Saussure und andere Reisende geschlafen hatten. Wie groß war unsre Überraschung und unser Verdruß, als wir eine ungeheure Schlucht entdeckten, die sich gebildet hatte. Alle unsre wiederhohlten Versuche, sie zu übersetzen, blieben fruchtlos, es mußte rechts ausgewichen, und ein andrer unsern Absichten entsprechender Platz ausfindig gemacht werden. Es war nicht leicht einen anzutreffen, der weder dem Winde noch den Lawinen ausgesetzt war. Es gelang indeßen, uns auf einer Fläche niederzulassen, bey der uns eine kleine Spalte statt eines bedeckten Wallgrabens diente. Ich ließ nun ein ungefähr zehn Fuß langes, sechs Fuß breites, und vier Fuß tiefes Loch im Schnee ausgraben; hierauf breiteten wir unser weniges Stroh, wir pflanzten unsre Stäbe ein, und machten mit unsern Bettdecken eine Art von Zelt, das auf einer Seite geöffnet war.

Auf dieser Seite brachten wir eine Nische an, um unser Kohlenbecken aufzustellen, nicht um uns zu erwärmen, wollten wir uns seiner bedienen, nur bloß um den Schnee zu unserm Getränk zu schmelzen.

Indeß war diese Einrichtung mancherley Unbequemlichkeiten ausgesetzt, und vorzüglich auch dieser, daß sich das Becken stets in dem durch seine Wärme geschmolzenen Schnee versenkte; endlich nachtmahlten wir, ich mit sehr wenigem Appetit, und wir tranken das Wasser mit Wein und Gewürzen vermischt. Der Branntwein widerstand mir gänzlich, eben so meine Pfeife, wiewohl ich so sehr an sie gewohnt bin. Während der Nacht standen die Führer wechselweise auf und liefen, um sich die Füße zu erwärmen. Auch ich erhob mich einmahl, und da machte das Schauspiel des Mondes und der Gestirne, die mit besonderm Glanze schimmerten, so wie das tiefe Schweigen, das um uns herrschte, und der Anblick des Eises und Schnees, die uns von allen Seiten umgaben, einen tiefen Eindruck auf mich. Ich beobachtete mit Hülfe unsers kleinen Wachsstockes den Thermometer und fand ihn — 2 Reaumur.

Kaum dämmerte der Morgen, als wir uns anschickten, unsre Reise fortzusetzen. Wir ließen auf unserm Nachtlager alle Gegenstände zurück, die uns nicht nothwendig schienen, und beschränkten uns, einige Lebensmittel, die Leiter und die Stricke mitzunehmen. Der Anfang unserer Reise war keineswegs angenehm; die Linie der großen Maulthiere mußte wieder gewonnen werden, es handelte sich folglich darum, eine abhängige Schneefläche wagerecht zu durchschneiden, die gerade zu durch eine sehr breite Schlucht begränzt würde.

Bey dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß es drey Gattungen von Schnee gibt, auf dem man fortschreiten muß. Die erste ist jene, die gänzlich gefroren ist, und über die man mit Hülfe der Fußeisen sehr leicht gelangt; die zweyte besteht aus frisch gefallenem oder durch den Wind herbeygewehtem Schnee, und ist gänzlich weich. Es ist sehr beschwerlich, in dieser fortzuschreiten; die dritte Art ist auf der Oberfläche gefroren, allein unter dieser Kruste weich; oft sinkt der Fuß bis an den Körper hinein, und da man ihn durch das nähmliche Loch zurückziehn muß, so wird der Marsch äußerst ermüdend dadurch, und es ist ein Glück, daß die Stellen dieser letzten Art nicht lange sind. Wir nahmen seit diesem Abhange einen Schlund wahr, der sich am Fuße des Ei-

pfels des Goute befindet; ungeheure Eisfelsen, die über unsre Häupter hingen, und die Furcht vor Lawinen, die in dieser Gegend sehr häufig sind, machten diesen Weg nicht gar angenehm; wir fingen an, die Verdünnung der Luft zu spüren, die uns das Athemhohlen ein wenig erschwerte, und eben so die dunkelblaue Farbe zu bemerken, die der Himmel bekam; wir befanden uns auf der Höhe des Berges Buet, und die Aussicht nach der Seite der Schweitz erweiterte sich schon ansehnlich.

Nach einer Stunde Weges, als wir eben unsre Leiter ablegen wollten, um sie beym Rückwege wieder mitzunehmen, weil wir keine Schlucht mehr vermutheten, entdeckten wir eine, die unserer Reise ein Ziel zu setzen schien. Ihre Breite konnte wohl zwanzig Fuß betragen, und sie war so lang, daß sie sich vom Gipfel des Goute bis zur Mittagslinie zu erstrecken schien, so zwar, daß es uns einen Tag gekostet haben würde, sie zu umgehen. Bestürzung verbreitete sich unter uns, die zwey Leitern zusammengebunden, waren nicht lang genug, um statt einer Brücke zu dienen; alle Versuche schienen fruchtlos, und die Stimmenmehrheit entschied bereits für die Rückkehr, als der unerschrockene Mitzel Carrier zu bemerken schien, daß links an einem Orte die Spalte sich beträchtlich bis auf eine Tiefe von 30 Fuß zu erheben schien. Wir ließen ihn an einem Stricke hinab, er machte sich mit der Hacke bis zu einer Stelle Bahn, wo die Schlucht am engsten zu seyn schien; wir ließen ihm die größte Leiter nach, die er in einer Fuge anstemmte, die er gemacht hatte, und von der er leicht die entgegengesetzte Wand erreichen konnte; er setzte nun über, und machte sich nun ebenfalls Stufen, um die andre Seite zu erklimmen. Als dieß geschehen war, zogen wir ihn wieder herüber, befestigten die Stricke, und passirten nun sehr glücklich den gefahrvollen Abgrund, der uns über zwey Stunden Arbeit gekostet hatte. Mein grünes Dünntuch erhitzte mir das Gesicht so stark, daß ich es selbst auf die Gefahr, Augenweh zu bekommen, wegzunehmen vorzog. Alle mehr oder weniger quälte der Durst, allein meine Führer gaben mir nur sehr wenig Wein auf ein Mahl, und versicherten mich, es würde mich sonst im Gehen verhindern; der Schnee, den ich mich enthalten konnte zu genießen, half nach, und erquickte mir wenigstens den Mund, allein was ich vortrefflich fand, und was meine Kräfte am meisten belebte, war der Capillaire-Syrop, den ich bey dieser Art Gelegenheiten nicht genug empfehlen kann.

Eine halbe Stunde von hier erklimmten wir einen sehr steilen Abhang, der zu einer Stelle, die kleine Fläche genannt, führt. Hier ist es eigentlich, wo der sogenannte Montblanc beginnt; man befindet sich hier beynahe auf der Höhe des de Gouté und der Mittagslinie. Die Verdünnung der Luft fängt sehr empfindlich zu werden an, und der Himmel bekömmt eine sehr dunkle Farbe. Diese Fläche hat ungefähr hundert Schritt Breite, und ist beynahe flach. Da wir nun gewiß waren, keine Schlucht mehr anzutreffen, so ließen wir unsre Leiter hier; ich wünschte Halt zu machen, um uns zu erhohlen, allein die Führer riethen mir davon ab, und sagten mir, daß wir den Lawinen sehr ausgesetzt wären; sie gingen sogar im größten Stillschweigen, und redeten sehr leise, aus Furcht, die durch den Laut hervorgebrachte Erschütterung der Luft könnte uns eine zuziehen. Diese Idee, die mir von Grund entblößt zu seyn scheint, hat sich seit der Zeit bey ihnen eingewurzelt, als Reisende im Augenblicke, als sie eine Pistole abfeuerten, von einer Lawine zermalmt wurden. Dieser Zufall begab sich, glaube ich, am Riesenpasse. Es scheint auf jeden Fall wahrscheinlich, daß die Erschütterung der Luft auf einen ähnlichen Sturz Einfluß haben könne, allein mich dünkt, daß ein Klumpen Schnee, der fest genug ist, den heftigen Stürmen zu widerstehn, durch den schwachen Ton einer menschlichen Stimme nicht so leicht abgelöst werden könne; die Führer empfehlen eben so, so oft man sich über das gehinderte Athemhohlen beklagt, sich der Seite des Thals zuzukehren, und sich auf den Stock zu stützen, aber sich nicht niederzusetzen. Wahr ist's, daß dieß große Erleichterung verschafft, ich könnte es auf keine andere Art erklären, als wenn man bedenkt, daß der Körper gegen die Höhe gekehrt, sich gewaltsam auf die Füße stützt, anstatt daß im Gegentheile der größte Theil des Gewichts auf dem Stocke ruht. Die Ersteigung des zweyten Flächenplatzes, der große genannt, ist sehr beschwerlich und mühsam, wiewohl keineswegs gefahrvoll; sie ist so steil, daß man durch Zickzack emporklimmen muß; so lang, daß man einer Stunde dazu bedarf, und höchst unangenehm, da der Schnee bloß auf der Oberfläche gefroren ist. Oft ist man genöthigt einzuhalten, um Athem zu hohlen; endlich gelangten wir auf diesen Platz, wo wir einen Eisblock antrafen, der sich trefflich zu unserer Tafel schickte. Wir waren so eben beschäftigt, einige Nahrung zu uns zu nehmen; als wir eine Art Nebel wahrnahmen, der sich vom Gipfel des Montblanc herabsenkte; dieß war Schnee, der von einem ungestümen Winde gejagt wurde; den Führern galt dieß für ein übles Wahrzeichen, und wirklich vermehrte sich die Kälte in wenig Minuten auf einen Grad, daß wir uns sogleich aufzumachen beschlossen, um uns wieder zu erwärmen. Ich war indeß neugierig den Thermometer zu beobachten, allein wie groß war meine Verwunderung, als ich ihn auf — 8 Reaumur fand.

Dennoch machte uns die Bewegung bald wieder warm, es war grade Mittag, und der Gipfel des Montblanc schien so nah, daß man ihn in einer kleinen Viertelstunde zu erreichen geglaubt hätte. Wir zogen links, um auf den letzten

nackten Felsen zu gelangen, der bey der Steilheit seiner Wände nie mit Schnee bedeckt ist. Auf diesem Wege bedeckte uns eine Windsbraut von Schnee auf einige Augenblicke bis an den halben Leib, und wir fürchteten im Ernste davon verschlungen zu werden, wenn der Windstoß fortgedauert hätte. Um so mehr eilten wir den Felsen zu gewinnen, und als wir nun auf seine Höhe gelangten, vergönnten wir uns einige Ruhe, denn jetzt hatten wir vom Schnee nichts mehr zu befürchten. Von hier aus erstreckt sich die Aussicht mit Herrlichkeit über alle Alpen Italiens, unter denen der Berg Rosa allein noch eine ansehnliche Höhe behauptet. Ich zweifelte nicht, daß wir in einer kleinen halben Stunde Zeit auf den Gipfel seyn würden, alle Führer glaubten es, allein was gleicht unserm Schmerze, als der erste der vorausschritt, bis an den Hals in den Schnee sank, und nur mit Mühe an den Stricken herausgezogen werden konnte. Wir bemerkten nun, daß der Schnee, der vom Gipfel abgekehrt worden war, den Zwischenraum ausgefüllt hatte, der sich zwischen jenem und dem Felsen befand, daß es folglich unmöglich war, hier durchzubringen. Unsre Lage war sehr mühselig, unsre Augen waren roth und entzündet, das Gesicht glühte, die Lippen waren aufgeritzt. Meine Füße waren gänzlich erstarrt, drey der Führer bluteten heftig aus der Nase, und einer aus dem Munde. Anton und ein Führer beklagten sich über unwiderstehlichen Schlaf und Neigung zum Erbrechen; demungeachtet wollte ich mein Vorhaben noch nicht aufgeben und schickte mich an die Runde um den Gipfel zu machen, wodurch ich ein wenig herabzusteigen genöthigt wurde, um zu versuchen, auf der entgegengesetzten Seite empor zu streben. Gegen zwey und ein halb Uhr war ich glücklich auf dem entgegengesetzten Orte des Berges angelangt, in der Höhe des Felsens, den ich oben verlassen hatte; nach einer kurzen Rast fing ich aufs neue auf einem sanften und angenehmen Abhange wieder empor zu steigen an, und man bewegt sich, das gehemmte Athemhohlen ausgenommen, sehr gut, da der Schnee hier ganz fest ist.

Um 3 Uhr und 12 Minuten hielt ich inne, ich befand mich auf der Fläche, die der Zweck meiner mühsamen Anstrengung gewesen war; indeß war links in einer schiefen Richtung erst der höchste Punct, wohin mir noch 40 oder 50 Toison fehlten. Die Führer stellten mir einstimmig vor, daß wir noch drey Viertelstunden nöthig hätten, um ihn zu erreichen, und zum wenigsten 4 bis 5 Stunden, um zu unserm Nachtlager herabzugelangen; wir würden daher erst in der Nacht dahin gekommen seyn, und dieß war wegen der gefahrvollen Stellen unmöglich, eben so unmöglich war es ohne dahin zurückzukehren, zu übernachten, weil wir dann gänzlich erfroren wären. Indeß muß ich den Führern das ehrenvolle Zeugniß geben, daß alle, selbst jene, die sich am übelsten befanden, sich fortzugehen erbothen, allein nachdem alles überlegt war, glaubte ich weder mein Leben noch das von neun andern Individuen einer bloßen Grille oder dem Ehrgeitze aufopfern zu müssen.

Ich begnügte mich, bis zu einem Puncte gekommen zu seyn, der mir die nähmlichen Vortheile wie der linke verschaffte, und mit der Überzeugung, daß bey einer Höhe von 2460 Toison fünfzig ein zu unbedeutender Gegenstand wären, um uns alle einem sehr wahrscheinlichen Untergange auszusetzen, beschloß ich hier meiner Reise ein Ziel zu setzen.

Das erste, was ich hier, wie man leicht denken kann, that, war, mich auf die Knie zu werfen, und dem allmächtigen Gotte für den himmlischen Beystand zu danken, den er uns gewährt hatte, um bis hieher zu gelangen. Das zweyte war, meinem großen König Friedrich Wilhelm dem gerechten ein doppeltes Hurrah zu bringen. Ich hatte für diese Gelegenheit eine Flasche Rheinwein aufgespart; denn ein ausländischer Wein hätte mir für diese Gelegenheit nicht passend geschienen, wo die Gesundheit des Befreyers von Deutschland durch den ersten Deutschen ausgebracht wurde, der auf diese Stelle gelangt war, der höchsten von Europa.

Die Aussicht, die wir hier hatten, gewinnt eine so wunderbarliche Weite, daß es den Anschein hat, man müßte sogar das mittelländische Meer sehr wohl erblicken. Ich gestehe, daß ich dieß Glück nicht hatte, obschon ich die Gebirge della Spezzie sehr wohl unterschied. Ich werde keineswegs die ganze Aussicht beschreiben, die Hr. v. Saussure so genau angegeben hat, mein Aufenthalt auf dem Gipfel war zu kurz, übrigens blieb mir der höchste Punct noch zur Linken, und erlaubte mir nur eine theilweise Aussicht; ich werde indeß bemerken, daß das, was das Herrlichste an dieser Aussicht ist, der Anblick der Gebirge ist, die man alle unter sich wahrnimmt, und an denen man alle Gestaltungen und Verzweigungen unterscheidet; übrigens ist der Genuß dieser Aussicht nicht so bedeutend, denn die Entfernung und die Höhe verkleinert die Gegenstände zu sehr; der schöne Genfer-See, zum Beyspiel, gleicht einer Dorfpfütze, die Stadt einem Haufen von kleinen Steinen, Chamounix scheint sehr nahe, und in der That würde eine Linie, die grade von dem Gipfel auf die Abtey gezogen würde, nicht viel mehr als eine Lieue betragen. Die schwarze Farbe des Himmels ist so gesättigt, daß mein Überrock von preußischem Blau im Vergleich damit hell aussah. Die Sonne hatte eine gänzlich weiße Farbe, und einen ganz eigenthümlichen Glanz. Der Mond im Gegentheil, der sich ebenfalls im Gesichtskreise befand, war röthlich, beynahe so, wie wir ihn während der Nacht wahrnehmen, nicht aber so weiß, wie er sich unsern Blicken darstellt, wenn er sich manchmahl während des Tages sehen läßt. Ich sah nichts von Sternen, allein ich glaube

deßhalb, weil ich sie nicht Zeit hatte zu suchen. Der Thermometer stand auf — $3\frac{1}{2}$ R.

Nachdem wir 18 Minuten auf diesem Platze verweilt hatten, schickten wir uns zur Rückreise an; ich war nicht ganz und gar zufrieden mit mir, denn ich bereute entsetzlich die 50 Toisen verfehlt zu haben, die mir noch übrig blieben; allein man mußte sich in die Nothwendigkeit fügen, und ich beschloß also, nicht fruchtlos zu verweilen. Wir glaubten ohne Furcht herabsteigen zu können und liefen bis auf die kleine Fläche, wobey wir gar keine Vorsicht gebrauchten, was mir indeß bald sehr unglücklich angeschlagen hätte. Einer der Führer lief voraus, ich folgte Arm in Arm mit Joseph Coutet, der auf der ganzen Reise stets an meiner Seite war; auf einmahl schrie der erste und sank in den Schnee, blieb aber doch glücklich an seinem Stocke hängen, den er in gerader Richtung unter dem Arme hielt; wir wollten uns aufhalten, allein das Übergewicht drückte uns vorwärts, ich versank sogleich bis an den halben Leib, Coutet steckte bereits mit einem Beine, die Anstrengungen, die wir auf unsere Stöcke gestützt anwandten, rettete uns, bis die andern zu unserer Hülfe herbeyeilten. Ein flüchtiger Überblick überzeugte mich, daß wir in einen Schlund von ungefähr drey Fuß Breite gefallen waren, der durch eine Eisbrücke versteckt wurde; schaudernd bemerkte ich den Abgrund, über dem wir ausgestreckt gehangen hatten.

Dieser Zufall, der gefährlichste der uns zustieß, lehrte uns mehr Vorsicht anwenden; ich war sehr zufrieden, als wir unsre Leiter wieder gefunden hatten, und wir verfolgten unsern Weg beynahe ohne Aufenthalt, um unsre Lagerstatt vor Eintritt der Nacht zu erreichen. Herr von Saussure hat die Ursache sehr gut erklärt, warum sich die Brust im Herabsteigen nicht beklommen fühlt, selbst in der verdünnten Luft, ich habe das nähmliche gefunden, und bemerke bloß, daß Hüfte und Knie im Herabsteigen mehr angestrengt werden, als im Hinaufgehen. Wir legten die gefahrvollen Stellen auf unsern alten Spuren zurück, welches uns viel weniger Zeit kostete als beym Hinaufsteigen, weil wir nun nicht mehr nöthig hatten die Wege aufzusuchen.

Ich habe die Geschicklichkeit bewundert, mit welcher die Führer, wenn sie die Fußeisen herabgenommen haben, auf ihre Stöcke gelehnt, von den längsten und höchsten Anhöhen auf ihren Füßen herabgleiten, übrigens versteht es sich von selbst, daß dieß nur auf jenen wenigen Stellen angeht, wo man keine Schluchten anzutreffen versichert ist. Gegen 5 Uhr hatten wir unsre Nachfolger erreicht, es fiel uns sogleich auf, daß einer von den Hüten fehlte, die wir hier gelassen, und gegen Pelzmützen vertauscht hatten. Bey der geringen Wahrscheinlichkeit, daß ihn in diesen Einöden von Eis irgend ein Dieb entführt haben könne, bildeten wir uns ein, daß der Wind ihn in einen der Schlünde geworfen haben könne, was wirklich der Fall war. Nachdem wir uns wie die Nacht zuvor eingerichtet hatten, zog mir Anton die Stiefeln aus, und wies mir zu meiner großen Verwunderung, daß ich Stücke von Eis an den Strümpfen kleben hatte; mir ahnete davon nichts Gutes und ich sah, daß meine Füße, die ich bloß für eingeschlafen gehalten hatte, ganz weiß und alle beyde völlig erfroren waren; wirklich fühlte ich sogleich die allerheftigsten Schmerzen, die die ganze Nacht anhielten und durch die Vorstellung zunahmen, daß ich den andern Tag noch über 9 Tausend Fuß herabzusteigen hatte, obwohl mehrere Anstrengungen, die ich noch während der Nacht machte, um mich aufrecht zu erhalten, vollkommen fruchtlos abliefen; ich konnte nichts als ein wenig Wein und auf unserm kleinen Kohlenfeuer erwärmte Zimmtrinde nehmen, und mußte es beym Anbruch der Morgendämmerung doch versuchen. Ich zog meine großen Schuhe an, die ich aber aufschlitzte, und befestigte, so gut ich konnte, die Fußeisen daran. Wir machten uns auf den Weg, und ich hatte keinen Schritt thun können, ohne die heftigsten Schmerzen zu empfinden. Einige meiner Führer befanden sich in gleichem Falle, doch waren ihre Frostschäden bey weitem nicht so stark als die meinigen. Anton insbesondre hatte vorzüglich im Gesichte gelitten, seine Augen waren roth und entzündet, sein Mund außerordentlich aufgeschwollen und zerrissen, dieß hinderte indeß keineswegs, daß er nicht in der heitersten Laune von der Welt gewesen wäre. Vor dem Aufbruch von unsrer Lagerstatt stellte man einen Versuch an, den Hut wieder zu bekommen, der in eine Schlucht gefallen war, und man ließ zu dem Ende Friedrich Balmat hinunter; er konnte ihn nicht finden, obgleich einige behaupteten, sie sehen ihn an einem Stücke Eise kleben. Aus Neugierde ließ ich mich ebenfalls in diese Schlucht hinab, in der That nur auf eine Tiefe von ungefähr 25 Fuß, denn unsre Stricke reichten nicht weiter. Die Temperatur schien mir nicht sehr kalt, obschon ich zwischen zwey Mauern von Eis gepreßt war, deren Wände mir feucht schienen, als ob sie thauten; bey der Dunkelheit, die darin herrschte, konnte ich den Stand des Barometers nicht erkennen.

(Die Fortsetzung folgt).

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 21. und Montag den 24. November 1817.

(140 und 141)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

21. November. F. M. Daun, zwingt mit einer sechsfach überlegenen Macht den preußischen General-Lieutenant Fink, mit seinem 15000 M. starken Corps bey Maxen zur Capitulation (1759). — Decret Bonaparte's aus Berlin, die gegen die Engländer verhängte strenge Blockade betreffend und desselben gleichzeitige Erklärung, die besetzten deutschen und eroberten preußischen Länder nicht eher, als bis zum allgemeinen Frieden wieder zu räumen (1806).

22. November. Der Prinz von Bevern verliert die Schlacht bey Breslau an den Prinzen von Lothringen und F. M. Daun (1757).

23. November. Ladislav Posthumus stirbt am Jahrstage nach der Enthauptung des älteren Hunyads wahrscheinlich durch Gift (1457). — Devins wird von Scherer bey Loana geschlagen (1795).

24. November. Das französisch-weimarische Heer unter Rosa und Ranzau wird, am Todestage des Marschalls Guebriant, von der kaiserlich-baierischen Armee unter Hatzfeld, Mercy und Herzog Carl von Lothringen, zwischen Duttlingen und Mähring unter Begünstigung eines starken Schneegestöbers in seinem Lager überfallen und ganz aus einander gesprengt (1643). — Prinz Ludwig von Baden schlägt die Türken im Treffen bey Nissa (1689).

25. November. König Ottokar empfängt bey einer feyerlichen Versammlung im kaiserlichen Lager, auf den Knien, von Rudolph I. die Belehnung über Böhmen und Mähren (1276).

Der fromme Kaiser.

Von Dr. Hocheneger.

Aus seiner finstern Höhle losgelassen
Ein Dämon, dürstend nach der Menschen Blut,
Schwingt sich auf schwarzem Fittig auf, zu fassen,
Und zu zermalmen seinen Raub in Wuth;
Und zwingt, die lieben sollten sich, zu hassen,
Und zu verderben sich in wirrem Muth!
Und treibt — zu kühlen seine wilden Flammen,
Auf Leipzigs Feldern eine Welt zusammen.

Er jagt einer Seits der Franken Horden
— Der Sense reif — hin in den blut'gen Streit,
Sie, die durch ew'gen Krieg entmenschet worden,
Im feigen Rauben suchten Tapferkeit,
Gemästet lang durch Plündern, und durch Morden,
Die Geißel freyer Völker weit und breit —
Sie, und den Führer, aus der Höll' gespien,
Entflammet er mit wildem Kampfes Glühen.

Doch auf der Gegenseite menschlich raget,
Vom lichten Friedensengel selbst geführt
Das Heer, dem hell der Freyheit Morgen taget,
In dessen Brust sich tief das Edle rührt,
Das für der Väter Recht das Höchste waget,
Ja selbst das Leben setzet, wo's gebührt,
An seiner Spitze hehr die Fürsten prangen,
Von treuer Söhne starkem Arm umfangen. —

Heiß war die Welt- und Völkerschlacht entglühet —
Wie aus den Wolken zuckt der Flammenstrahl,
Der hinter sich den Donner rollend ziehet; —
Und trifft, und tödtet jäh, und ohne Wahl
Das Leben, das schon welket, und noch blühet; —
So waltet, wüthet hier Geschütz und Stahl —
Doch wie entsteh'n, und fliehen die Gedanken,
So siegen bald die Heere, und bald wanken.

Denn für der Franken böse Sache streitet
Das an ihr Banner lang gebundne Glück,
Der Stolz, der eine halbe Welt erbeutet,
Und der Verzweiflung wild und starrer Blick:
Doch der Verbund'nen fromm Beginnen leitet,
Der Gut und Böses wuchernd gibt zurück —
Drum jene flieh'n nicht wollen, und nicht weichen,
Und diese fest gewurzelt steh'n wie Eichen.

Und wie die Sense tausend Halme mähet,
Und gold'ne Ähren beuget tief zur Erd',
Und was des Landmanns saurer Schweiß gesäet,
In einem Nu der Hagelschlag verheert,

So hier des Grabes gift'ger Odem wehet,
    Und ras't erbarmungslos das kalte Schwert —
Es fallen Tausende vom Bley getroffen,
An tausend Andern klaffen Wunden offen.

Und aber tausend neue Opfer sinken,
    Verwundet stöhnen andre tausend schwer;
Das grüne Feld muß Ströme Blutes trinken.
    Und schwellen auf zum schwarzen todten Meer;
Doch will der Sieg noch keinem Theile winken,
    Und keinem lächeln noch des Tages Ehr,
Fort donnert das Geschütz, fort würgt das Eisen,
Nicht Recht, noch Unrecht mag sich Sieger preisen. —

Da in dem rasenden Gewühle wendet
    Ein Aug' bethränt zum Himmel sich empor,
Ein frommes Herz zum Herrn der Heere sendet
    Das Wort, das wiederhallt im Engelchor,
„Sprich Herr! und schnell des Kampfes Schwanken endet,
    „Der goldne Friede grünt im neuen Flor!"
Dem Mund des Vaters dieses Wort entklinget,
Solch ein Gebeth durch alle Wolken dringet.

Es stürzt auf einem Flügelroß gesprenget,
    Ein athemloser Siegesbothe her,
Aus dessen Mund das Wort sich keuchend dränget:
    „Der Feind, ihr frommen Fürsten! — ist nicht mehr,
„Das nur geraubt, gemordet, und gesenget,
    „Vernichtet ist der frechen Räuber Heer!
„Geschlagen Hirt und Herde, und zerstäubet
„Wie Spreu im Wind', daß auch die Spur nicht bleibet."

Kaum hatte Vater Franz die Kund' vernommen,
    Vom Pferde springt, und sinkt ins Knie er hin,
Die fromme Brust von Dankesgluth entglommen,
    Gerichtet himmelwärts das Aug und Sinn,
Und jubelt auf zum Schirmer aller Frommen:
    „O Herr! vor dem ich Staub und Asche bin —
„Dein Finger war's, ein Wunder war's von oben,
„Dein Arm nur hat im Streite uns gehoben."

Und alle Fürsten sinken dankend nieder.
    Und bethen still den Herrn der Heere an,
Umarmen sich zum ew'gen Bund als Brüder,
    Zu steh'n in Leid und Freud für einen Mann —
Und tausendfach hallt in dem Heere wieder
    Der Lobgesang, und steiget himmelan:
„Preis sey dem Herrn! nicht unserer Hände Werke,
„Was uns gerettet, war des Himmels Stärke."

O wohl dem Volk', wenn Frömmigkeit noch glühet
    In seines Busens innrem Heiligthum!
Dem Fürsten Heil, in dessen Brust noch blühet
    Der Tugend und des Rechtes zarte Blum'!
In solchem Lande Glück und Friede ziehet,
    Und fest gegründet, ewig ist sein Ruhm,
In jedem Kampfe muß es glorreich stehen,
Nie kann's im Strom der Zeiten untergehen!

Die Burg und die Herren von Daubrawitz.

(Fortsetzung.)

Siegmund II., Heinrichs jüngster Bruder, erscheint bis zum Jahre 1518, wo er es, wahrscheinlich durch Kauf, seinem Vetter Georg von Daubrawitz abtrat, als Besitzer des Dorfes und der Veste Hrotowitz (Hruttowitz) bey Znaym. Am Dinstag vor Prokopi 1487 war er auf der Burg Pernstein mit andern Herren gegenwärtig, wie Jan Diewczka von Herßtein seine angeerbte Veste und Dorf Erhow dem gestrengen Ritter Niklas Richter von Trpin für 500 hungarische Goldgulden zu Handen Jesko's von Boskowitz — Zwoganow verkaufte; am folgenden Tage gab er auf der Burg Bistrzitz neben andern Rittern bey einem Vergleiche handvestliche Gezeugenschaft, der zwischen dem mährischen Obristkämmerer Wratislaw von Pernstein und dem Stadtrathe zu Policzka wegen einer Insel bey Ingrowitz errichtet worden war. — Am Freytag vor dem Sonntage Trinitatis 1490 war Sigmund mit den übrigen mährischen Ständen zu Mährisch-Schönberg, wo sie mit den Abgeordneten des Herzogthums Schlesien den Vertrag errichteten, in Erwählung eines neuen Königs (denn Mathias war eben verstorben) gleichen Sinnes zu seyn, und von ihm die Bestätigung ihrer beyderseitigen Rechte und Freyheiten abzufordern. — Im Jahre 1492 am Sonntage Oculi war er als Zeuge mit andern Herren zugegen, als Ladislaw von Boskowitz, der Trübauer Burgherr, das Dorf Dobrochow dem Landeshauptmanne Ctibor von Cymburg käuflich überließ. Desselben Jahres am Osterdinstage war er zu Bautsch (Budissau), und gab handvestlich neben den Herren Hynek von Boskowitz auf Politz, Siegmund Waleczky von Mirow auf Okarz, Marquard von Kralowitz auf Krassowitz, Hynek von Olbramowitz auf Lhota, und Ulrich von Maraycz auf Neureusch verbürgende Gezeugenschaft, als der Bautscher Grundherr Johann Mrakesch von Boskow die nach seinem Bruder ererbten Güter, und zwar die Vesten Littawy und Olssy, mehrere hiezu gehörige Dörfer, und die zerstörten Burgen Rysow, Wessikow und Lacznow an Wilhelm von Pernstein verkaufte. Im Jahre 1495 Montags am Tage des Ritterheiligen Veit war er auf der Burg Pernstein bey dem Vertrage zugegen, der zwischen dem Landeshauptmann Wratislaw von Pernstein auf Plumenau und dem Wladik Johann Wranowsky von Rudoletz wegen dem Bohdalowsker Teich Statt fand. Im folgenden Jahre (1496) am Dinstag vor Elisabeth verbürgte er mit noch andern fünf Herren auf der Burg Krumau einen zwischen dem böhmischen Oberstmarschall Heinrich von der Lippe und Wilhelm von Pernstein errichteten Erbvertrag handvestlich. Im Jahre 1526 stiftete er mit dem Wladiken Jacob von Scharowa schiedsrichterlich einen Vergleich zwischen dem Rittersmann Wa-

lenkin von Leznice und dem Ollmützer Domherrn Johann Hamburg.

Smilo IV. Osowsky von Daubrawitz auf Osow und Walez, wo wahrscheinlich er das Daubrawitzische Erbbegräbniß stiftete, war der ältere Sohn Heinrichs auf Osow, und ein vorzüglicher Eiferer in der Pikarditischen Secte, der sich dazumahl viele der vornehmsten Häuser Mährens beyzählten, und die an der gelehrten Dame Martha von Boskowitz eine umsichtige und treffliche Vertheidigerinn besaß. Alle Nachkommen Smilo's blieben dieser Glaubensmeinung, die zu jener Zeit beynahe nicht mehr die geduldete, sondern die herrschende in Mähren schien, stets getreu. Mit seiner Gemahlinn Sophia, einer Tochter des Waniek Bitowsky von Lichtenburg, zeugte er einen Sohn Smil V. und zwey Töchter Anna und Katharina. Erstere vermählte sich im J. 1535 an den Ritter Johann Drahanowsky von Drahanowitz und Piencզie, gewöhnlich Kozbersky genannt, welcher im J. 1542 starb und seiner Witwe die Güter Wedrowitz, Zabrdowitz und Rziczan hinterließ. — Letztere wars ums J. 1552 die zweyte Gemahlinn des Ritters Sigmund Waletzky von Mirow, Herrn der Burg Mislitz, dessen erste Gemahlinn ums Jahr 1522 Katharina von Kukwitz war.

Johann II., Smils älterer Bruder, besaß Waltsch und starb im J. 1539.

Georg I., der jüngere Bruder Smils, überkam im J. 1518, wahrscheinlich durch Kauf, von seinem Vetter Sigmund Osowsky von Daubrawitz, das Dorf und die Veste Hrotowitz, und starb ums J. 1526 mit Hinterlassung dreyer Söhne Johann III., Georg II. und Wolf und einer Tochter Elska.

Johann III. Osowsky von Daubrawitz besaß mit seinem Bruder Georg, bis zu des Letzteren frühen Tode, gemeinschaftlich das väterliche Gut Hrotowitz im Znaymer Kreise. Ihm wurde im J. 1503 vor dem Brünner Landrechte durch die Relatores Hynek von Ludanitz, Heinrich Dunkel von Breiczko und Jacob von Csarowa das Patronatrecht auf die Oskosowsker und Großbitescher Kirche wider die erhobenen Ansprüche des Priesters Paul von Troppau und der dortigen Kreutzherrencomthuren rechtlich zugesprochen. Im J. 1511 am Samstage vor Wenzeslai war er mit den Rittern Ctibor von Janowitz und Jessenitz, Sieg und Chlewsky von Jasow, und Rudolph und Woyslaw von Eberharz und Ginossow, als Zeuge auf der Burg Mesergitz bey Iglau gegenwärtig, als die Brüder Burian und Wenzl Gemmiczky dem Saarer Abte Veit das Dorf Swatka verkauften. Im J. 1524 entschied er als Relator vor dem Brünner Landgericht eine Rechtssache des Ollmützer Domherrn Doctor Johann von Zwole wider Linhart von Lichtenstein wegen der Bilowitzer Pfarre zu Gunsten des Letztern. Am Mittwoch nach dem Gedächtnißtage des heiligen Apostels Thomas war er mit seinem Vetter Smil Osowsky von Daubrawitz und anderen Rittern auf der Burg Naniessi als Zeuge zugegen, als der dortige Burgherr Wenzl der ältere von Lomnitz den einigen Dörfern seines Gebiethes das Odmrt überließ. Im Jahre 1536 vermählte sich Johann mit Ludmillen, einer Tochter des Ritters Peter von Kigowitz. Sie war seit dem Jahre 1519 Witwe nach dem Ritter Heinrich von Ertissowitz, und hatte kurz vor ihrer zweyten Vermählung nach ihrem unbeerbt abgestorbenen Bruder Johann das Gut Kobelnitz geerbt, dessen sich zwar Georg von Swogkow anmaßen wollte, das aber nach richterlichem Spruch ihr zufiel, worauf sie es auch ihrem zweyten Gemahle zubrachte. — Im Jahre 1538 erscheint Johann Osowsky mit Johann von Kaunitz und Wilhelm von Wiczkow als Relator bey dem Puhon des Johann von Kunowitz auf Ungrischbrod wider die Frau Elisska von Hradezan wegen des Gutes Bistrzitz, das dann nach dem geschöpften Nalez Ersterem zufiel. Im J. 1540 kaufte er das Dorf Ottnitz von Albert Bossowny von Polanka an sich. Er starb im Jahre 1542 und hinterließ seiner Witwe Ludmille einen einzigen Sohn Hymram II.

Wolf, des jetzt erwähnten Johanns Bruder, wurde im Jahre 1530 durch den Georg Ahnik von Krzessicz vor dem Ollmützer Landgericht belangt, daß er, nebst andern Eigenmächtigkeiten, auch Eisenbau auf dem Grunde des Klägers begonnen habe. Dieser Puhon aber wurde von den Ständen unbeachtet gelassen, weil Ahnik wider den altsittlichen Gebrauch über zwey Gegenstände zugleich belangte. — Wolfs Schwester Elska oder Elisabeth trat in den Cisterzienser-Orden, und legte zu Tischnowitz das Gelübde ab. Im J. 1535 war sie bereits Priorinn dieses Klosters, und schloß in dieser Eigenschaft zugleich mit ihrer Äbtissinn Apollonia und dem ganzen Convente am Montag vor Mathäi 1535 einen Vergleich mit Johann von Pernstein auf Helfenstein wegen dem schon damahls öden Dorfe Ugezd bey Pohorzeliczky. Als im Jahr 1540 die Tischnowitzer Äbtissinn Apollonia von Boskowitz nach vier und zwanzigjähriger Verwaltung dieser Würde gestorben war, erwählten die Chorschwestern die ihrer ausgezeichneten Frömmigkeit wegen allgemein geachtete Priorinn Elska zur Äbtissinn, aber kaum hatte sie diese Würde erlangt, als sie auch schon dem betrübten Kloster durch den Tod entrissen wurde.

Hymram II. Osowsky von Daubrawitz erbte nach seinem Vater das Gut Hrotowitz, das er ums Jahr 1559 seiner einzigen Tochter Esther hinterließ. Diese brachte es sammt dem Gute Stignitz ihrem Gemahle Zdenko Löw von Rozmital und Blatna zu, der diese Besitzungen durch den Ankauf der Burg Kanitz vermehrte, im Jahr 1576 zum

mährischen Landeshauptmann erwählt wurde, und im Jahre 1579 seiner Gemahlinn drey Kinder Johann, Maximilian und Zdenko hinterlassend verstarb.

Smilo V. Osowsky von Daubrawitz kaufte im J. 1530 das Dorf Walecz von Wilhelm Waleczky von Mirow und im Jahre 1538 das Dorf Pozdietin von Sigmund Waleczky von Mirow. Als im Jahre 1542 sein Schwager Johann von Drahanowitz starb, erbte er nach ihm die Veste und das Dorf Wedrowitz mit den Dörfern Zabrdowitz Rettigel und Antheile Lidmeritz und Treskowitz. Smilo war ein weiser, thätiger und gelehrter Mann, dem Vaterlande und dem Kaiser, beyden gleich getreu. Im Dorfe Walecz stiftete er bey der dortigen Pfarrkirche, deren Vorsteher damahls Benedictiner-Mönche aus dem Kloster Willemow in Böhmen waren, weil dieses das hiesige Patronatrecht besaß, für sich und seine Nachkommen ein Erbbegräbniß, wo er auch, als er im Jahre 1545 verstorben war, beygesetzt wurde. Er hatte mit seiner Gemahlinn, die aus dem ritterlichen Geschlechte von Drahanowitz war, vier Söhne und zwey Töchter, und zwar:

a) Anna, die im Jahre 1537 unvermählt starb, und in der Walczer Erbgruft beygesetzt wurde. Ihren Leichenstein sah Paproczky noch im J. 1590.

b) Johanna, war die Gemahlinn Zdenko Bitowsky's von Lichtenburg auf Hösling. Sie starb im J. 1558, und wurde in der Trebitscher Erbgruft beygesetzt.

c) Johann IV., starb noch unmündig im J. 1539, und ruht in der Walczer Begräbnißstätte.

d) Carl starb gleichfalls in der Jugend.

e) Jaroslaw auf Walcz, vermählte sich mit der Magdalena Ragetzka von Mirow, die ihm das Dorf und die Burg Gziczan zubrachte, und erscheint im J. 1535 urkundlich mit dem Johann Zahradeczky von Zahradek als Relator bey Gelegenheit eines Rechthandels der Ollmützer Kirche gegen Guy Brzeznitzky von Nachod. Er starb im J. 1555 und wurde zu Walcz bestattet. Seine Witwe brachte Gziczan ums J. 1570 ihrem zweyten Gemahle Znatha von Lomnitz auf Eichorn zu.

f) Burian, auf Daleschitz, Walcz und Trebitsch, überlebte alle seine Geschwister. Als in den Jahren 1535—1540 das Cisterzienser-Kloster Daleschitz, welchem dazumahl die fromme Barbara von Lawikowitz als Äbtissinn vorstand, durch den unkatholischen Ritter Albert Boschowsky von Polanka auf Bieleczy, gewaltsam verheert, und die Klostergüter vertheilt wurden, kaufte Burian das gesammte Gut an sich, behielt es aber nur bis ums Jahr 1550, wo er es an Carl von Zierotin käuflich überließ. Die Dörfer Wedrowitz, Zabrdowitz und Okarz, von denen Letzteres nun längst eine Ödung ist, fielen nach des Vaters Tod ihm und seinem dazumahl noch lebenden Bruder Jaroslaw zu, beyde Brüder verkauften sie darauf im J. 1550 an Johann Janauer von Strachnow und dessen Gemahlinn Alena von Czistestutne. Im Jahre 1560 brachte Burian durch Kaufvertrag die Burg, Stadt und Gebieth Trebitsch von einem Herrn von Boskowitz an sich. Hier errichtete er für sich und seine Nachkommen eine Erbgruft, die sich nun im Umfange des späterhin im Jahre 1666 durch den Grafen Carl Ferdinand von Waldstein gestifteten Capuziner-Klosters befindet. Er starb im J. 1563 und vier Jahre darauf seine von ihm zärtlich geliebte Gemahlinn Elisska Bitowska von Lichtenburg, welche auch in der neuen Gruft an seiner Seite, auf ihr dringendes Verlangen, beygesetzt wurde. Außer einer Tochter Sophia, die im J. 1612 verstarb, hinterließen sie bloß einen männlichen Stammhalter: Smilo VI.

Dieser kaufte im J. 1566 die Hälfte der Burg und des Gebiethes Osowa, das nicht lange zuvor durch einen geraumen Zeitraum seinen Voráltern gehört hatte, von den Geschwistern Johann und Elisska, Kindern des Marquard Rageczky von Mirow, und von der andern Hälfte, die dem Erasmus Polczar von Sparaczow gehörte, gleichfalls einen Antheil an sich. — Am Montag nach Kunegund 1568 verlieh er auf seinem Schlosse zu Trebitsch, in Gegenwart der Herren: Johann des ältern von Zierotin auf Namiest, Heinrich Kralitzky von Kralitz auf Kralitz, Bartholomäus Waleczky von Gemniczky auf Walcz und Magnus Bukowsky von Hustirzan, der Gemeinde seines Marktes Kamenitz, auf ihr geziemendes Bitten, das Recht, ihre Gründe, Scheuern und andere unbewegliche Güter, die innerhalb seinen Gründen bey Hagenstwj, Kamenitz, Wezanow und Radostow lagen, gegen einen gewissen jährlichen Zins erblich zu besitzen, und mit derselben Bedingung überließ er ihnen auch zwey kleine Teiche bey Kamenitz. — Am Samstag vo Swatosti 1570 verkaufte er auf der Burg Namiest in Gegenwart der Herren Heinrich Kralitzky von Kralitz und Bartl Waneczky von Gemniczky auf Wanczy sein freyes Eigen Botauchowitz sammt allen Zugehörungen dem Johann dem Ältern von Zierotin, Burgherrn von Namiest, für 800 Schock böhmisch. — Im Jahre 1571 verkaufte er das Dorf Bitowczitz um 600 Thaler mährisch dem Johann Zahradeczky von Zahradek, und am ersten Montag in der Fasten desselben Jahres im Kloster zu Trebitsch (dieses ehemahlige Benedictiner-Kloster, welches schon ums J. 1460 einging, vertrat damahls die Burg) das Dorf Slawiczky mit dem Teiche und andern Zugehörungen dem Wladik Simon Slidensky von Böhmisch-Ostrow. — Am Mittwoch vor St. Johann dem Täufer 1577 wohnte er als Landstand in Ollmütz der feyerlichen Huldigung des römischen Kaisers Rudolph II. als des neuen Landesherrn bey, welcher festliche Vorfall von Smilo selbst ausführlich beschrieben wurde. — Am Montag nach Nebyely Prowodny war er auf der Burg Namiest

mit dem Ritter Bartl Waneczky von Gemniczky gegenwärtig, als der Burgherr Johann der Ältere von Zierotin dem Städtchen Bitesch einen Freybrief über das Recht, Bier zu bräuen, gab. — Im Jahre 1588 starb seine Gemahlinn Bohunka von Zierotin, ohne mit ihr einen Erben gezeugt zu haben; er vermählte sich hierauf zum andern Mahl mit Katharinen (nach einigen Klara) von Waldstein, ohne jedoch mit ihr glücklicher hierin zu seyn. Im J. 1591 erkaufte er das Dorf Czerwenalhota und zwey Jahre darauf einen Antheil von Okrassowicz, jenes von den Brüdern Felix und Emil Zarubsky von Hoferzitz, — diesen von Ctibor von Pohnan zur Herrschaft Trebitsch an. Eben im J. 1593 verkaufte er, das größten Theils ihm zugehörige Schloß und Gut Osowa, das er früher selbst erkauft hatte, für 19,500 Thaler mährisch der Frau Alena, verwitweten Herrinn Berka von der Lippe. Im J. 1604 überläßt er der Stadt Trebitsch seine dortige Mauth gegen 200 Schock Groschen käuflich. Smilo war, obgleich er ein eifriger Anhänger der Pikarditischen blieb, dessen ungeachtet von seinen Glaubensgenossen eben so sehr, wie von den Katholiken geschätzt. Stets ein treuer Anhänger seines Königs, mußte ihn das Decret Kaiser Ferdinands I. vom Jahr 1544, das alle Pikarditen aus dem Lande verwies, gewiß anregen; doch sein Vater mit einigen mährischen Großen erwirkten durch bescheidene Vorstellung fernere Duldung dieser Secte im Lande. Als Rudolph II. den böhmischen Thron bestieg, ernannte er Smilo'n, den er als Gelehrten und Patrioten persönlich schätzte, und der seit dem Jahre 1575 die Stelle eines Beysitzers des Brünner Landrechts bekleidete, zu seinem Rath. Vorzüglich für die vaterländische Geschichte und die mährische Rechtskunde und Rechtspflege eingenommen, verfaßte Smilo einen nach ihm genannten Codex, der nebst mehreren merkwürdigen Landesfreybriefen aus früherer Zeit, auch alle wichtigen, unter seiner Amtsführung vorgekommenen Vorfälle, Puhone (Klagen) und Naleze (Urtheile der Adeligen, der landtäflichen Personen, Pairs über Pairs, (Pares Curiae) vorzüglich aus den Jahren 1576 bis 1612 enthält. Er ist in mährischer Sprache abgefaßt, in Quartformat und noch als Handschrift in dem, durch den jetzigen Besitzer von Daubrawitz und Raitz, den Altgrafen Hugo von Salm-Reifferscheid am 7. März 1816 mit dem Appellationspräsidenten Grafen Auersberg begonnenen mährischen Nationalmuseum unter dem Schwoy'schen Nachlasse befindlich. — (Archiv Nr. 40 April 1816.) Der seiner Zeit berühmte Rechtsgelehrte eignete ihm sein Werk: Juris civilis et canonici collectiones Lipsiae 1571, als seinem Gönner zu. — Als Smilo im Jahre 1610 zu Ollmütz der Versammlung der unkatholischen Stände beywohnte, bey welcher auch Kaiser Mathias erschien, drangen Ulrich von Kaunitz und Smilo in den Kaiser, ihnen ungestörte Religionsfreyheit noch ferner zuzugestehen, wie er sie durch Majestätsbriefe früherhin den Böhmen und Mährern verliehen habe. Sonder Zaudern wollte Mathias ihrem gerechten Begehren willfahren, aber da hielten ihn der Ollmützer Cardinal Franz von Dietrichstein, und einige andere katholische Große zurück, eingedenk der traurigen Folgen des Rudolphen abgenöthigten Majestätsbriefes und der geringen Folgen des Linzerfriedens, auf die Beruhigung Ungarns. Wenn gleich nun das Betragen der mährischen Stände immer gespannter wurde, und sich immer kriegerischer entwickelte, so blieb Smilo dennoch stets getreuer Unterthan. Hätte Smilo länger gelebt, so würde wohl keine Schlacht am weißen Berge nöthig geworden seyn, würde wahrscheinlich Mähren noch seine alten Rechte und Freyheiten besitzen. Allein schon am sechzehnten Hornung 1613 starb er unbeerbt, der Letzte seines Stammes und Nahmens. Tief fühlten seinen Verlust die Mitstände, denn bald kamen Tage der Trauer und des Schreckens über Mähren heran. *)

*) Im dreyzehnten Jahrhunderte nahm eine Seitenlinie der Daubrawitze von den an sie gediehenen Gütern, der längst verödeten Veste Tralek oder Stralek bey Gaya und dem Dorfe Schisma, das nun im Amtsgebiethe von Bistrzitz am Hostein liegt, den Nahmen: Schisma von Tralek an. Diese Linie behielt fortwährend diesen Nahmen, und blieb, obgleich die Daubrawitze späterhin in den Herrenstand aufgenommen wurden, stets im Ritterstande, doch behielten sie das angestammte Wappen. Im J. 1348 erscheinen urkundlich vier Brüder Zbinko, Benesch, Dobesch und Dreslaw Schisma von Tralek, von welchen die drey Ersteren die Vesten Hradschan und Schisma besaßen. — Zbinko trat in den geistlichen Stand, und als er im J. 1392 gestorben war, machte zu seiner Seele Heil und Frommen der Herr Jesko Puska von Kunstadt eine Stiftung in der Pfarrkirche des Marktes Ottaslawitz. — Benesch, der im J. 1348 als Gemahl der Anna, und im J. 1368 als Gemahl der Kunka vorkömmt, kaufte im Jahre 1349 mit seinem Bruder Dreslaw gemeinschaftlich die Dörfer Lhota-Kozarzina und Lhota-Mesaczina an, trat im J. 1359 dem Zdenko von Sternberg die Veste Hradschan ab, und starb im J. 1368. — Dobesch, der im J. 1368 eine gewisse Adliczka zur Gemahlinn hatte, verkaufte im J. 1359 das Dorf Lhota-Mesaczina den Brüdern Heinrich und Jenczo Schisma von Tralek. — Dreslaw, der jüngste dieser vier Brüder, starb ums J. 1373, und hinterließ seiner Witwe Anna zwey Kinder: Eliska, die im J. 1391 Gemahlinn des Mikul von Kozteletz war, und Benesch, der im J. 1365 die Veste Hradschan von Zdenko von Sternberg, das Dorf Krztonil von Jenik von Dobrotitz, und im J. 1376 das ganze Dorf Oltramitz von Unka von Magetin an sich kaufte. Dieser Benesch starb ums J. 1398, und hinterließ seiner Witwe Anna von Lhota drey Söhne: Dreslaw, Sbinko und Johann (Janek). Dreslaw, der älteste dieser drey Brüder, erbte nach sei-

Smilo's Witwe, die schöne und gelehrte Katharina von Waldstein, von der wir noch vier Foliobände Briefe, im herrlichsten Böhmisch geschrieben, besitzen, vermählte sich hierauf zum dritten Mahl mit Carl dem Ältern von Zierotin, berühmt wegen seiner seltnen Treue, mit der er, wie Smilo, unerschütterlich an dem Kaiser hing, die er trotz den heftigsten Verfolgungen seiner Glaubensgenossen — er war selbst ein Pikardit, — und des katholischen Clerus immerdar sorglich wahrte, selbst als für die ersteren in den ersten Tagen Friedrichs von der Pfalz ein neues Reich aufzublühen schien (M. S. Archiv Nr. 102 August 1815 und Nr. 3 Jänner 1816). Als ihm endlich gar zu hart zugesetzt wurde, seiner angebornen Glaubensmeinung zu entsagen, zog er mit seiner gleichfalls pikarditischen Gemahlinn, um weiteren ähnlichen Zumuthungen zu entgehen, lieber freywillig aus dem Lande. Er verkaufte daher im J. 1628 seine Güter Namiest, Rositz und Strutz dem so berühmten, aber auch so unglücklichen Kriegeshelden Albert, Wenzl Euseb von Waldstein, Herzogen zu Friedland, während seine Gemahlinn ihre angeerbte Herrschaft Trebitsch gegen eine persönliche Rente von 6000 fl. ihrem Bruder Adam dem jüngern, ersten Grafen von Waldstein auf Selowitz, Oberstburggrafen in Böhmen, überließ, der eben so eifrig der katholischen Lehre anhing, wie sie der pikarditischen, und der auf allen seinen Gütern die Priester der mährischen Brüder verjagte, und die römische Lehre wieder einführte. Bey ihrem Absterben sicherte Katharina ihre Herrschaft Trebitsch ihrem Neffen Rudolph, dem ältesten Sohn Adams des ältern von Waldstein, gegen diese Bedingung letztwillig zu, daß sie nur stets der älteste Sohn seiner Linie besitzen solle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweyte Reise Ihrer kaiserl. Hoheiten der Erzherzoge Johann und Ludwig (begonnen den 2. Jänner 1816, geendet den 28. desselben Monaths). Durch Hugo Altgrafen zu Salm-Reifferscheid.

(Fortsetzung von Nr. 80. 132. 138. 140. 142. 145. des Archivs 1816.)

Die Reiseeintheilung der erlauchten Wanderer war äußerst zweckmäßig eingerichtet, so, daß man sie wohl allgemein zum Muster nehmen, und genau als Vorschrift befolgen dürfte. Es sollen daher zur bequemern Übersicht die Nahmen und Entfernungen der Orte jedes Tages in einer eigenen Abtheilung angeführt, das aus den Vielen herausgehobene Merkwürdige hingegen in der Schrift selbst fortlaufend erzählt werden.

Den 2. Jänner.

(Bey dem Hyde Park vorüber nach Kensington, Städtchen Brendfort, Postort Haundelow Slaugh bis Postort Salthill, Maidenhead, Städtchen Harley Postort Oxfort.)

Unweit Slaugh gegen Windsor zu, lebt der achtzigjährige Herschel. Seines deutschen Vaterlandes immer mit Wärme eingedenk, ist er, so wie seine, ihn als Freundinn und Gehülfinn unterstützende Schwester, der Muttersprache noch vollkommen mächtig, obgleich schon sechzig Jahre aus Deutschland entfernt.

Riesenmäßig steht das große Fernrohr mit seinem 28 Centner schweren Spiegel auf einem Hügel mitten in einer kleinen Wiese, die ihm als Observatorium dient, neben ihm ein kleineres. — Da Englands Nebel, im Durchschnitt Herscheln nur 100 Beobachtungsstunden im Jahre gestatten, beschäftigt er seine übrige Zeit mit Verfertigung neuer Werkzeuge, dem Überschleifen der Spiegel an den ältern, die durch das Klima sehr leiden. In ihrer Wölbung beruht das Geheimniß ihrer Wirkung. Herschel hat dieses ihm bis jetzt alleineigene Verfahren niedergeschrieben, damit nach

nem Vater die Veste und das Dorf Hradschan, das Dorf Krztonil, und Antheile an Nahaschowitz, Lhota-Kozarzina und Blazitz, vermählte sich ums J. 1385 mit einer gewissen Anna, die ihn überlebte, verkaufte im Jahre 1406 das Dorf Krztomil dem Peter von Krztomil, kaufte eben dieß Jahr mit seinem Bruder Sbinko das Dorf Nahaschowitz von Laczek von Kramarz, und starb ums J. 1407. — Seinem Bruder Zbinko war als Erbe die Veste Wischechowitz zugefallen, und seine Mutter nahm im J. 1406 auf ihre Morgengabe (Dotalitium) zu Olbranitz in Gemeinschaft auf; den dortigen Freyhof, mit dem Dorfe Nahaschowitz besaß er noch im J. 1417 und kömmt noch 1430 lebend vor. — Benesch, der Sohn des Dobesch besaß im J. 1381 die Veste Senitz. — Im J. 1348 erscheinen urkundlich die Brüder Jenczo und Heinrich Schisma von Tralek, welche ums J. 1365 auch Schisme und Lhota-Mesarzina besaßen. Jenczo nannte sich auch: von Spran oder Spranek, weil er dieses längst zerstörte, in der Gegend von Busau gelegene Schloß besaß; im J. 1359 verkaufte er es aber dem Markgrafen Johann. — Milota Schisma von Tralek kaufte im J. 1368 einen Antheil Olbranitz von Agnes, Gemahlinn des Jecko von Turowitz. — Peter Schisma von Tralek, Herr auf Lissowa, gab im J. 1371 Katharinen, der Gemahlinn seines Bruders, zwey Lahnen in Lonigsdorf. — Offka Schisma von Tralek besaß im J. 1373 ein Dotalitium auf Passek. — Lowek oder Lobko Schisma von Tralek, auch von Senitz genannt, besaß Groß-Senitz, kaufte im J. 1373 den kleineren Hof zu Schisma vom Jenczo Schisma von Tralek an sich, und hinterließ ums J. 1384 seiner Gemahlinn Anna zwey Söhne, Diwa und Johann. Ersterer dieser beyden Brüder gab im J. 1412 seiner Gemahlinn Bertha, einer Tochter des Benesch Durowetz von Sandberg, fünfzig Mark Morgengabe auf Schisma.

seinem Tode Andere da fortfahren möchten, wo er aufhörte *).

Den 3. Jänner.

Oxfords, dieser ehrwürdigen alten Lehranstalt, Besichtigung beschäftigte den ganzen Tag. Ganz eigen ist die Universitäts-Verfassung, welche auf vielen abgesonderten, für sich bestehenden Anstalten, sogenannten College's beruht, die, obgleich vollkommen getrennte, auf die verschiedenste Weise organisirte Körper, dennoch zu einer großen Einheit mit brüderlich vereinten Kräften hinwirken **).

The new Poket Companion for Oxford erklärt die Einrichtung dieser Collegien, so wie Axermanns Beschreibung dieser Stadt in groß Folio ihre herrlichen Gebäude darstellt.

Nach erhaltener gehöriger Vorbildung in den Vorbereitungsschulen, werden 16jährige Jünglinge aufgenommen. Nach vier Jahren Unterricht in einem der vielen College's und einer überstandenen strengen Prüfung, erhalten die Fähigen das Bacalaureat, nach 7 Jahren Magisters- und erst nach dem 16. Jahre ihres Aufenthalts die Doctor-Würde an der Universität. Die Magister, welche Jüngere wieder weiter unterrichten, sind meist ältere Zöglinge, sie können, den Fall einer Heirath ausgenommen, so lange da bleiben, als sie wollen. Es herrscht die größte Freyheit in den Lehrgegenständen und ihrer Wahl. Nur der Ordnung wegen wird alle Abend um 9 Uhr das Thor geschlossen, und nicht eröffnet, als bis den andern Tag früh, wo alle sich in der Capelle versammeln müssen, damit man sehe, wer abgeht? Willkührliche Entfernungen werden strenge geahndet durch Abrechnung einer gewissen Zeit von dem Lehrcurs, ja selbst Zurücksenden zu den Ältern auf bestimmte Zeit. Jene, welche außerhalb der College's in so genannten Halls wohnen, unterliegen nicht diesem Zwang, dafür ist ihr Unterhalt auch viel kostspieliger.

Beynahe fünf Monathe des Jahrs gehen auf Ferien hin: der Jänner, um Ostern ein beträchtlicher Zeitraum, und noch die drey Sommermonathe. Noblemans und Gentlemans unterscheiden sich, ungeachtet der allgemein eingeführten gleichen Kleidung, durch ihre Kopfbedeckung, erstere tragen Barets von schwarzem Sammt mit goldenen, letztere mit seidenen Quasten. Jeder Magister hat drey Zimmer für sich, gespeist wird aber gemeinschaftlich mit den Professoren; man sitzt nach dem Rang, den man an der Universität einnimmt.

Die College's, meist von einzelnen Männern gestiftet, haben ihre eigene Sammlungen aller Art. Die beträchtlichste Büchersammlung ist die Bodleyanische. Sie wird dadurch stets vermehrt, daß von jedem heimischen oder fremden eingeführten Werke ein Exemplar dahin abgegeben werden muß, ehe es öffentlich ausgebothen werden darf. Zu Zeiten wird Sichtung gehalten, und vieles ausgemustert. Gerade damahls traf unter den auszumusternden Büchern auch das Werk: Sur le Suicide par Madame de Stael die Reihe, obgleich manches ihrer andern Werke beybehalten wurde.

Die Universität hat eine eigene Karte und große Privilegien. Die Magister bestimmen durch Wahl die Besetzung der andern Grade. — Die Urkunde des Baliol College unterzeichnete der Stifter desselben Eduard Baliol König von Schottland 1340. An der vorzüglich gut eingerichteten Sternwarte ist Robertson Professor der Sternkunde. Er war ehemahls Bedienter in einem College *). So wird dort auf nichts als auf Tauglichkeit zu dem Geschäfte Rücksicht genommen. — Die Sternwarte, ein Spital, eine große Büchersammlung, und mehrere andere Stif-

*) So sind es stets Deutsche gewesen, welche den menschlichen Blick am weitesten zu führen wußten! Nach Herscheln gebührt dem Amtmann Schrötter in Lilienthal der Ruhm, die vortrefflichsten Spiegelteleskope gemacht zu haben, ja er wirkte gemeinnütziger noch als Herschel, da bey hoher Güte die einfache Einrichtung seiner Werkzeuge, ihre Tragbarkeit, ihm gestatteten, sie um Preise abzulassen, die auch mäßig bemittelten Naturforschern erreichbar waren. Damit doch überall der revolutionären Franzosen Andenken fluchwürdige Spuren zurücklasse, ließ Vandamme im April des Jahrs 1813 das unglückliche Lilienthal ohne alle Veranlassung verbrennen, und zerstörte so die einzige Werkstätte dieser Art in Deutschland, ohne Ursache, ohne Nutzen, bloß um, so wie an den im Frieden mit Minen gesprengten Ringmauern mancher Städte, eine, die Franzosen eben nicht ehrende Visitkarte zurückzulassen.

**) Die Oxforder Universität löst im Kleinen die Aufgabe, wie ein ausgedehntes mächtiges Reich im Großen bestehen, ja unzerstörbar fortdauern könne, obgleich aus den verschiedensten Völkerschaften zusammengesetzt; wenn, anstatt sie zu zerstören, der weise Geist der Regierung jede derselben mit ihrer eigenen Verfassung in ihrer größten Eigenthümlichkeit zu erhalten sucht, und einsieht, daß die Mannigfaltigkeit, nach welcher die einzelnen Theile, jeder für sich, verwaltet werden, eben so zu der Regierung des Ganzen zu einem Ziele vortheilhaft beyträgt, wie im höchsten Meisterstück des Organismus, im Menschen, jeder einzelne Theil des Körpers seine Functionen auf eigene Weise ausübt, und dennoch concentrisch zum Ganzen wirkt. Würde dieses auf den ersten Anblick bunt, unzusammenhängend Scheinende aller College's aufgehoben, in eine einzelne Maschine vereinigt, so würde der Geist verfliegen, und nur ein bewegliches Gerippe übrig bleiben, der so gepriesenen Regierung Napoleon's in Frankreich gleich, oder insbesondere seiner kaiserlichen Universität.

*) Servitor, so heißen nähmlich jene ärmeren Studenten, welche unentgeltlich die Vorlesungen hören, sie müssen die andern bedienen, sind ihnen aber sonst in allem gleich gehalten.

rungen verewigen den Nahmen ihres Begründers des D. Radcliff.

Schöne Gemählde auf Glas zieren die Fenster vieler Kirchen. Eines der schönsten ist ein jüngstes Gericht mit Figuren, beynahe in Lebensgröße. Ein Deutscher Nahmens Christoph Schwarz hat es gemahlt, durch Egington aber, einen Birminghamer Glasmahler, ist es seitdem ausgebessert worden. — In allen Sälen, wo 1815 der Kaiser von Rußland, und der König von Preußen waren, als sie das Doctor-Diplom erhielten, und den Disputationen beywohnten, zeigte man die Stühle, auf welchen sie saßen, alle mit Querstangen versehen, damit sich nachher Niemand mehr darauf setzen könne.

Den 4. Jänner.

(Von Oxfort nach Woodstak und Blenheim, Chapel, Staud Postort, Scipston, Stratford, Stinley bis Hekley, bis Birmingham.)

Oxford ist mit schönen Anlagen umgeben. Bey Bukingham liegt das berühmte Stew, Park des Herzogs gleichen Nahmens. Diterly Lord Dillons, Streathaspe Lord Schrawßburg's und Nuncham Lord Harcourt's Landsitze gehören auf dieser Straße unter die vorzüglicheren.

Auf dem Wege bey Blenheim stört den Blick in dem wohlbebauten Lande, reich an Pflanzungen aller Art, die Menge schlechter mit Stroh gedeckter Taglöhner-Hütten, die, zwischen den schönsten Meiereyen zerstreut, einen Schatten auf die dortige Cultur werfen, der selbst den Lichttheilen der wohlbebauten Höfe keinen Vortheil bringt. —

Der große Park von Blenheim beginnt bey Woodstok *). Hier werden die schönsten Lederarbeiten von ganz England verfertigt, so wie die schönsten Uhrketten von Stahl. Der Park, das dem Herzog Marlborough, von der Königinn Anna und der Nation zum Andenken des mit seinem Freund Eugen erstrittenen großen Sieges bey Höchstädt und Blindheim, erbaute, große geschmacklose Schloß Blenheim, sind durch zahllose Beschreibungen hinlänglich bekannt. Wo ein Park allein 2700 Acres zählt, und von diesen ein einziger Wassertheil wieder 200 Acres einnimmt, ist es kein Wunder, wenn die Menge der ersten Naturproducte nicht mit dem Bedürfnisse der Einwohner gleichlaufend sind. Von der 133 Fuß hohen Säule mit Marlboroughs Bildniß, die am Eingang steht, ziehen sich alle Baumgänge, alle Baumbulke in der Ordnung fort, in welcher die Schlachtordnung der Truppen bey Blenheim stand. Zum Glück kann man diese Anordnung, die Hirschfelds Theorie gar zu sehr widerspricht, nirgendwo übersehen und so wird der geläuterte Geschmack bloß durch die Beschreibung dieser sonderbaren Eintheilung beleidigt. — Schöne Gemählde zieren das Schloß, doch sind sie nicht vortheilhaft aufgehängt.

Die Sucht der Engländer, allen Überbleibseln ihrer Vorzeit ohne Wahl einen Werth beyzulegen, hat in einem Zimmer, wo Gemählde aus Raphaels Schule hängen, Cromwells Nachtgeschirr aufbewahrt!! Natürlicher war es wohl, daß in dem kleinen Städtchen Stradford, Shakespeare's Geburtsort, dessen Haus (noch bewohnt von einem alten Weibe, Abkömmling des großen Dichters von der weiblichen Seite her) und nur mehr eine elende Hütte, hochgeachtet und manches als Heiligthum aufbewahrt wird, was einst dem großen Mann gedient hatte. Da befindet sich ein Kästchen, welches ihm der König von Spanien schenkte, eine Tafel, auf welche er David und Goliaths Geschichte selbst geschnitzt, seine alte Flinte, und ein Schuh seiner Frau rc. rc. Sein Arbeitszimmer im ersten Geschoß, in welches man über eine elende Treppe kommt, enthält ein Kästchen mit seinem Testament, seinen Stuhl, den Degen, mit dem er den Hamlet spielte rc. rc. Sein Bild ist kaum kenntlich, besser ist jenes, welches sich im Gasthof befindet. In der Kirche vor dem Ort steht sein Grabmahl. Man fährt späterhin unter einem (in gegossenen eisernen Kästen über den Weg geführten) Canal durch, nach Birmingham, dem zweyten gewaltigen Stapelplatz aller Metallwaaren, die in England gemacht werden, welches für platirte Dinge, alle Kupfer- und Messingwaaren dasselbe, was Sheffield für Eisen- und Stahlwaaren ist.

(Die Fortsetzung folgt).

*) Hier war der Zufluchtsort der schönen Rosamunde Clifford, Geliebten, König Heinrich II., welchen seine eifersüchtige Gattinn Eleonora überall aufsuchte, endlich hier fand und vergiften ließ, eine Geschichte, die sich wie der rothe Faden im Tauwerk der englischen Marine in den meisten Romanzen und Volksschauspielen fortspinnt, und immer unter neuen Formen dargestellt, die höchste Theilnahme bey allen Einwohnern, hohen und niederen, erweckt.

Aphorismen aus den Werken der Baroninn Stael-Necker.

— Es ist unmöglich, daß man im wirklichen Leben mit sich selber zufrieden seyn kann, Leidenschaft und Schüchternheit reißen fort, oder halten zurück, flößen zu viel Bitterkeit oder zu viel Unterwürfigkeit ein. Aber sich vollkommen zu zeigen ohne Affectation, Ruhe mit Gefühl zu verbinden, die es so oft raubt, kurz, auf einen Augenblick in dem süßesten Traum des Herzens leben, das war Corinna's reiner Genuß bey der Aufführung des Trauerspiels.

* * *

Nur fühlende Seelen verstehen sich gegenseitig zu schonen. Die Eigenliebe ist empfindlich, aber sie hat keinen Sinn für die Empfindlichkeit des Andern.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 26. und Freytag den 28. November 1817.

(142 und 143)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

26. November. Böhmens Hauptstadt Prag nur mit 3000 Mann besetzt, wird von den vereinigten Franzosen, Baiern und Sachsen mit stürmender Hand erobert (1741). Eilf Tage darauf läßt sich der Churfürst, Carl von Baiern, daselbst zum König krönen.

27. November. Friedrich II. besiegt die Österreicher im Treffen bey Hennersdorf (1745).

28. November. General Hoche wird bey Kaiserslautern von dem Herzog von Braunschweig geschlagen, setzt aber seine wüthenden Anfälle so lange fort, bis er endlich bey Froschweiler die österreichischen Linien durchbricht, und die Heere der Verbündeten zum Rückzuge zwingt (1793).

29. November. Die große Maria Theresia stirbt allgemein beweint nach einer 40jährigen Regierung (1780). — Der preußische Minister, Graf Haugwitz, kommt zur Friedens-Vermittlung nach Wien (1805).

30. November. Bündniß zwischen Friedrich IV. und Mathias Corvin von Ungarn, um die Sforzas aus Mailand und Oberitalien zu vertreiben, und deren Staaten dem Prinzen Friedrich von Neapel und Arragon (des Kaisers bestimmten Schwiegersohn) unter deutscher Reichshoheit zuzuwenden (1477). — Carl XII. König von Schweden schlägt bey Narva mit 8000 Mann 100.000 Russen und nimmt die Hälfte davon gefangen (1700). — Einmarsch der französisch-spanischen Armee, unter Junot, in Lissabon. Der Prinz-Regent und das ganze Haus Braganza schiffen nach Rio-Janeiro in Brasilien über (1808).

Ottokars Leichnam in Znaym 1278.

Mit der furchtbaren Stärke gerüstet,
Wirket der Mensch, was dem Herzen gelüstet,
Füllet die Erde mit mächtigem Schall;
Aber hinter den großen Höhen
Folgt auch der tiefe, der donnernde Fall.

Schiller.

„Was nahet dem Thore so schwermuthsvoll,
„Was deuten die zagenden Mienen?
„Ist glücklich geschlagen die blutige Schlacht?
„Hat Gott über Fürsten und Völker gewacht?
„Wen ließ er die Herrschaft verdienen?"

Dieß fragen die Bürger der treuen Stadt
Den traurigen Führer des Zuges.
„„Ach! wohl ist geschlagen die blutige Schlacht,
„„Gott selbst hat Rudolphen zum Kaiser gemacht;
„„Das Glück ist verderblichen Fluges.""

„„Bald hebt es den Menschen zu Sternenhöh'n,
„„Daß mächtig den Göttern er gleiche;
„„Auf einmahl ergehet bedeutsam und schwer
„„Ein Gottesgericht über Kronen und Heer,
„„Und, Ottokar ist — eine Leiche.""

„„Der König er kehrt zurück — im Sarg.""
Zur Todtenschau eilet die Menge,
Der einst seine Znayma mit Mauern umgab *),
Er suchet darin nun ein ruhiges Grab,
Nach endlosem Kriegesgedränge.

„Wie, schließet denn wirklich der Sarg ihn ein,
„Der kürzlich noch Heerschau gepflogen **),
„Und glücklich bey Zeiten sein fürstliches Haupt
„Mit Kronen bedeckt, mit Lorber umlaubt,
„Und Städte gegründet, erzogen?"

„Ist um seine Zeit, und die Glorie hin?
„So führet er nimmer die Seinen?
„Und was Ihm das Leben, das Einzige war,
„Mit ihnen zu theilen den Sieg, die Gefahr,
„Gibt es, außer Rudolph, noch Einen?"

*) En anni Christi fuerant tunc mille ducenti
Et sexaginta, quando parare dedi
Moenia Znaymensa Ego rex Ottokarus.
Hanc Deus a cunctis protege Criste malis
Urbem. Inschrift im Rathhause.

**) Der Sage nach zwischen Znaym und Rötz.

„Ihm huldigte einst die erstaunte Welt,
„An südlich- und nördlichen Strömen;
„Wohin er gekommen, wohin er geblickt,
„Da wurde die Rohheit der Menschen erstickt."
„Wer sollte der Trauer sich schämen?

Das Mitleid ergreifet die Herzen all;
Ein jeder beklagte den Todten.
Und hätte sein Denken auch Welten umkreis't;
Sein Blut hat gesühnet den ewigen Geist,
Und schonenden Frieden gebothen *).

„O! laßt uns, so redet die Bürgerschar,
„Die irdischen Reste des Hohen;
„Es wandelt ein Grauen uns nimmermehr an;
„Wir sahen ihn herrschen den fürstlichen Mann,
„Wir sahen ihn lieben und drohen.

„Wir danken dem König so manch Gesetz
„Für Ordnung und Recht im Vereine;
„Es lebte durch ihn unser Gottesdienst auf,
„Er hob die Gemüther zum Himmel hinauf
„In unserer Bürgergemeine.

„Uns leitet darum auch die Meinung nicht;
„Schwer ist's über Könige rechten —
„Wir werden dem Throne verdienter und werth,
„Beschirmen wir Haus und den eigenen Herd
„Bereit, für die Theuern zu fechten.

„Was er auch verübet durch Krieg und Schlacht,
„Wie tief es empfunden die Menge;
„Von uns sey er darum gewiß nicht verschmäht,
„Hat er sich vermessen, hat er sich erhöh't —
„Geschichte nur richtet mit Strenge."

„„Es sey denn, erwiedert der Führer jetzt
„„Mit innigem tiefen Bedauern:
„„Wo freundlich er früher geleuchtet, und gern,
„„Zur Ruh' auch gebracht — der erloschene Stern —
„„In seinen ergebenen Mauern.""

Der Leichnam, er wurde der Stadt vertraut,
Es war eine düstere Feyer. —
Der Brucker-Abt nahet dem prangenden Sarg,
Und segnet die Reste, die dieser verbarg,
In Gott, aller Todten Befreyer.

So ruhte in Frieden er beygesetzt
Im Kloster der minderen Brüder;
Bis endlich die Prager — des Sohn's zarte Gluth —
Ihn heimwärts geführt unter Vaterland's Hut
Nach achtzehn von Jahren erst wieder **).

*) Majorum nostrorum vestig[iis] inhaerentes, pupillis quondam Ottokari illustris Bohemiae regis gratiae nostrae gremium, plenique favoris securum refugium aperimus. Rudolph. I.
**) Anno 1296.

Es schwindet in Schatten die Hochgestalt,
Das Traumbild des Ruhmes im Leben.
Wer blind ihm vertraut mit frevelnder Macht,
Wird meistens um Krone und Zepter gebracht,
So Gott in die Hände gegeben. —

Gollinger.

Zweyte Reise Ihrer kaiserl. Hoheiten der Erzherzoge Johann und Ludwig (begonnen den 2. Jänner 1816, geendet den 28. desselben Monaths). Durch Hugo Altgrafen zu Salm-Reifferscheid.

(Fortsetzung.)

Den 5. Jänner.

Schwer ist es, Zutritt zu Hrn. Boultons Fabrik in Soho zu erhalten. Diese wurde kurz vor der Ankunft der hohen Reisenden, selbst einem königlichen Prinzen (dem Herzog von Gloucester) abgeschlagen. — Die Fabrik in Soho besteht aus mehreren Gebäuden. Hier wie in Scheffield wird zur Verfertigung der plattirten Waaren das Silber mit Borax auf den Kupferzain gelöthet, und so lange gewalzt, bis beydes die gehörige Dicke hat. Das Verhältniß der Dicke des Silbers zum Kupfer ist bey Herrn Boulton im Durchschnitt wie 1 zu 5 *).

In dem großen Waarenlager, welches von allen hier seit Entstehung der Fabrik verfertigten Gegenständen ein Muster enthält, befanden sich mehrere große Leuchter für den Negerkönig Christoph in Hayti, auf welchen sein Wapen gestochen war.

Herr Watt hat bey den Schlagwerken die alte Kippe der neuern Vorrichtung des Balanciers vorgezogen, da letzterer nie so schnell und kurz abstößt, wie ersterer. — Merkwürdig ist die Sammlung aller Knöpfe, die vom Jahre 1761 an hier erzeugt worden sind, sie liefert einen Beytrag zur Geschichte des Geschmacks und seiner Veränderungen. Von den theuersten Stahlknöpfen, durchgebrochen, brillantirt, wovon das Stück 3 Guineen kostet, gehen die Preise herunter bis auf die einfachen größten Theils nach Nordamerika bestimmten Knöpfe, von denen 12 Dutzend nur 5 Schillinge kosten. Eine der größten Merkwürdigkeiten ist unstreitig die Münze, Herrn Boultons Werk. Sie ist in beständiger Thätigkeit für fremde außereuropäische Mächte, die seltener Silber- häufiger aber ihre kupferne Scheidemün-

*) In den Wiener Fabriken plattirte Waare wird das Verhältniß der Dicke von 1 zu 9, und bey vielen Waaren von 1 zu 15 angenommen, welches also der Grund der geringen Haltbarkeit ist.

ze daselbst ausprägen lassen. — Die auf die gewöhnliche Weise durch Streckwerke zur vorgeschriebenen Münzdicke verarbeiteten Zaine, kommen auf eine Maschine, an der ein horizontales Schwungrad die Bewegung und den Druck gibt. Gegengewichte ziehen die Schrauben auf, und Däumlinge bewirken das Durchstechen zu 6 bis 8 Stücken auf einmahl. Die Ränderirmaschine gleicht der Bewegung nach der Mailänder und Pariser, nur unterscheidet sie sich durch die Stellung der Ränderirleisten, welche in jenen Kreistheile bilden, hier aber geraden Stegen gleichen. Die Dampfmaschine, welche das Ganze in Bewegung setzt, bringt die Münzen durch einen Cylinder von selbst zwischen die beweglichen Stege. Vor dem Prägen werden die Münzen in verschlossenen kupfernen Röhren geglüht, in Wasser abgelöscht, in sehr verdünnter Schwefelsäure gescheuert, und in immerwährend bewegten Säcken zwischen feinem Sägemehl und Buxbaumholz getrocknet. Ein gebogener Gang, auf allen Seiten ausgepolstert und niedrig, umgibt acht Prägstöcke, die sie bewegende Vorrichtung ist verborgen. Nach einem ganz offen stehenden Prägstock eines Herrn Thomason (ehemahls Arbeiter bey Boulton) zu urtheilen, gleichen sie ganz denen Prägestöcken in der Mailänder Münze, die vielleicht in mancher Hinsicht noch vorzuziehen wären. Die kleinen Balanciers ober den Prägstöcken sind nur einen Schuh lang, von Holz, — die Mailänder hingegen von Eisen. Die Einlegcylinder geben die Münze durch eine Rinne an den Prägestempel ab, nach dem Schlage stößt eine Zange die Münzen aus, die sie während dem Prägen festgehalten hat. Der Gegenstempel wird bey jeder Prägung durch zwey Hebel gehoben, und begegnet mit der Münze dem Stempel. In Mailand sind alle diese Bewegungen richtiger und einfacher wie hier, wo öfters eine Münze unrichtig auf den Stempel zu liegen kommt, und daher schief geprägt wird, wodurch der Stempel allerdings leidet. Von der kupfernen Scheidemünze der ostindischen Compagnie, die hier verfertigt wird, können 60 St. in einer Minute geschlagen werden.

Unter der Sammlung aller hier geprägten Stücke befindet sich eine concave Münze, die wohl die allermerkwürdigste ist! — In dem alten Gußwerk nächst der Münze, worin Watt zuerst alle Gußwaaren erzeugte, steht noch die erste, von ihm vor 40 Jahren errichtete Dampfmaschine. Sie wird nur mehr zu Wasserpumpen und Bewässerung des Gartens gebraucht. Auch steht hier eine eigene Vorrichtung von den Zähnen der Räder die epicicloidische Gestalt zu geben. In dem an das Gußwerk stoßenden Zeichnungszimmer, befinden sich über achthundert Zeichnungen aller bereits hier erzeugten Maschinen. Wenn eine Maschine bestellt wird, so wird sie jedes Mahl für den angegebenen Zweck berechnet, eine Zeichnung von ihr entworfen, und nach dieser erst verfertigt. Jeder Besteller erhält ein Abbild dieser Zeichnung nebst der Erklärung; auf Verlangen wird auch ein Arbeiter zur Aufstellung hergegeben. In Petersburg wurde die Münze v. Hrn. Boulton eingerichtet. Die Sammlung aller hier verfertigten Dampfmaschinen mit allen ihren Veränderungen und Verbesserungen, wie sie nach und nach entstanden sind, macht sie zu einer unschätzbaren Fundgrube für die Geschichte der Mechanik im Allgemeinen und der Dampfmaschine insbesondere. Watts Dampfmaschinen sind die vollkommensten, daher werden sie auch in höheren Preisen verkauft, und dieser zahlt sich durch ihre lange Dauer aus. Man hat Beyspiele Watt'scher Dampfmaschinen, die 10 und mehr Jahre im immerwährenden Gange standen, ohne der geringsten Ausbesserung zu bedürfen. Unter Watts Erfindung zeichnet sich aus das sinnreiche Planetenrad, welches nun aber von ihm selbst durch eine bessere Vorrichtung des einfachen Krumzapfens verdrängt wurde, das große Schwungrad, der Regulator mit 2 Kugeln, die sich nähern und entfernen, die Anwendung der Luftpumpe, die Trennung des Cylinders von dem Dampfkessel, die eisernen Balanciers, und die Erfindung des Parallelismus an den Balanciers durch Gegenhebel zur geraden Leitung der Stempelstangen *).

Je nachdem der Raum dazu geeignet, und der Zweck verschieden ist, wählt Watt unter dem Reichthum seiner Erfindungen die angemessenste Bewegung und Steurung aus. Für drey Arten derselben scheint er sich vorzüglich bestimmt zu haben: a) Mit einem einfachen Hahn wagrecht am Boden der Dampfleitung, neben dem Cylinder angebracht. Dieser ist kreutzförmig durchschnitten, ein am Krummzapfen des Schwungrades excentrisch bewegter Hebel öffnet und schließt ihn. Durch diese einfachste aller Steurungen wird der Dampf abwechselnd ober und unter dem Cylinder gelassen, und so zur doppelten Wirksamkeit genöthiget. b) Oder mit Ventilen und doppelter Stopfbüchse, die ober und unter den in den Cylinder gehenden Dampfleitungsröhren stehen. Eine vom Balancier sich senkende Stange bewirkt durch eine sehr zusammengesetzte Vorrichtung abwechselndes Öffnen und Schließen der entgegengesetzten Ventile. Diese Steurung hat den Vor-

*) Herr Arzberger, Professor der Mechanik am polytechnischen Institut zu Wien, hat durch eigenen Scharfsinn, ohne jene Vorrichtung zu kennen, die nähmliche vortheihafte Anwendung der Gegenlenker ausgedacht, und sie im Jahre 1808 während seines Aufenthalts beym Grafen Salm zu Blansko in Mähren an den dortigen hohen Ofen, bey einem von ihm erbauten Baderischen Tonnengebläse (dem ersten in der österreichischen Monarchie) mit dem größten Vortheil angebracht. Späterhin wandte er die Gegenlenker bey einer großen Lasten-Wage (Pont-a-bascüle), die sich bey dem Herrn Fürsten von Dietrichstein befindet, und an mehreren anderen Werken, mit dem besten Erfolg an.

theil ungemeiner Festigkeit für sich, vielleicht trug sie zur langen Dauer aller ältern Wattischen Maschinen bey. c) Beyden obigen zieht Watt die Steurung nach seiner letzten Erfindung mit einem Schieber vor, und bedient sich derselben bey allen jetzt zu verfertigenden Maschinen. Ein halb cylinderförmiger Schieber bewegt sich in der gleich langen Steurungsröhre durch einen Hebel auf und nieder. Zwey vorspringende Theile decken die Öffnungen, aus denen der Dampf in den Cylinder geht, so daß immer ein Einlaßloch des Cylinders geschlossen, während das Auslaßloch geöffnet wird, und so umgekehrt. Bey dieser Weise wird die Steurung von außen gar nicht bemerkt. Um den Dampf in seiner ganzen Wirkung unabgekühlt zu erhalten, bis er in den Condensator eintritt, sind bey den neueren Maschinen die Cylinder mit kupfernen Hülsen umgeben, zwischen welchen der Dampf um den einen Cylinder herumgeht. Alle Öffnungen und Fugen sind mit getheertem Hanf verschlossen *).

Die Kessel sind alle aus Eisenblech, welches auf ein geschmiedetes Gerippe aufgenietet ist, an der neuen Steam Engines haben sie eine fast sattelförmige länglichte Gestalt, das Feuer streicht unten durch, von der schmäleren Seite anfangend, und verbreitet sich zu beyden Seiten, oben ist das Sicherheits-Ventil, und bey manchen ein Schwimmer, der mittelst eines Hebelarms, einen Einlaßhahn öffnet, und so das verdampfte Wasser des Dampfkessels aus dem Speisekessel wieder erneuert und stets in gleicher Höhe hält. Watt behauptete, die Spannung des Dampfes solle nie stärker seyn, als der Druck des 3. Theils des Atmosphäregewichts **).

Er verlöthet eine Öffnung des Dampfkessels mit einer Metallmischung, welche bey dem Hitzgrade schmilzt, welche der Dampf annimmt, wenn er noch ein Beträchtliches unter jenem steht, bey welchem er den Kessel durch seine Spannung zersprengen würde, z. B. nach der mit jedem Kessel vorher vorgenommenen Probe hielte er eine Spannung aus, gleich dem Druck von 18 Atmosphären, so wird die Metallmischung so eingerichtet, daß sie bey dem Hitzgrad eines Dampfes zerschmilzt, der einem Druck von 18 Athmosphären gleicht; wie das Metall in der Öffnung schmilzt, treibt der Dampf das Wasser in den Herd, und löscht das Feuer von selbst aus." (Vide Schweigger Annalen *).

Die Engländer scheinen bey den Anlagen ihrer Feuerungsanstalten überhaupt nicht sehr auf Ersparniß des Brennstoffes zu sehen, daher der fehlerhafte Bau ihrer Kessel. Das Höchste in dieser Hinsicht, mit dem mindesten Aufwand an Brennstoff die meisten Dämpfe zu erzeigen, hat Herr Arzberger durch seine sinnreiche Dampfröhren-Vorrichtung erfunden.

Watt hat sich von den Geschäften zurückgezogen, die beyden Söhne Watt und Baulton führen es in derselben brüderlichen Eintracht fort, in welcher ihre Väter es begründet hatten. Diese Fabrik beschäftiget im Durchschnitt gegen 800 Arbeiter.

Den 6. Jänner.

Der Sonntag wurde vorzüglich den Besuchen der Umgegend Birminghams gewidmet, deren oberirdische und unterirdische Canäle alle Aufmerksamkeit verdienen. Die von Tomsworth, Warwith, Morcerteo und Walverhampton vereinigen sich in der Stadt über der Erde, — um die Stadt herum sind die unterirdischen der südlich gelegenen bey Harle der dem Stadtfordshire-Canal mit dem von Worcester vereinigt, von 2 Meilen Länge, $1\frac{5}{4}$ Meilen langes Stück desselben Canals noch weiter von Birmingham entfernt, endlich der 3te $1\frac{2}{6}$ Meilen langer Canal, der den Staffordshires mit jenem von Birmingham oder dem großen Canal vereinigt. 6 Meilen außer Birmingham trennen sich die Straßen, die nach Dubley führende wurde eingeschlagen, welches man nach einer Fahrt von 12 Meilen auf einer angenehmen Hügelreihe liegend erblickte.

Um die merkwürdigen Kalksteinbrüche zu besehen, wel-

*) Einer neuen Verbesserung zu Folge, verkitten die Engländer nunmehr alle Fugen mit Salmiakkitt, eine solche Dampfmaschine, in London gemacht, auf 8 Pfund Kraft steht in der Offermannischen Tuchfabrik in Brünn.

**) Er scheint kein Freund der High pressive Engines zu seyn, wo der Dampf eine Spannung erhält, gleich dem Gewicht von 4 und mehreren Atmosphärs. Einem Deutschen, dem Hauptmann Reichenbach in München, gelang es, durch eine äußerst sinnreiche Vorrichtung, dem in England so häufigen Zerspringen der Dampfkessel dieser Maschine vorzubeugen, welches solche Furcht erregte, daß es nahe daran war, ihre Verfertigung durch eine eigene Parlamentsacte zu untersagen.

*) An Einfachheit und Sicherheit in der Anwendung scheinen vor der Reichenbachischen Vorrichtung noch des Grafen Hugo Salm Quecksilber-Ventil den Vorzug zu verdienen, welche er bey einer bey sich neu zu erbauenden Brantweinbrennerey mit Dampf im Großen einführet, sie dienen sowohl gegen die Expansion der Dämpfe, und gewähren diesen einen Ausweg, als gegen die Absorbirung der äußern Luft, wenn im Kessel die Verdünnung zu stark wird, und neue Luft hinein gelassen werden muß, um ein Anziehen des Brenngutes zu vermeiden, sie stellen sich stets von selbst ins Gleichgewicht, nur zweifle ich an der Möglichkeit ihrer Anwendung über die Spannung hinaus, welche dem nur mäßigvermehrten Gewicht der Atmosphäre gleich kommt, hier wäre die Reichenbachische Vorrichtung vorzuziehen, obgleich sie nicht den Vortheil gewähret, sich selbst wieder zu reguliren wie jene. Diese Sicherheitsvorrichtung ist jedoch nicht mit jener des Herrn Professors Arzberger zu verwechseln, von ihm angegeben, in Director Prechtls Abhandlung über Gas-Beleuchtung, von der sie in Zweck und Anlage ganz verschieden ist.

che hier seit undenklichen Jahren, meistens um Düngkalk für die Landleute zu liefern, bearbeitet werden, muß man ein westlich von Dudley liegendes kleines Thal durchkreutzen, an einem Hause steigt man 140 Fuß über 221 Stufen auf einer Wendeltreppe in einen gemauerten Schacht zu dem Canal hinab. Diese auf 10′ ausgereitete Schacht wird von 2 zu 2 Klafter von einem hölzernen Kranze gehalten. Am Grund desselben geht eine hölzerne Brücke über den Canal nach den eliptisch gemäuerten Ställen, der am Steinbruche selbst ist, eine 400′ lange Eisenbahn führt weiter vom Canal bis in die Höhlen, wo der Kalkstein gebrochen wird, sie mögen 8′ breit, und 80′ hoch seyn, um die schief einschließende Decke zu stützen, sind von Strecke zu Strecke Kalksteinmittel in Gestalt von Stempeln stehen geblieben. Die ganze Hügelreihe ist mit solchen Weitungen durchlöchert, bey mehreren ist die Decke eingestürzt, und das Tageslicht fällt durch die Offnungen hinein. Die den 4 Yard breiten, 8 Yard hohen Canal befahrenden Schiffe die 60 — 70 Tonnen laden, werden äußerst mühsam mit den Händen fortgestoßen. Wo weichere Mergellagen den festen mit Sprengarbeit gewonnenen Kalkstein durchziehen, ist der Canal von Ziegeln aufgemauert.

Von der Höhe Dudleys, wo in einer Einsattlung das alte Schloß liegt, sieht man Birmingham, und nördlich bis Biliston und Walwerhampton die ganze Gegend mit Feuerwerkstätten bedeckt, und stets in Nebel gehüllt. An dem, unter Cromwell zerstörten Schlosse soll der Thurm aus dem 4ten Jahrhundert herrühren, und von den Sachsen erbauet worden seyn.

Den 7. Jänner.

Thomasons Werkstätte aller Arten von sogenannter Galanterie-Waare ist eine der merkwürdigsten Birminghams. Er erhielt jüngst ein Patent auf die Platirung des Stahls. Die zu plattirenden Stahlwaaren, z. B. Löffel, werden aus Stahlblechern durch Walzenpressen und Stampfen erzeugt, diese mit einer Mischung von Wismuth, Zinn und Bley, dick verzinnt, und nun erst giest man ihnen äußerst dünne geschlagene Silberbleche auf, befestigt diese mit Draht, und bestreut sie mit Geigenharz, welches öfters darauf abgebrannt wird; während dem drückt und streicht man die Silberbleche stark mit Holz an das Stahlblech an, bis alles überflüssige Loth herausgeflossen ist, und nur eine sehr dünne Schicht beyde Metalle fest vereinigt erhält. In die äußerst feinen Feilen, deren man sich bey der weitern Verarbeitung bedient, werden die Schnitte nicht eingehauen, sondern mit Scheidewasser eingeätzt. Die platirten Babier- und andere Messer, an denen bloß die Schneide von Stahl unbedeckt vorragt, müssen auf eigenen Hölzern (die ebenfalls hier zu finden sind) abgezogen, und dann auf Riemen vorsichtig, in etwas stehender Richtung gestrichen werden.

Bey den Knöpfen werden die Verzierungen mit kleinen 3 — 4pfündigen Hämmern aufgeschlagen, oder mit Guilschier-Rädern aufgedreht. Eine eigene Vorrichtung macht die Öhser, bey runden Knöpfen kömmt das Öhr in einen 2theiligen getrennten Gegenstempel zu liegen, der geschlossen und auf den dann der Knopf aufgelegt wird, den nun der auffallende ganze Stempel auf das genaueste mit dem Öhser vereinigt.

Der äußerst sinnige und erfindungsreiche Thomason hat Patent genommen auf Reitgarten, an denen beym Schlage Spitzen heraustreten, Bambous-Stöcke, aus denen Degenklingen vorspringen (deren Hauptabsatz nach Spanien geht) auch Wagenthürchen, durch deren Öffnen auch die vorher verborgenen Fußtritte herausgedrückt werden. Auch Korkzieher, die den Hals der Flasche fest halten, während sie den Kork herausschrauben ꝛc.

Er verfertigt noch alle mögliche Verzierungen von Messing, um diese leicht und dennoch stark zu machen, verbindet er auf dem Röhrenzug eine äußere Messingröhre mit einer eingelegten Röhre von Eisenblech, und so zieht er sie beyde zusammen zu der gehörigen Größe aus.

Besonders werden hier schöne Blechwaaren verfertigt, dem bronzirten Messing wird die matte Farbe durch Ätzen in Scheidewasser und mehrmahliges Abspühlen ertheilt.

Ein außerordentliches Werk hatte er gerade in der Arbeit. Es war eine Vase von Eisenblech (nach einem Muster des Herculanums) von 7′ Durchmesser und 6′ Höhe, die Verzierungen bronzeartig, der Kragen der Vase sollte malachitartig emaillirt werden, wenn sie so weit fertig ist, so wird ein eigener Ofen darüber erbaut, um das Kupfer-Oxyd einzuschmelzen. Auch Edelsteine werden hier gefaßt, mehr noch aber schöne Glasflüsse, zu deren Bearbeitung eine eigene Schleiferey besteht.

Auf Thomasons Münzprägstätte macht er meistens Medaillen und Knöpfe für die Livereen und die Häuser großer Familien, welche die einmahl verfertigten Prägstempel, die zwar ihr Eigenthum geworden sind, in der Fabrik lassen, um nach ihren jeweiligen Bedürfnissen, Knöpfe ꝛc. bekommen zu können. In Henriette Street ist die Chipping and Bils Papiermaché-Fabrik, sie verarbeitet entweder ganz feines Eisenblech oder Papiermasse aus auf einander geleimten Bögen bestehend, beydes wird bemahlt, und gefirnißt.

In Philippsons Nadelfabrik war die Verzierung der Nadeln, die durch Sieden mit Zinn in einer Weinsteinauflösung bewirkt wird, ihrer guten Einrichtung wegen sehenswerth.

Jenkins Messingwerk hat eine beträchtliche Ausdehnung, er schmilzt in kleinen dem Murchetschen ähnlichen Öfen das Kupfer mit Zink zusammen, und giesst es dann in Formen. Eine Dampfmaschine von 5 Pferden Kraft bewegt in 2 Stockwerken 32 Rund- und 20 Ovaldrehbänke. Hier kann man alle Gattungen von Verzierungen, als Laubwerk ꝛc. haben; die-

se Fabrik hat ihre Erzeugnisse in Kupfer stechen lassen, und versendet die Musterbücher ins Ausland.

Jonas Spoomer scheint seine Nägelfabrik nicht zeigen zu wollen, und gab zum Vorwande an, am Montage werde noch nicht gearbeitet; er schmiedet Nägel aus gewalztem Blech, und tempert die gegossenen durch Cementiren, wodurch sie gemeinen Nägeln aus geschmiedetem sprödem Eisen gleich werden *).

Den 6. Jänner.

Mit dem Besuch des berühmten Glasmahlers Eginton schloß die Besichtigung Birminghams, er kauft die weißesten Gläser, und brennt die metallischen Farben in einem Muffelofen ein, ein schönes Gemählde für eine Mailänderkirche, die Apostel vorstellend, vollendete sich so eben unter seinen Händen.

Die Stadt selbst ist schlecht gebauet, winkelig, das Äußere überall vernachläßigt, nur um Raum im Innern zu gewinnen. Durch die seit 40 Jahren immer zunehmende Industrie hob sich die Bevölkerung bis zu einer Höhe von 100,000 Seelen **).

(Straße nach Stafordshire, Soho 2 Meilen und 6 bis zu der Trennung der Straßen links nach Dudley, rechts nach Wednesburry, bis wohin 2 Meilen.)

Ungefähr 7 Meilen von Birmingham liegen die Kohlenwerke, und die ganze Gegend ist gleichsam Haus an Haus mit Halden, Gruben und Hüttengebäuden, wie bedeckt. Merkwürdig ist eine beträchtliche Strecke eines ganz verstürzten Landes, dessen Oberfläche roth gefärbt, und voll Spalten ist, aus denen Dampf hervordringt; sie liegt über einem brennenden Kohlenflötz; so wie sich große Weitungen ausgebrannt haben, stürzt das obere Land ein, die Tagewässer dringen nach, und löschen den Brand, doch zerreißen die aufsteigenden Dämpfe die Oberfläche noch mehr, und das Bild der Zerstörung bleibt noch lange nachher sichtbar. Einen traurigen Anblick gewähren bey Bradley Wilkinsons sonst so berühmte Eisenwerke, 25 hohe Öfen, nebst den Nebengebäuden, um jenes ungeheure Ereigniß zu verbreiten. Nach des Besitzers Tod, dessen Geist das Ganze zusammenhielt, ließen die Erben ein Werk nach dem andern eingehen, nur die Maschinen zahlloser Reverberir Cupulloöfen, Blazefurnaies, Streck-, Plätt-, Schneid- und Hammerwerke sind übrig geblieben, die Gebäude selbst werden bald zu bloßen Schutthaufen werden.

In einer tiefern Strecke wandert man an einigen 40 hohen Öfen vorüber, ehe man zu Walkers Eisenwerk kömmt, wo die Padlücg-Arbeit, (das Verfrischen auf eine ähnliche Art wie in der deutschen Kochschmiede, nur mehr im Großen) eingeführt ist.

In kleinen Raffniröfen, oben offen mit einem halb kugelförmigen Sumpf, wird das Gußeisen schichtweis mit Kohlen bey stark auf die Oberfläche des fließenden Eisens stehendem Winde ungefähr so eingeschmolzen, wie bey unsern Zerenfeuern, dann abgestochen, und in Sand gelassen, wo es die Gestalt unserer Flossen erhält.

Diese Flossen kommen in die Pudlücg Furnaie, deren Boden aus Sandstein besteht, und noch mit Sand bedeckt ist, um das Verkleben des Eisens zu verhindern. Das Eisen kömmt, (in Stücken von 350 Pfund im Gewicht auf eine Arbeit) nahe an der Thür in den tiefsten Ort des Reverturo-Ofens zu liegen. Bey der Schüre werden nur die Kohlen eingelegt, und lebhaftes Feuer erhalten. Bloß allein die Flamme der Steinkohlen berührt das Eisen, wo sie über dieses hinweg in den Schornstein zieht, ist eine Öffnung ange-

*) Auch in diesem Zweige der Gewerbskunde hat unsre vaterländische Betriebsamkeit große Fortschritte gemacht. Herr Schafzahl in Steyermark hat eine sehr gut eingerichtete Maschine erfunden, um Nägel auf kaltem Wege zu verfertigen, da sich aber Nägelverfertigung nur dann auszahlt, wenn sie im Großen betrieben wird, so vermag dieser Mann ungeachtet eines erhaltenen ausschließenden Privilegiums nicht zum billigen Ersatz seiner auf die Erfindung verwendeten Kosten, und Belohnung seines Fleißes zu kommen, weil mehrere Unglücksfälle ihn außer Stand setzen, die zu Herstellung einer ausgedehnten Anstalt nöthigen Kosten zu erschwingen. Hier öffnete sich vielen Reichen ein schönes Feld zu vortheilhafter Benützung ihrer Capitale.

**) Von den Pristleischen Unruhen her, mit den Methodisten, welche den großen Mann, nach der Plünderung aller seiner Habe, nach Amerika fortrieben; war Birmingham der Feuerherd aller theilweisen Volksaufstände, Plünderungen und Unordnungen gewesen, weil es die größte Anzahl solcher Menschen in sich schloß, die keinen eigenen Herd, und kein Vaterland haben, denen ihr täglicher Gelderwerb alles ist, daher ihnen auch jedes Mittel diesen zu mehren, willkommen seyn muß.

Könnte man wohl noch den frevelhaften Wunsch nähren, Österreich möchte, um eine größere Masse solcher, an nichts hangender, jeden Ruf zum Bösen folgender Menschen, zu erhalten, seinen so mannigfaltig zusammengesetzten Völkerstaat, dem schon die Natur mit mütterlicher Hand auf den Ackerbau hingewiesen hat, in einen Fabrikstaat umschaffen, und zu einer bloß auf Geld, dem vergänglichsten Dinge unter der Sonne, gebauten, künstlichen Maschine machen? ! Möchten doch die in unsern Tagen oft gesagten aber nie genug zu beherzigenden Worte über die Heiligkeit des Ackerbaues, und dessen genauer Verbindung mit Religion, diesem Grundstützpuncte alles glücklichen dauerhaften Seyns, doch mehr von allen jenen beachtet werden, die Einfluß haben, und möchte man endlich ganz von den falschen Ansichten zurückkommen, die das ganze Heil seines Staates in die Anzahl der ihn bewohnenden Leiber setzen, unbekümmert, ob diese durch die Überzahl in Noth und Elend zusammengepfropfte Menge so verkrüpple, daß in diesen Corporibus insanis keine mens sana mehr Statt haben kann.

bracht, wo die zu der Arbeit nöthigen Eisenstangen glühend erhalten werden. Das Eisen schmilzt und sammelt sich im Sumpfe, bey dem nunmehr verstärkten Feuer beginnt es alsbald zu sieden und teigig zu werden; um das gänzliche Stocken zu verhüten, wird es beständig mit einer Krücke gerührt. Wie die Masse noch zäher wird, knetet sie ein Arbeiter unter öfterm Bespritzen mit Wasser mittelst einer glühenden Stange zu kleinen Massen, die er bey Seite schiebt, bis die ganzen 350 Pfund vorbereitet sind, was ungefähr in $1\frac{1}{2}$ Stunde Zeit vollendet ist. Diese Arbeit erfordert außerordentlich viel Geschicklichkeit und Übung, dagegen kann ein Arbeiter sich bis auf $1\frac{1}{2}$ Guinee die Woche erwerben. Die Teigel, deren man gewöhnlich 6 in einer Arbeit macht, werden unter einem schweren Kopfhammer zusammengeschweißt, und zu groben Zainen ausgestreckt.

In dieser ganzen Gegend südlich zwischen Dudley und Oldbury, östlich zwischen diesem und Wednesburry, nördlich zwischen Bilston und Wolverhampton, endlich östlich zwischen Sedgley und Dudley, in einer Ausdehnung von beynahe 9 Meilen Länge auf 4 Breite, sind Kohlen- und Eisenflötze stets vereinigt, daher jeder Hütteninhaber seine Hütte so nahe als möglich an die Föderungs-Schächte der Kohlgruben baut. Eisenbahnen und Canäle in verschiedenen Zweigen durchschneiden die Gegend nach allen Richtungen, um das Zuführen zu erleichtern; letztere würden an Wasser Mangel leiden, wenn nicht 2 mächtige Dampfmaschinen bloß damit beschäftiget wären, das Wasser aus den niederer liegenden Teichen und Gräben, nach den höchsten Orten hinauf zu pumpen.

Die Grundeigenthümer verpachten den Gewerken die Oberfläche nach Acres, sonst der Acre zu 50 lb. bis an 800 lb., wenn die darunter liegende Kohlenmasse erschöpft ist, fällt der Grund wieder an den ersten Eigenthümer zurück.

Da ungeachtet der Maschinen-Hülfsmittel, der ungeheueren Vorauslagen wegen, mit den weit niederer stehenden schwedischen Eisenpreisen, nicht gleicher Schritt gehalten werden kann, und dieses, besonders in Amerika, das englische Eisen verdrängt, so steht jetzt schon beinahe $\frac{1}{3}$ dieser Fabriken, wodurch an die 3000 Menschen brodlos wurden. Die löbliche Einrichtung, daß alle sechs Monathe sämmtliche Gewerke sich in Wolverhampton versammeln, um gemeinsame Einrichtungen und Maßregeln zu verabreden, vermag dem Übel nicht zu steuern; es läßt sich nicht berechnen, bis wohin dieses noch steigen wird, ehe sich alles wieder ausgleicht *).

Den 9. Jänner.

Wohlthätig wirkt es auf das Auge, wenn man endlich aus dieser vulkanischen Gegend heraus kömmt, und wieder grünende Felder, weidende Herden, fette Triften findet. Statford ist ein hübsches kleines Städtchen, mit fleißigen Einwohnern, die sich schon mehr zum Ackerbau hinneigen, sehr emsig führen sie sogar ihren eigenen Straßenkoth zusammen, um ihn zur Düngung zu benützen. Längs der Straßen erheben sich kleine Pflanzungen von Lerchen und Föhren, um einst dem schon fühlbaren Holzmangel entgegen zu arbeiten. Auch hier ist der Swing-Pflug allgemein, in dem schweren Boden gebraucht man ihn zuweilen mit 7 hinter einander gespannten Pferden.

(Stoul bis Lreutham.)

In einem Thal an der Lreut liegt das freundliche Städtchen Stoul. Hier beginnt die Gegend, wo die Fayence-Fabrication zu Hause ist, die sich von hier bis 20 Meilen über Newcastle an der Lyne hinaus erstreckt. Eine Wassermühle, die hier stand, gehört in England unter die Merkwürdigkeiten. Neben den gut bewässerten Wiesen, wechseln an der Straße die kleinen kugelförmigen Töpferöfen mit Kreideöfen, und Kreidemühlen ab. Der Grand Lreut Canal, der den Bridgewater Canal, der sich in die Mersey gießt, mit dem Lreut unweit Nottingham verbindet, und so beyde Meere vereinigt, fließt hier vorbey.

(Von Newcastle 2 Meilen bis Stocke.)

Die zwey größten Erdgeschirrfabriken Englands vereinigen sich auch auf diesem Punct. Spad — und etwas weiter die erste und älteste, die des berühmten Wedgwood. Spad beschäftigt bey 200 Öfen an 800 Arbeiter, die einen monathlichen Lohn von 1440 lb. Rthlr. erhalten. Der Porzellan-Thon kommt aus Cornwallis, der Fayence Thon aus Devonshire; zu ganz gemeinen Verarbeitungen wird er in Desleyshire gegraben. Die Feuersteine liefert Gravesand, wo sie in ungeheuern Lagen in den Kreidenbänken liegen, Alabaster ebenfalls Desleyshire.

Die gebrannten Steine werden zwischen 2 Mühlsteinen gemahlen, welche in Tonnen unter Wasser gehen, der un-

*) Möchten doch alle übertreibenden Fabrik- und Industrie-Prediger an solche Orte hinreisen, möchte man doch einmahl einsehen, welche Vortheile große, nicht zerstückte Landgüter dem Staate bringen, und um wie viel Ungarn mit seinen so genannten Wüsteneyen unendlich reicher seyn und bleiben muß, als Würtemberg, das Größenverhältniß abgerechnet, mit seinem einem Gartenlande gleich bebauten Boden, der jährlich hunderte nach Amerika, treibt, nur um in dem so gut bebauten Vaterlande nicht — Hungers zu sterben. Verkaufbarer Überfluß muß da seyn, wo jeder Fleck benützt, aber dagegen auch so mit kleinen Erzeugern übersäet ist, daß diese ihre Production selbst aufzehren, da ist Armuth, da droht Elend, wo noch Weideflecke sind, wo der Hervorbringer genug übrig hat, um einen Theil wegzugeben, da ist Reichthum, dort kann der Wohlstand steigen. Unter allen Übeln, die über ein Land einbrechen können, ist die Übervölkerung das schrecklichste.

tere steht fest, der obere ist beweglich. Das gemahlne wird (so wie die Farben) stufenweise geschlemmt; endlich durch seidene Siebe getrieben. Auf eine ähnliche Vorrichtung wird der Porcellan-Thon geschlemmt, beyde Schliche werden naß unter einander gerührt, und dann auf Trockenbetten von locker gebrannten Ziegeln, die unten erhitzt werden, leicht getrocknet; von hier kommen sie in eine eiserne Kugel, in welcher eine senkrechte Stange Messer herumdreht, während dem Herumdrehen wird ein Theil der wohl durchkneteten Masse zu den untern Öffnungen herausgetrieben, wo ein Arbeiter sie aufnimmt, und mit Drath in die Stücke schneidet, deren man in den Formstuben bedarf. Eine Dampfmaschine bewegt alle senkrechten Scheiben und wagrechten Drehbänke. Sinnreich ist hier die Willkühr des Menschen ersetzt, der an der gemeinen Töpferscheibe mit dem Fuß die schnellere oder langsamere Bewegung ertheilt; auf den Spindeln sitzen 2 Kegel mit der Spitze gegen einander gekehrt; durch einen Steg, der den breiten Laufriemen spannt, kann man diesen auf das breitere oder schmälere Ende rücken, und so die Bewegung nach Erforderniß regeln. Handhaben, Zierathen werden theils gepreßt, theils von Kindern in Gypsmodeln gemacht.

Bey der röthlichen Glasur waltet die Mennige vor. Die Brennöfen sind 21′ hoch, kugelförmig, und stehen zur Beförderung des Luftzuges in andern hoch über sie hinausragenden Öfen. Die Mahlerey wird meistens von Frauen besorgt. Zu dem gewöhnlichen auf Chinesische Art bemahlten Porcellan, welches in allen Gasthöfen anzutreffen ist, wird das mit Öhl (gleich Druckerfarbe) abgeriebene Kobolt-Oxyd auf gestochene Kupferplatten aufgetragen, von diesen auf feines Papier wie Kupferstiche abgedruckt; diese kommen noch naß auf die trockenen Gefäße, wo sie mit Hölzern fest angedrückt werden, nach einiger Zeit löset man mit nassen Schwämmen das Papier ab, und brennt die zurückgebliebene Zeichnung blau ein. Im Innern der Fabrik ist alles mit Eisenbahnen durchschnitten, die an allen Wendungen gegossene äußerst bewegliche Drehscheiben haben. Figuren ausgenommen, wird hier alles gemahlt.

Wedgwoods Fabrik wird auf dieselbe Art betrieben, nur das Formen der äußerst scharfen feinen Verzierungen wird nicht gezeigt, vermuthlich geschieht es in stählernen Modeln durch Pressen. Diese Fabrik beschränkt ihre Erzeugnisse auf die Fayence, die ihren Nahmen trägt, und hat die Porcellanverfertigung ganz aufgegeben, weil sie dabey zwar Nachahmer genug, selbst aber keinen Vorzug vor andern hatte, wie bey ihrer Fayence. Sie mag dennoch an 400 Menschen beschäftigen. Die treue Nachahmung der Antike (wozu dem alten Wedgwood die Hamilton'sche Sammlung besonders vielen Vorschub gab), die Schärfe, Reinheit der Umrisse seiner matten Verzierungen, geben seiner Waare den verdienten Vorzug, den sie genießt.

(Newcastle, Postort bis Brereton — Postort 15 Meilen bis Haly — die — Straße über Wautford hier ab nach Midlewich, wo die Worwicher Straße anfängt, Worwich 12 Meilen).

Die Gegend von Newcastle bis Worwich ist schön, gut bebaut, obgleich hügelig. Auf den Anhöhen sieht man rechts die Berge von Derlegshire, links ragen hinter einer Kettenreihe von Bergen, höhere Gebirgsspitzen hervor, welche den Abhang der höchsten Cornwallisberge bezeichnen. Viele Schafheerden weideten sammt ihren kürzlich gefallenen Lämmern auf den schönen Triften, des nassen Wetters ungeachtet, ruhig fort.

Bey Midlewich fangen Salzsiedereyen an; sonderbar ist es, daß die altsächsische Endung wich an des Ortes Nahmen in England fast durchgehends das Daseyn einer Salzsoole bezeichnet, wie unser Hall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aphorismen aus den Werken der Baroninn Stael-Necker.

Poesie, Liebe, Religion, alles was zur Begeisterung eignet, ist in Übereinstimmung mit der Natur, sehe ich den blauen Himmel, überlasse ich mich der Empfindung, die er in mir hervorbringt, dann verstehe ich Julien besser, dann bin ich Romeo's würdiger.

* * *

Romeo und Julia hat einen italienischen Inhalt, die Scene ist zu Verona: man zeigt daselbst noch das Grab der beyden Liebenden. Shakespeare schrieb das Stück mit der zugleich leidenschaftlichen und lachenden südlichen Phantasie, die im Glücke triumphirend, dennoch so leicht von diesem Glück zur Verzweiflung und von der Verzweiflung zum Tode übergeht. Alle Eindrücke sind schnell, und dennoch fühlt man, daß diese schnellen Eindrücke unauslöschlich sind. In einem kraftvollen Klima werden die Leidenschaften frühzeitig entwickelt, nicht durch den Leichtsinn des Herzens, sondern durch die Naturkraft. Der Boden ist nicht leicht, obgleich das Wachsthum schnell vor sich geht. Auch hat Shakespeare besser als irgend ein fremder Schriftsteller den italienischen National-Charakter ergriffen, und jene Fruchtbarkeit des Geistes, der tausend verschiedene Arten zu erfinden weiß, für den Ausdruck eines und desselben Gefühls, und jene morgenländische Redekunst, die sich der Bilder aus allen Reichen der Natur bedient, um zu schildern, was im Herzen vorgeht. Es ist nicht wie im Ossian, eine Farbe, ein Ton, der beständig der empfindsamsten Saite unsers Herzens entspricht, aber die verdoppelten Farben, die Shakespeare in Romeo und Julia anwandte, geben seinem Styl keine frostige Affectation, es ist der getheilte, zurückgeworfene, verschiedenartige Strahl, der diese Farben hervorbringt, und man fühlt wohl das Licht und das Feuer, woher sie entstehen. Es ist in dieser Dichtung eine Lebenskraft, ein Glanz des Ausdrucks, der das Land und die Bewohner bezeichnet.]

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 1. und Mittwoch den 3. December 1817.

(144 und 145)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

1. December. Revolution in Portugal gegen Spanien. Das Haus Braganza kommt mit Johann IV. auf den Thron (1640).

2. December. Kaiser Leopolds II. Erklärung an die europaischen Höfe über die Anarchie in Frankreich (1791). — Salbung und Krönung Bonapartes zum Kaiser (1804). — Entscheidende Niederlage der Russen und Österreicher bey Austerlitz (1805).

3. December. Schlacht bey Hohenlinden unweit Mühldorf, wo einst Frieberich der Schöne von Ludwig dem Baier überwunden und gefangen werden. Das österreichische Centrum mit großem Verluste gesprengt (1800).

4. December. Die unter Mack in den Kirchenstaat eingedrungenen Neapolitaner, von dem viel schwächern Championnet bey Ancona, bey Calvi, bey Capua schmählich geschlagen, zwingen zuletzt durch verrätherische Feigheit, ihren eignen General zum Feinde zu flüchten (1798).

Gensd'armerie im alten Mähren.

Da heute zu Tage so viel über Sicherheitspolizey, Gensd'armerie, und Nationalgarden gesprochen und geschrieben wird, so wird es nicht unintereſſant seyn hier einen Auszug des mährisch ständischen Landtagsschlusses vom J. 1541 aufzuführen.

Ausreiter.

Die Herrn der Städte sollen 30 Mann zu Pferd halten, von welchen 10 die Stadt Ollmütz, 10 Brünn und 10 Znaym zu verschaffen hat, und auf diese wäre monathlich zu 3 Gr. aus der Stadtcassa zu bezahlen. Diese sollen im Lande herumreiten, und die Landstreicher und Diebe aufheben. Die Ollmützer streifen bis Brünn, die Brünner bis Znaym, und die Znaymer bis an die österreichischen, und böhmischen Gränzen. Und wenn diese Ausreiter es für nothwendig finden, und die Städte, Märkte und Dörfer um eine Hülfe ersuchen, diese soll ihnen gewährt werden, und wenn sie diese Landstreicher einfangen, und es wird bey ihnen was vorgefunden, so soll dieß alles Ihnen belassen werden; wenn sie aber einen Strassenrauber, Dieb, oder auch ansäßigen Menschen, welcher sich mit dem Rauben beschäftiget, ertappen, diesen sollen sie in die nächste Stadt liefern, und die Stadt soll eine Anzeige seiner Obrigkeit machen, welche Obrigkeit den Bothen zu bezahlen hat. Denen Ausreitern soll die Stadt vor einen solchen Ertapten 1 fl. bezahlen, welchen aber der Herr Landeshauptmann aus den Gemeindgeldern wieder zu vergüten hat. Wäre aber jemand so unverschämt und möchte den Ausreitern den Spitznamen Habarty geben, und selbe dergestalten beleidigen, so soll er einem jeden beleidigten 5 böhm. Gr. erlegen, oder diese Strafe mit 4 wöchentl. Arrest absitzen."

Der Landtag, bey welchem dieses bestimmt worden, ward den Montag vor Christi Himmelfahrt 1541 in der k. Stadt Brünn, und zwar in Gegenwart des Durchlauchtigsten Fürsten Königs Ferdinand I. abgehalten, und war in der Hinsicht für Mähren besonders wichtig, weil auf selbem eine Einkommensteuer ausgeschrieben, und die Grundsätze des allgemeinen Aufgeboths festgesetzt worden.

Jeder Herr *) Prälat, Ritter und Bürger mußte von seinen Einkünften von 20 fl. einen Gulden, also 5 pCt. bezahlen, jeder wurde verpflichtet unter Betheurung seiner Seele und Seligkeit zu schätzen, was er besitzt und benutzt, also eigentlich sich zu fatiren, und dieß schriftlich und mit seinem Wapen an den Kreishauptmann, sammt dem Verzeichnisse, der auf seinem Gute Ansäßigen abzugeben. Diese Fassionen mußten längstens bis Sonntag vor Johann den Taufer an die Kreishauptleute, und von diesen unverzüglich an den Landeshauptmann abgegeben werden; Passiv-Schulden durften nicht abgezogen werden, und von Capitalien war eben so wie von Gütern zu bezahlen.

Rücksichtlich der Landesvertheidigung ward festgesetzt, daß jedermann ohne Unterschied des Standes von 2000 Gr. 1 Reitpferd mit Zugehör halten müsse und von allen Ansäßigen sollte der 10. Mensch bis Sonntag vor Johanni ausge-

*) Hier erscheint noch der Herrenstand als der Erste vor dem Geistlichen, was sich erst nach der Schlacht am weißen Berge 1620 änderte.

rüstet bereit seyn. Wenn der Landeshauptmann die Nothwendigkeit des Aufgebothes vermöge Beschlusses der Stände erkenne, sollte jeder Kreishauptmann, seinen Kreis heben, und mit den Seinigen auf den vom Landeshauptmann bestimmten Platz hinziehn.

A. F. Graf Mittrowsky.

Mährisch-schlesisches Landesmuseum.

Zu Nr. 120 dieses Archivs, zur Schilderung der ausgezeichneten literarischen und industriösen Thätigkeit der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, sind wir so glücklich, jenes wahrhaft merkwürdige, die Thatkraft, die ausgebreiteten Kenntnisse und den wahrhaft vaterländischen Sinn des Herrn Gouverneurs, Grafen Mittrowsky, nicht minder als den Edelmuth des Herren Cardinal Erzbischofs und Domcapitels von Ollmütz, verherrlichende Schreiben, zur wahren Freude mitzutheilen, durch welches besagter Herr Gouverneur den Mangel eines Locals für das neugegründete, mit allerhöchster Genehmigung also genannte: Franzens-Museum, glücklich beseitiget hat. Es datirt vom 1. May 1816 und lautet also:

„In der längst begründeten Zuversicht auf den ruhmwürdigen Eifer E. F. G. für alles, was das Beste des Landes, und den Ruhm des Ollmützer Erzstiftes zu erhöhen vermag, und angetrieben von der reinsten persönlichen Verehrung, wende ich mich über einen Gegenstand vertrauungsvoll an Sie, welcher nicht nur überaus wichtig ist für die Wohlfahrt und Nationalbildung in der Provinz, deren Leitung Se. Majestät der Kaiser und König mir anzuvertrauen geruhet haben, sondern auch ganz vorzüglich dazu geeignet, das schönste Blatt in dem reichen Kranze Ihrer persönlichen Verdienste, und der vielfältigen Auszeichnungen des allzeit getreuen Ollmützer Domcapitels zu seyn."

„Wir können es uns nicht verhehlen, daß Mähren, in der Vorzeit, als eine bloße Zubehörde des böhmischen Reichs betrachtet und behandelt, in öffentlichen Anstalten, in planmäßiger Entwickelung und zunehmender Verbreitung wissenschaftlicher und Kunstkenntnisse, noch sehr hinter anderen Provinzen zurückgeblieben sey. — Der Hauptstadt nicht zu erwähnen, in welche, als den Centralpunct und das wahre Herz des Reichs, alle literarischen Subsidien und Quellen, ja selbst Denkmähler und Kunstschätze der Provinzen, fast bis zur Entblößung derselben, zusammenströmten, erhielt Ungarn durch das Nationalmuseum in Pesth, Innerösterreich durch das Johanneum in Grätz, wissenschaftliche und artistische Sammelpuncte, von welchen bereits ungemein viel Gutes ausgegangen ist, und Größeres noch zu erwarten steht. — Böhmen mag stolz darauf hinweisen, mit welchem gemeinnützigen Erfolge alldort vaterländischgesinnte Privatvereine den wohlthätigen Absichten der Regierung zuvorgekommen sind, welche im Verlaufe zweyer unerhört drangvoller Jahrzehende weder solchen speciellen Zwecken, eine ungetheilte Aufmerksamkeit weihen, noch auch bey so ungeheuern Erfordernissen ihre Kräfte auch hierauf zersplittern konnte."

„Würdigt man die Fortschritte des mähr. schl. Kunst- und Gewerbsfleißes binnen der letzten fünfzehn Jahre auch nur eines aufmerksamen Blickes, so stellt sich gewiß die Nothwendigkeit unverzüglich vor Augen, Alles zu begünstigen, was dahin führen kann, daß jeder mögliche nachtheilige Vergleich immer mehr verschwinde, der sich zwischen unsern Fabricaten und jenen des Auslandes (zumahl den englischen) darstellen könnte."

„Wendet man ferners seinen Blick auf die geographische Lage, und auf die politische Stellung, welche die Resultate des Wiener-Congresses herbeygeführt haben, so ist es hinwieder durchaus nicht zu verkennen, daß die Wichtigkeit der mähr. schles. Provinz dadurch ungemein gesteigert worden sey."

„Ich müßte befürchten, eben so sehr E. F. G. erfahrenem Blick, als Ihrem schönen Willen für alles Gute, zu nahe zu treten, wenn ich mich erst in einen nothwendigen Beweis einließe, wie nützlich und nothwendig die Errichtung eines Landesmuseums für Mähren sey. Diese Errichtung ist seit kurzem durch die patriotischen Gaben und Anerbiethungen einiger Herren Stände und Privaten, aus der Kathegorie bloßer frommer Wünsche, der Verwirklichung um gar Vieles näher gerückt, und ich meines Ortes würde meinen ehrenvollen Beruf wesentlich zu verfehlen glauben, wenn ich nicht zur Förderung eines solchen Zweckes alle mir zu Gebothe stehende Mittel nachdrucksamst in Anregung bringen würde."

„Ich habe Grundzüge dieses mähr. schles. Landesmuseums vor mir, die ich E. F. G. seiner Zeit vertraulich mitzutheilen eben so wenig entstehen werde, und die mir, jede Änderung abgerechnet, welche Zeit und Umstände in ihrem Gefolge haben werden, im Wesentlichen ganz zweckmäßig dünken. Sie sind den Grundzügen des Johanneums nachgebildet, und umfassen: die vaterländische Geschichte und Alterthumskunde mit allen ihren Nebenzweigen, Statistik, Physik und Mathematik, Naturhistorie, Chemie, Technologie (für das fabriksreiche Mähren so äußerst wichtig), endlich praktische Landwirthschaft."

„In der langen und merkwürdigen Reihe der Ollmützer Kirchenfürsten glänzen zu viele gelehrte Freunde der Wissenschaft und Kunst und Wohlthäter des Vaterlandes, als daß dieser Geist nicht auch jetzt noch zu treffen seyn sollte. Der

Engländer Robert, Landsmann und Zeitgenosse des unerreichten Baco, der große Staatsmann Bruno von Schaumburg, Johann von Neumark, Kanzler Carls IV., Johann Haz, Prothas von Boskowitz, Stanislaus Thurzo und seine beyden Nachfolger, Bernard von Zaubek und Johann Dubravius, Wilhelm Prusinowsky von Wiczkow, Gründer der Ollmützer Universität und Beförderer der Topographie in Mähren, der gelehrte Linguist Johann Grodetzky, Stanislaus Pawlowsky, der Cardinal von Dietrichstein, Carl Lichtenstein, Stifter der Ollmützer Bibliothek, endlich Leopold Friederich v. Eck, bilden eine Reihe unvergeßlicher Nahmen, die wohl kaum ein anderes Hochstift zu überbiethen vermögen würde! — Hier bloß auf wissenschaftliches Wirken und Verdienst beschränkt, bleibe die Erwähnung der altrömischen Standhaftigkeit dieses Hochstiftes für Fürsten und Vaterland in den drohendsten Prüfungen, einer anderen Gelegenheit und einer glänzendern Feder vorbehalten."

„Das drückendste Hinderniß, womit wir bey der Gründung eines mähr. schles. Landesmuseums zu ringen haben, ist der Mangel eines angemessenen Locals. — Ein Museum in Kisten und Verschlägen über einander gepackt, wird weder nützen noch gedeihen, keine weitern Beyträge anlocken, und in kurzer Zeit wieder den Motten und der Verwesung zum Raube dienen. — Ich denke bey der ersten schicklichen Gelegenheit, den Patriotism der mähr. Herren Stände zur Unterstützung eines solchen Unternehmens anzuregen, welches für sie selbst und ihre Kinder so bedeutend werden muß, und welches von der Staatsverwaltung überall mit so lautem Beyfall aufgenommen ward. Ich halte mich fest überzeugt, sie werden nicht zurückbleiben hinter dem vaterländischen Eifer der Stände des um so viel kleineren Herzogthums Steyermark."

„Wenn ich es nun dem ersten der Stände Mährens aus vollem Herzen zumuthen möchte, auch in dieser schönen Angelenheit, wo es gilt, ein großes Beyspiel zu geben, der erste zu seyn: so folge ich hiebey bloß dem Triebe der Verehrung gegen unsere Metropole und ihren jetzigen würdigen Vorsteher. Das Gedeihen dieses Instituts würde augenblicklich entschieden seyn, wenn E. F. G. und das Hochwürd. Domcapitel sich zu dem liberalen und wahrhaft patriotischen Entschluße vereinigen könnten, selbem den Bischofshof in Brünn als Locale zu widmen, und großmüthig als Eigenthum zu überlassen. Das Erträgniß desselben kann ohnehin von keiner Bedeutung seyn, und für die darauf haftenden Lasten, für die immer bedeutender werdenden Sarta tecta ꝛc. würde sich leicht zu einem bequemern und würdigeren Absteigquartier ohne neue Auslagen Rath finden.

Da dieser Schritt mit einem Mahle das Gedeihen des ganzen Unternehmens entscheidet, so ist es wohl höchst überflüssig auszudrücken, wie huldvoll derselbe allerh. Orts aufgenommen werden würde. Täglich erblühen unter der Ägide des geliebtesten Monarchen, reicher und herrlicher, Wissenschaft und Kunst, Industrie und Nationalkraft. — Jene Provinzen, welche das Glück Jahrhunderte lang voraus hatten, dem milden Zepter der Habsburger anzugehören, dürfen nicht zurückbleiben hinter denjenigen, welche nach langen Drangsalen durch Weisheit und Heldenmuth neu hinzugefüget, oder nach kurzer Trennung dem Kaiserstaate wieder vereiniget worden sind. Ich werde mir es zur strengsten Pflicht, so wie zum lebhaftesten Vergnügen rechnen, jedes Verdienst in dieser vaterländischen Angelegenheit zur Kenntniß eines Souverains zu bringen, der seinen Altar in unser Aller Herzen hat, und welcher darum aller Schmeicheley feind ist, weil er ihrer am wenigsten bedarf."

„Indem ich hiermit eine wichtige und große Bitte des Vaterlandes in so ehrwürdige Hände niedergelegt habe, erachte ich schon darin die erste Bürgschaft ihrer Erfüllung zu finden, und werde stolz darauf seyn, wenn dieser mein freundschaftlicher Zuruf von der Wirkung ist, daß der Nahme E. F. G. dereinst bey unsern Enkeln in der Reihe derjenigen glänze, die ich oben genannt habe, und welche dankbar zu verewigen die schönste Bestimmung der vaterländischen Geschichte ist."

Ich habe die Ehre ꝛc. ꝛc.

Eurer ꝛc. geh. Dr.

Ant. Friedrich Graf Mittrowsky.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweyte Reise Ihrer kaiserl. Hoheiten der Erzherzoge Johann und Ludwig (begonnen den 2. Jänner 1816, geendet den 28. desselben Monaths). Durch Hugo Altgrafen zu Salm-Reifferscheid.

(Fortsetzung).

Den 10. Jänner.

In Warwich, einer uralten kleinen schmutzigen Stadt in einem Thale an der Weawer wurden die Siedereyen des Hrn. Marschall besichtiget; er gewinnt theils Steinsalz, theils versiedet er künstlich erzeugte Soole. Ersteres wird durch einen Schacht gewonnen, der in den Salzstat gehauen ist, welcher die Unterlage der ganzen Gegend ausmacht. Man befährt diesen in einer eigenen Tonne, in welcher 4 Personen mit den Rücken an einander die Füße nach dem Umkreise zu ausgestreckt sitzen; nach 46' Tiefe erreicht man die erste ausgehauene Weitung von 25—26 Yard Höhe, auf diese folgt eine 10 Yard dicke Lage taubes Gestein, nur sparsam mit Salzäderchen durchzogen, und endlich das unterste ausgehauene Gewölbe von 35—36 Yards Höhe. Dieses ganz beleuch-

tete, etwa 100 Yard lange, und eben so breit ausgehauene Feld mit den hier und da zur Stütze der Decke stehen gebliebenen Pfeilern, gewährt einen sehr schönen Anblick. Die Versiedung der Soolen geschieht mit wenigem Unterschied, fast wie bey uns; die kleinen Krystalle, welche alle 24 Stunden abgezogen werden, kommen in kugelförmige Körbe von Weidenholz geflochten zum Ablaufen. Das feine Salz wird bey 220° Fahrenheit erzeugt; um die Bildung des Salzhäutchens zu verhindern, wird von Zeit zu Zeit etwas Schmalz in die Pfanne geworfen. Das geschöpfte feine Salz kommt in länglichte Formen und wird bey 150° Fahrenheit in Dörrstuben gedrocknet, welche mit Dampf erhitzt werden.

Das Erzeugniß bestehet aus feinem Salz zum Küchengebrauch, Common Sult für Canada und die der baltischen Seehäfen, endlich Fischery Sult, welches zum Einsalzen der Fische bestimmt ist. Das allerfeinste Salz bereitet man zuweilen auch dadurch, daß man in gegossenen glühenden Eisenkesseln das trockne Salz in Fluß bringt, und wenn es ausgegossen ist und erkaltet, stößt und verpackt. Es wird im Ganzen wenig Pfannenstein erzeugt, dagegen ist das Sudsalz um so unreiner. 300 einmastige Schiffe zu 80 — 100 Tonnen verführen das Salz auf der mit Schleußen versehenen Weawer bis in die Mersey, und bringen Kohlen zurück. Die Salzwerke der Grafschaft Chester erzeugen jährlich an 240,000 Tonnen im Ganzen (wobey 66000 Tonnen Steinsalz in Stücken), England allein verbraucht an 20000 Tonnen. Alle diese Werke bezahlen dem Staate gegen ½ Million lb. Taxen.

Bloß Hr. Marschall führte im Jahre 1815, 60,000 lb. an Taxen ab, die Tonne zu 30 lb. 50 königl. Beamte mit Gehalten von 50 — 100 lb. besorgen das Einbringen derselben.

Bey Newcastle an der Tyne finden sich neben den Steinkohlenflötzen 2 Salzquellen, die meist zu Soda benützt werden.

(Bis Chester 7 M. Wresham in Wallis 11 M.)

Unweit Chester liegt Lord Grosvenor schöner Park Eton Hall, auch führen von hier mehrere Straßen nach Cornwallis, nur muß man dieses merkwürdige Land zu besuchen, eine gute Jahreszeit wählen, um nebelfreye Berge zu finden, und gute Seitenwege. Auf folgenden Wanderungen kann man den größten Theil des Landes durchstreifen.

Von Chester gehet es nach Holywill 19 Meilen; S. Cesaph 10, Conway 19, Bangor 16, wo die Ruinen des berühmten Klosters stehen, von da über den kleinen Meerarm nach der Insel Anglesey, und auf dieser nach Amlwch und den berühmten reichen Kupfergruben auf Parish, Moumtain, dann nach Holyhead, wo jetzt der Hafen erbaut wird, und welches wieder auf einer kleinen Insel liegt. Von hier ist die gewöhnliche Überfahrt nach Dublin in Irland. Die Insel Anglesey ist reich an Naturschönheiten. Von Bangor sind 10 Meilen nach Carnawon, 12 nach Bechgoleit, 8 auf Jan, 9 Brolch, 10 Arlock, 10 Baumruth, 10 auf Dolgeley, in dessen Nähe der höchste Berg von Wallis, Caber Wis, lieget, und welcher von den Reisenden sehr besucht wird, auf Machgalleth 14, Aberystwith 18, Casdigan 40, Stawerford Westh, Milfordhaver 8, den besten Englands, wo jetzt die königl. Marine ihre Anstalten zum Schiffbau verrichtet. Narbeth 11, Javenspele 6, Eclars Bridge 7, Caermarthen 16, eine hübsche Stadt mit der großen Weißblechfabrik; Clareton 13, Swansea 14, diese Gegenden längs der südlichen Küste sollen vorzüglich schön seyn; sie sind die fruchtbarsten, mildern, reichsten an Fabriken und an Alterthümern, die grauen Zeiten des Artus und Merlins zurückrufend. In Swansea die großen Kupferschmelzen; Pottersca Neath 8, Pyl Jna 13, Cowbridge 12, Cardiff 13, Canal und Hafen von Wallis. Von Swansea läßt sich nach Ilfracomb in Cornwall überfahren. In Neath sind Eisenwerke. Oder man kann von Neath auf Merthy Fitwell 22 Meilen im Innern, Cifartha, gehen, wo die größten Eisengußwerke sich befinden, von diesen führen Canäle, Eisenbahnen ɔc. längs den Thälern an das Meer. Bridgewater Arms 13, Cauphilly 7, Newport 12, eben so viel sind dahin von Cardiff. — Cardiff soll eine schöne Lage haben, in der Nähe ist der Sitz des Marq. von Bate im gothischen Geschmack, ein schöner Park, der Cardiff-Canal mit großen Schleußen, und die Insel Holem. 1 Meile weit ist Landoff mit seiner alten Kathedrale, dann Caerphilli Castle, eine der schönsten Ruinen, mit einem krummen Thurme. 7 Meilen weiter ist Newbridge oder Ponty prid, wo die steinerne Brücke von einem Bogen 140 Fuß Öffnung stehet, ein gemeiner Maurer Eclwends hat sie erbauet, dreymahl stürzte sie ein, jetzt steht sie fest. — Uske 7, Porcellanfabrik, Mannwuth 13, hier liegt das alte Schloß Buch Stone, eine Ruine. Colefert 5 Meilen, Michel Dean 8y mit Eisen und Kohlgruben, Glocester 12. — Das Innere des Landes läßt sich von der Küste aus am besten durch Excursionen sehen, und wenn die Straße, welche der Ingenieur Telfont von Schrewsbury quer über die Gebirge nach Holyhead erbauet, wird beendiget seyn.

Den 11. Jänner.

(Wresham das Thal von Clangollen.)

Man fährt durch ein gut bebautes Land. Zur Weide benützte Brachfelder liegen häufig an der Straße. Von den Höhen blickt man in das schöne Thal vor Clangollen hinab, voll Hüttenwerke und im Baue stehender Gruben. Diese Höhen bilden die nördliche Wand des Thales, steile, obgleich niedere Felsen, die südliche. Hier ist die herrliche Wasserleitung, welche den Ellesmen Canal über das Thal in einer Länge von 2001 Fuß und 140 Fuß von dem Boden erhoben, hineinführt. Nebst den zwey Eckpfeilern sind noch 18 Zwischenpfeiler auf 19—20 Schritte von einander entfernt, angebracht, jeder mag 7 Schritte in der Länge hal-

ten, und 4—5 Schritte in der Breite, sie sind ganz von Stein, zwey der allerhöchsten stehen mitten in dem Bach der unten durchströmt, daher sie gleich Brückenpfeilern an den dem Wasser ausgesetzten Theilen sehr verstärkt sind. Die eisernen Bögen, von Pfeilern zu Pfeilern gespannt, bestehen aus 4 parallel laufenden Bögen, von welchen die äußern undurchbrochen, aus Platten, die innern durchgebrochen aus Schienen bestehen. Jeder aus 10 verschraubten, wie Gewölbsteine abgetheilten Stücken bestehende Bogen wird im Ruhepuncte und im Schluß durch Querverbindungen mit den andern Bögen verbunden. Auf diesen Bögen ruht der aus verschraubt und verkitteten Platten bestehende Canal-Kasten selbst, an der östlichen Seite ist der Treppelweg angebracht, neben welchem ein hölzerner Schweller aufgesetzt ist, das Anstreifen der Schiffe zu verhüthen: bey der höchsten Stelle läßt eine Öffnung, die man nach Willkühr öffnen und schließen kann, das überflüssige Wasser ab, welches einen furchtbaren Wasserfall bildet.

Ingenieur Telfort hat die Arbeiten geleitet, die noch weiter fortgesetzt werden; sie gehören zu den schönsten Werken dieser Art, und zeichnen sich durch Leichtigkeit bey vieler Festigkeit aus; die neue Straße von Schrewsbury durch Wallis nach Holyhead in Anglesea bildet die nächste Verbindung mit Irland, und die Mail Kutsche wird, wenn sie ganz vollendet ist, um 10 Stunden früher in London seyn können, man errichtet zur Überfahrt ein Steamboot.

Zwey Stunden über dem Orte Llangollen hinaus beginnt das Valle crucis, als eines der schönsten Thäler von Wallis gerühmt, welches man aber im bloßen Vorbeyfahren kaum glauben sollte, da Steinmauern alle Hutweiden einschließen, und öde Berge ohne Bäume überall hervorragen. Die herrschende Steinart ist roher Sandstein, der sich sehr weich im Verarbeiten zeigt.

Den 12. Jänner.

(Llangollen bis Ostwedry 5 M. Schrewsbury 16 M.)

Schrewsbury liegt auf 2 Höhen, die durchfließende Saverne zerschneidet die Stadt in zwey Theile. Hier befindet sich eine Flachsspinnerey des Hrn. Marschall et Lanz, dem Mitbesitzer der großen Anstalt dieser Art in Leeds. Das ganze Gebäude ist wie jenes in Leeds unverbrennlich aus Eisen und Backstein erbaut, die Seitengebäude sind durch eine von Palmers erfundene Kettenbrücke (worauf er ein eigenes Patent erhielt) verbunden; sie besteht aus zwey Ketten über welche Platten gelegt sind, auf denen leichte Geländer in Gliedern befestiget stehen, sie schwanket nicht sehr stark. Der Flachs wird durch Menschen vorgehechelt, dann kommt er auf eine im Repertory of Arts abgebildete Hechelmaschine, wofür Marschall auch ein Patent erhielt, Abfälle streicht man auf einer Kratzmaschine zu Bändern, welche wieder zu groben Fäden versponnen werden.

Den gehechelten Flachs legen Kinder auf 2 bis 3 Yard Länge 8′ breite Bretchen, sie fangen bey der Maschine an, und legen ihn von dieser breit weg an der anderen Seite wieder herauf, dadurch stehen auf einer Seite die Flachsenden auf einander der Maschine zu, auf der andern aber von ihr ab, beyde Ende dreht das Kind herum gegen die Maschine zu, durch einen Fußtritt schlagen nun die Bretchen zusammen, und lassen den gelegten Flachs in einer unten stehenden Rinne fallen. Dieses macht den Faden, der kaum anders, als auf diese Weise gebildet werden kann; das Ende des in der Rinne hängenden Fadens wird nun an den vorigen angehängt, der dann durch einen blechernen Trichter zwischen die Walzen kömmt, die ihn strecken, aber angebrachte Bürsten entfernen jeden fremdartigen Körper. Die aus diesen Walzen kommenden Bänder laufen durch Rinnen unter andere Walzen, die sie wieder strecken, und von diesen wieder 3 Bänder zusammen gestreckt, bilden erst das Vorgespinnst.

Die Feinspinnmaschinen sind nach den Grundsätzen der Baumwollspinnmaschinen gebaut, einige veränderte Vorrichtungen überwinden die Schwierigkeiten recht glücklich, welche in der natürlichen Sprödigkeit des Flachses liegt; z. B. die Vorrichtung, daß der von einer wagerechten Rolle herabkommende Faden des Vorgespinnstes erst aufgedreht, dann aber gestreckt, und wieder gedreht wird, an den Rollen angebrachte feuchte Schwämme, welche dem Faden Zusammenhang ertheilen ꝛc. Die fertigen Fäden werden mit Oxyd-Salzsäure gebleicht. Man spinnt hier die N. 5 — 16, das ist vom groben Garn an bis zum Schneiderzwirn. Auch diese Anstalt, die an 600 Menschen beschäftigt, wird mit Gas beleuchtet.

Man führt von Schrewsbury auf einer Brücke von 12 Bögen über die Tern bey einer noch im Baue begriffenen großen Säule vorbey längs der Saverne. Hier wird vorzüglich die Schafzucht betrieben. Die Felder wechseln zwischen Winteracker, Kleefeld und Brache oder Waide, Turnips auf Nebenschlägen wird auf dem Felde verfüttert.

Wenn man das Dorf Lighton in abwechselnd schönen Landhäusern und kleinen Wäldern zurückgelegt hat, gelangt man zu der eisernen Brücke Buildwar, vor der engen tiefen dampfenden Schlucht von Colebrook dale. Dieser Punct ist einer der schönsten des Landes. Des Winters ungeachtet prangten Ilex, Eichen, Lorbern mit dem schönsten Grün vor den Häusern.

Die merkwürdige auch von Telfort Anno 1796 erbaute, in Colebrook dale gegossene Brücke, besteht aus einem 150′ breiten einzigen Bogen, den zwey sich in einander kreutzende, und sich selbst unterstützende Bögen bilden, der erste liegt auf dem Fuße der an beyden Enden aufgeführten steinernen Widerlagen auf einem Sattel von Stein fest, seine 3 parallel laufenden $1\frac{1}{2}$′ breiten 3″ dicken Schienen ruhen wieder auf einem eisernen Sattel, der in den Stein

eingelassen ist. Drey Rippen durchkreutzen diesen beynahe einen halben Kreis bildenden Bogen, sie stehen auf den Widerlagen, und auf ihnen stehen eiserne Platten welche den Zwischenraum bis zu der Straße ausfüllen; diese sind gleich breit, aber von verschiedener Höhe, weil die obern Schienen, welche die Straße selbst bilden, wenig Krümmung haben. Auf der Platte steht das Geländer; die ersten Schienen erreichen die Höhe desselben in der Mitte der Brücke, und sind damit verbunden, doppelte Querschienen bilden mit ihnen eine Art von Rost, Zwischenkreutze, Spreitzstangen endlich überall angegossene kleine Querstützen, alles durch Schrauben zusammen vereinigt, geben dem Ganzen so genau verbundenen Eisen viele Stärke, man fühlt im Fahren gar kein Schwanken. Die von der ganzen Grafschaft Shropshire bezahlte Brücke kostet nicht mehr als 5500 lb. und war in 14 Tagen aufgerichtet.

Colebrookdale ein niedlicher Ort, liegt im engsten Theile der Schlucht, hier ist die eigentliche Brücke von Colebrookdale, die erste welche in England im Jahre 1779 erbaut worden war; sie besteht aus ganzen Halbkreisen fünf neben einander gelegt, wovon die vordersten sich schließen, die hintern aber tragen helfen. Zwey Reihen stehender Säulen bilden die Widerlagen, das Ganze wird wieder durch Querspreitzen und kleine Stützen zusammengehalten, die steinerne Widerlage am rechten Ufer ist von denselben getrennt, und man muß über ein Stück einer hölzernen Brücke gehen, ehe man zu der eisernen kömmt.

Eine Meile tiefer an der Saverne liegt ein großes Planum inclinatum von 310 Yard Länge unter einem Winkel von 18 bis 20 Graden. Die bis an dasselbe abfahrenden Schiffe werden auf einem Wagen, der im Wasser steht, mit einer Kette befestigt, eine Dampfmaschine zieht diesen Wagen auf einer Eisenbahn aus dem Canal heraus, und läßt ihn die Fläche hinabfahren, über welche er durch seine Schwere wieder ein leeres Schiff hinaufzieht. Die Schiffe bestehen aus 5 Fuß langen $2\frac{1}{2}$ Fuß breiten Kisten, der Wagen hat 8 Räder, wovon einige im äußern, andere in einem innern Schienenwege laufen. Aus dem untern Canal werden die Waaren ausgeladen, und in die größern Schiffe der Saverne gebracht. Eine eiserne Brücke, deren oberer Theil von Holz ist, führt über diesen Fluß. Von der steilen Anhöhe, die man nun hinanfährt, kann man Colebrookdale gut übersehen, diese Gegend, reich an Hochöfen und andern Hütten (von ersteren an 50) gleicht der von Wolverhampton, nur hindert das zerstreute Umherliegen derselben im Gebirge, daß man sie hier nicht so ganz überblicken kann, wie dort.

(Colebrookdale über Bisolley nach Bridgenorth 10 Meilen, Kiddermunster 13 M. Worcester 14 M. Lewksburry 16 M. Gloucester 10 Meilen.)

Den 13. Jänner.

Die über die Anhöhen hinweglaufende Straße gewährt eine gute Übersicht des wohl bebauten Landes, Wälder zwar mangeln gänzlich, einzelne zerstreute Bäume, worunter viele Rotheyben, trifft man dagegen häufiger an.

In dem freundlichen Fabrikstädtchen Kiddermunster ist die große Teppichfabrik des Hrn. Homan et Patov sehenswürdig; sie beschäftigt an 150 Stühlen gegen 700 Menschen; vorzüglich schöne lebhafte Farben zeichnen ihre Velvely Carnets aus, die nicht in der Wolle, sondern in Faden gefärbt werden; die lange, obgleich nicht sehr feine Lincolnshire-Wolle ist hiezu am tauglichsten. Die Gegend verschönert sich immer mehr von Worcester an über Lewksburry bis Gloucester, das ledige Treiben der Gewerbe nimmt nicht nunmehr allein alle Menschenhände in Anspruch, Landwirthschaft dagegen hat hier den Vorrang gewonnen, daher lachende Landhäuser, hübsche Gärten und ein emsiges Gewühl froher, die Erde bebauender Menschen. Ein sprechendes Zeichen für die Milde des Klima sind die häufigen frey stehenden Cypressen und der Umstand, daß man jetzt noch in dieser Jahreszeit sehr viele Ackerleute mit Säen beschäftiget sah.

Worcester schließt die beträchtlichste Porcellanfabrik des Königreichs in seinen Mauern ein, die des Fleudt et Bauo; auch wird hier der bedeutendste Hopfen-Markt gehalten.

Den 14. Jänner.

Gloucester, durch die Saverne getheilt, besteht eigentlich aus 2 Kreutz- und einigen Nebengassen, die Stadt steht voll alter Kirchen und Gebäude; das merwürdigste ist die Kathedrale, ehemahls ein Kloster, deren vorderer Theil noch von den Sachsen herrührt; alle angebrachten häufigen Steinverzierungen sind schön und kühn, in der Kirche selbst befinden sich mehrere geschmacklose Grabmähler, dagegen der alte Capitelsaal, der jetzt die Bibliothek faßt, äußerst einfach und schön, links von der Kirche ist eine von Eduard I. erbaute Capelle. Eine schöne Brücke von Granit mit großen Durchlaßbögen führt über den Fluß, der einen hübschen Haafen für die aus der See kommenden 1- und 2-Master hat, eben da schließt eine Schleuße mit einem Fluththore den großen Behälter, in welchen die Canalschiffe ausladen. Da es Sonntag war, so wurde die erst kürzlich für die kleine Gemeinde von 50 Personen erbaute katholische Capelle besucht.

Den 15. Jänner.

Hrn. Weawers Nadelfabrik, die an 700 Arbeiter beschäftiget, ist der hier eingeführten doppelten Wippe wegen sehenswerth; diese schlägt auf die 2 auf einmahl eingelegten Nadeln hinüber und herüber, so daß eine Nadel ausfällt, während an der andern der Kopf geschlagen wird; eine gewöhnliche Wippe macht in einer Stunde 1200 Stück, diese aber 4000; die Köpfe fallen fester und glatter aus, als bey den gewöhnlichen Schlagwerken. Weawers Bruder, der die Kupfergruben in Irland bearbeitet, die das Metall zu dieser Fabrik liefern, studierte 6 Jahre in Freyberg bey dem

nunmehr verstorbenen Werner, dem Linnee der Mineralogie.

Die Straße geht längs der Saverne zwischen schönen Wiesen fort, 5 und mehr Schuh hohe Pflöcke bezeichnen den Weg, der bey Überschwemmungen zu halten ist. In dem schönbebauten Thale von Dursily und in der Gegend von Stroud liegen die Tuchfabriken, welche das feinste Tuch in ganz England verfertigen. Eine der größern des Hrn. Bizard zeichnet sich von den gewöhlichen englischen Tuchfabriken durch eine eigene Dehnmaschine aus, wo der Faden erst geklemmt und dann langsam gedreht wird.

(Bristoler Straße bis Cliston 13, Bristol 6.)

Bis Cliston, einer freundlichen Stadt auf einem Hügel, vermehren sich die Obstbaumpflanzungen, die ganze Gegend hat ein heiteres fruchtbares Ansehen, auf dem sogenannten Mail, in einem schönen viereckigten Platz, steht das schönste Wirthshaus von ganz England.

Den 16. Jänner.

In diesem Gasthof ist ein eigener Führer aufgestellt, der es übernimmt, den Fremden das Sehenswürdige zu zeigen. Auf dem Wege, der zu dem ehemaligen Römerlager, nunmehr einer Sommerreitschule, führt, steht ein Badehaus mit einem 246′ tiefen Brunnen, aus dem eine warme Quelle sprudelt. Das Lager bildet ein Viereck auf dem höchsten Puncte der Gegend, mitten steht ein Thurm, wahrscheinlich aus neuerer Zeit, von dem nach Bristol führenden Wege aus öffnet sich ein Felsenthal, rechts mit einem runden Thurme, Jaksons Tower genannt, tiefer unten links eine Höhle, welche die Sage zu dem ehmaligen Wohnorte eines Riesen macht, dieser Weg führt zu dem Sauerbrunn, der sich in einem hart am Fluß bis an die jenseitige Felsenwand gebauten Hause befindet. Er enthält einen großen Trinksaal dessen Wände mit Einladungen zu Subscriptionen unter denen Büchsen befestiget sind, und mit Ankündigungen des Ceremonienmeisters &c. bedeckt waren. Vor dem Saale bildet eine 800 Schritt lange Allee, the Parade genannt, einen Spaziergang für die Trinker des Brunnen, dessen Geschmack lau und fade ist, alle an den Felsen in einen Halbkreis angebauten Häuser sind mit einem Säulengang umgeben, in welchem man bey Regenwetter im Trockenen spatzieren gehen kann. Diese nebst Holwell machen eine eigene Stadt aus, St. Vincent genannt. Wenn man längs den stufenweise in Halbkreisen gebauten schönen Häusern Royal York, Crescent &c. &c. vorüber geht, erreicht man die Dabe, es sind deren zwey, der Avron versieht sie mit Wasser; die durch einen Steinpfeiler getrennten Schleißen halten das Wasser in der ersten (Cumberlands Basin) zurück. Bey eintretender Ebbe schließen sich die Thore von selbst, durch große Schrauben wird die Verbindung des Wassers innerhalb der Mauern eröffnet, und es abgelassen. Eine Drehbrücke führt bey dem doppelten Fluththore vorbey, über die Schleußen, die Dabe hält die größten Kauffahrer. Von hier aus ist ein Rückblick auf das amphitheatralisch gebaute Cliston äußerst lohnend.

Sehenswerth ist die zweyte große Dock, Flenting Dock genannt, hinter welcher ein großer Holzplatz liegt, der eben mit ungeheuren Mahagony-Blöcken bedeckt war.

Die Ufergänge sind äußerst bequem, so daß die Schiffe am Ufer anliegen können. Nahe an der Brücke, bey dem Eingange der Stadt, befindet sich ein ganz aus Eisen gebautes Haus mit einer großen Lastenwaage, das Dach desselben ruht auf 14 großen Säulen von 6′′ Durchmesser. Unter manchen unbedeutenden Häusern der sehr bevölkerten Stadt (beynahe mit 100000 Seelen) ragt der Thurm der Stephanskirche mit seinen 4 Zinnen auffallend hervor, das von außen recht hübsch verzierte Theater. Auf dem einen Markt, wo Gemüse, Fische und Fleisch feil gebothen wird, wogte ein ungeheures Gedränge, und unter diesem zeichneten sich die Walliser durch mißtönendes Geschrey in ihrer eigenthümlichen Sprache, und ihre Weiber durch die Landestracht aus, die in kleinen schwarzen Filzhütchen besteht, fast jenem der Tyroler gleich. Jenseits des Flusses in der Vorstadt Redcliff ist die ehemahlige Tempelherrn-Kirche mit ihrem überhangenden Thurm, nichts als das rothe Kreutz über dem Hochaltar verräth ihre ehemalige Bestimmung, das Innere ist in neuerer Zeit hergestellt, und mit vielen Engelsköpfen und ähnlichen Verzierungen ausgeschmückt worden.

Sehenswerth ist hier eines Deutschen, Jacobs, Glashütte; er verfertiget besonders viele Trinkgläser von besonderer Größe nach Amerika, sie werden Tremblers genannt, auch hier ist die Einrichtung getroffen, daß die aus dem Glasofen kommende Waare keinen andern Ausweg hat, als den durch das Zimmer, wo die königl. Beamten die Taxen einnehmen. Für 1 lb. Glas kommen 9 Pence zu bezahlen. Auch eine Fabrik der in England so beliebten Floor Cloth befindet sich hier. Diese Teppiche sind von grundirter eigens fest gewebter Leinwand, auf welcher, wie bey dem Cotton Tafeldruck, die Zeichnungen mit Öhlfarben aufgedruckt werden. Die Yard kommt von 5 bis 9 Schilling; da man sie mit Seifenwasser reinigen kann, so ist ihr Gebrauch hauptsächlich für Treppen und Vorhäuser bestimmt. Die ungeheuern Schoppen zum Aufhängen der trocknenden Teppiche, die Öhlfarbenbereitung, deren Grund meist gelb und rother Ocher von Mendiphills gibt, im allergrößten Maßstabe verdienen gesehen zu werden

Viele Glashütten reihen sich an einander, und zeigen, worin Bristols vorzüglichste Erzeugnisse bestehen. Hier, weil es in einer großen Stadt ist, umlagern einen die Bettler, auf dem Lande sieht man keine.

Bristols Handel scheint in Abnahme zu gerathen, und sich nach Liverpool hinzuneigen, wo ein weit bequemerer Hafen zum Landen der Schiffe ist.

Vergeblich war der Weg nach einer Zinkhütte, von der man nichts als die aus der Erde hervorragenden Schlötte sah, denn ein deutscher Arbeiter, der herauskam beharrte auf seiner Weigerung, die Hütte niemand ohne des Eigenthümers Erlaubniß zu zeigen; es frommte nichts, daß die hohen Reisenden sich nannten, und obgleich eine ungemeine Freude des Arbeiters über die entdeckte Landsmannschaft ihn zu naiven Erkundigungen über seine im Vaterlande zurückgebliebenen Geschwister verleitete, so war er dennoch in seiner Weigerung unbeweglich, und man mußte nach Clifton zurückkehren.

(Clifton bis Keynsham bis Bath).

Den 17. Jänner.

Die Fahrt längs dem Avon biethet dem Auge ein freundliches Land dar, Landhaus reiht sich an Landhaus, die umzäumenden Mauern sind meistens mit Schlackenstücken, also sehr dauerhaft bedeckt. Bath von der Anhöhe herabgesehen, gibt mit seinen stufenweis absetzenden Häusern, seinen halbmondförmigen Plätzen, aus Häusern einerley Bauart gebildet, einen sehr schönen Anblick. Man nennt solche Plätze Crescents, und liebt diese amphitheatralische Bauart sehr. — — Mehrere Häuser zu 3 Fenstern bilden zusammen einen Halbmond, das Ganze hat sechs corintische Säulen im ersten Stocke; da nun alles von Stein gebaut ist, so macht dieß eine sehr gute Wirkung. Parallel mit diesen Gebäuden ist ein eisernes Gitter auf der Seite des Abhanges. Die Straße ist auf Pfeilern, durch Gewölber verbunden, gebauet. Da es vom Gitter an steil hinab geht, so genießt man hier eine der schönsten Übersichten der Stadt und der Gegend; Gerade unten das schöne angenehme Thal des Avons; jenseits gut bebaute Höhen mit einzelnen Landhäusern und Baumgruppen; die Stadt, die sich krippelartig die Anhöhe herab, und jenseits wieder hinaufzieht. Der obere Crescent (es gibt deren mehrere) oder Landdoisen place, ist ebenfalls eine ähnliche halbmondförmig, in gleichem Style gebaute Reihe von Häusern. Vor dem Crescent zieht sich eine schöne Wiese die Anhöhe hinab jenseits des Avon, die Höhen mit einzelnen Häusern und mit Baumgruppen und Hecken geben dem Ganzen den Charakter einer unserer vaterländischen Gegenden. Die Häuser dieser Crescent sind 2 Stockwerke hoch, von hier kommt man auf eine zweyte Anhöhe, Sion Hill genannt. Ein schönes großes Haus auf dem höchsten Punct der Gegend stehend, macht die Aussicht hier zur schönsten. Die Häuser stehen hier von oben herab reihenweis; da es ziemlich steil ist, so sind sie stufenweise abgesetzt, welches von oben sonderbar aussieht, da auch hier alle Häuser, jedes von 3 höchstens 4 Fenstern, dieselbe Bauart haben. Die Häuser sind neu, durchaus von Stein gebaut. St. James Square bildet ein längliches Viereck; schöne Gebäude umgeben ihn, an den 4 Ecken führen Gassen auf diesen Platz. Um von hier auf den Royal Crescent zu kommen, muß man durch Marlborough Building gehen; dieß wäre eine schöne Gasse, wenn nicht gegenüber der Häuser die zur Linken stehenden garstigen Stallungen sie verunstalteten, was häufig in England der Fall ist.

Der Royal Crescent ist ein großer halbrunder Platz, an dem die Häuser halbrund gebaut dieselbe Architektur haben, so, daß es nur ein Gebäude zu seyn scheint. Jonische, zur Hälfte herausstehende Säulen sind zwischen den, das Gesimse tragenden Fenstern angebracht. Das Ganze besteht aus 30 Häusern; die Aussicht von dem Platze aus ist sehr schön. Ein sehr schöner, im Winter noch grüner Wassenfleck zieht sich die Anhöhe hinab; ein Gitter trennt ihn von dem Platze. Angenehm ist der Blick auf die Stadt und das Thal, welches man hier näher übersieht. Der Platz vor dem Crescent hat ein breites, im Halbrund herum stehendes Trottoir, welches der Spaziergang der schönen Welt im Winter ist. Im Sommer soll hier, da es gerade die Mittagseite ist, eine unausstehliche Hitze seyn. Es war noch zu früh, als daß sich die elegante Welt hier versammelt hätte, nur mehrere gut gekleidete Knaben, welche mit dem Reifen spielten, traf man an, ein in England von Kindern sehr geliebtes Spiel. Der Circus ist ein großer ganz runder Platz, dessen Häuser auch gleich sind. Die 3 Stockwerke sind von verschiedener Säulenordnung, zu ebener Erde dorische, im ersten Stocke die jonische, im zweyten die corintische Ordnung. Ober den Fenstern sind Basreliefs von schlechtem Geschmacke, welche Himmelszeichen, Ackerbau-Attribute *x*c. vorstellen. In der Mitte ist ein Wasenfleck mit Gebüsch, und einem Wasserbecken. 3 Gassen gehen von dem Circus aus. Ganz nahe daran sind die sogenannten neuen Assambly Rooms. Der Eingang ist mit Säulen verziert; man kommt durch einen Vorsaal in den großen Saal, das Thee Room, wo man sich versammelt um Thee zu trinken; er erhält von oben Licht, man zahlt 6 Pences für den Eintritt, neben diesen finden sich noch Zimmer um Karten zu spielen, und um Zeitungen zu lesen. Links von dem Thee Room ist der Conzert- und Tanzsaal, in welchem 2000 Personen Platz haben; er ist mit Geschmack gebaut, sehr groß und hoch, ein liches Viereck bildend, und nicht überladen, wie gewöhnlich der Fall in England ist.

(Die Fortsetzung folgt).

Aphorismen aus den Werken der Baroninn Stael-Necker.

Auch der ausgezeichnetste Mann genießt vielleicht nicht ganz rein und unvermischt die Überlegenheit einer Frau. Wenn er sie liebt, so beunruhigt es sein Herz, liebt er sie nicht, so beleidigt es seine Eigenliebe.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 5., Montag den 8. und Mittwoch den 10. December 1817.

(146, 147 und 148)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

5. December. Friedrichs des II. großer Sieg bey Leuthen (Lissa) über die Österreicher (1757). — Erzherzog Ferdinand schlägt Wrede bey Iglau und Stecken (1805).

6. December. Bonaparte in Madrid. — Achtserklärung gegen viele spanische Granden — und gegen den nommé Stein, der ihm 1812 und 1813 nur zu oft genannt wird!! (1808).

7. December. Friede zwischen Mathias Corvin und Georg Podiebrad (1462).

8. December. Eugen nimmt Vaubans Meisterwerk, Lille (1708).

9. December. Guido Starhemberg mit seinem tapfern Häuflein, zu spät Stanhope in Brihuega zu befreyen, ankommend, siegt bey Villaviciosa, aber sein rechter Flügel wird von Philipps V. und Vendomes Übermacht geworfen und nach Saragossa zurückgedrängt (1710).

10. December. Pacification der empörten österreichischen Niederlande durch den Tractat im Haag, gezeichnet vom Grafen Mercy d'Argenteau, mit den Ministern Preußens und der Seemächte, Grafen Keller, Aukland und von der Spiegel.

11. December. 87000 servische und albanische Einwanderer nach Hungarn erhalten Leopolds I. Freyheitsbrief (1690).

Ist denn Österreichs Geschichte an dichterischen Stoffen für Tragödie, Ballade, Legende, Roman ꝛc. ärmer als jene des Alterthums oder eines fremden Mittelalters?

(Fortsetzung.)

9.

Wie doch die Sagen, Legenden und Gespenstergeschichten des Mittelalters, alle warnend auf Milde hinarbeiteten, auf Bewahrung des Herzens vor den stürmischen Ausbrüchen einer rohen Gewalt, in diesem Geiste, ein äußerst sinnvolles Supplement der Gesetze! — Ohne Glauben, ohne Liebe, ohne Ehre, wäre sonst in der rohen Zeit, die Gewalt Alles gewesen und die Idee zu Nichts herabgesunken! — Hohenstadt besaß einst das Geschlecht der Tunkl, Herrn zu Haußbrunn (Brniczko, Brünnles), viele und schöne Teiche zierten die Gegend. In einem derselben soll in der Zeit des abenteuerlichen Königs Johann vom Hause Luxemburg, das große Dorf Zaworzitz untergegangen seyn und man soll noch manchmahl bey sehr heiterm Wetter, die Kirchthurmsspitzen aus dem kleinen See hervorragen sehen.

Georg Tunkl der Jüngere, Herr auf Haußbrunn und Hohenstadt, Ritter, war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Fischerey, seine Unterthanen alle waren Fischer oder Netzspinner. — Der große Damm des großen Zaworzitzerteiches drohte den Einsturz. Da fiel ihm ein, ihn ganz auszumauern. Mit der unerbittlichen Strenge, mit der Grausamkeit gegen die Fahrlässigen, die an den Frohnknechten der schweizerischen Landvögte, die an den Zuchtmeistern der Negerplantagen, zum grauerregenden Sprichworte ward, brachte er dieß Unternehmen wirklich in unglaublich kurzer Zeit zu Stande, aber der See ward für ihn zum Meere von Thränen, Verwünschungen und Flüchen. In noch ungeschwächter Manneskraft, ohne irgend einem äußern Unfall, raffte gar bald ein früher Tod ihn hinweg. — Untröstlich beweinte einst seine schöne junge Witwe, auf diesem Damm ihren Verlust. Die Augen auf die schöne Wasserfläche hinwendend (erzählt die, unter dem Volk allgemein herrschende Sage) erblickte sie urplötzlich den verstorbenen Gemahl, in einen glühenden Pflug gespannt, den See zu pflügen. Viele böse Geister trieben ihn unaufhörlich mit scharfen Geißelhieben vorwärts, sich zurufend:

bigte thohu Tunkla
Až se woda punka!

(haut nur zu auf den Tunkl, daß das Wasser aufplätschert!): Als ihre Begleiterinnen die vor Entsetzen Ohnmächtige wieder ins Leben zurückgerufen hatten, rief sie der furchtbaren Erscheinung zu: Was sie denn thun könne, seine Seele, aus

den Klauen des bösen Feindes zu retten? Ich bin erlöst (antwortete der gepeinigte Schatten), wenn du alle Steine, die der Schweiß meiner Unterthanen hier zusammen trug, mit eigener Hand, an ihre vorige Stelle wieder zurückträgst! — Unmöglich! schrie händeringend die verwaiste Edelfrau laut auf und der Spuk entschwand augenblicklich ihren entsetzten Augen. — Tages darauf nahm sie den Schleyer und starb nach Verlauf mehrerer Jahre in ihrer klösterlichen Einsamkeit im Rufe einer heiligen Büßerinn.

10.

Lange Religions- und Bürgerkriege, von Hussens Scheiterhaufen emporlodernd und durch den westphälischen Frieden, nach mehr als 230 Jahren, kaum noch ersättigt, getilgt und versühnt, öffneten vorzüglich in Mähren dem Faustrecht, der Selbsthülfe und Eigengewalt, Thür und Thor. — Der fürchterlichsten Raubritter einer, war Benesch von Boskowitz, insgemein von Trzebow genannt, weil er mit seinem Bruder Dobesch Erbherr auf Trübau war, und diese Burg fast beständig bewohnte. Der am 15. Juny 1484 auf offenem Landtag erneuerte Landfrieden bekümmerte ihn wenig und unter den Bürgern von Trübau gab es nicht wenige, welche, auf seinen Raubzügen bereichert, ihm hülfreiche Hand bothen. Es widerstanden diesem Unwesen nur wenige, redliche, altgesittete Männer, unter ihnen der damahlige Bürgermeister Niklas Reichhart. Der ergrimmte Benesch fand gar bald Gelegenheit, ihn als einen Friedensstörer und Aufwiegler der Bürgerschaft einzukerkern. Die Qualen der Folter legten ihm noch andere Geständnisse in den Mund, die des Tyrannen fürchterlichen Spruch rechtfertigen sollten: der Bürgermeister solle, mit Ketten belastet, in einem Thurmgewölbe des niedern Thores eingemauert werden. Als 1787 dieser Thurm eingerissen und das Haus Nr. 99 erbaut ward, fand man noch Ketten und Gebeine. — Bald darauf überfiel Benesch im Walde bey Czernahora, einem der vorzüglichsten Schlupfwinkel seiner Bande, drey Reisende, die im lebhaften Gespräch, ihrem Gefolge allzuweit vorausgeeilt waren, und schleppte sie in die unterirdischen Verließe von Czernahora. Es waren zwey böhmische Wladiken, Graf Schlik und Rudolph von Dürrenberg, und ein deutscher Ordensritter. Der nachkommende Troß warb sogleich bey dem nächsten Burgherren um Hülfe, der sie aber aus Furcht vor Benesch Macht und Rache rund abschlug. Der mit Recht berühmte mährische Landeshauptmann Ctibor von Cymburg, in den großen Geschäften des Landes versenkt und in anderweitigen Fehden verwickelt, vermochte für den Augenblick nichts als eine ernstliche Mahnung an Benesch wegen Loslassung der Gefangenen und Schadenersatz, die dieser aber verlachte. Großmüthig und ritterlich folgte dem Rufe zur Rettung der Unterdrückten, Janko von Wartenberg. Er sendete Benesch unverzüglich den kriegerischen Handschuh und Absagebrief und drängte ihn so, daß er sich herbeyließ, die Gefangenen und ihre Habe herauszugeben. Diese klagten nun Benesch vor den Landrechten und forderten, daß er nach den Satzungen des von ihm gebrochenen Landfriedens gerichtet würde. Nach dem vierten Artikel desselben, zog ihm der Landeshauptmann die Lehensherrschaft Trübau ein; 1486 verlieh selbe König Wladislaw, dem als Gelehrten und Vaterlandsfreund ausgezeichneten Agnaten Ladislav Welen von Boskowitz. Der bestrafte Raubritter starb in verdienter Dunkelheit und Verachtung.

11.

Im Ollmützer Kreise, nahe der schlesischen Gränze, eine Meile nordwestlich von Schömberg, dem von der March umspülten Dorfe Nikles gegenüber, liegen auf einem hohen, dicht und dunkel bewaldeten Felsen, die weitläufigen Ruinen der alten Burg Neuhaus, (Nowihrad), von welcher unter dem Volke, das die ersten Herren dieser Veste unter die drachenbezwingenden Riesen hinaufsetzt, allgemein folgende Sage lebt: — In den letzten Tagen des, auch für diese Gegenden fluchwürdigen dreyßigjährigen Krieges (Nordmähren durch Torstensohn bezwungen, war noch Jahre lang nach dem westphälischen Frieden in schwedischer Gewalt) ging ein Binder von Eisenberg, Nahmens Petermann zu dem an dem Fuße des Berges fluthenden Bach, um sich Birkenreiser zu schneiden. Da hörte er vom andern Ufer ein mächtiges Rauschen und aus den bemoosten Trümmern eine überaus schöne Frau zum Bachesufer hernieder wallen. Er wollte fliehen, und fand sich wie eingewurzelt auf seiner Stelle. Die Burgfrau winkte und rief ihm zu bleiben. Sie both ihm einen freundlichen Willkommen, als ihrem Erlöser von den Banden, welche sie seit Königs Johann und Carl des IV. thatenreicher Zeit noch immer qualvoll an diese Erde knüpften. Sie erzählte ihm ihre Geschichte, wie sie im sechzehnten Lebensjahre älternlos geworden, große Reichthümer, diese Burg und ein weitläufiges Gebieth ere[illegible] wie sie die Hand vieler Edlen Mährens ausgeschlagen habe, wie ihr die Liebe fremd und ein Hohn gewesen sey. Da sey ein Edelknecht in ihren Dienst getreten, sanft, schön und tapfer. Die wüthendste Leidenschaft für ihn habe ihr Herz urplötzlich ergriffen und versengt und verzehrt. Vergeblich habe sie ihm, erst die zartesten, dann verständlichere Winke ihrer Neigung gegeben. Er sey immer nur der ehrfurchtsvolle, eifrige Diener gewesen, der

„meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
„durft' er sich nicht im Dienste quälen."

Auch ihn hatte die Liebe gerührt. In kurzer Zeit bath er die Burgfrau, auf den Knien flehend, um die Vergünstigung, ihre Zofe eheligen zu dürfen. Unaussprechliche Qualen, Lie-

be und Haß, Eifersucht und Verlangen durchzuckten ihr Herz, und Rache und Hoffnung. Sie ließ den Edelknecht unter dem Vorwand eines höchstbedenklichen Hausdiebstahles ins Burgverließ werfen, zu dem sie die Schlüssel sich selber aushändigen ließ. In stiller Nacht, wo kein Verrätherohr lauschte, begab sie sich selbst zu ihrem schönen Gefangenen, löste seine Ketten, bath zu seinen Füßen um Liebe, both ihm ihre Hand, und zeigte ihm eine glänzende Zukunft; umsonst. Er blieb standhaft der Huldinn seines Herzens. Alle Furien zerfleischten das Herz der Burgfrau von Neuhaus. Bald fraß heimlich dargereichtes Gift die Tage der unglücklichen Geliebten. Er starb des Hungertodes in seiner „traurigen Öde, „tief unter dem Schalle der menschlichen Rede." Bald trieb wüthende Reue die stolze Jungfrau umher; sie stürzte sich aus dem Erker ihres Thurmes in den Abgrund. Zur Strafe der Unthat sollte sie ruhelos umherwallen, nur jedes Mahl der Siebente aus dem Geschlechte des Jünglings, dem sie für verschmähte Liebe grausamen Tod gegeben, sollte sie erlösen können. Der Spuk vertrieb bald die Bewohner der Burg, immer mehr schwand die Hoffnung ihrer Erlösung. Nun rief sie dem Binder Petermann, eben wieder den Siebenten vom Geschlechte des Ermordeten, flehend zu, aus einer Haselstaude einen einjährigen Trieb mit zwey hakenförmigen Ästchen zu suchen, und sich beym dritten Vollmond in der Mitternachtsstunde am jenseitigen Ufer des Baches einzufinden. Sie werde, ein fürchterlicher feuerspeyender Drache, die Schlüssel des Burgverließes im Rachen, unter wildem Aufruhr aller Elemente, Blitz und Donner drüben erscheinen. Er solle, ohne sich umzusehen, mit der Haselruthe den glühenden Schlüsselbund herüberziehen. Er kam, er that wie ihm geheißen; aber seiner alten Ältern gedenkend, und von dem Schrecken des Spuks erschüttert, wandte er sich, und im Nu! war alles ruhig und die Erscheinung verschwunden. Leises Weinen und Schluchzen durchwimmerte die Lüfte, bald trieb ihn aber ein fürchterliches Hohngelächter und tolles Gebrause wie des wilden Jägers und Todesangst nach Hause auf sein Lager, wo eine Todeskrankheit ihn festhielt, und kein Lächeln zeitlebens mehr seine Lippen bewegte. Der jetzige Binder in Eisenberg, der Legende nach wieder der Siebente dieses Geschlechtes, heißt gleichfalls Petermann.

12.

Unsern Ullersdorf, wo das Erbbegräbniß der Zierotiner, (Nro. 96 Archiv 1825) uralter Abstömmlinge russischer Czaaren, jetzt Carl Lichtensteinisch, liegen die schönen Dörfer Reitendorf und Petersdorf mit zwey sich ganz ähnlichen Kirchen, erbaut von zwey feindseligen Schwestern, die nicht einmahl den Dienst Gottes unter einem Dache feyern wollten.

Im untern Innthale Tyrols, am Eingange des vorhin Salzburgischen Zillerthals, im Angesichte des romantischen Hartberges, über sich auf schroffen Felsen die wildschöne Einsiedeley, der Bretfall, liegt das Dorf Schlitters. — Es gab den Nahmen einem uralten, den benachbarten Freundsbergen vielverwandten Geschlechte, dienstpflichtig der Erzkirche zu Salzburg, den Herzogen von Meran aus dem Hause Andechs, und späterhin den Pfalzgrafen bey Rhein, Herzogen in Baiern, vom Geschlechte Scheyern-Wittelsbach. — Dietrich, Heinrich und Gerwein von Schlitters, lebten als Einsiedler, und stifteten um 1100 auf dem schauerlichen Abhang eines Felsens über einen tosenden Waldstrom die Benedictinerabtey Georgenberg bey Schwatz. — Im kleinen Dorfe Schlitters findet man, gegen alle Gewohnheit der tyrolischen Dörfer, zwey große wohlgebaute Kirchen neben einander. Zwey feindliche Brüder, Ritter von Schlitters, wollten sich nicht einmahl in der Kirche sehen, und jeder bauete sich eine eigene.

13.

In Nro. 134 dieses Archivs, bey der Schilderung des altmährischen Herrengeschlechtes und der Burg Daubrawitz, gedachten wir des Ahnherrn desselben, Saul, von dem glücklichen Zweykampfe mit einem bulgarischen Goliath, Obrzifaus (der Bartausraufer). Eine romantische Sage begleitet den Ausgang dieses Helden, und seine reitzende, wunderherrliche Tochter, von der uns aber die Jahrbücher jener alten Zeit nicht einmahl den Nahmen übrig ließen. — Als Kaiser Arnulph die unglückselige Politik geübt hatte, gegen des, unter dem kühnen Swatopluk täglich drohenderen großmährischen Reiches Herrlichkeit, die Magyaren herbeyzurufen, die allzu bald ein viel furchtbarerer Feind wurden, wurde Mähren, mit Blut, Graus und Gräuel erfüllt. Swatobog, der letzte großmährische König, verlor die Schlacht gegen die Hungarn. Des Helden Obrzifaus Hauptburg Prerau ging in Flammen auf. In dem wilden Gewirre, hatte ein Hungar seine herrliche Tochter mit starkem Arm umschlungen, sie auf sein Roß gesetzt, und eilte mit ihr durch Wälder und auf Abwegen seiner Heimath zu, die köstliche Beute den gierigen Blicken seiner Genossen um so sicherer zu entziehen. Da erblickte die jammernde Jungfrau durch das Waldesdunkel einen Jüngling reiten, mit dem mährischen Feldzeichen. Bald verstand er ihre heimliche Jammergeberde und ihr Flehen um Erlösung, sprengte dem Hungarn nach, und streckte ihn mit einem gewaltigen Säbelhieb zu Boden. Die Gerettete führte er ehrerbiethig aus dem Walde. Er hieß Peter von Radkow, ein edler Pohle, aus der Gegend von Dobryn, aus Armuth unter dem mährischen Banner gegen die Hungern fechtend. In dem Anblick der Geretteten ganz verloren, ge-

stand er ihr die heftigste Liebe; ohne noch zu wissen, daß es die Tochter eines der mächtigsten und reichsten Großen Mährens sey, die es ihm gelungen war, einem unwürdigen Loose zu entziehen. Nun erst, da er dieses erfuhr, da sie ihn bath, sie zu ihrem Vater zu geleiten, da sie ihren Fingerring zerbrach, und ihm die eine Hälfte zum Wahrzeichen gab, sie stets ihrer großen Schuld und ihrer Gegenliebe zu mahnen, fiel ihm seine Dürftigkeit schwer aufs Herz. Rasch fiel ihm bey, die reiche Beute und der stolze Kriegsschmuck des getödteten Hungars. Er ließ die Geliebte im Waldesdickicht verborgen, und eilte zurück, sich der ansehnlichen Habe des Todten zu bemächtigen, und um so anständiger vor Obrzifaus zu erscheinen. Während seiner Entfernung, und der entsetzlichen Angst der einsam gelassenen Jungfrau, zog auf demselben Waldwege Bozeta, der kampflustige Sohn Wissebor's, eines edlen und reichen Mährers, ihr wohlbekannt. Unterrichtet von dem seltsamen Wechsel ihres Geschickes brachte er sie glücklich nach Prerau, an ihres geängstigten Vaters verwüsteten, aber doch von den Hungarn wieder verlassenen Sitz. Obrzifaus, in ihm den Erretter der geliebten Tochter ehrend, gab ihm die Hand derselben. Wohl gedachte sie Peters, ihres eigentlichen Retters, wohl gedachte sie des zerbrochenen Fingerrings, aber Bozeta war auch schön, war auch tapfer, und er war an Adel, Ansehen und Glücksgütern ihr ebenbürtig. Die Vermählungsfeyer hatte schon begonnen, als ein Jüngling in unscheinbarer blutiger Rüstung, sich mit gewaltiger Kühnheit durch die zahllose Menge drängte, gerade zur düstern Braut hin, die Worte ihr zuflüsternd: „Erkennst du diesen Wapenrock, „blutbefleckt vom Werk deiner Rettung; erkennst du diesen „Ring? Wenn du deines freywilligen Versprechens annoch mit „Liebe gedenkst, so weißt du auch, warum dieser Augenblick „mit Sturmesgewalt mich herbeyzog! Liebst du aber Bozeta „so nimm sie hin, die Hälfte des theuern Ringes. Ich entbinde dich deines Versprechens." Der Anblick des muthigen, liebes- und löwenkühnen Jünglings, fachte die glühende Liebe im Herzen der Braut wieder zur hellen Flamme empor. Sie erzählte den eigentlichen Hergang ihrer Rettung. Bozeta selbst trat beschämt zurück, bath selbst Obrzifaus, der Tochter Hand dem eigentlichen Retter, dem Würdigern zu vergönnen. Und es geschah. Zum ewigen Andenken nahm Peter in seinen Wapenschild unter den halben Pfeil des Obrzifauischen Zeichens, einen halben Ring, und zur Helmzierde, zwey einen Ring festhaltende Hände. Er wurde der Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft, der Ahnherr der pohlnischen Geschlechter Sierakowsky, Dialinsky, Kudzensky, Kosteletzky, Ogaunsky, Powalinsky; sein Sitz soll in Kujavien gewesen, und die Stadt Kostelletz durch ihn erbaut worden seyn.

14.

Hinek oder Heinrich Zdansky von Zastrzizl, der ums Jahr 1565 die Burg Buchlau nach seinem Vater erbte, und mit der Katharina Rageczky von Mirowa vermählt war, die ihm keine Kinder gebar, war nach den vielen Sagen unter den Buchlauer Salaschenbewohnern, überaus strenge. — Zu seiner Zeit war das uralte Jagd- und Blutgericht (Lowezowy Prawo), das dort bis 1748 bestand, in voller Blüthe. Zwey Burgverließe sind noch in der Burg zu sehen, noch vor kurzem angefüllt mit Menschenknochen. Einst ließ Hynek einen unschuldig zum Hungertode Verurtheilten in eines derselben werfen. Als aber den andern Morgen der Burgherr seine Unschuld erkannte, und ihn aus dem Burgverließe zu ziehen befahl, war er nicht mehr zu finden. Seit dem heißt dieses Verließ: Andielka. Seiner Strenge wegen belagerten ihn seine Unterthanen, in seiner Burg erbittert, ihn, wenn er sich nicht ergäbe, auszuhungern. Da fand der Hradischer Magistrat Mittel, dem Burgherrn in seiner Noth einige Brote, etwas Wein und einige weiße Groschen zuzusenden. Kaum wurde Hynek entsetzt, versicherte er dankbar der Stadt Hradisch auf ewige Zeiten, ihr alles zu ihrem Brücken- und Dämmenbau nöthige Holz aus den Buchlauer Waldungen umsonst zu geben, nur soll der Magistrat zum ewigen Andenken an einem gewissen Tage jährlich dem jeweiligen Burgherrn einige Brote, etwas Wein und einige Groschen an Geld hinaufbringen. Noch besteht diese Servitut.

Sein habsüchtiger Schwager, Friederich Schembera von Zierotin, sah freudig Hyneks kinderlose Ehe und dem Tode Hyneks entgegen, der ihn, wie er hoffte, zum alleinigen Erben machen müßte. — Da dieß lange nicht geschah, beschloß er Hyneks gewaltsamen Tod. Er bestach seinen sonst getreuen Waffenträger, und verhieß ihm großen Lohn, wenn er seinen Herrn ermorden wolle. Der bethörte Diener durchstieß seinen Herrn kurz darauf auf einer Jagd bey dem Schwefelbade Smrdiaika mit dem Schwerte, das noch heut zu Buchlowitz gezeigt wird. Zierotin erreichte durch diese That doch sein Ziel nicht. Durch eine sonderbare Schickung gedieh Buchlau an einen weitläufigen Vetter Hyneks, an Georg Siegmund Morkowsky von Zastrzizl. Alle seine mit vier Gemahlinnen erzeugte Kinder überlebte Zierotin, und ungeachtet seines großen Ansehens beym Monarchen (er war bis zu seinem Tode mährischer Landeshauptmann) ereilte ihn doch gewaltsamer Tod; im Jahr 1598 fand man seinen blutigen, mit einem Dolch durchbohrten Körper auf der Burg Czernahora. Nie erfuhr man den Mörder. Wahrscheinlich war es Hyneks Mörder selbst, der ihn, von Reue und Rache angespornt, ruhelos und überall auf seinen und auf fremden Burgen, mitten unter seinen Reisigen, ja selbst in der Kirche ver-

folgte; bis er ihm endlich den Dolch in das von frevlerischen Hoffnungen erfüllte Herz stieß.

15.

Keiner von allen Herrschern Ungarns ertheilte so viele Gnadenbezeigungen, Schenkungen und Verleihungen als König Siegmund, der nach der Sitte seines Zeitalters den Beynahmen des „Freygebigen," oder wollte man der Wahrheit recht getreu seyn, jenen des „Verschwenders" verdiente. Dieß wird jedoch Niemand befremden, der den persönlichen Charakter dieses Monarchen, den unsichern, durch innere und äußere Feinde, bürgerliche und Religions-Spaltungen beunruhigten Gang seiner 50jährigen Regierung, mit aufmerksamem Blicke verfolget. Von zarter Kindheit an sowohl mit seinen Verwandten als mit seinen Unterthanen in Uneinigkeit, stets in Geldverlegenheit, zu immerwährenden meist unglücklichen Kriegen genöthiget, der Hülfe allzeit bedürftiger als selbe zu geben im Stande, dabey von Natur aus freygebig, unwirthsam, prachtliebend, überdieß durch Verhältnisse zu manchem überflüssigen Aufwande gezwungen, mußte er wohl darauf bedacht seyn, sich auf jede Art Freunde und Anhänger unter Fremden und Einheimischen zu machen, und keine Weise schien hiezu bequemer, als Ehrenbezeigungen, Privilegien und Verleihungen, die ihn nichts kosteten, ja selbst bedeutende Summen einbrachten.

Bey diesen Umständen konnte es nicht fehlen, daß Siegmund stets von einer Menge Menschen umlagert war, die entweder seine Gutmüthigkeit in Anspruch nahmen, oder die durch eben jene Eigenschaft, meistens aber durch äußere Veranlassung herbeygeführten gebietherischen Umstände, zu eigenem Vortheil schlau benützten. Nebst den eigenen Unterthanen Siegmunds zog seine Freygebigkeit auch Fremde in großer Anzahl herbey, die ihm theils wirkliche Dienste leisteten, theils selbe verhießen, und mit Gütern, Ehren, und Würden überhäuft, bald die Stammväter mächtiger Familien wurden. Unter diesen zeichnete sich ein Pohle mit Nahmen Stiborius, von den Ungarn schlechtweg Cztibor oder Csibor Vajda genannt, vorzüglich aus, der von Stiboritz gebürtig, als Woywode von Siebenbürgen, Graf von Preßburg und Bistritz, Oberstkämmerer des Reiches, und Herr des ganzen Waagthales, eine der ersten Rollen in Ungern gegen Ende des XIV. und zu Anfange des XV. Jahrhundertes spielte. Die Geschichte meldet nichts von seinem ersten Erscheinen in dem Lande, oder von der Veranlassung zu so außerordentlichen Belohnungen, daher sich auch hierüber nichts bestimmen läßt. Er erscheint bloß plötzlich mit allen diesen Würden geschmückt, und mit einem ungeheuren Reichthum begabt, gleich einem glänzenden Meteor, erhellt auf einige Zeit den Schauplatz, und verschwindet dann eben so plötzlich und in undurchdringliches Dunkel gehüllt, wie er aufgetreten ist. Dagegen bewahrt die Volkssage eine interessante Erzählung über sein Ende, die der gänzlichen Vergessenheit entrissen zu werden verdient.

Stiborius, so berichtet die Mähre, war ein grausamer tyrannischer Gebiether, der seinen Unterthanen die ungeheuersten Arbeiten aufbürdete, sie gleich dem Vieh stets nur mit der Peitsche dazu antreiben ließ, das geringste Vergehen auf das härteste bestrafte, und ihr Leben so wenig achtete, daß es nichts Ungewöhnliches war, Manchen bey den Aufwallungen seines Zornes, die leider nicht selten waren, zu Tode peinigen zu sehen. Überdieß hatte er oft die seltsamsten Einfälle, und suchte selbe mit den größten Anstrengungen seiner Untergebenen ohne alle Rücksicht oder Schonung auszuführen.

Einst befand er sich mit einem großen Gefolge auf der Jagd, und ruhete an den Ufern der Waag, im Schatten kühlender Bäume von den Beschwerden des Tages, da trat sein Hofnarr, Butzko oder Betzko genannt, hervor, und brachte der lustigen Schwänke so manche zu Tage, daß er seinen sonst immer ernsten, ja finsteren Herrn in eine angenehme Gemüthsstimmung versetzte. Da warf Stibor zur Kurzweil die Frage auf: was sich wohl jeder erbitten würde, wollte er ihm eine Gnade zusagen? Der Antworten hierauf waren, wie sich wohl denken läßt, mancherley, und als endlich die Reihe an den Hofnarren kam, sagte dieser; er würde bitten auf dem jenseitigen Felsen, der ihm gerade im Gesichte war, eine Burg ihm zu erbauen. Lächelnd rief einer der Höflinge halblaut aus, man sehe wohl den Narren aus dieser Bitte, weil sie etwas Unmögliches betreffe. Unmöglich fuhr Stibor, der es gehört hatte auf, warum unmöglich! was sollte mir unmöglich seyn? und drang mit strengem Ernst auf die Ursache, die der erschrockene Tadler, dem nun alle Lust zum Lachen vergangen war, kaum hervorstottern konnte, und dahin angab, daß der Felsen ganz allein und von allen andern abgesondert da stehe, und gar keinen Aufgang gestatte. Wohlan erhub der Aufgereizte seine Stimme, damit ihr sehet, daß mir nichts unmöglich ist, soll dort binnen Jahresfrist die herrlichste Burg im Lande stehen, und Butzkos Nahmen führen. Mit ungestümer Eile both er nun seine Vasallen zum neuen Bau auf, befehligte ihn selbst, und trieb alles, was nur Hände hatte, an, um die beynahe unüberwindlichen Schwierigkeiten der Natur zu besiegen. So ward von einer Seite ein Weg in den Felsen gehauen, um einen Aufgang auf die Spitze zu gewinnen; allein da es dem Ungeduldigen damit zu langsam ging, ließ er ein Gerüst bauen, das in mäßiger Erhebung sich bis hinauf wand, und den Arbeitern indeß den Zugang möglich machte, bis der andere Weg fertig war. Ausgestellte Wachen fingen überdieß alle vorüberziehenden Wanderer auf, und zwangen sie durch 6 Wochen hindurch zu ar-

leiten. Waren es Leute von Bedeutung, so wurden sie auf Stibors Kosten herrlich verpflegt; ihre Diener und Pferde nöthigte man jedoch zu dem Bau mit zu helfen. So und nur so, mit Aufopferung manches Menschenlebens ward es möglich, daß die Burg noch vor der anberaumten Zeit, in einer Vollendung da stand, die an Pracht, Bequemlichkeit und Festigkeit gegen die damahligen Waffen, nichts zu wünschen übrig ließ.

Stibor benannte sie nach seinem Hofnarren Butzko, oder Betzko, und unter diesem letzteren Nahmen staunt der Wanderer noch heut zu Tage die mächtigen Ruinen des ungeheuren Riesenwerkes an. Von nun an ward dieser Ort der Lieblingsaufenthalt des Tyrannen, den er auf alle Weise zu verschönern bemüht war. Der nächste Berg ward in einen Thiergarten umstaltet, mit Obstbäumen bepflanzt, durch fließendes Wasser, das in weiten Leitungen herbeygeführt wurde belebt, die Gemächer von den berühmtesten Meistern gemahlt, mit Seide und Purpur verziert, und mit kostbaren Geräthen, und silbernen Gefäßen (einem vorzüglichen Prunkstück der Ritterzeiten) reichlich ausgeschmückt, so daß sich die Kunde dieser außerordentlichen Pracht nicht bloß weit im Lande herum verbreitete, sondern selbst bis auf unsere Tage erhielt, und noch erhält.

Mit beständigen Festen und Lustgelagen ward die Zeit hier zugebracht, Gäste von Nah und von Fern strömten häufig zu, und halfen treulich Küche und Keller leeren, und dem Burgherrn das Leben angenehm zu machen. Unter allen Bewohnern des Schlosses konnte sich keiner jener ausgezeichneten Zuneignung rühmen, die Stibor einem Jagdhunde schenkte, der sich durch ganz besondere Geschicklichkeit bey Aufspürung und Verfolgung des Wildes auszeichnete, dabey aber beißend und bösartig war. Einstens saß Stibor mit zahlreichen Gästen bey einem schwelgerischen Gastmahle, und der Wein hatte bereits die Köpfe wacker erhitzt, da hinkte der Hund laut heulend, blutig und mit gebrochenem Fuße in den Saal, fest sich anschmiegend an seinen zärtlichen Gebiether. In heftigen Zorn entbrannt, sprang dieser vom Stuhle, erschrocken fuhren die Gäste durch einander, bleich und athemlos standen die zitternden Diener, denn sie kannten die fürchterlichen Wirkungen dieses schrecklichen Zornes. Wer hat das gethan! brüllte der Wüthende mit donnernder Stimme, wer hat das gethan; ich will, ich muß es wissen, denn solchen Frevel werd ich blutig ahnden. Alles schwieg bestürzt, und zerstreute sich nach allen Seiten, und bald brachten sie einen alten und eisgrauen Mann herbey, den das Loos eben an jenem Tage getroffen hatte, in der Küche Dienste leisten zu müssen.

Auf den Knien hingesunken, bath der Unglückliche ihn den unwillkührlichen Unfall nicht entgelten zu lassen, versicherte, der Hund habe ihn beißen wollen, abgewehrt bloß habe er die ihm bevorstehende Gefahr, und im Schreck über den unvermutheten Anfall des erbosten Thieres, den Streich stärker geführt als er gewollt. Doch nichts half alles sein Bitten und Flehen, zu 100 Stockstreichen verurtheilte ihn der in Wuth entbrannte Burgherr, mit dem Zusatze, selbst wolle er dabey gegenwärtig seyn, damit ja nicht einer davon fehle.

Unwillig entgegnete seine Frau Dobrochna, eben so grausamen Gemüthes wie ihr Gemahl, zu lange werde hiedurch das allgemeine Vergnügen gestört, schneller möge die Strafe seyn, doch eben so wirksam. Wohlan entgegnete jener, so schleppe man ihn an jene Ecke, und stürze ihn hinab in die Tiefe. Mit Grausen erfüllte dieser Befehl alle Umstehenden. Nochmahls erhob der Verurtheilte seine bittenden Hände zu dem Gebiether, nochmahls stellte er ihm mit flehender Stimme vor, wie seine Kinder durch seinen Tod verwaist, dem Verderben Preis gegeben würden, doch alles vergebens.

„Nun so richte denn Gott zwischen dir und mir, du teuflischer Tyrann, schrie der alte Mann in Verzweiflung, denn in kurzem stehe ich vor Gottes Thron, und klage dich an, mich Unschuldigen gräßlich ermordet zu haben. Bald mußt auch du dort erscheinen, denn eines gewaltsamen Todes wirst du sterben, und dein Geschlecht nicht auf das dritte Glied bringen!" — Noch weiter wollte er fortfahren, doch die Schergen rissen ihn fort, und in wenigen Secunden — war er nicht mehr.

In kurzem war diese schreckliche Begebenheit vergessen, und das lustige, lärmende und prunkvolle Leben ging von neuem an. Man aß und trank, jagte, ritt, spielte und turnirte zum Zeitvertreib, ließ sich durch die lustigen Schwänke Butzkos das Zwergfell erschüttern, hörte Minne- und Bänkelsänger ihre Liedlein vortrillern, und lebte mit einem Worte ein Leben, das Mahomed seinen Jüngern nicht reitzender im Paradiese versprechen konnte.

Da nahete der Jahrestag jener Gewaltthat, und Stibor machte ungeheure Anstalten zu einem großen Feste, denn eben an jenem Tage sollten fremde, meist pohlnische Ritter, die König Sigmunden gegen die Türken ihre Hülfe anbiethen wollten, auf der Reise nach Ofen, begriffen, auf einige Tage bey ihm, dem Landsmann, bewirthet werden. Nichts gleicht dem Aufwande, mit dem dieser Tag gefeyert ward, so wie den Bemühungen Stibors und seiner Gemahlinn, ihren Reichthum und ihr Glück vor den Augen ihrer Gäste recht zu beurkunden.

Lauter Jubel und unbändige Fröhlichkeit herrschte bey dem Mahle, von dem man die meisten Ritter, ihrer Sinne beraubt, forttragen mußte. Auch der Burgherr hatte des Guten zu viel gethan, und ließ sich, da es ihm überall in der Burg zu heiß ward, oder vielmehr von der rächenden Nemesis geleitet, wankenden Schrittes in den Garten an jenen herrlichen

Quell führen, der von dichten Bäumen umschattet, oft schon Kühlung und Labsal dem Ermüdeten gewährt hatte. Tiefer Schlummer umfing bald den Zecher, den seine Diener nun verließen, und erst nach ausgeschlafenem Taumel wieder aufsuchen wollten. Doch anders war es vom Schicksal beschlossen, denn dieser kurze Schlaf, sollte des Tyrannen letzter seyn, und die Unglück drohende Weissagung des unschuldig ermordeten Greises fürchterlich in Erfüllung gehen.

Eine Schlange schlich sich nähmlich heran, und beraubte den von Wein, Hitze, und Ermüdung tief Eingeschlummerten, mit schnell gefräßigem Zahne beyder Augen, durch die sie sich weiter nach dem Gehirne zu den Weg öffnete. Im schrecklichsten Schmerze erwacht Stibor, des Augenlichtes beraubt, doch rafft er sich hastig auf, und will dem fürchterlichen Peiniger entfliehn; allein vergebens, denn er begleitet ihn überall, und treibt den Schmerz bis zur Raserey. Nun tobt und wüthet der von ungeheurem Wehe Gefolterte, findet nirgend Ruhe, eilt von einem Orte zum andern, fällt, erhebt sich wieder, eilt weiter und wird so von den Eumeniden herumgetrieben, zum Entsetzen der herbeyeilenden Frau, der Gäste und Diener, denen es nur mit Mühe gelingt, ihn auf die Burg zu geleiten. Hier glauben sie ihn von weiterer Beschädigung gesichert, — doch gerade führten sie ihn seinem gänzlichen Verderben entgegen. Denn von unnennbarer Qual zerrissen, in wilde Raserey ausbrechend, entreißt er sich mit Riesenkraft seinen Führern, und läuft in ungestümmer Hast eben der Felsenspitze zu, von der er jenen armen Mann herabstürzen ließ. Mit angstbeflügeltem Schritte eilen ihm die Umstehenden nach, schon haschen sie nach seinen Gewändern, doch — ein Schritt, und der mächtige Stibor, ist nur mehr ein blutentstellter Leichnam, in unermeßlicher Tiefe auf zackigem Fels gebettet. Dobrochna von Entsetzen ergriffen, den Finger Gottes sehend und in Verzweiflung aufgelöst, will sich ihrem Gemahl nachstürzen, doch die Nächsten um sie reißen sie mit Gewalt vom Rande des Abgrunds zurück, da zieht sie den verborgenen Dolch. Man will ihn ihr entreißen, sie setzt sich zur Wehre, und während dem Ringen fährt er ihr in die Brust. Auch sie ist nur mehr als Leiche in den Armen ihrer Freunde.

Unheimlicher Schauder durchbebt die fremden Ritter, und treibt sie hastig von der blutbefleckten Stätte, damit nicht auch sie das Rachegericht treffe, schnell schwingen sie sich auf die Rosse, verlassen die verwaiste Burg und verbreiten die Kunde von dem, was sie gesehn, im Lande, die vom Vater sorgfältig auf den späten Enkel fortgepflanzt, sich schauerlich erneut; da auch des Greises letzte Weissagung erfüllt wird, und mit Stibors einzigem Sohne der in jugendlichen Alter ohne männliche Nachkommen stirbt, der mächtig begründete Stamm erlischt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweyte Reise Ihrer kaiserl. Hoheiten der Erzherzoge Johann und Ludwig (begonnen den 2. Jänner 1816, geendet den 28. desselben Monaths). Durch Hugo Altgrafen zu Salm-Reifferscheid.

(Fortsetzung.)

Alle 8 oder 14 Tage ist ein Conzert, auf welches zuweilen Ball folgt, ein eigens dazu aufgestellter Ceremonienmeister macht dieses bekannt, er regelt auch die Etikette, damit man nicht dagegen fehle, und tanzt bey den Bällen vor. Bey letzteren wird jeder Dame der ihr nach ihrem Rang gebührende Platz angewiesen. Daß es dadurch sehr steif hergehen mag, ist leicht zu denken. Doch ist die Nothwendigkeit dieser Ordnung in diesem Lande, wo so wenig Polizey ist, nicht zu verkennen. Tragsessel sind sehr im Gebrauche, um die Leute in die Bäder zu tragen; sie haben 2 lange und sehr dünne Stangen, welche beym Tragen so eine schwingende Bewegung hervorbringen, daß es äußerst unangenehm ist, in einem solchen Tragsessel zu sitzen; andere werden in 2räderigen auf der Straße fortgeschoben. Milson Street ist die elegante Straße Baths. Sie ist gerade, breit, zu beyden Seiten Kaufmannsladen, mit den ausgesuchtesten Waaren zierlich versehen. Die alte Stadt hat keine so schöne Gassen und Gebäude wie die neue, und ist unregelmäßig gebaut. Das hier befindliche St. Georgens Hospital ist bestimmt, fremde Kranke von allen Nationen aufzunehmen; bey der Aufnahme zahlt der Kranke 3 Guineen, um im Todesfalle die Begräbnißkosten bestreiten zu können. — — — Aus der Stadt wird hier keiner aufgenommen. Durch die Union Street kommt man zu dem sogenannten New Pump Room, dem Platze, wo der Brunnen getrunken wird. — Es ist ein schönes, mit Säulen verziertes Gebäude, ein Säulengang, der sich längs der Straße zieht, führt in das senkrecht auf die Straße stehende Gebäude, oder auch in den offenen Hof. Das Gebäude enthält zu ebener Erde einen großen, sehr schönen Saal, er ist mit corintischen Säulen verziert. An einem Ende des Saals steht eine Statue des Hrn. Nash, gewesenen Ceremonienmeisters von Bath, dem diese Stadt ihre meisten Verschönerungen verdankt, und der daher in ehrenvollen Andenken steht. Gegenüber ist der Platz für das Orchester. In der Mitte der langen Seite ist in einer Nische der Brunnen, er wird gepumpt, und in Gläser gefüllt. Das Wasser ist laulicht und fade. Man kommt hierher, um Wasser zu trinken, und in dem Saal während dem Trinken auf und ab zu gehen. Es waren wenig Leute da; ein Engländer lief eben auf und ab, ohne einen Augenblick stehen zu bleiben; vermuthlich gehörte es zu seiner Cur. Der Saal ist sehr licht und einfach, mit gutem Geschmacke verzieret. Durch einen ähnlichen offenen Säulengang sind auf der anderen Seite die neuen Privat-

Bäder mit dem New Pump Room verbunden. Die Gemeinbäder bestehen aus 2 großen Wasserbehältern, mit Mauern umgeben, oben offen. Nischen sind auf der einen Seite, unter denen sich die Badenden bey Regenwetter unterstellen können. Aus dem Auskleidzimmer führt eine Stiege hinein, — das Wasser ist rein — grünlich, und die Quelle ist sehr stark. Eine Mauer mit einer offenen Thür trennt den ersten und zweyten Behälter, ein eisernes Geländer ist in dem Wasser selbst angebracht. Da die Mauern nicht hoch genug sind, so kann man von den Nachbarshäusern hineinsehen, auch ist es sonderbar, in dieser Jahreszeit in offenen Bädern zu baden; alles ist übrigens von Stein. Seitwärts dieser Bäder ist eine Pumpe, wo man auch Wasser trinken kann, das aus derselben Quelle geschöpft wird, in der die Leute sich baden, eben nicht sehr einladend. — Noch weiter sind getrennte Bäder in einem ovalen Saal, in dem mehrere Thüren sind. Hier sind kleinere auf eine Person eingerichtete Bäder von Stein und Holz. In einer Kammer ist ein Tuschbad. Auch ist eine Retirade da, wo man sich mit dem Badewasser selbst Klystiere geben kann. Unweit dieses Bades steht auf einem kleinen Platze die Kathedrale, ein großes gothisches Gebäude. Sie ist mit vielen Statuen verziert. Sonderbar sind zu beyden Seiten des großen Kirchenfensters die auf der vordern Seite der Kirche bis hinauf reichenden Leitern von Stein ausgehauen, auf welchen Engel auf und ab steigen. Hinter der Kathedrale ist der sogenannte Orange-Grove Platz mit Bäumen bepflanzt, in dessen Mitte ein Obelisk, den King Nash zu Ehren des Prinzen von Oranien gesetzt, der hier 1730 das Bad brauchte.

Nicht weit davon ist das alte Assembly Room; ein mit Säulen verziertes Portal am Eingang, North Parade heißt eine breite Terrasse, an der zwey Vierecke von Häusern stehen. Von der Terrasse fällt der Grund steil gegen den Fluß hinab. Die Häuser an der North Parade stehen erst seit acht Jahren, so wie der größte Theil der untern Stadt. Die South Parade bildet die Terrasse auf der Südseite der beyden Häuser-Vierecke. Die Häuser sind reihenweise gebaut. Oben auf den höchsten Puncten ist ein Wäldchen, das eine gute Wirkung macht.

Die katholische Capelle ist im griechischen Style gebaut, ziemlich groß. Links vor derselben ist der Markt, auf welchem Fische, Fleisch, Gemüse, verkauft werden, mehrere schmale Gänge laufen zwischen hölzernen Buden herum. Hier ist das schönste Gemüse zu sehen, nur bedauert man, daß es umsonst da ist, denn die Engländer wissen es nicht zuzubereiten. Wenn man von hier nach Pulteney Street geht, bemerket man nicht, daß man über den Avon kömmt. Kaufmannsgewölbe, von Ziegeln erbaut, stehen so auf beyden Seiten, daß, wenn nicht zufällig ein offenes Fenster eines Gewölbes rückwärts das Wasser des Flusses sehen ließe, man nie glauben würde, auf einer Brücke zu seyn. Den schönsten Anblick aber gewährt die aus der gegenüber stehenden Ecke ausgehende Great Pulteney Street. Dieß ist eine prächtige Straße 200 lang, 3 Klafter breit, Trottoirs von breiten Steinen beyderseits. Rechts und links erheben sich große Gebäude von Stein, alle gleich gebaut, mit corinthischen Lesenen verzierte große Fenster von der schönsten Proportion. Alles vereinigt sich, um diese Straße zur schönsten in Bath zu machen. Am Ende dieser ziemlich langen Straße ist das hübsche Häuschen des Sydney Gartens, des Spaziergangs der Einwohner. Schade, daß die Quergassen nicht auf einander gerichtet sind. Hinter dem Sydney Gartengebäude machen die Höhen eine gute Wirkung. Durch die Quergassen sieht man die mannigfaltigsten Aussichten auf die umliegenden Höhen, und zur Linken auf den auf der Höhe liegenden Corredon Crescent, der sich von hier aus gut ausnimmt. Das vordere Gebäude des Sydney Gartens ist gut gebaut, Säulen von corinthischer Ordnung tragen das Dach des Gebäudes. Der Eintritt wird bezahlt. Der Garten ist ziemlich groß, aber ganz einem Wirthshaus-Garten ähnlich; er geht etwas bergan. Gleich anfangs sind rechts und links des in der Mitte breit hinaufgehenden Wegs kleine hölzerne Cabinete, die auf einer Seite offen sind; Tische und Stühle erwarten die in denselben speisenden Gäste, dieß erinnert zu sehr an einen Wirthshausgarten. Seitwärts sind Gebüsche mit kleinen Wegen, um spatzieren zu gehen.

Dieser Garten ist bloß für Fußgänger bestimmt, für Reiter ist ein Weg um denselben herumgeführt; auf der Höhe befindet sich ein hölzernes Lusthaus. Ehe man dahin kömmt, muß man über den durch den Garten gehenden Avon und Kent Canal gehen. Zwey eiserne Brücken sind über diesen Canal gespannt, jede besteht aus 7 Schienen, und jede derselben wieder aus zwey Stücken; sie sind 15 Schritte lang, und schief über den Canal gebaut. Dieser Garten dient den Badenden als Spatziergang, zeichnet sich aber nicht sonderlich vor anderen dieser Art aus. Man kann Bath mit Recht die schönste Stadt Englands nennen, sie vergrößert sich auch immer mehr. Ein sonderbarer Gebrauch ist es, daß die Badegäste sich im December und Jänner hier zu versammeln pflegen. In dieser Jahrszeit ist Bath am vollsten. Es sind hier auch mehrere Erziehungs- und milde Anstalten, die alle durch Subscriptionen entstanden sind. Der Ceremonienmeister, auch (King) Badekönig genannt, leitet die Unterhaltungen, bey welchen daher auch die steifste Etikette herrscht. Der berühmteste war Nash, dem Bath die meisten Verschönerungen verdankt; sein Bildniß ist daher auch in einigen öffentlichen Gebäuden aufgestellt. Nun gehet die Reise auf der Straße nach Exeter fort. Auf dieser Straße, welche sich bald, nachdem man über den Avon gefahren ist, bergan hebt, sind die

mannigfaltigsten Standpuncte in Bath zu übersehen. Die Stadt gewährt überall durch ihre herrliche Lage, durch die schönen Gebäude, besonders durch die Crescents, einen sehr schönen Anblick. Die Kathedrale in der Tiefe; die die Stadt umgebenden Höhen verschönern sie ungemein. Die Straße führt durch mehrere gut bebaute Landhäuser, die Bulkweis bis auf die Höhe hinauf gebaut sind. Sie sind meistens von Stein. Unweit dieser Straße sieht man auch die Sandsteinbrüche, aus welcher die Steine zur Erbauung der Häuser der Stadt genommen wurden. Bey dem Turnpike, welches ganz auf der Höhe ist, dürfte wohl der schönste Punct zur Übersicht der Stadt und der ganzen Gegend seyn, er ist zugleich der letzte Punct, von dem aus man die Stadt sehen kann.

Ein alter Mann war hier beschäftigt, den Fußpfad mit Austernschalen zu beschottern.

Man steigt wohl noch immer bergan; aber nicht mehr so steil; die Gegend verändert sich ganz; sie ist zwar gut bebaut, aber kahl, man sieht nur wenig Bäume mehr. Hier sah man zum ersten Mahl unweit der Straße einen Knecht mit 6 Ochsen ackern. Gegen Süden zeigt sich eine entfernte Hügelreihe; man kann diese Gegend wie eine mit tiefen Schluchten durchschnittene hohe Ebene betrachten. Die Gegend ist übrigens ganz hübsch, hügelig; abwechselnd sind hier und da Wälder zu sehen, so geht es bis ungefähr 10 Meilen von Bath fort; da verändert sich die Gegend, es geht steiler bergan, und wird immer kahler, statt lebender Hecken, Steinmauern, keine Bäume mehr, höhere Hügel rechts von der Straße. Man fährt über die Hügelreihe, welche sich vom Meere gegen Shept on Market zu zieht, und Mendip Hills heißt. Das sind dieselben, in welchen die Ockerarten gegraben werden. 4 Meilen fährt man durch diese kahle traurige Gegend.

(3 Meilen von Bath Rosdale Shept on Market Wells, Pipors, Postort.)

Den 18. Jänner.

Pipors ist ein einziges aber gutes Wirthshaus. Die Gegend ist hügelig, wohl bebaut; viel Land bleibt als Weide liegen. In dieser Gegend werden Obstgärten immer häufiger, Obst- auch Baumschulen sieht man häufig; Most als Getränke findet man überall. Die alten Obstbäume sind ganz mit Moos überzogen, bis an die Spitzen der Äste, dieß mag wohl von dem nassen Klima kommen, spricht aber von keiner guten Cultur: Das Vieh auf den Brachen wird mit Stoppeln gefuttert. Gegen Norden und Süden sieht man beträchtlichere Höhen. Eine bis $1\frac{1}{2}$ Meile von Pipors Inn kommt man in ein breites Thal, welches ganz Marschland ist; dieser Morast heißt Kimp Sedymoor. Durch Fleiß ist diese Gegend in Wiesen verwandelt. Sehr lange breite Abzugsgräben gehen durch einen Morast und legen ihn trocken. Es ist durchaus Torfgrund. Viele Pferde weiden hier, und hier und da stehende Triften beweisen, daß der Grund gut benützt wird. Diese Moorstrecke ist sehr beträchtlich, von mehr als anderthalb Meilen Breite. Jenseits derselben wird das Land wieder hügelig. Die Häuser sind meist aus Pise gebaut, von Koth ausgestampft, dann angeworfen und übertüncht.

An dem Parretfluß, über welchen eine steinerne Brücke führt, liegen schöne Wiesen. Hier werden die Kleeäcker gedüngt. Das Vieh ist von der Devonshirer Race, roth, nicht groß, dem Zillerthaler Vieh ähnlich; die Schafe sind schön und gehörnt.

Die Grafschaft Sommerset ist schon viel wasserreicher, als die vorige. Das Thal des Tone Flusses, der links von der Straße fließt, ist gut bewachsen. Kurz vor der Stadt Taunton (16 Meilen von Pipers Inn) fährt man abermahl über einen Canal. Dieser verbindet den nördlich fließenden Tonefluß mit der südlich fließenden Exe. Alle Kaufmannsgewölbe waren verschlossen, und die Stadt schien öde, weil eben das Friedensfest gefeyert wurde, und der Bischof deßhalb einen Festtag ausgeschrieben hatte, der bekannter Maßen in in England sehr strenge gefeyert wird. Der Ort ist ziemlich groß und regelmäßig gebaut. Eine Meile von hier liegt Bishopshall. Die ganze sieben Meilen lange Straße bis Wellington, der nächsten Poststation, ist auf beyden Seiten eine beynahe ununterbrochene Reihe von Häusern und Obstgärten. Hier wird die Obstzucht sehr stark betrieben, auch werden die Obstbäume fleißig von Moos gereinigt. Die Felder, die sie unterbrechen, sind mit hohen Waldbäumen längs dem Tonefluß, der öfters durch die vielen Regen angeschwellt, austritt und die Gegend überschwemmt umgeben. An der Straße befinden sich von Strecke zu Strecke weiß angestrichene Pflöcke mit dem darauf angezeigten Maße bis 4′ hoch, damit man, wenn der Weg unter Wasser steht, wissen könne, ob er zu befahren sey, oder nicht.

(Bishopshale bis Wellington 5 Meilen, bis Cullompton dem Pferdewechsel 12 Meilen, bis Exeter 5 bis Chudleigh Wechsel 5 Meilen, bis Ashburton 10 Meilen. Nachtlager.)

Bis Exeter wechselten einzelne Höfe mitten in ihren mit Obstbäumen eingefaßten Feldern, Wiesen und einzelne Bulke grüner Eichen, die das mildere Klima bezeichnen, dann kleine waldigte Anhöhen auf das anmuthigste unter einander ab. Außerhalb Exeter, der Hauptstadt von Devonshire, scheinen die Bäume nicht so gut gepflegt zu seyn. Das zwar milde, aber neblig- feuchte Klima befördert ungemein das üppigste Wachsthum der Moose, welche theils weiß, theils grün die Bäume bis an die Spitzen überzogen.

(Ashburton bis Brent, 7 Meilen.)

Den 19. Jänner.

Das Land besteht aus Kreidebergen, und wird wieder

kahler, wie man sich der Höhe nähert. Bey Brent beginnt der Granit, der die herrschende Gebirgsart der Grafschaft Cornwallis ist. Auf dem Wege, der bey Plymton Mary vorüber führt, deuten die Straßenpflöcke, die den Wanderer bey Überschwemmungen leiten sollen, daß diese häufig vorkommen. Von Plymouth liegt an der Lawaterbay der Park von Saltram sehr mahlerisch. Da es eben Ebbezeit war, so lag der Grund der, gegen Winde durch vorspringende Berge gutgestützten Bay ganz trocken. In Plymouth kamen der alte Admiral Dubworth, der den Durchgang durch die Dardanellen erzwang, und der Befehlshaber des Fußvolkes, um die hohen Reisenden zu besuchen.

Den 20. Jänner.

Am Ende einer großen Gasse ist das einzige Thor, welches zur Landseite des Dogjards führt, da ihn übrigens eine hohe Mauer umgibt. Der erste Anblick dieser Anstalt ist überraschend. Der ganze Dogjard ist Erdwällen gleich gebaut; von dem Vorplatze, dem höchsten Puncte, übersieht man die große Ausdehnung, die stufenweise liegenden Gebäude und Werkstätte, und die Bucht, voll von Kriegsschiffen jeder Größe. Die Wohnung des Commissionairs (Vorstehers des Dogjards) und der Officiere bildet ein langes schönes Gebäude. Von dem Erdwall vor demselben gelangt man durch breite steinerne Treppen zu dem neuen, seit 40 Jahren erbauten viereckigen großen Gebäude, in welchem die Vorrathshäuser voll nothwendiger Bestandtheile vollkommen in großen langen Räumen geordnet liegen, als: Segeln, Flaschenzüge, Holz- und Eisenbestandtheile, andere Geräthschaften ꝛc. ꝛc. Zwey Säle im obern Stockwerke sind zum nähen der Segel und zum Einfassen derselben mit Stricken verwendet. In eben diesem Gebäude wird das Eisen und Kupfer für den Schiffbau bewahrt. Hier werden auch in die zum Doppeln der Schiffe bestimmten Platten durch eine Zinkenwalze die Plätze für die Nägel auf beyden Seiten eingedrückt, und dann durch einen Stempel gestempelt. Innerhalb des Gebäudes sind im Hofe noch viele hölzerne Hütten, wo Bauholz aufgehoben wird; diese sollen nun eingerissen, und ein eigenes Gebäude der bessern Unterbringung wegen erbaut werden. Obgleich das Gebäude sehr fest gebaut ist, so sind doch die Abtheilungen der Stockwerke, Sturz, Böden und die Stiegen von Holz. Neben dem großen Gebäude sind die Sägen, um das Holz zu schneiden, dann in einem andern die Ankerschmieden. Hier werden die Anker ganz so wie in New Greenwich bey Newcastle erzeugt.

Die Gebrechen der alten Anker machten diese verwerfen, und auf eine bessere Art verfallen. Bekanntlich werden die Anker aus drey Stücken an dem Orte, wo sie sich vereinigen, zusammengeschmiedet, und der größeren Festigkeit halber noch mit einem Buschen Eisenzaine überbunden und so zu einem Ganzen im Feuer verschweißt. Dadurch, daß die Verbindung an den Vereinigungspuncten geschah, erhielt der Anker nicht die gehörige Stärke, und so brachen bey großem Widerstande viele ab, zum größten Nachtheile des sich darauf verlassenden Schiffes. Die verbesserten Anker werden aus 4 Theilen geschmiedet, nähmlich der Stange, dem Mitteltheile und den zwey Seitentheilen. Das Mitteltheil enthält einen Theil der Stange und der zwey Seitentheile; jeder wird aus mehreren Schienen zusammengeschmiedet, und die Theile dann mit einander vereinigt, dadurch wird der mittlere Theil der stärkste. Die Zusammenschmiedung der Schienen und ihrer Nägel, dann jene der Theile geschieht wie bey den andern Ankern. Es wurde eben einer beendiget. Sie sind stärker und schöner als die alten. Der Erfinder zeigte dieselben auch im Modell, wo man die ganze Zusammensetzung sehen kann. In einem eigenen Gebäude werden die Mastbäume erzeugt; man macht jetzt bloß für kleine Fahrzeuge und auch da nur die obern Theile von ganzen Stücken; alle übrigen werden aus mehreren geschiftet. Sie sollen dadurch viel mehr Kraft und Festigkeit zum Widerstehen erhalten, auch dauerhafter und leichter zu erzeugen seyn, da dicke, große Bäume für die Mastbäume von großen Schiffen sehr selten sind. Sie werden auf zweyerley Art zusammengesetzt. Die eine besteht aus 15 Stücken, welche in einander verzapfet und sehr schwer zu verbinden sind. Die andere besteht aus wenigen Stücken, welche bloß auf einander geschiftet, und durch vorstehende, in einander greifende Wände zusammen verbunden werden. Letztere haben 4 bis 5′ im Durchmesser, und der ganze Mast gleicht einem Billardstoßstab. Eiserne Reife rund herumgelegt, geben dem Ganzen die gehörige Festigkeit.

Hier zeigte man auch eine Holzsammlung vieler Holzgattungen aus andern Welttheilen, wovon die meisten sehr schön und noch wenig bekannt sind; unter diesen das so theure Satin Wood, welches nach dem Gewichte bezahlt wird. Auch eine Taucherglocke befindet sich hier. Sie besteht aus einem eisernen Deckel von sechs Schuh im Durchmesser und 5 Schuh Höhe. Oben sind mehrere Glaskugeln angebracht, welche in den innern Raum Licht werfen. Unten ist eine Querstange, auf welcher der Taucher sitzt. Durch eine Compressionspumpe, mittelst eines Schlauches, welcher an der Decke befestigt ist, kann immer neue Luft gegeben werden. Diese Glocke ist bestimmt, um den Eingang der Rhede zu untersuchen, und einige dort unter dem Wasser gelegene Felsen, welche gefährlich, sind zu zersprengen.

Auch die neuere Sondirungsmaschine, welche in einem der Repertory of arts abgebildet und beschrieben ist, findet sich hier. — Unweit des Magazins am Fuße der Terassen liegen die Vorrichtungen, an die Schiffsposten zu biegen. Heiße Dämpfe bewirken dieses in geschlossenen Räumen. Unweit davon werden die Stricke getheert. Auf der Höhe sind

die zwey Reparir-Spuhlwerke. Der Hanf wird hier auf die bey den Seilern gewöhnliche Art zu Bindfaden mit der Hand und mit dem Rade gezwirnt. Aus den Bindfaden werden die kleineren Stricke, und aus diesen die größeren, endlich die größten aus drey der stärksten zusammengedreht. Zu allem diesen Verfahren bedient man sich der alten Art, zuerst vieler Spuhlen, welche die Bindfaden dem Wagen abgeben, der dann den Strick drehet, und des mit Gewichtern zurückgehaltenen Wagens zu der Drehung der größten Seile, welche durch viele Menschenhände mittelst Knebeln herumgedreht werden. Die dazu nöthigen Werkzeuge sind im Repertory of arts enthalten. Zu diesem Verfahren wird ein großer Raum erfordert, daher auch die eben so langen als schmahlen Gebäude; das eine ist alt, und außer den Hauptmauern ganz von Holz; das zweyte ist, nachdem es abgebrannt, ganz neu errichtet worden, die Mauern von Stein, Mittelsäulen, Stiegen, Dach und alles übrige von Eisen. Dieses schöne Gebäude sichert für die Zukunft vor allem Unglücke. Zu ebener Erde werden die Seile gemacht, auf der Höhe der Hanf gehechelt und gesponnen. Im Dock-Jard befinden sich die Plätze, wo die Schiffe gebaut werden; sie sind auf dem festen Lande. Über diese hatte man gewöhnlich zeltartige Flugdächer von getheertem und angestrichenem Segeltuche. Sie waren zum Wegnehmen und Wiederaufstellen. Man hat nun angefangen, bleibende zu machen; eines stehet auf festen starken Bäumen, welche den Bauplatz für die Schiffe umgeben. Ein leichtes, aber gut gebautes gesprengtes Dach, nach Art der Bohlendächer, ist nicht weit davon. Dieses ist ebenfalls von festem getheerten Segeltuch, und auf die Rippen des Daches befestiget mit Fenstern versehen, um Licht von oben zu geben. Es ist bleibend, und der Raum, den dasselbe zudeckt, ist hinreichend für das größte Schiff. Obgleich offen von allen Seiten, können die Winde es doch nicht umreißen. Unter diesem stehet das nun im Bau begriffene neue Schiff Britannia von 120 Kanonen. Die Schiffe werden, so wie der Körper geendiget und mit Kupfer gedoppelt ist, in das Wasser gelassen, und in die Bucht vor Anker gelegt. Dort wird das Innere beendigt, und ganz fertig gemacht. Die nothwendige Ausrüstung an Masten, Segeln, Tauwerken rc. werden zugleich vorbereitet, und in den Magazinen niedergelegt. Die Dogs mit Wasser sind zum Ausbessern der alten Schiffe bestimmt. Diese werden bey hohem Wasser hineingeführt, und wenn sie sich bey niedrigem Wasser ausleeren, die Thore der Eingangsschließe geschlossen. So steht das Schiff trocken, und wird in die Arbeit genommen. Kleinere Dogs für Fregatten, ein Bassin für solche und kleinere Schiffe, und zur Aufbewahrung des Bauholzes im Wasser, waren auch hier. In dem Gebäude der Constructors ist der Saal, wo die Schiffe auf den Boden gezeichnet werden. Sie erhalten von der Admiralität in London die Zeichnung des neu zu erbauenden Fahrzeuges, und entwerfen nach dieser alle krummen Linien, welche die Rippen des Schiffes haben sollen, nach ihrer natürlichen Größe. Diese Linien sind dann die Lehren für die Zimmerleute, und nach welchen genau die Lehren von Bretern gemacht werden, welche sie dann auf dem Platze zur Richtschnur bey der Erzeugung der Rippen bedürfen. Die in Reparatur kommenden Schiffe behalten selten mehr als das Gerippe, gewöhnlich wird alles, was Verschalung von Pfosten ist, neu gemacht, und neu mit Kupfer gedoppelt.

Die Schiffe selbst liegen alle in der großen Bucht vor dem Dogjard. 125 Schiffe, wovon 9 Dreydecker ersten Ranges, 9 des zweyten Ranges, 38 Zweydecker, dann 32 Schiffe, Fregatten, Brigantinen rc. rc., sind da vor Anker. Ein äußerst großer Anblick. Da ist Schiff an Schiff in die Länge von mehreren Meilen, so lange als die Bucht dauert (die kleineren Schiffe, und einige von ersteren, die im Bau und Reparatur sich befinden, sind in den Dogs). In dem Dogjard werden jetzt bey dem herabgesetzten Stande 3867 Menschen beschäftiget, 91 für Direction und Aufsicht, 225 Zimmerleute, 107 Tischler, 1169 Schiffszimmerleute, 196 Seiler. In Kriegszeiten ist die Anzahl der hier Arbeitenden bey der nothwendigen Thätigkeit doppelt und dreyfach.

Man bestieg den St. Vincent, ein neues Schiff von 120 Kanonen, sehr schön gebaut. Es ist eines der größten der königlichen Marine, dann die neue Fregatte Jzon von 54 Kanonen. Diese wurden nach einer neuen Weise errichtet; diese besteht darin, daß die bisher von dem Kiele unter einem rechten Winkel abgehenden Rippen, unter einem schiefen gegen das Vordertheil gebogenen geführt, und mit Zwischenhölzern verbunden sind, daher gegen das Vordertheil am meisten Kraft entgegensetzen. Diese Fregatte ist sehr groß und mit 54 Kanonen besetzt, um jenen gleich zu kommen, welche die Amerikaner errichtet hatten, und welchen die bisherigen Fregatten die Wage nicht halten können. Sie verbinden die Vortheile eines Linienschiffes mit jenem, in seichtere Wässer gelangen zu können, und schnelle Segler zu seyn. (Bekanntlich bildeten die Amerikaner ihre Schiffe aus Zweydeckern, an welchen sie ein Verdeck abtrugen. Auf dem Superbe, einem Zweydecker von 74 Kanonen, auf welchem des hier befehlenden Admirals Duckworth Flagge wehte, hatte er bey St. Domingo die französische Flotte besiegt.)

Wo Herstellungen zu machen sind, wird gewöhnlich ein altes Schiff beygelegt, auf welchem während der Arbeit die Mannschaft und die Arbeiter übersiedeln; es sind solche Fahrzeuge, die sonst zu nichts zu verwenden sind, und deren es mehrere bey jedem Dogjard gibt. Von den Schiffen ist der Rückblick auf die ausgedehnten Gebäude des Dogjards; die hinten liegende Stadt und die Bucht sehr schön. Der Dogjard bildet einen gedeckten Halbkreis, dessen Durch-

messer an die See stößt, und an welchen die Dogs, — das Bassin ꝛc. liegen. Es wird noch immer erweitert. Man war daran, an der südlichen Seite der Mauer einen Felsen abzutragen, um dadurch mehr Raum zu gewinnen. An der nördlichen Seite liegt getrennt, ein eigenes Ganzes für sich bildend, das Zeughaus. Es ist ebenfalls mit einer Mauer umgeben, enthält die Gebäude, in welchen in den untern Geschoßen die Lavettirung der Schiffskanonen, im obern die Gewehre und Waffensäle sich befinden; die Werkstellen für Schmiede, Schlosser, Tischler ꝛc., endlich die Plätze für das Geschütz selbst; es liegen da 4000 eiserne Schiffs- und andere Kanonen, und ungeheure Kugeln- und Granatenpyramiden, in den Gewehrsälen 60,000 Gewehre im besten Zustande, dann die nothwendige Zahl an Säbeln, Pieken ꝛc. und jener Waffen, die auf den Schiffen nothwendig sind. Die Linien, welche die ganze Anstalt, die Stadt und den Dogjard umgeben, bestanden ehemahls aus Erde, nun werden sie mit Mauern verkleidet, und sollen diesem Platz die gehörige Festigkeit geben.

(Die Fortsetzung folgt).

Fortsetzung des Archives für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst im Jahre 1818.

Es ist nunmehr der neunte Jahrgang, in welchem dieses Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst, an das Licht tritt. — Die Redaction und der Verlag haben eben so sehr Ursache sich ermuntert zu fühlen, durch seine zunehmende Ausbreitung, als durch das ehrenvolle Zeugniß gemeinnütziger Wirksamkeit, welches das In- und das Ausland ihm verschiedentlich laut und offen beygelegt haben. Nie wird es von seinem ursprünglichen Zwecke weichen: aus allen Kräften beyzutragen zur Beförderung der Vaterlandsliebe, durch Vaterlandskunde, zur Erhaltung und zur praktischen Benützung noch ganz unbekannt oder noch viel zu wenig gekannter Quellen und Denkmähler der Vorzeit, zur dankbaren Verkündigung einheimischer Institute für Wissenschaft, Kunst und Industrie, für das Leben im Krieg oder Frieden, durch Rath, That oder Wissen hervorragender Männer, endlich zur fortwährenden Aufnahme jener wissenschaftlichen Zweige, die es an seiner Stirne nennt.

Der endigende achte Jahrgang, steht an innerem Gehalt sowohl, als an der Zahl seiner Originalaufsätze, gewiß eben so wenig einem seiner Vorgänger nach, als einer andern gelehrten Zeitschrift des In- oder Auslandes. — Von den verschiedenen Provinzen finden sich gewiß, Ungarn und Mähren, Illyrien und Siebenbürgen, Österreich und die Steyermark gleich reichlich bedacht. — Das Johanneum in Grätz, die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Länderkunde fanden hier ihre Würdigung, — die Reisen der beyden durchlauchtigsten Erzherzoge Johann und Ludwig, durch die brittischen Inseln, ihre Fortsetzung. — Vaterländische Dichtungen fehlen diesem Jahrgange nicht, und eine eigene Rubrik verfolgt, jenen ursprünglichen Lieblingszweck der Auffindung poetischer Stoffe, aus der Vaterlandsgeschichte, für die Tragödie, den Roman, die Ballade und Legende, der vorzugsweisen Anwendung redender und bildender Kunst auf nationale Gegenstände! — Die historische Literatur des Kaiserstaates und Kaiserhauses, soll hier immer vollständiger, dankbare Anerkennung und parteylose Prüfung finden.

Der nächste Jahrgang gibt, die nur zufällig und unwillkührlich verzögerte Sammlung öffentlicher Staatsacten. Dieses Journal soll für den Österreicher ein möglichst erschöpfendes historisches Repertoire zum Nachschlagen, zum Rathserhohlen seyn. So wie es im jetzigen Jahrgange an jedweden Tag große und herzerhebende Erinnerungen knüpfte, wird der künftige ein möglichst vollständiges, sogenanntes Adjumentum memoriae liefern, die vollständige Reihe, aller europäischen Regenten und Dynastien, der merkwürdigsten Begebenheiten und Umwälzungen darlegen. — Wir hoffen ihm auch noch, vierteljährig eine Handelschronik, im höheren und im schönsten Sinne des Wortes, beyzufügen. Das Archiv biethet sich jedem Vaterlandsfreunde als Stapelplatz dar, zum Umsatz und Austausch gemeinnütziger Ideen: Dem Einzelnen soll nichts fremd bleiben, was das Allgemeine betrifft.

Die Ausgabe dieses Archivs bleibt wie gewöhnlich: Montag, Mittwoch und Freytag.

Der ganze Jahrgang kostet gegen Vorausbezahlung 24 fl., halbjährig 12 fl. W. W. Die Pränumeranten im Auslande und in den Provinzen belieben ihre Bestellungen bey dem, Ihnen zunächst gelegenen k. k. Oberpostamte, oder unmittelbar bey der hiesiegen k. k. obersten Haupt-Zeitungs-Expedition zu machen. Postfrey wird ganzjährig mit 32 fl., halbjährig mit 16 fl. W. W. pränumerirt. Die Buchhandlungen in den Provinzen wenden sich mit ihren Bestellungen an die Anton Doll'sche, jene im Auslande aber an die Carl Schaumburg'sche Buchhandlung in Wien.

Die Redaction und der Verlag.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 12. und Montag den 15. December 1817.

(149 und 150)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

12. December. Maximilian II., Wahlkönig von Pohlen, aber vom Gegenkönig Stephan Bathory verdrängt (1575).

13. December. Geheimer Vertrag zu Trient über Italien und die österreichischen Nachfolgeaussichten in Ungarn und Böhmen und in Spanien zwischen Max I. und Ludwig XII. (1501).

14. December. Erzherzog Johann schlägt Lecourbe bey Salzburg, dennoch zum Rückzuge genöthiget durch Decaens Übersetzung der Salza bey Lauffen (1800).

15. December. Rakoczy nach Bethlen Gabors Tode, vertragswidrig Fürst von Siebenbürgen (1629). — Sieg der Preußen bey Kesselsdorf, den Dresdnerfrieden herbeyführend (1745). — Haugwitz unterzeichnet mit Duroc zu Schönbrunn jenen geheimen Vertrag, der Preußens Todesurtheil war (1805). — Bonaparte trennt sich von Josephinen Beauharnais (1809).

16. December. Friedrich II. von Preußen, bricht mit einem Heere plötzlich in Schlesien ein, und gibt dadurch das Signal zum österreichischen Erbfolgekrieg (1740).

Schatten der Vorzeit.

Der große Kaunitz *).

„Unsern alten Fürsten" (so heißt er dem Österreicher, par excellence) von der ersten großen Wirkung seines veränderten Systemes an, in desselben Fortsetzung zu verfolgen, von Periode zu Periode, von Tractat zu Tractat, wie er insbesondere gewesen im 7jährigen Krieg, in den pohlnischen Angelegenheiten, und während des Krieges der Russen mit den Türken, in dem baierschen Erbfolgestreit, und als eine neue Fehde, veranlaßt durch die gewaltsame Losreißung der nordamerikanischen Provinzen, Großbritannien und Frankreich entzweyte, in der Verfolgung des Austausches von Baiern, in den Bewegungen des Fürstenbundes, und als die Holländer ihrer Ohnmacht minder gedachten, als des künftigen Unheils für ihren Handel durch Eröffnung der Schelde, bey Rußlands neuen Vergrößerungen über die Pforte, bey dem Kriege Josephs mit dieser letzteren nach 50jährigem Frieden, als endlich, wie ein weltzerstörender Comet die französische Revolution die Achse des europäischen Gleichgewichts zu durchschneiden begann, — und in den Angelegenheiten des Kaiserhauses, das er so liebte, wie das Vaterland selbst, wie er alle Bourbons durch die zartesten Bande an Habsburg-Lothringen geknüpft, in Versailles, Madrid, Neapel und Parma; Verbindungen gestiftet, Modena, Massa, Carrara durch Heirath an das Haus gebracht, Theresiens jüngstem Sohn die erhabene Stelle unter den ersten Fürsten Teutschlands, durch den Churhut von Cölln, durch Münster, durch das Hoch- und Teutschmeisterthum errungen habe, wie dadurch und durch Gallizien und Lodomerien und die Bukowina und das Innviertel, der österreichische Kaiserstaat am Ende der Regierung Theresiens, welcher man alles rauben wollte, viel größer und stärker war, als im Anfange derselben, — das Alles umständlich und im Causal-Zusammenhange darzulegen, überstiege weit die Gränzen weniger Bogen.

Aber das ist Pflicht, selbst eines biographischen Versuches, wie dieser ist, daß man der einfachen Hauptgrundsätze gedenke, die seinen Handlungen unter allen Stürmen, leitend und erhaltend vorschwebten, wie der Dioskuren Gestirn dem hin und her geschleuderten Schiffer.

Österreich über alles, war auch sein Glaubensbekenntniß. Darum trachtete er vor allem, Ruhe von Außen, Ordnung und Kraft von Innen herzustellen, weil daraus Achtung und vortheilhafte Bündnisse unmittelbar und von selbst folgten.

Dieses Wecken der eingebornen Kraft, dieses Wir-

*) Selbst partheyische Schriftsteller des Auslandes, haben die Wahrheit dieses Gemähldes erkannt und es der Mühe nicht unwerth erachtet, es demjenigen, sehr entstellten, gegenüber zu setzen, das aus des Ministers Dohm Denkwürdigkeiten und den neuesten französischen Memoires hervorgeht.

ken, Verbessern, und Verwahren im Innern, war um so unentbehrlicher, je mehr es vorhin vernachlässiget war, je weniger es unter unaufhörlichen Kriegen, und der darauf folgenden Erschöpfung möglich gewesen, — um so schwerer, als die Monarchie sehr ausgedehnt, aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt, durch ihre damahligen Gränzen nur unvollkommen geschützt war, als so manches Vorurtheil besiegt, so manches einzelne Interesse dem großen allgemeinen untergeordnet werden mußte. Aber es war auch um so ruhmvoller, als die, durch die Tractaten von Breslau, Worms und Aachen verlornen Lande einstweilen innerhalb der beengten Gränzen wieder erobert, was an Umfang geringer war, reichlich durch den intenseren Inhalt ersetzt werden konnte.

Dazu freye Hände zu gewinnen, setzte er den Bund von Versailles an die Stelle jenes mit den Seemächten.

Doch war er sehr abgeneigt, die Bündnisse allzusehr zu vervielfältigen, weil sie verwickeln und die Hände binden, und weil man (so dachten seine Fürsten, und so Er) entweder gar keine Verbindlichkeit übernehmen, oder sie ganz erfüllen müsse, mit der alten, echten, österreichischen Treue.

Er pflegte oft davon zu sprechen, wie niemand verlange, daß man alles sage, was wahr ist, daß es aber Pflicht sey, nichts zu sagen, was der Wahrheit widerstrebe. So hat er auch einst, bey einem wichtigen Anlasse eine Instruction damit geschlossen: „Der Minister solle unterhandeln, wie die Kaiserinn regiere, nähmlich also, daß er die Redlichkeit, das gute Trauen und Glauben, und die getreue Erfüllung des gegebenen Wortes zum Grund aller Handlungen lege, und darin den höchsten Vorzug suche.“ — Und wirklich verschaffte ihm diese Handlungsweise Eingang, Zutrauen, und Anhang. Die Wege der Wahrheit sind die geradesten, und die geradeste Linie ist die kürzeste. Diesem hatte er es auch eben so sehr, als seinen Talenten (die doch nicht an jedem Hofe persönlich wirken konnten) zu danken, daß ihm in den Tagen großer Bedrängniß, so viele und vortheilhafte Bündnisse nicht nur gelangen, sondern auch fest hielten.

Ohne alle Hastigkeit im Erspähen neuer Vortheile, ließ er gleichwohl nichts unbeobachtet, nichts unbenützt. So planvoll, eng an einander gereiht, und üb..racht, und auf der Goldwage gewogen, seine Entwürfe und Weisungen gewesen sind, so wenig schloß Dieses, schnelle Besonnenheit, und kalte Gegenwart des Geistes bey unvorhergesehenen Zufällen aus, denen er schon zum Vorhinein durch sein ruhiges: „Alors comme alors!“ die Stirne both.

Das hat ihn besonders vor manchen seiner Vorgänger ausgezeichnet, daß er die Dinge und die Kräfte betrachtete, wie er sie fand, nicht wie sie gewesen waren.

Die Richtschnur seiner Unternehmungen suchte er nicht in den Voracten, sondern im neuesten Zustande der Staaten, ihrer Heere, Finanzen, und ihres Handels, in den gegenwärtigen Neigungen und Ansichten der Regenten und Minister, in dem Gange der öffentlichen Meinung. Rußland war ihm nicht mehr die nahmenlose, hyperboreische Herrschaft, welche muthige Czaaren aus alle den zahlreichen Riesentrümmern des Kaptschak-Chanats gegründet. Er sah, in der Pforte, in Pohlen, nicht mehr das Reich Osmans und Sobieskys, das in Osten und Westen gesiegt hatte; weil in seinen Tagen diese Freunde nicht mehr helfen, jene Feinde, die Sobiesky überwunden, nicht mehr schrecken konnten, weil sie weder einen Muhamed oder Suleyman, weder einen Ulucciali noch Kiuprili mehr an ihrer Spitze hatten.

Keine falsche Scham hielt ihn ab, das erste Augenmerk unabläßig auf den König Friederich zu richten. Weit entfernt, ihn zu beurtheilen, wie der geheime Rath Ferdinands II. den kühnen Gustav Adolph, vergaß er des Markgrafen und des Churfürsten, und sah nur den König, der nicht still stehen konnte, der siegen mußte, oder fallen, größer werden oder gar nichts.

Den Unterschied zwischen Frankreich unter Ludwig XIV. und XV., aus denen jener Krieg und Ruhm wollte, dieser Ruhe und Genuß, kannte und nützte Kaunitz, wie keiner der zeitgenossen Staatsmänner.

Daß der Österreicher ihn immer nur vorzugsweise — „seinen alten Fürsten“ — nannte, daß sein Nahmen durch ganz Europa selten anders ausgesprochen wurde, als mit dem Beynahmen: der große Kaunitz, das rührte mitunter wohl vorzüglich daher, daß er immer die Mittel wählte, die ihn gerade und zunächst dem Ziele zuführten. Was ein Briefchen vermochte, das suchte er nicht durch Negociationen zu Wasser und zu Land zu erreichen, und wenn er schon seine Consequenz auf Blicke, Geberden und Sprache ausdehnte, und durch diese Nüancen dem Gesagten erst die eigentliche Haltung zutheilte, Kraft gab, oder nahm, so wählte er doch nie winzige Mittel zu großen Zwecken, so wenig, als man Löwen mit Galanteriedegen angreift. Dieses diplomatische Spiel trieb er nur, um im Kleinen wie im Großen ganz zu leben in seiner Zeit und für seine Zeit. Vielfältig wollte er auch offensiver List durch defensive Feinheit begegnen. Für die ersten zwey Drittheile seiner Zeit, nicht so für das letzte, paßte auch ganz das belehrende, abschneide Ansehen, das er sich, in älteren Jahren und nach so vielen glücklichen Erfolgen, selbst da gab, wo wenigstens eine Gleichheit der Rechte, wenn auch nicht der Talente und Erfahrung eintrat.

Bey aller Ruhe in seinem Geist, und in seiner Handlungsweise, war doch seinem Thun durchaus der Stempel jener Worte aufgedrückt, die aus dem Munde eines der größten Geschichtschreiber geflossen sind, und die Kaunitz sogar

einstmahl an die Stirne einer Depesche setzte: „Viel wird nicht gewagt, weil es schwer scheint. Weit mehr ist nur darum schwer, weil es nicht gewagt wird."

Nach diesen allgemeinen Grundzügen seines öffentlichen Lebens, ziemt es auch insbesondere zu reden von seiner Gestalt, seiner Lebensweise, und von dem höchst sonderbaren Contrast seines Denkens und Thuns als Privatmann und als Staatsmann.

Kaunitz war von mittlerer Statur, mehr groß als klein, sehr muskulös und hager, blond, das Teint weiß und so sparsam gefärbt, als es beym gänzlichen Entbehren der freyen Luft, und einer ausgiebigen Bewegung zu erwarten war. Er hatte eine nur wenig gewölbte Stirne, schöne blaue Augen, eine etwas gebogene Nase, und wohlproportionirten Mund, das Kinn stand etwas hervor, alle Züge gingen ins Längliche, waren aber sehr bestimmt, und das Auge ausdrucksvoll, wenn es irgend einen Gegenstand mit Antheil verfolgte, was aber selten geschah; denn er sah, wie Carl V. meistens unbeweglich vor sich hin, oder in die Höhe.

Vieles Unglück, das sie an ihren Kindern erlebt, bewog seine Mutter zu einer verzärtelnden Sorgfalt gegen ihren Sohn, die in die ganze Diätetik und Lebensweise des Fürsten übergegangen, und bey aller übertriebenen Sorgfalt doch auch manches in sich faßte, was nicht anders, als für die Gesundheit und Lebenserfrischung zerstörend angesehen werden konnte. Es lohnt sich desto mehr, den denkwürdigen Mann auch darin anzuschauen, je unerwarteter es ist, wie er bey dieser höchst sonderbaren Lebensweise dennoch ein 84jähriges Alter erreichte, ohne eine schwere Krankheit.

Freye Luft hat er nie genossen, ja nie vertragen können. Wenn er auch in einigen Sommertagen in drückender Hitze, und wenn kein Lüftchen sich regte, in dem an die Staatskanzley stoßenden Gärtchen auf der Basley in seinem Armstuhle saß, oder die wenigen Schritte von da aus in die Burg ging, verhielt er den Mund sorgfältig mit einem Tuche. Immer trug er sechs verschiedene Bekleidungen, um sich der Temperatur der ihn umgebenden Luft so viel möglich zu nähern. Dazu hingen auch Thermometer und Barometer in seinen Zimmern. Auf der Reitschule, die er täglich besuchte, und die ihm die einzige Bewegung gewährte, ritt er einen Tag wie den andern, drey Pferde, jedes eine gleiche Minutenzahl. Nur in der allerwärmsten Witterung wagte er diesen täglichen Ritt in einem hohen Bosquet des Gartens zu Mariahülf, den er den ganzen Sommer über bewohnte. Nur kurze Zeit bewohnte er, dem Hofe näher zu seyn, ein eignes Haus in Laxenburg, und in früheren Jahren auch einige Sommer hindurch, sein neuerbautes Schloß zu Austerlitz.

So bekannt war es, wie luftscheu er sey, daß, wenn er zu Theresien kam, die immer ein, oder mehrere Fenster offen hatte, auf das Wort: „Der Fürst kommt!" — alles augenblicklich verschlossen wurde, und nicht selten die Kaiserinn selbst, mit jener schönen, schonenden Aufmerksamkeit, die ihr eigen war, sich bestrebte, jedem Lüftchen den Eingang zu sperren.

Sein Frühstück mußte gewogen werden, Kaffeh sowohl als Zucker. Des Mittags speiste er an seinen großen Tafeln stets dasselbe einzige Gericht, Poulard in Reiß, er soupirte gar nicht. Das Heitzen seiner Öfen wurde gleichfalls nach dem, im Zimmer hangenden Thermometer bestimmt. Nur selten las er, oder schrieb er etwas selbst, sondern ließ sich alles vorlesen und dictirte. Sein Gang war aufrecht und ganz steif, noch im 80jährigen Alter. Selbst wenn ihn etwas reitzte oder bewegte, war weder sein Gang noch seine Rede geschwinder als sonst. Er saß meist unbeweglich, daß man ihn wohl für erstarrt halten konnte, und sprach eben so ausdrucksvoll, als bedächtig und langsam *).

Seine Ordnungsliebe ging so weit, daß er selbst beym Anbeginn und beym Schlusse seines Tagewerks, die strengste Symmetrie auf seinem Pult anordnete, Bleystifte und Federn, Stück für Stück parallel legte, und während des Dictirens nicht selten den Staub von den Kästen, Rahmen oder Vasen nahm. — Am Vorabende jedes Tages schrieb er alle seine Agenda auf einen Zettel, und immer mußte das Nächste schon ganz bereit an seiner Stelle liegen, eh' er das Vorhergehende anfing.

Seine Kleidung war sehr einfach, beständig schwarze Beinkleider, und Strümpfe, und goldne Schnallen. Die Oberkleidung geschmackvoll, nie reich oder gestickt. Mit Degen oder in eigentlicher grande parure war er nie, selbst wenn er zur Kaiserinn ging. Eben so wenig erschien er bey Festen, eben so wenig machte er Besuche. Sonderbar war seine Perrücke, die in einem Zickzack über die Stirne lief, um jede Falte sorgfältig zu verdecken. — Er erwachte um 9 Uhr Morgens, begann zwischen 11 und 12 Uhr zu arbeiten, kleidete sich mit vieler Aufmerksamkeit an, die Perrücke wurde nicht gepudert, sondern er ging in einem ganz von Puderstaub erfüllten Zimmer einige Mahle auf und nieder, damit jede Seite gleich werde.

In der schriftlichen, eigenhändigen Instruction, die er jedem Vorleser gab, ersuchte er dieselben angelegentlich, zwey Worte ja nie in seiner Gegenwart zu nennen: Tod

*) Wer denket dabey nicht an jene Senatoren des alten Rom, bey Livius, die bey dem Einstürmen der Gallier, den Tod auf ihren curulischen Sitzen erwarteten: Ubi eos (Gallos) plebis aedificiis obseratis, patentibus atriis principum, major prope cunctatio tenebat, aperta quam clausa invadendi. Adeo haud secus quam venerabundi intuebantur in aedium vestibulis sedentes viros, praeter ornatum habitumque humano augustiorem; majestate etiam, quam vultus gravitasque oris prae se ferebat, simillimos Diis.

und Blattern (Pocken). — Das Letztere, weil er des Eindrucks noch immer nicht Herr werden könne, den es auf ihn gemacht habe, als er die angebethete Theresia von dieser Krankheit an den Rand des Grabes geführt, und ihre einst blendende Schönheit so zerstört gesehen habe.

Von Natur war Kaunitz nicht mit einer leichten, lichtvollen, schnellen Fassungskraft begabt, aber der größten, ernsten, tiefen und durchdringenden Anstrengung fähig, kein genialischer, aber ein überaus talentvoller Mann. Verstand war sein Charakter. Er war der größte Feind der Oberflächlichkeit, ließ sich niemahls übereilen, aber über Gegenstände, mit denen seine Seele vertraut war, dictirte er auch auf der Stelle, aus dem Stegreif, die wichtigsten Memoires, denen es gleichwohl Niemand ansah, der Fürst habe bey ihnen eine Ausnahme von dem, ihm so heiligen: „Nonum prematur in annum" gemacht; das vermochte er noch in einem 70jährigen Alter. Nur in dem letzten Lustrum seines Lebens nahm diese Gabe ab, er fand sich nicht mehr so recht in das Neue, oder vielmehr, auf wohlerworbenen Lorbern ruhend, wollte er sich nicht in dieses Neue finden, das er nicht geschaffen, das ihm unter so vielen Beziehungen fremd, das sein liebstes Werk zu zerstören schien.

Sehr denkwürdig ist der ungeheure Contrast zwischen seiner Denk- und Handlungsweise als Privatmann und als Staatsmann. Es ist nicht anders, als ob jedesmahl seine Seele aus sich hinausgetreten wäre, um die großen Geschäfte mit ganz andern Mitteln, nach ganz anderen Grundsätzen zu ordnen, und sich dann wieder zurückzöge, um an seiner Person, und in seinem Hause gleichsam zu tändeln. Hier erschien er nicht selten eigensinnig, kleinlich, furchtsam, strenge haushaltend. — Dort war er immer für das Liberale, für das Edlere, für das Größte, bescheiden, wiewohl sehr freymüthig, nie entetirt. Meinungen, die er nicht durchsetzen konnte, ließ er ohne allen Groll, ohne die mindeste Empfindlichkeit fallen, und handelte dann mit eben der Loyalität, mit eben der Wärme, nach den entgegengesetzten, wenn sie einmahl beschlossen waren. Fiel es nun unglücklich aus, so mahnte er mit wenigen Worten an seinen verschmähten Rath. In diesem Sinne war unter anderen das: „Sire, die Holländer haben gefeuert!"

An und um sich gab er allem, was französisch war, den entschiedensten Vorzug. Wäsche, Kleider, Uhren, Geräthe mußten von Paris seyn, hätten es auch Deutsche dort verfertigt, oder gar zuerst hingesendet. Französische Sitte, Gewohnheiten, Literatur, Gelehrte setzte er im Privatleben den deutschen weit vor, und doch war in der Verwaltung des Staats kein lauterer Freund deutscher Sitte und deutschen Sinnes, kein unermüdeterer Verfolger der allzu breiten und allzu feinen französischen Grundsätze und Erziehung, kein eifrigerer Beschützer selbst der trockensten Wissenschaften, wenn er ihrer nur einiger Maßen zu seinen großen Zwecken bedurfte. Wer hat anhaltender, als Er, den größten Fehler der Österreicher bekriegt, die Werke des Auslandes blind zu ehren, das eingeborne Talent, die Zeugungen des eignen Kunstfleißes, die vaterländischen Vorzüge zu verkennen, oder doch unter ihrem Werth, unter ihrer Würde zu schätzen? — Stolz und unduldsam gegen seines Gleichen, und im gemeinen Leben, zeichnete er der Erste, Gelehrsamkeit, Kunst, nützliches Wirken aus, zog der Erste, Gelehrte und Künstler an seine Tafel, dicht an seine Seite, Wort und Achtung vorzugsweise ihnen zuwendend, zum nicht geringen Entsetzen derjenigen, die es durchaus nicht müde wurden, ererbtes Verdienst, dem erworbenen vorzuziehen. In den Wissenschaften liebte, ehrte und unterstützte er jene Freymüthigkeit, ohne welche kein gediegener, hoher Sinn in denselben seyn kann. Nicht unterdrücken, oder ersticken, leiten wollte er den Götterfunken des Talents zu allem Guten und Nützlichen. Es bedarf keiner Wiederhohlung, was er in diesem Sinne für die Geschichte und das Staatsrecht Österreichs und Europas (bekannt ist, wie thätig Robertson bey seiner Historie Carls V. von ihm unterstützt wurde), für die deutsche Sprache, für die Kenntniß der orientalischen, für die Reform der Wissenschaften, zumahl der philosophischen, theologischen, und ganz besonders des Kirchenrechtes, für die Behauptung eines der ersten Kleinode der Krone, des Rechtes circa sacra, für eine, den Staatszwecken angemessene Preß-Freyheit (nicht Frechheit), für die Blüthe und Ausbreitung des Handels gethan habe, und noch vor Josephs Mitregentschaft für die Armee, die er liebte. Zum Beweise dieser Zuneigung verband er mit der Staatskanzley die Kanzley des Theresienordens, dessen Stiftung seine Lieblingsidee gewesen, dessen Kanzler er bis zu seinem Tode war.

Die Ursachen dieses in seiner Art einzigen Contrastes scheinen verschieden gewesen zu seyn, die wirksamste, sein Ehrgeitz. Dem ward alles untergeordnet, und er selbst. Andere Leidenschaften hatte er nicht, oder verscheuchte sie leicht. Sinnliche Genüsse scheute Er, als zerstreuend, oder der Gesundheit schädlich.

Ein fünfzigjähriges, unumschränktes Vertrauen, ein beyspielloser Einfluß (denn der Fall hat sich wohl nicht oft wiederhohlt, daß ein Staatsmann gar keinen Rivalen gehabt, und deßhalb, ohne durch Intriguen für seine Erhaltung oder Erhöhung zerstreut zu seyn, den höchsten Grad der Einheit in die großen Geschäfte legen konnte), lange, zahlreiche, und fast ohne Ausnahme glückliche Erfahrungen und Erfolge, leiteten ihn nach und nach nothwendig dahin, daß er den Staat, so wie er war, als seiner Hände Werk betrachtete, und sich selber mit dem Staat vermischte, gegen den er nicht glaubte, genug Sorgfalt, Liebe und edelstolze Achtung an Tag legen zu können.

Die Sonderbarkeiten aber in seinem häuslichen Wesen, waren theils Pockennarben, die von seiner Wiege an, von der Erziehung, von der verschrumpften und verkritzelten Gestalt jener Zeit nachgeblieben waren, die er von Turin, Brüssel und Paris mitgebracht, und deren er sich bey seiner angebornen Stätigkeit nur äußerst schwer hätte entledigen können; — theils waren sie Auslüftungen und Indulgenzen, die er sich (nachdem er des Tages Last getragen) nicht versagen wollte, weil er sie für unschädlich hielt, weil sie ihn an alte Zeiten traulich erinnerten, weil er genug gethan zu haben glaubte, wenn er dem Staate gegeben, was des Staates war, und dort, mit Aufopferung aller Leiden und Freuden, aller Regungen und Gefühle, ja selbst

— — — — — graviter commotus —

— — — placidum caput — (Virgil. Aeneid. L. I. 130.)

behauptet hatte.

So war Kaunitz! — Im Starken und Schwachen ist keiner unter den Heroen der Vorzeit, welcher ihm mehr gliche, als Marcus Porcius Cato, der Ältere.

Cato war in seinen Verordnungen streng, unbeweglich in der Handhabung des Rechtes, sein Selbst versenkte er in den Staat. Aber im Umgange und Ausdruck war er vielseitig. Gefällig und ernsthaft, angenehm und imponirend, scherzhaft und finster, witzig und gründlich, alles nach Erforderniß der gebiethenden Stunde.

Den Vorwurf zu sorglicher Sparsamkeit, einer Anhäufung von Dingen, die er im Grunde nicht achtete, eines kleinlichen Hanges, Alles, selbst was unter ihm war, am besten zu verstehen, und die Meister zu belehren — eines festen Wahnes, er allein trage die Last des Staates, einer seltsamen Diätetik für sich und die Seinigen, diese Vorwürfe hat auch der große Cato nicht vermieden.

Aber von Kaunitz, dessen kleine, seinem hohen Berufe niemahls schädliche Schwächen die nähmlichen waren, muß jeder Unpartheyische gestehen: er sey weit mehr der Mann seines Zeitalters gewesen, als Cato, der ihm übrigens auch darin ähnlich war, daß er (wie Kaunitz die französischen) also er die Sitten, Wissenschaften und Sprache der Griechen genau kannte, und im Privatleben pflog, in allen seinen Werken sich ihrer Gedanken und Worte gebrauchte, aber als Senator sie verschmähte, nur durch einen Dolmetsch zu ihnen sprach, und die griechischen Redner aus Rom verjagte.

Cato stemmte sich mit mannhafter, aber vergeblicher Kraft gegen den Strom. Klug und glücklich schwamm Kaunitz mit demselben, jeden Wellenzug erspähend, jedesmahl das vortheilhafteste Ufer zu gewinnen.

Denen, die hinter oder vor ihrer Zeit sind, gelingt wenig; denen die in und mit ihr sind und schaffen, das Meiste. Glücklich der, der in seiner Zeit und an seiner Stelle allemahl das ist, was er seyn soll — und unser ewig unvergeßlicher Kaunitz war es.

Zweyte Reise Ihrer kaiserl. Hoheiten der Erzherzoge Johann und Ludwig (begonnen den 2. Jänner 1816, geendet den 28. desselben Monaths). Durch Hugo Altgrafen zu Salm-Reifferscheid.

(Fortsetzung).

Sie bestehen aus Redarcs und kurzen einfachen Traces ohne andern Werken. Das Trace sehr mangelhaft von geringem Aufzuge, die Gräben nicht breit, die nördlichste Seite von dem Arsenal bis auf die Höhe, ist wohl die schwächste; sie ist von der Höhe enfilirt, von der Seeseite in allen Theilen eingesehen; ein Thal und Häuser liegen ganz nahe vor, von der Höhe bis auf die andere Höhe südlich des Dogjards; nördlich, östlich und südlich geht die Linie auf der Höhe fort, und als Linie genommen, gut. Betrachtet man die große Ausgabe dieser Arbeit, da an vielen Orten der Graben in Felsen ausgehauen wurde, und die Arbeit selbst, so muß man die Summen bedauern, welche hier ausgegeben worden, ohne den Zweck zu erreichen. Die Absicht ist, von der Landseite aus, diese Anstalten zu schützen. Wenn also ein Feind schon so weit gekommen ist, gelandet zu haben (welches schwerlich anders, als nach Überwindung der Flotte geschehen wird), so ist zu vermuthen, daß er mit ansehnlichen Kräften ankommen, und sicher Wurfgeschütz mit sich haben wird. Eine regelmäßige Belagerung halten diese Bollwerke nicht aus, und durch eine Bewerfung wird die Stadt, der Dogjard, bald eingeäschert seyn. Wollte man die Höhe befestigen, um den Feind entfernt zu halten, so hätte eine Arbeit die andere nach sich gezogen, unermeßliches Geld, und ein halbes Heer zur Besatzung erfordert. — Besser wäre es gewesen, die Linien, wie sie waren, zu unterhalten, und sich bloß auf die Vertheidigung des Hafens zu beschränken.

Auf der südlichen Höhe am Rande des Meers liegt innerhalb der Linie der Paradeplatz, und die zwey Häuser des Generalen, welcher hier liegt. Von da genießt man eine schöne Aussicht auf die Rhede und die See, und auf das nahe gelegene, bloß durch die Bucht getrennte schöne Mount Edgecumbe. Auf eben diesem Paradeplatze stehet der Telegraph. Alle Wälle sind mit Geschütz bespickt, immer ein 24 Pfünder, und dabey eine 6 Pfünder Caronade, erstere auf Stellavetten, letztere auf eigenen von gegossenem Eisen.

Den 21. Jänner.

Die Cittadelle von Plymouth ist auf einer Felsenhöhe am Ufer des Meers an der südwestlichen Seite der Stadt erbaut, und bildet ein unregelmäßiges Sechseck. Sie wurde

zu Zeiten der Unruhen, gegen die Rebellen von Cromwell's Partey durch den König errichtet. Das Trace ist nach Vauban, Gräben und Mauern im guten Stande, mit einem ziemlich guten Aufzug. Da sie von keiner Seite beherrscht wird, auch von zwey Seiten vom Meere umgeben, der Grund herum abfallend und felsig ist, so kann sie ohne langer, regelmäßiger Belagerung nicht genommen werden. Auf der Meeresseite ist auf dem Felsen am Wasser die untere Batterie, welche die Rhede und den Eingang der Bucht von Plymouth bestreicht. Jenseits dieser liegt eine vorspringende Höhe mit einem alten Thurme, der den Eingang vertheidigt. — In der Cittadelle selbst sind bloß einige Baraken zur Unterbringung der Besatzung, mitten ein großer Platz; an bombenfreyen Behältnissen herrscht gänzlicher Mangel. Von dem Walle übersieht man das nahegelegene Plymouth, eine ansehnliche Stadt mit meistens schlechten Häusern, aber in einer der schönsten Gegenden Englands; in der Stadt selbst ist ein kleiner Hafen für Kauffahrer und Fischerböte; der eigentliche Hafen für erstere, und selbst für Kriegsschiffe liegt in der Catwata Bay. Am Meere zwischen Plymouth und der Cittadelle ist die Bäckerey und die Weinmagazine der Marine. Von der Cittadelle fährt man durch die schmalen Gässen von Plymouth nach Stomhous zu den Marine-Baraken. Es ist ein schönes neuaufgeführtes Gebäude für die Schiffssoldaten, und besteht aus einem Mittelgebäude für die Gemeinen und zwey Seitengebäuden für die Officiere, ersteres auf 600 Mann ist vier Stockwerke hoch, immer zu zwey und zwey Zimmern. Eine hölzerne Treppe führt hinan. In den Zimmern sind die Betten zum Aufheben, und an die Wand zu lehnen; jedes hat einen Strohsack, zwey Leintücher, zwey wollene und eine grobe Decke. Gekocht wird in dem Kamine des Zimmers, nur der Braten außerhalb der Baraken in der Stadt bereitet. Ihre Nahrung besteht aus $\frac{1}{2}$ lb. Fleisch, Erdäpfeln, Brot, wofür ihnen täglich 4 Pence abgezogen werden. Die Officiere haben einen eigenen Speisesaal, wo sie um einen bestimmten Preis von einem Speisekoch zu essen bekommen.

Oberhalb dieser Baraken ist auf der Felsenhöhe das Fort von Stomhouse, und die Baraken für ein Infanterieregiment auf Friedensfuß. Sie sind denen gleich, die überall im Lande errichtet sind. Nördlich von Stamhouse liegen die Spitäler, zunächst das große, ganz mit einer Mauer umgebene Marinespital. In diesem befindet sich ein schönes Wohngebäude für den Gouverneur und die Direction, ganz getrennt von den übrigen, — dann das Spital selbst, es besteht aus den drey Seiten eines Vierecks, von welchen die vierte gegen den Eingang zu offen ist. Diese drey Seiten bilden sieben größere Gebäude, mit sieben kleineren dazwischen gelegenen. Ein gedeckter Säulengang, der herumgeht, vereinigt sie alle; die größeren Gebäude sind zwey Stockwerke hoch, die kleineren bloß zu ebener Erde. Sie enthalten für 1200 Kranke Raum, ohne die Officiere zu rechnen. Die Trennung der Gebäude wurde der Gesundheit wegen veranlaßt. In den größeren liegen die Kranken in Sälen, die Bettstätte sind von Eisen, obgleich die Ärzte die hölzernen mit Rahmen, auf welche Leinwand gespannt werden kann, vorziehen. Ihre Betten haben einen Strohsack, 2 Leintücher, 2 Decken; sie sind offen. In jedem Saale ist ein Kamin. An Nahrung und Medicamenten erhalten die Kranken, was der Arzt verschreibt; darin ist ihm Freyheit gelassen. Die Pflege besorgen alte Weiber, welche nach Bedürfniß aufgenommen werden. Die Officiere sind weit besser gehalten, ihre Säle, Betten rc. rc. sehr gut. Überall herrscht Reinlichkeit. In den kleineren Gebäuden sind die Magazine für Bettfourniturен, für Medicamente, für Geräthschaften, die Medicinkästen für die Schiffe, welche auf ein Jahr mit Arzeneyen dotirt sind, die Apotheke und Laboratorium. Hier macht man auch zwey Arten von Charpien; die alte gezupft, und die weit bessere neuere durch Maschinen. — Ein Waschhaus, wo alles in kleinen Gefäßen gewaschen wird, wo aber die Art, durch Dampf zu trocknen, angemerkt zu werden verdient. In einer geschlossenen, durch Dampf geheizten Stube, sind stehende Röhren aufgestellt, welche man hinein und heraus schieben kann, und in welchen die Wäsche aufgehangen wird. In einem ganz getrennten, rückwärts gelegenen Seitengebäude ist die Badeanstalt. Sie besteht aus den gewöhnlichen Bädern von Seewasser, und aus den Dampfbädern, welche sehr gut eingerichtet sind. Dr. Hamik, ein sehr geschickter Arzt, führt das Spital, ein Schiffscapitän ist Gouverneur; eine sehr gute Stelle, gewöhnlich verdienten Männern gegeben, welche der Rang zu Admirals träfe. Unter ihm stehen 7 Officiere.

Unweit des Marine-Spitals liegt das Militärspital ebenfalls neu errichtet. Es besteht aus vier Gebäuden in einer Linie, und war eben leer.

Stomhouse hat die bessern Gebäude, ein Paar hübsche Gassen mit guten Häusern; viele darunter werden von Officieren der Marine, die sich in Friedenszeiten da aufhalten, bewohnt. Ein schöner Saal und ein hübsches neuerbautes Theater schließen das Ganze.

Um nach Mont Edgecumbe zu kommen, fährt man über die Bucht und steigt bey einem Gitter ab, wo die dem Lord Edgecumbe gehörige Batterie von ein und zwanzig französischen Achtpfündern auf einer Terrasse steht. Gleich bey dem Eintritte betritt man einen Vorplatz, von welchem eine Allee auf das Schloß des Lords durch den Wald hinaufführt. Rechts liegen die drey Ziergärten, das Schönste des Parks, weil sie Sommer und Winter grün sind. In diesem Garten zeichnen sich die Gebüsche von Lorbern, Pinus lusitanica, quercus ruber und die Devonshirer Eiche, und schö-

ne Cedern von Libanon aus. Durch diesen Garten gelangt man in einen andern regelmäßigen, mitten mit einem Springbrunnen versehen, rund herum mit Beeten von Bux umgebenen französisch verzierten Platz. Er bildet ein Viereck mit Hecken, und innerhalb grünen Eichen. — Von dem französischen Garten gelangt man in den italienischen, eine Orangerie bildet die eine Seite, gegenüber die andere eine Scalinate in wälschem Geschmacke mit schönen Statuen, mitten der Apoll vom Belvedere, unten einem Springbrunnen. Die Orangenbäume in ihren Töpfen umgeben die grünen Büsche. Eine angenehme Täuschung gewähren diese grünen Gärten mitten im Winter, da man innerhalb derselben gar kein dürres Gewächs sieht. Eben blühten die Arbuten. Auch halten sich da viele Vögel auf, und machen durch ihren Gesang die Täuschung vollkommen.

Durch diesen Garten gelangt man in das Schloß, von welchem man einer schönen Aussicht nach den Dogjards und der Rhede genießt. Rückwärts vom Schlosse ist ein schöner Wasenabhang, und der hinauf steigende Berg war ganz mit grünenden Gewächsen bepflanzt. Die Höhe des hier anfangenden Parks bildet eine Wiese, die von vielen Dammhirschen belebt wird. Schön zeigt sich dem Blick der Dogjard und die ganze Bucht bis nach Saltaobe und die Berge der Grafschaft Devonshire und Cornwallis hin. In einem kleinen Thale am Ende des Parks liegt der Küchengarten. Auf der Höhe des Gebirges steht die Pfarrkirche der Gegend, Maker genannt. Hier öffnet sich die Aussicht nach Süden über das hohe Meer, ohne Land im Hintergrunde. Am Fuße des steil abfallenden Berges liegt rechter Hand die Cawsand Bay, wo öfters die ganze Flotte vor Anker lag. Westlich erblickt man durch die Einsattlungen der Gebirge mehrere Buchten der Grafschaft Cornwallis. Von diesem schönen Puncte gegen die See abwärts genießt man den Anblick der Rhede, des Dammes Bregwata und der jenseitigen Felsenküste mit dem am Ende derselben im Meere stehenden Felsenkopfe. Durch einen Wald, welcher den westlich und nördlichen Abhang bedeckt, gelangt man zu dem Schlosse zurück, wo noch, die dasselbe umgebenden immer grünen Parthien und ein schönes schattiges Thal mit Miltons Denkmahl sehenswerth sind. In diesem Garten überraschen die herrlichen Bäume, welche in England nicht leicht von solcher Größe gesehen werden, herrliche Rothbuchen, schöne Rusten, Eichen, vorzüglich immer grünende Platanen, Pappeln, Tulpenbäume und viele große Cedern des Libanon. Im Sommer muß, da schon in dieser schlechten Jahrszeit dieser Ort so schön ist, der Aufenthalt in Mount Edgecumbe einer der angenehmsten in England seyn.

Den 22. Jänner.

Vor dem Eingange der Bucht des Dogjards liegt die St. Nicolas Insel, ein Felsen, welcher im Meere mit Mount Edgecumbe zusammenhängt, und daher nur bey hohem Wasser zwischen durch zwey Durchgänge für die Schiffe zuläßt. Diese Felseninsel nimmt ein gutgebautes Fort ein. Dieses ist die beste Vertheidigung des Hafens, da sich die breite Seite gegen die Rhede zu kehrt. Von St. Nicolas fährt man bey der Cittadelle von Plymouth vorüber durch die Kauffarthenbucht Catwata Bay, die einen großen trefflichen Hafen mit mehreren Seitenbuchten bildet. Hier lagen die Kauffarthey-Transporte 52 Schiffe, welche günstigen Wind zum Abfahren abwarteten. Kriegsschiffe können ebenfalls mit hinlänglichem Wasser vor Anker liegen. Eben kamen mehrere Transportschiffe aus Irland mit rückkehrenden französischen Gefangenen. Es sind Kauffartheyschiffe, welche die Regierung zu ihrem Dienste aufnimmt; daher sie alle numerirt werden.

Von der Bucht aus fährt man zu den Steinbrüchen, wo die Steine für den Potwata gebrochen werden. Sie bestehen aus reinem Kalkfelsen mit Kalkspathadern verschiedener Farbe und Krystallisationen, darunter vorzüglich schöne Sauzähne. Dieser Berg gehörte dem Herzog von Bedfort, und wurde von der Regierung um 12000 Pfund angekauft. Der Stein wird entweder mit der Hand oder mit großen Bohrern senkrecht gebohrt; die Löcher werden sehr tief gemacht, um große Massen zu reißen; kupferner Raumnadeln bedient man sich beym Laden. Im Innern der Steinbrüche, bis an die Wand wo gebrochen wird, führen Eisenbahnen, die sich allenthalben durchkreutzen, herum. Bey ihren Wendungen sind die bekannten Drehscheiben angebracht. Die Steinmassen werden durch ein Pferd von dem Orte des Bruches bis an das Ufer geführt, wo die Schiffe stehen. Diese sind stärker gebaut als gewöhnlich, und haben eine eigene Einrichtung. Der Hintertheil ist abgeschnitten, und bildet zwey Öffnungen, welche durch eine Art Zugbrücke geschlossen werden. Das Schiff wird mit dem Hintertheile gegen das Ufer gestellt; von diesem gehen vier bewegliche Bäume, um es zu heben oder zu senken, je nachdem es der Wasserstand erfordert. Auf einer Eisenbahne wird die Brücke hinabgelassen, und der Theil des Verdeckes geöffnet, welcher den untern Raum deckt. Über die Brücke und den über eine abfallende Fläche bis in den Boden des Schiffes setzen sich die Eisenbahnen fort. Der Wagen wird an Stricken gefaßt, welche über zwey Räder laufen, die oberhalb der Brücke auf der Höhe des Schiffes an einem Balken befestiget, zu einer auf dem Schiffe stehenden eisernen Winde laufen. Die zieht den Wagen bis zum Eingange des Schiffes. Auf dem Lande wird dann ein Seil befestigt, um den in den Boden hinabrollenden Wagen zurückzuhalten. Ein Mensch bestreitet alles. So rollt ein Wagen um den andern hinab, und stellt sich dicht hinter einander. Wie der Raum voll ist, wird das Verdeck geschlossen, und die Wägen auf den obern Theil hingezogen.

Sechzehn Wägen zu 14 bis 50 Tonnen kommen auf ein Schiff, mehrere werden zugleich aufgeladen, in allem sind einige fünfzig Schiffe, welche zu den Steinfuhren verwendet werden. Fünfzig Minuten bedarf ein Schiff Zeit, um geladen zu werden. Im Steinbruche stehen allenthalben große Kraniche; sie bestehen aus einem senkrechten Baume und dem Galgen. Er drehet sich auf seiner Achse sehr leicht. Da er sehr hoch ist, so erhält er seine Festigkeit dadurch, daß er durch Ketten, die nach allen Seiten gespannt sind, gehalten wird. Zum Aufziehen der Lasten sind Ketten mit runden Gliedern. Diese sollen die besten seyn, da sie der geringsten Reibung auf der windenden Walze unterliegen. Durch diese Kraniche werden die Blöcke auf die Wägen gehoben. — Merkwürdig ist die Menge der Kraniche, und die Kettenbrücke, welche von der Höhe des Steinbruches zu den vorliegenden Schutthügeln, und über welche die Arbeiter den obern Schutt führen. Dieser Schutt wird zum Kalkbrennen benützt.

Mit dem Kalk wird großer Handel getrieben, da er von vorzüglicher Güte seyn soll. Die geladenen Schiffe segeln zu dem Steindamme, der eben gemacht wird, drey Seemeilen weit vom Bruche. Ein großer Theil ist bereits fertig. Bey niedriger Fluth sieht man schon eine große Strecke, bey hohem Wasser nur sehr wenig. Der vorragende Theil war 4 Schuh über das Wasser erhoben, und 4 Klaftern breit, 40 — 50 Schritte lang. Die von dem Steinbruche kommenden Schiffe ordnen sich längs diesem Damme. Sie haben zu ihrer Richtung an beyden Seiten der Rhede auf dem Berge Signalpuncte. Wie sie ihren Platz erreicht haben, werden die Schiffe an schwimmende geankerte Tonnen befestigt, und beginnen die Arbeit, aber nur bey hoher Fluth, damit die Gewalt des Falles der Steine gemildert werde, und sie nicht in Trümmern zerschellen. Die Brücken der Schiffshintertheile werden herabgelassen, so, daß sie etwas abhängig gegen die See zu stehen, nun die Wägen vorgezogen, die dann bis an den Rand der Brücke laufen, und dort den Stein umleeren, nach den großen Steinen werden immer kleinere nachgeworfen, um die Zwischenräume auszufüllen. So sieht man fünfzig Schiffe geordnet auf beyden Seiten arbeiten. Während dem fällt die Fluth, und nun beginnt die zweyte Arbeit, nähmlich die in gleicher Höhe mit dem niedrigsten Wasser stehenden Steinlagen zu richten und auszugleichen.

(Die Fortsetzung folgt).

Miscellen.

Das Sprichwort: Die groben Reichenauer, hat den seltsamen Ursprung, daß 1579 Procop Podstatzky von Prusinowitz, Herr auf Tyrnau, einmahl in Mährisch-Tribau zu Gaste war und sich an der Tafel eine Wette erhob, wer von seinen Herrschaften den stärksten Mann aufweisen könne. In Reichenau lebte ein ungeheuer starker Mann, der sogleich berufen wurde. Podstatzky setzte ihm einen riesengroßen Tyrnauer entgegen. Dieser, seiner Goliathstatur allzuviel vertrauend, verlachte die Warnung des Reichenauers und griff ihn hitzig an. Der, sich zur Wehre setzend, schwang seinen Riesen von Gegner über sich und erdrosselte ihn in freyen Lüften bloß mit den Händen.

* * *

Die Pikarditen oder mährischen Brüder verbreiteten sich 1508 schon ziemlich öffentlich im nördlichen Mähren, wiewohl von Katholiken und Kelchnern (Calixtinern Utraquisten) gleich verfolgt und vom König Wladislaw durch harte Decrete bedroht. Sie nannten sich Bundesbrüder. In Undanz, unferne Trübau, hatten sie den ersten Kirchhof. Die gelehrte Martha von Boskowitz (eine würdige Nebenbuhlerinn der Freundinnen Luthers, Argula von Grumbach und Dorothea von Jörger Nr. 110 September 1810 dieses Archivs) war ihre heftigste Vertheidigerinn. Bald traten die ersten Geschlechter zur neuen Lehre über, die Boskowitz, Daubrawitz, Zierotin, Kaunitz, Lomnitz, Cymburg.

* * *

Die Miszellen der Archivs Nummer 102 — 107 und 113 des gegenwärtigen Jahrgangs lieferten mehrere Beyspiele, wie finster und grausam es damahls noch in Mähren mit der peinlichen Gesetzgebung gehalten wurde. Einen seltsamen Contrast bildet hiemit die Milde, womit freywilligen Geständnissen der Unthat begegnet wurde. Gewöhnlich fiel das Urtheil dahin aus, daß der Witwe und den Waisen des Erschlagenen einige Schock und Pfennige, capitalisch oder auch alljährlich bezahlt und an dem Orte des verübten Mordes, ein steinernes Kreuz als Buß- und Marterzeichen errichtet werden mußte. Diese gelinde Ahndung erfuhr in Trübau selbst ein Brudermörder, den Reue und Verzweiflung getrieben hatten, sich selbst vor Gericht zu stellen. (Er hieß Stephan Haller, gab nebst dem steinernen Kreutz als Sühne am Orte des Brudermordes der Witwe und den Kindern sieben Mark Silbers und ein Pfund Wachs jährlich. 1510 im November. Der Urtheilssprecher war der Trübauer Schloßhauptmann, Johann Zawisch Bitowsky von Stawikowitz).

* * *

Über die im April 1599 eingerissene Pest, ließ Elias Spaltholz, Superintendent zu Kunstadt, kaiserlicher gekrönter Poet, als Ermahnung an alle guten Christen, folgende unvergleichliche Verse in Druck herausgehen:

Der Pestilenz wir nicht entgehen,
Wenn wir auf unsern Köpfen stehn,
Und setzen Gott gleich Maaß und Ziel
Und wollen das, was er nicht will!
Seine Weg nicht die unsern seyn,
Ob man sich gleich dünkt klug und fein.
Fang von dir an und bessere dich,
So wird die Seuche legen sich.
Den Tod man also nicht verjagt,
Der allen uns ist angesagt.
Klugheit, Weisheit wider Gott,
Die führt zu nichts und gibt nur Spott.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 17., Freytag den 19. und Montag den 22. December 1817.

(151, 152 und 153)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

17. December. Ottokar VI. von Steyermark vermacht sein Herzogthum an Österreich. Die im Jahre 1192 auf dem Reichstage zu Worms erfolgte kaiserliche Belehnung gab diesem Erwerb volle Kraft (1186).

16. December. Friede zu Posen, zwischen Frankreich und Sachsen, durch Duroc und Bose geschlossen. Sachsen nimmt den Königstitel an und tritt dem rheinischen Bunde bey. Seinem Beyspiele folgen die übrigen sächsischen, anhaltischen, waldeckischen, reußischen und schwarzburgischen Häuser (1806).

19. December. Wiedereroberung Toulons durch die Franzosen unter Dügommier. Der Artillerie-Commandant Napoleon Bonaparte schwingt sich dabey zum Brigade-General empor (1793).

20. December. Berühmte Ligue von Cambray wider Venedig (1508). Es unterliegt aber doch erst 289 Jahre später im Frieden von Campo Formio.

21. December. Der Erzherzog Carl wieder an der Spitze, des bis gegen Mölk zurückgedrangten österreichischen Heeres (1800).

22. December. Suwarow erstürmt Ismail (1790).

23. December. Friede zu Arras zwischen Frankreich und den Niederländern, ohne Max des ersten Beystimmung (1482).

Kaunitz als Staatsmann.

(Fortsetzung des Gemähldes in Nro. 149 dieses Archives.)

Aus neunzehn Geschwistern war Wenzel Anton der fünfte Sohn Max Ulrichs, Grafen von Kaunitz, österreichischen Gesandten in München, Ulm und Mainz, an allen vordern Reichskreisen, Bothschafters in Rom, zuletzt Landeshauptmanns in Mähren, und der Erbgräfinn von Rittberg Ernestine Francisca.

Man bestimmte ihn anfangs dem geistlichen Stande und schon in der Wiege, wurde er Domicellar zu Münster.

Der Tod seiner ältern Brüder änderte gar bald diese seine Bestimmung. Er weihte sich dem Studium des Staats- und Privatrechtes, und der Reichspraxis zu Wien, Leipzig, Regensburg und Leyden. Er machte weite Reisen durch Holland, Großbritannien, Frankreich und Italien. Dabey geitzte er vorzüglich nach der persönlichen, vertrauteren Bekanntschaft der bedeutendsten Staatsmänner, Generale und Feldherren, der vorzüglichsten Gelehrten. — Carl VI. machte ihn 1737 zum Reichshofrath mit Sitz und Stimme auf der Herrenbank, und 1739 zum zweyten Commissarius bey der fürwährenden allgemeinen Reichsversammlung in Regensburg, aber des Kaisers bald darauf erfolgtes Ableben änderte diese seine Bestimmung sehr schnell, und er verlebte einige Zeit auf den Gütern seines Vaters in Mähren, aber die Zeit war nicht da, wo die, von allen Seiten bedrohte Theresia eines Mannes so leicht hätte entbehren können, dessen erste Thätigkeit schon die unzweydeutigsten Proben patriotischen Eifers, ausgezeichneten Scharfsinnes, und einer seltenen Fähigkeit gegeben hatte, in die Gemüther Anderer zu dringen, Meister ihrer Geheimnisse und Entschlüsse zu werden, und dadurch manchen schädlichen Anschlag zu vereiteln, manchen nützlichen der Vollendung zuzuführen.

1741 wurden ihm von Franz und Theresien außerordentliche Sendungen nach Florenz und Rom anvertraut, um Toscana, den theuer erworbenen Ersatz für das Lothringsche Stammland, gegen eine, eben dazumahl mit Recht oder Unrecht vermuthete französisch-spanische Landung in Livorno zu schützen, und den heiligen Stuhl zum wirksamen Beystand der Königinn von Ungarn und Böhmen aufzurufen.

Im Juny 1742 wurde Kaunitz an den Hof zu Turin zu dem staatsklugen König Carl Emanuel III. gesendet, von dessen Freundschaft die Erhaltung der Lombardey größten Theils abhing, und dessen Bedeutenheit seine enge Verbindung mit Großbritannien noch um gar Vieles erhöhte. Darum war auch das in den Verträgen von Turin und Wormio gebrachte, bedingte Opfer von Angbiera, Vigevanasco, und eines Theiles vom Pavese und Piacenza, für den Drang

des Augenblickes nicht zu groß. — Die englischen Vermittler hatten noch weit unmäßigere Forderungen gestellt. Kaunitz entschied den König zu wirksamerem Beystande, erspähte manchen auf die nachherige Änderung des politischen Systemes entscheidend einwirkenden Umstand über die eigentlichen Gesinnungen des damahligen brittischen Ministeriums, und ließ den König keinen Augenblick aus den Augen. Selbst im Lager war er an seiner Seite, die einzige Ausnahme von der höchst sonderbaren und übertriebenen Diätetik, die er mit so vieler Ängstlichkeit bis an seinen Tod fortsetzte. Dieser dreyjährige Aufenthalt öffnete ihm alle Verhältnisse und Interessen Italiens.

Theresiens einzige Schwester, die Erzherzoginn Maria Anna, vermählte sich (7. Jän. 1744) mit Franzens Bruder, Carl Alexander, Herzog von Lothringen. Beyde wurden zu Generalgouverneurs der Niederlande, Kaunitz zum Obersthofmeister der Erzherzoginn, und zugleich an die Stelle des Grafen von Königseck zum bevollmächtigten Minister an ihrem Hofe zu Brüssel ernannt, wo er am 17. October eintraf, in einem Zeitpuncte, der um so bedenklicher war, als Ludwig XV. bisher nur Bundsgenosse des Kaisers und Churfürsten von Baiern, Carls VII., nun selbst Theresien den Krieg erklärte, ein Heer gegen den Rhein und Main, ein zweytes gegen Piemont und die Lombardey vorrücken ließ, das dritte unter dem großen Marschall von Sachsen gegen die Niederlande sendete, als zugleich auch König Friedrich von Preußen durch seinen unerwarteten und schnellen Einfall in Böhmen und Mähren, die kaiserlichen Völker zu einem eben so raschen Rückzug aus dem Elsaß zwang.

Die Erzherzoginn Anna starb schon am 16. Dec. 1744. Die Franzosen drangen raschen Laufes in den Niederlanden vor, nach der Schlacht bey Fontenoy öffneten die reichsten Städte Flanderns und Brabants ihre Thore.

Im Febr. 1746 zogen sie in Brüssel ein, sie bemächtigten sich Namurs und Mons, und schlugen den Prinzen Carl von Lothringen schon im Lüttichischen bey Rocour. — Kaunitz, dadurch außer Wirksamkeit, und über alles das, was er bey dem Heere des Prinzen Carl von Lothringen, des Herzogs von Cumberland und des Fürsten von Waldeck mit angesehen, höchst mißvergnügt, bath wiederhohlt um seine Entlassung, aber Theresia gewährte sie nicht, sondern nur einen Urlaub zur Herstellung seiner Gesundheit in den Bädern von Aachen. Auch hier hörte er nicht auf, wenn schon ohne öffentlichen Charakter, doch nicht ohne Erfolg, zu beobachten und zu wirken.

Mittlerweile arbeitete der Dresdnerhof eifrig daran, Theresien mit dem allerchristlichsten Könige wieder auszusöhnen. Philipp V. alternd, und ungeduldig nach Ruhe, hatte schon früher geheime Unterhandlungen mit Österreich durch den genuesischen Nobile Grimaldi angesponnen. Sein Tod (12. July 1746) unterbrach dieselben. Ohnehin waren sie durch den Residenten Wasner in London nicht geschickt genug verheimlicht, durch den Grafen von Rosenberg in Lissabon bey weitem nicht rasch genug unterstützt worden. Der neue spanische König Ferdinand, von Jugend an Feind der Franzosen, näherte sich herwärts den Britten, die sich dagegen eifrig verwendeten, Dom Philipp in Italien eine eigene Herrschaft zu gründen, entweder aus österreichischem Gebieth, oder aus sardinischem, dem sohin sein Verlust durch die Abtretung eines Theiles der Lombardey vergütet werden sollte, immer also auf Kosten Österreichs, ihres Bundsgenossen.

England selbst hatte kurz vorher eifrig angerathen, die schmelzenden Streitkräfte durch ein russisches Armee-Corps zu verstärken, zu dessen Unterhalt es ansehnliche Subsidien both. Im gleichen Maß, wie nun Englands Annäherung gegen den Hof von Aranjuez zunahm, wich es allmählich von der Realisirung der thätigen Unterstützung dieser russischen Auxiliartruppen zurück, durch welche die Fehde vielleicht einen selbstständigeren Gang erhalten hätte; als in den englischen Planen lag.

Im letzten Kriegsjahr war zwar in Italien nichts verloren worden, der Unruhestifter Belleisle hatte bey Fenestrelles den Sieg und das Leben verloren. Aber in Belgien ward der Herzog von Cumberland bey Lawfeld noch einmahl vom Marschall von Sachsen geschlagen. Die Sehnsucht nach Frieden war allgemein, selbst bey den Franzosen, die im Begriffe standen, ihre Siege durch Eroberung Mastrichts zu krönen und zu sichern. Der König von Preußen hatte zu Breslau und Dresden ohne Frankreich Frieden geschlossen, und so glaubte denn Frankreich auch einmahl ohne ihn Friede machen zu können. Aber was zur Beschleunigung des Friedenswerkes vielleicht am meisten beytrug, war, daß seit kurzem Madame de Pompadour, des Königs Geliebte geworden war. Sie fürchtete, der König würde, wenn die Fehde fortdauerte, sich auch im künftigen Feldzuge ins Lager begeben, und das Beyspiel ihrer vergessenen und bey Seite gesetzten Vorgängerinn, ließ sie das Gefährliche solcher Abwesenheiten in seinem ganzen Umfange fühlen.

Als Herr von Saint Severin Abschied nahm, nach Aachen zu reisen, wohin der allgemeine Pacifications-Congreß angesetzt war, sprach sie zu ihm: „Auf jeden Fall, mein Herr, kommen Sie uns nicht anders zurück, als mit dem Frieden. Das ist der eigentliche und letzte Wille des Königs."

Auch Kaunitz war schon in Aachen, gleich als hätte er geahnet, der Ort, wo er seine Gesundheit und seinen Gleichmuth wieder finden wollte, würde die Wiege des Ruhms werden, mit welchem er ein halbes Jahrhundert erfüllt hat. Von Aachen rief ihn Theresia nach Wien; im December 1747 sendete sie ihn nach London, um, bevor auf den

ungewissen Glückswurf des kommenden Feldzugs das Äußerste und Letzte gewagt würde, die Gesinnungen eines Alliirten näher zu durchforschen, auf den das Vertrauen des Wienerhofes, durch so manches zweydeutige Ereigniß erschüttert worden war.

Schon zur Zeit Carls VI. und im Anbeginn Theresiens gerieth man hauptsächlich aus Anlaß der Sinnes- und Betragens-Änderung, welche der Tod Josephs I. bey den Seemächten, England und Holland, plötzlich hervorgebracht, auf die Vermuthung, daß nicht nur die Unterstützung, die sie dem Erzhause so oft anbothen und leisteten, einzig nur dahin zielten, Frankreich durch einen furchtbaren Gegner in Schranken zu halten, sondern daß ihre dermahligen Ministerien auch die stille Absicht hätten, Österreich zu schwächen und seinen Einfluß zu verringern. Sie gedächten sodann, glaubt man, Frankreich durch andere Mittel zu beschränken, welche zwar kleiner, aber zahlreicher, und deßwegen lenksamer wären, als das auf sich selbst stehende, und für sich selbst handelnde Österreich. Was dieses bisher gegen Frankreich von Osten her, im deutschen Reiche und in Italien gewirkt hatte — das sollte, nachdem es geschwächt seyn würde, künftighin durch die nordischen Höfe, durch Preußen, durch Sardinien geschehen — zu welchem Ende die Höfe von Turin und Berlin, und zwar auf Österreichs Kosten zuerst zu vergrößern und zu verstärken wären.

Und wenn man das Benehmen der brittischen und batavischen Minister, vor und bey den Unterhandlungen zu Utrecht, Bormio, Breslau, Berlin und Aachen genau betrachtete, so bothen sich die Thatsachen als Belege dazu von selbst an.

Der ausgezeichnete Schutz, der Sardinien zu Theil geworden ist *) — und die stille Vermittlung oder offene Kraft, oder saumselige Feindschaft, die, nur auf verschiedenen Wegen, aber in einerley Richtung von brittischer Seite so lange zu Gunsten Friedrichs II. gewirkt haben, endlich die zweydeutige Vertheidigung der Niederlande, die Frankreich zwar nicht, aber Österreich auch nicht mit freyen Händen besitzen sollte, das alles bestärkte diese widrigen Vermuthungen.

Hatte der spanische Successionskrieg hievon eine Zeit lang, nähmlich bis zum Tode Josephs I., eine Ausnahme gemacht, so entsprang diese nicht aus der unveränderlichen Natur der Dinge, nicht aus dem guten Willen der Ministerien, sondern einzig und allein aus der seltenen Zusammenwirkung und beyspiellosen Eintracht dreyer großen Männer: Eugens, Marlboroughs, und Heinsius, und diese wieder aus dem tiefen Gefühl dieser drey Männer, daß sie vereint fast Alles vermöchten, und sich selbst Verhaltungsbefehle geben könnten — und aus ihrem eingewurzelten eigenen, nicht fremden, und etwa nur für die Kriegszeit ämtlich aufgetragenen Hasse gegen das Cabinet von Versailles.

Zu jener Vermuthung, oder vielmehr zu dem Übel, das sie begründete, kam noch die in allen Staaten, wo republikanische Verfassungen oder Grundsätze sind (wie in England und bey den Generalstaaten), hervorgebrachte Unbeständigkeit, die es einem Rathe oder einem Ministerium oft zur Unmöglichkeit macht, seine Verheißungen zu erfüllen, den Krieg zu kriegen, oder den Frieden zu erwarten.

Einfacher und leichter schien es nun Kaunitzen, sich mit Frankreich zu verbinden, wodurch man sich erstens den furchtbarsten, ältesten Widersacher versöhnte, und mit ihm, (selbst wenn er auch nicht hülfe, sondern nur nicht feindlich entgegen wirkte) — keinen anderen mehr so sehr zu fürchten hätte, und war demnach Frankreich versöhnt und verbündet, so bedurfte es zum Schirm der, vom Hauptkörper der Monarchie abgerissenen, entlegenen Lombardey und der Niederlande, nicht mehr des allzu theuren Beystandes der Seemächte, welcher Carln VI. die ganze spanische Monarchie und beyde Sicilien, Theresien ein schönes Stück der Lombardey und Schlesien gekostet, und Österreich bey jedem Friedensschluße in die Gefahr gesetzt hatte, seinen Feinden und Freunden zugleich aufgeopfert zu werden; — wie denn 1745 nach den glücklichen Fortschritten der französischen Waffen, Sardinien sich mit Frankreich dahin vereinigte, Österreich ganz aus Italien zu verdrängen und für immer davon auszuschließen. Nur Philipps V. Tod hinderte diese wichtige Folge der Bourbonischen Familien-Union von Fontainebleau. Eben so unfreundlich drang (wir haben es im Wesentlichen bereits bemerkt) der brittische Gesandte zu Wien, Robinson, darauf, noch über die im Wormser Tractate eventuell, und bedingt an Sardinien gemachten Cessionen, ein eigenes Etablissement für den Infanten, Don Philipp, in Italien, und zwar bloß auf Österreichs Unkosten zu stiften.

Kurze Zeit vor dem Aachner Frieden hatte Kaunitz den Generalstaaten die Bezahlung der 500,000 Patacons (welche sie unter dem Titel des Unterhaltes für ihre Truppen in den Barriereplätzen bezogen) unter dem vollwichtigen Grunde verweigert, daß die seit dem Treffen von Fontenay und Rocoux fast ganz vom Feinde besetzten Niederlande, Theresien keine Einkünfte mehr brächten, also sie auch unmöglich gehalten seyn könnte, Auslagen für dieselben zu tragen. Aber auch nach wieder hergestelltem Frieden wollte er nichts mehr davon hören, daß Österreich die doppelseitige Gunst, fremde Truppen in seinen Festungen zu haben, noch bezahlen sollte. Annäherung an Frankreich sollte die Barrieren zuerst unnütz machen, dann würde man wohl auch der Besatzungen, und somit der Vormundschaft der Seemächte über die Niederlan-

*) Le roi de Sardaigne n'a pas tort, n'a jamais eu tort, n'aura pas tort, et ne peut pas avoir tort sagte einmahl der Staatssecretär Chesterfield zum österr. Residenten Wasner.

de los werden. Diese Idee erfüllte Kaunitzen schon damahls, er sah sie jedoch bey der Dazwischenkunft der preußischen Kriege und der Unruhen in Pohlen, erst 1782, gänzlich ausgeführt.

Der Verlust, welchen Österreich durch den Aachnerfrieden erlitt, und den es nicht ohne Grund den Seemächten beymaß, bestärkte Kaunitzen in dem Gedanken an jene Annäherung. Was durch die Friedensunterhandlungen auf der einen Seite verloren gehen mußte, das beschloß er auf einer andern Seite und durch andere Unterhandlungen reichlich zu ersetzen. Nach Art großer Geister entspann er das Größere aus dem Kleineren, überzeugt, daß jenes dieses von selbst und zur Genüge verbessern würde. Ihm lag viel weniger daran, daß der Aachnerfriede der beste, als daß er der letzte mit Frankreich sey.

Er ließ mehrmahls, wie zufällig, den französischen Bevollmächtigten, Saint Severin, merken, daß die Cabinete von Schönbrunn und Versailles sich leicht vereinigen, und dadurch in den Angelegenheiten Europas entscheiden könnten.

Nur die Instruction, welche die Pompadour dem Herrn von Saint Severin mit auf den Weg gegeben, und deren wir oben gedacht haben, konnte diesen vermögen, jenen Anträgen vor der Hand auszuweichen, aber nur, weil sie einen neuen Krieg erfordert hätten, den diese Dame eben jetzt um jeden Preis vermieden wissen wollte.

Kaunitz — auch darin wieder groß — ließ sich nicht irre machen. Ihn hatte einmahl ein gewaltiger Gedanke ergriffen, er hatte dessen Ausführbarkeit erkannt, warum sollte er ihn aufgeben? Er kam als Bothschafter nach Paris. Dort bemühte er sich vor Allem den Haß und die Entfernung zu mindern, die seit den Zeiten, als die burgundische Erbschaft an Habsburg gelangt war, beyde Völker getrennt hatten. Er zeigte, wie Friedrich Frankreich nur benütze, nicht unterstütze; wie übel ausgedacht es sey, sich zu trennen und zu schlagen, anstatt sich zu vereinen und zu herrschen; wie die Kleinen nur frohlockten über diesen Zwist der Großen, denen sie sonst unbedingt gehorchen müßten; wie es endlich eine Gewohnheit, nicht aber eine Nothwendigkeit für beyde Höfe sey, einander beständig entgegen zu wirken.

Diese Gründe wiederhohlte Kaunitz so oft und so gewandt, er empfahl sie durch so viele größere und kleinere Handlungen und Aufmerksamkeiten, ja selbst durch seine Sitten und Lebensweise so vielfältig, daß sie nach und nach Eindruck machten. Dem französischen Hofe ward eine Annäherung an den Wienerhof von Tag zu Tag weniger fremd — und rückte man dem Ziele langsam, so rückte man ihm desto sicherer näher. Endlich bemerkte Kaunitz, daß seine Bemühungen, Österreich als Freund, Preußen als Feind — wenigstens als anmaßlichen Vormund darzustellen, schon wirklich einige Kälte zwischen den Höfen von Versailles und Berlin hervorgebracht hatten. Er nahm dieses noch nicht für einen Sieg, — aber für eine Vorbedeutung des Sieges — und er irrte nicht. Friedrich selbst leistet ihm in seinen hinterlassenen Schriften darüber das unverdächtigste Zeugniß.

So gelang diesem Bothschafter in Frankreich, was noch keinem gelungen war. Sinzendorf, nach dem Ryswicker Frieden, war kaum so lange in Paris, die Rüstungen bequem zu sehen, die Ludwig XIV. während und nach diesem Frieden machte, um sobald König Carl II. von Spanien die Augen schlöße, um seine Erbschaft kraft des, durch den französischen Gesandten Harcourt erlisteten Testaments, aufs neue die Waffen wider Österreich zu ergreifen: Graf Königseck und Fürst Carl Lichtenstein schienen nach dem Badner- und Wiener-Frieden, nur nach Paris gekommen zu seyn, um durch die Pracht feyerlicher Einzüge zu glänzen, von denen man noch sprach, als sie schon längst wieder zurückgekehrt waren. Der scharfsinnige, kecke Reichshof- und niederländische Rath, Christoph Pentenrieder, Freyherr von Adelshausen war, als ein bekannter Feind des französischen Nahmens, und als ein Mann, der mit Äsops Verstand auch seine Figur verband, wohl nicht gemacht, bey einer Nation Vertrauen und Freundschaft zu wecken, die von jeher so sehr an dem Äußeren hing. Dem Geschäftsträger Maréchal folgte im September 1750 Kaunitz. Was er weise begonnen, vollführte, als er 1753 ins Ministerium trat, Georg Adam, Graf, nachhin Fürst von Starhemberg, und 1769 — 1791 der Graf von Mercy d'Argenteau.

Was Kaunitz als Bothschafter in Aachen so leise und schonend vorbereitet, was er in Paris so klug und sicher eingeleitet hatte, das sollte er jetzt als Minister zu Wien vollenden. Nach Sinzendorfs Tode (1742) hatte der von Constantinopel zurückgekehrte Internuntius, Corfitz Graf von Uhlefeld, mehr Hofmann als Geschäftsmann, die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten erhalten, unter oder vielmehr neben ihm, der Hofrath und Staatssecretär Johann Christoph von Bartenstein, so sehr dankbarer Protégé und Verehrer Sinzendorfs, daß zwischen jenen beyden Nebenbuhlern eine immer zunehmende Spannung waltete, die es im Verlaufe der Zeit sogar zum Bedürfnisse machte, einer Ministerial-Veränderung Raum zu geben, da Einheit der Geschäfte ohne Einheit der Männer, welche sie lenken, nicht denkbar ist.

Es wird noch an einem anderen Orte von den Verdiensten dieser Männer, und insbesondere von den großen Verdiensten Bartensteins, als Patriot, Gelehrter, und vorzüglich von seinem durchdachten Systeme in den ungarischen und illyrischen Angelegenheiten die Rede seyn — aber so viel ist gewiß, diese Männer hatten sich selbst überlebt, und sahen noch immer, nur die vorübergegangene Zeit und deren Bedürfnisse. Der Umschwung der Verhältnisse, die neueste Lage der Dinge war ihnen entgangen: sie suchten noch jetzt

unter ganz andern Umständen und Verwickelungen Freunde, Feinde, und Bundesgenossen immer dort, wo sie ehedem zu suchen gewesen waren.

Diese unbedingte Herrschaft der Gewohnheit hat einer sonderbaren Anekdote den Ursprung gegeben: Als Kaunitz, aus England zurück, zum Aachner-Congreß reiste, las er in der damahls, ihrer schnellen und verläßigen Nachrichten und ihrer hellen politischen Raisonnements wegen sehr beliebten und sehr ausgebreiteten Cöllnerzeitung, das Resultat seiner Instruction, noch dazu das ihm vorgeschriebene Ultimat. Darob betroffen, und nicht ohne Argwohn eines Verraths, oder doch einer höchst strafbaren Geschwätzigkeit, reiste er selbst hin, und ließ kein Mittel unversucht, von dem Redacteur die Quelle dieser Nachricht zu erforschen, die leicht begreiflich nicht geringes Aufsehen veranlaßt hatte — aber dieser schwur ihm hoch und theuer, nur durch sein eignes Raisonnement habe er jene Summe seiner Instructionen errathen, die er auch in eine bloße politische Controvers gekleidet vorgetragen habe. Die letzten Vortheile der Franzosen seyen an und für sich entscheidend gewesen, aber noch mehr habe er darauf gerechnet, daß ohne biegsame Rücksicht auf geänderte Zeitumstände, bloß dem alten Gang in Grundsatz und Manier würde gefolgt werden.

Nicht ohne ein bestimmtes Vorgefühl seiner hohen Brauchbarkeit für jenen Fall einer Veränderung im Ministerium, rief Therese Kaunitzen zu außerordentlichen Berathschlagungen nach Wien, und er kehrte nicht wieder nach Paris zurück. In einem Staatsrathe, in Gegenwart der Monarchinn, wurden die Vorzüge seines Systemes gegen das ältere schriftlich und mündlich erwogen — Kaunitzen, als den jüngsten, traf die Rede zuletzt. Während nun Uhlefeld, Königseck, Harrach, Bartenstein für die Fortsetzung des alten Bundes mit den Seemächten stimmten, und ihre Meinung mit Gründen und Lebhaftigkeit unterstützten, schien Kaunitz schläfrig und zerstreut, an keinem ihrer Worte auch nur den fernsten Antheil zu nehmen, und beschäftigte sich indessen damit, Federn zu schneiden, seine Uhr repetiren zu lassen, und kleine Derangements in seinem Anzuge mit echtfranzösischer Sorgfalt zu verbessern, so daß die lebhafte Kaiserinn darüber in mühsam unterdrückten Unwillen gerieth. Aber als der Letzte vor ihm geredet hatte, ergriff der, bis dahin leblose Kaunitz, das Wort mit einer Bestimmtheit, wiederhohlte und widerlegte die Gründe der anderen aus seinen neuesten Erfahrungen, mit einer solchen, wenn schon immer kaltblütigen, dennoch siegenden Beredsamkeit, daß auf der Stelle für seine Meinung entschieden und wenige Wochen darauf Uhlefeld Oberst hofmeister, Bartenstein böhmisch-österreichischer Vicekanzler, Kaunitz aber Minister der auswärtigen Angelegenheiten, bald darauf geheimer Haus-Hof- und Staatskanzler wurde.

Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten hatte bis 1743 nur eine wenig bedeutende Abtheilung der österreichischen Hofkanzley ausgemacht — vielfältig waren sie durch Reichshofräthe geführet worden, da sie bey den französischen Kriegen, und der wider die Türken nöthigen Hülfe der deutschen Fürsten, mehrfältigen, wenn schon bloß zufälligen Zusammenhang mit den Reichsgeschäften hatten. 1743 waren sie zwar getrennt, aber dieser Zweig der Verwaltung genoß noch bey weitem jener hohen Achtung nicht, die ihm unstreitig zukommt. Seit die Pforte nicht mehr so furchtbar war, wie noch unter dem letzten Kiuprilis, und Frankreich nicht mehr das, was es in der glänzenden Epoche Ludwigs XIV. gewesen, seit in Preußen ein Genie herrschte, das alle gewöhnliche Berechnungen täuschte, seit alles dieses neue Grundsätze nöthig machte, schien es wohl nicht mehr an der Zeit, sich bloß in prioribus Raths zu erhohlen, und Geschäfte, die ihrer Wesenheit nach die strengste Einheit, Geheimniß, zeitgewinnende Kürze, genaue Kenntniß der auswärtigen Interessen sowohl, als der inneren Hülfsquellen forderten, durch absolut collegialische Formen zu lähmen. In dieser Ansicht gründete Kaunitz 1753 auf Theresiens Befehl die geheime Haus-Hof- und Staats-Kanzley und übernahm zugleich die niederländischen und lombardischen Geschäfte aus den Händen des Grafen Tarrouca, und der Giunta, weil die Verwaltung dieser entlegenen Provinzen bey ihren ungemein zusammengesetzten Verhältnissen gegen Frankreich, Holland, Sardinien, Genua, Modena, Parma, Venedig, den Kirchenstaat, ihre Hauptimpulsion weit mehr von politischen als administrativen Rücksichten empfing, weil ihre Erhaltung eine Hauptquelle seines neuen Systemes gewesen war.

Als der Bau der Staatskanzley vollendet war, sprach Kaunitz seinen Willen über ihre Bestimmung in der Inschrift aus, die er über ihren Eingang setzte, die aber bey der Erneuerung dieses Gebäudes, der jetzigen, wahrlich allzu einfachen, Platz machen mußte:

Praetorium. maj. sigilli. rerum. cum. exteris. gerendarum. jubente. Maria. Theresia. Augusta. a. Wencesl. Principe. a. Kaunitz-Rittberg. restauratum.

Die ersten Tage der Herrschaft Theresiens hatten es fühlbar genug gezeigt, wie enge die Dauer und Wohlfahrt des regierenden Hauses, mit jenem des Staats zusammenhänge, wie wichtig die Leitung der öffentlichen Meinung über die Gesetze, Nachfolge-Ordnung des Regentenstammes, über seine Rechte und Ansprüche nach Außen, und über die Titel seiner Souverainität im Innern, in geistlichen und weltlichen Dingen sey? — Darum wurde die Staatskanzley auch die Hauskanzley, darum das geheime

Staats-Hof- und Haus-Archiv ihr untergeordnet, welches Kaunitz aus den Archiven aller Provinzen durch den kenntnißreichen Rosenthal zusammentragen ließ, und also der Verwesung und Vergessenheit entriß, und dem sachkundigen Auge gelehrter und bescheidener Geschichtschreiber, ohne kleinlichen, ängstlichen Vorbehalt öffnete.

Als einen enge verbundenen Zweig seiner neuen Wirksamkeit, legte Kaunitz der Monarchinn seinen Plan einer Akademie der orientalischen Sprachen vor, und er wurde sogleich ausgeführt. Der Freyherr, Friedrich von Binder-Kriegelstein, Sohn des Reichshofrathes, der so viel und mit so gutem Erfolg für das Haus Kaunitz in seinem verwickelten Streite mit dem Grafen von Ostfrießland gethan hatte, Kaunitzens Gefährte von den Niederlanden, von Aachen und Paris her, seine ganze Ministeriallaufbahn hindurch, bis (1782) der Tod die beyden Freunde schied, war der erste und eifrigste Beförderer dieses schönen Institutes, welchem Österreich so viele gelehrte Orientalisten und Schriftsteller (unter ihnen nennen wir nur Thugut, Jenisch, Herbert, Stürmer, Wallenburg, Dombay, Brenner, Hammer, Brognard, Ottenfels &c.) zu danken hat. — Nachdem auf diese Weise die Grundsteine gelegt waren, dem Nachdenken Muße und Mittel zu eröffnen, wie sein neues System der unbeständigen Richtschnur der Zeitumstände immerdar angepaßt werde, immerdar angemessen bleibe, entwarf Kaunitz im Stillen den Plan, wie der preußische König, trotz aller Überlegenheit seiner Herrscher- und Feldherrngaben, trotz des furchtbaren Schreckgebildes der Unüberwindlichkeit, das ihn noch bis auf diesen Augenblick umhüllte, wie dieser König mit Vortheil bekriegt werden könnte, von dem man nichts gewisser wußte, als daß er nur eine anständige Gelegenheit suche, durch einen neuen Krieg seinen Ruhm, auch wohl seine Gränze, noch weiter auszubreiten.

Die Früchte eines solchen Krieges zu ernten, war aber für Österreich um so schwerer, als dem Berlinerhof im Aachnerfrieden, Schlesien von der Kaiserinn Freunden und Feinden garantirt worden war; ja die brittischen Friedensbothschafter waren sogar den französischen darin vorgeeilt, daß sie dem Könige, bisher Großbrittanniens Feind, den ersten Courier über diese zu Stande gebrachte Garantie zusendeten. Es lohnt wohl der Mühe und ist zur Erklärung des Folgenden nöthig, anzuschauen, wie Europa damahls war: Großbrittannien hatte durch die, den beyden Wienerfrieden vorhergegangenen Unterhandlungen, durch den Tractat von Breslau, durch die so eifrig betriebene Garantie Schlesiens im Aachnerfrieden, zweydeutige Gesinnungen gegen Österreich bewiesen, Vorliebe für Preußen, das unternehmender war, und lenksamer, Vorliebe für Sardinien, um Frankreich dadurch zu beruhigen, Österreich zu schwächen, und durch diese Trennung stets der Mächtigste im Mittelmeere zu bleiben, um so gewisser, je entschiedener der schöne Zeitpunct der französischen und spanischen Marine vorüber war, je schneller auch die batavische sank, die keinen Tromp und keinen Ruyter mehr hatte.

So sehr Georg II. persönlich Preußen abgeneigt war, so gut wußte sein whigisches Ministerium diesen Widerwillen des Königs durch die Furcht in Schranken zu halten, die es bey ihm von Preußen, wegen Hannover erregte.

In jenen Gesinnungen näherten sich nun die brittischen Minister dem Berlinerhofe mehr und mehr, und es kam im Jänner 1756 zum Abschluß eines förmlichen Bundes mit Preußen, der aber sorgfältig verheimlicht wurde, den aber nur zu bald das Betragen beyder Mächte verrieth. Er gab hinwieder das Daseyn dem Neutralitäts- und Freundschafts-Vertrage zwischen Österreich und Frankreich vom 1. May 1756, und sohin jenen vom 30—31. December 1758, welche die beyden so lange entzweyten Höfe nun einmahl ernstlich und dauerhaft an einander knüpften.

Kaunitz unterhielt, wie längst bekannt, einen unaufhörlichen, verbindlichen Briefwechsel mit der Marquise von Pompadour, die sich denn auch in dem einmahl angenommenen Systeme so beständig erwies, daß der entgegen, oder doch nicht in ganz gleichem Sinne handelnde Cardinal Bernis sogleich entfernt, und der Lothringer, Choiseul, an seine Stelle gesetzt wurde.

Im Rücken der österreichischen Hauptmacht schlummerte die einst so gefährliche Pforte unter Mahmud und Osmann und Mustapha im Schooße des tiefsten Friedens. Der Bund, in den der älteste Alliirte der Pforte, Frankreich, mit Österreich und Rußland getreten war, und die überaus friedfertigen Gesinnungen von Raghib Mehmed Pascha, entschieden die Fortdauer dieser Ruhe, entschieden, daß die Höfe von Wien und Petersburg in ihren Operationen gegen Preußen, durchaus keine Diversionen von dieser Seite her zu befürchten hatten.

Den Bund Sachsens, das 1741 nicht minder den entschiedenen Willen gehabt hatte, Theresiens Erbe zu schmälern, dankte man der Nachlässigkeit, mit der es sich von Preußen behandelt sah, und der Privatrache des Grafen von Brühl. Durch Sachsen geschahen die ersten Versuche, Frankreich und Österreich einander näher zu bringen. Schrecken und Sorge für die Hauptstadt, und die etwas starke englische Vermittlung hatten schnell den Dresdner-Frieden bewirkt, als Theresia und Friedrich August den Entwurf noch immer nicht aufgegeben hatten, die Schrecken des Krieges mit vereinter Kraft durch die Lausitz vor die Thore Berlins zu tragen, und Pohlen und Russen wider Friedrich in die Waffen zu bringen. — Um des Landes Willen, gegen ihre Neigung, suchten Friedrich August und Brühl (1755 — 1756) die Neutralität — aber Friedrich fand es für weit vortheilhafter,

diese nicht anzuerkennen, und Sachsens Mittel zu den seinigen zu machen, durch einen schnellen Marsch, binnen wenigen Tagen. Friedrich August selbst erleichterte ihm alles, da er sein Heer ohne Lebensmittel in die Pirnaerfelsen sperrte.

Von den Ständen des Reichs waren viele von Preußen besonders gefährdet, mehrere um ihre ganze Existenz besorgt, indem dieser Hof schon damahls laut von Säcularisationen und Mediatisirung sprach, als von einem Mittel, so manche Kreutzung der Interessen mit einem Mahle zu lösen, aber alle fürchteten des Königs große Gaben und seine Rache. Gleichwohl gelang es Kaunitzen, Churpfalz, Baiern, Mecklenburg, Würtemberg, Mainz, Cölln und Würzburg und die Anhaltischen Häuser zum Bunde zu bringen, zur Unterstützung an Mannschaft und Geld. Baierns Gesinnungen allein blieben wankend. Es negocirte in London einen Subsidientractat, während sein Contingent gegen den König von Preußen und die Hannoveraner stritt. Es gedachte Österreichs damahlige Verlegenheit zu nützen, um die Haus- und Nachfolge-Verträge mit Churpfalz desto schneller und desto leichter durchzusetzen, Österreich aber dadurch um die wohlerworbenen Rechte zu bringen, die es seit viertehalbhundert Jahren auf den größten Theil Niederbaierns, und der Oberpfalz hatte.

Rußland, Österreichs natürlicher Alliirter gegen Preußen und die Pforte, das gleichwohl 1741 Schlesien ohne Hülfe hatte hinwegnehmen lassen, war seit 1746 mehr mit dem Wienerhofe verknüpft. Im Jänner 1757 band es sich nun und zum künftigen Kriege gegen Preußen an Österreich. Als Lestocq durch Apraxin und Bestuchef gestürzt war, erhielt die persönliche Abneigung der Kaiserinn Elisabeth gegen den König von Preußen freyen Lauf, und die unwandelbare Vorliebe des Großfürsten und Thronfolgers Peter für Friedrichen, vermochte erst in der Folge die Operationen gegen Preußen zu durchkreutzen und zu lähmen. Nur mit eben so vieler Klugheit und Mäßigung als Offenheit, gelang es Kaunitzen und Starhembergen, das Mißtrauen zwischen den Höfen von Petersburg und Versailles zu überwinden, als zu eben der Zeit, in welcher Österreich die billige Wiedereroberung von Schlesien und Glatz im Auge hatte, Rußland sich durch das Königreich Preußen für die Kriegskosten entschädigen wollte. Durch Frankreich und seine Partey, die Gyllenborgische, wurde auch Österreichs und Rußlands alter Widersacher, Schweden, welches sein Pommern weiter auszubreiten hoffte, wider Preußen gewendet, und Bundestractaten mit ihm geschlossen, freylich von geringem Erfolge, weil die erforderlichen Finanzquellen allzu bald versiegten, und die ganze Fehde nur die Sache einer Partey war. — Auch Dänemark wurde durch Frankreich von Preußen abgezogen, und zu einem Tractate bestimmt, der gleichwohl nur so lange einige Hoffnung nützlichen Mitwirkens gab, als Dänemark in seinen wichtigen Unterhandlungen mit dem russischen Ministerium, auf die Unterstützung Frankreichs und Österreichs rechnen zu können glaubte.

Als der König von Preußen den Krieg dadurch eröffnet hatte, daß er ohne weiters in Sachsen fiel, und an die Gränze Böhmens vordrang, brachte Kaunitz nach langen Unterhandlungen auch einen Reichskrieg wider ihn zu Stande, und eine (die letzte) Achtserklärung.

So hatte denn Kaunitz gegen den einzigen König von Preußen, Österreich, Frankreich, Rußland, das deutsche Reich und Schweden bewaffnet. Er hatte mit Recht so große M a s s e n gegen eine an und für sich wenig bedeutende, ganz neue Macht aufgestellt, denn wider dieses G e n i e war der Kampf doch ungleich, und kein geringer Abstand zwischen einer, durch die verschiedensten Bande zusammengehaltenen Allianz, und einem König, der, indem er selber König und Feldherr ist, seine Kräfte stets vereinfacht und doch vervielfältigt, unbesiegbar jedem heterogenen, wenn auch noch so vielseitigem Angriff!!

Sieben Jahre dauerte dieser Krieg, an seinem Ende durch den sonderbaren Wechsel der russischen Allianz bezeichnet, der aus dem Tode der Kaiserinn Elisabeth, aus der Persönlichkeit Peters III., aus seinem Fall und Tod, und aus Katharinens Thronbesteigung hervorging. Nach so vielen blutigen Schlachten verlor Preußen kein Land, gewann Österreich keines. Österreich hatte Geld und Menschen verloren, ein guter Theil Böhmens und Mährens hatte unter den unvermeidlichen Drangsalen seine Blüthen auf mehrere Jahre hinaus eingebüßt, und doch war am Ende, alle Umstände zusammengenommen, der Nachtheil nicht auf Österreichs Seite.

Einmahl wäre es Kaunitzen fast unmöglich gewesen, so wie die Sachen 1755 lagen, Österreich vor jeder Theilnahme an der neu entbrannten Fehde zwischen Großbrittanien und Frankreich zu bewahren. Hätte es sich nun mit England wider Frankreich verbündet, so wären die Niederlande, vielleicht auch die Lombardey, verloren, Schlesien aber eben so wenig rückerobert worden. Die Seemächte hatten Österreich das Kleinod einer selbstständigen Entscheidung Für oder Wider in den großen Geschäften mißgönnt und den Wahn begründet, diese alte kräftige Macht könne gar nicht anders wirken, als durch sie gegen Frankreich. Was noch wichtiger war, Preußen war auf lange Zeit hinaus erschöpft, also daß König Friederichs ganze Weisheit und Sorgfalt dazu gehörte, die Wunden zu heilen, die vierzehnjährige Kriege seinem bloß militärischen Staate geschlagen hatten. Nicht minder wichtig war es, daß sich im Laufe dieses Krieges die wahren Triebfedern entschleyerten, die das Benehmen dieses Königs gegen Freunde, Feinde und Nachbarn geleitet haben, und daß die Tage von Planian, Breslau, Hochkir-

chen, Kunersdorf und Maxen das Schreckbild der preußischen Unüberwindlichkeit zerstörten, — ein Schreckbild, durch welches das Genie und die Kühnheit mancher Könige und Feldherren ihrem Volk in den großen Weltgeschäften auf geraume Zeit hinaus, einen Einfluß, ja einen Dominat errangen, weit erhaben über jene Stufe der Bevölkerung, der natürlichen Fruchtbarkeit, des Gewerbfleißes, der Handelslage, auf welche Natur oder Menschenhände es hingestellt haben. — Und was Kaunitzens höchstes Augenmerk gewesen ist, bey den vorangezogenen Verhältnissen führte er seiner angebetheten Monarchinn die Möglichkeit herbey, all ihre Aufmerksamkeit auf das Innere zu richten, und geschah dieses eine Reihe von Jahren hindurch mit Kraft und Plan, so mochte Kaunitz beruhiget seyn, als der wohl wußte, daß aus der österreichischen Erde Männer und Hülfsquellen unerschöpflich hervorspringen, sobald eine selbstherrschende Hand mit Geschicklichkeit sie berührte. — Und in der That, blickt man hinab seine ganze, ein halbes Jahrhundert erfüllende Ministeriallaufbahn, so bleibt der Patriot nur über Eines ungewiß: Ob Kaunitz mehr Dank verdiene für das, was er in den auswärtigen Geschäften abgewendet, bewirkt, oder vorbereitet, oder dafür, was er mit Klugheit und Beharrlichkeit in der innern Verwaltung geleistet hat?!

Zweyte Reise Ihrer kaiserl. Hoheiten der Erzherzoge Johann und Ludwig (begonnen den 2. Jänner 1816, geendet den 28. desselben Monaths). Durch Hugo Altgrafen zu Salm-Reifferscheid.

(Fortsetzung.)

Dieses geschieht anfangs durch ein mit einem Kranich versehenes Schiff, welches an dem Platze, wo es arbeiten soll, vor Anker gelegt wird; dann später für die höheren Theile durch eiserne Kraniche, welche man auf dem Steindamme befestiget. So wird der Damm ordentlich, bis auf die Höhe, welche er erhalten soll, nähmlich 4 Schuhe über das höchste Wasser gebracht. — Der Steindamm erhält 1000 Yards in gerader Richtung mit zwey etwas seitwärts gebogenen Seitenflügeln, jede zu 350 Yards, in allem also 1700 Yards. Die Tiefe des Wassers unter dem niedrigsten ist 29 Fuß, der Unterschied des Wassers 18 — 20 Schuhe; diese geben 47 — 49 Schuhe, dazu noch 4 über dasselbe, also 51 — 53 Schuh Höhe für den Damm, mit einer obern Breite von 30 Schuhen, auf einer Grundfläche, welche nicht überall gleich ist, aber gewiß auf 360 und mehr Schuh angenommen werden kann. Die sanftere Seite ist der hohen See, die steile der Rhede zugekehrt. Die Arbeit wurde am 12. Aug. 1812 begonnen, wo der erste Stein eingelassen wurde, und bis 1. Jänner 1816 lagen 700,000 Tonnen Marmorblöcke im Meere. Die Arbeit wurde in der Mitte begonnen, und dann von dieser aus nach beyden Flügeln zu fortgesetzt. Noch vier Jahre wird diese Arbeit bedürfen, dann aber wohl auch der ganze Berg des Steinbruches im Meere liegen. Renney ist der Erbauer desselben. Der Steindamm gibt der Rhede Sicherheit und die trefflichsten Ankerplätze für eine ganze Flotte. Dieser Damm wird durch die Brechung der Strömungen nach und nach rückwärts eine Sandbank bilden, während die beyden Seitentheile sich vertiefen, und so immer fester werden.

Am westlichen Ende auf der Seite von Mount Edgecumbe steht ein Leuchtschiff. Dort soll in der Folge ein Leuchthaus erbaut werden. Um einen Versuch zu machen, ist ein großer Stein auf der Mitte des Dammes eingelassen. Man will sehen, ob die Gewalt der Wellen ihn umwirft? Dieses Werk wird an 1,200,000 lb. kosten.

Den 23. Jänner.

Lord Cliffort und sein Bruder, sehr unterrichtete Männer, aus einem der ersten Häuser Englands, die als Katholiken zu nichts verwendet werden, leben auf dem Lande bey Chudleigh in einer paradiesischen Einsamkeit. Ihr Park ist sehr ausgedehnt; ein schöner Felsen, ein waldiges Thal, durch einen wasserreichen Bach durchzogen, eine große Wiese um das Schloß, welches mitten im Walde liegt, schöne Höhen, von welchen man weit das Land übersieht, schöne Teiche und große Bäume bilden ein allerliebstes Ganze. — Nicht weit davon ist ein andrer Landsitz Killthou; die Zimmer dieses Schlosses, dem Baronet Ackland zugehörig, sind sehr geschmackvoll eingerichtet. Im Gesellschaftszimmer hingen schöne Zeichnungen aus Norwegen und England, einige von des Besitzers Mutter sehr schön gearbeitet, dann eine Sammlung Skizzen von Gebirgsgegenden, die in London durch einen geschickten Mahler ausgeführt waren. Er hatte sie selbst auf seinen Reisen nach Tyrol, Salzburg und Steyermark entworfen. Ihrer Ähnlichkeit wegen konnte man gleich die Gegenstände erkennen. Vor dem Hause stehen die Nebengebäude, um einen der herrlichsten und größten aller hierländischen Tulpenbäume. Durch einen schönen Hochwald rückwärts des Hauses gelangt man zu dem Milchkeller. Hier wird die Milch unter einem kühlen Gewölbe, wo die Luft durch zwey Fenster streichen kann, auf steinernen Tischen in flachen Geschirren von Fayence aufbewahrt. Im Gemüsegarten, wo die Obstbäume an der Mauer als Spalierbäume gezogen werden, um das Obst zeitigen zu lassen, zeigte sich der Grund, warum alle Mauern, die in England gewöhnlich die Gemüsegärten umgeben, so hoch aufgeführt werden. Auf den Feldern eines der größeren Farmer des Landes in der Nähe sah man mit dem Devonshirer Pflug ackern, einem etwas schweren Werkzeuge, welches aber die Erde sehr gut unterlegt. Die Felder waren alle sehr gut bearbeitet.

(Von Exeter bis Stoniton 14 Meilen bis Axemister 9 — bis Bridport 12 — bis Doriester 15 — bis Milbour 8 — bis Blandfort 8 Meilen).

Den 24. Jänner.

Von Killethon kann man auf einer Seitenstraße durch ein schönes Land, immer zwischen Obst besetzten Feldern zur Hauptstraße, welche von Exeter nach Salisbury führt. Hier wird vorzüglich Viedzucht getrieben, denn dieses wie ein Garten bebaute Land hat treffliche Weide. Die Bauern ziehen entweder ihr Vieh auf, und verwenden es dann vom 3. bis 5. Jahr zur Arbeit, oder sie kaufen dasselbe, und mästen es, Hornvieh und Schafe, auf ihren Weiden mit Rüben. Das Vieh bleibt auf der Weide, nur wird das Hornvieh Abends in den Hof eingetrieben, wo es theils unter freyem Himmel, theils unter Dach bleibt. Das Obst wird zu Most benützt; Mostpressen findet man bey jedem Pächter. Der Äpfelmost ist der vorzüglichste, und unter diesem der von Pepind'or.

Die Gegend ist schön hügelig, alles mit lebenden Zäunen umsetzt, und mit Obstbäumen versehen, dagegen von Waldungen ganz entblößt; viel schöne gute Häuser hie und da, aber noch Lehmwände und Strohdächer; auf den Höhen sind Schafweiden. Die ehemahlige große Doktmoorforest war einst Wald, jetzt ist es bloße Hutweide; hie und da mit Gestrippe und Heidekraut besetzt. Lord Ackland hat davon von der Regierung, der sie zugehört, 24,000 Acres in Pacht, auf welchen er 500 wilde Pferde von einem kleinen Schlage hält, die er aber sehr gut verkauft. Diese werden durch Menschen abgefangen, welche sie um den Leib fassen.

Ober Bridport durchfährt man eine große Haide; ein altes römisches Lager, an den der viereckige Wall bemerkbar ist, bleibt nördlich von derselben liegen.

(Von Blandfort bis Woadyates Jnn 12 Meilen bis Salisbury 10 Meilen).

Den 25. Jänner.

Salisbury liegt im Thale des Flusses Avon, von Auen und zu bewässernden Wiesen umgeben. Mitten erhebt sich die alte Kathedrale mit ihrem hohen Thurme. Sie liegt am westlichen Ende der Stadt auf einem freyen Platze mit Häusern umgeben; ihre Gestalt ist die des doppelten Kreutzes, auf dem größeren steht der hohe Thurm mit spitzigem Dache, ganz von Stein. Die Kirche selbst besteht aus dem mittleren Schiffe, und den damit parallel laufenden niedrigeren Seitentheilen, welche nur durch Säulen getrennt sind. Das Gebäude ist ganz aus Sandstein gebaut, die Säulen sind canelirt, und bestehen aus vier Haupt- und vier kleineren Zwischenröhren. Sie tragen gothische Bögen, auf welchen ein kleiner Gang mit kleinen Bögen fortläuft; auf diesem ruhen die Fenster, so daß drey auf einander stehende Bögen von verschiedener Größe gebildet werden, welches fast allen Domkirchen Englands gemein ist. Zwischen den Säulen stehen sehr alte, durch den Zahn der Zeit beschädigte Gräber. Die Orgel trennt, wie überall, den Chor. Ein alter Kreutzgang an der Kirche führt zu dem Capitelhause, welches rund, und um eine palmenartige Säule herum gebaut ist. Gemahlte Gläser, Sitze in der Mauer und das Pflaster zeigen das hohe Alter an. Die Säule selbst hat nur $1\frac{1}{2}$ Schuh im Durchmesser, und trägt dennoch das ganze Gewölbe. Dieses Gebäude ist äußerst leicht und schön.

Um nach Stone Haye zu gelangen, folgt man zuerst der Bather Straße im Thale, die Ruinen der alten Burg Sarnin rechts lassend, von welchen man nur einen doppelten Wall auf einer kleinen Anhöhe sieht. Über Felder und bald über eine hohe ganz kahle Heide fährt man auf vielen kegelförmigen zusammengetragenen Hügeln und zwischen Spuren ehemahliger Wälle fort. Mitten auf dieser Wüste erreicht man acht Meilen von Salisburh die Stone Haye. Ein doppelter ungeheurer Ring hoher Steine, auf welchen wieder andere Steine als Gesimse liegen, und innerhalb eines jeden überall wieder von kleinerer, bilden dieses äußerst merkwürdige Denkmahl der ältesten Zeit; viele Steine stehen noch, viele sind umgestürzt, und an diesen kann man die außerordentliche Größe, Breite und Dicke gut bemerken. Die großen Steine mögen 4 Klafter Höhe, 1 Breite und 2 Schuh Dicke haben. An ihrem obern Theile ist ein Knopf gelassen, und auf dem Gesimsstücke zwey Höhlungen, um auf den Knopf zu passen; dieses macht die ganze Verbindung unter ihnen. In Nordost stehen zwey getrennte Stücke auf vierzig Schritte Entfernung. Die Steinart der größeren ist quarziger Sandstein, so wie jener von Bath, jene der kleineren Chloritschiefer. Ein Wall von Erde, sehr verstürzt, umgibt das Ganze. Ein eigenes Büchelchen voll Vermuthungen (mitunter der abenteuerlichsten,) ist hierüber in Salisbury zu bekommen. Wahrscheinlich kann diese Steinruine ein Druidenring seyn; andere halten es für ein punisches Denkmahl. — Das merkwürdigste an der Sache bleibt, daß diese so großen Steinhaufen auf viele Meilen weit hieher geschleppt werden mußten, um aufgestellt zu werden. Viel hat der Meißel nicht daran gearbeitet, selbst die großen scheinen bloße Bruchstücke zu seyn, aus der Dicke der Steinschichten herausgelöst, dieß beweiset ihre ungleiche Dicke und Oberfläche. Die Hirten dieser Gegend brechen kleine Stücken von demselben für Geld für die Reisenden ab. Immer aber bleibt dieses Denkmahl der Vorzeit äußerst merkwürdig. Die in Felsen gehauenen Pferde auf der Straße von Bath nach London dürften wohl auch ein Überbleibsel des grauesten Alterthums seyn. Abends besuchten die hohen Reisenden den Domherrn Coxe, bekannt durch seine trefflichen Werke, der auch wahrlich fast das Beste über die zwey letzten Jahrhunderte der österreichischen Geschichte schrieb. Seine Verehrung für die gro-

sie Kaiserinn Theresia war ungemein groß. Er bearbeitet nun Marlborough's Geschichte, und ersuchte um Belege aus dem österreichischen Archive. Er zeigte sehr viele interessante Papiere und Schriften von Euger, Guido Starhemberg, von Walpole, Marlborough 1c. 1c., die er alle mit großem Fleiße gesammelt hatte.

(Von Salisbury bis Romsey 16 Meilen — bis Southampton 7 — bis Farcham 12 Meilen).

Den 26. Jänner.

Man verließ nun Salisbury, das übrigens auch seiner trefflichen Messerschmieden wegen berühmt ist, die die feinste Waare in ganz England liefern sollen. Allmählich beginnt wieder der Kreideboden. Südlich bleibt die große breite Bucht, Southampton River genannt. Von hier beginnt eine schöne wohlbebaute Fläche mit vielen Landhäusern. Die Stadt Southampton liegt auf einem im Meere vorspringenden Hügel, mit einem Hafen für Kauffahrer. Mitten in der Stadt erhebt sich die alte Burg. Die Vorstädte auf der Erdzunge sind schön gebaut, mit vielen neuen Häusern und Gärten versehen. Von dem Botlaû River an, welcher hier eine Bucht bildet, muß einst alles Wald gewesen seyn, was nun bloße Weide ist. Hie und da stehen noch einzelne Abtheilungen Bäume, die andeuten, was ehemahls dort war. Von Farcham an übersieht man die Bucht, und die Menge abgetakelter Fahrzeuge, welche hier vor Anker liegen. Percester liegt am Wege; und in dieser Stadt ein Schloß mit einem großen Thurm, schon zu Militärgebrauch gewidmet. Wegen der Bucht muß man einen großen Umweg machen, bis man bey dem kleinen Dorfe Gerham die Londner Straße erreicht. Nun wendet man sich südlich, und betritt die Linien, welche die Insel von dem festen Lande trennen. Ein breiter tiefer Wassergraben deckt dieselben. Die Befestigung ist bloß von Erde, und hat einen geräumigen Aufzug. Der Wassergraben an seinem engsten Theile, nähmlich da, wo die Straße hineinführt, ist zwey Klafter breit. Ein Vorwerk deckt den Eingang; die vorliegende dünne Reihe ist zwar entfernt, jedoch immer die erste Veste im Kanonenschusse.

Die Insel Portker ist ganz mit Häusern, Gärten und Bäumen überdeckt. Fünf Meilen hat man noch bis Portsmouth; links bleiben mitten in der Insel die Baraken liegen, rechts erblickt man die Bucht voll Kriegsschiffe. Bey einem kleinen Orte unweit der Baraken ist der Antrag, ein Fort zu erbauen, als Unterstützung der Linien. Es soll ein Sechseck werden, nach Vaubans Trace, zu groß, um den Zweck zu erreichen, welches leicht durch ein festes kleines Fort eben so erreicht werden könnte.

Nun fährt man beständig zwischen Landhäusern, Wohngebäuden und Gärten fort. Schön ist der Anblick auf die Bucht und die vorliegende Stadt. Die Vorstädte sind alle zerstreut, und sehr ausgedehnt. Rechts bleibt die Festung Portrea, welche den Dogjard umgibt. Gerade vorne ist das Glacis von Portsmuth, welches obgleich ein eigenes Ganzes bildend, dennoch damit zusammenhängt. Dieser Theil ist älter, mit einer einfachen bastionirten Trace umgeben: es hat doppelte Flanken, einen geringen Aufzug, höchstens 18 Schuh hoch, ist ganz revetirt, der Wall selbst ist breit, and mit Bäumen bepflanzt, kleine halbe Monde decken die Courtinen.

Die Stadt selbst ist klein, hat unbedeutende Häuser, eine Hauptgasse, welche ziemlich breit ist, wo sich die ersten Gebäude und Gasthäuser, und darunter der Gasthof zur Krone befindet, welcher geräumig und gut ist. Der Admiral Comborough, Herr Gordon und der Commissionär des Dogjards, Sir George Greaj, die hier befehligten, empfingen die Reisenden an diesem Orte.

Portsmouth ist äußerst bevölkert des Hafens wegen. Alle Matrosen, Officiere 1c. der Marine wohnen hier, die Gassen sind sehr belebt. In den schlechten Seitengassen, und in der Abtheilung der Stadt gegen den Hafen zu sind allenthalben die Matrosenweiber, Gesindel, viele Wirths- und Branntweinhäuser, und Musik, 1c. alles Gelegenheiten, damit die Matrosen das, was sie erworben, in wenig Tagen auf liederliche Weise los werden können. Dabey eine schlechte Beleuchtung, schlechtes Pflaster und Schmutz, außer der Hauptstraße ist wahrlich keine andere zu betreten.

„Ein kleiner Theil der Stadt, der Port, liegt außerhalb der Befestigung, und hängt bloß durch eine steinerne Brücke zusammen. Es ist der schlechteste Theil des Ortes.

Den 27. Jänner.

Portsmouth besteht aus drey Theilen: die eigentliche Stadt Portsmouth, welche befestigt ist, — außer den Festungswerken Portrea oder Portsmouth Comune, dann die Dogs. Letztere sind auch befestigt. Portrea ist mit einer einfachen bastionirten Einfassung umgeben. Der Aufzug ist gering, Wassergraben umgeben ihn, das Ganze ist mit Quadersteinen revetirt. Porsmouth in sich selbst ist nicht groß, und besteht nur aus einer Haupt- und ein Paar Seitengassen. Hier sind auch keine Kaufleute; diese sind in Portrea, wo es viele gute Häuser gibt, was auch viel größer als Portsmouth ist. Der Handel ist ziemlich bedeutend. Gegenüber Portsmouth, jenseits des Hafens, ist Gosport. Der Hafen ist da 8 — 900 Klafter breit, und seicht; da er aber guten Grund hat, so leiden die Schiffe dabey nichts. Der Unterschied zwischen Ebbe und Fluth beträgt 26′ —, Gosport hat eine einfache Umfassung. Der Hafen ist bey 5 Meilen lang, und wird immer breiter gegen das Land zu. Rückwärts wird er bey der Ebbe immer trockener, bis auf einen tiefen Canal, in welchem die Kriegsschiffe nach der Länge vor Anker liegen. Sonst sind die meisten zwischen Gosport und

Portsmouth.— Am Eingange ist der Hafen am schmälsten, er wird dadurch die Festung selbst, auf der andern Seite durch ein Fort beym Spital vertheidigt. Zur Vertheidigung der Insel Portrea selbst ist am Eingange des Hafens von Langstone das Fort Cumberland im Dreyeck gebaut. Zwischen diesem und Portsmouth am südlichen Ufer des South — Castle liegt ein casamatirtes Fort. Jenseits des Hafens von Portsmouth westlich von Spital ist noch das Bunklam Castle, so daß es von der Meerseite hinlänglich vertheidiget ist; an dem nördlichen Theil der Insel ist eine Linie von 1½ Meilen Länge gezogen, mit einem sumpfigen Wassergraben. Sie ist freylich von den jenseitigen Höhen eingesehen, die aber zu entfernt sind, als daß sie schaden könnten; überdieß da die Höhen in gerader paralleler Richtung fortlaufen, so kann man sich sehr leicht vertheidigen. Um eine noch größere Vertheidigung der Insel zu erreichen, und im Falle eines Rückzuges sich decken zu können, ist rückwärts der Linien der Antrag, ein Sechseck à cheval der Straße zu bauen. Dieß ist aber eine unnöthige Auslage, und würde durch zwey casamatirte Werke rechts und links der Straße eben so gut erreicht.

Außer dem Hafen von Portsmouth ist die Rhede von Spithead. Hier ist ein vortrefflicher Ankergrund und Platz, wo viele Schiffe ruhig vor Anker liegen können.

In der Rhede und im Hafen ist Raum auf 1100 Schiffe. Die Rhede wird durch die Insel Wight gedeckt, die sehr bergig ist, zur Linken sich aber verflächt. Die Lage ist so vortheilhaft, daß die Schiffe hier ganz ruhig sind, und mit jedem Winde auslaufen können. Die Insel Wight deckt eine 22 Meilen lange Strecke. Die Einfahrt bey der westlichen Seite ist eng und nicht so gut, wie jene bey Spithead. Auf dieser Strecke sind auch die zwey Häfen, jener von Portsmouth, und der noch bessere von Southampton. Auf der westlichen Seite liegen meistens die amerikanischen Schiffe in der Gegend von Yarmouth, am östlichen ist die Bay von St. Hellens.

Die Dogs bilden ein unregelmäßiges Viereck, und sind mit hohen Mauern ganz umgeben, auf der Meeresseite aber ganz offen. Dem Parlamente wurde ein Plan zu ihrer Verlängerung eingegeben, da es wirklich schon an Raum für Bauholz gebricht; ein sprechender Beweis des zunehmenden Handels. — In einem großen Gebäude neben dem Hause des Commissionärs befinden sich die Schulen für Schiffsbaumeister und Marineofficiers. In der Schule der Ersteren werden mehrere junge Leute in der Mathematik, Mechanik, Hydrostatik, im Zeichnen und Berechnung der Zeichnungen unterrichtet. Sie lernen auch französisch. Außer diesem müssen sie alle Handgriffe als Zimmerleute praktisch ausüben, und selbst Schiffe bauen. Sie bauten eben eine dreymastige Jacht für den Prinzen-Regenten. In dem Zeichnungssaale hängen an den Wänden viele krumme Liniale, welche alle krummen Linien enthalten, welche bey der Zeichnung neuer Schiffe vorkommen, so daß man mit dem Bleystift nur dem Liniale nachzufahren braucht, um die Linien zu zeichnen. Eine Art Faulenzer, der zu bequem, und doch dabey unsicher zu seyn scheint. In diesem Saale werden Schiffszeichnungen gemacht, und die Berechnungen dazu verfertigt. Auch zeichnen sie hier Ansichten von Seegefechten. Diese haben keinen besondern mahlerischen, noch praktischen Werth. Drey Tage in der Woche arbeiten sie an den Schiffen. Die jungen Leute werden, wenn sie hier ausgelernt haben, bey dem Admiralitätsbureau in London angestellt, wo alle Plane für die Schiffe entworfen, und zur Ausführung in die Häfen geschickt werden. Diese Schule besteht erst drey Jahre.

In dem obern Stockwerke ist die Schule für die Marine. Siebenzig Zöglinge wohnen hier, und werden genährt, gekleidet und unterrichtet. Mit 13 Jahren werden sie aufgenommen, nach 6 Jahren Unterricht als Midshipmanns auf die Schiffe gegeben, wo sie 6 Jahre in dieser Eigenschaft dienen müssen. Die Officierskinder werden unentgeltlich gehalten, die andern müssen 72 lb. Sterling jährlich zahlen.

Ihre Nahrung besteht zum Frühstück aus gekochter Milch und Brod so viel sie wollen! Mittags Braten, Grünspeise, Bier; Sonntags Pudding; Abends Käse, oder Butter und Brod. Der Unterricht besteht aus der französischen Sprache, Geographie, Geschichte, Mathematik, Mechanik, Hydrostatik. Ihre Wohnungen sind kleine Kammern, längs welchen ein Gang geht. Jeder hat eine solche Kammer für sich; in derselben ist ein Bett, ein Tisch, ein Kasten und ein Paar Sessel. Ober der Thür ist ein Loch, damit die bey der Nacht herumgehenden Wächter sehen, ob in irgend einer Kammer Licht brennt. Abends werden die Thüren der Kammern gesperrt, und der Aufseher hat einen Hauptschlüssel, der alle Thüren öffnet, um nachsehen zu können. In zwey Stockwerken sind solche Wohnungen rund um den Hof herum angebracht.

Außer den Lehrgegenständen, in welchen man sie unterrichtet, werden die jungen Leute auch noch alle Samstage praktisch im Kanonenschießen geübt. Zu diesem Ende ist in dem Hafen seitwärts eine Scheibe aufgerichtet, auf welche mit zwey Kanonen, die auf Schiffslavetten stehen, geschossen wird.

Die Gebäude in den Dogs sind äußerst zweckmäßig angelegt. Bey der Seilerey, die nach der alten Art wie in Plymouth ist, ist ein Magazin auf 200 Tonnen Hanf. Die Dogs selbst bestehen aus einem großen Wasserbehälter; auf drey Seiten desselben sind 6 Räume zum Calfatern der Schiffe. Das Wasser wird in den Bassin mit einer Schleuße eingelassen, in der statt der Thore, ein Flotteur das Wasser aufhält. Dieser ist wie ein Schiff gebaut, welches genau in

Coulissen von Stein paßt. Man kann Wasser hinein lassen, um ihn schwerer zu machen, und wenn man ihn heben will, das Wasser wieder auspumpen.

Auch die Zimmerleute haben ein eigenes großes Gebäude. In einem Zimmer desselben sind verschiedene Modelle, verschiedene Telegraphen, dann der Flotteur, der Docken u. a. m.; — eben so die vielen durch Erdbohrer herauf gebrachten Erdarten, um zu wissen, wie sie ihre Bauten zu gründen haben. Die Dogs zur Erbauung neuer Schiffe sind trocken und abhängig gebaut. Man kann in Portsmouth im Nothfalle 4 Linienschiffe und 2 Fregatten zugleich bauen. In einem großen Schupfen werden die Schaluppen gebaut, und auch aufbewahrt ꝛc. ꝛc.

Unweit davon ist die Kupferschmelze zur Erzeugung der Platten, um die Schiffe zu beschlagen, der Nägel und Stangen. Diese große Anlage arbeitet auch für die andern Häfen. Auf Reverberiröfen wird das Kupfer mit Holzfeuer geschmolzen. Sie verwenden dazu das alte vorräthige Kupfer, was in so großer Menge vorhanden ist, daß sie lange kein neues bedürfen werden. Das geschmolzene Kupfer wird in große dicke Platten oder Zaine gegossen. Diese Zaine werden durch Walzwerke, welche eine Dampfmaschine in Bewegung setzt, theils zu Blechen oder runde Stangen von verschiedener Dicke gestreckt. Die dicksten Stangen dienen, um die Figuren am Vordertheil des Schiffes festzuhalten; die dünneren zu Nägeln.

Die fertig gestreckten Bleche werden mit Urin begossen, dann geglüht, und in Wasser abgelöscht, um sie weich zu machen. Diese Walzwerke sind sehr gut eingerichtet und sehenswerth. Die Dampfmaschine, die alles treibt, ist von 36 Pferden Kraft. Zwey Wilkinsonische Öfen, einen, um Eisen zu gießen, ein zweyter, um kleinere Sachen von Kupfer in Sand zu gießen, sind in demselben Raum. Eine kleine Dampfmaschine von zwey Pferden Kraft in einem Nebengebäude treibt kleine Dreh- und Bohrwerke. Hier werden Pumpenstiefel für die Schiffe gebohrt, und kleinere Bestandtheile gedreht.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

* * *

Der unerwartete Tod der Prinzessinn Charlotte, als nächsten Thronfolgerinn in Großbritannien, nach dem Tode ihres Vaters, des gegenwärtigen Prinzen von Wales, hat aufs neue die Frage rege gemacht, wie es mit der Thronfolge, nach dem freylich sehr unwahrscheinlichen Erlöschen der gegenwärtigen regierenden Familie, gehalten werden würde? Folgende Übersicht dient zur Beantwortung obiger Frage.

Georg II., der 1760 starb, hatte außer mehreren Kindern, die unbeerbt gestorben sind, einen Prinzen und drey Prinzessinnen, welche Nachkommen hinterlassen, die nach einander in der treffenden Ordnung zum Besitz der englischen Krone gelangen können. Seine Kinder waren:

Friedrich Ludwig, der Stifter der gegenwärtig regierenden Linie, welcher 1751 als Prinz von Wales starb.

Anna, vermählt mit Wilhelm Heinrich Friso, Prinzen von Oranien und Erbstatthaltern der vereinigten Provinzen.

Maria, vermählt mit Friedrich II., Landgrafen von Hessen-Kassel.

Luise, vermählt mit Friedrich V., Könige von Dänemark.

Die ersten und nächsten Nachfolger auf dem englischen Throne sind demnach nahmentlich:

I. Die Nachkommen des Prinzen von Wales, Friedrich Ludwig, als:

a. die Kinder des jetzigen Königs, Georg des III.: 1) Georg Friedrich August, jetziger Prinz von Wales; 2) Friedrich, Herzog von York; 3) Wilhelm Heinrich, Herzog von Clarence; 4) Eduard August, Herzog von Kent; 5) Ernst August, Herzog von Cumberland; 6) August Friedrich, Herzog von Sussex; 7) Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge; 8) Charlotte Auguste Mathilde, verm. Königinn von Würtemberg; 9) Auguste Sophie; 10) Elisabeth; 11) Marie, vermählte Herzoginn von Gloucester; 12) Sophie.

b. Die Kinder des verstorbenen Herzogs von Gloucester, zweyten Sohnes des Prinzen von Wales, Friedrich Ludwig; 1) Wilhelm Friedrich, Herzog von Gloucester; 2) Sophie Mathilde.

c. Die Nachkommen der älteren Tochter des Prinzen von Wales, Anna, vermählt mit Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, oder das Haus Braunschweig.

d. Die Nachkommen der jüngsten Tochter des Prinzen von Wales, der unglücklichen Caroline Mathilde, vermählt mit Christian VII., Königs von Dänemark, oder das Haus Dänemark.

II., Die Nachkommen der ältern Tochter des Königs Georg II. Anna, vermählten Prinzessinn von Nassau-Oranien, oder das jetzt in Holland regierende Haus Oranien.

III. Die Nachkommen der jüngern Tochter des Königs Georg II., Maria, vermählten Landgräfinn von Hessen-Kassel, oder das Haus Hessen-Kassel.

* * *

Im October 1548 mußten (wahrscheinlich Religions halber) zwey Gefangene der Stadt Trübau, knieend, auf bloßer Erde, mit aufgehobenen Fingern, Urfried oder Urfehde schwören, der Stadt, ihrem gnädigen Herrn von Boskowitz, dem König und Markgrafen Ferdinand, die erlittene Unbild, weder an ihnen noch an ihren Blutsverwandten, noch Freunden zu rächen, noch Böses von ihnen zu gedenken und die Stadt Trübau auf zehn Meilen im Umkreise zu meiden. — Der eine dieser Gefangenen war, der hundert vierjährige Georg Zeidlitz auf Töppel und Neukirch, Sohn des mit 110 Jahren verstorbenen Sigmund von Zeidlitz, und Hanns von Schwenkfeld auf Ossik gleichfalls von uraltem schlesischen Adel, Bruder des berühmten Sektirers Caspar von Schwenkfeld, Chorherrn zu Lignitz, von K. Ferdinand, sammt seinem Anhang, vertrieben und geächtet.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 24. und Freytag den 26. December 1817.

(154 und 155)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

24. December. Die Höllermaschine wider Bonaparte (1800).

25. December. Carl der IV. gibt die goldne Bulle auf dem Hoftage zu Metz (1356). — Dresdner Frieden zwischen Österreich, Preußen und Sachsen auf den Grundlagen des Breslauer (1745).

26. December. Pariser Convention zwischen Grafen Philipp Cobenzl und Joseph Bonaparte, das deutsche Entschädigungsgeschäft berichtigend (1802). — Preßburger Frieden zwischen Österreich und Frankreich (1805).

27. December. Franz der I dehnt den durch das Pragmatikalgesetz vom 11. August 1804. bloß auf Allerhöchst seine Descendenz, beschränkten Titel: Kaiserliche Hoheit, auch auf seine Geschwister aus. Die durchlauchtigsten Vettern von Österreich-Este, führen den bisherigen Titel: Königliche Hoheit, fort (1806).

28. December. Nach Stephan Botskays Tode, folgt ihm Gabriel Bathory, dem Wiener-Frieden zuwider (1608).

Die mährische Burg Raitz.

(Fortsetzung von Nro. 126. 129. Oct. 1815. Nro. 121. Oct. 1817 Nro. 134. November 1817.)

Nordöstlich von Brünn erhebt sich ein waldiges Gebirge, das westlich die böhmischen Gränzen durchwindet, und immer aufwärts gegen die Nordspitze Mährens laufend, sich an die schlesischen Sudeten schließt. Dieser schmahle Strich Landes im Norden vom Altstädter Schneeberge*), im Süden vom Wranauer und Tischnowitzer Gebirge begränzt, ist in mancher natürlichen und historischen Rücksicht bedeutender als jeder andere eben so große Theil des übrigen Mährens. Die Alpen Goldensteins, der Ursprung der March, das Schwefelbad zu Ullersdorf, der Altvater, die romantischen Thäler der Teß und der March, der Bergsee bey Reichenau so wie der Lepidolitfelsen bey Rozinka, die wilden Waldgegenden von Pernstein, der ungeheure Erdfall Mazocha, die großen Kalkhöhlen und die romantischen Felsenthäler von Sloup und Adamsthal, wiegen die Naturschönheiten des übrigen Mährens bey weitem auf. Dieses trauliche Bergländchen, südlich von slowakischen, nördlicher von böhmischen Horaken, und den Ablömmlingen schwäbischer und sächsischer Colonisten bewohnt, ist von zahllosen Schloßruinen bedeckt, von denen manche gewaltige Trümmer, aber auch keine Spur mehr von einer urkundlichen oder geschichtlichen Nachricht übrig hat, wie Czertuhradek, die Ruinen auf dem Altvater, der Tempelhof bey Moletein, und die Burgruinen am böhmischen Gränzberge Mirand bey Reichenau. Das, was Kärnthen und Steyermark dem übrigen Österreich, ist dieses Gebirge dem übrigen Mähren: Die Wiege seines vornehmsten, ältesten Adels. — Die Kunstadte, Pernsteine, Boskowitze, Lomnitze, Daubrawitze, Holensteine, so wie die Zwole und Zymburge, haben darin ihre Stammhäuser, welche schon meistens in Ruinen danieder liegen, oder (bis auf Pernstein, das noch immer ist, wie es seit Jahrhunderten war) von geschmacklosen Enkeln auf eine noch geschmacklosere Weise überbaut wurden, bey welcher Gelegenheit alle Quaderstücke, die Inschriften, Wapen, oder sonst anziehende Denkmähler vor dem Zahn der Zeit bewahren sollten, entweder stückweise, oder doch so verbaut wurden, daß nur die nackten Seiten derselben heraussehen.

Diesem classischen Boden ist demnach das heutige Altgräflich Salm-Reifferscheidische Amtsgebieth Raitz beyzuzählen, das aus den ehemahls getrennten Gütern Daubrawitz, Raitz, Holenstein, Petrowitz, Wawrzinetz, Kor-

*) Der höchste Berg Mährens. — Er ist 4280 Wiener-Fuß über die mittelländische Meeresflächen erhaben.

dowitz, Rudiz, Jedowniz, Wilimowitz, Lazanek, Blansko und Woleschna besteht, und das von slowakischen Horaken bewohnt wird. Ein ärmliches aber emsiges Völklein, das theils aus den Eingeweiden der Berge Eisenerz *) durch hohe Schachten zu Tage fördert, und dieses in Hochöfen und Streckfeuern in Formen beugt, theils in den weiten Forsten Holz schlägt, oder Kalk brennt, und beydes im Lande verführt. Mühsam erzwingen sie dem unergiebigen Steinboden spärliche Halmfrucht, während ihren Nachbarn, den müssigen Hanaken, alles sonder Mühe auf dem herrlichen Boden gedeiht. — Wer je diese Thäler besuchte, wird sich gewiß oft freundlich der herrlichen Naturwunder erinnern, die er hier geschaut, und die er wahrhaftig in einem so schönen Ganzen vereint, nie so leicht wieder sehen dürfte! (Man sehe Archiv. 1815. Oct. Nro. 126).

Einst war es nicht so freundlich. Unheimliches Dunkel dichter Laub- und Nadelwälder wechselte traurig und düster mit blendendgrauen starren Felsengestaltungen durch diesen von der Zwittawa, Biela und Bunkwa durchströmten Gau. Die fürchterliche Stille, die in den finsteren Forsten ihren ewigen Wohnsitz aufgeschlagen zu haben schien, wurde nur durch der Wölfe **) wildes Geheul und das Gebrumme des in den kalten Steinklüften hausenden Höhlenbären ***), wie ein dunkles wetterschweres Gewölke von einzelnen hellenden Blitzen unterbrochen, und wiederhallte schauerlich die launig gewundenen Felsenthäler entlang. Riesige Steinadler, Geyer und krächzendes Raubgeflügel horsteten auf den Scheiteln der Berge und durchkreisten die reinen Lüfte †).

Wann das Loos, verdrängt durch Übermacht, oder vertrieben durch ungünstige Schicksale, oder angespornt durch ungezähmte Gierde nach freysamen Abenteuern, zuerst ein Männerhäuflein zwang, heimathliche wohlbekannte Fluren mit diesen rauhen unwirthbaren Wildnissen zu vertauschen? — ob päonische Osen, die thrazischen Ursprungs sich rühmten, oder markomannische Familien zuerst diese Thäler bewohnten; — ob endlich römische Legionen mit gewohnter Tapferkeit bis zu diesem Gebirge vordrangen? — dieß alles deckt eine undurchdringliche Finsterniß, und jedes forschende Auge, das in diesem bodenlosen Abgrunde schöpfen will, erkennt schwindelnd die unerreichbare Tiefe. In dieser grauen Vorzeit aber gab es gleichwohl Bewohner dieses Gaues, die mehrere Cultur besaßen, als gewöhnliche nomadische Horden, die vielleicht mit morgenländischer Abstammung auch morgenländische Sitte und Kunstsinn verbanden? Zu diesen Folgerungen berechtigen uralte Mythen *) und Volkssagen **),

*) Nicht aber Gold, welches die Weimarische Zeitung (das Oppositionsblatt) 1817. August Nr. 199, indem sie sich auf die Frankfurter-Zeitung berief, dort von einem k. k. Officier erschürfen ließ.

**) Vor sechzig Jahren waren noch die Wölfe in dieser Gegend keine Seltenheit; der Platz Hitanck bey Neuhof beherbergte gewöhnlich ganze Rudeln dieser Raubthiere. Seit dem verloren sie sich, und die einzelnen, die manches Jahr geschossen wurden, wie z. B. jene Wölfinn im April 1816, sind bloße Einwanderer aus den Carpathen.

***) Ursus spelaeus. Gebeine von ihm werden von Zeit zu Zeit in den Höhlen dieser Gegend aufgefunden.

†) Adler und Geyer waren hier noch vor einigen Jahrzehenden heimisch. Auch mag hier nicht am unrechten Platze seyn, was am 27. September 1701 der Raitzer Hauptmann seinem Herrn, dem Grafen Christian von Rogendorf, nach Brünn berichtete: „Des Waldtreutlers Sohn hat dieser Tagen ein Schadhaften Raubvogel böhmisch Pochop und teutsch Fleschdieb, Fischadler genannt, geschossen, welcher in den Teichen an den Fieschen großen Schaden gemacht hat, Schickhe Eurer Exzellenz von solchen Raubvogel die große Krallen, mit welchen er einen zwey Phundigen Karpfen zwingt, und sich wir ein plitz Empor fort macht."

*) Es wandeln, so herrscht der uralte Volksglaube der Bewohner der Punkathäler, um Mitternacht kleine weiße Weiber mit fliegenden Haaren (Djwoky zensky, Waldweiber) herum, und wo mehrere Mägde zusammen spinnen, da kömmt sie oft hin, setzt sich zu den für bereit gehaltenen Rocken, und spinnt mit, so mehrt sich das Garn aller wundersam. Oft hören die Mägde bey offenem Fenster das eilige Ächzen dieser kleinen gespenstischen Frau; rufte nun eine Magd: husch! husch! zum Fenster hinaus, so flog ein blutiger Kopf oder Fuß unter dem gräßlichen Bescheide in die Stube: „Ihr habt zur Jagd geholfen, helfet auch verzehren." — Oft gräbt der Landmann beym Ackern einen blutigen Körper dieser weiblichen Gespenster aus, der ihm jedoch wieder unter den Händen verschwindet. Die bösen Gespenster sollen diese freundlichen Undinge schrecklich verfolgen. — Wenn in der Umgegend von Slaup eine Wöchnerinn stirbt, so werden jede Nacht zum Kinde der Badschwamm, Wasser und Linnen gelegt, damit die verstorbene Wöchnerinn, die jede Mitternacht ihr Kind besucht und stillt, es auch baden könne etc. etc. So ist auch das Sprichwort Skrzitek hie und da gebräuchlich. (M. s. Archiv. 1817. Nr. 113—114 in den Miscellen).

Man vergleiche hiemit, — was der Hofrath Freyherr von Hormayr in seiner Geschichte Tyrols, von den Sitten der vermeintlich cimbrischen Abkömmlinge in den Sette und tredeci comuni, in den euganeischen Alpen anführt. Marco Pezzo dei Cimbri veronesi, Bartholomaei de Rhaetorum oriental. praecipue alpinorum origine. — Paurinius, — Gössel in Büschings Magazin — Johannes Müller histor. Kritik Nr. 75. Daß einst diese Gegenden bevölkerter waren, beweisen die vielen im Raitzer Gebiethe eingegangenen Dorfschaften.

**) Wo jetzt Niemczitz steht, soll einst eine große Stadt gestanden haben, was auch von dem Budkowaner Teiche bey Jedownitz erzählt wird, wo der Aberglaube noch an gewissen Tagen ein unterirdisches Glockengeläute vernehmen will. Das nicht weit von der Gränze dieses Amtsgebiethes gele-

die zu unsern Tagen bey Jedownitz entdeckten unterirdischen, sehr festen Gemäuer, die dabey gefundenen römischen und Hohlmünzen und Thränenfläschchen *), endlich tief unter der Erde aufgefundene Mumien **).

Dieses und der gleichlautende Nahmen (Ragce, Ragtz, Ragetz, Racz, Recz) würde leicht zu dem Glauben verleiten, als sey hier das in Mährens Geschichte vielberühmte Schloß Racz oder Rakoutz zu suchen, wo im J. 1100 der böhmische Prinz Leutold Zuflucht wider die Verfolgungen Herzog Brzetislaw's fand *); wäre nicht schon erörtert worden, daß hier das österreichische unweit Znaym gelegene Schloß Rötz, das in der Geschichte Österreichs eine wichtige Rolle spielte, gemeint sey. (Archiv 1815 August, Sptbr. in den Beyträgen zur Lösung der Preisfrage des Erzherzogs Johann, und April 1816 Nr. 42 in der Recension von Millauers Geschichte des böhmischen Stiftes Hohenfurt.) Auch des berühmten Archivars Spieß archivische Nebenarbeiten gedenken dieses Ragce ebenfalls, bey Gelegenheit der, erst durch den Teschner Frieden wieder aufgehobenen Brandenburgischen Lehen in Österreich. Des Freyherrn von Hormayr: Taschenbuch für die vaterländische Geschichte von 1813, überhaupt eben so reich an einzelnen gelehrten Abhandlungen über die Geographie und das Staatsrecht der Mittelzeit, wie jene mühevolle Arbeit über die Preisfrage des Erzherzogs Johann, wie seine Beyträge zur Geschichte Tyrols im Mittelalter, behandelt auch diesen Gegenstand ausführlich, in dem gegen Heyernbach geführten Beweise, es habe in Österreich keine eigene böhmische Mark jenseits der Donau bestanden, und über die Wohnsitze der Slaven in Österreich (Seite 36. 42. bis 68, über Rötz insonderheit Seite 62—64.) Der gelehrte Florianer Chorherr Franz Kurz liefert gleichfalls eben so schätzbare Urkunden über dieses Rötz in seinem: „Österreich unter den Königen Ottokar und Albert I.“ Sonderbar, daß der Nahme Rakouz in der mährischen Landessprache einen Österreicher bedeutet, gleich als hätte jene Burg, par excellence Österreichs Gränzschloß geheißen.

Das Schloß Raitz, eines der schönsten in Mähren,

gene, zur Herrschaft Konitz gehörige Dorf Hradisko, soll eben auch eine große und feste Stadt gewesen seyn, die durch eine geschwätzige Frau an den Feind verrathen worden seyn soll, wie es noch in einem alten Volksliede heißt: Stara Babisko, proradila Hradisko: (Ein altes Weib verrieth Hradisko). Eine umgekehrte Hergotha, Retterinn von Bregenz gegen die Appenzeller, deren Nahmen täglich noch der Nachtwächter ausruft. (Tyroleralmanach von Freyh. v. Hormayr. 1804).

*) Als im September 1783 der Grund zur neuen Pfarrkirche in Jedownitz gegraben wurde, stieß man auf uralte dicke Mauern, die von solcher Festigkeit waren, daß man, wo man auf sie stieß, gar keinen Anstand nahm, und auf sie, wie auf fertigen Mauern fortbaute. Dazumahl fanden sich auch lederne Thränenfläschchen, römische Münzen, Bracteaten etc. Es werden noch immer hie und da kupferne römische Münzen ausgeackert! Die bisher gezeigt wurden, waren so beschädigt, daß man auf denselben bloß einen Kopf, und auf der Kehrseite bloß eine Flußgöttinn wahrnehmen konnte. Nur wenige griechische Buchstaben lassen sich halb blicken.

**) Der gelehrte Brünner Stadtphysicus, Johann Ferdinand Hertod von Todtenfeld, erzählt in seinem Tartaro-Mastix Moraviae (Viennae Austriae, Typis Susannae Rickesin Viduae Anna 1669) Seite 41 etc.: „Sic infans ante annos 40 a fossoribus, in fodinis aluminis prope Zernahoram inventus, totus myrrhatus, a quodam spiritu subterraneo, certis constellationibus pro Idolo efformatus creditus est etc. Hunc infantem fossores R. R. P. P. Carthusianis in Königsfeld prope Brunam, triginta aliquot taleris vendidisse, et hi postea eundem ad magnam suam Carthusiam in Gatiam remisisse, tandemque eodem dono Regem honorasse dicitur. Sed hic infans aliud non erat quam Mumia, nec ea myrrhata, sicut ex certa relatione habemus, sed potius succino imperfecto condita (quo priscis temporibus nil erat familiarius) testatur id ipsum Vlysses Aldrovandus — — in epistol. ad Thom. Jordanum: cum tam succinum, quam Gagates in Moravia copiose habeantur, et species sunt bituminis, non est quod dubitemus, utrum ad condenda cadavera apta sint: quibus habitis non mirum si in Moravia, ubi haec haberi possunt, et paratu sunt facillima, ab omnibus ad conservationem cadaverum trahebantur.“ Siebenzig Jahre früher (1550) fand sich, als der Grundherr von Sternberg, Johann Wenzel Berka, von der Dube und Lippe einen Teichdamm anlegte, tief in der Erde ein ganzer Körper eines erwachsenen Menschen, der gleichfalls als Mumie erkannt wurde. Er wurde stückweise unter verschiedene Personen vertheilt, und nahmentlich bekam der gelehrte Johann Aubanus, der das Werk: de juribus et consuetudinis gentium omnium, ins Böhmische, übersetzte und im J. 1575 zu Ollmütz heraus gab, ein Stück Schulter davon

*) Et quia his diebus (1100) filius Conradi Liutoldus per concessum Gotfridi admissus in castrum Rakouz, multas Borivoy inferebat injurias, singulis noctibus devastans ejus villas et refugium habens in praedictum castrum. Unde dux Brecislaus valde iratus iterum coadunato exercitu movit castra in Moraviam, volens ulcisci fratris injuriam — — Sed prius mittit ad Godfridum, obtestans eum per antiquae amicitiae foedera, quod sibi Luteldum aut vinctum mittat sine mora aut de castello suo eum expellat — Et Godfridus cum legatis — occurrit duci juxta oppidum Wranou (Es gibt nur ein Wranau in Mähren, nähmlich jenes zwischen Raitz und Brünn; — hier soll es aber gewiß nur Wranim heißen, welches der mährische Nahmen des Fleckens Frain bey Znaim ist) et coram omnibus clamat, Litoldum perfidum esse et Reipublicae inimicum — His duobus admissis et reddita urbe, Godfrido Dux victor cum suis remeat in Boemiam Vide Cosmae Chronicon Bohemorum in Scriptor. rer. boh. Tom. I. pag. 212.

liegt auf der sanften Abdachung eines Berges, der sich fast eine Meile weit gegen Slaup hin dehnt. So wie es jetzt steht, ward es im J. 1763 statt des ältern im J. 1756 abgebrannten Schlosses, das am Fuße des Berges stand, und zu welchem die heutigen Beamtensquartiere das Vorschloß (Przedhradek) machten, ganz von Grund auf neu erbaut. Es gewährt von der Vorderseite eine ziemlich schöne Aussicht gegen das Wranauer, Pernsteiner und Boskowitzer Gebirge; in der Tiefe ist das freundliche Zwittawathal, liegen Daubrawitz, Raitz, Gestrzeby, Swegslau, Skegschow, Unter Lhota und Blansko, einzelne Gruppen bildend. Aus dem blauen Hintergrunde blinkt hell die alte Templerburg Czernahora hervor, die dem Ganzen ein romantisches Ansehen leiht.

Einst waren zwey Herrenschlösser zu Raitz; von denen eines das abgebrannte Schloß gewesen war; das andere mag auf einem nahen Hügel gegen Daubrawitz hin, der noch bis jetzt Hradisko (die kleine Burg) genannt wird, und der durch seine vielen verkalkten Conchylien merkwürdig ist, gestanden haben? So bestanden hier auch einst zwey Meierhöfe, von denen der eine noch besteht, der andere jedoch nicht die geringste Spur seines Daseyns mehr zurückließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ist denn Österreichs Geschichte an dichterischen Stoffen für Tragödie, Ballade, Legende, Roman ꝛc. ärmer als jene des Alterthums oder eines fremden Mittelalters?

(Fortsetzung).

16.

An den großen Zriny, den wahren Leonidas Ungarns, den der großherzige, zu früh gefallene Jüngling, Theodor Körner, gleichsam im Vorgefühle eines nicht minder schönen Todes fürs Vaterland, wie aus der Seele geschildert, mag sich ein älterer, der Herkunft und dem Wirkungskreise nach zwar geringerer, der Gesinnung und That nach aber nicht weniger edle ungarische Heldenreihen.

Simon Logody war in den verhängnißvollen Zeiten König Ludwigs II. im Jahre 1521 Hauptmann der Festung Schabatz. Er hatte nur 100 Fußgeher, und nicht einmahl so viele Reiter unter sich, als der türkische Kaiser Solymann aus dem Lager von Semendria dem Bascha Achmet mit einem zahlreichen Heere zur Eroberung der Festung sandte. Doch Achmet erfuhr einen weit stärkeren Widerstand, als er vermuthet hatte, er mußte schwereres Geschütz von Semendria hohlen lassen, weil das geringere, mit welchem er die Festungsmauern bisher beschossen, wenig oder nichts gewirkt hatte. Er ängstigte nun die Festung mit schwerem Geschütze viel heftiger als zuvor, grub weite Öffnungen in die Mauern; konnte jedoch die Burg nicht ersteigen, weil der Festungsgraben mit Wasser gefüllt war. Daher ließ er den Graben an einer Stelle mit Erde und Holz ausfüllen, um darüber, wie auf einem festen Damme in die Burg zu dringen. Hier war indessen die Noth auf das höchste gestiegen — der Hauptmann und sein Häuflein waren durch stetes Wachen und immerwährenden Kampf erschöpft und geschmolzen — es fing an, an Lebensmitteln und Pulver zu fehlen — doch an Muth und Verachtung des Todes fehlte es nicht der tapferen Schar. Sie schwuren insgesammt, den Platz bis auf den letzten Mann und letzten Tropfen Blutes zu behaupten, sich nicht zu ergeben, noch zu entweichen, ob sie schon leicht Wege dazu gefunden hätten. Als nun die Arbeit des Feindes schon sehr weit gediehen, und der Damm, ohne daß sie es zu hindern vermochten, fast vollendet war, brachen Logody und seine noch übrigen Waffenbrüder auf demselben hervor, den Türken dicht und kühn vors Auge, und kämpften mannhaft, bis der letzte Mann gefallen!! Theuer erkauften die Türken den über dieses Häuflein Ungarn erfochtenen, unrühmlichen Sieg; mehr als 700 derselben fielen in dieser Stunde, diejenigen ungerechnet, die während der Belagerung geblieben waren. Tubero, der diese Heldenthat erzählt, setzt hinzu: daß Solymann, als er kurz darauf nach Schabatz kam, und die hingestreckten Leichname der Getödteten sah, auf deren Antlitze noch die Verderben drohende Miene, und der grimmige Blick nicht verblichen war — er ihren Heldentod laut gepriesen, und ungarische Tapferkeit zu achten und zu fürchten angefangen habe.

(Die Fortsetzung folgt).

Zweyte Reise Ihrer kaiserl. Hoheiten der Erzherzoge Johann und Ludwig (begonnen den 2. Jänner 1816, geendet den 28. desselben Monaths). Durch Hugo Altgrafen zu Salm-Reifferscheid.

(Beschluß.)

Unweit davon ist ein Messinggußwerk mit mehreren Öfen, um Nägel und Schraubenmütter, dann andere Bestandtheile aus Messing zu gießen. — In den Docks for repairing, deren sechs hier sind, lag zur Ausbesserung der Victory, vermahls von 120, jetzt von 100 Kanonen; dasselbe Schiff, auf welchem Nelson in der Schlacht von Trafalgar fiel; eine kleine Platte von Kupferblech bezeichnet diese Stelle auf dem Verdeck. Schade daß man es ganz neu gedielt und das Bret selbst nicht aufbewahret hat. Das Schiff ist beynahe ganz neu durch die Reparationen. (Möchte doch in Österreich die ziemende Begeisterung für das Andenken unserer großen Männer leben, deren Thaten und Opfer, immer noch

viel zu wenig gekannt sind. Sollte nicht unsere herrliche Carls-Kirche eine zweyte Westmünster Abtey werden? Wissen denn selbst in Wien alle gebildeten Jünglinge, wo Eugens, wo Kaunitzens, wo Dauns, Khevenhüllers, Lacy's Grabstätte sey? Hatten Athen oder Rom etwas Herrlicheres aufzuweisen, als die dreyzehn und die zwey und zwanzig Trautmansdorfe, wovon jene in der Entscheidungsschlacht im Marchfeld, zwischen Rudolph und Ottokar, diese bey Mühldorf für Friederich den schönen wider Ludwig den Baier fielen, als der Heldentod der siebzehn Palfy, als die dreyzehn Fürstenberge, wovon der Erste unter Leopold dem Frommen bey Sempach 1386, der letzte 1799 bey Stockach unter dem Erzherzog Carl umkam!!

In einem andern ist der Rivoli von 74 Kanonen in Venedig gebaut. Er wurde, als er kaum von Venedig ausgelaufen, von einem englischen Linienschiffe erobert. Er soll ein sehr guter Segler seyn. — Eine Fregatte war auch in der Reparation begriffen. — In den Baudocks waren zwey Linienschiffe, worunter der Pitt, ein Zweydecker, der im April vom Stapel gelassen werden wird, auch mehrere Fregatten.

Im Hafen steht ein Schiff mit einer Dampfmaschine, um den Schlamm auszuheben. Erwähnung verdienen die Kraniche mit Wasserpumpen, von Harris. Zwey Mann heben mit der gewöhnlichen Vorrichtung die größten Gewichte. Um sie wieder herabzulassen ist nur ein Mann erforderlich, der die durch eine Stange verbundenen zwey Pumpen, durch die mehr oder mindere Öffnung der Höhen schneller oder langsamer in Bewegung setzt. Die Stangen der Pumpen treiben eine Kurbel, welche die Räder zum herablassen des Gewichtes als Anker bewegen. Man kann, ohne es gesehen zu haben, sich schwer einen Begriff von dieser äußerst sinnreichen Vorrichtung machen. Für Bauholz ist so wenig Platz da, daß es überall um die Gebäude herumliegt. Man hält die englischen Eichen für das beste Schiffszimmerholz, dann für Masten das preußische und norwegische Tannen- und Fichtenholz. Das amerikanische Eichen- und Nadelholz soll das schlechteste seyn, weil es zu schwammig ist.

Das Merkwürdigste in den Docks ist die sogenannte Blockmaschinerie. Sie ist von Brunel erfunden, und die Maschinen von Mandsley in London verfertigt. Sie dient die Flaschenzüge zu schneiden, und die Löcher, in welchen in den Batterien die Kanonenkugeln bewahrt werden, zu bohren. Diese Maschinen nehmen ein ganzes ein Stockwerk hohes Gebäude ein. Eine Dampfmaschine setzt alles in Bewegung.

Zu ebener Erde wird durch Ketten zuerst der Holzstamm in die Werkstätte gezogen, wie auf unsern Sägemühlen. Dieser Stamm wird gleich unter der Thür zwischen zwey hölzernen Pfeilern mit Keulen befestiget, eine durch eine Dampfmaschine bewegte gerade Baumsäge schneidet den Stamm in kurze Stücke, der dabeystehende Mann hebt die Säge mittelst einer Schnur während ihres Zurückgehens immer empor. Diese Schnur geht in die Höhe, über eine Rolle und dann wieder herab, wo sie an der Säge befestigt ist. Die kurzen Blöcke werden nun zu einer Rundsäge gebracht, welche sich schnell dreht, und mittelst auf zweyerley Art wirkender Galgen, vor- und rückwärts, in die Höhe und herabgebracht werden kann, wodurch man eine kreisförmige Bewegung hervorzubringen im Stande ist. Diese Rundsäge schneidet nur den unten befestigten Block zu einem Parallelopipedum, indem mittelst derselben auf allen vier Seiten die Schwärtlinge weggeschnitten werden. Der viereckige längliche Block kömmt in eine Maschine, in welcher ein Bohrer das Achsenloch in der schmähleren Seite, der andere im rechten Winkel mit diesem aber auf der breiten Seite ein Loch bohrt. So wie letzteres fertig ist, wird der Block seitwärts geschoben, ein zweytes Loch, und nach dessen Vollendung eben so ein drittes gebohrt. Die Bohrer machen Löcher von ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser. Dieser Block wird nun in eine Maschine mit den gebohrten Löchern nach oben eingespannt. Drey (bey großen, bey kleinen nur eines) an senkrecht stehenden Stangen befestigte Hobeleisen hobeln, indem sie von oben herabgehen, von den Löchern angefangen in gleicher Breite lange Öffnungen. Die Hobeleisen haben hinten eine lange Spitze, welche die in den Öffnungen stecken bleibenden Hobelscheiten herabstoßen. Eine unten befindliche Schraube ohne Ende bewegt den Block vorwärts, nach dem Maße, als die Hobeln einschneiden. Die sich vorwärts bewegende Vorrichtung hebt sich von selbst aus, sobald die Löcher die gehörige Länge haben. Die Hobeleisen sind wie Hohlstemmeisen nur im rechten Winkel zusammengesetzt. — Der eingeschnittene Block kömmt nun auf ein Pult, und schief nun eine Rundsäge, welche die breiten Kanten beyder Seits oben und unten abschneidet. Ein Mann hält den Block dabey, und bewegt ihn vorwärts. Nun kommen mehrere solche Blöcke auf ein Rad, welches sich mit allen gemeinschaftlich dreht; und zwar mit der breiten Seite aufliegend. Vorne ist ein Hohlstahl, welcher in einer Kante mittelst einer Handhabe hin und her bewegt werden kann. Zwey krumme Lehren von Eisen, eine mit einer flächeren Krümmung als die andere, drehen mit der flachen, die breite, mit der andern die schmahle Seite ab. Das Rad bewegt sich mit großer Schnelligkeit, während der Mann den Stahl langsam hin und her dreht. Ist alles auf dieser Seite abgedreht, so werden alle Blöcke zugleich etwas umgedreht. Die Achse des Rades wird gebremst, und das Rad rückwärts bewegt; nun macht das auf der Achse befestigte kleine Kammrad, daß das bey jeder Falze unten befindliche kleine Rad sich drehe. Durch dieses kleine Rad wird eine durch die Pfalze durchgehende Stange bewegt, welche ihre Bewegung der Achse, auf der der Block fest ist, mittheilt, und die Blöcke dadurch auch dreht. Dieß geschieht

äußerst langsam, aber sehr regelmäßig. Zur Vollendung wird der abgerundete Block abermahl in eine andere Maschine gespannt, um oben und unten Furchen mittelst zweyer scharfer Räder einzuschneiden. Ein kleines Hobeleisen ist in der Seite dieser Räder befestigt. Der Block bleibt unbeweglich, die Räder aber bewegen sich vorwärts. In ihrer Mitte steht ein Bogen von Eisen als Lehre; ein darübergehendes Rad, welches an der nähmlichen Achse fest ist, hindert die Räder, zu tief einzuschneiden. Den auf einer Seite eingespannten Block schneidet das eine Rad ein. Die ganze Vorrichtung, in der der Block gespannt ist, wird nun durch einen Halbmesser herum mit dem andern Ende zu dem zweyten Rade gedreht, und auf der andern Seite auch eingeschnitten, und so der Block fertig gemacht.

Hier wurden auch die runden Knüppel gedreht, welche an den Schiffen von außen die Taue und Strickleitern halten. Die drey Löcher werden zuerst gebohrt, dann der Block eingespannt, welcher sich schnell in der Rundung dreht; sie werden nun mit einem sich auf einer Coulisse hin und her bewegenden Hohleisen zuerst auf einer, dann auf der andern Seite abgedreht. Alle diese Arbeiten konnten nur durch die außerordentliche Schnelligkeit des Drehens hervorgebracht werden. Diese erreichte man durch große Trommeln, über welche breite Riemen laufen, welche die kleineren Maschinen drehen, so daß sich das kleine Rad, während einer einmahligen Umdrehung der Trommel 10 — 12 Mahl umwendet.

Zu ebener Erde sind noch ein Paar andere Maschinen durch dieselbe Dampfmaschine in Gang gesetzt, welche nicht zu den Blockmaschinen gehören, als, die Maschinen, um die Löcher für die Kanonenkugeln zu bohren, eine Rundsäge und eine Hobelmaschine.

Die erste wurde in Portsmouth von dem Aufseher der Blockmaschinen erfunden, und ist ein, einem gestutzten Kegel ähnlicher Bohrer, der die Größe der Löcher hat. Er ist von Messing; halbkegelförmig sind zwey scharfe Eisen in dem messingenen Bohrer befestigt. Damit wird eine Hohlung in einem Augenblick gebohrt, und durch diese Vorrichtung viel gegen sonst erspart, wo dieß mit Menschenhänden gemacht werden mußte.

Die Rundsäge dient, um in einem Pfosten Leisten einzuschneiden; die Arbeit geht geschwinder, und man gewinnt dabey eine Latte, welche aus dem Pfosten herausgeschnitten wird. Bey allen Rundsägen zum Geradeschneiden ist das Holz, welches die Breite bestimmt, wie ein Parallellineal gemacht. Ein eiserner Viertelbogen bewegt sich mit dem Holz, und kann mittelst Schrauben, unter welchen er durchgeht, festgeschraubt werden. Dadurch erhält das Richtungsholz die nöthige Festigkeit während dem Sägen. Der Leistenhobel ist ganz nach den Grundsätzen der Rundsägen gemacht; nur daß die Hobeleisen die Gestalt haben, welche man dem Holze geben will. Die Hobel drehen sich sehr schnell in die Rundung, während ein Mensch das Holz vorwärts längs dem festgestellten Balken bewegt.

Im obern Stockwerke werden durch Maschinen, welche dieselbe Dampfmaschine bewegt, die kleinen Räder zu den Flaschenzügen gemacht. Eine Rundsäge schneidet zuerst aus dem Stamme eines Holzes, lignum vitae (Thuja) genannt, Scheiben von 2 — 3 Zoll Dicke. Der Stamm steht dabey aufrecht. Die Rundsäge hat hier dieselbe Bewegung vor-, rück- und seitwärts, wodurch sie auch in die Rundung bewegt werden kann, nur mit dem Unterschiede, daß sie horizontal steht. Diese Scheibe kömmt nun in eine Drehmaschine; ein horizontal stehender großer Hohlbohrer, welcher in der Mitte einen kleinen Bohrer hat, schneidet, indem er sich schnell drehend vorwärts bewegt, die Scheibe zugleich rund, und in dem Mittelpuncte bohrt der kleine Bohrer das Achsloch. Nun wird sie horizontal auf eine Maschine befestigt, welche um das Achsloch herum drey gleichweit von einander stehende Löcher bohrt. Dieß geschieht, indem der Bohrer, wenn ein Loch vollendet ist, auf einem gleichseitigen Dreyecke zum zweyten, dann zum dritten Loch gestellt wird. In diese kommt die Mutter der Achse von Messing. Sie wird mit drey Nägeln angemacht, die in die Löcher gesteckt, und auf der andern Seite vernietet werden. Ein kleiner, sich sehr schnell bewegender Hammer dient dazu, um sie durch Umbiegung der Spitzen zu vernieten. Nun wird die Scheibe auf eine Drehbank in ein Futter befestigt, mit welchem sie sich sehr schnell dreht. Ein Zurichtstahl schneidet die breite Seite glatt, indem er durch eine unten befindliche Schraube ohne Ende sich langsam von der Mitte nach außen bewegt. Ein Arbeiter macht zugleich auf einer Auflage mit einem Hohleisen den Einschnitt in die schmale Seite. Ist er nun auf einer Seite abgerichtet, so wird die Scheibe verkehrt auf das Futter gesteckt, und auf der andern Seite abgerichtet, dann polirt, und das Rad ist fertig.

Zu den Achsen der Räder bey den Flaschenzügen werden ½ Zoll dicke Nägel von Eisen gegossen, diese abgedreht, und senkrecht in Büchsen von Eisen gesteckt. Diese werden fest angeschlossen, und die Nägel mit Zangen gedreht, und mit Gewalt herausgezogen, dadurch erhalten sie die gehörige Festigkeit.

Das Segelmagazin ist ein großes Gebäude; jedes Schiff hat eine eigene Abtheilung für die dazu gehörigen Segel, so daß sie gleich ausgerüstet werden können. Ein Linienschiff hat 40 — 50 Segel.

Eine andere Dampfmaschine treibt mehrere Wasserpumpen. Von diesen gehen mehrere in die verschiedenen Theile der Dogs, so, daß man nur an die Pipe einen Schlauch anmachen darf, um die Gebäude, wo man will, zu bespritzen.

Ein großes Seil ist zum Aufziehen der Schiffsbestand-

theile bestimmt. — Im Tauenmagazin, welches auch sehr groß ist, sind die Taue auf Schiffsweise zusammengelegt. Die Segel und Taue der von den Kriegsstationen zurückgelangten Schiffe waren fast durchaus unbrauchbar. — Auf dem Magazine, in welchem die Segel und Stricke zugerichtet werden, ist ein Observatorium gebaut. Ein runder Thurm, auf dessen Höhe man eine sehr schöne Aussicht auf die Gegend, den Hafen und deren Dogs genießt, zeigt auch in der Entfernung die Rhede von Spithead mit den dort vor Anker liegenden Schiffen. Im Hafen wurden eben die Segel für die Fregatte zugerichtet, welche den englischen Gesandten Lord Amhorst nach China zu führen bestimmt ist. Capitän Maxwell commandirt sie. Er rechnete, diese Reise in sechs Monathen zurücklegen zu können. Mit ihm fährt ein großes dreymastiges Kauffarteyschiff, um die Geschenke zu transportiren, und ein leichter Kutter, bestimmt, in dem so unsichern jgelben Meere vorauszugehen, um den Untiefen ausweichen zu können.

Die Linienschiffe im Hafen, von denen vier ausgerüstet sind, machen einen großen Eindruck. Im Hintergrunde liegt die Insel Wight, östlich die Masten der amerikanischen Schiffe. Die schöne Aussicht belohnt reichlich, den nicht hohen Thurm bestiegen zu haben. Hier kann man auch erst eine eigentliche Übersicht von den Dogs bekommen.

Auf dem Linienschiffe Queen Charlotte, auf welchem Admiral Thornborough die Admiralsflagge aufgezogen hat, frühstückten die hohen Reisenden. Es ist ein Dreydecker; auf dem Verdecke waren keine Kanonen, um, da der Hafen sehr seicht ist, das Gewicht zu vermindern. Es war während dem Kriege von 1813 das Admiralschiff des Lord Keith, der die Station im Canal commandirte. Auf dem Mittelmast war die blaue Flagge aufgezogen. Die rothe ist die erste, weiß die zweyte, blau die dritte Flagge dem Range nach. — Das Schiff ist sehr gut eingerichtet. Der Capitän hatte eine sehr bequeme Wohnung mit indianischen Waffen, und gemahlten Aussichten verziert. Ein Fortepiano bewies seine Leidenschaft für Musik. — Die Schiffe sind äußerst rein gehalten. Unter dem Verdecke sind die Arreste; am Vordertheil in der zweyten untern Batterie das Spital, unter demselben das Zeughaus mit Waffen, Haken zum Entern ꝛc., daneben die Wohnung der Zimmerleute, die sie mit den Nägeln in allerhand Nahmenszeichen und Verzierungen geschmückt hatten. Dabey alle Werkzeuge zum Fischen, neben dem Zeughause. Das Schiff ist nur zum Theil bemannt, aber im Nothfalle werden die Matrosen von den übrigen halbbemannten Schiffen zusammengenommen, um ein Paar Schiffe auszurüsten. Der Capitän ließ eine indianische Frucht in Essig eingemacht auftragen, die man Mongas nennt.

Den Beschluß machte das gegenüber Portsmouth gelegene Marine-Hospital, Haslar genannt. Das Gebäude ist sehr schön. Ein sehr großer Hof in drey Seiten mit Gebäuden, hinten mit einem Gitter abgeschlossen. Zwey große Höfe sind noch rechts zu beyden Seiten. Es ist auf 1985 Kranke eingerichtet, dermahl aber befinden sich nur 163 Mann darin. Im Durchschnitte waren im Jahre 1815 fortwährend 357 Kranke im Spital. 38,000 lb. Sterling werden dem Spital gewidmet. Die Auslagen des Jahres 1815 betrugen an 32,970 lb., ohne die Auslagen für Arzeney und Geräthe zu rechnen, die in London erkauft wurden. Die Aufsicht hat ein Gouverneur und drey Officiere. Ein Arzt, und drey Wundärzte besorgen die Kranken. Das übrige Personal beträgt 109 Personen, darunter sind 31 Krankenwärterinnen mitbegriffen, da die Kranken hier, so wie in allen Spitälern Englands, von Weibern besorgt werden. Die Zimmer sind groß und luftig; die Kranken gut gepflegt, die Bettstätten von Eisen; die meisten Kranken waren venerisch.— Für die Officiere, welche hier unentgeltlich aufgenommen und verpflegt werden, sind eigene Zimmer mit sehr reinlichen Betten, welche Vorhänge haben. Es waren hier sowohl Marine-, als auch Officiere von den Linientruppen. Die Küche ist groß und reinlich, nur ist es auffallend, daß man sich hier zum Kochen *) großer kupferner unverzinnter Kessel bedient. Die Apotheke nimmt ein eigenes Seitengebäude ein, ist sehr gut eingerichtet, und reichlich versehen. Dieses Gebäude ist im guten Geschmacke gebaut, besonders die Außenfaçade. In einem Zimmer werden die Instrumentenkästen für die Schiffe aufbewahrt. Sie sind mit Allem versehen, um jeden Augenblick gebraucht werden zu können.

Unweit des Spitals bey dem Wachhause weidete ein Lama, für England eine seltene Erscheinung.

In Portsmouth ist ein eigener französischer Markt. Französische Bauernweiber kommen vom festen Lande herüber, um Obst zu verkaufen.

Den 28. Jänner.

(Von Portsmouth bis Peterfield 18 — bis Seventhom 10 — bis Guilefort 14 Meilen.)

Von Portsmouth geht die Straße eine Anhöhe hinauf. Die Gebirgsart besteht aus Kreide mit Lagern von Hornstein. Auf der Höhe sind Weiden, und auf dem höchsten Puncte der Anhöhe unweit der Straße steht der Telegraph, welcher den gewöhnlichen gleicht. Sechs wie Jalourgitter gemachte Taffeln, die in der Mitte einen großen runden schwarzen Fleck haben, werden durch sechs Stricke geöffnet und geschlossen. Eben hatte man das Zeichen gegeben, das man der Nebel wegen nichts sehen könne.

*) Wie beynahe in allen öffentlichen Anstalten Englands; die ungemeine Sorgfalt im Scheuern, Reinlichkeit, so wie die Eigenthümlichkeit der englischen Kochkunst, machen das Verzinnen entbehrlich.

Von da fährt man durch die sogenannte Caste Bere Forest, an welcher der Park des Admirals anstößt. Man würde sehr irren, wenn man glaubte, einen Wald anzutreffen. Es ist auch keine Spur von einem Walde zu sehen, nur eine große Hutweide mit Heidekraut überzogen. Dieß ist der Fall fast mit allen königlichen Waldungen. Der große Bedarf an Schiffbauholz während der letzten Kriegsjahre machte, daß man alles ohne Rücksicht niederhieb; man setzte nichts nach, und so wurden Wüsten aus den vormahligen schönen Eichenwäldern. Man bemerkt keine Spur irgend einer forstmännischen Behandlung. Drey Meilen fährt man durch diese Haide; höchstens ein Paar kleine Baumgruppen und krüppelige Bäume stehen noch als traurige Trümmer da. — Die Gegend wird nun hüglig, voll Schafweiden längs den Dünen, doch sieht man rundherum schon Hecken.

Auf dem Rücken des Birch Hill ist ein hübscher Punct, das vor sich liegende Thal zu überblicken. Es ist das Thal, in welchem Petersfield liegt. Man fährt nun bergab, und in diesem Thale fort. Nasse Wiesen, mit Hecken umgeben, und viele Brunnen in denselben machen einen angenehmen Gegensatz zu der vorigen kahlen Gegend. Petersfield, ein kleines Städtchen, hat eine angenehme Lage. Auf dem Wege an dem dort durchgeschnittenen Hügel zeigt sich gelber Sand mit braunem Hornstein.

Es geht wieder bergan auf den sogenannten Gravel Hill. Oben ist eine weite Aussicht auf die sich gegen Windsor verflächende Gegend. Die Höhe ist oben wie abgeschnitten, und bildet eine schmahle Fläche. Man fährt auf der Schneide fort. Diese Höhe wäre linker Hand leicht zu umgehen; es soll auch im Werke seyn, die Straße ganz eben bis Portsmouth zu führen. Oben ist auch wieder alles Haide, wo einst Wald gestanden hat.

In dem schönen Thale Godalming sieht man wieder Parks und artige Landhäuser, schöne Wiesen und Hopfengärten. Der Ort ist freundlich und ziemlich groß. Der Weg geht im freundlichen Thale fort; die Höhen zu beyden Seiten sind gut bebaut. Viel schöne Landsitze an der Straße, und noch mehr Bäume machen dieß zu einer der schönsten Gegenden Englands. — Bald wurde London erreicht und hiemit die zweyte Reise beschlossen.

(Die dritte Reise folgt.)

Fortsetzung des Archives für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst im Jahre 1818.

Es ist nunmehr der neunte Jahrgang, in welchem dieses Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst, an das Licht tritt. — Die Redaction und der Verlag haben eben so sehr Ursache sich ermuntert zu fühlen, durch seine zunehmende Ausbreitung, als durch das ehrenvolle Zeugniß gemeinnütziger Wirksamkeit, welches das In- und das Ausland ihm verschiedentlich laut und offen beygelegt haben. Nie wird es von seinem ursprünglichen Zwecke weichen: aus allen Kräften beyzutragen zur Beförderung der Vaterlandsliebe, durch Vaterlandskunde, zur Erhaltung und zur praktischen Benützung noch ganz unbekannt oder noch viel zu wenig gekannter Quellen und Denkmähler der Vorzeit, zur dankbaren Verkundigung einheimischer Institute für Wissenschaft, Kunst und Industrie, für das Leben im Krieg oder Frieden, durch Rath, Thaf oder Wissen hervorragender Männer, endlich zur fortwährenden Aufnahme jener wissenschaftlichen Zweige, die es an seiner Stirne nennt.

Der endigende achte Jahrgang, steht an innerem Gehalt sowohl, als an der Zahl seiner Originalaufsätze, gewiß eben so wenig einem seiner Vorgänger nach, als einer andern gelehrten Zeitschrift des In- oder Auslandes. — Von den verschiedenen Provinzen finden sich gewiß, Ungarn und Mähren, Illyrien und Siebenbürgen, Österreich und die Steyermark gleich reichlich bedacht. — Das Johanneum in Grätz, die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Länderkunde fanden hier ihre Würdigung, — die Reisen der beyden durchlauchtigsten Erzherzoge Johann und Ludwig, durch die brittischen Inseln, ihre Fortsetzung. — Vaterländische Dichtungen fehlen diesem Jahrgange nicht, und eine eigene Rubrik verfolgt, jenen ursprünglichen Lieblingszweck der Auffindung poetischer Stoffe, aus der Vaterlandsgeschichte, für die Tragödie, den Roman, die Ballade und Legende, der vorzugsweisen Anwendung redender und bildender Kunst auf nationale Gegenstände! — Die historische Literatur des Kaiserstaates und Kaiserhauses, soll hier immer vollständiger, dankbare Anerkennung und parteylose Prüfung finden.

Der nächste Jahrgang gibt, die nur zufällig und unwillkührlich verzögerte Sammlung öffentlicher Staatsacten. Dieses Journal soll für den Österreicher ein möglichst erschöpfendes historisches Repertoire zum Nachschlagen, zum Rathserhohlen seyn. So wie es im jetzigen Jahrgange an jedweden Tag große und herzerhebende Erinnnerungen knüpfte, wird der künftige ein möglichst vollständiges, sogenanntes Adjumentum memoriae liefern, die vollständige Reihe, aller europäischen Regenten und Dynastien, der merkwürdigsten Begebenheiten und Umwälzungen darlegen. — Wir hoffen ihm auch noch, vierteljährig eine Handelschronik, im höheren und im schönsten Sinne des Wortes, beyzufügen. Das Archiv biethet sich jedem Vaterlandsfreunde als Stapelplatz dar, zum Umsatz und Austausch gemeinnütziger Ideen. Dem Einzelnen soll nichts fremd bleiben, was das Allgemeine betrifft.

Die Ausgabe dieses Archivs bleibt wie gewöhnlich: Montag, Mittwoch und Freytag.

Der ganze Jahrgang kostet gegen Vorausbezahlung 24 fl., halbjährig 12 fl. W. W. Die Pränumeranten im Auslande und in den Provinzen belieben ihre Bestellungen bey dem, Ihnen zunächst gelegenen k. k. Oberpostamte, oder unmittelbar bey der hiesigen k. k. obersten Haupt-Zeitungs-Expedition zu machen. Postfrey wird ganzjährig mit 32 fl., halbjährig mit 16 fl. W. W. pränumerirt. Die Buchhandlungen in den Provinzen wenden sich mit ihren Bestellungen an die Anton Doll'sche, jene im Auslande aber an die Carl Schaumburg'sche Buchhandlung in Wien. Die Redaction und der Verlag.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 29. und Mittwoch den 31. December 1817.

(156 und 157)

Historische Tageserinnerungen für Österreicher.

29. December. Bund Englands und Rußlands wider Frankreich zu Gatschina (1798).
30. December. Der den siebenjährigen Krieg endigende Hubertsburger Congreß eginnt (1762).
31. December. Graf Ludwig Cobenzl eröffnet die Luneviller Unterhandlungen, auch separat von England (1800).

Klingenberg.

Die Veste Klingenberg, böhmisch Zwikow, liegt im Prachiner Kreise Böhmens, 10 Meilen südlich von Prag, am Einflusse der Wattawa in die Moldau, auf einem bey 20 W. Kl. über den Wasserspiegel emporragenden Granitfelsen, und gehört gegenwärtig zur benachbarten fürstl. Carl Schwarzenbergischen Herrschaft Worlik.

Ihren Nahmen würde ich von Klingen herleiten. Der klingende Berg aber möchte sie entweder von einer bey der Burgcapelle angebrachten Glocke, oder vom Echo, das von den jenseitigen Bergen wiederhallt, genannt worden seyn. Hiermit stimmt auch das slavische Zwikow, von Zwucziti, klingen, Zwuck, Klang, abgeleitet, vollkommen überein. Nur muß ich bemerken, daß es nach dem böhmischen nicht Klingenberg, sondern eigentlich Klingenau heißen müßte, weil die slavische Endung ow das deutsche Au bezeichnet, wie es die Worte Klatow, Klatau; Beneschow, Beneschau; Malleschow, Maleschau; u. m. a. bewähren.

Über die Zeit ihrer Erbauung, die Veranlassung dazu, ihren Begründer, ihre früheren Besitzer und Schicksale dürfte wohl kaum etwas Zuverlässiges aufgefunden werden.

Nach Neplacho hatte Wenzel der I., als er die Krone Böhmens im Jahre 1248 seinem Sohne Przemysl Ottokar dem II. abtrat, nebst Ellenbogen und Brünn auch Klingenberg zu seinem Unterhalte sich vorbehalten. Da aber Ottokar dennoch seinen Vater befehdete, und von demselben mittelst der Meißnischen Hülfstruppen auf das Haupt geschlagen wurde, soll er nach dem Zeugnisse des Franz von Prag eine Zeit lang zu Zwikow in Verhaft gewesen seyn.

Laut mehreren, vom Budweiser Magistrate 1626 am Samstage, dem Vorabende des Festes Allerheiligen (31. Oct.) vidimirten Urkunden des ehemahligen Cisterzienser Stiftes Güldenkron bey Krumau, deren Originale in den hochfürstl. Schwarzenbergischen Archiven zu Krumau oder Wittingau aufbewahrt seyn mögen, war um 1265 ein gewisser Ritter Hirz (vielleicht Hirsch) Burggraf zu Klingenberg. Er war verheirathet, und ist derselbe, welchem Ottokar nach Balbin die Erbauung der neueren Stadt Budweis übertrug. Nach einer Umschrift dto. Piezka (Pisek) VI. Cal. Apr. MCCLXVIII. hatte er vom Vater Ottokars mehrere Besitzungen zur Belohnung seiner treuen Dienste erhalten, die er dann dem Stifte Goldenkron schenkte, und auch in demselben seine Ruhestatt wählte. — In einer Urkunde Otto's von Brandenburg, des Vormundes von König Wenzel, an die Richter und Bürger in Nettolitz dto. Prag 1281 in der Octav des heil. Michael, kömmt auch ein Burchard von Klingenberg vor, der wahrscheinlich auch Burggraf daselbst, und vielleicht der unmittelbare Nachfolger des ersteren war.

Später gelangte es an den H. Bawor von Strakonitz, der aber (nach dem Franciscus Pragensis) im Jahre 1307 seinen Rechten darauf entsagt, und es an seinen Schwager, Peter von Rosenberg, abgetreten haben soll.

Gerade von diesem Jahre ist auch die älteste Urkunde

im Worliker Archive, gemäß welcher der böhmische König Rudolph der I. die Veste Klingenberg, dem Vater Peters, Heinrich von Rosenberg auf so lange pfandweise übergibt, bis er ihm entweder die Herrschaft Ratz (Retz) in Österreich, oder eine andere von gleichem Werthe in Böhmen eingeantwortet haben wird.

Dem Peter wurde vom Könige Johann der lebenslängliche Besitz zugesichert. Nach der Königssaaler Chronik hielten 1317 mehrere böhmische Edlen unter dem Vorsitze Peters jene Versammlung daselbst, in welcher sie sich einstimmig verbanden, lieber zu sterben, als ihr Vaterland, und den von ihnen als den rechtmäßigen erkannten Kaiser Friederich zu verlassen.

Nach Kruger hieß auch der eilfte Großprior des ritterl. Maltheser-Ordens, welcher am 26. Aug. 1346 auf dem Schlachtfelde bey Cressy blieb, Johann von Klingenberg oder Zwikow; doch ist es unbekannt, ob es ihm gehörte, während dieser Orten noch bisher im Besitze der benachbarten Herrschaft Warwaschau ist.

Bald darauf fiel es an die H. H. von Schwamberg, die es bis 1420 besaßen, wo die Taboriten es eroberten, neuerdings stark befestigten, aber dennoch an den k. Feldherrn Konrad von Winterberg abtreten mußten.

Nach Bartosch wurde es am 21. März 1421 durch Johann Blech und Nicolaus von Paderow mit Hülfe der Piseker, Schüttenhofner, und Klatauer Bürger nach einer Belagerung von 13 Wochen abermahls eingenommen und gänzlich zerstört. Dann gerieth es in die Hände verschiedener Besitzer, von welchen bloß Przibik (Abaukt) Koza von Ekal, der im July 1435 bey Pisek von den Taboriten ermordet wurde, und Smilo (Samuel) von Hodingowa 1465 bekannt sind.

1474 brachte es Christoph von Schwamberg käuflich an sich, und stellte es mit einem großen Beytrage aus der k. Kammer wieder her. Sein Sohn und Nachfolger Peter räumte es Mannsfelden ein. Allein 1621 rückte der k. Feldherr Lazansky vor, und vertrieb die feindliche Besatzung. (Schmidl). Bey dieser Gelegenheit wurde es zum letzten Mahle zerstört, und seit dem nicht wieder erbaut. Später wurden die Schwambergischen Besitzungen von dem k. Fiscus eingezogen, und Klingenberg mit Worlik an den Fürsten Udalrich von Eggenberg verkauft; worauf es an die Schwarzenberge, durch einen Tausch gegen Murau in der Steyermark aber an S. Durchlaucht den Fürsten und Feldmarschall Carl gelangte.

Daß es einst eine der ausgezeichnetsten Besitzungen gewesen seyn muß, bewähret die Menge der früher dazu gehörigen, in mehreren Urschriften benannten Herrschaften. Auf einer durch das Zusammentreffen der Moldau und Watawa gebildeten Erdzunge; einem schroffen, nur von einer Seite zugänglichen Felsblock gelegen; vorwärts von diesen beyden Flüssen, rückwärts von starken Wällen und Gräben umgeben, muß es einst gleichfalls eine sehr feste Burg gewesen seyn. Auch ist die ehemahlige ungeheure Ausdehnung derselben, welche die Menge der Ruinen verbürgt, mit Recht ein Gegenstand der Bewunderung des Reisenden: und er zollt dem hochherzigen Besitzer ewigen Dank dafür, daß die interessantesten Theile nach Möglichkeit in einem guten Zustande erhalten werden.

Nach mehreren vaterländischen Schriftstellern sollen einst Templer in Klingenberg gehaust haben, wahrscheinlich, ohne daß es ihnen auch gehörte. — Dieß bestimmte mich, es auf meiner heurigen Ferial-Reise in das Stift zu besuchen. Allein nebst dem, daß das Worliker Archiv gar keinen Aufschluß darüber ertheilt, fand ich in den Ruinen selbst nicht das mindeste, wovon mit Sicherheit auf einen ehemahligen Aufenthalt der Templer geschlossen werden könnte, wenn nicht etwa unter dem gehäuften Schutte sich einige Mahle befinden. — Indessen gibt es doch so Manches dort, was einer kritischen Prüfung nicht unwürdig zu seyn scheint, und wichtige Entdeckung verspricht.

Schon im 2. Thore können dem Forscher des Alterthumes jene kleinen Dolche nicht entgehen, welche in 6 Quadersteine eingehauen sind. Aber der älteste, und zugleich wichtigste Theil scheint ein, in der Mitte der Burg stehender, vierseitiger Thurm zu seyn, in welchem nach Balbin vor der Erbauung von Carlstein die königl. Krone Böhmens aufbewahret worden seyn soll. Er ist aus lauter großen, abgerundeten, einige Zolle hervorstehenden Quadersteinen erbaut, deren jeder in der Mitte mit einer Hieroglyphe versehen ist. Man würde sehr irren, wenn man sie, wie mir jemand in Worlik sagte, für zufällige Wirkungen der Verwitterung des Gesteines halten würde, da schon der erste Anblick derselben laut für das Gegentheil spricht. Sie sind meist ½ W. Schuh groß, und im Ganzen dürften sich wohl an allen 4 Seiten dieses Thurmes über tausend befinden.

Daß sie kein bekanntes Alphabeth sind, dafür spricht nicht nur ihre Menge, sondern auch ihr auffallender Unterschied; indem mir unter allen nicht zwey ganz gleiche vorkommen. Doch sind einige den Buchstaben gewisser Alphabethe ziemlich ähnlich. So ist z. B. das phönizische Kaph, das samaritanische Nasch, das etruskische Schni, das etruskische Tau, das pelasgische Nuu, das arkadische He u. s. w. Am ähnlichsten sind sie, dem Ganzen, nicht aber auch ihren Theilen nach, dem Tironianischen Alphabethe des Carpentier in seinem Sup-

plemente zu Mabillon. Paris 1747. — Und auffallend bleibt es, daß keiner der früheren Schriftsteller oder Reisenden davon eine Erwähnung machte. (Sind sie celtisch, markomannisch oder gar eine gnostische Zifferschrift? Haben sie wahre Ähnlichkeit mit den Runen des Nordens? Merkwürdig ist die unter dem nahen Landvolke herrschende Sage, die Inschrift gebe an, was der ganze, ungeheure Bau gekostet habe? Hofrath Hammer, dessen tiefgelehrte Forschungen über die Templer in Österreich so wichtige unerwartete Ausbeute geben, sah wirklich eine solche griechische Inschrift auf einem ähnlichen Thurm zu Nicea. Die Stelle des Tacitus (Modezeitung Nr. 100), die angeblich darauf deutet: Klingenberg sey das Schloß des großen Marbod gewesen (Maroboduum, Archiv 1810 Nr. 23 Nr. 124. 1815) wäre doch wirklich überaus merkwürdig und jeder Freund des vaterländischen Alterthums muß mit Begierde darnach erfüllt seyn, wie überhaupt nach den dort verheißenen, weiteren Mittheilungen. Herrn Prof. Millauer bleibt die Priorität diese Entdeckung und deren Eröffnung durch den gelehrten Florianer Chorherrn Kurz an Hofrath v. Hammer. — Sollten mit diesen Charakteren nicht auch jene auf den, in Steyermark, auf den windischen Büheln, zwischen der Drau und Mur gefundenen celtiberischen Helmen im k. k. Münz- und Antiken-Cabinet verglichen werden und jene auf mehreren tyrolischen Denkmahlen der Urzeit, der tuskischen (rhätischen) oder celtischen (gallischen) Bevölkerung? Des Hofrathes Freyherrn von Hormayr Geschichte Tyrols, I. im Anhange, sein Tyroler-Almanach auf 1805. Graf Benedict Giovanelli, im tyrolischen Sammler und in seinen gelehrten Untersuchungen über das alte Rhätien. A. D. R.) An der einen Seite dieses Thurmes befindet sich eine gleichfalls von Quadersteinen erbaute Halle, in welcher einst steinerne, 4 Fuß hohe Statuen der 12 Apostel standen, was die Fußgestelle und Capitäler verbürgen; und die meisten Quadern ebenfalls mit Hieroglyphen bezeichnet sind. Durch sie gelangt man in eine große, runde, verfallene Halle, die einst durch eine Gallerie abgetheilt war. Hier befinden sich an den Wänden mehrere Gemählde der Heiligen, mit den Resten böhmischer Inschriften, deren eine den Nahmen Lobkowitz sehr kennbar enthält; was aber alles erst aus dem 16. Jahrhunderte ist.

An der andern Seite befindet sich die Kirche, oder vielmehr Burgcapelle des h. Wenzel. Auch diese ist ziemlich wohl erhalten, und es befinden sich in derselben ebenfalls mehrere Gemählde der Heiligen mit lateinischen Inschriften. Daß sie aber erst unter den Schwambergen auf diese Art hergestellt wurden, beurkundet das ober dem Hochaltare angebrachte Wapen derselben. Merkwürdig sind auch die Ziegeln am Fußboden mit ihren Bildern und Umschriften. Die 3 Altäre sind erbrochen. — Im Thurme selbst findet sich ein großes, wohlerhaltenes Gemach, in dessen Mitte eine starke eiserne Kette mit einem Ringe herabhängt. — Die in den Quadern angebrachten Löcher mochten zum Aufziehen derselben dienen. —

Es wäre gewiß im hohen Grade wünschenswerth, wenn alle einzelnen, hier vorkommenden Hieroglyphen mit möglichster Genauigkeit abgezeichnet, und von Männern, welche in Forschungen dieser Art bereits so glänzende Fortschritte machten, wie es bey dem H. Hofrathe von Hammer der Fall ist, geprüft würden. Denn es ist mir mit jedem Tage unwahrscheinlicher, daß sie ein bloßes Spielwerk der Steinmetze gewesen seyn sollten. Und obschon meine Verhältnisse das Erstere mir nicht so gestatten, als ich es wünschte: so bin ich doch stets bereit, das möglichste hiezu beyzutragen.

Cisterzienser-Stift Hohenfurt im Oct. 1817.
Xaver Maximilian Millauer, Capitular dieses Stiftes, und k. k. Professor der Pastoral an der Prager Universität.

Ist denn Österreichs Geschichte an dichterischen Stoffen für Tragödie, Ballade, Legende, Roman &c. ärmer als jene des Alterthums oder eines fremden Mittelalters?

(Fortsetzung.)

17.

Ungarns Nationalheld, der große Statthalter, Johann Hunyady ist durch die Meisterhand des Freyherrn von Hormayr und Feßlers noch mehr durch seine Thaten verewiget.

Bekannt ist auch seines jüngeren Sohnes, des großen Königs Mathias romantische, ans Wunderbare gränzende Erhöhung und glorreiche Regierung, bey deren Erinnerung sich noch jetzt der Busen jedes Ungarn stolz erhebt — bekannt auch des älteren Sohnes Ladislav tragisches Ende, das noch jetzt das Auge jedes Ungarn, und jeder Ungarinn mit Thränen füllt. Doch minder bekannt möchte wohl dieses schnell vollendeten Jünglings — der jäh zum Manne gereift, in der Blüthe der Jahre durch den feindlichen Hauch eines rauhen Sturmes zerknickt dahin sank — früheres Wirken, die Umstände, die jene traurige Katastrophe bereiteten und begleiteten, seyn. Darum möge hier ein kurzer Abriß seines Lebens stehen, ohne sich — auch nur bescheiden und demüthig — an jene meisterhafte Darstellungen der zwey großen Geschichtsschreiber reihen zu wollen.

* 2

Ladislav Hunyady war des großen Helden, Johann Hunyady, und der hochherzigen Elisabeth Szilágyi älterer hoffnungsvoller Sohn, von der Mutter Natur mütterlich mit allen Anlagen des Geistes und Körpers ausgestattet, die ihn einst zum großen, des Vaters würdigen Sohne machen sollten. Nach der Art der damahligen Zeiten sorgfältig erzogen, in alle ritterliche Übungen durch bewährte Helden, die vielgeprüften Freunde seines Hauses, und in die sanfteren Künste des Friedens, und die Geheimnisse der Wissenschaften durch den erleuchteten Mann Gottes, Johann Vitez, Bischof von Groß-Wardein, eingeweiht, reifte er unter den mütterlichen Augen zum blühenden Jünglinge heran, und es schien, als sollte er der Mutter sanft und frommes Herz einst mit des Vaters Heldengeiste verbinden. Kaum dem Knabenalter entwachsen, gab er sich für seinen großen, auf dem Amselfelde in eine unglückliche Schlacht im Jahre 1448 gefangenen Vater zum Leibbürgen bey dem Despoten von Servien, Georg Brankovitsch, hin, und blieb dort einige Zeit gefangen. Durch des Vaters drohende Waffenrüstungen freygegeben, ward er 1452 nach Wien an das Hoflager Königs Ladislav des V. gesandt, als dieser den Händen Kaiser Friedrichs entrissen, die Regierung seiner Länder selbst angetreten hatte. Nicht vermochte die Pestluft am weichlichen Hofe des Jünglings frommes Herz zu vergiften, nicht ihm der Seele angebornen Adel zu trüben. Rein blieb er an einem durch Ulrichs von Cilley, des Verderbers gottlose Politik verdorbenem Hofe — wie das Gold, im Feuerofen der Prüfung geläutert, reiner hervorgeht, wenn gemeine Metalle daneben zerschmelzen. Des edlen Vaters strenge Tugend, und der frommen Mutter echte Gottseligkeit standen als zwey schützende Engel an der Seite des guten Sohnes, hielten ihn aufrecht auf glatt und schlüpfrigem Boden, und bewahrten ihn vor dem sonst unvermeidlichen Falle. Der an Seelenadel ihm gleiche, und nur durch Ulrichs giftigen Hauch mit seinem besseren Selbst in Zwiespalt gebrachte junge König hielt den Jüngling in so hohen Ehren, daß er ihm schon im Jahre 1453 den wichtigen Auftrag gab, einen berüchtigten böhmischen Räuberhauptmann, Axamits, zu züchtigen, der die Gegenden Ober-Ungarns, besonders das Zipser Gebieth verheerte. Wie er diesen Auftrag erfüllt? sagt zwar die Geschichte nicht; es ist aber nicht zu zweifeln, daß er der Erwartung des Königs vollkommen entsprochen habe. Denn schon beym Antritte dieses Zuges bekleidete er sehr wichtige Ämter im Staate, war Bistrizer Obergespann, Ban von Croatien und Dalmatien, und oberster Feldhauptmann des Königs — und erhielt bald darauf auch die oberste Stallmeister- und Schatzkämmerer-Stelle. Rühmlichen Theil nahm der junge Held auch an der tapferen Vertheidigung Belgrads wider die Türken im Jahre 1456. Nach jenem glorreichen Siege über die Türken unter Belgrads Mauern, den der alte Hunyady an der Neige seiner Tage erfocht, erwachte in dem Könige selbst die Lust, Belgrad zu besehen; allein noch war er von Wien nicht aufgebrochen, als ihm die Kunde kam: Hunyady's Heldenauge habe sich geschlossen. Der sterbende Heldenvater hatte dem Heldensohne Belgrad und die übrigen Gränzfestungen anvertraut. König Ladislav kam inzwischen nach Ofen, schrieb von dort einen Landtag nach Futak aus, und setzte allda zum höchsten Erstaunen, und tiefsten Schmerze aller rechtlichen Ungarn den Grafen Ulrich von Cilley, jenen alten Todfeind des Hunyadyschen Hauses und der Ungarn, zum Statthalter des Reiches ein. Auch Ladislav Hunyady ward zu diesem Landtage beschieden; gab aber in einer freylich nicht zu entschuldigenden, doch verzeihlichen Anwandlung von unzeitig jugendlicher Unbesonnenheit die dreiste Antwort: er würde so lange nicht dort erscheinen, bis der König schriftlich erklärt haben würde: es habe sein großer Vater in den Tagen seiner Statthalterwürde die Reichseinkünfte wohl verwaltet, und der Sohn wäre von aller Rechenschaft darüber losgezählet. So konnte freylich nur ein Hunyady, doch so sollte nie ein Vasall zu seinem Könige sprechen. Der König, obschon darüber entrüstet, hatte doch die Schwäche, Hunyady's Begehren zu willfahren.

Wie einst dem großen Vater, so stellte nach dessen Tode — denn der wilde Haß wird selbst am Grabe des Gehaßten nicht versöhnt, sondern raset noch auf Söhne und Enkel immer fort — Graf Ulrich auch dem Sohne nach, und erbitterte das junge Herz des schwachen Königs wider ihn. Er mißbrauchte jene unbesonnene, längst bereute Antwort des sonst so edlen Jünglings, und beschuldigte ihn, nach der ungarischen Krone zu streben, mit deren Hoffnung ihn einst ein Sternkundiger bethört habe. Ladislav kannte seinen Feind, und wußte, daß sein Haß sich von dem Vater auch auf ihn vererbt habe; darum nahm er auch jetzt, nach des Vaters weisem und vorsichtigem Beyspiele, zahlreiche Bewaffnete zu seiner Sicherheit von Belgrad auf den Landtag nach Futak mit. Hier klärten ihn erst vollends seines Vaters Freunde, über Ulrichs feindselige Plane auf. Es fiel ihm hier zu gleicher Zeit der Brief Ulrichs in die Hände, in welchem der verblendete, seinem Schicksale entgegen eilende Verbrecher trunkenen Muthes seinem Schwiegervater, dem Despoten Brankovits, versprach: ihm nächstens zwey kostbare Kugeln — der beyden Hunyady — Köpfe zuzuschicken. Wie sehr durch Ulrichs böse Künste das Herz des Königs dem Jünglinge bereits entfremdet war, zeigte sich am Schlusse des Landtages: denn als Hunyady den König ehrfurchtsvoll bath, Belgrad, wie er selbst gewünscht, zu besehen, gab dieser zur Antwort: er würde dahin nicht eher aufbrechen, bis Hunyady urkundlich versichert habe: er wolle ihm Stadt und Festung ohne Weigerung übergeben, und ihn mit seinem Gefolge sonder List und Gefahr darin aufnehmen. Eine sonderbare Zumu-

thung eines Königs an seinen Vasallen! Mißtrauen erzeugt Mißtrauen; doch Hunyady, jedes Argwohns und jeder Verstellung unfähig, willigte in des Königs Begehren. Da der König sich Belgrad näherte, brachte ihm Hunyady die Schlüssel der Stadt ehrfurchtsvoll entgegen, die ihm jedoch der König wieder zurückgab. Als der König mit Ulrich und seinem Gefolge in die Burg eingeritten war, ließ Hunyady die Zugbrücken aufziehen, schloß die 4000 Kreutzsoldaten, die Ulrich in die Burg einlegen wollte, von derselben aus; und antwortete dem König, als er um die Ursache dieses Verfahrens fragte, ganz freymüthig: es sey in Ungarn nicht erlaubt, Fremdlinge, deren Treue noch nicht erprobt sey, in Gränzfestungen aufzunehmen; übrigens könne der König nirgends sicherer, als in der Mitte seiner treuen Ungarn seyn. Ulrich nahm hieraus neue Gelegenheit, Hunyady dem König verdächtig zu machen; doch erzielte er nun nichts weiter damit, als daß er — da er eben mit Mordanschlägen wider die Hunyady's schwanger ging — sich sein eigenes Verderben gebar, denn am 15. November 1456 lud ihn Hunyady zum Zweygespreche auf das Rathhaus ein, während der König in der Kirche dem Gebethe oblag. Ulrich fand sich auf die Einladung am bestimmten Orte ein, bewaffnet, unter dem Prunkkleide mit einem Panzer — dem Verräther des bösen Gewissens — versehen. Hunyady empfing ihn allein, und unbewehrt. Die Unterredung begann mit lebhaften Vorwürfen von Seite Hunyady's; daß Ulrich sein Haus so lange und so unbillig kränke und verfolge, und noch nicht aufhöre zu verfolgen; Ulrich antwortete mit wegwerfendem Stolze, und beschwerte sich bitter: daß Hunyady seine Soldaten von der Burg schnöde weggewiesen habe; sie wechselten beyde so lange empfindliche und kränkende Worte, bis Ulrich das Schwert zog, und nach Hunyady so wüthend hieb, daß dieser nur durch eine geschickte Wendung der Hand dem tödtlichen Streiche entging, nichts desto weniger bedeutend am Haupte, und an einigen Fingern verwundet ward. Auf dieß Geräusch, und auf den Ruf Hunyady's nach Hülfe brachen Szilágyi und seine Gefährten in das Zimmer ein, fielen über den rasenden Angreifer her, streckten ihn nach einer tapferen Gegenwehr mit vielen Wunden bedeckt zu Boden, und hieben sein fluchbeladenes Haupt vom Rumpfe ab. — So ward der letzte Sprosse eines von Gott verworfenen Hauses, der heillose Verführer seines Königs, der Feind der Hunyady's und aller Guten, schon längst unter der Last seiner zahllosen Verbrechen, seiner Geilheit und Raubsucht, seines Hochmuthes und Blutdurstes, seiner niedrigen Ränke erdrückt, und gleichsam sittlich ertödtet, widerrechtlich zwar, doch der ewigen Vergeltung gemäß gerecht, geopfert. —

Nach vollbrachter blutiger That eilte Hunyady zum Könige, fiel ihm zu Füßen, bath um Gnade, und warf alle Schuld auf Ulrichs sündenbeladenes und mit dem Fluche in die Grube gefahrenes Haupt. Obschon der König, wie leicht zu erachten, über Ulrichs Tod höchst entrüstet war, wußte er doch seinen Groll besser zu verbergen, als man von einem so jungen Fürsten hätte erwarten sollen, er verzieh Hunyady, oder sprach ihn wenigstens mit dem Munde von aller Strafe frey. Doch nicht lange weilte er nun in dem verhaßten Belgrad mehr, er brach nach Temeswar, der wichtigsten Besitzung des Hunyadyschen Hauses, auf. Hunyady begleitete ihn dahin. Als seine Mutter Elisabeth ihre Annäherung erfuhr, ging sie dem Könige, ihren zweyten Sohn, den jungen Mathias an der Hand, in Trauerkleider gehüllt; und von Trauergefolge begleitet entgegen, und bath den König auf den Knien, demüthig und wehmüthig um Gnade für ihren Sohn. Der König hob sie gnädig auf, tröstete sie, erwähnte ihres großen Gatten mit Lob und Ehre, befahl ihr und ihrem Sohne, das Trauerkleid abzulegen, und sich in rothen Sammt, die Farbe der Freude, zu kleiden, beschenkte sie und ihre Söhne mit kostbaren, purpurnen und goldgestickten Kleidern, sicherte Ladislav nochmahl Verzeihung zu, ja schwor sogar, um sein Wort gleichsam zu heiligen, auf das Evangelium, den Tod Ulrichs nie zu rächen, empfing den Leib des Herrn, des Gottes der Versöhnung darauf, und nahm die beyden Hunyady zu seinen Vettern, und Brüdern auf. Es war nun wohl kein Wunder, daß der arglose Ladislav, vertrauend auf ein königliches Wort — das wahr und heilig bleiben sollte, wenn auch Treue und Glauben aus der ganzen Welt verschwunden wäre — mit dem Könige nach Ofen zog, und ganz unbefangen an seinem Hofe erschien; rechnend übrigens auch auf des verschmitzten Palatinus, Ladislav von Gara, Schutz, mit dessen Tochter er sich nicht lange vorher verlobt hatte. Doch den schönen Bund, den Politik zwar geschlossen, doch Liebe geheiliget hatte, zerriß des grausamen Vaters unnatürliche Hand. Schrecklich ward der Jüngling in seinem Vertrauen getäuschet; Gara — einst Ulrichs würdiger Freund — erbte von diesem den unversöhnlichen, den tödtlichen Haß, und hörte nicht auf, theils selbst, theils durch seine Creaturen dem Könige in die für Verleumdung nur zu offenen Ohren einzuraunen: daß Hunyady ihm nach dem Leben strebe.

Inzwischen verbreitete sich das Gerücht, daß die Türken in das Reich einzubrechen drohten. Hunyady, des Vaters rühmlichen Pfad betretend, sammelte zahlreiche Scharen um Ofen herum, und rüstete sich zum Türkenzuge. Doch der König entließ ihn, auf den Rath seiner Feinde, so lange von Ofen nicht, bis auch sein Bruder Mathias dahin beschieden war. Als beyde unschuldige Opfer beysammen waren, wurde Ladislav am 21. März unter einem täuschenden Vorwande in die Burg gelockt, und dort eingekerkert, Mathias ward in seiner eigenen Wohnung bewacht, die übrigen Freun-

de Hunyady's zu gleicher Zeit festgenommen. Am dritten Tage darauf, beym Untergange der Sonne — die solcher That nicht leuchten sollte — ward Ladislav dem Ofner Stadtrichter und Geschwornen mit dem Befehl in die Hände geliefert: ihn unfern von der Burg zu enthaupten. Er ward, wie es heißt, in eben jenem prächtigen goldgestickten Kleide zum Tode geführt, das ihm der König erst neulich zu Temes.var als ein Zeichen seiner Huld geschenkt hatte. Auf dem Todesgange zeigte er — wie es der Unschuld, und einem Hunyady geziemte — festen Muth und unerschütterliche Standhaftigkeit; hoch und hehr, wenn auch mit auf den Rücken gebundenen Händen, schritt er einher, und frey, und mit unumwölktem Auge blickte er nach allen Seiten hin. Als er auf dem Gerichtsplatze angelangt war, und den König erblickte, von seinen Feinden umgeben, betheuerte er noch einmahl seine Unschuld, verzieh seinen Feinden, und bethete, daß auch Gott ihnen verzeihen möge. Dann ward ihm von dem Herold das Urtheil gesprochen, das aus folgenden leeren, und nichts sagenden Worten bestand: So werden die Feinde des Königs bestraft! Hunyady sank in die Knie, und both das schuldlose Haupt dem Henker dar. Standhaft und gefaßt erwartete er den Todesstreich; der Henker aber erbleichte und erzitterte ob so hohem und unschuldigem Schlachtopfer, und das mag Schuld gewesen seyn, daß er des unglücklichen Opfers Haupt nicht vom Rumpfe trennen konnte, ob er schon drey vergebliche Streiche auf dasselbe führte. Hunyady, der zu Boden gestürzt war, erhob sich mit Riesenkraft, trat einige Schritte gegen den Pallast zu; und rief mit laut und vernehmlicher Stimme dem Könige zu: daß, da er drey Streiche überstanden habe, er nach des Reiches Herkommen den vierten nicht mehr zu leiden habe. Als er darauf einige Schritte dem Könige, der wie erstarrt in dem Kreise seiner Höflinge saß, näher gewankt war, um wie es schien, den Strahl der Gnade auf seiner, wie er hoffte, entwölkten Stirne zu lesen, verwickelte er sich in sein langes Kleid, und fiel nochmahl mit dem Angesichte zur Erde, wo ihm dann auf einen drohenden Wink seiner Feinde der Henker das Haupt vollends abhieb. — Die fluchwürdige Gräuelthat geschah am 23. März 1457. Nicht das Gesetz, die gesetzlose Willkühr waltete hier, ihr Opfer ward nicht gehört, noch weniger überführt, nur verdammt. Hunyady starb in der Blüthe des Alters im 24. Jahre. Sein Leichnam, in schwarzes Tuch gehüllt, ward noch in der Nacht in die St. Magdalenenkirche gebracht, und dort bewacht; beym Anbruch des folgenden Tages aber in der Frohnleichnamscapelle still und geräuschlos beerdiget; von dort jedoch im folgenden Jahre durch Michael Szilágyi, den Oheim des Enthaupteten nach Weissenburg in Siebenbürgen geführt, und bey der Asche seines großen Vaters zur Ruhe bestattet. — Der gewaltsame Tod des edlen Jünglings ergriff und empörte nicht nur den Adel — dessen Krone — sondern selbst Büger und Taglöhner — deren Abgott er war — so sehr: daß, wäre er am hellen Tage und mit dem üblichen Geleite zum Tode geführt worden, das Volk ihn ohne Zweifel den Händen der Schergen entrissen haben würde; aber die rechtlose und gewaltthätige Willkühr wirkte im Stillen, und mordete ihr Opfer schnell und verborgen hin.

Der junge, mehr beklagens- als verdammenswerthe König Ladislav starb nach einer sehr kurzen Krankheit zu Prag in seinen Rosentagen, als er eben seine Braut, die Königstochter Magdalena, aus Frankreich erwartete, noch in eben diesem Jahre, am 23. November 1457, an eben dem Tage, an welchem er vor einem Jahre, Ladislav Hunyady Gnade mit einem Eide angelobt hatte.

18.

Was in den grauen Ritterzeiten König Arthur, und seine Tafelrunde für England, was Carl der Große und seine Paladine für Teutschland und Frankreich — das war der Hunyade Mathias und seine Ritter für Ungarn. Ein hoher und mächtiger Kreis von Tapfern, und der König selbst, wie der erste, so der tapferste unter ihnen. O der schönen und herrlichen Zeit, wo Ungarn auf dem Gipfel seiner Größe stand! — Von außen gefürchtet, von innen beglückt — wo Alles, was Muth im Busen, Kraft im Geiste fühlte, an den großen König sich anschloß, und mit ihm den Berg der Unsterblichkeit erklomm! — Lasset uns einige Züge dieser gewaltigen Zeit auffassen, und uns an der Kraft unserer Väter neuen Muth für die Stürme unserer Tage hohlen!

Der große Ruf des prächtigen Hoflagers des Königs Mathias, — des glänzendsten der damahligen Zeit — der in den fernsten Ländern erscholl, und durch ganz Europa flog, zog — ein unwiderstehlicher Magnet — die gelehrtesten Männer, wie die tapfersten Helden aus fremden Reichen nach Ofen an den Thron des Königs hin. Auch Holubar — ein riesengroßer und eisenfester Mann, einer der mannhaftesten und berühmtesten Ritter seiner Zeit, zog dahin. Als das Gerücht von der Ankunft dieses männlichen Kämpen in den Ohren des Königs erscholl, lud ihn dieser — um seine Kraft an einer würdigen Gegenkraft zu versuchen — zu einem Zweykampf mit der Lanze ein. So mußte der tapfere König die Tapferkeit zu ehren, und jedem Tapfern sich selbst gleich zu stellen. Lange weigerte sich Holubar, den Zweykampf anzunehmen — doch mußte er endlich des Königs wiederhohltem Ansuchen — das in dem Munde der Mächtigen immer zum Befehle wird — willfahren. Er nahm endlich den Zweykampf an, sich zugleich jedoch fest vor, des großen Königs zu schonen, und lieber selbst zu unterliegen, als seine bewährte Kraft und Kunst auf des Königs Gefahr

zu erhärten. Ein schönes Zartgefühl, dem Rittergeiste ganz, und vielleicht einzig eigen! doch des Königs scharfes Ohr erfuhr es, sein Ehrgeitz empörte sich, und er betheuerte bey seinem königlichen Worte: daß es dem Ritter seinen Kopf kosten würde, wenn er aus Nachsicht — oder gar Mitleid seiner schone; ja er ließ ihn selbst auf das Evangelium schwören, daß er mit ihm so schonungslos, wie mit seinem grimmigsten Feinde kämpfen würde. — So erschien der anberaumte Tag, und es strömten viele Tausende in Ofen auf dem Burgplatze zusammen, um Zeugen des seltenen, des königl. Zweykampfes zu seyn. Auf das gegebene Zeichen rannten die zwey Helden zusammen — in einem Nu erhielt Holubar an der Stirne eine Wunde, fiel vom Pferde rücklings hinab, und sank mit zerbrochenem Arme bewußtlos in den Sand. Doch auch der König, der an der Brust eine schmerzliche Wunde erhielt, glitt zu gleicher Zeit an dem Rosse zur Erde, hielt jedoch die Zügel noch fest und kräftig in seinen Händen. — Wie seine eigene, so ließ er die Wunde des tapfern Gegners verbinden und heilen, hielt ihn, so lange er an seinem Hoflager weilte, in hohen Ehren, und sandte ihn mit Geschenken, und — was den Edlen mehr als Geschenke ehrt — mit seiner Freundschaft hochbegnadet, ins Vaterland zurück.

19.

Größere Liebe hat niemand, als der sein Leben für seine Freunde gibt, sagt der Weiseste aller Weisen, dessen Worte ewige Wahrheit sind.

Der große Statthalter, Johann Hunyady — damahls noch Woywode — war im Jahre 1441 im Begriffe, eine große, heiße Schlacht mit seinen und des Vaterlandes ewigen Feinden, den Türken, zu schlagen. Er hatte sich in Siebenbürgen bey Emmrichsdorf dem türkischen Heerführer Mazet Beg gegenüber gelagert. Mazet Beg wählte sich eine Schar der entschlossensten Krieger aus, und gab ihnen die Weisung, im Gewühle der Schlacht auf den Woywoden loszustürmen und sich seiner zu bemächtigen; er beschrieb ihnen, damit sie den rechten Mann ja nicht verfehlten, Hunyady's Gestalt, Rüstung, und Streitroß, verhieß ihnen reiche Belohnung, und zweifelte nicht, daß mit dem Tode des großen Führers auch der Muth des ungarischen Heeres ersterben müsse. Zum Glücke Hunyady's hörte dieß alles ein treuer Kundschafter, der sich ins türkische Lager geschlichen hatte, und hinterbrachte es ihm. Nun war aber im Lager ein Rittersmann — Simon Kemény genannt — der dem großen Woywoden an Wuchs und Gestalt bis zur Täuschung glich, übrigens zugleich einer der tapfersten Männer im Heere. Diesem Manne nun — der sich mit hohem Muthe und stolzem Selbstgefühle zu solchem gefährlichen Wechsel both — legte Hunyady seine Waffen an — während er jene des Ritters anzog — setzte ihn auf sein Leibroß, und gab ihm die geprüftesten Soldaten an die Seite. — So begann die heiße Schlacht. Kemény's Gefährten kämpften ritterlich, wie tapfre Ungarn pflegen, er selbst that alles, was ein wahrer Held für sein Leben thun kann, that Wunder der Tapferkeit; doch erreichten die Feinde ihr Ziel, und hieben den verkappten Hunyady nach einer beyspiellosen blutigen Gegenwehr nieder. Mit ihm fielen auch die meisten seiner tapfern Gefährten. Indeß der wahre Hunyady lebte noch, neu und bald empfanden es die Türken an seinen schweren, verdoppelten Streichen, daß er noch lebe. Mazet Beg wollte sein Heil in der Flucht suchen, blieb aber selbst mit seinem Sohne, und 20,000 Türken auf dem Platze. — Herrliche Früchte trug der Sieg — unzählige Christen Sclaven wurden befreyt, und die Woywoden der Moldau und Wallachey, die bereits in ihrer Pflicht zu wanken begannen, gelobten dem Könige der Ungarn, Uladislaus, Vasallentreue wieder. Doch auch theuer war der Sieg errungen: erkauft mit dem Blute 3000 edler Ungarn, und mit dem Leben des Edelsten, der sich für seinen geliebten Führer hingeopfert hatte, den dieser mit feyerlichem Trauergepränge zur Erde bestatten ließ, und mit einer — dem Heldenauge so seltenen, und eben darum desto kostbarern — Thräne ehrte.

Hohenegger.

(Die Fortsetzung folgt).

Miscellen.

In dem Augenblicke, wo vorzüglich durch die edle Liberalität und durch den wahrhaft fürstlichen Sinn des Herrn Staatsministers Fürsten von Metternich, der vaterländischen Literatur sich von mehr als von einer Seite, die erfreulichsten Aussichten öffnen, und segensreiche Hoffnungen erblühen, und je schneidender sich die Scheidewand zwischen unserer und der auswärtigen Literatur leider darstellet, hat es gedoppeltes Interesse, die Auszeburten der Heimath von fremden Gelehrten, mit ungewohnter Parteylosigkeit und freundlichem Wohlwollen aufgenommen und gewürdiget zu sehen. — Der grundgelehrte Böttiger in Dresden gedenket also, Kalchbergs sämmtlicher Schriften, bereits im Decemberhefte 1816 dieses Archives zum verdienten Ruhme erwähnt. — „Nationale Wesenheit der Kunst", nach des trefflichen Matthäus v. Collin geistvollem Ausdruck vorzugsweise Anwendung redender und bildender Kunst auf vaterländische Gegenstände, ist der unermüdete Zuruf und das beständige, eifrige Bestreben dieses Archives seit seiner Entstehung gewesen. — Möchte doch die herrliche Idee der gedoppelten Preisaufgabe vaterländischer Gegenstände für das Münchner Hoftheater, auch bey uns Nachahmung finden und die ewige Beziehungs- und Anspielungswuth nicht allzusehr, derley schönen Arbeiten im Wege stehen! — Diese Recension Böttigers lautet:

„Wann wird die Scheidewand fallen, die noch immer zwischen den kaiserl. österreichischen Erbstaaten und dem nördlichen Deutschland, auch in Absicht auf literarischen Verkehr und Bücherumsatz, sich neidisch eindrängt? In der hochgebildeten, kunstreichen Kaiserstadt sowohl, als in einzelnen Theilen der österreichischen Monarchie, erscheinen Werke von gediegenem Vollgehalt, von welchen, vermittelst des mannigfach gehemmten, durch Geldcurs und Bücher-Nachdruck stets aufs neue erschwerten Bücherhandels, kaum einige Kunde zu uns nach Sachsen und zu dessen literarischem Stapelplatz in Leipzig dringt. Es soll uns von Zeit zu Zeit eine erfreuliche Pflicht seyn, auf dergleichen in diesen, keiner Localfarbe, noch Partey, dienstbaren Blättern aufmerksam zu machen.

Wir erwähnen hier zuerst der sämmtlichen Werke des J. Ritters von Kalchberg, welche in 9 Bändchen im Verlag der, um die Literatur und um die Vereinigung des Gespaltenen vielfach verdienten, Geroldischen Buchhandlung in Wien, mit typographischer und chalkographischer Zierlichkeit erschienen sind. Der Ritter von Kalchberg ist, wenn wir recht unterrichtet wurden, einer der Curatoren der musterhaften Lehranstalt in Steyermarks Hauptstadt, in Grätz, die von ihrem großherzigen Stifter, dem Erzherzoge Johann, den Nahmen Johanneum trägt. Diesem ist auch die Sammlung zugeeignet. Mit der höchsten Individualität — denn mehr als die Hälfte der in diesen neun Bänden enthaltenen Aufsätze und Dichtungen sind einheimisch auf Steyermarks Boden, und entblüheten den edelsten Geschlechtern und Localsagen dieses kräftigen und herrlichen Gebirgslandes — verbinden sie gern allgemeinen Sinn für Menschenwohl, Menschenveredlung, Menschendarstellung, der allen Völkern und allen Zeitaltern zugehört, und daher sicher darauf rechnen kann, auch jeden reinen Menschensinn anmuthend anzusprechen. Möge diese Sammlung nur erst gekannt werden. An Lesern und Empfängern dessen, was hier so geistreich und ungeschminkt, ohne aufgedunsenen Wortprunk, ohne mystische Süßigkeit dargebothen wird, kann es dann weder an der Oder und Elbe, noch am Rhein und am Neckar fehlen.

Der erste Theil, den das, von dem zu früh der Kunst entrissenen Lips, brav gestochene Bild des Verfassers ziert — jeder folgende Band hat ein geschichtliches oder landschaftliches Titelkupfer — umfaßt vermischte Gedichte voll reinem Gefühl und in einer edeln Sprache. Die verhängnißvolle Zeit hat großen Theil daran. Vaterlandsliebe ist hier oft die begeisternde Muse. Wie kräftig tönt z. B. der Friedensgesang von 1814! — Die der folgenden Theile geben historische Darstellungen, sämmtlich aus der heldenreichen Vorzeit der österreichischen Stammfürsten, der Babenberge, Habsburge und andern großen Geschlechter, der Trautmannsdorfe, der Rotenhane, der Cillis, der Zrinys u. s. w. Einzelne merkwürdige Züge, worin die Abenteuer Maximilians von Österreich in Spanien, Erasmus Lueger, der dankbare Löwe, die Frauenburg — worin unsere, oft nach einem dankbaren Stoff vergeblich umblickenden (??) Balladensänger noch manche vollkommene Ausbeute finden würden — wechseln mit ausführlichen historischen (auch wohl dialogisirten) Darstellungen, wie Friedrich der Streitbare und die Schlacht am Marchfelde, in anmuthiger Mannigfaltigkeit ab. Überall beurkundet sich ein lobenswürdiges Talent zur Erzählung, und männlicher Ernst. Rechtlichkeit in Minne und Schwertkampf blickt zwischen der blumenreichen, doch nicht allzu üppigen Phantasiefülle, wie eine gothische Capelle zwischen Rosenhecken hervor. Der fünfte Theil enthält vermischte Aufsätze, patriotische Erörterungen, das Mürzthal, und eine sehr unterhaltende Reisebeschreibung, einen Ausflug nach dem romantischen Laßnitzthale, wozu eine Ansicht im Titelkupfer erscheint. Die folgenden Theile sind sämmtlich der dramatischen Muse geweiht, und werden, wo nicht auf der Bühne — wiewohl auch der Wülfing von Stubenberg mit geringen Abänderungen dort wohl erscheinen könnte — doch im traulichen Lesekreise schicklich eine belehrendere Unterhaltung gewähren, als so viele Mißgeburten und Schaumblasen unserer neuesten dramatischen After-Literatur. Bey zwey Trauerspielen in Jamben, Attila's Tod und den Tempelherren, wird die Vergleichung mit bekannten Bearbeitungen desselben Stoffs, dem verständig anordnenden, natürlich dialogisirenden Dichter keineswegs zum Nachtheil gereichen. Die meiste innere Fülle, weil da die Herzwurzel aus dem vaterländischen Boden Steyermarks Kraft und Saft sog, scheint das historische Doppelschauspiel, die Grafen von Cilli, im achten Theile zu haben. Sie sind dem wackern Orientalisten von Hammer, auch einem Sprößling des steyermärkischen Landes, zugeeignet, und voll herzergreifender Situationen. Wer mag sich nicht von der hochsinnigen Veronika von Teschnitz angezogen fühlen? Daß der für jede Heldengröße empfängliche Verfasser auch dem unglücklichen Andreas Baumkircher, der ein Heldenherz, wie einer, hatte, und doch als Rebell in Grätz, zwischen den zwey Thoren des Muhrthores, 1471 auf Befehl des Kaisers Friedrich hingerichtet wurde, eine dramatische Dichtung weihete, macht dem Steyermärker Ehre und erhebt den Menschen. Die an Österreichs hochverdienten Historiographen, dem wir in diesem Augenblick eine, der Zeit vollkommen würdige Zeitgeschichte verdanken, den Hofrath v. Hormayr gerichtete Vorrede, zeigt die Unbestechlichkeit des hier waltenden historischen Urtheils.

Wohl mag es ein fast halsbrechendes Wagestück genannt werden, wenn es v. Kalchberg unternahm, sogar die berühmte, von Clio in unvergängliches Erz gegrabene Geschichte, wie die Ungarn mit gezücktem Säbel auf dem Reichstage zu Preßburg ihr moriamur pro Rege nostro Maria Theresia ausrufen, zu einem ganzen Drama anzuputzen. Wir finden hier wirklich ein dramatisches Gedicht in 5 Acten, Maria Theresia überschrieben, schon im Jahr 1789 gedichtet, welcher Umstand bey einer billigen Beurtheilung wohl nicht übersehen werden dürfte. Es kann nichts anders als eine Haupt- und Staatsaction seyn. Doch sind einige Scenen recht gut motivirt, und der bescheidene Versuch — man lese das Vorwort — verdient nach der Absicht gerichtet zu werden.

Auch diese Anzeige der Werke eines uns völlig unbekannten Verfassers mag durch die Absicht gerechtfertigt werden, jedem Verdienste gerechte Anerkennung zu verschaffen. Momus wird in ihnen die Hüll' und Fülle zu tadeln finden. Wir gönnen ihm seine Freude, halten es aber lieber mit den Bienen, als mit den Spinnen.

Böttiger.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.


Österreichische Nationalbibliothek
+Z176310203

